

General Curt von Morgen (1858-1928).
Die imperiale Biographie eines preußisch-deutschen Offiziers

Dissertation
zur Erlangung des Grades
der Doktorin/ des Doktors der Philosophie (Dr. phil)
an der Fakultät für Geisteswissenschaften
der Universität Hamburg

vorgelegt von
Christian Senne

Hamburg, 2025

Tag der Disputation: 28.11.2025

Gutachter: Prof. Dr. Michael Epkenhans

Prof Dr. Dr. Rainer Hering

Für meine Frau Adieba Yari-Senne

und unsere Kinder Neha-Marwa und Enver

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Inhaltsverzeichnis.....	1
Prolog.....	4
1. Einleitung	6
1.1. Fragestellung.....	6
1.2. Methodik und Theorie	16
1.3. Forschungsstand	32
1.3.1. Kontinuitäten und Diskontinuitäten	32
1.3.2. Stellung des Militärs im Kaiserreich	46
1.3.3. Einfluss und Entscheidungsmacht im Kaiserreich.....	73
1.3.4. Militär und Kolonialherrschaft im Kaiserreich	107
1.3.5. Militär und Orientpolitik des Kaiserreichs	117
1.4. Quellen.....	139
2. Herkunft und erste Lebensjahre	144
2.1. Elternhaus	144
2.2. Kindheit und Jugend.....	147
2.3. Kadettenkorps	150
2.4. Zwischenfazit.....	159
3. Eintritt in die preußische Armee	160
3.1. Fähnrich in Graudenz	160
3.2. Leutnantszeit	163
3.3. Zwischenfazit.....	168
4. Wunsch „Afrikaner“ zu werden	169
4.1. Netzwerke und Karriere.....	169
4.2. Expeditionsführer in Kamerun	186
4.2.1. Erste Expedition	194
4.2.2. Zweite Expedition	220
4.3. Zwischenfazit.....	255
5. Kolonialmetropole Berlin.....	262

5.1. Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes	262
5.2. Familie.....	276
5.3. Zwischenfazit.....	284
6. Kompanie-Chef in Frankfurt an der Oder.....	286
6.1. Aufstellung der Schutztruppe für Kamerun	286
6.2. Besuch des chinesischen Vizekönigs Li Hongzhang	307
6.3. Zwischenfazit.....	315
7. Auf Beobachtermission	317
7.1. Der britische Feldzug im Sudan 1896.....	317
7.2. Der Thessalische Krieg 1897.....	352
7.3. Zwischenfazit.....	373
8. Im Osmanischen Reich	380
8.1. Militärattaché in Konstantinopel.....	380
8.1.1. Reisen nach Serbien und Bulgarien.....	389
8.1.2. Am Bosphorus	393
8.1.3. Erhalt der deutschen Militärmission	402
8.1.4. Rüstungsaufträge	409
8.1.5. Sicherung der Meerengen	413
8.2. Orientreise Wilhelms II. 1898	418
8.3. Flügeladjutant seiner Majestät des Kaisers	433
8.4. Akteur der Orientpolitik.....	441
8.4.1. Reise durch Ostanatolien und den Kaukasus	441
8.4.2. Reisen durch Rumelien	454
8.4.3. Bahnbauten im Osmanischen Reich.....	459
8.4.4. Flottenstützpunkt am Roten Meer	469
8.4.5. Neue Konflikte und Abberufung aus Konstantinopel	483
8.5. Zwischenfazit.....	496
9. Wieder in Berlin	505
9.1. Im Großen Generalstab	505
9.2. Zwischenfazit.....	512
10. Zurück in die „Front“	513
10.1. Bataillonskommandeur in Stettin	513
10.1.1. Erhebung in den erblichen Adelstand	524

10.2. Stabsverwendung in Düsseldorf	530
10.2.1. Imperiales Engagement	533
10.3. Regimentskommandeur in Minden	544
10.3.1. Projektionsfläche Orient	550
10.4. Brigadekommandeur in Lübeck	564
10.4.1. Erwartung des kommenden Krieges	569
10.5. Zwischenfazit	584
11. Der Erste Weltkrieg – Zeit der Bewährung	588
11.1. Schlacht bei Tannenberg	593
11.2. Feldzug in Russisch-Polen	598
11.3. Im Baltikum	603
11.4. Feldzug gegen Rumänien	605
11.5. Entscheidung an der Westfront	609
11.6. Kriegsende	616
11.7. Zwischenfazit	620
12. Weimar – Die Suche nach Orientierung	621
12.1. Zwischen „Zeitskizzen“ und Radikalisierung	621
12.2. Wirken für eine Wiederannäherung an Großbritannien	649
12.3. Monarchist in der Republik	680
12.4. Kämpfer gegen die Republik	696
12.4.1. Umsturzpläne	704
12.4.2. Führungsfigur der Vaterländischen Verbände	709
12.5. Tannenberg-General – Eine Schlacht und ihr Mythos	717
12.6. Kolonialist ohne Kolonien	724
13. Fazit	736
14. Epilog	739
Quellen – und Literaturverzeichnis	742

Prolog

„Das größte (sic!), was man einem Menschen nachsagen kann, ist, dass er vorbildlich gelebt hat.“ Mit diesen anerkennenden Worten würdigte der Kunsthistoriker und Schriftsteller Johannes Guthmann¹ in seinem Nekrolog den am 15. Februar 1928 in Lübeck verstorbenen General der Infanterie Curt von Morgen. Guthmann führte in seinem Nachruf auf den Toten weiter aus: „Kurt von Morgen² war solch ein Vorbild und kann in einer Zeit wie der unsrigen, die in der immer zunehmenden (sic!) Überschätzung alles rein Intellektuellen den Sinn für das Wesentliche des Menschen zu verlieren droht, nicht leuchtend genug hervorgehoben werden. Sein männlicher Charakter, die tapfere Unbeirrbarkeit, mit der er, der im Wandel der Zeiten mehr als irgendein anderer die Schleichwege der Welt kennengelernt hatte, die einzig gerade Straße ging, das in jedem Augenblicke seines bewegten Lebens Sich-freudig-zur-Verantwortung-stellen seiner Persönlichkeit, diese schlichten und darum seltensten (sic!) Eigenschaften sind es, die zum mahnenden Gedächtnis des Toten in Gegenwart und Zukunft als ein Vorbild wirken möge.“³ Zu diesem überaus positiven Urteil zum Leben und der Person Curt von Morgens⁴ passen die Zeilen, die der hier gewürdigte noch kurz vor seinem Ableben selbst verfasste: Unter dem Verweis auf das, dem griechischen Staatsmann und Gesetzgeber Solon zugeschriebene, Zitat, dass niemand vor seinem Tod, glücklich zu preisen sei, führte Morgen aus, dass er im 70. Lebensjahre stehend und nach Begehung seines 50-jährigen Militärjubiläums behaupten könne, dass er „unter einem glücklichen Stern geboren wurde“. Und fügte hinzu: „Das Schicksal bot mir reichlich Gelegenheit, mich aus dem alltäglichen Leben und der Masse herauszuheben und ich kann wohl ohne Übertreibung sagen, dass ich sie jedes Mal ergriff.“⁵ Wer war also der hier von Johannes Guthmann beinahe überschwänglich gerühmte Offizier, der sich im Urteil Guthmanns mit „männlichem Charakter“ und „tapferer Unbeirrbarkeit“ seinen Weg über die „Schleichwege der Welt“ geebnet hatte und den ein „Sich-freudig-zur-Verantwortung-stellen“ charakterisiert habe? Der über sich selbst geschrieben hatte, dass er unter einem

¹ Zur Person Johannes Guthmann: siehe Kapitel 4.4. Familie.

² Hinweis zur Orthografie des hier zitierten Autors: Guthmann schrieb in seinem Nachruf auf den verstorbenen Morgen seinen Vornamen eigenartigerweise mit „K“, obwohl sich Morgen zu Lebzeiten stets mit „C“, also „Curt“, schrieb.

³ Johannes Guthmann, Dem General Kurt von Morgen zum Gedächtnis. In: Lübeckische Blätter (1928), S. 242–244, hier: S. 244.

⁴ Curt Morgen wurde am 6. Juli 1904, in Anerkennung seiner erworbenen Verdienste als Flügeladjutant und Militärattaché von Kaiser Wilhelm II. in den erblichen Adelstand erhoben. Nachlass Curt von Morgen, Ernennungen, Ehrungen und diesbezügliche Korrespondenz, BArch N 227/2.

⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11, Bl. 1.

glücklichen Stern geboren worden sei und er die sich ihm reichlich gebotenen Gelegenheiten, sich aus der Masse hervorzuheben, jedes Mal genutzt habe? Außerdem erschien es in diesem Zusammenhang ungewöhnlich, dass ein Mann, wie Johannes Guthmann, der sich Zeit seines Lebens den schönen Künsten gewidmet und bereits vor dem Ersten Weltkrieg im wilhelminischen Kaiserreich libertär homosexuell gelebt hatte und als Förderer so bekannter Künstler wie Max Selvoigt oder Gerhart Hauptmann hervorgetreten war, einen Ende der 1920er Jahre „zur großen Armee abberufenen“ General a.D. in einem Nachruf besonders würdigte. Schon die offenbar enge Verbindung zwischen diesen beiden doch sehr unterschiedlichen Männern verweist darauf, dass die Biographie des Generals a.D. Curt von Morgen über die Schilderung einer schlichten Militärkarriere im Deutschen Kaiserreich hinausreicht. Dies zeigen die „reichlichen Gelegenheiten“, die sich Morgen geboten hatten, um sich aus „dem alltäglichen Leben und der Masse hervorzuheben“: „So bei der Erwerbung der Kolonien“, die seinen Namen das erste Mal einer größeren Öffentlichkeit des Kaiserreichs bekannt gemacht habe. Eine weitere Gelegenheit bot die „Besetzung der neu errichteten Militärattaché-Stelle in Constantinopel“, die es ihm ermöglicht habe, sein „politisches Gesichtsfeld“ zu erweitern und ihn „in nähere Berührung mit hohen und höchsten Männern brachte“. Der Erste Weltkrieg habe Morgen dann die Gelegenheit gegeben, sein „militärisches Können in verantwortlichen Führerstellen zu erweisen“.⁶

Curt von Morgen nahm demnach in den verschiedensten Verwendungen aktiv an der Umsetzung respektive der Ausgestaltung, des seit dem Ausscheiden Otto von Bismarcks vom Amt des Reichskanzlers 1890, vermehrt von den politischen Eliten des Kaiserreiches artikulierten, Weltmachtanspruchs Deutschlands teil. Seine Biographie ermöglicht es deshalb das deutsche Weltmachtstreben exemplarisch aus der Binnensicht eines preußisch-deutschen Offiziers zu betrachten.

Curt von Morgen ist heute weitestgehend vergessen und gehörte als historisches Individuum nicht zu den Persönlichkeiten der preußisch-deutschen Militärelite wie beispielsweise Leo von Caprivi, Colmar von der Goltz, Alfred von Tirpitz, Erich von Falkenhayn, Paul von Hindenburg oder Erich Ludendorff, die in der Militär- und Politikgeschichte des Kaiserreichs, des Ersten Weltkrieges und teilweise noch in der Weimarer Republik eine herausgehobene oder besondere Stellung einnahmen und somit bei der historischen Betrachtung der Epoche des wilhelminischen Deutschlands und darüber hinaus in der „ersten Reihe“ standen und stehen. Allerdings gehörte Morgen, der mit den Vorgenannten in dienstlichem oder privatem Kontakt stand, wegen seines militärischen Ranges und seiner zum Teil exponierten Dienststellungen ohne Zweifel zur militärischen Elite des Kaiserreichs.⁷ Die gewisse „Zweitrangigkeit“ Morgens darf

⁶ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 1.

⁷ Vgl. zur militärischen Elite des Kaiserreichs einen kürzlich erschienenen Sammelband, der einige Kurzbiographien einer Reihe von preußisch-deutschen Offizieren präsentiert. Das Buch gewährt zwar

allerdings nicht als Mangel verstanden werden, denn dieser Umstand soll im Weiteren als Chance und Herausforderung begriffen werden. Daher erscheint es als durchaus fruchtbar, den Imperialismus des wilhelminischen Kaiserreichs und die Geschichte der Weimarer Republik aus der Perspektive dieses Offiziers der „zweiten Reihe“, der die „Schleichwege der Welt“ beschritten hat, zu betrachten.⁸

1. Einleitung

1.1. Fragestellung

Bevor es hier um die an die imperiale Biographie des preußisch-deutschen Offiziers Curt von Morgen gerichteten Fragestellungen geht, muss zunächst festgestellt werden, dass der Umfang der geschichtswissenschaftlichen Literatur, die sich mit den unterschiedlichsten Aspekten der Geschichte Deutschlands im Zeitraum 1871 bis 1945 beschäftigt, also der Zeitspanne, in der die Eliten des Deutschen Reiches zwei Anläufe unternahmen, den Weltmachtstatus zu erreichen, zu einer nahezu unüberschaubaren Größe angewachsen ist.⁹ Warum also, könnte man fragen, noch eine weitere Studie zu dieser Epoche, zumal eine Biographie über einen heute weitgehend in Vergessenheit geratenen preußisch-deutschen Offizier? Auf diese durchaus berechtigte Frage kann zunächst und grundsätzlich mit einer Aussage des US-amerikanischen Soziologen George Herbert Mead geantwortet werden. Mead hatte festgestellt, dass „jede Generation ihre Geschichte neu“ schreibt.¹⁰ Und mit dem Historiker Reinhard Koselleck ist hinzuzufügen, dass diese „neue Geschichtsschreibung“ jeweils vor dem Hintergrund

einen repräsentativen Überblick über die Lebensläufe herausragender Offiziere des Kaiserreichs, allerdings ist hierbei anzumerken, dass wichtige Exponenten der militärischen Elite des Kaiserreichs, die einen wesentlichen Einfluss auf den politischen Kurs des Deutschen Reiches geltend machen konnten, wie etwa Alfred Graf von Schlieffen oder Alfred von Tirpitz, nicht berücksichtigt wurden. Die militärische Elite des Kaiserreichs. 24 Lebensläufe. Hrsg. von Lukas Grawe, Darmstadt 2020.

⁸ So hatte bereits Martin Doerry gefordert, einen Schritt „nach unten“ zu wagen und hierdurch anhand von Biographien der spezifischen Mentalität der „Wilhelminer“ nachzuspüren und hiernach Rückschlüsse auf die politische Geschichte des Kaiserreichs zu ziehen: Martin Doerry, Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs, Weinheim u.a. 1986, S. 14.

⁹ Hervorzuheben ist aus der schieren Fülle an Publikationen die bis heute unübertroffene Gesamtdarstellung der Epoche: Klaus Hildebrand, Das vergangene Reich. Deutsche Aussenpolitik von Bismarck bis Hitler 1871-1945, Stuttgart 1996.

¹⁰ George Herbert Mead, Das Wesen der Vergangenheit. In: Gesammelte Aufsätze. Hrsg. von Hans Joas, Frankfurt am Main 1987, S. 337–346, hier: S. 344.

unterschiedlicher „Erfahrungsräume“ und „Erfahrungshorizonte“ erfolgt.¹¹ Diese beiden Befunde, die von einer konstruktivistisch-hermeneutischen Grundannahme ausgehen, die darauf beruht, dass die jeweilige Perspektive, mit der der Historiker auf die Vergangenheit blickt, von gegenwärtigen Zeitfragen und Forschungsinteressen bestimmt werden, können als Anspruch und Begründung für die hier vorliegende Biographie Curt von Morgens geltend gemacht werden. Dies gilt nicht nur für die vorliegende Studie, sondern dies lässt sich auch – wie später noch differenziert zu zeigen sein wird – anhand des, im Laufe von einhundert Jahren nach seinem Ende einem starken Wandel unterworfenen, Blicks auf das Kaiserreich, innerhalb der historiographischen Forschung sowie der geschichtswissenschaftlich interessierten Öffentlichkeit, ablesen.¹²

Eine biographische Studie über den preußisch-deutschen Offizier Curt von Morgen ist dazu geeignet, dem inzwischen sehr vielschichtigen Bild des Deutschen Kaiserreichs durch die Erschließung neuer Quellen weitere Nuancen sowie zusätzliche Tiefenschärfe zu verleihen. Sie erlaubt es außerdem, die Geschichte des Kaiserreichs exemplarisch aus der Binnensicht eines preußisch-deutschen Offiziers zu betrachten. Dies gilt insbesondere für die Forschung zur

¹¹ Vgl. Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1992, S. 349–375.

¹² Einen gelungenen Überblick über die neuen Forschungsperspektiven, die das wilhelminische Kaiserreich als eine moderne europäische Transformationsgesellschaft jenseits eines verengten Sonderwegsdiskurses sehen, bietet: Frank-Lothar Kroll, *Geburt der Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur vor dem Ersten Weltkrieg*, Bonn 2013.

kolonialen Inbesitznahme des Schutzgebiets¹³ Kamerun¹⁴, zur Orientpolitik des wilhelminischen Deutschlands¹⁵ und zum Kriegserlebnis eines Korps-Kommandeurs an der Ost- und Westfront des Ersten Weltkrieges. Und darüber hinaus erlaubt die Betrachtung des Lebenswegs Curt von Morgens zusätzliche Einblicke in die Geschichte der politisch wie gesellschaftlich stark zerklüfteten Weimarer Republik. Umso erstaunlicher ist es, dass das Individuum Curt von Morgen bisher nicht im engeren Sinne Gegenstand der historischen Forschung gewesen ist. Sein Name taucht bislang lediglich am Rande verschiedener Studien auf. Vertieft hat sich allerdings bisher kein Historiker seiner angenommen.¹⁶ Diesem Desideratum soll mit dieser imperialen Biographie Curt von Morgens Abhilfe geschaffen werden.

¹³ Der Begriff *Schutzgebiet* geht auf die von Reichskanzler Otto von Bismarck 1884 angewendete Praxis zurück, Gebiete in Afrika, in denen deutsche Unternehmer, – in erster Linie waren dies hanseatische Überseehändler – die im Handel mit kolonialen Gütern engagiert waren, unter den Schutz des Deutschen Reiches zu stellen; zur tastenden Expansion und dem letztendlichen „Erwerb“ der Kolonien Horst Gründer, *Geschichte der deutschen Kolonien*, Paderborn, München [u.a.] 2004, S. 79-100; Bismarck hatte ursprünglich beabsichtigt durch diese indirekte Unterstützung von privaten Kolonialgesellschaften ein direktes koloniales Engagement des Reiches vermeiden zu können. Deshalb sprach der Reichskanzler auch zunächst von *Schutzgebieten* und nicht von *Kolonien* Sebastian Conrad, *Deutsche Kolonialgeschichte*, München 2008, S. 23; Das kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges erschienene *Deutsche Kolonial-Lexikon* geht allerdings über diese wichtige, nicht nur semantische Unterscheidung nonchalant hinweg und setzt das Gebiet, das unter Schutz gestellt wurde, wenn es zuvor über keine eigene Staatsgewalt verfügte, mit einer Kolonie gleich: „Untersteht dagegen das fremde Gebiet nicht einer eigenen Staatsgewalt, sondern derjenigen des schutzherrlichen Staates, so sind ihre Beziehungen zu einander staatsrechtlicher Art und die Schutzgewalt ist ein Ausfluß der Souveränität des europäischen Staates über das Schutzgebiet. In solchem Falle spricht man von einer Kolonie.“ *Deutsches Kolonial-Lexikon*. Hrsg. von Heinrich Schnee, Leipzig 1920 (= 3. Bd.), S. 312; Das ursprünglich von Bismarck verfolgte Kalkül, mit dem er widerstrebend den Erwerb von Kolonien eingeleitet hatte, scheiterte allerdings recht schnell. Die Kolonialgesellschaften handelten frei nach dem Prinzip der Privatisierung von Gewinnen bei einer Sozialisierung der Verluste. Die Handelshäuser waren an der Erwirtschaftung von Profiten und nicht am Ausbau der Schutzgebiete interessiert. Administrativ und zunehmend wirtschaftlich überfordert, überließen sie Stück für Stück dem Reich die Verwaltung der Schutzgebiete, die somit zu de facto Kolonien geworden waren; Vgl. Winfried Speitkamp, *Deutsche Kolonialgeschichte*, Stuttgart 2005, S. 31; Der Autor ist sich der Ambivalenz des Begriffes *Schutzgebiet*, hinter dem sich eine starke Asymmetrie hinsichtlich des Zustandekommens der Schutzverträge zwischen den kolonisierenden Deutschen und den kolonisierten Afrikanern verbirgt, bewusst, allerdings soll der Begriff Schutzgebiet hier zur Anwendung kommen, da er nach wie vor vielfach in der geschichtswissenschaftlichen Literatur zum deutschen Kolonialismus verwendet wird und somit als Terminus zur Beschreibung der deutschen Kolonialherrschaft geeignet ist.

¹⁴ Siehe hierzu im Einzelnen Kapitel 4.2. Expeditionsführer in Kamerun.

¹⁵ Siehe hierzu das Kapitel 1.3.5. Militär und die Orientpolitik des Kaiserreichs

¹⁶ Bezeichnenderweise waren es zunächst Historiker aus der Sowjetunion und der DDR, die sich am Rande ihrer Forschungsarbeiten auch mit Morgen beschäftigten. Als einer der Ersten erkannte der sowjetische Historiker Arkadi Semjonowitsch Jerusalimskij (1901-1965) die Bedeutung von Morgens Agieren während seiner Zeit als deutscher Militärattaché in Konstantinopel und bezeichnete den Offizier als „einen überaus aktiven Vertreter der expansionistischen deutschen Orientpolitik“: A. S. Jerussalimski, *Die Außenpolitik und die Diplomatie des deutschen Imperialismus Ende des 19. Jahrhunderts*, Berlin (Ost) 1954; Der Wertung Jerusalimskijs schloss sich auch der ostdeutsche Historiker Lothar Rathmann an: Lothar Rathmann, *Berlin - Bagdad. Die imperialistische Nahostpolitik des kaiserlichen Deutschlands*, Berlin (Ost) 1962; Darüber hinaus befasste sich auch der ostdeutsche Historiker Helmuth

Das grundlegende Interesse einer jeden Biographie ist es, das Leben und Wirken ihres Protagonisten nachzuzeichnen und kritisch zu hinterfragen sowie ihn mit seiner historischen Umwelt in Beziehung zu setzen. Demnach geht es hier in erster Linie darum, der leitenden Frage nachzugehen, wie die imperiale Biographie¹⁷ Morgens verlief, welche Handlungskompetenzen und Einflussmöglichkeiten er besaß sowie welche Erkenntnisse sich aus dem Lebensweg dieses Offiziers, der zeitweise herausragende und höhere Dienstposten besetzte, für die Bewertung der Geschichte des Deutschen Kaiserreichs und der Weimarer Republik gewinnen lassen. Diese sollen dann mit der bisher geleisteten Forschung zum Untersuchungszeitraum in Beziehung gesetzt werden. Ein mit der historischen Rolle der bewaffneten Macht in Deutschland auf das Engste verbundene sowie in der historischen Forschung zur deutschen Geschichte des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts nach wie vor präsent Problem ist die von Hannah Arendt in den 1950er Jahren aufgestellte These, dass die koloniale Praxis des Kaiserreichs die Grundlagen beziehungsweise „Elemente und Ursprünge“ für die Entstehung totalitärer Bewegungen in der Zwischenkriegszeit und schließlich die Errichtung der totalitären Herrschaft der Nationalsozialisten geliefert habe.¹⁸ Diese Annahmen der Arendt-These gilt es, im Weiteren mit zu berücksichtigen und auf ihre Evidenz hin zu betrachten.

Da diese Studie entsprechend des Lebensweges Curt von Morgens chronologisch aufgebaut ist, wurde die oben formulierte Fragestellung nach dem Verlauf seiner imperialen Biographie hinsichtlich der jeweiligen Lebensphase spezifisch modifiziert. Im Rahmen dessen geht es schließlich konkret darum, den Lebensweg Curt von Morgens nach individuellen Handlungs- und Einflussmöglichkeiten (*agency*¹⁹) auf kolonial- und außenpolitische Entscheidungen des Kaiserreichs, den Verlauf der Kampfhandlungen während des Ersten Weltkrieges sowie das innenpolitische Agieren (radikal-) nationalistischer Verbände und Organisationen während der Weimarer Republik hin zu befragen. Aus der Fragestellung nach den individuellen Einfluss- und Handlungsmöglichkeiten ergibt sich fast zwangsläufig die weitergehende Frage nach der Verantwortung Morgens für sein Handeln und den sich hieraus ergebenden Konsequenzen. Zunächst werden die Ausgangsbedingungen für Morgens spätere Militärkarriere in den Blick genommen. Die Familie und das Elternhaus besitzen für jede biographische Betrachtung einen

Stoecker im Rahmen seiner Forschung zur Kolonialgeschichte Kameruns mit Morgen: Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft. Studien. Hrsg. von Helmuth Stoecker, Berlin (Ost) 1960 (= 1. Bd.).

¹⁷ Zum methodischen Konzept der „imperialen Biographie“ siehe folgendes Kapitel 1.2. Methodik und Theorie.

¹⁸ Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, Frankfurt am Main 1955.

¹⁹ Unter dem Begriff der *agency* wird Handlungskompetenz verstanden, also die Möglichkeit eines Akteurs, Entscheidungen zu treffen und in Aktionen umzusetzen, ohne dass dieses Handeln vollständig von äußeren Bedingungen und Strukturen determiniert wird. Vgl. Margrit Pernau, Transnationale Geschichte, Göttingen 2011, S. 74.

besonderen Stellenwert, denn im Kindes- und Jugendalter werden elementare Weichenstellungen für das spätere Erwachsenenleben vorgenommen. Hier gilt es sodann, Morgens Sozialisation im Elternhaus und die Erziehung und Ausbildung im preußischen Kadettenkorps dahingehend zu betrachten, welche für sein späteres Leben richtungsweisenden Prägungen er erfuhr und welche Kenntnisse und Fertigkeiten er sich hier erwarb, die ihm beim späteren Aufstieg innerhalb der preußischen Armee dienlich waren und sich auf seine *agency* auswirkten.

Nach seinen ersten Jahren als Offizier reifte in Morgen der Entschluss, eine Verwendung in den neuerworbenen Kolonialgebieten des Reiches anzustreben. Welche Motivation bewegte Morgen zu diesem Schritt ins Unbekannte? Welche Handlungs- und Einflussmöglichkeiten hatte Morgen als „*men on the spot*“ vor Ort? Was verband ihn mit anderen „*men on the spot*“, also den kaiserlichen Offizieren, die in den kolonialen „Schutzgebieten“ ab Ende der 1880er Jahre die deutsche Kolonialherrschaft errichteten und für ihre Durchsetzung eintraten? Außerdem gilt es der Frage nachzugehen, welche Voraussetzungen – internalisierte Normen und Werte sowie Erziehung und Ausbildung – brachte der Offizier für seine Aufgaben im Kolonialdienst mit? Diese Fragestellungen sollen zum besseren Verständnis des deutschen Kolonialismus²⁰ und Imperialismus²¹ mit der Problematik der (Ein-) Stellung des preußisch-deutschen

²⁰ Der *Kolonialismus* hat in der über fünfhundertjährigen Expansionsgeschichte Europas die verschiedensten Variationen und Daseinsformen gezeigt. Gleichwohl soll hier die bis heute richtungsweisende Definition von Jürgen Osterhammel, dessen, was den *Kolonialismus* ausmacht, verwendet werden: „Kolonialismus ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungs-ideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen.“ Jürgen Osterhammel, *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München 2009, S. 21; Andreas Eckert, *Kolonialismus*, Frankfurt am Main 2006, S. 3.

²¹ Unter *Imperialismus* soll im Folgenden grundsätzlich das Streben von (National-) Staaten und/oder Reichen, die ihren Herrschaftsanspruch weit über ihre genuinen Territorialgrenzen hinaus auszudehnen trachten, verstanden werden. Der Prozess der Entstehung eines *Imperiums* kann hierbei dadurch erfolgen, dass schwächere Völker oder Staaten gezielt politisch, wirtschaftlich, kulturell oder mit anderen Machtmitteln beeinflusst und von der stärkeren Imperialmacht abhängig gemacht und informell kontrolliert werden – wie etwa die Entwicklung des British Empire gezeigt hat: Vgl. John Gallagher und Ronald Robinson, *The Imperialism of Free Trade*, In: *The Economic History Review*, 6 (1953), S. 1–15; In anderen Fällen erfolgte die Übernahme der direkten Kontrolle seitens der Imperialmacht durch erfolgreich durchgeführte Eroberungsfeldzüge. Der ab 1500 einsetzende Prozess der Expansion der europäischen Mächte nach Übersee verlief nicht gradlinig, sondern war geprägt von den Wechselfällen ihres Aufstiegs und Falls: Paul Kennedy, *Aufstieg und Fall der grossen Mächte. Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1500 bis 2000*, Frankfurt am Main 1991; Im Rahmen dieser längeren Abfolge von Imperien und Imperialismen begann schließlich um 1760 im Zuge des Siebenjährigen Krieges ein „erstes Zeitalter des globalen Imperialismus“: C. A. Bayly, *The first Age of global Imperialism, c. 1760–1830*, In: *The Journal of Imperial and Commonwealth History*, 26 (1998), S. 28–47 zit. nach Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, Bonn 2010, S. 621; Vgl. auch Brendan Simms, *Kampf um Vorherrschaft. Eine deutsche Geschichte Europas 1453 bis heute*, München 2014, S. 184; Das zweite Zeitalter des globalen Imperialismus setzte schließlich nach 1880 ein. Diese Phase des „Hochimperialismus“ dauerte bis zum Ende des Ersten Weltkrieges 1918 Gustav Schmidt, *Der*

Militärs, besonders seiner Elite, des (Generalstabs-) Offizierskorps, zum Bestreben des deutschen Kaiserreichs, sich von der europäischen Großmacht zu einer anerkannten Weltmacht zu transformieren, verknüpft werden. Bei Curt von Morgen kommt in diesem Zusammenhang noch ein weiterer Gesichtspunkt hinzu, denn der Offizier war bürgerlicher Herkunft und stieg erst im Laufe seiner überaus erfolgreichen militärischen Karriere in den preußischen Adelstand durch Nobilitierung auf.

Im Rahmen seiner Studie über die Institution des Militärattaché hatte der deutsch-amerikanische Historiker Alfred Vagts auch Morgen und seine Tätigkeit in Konstantinopel in der Zeit von 1897 bis 1901 kursorisch berücksichtigt.²² Vagts hatte in diesem Zusammenhang Morgen als einen Vertreter eines neuen Typs innerhalb des preußisch-deutschen Offizierskorps identifiziert. Als besonderes Charakteristikum dieses neuen Typ sah Vagts zum einen die nichtadelige Herkunft und zum andern die Eigenschaft des Kolonialoffiziers. Als Begründung und Antrieb für den Dienst in den Kolonialgebieten führte der Historiker, ohne dies allerdings näher auszuführen oder gar zu hinterfragen, an, dass diese Männer – offenbar bedingt durch ihre Herkunft – vergleichsweise arm gewesen seien und durch ihre reichlich vorhandene Energie sowie durch die beim heimatlichen Garnisonsdienst verspürte Frustration zum Dienst in den

europäische Imperialismus, München 1985; Ältere Analyseansätze zur wissenschaftlichen Betrachtung dieser Phase des globalen Imperialismus haben den Hochimperialismus stets in enger Abhängigkeit zur Industrialisierung gesehen. Dieser Ansatz der Imperialismusforschung, der im Wesentlichen die wirtschaftlichen Antriebskräfte des europäischen Imperialismus von 1881 bis 1918 hervorgehoben hat, ist in jüngster Zeit hinterfragt worden: Vgl. Osterhammel, Die Verwandlung der Welt (wie Anm. 21), S. 622; Vor diesem Hintergrund ist der Hochimperialismus ebenso als eminent ideologisches Projekt der europäischen Mächte zu begreifen: Simms, Kampf um Vorherrschaft (wie Anm. 21), S. 360; Auch das Deutsche Kaiserreich war ein Akteur dieses zweiten Zeitalters des globalen Imperialismus und beteiligte sich, wie seine europäischen Rivalen, am Konkurrenzkampf um menschliche und ökonomische Ressourcen sowie Territorien und Prestige: ebd., S. 359; Zur europäischen Mächtekonkurrenz als Normalität dieses Zeitalters: Richard J. Evans, Das europäische Jahrhundert. Ein Kontinent im Umbruch 1815-1914, München 2018, S. 843; Die Rolle Deutschlands im Rahmen des europäischen Imperialismus ab 1881 betrachten: Michael Fröhlich, Imperialismus. Deutsche Kolonial- und Weltpolitik 1880 bis 1914, München 1997; und Dirk van Laak, Über alles in der Welt. Deutscher Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert, München 2005; Um das Verhältnis von Imperialismus zum Kolonialismus beschreiben zu können, ist es wichtig festzustellen, dass Imperialismus zwar vielfach Kolonialpolitik impliziert, allerdings nicht auf sie reduziert werden darf. Denn die unter den europäischen Imperialmächten anzutreffende Vorgehensweise, Kolonialgebiete kompensatorisch – durch Tausch, Anerkennung geopolitischer Ansprüche dritter Mächte, eigene „nachholende“ Kolonialforderungen, usw. – zum Austarieren der Machtbalance einzusetzen, ist typisch *imperialistisch* und einem *kolonialistischen* Denken fremd, das Kolonien als dauerhaft „erworben“ oder „anvertraut“ betrachtet: Osterhammel, Kolonialismus (wie Anm. 20), S. 27; Der Imperialismus-Begriff soll hier außerdem genutzt werden, um die imperiale Metropole und die abhängigen Gebiete, die in vielen Fällen auch Kolonien waren, in einem gemeinsamen analytischen Feld zu integrieren. Hierbei ist allerdings in Rechnung zu stellen, dass sich die vielfältigen Beziehungen zwischen diesen beiden imperialen Polen grundsätzlich stark hierarchisch gestalteten: Vgl. Eckert, Kolonialismus (wie Anm. 20), S. 9; Zum Charakter imperialistischer Politik siehe auch: Osterhammel, Die Verwandlung der Welt (wie Anm. 21), S. 621.

²² Alfred Vagts, The military attaché, Princeton, N.J. 1967, S. 340–343.

peripheren Gebieten des Kaiserreiches motiviert worden seien.²³ Um die hier von Vagts beinahe beiläufig formulierte These zu überprüfen, soll anhand der imperialen Biographie Morgens der Frage nachgegangen werden, welche Bedeutung der aktiven Teilnahme am kolonial-imperialistischen Engagement des Kaiserreiches für den Verlauf der Karrieren preußisch-deutscher Offiziere zukam.²⁴ Wo konnte der kolonialerfahrene Morgen innerhalb des sich bereits vor dem Ersten Weltkrieg in verschiedene habituelle Gruppen ausdifferenzierende preußisch-deutsche Offizierkorps verortet werden? In welchem Verhältnis bzw. welcher Funktion standen die kaiserlichen Offiziere bürgerlicher Herkunft mit Kolonialerfahrung bei der Übermittlung von institutionellen und kulturellen Mechanismen, durch welche die im imperialen Raum entwickelten Ideen und Praktiken nach Europa getragen wurden und im Kontext der Errichtung von totalitären politischen Systemen, wie des Nationalsozialismus, zum Tragen gekommen sind? Kann diesen Offizieren also die Rolle des gesuchten "missing link"²⁵ zur Stützung der Arendt-These zu geschrieben werden? Diese Frage stellt sich umso eindringlicher, da der Historiker Alfred Vagts wie selbstverständlich hinzufügte, dass Morgen ebenso, wie andere Vertreter des von ihm beschriebenen neuen Typs preußisch-deutscher Offiziere – hier nannte er etwa Paul von Lettow-Vorbeck (1870-1964) und Franz Xaver Ritter von Epp (1868-1947) – als frühe „trailblazers of Hitlerism“ zu bezeichnen seien.²⁶ Kann die imperiale Biographie Curt von Morgens demnach also in eine gedachte Kontinuitätslinie zwischen dem Kaiserreich und der Herrschaft der Nationalsozialisten eingeordnet und der Offizier als ein früher Wegbereiter Hitlers betrachtet werden, oder aber bestanden zwischen dem imperialistischen Weltmachtstreben des wilhelminischen Kaiserreiches und der auf Expansion und den rassebiologischen Vernichtungskrieg ausgerichteten Ideologie des Nationalsozialismus einerseits und andererseits zwischen den von Vagts in einen Atemzug genannten Angehörigen der militärischen Elite des Kaiserreiches doch mehr Diskontinuitäten und Brüche, als angenommen?

Anschließend gilt es zu fragen, welche Umstände und Faktoren ermöglichten es Morgen, seine militärische Karriere nach seinem Aufenthalt in den Kolonien erfolgreich fortzusetzen? Auf welche Netzwerke²⁷ innerhalb der preußischen Armee konnte sich der, inzwischen zu Kolonialexperten avancierte, Hauptmann Morgen stützen – wer gehörte zu seinen „Gönnern“ und Unterstützern? Ein weiterer Aspekt, den es im Hinblick auf Morgens Karriere nach seiner Tätigkeit als Expeditionsführer zu betrachten gilt, besteht in der – wiederum mit der Arendt-These

²³ Ebd., S. 341.

²⁴ Vgl. Eduard von Liebert, *Aus einem bewegten Leben*, München 1925, S. 125.

²⁵ Andreas Eckert, *Missing Link. Deutscher Kolonialismus*, In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (17. Mai 2006).

²⁶ Vagts, *The military attaché* (wie Anm. 22), S. 341.

²⁷ Zur Verwendung des Ansatzes der Netzwerkanalyse im Rahmen der historischen Forschung s.u.

korrespondierenden – Fragestellung, die von der Historikerin Birthe Kundrus, hinsichtlich möglicher Eigenheiten und Spezifika des deutschen Kolonialismus, formuliert wurde: „Sind koloniale Gewaltpraxen und -einstellungen in das Gedächtnis des deutschen Militärs, in Ausbildung und Weltbild dieser Institution nachweisbar eingeflossen?“²⁸

Der Zeitraum in dem Morgen als deutscher Militärattaché in Konstantinopel eingesetzt war, markierte für den Offizier einen ersten Höhepunkt seiner Militärlaufbahn. Durch seine Ernennung zum Flügeladjutanten Ende Oktober 1898 gehörte Morgen zum unmittelbaren militärischen Gefolge Wilhelms II. Bei der Betrachtung dieses Lebensabschnitts wird zu untersuchen sein, welche Handlungs- und Einflussmöglichkeiten Morgen als Angehöriger des kaiserlichen Hauptquartiers und im Rahmen der wilhelminischen Orientpolitik, die als informelle Variante einer *imperialen Intervention*²⁹ verstanden werden soll, besaß. Welche Rolle wollte und konnte er in seiner verantwortungsvollen Position als Militärattaché bei der Ertüchtigung der osmanischen Armee und Stärkung des Osmanischen Reiches als Ganzes – vor dem Hintergrund der sich für das Deutsche Reich zunehmend verschlechternden strategischen Gesamtlage – sowie bei den Verhandlungen und diplomatischen Ränkespielen um den Bau der Bagdad-Bahn spielen? Sodann wird es darum gehen, die Umstände und Gründe für die Abberufung Morgens von seinem Amt als Militärattaché und der Entbindung von der Funktion eines Flügeladjutanten Wilhelms II., herauszuarbeiten.

Anschließend wird zu fragen sein, wie Morgen mit diesem „Bruch“ in seiner Militärkarriere umging und wie sich diese „Kaltstellung“ auf den weiteren Lebensweg des Offiziers auswirkte. Nach einer kurzen Verwendung im Großen Generalstab in Berlin durchlief Morgen in den nächsten Jahren die obligatorischen Stationen der Laufbahn eines Stabsoffiziers in der preußischen Armee. Seine Erhebung in den erblichen Adelsstand 1904 verdient vor diesem Hintergrund besondere Aufmerksamkeit. Zurück „in der Front“ betätigte sich Morgen in dieser Zeit auch in zwei Interessenvertretungen respektive Lobbygruppen. Zum einen war dies die Deutsche Kolonialgesellschaft und zum anderen die von seinem langjährigen Mentor Generalfeldmarschall Colmar von der Goltz³⁰ gegründete Deutsch-Asiatische Gesellschaft. In diesem

²⁸ Birthe Kundrus, Kolonialismus. Imperialismus. Nationalsozialismus? Chancen und Grenzen eines neuen Paradigmas. In: Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen. Hrsg. von Claudia Kraft, Alf Lüdtke und Jürgen Martschukat, Frankfurt a.M. u.a. 2010, S. 187–210, hier: S. 190.

²⁹ Der Begriff *imperial Intervention* ist vom Historiker Jürgen Osterhammel in die Imperialismusforschung eingebracht und typologisiert worden Vgl. Jürgen Osterhammel, Krieg im Frieden. Zu Form und Typologie imperialer Interventionen. In: Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Hrsg. von Jürgen Osterhammel, Göttingen 2003, S. 283–321.

³⁰ Wilhelm Leopold Colmar Freiherr von der Goltz (1843-1916): Der in wirtschaftlich bescheidenen Verhältnissen aufgewachsene Goltz konnte durch verwandtschaftliche Führsprache 1855 Aufnahme in der Kadettenanstalt in Kulm finden. Im Frühjahr 1858 folgte dann sein Übertritt in die Hauptkadettenanstalt in Berlin. Seine Ausbildung im Kadettenkorps absolvierte Goltz mit besten Noten und konnte somit im Alter von 17 Jahren als Secondelieutenant in das Infanterieregiment Nr. 41 (Ostpreußisches Nr. 5) in

Königsberg eintreten. Der ehrgeizige Goltz zeigte in seinem Regiment gute Leistungen und konnte bereits nach drei Jahren Dienstzeit die Aufnahmeprüfung für den Besuch der Kriegsakademie in Berlin ablegen. Während des Deutschen Krieges 1866 wurde als Zugführer in seinem Regiment eingesetzt. Im Gefecht bei Trautenau wurde Goltz schwer an der Schulter verwundet. Nach einem längeren Lazarettaufenthalt konnte er seine Ausbildung an der Kriegsakademie fortsetzen, die Goltz schließlich als Jahrgangsbester abschloss. Aufgrund dieser Voraussetzungen erhielt er 1867 seine Kommandierung zum Großen Generalstab. Während des Deutsch-Französischen Krieges diente Goltz als Generalstabsoffizier bei der 2. Armee. Einen dauerhaften Eindruck auf sein militärisches Denken entfalteten die Kämpfe gegen die von Léon Gambetta improvisierte französische Milizarmee. Durch die Auseinandersetzung mit den zurückliegenden Kriegseignissen entstand bei Goltz die Grundannahme, dass im Kriegsfall die gesamte „Volkskraft“ eingesetzt werden müsse – diese Einsicht machte ihn in der Folgezeit zu einem entschiedenen Befürworter der vollständigen Umsetzung der Allgemeinen Wehrpflicht. Nach dem Deutsch-Französischen Krieg wurde der inzwischen zum Hauptmann avancierte Goltz zunächst als Lehrer an der Kriegsschule in Potsdam und anschließend ab Sommer 1872 in der Topographischen Abteilung des Generalstabs verwendet. 1873 folgte sein Wechsel in die Kriegsgeschichtliche Abteilung. Hier arbeitete Goltz mit am Generalstabswerk zum Deutsch-Französischen Krieg und hatte somit Gelegenheit, seine Betrachtungen des „Volkskrieges“, wie ihn Gambetta geführt hatte, zu vertiefen. Das Ergebnis seiner Studien, die Goltz auch während seines Dienstes ab 1874 als Generalstabsoffizier im Stab der 6. Division in Brandenburg weiterführte, flossen schließlich in sein 1877 erschienenes Buch „Léon Gambetta und seine Armeen“ ein. Mit diesem Werk, in dem er auch die Forderung nach der Verringerung der Dienstzeit im preußischen Heer von drei auf zwei Jahre bei gleichzeitiger Erhöhung der Friedenspräsenzstärke erhoben hatte, geriet er in Konflikt mit Teilen des konservativ geprägten preußischen Offizierkorps – insbesondere mit dem Kriegsministerium. Goltz wurde infolgedessen zunächst aus dem Generalstab in das Infanterieregiment 96 (Thüringisches Nr. 7) als Kompaniechef strafversetzt. Allerdings konnte er bereits im nächsten Jahr durch die Fürsprache des Generalstabschefs Helmuth von Moltke und mit der Beförderung zum Major in den Generalstab zurückkehren. Goltz unterrichtete neben seiner Tätigkeit im Generalstab auch an der Kriegsakademie. In diesen Jahren verfasste Goltz zwei weitere Werke. In „Von Roßbach bis Jena“ befasste er sich mit dem spezifischen Charakter und der gesellschaftlichen Stellung des preußischen Offizierkorps und nahm es gegen Kritik in Schutz. 1883 brachte Goltz sein bedeutendstes Werk „Das Volk in Waffen. Ein Buch über Heerwesen und Kriegführung unserer Zeit“ heraus. In seiner Schrift setzte sich Goltz zunächst damit auseinander, wie die Kriegführung durch verbesserte Waffen-, Kommunikations- und Transportsysteme verändert wurde. Darüber hinaus versuchte er aber auch den Krieg aus einer ganzheitlichen Perspektive zu betrachten und bezog auch politische, wirtschaftliche und soziale Aspekte in seine Analyse mit ein. Im Falle eines europäischen Krieges ging Goltz von einer längeren Kriegsdauer aus. Deshalb trat er in seinem Buch dezidiert für vollständige Umsetzung der Allgemeinen Wehrpflicht und für weitestgehende Exekutivrechte des Militärs im Kriegsfall – bis hin zur Militärdiktatur – ein. Die von Goltz bereits hier schriftlich niedergelegten Gedanken hinsichtlich einer Totalisierung der Kriegführung sollten dann im Ersten Weltkrieg zu ihrer Entfaltung kommen. Vor dem Hintergrund des durch seine Veröffentlichungen wieder aufflammenden Konflikt mit konservativ geprägten Teilen des preußischen Offizierkorps in der Frage der Ausschöpfung der Wehrpflicht erschien seine Kommandierung nach Konstantinopel 1883 als Mitglied der preußischen Militärmission am Bosphorus nur folgerichtig. In den nächsten 12 Jahren und seit 1885 als Leiter der Militärmission wirkte Goltz als unermüdlicher Militärreformer bei der Modernisierung des osmanischen Heeres. 1895 kehrte er nach Deutschland zurück und übernahm im Range eines Generalleutnant das Kommando über die 5. Division in Frankfurt an der Oder. In seiner folgenden Verwendung als Chef des Pionierkorps und Inspekteur der Festungen setzte er sich dann ab 1898 für die Verbesserung der Ausbildung der Pioniertruppen sowie für die Modernisierung und den Ausbau der Festungen ein. 1901 erhielt Goltz die Beförderung zum General der Infanterie und die Ernennung zum Befehlshaber des ersten Armeekorps in Königsberg. Als 1905 der Generalstabschef Alfred Graf von Schlieffen aus gesundheitlichen Gründen um seine Ablösung bat, galt Goltz Vielen als präsumtiver Kandidat für dessen Nachfolge. Kaiser Wilhelm II., der zu Goltz keine nähere Beziehung hatte, berief aber seinen Vertrauten Helmuth von Moltke d.J. zum neuen Chef des Generalstabs. 1907 wurde Goltz zum Inspekteur der 6. Armee-Inspektion in Stuttgart ernannt. Nach dem Rücktritt von Bernhard von Bülow vom Amt des Reichskanzlers am 14. Juli 1909 war Goltz als möglicher Nachfolger im Gespräch. Wilhelm II. entschied sich aber für Theobald von Bethmann Hollweg. Die Entscheidung fiel auch zugunsten des

Zusammenhang erscheint es wiederum sinnvoll, nach den individuellen Handlungs- und Einflussmöglichkeiten Morgens zu fragen. Dies gilt auch insbesondere für das enge kameradschaftliche Verhältnis zwischen ihm und Colmar von der Goltz, das sich in einem regen brieflichen und persönlichen Austausch äußerte. Zumal ein Teil dieser Korrespondenz von dem Militärhistoriker Stig Förster als ein Beleg, für das Phänomen eines im preußisch-deutschen Offizierkorps verbreiteten, sozialdarwinistisch konnotierten Bellizismus in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg, gewertet worden ist.³¹ Welche Haltung hatte Morgen, in diesem Zusammenhang zur Frage der Umsetzung der allgemeinen Wehrpflicht und zu den militärischen Planungen und Vorbereitungen für den allenthalben erwarteten Krieg zwischen den europäischen Großmächten?

Der Erste Weltkrieg bedeutete für den Offizier Morgen die ultimative Bewährung im Kampf, die er offenbar für unvermeidlich hielt. Als Korps-Kommandeur an der Ost- und später auch an der Westfront war er zwar in die militärische Kommandostruktur und Befehlshierarchie eingebunden, besaß darüber hinaus unter den Bedingungen der Kriegführung aber auch individuelle Handlungsspielräume und Einflussmöglichkeiten. Ihnen gilt es für die Zeit des Ersten Weltkrieges nachzugehen.

Karrierebeamten Bethmann, weil sich Goltz zu dieser Zeit erneut als Berater der osmanischen Armee in Konstantinopel befand. Seinem inzwischen verbesserten Verhältnis zum Kaiser hatte es Goltz aber zu verdanken, dass er 1911 zum Generalfeldmarschall befördert wurde – eine in Friedenszeiten ungewöhnliche Ehrung für den preußischen Offizier. Im selben Jahr gründete er den Jungdeutschlandbund – eine Dachorganisation zahlreicher Jugendverbände – mit dem Ziel die männliche Jugend für den Militärdienst zu ertüchtigen. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde Goltz Generalgouverneur des von deutschen Truppen besetzten Belgien. Nach dem Kriegseintritt des Osmanischen Reiches auf Seiten der Mittelmächte wurde Goltz hierhin entsandt. Er übernahm das Kommando über die 6. Osmanische Armee und führte mit ihr eine Operation gegen die Stellungen der Briten in Mesopotamien. Bei Kut-al-Amara kam es zu einer schweren Niederlage der britischen Truppen. Goltz erlebte allerdings diesen Sieg nicht mehr – er war am 19. April 1916 an Flecktypus in einem Lazarett in Bagdad verstorben. Die wichtigsten Schriften aus der Feder Colmar von der Goltz sind: Colmar von der Goltz, Léon Gambetta und seine Armeen, Berlin 1877; Colmar von der Goltz, Roßbach und Jena. Studien über die Zustände und das geistige Leben in der preußischen Armee während der Übergangszeit vom XVIII. zum XIX. Jahrhundert, Berlin 1883; Colmar von der Goltz, Das Volk in Waffen. Ein Buch über Heerwesen und Kriegsführung unserer Zeit, Berlin 1883. Siehe zu den einschlägigen Veröffentlichungen über Goltz: Bernhard von Schmiterlów, Aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Freiherr von der Goltz-Pascha. Nach Briefen an seinen Freund, Berlin 1926; Hermann Teske, Colmar Freiherr von der Goltz. Ein Kämpfer für den militärischen Fortschritt, Göttingen 1957; Pertev Demirhan, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz. Das Lebensbild eines großen Soldaten; Aus meinen persönlichen Erinnerungen, Göttingen 1960; Carl Alexander Krethlow, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha. Eine Biographie, Paderborn 2012; Oliver Stein, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz. In: Die militärische Elite des Kaiserreichs. 24 Lebensläufe. Hrsg. von Lukas Grawe, Darmstadt 2020, S. 89–97.

³¹ Stig Förster, Der Sinn des Krieges. Die deutsche Offizierselite zwischen Religion und Sozialdarwinismus, 1870-1914. In: "Gott mit uns". Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Hrsg. von Gerd Krumeich und Hartmut Lehmann, Göttingen 2000, S. 193–211, hier: 203f.

Die Kriegsniederlage 1918 war für Morgen ein elementarer Bruch, der seine bisherige Lebenswelt zum Einsturz brachte. Das Kriegsende war nicht nur eine existenzielle Ruptur für ihn persönlich, etwa durch das Ende seiner aktiven Militärkarriere, sondern darüber hinaus bedeutete der Untergang des Kaiserreichs und der preußischen Monarchie auch das Ende von Werten und Normen, die er seit seiner Zeit als Kadett internalisiert hatte. Bei der Betrachtung von Morgens letzter Lebensphase in den 1920er Jahren gilt es somit, danach zu fragen: Wie blickte der mit dem Charakter eines Generals der Infanterie verabschiedete Offizier auf die Niederlage im Ersten Weltkrieg und das Ende des Kaiserreichs, wie verarbeitete er diese epochalen Brüche? Darauf aufbauend wird des Weiteren zu fragen sein, wie sich der verabschiedete General in der Weimarer Republik verhielt. In diesem Zusammenhang forderte der Historiker Boris Barth – vor dem Hintergrund der Frage nach der Relevanz der deutschen Kriegsniederlage 1918 für die politische Geschichte Deutschlands – verstärkt die Äußerungen, Ausreden und Rechtfertigungen der geschlagenen Generalität in den Blick zu nehmen.³² In welchem Umfang besaß Morgen in der Weimarer Republik noch Handlungs- und Einflussmöglichkeiten, etwa im Rahmen seiner Arbeit in den „Vaterländischen Verbänden“ und anderen Vereinigungen und Organisationen, die der extremen Rechten zuzurechnen waren? Schließlich wird es auch um die Fragestellung gehen müssen: Welche historischen Kontinuitäten und Diskontinuitäten lassen sich anhand der Biographie Morgens belegen – und welche nicht?

Vor dem Hintergrund der hier dargestellten vielschichtigen Fragenkomplexe, anhand derer der imperialen Biographie Curt von Morgens nachgegangen werden soll, erscheint die Betrachtung des Lebensweges dieses preußisch-deutschen Offiziers dazu geeignet zu sein, der militärgeschichtlichen Forschung zum Deutschen Kaiserreich und zur Weimarer Republik einen bereichernden Beitrag hinzuzufügen.

1.2. Methodik und Theorie

Der Lebensweg des preußisch-deutschen Offiziers Curt von Morgen wird demnach unter den eingangs entwickelten Fragestellungen im Kontext des Kolonialismus und Imperialismus des deutschen Kaiserreichs, das vielfach als „ruhelos“ oder „nervöse Großmacht“³³

³² Boris Barth, Dolchstoßlegende und Novemberrevolution. In: Die vergessene Revolution von 1918/19. Hrsg. von Alexander Gallus, Bonn 2010, S. 117–139, hier: S. 118.

³³ Das außenpolitische Agieren des Deutschen Reiches nach dem Ausscheiden Bismarcks aus dem Amt des Reichskanzlers 1890 wird in der Literatur in Anlehnung an die Einschätzung des Historikers Hermann Oncken, der den Ausdruck von der „springende[n] Unruhe“ prägte, vielfach als „ruhelos“ oder „nervös“ bewertet. Vgl. Michael Stürmer, Das ruhelose Reich. Deutschland 1866 - 1918, Berlin 1983;

wahrgenommen wurde, betrachtet werden. Dies geschieht im Folgenden mithilfe einer Kombination aus verschiedenen methodischen und theoretischen Ansätzen. Grundlegend hierfür ist die neue historische Biographik, die dem Ansatz verpflichtet ist, das von ihr betrachtete historische Individuum immer vor dem Hintergrund der diversen Wechselwirkungen zwischen der individuellen Handlungskompetenz und den strukturellen Rahmenbedingungen zu sehen. Dieser Ansatz folgt damit der „Hauptaufgabe der Biographie“, die bereits von Johann Wolfgang von Goethe im Vorwort zu seinem autobiographischen Werk „Dichtung und Wahrheit“ auf den Punkt gebracht worden war: „den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen, und zu zeigen, inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet und wie er sie [...] wieder nach außen abspiegelt“.³⁴ Mit diesem keineswegs neuen, aber umfassenden Ansatz hat die Biographik wieder ihren Platz im Rahmen der deutschen Geschichtswissenschaft zurückgewonnen.³⁵ Dieser Befund beschreibt allerdings den gegenwärtigen Stand am Ende eines längeren Prozesses. Denn die historische Biographik befand sich in den 1960er und 1970er Jahren unter dem Eindruck der, in der Geschichtswissenschaft zu dieser Zeit vorherrschenden, historischen Forschung sozialwissenschaftlicher Orientierung in einer schweren Krise.³⁶ Für viele Sozial- und Strukturhistoriker hatte die Biographik den Anschluss an den damaligen Theoriediskurs verloren und galt gar als die „letzte Auffangstellung des deutschen Historismus“.³⁷ Diese grundsätzliche Theoriedebatte innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft führte schließlich zu einer dichotomischen Gegenüberstellung von Persönlichkeit und Struktur.³⁸ Einer der ersten Vertreter der akademischen Geschichtswissenschaft, die sich Anfang der 1980er Jahre wieder der zuvor verfallenen Biographik zuwandten, war der Historiker Lothar Gall mit seiner herausragenden Bismarck-Biographie.³⁹ Einen weiteren wichtigen Markstein im Rahmen der Rehabilitierung

oder Volker Ullrich, Die nervöse Großmacht 1871 - 1918. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs, Frankfurt 2013.

³⁴ Johann Wolfgang von Goethe, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, Tübingen 1811 (= Bd. I.), Xf.

³⁵ Volker Ullrich, Die schwierige Königsdisziplin, In: Die Zeit (4. April 2007); Zu dem Schluss, dass die deutsche Geschichtswissenschaft die Biographik als Methode wiederentdeckt habe, kommt auch Wolfram Pyta: Wolfram Pyta, Geschichtswissenschaft. In: Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Hrsg. von Christian Klein, Stuttgart, Weimar 2009, S. 331–338.

³⁶ Hagen Schulze, Die Biographie in der "Krise der Geschichtswissenschaft", In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU) (1978), S. 508–518.

³⁷ Jürgen Oelkers, Biographik – Überlegungen zu einer unschuldigen Gattung; in: Neue Politische Literatur 3 (1974), S. 296–309, hier S. 299.

³⁸ Michael Bosch (Hrsg.), Persönlichkeit und Struktur in der Geschichte. Historische Bestandsaufnahme und didaktische Implikationen, Düsseldorf 1977.

³⁹ Lothar Galls Biographie Bismarcks lag seinerzeit völlig außerhalb des gängigen Forschungstrends. Heute kommt seiner Arbeit die Bedeutung einer wichtigen Wegmarke hin zur Wiederbelebung des

der Biographik innerhalb der Geschichtswissenschaft setzte der britische Historiker Ian Kershaw, diesmal im Feld der NS-Forschung, mit seiner beeindruckenden zweibändigen Hitler-Biographie.⁴⁰ Abgesehen von diesen herausragenden Einzelleistungen der historischen Forschung fand die Biographik schließlich allmählich auch auf breiterer Front wieder Eingang in die Geschichtswissenschaft in Verbindung mit neuen Ansätzen, die sich aus der Hinwendung zur Kulturgeschichte (*cultural turn*) ergaben⁴¹ - wie etwa der Oral-History, Alltagsgeschichte, Volkskultur, der Geschichte der Frauen. In der Erweiterung wurde auch versucht, psychologische Ansätze für die Biographieforschung nutzbar zu machen.⁴² Inzwischen ist die Biographik, wie eingangs erwähnt, wieder ein anerkannter Bestandteil des Methoden-Kanons der historischen Forschung. Die Renaissance der Biographik lässt sich zum einen anhand von klassischen Einzelbiographien⁴³, zum anderen aber auch an Studien, die einen gruppenbiographischen respektive generationellen Zugang⁴⁴ bei der Analyse der Epoche des Kaiserreichs und der Weimarer Republik, gewählt haben, ablesen, wobei die Einbindung des Individuums in soziale, kulturelle und politische Zusammenhänge das innovative Moment der neuen

biographischen Sujets innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft zu. Lothar Gall, Bismarck. Der weiße Revolutionär, Frankfurt, Berlin, Wien 1981.

⁴⁰ Ian Kershaw gelang es im Rahmen seiner Biographie Hitlers personale und strukturelle Elemente zu verbinden und mithilfe des von Max Weber geprägten Begriffs der „charismatischen Herrschaft“ auch den vermeintlichen Gegensatz zwischen biographischer und sozialgeschichtlicher Betrachtung aufzuheben. Ian Kershaw, Hitler. 1889-1936, München 2002 (= Bd. 1.) und Ian Kershaw, Hitler. 1936-1945, München 2002 (= Bd. 2.); Ein weiteres Beispiel für den gewinnbringenden Einsatz der neuen Biographik im Rahmen der NS-Forschung lieferte Ulrich Herbert, Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903-1989, Bonn 1996.

⁴¹ Pyta (wie Anm. 35), S. 331–338, hier: S. 333.

⁴² Hedwig Röckelein, Der Beitrag der psychohistorischen Methode zur „neuen historischen Biographie“; in: Dies. (Hrsg.), Biographie als Geschichte, Tübingen 1993, S. 17-38, hier S. 21.

⁴³ Hinsichtlich der biographischen Forschung zur Geschichte des deutschen Kaiserreichs sind in diesem Zusammenhang besonders hervorzuheben die Arbeiten John C. G. Röhl: John C. G. Röhl, Wilhelm II. Die Jugend des Kaisers 1859-1888, München 2009b; John C. G. Röhl, Wilhelm II. Der Aufbau der Persönlichen Monarchie 1888-1900, München 2010c; John C. G. Röhl, Wilhelm II. Der Weg in den Abgrund 1900-1941, München 2009a; Mit Wilhelm II. hat sich auch eingehend Christopher Clark auseinandergesetzt, durchaus auch in Abgrenzung zur Perspektive, die Röhl gegenüber dem letzten deutschen Kaiser einnahm: Christopher M. Clark, Wilhelm II. Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers, München 2009; Mit seiner Biographie Paul von Hindenburgs gelang es Wolfram Pyta, die Herrschaft zwischen dem Kaiserreich und dem NS-Regime neu zu betrachten: Wolfram Pyta, Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler, München 2007.

⁴⁴ Beispielhaft für diesen Zugang, ungeachtet ihres unterschiedlichen Erkenntnisinteresses, sind: Otto Graf zu Stolberg-Wernigerode, Die unentschiedene Generation. Deutschlands konservative Führungsschichten am Vorabend des Ersten Weltkrieges, München 1968; Doerry, Übergangsmenschen (wie Anm. 8); Das Kaiserreich. Portrait einer Epoche in Biographien. Hrsg. von Michael Fröhlich, Darmstadt 2001; Magnus Brechtken, Scharnierzeit 1895-1907. Persönlichkeitsnetze und internationale Politik in den deutsch-britisch-amerikanischen Beziehungen vor dem Ersten Weltkrieg, Mainz 2006; Sönke Neitzel, Diplomatie der Generationen? Kollektivbiographische Perspektiven auf die Internationalen Beziehungen 1871–1914, In: Historische Zeitschrift, 296 (2013), S. 84–113.

historischen Biographie ausmacht.⁴⁵ Und hierdurch sogar geeignet erscheint, als Impulsgeber einer modernen Geschichtswissenschaft fungieren zu können.⁴⁶

Hierzu sei bemerkt, dass der hier im Rahmen der vorliegenden Biographie des Offiziers Curt von Morgen verwendete Begriff der „Generation“ sich an den grundlegenden Überbelegungen des Soziologen Kurt Mannheim (1893-1947) orientiert.⁴⁷ In diesem Sinne wird hier unter Generation eine Gruppe von Individuen verstanden, die als Altersgruppe in ihrem gesellschaftlichen Umfeld oder aufgrund ihrer gemeinsamen Prägung durch spezifische historische respektive kulturelle Situationen eine zeitbezogene Analogie aufweist.⁴⁸

Der untersuchte Gegenstand einer jeden Biographie ist das historisch bedeutsame Individuum. Diese Bedeutung gewinnt der Historiker einem individuellen Lebenslauf ab, indem er ihn zu einer bestimmten historisch relevanten Thematik in Beziehung setzt. Wie können also die Bezüge, die mit der historischen Biographie in Beziehung gesetzt werden, gedacht werden? Aus der Tradition geschichtlichen Denkens ergeben sich hier zwei gegenüberstehende Positionen: zum einen das Diktum des wilhelminischen Historikers Heinrich von Treitschke von den „großen Männern, die Geschichte machen“⁴⁹ und zum anderen die von Karl Marx stammende Definition des Individuums als „ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“.⁵⁰ Ausgehend von diesen beiden aus dem 19. Jahrhundert stammenden Standpunkten, die auf den ersten Blick gegensätzlicher erscheinen als sie sind, denn beide gehen von einem inhärenten Wechselverhältnis von Individuum und Geschichte aus, lassen sich grundsätzlich nach Olaf Hähner zwei Erkenntnisperspektiven historischer Biographik aufzeigen: das syntagmatische und das paradigmatische Verhältnis.⁵¹ Wird also das betrachtete Individuum als

⁴⁵ Hans Erich Bödeker, Biographie. Annäherung an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand. In: Biographie schreiben. Hrsg. von Hans Erich Bödeker, Göttingen 2003, S. 9–63, hier: S. 21.

⁴⁶ Simone Lässig, Die historische Biographie auf neuen Wegen?, In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU), 60 (2009), S. 540–553, hier: S. 551.

⁴⁷ Kurt Mannheim, Das Problem der Generationen, In: Vierteljahreshefte für Soziologie, 7 (1928), 157–185; 309–330; Siehe auch: Kurt Mannheim, Das Problem der Generation. In: Kurt Mannheim, Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Hrsg. von Kurt H. Wolff, Neuwied/ Berlin 1964, S. 509–565.

⁴⁸ Zur theoretisch-methodischen Bandbreite der Generationenforschung siehe: Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hrsg. von Ulrike Jureit und Michael Wildt, Hamburg 2005; Ulrike Jureit, Generationenforschung, Göttingen 2006.

⁴⁹ Politik. Vorlesungen gehalten an der Universität zu Berlin / von Heinrich von Treitschke. Hrsg. von Max Cornicelius, Leipzig 1898 (= 2. Bd.), S. 7.

⁵⁰ Karl Marx, Thesen über Feuerbach. In: MEW. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin (Ost) 1969 (3. Bd.), S. 5–7, hier: S. 6.

⁵¹ Olaf Hähner, Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1999, S. 30.

Kausalursache von historischen Ereignissen, als verknüpfendes Element in einem historischen Ablauf begriffen, wird dieses Verhältnis als syntagmatisch verstanden. Wenn das Individuum als Gegenstand der Einwirkung des Geschichtlichen gedacht wird, erscheint es nach Marx als „ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“, als Spiegel der vorherrschenden Zeitumstände, und wird somit als paradigmatisch bezeichnet⁵², wobei die idealtypische Gegenüberstellung der paradigmatischen und syntagmatischen Perspektive nicht darüber hinwegtäuschen soll, dass das Wechselverhältnis zwischen historischem Individuum und Geschichte von Fall zu Fall unterschiedlich ist. Dies liegt zum einen an den empirisch gegebenen und damit individuell jeweils verschiedenen Verhältnissen eines Individuums zu seiner historischen Umwelt, zum anderen an verschiedenen Fragemöglichkeiten nach den Verknüpfungen beider.⁵³

Die Biographie Curt von Morgens gewinnt dadurch ihre historische Relevanz, dass Morgen als preußisch-deutscher Offizier in unterschiedlichen Dienststellungen, als Expeditionsführer in Kamerun, als Militärbeobachter auf Kriegsschauplätzen in Nordafrika und auf dem Balkan, als deutscher Militärattaché in Konstantinopel und als Korps-Kommandeur an der Ost- und Westfront während des Ersten Weltkrieges, im Rahmen der vom Deutschen Kaiserreich betriebenen Kolonial- und Weltpolitik auf unterschiedlichen Ebenen Handlungskompetenz und Einflussmöglichkeiten besaß und hiervon auch Gebrauch machte.

Der zuvor beschriebene Richtungsstreit innerhalb der historischen Biographik zwischen der paradigmatischen und syntagmatischen Perspektive konnte inzwischen dahingehend aufgelöst werden, dass, wie eingangs skizziert, das leitende methodische Charakteristikum moderner Biographik in der Herausstellung der Einbettung der untersuchten Persönlichkeit in den historischen Kontext liegt.⁵⁴ Im Mittelpunkt der von ihr verfolgten Fragestellungen stehen also die vielschichtigen Interdependenzen zwischen individueller Handlungskompetenz und den strukturellen Gegebenheiten. Dieser kontextualisierende Ansatz der neuen Biographik verweist zugleich aber auch auf die Dimension der *agency* und der hiermit einhergehenden individuellen Handlungsspielräume und Einflussmöglichkeiten auf die umgebende Umwelt.⁵⁵

⁵² Ebd., S. 31.

⁵³ Ebd., S. 32.

⁵⁴ Dieser Befund gilt auch für die Entwicklung der modernen Militärbiographik: Vgl. Carl Alexander Krethlow, Militärbiographie: Entwicklung und Methodik. In: Militärische Erinnerungskultur. Soldaten im Spiegel von Biographien, Memoiren und Selbstzeugnissen. Hrsg. von Michael Epkenhans, Stig Förster und Karen Hagemann, Paderborn 2006, S. 1–27, hier: S. 14.

⁵⁵ Zum methodischen Begriff der *agency* innerhalb der neuen Biographik siehe: Biography between structure and agency. Central European lives in international historiography. Hrsg. von Volker R. Berghahn und Simone Lässig, New York 2008.

Somit vereinigt die neue Biographik eine Reihe methodischer Ansätze. Sie beruht wesentlich auf der Schnittmenge von politik-, sozial- und kulturgeschichtlichen Ansätzen.

Am Beginn seiner Militärkarriere, während der Schul- und Ausbildungszeit im Kadettenkorps, war die *agency* Curt von Morgens naturgemäß recht eingeschränkt und seine Abhängigkeit von den ihn umgebenden Strukturen dominant. Hier fand aber seine militärische Sozialisation statt, die einherging mit der Vermittlung bestimmter Werte und Normen, der institutionellen Einbettung innerhalb der preußischen Armee sowie dem Erwerb hierauf beruhender Handlungsmuster, die der junge Morgen internalisierte und die damit prägend für seine späteren Handlungsmöglichkeiten als Offizier wurden. Das Verhältnis von individueller Handlungskompetenz und strukturellen Zwängen begann sich erst im Zuge seines Aufstiegs innerhalb der militärischen Hierarchie der preußischen Armee auszugleichen, wobei hier natürlich immer von einem inhärenten Spannungsverhältnis ausgegangen werden muss, das sich aus der Karrierelogik einer militärischen Laufbahn ergibt. Die *agency* Curt von Morgens wurde erstmals besonders relevant hinsichtlich seiner Tätigkeit als Expeditionsführer in Kamerun, da er hier im Hinterland der deutschen Kolonie als erster Europäer in die gegebenen Herrschaftsverhältnisse der Afrikaner eingriff und sie nachhaltig veränderte. Ein weiterer diesbezüglicher Abschnitt ist seine Zeit als Militärattaché. Morgen kam aufgrund seiner Dienststellung in unmittelbarem Kontakt zu Wilhelm II. und anderen hohen Vertretern des Reiches. Hierdurch konnten sich entsprechend große Handlungsspielräume und Einflussmöglichkeiten in Bezug auf die Orientpolitik des wilhelminischen Kaiserreichs ergeben. Auch als er wieder in der Heimat weilte und die für seine Karriere obligatorischen militärischen Dienststellungen im Reich durchlief, kam ihm hier im Rahmen seines Engagements etwa in der Deutschen Kolonialgesellschaft oder der Deutsch-Asiatischen Gesellschaft eine Rolle zu, die aus der *agency*-Perspektive Beachtung verdient. Als Kommandeur eines Reservekorps war Morgen während des Ersten Weltkrieges in die militärische Hierarchie eingebunden. Allerdings ergaben sich auch unter den Bedingungen der Kriegführung individuelle Handlungsspielräume und Einflussmöglichkeiten für den Offizier. Die Kriegsniederlage und das Ende des Kaiserreichs bedeuteten allerdings nicht das Ende von *agency* für Curt von Morgen. Er engagierte sich während der Weimarer Republik in erster Linie lokal in Veteranenorganisationen wie dem Reichskriegerbund oder dem Stahlhelm, konnte aber auch auf Reichsebene im Rahmen der „Vereinigten Vaterländischen Verbände“ (VVV) an der Seite von Rüdiger von der Goltz in gewissem Umfang *agency* ausüben. Morgen versuchte darüber hinaus auch auf der politischen Ebene mitzuspielen, wenn es etwa um die Frage einer Aussöhnung mit dem ehemaligen Kriegsgegner und der Siegermacht des Ersten Weltkrieges Großbritannien oder um die Möglichkeit des Wiederauflebens der Monarchie in Deutschland ging. Seine Ausübung von *agency* während der Weimarer Republik wurde von dem alles bestimmenden Motiv der Gegnerschaft zur Demokratie bestimmt.

Der hier verfolgte methodische Ansatz der neuen historischen Biographik trägt auch der Warnung des französischen Soziologen Pierre Bourdieu vor einer „biographischen Illusion“ Rechnung. Bourdieu hatte die Vorstellung von einer kohärenten und eine Einheit bildenden Biographie, die alle Einzelheiten einer Lebensgeschichte zu einer logischen und in sich geschlossenen Abfolge von Ereignissen vereinige, zurückgewiesen.⁵⁶ Demnach wird es bei der Betrachtung der Biographie Curt von Morgens auch besonders darauf ankommen, die Brüche und eventuellen Widersprüche im Lebensweg des Offiziers herauszuarbeiten und sie mit seinen individuellen Erfahrungen und handlungsleitenden Motiven in Beziehung zu setzen.

Der Gang Morgens in die gerade erst durch das Reich „erworbenen“ Kolonien begründete seine beachtliche Karriere, bedeutete aber zunächst einen Bruch in seiner militärischen Laufbahn. Dass seine „koloniale“ Tätigkeit endete, stand im Zusammenhang mit seiner Heirat, die Morgen wiederum einen gesellschaftlichen Aufstieg ermöglichte. Seine Verwendung in der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes machte ihn mit den administrativen Abläufen in der metropoliten Kolonialzentrale vertraut, wirkte sich aber hinsichtlich seiner Militärlaufbahn nicht förderlich aus, woraufhin er um seine Zurückversetzung in die Armee nachsuchen sollte. Seine Einbindung in eine vielschichtige Netzwerkstruktur⁵⁷, die das Offizierkorps der preußischen Armee durchzog, ermöglichte es ihm dann nicht nur, seine Karriere entlang der Logik des militärischen Werdeganges eines preußischen Offiziers erfolgreich fortzusetzen, sondern darüber hinaus mithilfe von Unterstützern, wie Eduard von Liebert oder Colmar von der Goltz, einen erheblichen Karrieresprung auf den Posten des deutschen Militärattachés im Osmanischen Reich und eines Flügeladjutanten Wilhelms II. zu erreichen. Hierdurch wurde Morgen aus den alltäglichen Verhältnissen seiner Garnison auf die oberste Stufe der Entscheidungsträger katapultiert – all dies beinhaltete für den Offizier einen, wenn man so will, „positiven“ Bruch in seiner Militärkarriere. Morgens Abberufung von dem Dienstverhältnis als Flügeladjutant und Militärattaché wiederum bedeutete dann einen „negativen“ Bruch innerhalb seiner Militärkarriere. Die wenige Jahre später erfolgte Standeserhöhung durch die Verleihung des erblichen Adelstitels milderte das erlittene Trauma. Durch seinen Kontakt zu seinem Mentor Colmar von der Goltz gelang es Morgen, nach seiner „Verbannung“ in die Provinz den Kontakt zu wichtigen Entscheidungsträgern des Reiches zu halten. Die Bewährung als Korps-Kommandeur im Ersten Weltkrieg brachte Morgen schließlich die erhoffte Bestätigung als militärischer Führer und in Form der Verleihung des Ordens *Pour le Merite* höchste Anerkennung. Den stärksten Bruch in seinem Karriere- und Lebensweg bedeutete die Niederlage im Weltkrieg und dem Zusammenbruch des Kaiserreichs.

⁵⁶ Pierre Bourdieu, Die biographische Illusion. In: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Hrsg. von Pierre Bourdieu, Frankfurt am Main 1998, S. 75–83.

⁵⁷ Zum methodischen Ansatz der Netzwerkanalyse in den Geschichtswissenschaften s.u.

Vor dem Hintergrund der Nobilitierung Morgens 1904 erscheint es sinnvoll, für die Betrachtung seines weiteren Lebensweges das aus der deutschen Adelforschung stammende Konzept der *Adeligkeit* zu verwenden, das für den Adel ein standesspezifisches System gemeinsamer kultureller Wahrnehmungs- und Verhaltensdispositionen definiert wie etwa die standesgemäße Lebensweise, das entsprechende soziale und kulturelle Verhalten sowie adelsspezifische Wertvorstellungen.⁵⁸ Für die Betrachtung von Morgens politischem Handeln während der Weimarer Republik ist darüber hinaus der Ansatz des Historikers Stephan Malinowski relevant. Hinsichtlich der Frage nach Anknüpfungspunkten der völkisch-nationalen Rechten⁵⁹ und adligen Wertevorstellungen entwickelte Malinowski die These, dass eine Annäherung an die Nationalsozialisten durch das elementare Leitbild der *Adeligkeit* und das am „Führertum“ orientierte Herrschaftsverständnis ermöglicht wurde.⁶⁰

Die hier betrachtete Lebensgeschichte des preußisch-deutschen Offiziers Curt von Morgen wurde wesentlich durch die Erfahrung von Globalität respektive des vom Kaiserreich beeinflussten imperialen Raumes geprägt. Deshalb erscheint es sinnvoll im Rahmen dieser Biographie den von Bernd Hausberger entwickelten Ansatz des *globalen Lebenslaufs* zu nutzen, der darauf abzielt, globalgeschichtliche Prozesse auf der individuellen Ebene zu rekonstruieren

⁵⁸ Vgl. Daniel Menning, Adlige Lebenswelten und Kulturmodelle zwischen Altem Reich und "industrieller Massengesellschaft". Ein Forschungsbericht. <https://www.hsozkult.de/literaturereview/id/fdl-136812>, 29.04.2025.

⁵⁹ Unter dem Begriff „völkisch“ soll im Weiteren grundsätzlich eine radikal-nationalistische Grundhaltung verstanden werden, die das eigene „Volk“ verabsolutiert und als (ethnisch) reine Gemeinschaft definiert. Die Völkische Bewegung erlangte im deutschsprachigen Raum gegen Ende des 19. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen zum Teil erheblichen politischen Einfluss und war Wegbereiter des Nationalsozialismus. Der ideologische Kern der Völkischen Bewegung rekurrierte auf einen aggressiven Nationalismus und Antisemitismus und wurde wesentlich von einem extremen Sozialdarwinismus bestimmt. Zu den Vordenkern der Völkischen Bewegung gehörte etwa der Österreicher Guido von List, der auch für die Verbreitung des Hakenkreuzes als vorgeblich „arisches“ Symbol in den völkischen Gruppierungen eingetreten war. Im Kaiserreich gehörte der Alldeutsche Verband zu den Hauptträgern der völkischen Ideologie. Während des Ersten Weltkrieges und danach in der Weimarer Republik gelang es den bisweilen esoterischen und okkulten Gruppen der Völkischen Bewegung, ihre Mitgliederzahlen signifikant zu vergrößern: Vgl. Günter Hartung, Völkische Ideologie. In: Handbuch zur "Völkischen Bewegung" 1871-1918. Hrsg. von Uwe Puschner, Walter Schmitz und Justus H. Ulbricht, München 1999, S. 22–41; Uwe Puschner, Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache - Rasse - Religion, Darmstadt 2001; Gleichwohl muss festgestellt werden, dass die diversen völkischen Gruppierungen von einer erheblichen Heterogenität gekennzeichnet wurden. Demnach kann sowohl für die Zeit des Kaiserreichs als auch für die Weimarer Republik nicht von einer allgemein verbindlichen Ideologie der Völkischen Bewegung ausgegangen werden: Vgl. Martin Broszat, Die völkische Ideologie und der Nationalsozialismus, In: Deutsche Rundschau, 84 (1958), S. 53–68, hier: S. 56; Stefan Breuer, Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik, Darmstadt 2010.

⁶⁰ Vgl. Stephan Malinowski, Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat, Berlin 2003, S. 40–45.

und hierdurch den makrohistorischen Ansatz der Globalgeschichte methodisch zu erweitern.⁶¹ Der methodische Ansatz des *globalen Lebenslaufs* wird darüber hinaus mit dem Konzept der *imperialen Biographie*, das von dem Historiker Malte Rolf entwickelt wurde, verknüpft.⁶² Ausgehend von der Perspektive der *postcolonial studies*⁶³, in deren Fokus der lange, komplexe und potenziell folgenschwere Prozess der Kolonialexpansion selbst, die damit verknüpften kulturellen und wissenschaftlichen Praktiken sowie deren Auswirkungen in den ehemaligen Kolonien und die Rück- und Wechselwirkungen auf Europa stehen, richtet sich nun der Blick verstärkt auf die einzelnen imperialen Akteure und deren Biographien.⁶⁴

Das Leben und die Karriere des imperialen Akteurs Curt von Morgen war eingebettet in die transnationalen Strukturen des Deutschen Kaiserreichs. Der Offizier nutzte die Möglichkeiten,

⁶¹ Bernd Hausberger, Globalgeschichte als Lebensgeschichte(n). In: Globale Lebensläufe. Menschen als Akteure im weltgeschichtlichen Geschehen. Hrsg. von Bernd Hausberger, Wien 2006, S. 9–27, hier: S. 10–12.

⁶² Vgl. Malte Rolf, Einführung: Imperiale Biographien. Lebenswege imperialer Akteure in Groß- und Kolonialreichen, In: Geschichte und Gesellschaft, 40 (2014), S. 5–21; Siehe zum Konzept der imperialen Biographie auch: Eliten im Vielvölkerreich. Imperiale Biographien in Russland und Österreich-Ungarn (1850-1918). Hrsg. von Tim Buchen und Malte Rolf, Berlin 2015; Bei der Verknüpfung der beiden methodischen Ansätze *globaler Lebenslauf* und *imperiale Biographie* folge ich der Vorgehensweise von Jan Diebold, der diese methodische Verbindung im Rahmen seiner imperialen Biographie Adolf Friedrich zu Mecklenburgs genutzt hat: Jan Diebold, Hochadel und Kolonialismus im 20. Jahrhundert. Die imperiale Biographie des "Afrika-Herzogs" Adolf Friedrich zu Mecklenburg, Köln 2017.

⁶³ Vgl. Andreas Eckert, Wechselwirkungen. Koloniale Vergangenheit in einer globalisierten Welt. In: Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Stiftung Deutsches Historisches Museum, Darmstadt 2016, S. 146–151, hier: S. 151; Grundlegende Einführung in diese Forschungsrichtung bei Ina Kerner, Postkoloniale Theorien zur Einführung, Hamburg 2012.

⁶⁴ Der Historiker Jürgen Osterhammel hatte schon vor einiger Zeit das Potenzial des Ansatzes der imperialen Biographie für die historische Forschung zur Kolonial- und Imperialismusgeschichte erkannt: Jürgen Osterhammel, Imperien. In: Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien. Hrsg. von Gunilla Budde, Sebastian Conrad und Oliver Janz, Göttingen 2006, S. 56–67; Arbeiten, die den methodischen Ansatz der neuen Biographik im Rahmen der Imperialhistoriographie nutzten waren beispielsweise: Arne Perras, Carl Peters and German Imperialism 1856-1918. A political biography, Oxford 2004; Roger Owen, Lord Cromer. Victorian Imperialist, Edwardian Proconsul, Oxford 2004; Christian Kirchen, Emin Pascha. Arzt - Abenteurer - Afrikaforscher, Paderborn 2014; Katharina Abermeth, Heinrich Schnee. Karrierewege und Erfahrungswelten eines deutschen Kolonialbeamten, Kiel 2017; Darüber hinaus haben inzwischen auch einige preußisch-deutsche Kolonialoffiziere ihren Biographen gefunden. Mit Uwe Schulte-Varendorff und Eckard Michels widmeten sich gleich zwei Historiker Paul von Lettow-Vorbeck, den sie, je nach Erkenntnisinteresse, kritisch hinsichtlich seiner Rolle als "Held von Deutsch-Ostafrika" oder als problematischen "Kolonialheld für Kaiser und Führer" betrachteten: Uwe Schulte-Varendorff, Kolonialheld für Kaiser und Führer. General Lettow-Vorbeck - Mythos und Wirklichkeit, Berlin 2006; Kirsten Zirkel setzte sich mit der Wandlung Berthold von Deimlings "vom Militaristen zum Pazifisten" aus der Perspektive einer politikgeschichtlich orientierten Biographie auseinander: Kirsten Zirkel, Vom Militaristen zum Pazifisten. General Berthold von Deimling - eine politische Biographie, Essen, Düsseldorf 2008; zuletzt noch die Biographie Georg Maerckers, der nicht nur auf verschiedene Einsätze auf den kolonialen Kriegsschauplätzen des Kaiserreichs zurückblicken konnte, sondern auch, noch unter dem Kommando Curt von Morgens, Schöpfer eines der ersten Freikorps am Ende des Ersten Weltkrieges war: Claus Kristen, Ein Leben in Manneszucht. Von Kolonien und Novemberrevolution : der "Städtebezwinger" Georg Maercker, Stuttgart 2018.

die das Deutsche Reich für Mobilität, Aufstieg und Transfers bereithielt. Das Reich bildete den Ermöglichungsraum, in dem er seine privaten und beruflichen Netzwerke⁶⁵ knüpfen konnte⁶⁶, prägte sein Denken und Handeln, den Verlauf seiner Militärkarriere und seine persönlichen Lebensentscheidungen. Die Um- und die Auseinandersetzung mit der Politik des Kaiserreichs bedeutete für ihn auch immer eine Form der Selbstvergewisserung. Als Offizier trat Morgen sowohl in Kamerun, im Osmanischen Reich und auch an der Ostfront während des Ersten Weltkrieges als unmittelbarer Vertreter der imperialen Macht auf und wurde hier auch als deren Repräsentant wahrgenommen. Für ihn und viele andere imperiale Akteure bildete das Kaiserreich das grundlegende Ordnungsgefüge, das den individuellen Lebensweg, dessen soziale und räumliche Mobilität ebenso prägte wie die individuellen Vorstellungswelten und hiermit korrespondierenden Selbstbilder.⁶⁷

Nach dem von Rolf entwickelten methodischen Konzept der *imperialen Biographie* ist es somit möglich, anhand von Einzelbiographien zu klären, wie die imperialen Akteure als Entscheidungsträger und professionelle Experten im Rahmen ihrer Tätigkeiten das politische, soziale und ökonomische Geschehen an verschiedenen Orten des Imperiums beeinflussten und damit zur Transformation der Groß- und Kolonialreiche insgesamt beitrugen.⁶⁸ In der vorliegenden imperialen Biographie Curt von Morgens wird es demnach entlang der eingangs beschriebenen Fragestellungen darum gehen, seine individuelle Handlungskompetenz und seine Einflussmöglichkeiten (*agency*) im Rahmen der imperialen Politik des Deutschen Kaiserreichs aufzuzeigen.

Im Mittelpunkt der hier vorgelegten Biographie steht ein Soldat – der preußisch-deutsche Offizier Curt von Morgen. Somit handelt es sich bei dieser Studie auch um eine Militärbiographie⁶⁹ und als solche um einen weiteren Beitrag zu einer anthropologischen Militärgeschichtsschreibung, die die Institution Militär und ihre Subjekte in den jeweiligen historischen Kontext stellt und methodisch aus den Perspektiven der Politik-, Sozial- und Kulturgeschichte betrachtet.⁷⁰

⁶⁵ Zur Verwendung des ursprünglich aus den Sozialwissenschaften stammenden Ansatzes der Netzwerkanalyse in der Geschichtswissenschaft siehe: Claire Lemerrier, Formale Methoden der Netzwerkanalyse in den Geschichtswissenschaften: Warum und Wie?, In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (ÖZG), 23 (2012), S. 16–41; Christian Marx, Forschungsüberblick zur Historischen Netzwerkforschung. Zwischen Analysekategorie und Metapher. In: Handbuch Historische Netzwerkforschung. Grundlagen und Anwendungen. Hrsg. von Marten Düring, Ulrich Eumann, Martin Stark und Linda von Keyserlingk-Rehbein, Berlin, Münster 2016, S. 63–84.

⁶⁶ Vgl. Rolf, Einführung: Imperiale Biographien. Lebenswege imperialer Akteure in Groß- und Kolonialreichen (wie Anm. 62), S. 9.

⁶⁷ Vgl. ebd. (wie Anm. 62), S. 10.

⁶⁸ Vgl. ebd. (wie Anm. 62), S. 11.

⁶⁹ Krethlow (wie Anm. 54), S. 1–27.

⁷⁰ Dieser umfassende Ansatz, der die verschiedenen Einflüsse und Wechselwirkungen militärischer Entwicklungen auf diversen Feldern historischer Prozesse – wie etwa in der Diplomatiegeschichte, Rechts-

Die methodischen Ansätze der imperialen Biographie, die eingangs bereits beschrieben wurden, und der Militärbiographie werden im Rahmen dieser Arbeit miteinander verknüpft. Auf die Frage, was eine moderne, wissenschaftliche Militärgeschichte in Abgrenzung zur überkommenen Kriegsgeschichte ausmache⁷¹, antwortete der Historiker Rainer Wohlfeil: „Die Militärgeschichte fragt nach dem Militär als Mittel der Politik in der Hand der Staatsgewalt und nach der bewaffneten Macht als Faktor und politischer Kraft im Rahmen des Staates. Da es aber die Geschichte zunächst einmal und immer wieder von neuem mit dem Menschen und menschliche Gruppen zu tun hat, ist auch die Geschichte der bewaffneten Macht auf den Soldaten zugeordnet, auf das Militär“⁷². Wohlfeil konkretisierte seine Definition der geschichtswissenschaftlichen Disziplin Militärgeschichte darüber hinaus wie folgt: „Der Militärhistoriker fragt, wie sich die bewaffnete Macht in Gesellschaft und Staat einordnet. Soziologische Strukturen und soziale Verhältnisse des Militärs dürfen nicht nur für sich gesehen werden, sondern müssen daraufhin untersucht werden, wie weit sie Ausdruck des öffentlichen Lebens sind. Weichen sie von ihr ab, so muss den Ursachen und Folgen nachgespürt werden. Eine besondere Rolle kommt dabei der Frage nach dem Offizierkorps zu, weil es der wesentliche Träger des Militärwesens ist“⁷³. In Anlehnung an das Diktum Wohlfeils soll in der hier vorliegenden Militärbiographie, unter Hinzuziehung der oben bereits ausgeführten Fragestellungen, anhand der Betrachtung des Lebenswegs des preußisch-deutschen Offiziers Curt von Morgen die Art und Weise, wie Individuen historische Wirklichkeiten erfahren, verarbeitet und an historischen Prozessen gestaltend mitgewirkt haben, dargestellt werden.⁷⁴

und Verfassungsgeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Technik-, Kultur- und Kunstgeschichte – aufgreift, fand sich etwa auch im Leitgedanken des Konzepts zur Neugestaltung des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr in Dresden wieder: Vgl. Konzeptgruppe / Expertenkommission, Das Militärhistorische Museum Dresden 2006 (Konzeption). In: Arsenal und Museum. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Hrsg. von Thomas Eugen Scheerer, Dresden 2003, S. 28–44; Siegfried Müller, Das Militärhistorische Museum der Bundeswehr in Dresden, In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU), 57 (2006), S. 750–759.

⁷¹ Zur Entwicklung der akademischen Militärgeschichte in Deutschland siehe: Jutta Nowosadtko, Krieg, Gewalt und Ordnung. Einführung in die Militärgeschichte, Tübingen 2002, 75ff. Perspektiven der Militärgeschichte. Raum, Gewalt und Repräsentation in historischer Forschung und Bildung. Hrsg. von Jörg Echternkamp, Wolfgang Schmidt und Thomas Vogel, München 2010; Siehe jüngst auch: Benjamin Ziemann, Militärgeschichte. Perspektiven auf Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, In: APuZ (2020), S. 4–10.

⁷² Rainer Wohlfeil, Wehr-, Kriegs- oder Militärgeschichte?, In: Militärgeschichtliche Mitteilungen (1967), S. 21–29, hier: S. 25.

⁷³ Ebd. (wie Anm. 72), S. 27.

⁷⁴ Eine wesentliche Quelle, anhand der der Lebensweg Morgens nachgezeichnet werden kann, bilden die autobiographischen Aufzeichnungen, die Morgen unter dem Titel „Meine Lebenserinnerungen“ etwa ab der zweiten Hälfte der 1920er Jahre maschinenschriftlich abfasste, Meine Lebenserinnerungen, in: BA-MA, Nachlass Morgen, N 227/11; siehe hierzu weiterführend das Kapitel 1.4. Quellen.

Analog zu dem oben bereits knapp geschilderten Prozess, der im Rahmen der allgemeinen Geschichtswissenschaft der Biographik zu einer Renaissance verholfen hat, vollzog sich auch im Bereich der Militärgeschichte eine ähnliche Entwicklung. Auch in der Militärgeschichte ist die Biographik wieder ein anerkannter methodischer Ansatz.⁷⁵

Anders als die klassische Einzelbiographie des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, die allein den großen Persönlichkeiten, den zumal nationalen Heroengestalten, eine historische Gestaltungskraft beimaß, nimmt die moderne Biographie nun auch verstärkt – man könnte sagen „profane“ – Persönlichkeiten als Untersuchungsgegenstand in den Blick, die nicht unbedingt im Rampenlicht der historischen Bühne standen, aber durchaus ihren jeweiligen Handlungsrahmen und Einflussmöglichkeit auf den Ablauf der Geschichte hatten. Auch im Bereich der Militärbiographik hat diese methodische Neuorientierung ihren Niederschlag – sowohl bei der Analyse der Lebensläufe von Offizieren in Form von Einzel-⁷⁶ und Gruppenbiographien⁷⁷

⁷⁵ Vgl. Peter M. Quadflieg und Katharina Hoppe, Die militärhistorische Biographie. Vom "Bastard der Geschichtswissenschaften" zur methodischen Chance, In: AKM-Newsletter (2010), S. 5–10.

⁷⁶ Der Historiker Holger Afflerbach setzte mit seiner Biographie Erich von Falkenhayns einen ersten und noch heute bedeutenden Markstein für die Wiederbelebung des Forschungszweigs der Militärbiographie: Holger Afflerbach, Falkenhayn. Politisches Denken und Handeln im Kaiserreich, München 1994; Auch der Historiker Johannes Hürter leistete mit seiner biographischen Studie über Wilhelm Groener als Reichswehrminister einen wertvollen Beitrag für die Rehabilitierung der Militärbiographie als unverzichtbarem Sujet der historischen Forschung: Johannes Hürter, Wilhelm Groener. Reichswehrminister am Ende der Weimarer Republik (1928 - 1932), München 2009; Bei der Auseinandersetzung mit dem politischen Handeln Groeners schloss Hürter mit seiner Arbeit an eine ältere Studie von Gerhard W. Rakenius an, die, allerdings noch ganz den Zeitumständen ihres Entstehens geschuldet, in erster Linie die Strukturen, in diesem Fall die Tätigkeit der Obersten Heeresleitung (OHL), als handlungsmächtig ansah, statt die individuellen Handlungen Groeners in den Vordergrund zu rücken: Gerhard W. Rakenius, Wilhelm Groener als Erster Generalquartiermeister. Die Politik der Obersten Heeresleitung 1918/19, Boppard am Rhein 1977; Eine weitere biographische Studie, die zur Renaissance der Militärbiographie in der deutschen geschichtswissenschaftlichen Forschung beitrug und wiederum einen politikgeschichtlichen Ansatz wählte, war die Arbeit von Theo Schwarzmüller zur Person August von Mackensens, die der Historiker "zwischen Kaiser und Führer" verortete: Theo Schwarzmüller, Zwischen Kaiser und "Führer". Generalfeldmarschall August von Mackensen: Eine politische Biographie, Paderborn 1995; Zwei weitere Militärbiographien verdeutlichen beispielhaft die dominante Position der politikgeschichtlichen Perspektive auf die Karriere und Lebenswege deutscher Generale und Admirale: Manfred Nebelin, Ludendorff. Diktator im Ersten Weltkrieg, München 2010 und Klaus Franken, Das Marinekabinett Kaiser Wilhelms II. und sein erster Chef Admiral Gustav Freiherr von Senden-Bibran, Berlin 2015; Hingegen nutzte der Historiker Thomas Müller für seine Militärbiographie Konrad Krafft von Dellmensingens einen mentalitäts- und sozialgeschichtlichen Ansatz: Thomas Müller, Konrad Krafft von Dellmensingen (1862-1953). Porträt eines bayerischen Offiziers, München 2002; Klaus-Jürgen Müller wiederum näherte sich der Person Ludwig Becks im Rahmen seiner Biographie über den Generalstabschef des Heeres und Mitgestalters der Wehrmacht sowie einen der führenden Köpfe des nationalkonservativen Widerstands gegen das NS-Regime aus einer kulturgeschichtlichen beziehungsweise mentalitätsgeschichtlichen Perspektive: Klaus-Jürgen Müller, Generaloberst Ludwig Beck. Eine Biographie, Paderborn 2009.

⁷⁷ Erste Arbeiten, die zum einen die sozialgeschichtlichen Rahmenbedingungen der preußischen Generalität für das "lange 19. Jahrhundert" und zum anderen die mentalitätsgeschichtlichen Dispositionen der Generalität des Ersten und Zweiten Weltkrieges in den analytischen Blick nahmen, waren: Gotthard Breit, Das Staats- und Gesellschaftsbild deutscher Generale beider Weltkriege im Spiegel ihrer Memoiren, Boppard am Rhein 1973 und Günther Martin, Gruppenschicksal und Herkunftsschicksal. Zur

als auch bei der Untersuchung des Militäralltags von Unteroffiziers- und Mannschaftsdienstgraden⁷⁸ - gefunden.

Im Rahmen der imperialen Biographie des Generals Curt Ernst von Morgen wird es darum gehen, die Einbindung des Offiziers in die politischen, sozialen und kulturellen Zusammenhänge der wilhelminischen Epoche und der Weimarer Republik zu beschreiben sowie das ambivalente Verhältnis von Prägung durch die Umwelt und Gestaltung derselben aufzuzeigen, um die oben formulierten Fragestellungen entsprechend zu beantworten und die Möglichkeiten und Grenzen der Handlungs- und Einflusskompetenzen Morgens abzubilden.

Die wesentlichen Aufgaben eines Offiziers sind es, militärische Unternehmungen zwischen taktischer und strategischer Ebene zu planen und durchzuführen sowie im Konflikt- und Kriegsfall militärische Führung zu übernehmen. Diese genannten Tätigkeiten werden in der Militärgeschichte aus dem Blickwinkel der operationsgeschichtlichen Perspektive betrachtet.⁷⁹ Seinen Mehrwert erfährt der operationsgeschichtliche Ansatz allerdings erst, wenn die „Alltagsgeschichte“ des Schlachtfeldes – als konkreter Ort, an dem militärische Operationen stattfinden – mit der Politik- und Strategiegeschichte kontextualisiert wird. In der imperialen Biographie Curt von Morgens kommt auch operationsgeschichtlichen Aspekten eine nicht zu vernachlässigende Bedeutung zu. Denn Morgen führte während seiner Expeditionen ins Hinterland von Kamerun und im Zuge der Aufstellung der Kameruner Schutztruppe mehrfach militärische Operationen gegen afrikanische Gruppen. Als Militärbeobachter im Sudan und auf dem Balkan lernte er sowohl die Operationsführung der britischen Kolonialarmee als auch die operativen Fähigkeiten der osmanischen Armee kennen. Im Ersten Weltkrieg führte er schließlich

Sozialgeschichte der preußischen Generalität 1812 - 1918, Saarbrücken 1970; Auch in jüngster Zeit wurde der methodische Ansatz der Gruppenbiographie wieder von jüngeren Historikern gewinnbringend eingesetzt. Sebastian Schaar etwa gelang es durch die Nutzung von autobiographischen Selbstzeugnissen aus dem Ersten Weltkrieg, eine Kollektivbiographie des Königlich Sächsischen Offizierkorps für die Zeit von 1914 bis 1918 vorzulegen: Sebastian Schaar, Wahrnehmungen des Weltkrieges. Selbstzeugnisse Königlich Sächsischer Offiziere 1914 bis 1918, Paderborn 2014; Einen ähnlichen Ansatz nutzte auch Immanuel Voigt für seine kollektivbiographische Studie zu den Piloten der deutschen Luftstreitkräfte des Ersten Weltkrieges: Immanuel Voigt, Stars des Krieges. Biografische und erinnerungskulturelle Studien zu den deutschen Luftstreitkräften des Ersten Weltkrieges von 1914 bis 1945, Berlin 2018; Der Marinehistoriker Christian Jentzsch wählte jüngst ebenfalls einen kollektivbiographischen beziehungsweise generationellen Ansatz für seine vergleichende Studie zur Geschichte des britischen und deutschen Seeoffizierkorps von 1871 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges: Christian Jentzsch, Vom Kadetten bis zum Admiral. Das britische und das deutsche Seeoffizierkorps 1871 bis 1914, München, Wien 2018.

⁷⁸ Wolfram Wette (Hrsg.), Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992; Bernd Ulrich, „Militärgeschichte von unten“. Anmerkungen zu ihren Ursprüngen, Quellen und Perspektiven im 20. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft 22 (1996), S. 473-503; ders., Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914-1933, Essen 1997.

⁷⁹ Bernd Wegner, Wozu Operationsgeschichte? In: Was ist Militärgeschichte? Hrsg. von Thomas Kühne und Benjamin Ziemann, Paderborn 2000, S. 105–113; Zur Verknüpfung von Operationsgeschichte und Militärbiographie siehe: Krethlow (wie Anm. 54), S. 1–27, hier: S. 22.

ein Reservekorps an der Ost- und später auch an der Westfront. Darüber hinaus hat sich Morgen in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg wiederholt mit den strategischen Herausforderungen befasst, denen sich, seinem Verständnis nach, das Kaiserreich im Zusammenhang mit der europäischen Mächtekonkurrenz gegenüber sah.

Eine weitere Betrachtungsebene der imperialen Biographie Curt von Morgens wird die der Politikgeschichte sein. Hierbei gilt es einerseits die politischen Implikationen militärischer Entscheidungsprozesse und andererseits die Rolle und Bedeutung des Militärs in Staat und Gesellschaft in den Blick zu nehmen.⁸⁰ Die Frage nach dem politischen Denken und Handeln des Offiziers verdient in mehrfacher Hinsicht besondere Berücksichtigung. Zunächst wird seine Rolle als Militärattaché zu beleuchten sein, denn Morgen nahm hier eine Scharnierfunktion zwischen politischer und militärischer Sphäre ein. Alsdann wird zu betrachten sein, wie er als Offizier „in der Front“ die außen- und innenpolitischen Ereignisse während der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg bewertete und zu welchen Ergebnissen er kam. Der Kriegstheoretiker Carl von Clausewitz schrieb in seinem Hauptwerk „Vom Kriege“, dass „der Krieg [...] eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“⁸¹ sei. Folgt man diesem Clausewitzschen Postulat, dann ist zu fragen, ob auch der Führer eines Reservekorps und inzwischen zum Generalleutnant avancierte Morgen während des Ersten Weltkrieges die Handlungs- und Einflussmöglichkeiten besaß, politisch relevant zu agieren. Für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg und seinem Ausscheiden aus dem aktiven Militärdienst gilt es dann zu klären, wie sich die Kriegsniederlage und der Zusammenbruch des Kaiserreichs auf die politische Haltung und das hieraus resultierende Handeln gegenüber der Weimarer Republik des General a.D. auswirkte. In der imperialen Biographie Curt von Morgens werden somit die politischen Prozesse aus der Binnenperspektive eines in die außen- respektive weltpolitischen Ambitionen des wilhelminischen Kaiserreichs eingebundenen Offiziers vor dem Hintergrund seiner individuellen Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten betrachtet werden.

Dem preußisch-deutschen Militär kam in der Zeit von 1870 bis 1945 eine wichtige Rolle als konstitutives Element der Staats- und Gesellschaftsbildung sowie als Strukturmerkmal der Moderne zu, das außerdem als eigenständiger und zum Teil ursächlicher Faktor im Rahmen sozialer Wandlungsprozesse verstanden werden kann.⁸² Die Rolle der Armee im Staat war

⁸⁰ Jost Dülffer, Militärgeschichte und politische Geschichte. In: Was ist Militärgeschichte? Hrsg. von Thomas Kühne und Benjamin Ziemann, Paderborn 2000, S. 127–140?; Siehe zur fruchtbaren Verbindung von politikgeschichtlichem Ansatz und Militärbiographik: Krethlow (wie Anm. 54), S. 1–27, hier: 22f.

⁸¹ Carl von Clausewitz, Vom Kriege, Augsburg 1990, S. 34.

⁸² Vgl. Hans-Ulrich Wehler, Das Deutsche Kaiserreich, 1871–1918, Göttingen 1994, S. 158–165; Wilhelm Deist, Die Armee in Staat und Gesellschaft 1890–1914. In: Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte. Hrsg. von Wilhelm Deist, München 1991, S. 19–41; Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866–1918. Zweiter Band: Machtstaat vor der Demokratie, München 1995, S. 201–238; Vgl. auch Ziemann, Militärgeschichte (wie Anm. 71), S. 4.

hierbei vielschichtig verschränkt mit anderen Elementen, die die gesellschaftlichen Verhältnisse am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts tiefgreifend transformierten, wie etwa die Industrialisierung und die Modernisierung.⁸³ Das Militär war dabei – trotz oder eventuell sogar wegen seiner Besonderheiten in organisatorischer, sozialer und kultureller Hinsicht – mit seinen Angehörigen in das gesellschaftliche Gesamtsystem eingebettet und mit der zivilen Gesellschaft eng verwoben. Deshalb erscheint es als geboten, in der imperialen Biographie Morgens nicht die sozialhistorische Perspektive zu vernachlässigen, sondern aus diesem Blickwinkel die militärischen Organisationsformen und ihre sozialen Bedingungen, kriegerische Mentalitäten und Ideologien, die Einflussnahme des Militärs auf die zivile Gesellschaft und die Herrschaftsverhältnisse zu thematisieren.⁸⁴ Es sind also hier die überindividuellen Strukturen und Prozesse von Interesse, die auf die militärische Karriere, den Lebensweg und das Denken und Handeln Morgens einwirkten. Aus der sozialhistorischen Perspektive stellt sich somit die Frage, welche Bedeutung seiner bürgerlichen Herkunft und der erst späteren Nobilitierung für den Verlauf seiner Militärkarriere zukam. Die Betrachtung von dem Militär eigenen symbolischen Repräsentationsformen ermöglicht Einblicke in militärische Denkmuster und Verfahren. Vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen und technologischen Wandels, der sich in rasanter Weise im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg vollzog, verdienen Morgens Gedanken zur allgemeinen Wehrpflicht und der Militarisierung breiterer Bevölkerungsschichten Beachtung.⁸⁵ Für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wird zu fragen sein, wie der General a.D. mit den gesellschaftlichen Veränderungen nach dem Ende des Kaiserreichs und der Etablierung einer demokratischen Staatsform zurechtkam.

Mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg und dem Ende des monarchischen Staates gingen für den preußisch-deutschen Offizier Curt von Morgen auch internalisierte Welt- und Gesellschaftsbilder, Wert-, Sinn- und Orientierungssysteme in die Brüche. Damit gingen wichtige

⁸³ Vgl. Das Militär und der Aufbruch in die Moderne 1860 bis 1890. Armeen, Marinen und der Wandel von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft in Europa, den USA sowie Japan. Hrsg. von Michael Epkenhans und Gerhard P. Groß, München 2003.

⁸⁴ Marcus Funck, Militär, Krieg und Gesellschaft. Soldaten und militärische Elite in der Sozialgeschichte. In: Was ist Militärgeschichte? Hrsg. von Thomas Kühne und Benjamin Ziemann, Paderborn 2000, S. 157–174; Siehe zur Einbindung sozialhistorischer Aspekte im Rahmen einer Militärbiographie: Krethlow (wie Anm. 54), S. 1–27, hier: 23ff.

⁸⁵ Richtungsweisend für die geschichtswissenschaftliche Debatte über den Militarismus des Kaiserreichs: Stig Förster, Der doppelte Militarismus. Die deutsche Heeresrüstungspolitik zwischen Status-quo-Sicherung und Aggression 1890–1913, Stuttgart 1985; Stig Förster, Militär und Militarismus im Deutschen Kaiserreich. Versuch einer differenzierten Betrachtung. In: Schule der Gewalt. Militarismus in Deutschland 1871–1945. Hrsg. von Wolfram Wette, Berlin 2005, S. 33–54; Zur Militarisierung breiter Bevölkerungsschichten des Kaiserreichs siehe: Thomas Rohkrämer, Der Militarismus der "kleinen Leute". Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871–1914, München 1990; In diesem Zusammenhang hat kürzlich noch einmal Benjamin Ziemann auf die sozial-integrative Funktion der Kriegervereine hingewiesen: Ziemann, Militärgeschichte (wie Anm. 71), S. 8.

kulturelle und strukturgebende Elemente, die sein bisheriges Leben als Offizier geprägt hatten unwiderruflich verloren. In diesem Zusammenhang wird es schließlich auch Aufgabe der hier vorgelegten imperialen Biographie Morgens sein, aus der kulturgeschichtlichen Perspektive auf seinen Werdegang zu blicken und herauszuarbeiten, inwieweit vorherrschende Welt- und Gesellschaftsbilder das individuelle und gesellschaftliche Handeln Morgens beeinflusst und bestimmt haben.⁸⁶ Welche Rolle spielte etwa das von der Gesellschaft des Kaiserreichs und bis zu einem gewissen Grad auch individuell konstruierte Bild des Offiziers, der seine Bestimmung in der kriegerischen Bewährung findet, für Morgens Gang nach Kamerun, für sein Handeln im Weltkrieg und darüber hinaus? Wie interpretierte er als Vertreter der militärischen Elite das Kriegserlebnis? Ein weiterer Aspekt, der aus der kulturhistorischen Perspektive Beachtung verdient, ist die – oben bereits angesprochene – Frage nach der Art und Weise, wie sich Morgen mit der Kriegsniederlage und dem Zusammenbruch der Monarchie auseinandersetze. Schließlich hatte das Treueverhältnis zum preußischen Monarchen für ihn nicht nur eine abstrakte Relevanz, sondern durch seine Funktion als Flügeladjutant und verschiedene Gunstbeweise Wilhelms II. – bis hin zur Erhebung in den erblichen Adelstand – ganz konkrete Auswirkungen auf seine Karriere und seinen Lebensweg.

Mithilfe der hier skizzierten methodischen und theoretischen Zugänge soll in der vorliegenden imperialen Biographie des preußisch-deutschen Offiziers Curt von Morgen ein Beitrag zu einer Militärgeschichtsschreibung, die im Sinne von Rainer Wohlfeil vom Menschen her denkt und damit das Individuum, den Offizier, in seinen Mittelpunkt stellt, geleistet werden.⁸⁷ Damit dies gelingen kann, ist es unerlässlich, die imperiale Biographie Morgens mit dem gegenwärtigen Stand der geschichtswissenschaftlichen Forschung zu kontextualisieren.

⁸⁶ Anne Lipp, Diskurs und Praxis. Militärgeschichte als Kulturgeschichte. In: Was ist Militärgeschichte? Hrsg. von Thomas Kühne und Benjamin Ziemann, Paderborn 2000, S. 211–227; Zum Nutzen eines kulturhistorischen Zuganges für die Militärbiographik siehe: Krethlow (wie Anm. 54), S. 1–27, hier: 25f.

⁸⁷ Hinsichtlich des methodischen Zuganges der hier vorliegenden Studie, der Verknüpfung von imperialer Biographie und Militärbiographie, schließe ich mich im Weiteren den richtungsweisenden Arbeiten von Carl Alexander Krethlow und Christoph Kamissek an: Krethlow, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha (wie Anm. 30); Christoph Kamissek, Lothar von Trotha - eine imperiale Biographie im Offizierskorps des deutschen Kaiserreichs, In: Geschichte und Gesellschaft, 40 (2014), S. 67–93.

1.3. Forschungsstand

1.3.1. Kontinuitäten und Diskontinuitäten

Die historische Epoche des Deutschen Kaiserreichs von 1871 bis 1918 kann als ausgesprochen gut erforscht angesehen werden.⁸⁸ Auch der Erste Weltkrieg, die „Urkatastrophe Europas“ und mithin des zwanzigsten Jahrhunderts⁸⁹, ist Gegenstand einer inzwischen unübersehbaren Fülle von geschichtswissenschaftlichen Publikationen geworden.⁹⁰ Mit der Kriegsniederlage kam das Ende des Kaiserreichs. Als die Sieger des Ersten Weltkrieges in **Versailles** eine neue Friedens- und Weltordnung zu etablieren suchten, ließen sie das Reich, den deutsche Nationalstaat, als europäische Großmacht bestehen⁹¹, belasteten aber die Weimarer Republik mit den harten Bedingungen des Friedensvertrages in politischer, ökonomischer, sozialer und mentaler Hinsicht schwer.⁹² Als alleinige Determinante für den Aufstieg der Nationalsozialisten und den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges kann der Versailler Vertrag gleichwohl nicht verstanden werden.⁹³ Wie das vorangegangene Kaiserreich ist ebenfalls die Weimarer

⁸⁸ Es kann an dieser Stelle kein Gesamtüberblick über die erschienene Literatur zum Deutschen Kaiserreich geleistet werden. Dennoch seien hier die einschlägigen Werke der letzten Jahre, die die Forschung zum Kaiserreich wesentlich angeregt haben beziehungsweise widerspiegeln, genannt: Wehler, *Das Deutsche Kaiserreich, 1871-1918* (wie Anm. 82); Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918* (wie Anm. 82); *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914*. Hrsg. von Sebastian Conrad und Jürgen Osterhammel, Göttingen 2006; *Das deutsche Kaiserreich in der Kontroverse*. Hrsg. von Sven Oliver Müller und Cornelius Torp, Göttingen 2009; Ewald Frie, *Das Deutsche Kaiserreich, Darmstadt 2013* (= Kontroversen um die Geschichte); Christoph Nonn, *Das Deutsche Kaiserreich. Von der Gründung bis zum Untergang*, München 2017; Nils Freytag, *Das Wilhelminische Kaiserreich 1890-1914*, Paderborn 2018; Darüber hinaus eine gute Zusammenfassung des internationalen Forschungsstandes zum Deutschen Kaiserreich bei: *The Ashgate research companion to Imperial Germany*. Hrsg. von Matthew Jefferies, Farnham, Surrey 2015.

⁸⁹ George Frost Kennan, *Bismarcks europäisches System in der Auflösung. Die französisch-russische Annäherung 1875 bis 1890*, Frankfurt am Main 1981, S. 12.

⁹⁰ Vgl. eine vorderhand sehr gut lesbare und prägnante Gesamtdarstellung: Michael Epkenhans, *Der Erste Weltkrieg 1914-1918*, Paderborn 2015; Darüber hinaus bieten folgende Werke einen kompakten und umfassenden Überblick über den Stand der internationalen Forschung zum Ersten Weltkrieg: *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*. Hrsg. von Gerhard Hirschfeld, Krumeich Gerd und Renz Irina, Paderborn 2009 und Christian Stachelbeck, *Deutschlands Heer und Marine im Ersten Weltkrieg*, München 2013; Siehe zu den einschlägigen Monographien zum Ersten Weltkrieg das folgende Kapitel: 1.3.2. Stellung des Militärs im Kaiserreich.

⁹¹ Vgl. Epkenhans, *Der Erste Weltkrieg 1914-1918* (wie Anm. 90), S. 246.

⁹² Gerald D. Feldman, *The Great Disorder. Politics, Economics, and Society in the German Inflation, 1914-1924*, New York, NY 1993.

⁹³ Das Zentenarium des Friedensvertrages von Versailles bildete den Hintergrund für das Erscheinen einer Reihe neuer Arbeiten, die auch die global-historische Bedeutung der von den Siegermächten des Weltkrieges etablierten Friedensordnung in den Blick genommen haben Margaret MacMillan, *Die Friedensmacher. Wie der Versailler Vertrag die Welt veränderte*, Bonn 2015; Eberhard Kolb, *Der Frieden von Versailles*, München 2019; Eckart Conze, *Die große Illusion. Versailles 1919 und die Neuordnung*

Republik in der Forschung bereits vielfach und eingehend betrachtet worden.⁹⁴ Es muss aber konstatiert werden, dass die Zeit der ersten deutschen Demokratie noch nicht als „ausgeforscht“ angesehen werden kann.⁹⁵ Ein besonderer Schwerpunkt der Untersuchungen zur Weimarer Republik bildete die Frage nach den Gründen und Umständen für den Aufstieg der Nationalsozialisten und dem jähen Scheitern der ersten deutschen Demokratie im Frühjahr 1933.⁹⁶ Die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler im Zuge der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten ebnete schließlich den Weg hin zum Zweiten Weltkrieg, der keine Neuauflage des Ersten war, sondern von Beginn an als ein – von der verbrecherischen Ideologie des Nationalsozialismus befeuerter – Vernichtungskrieg angelegt war. Der Genozid an den europäischen Juden und die Entfesselung des „totalen Krieges“ durch das NS-Regime mündeten schließlich 1945 in die totale Niederlage Deutschlands. Ein übergreifendes Forschungsinteresse in Bezug auf die deutsche Geschichte von 1871 bis 1945 war die immer wieder neu gestellte Frage nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten, die geeignet waren, den Zivilisationsbruch zwischen 1933 und 1945 zu erklären.⁹⁷ Die Spanne des Lebens Curt von Morgens, von seiner Geburt 1858 bis zu seinem Tod 1928, umfasste somit einen Gutteil dieser historischen Epoche. Hieraus ergibt sich auch, wie eingangs beschrieben, die Frage nach der individuellen Trägerschaft von möglichen Kontinuitäten und/oder Diskontinuitäten des Generals von Morgen.

Die Periode der deutschen Geschichte von 1871 bis 1945 wird eingerahmt von zwei signifikanten Daten: Am 18. Januar 1871 wurde im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles das Deutsche Kaiserreich konstituiert. Dieses Ereignis markierte den symbolischen Gründungsakt des deutschen Nationalstaates, der nach 74 Jahren und zwei katastrophalen Weltkriegen am 8. Mai 1945 zunächst scheiterte. Der Geschichtswissenschaft wurde seit dieser „deutschen Katastrophe“⁹⁸ die Aufgabe gestellt, Antworten auf die Frage nach den Gründen für den Ersten Weltkrieg, dem Scheitern der Weimarer Republik, dem Aufkommen des Nationalsozialismus

der Welt, München 2018; Jörn Leonhard, Der überforderte Frieden. Versailles und die Welt 1918-1923, Bonn 2019.

⁹⁴ Detlev J. K. Peukert, Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne, Frankfurt am Main 1987; Ursula Büttner, Weimar. Die überforderte Republik 1918-1933, Bonn 2008; Gunther Mai, Die Weimarer Republik, München 2018.

⁹⁵ Ursula Büttner, Ausgeforscht? Die Weimarer Republik als Gegenstand der historischen Forschung, In: APuZ (2018), S. 19–26, S. 19-26.

⁹⁶ Karl Dietrich Bracher, Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie, Düsseldorf 1978.

⁹⁷ Der Begriff des *Zivilisationsbruchs* ist von Dan Diner in die NS- und Holocaust-Forschung eingeführt worden Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz. Hrsg. von Dan Diner, Frankfurt am Main 1988; einen Überblick über den Stand der Holocaust-Forschung gibt Frank Bajohr, Nach dem Zivilisationsbruch. Stand und Perspektiven der Holocaustforschung, In: APuZ (2020), S. 25–30, S. 25-30.

⁹⁸ Friedrich Meinecke, Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen, Wiesbaden 1946

und den von dem NS-Eliten geplanten und durchgeführten Zweiten Weltkrieg, der zum Vernichtungskrieg wurde und der mit dem von exterminatorischer Effizienz betriebenen Mord an sechs Millionen europäischer Juden einherging, zu finden. In der unmittelbaren Nachkriegszeit bestand allerdings durchaus die Neigung, die Herrschaft der Nationalsozialisten durch die Überbetonung der „dämonischen“ Führergestalt Hitlers oder durch die Vorstellung des NS-Regimes als „Betriebsunfall“ der deutschen Geschichte zu (v-)erklären und sich hierdurch von der eigenen Verantwortung zu exkulpieren. Vertreter einer jüngeren Historikergeneration konstatierten dann in den 1960er und 1970er Jahren, dass Deutschland in seiner historischen Entwicklung – gegenüber seinen (west)europäischen Nachbarstaaten – spätestens ab der Mitte des 19. Jahrhunderts einen „Sonderweg“ eingeschlagen habe.⁹⁹ Hans-Ulrich Wehler etwa war in seiner wichtigen Kaiserreich-Studie zu dem Ergebnis gekommen, dass der 1871 gegründete deutsche Nationalstaat von einem erheblichen „Rückstau politischer Modernisierung“ gekennzeichnet gewesen sei und dieser Umstand, einhergehend mit „der Anfälligkeit für autoritäre Politik“, „Demokratiefeindschaft im Bildungs- und Parteiwesen“, dem „Einfluss vorindustrieller Führungsgruppen, Normen, Wunschbildern“, „der Zähigkeit der deutschen Staatsideologie“, „in der Überlagerung von ständischem Gefälle und Klassengegensätzen“ sowie „der Manipulation des politischen Antisemitismus“, eine respektive mehrere Kontinuitätslinien entstehen ließ, die bis zur deutschen Katastrophe 1945 reichten.¹⁰⁰ Wehler und die Bielefelder

⁹⁹ Mit der Begrifflichkeit des „Sonderweges“ wurde hier, von der nachrückenden Historikergeneration, eine im Kaiserreich verbreitete Denkfigur, eines den Gesellschaften des Westens überlegenen deutschen Sonderweges in die Moderne, aufgegriffen und zugleich radikal ins Negative umgekehrt: Thomas Welskopp, Identität ex negatio. Der "deutsche Sonderweg" als Metaerzählung in der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft der siebziger und achtziger Jahre. In: Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945. Hrsg. von Konrad Jarausch und Martin Sabrow, Göttingen 2002, S. 109–139; Dieter Langewiesche, Der "deutsche Sonderweg". Defizitgeschichte als geschichtspolitische Zukunftskonstruktion nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. In: Kriegsniederlagen. Erfahrungen und Erinnerungen. Hrsg. von Horst Carl, Berlin 2004, S. 57–65.

Große Teile der Eliten des Kaiserreiches hatten mit dem Gefühl tiefen Misstrauens auf den Interessenpluralismus der modernen industriellen Massengesellschaft geblickt. Den Angehörigen der Führungsschicht des wilhelminischen Reiches erschienen die Methoden der westlichen Demokratien wenig geeignet, um die Probleme der sich modernisierenden deutschen Gesellschaft in politischer, sozialer und kultureller Hinsicht zu bewältigen. Die westlichen Gesellschaften galten vielen als dekadent und materialistisch. Seinen Kulminationspunkt erlebte dieses Denken schließlich zu Beginn des Ersten Weltkrieges in den „Ideen von 1914“. Siehe zur politischen Kultur im Kaiserreich bei Beginn des Ersten Weltkrieges und dem „Augusterlebnis“ Jeffrey Verhey, Der "Geist von 1914" und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000; In den „Betrachtungen eines Unpolitischen“ von Thomas Mann fand diese Geisteshaltung ihren literarischen Ausdruck Thomas Mann, Betrachtungen eines Unpolitischen, Berlin 1919; Siehe ferner auch Bernd Faulenbach, Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, München 1980.

¹⁰⁰ Wehler, Das Deutsche Kaiserreich, 1871-1918 (wie Anm. 82), S. 227ff. Vor dem Hintergrund dieses von Wehler diagnostizierten Mängelkatalogs merkte etwa Thomas Nipperdey in einer polemischen Zuspitzung an, dass das Kaiserreich in Wehlers Darstellungen als ein „riesiger Kommentar“ zu Heinrichs

Schule konnten bei ihrer kritischen Sichtweise auf das Kaiserreich an ältere Forschungsarbeiten der Historiker Arthur Rosenberg¹⁰¹ und Eckart Kehr¹⁰² anknüpfen, die sich bereits während der Weimarer Republik entgegen dem damals innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft vorherrschenden Zeitgeist kritisch mit dem Kaiserreich auseinandergesetzt hatten. Die intensive Diskussion über einen „deutschen Sonderweg“ wurde während der 1970er und 1980er Jahre in der (west-)deutschen Geschichtswissenschaft zu einem der bestimmenden Forschungsthemen. Im Rahmen dieser Debatte argumentierten die Vertreter der Sonderwegsthese, dass das Kaiserreich an einer strukturellen Gleichzeitigkeit von industrieller Moderne, starker sozialer Hierarchisierung und verfassungspolitischer Rückständigkeit gelitten habe und an diesen inneren Widersprüchen letztlich auch gescheitert sei. In Verbindung mit dem antiwestlichen Sonderbewusstsein der Eliten und dem konstatierten Modernisierungsdefiziten seien wesentliche Voraussetzungen für den Aufstieg der Nationalsozialisten gegeben gewesen.¹⁰³ Die Gegenseite in der Sonderwegsdebatte warnte allerdings davor, die deutsche Geschichte von der europäischen zu entkoppeln und in einer negativ teleologisch konnotierten Sichtweise auf das Jahr 1933 zu verharren. Der Historiker Thomas Nipperdey plädierte in diesem Zusammenhang dafür, bei der Betrachtung der in Frage kommenden Kontinuitäten, die von der Reichsgründung 1871 bis zur Machtergreifung durch die Nationalsozialisten 1933 reichen, nicht in einen wohlfeilen Determinismus zu verfallen, sondern stets die prinzipielle Offenheit der historischen Wirklichkeit, ihr Entwicklungs- und Möglichkeitspotenzial im Blick zu behalten.¹⁰⁴ Ein weiteres Argument gegen die Sonderwegsthese beruhte auf der Kritik der problematischen Konstruktion eines westlichen „Normalweges“, der das normative Ideal der Modernisierung dargestellt habe und von dem das Kaiserreich entscheidend abgewichen

Manns Roman „Der Untertan“ erscheine Thomas Nipperdey, 1933 und die Kontinuität der deutschen Geschichte, In: Historische Zeitschrift, 227 (1978), S. 86–111, hier S. 105.

¹⁰¹ Der Historiker Arthur Rosenberg, der in der Zeit von 1924 bis 1928 als linker Abgeordneter im Reichstag saß und auch Mitglied des Untersuchungsausschusses des Reichstages zur Ermittlung der Ursachen für den deutschen Zusammenbruch 1918 war, hatte sich in erster Linie aus einer verfassungsgeschichtlichen Perspektive mit dem Kaiserreich und seinen konstitutionellen Schwächen auseinandergesetzt. Siehe hierzu insbesondere Arthur Rosenberg, Die Entstehung der Deutschen Republik 1871–1918, Berlin 1928 ;Arthur Rosenberg, Entstehung und Geschichte der Weimarer Republik. hrsg. von Kurt Kersten, Frankfurt am Main 1955.

¹⁰² Die konstitutionellen Mängel des Kaiserreichs, die Rosenberg festgestellt hatte, versuchte nun Eckart Kehr aus einem strukturgeschichtlichen Ansatz heraus zu bestätigen. Er betrachtete die wilhelminische Flottenrüstung, die Außenpolitik sowie den deutschen Imperialismus kritisch und systematisch aus der Perspektive ihrer inneren sozialen, ökonomischen und kulturellen Voraussetzungen Eckart Kehr, Schlachtflottenbau und Parteipolitik 1894–1901. Versuch eines Querschnitts durch die innenpolitischen, sozialen und ideologischen Voraussetzungen des deutschen Imperialismus, Berlin 1930.

¹⁰³ Jürgen Kocka, Ursachen des Nationalsozialismus, In: APuZ, 1980, S. 3–15.

¹⁰⁴ Nipperdey, 1933 und die Kontinuität der deutschen Geschichte (wie Anm. 100).

sei.¹⁰⁵ Der Historiker Frank-Lothar Kroll bilanzierte hierzu kürzlich in deutlicher Abgrenzung zur Sonderwegsthese, dass die Forschung der letzten Jahre gezeigt habe, dass das öffentliche Leben im Kaiserreich seit der Jahrhundertwende in erheblicher Weise von Wandlungsprozessen und Reformbestrebungen geprägt gewesen sei und das Deutsche Reich auf vielen Gebieten als ein fortschrittlicher und leistungsstarker Nationalstaat auf der Höhe der zeitgenössischen Modernität angesehen werden kann.¹⁰⁶

Neben einer Reihe von Historikern erblickte auch die Philosophin Hannah Arendt eine Kontinuitätsline. In ihrer umfänglichen Arbeit, in der sie sich mit den „Elementen und Ursprüngen totaler Herrschaft“ auseinandersetzte, erkannte sie Kontinuitäten zwischen der imperialen Herrschaftspraxis der europäischen Kolonialmächte und späteren totalitären Regimen wie dem deutschen Nationalsozialismus unter Hitler oder der Sowjetunion unter der Herrschaft Stalins.¹⁰⁷ Vor diesem Hintergrund der von Hannah Arendt aufgestellten These kam der Historiker Dan Diner unlängst zu dem Ergebnis, dass „Arendts Beobachtung schlagend“ seien und beurteilte ihre Argumentation, dass mit der überseeischen Expansion im Zeitalter des Imperialismus die demokratischen Institutionen, besonders die Souveränität der Parlamente, unterlaufen und beschädigt worden seien, da die Macht der Exekutive gerade dort angewachsen sei, wo sie sich der Kontrolle der Legislative entzogen habe – nämlich an der kolonialen Peripherie. Darüber hinaus bewertete er die dortige Gewaltanwendung, die auf die Metropolen zurückgewirkte und somit zur Konstitution faschistischer Gewalt beigetragen habe, als theoretisch einsichtig, gab aber zu bedenken, dass die von Arendt beschriebenen Mechanismen „empirisch aber nur anhand weniger und zu vernachlässigender Einzelfälle zu beobachten“, gewesen seien.¹⁰⁸

Einen weiteren wichtigen Markstein in der historiographischen Debatte um die Frage eines deutschen Sonderweges setzte Anfang der 1960er Jahre der Hamburger Historiker Fritz Fischer mit seiner richtungsweisenden Studie „Griff nach der Weltmacht“.¹⁰⁹ In seinem Buch wies Fischer dem wilhelminischen Kaiserreich in Kontingenz der seit den 1890er Jahren betriebenen Weltpolitik die Schuld an der zielgerichteten Herbeiführung des Ersten Weltkrieges zu. Die Auseinandersetzung mit der von Fischer entwickelten These war in der Folgezeit ein

¹⁰⁵ Vgl. David Blackbourn und Geoff Eley, *Mythen deutscher Geschichtsschreibung. Die gescheiterte bürgerliche Revolution von 1848*, Frankfurt am Main 1980.

¹⁰⁶ Kroll, *Geburt der Moderne* (wie Anm. 12), S. 8.

¹⁰⁷ Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* (wie Anm. 18).

¹⁰⁸ Dan Diner, *Kaleidoskopisches Denken. Überschreibungen und autobiographische Codierungen in Hannah Arendts Hauptwerk*. In: 50 Klassiker der Zeitgeschichte. Hrsg. von Jürgen Danyel, Jan-Holger Kirsch und Martin Sabrow, Göttingen 2007, S. 37–41, hier: S. 39.

¹⁰⁹ Fritz Fischer, *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/1918*, Düsseldorf 1967.

wesentlicher Gegenstand der historischen Forschung zur deutschen Geschichte des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Die sogenannte „Fischerkontroverse“ um die deutsche „Kriegsschuld“, die auch mit der These zum deutschen Sonderweg eng verwoben war, verlieh der folgenden Debatte um Kontinuitäten und Diskontinuitäten¹¹⁰ in der deutschen Geschichte eine bis heute, in unterschiedlicher Intensität anhaltende, Dynamik.¹¹¹ In einer weiteren Arbeit wies Fischer auch auf personelle Kontinuitäten durch ein „Bündnis der Eliten“ im Zeitraum zwischen dem Kaiserreich und dem „Dritten Reich“ hin.¹¹²

Im Kontext der „Fischerkontroverse“ und der Frage nach einem deutschen Sonderweg ist das deutsche Kaiserreich von der deutschen und internationalen Geschichtswissenschaft im Wesentlichen aus zwei Perspektiven betrachtet worden: Zunächst stand die Frage nach den Ursachen für den Ersten Weltkrieg im Fokus. Schließlich wurde das Jahr 1933 im Rahmen der Sonderwegsdebatte zum alles bestimmenden Fluchtpunkt der deutschen Geschichte. Die Epoche des deutschen Kaiserreichs wurde in der Konsequenz dieser Forschungsrichtung lediglich zur Vorgeschichte des nationalsozialistischen Regimes reduziert. Die Weimarer Republik wurde lediglich als letztendlich gescheitertes Zwischenspiel – als Zwischenkriegszeit – angesehen, das die bereits erfolgte Weichenstellung auf dem Weg in die Katastrophe kaum beeinflussen konnte. Demgegenüber standen wiederum jüngere Forschungen, die eher im Ersten Weltkrieg beziehungsweise in der Niederlage des Deutschen Reiches und den politischen Umbrüchen der Jahre 1918/19 eine entscheidende Ursache für den weiteren Verlauf der deutschen Geschichte bis hin zu den Verbrechen der Nationalsozialisten erblickten.¹¹³

Bei den Arbeiten Fischers und anderer, die sich an dieser geschichtswissenschaftlichen Debatte beteiligten, blieben die kolonialen Erfahrungen allerdings weitgehend unberücksichtigt. In der älteren Forschung zur Geschichte des Deutschen Kaiserreichs wurde der deutschen Kolonialgeschichte vielfach eine nur untergeordnete Rolle beigemessen.¹¹⁴ Diese

¹¹⁰ Andreas Hillgruber, *Kontinuität und Diskontinuität in der deutschen Außenpolitik von Bismarck bis Hitler*, Düsseldorf 1969.

¹¹¹ *Bid for world power? New research on the outbreak of the First World War*. Hrsg. von Andreas Gestrich und Hartmut Pogge von Strandmann, Oxford, New York 2017; Zur medialen Präsenz der Fischerkontroverse siehe Mark Rüdiger, *Kontinuitätsthese und Kriegsschulddebatte: Die Fischerkontroverse in den Massenmedien 1961-1964*, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau 2007; Vgl. auch Christoph Nübel, *Neigung zum Krieg. Die Geschichtswissenschaft streitet immer noch über die Thesen Fritz Fischers*, In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (6.2.2018).

¹¹² Fritz Fischer, *Bündnis der Eliten. Zur Kontinuität der Machtstrukturen in Deutschland 1871 - 1945*, Düsseldorf 1979.

¹¹³ Vgl. Cornelius Torp und Sven Oliver Müller, *Das Bild des Deutschen Kaiserreichs im Wandel*. In: *Das deutsche Kaiserreich in der Kontroverse*. Hrsg. von Sven Oliver Müller und Cornelius Torp, Göttingen 2009, S. 9–27; S. 18.

¹¹⁴ Birthe Kundrus, *Von der Peripherie ins Zentrum. Zur Bedeutung des Kolonialismus für das Deutsche Kaiserreich*. In: *Das deutsche Kaiserreich in der Kontroverse*. Hrsg. von Sven Oliver Müller und Cornelius Torp, Göttingen 2009, S. 359–373, hier: 360f.; *Die marginalisierende Perspektive auf die Relevanz der*

Marginalisierung erfolgte unter Hinzuziehung der Argumentation, dass die deutsche Kolonialherrschaft lediglich knapp dreißig Jahre gedauert und somit wenig prägend gewirkt habe.¹¹⁵ Diese Feststellung mutet aus der heutigen Rückschau und mit Blick auf den kontinuierlich zunehmenden Umfang der Forschungsliteratur zum deutschen Kolonialismus recht fragwürdig an.¹¹⁶ Zumal das Deutsche Kaiserreich in der Epoche des Hochimperialismus über eines der größeren Kolonialreiche verfügte und hierdurch, neben seiner Eigenschaft als eine der aufstrebenden Wirtschafts- und Industrienationen der Erde, erheblich in den sich verstärkenden Prozess der Globalisierung eingebunden war.¹¹⁷ Das Deutsche Reich besaß nach 1884 zunächst vier Kolonien, die sogenannten „Schutzgebiete“: Togo, Kamerun, Deutsch-Südwestafrika und Deutsch-Ostafrika. Später kamen noch Kiautschou, das deutsche „Pachtgebiet“ in China, Deutsch-Neuguinea, Samoa und weitere Inselgruppen im Pazifik hinzu. Bei Beginn des Ersten Weltkrieges verfügte das Deutsche Reich somit über das an Fläche viertgrößte Kolonialreich nach dem britischen, französischen und niederländischen.¹¹⁸ Gegenwärtig hat die deutsche Kolonialgeschichte, wie es der Historiker Sebastian Conrad formulierte, „Konjunktur“.¹¹⁹ Einen Beleg für diesen von Conrad konstatierten Umstand lieferte etwa auch eine entsprechende Sonderausstellung des Deutschen Historischen Museums zum

deutschen Kolonialgeschichte verfocht auch noch Hans-Ulrich Wehler, der Doyen der deutschen Sozialgeschichtsschreibung Hans-Ulrich Wehler, *Transnationale Geschichte - der neue Königsweg historischer Forschung?* In: *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien.* Hrsg. von Gunilla Budde, Sebastian Conrad und Oliver Janz, Göttingen 2006, S. 161–174; Dieser Umstand entbehrt nicht einer gewissen Ironie, denn Wehler hatte selbst bereits mit seiner einflussreichen Studie zur Rolle des Sozialimperialismus die Bedeutung des Kolonialismus für die metropolitane Gesellschaft des Kaiserreichs herausgearbeitet Hans-Ulrich Wehler, *Bismarck und der Imperialismus*, Köln 1969.

¹¹⁵ Vgl. Gründer, *Geschichte der deutschen Kolonien* (wie Anm. 13), S. 9; siehe auch Ulrike Lindner, *Transimperiale Orientierung und Wissenstransfers. Deutscher Kolonialismus im internationalen Kontext.* In: *Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart.* Hrsg. von Stiftung Deutsches Historisches Museum, Darmstadt 2016, S. 16–29, S. 17.

¹¹⁶ Grundsätzlich zum Stand der geschichtswissenschaftlichen Forschung zum deutschen Kolonialismus Gründer, *Geschichte der deutschen Kolonien* (wie Anm. 13); Speitkamp, *Deutsche Kolonialgeschichte* (wie Anm. 13); Conrad, *Deutsche Kolonialgeschichte* (wie Anm. 13); Vgl. auch Arbeiten, die sich auf einzelne Kolonien beziehen Klaus Mühlhahn, *Herrschaft und Widerstand in der "Musterkolonie" Kiautschou. Interaktionen zwischen China und Deutschland 1897-1914*, München 2000; Die deutsche Südsee 1884-1914. Ein Handbuch. Hrsg. von Hermann Joseph Hiery, Paderborn 2001; Michael Pesek, *Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika. Expeditionen, Militär und Verwaltung seit 1880*, Frankfurt/Main 2005; siehe auch Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte. Hrsg. von Jürgen Zimmerer, Frankfurt a. M. 2013.

¹¹⁷ Niels P. Petersson, *Das Kaiserreich in Prozessen ökonomischer Globalisierung.* In: *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914.* Hrsg. von Sebastian Conrad und Jürgen Osterhammel, Göttingen 2006, S. 49–67.

¹¹⁸ Conrad, *Deutsche Kolonialgeschichte* (wie Anm. 13), S. 22

¹¹⁹ Sebastian Conrad, *Rückkehr des Verdrängten? Die Erinnerung an den Kolonialismus in Deutschland 1919-2019*, In: *APuZ* (2019), S. 28–33, hier: S. 28.

Thema „Deutscher Kolonialismus“, die sich zum Ziel gesetzt hatte, Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart freizulegen.¹²⁰

Die eingangs beschriebene und heute allgemein als überholt angesehene Feststellung, dass der deutsche Kolonialismus ein marginales Phänomen gewesen und deshalb zu vernachlässigen sei, verliert nachträglich auch bei der näheren Betrachtung der verschiedenen Anlässe, die zur publizistischen und später wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte der deutschen Kolonien und des sie umrahmenden deutschen Imperialismus anregten, seine Überzeugungskraft.

Das koloniale Interesse folgte in den vergangenen rund einhundert Jahren nach dem Ende des deutschen Kolonialreiches 1919 bestimmten konjunkturellen Auf- und Abschwüngen. Der Verlust der Kolonialgebiete im Zuge der Niederlage im Ersten Weltkrieg bildete den Anlass für eine erste, stark revisionistisch geprägte, „Welle“ der Beschäftigung mit der erst kürzlich zurückliegenden Kolonialvergangenheit.¹²¹ Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde eine zunehmend kritische und sozialgeschichtlich ausgerichtete Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialgeschichte, durch die mit dem „afrikanischen Jahr“ 1960 eingeleitete Phase der Dekolonialisierung vieler afrikanischer Staaten, angeregt. In den 1960er und 1970er Jahren entstanden in diesem Kontext die ersten geschichtswissenschaftlichen Arbeiten, die sich deutlich von den kolonial-apologetischen Schriften aus der vorhergehenden Epoche abhoben.¹²² Das Zentennarium der „Erwerbung“ der ersten deutschen Schutzgebiete¹²³ bildete schließlich Anfang der

¹²⁰ Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Stiftung Deutsches Historisches Museum, Darmstadt 2016.

¹²¹ Das leitende Interesse der mit Abstand meisten Arbeiten dieser Zeit lag darin, die sogenannte „Kolonialschuldfrage“ (Heinrich Schnee), die in dem Vorwurf der alliierten Siegermächte bestand, die deutschen Kolonialherren hätten in ihren Schutzgebieten eine gewalttätige und „unzivilisierte“ Herrschaft ausgeübt, zurückzuweisen. Dementsprechend wurden in vielen Publikationen die Leistungen und kulturellen Verdienste herausgestellt, um auf diese Weise für eine angestrebte Rückgabe der Kolonien einzutreten; Exemplarisch für diese Tendenz Deutsches Kolonial-Lexikon. Hrsg., Schnee, Heinrich, Leipzig 1920 (3 Bd.) Deutsches Kolonial-Lexikon. Hrsg. von Heinrich Schnee (wie Anm. 13).

¹²² Zu den wesentlichen Arbeiten zur deutschen Kolonialgeschichte dieser Zeit gehören Helmut Bley, Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894-1914, Hamburg 1968; Rainer Tetzlaff, Koloniale Entwicklung und Ausbeutung. Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutsch-Ostafrikas 1885-1914, Berlin 1970; Karin Hausen, Deutsche Kolonialherrschaft in Afrika. Wirtschaftsinteressen und Kolonialverwaltung in Kamerun vor 1914, Zürich [u.a.] 1970; Albert Wirz, Vom Sklavenhandel zum kolonialen Handel. Wirtschaftsräume und Wirtschaftsformen in Kamerun vor 1914, Zürich 1972; Auch die Geschichtswissenschaft der DDR leistete aus ihrer eigenen imperialismuskritischen Perspektive einen Beitrag zum besseren Verständnis der deutschen Kolonialherrschaft Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft. Hrsg. von Helmuth Stoecker (wie Anm. 16); Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft. Studien. Hrsg. von Helmuth Stoecker, Berlin (Ost) 1968 (= 2. Bd.); Drang nach Afrika. Die koloniale Expansionspolitik und Herrschaft des deutschen Imperialismus in Afrika von den Anfängen bis zum Ende des zweiten Weltkrieges. Hrsg. von Helmuth Stoecker, Berlin (Ost) 1977.

¹²³ Vgl. Peter Grupp, Deutschland und der Kolonialismus - bundesrepublikanische Neuerscheinungen zu einem Geschichtsjubiläum. In: Die deutsche Frage in der Weltpolitik. Hrsg. von Wolfgang Michalka, Stuttgart 1986, S. 105–126.

1980er Jahre den Hintergrund für eine erneute Intensivierung der geschichtswissenschaftlichen Forschung zur Kolonial- und Imperialismusgeschichte des Kaiserreichs.¹²⁴ Seit den 1990er Jahre erfolgt eine Betrachtung der deutschen und internationalen Kolonialgeschichte in Relation zu einem sich dynamisierenden Globalisierungsprozess aus transnationaler respektive postkolonialer Perspektive.¹²⁵ Im Fokus der Forschungen im Rahmen der *postcolonial studies* stehen der lange, komplexe und potenziell folgenschwere Prozess der Kolonialexpansion selbst, die damit verknüpften kulturellen und wissenschaftlichen Praktiken sowie deren Auswirkungen in den ehemaligen Kolonien und die Rück- und Wechselwirkungen auf Europa. Die These von Hannah Arendt, die eine Kontinuität zwischen der Herrschaftspraxis in den Kolonialgebieten und dem späteren Aufkommen totalitärer Regime wie dem Nationalsozialismus erkannte, ließ damit auch den deutschen Kolonialismus in den Fokus der Sonderwegsdebatte geraten. Besonders die Frage nach Kontinuitäten zwischen dem deutschen Kolonialkrieg in Deutsch-Südwestafrika und dem nationalsozialistischen Vernichtungskrieg in Osteuropa während des Zweiten Weltkrieges gaben hier Anlass zu lebhaften Debatten über Charakter und Stellenwert des deutschen Kolonialismus einerseits und der kolonialen Dimension der Herrschaft der Nationalsozialisten andererseits.¹²⁶ Vor dem Hintergrund der älteren NS-Forschung, die dem Kolonialismus eine untergeordnete Rolle im Rahmen der Ideologie sowie der Politik des nationalsozialistischen Regimes beigemessen hatte, gingen von diesem Ansatz neue Impulse für die historische Forschung zum deutschen Kolonialismus aus.¹²⁷ Ein vehementer Verfechter des Forschungsansatzes, der besagt, dass in seiner Konsequenz vom genozidalen Kolonialkrieg in Deutsch-Südwestafrika gegen die Herero und Nama eine Kontinuitätslinie in die nationalsozialistischen Vernichtungslager zu ziehen sei, ist der in Hamburg lehrende Historiker Jürgen Zimmerer.¹²⁸ Die These Zimmerers, dass es sich beim deutschen Kolonialkrieg

¹²⁴ In der Folgezeit entstanden wichtige Arbeiten zu den großen afrikanischen Kolonien Kamerun, Deutsch-Ostafrika und Deutsch-Südwestafrika Andreas Eckert, Die Duala und die Kolonialmächte. Eine Untersuchung zu Widerstand, Protest und Protonationalismus in Kamerun vor dem Zweiten Weltkrieg, Münster 1991; Andreas Eckert, Grundbesitz, Landkonflikte und kolonialer Wandel. Douala 1880 bis 1960, Stuttgart 1999; Juhani Koponen, Development for Exploitation. German colonial policies in Mainland Tanzania, 1884-1914, Helsinki u. Münster 1995; Horst Drechsler, Aufstände in Südwestafrika. Der Kampf der Herero und Nama 1904 bis 1907 gegen die deutsche Kolonialherrschaft, Berlin (Ost) 1984.

¹²⁵ Das Kaiserreich transnational. Hrsg. von Sebastian Conrad und Jürgen Osterhammel (wie Anm. 88); Pernau, Transnationale Geschichte (wie Anm. 19).

¹²⁶ Speitkamp, Deutsche Kolonialgeschichte (wie Anm. 13), S. 9ff.

¹²⁷ Klaus Hildebrand, Vom Reich zum Weltreich. Hitler, NSDAP und koloniale Frage 1919-1945, München 1969.

¹²⁸ Jürgen Zimmerer, Kein Sonderweg im "Rassenkrieg". Der Genozid an den Herero und Nama 1904-08 zwischen deutschen Kontinuitäten und der Globalgeschichte der Massengewalt. In: Das deutsche Kaiserreich in der Kontroverse. Hrsg. von Sven Oliver Müller und Cornelius Torp, Göttingen 2009, S. 323-340, S. 323-340; Jürgen Zimmerer, Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust, Münster 2011 (= Periplus-Studien, 15); Völkermord in Deutsch-

in Deutsch-Südwestafrika um einen Konflikt mit genozidalen Tendenzen gehandelt habe, ist inzwischen zum allgemeinen Konsens geworden.¹²⁹ Allerdings ist der Ansatz Zimmerers, dass, in Anlehnung an die These Hannah Arendts, eine unmittelbare Kontinuität zwischen dem Kolonialkrieg in Südwestafrika und dem Vernichtungslager Auschwitz, das hier als Chiffre für den nationalsozialistischen Völkermord an den europäischen Juden und den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion dient, bestanden habe, nicht unwidersprochen geblieben.¹³⁰ Die beiden Historiker Robert Gerwarth und Stephan Malinowski etwa kritisierten Zimmerers Thesen dahingehend, dass dieser, durch seine Annahme einer Kontinuität zwischen den Massakern während des Kolonialkrieges in Deutsch-Südwestafrika im Zeitraum von 1904 bis 1907 und dem Genozid an den europäischen Juden und dem als Vernichtungskrieg geplanten und durchgeführten Feldzug gegen die Sowjetunion von 1941 bis 1945, eine Neuauflage der Sonderwegsdebatte eröffne und damit die gesamteuropäische respektive globale Dimension des Kolonialismus ausblende. Gerwarth und Malinowski gaben ferner zu bedenken, dass der Forschungsansatz Zimmerers vor dem Hintergrund der kolonialen Feldzüge anderer europäischer Kolonialmächte, in deren Verlauf auch große Teile der indigenen Bevölkerung den Tod fanden, keine stringente Erklärung für den deutschen Weg in den Totalitarismus der NS-Herrschaft und den Holocaust liefern könne. Die beiden Autoren kommen somit zu dem Schluss: „Eine auf die deutsche Entwicklung zentrierte Kontinuitätsthese, die eine Verbindung von Afrika nach Auschwitz behauptet, hat zwei erhebliche Schwächen: Erstens verliert sie im internationalen Vergleich schnell an Plausibilität, zweitens lässt sie sich, bezogen auf die innerdeutsche Entwicklung, an entscheidenden Punkten falsifizieren. [...] Die Institutionen des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges haben ihre Wurzeln eindeutig nicht in Afrika.“¹³¹ Gerwarth und Malinowski betonten demgegenüber, dass „die Weggabelung, an der die deutsche Entwicklung

Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen. Hrsg. von Jürgen Zimmerer und Joachim Zeller, Berlin 2016.

¹²⁹ Jürgen Zimmerer, Der erste Völkermord des 20. Jahrhunderts. Über den schwierigen Umgang mit Deutschlands kolonialem Erbe. In: Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Stiftung Deutsches Historisches Museum, Darmstadt 2016, S. 138–145, hier: S. 138; Die politischen Gespräche zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Namibia über mögliche Wiedergutmachungsleistungen Deutschlands und eine Entschuldigung durch einen hohen Repräsentanten der Bundesrepublik gegenüber den Nachfahren der Opfer, des deutschen Kolonialkrieges zwischen 1904 und 1908, sind zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht zu einem Ergebnis gekommen; Johannes Leithäuser, Einem Völkermord gleich, In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (24. August 2020).

¹³⁰ Robert Gerwarth und Stephan Malinowski, Der Holocaust als "kolonialer Genozid"?, In: Geschichte und Gesellschaft, 33 (2007), S. 438–466; Vgl. auch Robert Gerwarth und Stephan Malinowski, Hannah Arendt's Ghosts: Reflections on the Disputable Path from Windhoek to Auschwitz, In: Central European History, 42 (2009), S. 279–300.

¹³¹ Robert Gerwarth und Stephan Malinowski, Vollbrachte Hitler eine "afrikanische" Tat? Der Herero-Krieg und der Holocaust: Zur Kritik der neuesten Sonderwegsthese, In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (11.9.2007).

aus dem europäischen Modell ausscherte, dürfte nicht 1904, sondern im Ersten Weltkrieg und in dessen Resultaten zu suchen sein.“ Sie fügten hinzu, dass die institutionellen und auch persönlichen Umbruchserfahrungen, die am Ende des Ersten Weltkrieges¹³² standen, „in den Kontinuitätsthese merkwürdig unbeachtet“ blieben.¹³³ Ähnlich hatte auch seinerzeit Hans-Ulrich Wehler argumentiert, als er anmerkte, „ob die deutschen Kolonialkriege Vorformen des Totalen Krieges und des nationalsozialistischen Genozids verkörpern, bleibt [...] zuerst noch ein empirisch ungeklärtes Problem. Noch scheint die Verarbeitung der Erfahrungen des Ersten Weltkrieges, scheinen rassistischer Antisemitismus und vulgärer Sozialdarwinismus auf die ungleich wichtigeren Faktoren hinzuweisen.“¹³⁴ Einen wesentlichen Beitrag hinsichtlich der Bewertung der deutschen Kolonialkriegführung in Südwestafrika im Vergleich zur kolonialen Gewaltpraxis anderer europäischer Kolonialmächte leistete jüngst Jonas Kreienbaum.¹³⁵ Kreienbaum gelang es in seiner Untersuchung, bei der er die britischen Konzentrationslager (concentration camps) im Burenkrieg 1899 bis 1902 mit den deutschen Lagern im Krieg gegen die Herero und Nama 1904 bis 1907 verglich, herauszuarbeiten, dass die Lager als Instrumente der kolonialen Kriegsführung zu sehen sind und nicht aus einer Vernichtungsintention heraus betrieben wurden, sondern mit dem Ziel, die jeweiligen Konflikte zu beenden. Außerdem konnte Kreienbaum keine Belege dafür nachweisen, dass es ein nationalsozialistisches „Lernen“ aus der kolonialen Kriegführung des Kaiserreiches gegeben hat. Vor diesem Hintergrund erscheinen Bezüge zu Internierungslagern während des Ersten Weltkrieges als Vorläufer der nationalsozialistischen Konzentrationslager eher plausibel. Des Weiteren ist zu konstatieren, dass die deutsche Kolonialkriegführung in China, Deutsch-Südwestafrika und Deutsch-Ostafrika zwar vielfach von einer rücksichtslosen Brutalität gekennzeichnet gewesen war, aber diese Anwendung militärischer Gewalt nicht in eine völlige Dehumanisierung des Gegners mündete, wie sie etwa für den nationalsozialistischen Vernichtungskrieg charakteristisch war.¹³⁶

¹³² Beachtens wert ist es in diesem Zusammenhang, dass der Soziologe Karl Mannheim gerade vor dem Hintergrund der tiefgreifenden politischen und gesellschaftlichen Erschütterungen, die von dem generationsstiftenden Ereignis des Ersten Weltkrieges ausgegangen waren, sein Verständnis vom Begriff der „Generation“ formulierte: Mannheim, *Das Problem der Generationen* (wie Anm. 47); Vgl. hierzu auch: Jureit, *Generationenforschung* (wie Anm. 48), S. 25.

¹³³ Gerwarth, Malinowski, Vollbrachte Hitler eine "afrikanische" Tat? Der Herero-Krieg und der Holocaust: Zur Kritik der neuesten Sonderwegsthese (wie Anm. 131); In diesem Sinne kritisch äußerte sich auch Sebastian Conrad gegenüber den Thesen Zimmerers Conrad, *Deutsche Kolonialgeschichte* (wie Anm. 13), S. 102.

¹³⁴ Wehler (wie Anm. 114), S. 161–174, hier: S. 169.

¹³⁵ Jonas Kreienbaum, »Ein trauriges Fiasko«. Koloniale Konzentrationslager im südlichen Afrika 1900 - 1908, Hamburg 2015 (= Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts).

¹³⁶ Vgl. Niklaus Meier, *Warum Krieg? Die Sinndeutung des Krieges in der deutschen Militärelite 1871-1945*, Paderborn 2012, S. 232.

Neben der Fokussierung auf den Kolonialkrieg in Deutsch-Südwestafrika haben in letzter Zeit auch eine Reihe von Forschungsarbeiten im Zuge der Verknüpfung der deutschen Kolonialherrschaft in den afrikanischen und pazifischen Schutzgebieten durch die Begriffe „Raum“ und „Rasse“ mit der preußisch-deutschen Herrschaftspraxis in Ost- Mitteleuropa auch schon vor dem Zeitalter der Weltkriege für weitere Impulse zur geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem deutschen Kolonialismus gesorgt.¹³⁷ Einen wichtigen Beitrag zu dieser Forschungsdebatte konnte der US-amerikanische Historiker Vejas Gabriel Liulevicius leisten.¹³⁸ Liulevicius hat bereits sehr früh, aufgrund seiner Studien zur deutschen Herrschaftspraxis in „Ober-Ost“ während des Ersten Weltkrieges, darauf hingewiesen, dass die Herrschaft der kaiserlichen Armee über weite Teile Osteuropas (Ober-Ost) nicht mit dem nationalsozialistischen „Ostland“ während des Zweiten Weltkrieges gleichgesetzt werden könne.¹³⁹ Somit bleibt festzustellen, dass Liulevicius und Kreienbaum, die sich aus sehr unterschiedlichen Forschungsrichtungen mit der Frage nach etwaigen Kontinuitäten respektive Verbindungen zwischen der deutschen Herrschaft in den Kolonien und den von deutschen Truppen besetzten

¹³⁷ Philipp Ther, Deutsche Geschichte als imperiale Geschichte. Polen, slawophone Minderheiten und das Kaiserreich als kontinentales Empire. In: Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914. Hrsg. von Sebastian Conrad und Jürgen Osterhammel, Göttingen 2006, S. 129–148; Vgl. auch Jürgen Zimmerer, Die Geburt des "Ostlandes" aus dem Geist des Kolonialismus. Die nationalsozialistische Eroberungs- und Beherrschungspolitik in (post-) kolonialer Perspektive, In: Sozial.Geschichte, 19 (2004), S. 10–43; Dörte Lerp, Imperiale Grenzräume. Bevölkerungspolitiken in Deutsch-Südwestafrika und den östlichen Provinzen Preußens 1884-1914, Frankfurt am Main 2016; Christoph Kienemann, Der koloniale Blick gen Osten. Osteuropa im Diskurs des Deutschen Kaiserreiches von 1871, Paderborn 2018.

¹³⁸ Vejas Gabriel Liulevicius, Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonialisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg, Hamburg 2002; Mit der deutschen Besatzungsherrschaft über Ost- Mitteleuropa während des Ersten Weltkrieges hat sich auch jüngst Kai-Achim Klare auseinandergesetzt. Hierbei verknüpfte Klare die These von Philip Ther, wonach das Deutsche Kaiserreich eher als „kontinentales Empire“ zu betrachten sei und weniger als Kolonialmacht in Übersee, mit der Frage nach dem Charakter des deutschen Imperialismus zwischen Weltpolitik und Lebensraum. Hinsichtlich der Frage nach möglichen Kontinuitäten zwischen der deutschen Besatzungsherrschaft über Ober-Ost und der späteren NS-Besatzung in Ost-Mitteleuropa kommt Klare, ähnlich wie vor ihm Liulevicius, zu dem Ergebnis, dass das deutsche Besatzungsgebiet während des Ersten Weltkrieges zwar als eine besondere Form des „Laboratoriums der Moderne“ (Dirk van Laak) fungierte, sich allerdings hier deutliche Unterschiede gegenüber der NS-Herrschaft im Zweiten Weltkrieg ausmachen lassen: Kai-Achim. Klare, Imperium ante portas. Die deutsche Expansion in Mittel- und Osteuropa zwischen Weltpolitik und Lebensraum (1914-1918), Wiesbaden 2020.

¹³⁹ Liulevicius, Kriegsland im Osten (wie Anm. 138); Vgl. auch Vejas Gabriel Liulevicius, Von "Ober Ost" nach "Ostland"? In: Die vergessene Front - der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Hrsg. von Gerhard P. Groß, Paderborn 2006, S. 295–310; Vor dem Hintergrund, dass Liulevicius hier einen wesentlichen Punkt im Rahmen der Debatte über mögliche Kontinuitätslinien zwischen der kolonialen Praxis in den überseeischen Gebieten des Kaiserreiches und den Territorien in Ost-Mitteleuropa über die das Deutsche Reich sowohl vor und im Ersten Weltkrieg sowie während des Zweiten Weltkriegs Herrschaft ausübte, ansprach, verwundert es, dass Zimmerer in seinem Aufsatz, der ja dezidiert diese Frage zum Gegenstand hatte, nicht auf die Forschungsergebnisse Liulevicius' einging. Vgl. Zimmerer, Die Geburt des "Ostlandes" aus dem Geist des Kolonialismus. (wie Anm. 137), S. 27ff.

Gebieten Ost- Mitteleuropas beschäftigt haben, zu korrespondierenden Ergebnissen ihrer Untersuchungen kamen: Zwischen dem deutschen Kolonialreich in Übersee und der von den Nationalsozialisten vorangetriebenen Ostexpansion bestand keine bruchlose Kontinuitätslinie.¹⁴⁰ Dieser Forschungsmeinung hat sich in jüngster Zeit grundsätzlich auch der in Warschau lehrende Politikwissenschaftler Klaus Bachmann angeschlossen. Hinsichtlich der Betrachtung der Kolonialherrschaft des Kaiserreichs über Deutsch-Südwestafrika und der Okkupation großer Teile Ost-Mitteleuropas durch NS-Deutschland geht auch Bachmann von keiner ungebrochenen Kontinuität aus. Eine Verbindung zwischen den beiden „Genocidal Empires“, wie er das Kaiserreich und das „Dritte Reich“ bezeichnet, sieht der Politikwissenschaftler gleichwohl in der Errichtung und Perfektionierung eines sowohl bürokratisch als auch rechtlich abgestützten und auf einer Blut-und-Boden-Ideologie fußenden Rassismus. Dieser Rassismus, den er als ursächlich für die koloniale Gewalt in Südwest-Afrika identifiziert, habe die rassistische Verfolgung der Juden durch die Nationalsozialisten ermöglicht und schließlich in den Holocaust gemündet. Wie zuvor Zimmerer ist Bachmann bei seiner Analyse auf Deutschland fokussiert – auch wenn bei ihm Bezüge zur südafrikanischen Apartheid-Politik eine Rolle spielen und er den genozidalen Charakter des deutschen Kolonialfeldzuges gegen die Herero und Nama aus einer rechtshistorischen Perspektive betrachtet, bleibt die globale Dimension des Kolonialismus weitgehend unberücksichtigt.¹⁴¹

Vor dem Hintergrund, dass sich bei der Beurteilung von möglichen Kontinuitäten und Diskontinuitäten zwischen der kolonialen Praxis des Kaiserreiches in seinen afrikanischen Schutzgebieten und der NS-Herrschaft über weite Teile Ost-Mitteleuropas und dem Völkermord an den europäischen Juden innerhalb der historischen Forschung noch kein einheitlicher Konsens abzeichnet, ist dennoch anzuerkennen, dass die geschichtswissenschaftliche Forschung zum deutschen Kolonialismus auch von der Belebung dieser Debatte profitiert hat und eine Reihe innovativer Studien zur Geschichte einzelner deutscher Kolonien erschienen sind.¹⁴² Außerdem sind im Zusammenhang mit der intensiveren Auseinandersetzung hinsichtlich der

¹⁴⁰ In diesem Sinne äußerte sich auch die Holocaustforscherin Sybille Steinbacher, als Sie feststellte, dass „von einem spezifisch deutschen Pfad, der vom Kolonialismus direkt zum Holocaust führte, nicht die Rede sein kann“: Sybille Steinbacher, Sonderweg, Kolonialismus, Genozide: Der Holocaust im Spannungsfeld von Kontinuitäten und Diskontinuitäten der deutschen Geschichte. In: Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung. Hrsg. von Frank Bajohr und Andrea Löw, Frankfurt am Main 2015, S. 83–101, hier: S. 92.

¹⁴¹ Klaus Bachmann, *Genocidal Empires. German Colonialism in Africa and the Third Reich*, Frankfurt a. M. 2018.

¹⁴² Ulrike Lindner, *Koloniale Begegnungen. Deutschland und Großbritannien als Imperialmächte in Afrika 1880 - 1914*, Frankfurt am Main, New York 2011; Ulrike Schaper, *Koloniale Verhandlungen. Gerichtsbarkeit, Verwaltung und Herrschaft in Kamerun 1884 - 1916*, Frankfurt am Main 2012; Peter Sebald, *Die deutsche Kolonie Togo 1884 - 1914. Auswirkungen einer Fremdherrschaft*, Berlin 2013.

kolonialen Gewalterfahrung eine Reihe von Arbeiten, die zum besseren Verständnis der deutschen Kolonialtruppen beigetragen haben, entstanden.¹⁴³

Allerdings konnte eine konzise Beantwortung der Frage nach dem „missing link“ zwischen kolonialer Erfahrung im Kaiserreich und dem zentralen Fluchtpunkt der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts: Holocaust und genozidaler Vernichtungskrieg der Nationalsozialisten in Osteuropa und der Sowjetunion, wie sie unter anderem Dan Diner und andere Autoren beklagt haben, noch nicht geliefert werden.¹⁴⁴

Dementsprechend wurden und werden weitere geschichtswissenschaftliche Forschungsvorhaben unternommen, um etwaige personelle Kontinuitäten, die die These von Hannah Arendt stützen können, zu identifizieren.¹⁴⁵ Insbesondere muss es in diesem Zusammenhang darum gehen, die institutionellen und kulturellen Mechanismen, durch die die im imperialen Raum entwickelten Ideen und Praktiken nach Europa vermittelt wurden, namhaft zu machen und, so möchte man ergänzen, ihre jeweiligen Träger anhand ihrer imperialen Biographien zu benennen.¹⁴⁶ Diese Forderung nach prosopographischen Studien zu deutschen Siedlern, Kolonialbeamten und -militärs, welche als *men on the spot* von der deutschen Kolonialherrschaft profitierten, sie verwalteten und etablierten, hatte auch bereits Zimmerer erhoben.¹⁴⁷ Wie eingangs schon gezeigt werden konnte, existieren zwischenzeitlich einige biographische Studien zu einzelnen Akteuren der kolonialen Praxis des Deutschen Kaiserreichs. Allerdings ist das Bild besonders hinsichtlich der in den überseeischen Kolonialgebieten des Kaiserreiches eingesetzten Militärs noch unvollständig.

Um also das diffizile Verhältnis von Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der deutschen Geschichte des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts anhand der imperialen Biographie des Offiziers Curt von Morgen vor dem Hintergrund der nach wie vor im Raum stehenden Arendt-These adäquat analysieren zu können, bedarf es vielschichtiger Betrachtung. Dazu zählen der Stand der geschichtswissenschaftlichen Forschung zur Stellung des Militärs respektive der preußischen Armee und ihres Offizierkorps im Kaiserreich und darüber hinaus; der Einfluss und der Entscheidungsmacht der militärischen Elite im Kaiserreich; das Verhältnis von Militär und Kolonialherrschaft sowie zur Rolle des Militärs im Rahmen der Orientpolitik des Deutschen Reiches. Diese einzelnen Aspekte werden im Folgenden behandelt.

¹⁴³ Zum Stand der Forschung zum deutschen Kolonialmilitär siehe: Kapitel 1.3.4. Militär und Kolonialherrschaft im Kaiserreich.

¹⁴⁴ Eckert, Missing Link (wie Anm. 25), Missing Link; Vgl. Andreas Eckert, Der Kolonialismus im europäischen Gedächtnis, In: APuZ (2008), S. 31–38, hier: S. 37.

¹⁴⁵ Wie beispielsweise ein Workshop des German Historical Institute Washington am 4. Mai 2006 zum Thema: „German Imperial Biographies: Soldiers, Scientists, and Officials and the ‘Arendt Thesis’“ zeigte.

¹⁴⁶ Vgl. Eckert, Missing Link (wie Anm. 25).

¹⁴⁷ Zimmerer, Die Geburt des "Ostlandes" aus dem Geist des Kolonialismus. (wie Anm. 137), S. 33.

1.3.2. Stellung des Militärs im Kaiserreich

Einen wesentlichen Bezugspunkt für die geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Stellung des Militärs im Kaiserreich bildete, wie dies auch für die richtungsweisenden und die Forschung nachhaltig stimulierenden Arbeiten Fritz Fischers¹⁴⁸ galt, der historische Ort des Ersten Weltkrieges¹⁴⁹ – mithin der Urkatastrophe des zwanzigsten Jahrhunderts. Die Geschichtswissenschaft hat in den vergangenen einhundert Jahren nach dem Ende des Ersten Weltkrieges die langen und kurzen Wege, die zu diesem für Europa wie die Welt verheerenden Waffengang geführt haben, eingehend beschritten.¹⁵⁰

¹⁴⁸ So kam etwa der Journalist Paul Sethe in seiner Rezension zu Fischers „Griff nach der Weltmacht“ zu dem Schluss: „Es gibt viele historische Werke, die unsere Kenntnis nur bereichern und die wir deshalb dankbar aus der Hand legen. Es gibt auch andere, aber wenige, die uns erschüttern, ja umwerfen. Sie treffen den Kern von Vorstellungen, die uns teuer gewesen sind. Zu ihnen gehört, soweit die erste Lektüre ein Urteil erlaubt, das neue Buch des Hamburger Historikers Fritz Fischer.“: Paul Sethe, Als Deutschland nach der Weltmacht griff, In: Die Zeit (17. November 1961).

¹⁴⁹ Vgl. Andreas Hillgruber, Der historische Ort des Ersten Weltkrieges. In: Demokratie und Diktatur. Geist und Gestalt politischer Herrschaft in Deutschland und Europa. Hrsg. von Manfred Funke, Hans-Adolf Jacobsen, Hans-Helmuth Knütter und Hans-Peter Schwarz, Düsseldorf 1987, S. 109–123; Sönke Neitzel, Der historische Ort des Ersten Weltkrieges in der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts, In: APuZ, 64. (2014), S. 17–23; Auch ein unlängst erschienener Sammelband, der eine Auswahl von biographischen Skizzen zu herausragenden Persönlichkeiten des preußisch-deutschen Offizierkorps zum Gegenstand hat, nimmt die porträtierten Angehörigen der militärischen Elite des Kaiserreichs in erster Linie aus der Perspektive ihrer Aktivitäten während des Ersten Weltkrieges in den Blick: Die militärische Elite des Kaiserreichs. Hrsg. von Lukas Grawe (wie Anm. 7).

¹⁵⁰ Um den Ersten Weltkrieg historisch einzuordnen, wurden unterschiedlichste Wege beschritten. Einen kompakten Überblick gaben hierzu: Johannes Burkhardt, Josef Becker, Stig Förster und Günther Kronenbitter, Lange und kurze Wege in den ersten Weltkrieg. Vier Augsburger Beiträge zur Kriegsursachenforschung, München 1996; Einige Historiker haben die langfristige Perspektive auf den Ersten Weltkrieg gewählt: Imanuel Geiss, Der lange Weg in die Katastrophe. Die Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs 1815–1914, München 1990; und den Ersten Weltkrieg mit dem Kriegseintritt der USA 1917 schließlich als das Ende des von Europa dominierten 19. Jahrhunderts begriffen; Eric J. Hobsbawm, Das imperiale Zeitalter. 1875–1914, Frankfurt 1989; Andere wiederum wählten die Perspektive auf die unmittelbare Zeit, die wenigen Wochen, vor Beginn des Ersten Weltkrieges; Annika Mombauer, Die Julikrise. Europas Weg in den Ersten Weltkrieg, Bonn 2014; Um zu erklären, wie die europäischen Staatsmänner, Schlafwandlern gleich, in die Katastrophe steuerten: Christopher M. Clark, Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013; und damit die Büchse der Pandora öffneten: Jörn Leonhard, Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkrieges, München 2014; und den Großen Krieg: Herfried Münkler, Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918, Berlin 2013; der Europa und die Welt nachhaltig veränderte: MacMillan, Die Friedensmacher (wie Anm. 93) und die alliierten Friedensmacher zu überfordern schien: Leonhard, Der überforderte Frieden (wie Anm. 93); Neben den Siegern hinterließ der Erste Weltkrieg allerdings auch viele Unterlegene: Robert Gerwarth, Die Besiegten. Das blutige Erbe des Ersten Weltkriegs, München 2017; Welche sich mit der neuen Weltordnung nicht abfinden konnten oder wollten. Aus dieser zum Teil tief empfundenen Unzufriedenheit erwuchs der Grund für weiteres Blutvergießen: Mark Jones, Am Anfang war Gewalt. Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik, Berlin 2017.

Das nach wie vor große Interesse der Geschichtswissenschaft am Ausbruch des Ersten Weltkrieges illustrierte auch die breite Auseinandersetzung mit dem Buch „Die Schlafwandler“ von Christopher Clark. Mit dem Erscheinen seiner Studie setzte in Deutschland eine öffentliche Debatte über den Ersten Weltkrieg ein, die es in dieser Intensität seit der Fischer-Kontroverse zu Beginn der 1960er Jahren nicht mehr gegeben hatte.¹⁵¹ Und auch die Thesen Fischers wurden im Zuge des Zentenariums des Ersten Weltkrieges einer gründlichen Revision unterzogen.¹⁵²

Das Kaiserreich war aus dem siegreich beendeten Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 hervorgegangen und es ging schließlich mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg unter.¹⁵³ Die Historiographie hat diese kriegerischen Begleitumstände der Gründung und des Endes des wilhelminischen Kaiserreichs wiederholt zum Anlass für eine intensive Auseinandersetzung genommen.¹⁵⁴ Dies ging mit dem Ergebnis einher, dass die Epoche des Deutschen Kaiserreichs, wie bereits eingangs dargelegt, als eine der besterforschten Zeitabschnitte der deutschen Geschichte überhaupt angesehen werden kann. In diesem Zusammenhang rückte auch immer wieder die Rolle der Armee in Preußen-Deutschland in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung.

Bei der Betrachtung des Deutschen Reiches und der Rolle seines Militärs in Staat und Gesellschaft in der zweiten Hälfte des neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts ging es wiederum vielfach um den Versuch der Einordnung des gesellschaftlichen Phänomens, das mit dem Begriff des „Militarismus“ versucht wurde zu erfassen.¹⁵⁵ Der Historiker Gerhard Ritter hat

¹⁵¹ Clark, Die Schlafwandler (wie Anm. 150).

¹⁵² Nübel, Neigung zum Krieg (wie Anm. 111); Bid for world power? Hrsg. von Andreas Gestrich und Hartmut Pogge von Strandmann (wie Anm. 111).

¹⁵³ Ob allerdings in der schieren Existenz des 1871 gegründeten Kaiserreichs bereits ein „Risikofaktor“ für den Frieden in Europa zu erblicken war, bleibt zu diskutieren: Andreas Fahrmeir, Das Deutsche Reich: Ein europäischer Risikofaktor? In: Realpolitik für Europa. Bismarcks Weg. Hrsg. von Ulrich Lappenküper und Karina Urbach, Paderborn 2016, S. 159–173.

¹⁵⁴ Die Gründung des Kaiserreichs als Nationalstaat im Kontext des militärischen Erfolges über Frankreich 1871 verband sich in der Folgezeit mit dem positiven Narrativ des Krieges überhaupt. Der sich auf dieser historischen Grundlage etablierende „bellizistische Nationalismus“ (Johannes Burckhardt) wurde zu einem die Politik und die Gesellschaft bestimmenden Charakteristikum des Kaiserreiches: Vgl. Eckart Conze, Schatten des Kaiserreichs. Die Reichsgründung von 1871 und ihr schwieriges Erbe, München 2020, S. 72.

¹⁵⁵ Vgl. Gerhard Ritter, Das Problem des Militarismus in Deutschland, In: Historische Zeitschrift, 177 (1954), S. 21–48; Detlef Vogel, Militarismus - unzeitgemäßer Begriff oder moderates historisches Hilfsmittel? Zur Militarismuskritik im 19. und 20. Jahrhundert in Deutschland, In: Militärgeschichtliche Mitteilungen (1986), S. 9–35; Benjamin Ziemann, Militarism. In: The Ashgate research companion to Imperial Germany. Hrsg. von Matthew Jefferies, Farnham, Surrey 2015, S. 367–382; Siehe zur Frage nach der Rolle des Militärs beim Aufstieg Preußen-Deutschlands und seiner etwaigen „halbhegemonialen Stellung“ im Kaiserreich auch: Holger Afflerbach, Das Militär und die "halbe Hegemonie". In:

in diesem Zusammenhang sein Verständnis von „Militarismus“ auf folgende Formel gebracht: Von „Militarismus“ sei nur dort zu sprechen, „wo der Primat der politischen Führung über die militärische, des politischen Denkens über das soldatische in Frage gestellt ist“.¹⁵⁶ Diese Definition Ritters ist in der Folgezeit als zu eingeschränkt kritisiert worden.¹⁵⁷ Denn eine latente Militarisierung hatte nicht nur die politischen Eliten erfasst, sondern im Zuge der allgemeinen Wehrpflicht – wie unvollständig sie im Einzelfall auch immer ausgeschöpft worden sein mag – auch breitere Bevölkerungsschichten.¹⁵⁸ Dieser Prozess der Militarisierung hatte im revolutionären Frankreich mit dem Aufruf zur *Levée en masse* 1793 begonnen und fand in Preußen-Deutschland seine Fortsetzung mit der Umsetzung des Konzepts der allgemeinen Wehrpflicht, das am Beginn der „Befreiungskriege“ 1813 auf Überlegungen des preußischen Militärreformers Gerhard von Scharnhorst zurückging. Im Verlauf des neunzehnten und zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts hatte der, sich durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ausbreitende, Sozialmilitarismus¹⁵⁹ schließlich weite Teile der Bevölkerung der europäischen Nationen in seinen Bann gezogen.¹⁶⁰ Die Entstehung der europäischen Nationalstaaten ging im Gleichschritt mit der Etablierung des „Bürgersoldaten“ einher.¹⁶¹ Am Ende dieser Entwicklung entstand das „Volk in Waffen“¹⁶², das 1914 zum augenscheinlich finalen Kampf um die Vorherrschaft¹⁶³ in einem „totalen“, also die am Konflikt beteiligten Gesellschaften nahezu in ihrer Gesamtheit in die Kriegsanstrengungen involvierenden, Volkskrieg „Gewehr bei Fuß“

Realpolitik für Europa. Bismarcks Weg.Hrsg. von Ulrich Lappenküper und Karina Urbach, Paderborn 2016, S. 121–137.

¹⁵⁶ Gerhard Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland. Die Hauptmächte Europas und das wilhelminische Reich (1890-1914), München 1960, S. 32.

¹⁵⁷ Vor diesem Hintergrund plädierte Stig Förster auch für eine Klärung des Militarismus-Begriffs, der in der Forschung seiner Meinung nach leider oftmals allzu vage verwendet werde. Förster schlug deshalb vor, als Militarismus den Missbrauch der Streitkräfte zur inneren Systemstabilisierung und/oder zur Aggression nach außen zu definieren: Stig Förster, Ein militarisiertes Land? Zur gesellschaftlichen Stellung des Militärs im Deutschen Kaiserreich. In: Das Deutsche Kaiserreich 1890-1914.Hrsg. von Bernd Heidenreich und Sönke Neitzel, Paderborn 2011, S. 157–174, hier: S. 159.

¹⁵⁸ Ute Frevert, Das jakobinische Modell: Allgemeine Wehrpflicht und Nationsbildung in Preußen-Deutschland. In: Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert.Hrsg. von Ute Frevert, Stuttgart 1997, S. 17–47.

¹⁵⁹ Vgl. Benjamin Ziemann, Sozialmilitarismus und militärische Sozialisation im deutschen Kaiserreich 1870-1914. Desiderate und Perspektiven in der Revision eines Geschichtsbildes, In: GWU, 53 (2002), S. 148–164.

¹⁶⁰ Jakob Vogel, Nationen im Gleichschritt. Der Kult der "Nation in Waffen" in Deutschland und Frankreich, 1871-1914, Göttingen 1997.

¹⁶¹ Christian Jansen, Der Bürger als Soldat. Die Militarisierung europäischer Gesellschaften im langen 19. Jahrhundert: ein internationaler Vergleich, Essen 2004.

¹⁶² Goltz, Das Volk in Waffen (wie Anm. 30).

¹⁶³ Vgl. Simms, Kampf um Vorherrschaft (wie Anm. 21), 397ff.

stand.¹⁶⁴ Von der gesellschaftlichen Wirkung des Militärdienstes zeugten auch die zahlreichen Kriegervereine im Kaiserreich.¹⁶⁵ Wie hoch im wilhelminischen Deutschland das mit dem Militärdienst verknüpfte Sozialprestige zu veranschlagen war, ließ sich etwa an den retrospektiven Einlassungen des Historikers Friedrich Meinecke ablesen, als dieser schrieb: „der preußische Leutnant ging als junger Gott, der bürgerliche Reserveleutnant wenigstens als Halbgott durch die Welt“.¹⁶⁶ Die positive Bewertung militärischer Wert- und Ehrvorstellungen sowie Denk- und Verhaltensweisen im Kaiserreich erzeugte allerdings nicht nur ein sozial-integrativ wirkendes Nationalgefühl¹⁶⁷, sondern diese Haltung brachte auch ein exkludierendes Moment gegenüber vermeintlichen „Reichsfeinden“ wie den Anhängern der Sozialdemokratie zur Entfaltung.¹⁶⁸ Die historiographische Diskussion um den Stellenwert eines genuin preußisch-deutschen Militarismus war zeitweilig auf das engste verwoben mit der Sonderwegs-These und der mit ihr einhergehenden Bestimmung historischer Kontinuitäten vom Kaiserreich Wilhelms II. bis in Hitlers NS-Staat hinein.¹⁶⁹

Der Militarismus der zivilen Gesellschaft des Kaiserreichs fand seine Entsprechung bei den Militärs. Dem Militärhistoriker Stig Förster gelang es, im Rahmen seiner richtungsweisenden Untersuchung des Militarismus im Kaiserreich vor dem Hintergrund der Heeresrüstungspolitik im Zeitraum von 1890 bis 1913, zwei sich zum Teil antagonistisch gegenüberstehende Militarismen herauszuarbeiten¹⁷⁰: Förster identifizierte zum einen den „Konservativen Militarismus“, der aus altpreußischer Tradition heraus einer systemerhaltenden Motivation folgend und mit antikonstitutionellen Affekten einer konsequenten Status-quo-Politik verpflichtet war.¹⁷¹ Der

¹⁶⁴ Vgl. Stig Förster, *Dreams and Nightmares: German Military Leadership and the Image of Future Warfare, 1871-1914*. In: *Anticipating Total War. The German and American experiences, 1871-1914*. Hrsg. von Manfred Franz Boemeke, Roger Chickering und Stig Förster, Cambridge 1999, S. 343–376.

¹⁶⁵ Rohkrämer, *Der Militarismus der "kleinen Leute"* (wie Anm. 85).

¹⁶⁶ Meinecke, *Die deutsche Katastrophe* (wie Anm. 98), S. 25.

¹⁶⁷ Vgl. Christopher Clark, *Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600-1947*, München 2007, S. 686.

¹⁶⁸ Vgl. Rohkrämer, *Der Militarismus der "kleinen Leute"* (wie Anm. 85), 231ff.; siehe hierzu auch Wehler, *Das Deutsche Kaiserreich, 1871-1918* (wie Anm. 82), 159f.

¹⁶⁹ Ebd., S. 158.

¹⁷⁰ Förster, *Der doppelte Militarismus* (wie Anm. 85).

¹⁷¹ Als Beleg für den deutlichen Antikonstitutionalismus des "Konservativen Militarismus" kann die bekannte Einlassung des konservativen Reichstagsabgeordneten Elard von Oldenburg-Januschau gewertet werden, als er im Januar 1910 während einer Reichstagsdebatte, die eine Militärvorlage zum Gegenstand hatte und in der es für Oldenburg-Januschau darum ging, die Kommandogewalt des Kaisers gegen die Angriffe oppositioneller Abgeordneter zu verteidigen, ausrief: „Der König von Preußen und der deutsche Kaiser muß jeden Moment imstande sein, zu einem Leutnant zu sagen: Nehmen Sie zehn Mann und schließen Sie den Reichstag.“ Vgl. Elard von Oldenburg-Januschau, *Erinnerungen*, Leipzig 1936, S. 110.

preußischen Armee kam in diesem Denken die Rolle einer innenpolitischen Prätorianergarde¹⁷² zum Schutz der Krone zu. Die Zielsetzung der konservativen Militaristen war es nun, die soziale und gesinnungsmäßige Homogenität der Armee sicherzustellen. Dementsprechend rangierte die gesicherte Loyalität der Truppe auch deutlich vor dem Gesichtspunkt des kontinuierlichen Ausbaus des Umfangs sowie der Effektivität der Armee als Machtinstrument gegenüber potentiellen äußeren Gegnern. Zu den Trägern dieses „Konservativen Militarismus“ gehörten – nach Förster – traditionalistisch veranlagte Offiziere, die, seiner Meinung nach, in erster Linie in der militärischen Entourage Wilhelms II., im Militärkabinett und Kriegsministerium sowie in den konservativen Parteien des Reichstags anzutreffen waren.¹⁷³ Diese konservative Grundhaltung wurde anschaulich illustriert durch die Einlassungen des Chefs des Militärkabinetts, General Wilhelm von Hahnke¹⁷⁴. Im Zuge der politischen Auseinandersetzungen im Rahmen der Reform der Militärstrafprozessordnung hatte von Hahnke gegenüber dem Reichskanzler Hohenlohe-Schillingsfürst erklärt, dass die Armee immer ein abgesonderter Körper bleiben müsse, in den niemand mit kritischen Augen hineinsehen dürfe.¹⁷⁵

Dem gegenüber stand der „Bürgerliche Militarismus“. Dieser besaß nach Förster einen modernen Ansatz und war darauf ausgerichtet, Staat, Gesellschaft und Armee tiefgreifend umzugestalten und sich hierbei, wenn nötig, über alte Traditionen hinwegzusetzen. Die Absicht des „Bürgerlichen Militarismus“ bestand nun darin, die Machtmittel des monarchischen Staates zur Erreichung aggressiver imperialistischer Ziele – im Zweifel – kompromisslos nach Außen einzusetzen. Der stringente Ausbau der Armee war somit eine wesentliche Forderung der

¹⁷² Diese begriffliche Assoziation geht zurück auf den Historiker Eckart Kehr: Vgl. Eckart Kehr, *Klassenkämpfe und Rüstungspolitik im kaiserlichen Deutschland*. In: *Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert*, Hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Berlin, S. 87–110, hier: S. 97; siehe auch das folgende Kapitel 1.3.3. Einfluss und Entscheidungsmacht im Kaiserreich.

¹⁷³ Vgl. Förster (wie Anm. 85), S. 33–54, hier: S. 36.

¹⁷⁴ Wilhelm von Hahnke (1833-1912): Hahnke entstammte zwar einer preußischen Offiziers- aber keiner Adelsfamilie, sondern sein Vater war erst 1836 in den erblichen Adelstand erhoben worden. Nach seiner Erziehung im Kadettenkorps trat er 1851 beim traditionsreichen Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1 in die Preußischen Armee ein. 1863 war Hahnke schließlich bis zum Hauptmann aufgestiegen und stand als Kompaniechef beim Königin Elisabeth Garde-Grenadier-Regiment Nr. 3. Er nahm 1864 am Krieg gegen Dänemark teil und wurde für seine Leistungen bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen ausgezeichnet. Am Krieg gegen Österreich nahm Hahnke im Generalstab der 2. Armee teil. Inzwischen zum Major avanciert, kam er im deutsch-französischen Krieg 1870/71 als Generalstabsoffizier im Hauptquartier des Kronprinzen zum Einsatz. Nach weiteren Verwendungen als Generalstabsoffizier war er schließlich, bei seiner Ernennung zum Chef des Militärkabinetts 1888, bis zum Rang eines Generalleutnants aufgestiegen. Hahnke hatte das Amt des Chefs des Militärkabinetts bis 1901 inne. In dieser Zeit übte er nicht nur, im Sinne seiner konservativen Grundhaltung, einen großen Einfluss auf die Stellenbesetzungen innerhalb der preußisch-deutschen Armee aus, sondern wurde auch zu einem der einflussreichsten Offiziere im militärischen Gefolge Wilhelms II. Zur Person Hahnkes und seiner Bedeutung siehe: Isabel V. Hull, *The entourage of Kaiser Wilhelm II, 1888-1918*, Cambridge 1982, 177f.

¹⁷⁵ Johannes Haller, *Aus dem Leben des Fürsten Philipp zu Eulenburg-Hertefeld*, Berlin 1924, S. 202.

bürgerlichen Militaristen. Dies beinhaltete auch die vollständige Durchsetzung der allgemeinen Wehrpflicht – ohne Rücksicht auf die soziale Homogenität der Truppe zu nehmen. Als Verfechter des „Bürgerlichen Militarismus“ betrachtete Förster eine Reihe modernistisch denkender Offiziere, die in der Mehrzahl zum Generalstab gehörten, und die radikalnationalistischen Agitationsverbände wie der Alldeutsche Verband sowie die Reichstagsabgeordneten der Nationalliberalen Partei.¹⁷⁶ Vor diesem Hintergrund hervorzuheben war eine Gruppe von aufstrebenden Generalstabsoffizieren bürgerlicher Herkunft wie Hauptmann August Keim (1845-1926)¹⁷⁷ und Major Eduard Liebert, welche in diesen Jahren die ersten Brücken zum Kolonial- und Flottenverein, den vehementesten Verfechtern einer deutschen Weltpolitik, und somit zwischen Generalstab und den nationalistischen Agitationsverbänden schlugen. Zu diesem Kreis von „progressiven“ Generalstabsoffizieren gehörte auch der spätere Generalfeldmarschall Colmar von der Goltz. Auch er forderte in seinen Schriften verschiedentlich eine umfängliche Umsetzung der allgemeinen Wehrpflicht.¹⁷⁸ Der Publizist Walter Görlitz fügte demgegenüber allerdings kommentierend hinzu, dass der ostelbische Adel mit diesen „Projekten“ – gemeint war das Eintreten für eine entschlossene Kolonial- und Weltpolitik – zunächst wenig anzufangen gewusst habe.¹⁷⁹ Ob diese Meinung im Lichte der aktuellen Forschung zum Adel und zum Konzept von Adeligkeit in seiner Beziehung zum deutschen Kolonialismus noch haltbar ist, erscheint aber fraglich.¹⁸⁰

Eine Quelle des das Militär wie auch die zivile Gesellschaft des Kaiserreichs prägenden Militarismus war zweifelsohne in den Umständen zu suchen, die zur Entstehung des ersten deutschen Nationalstaates nach den drei Einigungskriegen 1864, 1866 und schließlich 1870/71 sowie zur Gründung des Deutschen Reiches geführt hatten. Der Historiker Frank Becker hat diesen Militarismus, der seiner Auffassung nach die wesentliche gesellschaftliche Klammer der deutschen Nation nach der Reichseinigung und bis 1890 bildete, als „Synthetischen Militarismus“ beschrieben. Im Rahmen dieses „Synthetischen Militarismus“ hätten sich bürgerliche und aristokratische Vorstellungen des frühen 19. Jahrhunderts von einer erfolgsversprechenden Wehrverfassung miteinander verbunden und so schließlich durch ihre Bewährung in den

¹⁷⁶ Förster (wie Anm. 85), S. 33–54, hier: 36ff.

¹⁷⁷ Siehe zur Vita Keims: Stephan Leistenschneider, August Keim. In: Handbuch zur "Völkischen Bewegung" 1871-1918. Hrsg. von Uwe Puschner, Walter Schmitz und Justus H. Ulbricht, München 1999, 912f.

¹⁷⁸ Vgl. Krethlow, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha (wie Anm. 30), 78, 85-104, 390-401.

¹⁷⁹ Walter Görlitz, Geschichte des deutschen Generalstabes von 1650-1945, Augsburg 1997, S. 115.

¹⁸⁰ Beispielhaft für die Verknüpfung dieser beiden Forschungsrichtungen ist die jüngst vorgelegte biographische Studie über den „Afrika-Herzog“ Adolf-Friedrich von Mecklenburg: Diebold, Hochadel und Kolonialismus im 20. Jahrhundert (wie Anm. 62).

Einigungskriegen 1864, 1866 und besonders im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 zu einer der wichtigsten integrierenden Kräfte im Deutschen Kaiserreich werden können.¹⁸¹ In der Zeit nach der Thronbesteigung Wilhelms II. 1888 und einer – nach der Entlassung Bismarcks aus dem Amt des Reichskanzlers 1890 sowie der Einleitung einer zunächst ambitionierten Politik des „persönlichen Regiments“ durch den jungen Monarchen – spürbar veränderten Reichspolitik¹⁸² bildeten sich die beiden von Förster herausgearbeiteten Militarismen, die schließlich eine für das Fortbestehen des – im Kriege entstandenen – Reiches verhängnisvolle Rolle spielen sollten.

Das preußisch-deutsche Offizierskorps beanspruchte für sich eine herausgehobene Stellung in Staat und Gesellschaft.¹⁸³ Preußen war durch die militärischen Erfolge in den Kriegen 1864 und 1866 zur Führungsmacht in Deutschland geworden. Im Bündnis mit den süddeutschen Staaten wurde schließlich 1870/71 auch der „Erbfeind“ Frankreich besiegt. Im Augenblick des Sieges konstituierte sich, am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal von Versailles, das deutsche Kaiserreich. Nach der Epoche der Einigungskriege war das Deutsche Reich zur militärisch stärksten Landmacht in Europa geworden. Die bedeutende Rolle, die das preußisch-deutsche Militär und mit ihm sein Offizierskorps bei der Entstehung des deutschen Nationalstaats gespielt

¹⁸¹ Frank Becker, Synthetischer Militarismus. Die Einigungskriege und der Stellenwert des Militärischen in der deutschen Gesellschaft. In: Das Militär und der Aufbruch in die Moderne 1860 bis 1890. Armeen, Marinen und der Wandel von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft in Europa, den USA sowie Japan. Hrsg. von Michael Epkenhans und Gerhard P. Groß, München 2003, S. 125–141.

¹⁸² Inwiefern sich die historischen Persönlichkeiten Otto von Bismarcks und Wilhelms II. als Repräsentanten eines Epochenwechsels eignen, hat unlängst Lothar Gall versucht zu eruieren. Er kam hierbei zu dem Ergebnis, dass es einerseits zweifelsohne Kontinuitäten zwischen diesen beiden für ihre jeweilige Epoche emblematischen Personen gegeben hat. Diese Kontinuitäten verortete Gall in erster Linie im Bereich der grundlegenden Strukturen wie den überindividuellen Tendenzen in Staat und Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft sowie der Mentalitäten der Eliten. Demgegenüber sah Gall aber auch einen wesentlichen Unterschied zwischen der Epoche Bismarcks und der Wilhelms II. Diesen machte er – neben der grundlegend veränderten Herangehensweise an außenpolitische Fragestellungen – in dem zunehmenden Unvermögen aus, während der Regentschaft Wilhelms II. zwischen den immer stärker auseinander strebenden Entwicklungen im Bereich des wirtschaftlich-sozialen sowie geistig-kulturellen Lebens auf der einen und der institutionell verkrusteten politisch-staatlichen Ordnung auf der anderen Seite zu vermitteln: Vgl. Lothar Gall, Otto von Bismarck und Wilhelm II.: Repräsentanten eines Epochenwechsels? In: Otto von Bismarck und das "lange 19. Jahrhundert". Lebendige Vergangenheit im Spiegel der "Friedrichsruher Beiträge" 1996-2016. Hrsg. von Ulrich Lappenküper, Paderborn 2017, S. 70–79.

¹⁸³ Dass die besondere Stellung der Armee in Preußen gleichwohl schon lange vor den kriegerischen Ereignissen in der Mitte des 19. Jahrhunderts bestanden hatte, zeigten etwa die Äußerungen, die dem französischen Staatsmann Honoré Gabriel de Mirabeau (1749-1791) zugeschrieben werden und die er aus Anlass des Todes von Friedrich II. getätigt haben soll: „la Prusse n'est pas un pays qui a une armée, c'est une armée qui a un pays.“ Für die Zeit nach den Einigungskriegen siehe: Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918 (wie Anm. 82), S. 219; Stig Förster, Der Krieg der Willensmenschen. Die deutsche Offizierselite auf dem Weg in den Weltkrieg, 1871-1914. In: Willensmenschen. Über deutsche Offiziere. Hrsg. von Ursula Breymayer, Bernd Ulrich und Karin Wieland, Frankfurt am Main 1999, S. 23–36, hier: S. 23.

hatte¹⁸⁴, diente – neben der bereits innerhalb der preußischen Monarchie bestehenden eigentümlichen Stellung der Armee im Staat – nun im Kaiserreich zur fortdauernden Legitimation dieser Sonderstellung der Streitkräfte und ihrer militärischen Elite.¹⁸⁵

Der Offizier Curt von Morgen gehörte der Generation der „Wilhelminer“ – jener Generation des „Übergangs zur Moderne“, die schließlich während der Regentschaft Wilhelms II. auf verschiedenen Positionen die Geschicke des Reichs lenkte – an.¹⁸⁶ Die Generation der Ende der 1850er und zu Beginn der 1860er Jahre Geborenen stand schließlich, nachdem sie im Rahmen ihrer jeweiligen Karrierewege aufgerückt war, Anfang der 1890er Jahre vor der immensen Aufgabe, das von der Vätergeneration Erreichte nicht nur zu bewahren, sondern die Stellung des Deutschen Reiches weiter zu festigen und auszubauen. Vor dem Hintergrund der kriegesischen Umstände, die zur Gründung des Kaiserreiches geführt hatten, musste diese generationelle Verpflichtung der Söhne den Vätern gegenüber im besonderen Maß für das preußisch-deutsche Offizierkorps gelten. Die Leistungen der Vätergeneration, die auf den Schlachtfeldern der Einigungskriege die Siege erkämpft hatte, die zur Gründung des Deutschen Reiches führten, galt es nicht nur zu würdigen und zu verteidigen, sondern das Erreichte sollte darüber hinaus auch noch vermehrt werden. Die Selbstwahrnehmung der Wilhelminer einer Generation der „Epigonen“ anzugehören, verfestigte sich nach dem Ende der Reichskanzlerschaft Bismarcks.¹⁸⁷ Aus der Perzeption der sich allmählich verdüsternden außenpolitischen Bedrohungslage des Reiches seit Beginn der 1890er Jahre wiederum erwuchs ein zunehmender Bellizismus¹⁸⁸, der allerdings nicht nur auf das preußisch-deutsche Offizierkorps beschränkt

¹⁸⁴ Vgl. Michael Epkenhans, *Der Deutsch-Französische Krieg 1870/1871*, Ditzingen 2020, S. 146;

¹⁸⁵ Nach wie vor grundlegend zur Frage der historischen Entwicklung der Stellung des preußisch-deutschen Offizierkorps in Staat und Gesellschaft: Karl Demeter, *Das deutsche Offizierkorps in Gesellschaft und Staat 1650 - 1945*, Frankfurt am Main 1965; Ergänzend zur Stellung des Offizierkorps im Kaiserreich und im Ersten Weltkrieg: Gordon A. Craig, *Die preußisch-deutsche Armee 1640-1945. Staat im Staate*, Düsseldorf 1960, S. 241–280; Manfred Messerschmidt, *Das preußisch-deutsche Offizierkorps 1850-1890*. In: *Das deutsche Offizierkorps, 1860-1960*. Hrsg. von Hanns Hubert Hofmann, Boppard am Rhein 1980, S. 21–38; Wilhelm Deist, *Zur Geschichte des preußischen Offizierkorps 1888-1918*. In: *Das deutsche Offizierkorps, 1860-1960*. Hrsg. von Hanns Hubert Hofmann, Boppard am Rhein 1980, S. 39–57; Siehe hierzu ferner auch: Wehler, *Das Deutsche Kaiserreich, 1871-1918* (wie Anm. 82), S. 156; Deist (wie Anm. 82), S. 19–41.

¹⁸⁶ Doerry, *Übergangsmenschen* (wie Anm. 8); Von dem Historiker Otto Graf zu Stolberg-Wernigerode wurde diese Generation auch als „unentschieden“ apostrophiert: Stolberg-Wernigerode, *Die unentschiedene Generation* (wie Anm. 44); Sieh hierzu auch: Rüdiger vom Bruch, *Wilhelminismus - Zum Wandel von Milieu und politischer Kultur*. In: *Handbuch zur "Völkischen Bewegung" 1871-1918*. Hrsg. von Uwe Puschner, Walter Schmitz und Justus H. Ulbricht, München 1999, S. 3–21.

¹⁸⁷ Doerry, *Übergangsmenschen* (wie Anm. 8), S. 178.

¹⁸⁸ Vgl. Jörn Leonhard, *Bellizismus und Nation. Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten 1750 - 1914*, München 2008, S. 759–783.

blieb.¹⁸⁹ Auch nach dem Ersten Weltkrieg und dem Untergang der monarchischen Ordnung spielt die „Wilhelminische Generation“ noch eine prägende Rolle in Politik und Gesellschaft der Weimarer Republik.¹⁹⁰ Gleichwohl blieb für viele „Wilhelminer“ – wie für den General a.D. Curt von Morgen – das demokratische System der Weimarer Republik wesensfremd. Nach der Reichsgründung 1871 war Deutschland in der Phase einer zweiten Globalisierung vom Agrarland zur modernen Industrie- und Exportnation von Weltrang aufgestiegen.¹⁹¹ Zum militärischen Potenzial des Kaiserreiches kam nun die wirtschaftliche Stärke hinzu. Hatte Reichskanzler Otto von Bismarck das Reich nach dem deutsch-französischen Krieg noch als „saturiert“ angesehen¹⁹², markierte das Motto des Hamburger Reeders und national-liberalen Monarchisten Albert Ballin¹⁹³ „Mein Feld ist die Welt!“ eindrucksvoll den Umschwung in der Wahrnehmung der politischen und wirtschaftlichen Rolle des Kaiserreiches im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, die wesentlich vom wilhelminischen Bürgertum getragen wurde. In dieselbe Richtung, in die der „Reeder des Kaisers“¹⁹⁴, Albert Ballin, gewiesen hatte, deuteten auch die Ausführungen des Nationalökonomen Max Weber, die er im Rahmen seiner Antrittsvorlesung an der Freiburger Universität Mitte Mai 1895 gemacht hatte: „Wir müssen begreifen, dass die Einigung Deutschlands ein Jugendstreich war, den die Nation auf ihre alten Tage beging und seiner Kostspieligkeit halber besser unterlassen hätte, wenn sie der Abschluss und nicht der Ausgangspunkt einer deutschen Weltmachtpolitik sein sollte.“¹⁹⁵ Diesen von weiten Kreisen der deutschen Bevölkerung, besonders aber vom aufstrebenden Bürgertum begrüßten Ton schlug auch der Staatssekretär des Äußeren, Bernhard von Bülow¹⁹⁶, an, als er in seiner

¹⁸⁹ Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890 - 1914 ; Beiträge zur historischen Friedensforschung. Hrsg. von Jost Dülffer und Karl Holl, Göttingen 1986.

¹⁹⁰ Peukert, Die Weimarer Republik (wie Anm. 94), S. 26.

¹⁹¹ Nonn, Das Deutsche Kaiserreich (wie Anm. 88), 14ff.

¹⁹² Die von Bismarck nach dem Deutsch-Französischen Krieg und der Reichsgründung 1871 ausgegebene Leitlinie der Außenpolitik des Deutschen Reiches, die von einer machtpolitischen Mäßigung charakterisiert wurde und mit der Saturiertheit der neuen deutschen Großmacht begründet wurde, ist grundlegend beschrieben worden von: Andreas Hillgruber, Bismarcks Außenpolitik, Freiburg 1972, 136ff. und Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), 20f.; Siehe hierzu auch: Beate Althammer, Das Bismarckreich 1871-1890, Paderborn 2017, 191ff.; Michael Epkenhans, Die Reichsgründung 1870/71, München 2020, S. 98.

¹⁹³ Albert Ballin (1857-1918), Hamburger Reeder und eine der bedeutendsten jüdischen Persönlichkeiten des Kaiserreiches. Unter seiner Führung als Generaldirektor wurde die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft (HAPAG) vor dem Ersten Weltkrieg zur größten Schifffahrtlinie der Welt. Vgl. Johannes Gerhardt, Albert Ballin, Hamburg 2009.

¹⁹⁴ Vgl. Eberhard Straub, Albert Ballin. Der Reeder des Kaisers, Berlin 2001.

¹⁹⁵ Zit. nach: Max Weber, Gesammelte Politische Schriften. Hrsg. von Johannes Winckelmann, Tübingen 1971, S. 23.

¹⁹⁶ Bernhard von Bülow (1848-1929): Bülow hatte zunächst als Kriegsfreiwilliger am deutsch-französischen Krieg 1870/71 teilgenommen und trat 1874 in den diplomatischen Dienst ein. Seine ersten

berühmt gewordenen Rede vor dem Reichstag Anfang Dezember 1897, vor dem außenpolitischen Hintergrund der Okkupation der Bucht von Kiautschou am 14. November 1897 durch Kräfte der Kaiserlichen Marine für das Deutsche Reich einen „Platz an der Sonne“ einforderte.¹⁹⁷

Ein wesentlicher Aspekt der wilhelminischen Weltpolitik war zudem der seit dieser Zeit mit großer Zielstrebigkeit betriebene Ausbau der Flotte. Nach den Vorstellungen des dynamischen und ambitionierten Konteradmirals Alfred Tirpitz¹⁹⁸, der 1897 zum Staatssekretär des

Stationen als Diplomat waren die Botschaften in Rom, St. Petersburg, Wien und Athen. Während des Berliner-Kongresses fungierte er als Sekretär und Mitarbeiter Bismarcks. Anschließend war er an den deutschen Auslandsvertretungen in Paris, Bukarest und erneut in Rom eingesetzt. 1897 erhielt Bülow die Berufung zum Staatssekretär des Äußeren und 1900 zum Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten. Bülows politisches Wirken war auf das Engste mit der Formulierung einer deutschen Weltpolitik verknüpft, die sich im Wesentlichen auf einen vehementen Kurs deutscher Selbstbehauptung, Kolonialpolitik und Flottenbau stützte. Er unterschätzte allerdings die Möglichkeiten einer außenpolitischen Annäherung zwischen Frankreich, Russland und Großbritannien. Im Zuge seiner Konzentration auf die Verbündeten des Dreibundes erreichte er lediglich eine zunehmende außenpolitische Isolation des Reiches. Überfordert, die Herausforderungen der Krisen in Marokko oder auf der Balkanhalbinsel zu lösen, trat er 1909 vom Amt des Reichskanzlers zurück und kehrte in den diplomatischen Dienst zurück. Im Rahmen der – erst nach seinem Tod veröffentlichten – „Denkwürdigkeiten“ versuchte Bülow die eigene Außenpolitik positiv darzustellen und lastete die Fehlschläge anderen an: Bernhard von Bülow, Denkwürdigkeiten, Berlin 1930 (= 3 Bd.); Zur geschichtswissenschaftlichen Einschätzung der politischen Leistung Bülows und seinem Verhältnis zu Wilhelm II. siehe: Peter Winzen, Bülows Weltmachtkonzept. Untersuchungen zur Frühphase seiner Außenpolitik 1897-1901, Boppard am Rhein 1977; Katharine A. Lerman, The decisive relationship: Kaiser Wilhelm II and Chancellor Bernhard von Bülow, 1900-1905. In: Kaiser Wilhelm II. New interpretations. The Corfu papers. Hrsg. von John C. G. Röhl und Nicolaus Sombart, Cambridge 1982, S. 221–247; Katharine A. Lerman, The Chancellor as Courtier. Bernhard von Bülow and the Governance of Germany 1900 - 1909, Cambridge 1990; Peter Winzen, Reichskanzler Bernhard von Bülow. Mit Weltmachtphantasien in den Ersten Weltkrieg. Eine politische Biographie, Regensburg 2013; Andreas Rose, Außenpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs 1890 - 1918, Darmstadt 2013, S. 4.

¹⁹⁷ Vgl. Michael Behnen, Quellen zur deutschen Aussenpolitik im Zeitalter des Imperialismus 1890-1911, Darmstadt 1977, 165f.

¹⁹⁸ Alfred von Tirpitz (1849-1930); Tirpitz begann seine militärische Laufbahn 1865 mit dem Eintritt in die Preußische Marine. Der begabte Offizier stieg rasch in der Hierarchie der Marine auf. Ab 1877 organisierte der inzwischen zum Kapitänleutnant avancierte Tirpitz die neue Torpedowaffe. Es folgten Verwendungen als Kommandant eines Linienschiffes mit Einsätzen im Mittelmeer und als Stabschef der Marinestation der Ostsee. Seit 1888 Kapitän z.S. wurde Tirpitz 1892 Chef des Stabes des Oberkommandos der Marine. In dieser Dienststellung formulierte Tirpitz in der „Dienstschrift IX“ erste Grundgedanken seiner späteren Flottenpolitik und der damit verfolgten seestrategischen Ausrichtung der Kaiserlichen Marine. Bevor er diese Pläne allerdings in die Tat umsetzen konnte, wurde er als Chef des Kreuzergeschwaders in Ostasien versetzt. Wilhelm II. rief Tirpitz – auf den der Kaiser bereits 1891 aufmerksam geworden war und in ihm den Mann erblickte, mit dem er seine hochfliegenden Flottenambitionen umsetzen konnte – bereits im Frühjahr 1897 wieder zurück und ernannte ihn, in der Nachfolge von Vizeadmiral Friedrich von Hollmann (1842-1913), zum Staatssekretär des Reichsmarineamtes. Im Folgejahr wurde Tirpitz Preußischer Staatsminister und 1900 erfolgte die Erhebung in den Adelstand. Er wurde 1911 zum Großadmiral befördert. Der von Tirpitz betriebene Ausbau der Kaiserlichen Marine mündete in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg in ein offenes Flottenwettrüsten und belastete in der Folge das Verhältnis zu Großbritannien schwer. Dennoch gelang es ihm die Flottenrüstung auch gegen wachsende Widerstände im Reichstag voranzutreiben. Auch gegen marineinterne Kritiker seines Schlachtflottenbaus wie Vizeadmiral Karl Galster (1851-1931), der im Kriegsfall für die Führung eines

Reichsmarineamtes ernannt worden war, sollte das Deutsche Reich mit Hilfe einer starken Schlachtflotte in die Lage versetzt werden, eine ehrgeizige Weltpolitik zu betreiben. In seiner Begründung für das erste Flottengesetz 1898 schrieb er: „Deutschland muss eine so starke Schlachtflotte besitzen, dass ein Krieg auch für den seemächtigsten Gegner mit derartigen Gefahren verbunden ist, dass seine eigene Machtstellung in Frage gestellt wird.“¹⁹⁹ Die Ansicht, dass eine erfolversprechende Großmachtpolitik – wenn nicht gar Weltpolitik – nur dann verwirklicht werden könnte, wenn sie sich auf eine adäquate Flotte abstützte, ging auf Überlegungen des amerikanischen Seeoffiziers und Autors Alfred Thayer Mahan zurück.²⁰⁰ Der von Mahan propagierte Navalismus beeinflusste allerdings nicht nur die Außenpolitik des Kaiserreichs, denn alle anderen Großmächte partizipierten auch an diesem geopolitischen Politikan-satz. Der deutsche „Tirpitz-Plan“, der beginnend mit der Flottennovelle von 1900 beabsichtigte, das Größenverhältnis zwischen der deutschen und britischen Marine von 1:2 auf das angestrebte Ziel 2:3 zu verschieben, musste den Argwohn Großbritanniens, der führenden Seemacht des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, wecken. Der im Zuge der Flottengesetze forcierte

Kreuzerkrieges eingetreten war, gelang es ihm, sich durchzusetzen. Im Ersten Weltkrieg wurde dann schnell offenbar, dass der Ansatz Tirpitz' gescheitert war, denn die britische Royal Navy errichtete eine Fernblockade, welche die deutsche Hochseeflotte aufgrund der fehlerhaften Konzeption des Großadmirals nicht brechen konnte und stellte sich nicht, wie von Tirpitz erhofft, einer Schlacht. Infolgedessen verschlechterte sich auch sein Verhältnis zu Wilhelm II. Seine Forderung nach der Wiederaufnahme des uneingeschränkten U-Bootkrieges im Frühjahr 1916 führte dann zum endgültigen Bruch mit dem Kaiser und dem Reichskanzler Bethmann-Hollweg und zu seiner Entlassung aus allen Ämtern. Nach der Friedensresolution der Mehrheitsparteien im Reichstag gründete Tirpitz 1917 gemeinsam mit dem ostpreußischen Generallandschaftsdirektor Wolfgang Kapp (1858-1922) die „Deutsche Vaterlandspartei“. Diese Partei fungierte dann bis zum Ende des Kaiserreichs als „Sammelbecken“ der nationalen Opposition. Anfang der 1920er Jahre war Tirpitz in verschiedene Konspirationen und Putschversuche gegen die Reichsregierung involviert. Im Zeitraum 1924 bis 1928 vertrat er die DNVP im Reichstag. Tirpitz bestärkte Paul von Hindenburg, die Kandidatur zur Reichspräsidentenwahl 1925 anzunehmen. Er verfolgte mit der Unterstützung der Kandidatur Hindenburgs das Ziel, der ungeliebten Weimarer Republik einen konservativ-autoritären Charakter zu geben. Einschlägige Werke zur Person Tirpitz und dem von ihm betriebenen Flottenbau sind: Volker R. Berghahn, Der Tirpitz-Plan. Genesis und Verfall einer innenpolitischen Krisenstrategie unter Wilhelm II., Düsseldorf 1971; Michael Epkenhans, Die wilhelminische Flottenrüstung 1908-1914. Weltmachtstreben, industrieller Fortschritt, soziale Integration, München 1991; Rolf Hobson, Maritimer Imperialismus. Seemachtideologie, seestrategisches Denken und der Tirpitzplan 1875 bis 1914, München 2004; Eva Besteck, Die trügerische "First Line of Defence". Zum deutsch-britischen Wettüsten vor dem Ersten Weltkrieg, Freiburg im Breisgau 2006; Jan Rüger, The great naval game. Britain and Germany in the age of empire, Cambridge, New York 2007; Michael Epkenhans, Tirpitz. Architect of the German High Seas Fleet, Washington, DC 2008; Raffael Scheck, Alfred von Tirpitz and German right-wing politics, 1914-1930, Boston, Mass. 1998.

¹⁹⁹ Zit. nach: Christian Rödel, Krieger, Denker, Amateure. Alfred von Tirpitz und das Seekriegsbild vor dem Ersten Weltkrieg, Stuttgart 2003, S. 100.

²⁰⁰ Alfred T. Mahan, The influence of sea power upon history. 1660 - 1783, London 1892; Vgl. Brechtken, Scharnierzeit 1895-1907 (wie Anm. 44), 64f.

Flottenbau des Kaiserreichs beförderte den deutsch-britischen Antagonismus²⁰¹ und bildete eine wichtige Voraussetzung für die Verschlechterung der internationalen Situation und den Ersten Weltkrieg.²⁰² Hierbei dürfen allerdings nicht die unmittelbar vor dem Weltkrieg unternommenen Versuche, das deutsch-britische Verhältnis durch Vereinbarungen und Interessenausgleiche an der europäischen Peripherie zu verbessern, übersehen werden.²⁰³

Ihren Widerhall und agitatorische Verstärkung fand der weltpolitische Kurs, der von Bülow und Tirpitz entschlossen gesteuert wurde, in den imperialistisch gesinnten, in erster Linie bürgerlich geprägten Agitationsverbänden wie dem Deutschen Kolonialverein²⁰⁴ und dem Alldeutschen

²⁰¹ Paul M. Kennedy, *The Rise of the Anglo-German Antagonism 1860-1914*, London 1980; Robert K. Massie, *Die Schalen des Zorns. Großbritannien, Deutschland und das Herausziehen des Ersten Weltkrieges*, Frankfurt am Main 1993.

²⁰² Gegenüber der nach wie vor die historische Forschung zum deutsch-britischen Verhältnis in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg dominierenden Lesart, dass der vom Kaiserreich Ende der 1890er Jahre eingeleitete Aufbau einer schlagkräftigen Schlachtflotte eine unmissverständliche Herausforderung der seit dem Sieg bei Trafalgar bestehenden britischen Seemacht dargestellt habe und die außenpolitischen Eliten Großbritanniens hauptsächlich dazu bewogen hätte, ihre Politik der *splendid isolation* zu beenden und sich mit anderen Großmächten zu verständigen, um der, als Hegemonialstreben gedeuteten, deutsche Flotten- und Weltpolitik zu begegnen, erhob zuerst der britische Historiker Niall Ferguson Einwände: Niall Ferguson, *Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1999, 89ff. Die Historiker Dominik Geppert und Andreas Rose nahmen diese Forschungsperspektive auf und hielten der gängigen Interpretation entgegen, dass die bisherige Fokussierung lediglich auf das deutsch-britische Verhältnis die komplexe politische Lage in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg nicht adäquat abbilden könne. Die beiden Historiker betonten demgegenüber, dass in der maritimen Expansion ein allgemeines Phänomen des Zeitalters des Imperialismus gesehen werden müsse, das sich nicht nur auf das Verhältnis zwischen der aufstrebenden Großmacht Deutschland und der etablierten Weltmacht Großbritannien beschränkt habe. Demnach, so argumentierten Geppert und Rose weiter, habe nicht eine spezifisch „deutsche Gefahr“ dazu geführt, dass Großbritannien seine zunehmend von den britischen Außenpolitikern als gefährdet angesehene Weltmachtstellung durch Absprachen mit anderen konkurrierenden Großmächten abzusichern suchte. Somit bewerteten Geppert und Rose die deutsche Flottenpolitik lediglich als „Begleitmusik“ oder „Ausdrucksform“, aber keineswegs als die bestimmende Ursache der fundamentalen Veränderungen der Beziehungen der Großmächte zu einander vor dem Ersten Weltkrieg: Vgl. Dominik Geppert und Andreas Rose, *Machtpolitik und Flottenbau vor 1914. Zur Neuinterpretation britischer Außenpolitik im Zeitalter des Hochimperialismus*, In: *Historische Zeitschrift*, 293 (2011), S. 401–437; Bereits in seiner Dissertationsschrift hatte sich Andreas Rose gegen die landläufige und die historische Forschung seit geraumer Zeit bestimmenden Interpretationslinie gewandt, die zusammenfassend von Klaus Hildebrand auf folgende Formel gebracht worden war: „Dieser grundlegende Wandel der Staatenwelt ging vom Deutschen Reich aus und hing mit der britischen Reaktion darauf zusammen. [...] Es war ohne Zweifel der Bau der deutschen Schlachtflotte, der maßgeblich zu dieser Revolutionierung der Staatenwelt beitrug.“ Klaus Hildebrand, *„Staatskunst und Kriegshandwerk“. Akteure und System der europäischen Staatenwelt vor 1914*. In: *Der Schlieffenplan. Analysen und Dokumente*. Hrsg. von Hans Ehlert, Michael Epkenhans und Gerhard Paul Gross, Paderborn 2006, S. 21–43, hier: S. 28; Zur Kritik von Rose an diesem Ansatz siehe: Andreas Rose, *Zwischen Empire und Kontinent. Britische Außenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg*, München 2011, 12f.

²⁰³ Vgl. Jost Dülffer, Martin Kröger und Rolf-Harald Wippich, *Vermiedene Kriege. Deeskalation von Konflikten der Großmächte zwischen Krimkrieg und Erstem Weltkrieg (1856-1914)*, München 1997, S. 641–655.

²⁰⁴ Der Deutsche Kolonialverein wurde 1882 gegründet und 1892 in Deutsche Kolonialgesellschaft umbenannt. Obwohl seine Mitgliederzahlen bis 1914 auf lediglich 42000 Personen anstieg, darf die Deutsche Kolonialgesellschaft auch wegen der zahlreichen bedeutenden Persönlichkeiten unter ihren

Verband. Der Aldeutsche Verband²⁰⁵ kann als Gradmesser für die Wahrnehmung einer welt-politischen Sendung, die das Bürgertum in zunehmendem Maße dem Kaiserreich zuschrieb, aufgefasst werden.²⁰⁶ Ein weiteres Vehikel zur Popularisierung deutschen Weltmachtstrebens bildete der 1898 gegründete Deutsche Flottenverein.²⁰⁷ Schließlich trat mit dem 1912, unter der Ägide von Generalmajor a.D. August Keim und unter dem Eindruck der zweiten Marokkokrise gegründeten Deutschen Wehrverein noch ein weiterer nationalistischer Agitationsverband hinzu, der sich das Eintreten für eine Verstärkung der deutschen Heeresrüstung auf seine Fahnen geschrieben hatte.²⁰⁸ In Form dieser Verbände trat eine gesellschaftliche Grundströmung zu Tage, die für den modernen „Bürgerlichen Militarismus“ anschlussfähig war²⁰⁹ und in immer stärkerem Maße – auch in der Presse – ihre radikalnationalistische Kraft entfaltete.²¹⁰ Mit der Forderung Bülow's nach einem „Platz an der Sonne“ wurde die Abkehr von der Ausgleichspolitik Bismarck'scher Prägung endgültig vollzogen und nunmehr der außenpolitische Kurs des Reiches in Richtung auf einen expansiven Imperialismus gesetzt. Gleichwohl

Mitgliedern zu den einflussreichsten außenpolitisch orientierten Lobbygruppen des Kaiserreichs gezählt werden. Vgl. Rose, Außenpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs 1890 - 1918 (wie Anm. 196), S. 10.

²⁰⁵ Neben der Deutschen Kolonialgesellschaft rangierte als imperialistische Lobby-Gruppe ab 1894 der Aldeutsche Verband im Kaiserreich. Obwohl auch diese Gruppe mit ihren etwa 20000 Mitgliedern eher klein und bei weitem keine Massenorganisation war, entfaltete sie dennoch mit ihren wöchentlich erscheinenden „Aldeutschen Blättern“ eine nicht zu verkennende propagandistische Wirkung. In ihren Veröffentlichungen transportierten die Aldeutschen eine dezidiert chauvinistische, rassistische, sozialdarwinistische und antisemitische Politikauffassung, welche noch durch Forderungen nach einer aggressiven Außen-, Flotten- und Kolonialpolitik ergänzt wurde. So vertrat der Aldeutsche Verband im Ersten Weltkrieg auch die weitgespanntesten Kriegsziele. Eine der prägendsten Figuren an der Spitze des Aldeutschen Verbandes war der Jurist Heinrich Claß. Claß führte den Aldeutschen Verband seit 1908. Rainer Hering, Konstruierte Nation. Der Aldeutsche Verband 1890 bis 1939, Hamburg 2003; Rose, Außenpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs 1890 - 1918 (wie Anm. 196), 10f.

²⁰⁶ Roger Chickering, We Men Who Feel Most German. A Cultural Study of the Pan-German League, 1886 - 1914, Boston 1984.

²⁰⁷ Sebastian Dziol, "Deutsche, werdet Mitglieder des Vaterlandes!". Der Deutsche Flottenverein 1898-1934, Kiel 2015.

²⁰⁸ Edgar Hartwig, Deutscher Wehrverein (DWV). In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789 - 1945). Hrsg. von Dieter Fricke, Köln 1984 (Bd. 2), S. 330–342; Roger Chickering, Der "Deutsche Wehrverein" und die Reform der deutschen Armee 1912-1914, In: Militärgeschichtliche Mitteilungen (1979), S. 7–33; Marilyn Shevin-Coetzee, The German Army League. Popular nationalism in Wilhelmine Germany, New York 1990; Marilyn Shevin-Coetzee, Der "Deutsche Wehrverein". In: Handbuch zur "Völkischen Bewegung" 1871-1918. Hrsg. von Uwe Puschner, Walter Schmitz und Justus H. Ulbricht, München 1999, S. 366–375.

²⁰⁹ Stig Förster, Alter und neuer Militarismus im Kaiserreich. Heeresrüstungspolitik und Dispositionen zum Krieg zwischen Status-quo-Sicherung und imperialistischer Expansion, 1890-1913. In: Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890 - 1914 ; Beiträge zur historischen Friedensforschung. Hrsg. von Jost Dülffer und Karl Holl, Göttingen 1986, S. 122–145, hier: 132f.

²¹⁰ Peter Walkenhorst, Nation - Volk - Rasse. Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890 - 1914, Göttingen 2007.

verknüpfte Bülow mit seiner Forderung nach einem „Platz an der Sonne“ den Anspruch des Kaiserreichs auf Gleichberechtigung mit den übrigen europäischen Großmächten - besonders mit der globalen Führungsmacht Großbritannien.²¹¹ Allerdings ist auch festzuhalten, das bereits Bismarck selbst – durch seine aktive Teilnahme am „*scramble for africa*“²¹² und der kolonialen Aufteilung des afrikanischen Kontinents – hier eine wesentliche Weichenstellung, die schließlich auf diesen konfrontativen Weg der deutschen Außenpolitik, besonders gegenüber Großbritannien geführt hat, vorweggenommen hatte.²¹³ Außerdem darf hinsichtlich der Bewertung der Außenpolitik Bismarcks auch nicht übersehen werden, dass bestimmte Wesenszüge, die den Nachfolgern Bismarcks angelastet werden, dass etwa deren Außenpolitik unilateral und konfrontativ gewesen sei, bereits unter der Ägide des Reichsgründers angelegt worden waren, denn auch Bismarck hatte eine Außenpolitik betrieben, die als Möglichkeit den Krieg zur Durchsetzung nationaler Interessen nicht ausgeschlossen hatte.²¹⁴ Dieses Charakteristikum prägte die deutsche Außenpolitik zwar in starkem Maße, bildete aber im Rahmen der internationalen Beziehungen in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg eher den Normal- als einen Sonderfall ab.²¹⁵

Vor dem Hintergrund der „Erwerbung“ von Kolonialgebieten ist aber anzumerken, dass Bismarck die koloniale Karte, Mitte der 1880er Jahre, noch unter anderen Prämissen und eben nicht unter dem Vorsatz, von nun an „Weltpolitik“ zu treiben, gespielt hatte.²¹⁶ Ein

²¹¹ Vgl. Eckart Conze, Das Auswärtige Amt. Vom Kaiserreich bis zur Gegenwart, München 2013, S. 35.

²¹² Albert Wirz und Andreas Eckert, The Scramble for Africa: icon and idiom of modernity. In: From Slave Trade to Empire. Europe and the Colonisation of Black Africa 1780s-1880s. Hrsg. von Olivier Pétré-Grenouilleau, London 2004, S. 133–153.

²¹³ Vgl. Hillgruber, Bismarcks Außenpolitik (wie Anm. 192), S. 175; Althammer, Das Bismarckreich 1871-1890 (wie Anm. 192), S. 231.

²¹⁴ Vgl. Michael Salewski, Krieg und Frieden im Denken Bismarcks und Moltkes. In: Generalfeldmarschall von Moltke. Bedeutung und Wirkung. Hrsg. von Roland G. Foerster, München 1992, S. 67–88.

²¹⁵ Vgl. Conze, Das Auswärtige Amt (wie Anm. 211), S. 24.

²¹⁶ Über die Motive und Intentionen, die Bismarck mit dem Eintritt des Deutschen Reiches in die Arena der aktiven Kolonialpolitik Mitte der 1880er Jahre verband, ist in der geschichtswissenschaftlichen Forschung viel gerätselt und gestritten worden: Vgl. Rudolf von Albertini, Europäische Kolonialherrschaft 1880-1940, Zürich 1976, 303f.; Einen wesentlichen Einfluss auf die historiographische Perspektive auf die Kolonialpolitik Bismarcks übte Hans-Ulrich Wehler mit seiner Habilitationsschrift aus: Wehler, Bismarck und der Imperialismus (wie Anm. 114); Wehler entwickelte hier seine These vom Sozialimperialismus, die darauf beruhte, dass Bismarck seine imperialistische Politik in erster Linie als Herrschaftstechnik eingesetzt habe, um von den inneren Problemen des Reiches abzulenken, gesellschaftliche Spannungen zu überspielen und die bestehende Ordnung des monarchischen Staates zu stabilisieren. Dieser Erklärungsansatz Wehlers für Bismarcks kolonialpolitisches Engagement ist in der Folgezeit vielfach kritisiert worden. Die neuere Forschung ist sich weitgehend einig darin, dass Wehlers Erklärungsmodell nicht weiter haltbar, weil zu eindimensional, ist. Vgl. Althammer, Das Bismarckreich 1871-1890 (wie Anm. 192), S. 229; Gegenüber Wehler betonten seinerzeit bereits Andreas Hillgruber und Klaus Hildebrand für das bessere Verständnis der Bismarck'schen Kolonialpolitik den Zusammenhang von innen- und außenpolitischen Motivlagen Vgl. Hillgruber, Bismarcks Außenpolitik (wie Anm. 192), 166ff.;

festumrissenes außenpolitisches Konzept beschrieb der Begriff „Weltpolitik“ für die politischen und militärischen Eliten des Kaiserreiches aber offensichtlich nicht. So notierte etwa der ehemalige Chef des Großen Generalstabs und künftige Oberbefehlshaber der europäischen Interventionstruppen in China zur Niederschlagung des sogenannten Boxeraufstandes, Generalfeldmarschall Alfred Graf von Waldersee²¹⁷, unter dem 13. Juli 1900 in sein Tagebuch: „Wir sollen Weltpolitik treiben. Wenn ich nur wüßte, was das sein soll; zunächst doch nur ein Schlagwort.“²¹⁸

Auch wenn die Einlassungen Waldersees eine gewisse Distanziertheit erkennen lassen, verknüpften gleichwohl viele Menschen – nicht nur Teile der Eliten – im Deutschen Reich mit dem Schlagwort von der „Weltpolitik“ eine ganze Reihe von Erwartungen – wie oben bereits skizziert werden konnte.

Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), 86ff.; Hildebrand ging hier auch noch einen Schritt weiter und akzentuierte seine Überlegung, dass Bismarck mit dem Eintritt in die Kolonialpolitik die Möglichkeit erblickt habe, hierdurch ein „Stück außenpolitischer Handlungsfreiheit“ zurückzugewinnen, die ihm in Europa augenscheinlich nicht mehr zur Verfügung stand und um mit dem kolonialen Besitz des Reiches einen „natürlichen Manövrierraum“ in der herausziehenden Ära des Imperialismus für das Kaiserreich zu schaffen: Vgl. ebd., S. 90; In diese Richtung, dass es Bismarck im Rahmen seiner Kolonialpolitik in erster Linie darum gegangen sei, das alte Konzept des europäischen Gleichgewichts gleichsam in globaler Perspektive zu verlängern, hatte bereits auch Lothar Gall im Rahmen seiner Bismarck-Biographie argumentiert: Gall, Bismarck (wie Anm. 39), S. 622; Einen Ansatz, der sowohl innen- als auch außenpolitische Motive Bismarcks für seine Kolonialpolitik verband, verfolgte auch der Historiker Axel Riehl. Er verwies in seiner Studie darauf, dass Bismarck versucht habe durch den Eintritt in eine aktive Kolonialpolitik eine Konfliktlage zu Großbritannien zu schaffen, um hierdurch wiederum die Politik des als liberal und anglophil geltenden Kronprinzen und späteren 99-Tage Kaisers Friedrich III. zu hintertreiben: Axel T. G. Riehl, Der "Tanz um den Äquator". Bismarcks antienglische Kolonialpolitik und die Erwartung des Thronwechsels in Deutschland 1883 bis 1885, Berlin 1993; Vor dem Hintergrund dieser verschiedenen geschichtswissenschaftlichen Perspektiven auf Bismarcks Entscheidung, sich aktiv am *scramble for africa* zu beteiligen, betrachtet die aktuelle Kolonialismusforschung die imperiale Expansion des Deutschen Reiches als integralen Bestandteil des Hochimperialismus, der durch interne Faktoren und Interessenlagen nur unzureichend erklärt werden kann und durch die globalen Kontexte erweitert werden sollte: Vgl. Conrad, Deutsche Kolonialgeschichte (wie Anm. 13), S. 26.

²¹⁷ Alfred Graf von Waldersee (1832-1904); Waldersee wurde auf Initiative des alternden Generalstabschefs Helmuth von Moltke 1882 als Generalquartiermeister dessen Stellvertreter und schließlich 1888 sein Nachfolger. Bereits als Generalquartiermeister trat Waldersee für einen Präventivkrieg gegen Frankreich und Russland im Falle eines Bündnisses zwischen beiden Staaten ein. Dies brachte ihn wiederholt in Gegensatz zur Politik des Reichskanzlers Bismarck, an dessen Sturz er sich schließlich aktiv beteiligte. Im Zuge von persönlichen Differenzen mit Wilhelm II. trat Waldersee 1891 vom Amt des Generalstabschefs zurück und wurde als Kommandierender General des IX. Armeekorps nach Altona versetzt. 1898 wurde er Generalinspekteur der III. Armeeinspektion in Hannover. Waldersee wurde 1900 zum Generalfeldmarschall ernannt und erhielt das Kommando über die europäischen Truppen in China, die zur Niederschlagung des Boxeraufstandes entsandt worden waren. Siehe ergänzend: Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Alfred Grafen von Waldersee 1832-1888. Hrsg. von Heinrich Otto Meisner, Stuttgart, Berlin 1923 (= 1. Bd.); Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Alfred Grafen von Waldersee 1888-1900. Hrsg. von Heinrich Otto Meisner, Stuttgart, Berlin 1923 (= 2. Bd.); Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Alfred Grafen von Waldersee 1900-1904. Hrsg. von Heinrich Otto Meisner, Stuttgart, Berlin 1923 (= 3. Bd.).

²¹⁸ Zit. nach Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Alfred Grafen von Waldersee 1888-1900. Hrsg. von Heinrich Otto Meisner (wie Anm. 217), S. 449.

Diese Erwartungen speisten sich aus diversen Faktoren, die in ihrer Addition dazu geeignet waren die Konkurrenz der Mächte zu verschärfen: Das immer enger zwischen den einzelnen Staaten gespannte Netz der Schiffs- und Eisenbahnlinien und die durch den rasanten Ausbau der Telegrafenvverbindungen eingeleitete Kommunikationsrevolution beförderte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einen Globalisierungsschub bisher nicht gekannten Ausmaßes.²¹⁹ Das Kaiserreich konnte von der sich in diesem Zeitraum erheblich dynamisierenden Konjunktur der Weltwirtschaft besonders profitieren und vom Agrarstaat zur Industrienation aufsteigen.²²⁰ Durch sein immenses Industriepotenzial gelang es dem Deutschen Reich, in der Phase des Hochimperialismus zur „Werkbank der Welt“, Großbritannien, aufzuschließen respektive das Inselreich in einzelnen Wirtschaftszweigen zu überholen. Die Stärken des Kaiserreichs lagen hierbei neben der Kohleförderung und der Produktion von Eisen und Stahl in den Bereichen der elektrotechnischen, optischen und chemischen Industrie. Das wirtschaftliche Leistungsvermögen der konkurrierenden Mächte stand wiederum mittelfristig in einem engen Zusammenhang mit dem anzunehmenden militärischen Potenzial, das hierdurch finanziert und bereitgestellt werden konnte. Diese wirtschaftlichen Faktoren verbanden sich nun mit einem allgemeinen sozialdarwinistischen Zeitgeist, der das Denken der meisten Staatsmänner und Militärs des ausgehenden neunzehnten und beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts – mehr oder minder – in ihrem Handeln beeinflusste. So erklärte etwa der britische Premierminister Salisbury 1898, dass die Welt in „lebende“ und „sterbende“ Mächte eingeteilt sei.²²¹ Die Erkenntnisse des britischen Naturforschers Charles Darwin (1809-1882)²²², die auf der von ihm formulierten Evolutionstheorie basierten und von einer Selektion der Arten nach dem Prinzip des Kampfs ums Dasein ausgingen, wurden kurzerhand sowohl auf Individuen wie auf ganze Völker übertragen.²²³ Aus diesem Denken resultierte ein Hang zu einer auftrumpfenden Politik

²¹⁹ Siehe zur Einbindung des Kaiserreichs in die entstehende Weltwirtschaft während dieser zweiten Globalisierungsphase: Petersson (wie Anm. 117), S. 49–67; Zur Bedeutung des Ausbaus der Kommunikationsverbindungen im Rahmen der Mächtekonkurrenz ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Brechtken, Scharnierzeit 1895-1907 (wie Anm. 44), S. 88–94; Siehe auch die jüngst erschienene Studie zur Einbindung des Kaiserreichs in eine sich zunehmend seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts globalisierende Welt: Jens Jäger, Das vernetzte Kaiserreich. Die Anfänge von Modernisierung und Globalisierung in Deutschland, Ditzingen 2020.

²²⁰ Vgl. Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Von der "Deutschen Doppelrevolution" bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1848-1914, München 1995, S. 618–620.

²²¹ Zit. nach Kennedy, Aufstieg und Fall der grossen Mächte (wie Anm. 21), S. 303.

²²² Darwin legte mit seinem Buch: Charles Darwin, On the origin of species by means of natural selection, or the preservation of favoured races in the struggle for life, London 1859; zahlreiche Belege für seine Theorie vor, dass sich Tier- und Pflanzenarten durch natürliche Selektion im Laufe langer Zeiträume verändern und dass alle heute existierenden Lebewesen von gemeinsamen Vorfahren abstammen. Bereits auf seiner Weltreise an Bord der HMS Beagle (1831–1836) hatte Darwin Belege für seine Evolutionstheorie sammeln können.

²²³ Vgl. Sebastian Conrad, Globalisierung und Nation im deutschen Kaiserreich, München 2006, 58f.; Christian Geulen, Weltordnung und "Rassenkampf". Zur ideologischen Matrix des Kolonialismus. In:

der Stärke gegenüber anderen Mächten. Es galt, sich als Nation in jedem Fall zu behaupten, denn ein Nachgeben konnte in der Konsequenz den machtpolitischen Untergang einleiten. In diesem Sinne ließ die Perzeption der außenpolitischen Krisen im Vorfeld des Ersten Weltkrieges durch die handelnden Politiker und Militärs allzu oft nur noch die vermeintliche Abwägung zwischen „Weltmacht oder Untergang“ zu.²²⁴ In diesem geistigen Klima entstanden um die Jahrhundertwende auch die, um die Begriffe „Macht“ und „Raum“ kreisenden, Überlegungen zu einer „politischen Geographie“ des deutschen Geographen Friedrich Ratzel oder die „Heartland-Theorie“ des Briten Halford J. Mackinder²²⁵ sowie die ebenso einflussreichen Schriften des Begründers des „Navalismus“, des Amerikaners Alfred Th. Mahan.²²⁶ Mit ihren Werken schufen diese Männer nicht nur die Grundlagen der Geopolitik, sondern propagierten auch die mit dem Ideologem des Sozialdarwinismus korrespondierende Weltsicht, dass die exklusive Kontrolle über große Landmassen oder Seeräume gleichzusetzen sei mit Ressourcenreichtum, gesteigerter Verteidigungsfähigkeit und mithin militärischer Machtentfaltung. Diese vielschichtigen Faktoren vereinigten sich nun zu einer allgemein verbreiteten „Weltreichslehre“²²⁷, die im Kaiserreich nicht nur das Agieren der Reichsleitung und der Militärs zunehmend beeinflusste, sondern auch von den nationalen Agitationsverbänden aufgegriffen und getragen wurde. Das Kaiserreich beschritt mit seiner außenpolitischen Wendung hin zu einer aktiven „Weltpolitik“ aber keinen „Sonderweg“. Die imperiale Politik des Deutschen Reiches bewegte sich im Rahmen dessen, was die europäische Mächtekonkurrenz einem ihrer beteiligten Staaten abverlangte.²²⁸ Dem Streben der europäischen Großmächte und jenseits des Atlantiks der

Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Stiftung Deutsches Historisches Museum, Darmstadt 2016, S. 33–39.

²²⁴ Zusammenfassend dargestellt bei Heinz Gollwitzer, Geschichte des weltpolitischen Denkens. Zeitalter des Imperialismus und der Weltkriege, Göttingen 1982 (= Bd. 2), S. 23–82.

²²⁵ Vgl. Brechtken, Scharnierzeit 1895-1907 (wie Anm. 44), 65ff.

²²⁶ Zur Bedeutung der Lehren Mahans und des durch ihn propagierten Navalismus für die Flottenambitionen des wilhelminischen Kaiserreichs siehe: Hobson, Maritimer Imperialismus (wie Anm. 198); Holger H. Herwig, Der Einfluß von Alfred Th. Mahan auf die deutsche Seemacht. In: Deutsche Marinen im Wandel. Vom Symbol nationaler Einheit zum Instrument internationaler Sicherheit. Hrsg. von Werner Rahn, München 2009, S. 127–142.

²²⁷ Sönke Neitzel, Weltmacht oder Untergang. Die Weltreichslehre im Zeitalter des Imperialismus, Paderborn 2000.

²²⁸ Vgl. Brechtken, Scharnierzeit 1895-1907 (wie Anm. 44), S. 76; Konrad Canis, Internationale Stellung und Außenpolitik Deutschlands vor dem Ersten Weltkrieg. In: Das Deutsche Kaiserreich 1890-1914. Hrsg. von Bernd Heidenreich und Sönke Neitzel, Paderborn 2011, S. 177–187, hier: S. 177; Die Fähigkeit der europäischen Nationalstaaten zur imperialistischen Machtexpansion war gleichsam eine der charakteristischen Signaturen des 19. Jahrhunderts überhaupt: Dieter Langewiesche, Das Jahrhundert Europas. Eine Annäherung in globalhistorischer Perspektive, In: Historische Zeitschrift, 296 (2013), S. 29–48; Dieter Langewiesche, Das europäische 19. Jahrhundert in globaler Perspektive: Versuch einer historischen Ortsbestimmung. In: Durchbruch der Moderne? Neue Perspektiven auf das 19. Jahrhundert. Hrsg. von Birgit Aschmann, Frankfurt a. M. 2019, S. 311–328.

USA sowie im Fernen Osten Japans nach Überflügelung des Anderen kam vor dem Hintergrund der schnell umsichgreifenden Überzeugung, dass im Wettbewerb der Reiche – dem darwinistischen „*struggle for life*“ – nur die Stärksten überleben würden, einer Selbstverpflichtung gleich.²²⁹ In diesem Sinne bestätigte der Historiker Otto Hintze noch während des Ersten Weltkrieges im Schlusswort zu seinem Buch „Die Hohenzollern und ihr Werk“ die scheinbare Notwendigkeit des deutschen Weltmachtstrebens: „Das europäische Staatensystem, in dessen Rahmen unsere ganze bisherige Geschichte sich abspielt, ist im Begriff, sich zu einem Weltstaatensystem umzubilden, in dem ganz andere Maßstäbe und Machtverhältnisse gelten als bisher. Rings um uns her sind Riesenreiche entstanden oder in der Bildung begriffen, die weit über Umfang und Bevölkerungszahl der bisherigen Großstaaten hinausgehen; alles was an der Peripherie liegt, dehnte sich aus, während wir in unserer eingeschlossenen Mittellage, im Herzen des europäischen Festlandes, in Gefahr gerieten, hinter die neuen Weltmächte, die rings um uns her emporkamen, zurückzubleiben. Es bedurfte einer vermehrten Anstrengung, um uns in der ersten Reihe zu behaupten. Kaum hatten wir die normale nationalstaatliche Daseinsform gewonnen, die Länder wie Frankreich und England schon seit Jahrhunderten besitzen, so sahen wir uns durch das Schicksal zu einer neuen Formwandlung gezwungen, um uns in dem werdenden Weltstaatensystem als eine der führenden Mächte, als „Weltmacht“, aufrechtzuerhalten. Das ist der Sinn der „Weltpolitik“, die das Zeitalter Kaiser Wilhelms II. charakterisiert.“²³⁰

Die vielfach beobachtete Unklarheit in Richtung und Ziel der deutschen Großmacht- respektive Weltpolitik, die nach der Entlassung Bismarcks 1890 von den politischen und militärischen Eliten immer nachdrücklicher betrieben wurde²³¹, hatte selbstverständlich erhebliche Auswirkungen auf die internationale politische Lage, sowohl in Europa als auch – im Zuge einer immer stärker umsichgreifenden Globalisierung – weltweit. Das „springende“ oder „schwankende“ Moment in der Außenpolitik des wilhelminischen Kaiserreichs war wiederum in einem schwerwiegenden Dilemma begründet: Wenn das Deutsche Reich seinen Status als europäische Großmacht in einer sich rasant globalisierenden Welt erhalten wollte, musste es eine entschlossene Weltpolitik betreiben. Die andere Seite der Medaille bedeutete aber, dass in dem Maße, wie das Kaiserreich seine – zum Teil recht martialische – Weltpolitik betrieb, es zur Zerstörung der auf dem Prinzip des Gleichgewichts der Kräfte im Rahmen des europäisch

²²⁹ Vgl. Jäger, Das vernetzte Kaiserreich (wie Anm. 219), S. 191.

²³⁰ Otto Hintze, Die Hohenzollern und ihr Werk. Fünfhundert Jahre vaterländischer Geschichte, Berlin 1916, S. 679.

²³¹ Für diesen Wesenszug der Weltpolitik des wilhelminischen Reiches hatte Klaus Hildebrand den treffenden Begriff der „springenden Unruhe“ geprägt: Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), 172ff.

dominierten Staatensystems aufbauenden internationalen Ordnung beitrug.²³² Die Wahrnehmung dieser Zwangslage, in der sich die deutsche Außenpolitik offenbar befand und die durch ein erhebliches Sicherheitsinteresse einerseits und die vehemente Forderung nach weltpolitischer Gleichberechtigung andererseits erzeugt wurde, verstärkte sich noch zusätzlich durch die geographische Lage des Reiches in der Mitte Europas.

Um die Problematik der geopolitischen Mittellage Deutschlands zwischen den beiden europäischen Flügelmächten Frankreich und Russland sprachlich zu fassen, prägte der Historiker Ludwig Dehio zu Beginn der 1950er Jahre den viel zitierten Begriff der „halbhegemonialen Stellung“. Seiner Meinung nach bildete das Deutsche Reich zweifelsohne nach 1871 ein neues politisches Gravitationszentrum in der Mitte Europas. Besonders in der Zeit nach Bismarck sei es vielen besonders prädestiniert erschienen, die Rolle eines Hegemons über Europa einzunehmen. Demgegenüber stand allerdings der Einwand, dass das Deutsche Reich auch aufgrund seiner geografischen Mittellage nicht stark genug sei, das europäische Staatensystem dominieren zu können.²³³

Hatte es die ausgleichende Bündnispolitik Bismarcks vermocht, das Szenario eines möglichen Zweifrontenkrieges noch nicht Wirklichkeit werden zu lassen, gelang dies den politischen und militärischen Eliten des Kaiserreichs nach 1890 unter dem Eindruck der Wandlung des europäischen zum globalisierten Weltstaatensystem²³⁴ immer weniger und die zunehmende Bedrohung des Reiches wurde schließlich zur vermeintlichen Gewissheit der Entscheider. Die Entstehung und Ausbildung der Allianz- und Entente-Systeme nach 1890 löste das europäische System Bismarcks ab, das, ohne im Prinzip den Krieg als Mittel und Möglichkeit der Politik auszuschließen, nach der Intention seines maßgeblichen Repräsentanten – des Reichskanzlers Bismarck – gleichwohl einem zentralen Ziel diene: dem Erhalt des allgemeinen Friedens in Europa.²³⁵

Dass ein europäischer Krieg extreme Gefahren für Deutschland mit sich bringen würde, war sowohl den politischen wie den militärischen Entscheidern des Kaiserreichs von langer Hand grundsätzlich klar. Sie setzten aber gleichwohl einiges daran, diesen „Zukunftskrieg“ dennoch

²³² Gregor Schöllgen, Deutsche Außenpolitik im Zeitalter des Imperialismus: Ein Teufelskreis? In: Flucht in den Krieg? Die Aussenpolitik des kaiserlichen Deutschland. Hrsg. von Gregor Schöllgen, Darmstadt 1991, S. 170–186.

²³³ Ludwig Dehio, Deutschland und die Weltpolitik im 20. Jahrhundert, München 1955, S. 15.

²³⁴ Klaus Hildebrand, Europäisches Zentrum, überseeische Peripherie und Neue Welt. Über den Wandel des Staatensystems zwischen dem Berliner Kongress (1878) und dem Pariser Frieden (1919/29), In: Historische Zeitschrift, 249 (1989), S. 53–94.

²³⁵ Klaus Hildebrand, "System der Aushilfen"? Chancen und Grenzen deutscher Außenpolitik im Zeitalter Bismarcks. In: Flucht in den Krieg? Die Aussenpolitik des kaiserlichen Deutschland. Hrsg. von Gregor Schöllgen, Darmstadt 1991, S. 108–131.

führbar zu machen.²³⁶ Denn viele Politiker und Militärs waren überzeugt davon, dass der Krieg ein überzeitliches Element der internationalen Politik und somit ein unentrinnbares Schicksal darstellte. Dieser, in gewisser Weise professionelle, Bellizismus korrespondierte in vielfältiger Hinsicht mit dem sozialdarwinistischen Zeitgeist der Epoche.²³⁷

Die militärischen Planungen des Kaiserreichs für den seit 1894 zu erwartenden Zweifrontenkrieg gegen die Französische Republik im Westen und gegen das zaristische Russland im Osten, die schließlich unter dem Chef des Großen Generalstabs, Generaloberst Alfred Graf von Schlieffen²³⁸, in Form des nach ihm benannten Schlieffenplanes²³⁹ zur scheinbaren

²³⁶ Markus Pöhlmann, Das unentdeckte Land. Kriegsbild und Zukunftskrieg in deutschen Militärzeitschriften. In: Vor dem Sprung ins Dunkle. Die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft 1880-1914. Hrsg. von Stig Förster, Paderborn 2015, S. 21–131.

²³⁷ Ein herausragender Exponent dieser Zeitströmung, der in seinen Publikationen nationalistische und alldeutsche Betrachtungen mit einem kulturpessimistischen Bellizismus verband, war Friedrich von Bernhardi. Exemplarisch für seine Veröffentlichungen und die hier vertretenen Positionen: Friedrich von Bernhardi, Deutschland und der nächste Krieg, Stuttgart 1912; Siehe zum Zusammenhang von Kriegsbild und Sozialdarwinismus auch: Detlef Bald, Zum Kriegsbild der militärischen Führung im Kaiserreich. In: Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890 - 1914; Beiträge zur historischen Friedensforschung. Hrsg. von Jost Dülffer und Karl Holl, Göttingen 1986, S. 146–160, hier: 150f.; Dieter Storz, Die Schlacht der Zukunft. Die Vorbereitungen der Armeen Deutschlands und Frankreichs auf den Landkrieg des 20. Jahrhunderts. In: Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse. Hrsg. von Wolfgang Michalka, München 1994, S. 252–278, hier: 272f.; Förster (wie Anm. 31), S. 193–211.; Meier, Warum Krieg? (wie Anm. 136).

²³⁸ Alfred Graf von Schlieffen (1833-1913); Nach einem kurzen Studium der Rechtswissenschaften war Schlieffen als Einjährig-Freiwilliger in die preußische Armee eingetreten und 1854 zum Leutnant befördert worden. Teilnahme am Krieg gegen Österreich-Ungarn 1866 und am deutsch-französischen Krieg 1870/71 – hier bereits im Rang eines Majors im Stab des Großherzogs Friedrich Franz II. von Mecklenburg. Zwischen 1876 und 1884 kommandierte er das traditionsreiche 1. Garde-Ulanen-Regiment in Potsdam. 1884 erfolgte Schlieffens Versetzung in den Großen Generalstab. Hier bekleidete er im Zeitraum 1884 bis 1888 das Amt des Chefs der Kriegsgeschichtlichen Abteilung. Mit seiner Beförderung zum Generalleutnant 1889 wurde Schlieffen Erster Oberquartiermeister und Stellvertreter des Chefs des Generalstabs Waldersee, dessen Nachfolger er 1891 als Chef des Generalstabs wurde. Schlieffen verblieb in diesem Amt bis zu seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst Ende 1905. In Form seiner inzwischen berühmten Denkschrift „Krieg gegen Frankreich“ hinterließ Schlieffen seinem Nachfolger Helmuth von Moltke d.J. die Essenz seiner jahrelangen akribischen Arbeit, die er in zahlreichen Kriegsspielen und Generalstabsreisen elaboriert hatte. Zur historischen Person Schlieffens existiert gegenwärtig keine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Biographie – dies ist ohne Zweifel ein Desiderat der militärgeschichtlichen Forschung. Das kürzlich von Wilhelm H. Pantenius vorgelegte Buch zu Schlieffen ist leider nicht dazu geeignet, diesem Mangel abzuhelpen. Denn durch den konsequenten Verzicht auf Fußnoten oder Belege sind die Schlussfolgerungen, die darüber hinaus zum Teil hinter den aktuellen Forschungsstand zurückfallen, nur schwer überprüfbar: Wilhelm H. Pantenius, Alfred Graf von Schlieffen. Strategie zwischen Befreiungskriegen und Stahlgewittern, Leipzig 2016; Somit sei hier neben den apologetischen Schriften der Schlieffen-Schule aus der Feder von Freitag-Loringhoven (1920) und Foerster (1921) auf zwei kürzere biographische Skizzen verwiesen: Friedrich-Christian Stahl, Alfred Graf von Schlieffen, In: Militärgeschichtliche Beiträge, 1 (1987), S. 60–65; Michael Behnen, Alfred Graf von Schlieffen. In: Das Kaiserreich. Portrait einer Epoche in Biographien. Hrsg. von Michael Fröhlich, Darmstadt 2001, S. 120–130; Zum Charakter Schlieffens siehe: Gerhard Ritter, Der Schlieffenplan. Kritik eines Mythos, München 1956, 104f.

²³⁹ Nach dem Ersten Weltkrieg dominierten zunächst Schriften aus der Feder von ehemaligen Generalstabsoffizieren die Debatte um den Schlieffenplan. Diese Anhänger der sogenannten „Schlieffen-

Gewissheit geronnen waren und für die politischen Entscheider in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg eine unheilvolle Beeinflussung ihres diplomatischen Handlungsraumes mit sich brachte – da die Wilhelmstraße davon ausging, dass der Generalstab im Besitz eines sicheren Rezeptes für einen deutschen Sieg in einem europäischen Waffengang war – ist wiederholt von der geschichtswissenschaftlichen Forschung eingehend betrachtet worden.

Schlieffen hatte seine operativen Überlegungen für einen „Krieg gegen Frankreich“ im Rahmen einer Denkschrift für seinen designierten Nachfolger im Amt des Generalstabschefs, Helmuth von Moltke d.J.²⁴⁰, Ende 1905 vor dem Hintergrund des russisch-japanischen Krieges zu

Schule“ verteidigten apologetisch die Planungen ihres Vorbildes, übersahen geflissentlich die Schwächen der Schlieffenschen Planungen und kritisierten hingegen die operative Umsetzung beim seinen Nachfolgern Helmuth von Moltke d. J. und Erich von Falkenhayn. Beispielhaft für diese Haltung war der letzte Erste Generalquartiermeister des Heeres, Generalleutnant Wilhelm Groener: Wilhelm Groener, *Das Testament des Grafen Schlieffen. Operative Studien über den Weltkrieg*, Berlin 1927; Bei diesen Auseinandersetzungen in der Zwischenkriegszeit ging es allerdings auch immer um Schuldzuweisungen für die erlittene Niederlage im Ersten Weltkrieg insgesamt: Mark R. Stoneman, Wilhelm Groener, *Officering, and the Schlieffen Plan*, Washington, DC 2006 ;Nach dem Zweiten Weltkrieg unterzog der Historiker Gerhard Ritter die bisher geleistete geschichtswissenschaftliche Forschung zum Schlieffenplan einer kritischen Revision und veröffentlichte erstmals Schlieffens Denkschrift von 1905: Ritter, *Der Schlieffenplan* (wie Anm. 238); Ritter hatte im Rahmen seiner Studie die Schwächen in der Planungen Schlieffens klar analysiert und die mit den Überlegungen des scheidenden Generalstabschefs einhergehenden schwerwiegenden politischen Implikationen, die in der geplanten Umgehungsbewegung des rechten deutschen Angriffsflügels an den französischen Festungswerken vorbei durch die Beneluxstaaten und der anschließenden Umfassung und Vernichtung des französischen Heeres begründet lagen, schlüssig herausgearbeitet. Über Jahrzehnte bildeten die Forschungsergebnisse Ritters das Fundament für die geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung zu Fragen rund um die Planungen des Großen Generalstabs im Vorfeld des Ersten Weltkrieges. Gegen diese vorherrschende Forschungsmeinung opponierte der amerikanische Historiker und ehemalige Offizier der U.S. Army Terence Zuber mit einer Studie, in der er behauptete, es habe nie einen Schlieffenplan gegeben, sondern es habe sich hierbei um eine nachträgliche Konstruktion der „Schlieffen-Schule“ gehandelt, die den Schlieffenplan „erfunden“ habe. Diese „Erfindung“ sei erfolgt, um in der erinnerungspolitischen Debatte der 1920er Jahre, die sich um die Frage nach den Ursachen für die Niederlage im Ersten Weltkrieg drehte, die Deutungshoheit der ehemaligen Generalstabsoffiziere über die zurückliegenden Kriegsergebnisse zu erhalten: Terence Zuber, *Inventing the Schlieffen Plan. German War Planning 1871-1914*, Oxford 2002; Die Thesen Zubers sind von einer Reihe von Historikern entschieden zurückgewiesen worden. So etwa auch von der Historikerin Annika Mombauer, die in ihrer Studie über den Nachfolger Schlieffens im Amt des Chefs des Großen Generalstabs, Helmuth von Moltke d.J., zeigen konnte, dass Moltke und viele seiner Zeitgenossen der Auffassung waren, dass Schlieffen in seinen Überlegungen einen Plan für einen künftigen Krieg entwickelte – der Schlieffenplan somit existierte. Darüber hinaus gelang es Mombauer, die Modifikationen herauszuarbeiten, die Moltke an den Planungen Schlieffens vornahm, und somit seinen „Moltke-Plan“ entwickelte, der schließlich die Grundlage für den Aufmarsch des deutschen Heeres zum Beginn des Ersten Weltkrieges bildete: Annika Mombauer, *Helmuth von Moltke and the Origins of the First World War*, Cambridge 2001; Zum Verlauf der geschichtswissenschaftlichen Debatte um die Thesen Zubers und den Stellenwert des Schlieffenplans in der Kriegsplanung des Großen Generalstabs für den europäischen Krieg siehe: *Der Schlieffenplan. Analysen und Dokumente*. Hrsg. von Hans Ehlert, Michael Epkenhans und Gerhard Paul Gross, Paderborn 2006.

²⁴⁰ Helmuth von Moltke d.J. (1848-1916): Der preußische Generaloberst war Nachfolger Schlieffens als Chef des Großen Generalstabs und verblieb in dieser Dienststellung bis September 1914. Er war Neffe des Architekten der preußisch-deutschen Siege in den Einigungskriegen (1864/1866 und 1870/71), des Generalfeldmarschalls Helmuth von Moltke d.Ä. (1800-1891), dessen Adjutant er, im Rang eines Hauptmanns und später eines Majors, seit 1882 war. In dieser Funktion begleitete er seinen Onkel auf

Papier gebracht.²⁴¹ Die von Schlieffen hier entwickelten Planungen gingen zunächst von der Grundprämisse aus, dass im „Zeitalter der Millionenheere“ für das Kaiserreich nur eine schnelle, möglichst bewegliche und offensive Operationsführung erfolgversprechend sein konnte.²⁴² Hieraus leitete der scheidende Generalstabschef seinen elementaren Leitgedanken für eine siegreiche Kriegführung ab: Unbedingtes Anstreben der Umfassung des Gegners mit anschließender Vernichtungsschlacht.²⁴³ Allerdings bildeten die hier von Schlieffen

zahlreichen Reisen und bei Einladungen. Hierbei kam Moltke auch in näheren Kontakt zu Wilhelm II. 1891 ernannte ihn der Kaiser zu einem seiner Diensttuenden Flügeladjutanten. In dieser Dienststellung gehörte Moltke für die nächsten Jahre der unmittelbaren militärischen Umgebung Wilhelms II. an. Durch seine Kommandierung zur Dienstleistung beim Großen Generalstab 1904 – Moltke war inzwischen zum Generalleutnant avanciert – und seiner Ernennung zum Generalquartiermeister war er zum prädestinierten Nachfolger des Chefs des Generalstabs Schlieffen geworden. Die Ernennung Moltkes zum Generalstabschef Anfang 1906 erfolgte auf Wunsch des Kaisers, der bestrebt war, seinen „eigenen Moltke“ zu haben. Im Gegensatz zu seinem Amtsvorgänger verfügte Moltke aber über wenig Erfahrung in der Arbeit des Großen Generalstabs. Seine Ernennung war in erster Linie auf sein freundschaftliches Verhältnis zum Monarchen zurückzuführen. Darüber hinaus besaß Moltke nicht das Charisma des Feldherren und verfügte nicht über die Fähigkeiten, eine komplexe Bürokratie – zu der sich der Generalstab inzwischen entwickelt hatte – zu leiten. Den von seinem Vorgänger hinterlassenen Schlieffenplan modifizierte er und passte ihn – nach seinem Dafürhalten – den Gegebenheiten der sich verändernden Kriegführung und der außenpolitischen Lage an. Obwohl Moltke an der Durchführbarkeit eines kurzen und schnellen Feldzuges im Falle eines europäischen Krieges gezweifelt hatte, bestärkte er die zivile Reichsleitung, eine Politik des kalkulierten Risikos, die einen Krieg als Möglichkeit nicht ausschloss, beizubehalten, und signalisierte dem Bundesgenossen Österreich-Ungarn mehrfach, dass das Reich im Kriegsfall in jedem Fall dem Bündnispartner beistehen würde. Mit der Operationsführung des Feldheeres nach Beginn des Ersten Weltkrieges überfordert, wurde Moltke schließlich nach der Niederlage in der Schlacht an der Marne seines Amtes im September 1914 enthoben und durch Erich von Falkenhayn (1861-1922) ersetzt. Moltke starb 1916 an einem Schlaganfall. Nach dem Ersten Weltkrieg veröffentlichte seine Ehefrau einen Band, der verschiedene Dokumente und Briefe aus der Hand Moltkes enthielt. Elza von Moltke beabsichtigte mit dieser Publikation die Ehrenrettung ihres Mannes, dem von seinen Kritikern die „Verwässerung“ des Schlieffenplanes und das Desaster an der Marne angelastet wurden: Erinnerungen, Briefe, Dokumente 1877 - 1916. Ein Bild vom Kriegsausbruch, erster Kriegsführung und Persönlichkeit des ersten militärischen Führers des Krieges. Hrsg. von Eliza von Moltke, Stuttgart 1922; Den gegenwärtigen Forschungsstand zur Person Helmuth von Moltke d.J. bietet: Mombauer, Helmuth von Moltke and the Origins of the First World War (wie Anm. 239).

²⁴¹ Gerhard P. Groß, Mythos und Wirklichkeit. Geschichte des operativen Denkens im deutschen Heer von Moltke d.A. bis Heusinger, Paderborn 2012, S. 90.

²⁴² Förster (wie Anm. 164), S. 343–376.

²⁴³ Vgl. Christian Stachelbeck, Deutschlands Heer und Marine im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 90), S. 21; Die Elemente des operativen Denkens in deutschen Streitkräften wie der Umfassungsgedanke, eine bewegliche und offensive Operationsführung mit klarer Schwerpunktsetzung, Ausnutzung der Überraschung und schließlich die finalen Vernichtungsschlacht, kulminierten für den amerikanischen Historiker Robert M. Citino in einer besonderen, deutschen Art der Kriegführung: Robert M. Citino, The German Way of War. From the Thirty Years' War to the Third Reich, Lawrence 2012; Siehe zu den Grundelementen des operativen Denkens in deutschen Streitkräften auch: Jehuda L. Wallach, Das Dogma der Vernichtungsschlacht. Die Lehren von Clausewitz und Schlieffen und ihre Wirkungen in 2 Weltkriegen, Frankfurt/M. 1967; Unlängst kritisierte Gerhard P. Groß die Aussagen von Wallach hinsichtlich des Schlieffenplans deutlich und machte geltend, dass Wallach in seiner Studie in „zentralen Punkten immer wieder Fehlinterpretationen unterlaufen“ seinen und es im Rückblick erstaunlich sei, dass der israelische Historiker trotz dessen die geschichtswissenschaftliche Debatte zum Schlieffenplan für lange Zeit geprägt habe: Vgl. Groß, Mythos und Wirklichkeit (wie Anm. 241), S. 100.

angestellten operativen Überlegungen noch keinen in sich geschlossenen und ausgearbeiteten Kriegsplan für einen möglichen Zweifrontenkrieg, sondern es handelte sich hierbei lediglich um Gedankenspiele für den Fall einer schnellen Angriffsoperation allein gegen Frankreich.²⁴⁴ Darüber hinaus zeigte sich Schlieffen in seinem Denken doch recht flexibel und weniger dogmatisch, als ihm vielfach unterstellt wurde.²⁴⁵ Er hielt zwar an seiner Grundüberzeugung, der kriegsentscheidenden Vernichtungsschlacht, fest, aber ob diese angestrebte Entscheidungsschlacht in Frankreich das Ergebnis von einzelnen grenznahen Einzelschlachten oder die Folge einer großen westlichen respektive kleineren östlichen Umfassung von Paris ab dem 31. Mobilmachungstag sein würde, ließ Schlieffen in seiner Denkschrift vorerst offen – dies würde der Verlauf des Vormarsches weisen.²⁴⁶ Die operativen Grundgedanken Schlieffens übernahm sein – von ihm wenig geschätzter – Nachfolger, der seit Anfang 1906 amtierende Chef des Großen Generalstabs, Helmuth von Moltke d.J. Allerdings interpretierte dieser die Schlieffenschen Vorgaben flexibel und sah sich schließlich genötigt, bei seinen eigenen Operationsplanungen auf die sich wandelnden außenpolitischen Gegebenheiten Rücksicht zu nehmen.²⁴⁷ Denn die außenpolitische Lage hatte sich, seit dem Ausscheiden Schlieffens aus dem aktiven Dienst, deutlich zu Ungunsten des Reiches verändert. Konnte Schlieffen in seinen Überlegungen noch von einem isolierten Konfliktszenario mit Frankreich ausgehen, musste Moltke von einem möglichen Krieg gegen drei Gegner ausgehen: Im Osten Russland und im Westen Frankreich, das aller Voraussicht nach von einem britischen Expeditionsheer unterstützt werden würde. Damit aber der vom Generalstab antizipierte Zweifrontenkrieg für das Kaiserreich überhaupt erfolgreich führbar werden konnte, musste die Entscheidung im Westen und damit die Vernichtung der französischen Streitmacht sehr schnell erfolgen, um anschließend das deutsche Heer per Eisenbahntransport an die Ostfront zu bringen und schließlich auch dort den russischen Gegner schlagen zu können. Moltke verstärkte in seinen Planungen für den westlichen Kriegsschauplatz gegen Frankreich den linken deutschen Angriffsflügel, um sich hierdurch erweiterte operative Möglichkeiten zu erschließen. Da der Generalstabschef zwar auf einen schnellen kriegserischen Erfolg bei einem künftigen Feldzug im Westen hoffte, aber in Anbetracht der allgemein zunehmenden Rüstungsanstrengungen der europäischen Mächte auch einen längeren Kriegsverlauf in seinen Planungen mit einkalkulieren musste, verzichtete er auf einen Durchmarsch durch die Niederlande, die wiederum bei einem längeren

²⁴⁴ Ebd., S. 93.

²⁴⁵ Ebd., S. 102.

²⁴⁶ Epkenhans, *Der Erste Weltkrieg 1914-1918* (wie Anm. 90), S. 48.

²⁴⁷ Eingehend zur Genese der operativen Planungen und zur Rolle von Helmuth von Moltke d.J. im Vorfeld des Ersten Weltkrieges: Mombauer, *Helmuth von Moltke and the Origins of the First World War* (wie Anm. 239).

Krieg als „Luftröhre“ dienen und so einen Zugang zu wichtigen Waren und Rohstoffen bilden sollten. Eine weitere Modifikation des „Moltke-Plans“²⁴⁸ bestand in der Planung eines handstreichartigen Vorstoßes auf die belgischen Festungen in der Umgebung von Lüttich, um diesen wichtigen Eisenbahnknotenpunkt zu erobern. Mit dieser Operation beabsichtigte Moltke, den geplanten Vormarsch und schließlich die Umfassung der französischen Armee beschleunigen zu können. Die Überlegungen für einen eigenständigen alternativen Ostaufmarsch wurden hingegen 1913 vom Generalstab eingestellt. Um gleichwohl diese ambitionierten Ziele auch erreichen zu können, engagierte sich Moltke für eine Verstärkung der Heeresrüstung.²⁴⁹ Der Generalstabschef agierte hier also, um seine operativen Planungen auch durchführbar zu machen, im Sinne des „Bürgerlichen Militarismus“.

Neben der drängenden Frage nach einer, für den erwarteten Zweifrontenkrieg, ausreichenden Heeresrüstung schwebte über allen Planungen des Generalstabs das Damoklesschwert des Faktors Zeit.²⁵⁰ Denn nur bei der Herbeiführung einer schnellen kriegserischen Entscheidung im Westen war ein europäischer Krieg unter den gegebenen Voraussetzungen für das Kaiserreich überhaupt noch gewinnbar. Allerdings erkannte Moltke, dass diese Annahme eines kurzen erfolgreichen Feldzuges im Zeitalter des industrialisierten Volkskrieges²⁵¹ mit seiner kaum zurückhaltbaren Tendenz zum Einsatz aller verfügbaren Ressourcen für die Kriegführung kaum noch haltbar war.²⁵² Aus diesem Umstand heraus wird auch deutlich, dass der auf den Überlegungen Schlieffens fußende „Moltke-Plan“, mit dem die deutschen Armeen im August 1914 in den Ersten Weltkrieg ziehen sollten, kein sicheres Rezept des Sieges beinhaltete, sondern eher einer Notlösung gleichkam.

Der Generalstab scheute nun aber das – als schmachvoll empfundene – Eingeständnis gegenüber der zivilen Reichsleitung und dem Kaiser, dass die Führung eines Zweifrontenkrieges für das Kaiserreich unter Aufgabe der „Illusion des kurzen Krieges“ wenig erfolgversprechend

²⁴⁸ Annika Mombauer, Der Moltkeplan: Modifikation des Schlieffenplans bei gleichen Zielen? In: Der Schlieffenplan. Analysen und Dokumente. Hrsg. von Hans Ehlert, Michael Epkenhans und Gerhard Paul Gross, Paderborn 2006, S. 79–99.

²⁴⁹ Vgl. Oliver Stein, Die deutsche Heeresrüstungspolitik 1890-1914. Das Militär und der Primat der Politik, Paderborn 2007, S. 338–345.

²⁵⁰ Gerhard P. Groß, Der Schlieffenplan oder das Damoklesschwert des Zweifrontenkrieges. In: 14 - Menschen - Krieg. Essays. Hrsg. von Gerhard Bauer, Gorch Pieken und Matthias Rogg, Dresden 2014, S. 23–31, hier: S. 31.

²⁵¹ Zum Begriff des Volkskrieges siehe: Stig Förster, Der deutsche Generalstab und die Illusion des kurzen Krieges, 1871-1914. Metakritik eines Mythos, In: Militärgeschichtliche Mitteilungen, 54 (1995), S. 61–95, hier: S. 68–76; Siehe auch: Roger Chickering, Der Erste Weltkrieg als industrieller Volkskrieg. In: Geschichte ohne Grenzen? Europäische Dimensionen der Militärgeschichte vom 19. Jahrhundert bis Heute. Hrsg. von Jörg Echternkamp und Hans-Hubertus Mack, Berlin 2016, S. 49–55.

²⁵² In diesem Zusammenhang sah Stig Förster die preußisch-deutsche Armee immer mehr unter den Einfluss eines „Volkskriegssyndroms“ geraten: Vgl. Förster (wie Anm. 183), S. 23–36, hier: S. 25–27.

erscheinen musste. Ein solches Eingeständnis wäre allerdings auch nicht mit dem Standesbewusstsein der Generalstabsoffiziere in Einklang zu bringen gewesen, die schließlich angetreten waren, das Erbe der Reichsgründergeneration zu verteidigen. Darüber hinaus hätte ein solcher „Offenbarungseid“ auch dem Nimbus der „Halbgötter“ sowie der preußisch-deutschen Armee als Ganzes schweren Schaden zugefügt.²⁵³ Demgegenüber entschied man sich für den fatalistischen Glauben an die Unvermeidlichkeit des Krieges²⁵⁴ und trat schließlich die „Flucht in den Krieg“²⁵⁵ an: Unfähig, das strategische Dilemma, das nicht zuletzt auch durch eigenes außenpolitisches Versagen heraufbeschworen worden war, durch einen möglichen Verzicht auf die Weltmachtstellung zu lösen, entschied sich die militärische und politische Elite des Kaiserreiches schließlich für eine gewagte Risikostrategie, die das Reich im Juli 1914 in den Weltkrieg führte.²⁵⁶

Die sogenannte Schlieffen-Schule, also die Gruppe von Generalstabsoffizieren, die mit Schlieffen eng zusammengearbeitet und seine operativen Leitgedanken verinnerlicht und durch ihre publizistische Tätigkeit weitergetragen hatte, wirkte noch über den Ersten Weltkrieg und das Ende des Kaiserreichs hinaus und prägte das operative Denken deutscher Offiziere bis in den Zweiten Weltkrieg hinein.²⁵⁷ Dieser Umstand ließ sich etwa an den retrospektiven Einlassungen Erich von Mansteins ablesen, die er hinsichtlich der operativen Anlage des

²⁵³ Vgl. Förster, Der deutsche Generalstab und die Illusion des kurzen Krieges, 1871-1914. Metakritik eines Mythos (wie Anm. 251), S. 80.

²⁵⁴ Wolfgang J. Mommsen, Der Topos vom unvermeidlichen Krieg. Außenpolitik und öffentliche Meinung im Deutschen Reich im letzten Jahrzehnt vor 1914. In: Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890 - 1914 ; Beiträge zur historischen Friedensforschung. Hrsg. von Jost Dülffer und Karl Holl, Göttingen 1986 , S. 194–224.

²⁵⁵ Flucht in den Krieg? Die Aussenpolitik des kaiserlichen Deutschland. Hrsg. von Gregor Schöllgen, Darmstadt 1991.

²⁵⁶ Vor dem Hintergrund des Kompetenzwirrwarrs innerhalb des wilhelminischen Militärs (siehe hierzu das folgende Kapitel 1.3.3 Einfluss und Entscheidungsmacht im Kaiserreich) sowie der außenpolitischen Problemlage, in die man sich zu einem Gutteil selbst hinein manövriert hatte, aber auch der militärplanerischen Unwägbarkeiten hinsichtlich eines zu erwartenden europäischen Zukunftskrieges stellt sich eindringlich die grundsätzliche Frage nach der Strategiefähigkeit des Kaiserreiches: Vgl. Förster, Der deutsche Generalstab und die Illusion des kurzen Krieges, 1871-1914. Metakritik eines Mythos (wie Anm. 251), S. 80.

²⁵⁷ Vgl. Groß, Mythos und Wirklichkeit (wie Anm. 241), S. 201; Christian Stachelbeck, Deutschlands Heer und Marine im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 90), S. 21; Zur älteren Forschung zum operativen Denken und Handeln in deutschen Streitkräften siehe: Gerhard P. Groß, Das Dogma der Beweglichkeit. Überlegungen zur Genese der deutschen Heerestaktik im Zeitalter der Weltkriege. In: Erster Weltkrieg - Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland. Hrsg. von Bruno Thoß und Hans-Erich Volkmann, Paderborn 2005 , S. 143–166; Lothar Burchardt, Operatives Denken und Planen von Schlieffen bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. In: Operatives Denken und Handeln in deutschen Streitkräften im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Militärgeschichtliches Forschungsamt, Herford 1988 , S. 45–72; Karl-Volker Neugebauer, Operatives Denken zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. In: Operatives Denken und Handeln in deutschen Streitkräften im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Militärgeschichtliches Forschungsamt, Herford 1988 , S. 97–122.

Westfeldzuges der Wehrmacht im Frühjahr 1940 oder zur Rolle eines höheren Truppenführers im Zweiten Weltkrieg tätigte.²⁵⁸ Auf das anhaltend prägende Moment der Schlieffen-Schule auf die Operationsführung der Wehrmacht hatte auch der Militärhistoriker Karl-Heinz Frieser im Rahmen seiner richtungsweisenden Studie zum taktischen Konzept des „Blitzkrieges“ hingewiesen.²⁵⁹

In Folge der Verknüpfung einer allgemein sozialdarwinistisch konnotierten Weltsicht, die nur Sieg oder Niederlage kannte, einer zunehmenden Verfestigung der sich gegenüberstehenden Bündnissysteme, einem sich dynamisierenden Rüstungswettlauf und einem vermehrten „Worst-Case“-Denken²⁶⁰ kam es zu einer immer mehr zunehmenden „Pfadabhängigkeit“ der außenpolitischen Entscheider von den sich verdüsternden Zukunftserwartungen der militärischen Eliten.²⁶¹ Diese Faktoren führten schließlich im Juli 1914 dazu, dass in den Machtzentralen der europäischen Großmächte – in Berlin und Wien eventuell noch etwas mehr als anderswo – Entscheidungen getroffen wurden, die zur Folge hatten, dass das Wagnis des Krieges eingegangen wurde, da andere Alternativen nicht mehr gangbar schienen.²⁶² Allerdings war diese Entwicklung in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg nicht nur auf das Kaiserreich beschränkt, sondern die allgemeine Tendenz, für die Lösung der außenpolitischen Problemlagen immer öfter eine militärische Option zu erwägen, ließ sich auch bei den anderen europäischen Großmächten beobachten.²⁶³

²⁵⁸ Erich von Manstein, *Verlorene Siege*, Bonn 1955, 96-100, 189; Siehe auch: Günter Roth, *Operatives Denken bei Schlieffen und Manstein*. In: *Ausgewählte Operationen und ihre militärhistorischen Grundlagen*. Hrsg. von Hans-Martin Ottmer und Heiger Ostertag, Herford u. Bonn 1993, S. 275–307.

²⁵⁹ Karl-Heinz Frieser, *Blitzkrieg-Legende. Der Westfeldzug 1940*, München 1995, 95-100, 110-112, 416-418.

²⁶⁰ Vgl. Epkenhans, *Der Erste Weltkrieg 1914-1918* (wie Anm. 90), S. 19.

²⁶¹ Vgl. Stolberg-Wernigerode, *Die unentschiedene Generation* (wie Anm. 44), S. 355. Der Historiker Stolberg-Wernigerode verwendete hier zwar nicht den aus dem Feld der Sozialwissenschaften stammenden Begriff der „Pfadabhängigkeit“, gab aber zu bedenken, dass „je ernster die Lage vor 1914 wurde“, besonders seit der zweiten Marokkokrise 1911 und der Verschlechterung der außenpolitischen Optionen des Kaiserreichs, „um so weniger glaubte die deutsche Regierung noch Widerstand gegen Pläne des Generalstabs leisten zu können, da vom militärischen Erfolg auch die politische Handlungsfreiheit abhängen konnte.“

²⁶² Kompakte Darstellung zum Verlauf der Julikrise 1914: Mombauer, *Die Julikrise* (wie Anm. 150).

²⁶³ David Stevenson, *Armaments and the Coming of War. Europe, 1904-1914*, Oxford 1996, 416f.; Paul Kennedy, *The Operations Plans of the Great Powers, 1880-1914*, In: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* (1976), S. 188–206; Allerdings muss vor dem Hintergrund der allmählichen Gruppierung der europäischen Großmächte in sich gegenüberstehenden Bündnissystemen festgestellt werden, dass in der seit der Jahrhundertwende zu beobachtenden Blockbildung - als diplomatischem Mittel der Stunde anstelle einer Außenpolitik, die sich durch Flexibilität und Unabhängigkeit der Partnerwahl unter Hinzunahme der Drohung mit der *ultima ratio* kriegigerischer Auseinandersetzungen auszeichnete - eine "rationale" und "logische" Antwort der außenpolitischen Entscheider in den europäischen Hauptstädten auf die sich ihnen stellenden Zukunftsfragen gesehen werden muss. Die Blockbildung vor dem Ersten Weltkrieg unterlag somit keinem Determinismus, sondern war das Ergebnis machtpolitischer Entscheidungen, die

Die Frage nach der Unvermeidbarkeit des Ersten Weltkrieges, der sich, wenn man der älteren Forschung folgt – gleichsam zwangsläufig aus der Konkurrenz der europäischen Mächte und der zunehmenden Militarisierung der Außenpolitik ergab – erscheint aber im Lichte der neueren Forschung als weniger gesichert als lange angenommen.²⁶⁴ Beispielhaft für diese neue Sichtweise auf die Umstände die zum Ersten Weltkrieg geführt hatten, war die Analyse des britischen Historikers Niall Ferguson. Der festgestellt hatte, dass am Vorabend des Ersten Weltkrieges der Militarismus bei weitem nicht die dominierende Kraft in der europäischen Politik gewesen sei. Ferguson führte weiter aus, dass es sich im Gegenteil so verhalten habe, dass der Militarismus sich „politisch im Niedergang“ befunden habe. Er sah die, seiner Meinung nach, zurückgehende Militarisierung der Gesellschaften und der politischen Entscheidungsprozesse als „eine unmittelbare Konsequenz der weiträumig und vielfältig sich vollziehenden Demokratisierung“.²⁶⁵ Ob allerdings, auch bei Beachtung der verstärkten Relevanz der „öffentlichen Meinung“, so weit gegangen und davon gesprochen werden kann, dass sich der Militarismus am Vorabend des Ersten Weltkrieges „politisch im Niedergang“ befunden habe, bleibt allerdings zweifelhaft.

Einem weiteren Ansatz, der den Topos vom „unvermeidlichen Krieg“²⁶⁶ hinterfragte und die allemal feststellbaren Bemühungen der außenpolitisch Verantwortlichen in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bis in die unmittelbaren Zeit vor dem Ersten Weltkrieg hinein, das fein austarierte europäische Staatensystem zu stabilisieren und auf politische

auf der Grundlage zeitgenössischer Weltbilder und der daraus abgeleiteten Sicherheitslogiken gefällt wurden: Vgl. Brechtken, Scharnierzeit 1895-1907 (wie Anm. 44), S. 97.

²⁶⁴ Hierzu muss angemerkt werden, dass es auch eine Reihe von gegenteilig lautenden Äußerungen von Zeitgenossen gegeben hat, die einerseits eben nicht von einer „Unvermeidbarkeit“ oder gar „Zwangsläufigkeit“ eines Weltkrieges ausgegangen waren, wie etwa der deutsche Diplomat Richard von Kühlmann, der wesentliche Gedanken zu einer 1913 von dem Journalisten Hans Plehn verfassten, aber anonym erschienenen Schrift beigezeichnet und hier gegen einen Krieg argumentiert hatte: Hans Plehn, Deutsche Weltpolitik und kein Krieg!, Berlin 1913; In eine ähnliche Richtung gingen auch die Ausführungen, die Kurt Riezler, enger Vertrauter und Sekretär des Reichskanzlers Theobald von Bethmann-Hollweg, in Form einer kurzen Abhandlung unter Pseudonym veröffentlichte: J. J. Ruedorffer, Grundzüge der Weltpolitik in der Gegenwart, Stuttgart 1914; Andererseits warnten einige Autoren deutlich vor der Auslösung eines europäischen Krieges, da sie in einem modernen Krieg das apokalyptische Ende der europäischen Zivilisation heraufziehen sahen. Zu diesen gehörte der polnische Bankier Johann von Bloch, in dem der Historiker Dieter Storz sogar den „Clausewitz der Friedensbewegung vor dem Ersten Weltkrieg“ erblickte: Vgl. Storz (wie Anm. 237), S. 252–278, hier: S. 276; Bloch hatte zur Frage eines europäischen Krieges ein umfassendes sechsbändiges Werk vorlegte: Johann von Bloch, Der Krieg. Übersetzung des russischen Werkes des Autors: Der zukünftige Krieg in seiner technischen, volkswirtschaftlichen und politischen Bedeutung, Berlin 1899; Diese veröffentlichten Meinungen verdeutlichen die komplexen Verquickungen gegenläufiger und sich dennoch beeinflussender Tendenzen, die die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges prägten und heute dazu geeignet sind, das Interesse der historischen Forschung an diesem Zeitabschnitt immer wieder aufs Neue anzuregen.

²⁶⁵ Ferguson, Der falsche Krieg (wie Anm. 202), S. 64.

²⁶⁶ Holger Afflerbach, Der Topos vom unwahrscheinlichen Krieg in Europa vor 1914, In: GWU, 65 (2014), S. 284–302.

Kompromisslösungen sowie eine Entspannung zwischen den beiden sich zunehmend feindlich gegenüberstehenden Blöcken hinzuarbeiten, betrachtete²⁶⁷, gelang es darzustellen, wie auch die Forschungsergebnisse von Friedrich Kießling²⁶⁸ sowie Dominik Geppert und Andreas Rose²⁶⁹ zeigten, dass der Erste Weltkrieg keineswegs unvermeidbar und die Offenheit der historischen Situation für die handelnden Akteure auf der politischen wie militärischen Ebene bis in die Julikrise 1914 immer noch gegeben war.

Diese Feststellung lenkt den Blick umso mehr auf die jeweiligen Einfluss- und Handlungsmöglichkeiten der handelnden Personen – deren *agency*. Das vielschichtige Verhältnis zwischen den politischen und militärischen Entscheidungsträgern und -zentren des Kaiserreichs wirft mithin eine Reihe von Fragen zu Einfluss und Entscheidungsmacht im wilhelminischen Deutschland auf. Um im Weiteren die *agency* Curt von Morgens angemessen beurteilen zu können, ist es nötig, den institutionellen und politischen Rahmen, in dem er sich bewegte zu vermessen.

1.3.3. Einfluss und Entscheidungsmacht im Kaiserreich

Die Dekaden vor dem Ersten Weltkrieg gehören zweifelsohne zu den eingehend erforschten Zeitabschnitten der deutschen Geschichte. Hierbei dominierte die nationale wie auch internationale Forschung die Frage nach den Ursachen für den Ersten Weltkrieg. Im Zentrum dieser Forschungen stand lange Zeit die Rolle Deutschlands. Nach langer Kontroverse um die Thesen Fritz Fischers und der Betonung des schuldhaften Handelns der Berliner Außenpolitik vor 1914 befindet sich die historische Forschung nunmehr wieder in Bewegung. Nach wie vor ist unstrittig, dass das Deutsche Reich bewusst das Risiko eines europäischen Krieges auf sich nahm und ihm deshalb eine große Verantwortung für den Kriegsausbruch zukam²⁷⁰. Allerdings ist die Bewertung der deutschen Außenpolitik vor 1914 als einer Geschichte des fortgesetzten Versagens einer nüchterneren Betrachtung gewichen. In diesem Kontext haben jüngere Studien vermehrt auf die inneren und äußeren Herausforderungen hingewiesen, denen sich die Außenpolitik Berlins nach dem Abschied Bismarcks zu stellen hatte.²⁷¹

²⁶⁷ Dülffer, Kröger, Wippich, Vermiedene Kriege (wie Anm. 203).

²⁶⁸ Friedrich Kießling, Gegen den "großen" Krieg? Entspannung in den Internationalen Beziehungen 1911-1914, München 2002.

²⁶⁹ Geppert, Rose, Machtpolitik und Flottenbau vor 1914. Zur Neuinterpretation britischer Außenpolitik im Zeitalter des Hochimperialismus (wie Anm. 202).

²⁷⁰ Vgl. Epkenhans, Der Erste Weltkrieg 1914-1918 (wie Anm. 90), S. 22.

²⁷¹ Vgl. Rose, Außenpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs 1890 - 1918 (wie Anm. 196), S. 1.

Neben der intensiven Auseinandersetzung mit der deutschen Außenpolitik vor 1914 hat die historische Forschung in den vergangenen Jahren auch verstärkt die anderen europäischen Mächte und deren außenpolitische Motive und Absichten am Vorabend des Ersten Weltkrieges in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses gestellt²⁷²: So gelang es, in Folge der Auswertung neuer Quellen die fatale Politik Österreich-Ungarns²⁷³ neu zu bestimmen und ebenso die Versäumnisse der britischen Außenpolitik²⁷⁴ darzulegen, sowie die in hohem Maße riskante Politik der Flügelmächte Frankreich²⁷⁵ und Russland²⁷⁶ einer gründlichen Neubewertung zu unterziehen. Im Zuge dieser Forschungsergebnisse konnte ein neues und stärker differenziertes Bild der europäischen Vorkriegspolitik gezeichnet werden.²⁷⁷

Neben den operativen Planungen der Militärs und den außenpolitischen Faktoren, welche die Politik des Kaiserreichs beeinflussten und schließlich in den Ersten Weltkrieg mündeten, sind auch innenpolitische und konstitutionelle Ursachen für den verhängnisvollen Kriegskurs des Kaiserreichs von der geschichtswissenschaftlichen Forschung geltend gemacht worden. Beispielhaft für diesen Forschungsansatz waren etwa die Arbeiten von Volker Berghahn²⁷⁸ und Hans-Ulrich Wehler²⁷⁹. Beide Historiker betonten die Bedeutung einer innenpolitischen „Krisenstrategie“, die von den Eliten des Kaiserreiches genutzt worden sei, um vordergründig eine systemstabilisierende Wirkung auf das monarchische Herrschaftssystem auszuüben. Der von Tirpitz betriebene Schlachtfloottenbau und der von Bülow gesteuerte weltpolitische Kurs des Reiches haben somit nicht nur eine außenpolitische Stoßrichtung gehabt, sondern seien nach innen gleichsam Strategie und Mittel einer defensiven Herrschaftsstabilisierung gewesen. Dass diese beiden Sphären der Politik des Kaiserreichs nicht getrennt voneinander gesehen werden können und es einen inneren Zusammenhang zwischen Außenpolitik und Innenpolitik gegeben hat, liegt auf der Hand. Allerdings wird der Grad der gegenseitigen Gewichtung dieser

²⁷² Zuvorderst sei hier auf die, zwar bereits etwas ältere, aber dezidiert komparatistisch angelegte Studie von Klaus Wormer hingewiesen: Klaus Wormer, Großbritannien, Russland und Deutschland. Studien zur britischen Weltreichspolitik am Vorabend des Ersten Weltkrieges, München 1980.

²⁷³ Manfred Rauchensteiner, Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914-1918, Wien u.a. 2013.

²⁷⁴ Rose, Zwischen Empire und Kontinent (wie Anm. 202).

²⁷⁵ Stefan Schmidt, Frankreichs Außenpolitik in der Julikrise. Ein Beitrag zur Geschichte des Ersten Weltkrieges, München 2007.

²⁷⁶ Sean McMeekin, Russlands Weg in den Krieg. Der Erste Weltkrieg - Ursprung der Jahrhundertkatastrophe, München 2014.

²⁷⁷ Vgl. Rose, Außenpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs 1890 - 1918 (wie Anm. 196), S. 1.

²⁷⁸ Berghahn, Der Tirpitz-Plan (wie Anm. 198).

²⁷⁹ Wehler, Bismarck und der Imperialismus (wie Anm. 114); Wehler, Das Deutsche Kaiserreich, 1871-1918 (wie Anm. 82), S. 171-192.

beiden politischen Handlungsfelder in der Geschichtswissenschaft nach wie vor kontrovers diskutiert.

Auch die historische Einordnung und Bewertung des Einflusses der preußisch-deutschen Armee und ihres Offizierkorps auf politische Entscheidungen im Kaiserreich – und hier besonders auf die Außenpolitik – hat die geschichtswissenschaftliche Forschung in vielfältiger Weise beschäftigt. Der Erste Weltkrieg bildete auch in dieser Forschungsperspektive – wie könnte es anders sein – einen wichtigen Bezugs- und Ausgangspunkt. Vor diesem Hintergrund stellte allerdings Gerhard Ritter noch Anfang der 1960er Jahre fest, dass es zwar zur Beantwortung der Forschungsaufgabe, wie es zur „Katastrophe des Kriegsausbruchs von 1914“ kommen konnte ein „uferloses Meer von historischen Untersuchungen“ gebe, hierbei aber die Frage nach der „Mitverantwortung des Militärs im Ganzen stark zurückgetreten“ sei.²⁸⁰ Ritter forderte deshalb dazu auf, das preußisch-deutsche Militär verstärkt in den Blick zu nehmen und in den beiden Dekaden vor dem Ersten Weltkrieg nach dezidiert militärspezifischen Erklärungsansätzen zu suchen, welche die unglückliche Verkettung von Aktionen und Reaktionen während der verhängnisvollen Julikrise 1914 besser verständlich machen.²⁸¹ In den vergangenen sechzig Jahren ist diesem Aufruf Ritters auf vielfältige Weise gefolgt worden.²⁸²

Die herausgehobene Stellung von Armee und Offizierskorps im wilhelminischen Kaiserreich ging nicht nur auf ihr in den Einigungskriegen erworbenes Sozialprestige zurück, sondern stand darüber hinaus im scheinbar unauflöslichen Zusammenhang mit konstitutionellen Besonderheiten der preußischen Monarchie, deren Anfänge bis weit in die Geschichte Brandenburg-Preußens zurückreichen und eine erneute politische Relevanz im Zuge des preußischen Verfassungskonflikts, in dessen Verlauf Otto von Bismarck zum Ministerpräsidenten berufen worden war, gewannen. Seit dieser Zeit bestand, wie der Historiker Andreas Hillgruber feststellte, „der dem preußischen konstitutionellen System eigene umstrittene Dualismus an der Führungsspitze von quasi gleichberechtigten, neben- und gegeneinander stehenden höchsten zivilen und militärischen Gewalten „unterhalb“ des allein als Klammer wirkenden Monarchen „verewigt““. ²⁸³

²⁸⁰ Gerhard Ritter, Der Anteil des Militärs an der Kriegskatastrophe von 1914, In: Historische Zeitschrift, 193 (1961), S. 72–91, hier: S. 72.

²⁸¹ Ebd. (wie Anm. 280), 72f.

²⁸² Vgl. Gerhard Th. Mollin, Das deutsche Militär und die europäische Politik vor 1914: Vorrang der Außenpolitik oder Primat des internationalen Systems? In: Internationale Geschichte. Themen - Ergebnisse - Aussichten. Hrsg. von Wilfried Loth und Jürgen Osterhammel, München 2000, S. 209–245.

²⁸³ Hillgruber, Bismarcks Außenpolitik (wie Anm. 192), S. 38; Dieser grundlegenden Einschätzung Hillgrubers schloss sich auch Manfred Messerschmidt an: Manfred Messerschmidt, Militär und Politik in der Bismarckzeit und im Wilhelminischen Deutschland, Darmstadt 1975, S. 28; Vgl. auch: Clark, Preußen (wie Anm. 167), S. 687.

Einen Eindruck von den politischen Konflikten, die aus dem zivil-militärischen Dualismus erwachsen konnten, gaben etwa die Einlassungen Otto von Bismarcks in seinen „Gedanken und Erinnerungen“. Hier schilderte der, nunmehr in Friedrichruh grollende, Altreichskanzler aus der Retrospektive die während des Krieges 1870/71 aufgetretenen deutlichen Spannungen zwischen seiner politischen Führung und der militärischen Operationsführung des Feldzuges unter dem preußischen Generalstabschef Helmuth von Moltke (1800-1891)²⁸⁴. Bismarck und die „Halbgötter“ des Generalstabs waren nach dem entscheidenden Sieg über die französischen Truppen bei Sedan in der Frage uneins, wie der Krieg weitergehen sollte respektive wie er unter günstigen Bedingungen beendet werden könnte. Der preußische Ministerpräsident Bismarck gestand Moltke zwar die Verantwortlichkeit für die Operationsführung auf dem Kriegsschauplatz zu, bestand allerdings – auch in Kriegszeiten – auf dem Primat der Politik und drängte auf einen schnellen Friedensschluss.²⁸⁵ Bismarck gelang es schließlich, sich in diesem grundlegenden Konflikt mithilfe des preußischen Königs Wilhelm I. gegenüber den Militärs durchzusetzen.²⁸⁶ Allerdings sollte – bis in den Ersten Weltkrieg hinein – der hier deutlich gewordene zivil-militärische Dualismus auch für das Kaiserreich ein immer wieder zutage tretendes Problem zwischen den verschiedenen Leitungszentren des Deutschen Reiches bleiben.²⁸⁷ Die Tragweite des, das Kaiserreich auf besondere Weise kennzeichnenden Dualismus zwischen der zivilen politischen Leitung und der militärischen Führung hing wiederum in großem Maße von den handelnden Persönlichkeiten ab. Hatte es Reichskanzler Bismarck noch vielfach vermocht, sich gegenüber den Militärs durchzusetzen, gelang das situative Austarieren von Staatskunst und Kriegshandwerk – zum Verhängnis des Reiches – seinen Nachfolgern im Amt nicht mehr in gleicher Weise.²⁸⁸

Vor diesem Hintergrund gilt es hier die einzelnen militärischen und zivilen Institutionen, die mittelbar und unmittelbar Einfluss und Entscheidungsmacht bei der Formulierung der Außenpolitik des Kaiserreichs geltend machen konnten, und ihr politisches Interagieren

²⁸⁴ Zu Leben und Wirken des preußischen Generalfeldmarschalls Helmuth von Moltke d.Ä. siehe: Eberhard Kessel, Moltke, Stuttgart 1957; Friedrich-Christian Stahl, Helmuth von Moltke, In: Militärgeschichtliche Beiträge (1988), S. 91–106; Generalfeldmarschall von Moltke. Bedeutung und Wirkung. Hrsg. von Roland G. Foerster, München 1992.

²⁸⁵ Zu der bereits ein beträchtliches Stück von der Clausewitzschen Lehre abgerückten Sichtweise, des Generalstabschefs Moltke auf das Verhältnis von Kriegführung und Politik siehe: Jehuda L. Wallach, Feldmarschall von Schlieffens Interpretation der Kriegslehre Moltkes d. Ä. In: Generalfeldmarschall von Moltke. Bedeutung und Wirkung. Hrsg. von Roland G. Foerster, München 1992, S. 49–66, hier: S. 60–62.

²⁸⁶ Epkenhans, Der Deutsch-Französische Krieg 1870/1871 (wie Anm. 184), 112ff.

²⁸⁷ Vgl. Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648-1939. Hrsg. von Militärgeschichtliches Forschungsamt, München 1983 (= Bd. 3), S. 74–78.

²⁸⁸ Hildebrand (wie Anm. 202), S. 21–43; Vgl. auch: Rose, Außenpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs 1890 - 1918 (wie Anm. 196), 4f.

überblicksmäßig zu betrachten, um hierdurch den Rahmen, in dem Curt von Mogens *agency* verortet werden kann, bestimmen zu können.

Das preußische Kriegsministerium war abgesehen von den Personalangelegenheiten, die der Zuständigkeit des Militärkabinetts unterlagen, die zentrale militärische Verwaltungsinstitution der Armee. Das Kriegsministerium koordinierte alle Etatfragen. Es war zudem verantwortlich für die Friedenspräsenzstärke, die Ausrüstung und die Organisation der Armee. Der Spitze des Ministeriums, dem preußische Kriegsminister, oblag die Aufgabe, Fragen, die mit diesen Aufgabenbereichen zusammenhingen, vor dem Reichstag zu vertreten.²⁸⁹

Wie Stig Förster herausgearbeitet hat, betrachteten die Kriegsminister des wilhelminischen Kaiserreiches es – in dem beschriebenen konstitutionellen Rahmen – als ihre vornehmste Aufgabe, die Armee als wesentliche Stütze des monarchischen Staates zu erhalten.²⁹⁰ Dieses Vorgehen beinhaltete nicht nur die bedingungslose Verteidigung der uneingeschränkten Kommandogewalt des Kaisers, sondern auch die Absicht, die Armee als „prätorianerartiges Machtinstrument“²⁹¹ der Krone für mögliche innenpolitische Konfliktlagen zu sichern und auszubauen.²⁹² Diese innenpolitischen Prärogativen hatten erhebliche Folgen auf die Ausgestaltung der Rekrutierungspolitik des preußischen Kriegsministeriums: Die allgemeine Wehrpflicht wurde nicht vollständig ausgeschöpft da die Homogenität der Armee aus Sicht des Kriegsministeriums nur dadurch gewährleistet werden konnte, dass viele Arbeiter aus den urban geprägten Industrievierteln des Reiches, die im Verdacht standen, Anhänger der Sozialdemokratie zu sein, im Rahmen der Einberufungspraxis nicht zu Dienstpflicht herangezogen wurden.²⁹³

Diese sozialkonservative, auf die unbedingte Stabilisierung des monarchischen Machtstaates abzielende Haltung des Kriegsministeriums war auch bei der Ergänzung des Offizierkorps leitend. Seit den Zeiten Friedrichs II. waren in erster Linie die nachgeborenen Söhne des landsässigen ostelbischen Adels für die Besetzung von Offizierstellen in der preußischen

²⁸⁹ Grundlegend zum Kriegsministerium und seiner politischen und institutionellen Rolle innerhalb der preußischen Monarchie: Heinrich Otto Meisner, *Der Kriegsminister 1814-1914. Ein Beitrag zur militärischen Verfassungsgeschichte*, Berlin 1940; Vgl. auch Ritter, *Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland* (wie Anm. 156), S. 152; *Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648-1939*. Hrsg. von Militärgeschichtliches Forschungsamt (wie Anm. 287), S. 63–66; Siehe zur institutionellen Rolle des Kriegsministeriums auch: Stein, *Die deutsche Heeresrüstungspolitik 1890-1914* (wie Anm. 249), S. 27–35.

²⁹⁰ Förster, *Der doppelte Militarismus* (wie Anm. 85), 297f.

²⁹¹ Kehr (wie Anm. 172), S. 87–110, hier: S. 97.

²⁹² Vgl. Förster, *Der doppelte Militarismus* (wie Anm. 85), S. 17–27.

²⁹³ Zu den Maßnahmen des preußischen Kriegsministeriums gegen die Sozialdemokratie siehe auch: *Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648-1939*. Hrsg. von Militärgeschichtliches Forschungsamt (wie Anm. 287), S. 113–116.

Armee herangezogen worden und waren demnach auch prägend für den *esprit de corps* innerhalb des preußisch-deutschen Heeres. Um allerdings mit der sich dynamisierenden Modernisierung und dem personellen Ausbau der Armee Schritt halten zu können, reichte das adelige Rekrutierungsreservoir für die Nachbesetzung von Offizierstellen nicht mehr aus.²⁹⁴ Dieser Entwicklung trug ein kaiserlicher Erlass vom 29. März 1890 Rechnung, in dem Wilhelm II. erklärt hatte: „Der gesteigerte Bildungsgrad unseres Volkes bietet die Möglichkeit, die Kreise zu erweitern, welche für die Ergänzung des Offizierkorps in Betracht kommen. Nicht der Adel der Geburt allein kann heutzutage wie vordem das Vorrecht für sich in Anspruch nehmen, der Armee ihre Offiziere zu stellen. Aber der Adel der Gesinnung, der das Offizierkorps zu allen Zeiten beseelt hat, soll und muss demselben unverändert erhalten bleiben. Und das ist nur möglich, wenn die Offizieraspiranten aus solchen Kreisen benannt werden, in denen dieser Adel der Gesinnung vorhanden ist.“²⁹⁵ Die kaiserliche Wendung vom „Adel der Gesinnung“ ermöglichte nun den Söhnen des Bürgertums, in stärkerem Maße eine Chance auf den Zugang zu Offizierstellen zu erhalten. Allerdings wurde im Nachsatz diese prinzipielle soziale Öffnung des preußischen Offizierkorps gleich wieder – im Sinne der sozialkonservativen Haltung des Kriegsministeriums – vom Monarchen eingegrenzt: „Neben den Sprossen der adeligen Geschlechter des Landes, neben den Söhnen Meiner braven Offiziere und Beamten, die nach alter Tradition die Grundpfeiler des Offizierkorps bilden, erblicke Ich die Träger der Zukunft Meiner Armee auch in den Söhnen solcher ehrenwerten bürgerlichen Häuser, in denen die Liebe zu König und Vaterland, ein warmes Herz für den Soldatenstand und christliche Gesinnung gepflegt und anerzogen werden.“²⁹⁶ Da der kaiserliche Appell an den „Adel der Gesinnung“ offenbar keine hinreichende Garantie für die Beständigkeit der sozialen Homogenität des preußischen Offizierkorps abzugeben schien, folgte in dem Erlass noch eine Ermahnung an die Adresse der Offiziere selbst: „Unausgesetzt haben die Kommandeure es sich klar zu machen, dass es heutzutage mehr wie je darauf ankommt, Charaktere zu erwecken und großzuziehen, die Selbstverleugnung bei ihren Offizieren zu heben und dass hierfür das eigene Beispiel in erster Linie mitwirken muss.“²⁹⁷ Bedeutete der kaiserliche Erlass einerseits zwar die allmähliche Beendigung des überkommenen Adelsmonopols auf die Besetzung von Offizierstellen und das sukzessive Vorrücken der Söhne des gehobenen Bürgertums in die Offiziersränge der preußischen Regimenter, so war doch andererseits nicht zu übersehen, dass

²⁹⁴ Heiger Ostertag, *Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918. Eliteideal, Anspruch und Wirklichkeit*, Frankfurt am Main, New York 1990, 38f.

²⁹⁵ Erlass Wilhelms II. über die Ergänzung des Offizierkorps anlässlich der Vergrößerung der Armee, 29. März 1890; zitiert nach: *Offiziere im Bild von Dokumenten aus drei Jahrhunderten*. Hrsg. von Militärgeschichtliches Forschungsamt, Stuttgart 1964d, S. 197.

²⁹⁶ Ebd., S. 197.

²⁹⁷ Ebd., S. 197.

hierdurch in einer Zeit des Wandels eine Politik der Satus-quo-Sicherung fortgesetzt wurde.²⁹⁸ Diese Politik des „Adels der Gesinnung“, die das Ziel verfolgte, eine relative soziale Homogenität des preußisch-deutschen Offizierkorps zu zementieren, wirkte so nachhaltig über den Ersten Weltkrieg und das Ende des Kaiserreiches hinaus, dass sich trotz aller gesellschaftlichen Umwälzungen, in Folge der revolutionären Vorgänge im Zeitraum von 1914 bis 1921, ein „monarchischer Kern“ des Offizierkorps in die Weimarer Republik hinüberretten konnte und schließlich die Reorganisation der Reichswehr betrieb.²⁹⁹ Was für die Rekrutierung der Offiziere im Kaiserreich galt, hatte in abgeschwächter Form auch Relevanz für die Ergänzung der Unteroffiziere, die in erster Linie aus loyal zur Monarchie stehenden Kreisen des Kleinbürgerturns angeworben wurden.³⁰⁰ Der Politik der Status-quo-Sicherung des Kriegsministeriums verpflichtet, ließ die Aufrechterhaltung der sozialen Homogenität der preußisch-deutschen Armee eine Umsetzung der allgemeinen Wehrpflicht nicht zu. In dieser sozialkonservativen Haltung sah Stig Förster auch den Grund, weshalb das Kriegsministerium „fast durchgehend rüstungspolitisch bremste“.³⁰¹ Die Verfestigung dieser Haltung resultierte aus der institutionellen Rolle des Kriegsministeriums. Wie Förster argumentierte, blieb dem Kriegsministerium lediglich die Fokussierung auf Rüstungs- und Organisationsfragen, in deren Mittelpunkt wiederum die Sorge um den Geist der Truppe stand, weil die zentrale militärische Verwaltungsinstitution der preußischen Armee in Fragen von militär-strategischer Bedeutung nicht zuständig war und vom Generalstab auch nicht in seine operativen Planungen für den Kriegsfall eingeweiht wurde.³⁰² Förster konstatierte vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen des Kriegsministeriums und des Generalstabs, in Anlehnung an Gerhard Ritter und Hans-Ulrich Wehler, dass sich hier der „polykratische Behördenwirrwarr des Wilhelminismus“ gezeigt habe, der zu ständigen Reibereien der verschiedenen militärischen Institutionen untereinander geführt habe und noch durch das Fehlen einer übergeordneten Koordinierung verschärft wurde.³⁰³

²⁹⁸ Vgl. Förster, Der doppelte Militarismus (wie Anm. 85), S. 23; Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), S. 41.

²⁹⁹ Vgl. Detlef Bald, Der deutsche Offizier. Sozial- und Bildungsgeschichte des deutschen Offizierkorps im 20. Jahrhundert, München 1982, S. 43.

³⁰⁰ Zur Stellung der Unteroffiziere in der preußischen Armee siehe: Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648-1939. Hrsg. von Militärgeschichtliches Forschungsamt (wie Anm. 287), S. 91–99.

³⁰¹ Förster (wie Anm. 85), S. 33–54, hier: S. 40; Eine Ausnahme von der bremsenden Einstellung des Kriegsministeriums bildete das, von Förster angeführte, Beispiel des Planes zur Vergrößerung der Rüstungsanstrengungen und der nahezu vollständigen Umsetzung der allgemeinen Wehrpflicht durch den preußischen Kriegsminister Julius von Verdy du Vernois (1832-1910); siehe zum „Verdy-Plan“: Förster, Der doppelte Militarismus (wie Anm. 85), S. 28–36.

³⁰² Förster (wie Anm. 85), S. 33–54, hier: S. 41; Vgl. Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland (wie Anm. 156), S. 153.

³⁰³ Förster (wie Anm. 85), S. 33–54, hier: S. 41; Ritter bemerkte hierzu, dass es weder unter der Reichskanzlerschaft Bismarcks und schon gar nicht während der Regentschaft Wilhelms II. „eine straffe und

Der Große Generalstab³⁰⁴ war grundsätzlich – wie bereits eingangs anhand der Genese des Schlieffen- respektive Moltkeplanes dargestellt – verantwortlich für die strategisch-operativen Planungen für den Kriegsfall. Dies musste in Abhängigkeit der Einschätzung der außenpolitischen Gesamtlage erfolgen. Der Chef des Generalstabs hatte zwar seit 1883 Immediatstellung, also das Recht, dem Monarchen direkt Vortrag zu halten, besaß aber im Frieden keine unmittelbare Befehlsgewalt. Diese lag wiederum – in Form der allerhöchsten Kommandogewalt – allein beim Kaiser. Der Chef des Generalstabs war somit grundsätzlich der erste militärische Ratgeber des Monarchen in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der preußisch-deutschen Armee sowie des Reichskanzlers.³⁰⁵ Unter der Führung des Generalstabschefs gliederte sich der Große Generalstab in diverse Abteilungen, die entsprechend ihrer thematischen Ausrichtung in Gruppen zusammengefasst und einem von schließlich sechs Generalquartiermeistern unterstellt waren.³⁰⁶ Dieser zentralen Planungsinstitution der preußisch-deutschen Armee – Stig Förster bezeichnete den Großen Generalstab als „den eigentlichen Kopf, das geistige Zentrum und Machtzentrale der Armee für den Kriegsfall“³⁰⁷ – gehörte nur eine zahlenmäßig kleine Elite des preußisch-deutsche Offizierkorps an. Bei Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 dienten in der „großen Bude“, wie das Gebäude des Generalstabs am Berliner Königsplatz im Offiziersjargon genannt wurde, lediglich 625 Offiziere.³⁰⁸ Die Gruppe der eigentlichen Entscheidungsträger innerhalb des Großen Generalstabs, die Chefs, die Oberquartiermeister, die Abteilungsleiter und deren unmittelbare Gehilfen, war noch einmal kleiner. Diese zehn bis zwanzig Männer bildeten die Gruppe von Offizieren, von denen Bismarck einmal als „Halbgötter“ gesprochen hatte. Für das Kaiserreich von 1871 bis 1918 summierte sich

eindeutige Überordnung der politischen Führung über die militärische gegeben hat, noch eine wirkliche Einheit des militärischen Oberkommandos, noch ein gemischtes Zentralorgan zu systematischer Kriegsvorbereitung im Zusammenwirken von militärischen und zivilen Stellen.“ Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland (wie Anm. 156), S. 152; Siehe zu Wehlers Beschreibung der „wilhelminischen Polykratie“: Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 220), S. 1000–1011.

³⁰⁴ Görlitz, Geschichte des deutschen Generalstabes von 1650-1945 (wie Anm. 179); Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648-1939. Hrsg. von Militärgeschichtliches Forschungsamt (wie Anm. 287), S. 69–72.

³⁰⁵ Zu den allgemeinen Aufgaben des Großen Generalstabs: Vgl. Lukas Grawe, Military decision-making auf dem Weg in den Ersten Weltkrieg. Voraussetzungen des Entscheidens im preußisch-deutschen Generalstab von 1900 bis 1914. In: Militärisches Entscheiden. Voraussetzungen, Prozesse und Repräsentationen einer sozialen Praxis von der Antike bis zum 20. Jahrhundert. Hrsg. von Martin Clauss und Christoph Nübel, Frankfurt a. M. 2020, S. 125–151, hier: S. 126.

³⁰⁶ Zur Organisationsstruktur des Großen Generalstabs bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges siehe: Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648-1939. Hrsg. von Militärgeschichtliches Forschungsamt (wie Anm. 287), S. 70.

³⁰⁷ Förster (wie Anm. 85), S. 33–54, hier: S. 44.

³⁰⁸ Vgl. Martin Kitchen, The German officer corps 1890-1914, Oxford 1968, S. 22.

somit die Gesamtzahl derjenigen Offiziere, von deren Entscheidungen im Kriegsfall das Schicksal der ganzen Nation abhängen konnte, auf höchstens einhundert Personen.³⁰⁹ Die Hürden für den Zugang zum elitären Kreis der Generalstabsoffiziere waren hoch. Der Generalstab ergänzte sich fast ausschließlich aus den besten Absolventen der dreijährigen Ausbildung an der Kriegsakademie.³¹⁰ Generalstabsoffiziere wurden gegenüber ihren Kameraden aus der „Linie“ beim Avancement bevorzugt. In der Regel wurden die Offiziere des Generalstabs abwechselnd in die Truppe zurückversetzt, damit sie nicht „frontfremd“ würden. In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg war es für Offiziere, die nicht im Generalstab gedient hatten, kaum möglich, die Stellung eines höheren Truppenbefehlshabers oder eines Kommandeurs herausragender Dienststellen einzunehmen – ausgenommen von diesem Grundsatz waren Fürstlichkeiten, die einen entsprechenden militärischen Rang bekleideten.³¹¹ Die geringe Anzahl der Generalstabsoffiziere darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Generalstab eine äußerst einflussreiche Institution war, deren Expertise, vor dem Hintergrund der Planungen für den zu erwartenden Zweifrontenkrieg, die zuerst auf die Überlegungen des Architekten der militärischen Siege in den Einigungskriegen und von 1858 bis 1888 Generalstabschef, Helmuth von Moltke, und später von seinem Nachfolger, Alfred Graf von Schlieffen, zurückgingen, direkt die Rüstungspolitik und indirekt die Außenpolitik des Reiches mitbestimmen musste. Motiviert durch seine operativen Planungen – für den Fall eines europäischen Krieges an zwei Fronten – forderte der Generalstab im Sinne des „Bürgerlichen Militarismus“ die vollständige Umsetzung der allgemeinen Wehrpflicht und geriet damit in einen institutionellen Konflikt mit dem Kriegsministerium. Dieser Konflikt, der latent seit Ende der 1890er Jahre geschwelt hatte, flammte schließlich 1912 im Vorfeld der Heeresvorlage für 1913 wieder auf.³¹² Der Nachfolger Schlieffens im Amt des Generalstabschefs, Helmuth von Moltke d.J., und sein Leiter der 2. Abteilung (Aufmarsch- und Operationsabteilung), Oberst Erich

³⁰⁹ Förster (wie Anm. 85), S. 33–54, hier: S. 44.

³¹⁰ Vgl. Hansgeorg Model, *Der deutsche Generalstabsoffizier. Seine Auswahl und Ausbildung in Reichswehr, Wehrmacht und Bundeswehr*, Frankfurt am Main 1968, S. 13–18.

³¹¹ *Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648-1939*. Hrsg. von Militärgeschichtliches Forschungsamt (wie Anm. 287), S. 71.

³¹² Vgl. Förster, *Der doppelte Militarismus* (wie Anm. 85), S. 247–296; Stein, *Die deutsche Heeresrüstungspolitik 1890-1914* (wie Anm. 249), S. 37.

Ludendorff³¹³, forderten eine erhebliche Heeresvermehrung³¹⁴ – wäre sie umgesetzt worden, hätte dies die mithin stärkste Vermehrung des Heeres während des Kaiserreichs bedeutet,

³¹³ Erich Ludendorff (1865-1937); Nach Erziehung und Ausbildung in der Kadettenvoranstalt Plön und der Hauptkadettenanstalt Berlin-Lichterfelde in den Jahren 1877 bis 1882 trat Ludendorff als Leutnant in das Infanterie-Regiment „Herzog Ferdinand von Braunschweig“ (8. Westfälisches) Nr. 57 ein. Anschließend diente er im Seebataillon bis zu seiner Kommandierung zur Kriegsakademie 1890. Während der Ausbildung an der Kriegsakademie wandte sich Ludendorff dem Studium der russischen Sprache zu und vertiefte seine landeskundlichen Kenntnisse während eines dreimonatigen Sonderurlaubs in der russischen Hauptstadt St. Petersburg und in Moskau. Nach seiner Rückkehr fand er Verwendung in der 1. (russischen) Abteilung des Großen Generalstabs. In den folgenden Jahren durchlief Ludendorff, der von seinen Vorgesetzten durchweg herausragende Beurteilungen erhielt, die üblichen Dienstposten eines preußischen Generalstabsoffiziers. Von 1904 bis 1906 war er Sektionschef in der Aufmarschabteilung (2. Abteilung) im Großen Generalstab und gewann erste Einblicke in die Grundzüge des Schlieffenplans. Seine Tätigkeit im Generalstab wurde von einer zweijährigen Dozentur an der Kriegsakademie unterbrochen. Hier lehrte er die Fächer Taktik und Kriegsgeschichte. Im April 1908 wurde Ludendorff Abteilungsleiter der Aufmarschabteilung und damit zu einem der wichtigsten Mitarbeiter des Generalstabschefs Moltke d.J. Im Rahmen seiner Tätigkeit war, der inzwischen zum Oberst avancierte, Ludendorff auch wesentlich mit der Aufgabe der Weiterentwicklung des Schlieffenplanes betraut. In diesem Zusammenhang muss auch sein Werben für eine substantielle Heeresvermehrung gesehen werden. Vor dem Hintergrund seines Eintretens für eine Vergrößerung des Heeres interpretierte Ludendorff seine Versetzung nach Düsseldorf 1912 und die gleichzeitige Ernennung zum Kommandeur des dortigen Füsilier-Regiments Nr. 39 als einen gegen ihn gerichteten Akt, der zum Ziel gehabt habe, den Mahner an eine bestmöglich Vorbereitung auf den „unvermeidlichen“ Krieg aus dem Generalstab zu entfernen. Gegen diese Selbststilisierung zum Opfer einer Intrige spricht allerdings, dass eine turnusmäßige Verwendung im Truppendienst durchaus ein normaler Bestandteil des Karriereweges eines preußisch-deutschen Generalstabsoffiziers entsprach. Ende April 1914 wurde Ludendorff zum Generalmajor befördert und zum Kommandeur der 85. Infanteriebrigade in Straßburg ernannt. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde er zum Oberquartiermeister der 2. Armee ernannt. Im Zuge des Vordringens deutscher Truppen durch Belgien eroberte Ludendorff, an der Spitze der zuvor führerlos gewordenen 14. Infanteriebrigade, die Festung Lüttich, deren Besitz für das Gelingen der deutschen operativen Planungen essenziell war – wie er aus seiner Zeit in der Aufmarschabteilung des Generalstabs wusste. Für diesen militärischen Erfolg wurde Ludendorff mit dem Orden *Pour le Merite* ausgezeichnet. Aufgrund der augenscheinlich kritischen Lage in Ostpreußen wurde er als Chef des Stabes der bedrängten 8. Armee dem neuen Oberbefehlshaber General Paul von Hindenburg zur Seite gestellt. Der Sieg in der Schlacht bei Tannenberg (23.-31.8.1914) gegen die russische 2. Armee unter Alexander Samsonow, der in der deutschen Propaganda gegenüber dem Rückschlag an der Marne besonders gefeiert wurde, und weitere Erfolge gegen die russischen Truppen begründeten dann den Feldherren-Nimbus um die beiden „Dioskuren“ Ludendorff und Hindenburg. Die beiden erhielten am 1. November 1914 das Oberkommando über alle deutschen Truppen an der Ostfront (Ober-Ost). Das östliche Hauptquartier wurde in der Folgezeit zur Anlaufstelle der Kritiker der Reichs- und Heeresleitung. Aus dem Dauerkonflikt gegen den Chef der Obersten Heeresleitung (OHL) General Erich von Falkenhayn gingen Hindenburg und Ludendorff schließlich als Sieger hervor und übernahmen nach der Entlassung Falkenhayns als 3. OHL die Verantwortung der deutschen Kriegsführung. In der Funktion als Erster Generalquartiermeister gelang es Ludendorff, sich „volle Mitverantwortung“ für alle Entscheidungen der 3. OHL zu sichern. Er forderte die „absolute Kriegsführung“ und trat vehement für die wirtschaftlich Mobilmachung der sogenannten Heimatfront und den uneingeschränkten U-Boot-Krieg ein. Nach dem Scheitern der deutschen Frühjahrsoffensive 1918 verlangte Ludendorff sofortige Waffenstillstandsverhandlungen und sogar eine parlamentarische Regierung. Das damit verbundene Eingeständnis der militärischen Niederlage des Kaiserreichs versuchte er hingegen den Politikern der im Reichstag vertretenen Mehrheitsparteien anzulasten. Hierdurch trug Ludendorff wesentlich zur Entstehung der „Dolchstoßlegende“ bei. Nachdem die OHL zu der Auffassung gelangte, dass die Alliierten dem Deutschen Reich keinen „ehrenvollen Frieden“ würden zugestehen wollen, verlangte sie nun, den Krieg fortzusetzen. Ludendorff wurde daraufhin am 26. Oktober 1918 entlassen. Er floh nach Schweden und verfasste seine apologetische Rechtfertigungsschrift „Meine Kriegserinnerungen“. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland engagierte sich

aber das Kriegsministeriums setzte sich gegen diese Pläne vehement zur Wehr und erreichte eine deutliche Reduzierung. Dieser Konflikt um die Heeresvorlage für 1913 machte aber noch einmal die gegensätzlichen Positionen des Kriegsministeriums, das eine konservative Politik der unbedingten Status-quo-Sicherung betrieb, und des Generalstabs, der aufgrund seiner operativen Planungen für den Kriegsfall einem quantitativen Ausbau der Armee Priorität vor der Sicherstellung von sozialer Homogenität der Streitkräfte einräumte, deutlich.

Beim konstitutionell bedingten Nebeneinander von militärischen und zivilen Stellen, die unabhängig voneinander auf verschiedenen Ebenen Einfluss auf den außenpolitischen Entscheidungsprozess ausübten – wie der Generalstab und das Auswärtige Amt – stellt sich die grundsätzliche Frage nach der Strategiefähigkeit des Kaiserreichs.³¹⁵ Denn in die Details des sogenannten Schlieffenplans wurde der Reichskanzler beziehungsweise das Auswärtige Amt vom Generalstab nur unzureichend eingeweiht³¹⁶ – erst in der Phase der sich verschärfenden internationalen Spannungen ab der zweiten Marokkokrise 1911 und der Niederlage der Osmanen in den Balkankriegen 1912/1913, also unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg, setzten die Militärs die zivile Reichsleitung über die Grundzüge ihrer Absichten im Kriegsfall in Kenntnis. Aber eine auf gemeinsamen Absprachen fußende Koordinierung der militärischen Planung des Generalstabs und der außenpolitischen Agenda des Reichskanzlers beziehungsweise des

Ludendorff in verschiedenen politischen Gruppen der extremen Rechten und attackierte fortlaufend die demokratische Verfassung der Weimarer Republik. Am 9. November 1923 beteiligte sich Ludendorff am Putschversuch Hitlers in München. Im folgenden Hochverratsprozess gegen die Putschisten wurde er wegen seiner Verdienste im Ersten Weltkrieg freigesprochen. In der Zeit von 1924-1928 saß Ludendorff für die Deutschvölkische Freiheitspartei (DVFP) im Reichstag und trat erfolglos bei den Wahlen zum Reichpräsidenten 1925 an. Nach 1928 zog er sich frustriert weitgehend aus der Politik zurück und widmete sich fortan, gemeinsam mit seiner zweiten Frau Mathilde, obskuren völkisch-esoterischen Glaubensvorstellungen. Nach dem Bruch mit den Nationalsozialisten gerät er in zunehmende Isolation. Eine umfassende Ludendorff-Biographie liegt bis dato noch nicht vor und ist somit ein Desiderat der Geschichtswissenschaft. Es liegen aber eine Reihe von Untersuchungen zu einzelnen Lebensabschnitten des Generals vor – im Vordergrund der Betrachtungen stand besonders Ludendorffs Wirken und Handeln im Ersten Weltkrieg und darüber hinaus während der Weimarer Republik im Zusammenhang mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus: Martin Kitchen, *The Silent Dictatorship. The politics of the German High Command under Hindenburg and Ludendorff, 1916-1918*, New York 1976; Wolfgang Venohr, *Ludendorff. Legende und Wirklichkeit*, Berlin, Frankfurt/Main 1993; Nebelin, *Ludendorff* (wie Anm. 76); William Brownell und Denise Drace-Brownell, *The First Nazi. Erich Ludendorff, The Man who made Hitler possible*, Berkeley 2016.

³¹⁴ Vgl. Erich Ludendorff, *Mein militärischer Werdegang*, München 1933, S. 149–157.

³¹⁵ Vgl. Mollin (wie Anm. 282), S. 209–245, hier: S. 213.

³¹⁶ Generalstabschef Schlieffen hatte zwar 1900 Reichskanzler Hohenlohe und seinen wichtigsten Mitarbeiter im Auswärtigen Amt Friedrich von Holstein und später auch Reichskanzler Bülow von der in der Planung für den westlichen Kriegsschauplatz vorgesehenen Verletzung der Neutralität Belgiens unterrichtet, aber Einspruch oder gar Widerstand gegen diese Pläne des Großen Generalstabs sind offenbar von Seiten der zivilen Reichsleitung nicht erhoben worden. Vgl. Ritter, *Das Problem des Militarismus in Deutschland* (wie Anm. 155), S. 41.

Auswärtigen Amtes fand vor dem Ersten Weltkrieg schlichtweg nicht statt.³¹⁷ Ungeachtet dessen suggerierten die „Halbgötter“ des Generalstabs den Diplomaten und der zivilen Reichsleitung, im Besitz einer sicheren Formel für den Sieg in einem möglichen europäischen Krieg zu sein.³¹⁸ Dies hatte wiederum zur Folge, dass die Wilhelmstraße in der Julikrise 1914 bereit war, einen eskalierenden Kurs – bis an den Rand des Krieges und darüber hinaus – zu fahren. Auch der letzte verbliebene Verbündete, auf den man aus deutscher Sicht vorbehaltlos zählen konnte, Österreich-Ungarn, wurde erst nach der Bosnischen-Annexionskrise 1908 über die operativen Planungen des Großen Generalstabs für den Kriegsfall informiert.³¹⁹

Das Militärkabinett³²⁰, das ursprünglich im Kriegsministerium beheimatet und diesem untergeordnet gewesen war, wurde durch Allerhöchste Kabinettsorder am 8. März 1883 zu einer selbstständigen Institution innerhalb der Führungs- und Organisationsstrukturen der preußischen Armee mit Immediatstellung.³²¹ Das Militärkabinett bildete seitdem eine unmittelbar unter der – im Einzelnen schwer abzugrenzenden – Kommandogewalt des Kaisers und Königs von Preußen stehende Dienststelle.³²² Die eminente Bedeutung, die dem Militärkabinett innerhalb der preußisch-deutschen Armee zukam, leitete sich aus seiner Zuständigkeit als der zentralen Bearbeitungsstelle der Personalangelegenheiten aller Offiziere, des preußischen Heeres

³¹⁷ So klagte etwa auch Erich Ludendorff, der von 1908 bis 1912 Chef der 2. (Aufmarsch-) Abteilung gewesen war, in seinen Erinnerungen darüber, dass er von seinen Vorgesetzten „über die außenpolitischen Zusammenhänge“ nicht unterrichtet worden sei – also keine koordinierte Absprache zwischen der militärischen Planungsinstanz des Generalstabs und der Reichsleitung stattgefunden habe: Ludendorff, *Mein militärischer Werdegang* (wie Anm. 314), 110f.; Vgl. auch: Wallach (wie Anm. 285), S. 49–66, hier: S. 61.

³¹⁸ Diese Vorgehensweise erscheint umso kritischer, da es auch innerhalb des Großen Generalstabs keine institutionalisierte Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Abteilungen vor dem Ersten Weltkrieg gegeben hat und es somit kaum zu einer analytischen Gesamtschau der politischen wie militärischen Lage des Kaiserreichs gekommen ist: Ludendorff, *Mein militärischer Werdegang* (wie Anm. 314), 116f.; Vgl. Grawe (wie Anm. 305), S. 125–151, hier: S. 128–133.

³¹⁹ Mollin (wie Anm. 282), S. 209–245, hier: S. 220.

³²⁰ Zur Geschichte des preußischen Militärkabinetts ist immer noch grundlegend die Studie von Rudolf Schmidt-Bückeberg, in der sich der Historiker als einer der Ersten mit diesem "Kleinod aus vorkonstitutioneller Zeit" tiefgreifend auseinandersetzte und der Frage nachging, in welchem Rahmen sich die "Prärogativen" der preußischen Könige und deutschen Kaiser auf dem "Gebiete des Heerwesens" bewegten und inwieweit "die absolute Erledigung von Militärangelegenheiten der Verfassung entsprach": Rudolf Schmidt-Bückeberg, *Das Militärkabinett der preußischen Könige und deutschen Kaiser. Seine geschichtliche Entwicklung und staatsrechtliche Stellung 1787-1918*, Berlin 1933.

³²¹ Vgl. ebd., 144f.; Siehe zu den Umständen, die zur Herauslösung des Militärkabinetts aus der Unterstellung unter das Kriegsministeriums geführt hatten: Ritter, *Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland* (wie Anm. 156), 150f.

³²² Schmidt-Bückeberg sprach in diesem Zusammenhang von einer "Dezentralisation der militärischen Behördenorganisation": Schmidt-Bückeberg, *Das Militärkabinett der preußischen Könige und deutschen Kaiser* (wie Anm. 320), S. 151; Vgl. auch: Ritter, *Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland* (wie Anm. 156), S. 151.

sowie der ihm angeschlossenen Kontingente heraus ab. Zu den Aufgaben des Militärkabinetts gehörten: Die unterschrittsreife Vorbereitung und anschließende Ausführung der Befehle des Monarchen, welche die Anstellung, Beförderung, Kommandierung, Belohnung, Bestrafung, Begnadigung und Verabschiedung aller Offiziere und Portepäefähnliche betrafen sowie die Bearbeitung von Gesuchen an den Monarchen, wie etwa Unterstützungs-, Ordensangelegenheiten und Ehrengerichtssachen.³²³ Der Chef des Militärkabinetts bekleidete zugleich das Amt eines vortragenden Generaladjutanten. Er gehörte somit zum „Militärischen Gefolge“ des Kaisers, begleitete den Monarchen auf seinen häufigen Reisen und wohnte in der Regel den militärischen Immediatvorträgen bei. Dieser herausragend wichtige und einflussreiche Posten innerhalb des unübersichtlichen Nebeneinanders von militärischen Immediatstellen des Kaiserreichs wurde mit höheren Offizieren im Range eines Generalleutnants oder Generalmajors besetzt, die in besonderem Maße das Vertrauen und die Sympathie des Kaisers genossen.³²⁴ Vor diesem Hintergrund versah Gerhard Ritter die Chefs des Militärkabinetts mit dem wenig schmeichelhaften Prädikat des „Hofgenerals“.³²⁵ Gleichwohl besaßen die Chefs des Militärkabinetts einerseits aufgrund der unübersichtlichen Gemengelage des Kompetenzwirrwarrs der militärischen Immediatstellen und andererseits durch ihre Nähe zum Thron einen großen Einfluss auf wichtige militärpolitische Entscheidungen.³²⁶ Diese Tendenz wurde noch durch den Umstand verstärkt, dass Wilhelm II., wie es Ritter auf den Punkt gebracht hatte, nicht imstande war, „die Rolle wirklich auszufüllen, die ihm die Verfassung zuwies: als „Oberster Kriegsherr“ den lebendigen Vereinigungspunkt aller Zweige des Kriegswesens zu bilden, von dem die entscheidende Initiative ausging“.³²⁷ Im Unterschied zu anderen militärischen Institutionen des Kaiserreichs fanden während der dreißigjährigen Regentschaft Wilhelms II. lediglich vier Wechsel auf dem Posten des Chefs des Militärkabinetts statt. Im Zeitraum von 1888 bis 1901 bekleidete General Wilhelm von Hahnke das Amt des Militärkabinettschefs. Ihm folgte General

³²³ Vgl. Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648-1939. Hrsg. von Militärgeschichtliches Forschungsamt (wie Anm. 287), S. 67.

³²⁴ Vgl. Alexander König, Wie mächtig war der Kaiser? Kaiser Wilhelm II. zwischen Königsmechanismus und Polykratie von 1908 bis 1914, Stuttgart 2009, S. 127.

³²⁵ Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland (wie Anm. 156), S. 153.

³²⁶ Zu diesem Schluss kam auch Schmidt-Bückeberg, als er feststellte, dass im Zuge der Vermehrung der militärischen Immediatstellen "von einer Einheitlichkeit der Heeresleitung" nach 1890 "kaum noch die Rede sein" konnte: Schmidt-Bückeberg, Das Militärkabinett der preußischen Könige und deutschen Kaiser (wie Anm. 320), S. 187.

³²⁷ Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland (wie Anm. 156), S. 153; Siehe zu diesem Problem auch: Stein, Die deutsche Heeresrüstungspolitik 1890-1914 (wie Anm. 249), S. 27.

Hans Dietrich Graf von Hülsen-Haeseler³²⁸ nach, der diese Dienststellung bis zu seinem, unter bizarren Umständen, erlittenen Herztod 1908 innehatte. Auf Hülsen-Haeseler folgte bis 1918 General Moriz Freiherr von Lyncker³²⁹. Der letzte Chef des Militärkabinetts war der badische Generalleutnant Ulrich Freiherr von Marschall, gen. Greiff, im Zeitraum vom 27. Juli 1918 bis zur Auflösung des Militärkabinetts am 28. Oktober 1918.

Das Militärkabinettt sekundierte im Konflikt mit dem Generalstab um die Steigerung der militärischen Rüstung und die Frage nach der vollständigen Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht dem Kriegsministerium und stützte dessen konservative Satus-quo-Politik zur Stabilisierung des monarchischen Staates.

Nach Skizzierung der Einfluss- und Entscheidungsmacht der militärischen Leitungs- und Entscheidungsinstanzen des Kaiserreichs muss natürlich – im Hinblick auf die Gestaltung der

³²⁸ Hans Dietrich Graf von Hülsen-Haeseler (1852-1908); Hülsen trat 1870 als Leutnant in das traditionsreiche Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr.1 ein. Nach dem Besuch der Kriegsakademie wurde er 1882 zum Großen Generalstab versetzt. In der Zeit von 1889 bis 1894 war Hülsen diensttuender Flügeladjutant Wilhelms II. 1894 Erhebung in den Grafenstand (Graf von Hülsen-Haeseler). Von 1894 bis 1897 fungierte er als Militärattaché in Wien. Anschließend führte Hülsen-Haeseler als Kommandeur für zwei Jahre das Garde-Füsilier-Regiment. Mit seiner Beförderung zum Generalmajor 1899 wurde er Chef des Stabes des Gardekörps. Es folgte seine Verwendung als Kommandeur der 2. Infanterie-Brigade. 1901 folgte Hülsen-Haeseler General von Hahnke im Amt des Chef des Militärkabinetts nach. In dieser Dienststellung wurde er 1902 zum Generalleutnant und 1906 zum General der Infanterie befördert. Der General starb wahrscheinlich an einem Herzinfarkt, als er am Rande einer Jagdveranstaltung auf dem Schloss des Fürsten Max Egon II. zu Fürstenberg in Gegenwart Wilhelms II., in einem Ballerina-Kostüm getanzt hatte. Siehe zur Rolle Hülsen-Haeselers im militärischen Gefolge Wilhelms II.: Hull, *The entourage of Kaiser Wilhelm II, 1888-1918* (wie Anm. 174), 231ff.; Zu den Umständen des Todes von Hülsen-Haeseler: Röhl, *Wilhelm II.* (wie Anm. 43), S. 730–733.

³²⁹ Moriz Freiherr von Lyncker (1853-1932); Nach Ablegen des Abiturs am Wilhelms-Gymnasium in Berlin trat Lyncker 1870 in das Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2 ein. Teilnahme am deutsch-französischen Krieg. Nach seiner Beförderung zum Leutnant besuchte Lyncker die Kriegsakademie und diente seit 1881 im 1. Garde-Regiment zu Fuß. 1887 wurde er Adjutant beim Kronprinzen, dem späteren Kaiser Friedrich III. 1888 wurde Lyncker zum Großen Generalstab versetzt. Nach einem Truppenkommando als Bataillonskommandeur des Garde-Füsilier-Regiments 1894 folgte seine Ernennung zum Erster Militärgouverneur (Erzieher) der kaiserlichen Prinzen. Nach mehreren sich anschließenden Kommandeurverwendungen, unter anderem als Kommandeur des Königin-Elisabeth-Garde-Grenadier-Regiments, wurde Lyncker 1908 General-Adjutant Wilhelms II. und Chef des Militärkabinetts. Im Jahr darauf erhielt er seine Beförderung zum General der Infanterie. Eine bedeutende Rolle spielte Lyncker während des Ersten Weltkrieges bei der Berufung Erich von Falkenhayns als Nachfolger Moltkes d.J. in die Stellung des Chefs des Generalstabes des Feldheeres. Lyncker unterstützte Falkenhayn energisch gegen Anfeindungen. Aber nachdem Falkenhayn an Ansehen verloren hatte, sah sich Lyncker Ende August 1916 gezwungen, dessen Entlassung zuzustimmen und die „Sieger von Tannenberg“, Hindenburg und Ludendorff, trotz schwerer Bedenken als Nachfolger vorzuschlagen. Sein nüchternes Urteil zur Entwicklung der Kriegslage brachte ihm bei Ludendorff den Ruf des „Pessimisten und Flaumachers“ ein und führte zu wiederholten Konflikten mit der OHL; Zur Rolle Lynckers in der Umgebung des Kaisers in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg siehe: Hull, *The entourage of Kaiser Wilhelm II, 1888-1918* (wie Anm. 174), 247f.; Zur Haltung Lynckers während des Ersten Weltkrieges siehe: Holger Afflerbach, *Kaiser Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr im Ersten Weltkrieg. Quellen aus der militärischen Umgebung des Kaisers 1914-1918*, München 2005.

Außenpolitik des Reiches – auch die Rolle des Auswärtigen Amtes und der jeweiligen Reichskanzler beleuchtet werden.

Während der Reichskanzlerschaft Bismarcks war das Auswärtige Amt noch eine kleine Reichsbehörde. Dem für die Außenpolitik zuständigen Reichskanzler stand ein Staatssekretär als Chef der Politischen Abteilung und lediglich etwa zwanzig weitere Mitarbeiter zur Seite. Das Auswärtige Amt war in sich klar hierarchisch gegliedert. Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts war das Amt in zwei Abteilungen, eine politische (I bzw. I A) und eine handelspolitisch-konsularische (II), aufgeteilt worden. Diese Gliederung wurde nach 1885 noch um eine Rechtsabteilung (III) sowie die Kolonialabteilung (IV) erweitert.³³⁰ Die Abteilung I A blieb aber bei allen strukturellen Veränderungen stets das politische Zentrum des Auswärtigen Amtes. In dieser Abteilung arbeiteten auch die Spitzenbeamten.³³¹ Das Binnenverhältnis der Mitarbeiter im Auswärtigen Amt, das in seiner schroffen Differenziertheit für die wilhelminische Klassengesellschaft typisch war, wird anschaulich illustriert durch eine Beobachtung aus den Lebenserinnerungen des langjährigen Diplomaten Ludwig Raschdau: „Der Abstand zwischen den Offizieren eines Garde-Kavallerie-Regiments und denen eines Train-Bataillons konnte kaum größer gewesen sein als zwischen den Räten der sogenannten Abteilung A und den übrigen Teilen des Amtes“.³³² Für die Zeit des Deutschen Kaiserreiches kann festgestellt werden, dass sich das Spitzenpersonal des Auswärtigen Amtes im Wesentlichen aus dem Adel rekrutierte.³³³ Im Gegensatz zu anderen Elitegruppen des Kaiserreiches wie etwa dem preußisch-deutschen Militär dominierte im Auswärtigen Amt nicht der preußisch-ostelbische Adel. Der vergleichsweise kleine Grundbesitz der ostelbischen Adelsfamilien reichte in der Regel nicht aus, um eine Karriere im diplomatischen Dienst zu finanzieren. Das Spitzenpersonal des Auswärtigen Amtes rekrutierte sich hingegen zu einem Gutteil aus den Angehörigen großgrundbesitzender Familien aus den westlichen Provinzen Preußens, aber auch aus anderen deutschen Bundesstaaten.³³⁴ Bei allen Unterschieden zu anderen Funktionseliten des wilhelminischen Deutschlands ist dennoch zu konstatieren, dass die anhaltende Prägekraft und Dominanz des Adels den

³³⁰ Zur Stellung des Auswärtigen Amtes im Rahmen der deutschen Kolonialherrschaft siehe: Carlos Alberto Haas, Lars Lehmann, Brigitte Reinwald und David Simo, Das Auswärtige Amt und die Kolonien. Geschichte - Erinnerung - Erbe. In: Das Auswärtige Amt und die Kolonien. Geschichte, Erinnerung, Erbe. Hrsg. von Carlos Alberto Haas, Lars Lehmann, Brigitte Reinwald und David Simo, München 2024, S. 9–25.

³³¹ Conze, Das Auswärtige Amt (wie Anm. 211), S. 20; Siehe zur Geschichte und Entwicklung der einzelnen Abteilungen des Auswärtigen Amtes auch: Karl-Alexander Hampe, Das Auswärtige Amt in Wilhelminischer Zeit, Münster 2001, S. 3–8.

³³² Ludwig Raschdau, Wie ich Diplomat wurde. Aus dem Leben erzählt, Berlin 1938, S. 43

³³³ Conze, Das Auswärtige Amt (wie Anm. 211), S. 27

³³⁴ Ebd., S. 27

esprit de corps der deutschen Diplomatie bestimmte.³³⁵ Jüdische Diplomaten gab es in den Spitzengliederungen des Auswärtigen Amtes kaum. Lediglich in der Handelspolitischen und der Kolonialpolitischen Abteilung fanden sich Diplomaten mit jüdischem Glauben.³³⁶

Während der Reichskanzlerschaft Bismarcks blieb das politische Eigengewicht des Auswärtigen Amtes noch recht gering, denn der Reichskanzler war der unangefochtene Hauptakteur der Außenpolitik des Reiches. Die preußische Verfassung hatte grundsätzlich die „Auswärtige Gewalt“ beim König gesehen. Wilhelm I. hatte dieses Recht allerdings bereits 1862 bei der Ernennung Bismarcks zum preußischen Ministerpräsidenten *de facto* abgetreten. Bismarck behielt die Kompetenz der Gestaltung der deutschen Außenpolitik schließlich bis zu seinem Ausscheiden aus dem Amt des Reichskanzlers 1890 für die nächsten drei Jahrzehnte.³³⁷

Relevante Einmischungsversuche des Militärs in die – von Bismarck weitestgehend allein verantwortete – Außenpolitik des Reiches hat es in dieser Zeit lediglich von Seiten des politisch ambitionierten Generalstabschefs Alfred Graf von Waldersee gegeben. Waldersee hatte mithilfe einiger Militärattachés versucht – wie weiter unten noch dargestellt werden wird – das System einer klandestinen Nebenaußenpolitik zu etablieren. Bismarck konnte diesen Versuch, des Aufbaus eines vom Auswärtigen Amt unabhängigen außenpolitischen Netzwerks des Generalstabs, noch durch administrative Maßnahmen abwehren.

Der außenpolitische Entscheidungsprozess im Kaiserreich beruhte auf einem engen Abstimmungsverhältnis zwischen Kaiser und Reichskanzler. Der Kaiser war zwar verfassungsrechtlich zur autonomen Formulierung der Außenpolitik des Reiches autorisiert, in der Praxis war er allerdings im Zuge des Gegenzeichnungsrechts, welches dem Reichskanzler in Auswärtigen Angelegenheiten zustand, auf Abstimmung und Konsens mit diesem angewiesen. Dies bedeutete im Umkehrschluss, dass der Kaiser und somit das Reich ohne die Zustimmung des Kanzlers in außenpolitischen Fragen nicht handlungsfähig war. Vor diesem Hintergrund verstand es Bismarck während seiner Amtszeit mit Unterstützung oder zumindest mit dem weitgehenden Einverständnis Kaiser Wilhelms I. virtuos, den außenpolitischen Kurs Deutschlands zu bestimmen.³³⁸

³³⁵ Die Prägekraft des Adels ist allerdings in der Forschung umstritten. Karl-Alexander Hampe ging etwa in der Frage nach einer Dominanz des Adels im diplomatischen Dienst vor dem Hintergrund des Rückgangs des Adelsanteils im Dienst des Auswärtigen Amtes auf Distanz zu den Ergebnissen Conzes und resümierte, „von einer oft behaupteten Herrschaft des Adels konnte keine Rede sein.“ Hampe stellte aber auch fest, dass der diplomatische Dienst in Deutschland seit je mit den habituellen Attributen der Aristokratie verknüpft worden sei. Hampe, *Das Auswärtige Amt in Wilhelminischer Zeit* (wie Anm. 331), S. 40–42.

³³⁶ Conze, *Das Auswärtige Amt* (wie Anm. 211), S. 29.

³³⁷ Ebd., S. 11.

³³⁸ Vgl. ebd., S. 17.

Dies änderte sich allerdings unter dem außenpolitisch unerfahrenen Nachfolger Bismarcks im Amt des Reichskanzlers, General Leo von Caprivi³³⁹. Die nun zunehmende Rolle des Amtes im Rahmen der deutschen Außenpolitik ging auch darauf zurück, dass der ebenfalls 1890 nach dem Sturz Bismarcks zum Staatssekretär ernannte Adolf Marschall von Bieberstein³⁴⁰ weder eine diplomatische Ausbildung noch außenpolitische Erfahrung vorweisen konnte. In der Folge dieser unglücklichen Personalauswahl wurde der – eigentlich dem Staatssekretär nachgeordnete – Vortragende Rat Friedrich von Holstein³⁴¹ als erfahrenster und machtbewusstester

³³⁹ Georg Leo Graf von Caprivi (1831-1899). Nach dem Abgang Bismarcks wurde der preußische General Caprivi als Sachwalter des wilhelminischen „Neuen Kurses“ in das Amt des Reichskanzlers berufen. In der deutschen Außenpolitik kam es unter ihm zu einer neuen Ausrichtung, die sich in erster Linie in der Abkehr von Russland und der Hinwendung zum Dreibund und Großbritannien niederschlug: Rainer Lahme, *Deutsche Außenpolitik 1890 - 1894. Von der Gleichgewichtspolitik Bismarcks zur Allianzstrategie Caprivis*, Göttingen 1990; Innenpolitisch strebte Caprivi eine Aussöhnung mit der Sozialdemokratie an. Nach anfänglichen Erfolgen insbesondere bei der Industrialisierung Preußens und in der Heerespolitik stürzte er 1894 über den Konflikt um die sogenannte „Umsturzvorlage“. Hierbei handelte es sich um Überlegungen, mithilfe der Suspendierung von Grundrechten einen angeblich bevorstehenden Umsturzversuch der Sozialdemokratie zu unterminieren. Vgl. Rose, *Außenpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs 1890 - 1918* (wie Anm. 196), S. 3.

³⁴⁰ Adolf Freiherr Marschall von Bieberstein (1842-1912): Er kam 1883 als badischer Gesandter nach Berlin. Hier war er 1890 mit anderen am Sturz Bismarcks beteiligt. Durch die maßgebliche Unterstützung Friedrich von Holsteins wurde der außenpolitisch unerfahrene Marschall Nachfolger Herbert von Bismarcks auf dem Posten des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes. Die Berufung Marschalls zum Staatssekretär wurde im politischen Berlin allenthalben mit Kopfschütteln beantwortet und der neue Mann wurde mit dem spöttischen Titel „Le ministre étrangère aux affaires étrangères“ belegt. Dem badischen Beamten gelang es allerdings schnell, sich im Auswärtigen Amt einzuarbeiten. Marschall unterstützte die Politik des „Neuen Kurses“ unter Caprivi und versuchte, den außenpolitischen Kurs des Reiches auf eine Anlehnung an Großbritannien hin zu lenken, machte hierbei aber grobe Fehler, wie die Affäre um die Krüger-Depesche zeigte. Nach Konflikten mit dem Kaiser und dem in der Öffentlichkeit bereit ausgetragenen Leckert-Lützow-Skandal, der sich in erster Linie um die zweifelhaften Praktiken der Politischen Polizei drehte, in den auch Marschall hineingeraten war und dem erst durch seine „Flucht in die Öffentlichkeit“ die Spitze genommen werden konnte, wurde er als Botschafter nach Konstantinopel versetzt. Zu dem bisher wenig von der Forschung beachteten politischen Skandal des Kaiserreichs, der schließlich zu der für die deutsche Orientpolitik entscheidenden Personalentscheidung führte, siehe: Frank Bösch, *Grenzen des „Obrigkeitsstaates“. Medien, Politik und Skandale im Kaiserreich*. In: *Das deutsche Kaiserreich in der Kontroverse*. Hrsg. von Sven Oliver Müller und Cornelius Torp, Göttingen 2009, S. 136–153, hier: 146f.; Auf seinem neuen Posten in Konstantinopel setzte sich Marschall dann besonders für den Bau der Bagdadbahn ein und wurde hier zu einer wichtigen Stütze der ambitionierten Welt- und Orientpolitik des Kaiserreichs: Gregor Schöllgen, *Imperialismus und Gleichgewicht. Deutschland, England und die orientalische Frage 1871-1914*, München 2000, S. 88; Im Mai 1912 wurde er zum Botschafter in London ernannt und sollte für eine positive Wende in den deutsch-britischen Beziehungen sorgen. Sein Tod im Herbst 1912 verhinderte dies aber. Zu Marschall von Bieberstein siehe ergänzend: Erich Lindow, *Freiherr Marschall von Bieberstein als Botschafter in Konstantinopel 1897-1912*, Danzig 1934; Ludwig Raschdau, *Unter Bismarck und Caprivi. Erinnerungen eines deutschen Diplomaten aus den Jahren 1885-1894*, Berlin 1939; Lamar Cecil, *The German diplomatic service, 1871-1914*, Princeton, N.J. 1976, S. 260–262; Hampe, *Das Auswärtige Amt in Wilhelminischer Zeit* (wie Anm. 331), 67f.

³⁴¹ Friedrich von Holstein (1837-1909): Nach dem Studium der Rechtswissenschaften von 1853-1856 und einem Rechtsreferendariat am Berliner Stadtgericht begann Holstein im Dezember 1860 seine diplomatische Laufbahn. Zunächst wurde er als Attaché an der preußischen Gesandtschaft in Petersburg unter dem späteren Reichskanzler und Preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck eingesetzt.

Mitarbeiter der Politischen Abteilung zum heimlichen starken Mann des Auswärtigen Amtes.³⁴² Holstein verstand es, sich durch seine diplomatische Expertise und verschiedene Intrigen unter wechselnden Reichskanzlern unentbehrlich zu machen. Bis in die Dekade vor dem Ersten Weltkrieg hinein gelang es ihm, als „Graue Eminenz“ des Amtes, zu einem bestimmenden Akteur der Außenpolitik des Kaiserreiches zu werden. Die Rolle Holsteins kann als beispielhaft für die Neigung der unteren Ebenen des Amtes angesehen werden, nach dem Abgang Bismarcks zunehmend Einfluss auf den außenpolitischen Kurs des Reiches zu nehmen. Da der ehemalige General Caprivi, dem das Auswärtige Amt und die Diplomaten während seiner Reichskanzlerschaft fremd blieben, in der Außenpolitik keine glückliche Hand gehabt hatte, fiel bei der Frage nach seinem Nachfolger die Wahl auf einen alten Karrierediplomaten. Allerdings galt der bereits 75-jährige Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst³⁴³ schon bei

Es folgten Aufenthalte als Legationssekretär an verschiedenen preußischen Auslandsvertretungen. Nach einem kurzen Einsatz in der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes bis November 1871 erfolgte seine Ernennung zum Zweiten Botschaftssekretär bei der Botschaft in Paris. Hier beteiligte sich Holstein an dem von Bismarck betriebenen Sturz des Botschafters Graf von Arnim. Im April 1876 kehrte er in die Politische Abteilung zurück. Durch sein gutes Verhältnis zu Bismarck und seinem Sohn Herbert erlangte Holstein schließlich eine Schlüsselstellung im Auswärtigen Amt. Im Laufe der 1880er Jahre distanzierte sich Holstein allerdings von Bismarck und seinem pro-russischen außenpolitischen Ansatz und trat schließlich für ein stärkeres Zusammengehen mit Großbritannien ein. Nach dem Ausscheiden Bismarcks aus dem Amt 1890 war Holstein bis 1906 unter wechselnden Reichskanzlern der einflussreichste Außenpolitiker des Kaiserreiches – hierin begründet lag auch der inoffizielle Titel „Graue Eminenz“, den der Journalist Maximilian Harden Holstein gegeben hatte. Zur Person und dem außenpolitischen Wirken Holsteins siehe: Erinnerungen und politische Denkwürdigkeiten. Hrsg. von Norman Rich, M. H. Fisher und Werner Frauendienst, Göttingen 1956 (= Die geheimen Papiere Friedrich von Holsteins, 1. Bd.); Tagebuchblätter. Hrsg. von Norman Rich, M. H. Fisher und Werner Frauendienst, Göttingen 1957 (= Die geheimen Papiere Friedrich von Holsteins, 2. Bd.); Briefwechsel (30. Januar 1861 bis 28. Dezember 1896). Hrsg. von Norman Rich, M. H. Fisher und Werner Frauendienst, Göttingen 1961 (= Die geheimen Papiere Friedrich von Holsteins, 3. Bd.); Briefwechsel (10. Januar 1897 bis 8. Mai 1909). Hrsg. von Norman Rich, M. H. Fisher und Werner Frauendienst, Göttingen 1963 (= Die geheimen Papiere Friedrich von Holsteins, 4. Bd.); Günter Richter, Friedrich von Holstein. Politiker im Schatten der Macht, Göttingen 1969; Gerd Fesser, Der Mann im Hintergrund, In: Die Zeit (07.05.2009); Hans Fenske, Friedrich von Holstein. Außenpolitiker mit Augenmaß. In: Otto von Bismarck und das "lange 19. Jahrhundert". Lebendige Vergangenheit im Spiegel der "Friedrichsruher Beiträge" 1996-2016. Hrsg. von Ulrich Lappenküper, Paderborn 2017, S. 873–933.

³⁴² Cecil, The German diplomatic service, 1871-1914 (wie Anm. 340), S. 263; Hampe, Das Auswärtige Amt in Wilhelminischer Zeit (wie Anm. 331), S. 99.

³⁴³ Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst und Prinz von Ratibor und Corvey (1819 - 1901): Als der bereits 75-jährige Karrierediplomat Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst 1894 ins Amt des Reichskanzlers berufen wurde, ging des Wilhelm II. in erster Linie um unbedingte Loyalität. Obwohl Hohenlohe-Schillingsfürst auf eine große Erfahrung als Politiker und Diplomat zurückblicken konnte - zwischen 1866 und 1870 hatte er das Amt des bayrischen Ministerpräsidenten bekleidet, von 1874 bis 1885 war er Botschafter in Paris gewesen und hatte schließlich seit 1885 als Statthalter im Elsass fungiert - galt er bei seinem Amtsantritt in der Wilhelmstraße als Übergangs- und sogar Verlegenheitslösung. Dem alten Hohenlohe-Schillingsfürst gelang es während seiner Amtszeit von 1894 bis 1900 kaum, sich gegenüber dem Monarchen durchzusetzen und der deutschen Außenpolitik einen eigenen Stempel aufzudrücken. Zu Leben und Person Hohenlohes siehe: Volker Stalmann, Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst 1819-1901. Ein deutscher Reichskanzler, Paderborn 2009.

seinem Amtsantritt als eine Übergangs- bzw. Verlegenheitslösung bei der Besetzung des Reichskanzlerpostens. Aufgrund seiner Erfahrung als Diplomat und seiner hochadeligen Herkunft konnte er zwar gegenüber dem Kaiser selbstbewusst auftreten, aber das Betreiben einer eigenen Außenpolitik gelang ihm gegenüber Wilhelm II. nicht. Im Gegensatz dazu stand Bernhard von Bülow, der seit 1897 als Staatssekretär des Äußeren amtierte und schließlich 1900 Hohenlohe als Reichskanzler nachfolgte. Bülow verkörperte den Typus des preußischen Karrierediplomaten. Als er Staatssekretär und schließlich Reichskanzler wurde, konnte er bereits auf eine jahrelange diplomatische Erfahrung zurückblicken. Mit dem politischen Handeln Bülows ist der Begriff der Weltpolitik auf das engste verknüpft.³⁴⁴ Während seiner Reichskanzlerschaft vertiefte sich der deutsch-britische Antagonismus. Darüber hinaus stand Bülow im Ruf, besonders eitel und ehrgeizig zu sein sowie sich der Gunst Wilhelms II. durch permanentes Einschmeicheln zu versichern.³⁴⁵ Im Zuge der „Daily-Telegraph-Affäre“ kam es aber im Herbst 1908 zum Bruch zwischen Reichskanzler und Kaiser. Bei der Suche nach einem Nachfolger für Bülow fiel die Wahl wiederum auf einen Nicht-Diplomaten. Mit Theobald von Bethmann-Hollweg³⁴⁶ wurde ein Mann Reichskanzler, der den typischen preußischen Beamten repräsentierte – in seinem Wesen war Bethmann-Hollweg ein Gegenteil von Bülow. Auch in der Außenpolitik des Reiches setzte er andere Schwerpunkte als sein Amtsvorgänger. Bethmann-Hollweg verfolgte grundsätzlich einen Verständigungskurs mit Großbritannien. In diesem Sinne gelang es ihm, während der Balkankriege 1912/13 auf eine Entspannung der Lage hinzuwirken. Die Rolle Bethmann-Hollwegs in der Julikrise 1914 ist bis heute in der geschichtswissenschaftlichen Forschung umstritten.³⁴⁷

Nachdem nun, vor dem Hintergrund der Frage nach Einfluss- und Entscheidungsmacht im Kaiserreich, der Stand der geschichtswissenschaftlichen Forschung zu den militärischen Institutionen und dem Auswärtige Amt skizziert wurde, wird es im Weiteren, um die Möglichkeit der Einflussnahme Morgens als Flügeladjutant des Kaisers auf politische Entscheidungen der

³⁴⁴ Brechtken, Scharnierzeit 1895-1907 (wie Anm. 44), S. 322.

³⁴⁵ Vgl. ebd., 324f.

³⁴⁶ Theobald von Bethmann-Hollweg (1856-1921): Nach dem Studium der Rechtswissenschaften zwischen den Jahren 1884 und 1905 wurde Bethmann-Hollweg preußischer Beamter im gehobenen Dienst. 1907 wurde er zum Staatssekretär im Reichsamt des Inneren berufen und schließlich 1909 Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident. In der Außenpolitik verfolgte Bethmann-Hollweg einen Verständigungskurs gegenüber Großbritannien - dies führte insbesondere während der Balkankriege zu einer gemeinsamen Entspannungspolitik. Die Einordnung der Politik Bethmann-Hollwegs in der Julikrise ist bis heute umstritten. Auf Druck der von Hindenburg und Ludendorff geführten Obersten Heeresleitung bat er 1917 um seine Entlassung. Zu Bethmann-Hollweg siehe ergänzend: Eberhard von Vietsch, Bethmann Hollweg. Staatsmann zwischen Macht und Ethos, Boppard am Rhein 1969; Cecil, The German diplomatic service, 1871-1914 (wie Anm. 340), S. 307–309.

³⁴⁷ Zur ambivalenten Rolle Bethmann-Hollwegs siehe: Gerd Fesser, Theobald von Bethmann-Hollweg, In: Die Zeit (13. Februar 2014).

Reichsführung ermessen zu können, darum gehen, der historischen Verortung Kaiser Wilhelms II.³⁴⁸ und dem Stand der historischen Forschung zur Frage, wie mächtig der Monarch im Gefüge der unterschiedlichen Machtzentren des Reiches gewesen ist, weiter nachzugehen.³⁴⁹

Die Reichsverfassung von 1871 wies dem deutschen Kaiser und König von Preußen als Inhaber der obersten politischen und militärischen Gewalt eine überaus starke Stellung zu.³⁵⁰ Nach Artikel 11 der Reichsverfassung oblag es dem Kaiser, das Reich „völkerrechtlich zu vertreten, in dessen Namen Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Bündnisse und andere Verträge mit fremden Staaten einzugehen, Gesandte zu beglaubigen und zu empfangen“. Somit stand der Monarch verfassungsrechtlich unangefochten an der Spitze der deutschen Außenpolitik. Außerdem führte der Kaiser das Präsidium des Bundes, ernannte und entließ den Reichskanzler (Art. 18) und hatte den Oberbefehl über die Streitkräfte inne (Art. 53, 63).³⁵¹

Ausgehend von dieser verfassungsrechtlich starken Stellung, formulierte Wilhelm II. bei seiner Thronbesteigung 1888 die Absicht, eine Politik zu verfolgen, die zum Ziel hatte, die Regierungsgeschäfte, im Gegensatz zu seinem Großvater, selbst zu führen und die Richtlinien der Politik vorzugeben. Schon von Zeitgenossen wurde dieser politische Ansatz – durchaus mit kritischem Unterton – als „persönliches Regiment“ des Monarchen bezeichnet.³⁵² Hatte sein Großvater, Wilhelm I., noch die außenpolitischen Entscheidungen weitestgehend seinem Reichskanzler Bismarck überlassen, so beanspruchte der erst 29-jährige Wilhelm II. nun ein „persönliches Regiment“. Die politischen Vorstellungen des jungen Monarchen waren auf Dauer nicht mit denen Bismarcks vereinbar. Nach dem Ausscheiden Bismarcks aus dem Amt 1890, auf dessen Person die Machtarithmetik der Reichsverfassung zugeschnitten war, fehlte dem Reich nicht nur die charismatische Führerpersönlichkeit, sondern es entstand auch ein „Machtvakuum“, das Wilhelm II., nach Meinung zahlreicher Historiker, nicht ausfüllen konnte. Stattdessen etablierte sich in der Folgezeit ein fluides Kontinuum verschiedener Machtzentren,

³⁴⁸ Grundsätzlich zur Verortung der Rolle Wilhelms II. im Rahmen der (außen)politischen Entscheidungsfindung siehe: Kaiser Wilhelm II. New interpretations. The Corfu papers. Hrsg. von John C. G. Röhl und Nicolaus Sombart, Cambridge 1982; Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte. Hrsg. von John C. G. Röhl, München 1991; The Kaiser. New Research on Wilhelm II's role in Imperial Germany. Hrsg. von Annika Mombauer und Wilhelm Deist, Cambridge 2003; Einen Überblick über die wichtigsten Aufsätze John C. G. Röhl's zur Stellung Wilhelms II. im Herrschaftsgefüge des Deutschen Reiches bietet: John C. G. Röhl, Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik, München 1987.

³⁴⁹ König, Wie mächtig war der Kaiser? (wie Anm. 324).

³⁵⁰ Vgl. Ernst Rudolf Huber, Bismarck und das Reich, Stuttgart 1988 (= Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. 3), 809ff.; Werner Frotscher und Bodo Piero, Verfassungsgeschichte, München 2018 (= Grundrisse des Rechts), S. 206–208.

³⁵¹ Vgl. Rose, Außenpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs 1890 - 1918 (wie Anm. 196), S. 2.

³⁵² Vgl. Freytag, Das Wilhelminische Kaiserreich 1890-1914 (wie Anm. 88), 157f.

die schließlich in einer Polykratie wechselseitig um die Gestaltung des politischen Kurses des Kaiserreichs rangen.³⁵³

Nach Ansicht des Kaisers galt aber der Grundsatz „Suprema lex regis voluntas esto“ – Oberstes Gesetz sei der Wille des Herrschers.³⁵⁴ Wilhelm II. wollte als Souverän unumschränkt regieren. In seinem Herrschaftsverständnis orientierte sich der Hohenzoller an seinem Ahnen Friedrich dem Großen, der noch als „Roi connétable“ seine Armee höchstpersönlich führte. Diesem versuchte der Kaiser nachzueifern.³⁵⁵ Ungeachtet der Tatsache, dass seit den fernen Zeiten der Regentschaft Friedrichs II. die Aufgabenfülle und Komplexität der Regierungsgeschäfte enorm zugenommen hatten und von einer Person – sei sie auch noch so ambitioniert – nicht im Entferntesten allein bewältigt werden konnten. Der Kaiser wollte aber sein eigener Kanzler, eigener Generalstabschef und Kriegsminister sein – er wollte das „Staatsschiff“, das der Lotse Bismarck 1890 verlassen hatte, fortan allein steuern.

Wichtige Stationen in Morgens militärischer Karriere zwischen den Jahren 1890 bis 1902, wie sein Einsatz als Expeditionsführer und Begründer der deutschen Schutztruppe im westafrikanischen Kamerun, seine Tätigkeit als Militärbeobachter während des ägyptisch-britischen Sudanfeldzuges sowie seine Entsendung an den Bosphorus zur Hohen Pforte als Militärattaché und Flügeladjutant des Kaisers, fallen in die Zeit, die von der historischen Forschung als wesentliche Epoche des „persönlichen Regiments“ in der Regierungszeit Wilhelms II. beschrieben wurde.

Im Rahmen dieser Arbeit kann zwar nicht die umfängliche Debatte über das historische Problem der Realität oder Illusion des „persönlichen Regiments“ Wilhelms II. vollständig abgebildet werden³⁵⁶, aber die Grundzüge dieser geschichtswissenschaftlichen Kontroverse sollen hier dennoch kurz skizziert werden: Auf der einen Seite standen die Strukturhistoriker wie Hans-Ulrich Wehler und andere Vertreter der „Bielefelder-Schule“, die die Einfluss- und

³⁵³ Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 220), S. 1000–1004.

³⁵⁴ Mit diesem Satz hatte sich Wilhelm II. am 8. September 1891 anlässlich eines Besuches in München in das Goldene Buch der bayerischen Landeshauptstadt eingetragen. Dieser Eintrag erregte nicht nur in Bayern öffentliches Aufsehen. Die hierdurch ausgelöste Kritik am Monarchen ging dabei in drei Richtungen: Sie monierte das autokratische Auftreten des Kaisers gegenüber einem Bundesstaat; sie zielte auf den eklatanten Verstoß gegen die konstitutionelle Ordnung im Reich und im Königreich Bayern. Darüber hinaus wurde der kaiserliche Eintrag als ausgesprochen peinlich aufgefasst, da der nominell regierende bayerische König Otto unheilbar geisteskrank war und im Amt durch den Prinzregenten Luitpold vertreten wurde. Vgl. Hans-Michael Körner, Geschichte des Königreichs Bayern, München 2006, S. 183.

³⁵⁵ Gerhard Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk. Die altpreußische Tradition (1740 - 1890), München 1965, S. 207.

³⁵⁶ Einen guten Überblick über die Komplexität des Problems des „persönlichen Regiments“ Wilhelms II., dass die historische Forschung vielfach beschäftigte, bietet: Isabel V. Hull, "Persönliches Regiment". In: Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte. Hrsg. von John C. G. Röhl, München 1991, S. 3–23.

Entscheidungsmacht des Monarchen als sehr gering veranschlagten. Wehler kam in seiner grundlegenden Studie zum Deutschen Kaiserreich demnach zu der Feststellung, dass Wilhelm II. der Reichspolitik seiner Zeit keinen Stempel aufdrücken konnte, sondern „die traditionellen Oligarchien taten das im Verein mit den anonymen Kräften der autoritären Polykratie“.³⁵⁷ Wehler sah Wilhelm II. als machtlosen „Schattenkaiser“³⁵⁸, der hinter einem „anonymen Geflecht von Kräften ohne ein personales Bewegungszentrum“ verschwunden wäre.³⁵⁹ Auf der anderen Seite standen Historiker³⁶⁰ – allen voran John C. G. Röhl³⁶¹ – die Wilhelm II. als bestimmendes Zentrum eines höfischen Systems sahen, bei dem letzten Endes alle Fäden zusammenliefen und der schließlich alle grundlegenden Entscheidungen traf. Röhl stützte sich hierbei auf das analytische Konzept des „Königsmechanismus“³⁶², das der Soziologe Norbert Elias im Rahmen seiner Betrachtungen der frühneuzeitlichen höfischen Gesellschaft unter den französischen Königen bis hin zu Ludwig XIV. entwickelt hatte.³⁶³ Röhl betonte in seinen Arbeiten den erheblichen Einfluss Wilhelms II. auf die Gestaltung der Politik des Reiches.³⁶⁴ Durch das analytische Konzept des „Königsmechanismus“ gelang es Röhl zudem, die anderen Zentren und

³⁵⁷ Wehler, Das Deutsche Kaiserreich, 1871-1918 (wie Anm. 82), S. 72. Dass Wehler hier einen Begriff der NS-Forschung für seine Analyse der Herrschaftsmechanismen des Deutschen Kaiserreichs verwendete, verdeutlicht zudem die Perspektive seiner Forschung im Rahmen der Debatte um einen „deutschen Sonderweg“. Siehe zu Wehlers These zur „wilhelminischen Polykratie“ auch: Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 220), 1000ff.

³⁵⁸ Der vielfach in der Literatur dem Historiker Hans Delbrück (1848-1929) zugeschriebene Begriff des "Schattenkaisers" in Bezug auf Wilhelm II. stammte wohl ursprünglich von Reichskanzler Bernhard von Bülow, der im Frühjahr 1903 auf eine scharfe Rede August Bebels (1840-1913), dem SPD-Vorsitzenden und der parlamentarischen Führungsperson der Sozialdemokraten, den Kaiser in Schutz nahm und betonte, dass das deutsche Volk keinen Schattenkaiser wolle. Delbrück kolportierte den Ausspruch Bülows vom Schattenkaiser dann lediglich in den vom ihm herausgegebenen "Preußischen Jahrbüchern". Vgl. Konrad Canis, Der Weg in den Abgrund. Deutsche Aussenpolitik 1902-1914, Paderborn 2011, S. 19.

³⁵⁹ Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 220), S. 1004.

³⁶⁰ Auch Fritz Fischer hatte Wehlers Erklärungsansatz von der „Polykratie der Kräfte“ kritisiert und, um gleichwohl seine These des von langer Hand durch das Kaiserreich vorbereiteten Hegemonialkrieges zu stützen, entgegenhalten, dass es ein nahezu reibungsloses Zusammenspiel an der Spitze des Reiches zwischen Politik und Militär zur Erreichung des vermeintlich übergeordneten Zieles bestanden habe: Vgl. Fischer, Bündnis der Eliten (wie Anm. 112), 28f.

³⁶¹ Bleibende Verdienste um die geschichtswissenschaftliche Forschung zum wilhelminischen Kaiserreich und der historischen Person Wilhelm II. hat sich John C. G. Röhl durch seine drei Bände umfassende Biographie des letzten deutschen Kaisers erworben, die sich durch eine große Materialfülle und eine akribische Quellenkenntnis auszeichnet: Röhl, Wilhelm II. (wie Anm. 43).

³⁶² Vgl. zum "Königsmechanismus" im Kaiserreich: Röhl, Kaiser, Hof und Staat (wie Anm. 348), S. 116–140.

³⁶³ Norbert Elias, Über den Prozeß der Zivilisation. Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation, Frankfurt am Main 1997 (= Bd. 2), S. 230–287.

³⁶⁴ Röhl, Kaiser, Hof und Staat (wie Anm. 348), S. 130.

Akteure der Reichspolitik, wie das Zivil-, Militär- und Marinekabinet und den kaiserlichen Hof³⁶⁵, bei der Bewertung des politischen Einflusses des Kaisers zu integrieren.

Argumentativ schloss Röhl an eine Studie von Erich Eyck an.³⁶⁶ Die Arbeit Eycks markierte die nach dem Zweiten Weltkrieg allmählich einsetzende geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem letzten deutschen Kaisers als historischem Individuum und dem Kaiserreich als historischer Epoche. Eyck kam bei seiner Betrachtung des „persönlichen Regiments“ Wilhelms II. zu dem Ergebnis, dass der Monarch aufgrund seiner Persönlichkeitsstruktur nicht in der Lage gewesen sei, seinem Anspruch einer autokratischen Herrschaft gerecht zu werden. Andererseits hätten aber auch die den Kaiser stützenden Eliten sowie das deutsche Volk als Ganzes versagt, da sich die Gesellschaft des Kaiserreichs unfähig gezeigt habe, eine Reform der bestehenden Verhältnisse herbeizuführen.³⁶⁷ Der Kern von Eycks Argumentation kann somit auf folgende Formel gebracht werden: Die charakterlichen Mängel Wilhelms II. konnten erst im Zuge der konkreten Ausübung seines „persönlichen Regiments“ diese Tragweite bekommen und sich so verhängnisvoll auf die Geschichte Deutschlands und Europas auswirken. Eine mittlere Position zwischen den beiden Extremen – die von Wehler und Röhl in der Frage nach dem persönlichen Einfluss Wilhelms II. auf die Ausgestaltung der Reichspolitik repräsentiert wurden – nahm dann der Historiker Wolfgang J. Mommsen ein.³⁶⁸ Unter dem Titel „War der Kaiser an allem schuld?“ entwickelte Mommsen einen alternativen Ansatz, der zwar die bedeutende Stellung Wilhelms II. grundsätzlich anerkannte, aber um den ebenso wichtigen Einfluss der kaiserlichen Berater wie des Reichskanzlers Bülow, der Chefs des Zivil-, Militär- und Marinekabinetts sowie des Militärischen Gefolges erweiterte und schließlich zu dem Ergebnis kam, dass der Kaiser – in Antwort auf Röhl – eben nicht an allem schuld gewesen sei, sondern, dass sich die preußisch-deutschen Machteliten des Monarchen bedient hätten, um

³⁶⁵ Siehe zum kaiserlichen Hof und seiner Funktion innerhalb der wilhelminischen Herrschaftspraxis: Christian Juranek, *Pomp and Circumstance. Aspekte der Wahrnehmung kaiserlicher Regierungspraxis vor 1914*. In: *Pomp and Circumstance. Das Deutsche Kaiserreich und die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg*. Hrsg. von Christian Juranek und Ulrich Feldhahn, Düsseldorf 2014, S. 7–31.

³⁶⁶ Erich Eyck, *Das persönliche Regiment Wilhelms II. Politische Geschichte des deutschen Kaiserreiches von 1890 bis 1914*, Erlenbach-Zürich 1948.

³⁶⁷ Vgl. ebd., S. 782.

³⁶⁸ Vor Mommsen hatte bereits der britische Historiker Paul Kennedy darauf hingewiesen, dass es im Rahmen der geschichtswissenschaftlichen Bewertung der Rolle Kaiser Wilhelms II. im Zuge der Formulierung der deutschen Weltpolitik darauf ankäme – um eine brauchbare Analyse des politischen Entscheidungsprozesses des Kaiserreichs zu erhalten – die Person des Monarchen in den Kontext der die Außenpolitik beeinflussenden Faktoren wie etwa die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands, die politisch/administrativen Strukturen des Reiches, die Mentalität der politischen und militärischen Eliten sowie die Gesetzmäßigkeiten innerhalb des Mächtesystems zu stellen: Paul Kennedy, *The Kaiser and German Weltpolitik: reflexions on Wilhelm II's place in the making of German foreign policy*. In: *Kaiser Wilhelm II. New interpretations. The Corfu papers*. Hrsg. von John C. G. Röhl und Nicolaus Sombart, Cambridge 1982, S. 143–168, hier: 165f.

ihre, zum Teil stark divergierenden, Ziele umzusetzen.³⁶⁹ Mommsen drehte demnach den Königsmechanismus argumentativ um und beschrieb ihn dergestalt, dass der Monarch zwar der Überzeugung gewesen sei, selbst zu regieren, er aber in Wirklichkeit von den ihn umgebenden politischen und militärischen Eliten des Reichs instrumentalisiert worden sei. Mommsen wies dementsprechend auch den Machteliten des Kaiserreichs die Verantwortung für den verhängnisvollen (außen)politischen Kurs, der schließlich das Reich in den Ersten Weltkrieg geführt hatte, zu. Dies galt besonders für den militärischen Planungsprozess, der vom Generalstab allein verantwortet und betrieben wurde und schließlich vom Schlieffenplan zum „Moltke-Plan“ geführt hatte.³⁷⁰

Grad und Beständigkeit des „persönlichen Regiments“ Wilhelms II. sind in der geschichtswissenschaftlichen Forschung nach wie vor umstritten.³⁷¹ Dass der politische Einfluss des Kaisers schwankte, erkannte auch Röhl an. Er stellte allerdings fest, dass das von Wilhelm II. angestrebte „persönliche Regiment“ in der Zeit von 1897 bis 1908 am wirkmächtigsten gewesen sei. Dieser Bewertung der Periodisierung der Herrschaftspraxis Wilhelms II. konnten sich auch weitere Historiker anschließen.³⁷² Als richtungsweisende Zäsur wirkte dann die Daily-Telegraph-Affäre im Herbst 1908,³⁷³ in deren Folge der Monarch massiv vom Reichstag und der Öffentlichkeit kritisiert wurde. Seit diesem Ereignis nahm der Einfluss Wilhelms II. auf den außenpolitischen Kurs Deutschlands rapide ab. Im Ersten Weltkrieg erodierte das monarchische Prinzip in Form des Obersten Kriegsherren vollends und es blieb Wilhelm II. nun lediglich die Rolle eines „Schattenkaisers“.³⁷⁴

³⁶⁹ Wolfgang J. Mommsen, *War der Kaiser an allem schuld? Wilhelm II. und die preußisch-deutschen Machteliten*, München 2002.

³⁷⁰ Ebd., 263f.

³⁷¹ Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918* (wie Anm. 82), 478ff.; Dieser Umstand liegt zu einem gewissen Teil auch an der Unschärfe des Begriffs „Persönliches Regiment“ selbst, die es Historikern erschwert, mit ihm als analytischem Instrument zu arbeiten: Hull (wie Anm. 356), S. 3–23, hier: S. 3; Alexander König kam zuletzt ebenso wie Mommsen hinsichtlich der Verortung der Handlungs- und Entscheidungskompetenz des Kaisers zu einem zwischen den beiden Polen – Wehler gegenüber Röhl - vermittelnden Ergebnis: Vgl. König, *Wie mächtig war der Kaiser?* (wie Anm. 324), S. 160.

³⁷² Vgl. zur Periodisierung des „persönlichen Regiments“ während der Regentschaft Wilhelms II.: Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918* (wie Anm. 82), S. 480–485; Hildebrand, *Das vergangene Reich* (wie Anm. 9), S. 190–200.

³⁷³ Zur Daily-Telegraph-Affäre siehe: Martin Kohlrausch, *Der Monarch im Skandal. Die Logik der Massenmedien und die Transformation der wilhelminischen Monarchie*, Berlin 2009, S. 243–263; Siehe zur Bewertung der Affäre und der Rolle des Reichskanzlers Bülow durch Morgen auch Kapitel 8.2. Ori-entreise Wilhelms II.

³⁷⁴ Vgl. Bernd Sösemann, *Der Verfall des Kaisergedankens im Ersten Weltkrieg*. In: *Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte*. Hrsg. von John C. G. Röhl, München 1991, S. 145–170; Auf die Unfähigkeit Wilhelms II. seine Rolle als militärischer Führer während des Ersten Weltkrieges adäquat auszufüllen, hat auch Michael Epkenhans hingewiesen: Michael Epkenhans, *Das Ende eines Zeitalters: Europäische Monarchen und ihre Armeen im Ersten Weltkrieg*. In: *Monarchen und ihr Militär*. Hrsg. von

Im Weiteren soll hier, in Anlehnung an den Ansatz von Mommsen, von der Erkenntnis ausgegangen werden, dass zumindest der Monarch selbst und je nach Zeitpunkt unterschiedliche einflussreiche Personen aus seinem Umfeld versucht haben, das Herrschaftskonzept des „persönlichen Regiments“ in die Tat umzusetzen – hierbei sind selbstverständlich die jeweiligen Interessen der Akteure aus dem Umfeld des Monarchen mit zu berücksichtigen. In der Sphäre des Militärischen fand das Herrschaftskonzept des „persönlichen Regiments“, die sich um konstitutionelle Beschränkungen wenig kümmernde Absicht zur autokratischen Herrschaft Wilhelms II. im Hinblick auf die Kommandogewalt des Monarchen, eine besonders günstige Umgebung, um sich zu manifestieren.³⁷⁵ In diesem Zusammenhang ist besonders das Treue- und Abhängigkeitsverhältnis zwischen dem Monarchen und seinem Offizierskorps hervorzuheben.³⁷⁶ Im Sinne Röhl's ist demnach auch die These Wehlers von den „anonymen Kräften“, welche die „autoritäre Polykratie“, des wilhelminischen Kaiserreichs, geprägt hätten, zurückzuweisen. Denn durch das Aufzeigen der *agency* des preußisch-deutschen Offiziers Curt von Morgen können diese vorgeblich „anonymen Kräfte“ exemplarisch benannt und ihr Einfluss- und Handlungsraum beschrieben werden.³⁷⁷ In diesem Zusammenhang ist es somit vordringlich, die Rolle des Militärattachés und Flügeladjutanten Curt von Morgen als Angehöriger des kaiserlichen Hauptquartiers bzw. des militärischen Gefolges Wilhelms II. in den Blick zu nehmen. In diese Richtung hatte auch der Historiker Peter Winzen argumentiert, als er forderte, dass bei der historischen Bewertung der Zeit des „persönlichen Regiments“ Wilhelms II. ein besonderes Augenmerk auf die Umgebung des Kaisers – die Männer, die in der öffentlichen Wahrnehmung in der zweiten oder dritten Reihe hinter dem Monarchen standen – zu richten sei.³⁷⁸

Eine der ersten Maßnahmen nach der Thronbesteigung durch Wilhelm II., die das Ziel verfolgte, die eigene Führungsrolle im konstitutionellen Machtgefüge des Kaiserreichs zu stärken,

Winfried Heinemann und Markus Pöhlmann, Potsdam 2010, S. 59–74, hier: 70f.; Grundlegend für die Veränderung des Kaisergedankens im Kaiserreich: Elisabeth Fehrenbach, Wandlungen des deutschen Kaisergedankens 1871-1918, München 1969.

³⁷⁵ Vgl. Schmidt-Bückeberg, Das Militärkabinett der preußischen Könige und deutschen Kaiser (wie Anm. 320), S. 194.

³⁷⁶ Wilhelm Deist wies in diesem Zusammenhang auf die bis zum Ende des Kaiserreichs 1918 gültige Eidesformel hin, welche nicht nur das Offizierkorps, sondern auch die Millionen von Wehrdienstleistenden ausdrücklich an die Person des Monarchen band: Wilhelm Deist, Kaiser Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr. In: Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte. Hrsg. von John C. G. Röhl, München 1991, S. 25–42, hier: 28f.

³⁷⁷ In Abgrenzung zu Wehlers These von den „anonymen Kräften“ hatte sich auch schon der Historiker Magnus Brechtken in diesem Sinne geäußert und betont, dass Menschen in der Geschichte agierten: Brechtken, Scharnierzeit 1895-1907 (wie Anm. 44), S. 75.

³⁷⁸ Vgl. Peter Winzen, Macht, Intrigen, Ränkespiele. Wilhelm II. und die zweite Garde am Hof, In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft : ZfG, 58 (2010), S. 395–412, hier: S. 403.

bestand in der Umgestaltung des bestehenden „*maison militaire*“ und der Etablierung des „Hauptquartiers Seiner Majestät des Kaisers und Königs“ – eine Bezeichnung für die königliche respektive kaiserliche Suite, die bisher nur in Kriegszeiten gebräuchlich gewesen war. Dem kaiserlichen Hauptquartier gehörten nun als „Militärisches Gefolge“ alle dem Kaiser à la suite zugeteilten diensttuenden Generaladjutanten, Generale, Flügeladjutanten sowie die Chefs des Militär- und, seit 1889, auch des Marinekabinetts³⁷⁹ an. Das kaiserliche Hauptquartier unterstand einem Kommandanten. Dieser hatte den Monarchen auf seinen zahlreichen Reisen zu begleiten und bei diesen Gelegenheiten dessen militärische Befehle zu notieren und an die entsprechenden Kommandostellen weiterzugeben. Eine weitere Obliegenheit des Kommandanten des Königlichen Hauptquartiers bestand darin, bei Audienzen anderer Berater anwesend zu sein, wenn es der Kaiser wünschte.³⁸⁰ Mit der Etablierung des kaiserlichen Hauptquartiers war mithin eine zusätzliche Institution geschaffen worden, die bei der Erörterung von militärischen Angelegenheiten involviert war, und somit eine einheitliche Organisation der Armee erschwerte. Denn es bereitete den Verantwortlichen in der Folgezeit einige Schwierigkeiten, eine Ressortabgrenzung zwischen dem kaiserlichen Hauptquartier und dem Militärkabinett vorzunehmen.³⁸¹ Darüber hinaus bildete das kaiserliche Hauptquartier seit seiner Schaffung 1888 bis zum Ende der Monarchie einen zentralen Ort, an dem Wilhelm II. als Inhaber der Kommandogewalt politische Entscheidungen traf.³⁸²

Wilhelm II. empfand zu den Angehörigen seines kaiserlichen Hauptquartiers stets eine enge Bindung. Dies galt umso mehr für die von ihm persönlich ausgesuchten Flügeladjutanten. Das besondere Verhältnis, das der Kaiser zu seinen Flügeladjutanten pflegte, beschrieb Philipp

³⁷⁹ Gustav von Senden-Bibran (1847-1909); Der Seeoffizier war seit 1888 Flügeladjutant Wilhelms II. Das Amt des Chefs des Marinekabinetts hatte er von 1889 bis 1906 inne. In dieser Funktion war Senden-Bibran einer der einflussreichsten Offiziere im militärischen Gefolge Wilhelms II. Wesentlichen Einfluss übte der Marineoffizier aus, indem er den Kaiser darin bestärkte, die vom Staatssekretär des Reichsmarineamtes Tirpitz ausgearbeiteten Pläne zum Bau einer gegen Großbritannien gerichteten Schlachtflotte umzusetzen. Zur Person Senden-Bibran und seiner Stellung innerhalb des militärischen Gefolges Wilhelms II. siehe: Hull, *The entourage of Kaiser Wilhelm II, 1888-1918* (wie Anm. 174), 178f.; Siehe zur kritischen Einschätzung der Rolle Senden-Bibrans in der Umgebung Wilhelms II. auch: Winzen, *Macht, Intrigen, Ränkespiele* (wie Anm. 378), S. 403–406; Franken, *Das Marinekabinett Kaiser Wilhelms II. und sein erster Chef Admiral Gustav Freiherr von Senden-Bibran* (wie Anm. 76).

³⁸⁰ Vgl. Schmidt-Bückeberg, *Das Militärkabinett der preußischen Könige und deutschen Kaiser* (wie Anm. 320), 177f.

³⁸¹ Ebd., S. 178; Somit zeichnete sich bereits in der unmittelbaren Umgebung des Monarchen, im „*maison militaire*“, das ab, was Wehler als „autoritäre Polykratie“ beschrieben hatte: Vgl. Wehler, *Das Deutsche Kaiserreich, 1871-1918* (wie Anm. 82), S. 72; Auf die Bedeutung des Kaiserlichen Hauptquartiers unter Wilhelm II. wies auch Nipperdey hin: Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918* (wie Anm. 82), S. 478.

³⁸² Wilhelm Deist, *Kaiser Wilhelm II in the context of his military and naval entourage*. In: *Kaiser Wilhelm II. New interpretations. The Corfu papers*. Hrsg. von John C. G. Röhl und Nicolaus Sombart, Cambridge 1982, S. 169–192, hier: 180ff.

Graf zu Eulenburg³⁸³, der selbst zu dem engsten Vertrautenkreis um den Monarchen gehört hatte, wie folgt: „Kaiser Wilhelm II., der im Gegensatz zu seinem hochgebildeten Elternhause seine Erziehung im Offizierkorps des I. Garderegiments „vollendet“ hatte, sog wie ein Kind an den Mutterbrüsten die Tradition ein, dass jeder preußische Offizier nicht nur die Quintessenz aller Ehrenhaftigkeit, sondern auch aller guten Sitten, aller Bildung und geistigen Begabung sei. Dass ein Mann von hellem Blick wie Wilhelm II. auch die beiden letzten Eigenschaften *jedem* Garderock zuzurechnen vermöchte, ist mir stets ein Rätsel gewesen. Wir wollen es eine Mischung von militärischer Hohenzollernninzucht und Selbsthypnose nennen. Aus der Essenz aller Vortrefflichkeiten zieht nun der Kaiser noch einen besonderen Extrakt, den Flügeladjutanten“.³⁸⁴ War der Einfluss der Flügeladjutanten zu Beginn der Regentschaft Wilhelms II. noch sehr eingeschränkt, kann für die Zeit, als Curt von Morgen zum Flügeladjutanten avancierte, davon ausgegangen werden, dass die Angehörigen des „Militärischen Gefolges“ zu wirkungsmächtigen Faktoren in der deutschen Politik geworden waren.³⁸⁵ Im Falle Morgens, der seit September 1897 als Militärattaché an der deutschen Botschaft in Konstantinopel stationiert und während er Orientreise Wilhelms II. im Herbst 1898 zum Flügeladjutanten ernannt worden

³⁸³ Philipp Fürst zu Eulenburg und Hertefeld (1847-1921): Der in Königsberg geborene Sohn eines preußischen Offiziers schlug zunächst auch eine militärische Laufbahn ein. Nach der Ausbildung zum Offizier nahm Eulenburg in den Reihen des Regiments Grades du Corps am deutsch-französischen Krieg teil und schied anschließend aus der Armee aus. Er holte das Abitur nach und begann ein Jurastudium, das er 1875 mit den ersten juristischen Examen abschloss. 1877 trat Eulenburg in den diplomatischen Dienst des Auswärtigen Amtes ein. Während seiner Zeit als Legationssekretär an der preußischen Gesandtschaft in München von 1881 bis 1888 entwickelte sich durch gemeinsame Kontakte zum bayerischen Hof ein freundschaftliches Verhältnis zwischen ihm und dem preußischen Thronfolger Wilhelm. Eulenburg wurde zu einem engen Vertrauten Wilhelms II. und spielte beim Sturz Bismarcks 1890 eine maßgebliche Rolle. In der Folgezeit gewann er als Berater des Kaisers zunehmenden politischen Einfluss und diente vielfach als Vermittler zwischen dem Monarchen und dem Auswärtigen Amt. Im Zeitraum von 1894 bis 1903 amtierte Eulenburg als Botschafter in Wien. 1900 verwendet er sich gegenüber Wilhelm II. für seinen Freund Bernhard von Bülow und erreicht dessen Berufung zum Reichskanzler. Aus gesundheitlichen Gründen schied Eulenburg 1903 aus dem diplomatischen Dienst aus, blieb aber ein wichtiger Vertrauter und Ratgeber des Kaisers. Der Publizist Maximilian Harden diskreditierte in einer Artikelserie ab November 1906 das persönliche Umfeld Wilhelms II. und kritisierte damit auch das „persönliche Regiment“ des Kaisers. Harden unterstellte Eulenburg einen unheilvollen politischen Einfluss auf den Monarchen und bezichtigte ihn der Homosexualität. In drei Prozessen verteidigte er sich gegen den Vorwurf der Homosexualität und des Meineides. Auch wenn es hier zu keiner Verurteilung kam, war damit sein Ansehen schwer beschädigt und sein politischer Einfluss beendet. Durch die Affäre wurden auch der Kaiser und sein Hof kompromittiert. Eulenburg zog sich schließlich völlig aus dem politischen Leben zurück. Zur Rolle Eulenburg als Vertrauter des Kaisers und dem „Eulenburg-Skandal“ siehe: Röhl, Kaiser, Hof und Staat (wie Anm. 348), S. 35–77; Kohlrausch, Der Monarch im Skandal (wie Anm. 373), S. 158–243; Norman Domeier, Der Eulenburg-Skandal. Eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreichs, Frankfurt a. M. 2010.

³⁸⁴ Haller, Aus dem Leben des Fürsten Philipp zu Eulenburg-Hertefeld (wie Anm. 175), S. 245.

³⁸⁵ Vgl. grundsätzlich zur Rolle der kaiserlichen Flügeladjutanten und ihres Einflusses auf den Kaiser Röhl, Wilhelm II. (wie Anm. 43), S. 198.

war, bedeutete dies, dass er damit zu einem wichtigen Akteur der Orientpolitik des Kaiserreichs werden konnte.

Die Aufgabe eines Militärattachés bestand grundsätzlich in der genauen Beobachtung aller militärisch relevanten Vorgänge im jeweiligen Gastland und in der Übermittlung der hierdurch gewonnenen Informationen an die eigenen interessierten militärischen Stellen – wichtiger Abnehmer der von Militärattachés gewonnenen Informationen war im deutschen Fall naturgemäß der Große Generalstab in Berlin.³⁸⁶ Grundsätzlich untersagt war den Militärattachés bei ihrer Informationsbeschaffung aber regelrechte Spionage – also die Beschaffung von militärischen Geheimnissen des Gastlandes. Wo allerdings die Grenze zwischen erlaubter Informationsbeschaffung und dem Ausschöpfen geheimer Quellen verlief, war eine im Einzelfall oft schwierig zu treffende Abwägungsentscheidung.³⁸⁷

Das Zusammenspiel von Offizieren und Diplomaten³⁸⁸ gestaltete sich nicht immer völlig konfliktfrei – Gerhard Ritter betrachtete die hier auftretenden „Spannungen“ im Rahmen seines zur Geschichte der preußische-deutschen Militärattachés immer noch richtungsweisenden Aufsatzes sogar als „natürlich“.³⁸⁹ Denn die an die deutschen Auslandsvertretungen attachierten Offiziere gehörten zwar mit allen Rechten und Pflichten zum diplomatischen Korps, aber

³⁸⁶ Immer noch grundlegend zur Entstehung, Entwicklung und den Aufgaben von Militärattachés in Preußen bzw. im Deutschen Reich siehe: Heinrich Otto Meisner, *Militärattachés und Militärbevollmächtigte in Preussen und im Deutschen Reich. Ein Beitrag zur Geschichte der Militärdiplomatie*, Berlin 1957 (= *Neue Beiträge zur Geschichtswissenschaft*, 2); Siehe hierzu auch: Gordon A. Craig, *Military Diplomats in the Prussian and German service. The attachés, 1816-1914*, In: *Political science quarterly : PSQ ; the journal public and international affairs*, 64 (1949) (1949), S. 65–94; Unlängst hat der Historiker Lukas Grawe eine Studie zur Informationsbeschaffung und deren Auswertung durch den deutschen Generalstab in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg vorgelegt. Hier geht Grawe davon aus, dass die Militärattachés eine der Hauptinformationsquellen für die Einschätzung der gegnerischen Armee und deren Rüstung durch die Feindaufklärung des Generalstabs waren: Lukas Grawe, *Deutsche Feindaufklärung vor dem Ersten Weltkrieg. Informationen und Einschätzungen des deutschen Generalstabs zu den Armeen Frankreichs und Russlands 1904-1914*, Paderborn 2017, S. 54–77.

³⁸⁷ Meisner, *Militärattachés und Militärbevollmächtigte in Preussen und im Deutschen Reich* (wie Anm. 386), 63f.; Dies zeigten auch die Verwicklungen des Militärattachés in Paris, Oberstleutnant Maximilian von Schwartzkoppen, in den später als „Dreyfus-Affäre“ in die Geschichte eingegangenen Spionagefall, der zum Ziel hatte, durch Ankauf, von dem französischen Offizier Ferdinand Walsin-Esterházy, geheime militärische Informationen der französischen Armee zu gewinnen: Vagts, *The military attaché* (wie Anm. 22), 218f.; siehe zur Frage der Gewinnung von militärischen Informationen aus illegalen Quellen: Ulrich Trumpener, *The Service Attachés and Military Plenipotentiaries of Imperial Germany, 1871-1918*, In: *The International History Review*, Volume IX (1987), S. 621–638, hier: 631f.

³⁸⁸ Der Karriereweg des Marineoffiziers Paul von Hintze (1864-1941) zeigte allerdings auch, dass es einzelnen Militärs gelang vom Dienst in den Streitkräften erfolgreich in die Diplomatenlaufbahn überzutreten und hierbei den essentiellen Perspektivwechsel zu meistern: Paul von Hintze, *Marineoffizier, Diplomat, Staatssekretär; Dokumente einer Karriere zwischen Militär und Politik, 1903-1918*. Hrsg. von Johannes Hürter, München 1998 (= *Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts*, 60).

³⁸⁹ Gerhard Ritter, *Die deutschen Militär-Attachés und das Auswärtige Amt. Aus den verbrannten Akten des Grossen Generalstabs*, Heidelberg 1959 (= *Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse, Jahrg. 1959, 1. Abhandlung*), S. 6.

nicht dem Auswärtigen Dienst an, sondern unterstanden, in ihrer Dienststellung als Militärattachés, dem Großen Generalstab beziehungsweise dem Kriegsministerium in Berlin und rangierten im diplomatischen Protokoll deutlich hinter dem diplomatischen Personal. Den Militärattachés stand auch, wie ihren Kollegen im diplomatischen Dienst, die höhere Auslandsbesoldung zu.³⁹⁰ Ihnen gegenüber beanspruchten die Missionschefs beziehungsweise das Auswärtige Amt – wie konnte es auch anders sein – den Primat im Rahmen der Bewertung von für die Außenpolitik des Reiches bedeutsamen Vorgängen für sich und beäugten mögliche außenpolitische Aspirationen des Militärs mit Argwohn.³⁹¹ Dementsprechend hatten die Militärattachés ihre Militärberichte – wenn sie über ihren militärischen Kontext auch dezidiert politische Fragen berührten – vor Versendung dem jeweiligen Missionschef der deutschen Auslandsvertretung vorzulegen.³⁹² Die Missionschefs konnten zu den Militärberichten Bemerkungen machen oder eine Neufassung verlangen. Um dies zu umgehen, stand den Offizieren jedoch die Möglichkeit offen, in Form eines „Privatbriefes“ an den Generalstabschef ihre offiziellen Berichte, um weitere Einlassungen zu ergänzen.³⁹³ Weisungen von den vorgesetzten militärischen Dienststellen, also vom Kriegsministerium oder Militärkabinett, waren den Militärattachés per Diplomatenpost über das Auswärtige Amt zuzuleiten. In Form dieser Konstellation des Gegenübers von Militärattachés und Diplomaten begegnet uns nun erneut – hier in einer speziellen Variation – der bereits skizzierte, dem preußisch-deutschen Konstitutionalismus eigene zivil-militärische Dualismus.³⁹⁴ Eine Verschärfung dieser latenten Konfliktlage konnte nun eintreten, wenn der jeweilige Militärattaché gleichzeitig auch Flügeladjutant des Kaisers war.³⁹⁵ Durch das Immediatrecht des Flügeladjutanten war es somit möglich, dass sich der Militärattaché mit außenpolitisch relevanten Beobachtungen, Meinungen oder Vorschlägen, unter Umgehung des hierfür eigentlich zuständigen Reichskanzlers respektive des Auswärtigen Amtes,

³⁹⁰ Cecil, *The German diplomatic service, 1871-1914* (wie Anm. 340), S. 126; Hampe, *Das Auswärtige Amt in Wilhelminischer Zeit* (wie Anm. 331), 56f.

³⁹¹ Conze, *Das Auswärtige Amt* (wie Anm. 211), S. 31.

³⁹² Cecil, *The German diplomatic service, 1871-1914* (wie Anm. 340), S. 126.

³⁹³ Ritter, *Die deutschen Militär-Attachés und das Auswärtige Amt* (wie Anm. 389), S. 7.

³⁹⁴ Adolf Hasenclever, *Militärattaché und Auswärtiges Amt um die Wende von altem und neuem Kurs*, In: *Vergangenheit und Gegenwart*, XXII (1932), S. 585–609, hier: S. 585.

³⁹⁵ Für das Kaiserreich, also die Zeitspanne zwischen der Reichsgründung 1871 und dem Ende des Ersten Weltkrieges 1918, ermittelte der Historiker Ulrich Trampener die Gesamtzahl von preußisch-deutschen Militärattachés von 156 – hiervon waren 105 Heeresoffiziere und 49 Marineoffiziere. Nur ein Teil von diesen an die deutschen Auslandsvertretungen attachierten Offiziere waren gleichzeitig auch Flügeladjutanten des Kaisers. In der Regel traf dies auf die Militärattachés in den Hauptstädten der europäischen Großmächte zu: Vgl. Trampener, *The Service Attachés and Military Plenipotentiaries of Imperial Germany, 1871-1918* (wie Anm. 387), 622f.; Hull gab die Größenordnung derjenige Militärattachés, die gleichzeitig auch Flügeladjutanten Wilhelms II. waren, mit einem Viertel an: Hull, *The entourage of Kaiser Wilhelm II, 1888-1918* (wie Anm. 174), S. 210.

direkt an den Kaiser wenden konnte. Hierin lag nun die Möglichkeit – oder auch Gefahr – einer eigenständigen, mehr oder minder klandestinen militärischen Außenpolitik neben der offiziellen, die vom Auswärtigen Amt und dem Reichskanzler verantwortet wurde.³⁹⁶

Vor diesem Hintergrund bezeichnete etwa der Historiker Alexander König die Militärattachés als „Anomalie“ im außenpolitischen Entscheidungsgefüge der Reichsleitung.³⁹⁷ König betrachtete ihren Einfluss auf außenpolitische Entscheidungen des Kaisers, für seinen Untersuchungszeitraum von 1908 bis 1914, allerdings als gering. Er charakterisierte die Berichterstattung der an die deutschen Auslandsvertretungen attachierten Offiziere lediglich als „eine Störungsquelle für den gewöhnlichen außenpolitischen Geschäftsgang.“³⁹⁸ Hierbei übersah König gleichwohl die Möglichkeit, dass Militärattachés in einigen Fällen auch gleichzeitig Flügeladjutanten Wilhelms II. waren. Denn im Rahmen seiner Analyse gestand er den Flügeladjutanten als Angehörige des kaiserlichen Hauptquartiers durchaus einen Einfluss auf außenpolitische Entscheidungen des Monarchen zu.³⁹⁹ Durch die fehlende Betrachtung der möglichen Verknüpfung der Funktionen respektive Dienststellungen von Militärattachés und gleichzeitigen Flügeladjutanten des Kaisers greifen Königs Versuche, den außenpolitischen Entscheidungsprozess – vor dem Hintergrund der Frage: „Wie mächtig war der Kaiser?“ – transparent darzustellen, in diesem Punkt leider zu kurz.

Die problematische Überschneidung von Kompetenzbereichen⁴⁰⁰ beziehungsweise das Ausgreifen der Militärs auf den Zuständigkeitsbereich der Diplomaten war kein gänzlich neues Phänomen des „persönlichen Regiments“ unter Wilhelm II., sondern trat bereits während der Reichskanzlerschaft Bismarcks hervor. Der Reichskanzler hatte sich hier den politischen Ambitionen des Generalstabschefs Waldersee zu erwehren. Der aufstrebende General Waldersee, der, nachdem er mehrere Jahre als Generalquartiermeister Stellvertreter Moltkes d.Ä. gewesen und schließlich diesem auf dem Posten des Generalstabschefs 1888 nachgefolgt

³⁹⁶ Ritter, Die deutschen Militär-Attachés und das Auswärtige Amt (wie Anm. 389), S. 8.

³⁹⁷ König, Wie mächtig war der Kaiser? (wie Anm. 324), S. 133.

³⁹⁸ Ebd., S. 135.

³⁹⁹ Ebd., S. 146.

⁴⁰⁰ Auch Meisner beschrieb das Problem der nicht eindeutig abgrenzbaren militärischen und politischen Berichterstattung der Militärattachés. Er stellte ferner fest, dass außerdem die Stellung der Militärattachés in der amtlichen Hierarchie nicht eindeutig war, obwohl sie seit 1867 dem Kanzler unterstellt gewesen waren. Meisner begründete dies damit, dass die Militärattachés jenseits dieses Unterstellungsverhältnisses im „Bannkreis der höfisch-militärischen Kräfte“ gestanden hätten, besonders habe dies während der Zeit, als Waldersee Generalstabschef war, zugetragen: Meisner, Militärattachés und Militärbevollmächtigte in Preussen und im Deutschen Reich (wie Anm. 386), S. 54; Auch Ritter kam zu dem Schluss, dass die Frage nach dem Unterstellungsverhältnis der Militärattachés „anscheinend dauernd offen“ geblieben sei: Ritter, Die deutschen Militär-Attachés und das Auswärtige Amt (wie Anm. 389), S. 11.

war, verfolgte das ambitionierte Ziel, einst selbst Reichskanzler zu werden.⁴⁰¹ Dieser Ehrgeiz speiste bei Waldersee nun auch den zunehmenden Antrieb, selbst in die Außenpolitik des Reiches gestalterisch einzugreifen.⁴⁰² Zu diesem Zweck nutzte er die ihm unterstellten Militärattachés, die an verschiedene diplomatische Vertretungen im europäischen Ausland entsandt worden waren, um ein, von ihm aus dem Generalstabsgebäude gesteuertes, System einer Parallel-Außenpolitik zu etablieren. Darüber hinaus versuchte Waldersee, mit seiner „militärischen Nebendiplomatie“⁴⁰³ die Stellung Bismarcks gegenüber dem jungen Kaiser dadurch zu unterminieren, dass er den Monarchen durch die Berichterstattung seiner Militärattachés mit „Tatarenmeldungen“ versorgte und dem so verunsicherten Wilhelm II. die Unzulänglichkeit der zivilen Diplomaten und demgegenüber die besseren außenpolitischen Analysen seiner Generalstabsoffiziere vor Augen führen wollte.⁴⁰⁴ Waldersee stützte sich hierbei in erster Linie auf die Berichterstattung der Militärattachés – allesamt unter seiner Ägide sorgsam ausgesuchte, jüngere Generalstabsoffiziere – in Paris Major Ernst von Hoiningen, gen. Huene⁴⁰⁵, in Wien Major Adolf von Deines, in Rom Major Karl von Engelbrecht⁴⁰⁶. Auch der

⁴⁰¹ Vgl. Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland (wie Anm. 156), S. 159; Craig, Die preußisch-deutsche Armee 1640-1945 (wie Anm. 185), S. 293; Cecil, The German diplomatic service, 1871-1914 (wie Anm. 340), S. 130.

⁴⁰² Craig, Military Diplomats in the Prussian and German service (wie Anm. 386), S. 78.

⁴⁰³ Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland (wie Anm. 156), S. 163.

⁴⁰⁴ Meisner führte aus, dass sich Waldersee gegenüber dem Kaiser dahingehend geäußert habe, dass die Militärattachés nicht nur „tüchtige Leute“, sondern es sich darüber hinaus bei ihnen auch um „selbständige Charaktere“ handle, die - im Gegensatz zu den Diplomaten - „furchtlos ihre Ansicht“ sagten: Meisner, Militärattachés und Militärbevollmächtigte in Preussen und im Deutschen Reich (wie Anm. 386), S. 62; Vgl. auch: Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland (wie Anm. 156), S. 159.

⁴⁰⁵ Der Historiker Alfred Vagts attestierte dem Major von Huene eine lebhaftes Fantasie und literarisches Talent, das er bei der Abfassung seiner Militärberichte für Wilhelm II. unter Beweis gestellt habe. Darüber hinaus charakterisierte Vagts den Militärattaché in Paris als „ehrgeizig und chauvinistisch“: Vagts, The military attaché (wie Anm. 22), S. 147; Zur Tätigkeit Huenes in Paris siehe auch: Heiner Möllers, Militärattachés und Botschafter im deutschen Kaiserreich. Kompetenzen und Konflikte am Beispiel der kaiserlichen Botschaft in Paris 1885-1900, Freiburg 1992.

⁴⁰⁶ Der Militärattaché an der Botschaft in Rom wurde von Lamar Cecil dahingehend charakterisiert, dass er ambitioniert und dem Missionschef, Graf Eberhard zu Solms-Sonnenwald, in verschiedener Hinsicht überlegen gewesen sei. Engelbrecht habe über eine umfassendere Landeskenntnis als der Botschafter verfügt und fließend Italienisch gesprochen: Cecil, The German diplomatic service, 1871-1914 (wie Anm. 340), S. 130.

Militärbevollmächtigte⁴⁰⁷ im russischen St. Petersburg, Oberstleutnant Maximilian Graf Yorck von Wartenburg⁴⁰⁸, gehörte zu Waldersees Kontakten. Um nun der eigentlich vorschriftsmäßigen Einsichtnahme, bei Berührung von allgemein politischen Fragen im Rahmen der Militärberichte, durch die Missionschefs zuvorzukommen beziehungsweise die politisch brisanten Einlassungen der Militärattachés gänzlich den neugierigen Augen der Diplomaten zu entziehen, hielt Waldersee die Offiziere an, ihm ihre Stellungnahmen per Privatkorrespondenz zukommen zu lassen. Waldersee ermunterte die Militärattachés im Zuge ihres Briefwechsels sogar zu kritischen Einlassungen über ihre diplomatischen Vorgesetzten, um hierdurch seine Stellung zum Kaiser zu verbessern. Der Generalstabschef machte dann Anfang 1889 Wilhelm II. auch den noch weitergehenden Vorschlag, dass der Kaiser sich die Militärattachés selbst, also unter Ausschaltung der Zwischeninstanzen Auswärtiges Amt und Reichskanzler, unmittelbar unterstellen solle. Für den Anfang riet Waldersee Wilhelm II., einen privaten Briefwechsel mit den beiden Militärattachés in Wien und Paris zu beginnen, die beide auch Flügeladjutanten des Monarchen waren.⁴⁰⁹ Nach Ritter habe Waldersee dem Kaiser gegenüber diese Vorgehensweise damit gerechtfertigt, dass Wilhelm II. sich hierdurch unabhängiger von Bismarck machen könne, und es für den Monarchen immer von Vorteil sei, wenn er über mehrere Ratgeber verfüge und so in der Lage sei, zwischen den unterschiedlichen Informationen und ihren Quellen abzuwägen.⁴¹⁰

⁴⁰⁷ Zur Sonderstellung der preußisch-deutschen Militärbevollmächtigten am Hof der russischen Zaren siehe: Hasenclever, Militärattaché und Auswärtiges Amt um die Wende von altem und neuem Kurs (wie Anm. 394), S. 587–589; Meisner, Militärattachés und Militärbevollmächtigte in Preussen und im Deutschen Reich (wie Anm. 386), 67–71; Cecil, The German diplomatic service, 1871-1914 (wie Anm. 340), S. 122–124; Gustav von Lamsdorff, Die Militärbevollmächtigten Kaiser Wilhelms II. am Zarenhofe 1904 - 1914, Berlin 1937.

⁴⁰⁸ Maximilian Graf Yorck von Wartenburg (1850-1901) wurde nach seiner Verwendung als Militärbevollmächtigter in St. Petersburg 1897 Chef der 1. (russischen) Abteilung im Großen Generalstab und lehrte an der Kriegsakademie. In dieser Zeit trat er durch seine, zunächst anonym, veröffentlichte Schrift „Weltgeschichte in Umrissen“ hervor. Yorck von Wartenburg transportierte in seinem Buch eine dezidiert sozialdarwinistisch konnotierte Weltanschauung und propagierte eine expansive deutsche Außenpolitik und die Niederhaltung von konkurrierenden Mächten: Maximilian Yorck von Wartenburg, Weltgeschichte in Umrissen. Federzeichnungen eines Deutschen. Ein Rückblick am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts, Berlin 1897; Yorck von Wartenburg starb bei einem Unfall während seines Einsatzes im Rahmen der militärischen Operationen zur Niederschlagung des Boxeraufstandes in China. Waldersee hatte ihn persönlich für den Posten des Generalstabschefs des Armee-Oberkommandos des Ostasiatischen Expeditionskorps ausgewählt. Siehe hierzu: Christoph Kamissek, Kriegslust und Fernweh. Deutsche Soldaten zwischen militärischem Internationalismus und imperialer Nation (1770-1870), Frankfurt u. New York 2018, S. 342.

⁴⁰⁹ Meisner, Militärattachés und Militärbevollmächtigte in Preussen und im Deutschen Reich (wie Anm. 386), S. 55.

⁴¹⁰ Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland (wie Anm. 156), S. 160.

Der Reichskanzler war allerdings schon durch zuvor gemachte Erfahrungen gewarnt. Denn bereits während der bulgarischen Krise 1887/88, als sich das deutsch-russische Verhältnis verschlechterte und sich die Hinweise auf ein diplomatisches Zusammengehen Russlands und Frankreich zu mehren begannen, hatte der noch in der Dienststellung des Generalquartiermeisters befindliche Waldersee versucht, mittels seiner „Nebendiplomatie“ den österreichischen Verbündeten zum Präventivkrieg gegen Russland zu bewegen.⁴¹¹ In diesem Sinne führte der Militärattaché und Flügeladjutant Adolf von Deines in Wien eine Reihe von vertraulichen Gesprächen mit dem österreichischen Generalstabschef Friedrich von Beck und Kaiser Franz-Joseph.⁴¹² Bismarck gelang es aber, nachdem er von diesen Umtrieben Waldersees erfahren hatte, Österreich zu signalisieren, dass er nicht hinter dieser Politik stehe und das Kaiserreich die Donaumonarchie bei einem Präventivkrieg nicht unterstützen würde. Auch gegenüber den eigenen Militärs verwahrte sich der Reichskanzler vor solchen Eingriffen in die auswärtigen Angelegenheiten des Reiches, die nicht von ihm autorisiert worden seien, und drohte mit der Abberufung des Militärattachés Deines.⁴¹³

Im Zuge des politischen Ringens zwischen Waldersee und Bismarck versuchte der Reichskanzler nun durch Erlass einer Generalinstruktion, die militärische Berichterstattung der Militärattachés zu reglementieren und sie der politischen Kontrolle des Auswärtigen Amtes unterzuordnen. Allerdings konnte erst sein Nachfolger im Amt des Reichskanzlers, Leo von Caprivi, in dieser Frage gegenüber dem Generalstab wieder Boden gutmachen.⁴¹⁴ Aber auch nach dem Erlass der Generalinstruktion vom 11. Dezember 1890⁴¹⁵ durch Caprivi, der im Grunde die bisherigen von Bismarck gewünschten und auch etablierten Vorschriften für die Berichterstattung der Militärattachés noch einmal festschrieb⁴¹⁶, kam es weiterhin zu Verstößen gegen diese vorgeschriebene Praxis.⁴¹⁷

⁴¹¹ Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk (wie Anm. 355), 295ff.

⁴¹² Ritter, Die deutschen Militär-Attachés und das Auswärtige Amt (wie Anm. 389), S. 8; Vagts, The military attaché (wie Anm. 22), S. 145.

⁴¹³ Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk (wie Anm. 355), S. 296; Vagts, The military attaché (wie Anm. 22), 145f.

⁴¹⁴ Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland (wie Anm. 156), S. 161.

⁴¹⁵ Meisner, Militärattachés und Militärbevollmächtigte in Preussen und im Deutschen Reich (wie Anm. 386), 73ff.

⁴¹⁶ Vgl. Ritter, Die deutschen Militär-Attachés und das Auswärtige Amt (wie Anm. 389), S. 9.

⁴¹⁷ In Anbetracht dessen muss die Schlussfolgerung Ritters, dass es von Seiten der Militärattachés in den letzten beiden Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg keine bedeutenden Aktionen mehr gegeben habe, die sich auf die Gestaltung der Außenpolitik des Kaiserreichs ausgewirkt hätten, zurückgewiesen werden: ebd., 28f.; Craig, Military Diplomats in the Prussian and German service (wie Anm. 386), S. 65; Vgl. Cecil, The German diplomatic service, 1871-1914 (wie Anm. 340), 131ff.

Zwar hegten die Nachfolger Waldersees als Generalstabschefs, Alfred von Schlieffen und Helmuth von Moltke d.J., keine Ambitionen mehr auf ein politisches Amt, aber der Wunsch, Wilhelms II. nach Verwirklichung seines „persönlichen Regiments“ und die scheinbaren militärischen Notwendigkeiten, die sich aus der Fortschreibung des Schlieffenplanes und der fortgesetzten Flottenrüstung ergaben, bewirkten, dass es in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg immer wieder zu Einflussnahmen von militärischer Seite – dies galt insbesondere auch für die Marineattachés⁴¹⁸ – auf die Außenpolitik des Kaiserreiches kam. In diesem Zusammenhang beschrieb Ritter den Einfluss des militärischen Gefolges, zu dem auch die Flügeladjutanten gehörten, auf die Regentschaft Wilhelms II. sehr kritisch: „[...] vor allem in den neunziger Jahren, als sein ‚persönliches Regiment‘ noch in voller Blüte stand und beim Mangel einer überlegenen Führergestalt unter den Ratgebern geradezu das Chaos herrschte.“⁴¹⁹ Der vom Monarchen ausgehende Versuch der Etablierung eines „persönlichen Regiments“ bereitete demnach den Boden für die ab Mitte der 1890er Jahre zunehmende Tendenz der politischen Einflussnahme durch das Militär auf die Politik des Deutschen Reiches.

Dass verschiedene hohe Offiziere in der Zeit des wilhelminischen Kaiserreichs einen besonderen politischen Einfluss und zum Teil einen großen politischen Gestaltungswillen geltend machten, wie etwa die Generalstabschefs Alfred Graf von Waldersee und sein Nachfolger Alfred Graf von Schlieffen, der Staatssekretär des Reichsmarineamtes Alfred von Tirpitz, im Ersten Weltkrieg dann die Dioskuren der 3. Obersten Heeresleitung (OHL) Erich Ludendorff (1865-1937) und Paul von Beneckendorff und von Hindenburg (1847-1934), ist unbestritten. Allerdings muss hier auch klar festgestellt werden, dass das preußisch-deutsche Militär bis 1914 keine *aktive* Rolle in der Außenpolitik des Kaiserreiches gespielt hat – der geschilderte Versuch von Waldersee, dies zu tun, konnte von Bismarck und seinem Nachfolger Caprivi durch administrative Maßnahmen noch eingedämmt werden. Gleichwohl erlangten aber die Militärs, beginnend um die Mitte der 1890er Jahre und sich durch die außenpolitischen Krisen

⁴¹⁸ Beispielhaft hierfür waren die Aktivitäten des Marineattachés in London, Korvettenkapitän Wilhelm Widenmann, die sich schließlich in Summe äußerst negativ auf das deutsch-britische Verhältnis am Vorabend des Ersten Weltkrieges auswirken sollten. Gerhard Ritter charakterisierte Widenmann als überdurchschnittlich begabten Seeoffizier mit hervorragenden Fachkenntnissen, der zahlreiche Verbindungen zu britischen Marinekreisen unterhalten habe und von großem Diensteifer erfüllt gewesen sei. Demgegenüber standen aber in der Bewertung Ritters seine antibritischen Vorurteile, sein dünkelfhaftes und anmaßendes Verhältnis zu den Diplomaten – politisch sei Widenmann ein „gefährlicher Dilettant“ gewesen: Ritter, *Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland* (wie Anm. 156), S. 217; Siehe auch zu Widenmanns Einfluss auf Wilhelm II. und die Außen- und Flottenpolitik des Kaiserreiches: Vagts, *The military attaché* (wie Anm. 22), S. 344–347; Klaus-Volker Giessler, *Die Institution des Marineattachés im Kaiserreich*, Boppard am Rhein 1976; Röhl, *Wilhelm II.* (wie Anm. 43), 889f.; Ferner die eigenen Darstellungen Widenmanns: Wilhelm Widenmann, *Marine-Attaché an der kaiserlich-deutschen Botschaft in London 1907 - 1912*, Göttingen 1952.

⁴¹⁹ Ritter, *Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland* (wie Anm. 156), S. 165.

der Jahre 1904/05, 1908/09 und 1912 verstärkend, einen *zunehmenden* und mehr und mehr *bestimmenden* Einfluss auf die Gestaltung der Außenpolitik.⁴²⁰ Es bleibt also weiterhin Aufgabe der Geschichtswissenschaft, die ausschlaggebende Bedeutung der Militärs als politische Akteure in der Zeitspanne von der Gründung des Deutschen Reiches 1871 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges 1918 und auch darüber hinaus kritisch zu untersuchen und zu benennen.⁴²¹ Dieses Forschungsinteresse soll hier aufgenommen und fortgesetzt werden, um an dieser Stelle aufzuzeigen, in welche Weise der preußisch-deutsche Offizier Curt von Morgen an der Entwicklung und Ausgestaltung des deutschen Weltmachtstrebens im Rahmen seiner Verwendungen in Afrika, auf dem Balkan, im Osmanischen Reich und darüber hinaus während des Ersten Weltkrieges innerhalb der hier beschriebenen konstitutiven respektive strukturellen sowie politischen Rahmenbedingungen partizipieren konnte – also wann und unter welchen Bedingungen seine *agency* am stärksten ausgeprägt war. Gleichzeitig muss hierbei aber auch betrachtet werden, wie Morgen die wilhelminische Weltpolitik rezipierte und an welchen Debatten er sich in diesem Zusammenhang beteiligte.

1.3.4. Militär und Kolonialherrschaft im Kaiserreich

Die bereits eingangs umrissene Fokussierung der deutschen Geschichtswissenschaft auf die Sonderwegsdebatte und die damit einhergehende Frage nach möglichen Kontinuitäten zwischen dem Kaiserreich und der NS-Herrschaft blendete eigentümlicherweise über lange Zeit die koloniale Erfahrung aus und brachte einen einseitigen Eurozentrismus mit sich, der die Perspektive der historische Forschung auf die deutsche Geschichte des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts stark verengte. Vor diesem Hintergrund erhoben die beiden Historiker Andreas Eckert und Albert Wirz die Forderung: „Dem Platz des Kolonialismus und des kolonialen Denkens systematisch nachzuspüren, sollte daher zu den zentralen Themen einer Geschichtswissenschaft gehören, die mit ihren Mitteln dazu beitragen will, die „Globalisierung“, die heute in aller Munde ist, historisch verständlich zu machen. Das würde freilich voraussetzen, dass die Historiker sich aus dem Korsett nationaler Geschichte lösen.“⁴²²

⁴²⁰ Mollin (wie Anm. 282), S. 209–245, hier: 239f.

⁴²¹ Exemplarisch für diesen Forschungsansatz stand ein Workshop beim Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) in Potsdam im März 2018. Ein Überblick über die Tagung bei: Carsten Siegel, Militär(s) in der Politik. Soldaten und politische Verantwortung in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, In: Militärgeschichtliche Zeitschrift (2018), S. 491–495, S. 491–495.

⁴²² Andreas Eckert und Albert Wirz, Wir nicht, die anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus. In: Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und

Inzwischen konnte diese Selbstbeschränkung der deutschen geschichtswissenschaftlichen Forschung – wie von Eckert und Wirz gefordert – überwunden werden. Innerhalb einer Geschichtswissenschaft, die ihre Forschungsthemen auch jenseits des Nationalstaates sucht⁴²³, ist die historische Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus als wesentlichem Charakteristikum einer zweiten Globalisierungsphase am Ende des „langen 19. Jahrhunderts“⁴²⁴ nunmehr zu einem festen Bezugspunkt geworden.⁴²⁵ Das deutsche Kaiserreich, als werdende politische und wirtschaftliche Großmacht im Zeitalter dieser zweiten Globalisierungsphase, wird in der deutschen Historiographie nun verstärkt und in Anlehnung an den kulturwissenschaftlich inspirierten Forschungsansatz der *postcolonial studies*⁴²⁶ im transnationalen Zusammenhang gesehen.⁴²⁷ Dieser neue Forschungsansatz zielt darauf ab, die Geschichte der wechselseitigen Verflechtung des deutschen Kaiserreichs in einem globalen Netzwerk der sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen aufzuzeigen.⁴²⁸ Das zukunftsweisende Konzept der transnationalen Geschichtsschreibung ermöglicht es, jenseits einer eurozentristischen beziehungsweise germanozentristischen Perspektive die Geschichte Deutschlands aus neuen und differenzierten Blickwinkeln zu analysieren. Dennoch ist der Forschungsansatz der *postcolonial studies* respektive transnationalen Geschichtsschreibung anfänglich nicht ohne Widerspruch und Kritik geblieben.⁴²⁹

Zunächst wurde im Rahmen des Ansatzes der transnationalen Geschichtsschreibung das Wirken des preußisch-deutschen Militärs im Kontext des transnationalen Verflechtungsprozesses in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur unzureichend berücksichtigt. Der Historiker

Kulturwissenschaften.Hrsg. von Sebastian Conrad und Shalini Randeria, Frankfurt/Main 2002, S. 372–392, hier: S. 388.

⁴²³ Vgl. Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Hrsg. von Jürgen Osterhammel, Göttingen 2003.

⁴²⁴ Vgl. Hobsbawm, Das imperiale Zeitalter (wie Anm. 150).

⁴²⁵ Vgl. Die Deutschen und ihre Kolonien. Hrsg. von Horst Gründer und Hermann Hiery, Berlin 2017.

⁴²⁶ Vgl. Leela Gandhi, *Postcolonial theory. A critical introduction*, New York 1998; Robert J. C. Young, *Postcolonialism. An historical introduction*, Oxford 2001.

⁴²⁷ Vgl. Das Kaiserreich transnational. Hrsg. von Sebastian Conrad und Jürgen Osterhammel (wie Anm. 88); Conrad, *Globalisierung und Nation im deutschen Kaiserreich* (wie Anm. 223).

⁴²⁸ Das analytische Konzept der *entangled history* oder Verflechtungsgeschichte geht von einem gemeinsamen Referenzrahmen von Kolonien und Mutterland (Metropole) aus. Innerhalb dieses Referenzrahmens interagierten kolonialer und metropolitaner Raum auf der Ebene gemeinsamer Diskurse, Praktiken und Institutionen miteinander. Vgl. Pernau, *Transnationale Geschichte* (wie Anm. 19), S. 59. Beispielhaft für diesen Forschungsansatz sind nach wie vor: Pascal Grosse, *Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850-1918*, Frankfurt 2000; Birthe Kundrus, *Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien*, Köln 2003.

⁴²⁹ Kritik an der transnationalen Perspektive und ihrer Tragweite in Bezug auf die Geschichte des Kaiserreichs übte etwa Hans-Ulrich Wehler: Wehler (wie Anm. 114), S. 161–174.

Jürgen Zimmerer bemängelte seinerzeit durchaus zu Recht die fehlende Auseinandersetzung mit der kolonialen Gewaltanwendung im Rahmen der transnationalen Geschichte⁴³⁰. Dieses Desiderat wog, vor dem Hintergrund der nicht unwesentlichen Rolle des Militärs bei der Errichtung und Absicherung der deutschen Kolonialherrschaft in Afrika und Asien und deren versuchter Verteidigung im Ersten Weltkrieg, umso schwerer.

Außerdem ist anzumerken, dass es in besonderem Maße die Konflikte und die Einsätze⁴³¹ des Militärs in den deutschen Kolonialgebieten waren, die die Umstände der deutschen Kolonialexpansion auf die zeitgenössische Agenda der öffentlichen und parlamentarischen Auseinandersetzung mit der Kolonialherrschaft des Kaiserreiches setzten. Besonders kontrovers geschah dies immer dann, wenn das Agieren der Kolonialadministratoren und Militärs vor Ort zu einem öffentlichen Skandal führte.⁴³² Exemplarisch für die Kolonialskandale, die im Zusammenhang mit größeren militärischen Operationen in den jeweiligen Schutzgebieten standen sowie in breiter Form in der deutschen Presse und in den Debatten des Reichstags ihren Niederschlag gefunden haben, sind etwa der „Fall Leist“ 1894⁴³³ und die sogenannten „Hottentottenwahlen“ 1907⁴³⁴. Abgesehen von den Kolonialskandalen sorgte die Anwendung von

⁴³⁰ Jürgen Zimmerer, Angst vor der Gewalt? Fragen an die „transnationale Geschichte“ des Kaiserreichs, In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (11. Juli 2007); Vgl. zum aufkommenden Forschungsinteresse an der "kolonialen Gewalt" Kolonialismus. Kolonialdiskurs und Genozid. Hrsg. von Mihran Dabag, Horst Gründer und Uwe-Karsten Ketelsen, München 2004.

⁴³¹ Vgl. zur Genese des „Einsatz“-Begriffs in deutschen Streitkräften Markus Pöhlmann, Einsatz. Praxis und historische Semantik vom Boxerkrieg bis zur Bundeswehr. <http://portal-militaergeschichte.de/content/einsatz>, 28.06.2022.

⁴³² Für die deutsche Kolonie Togo hat jüngst die Historikerin Rebekka Habermas die deutsche Kolonialherrschaft in dem westafrikanischen Schutzgebiet anhand eines der durchaus zahlreichen Kolonialskandale untersucht: Rebekka Habermas, Skandal in Togo. Ein Kapitel deutscher Kolonialherrschaft, Frankfurt am Main 2016.

⁴³³ Der Kolonialskandal wurde ausgelöst durch das Bekanntwerden von Misshandlungen und sexueller Gewalt an Afrikanerinnen, die der stellvertretende Gouverneur und Kanzler des Kameruner Schutzgebietes, Heinrich von Leist, begangen hatte. Die Vorkommnisse führten schließlich zu einer blutigen Revolte der als Soldaten in der Polizeitruppe von Kamerun dienenden „Dahomeys“: Bösch (wie Anm. 340), S. 136–153, hier: 143f.; Siehe auch zum Leist-Skandal: Frank Bösch, Öffentliche Geheimnisse. Skandale, Politik und Medien in Deutschland und Großbritannien 1880–1914, München 2009, S. 264–275; Zur Revolte der „Dahomeys“ siehe: Kapitel 6.1. Aufstellung der Schutztruppe für Kamerun.

⁴³⁴ Die "Hottentotten-Wahlen" standen im Zusammenhang mit dem sich in die Länge ziehenden Kolonialkrieg in Deutsch-Südwestafrika. Der ausbleibende militärische Erfolg gegen die Nama, die abwertend als "Hottentotten" bezeichnet wurden, zwang nun die Regierung unter Reichskanzler Bernhard von Bülow, für die Deckung der Kosten des militärischen Einsatzes zur endgültigen Niederwerfung der Nama einen Nachtragshaushalt in den Reichstag einzubringen. Da die parlamentarische Opposition drohte, die Regierungsvorlage zu Fall zu bringen, sorgte der Reichskanzler Ende 1906 für die Auflösung des Reichstages. In dem folgenden kurzen Wahlkampf wurden der Kolonialetat und der Kolonialkrieg in Deutsch-Südwestafrika von den konservativen und liberalen Parteien zu einer Frage der nationalen Selbstbehauptung hochstilisiert. Der Charakter der Wahlkampfauseinandersetzung sowie die Auswirkung des Mehrheitswahlrechts bewirkten im Ergebnis der Reichstagswahl schließlich eine Stärkung des "Bülow-Blocks" und der politischen Stellung des Reichskanzlers. Abgesehen vom Ergebnis der Wahlen hatte aber die breite publizistische Auseinandersetzung mit dem Kolonialkrieg in Deutsch-Südwestafrika

militärischer Gewalt im Rahmen der imperialen Expansion des Kaiserreichs immer wieder für eine breite und kontroverse Berichterstattung in der zeitgenössischen Presse.⁴³⁵

Diese Befunde, welche die Bedeutung der kolonialen Einsätze des Militärs für die öffentlich ausgetragenen Debatten über die imperiale Expansion des Deutschen Reichs zeigen, unterstreichen wiederum die eminente Rolle des preußisch-deutschen Militärs bei der Etablierung und dem Erhalt der deutschen Kolonialherrschaft.⁴³⁶ Denn das Kontingentheer des Kaiserreichs partizipierte auf vielfältige Weise am von den Eliten und großen Teilen des Bürgertums, seit dem Eintritt des Deutschen Reichs in den Kreis der Kolonialmächte 1884/85 und noch einmal verstärkt nach der Thronbesteigung durch Wilhelm II., eingeforderten Weltmachtstatus.⁴³⁷

Die neuen Forschungsimpulse, die von den *postcolonial studies* beziehungsweise vom Ansatz einer transnationalen Geschichtsschreibung ausgegangen sind, haben schließlich – wie von Zimmerer seinerzeit angemahnt – auch zu einer vermehrten geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Gewalt in den imperialen und kolonialen Räumen des Kaiserreichs geführt. Dies zeigte sich besonders bei der – eingangs bereits skizzierten – kontrovers geführten geschichtswissenschaftlichen Debatte um den Stellenwert des deutschen Kolonialkrieges gegen die afrikanischen Gesellschaften der Herero und Nama in Deutsch-

zu einer kontroversen Debatte um die deutsche Kolonialherrschaft an sich geführt: Frank Becker, *Die Hottentotten-Wahlen* (1907). In: *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*. Hrsg. von Jürgen Zimmerer, Frankfurt a. M. 2013, S. 177–189.

⁴³⁵ Vgl. Merle Zeigerer, *Kriegsberichterstatte in den deutschen Kolonialkriegen in Asien und Afrika. Augenzeugen, Anstifter, Komplizen?*, Kiel 2016; jüngst auch Christian Methfessel, *Kontroverse Gewalt. Die imperiale Expansion in der englischen und deutschen Presse vor dem Ersten Weltkrieg*, Köln 2019.

⁴³⁶ Vgl. Kirsten Zirkel, *Military power in German colonial policy: The Schutztruppen and their leaders in East and South-West Africa, 1888-1918*. In: *Guardians of Empire. The armed forces of the colonial powers c. 1700-1964*. Hrsg. von David Killingray und David E. Omissi, Manchester, New York 1999, S. 91–113; Einen Eindruck von der Bedeutung der Kolonialkriege für den öffentlichen und parlamentarischen Diskurs über die deutsche Kolonialherrschaft geben auch die Debatten im Reichstag im Zuge der Entstehung der einschlägigen Schutztruppengesetze Auskunft: André Tiebel, *Die Entstehung der Schutztruppengesetze für die deutschen Schutzgebiete Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika und Kamerun (1884-1898)*, Frankfurt am Main 2008.

⁴³⁷ Wilhelm II. hatte im Rahmen eines Festbanketts im Weißen Saal des Berliner Schlosses anlässlich des fünfundzwanzigsten Jahrestages der Reichsgründung am 18. Januar 1896 verkündet, dass aus dem Deutschen Reich ein Weltreich geworden sei: Kaiser Wilhelm II., *Tischrede vom 18. Januar 1896*. In: *Die Reden Kaiser Wilhelms II. In den Jahren 1896-1900*. Hrsg. von Johannes Penzler, Leipzig 1904, 9f.; Die eminente Rolle des Militärs im Zuge der Etablierung und Aufrechterhaltung der deutschen Kolonialherrschaft dokumentieren außerdem die Ausführungsbestimmungen für die Verleihung der sogenannten Kolonialdenkmünze von 1912. Hierin werden allein insgesamt 190 Gefechtshandlungen in den überseeischen Gebieten des Kaiserreichs für den Zeitraum von 1884 bis 1912 aufgeführt, deren aktive Teilnahme für die Verleihung des militärischen Ehrenzeichens qualifizierte. Vgl. Allerhöchste Order, betr. Stiftung einer Kolonialdenkmünze vom 13.06.1912, In: *Deutsches Kolonialblatt. Amtsblatt für die Schutzgebiete des Deutschen Reiches* (1912), S. 637–643.

Südwestafrika.⁴³⁸ Darüber hinaus ist das analytische Konzept der Imperialkriege als Erweiterung der Forschungsperspektiven zur kolonialen Gewaltanwendung in den geschichtswissenschaftlichen Diskurs eingebracht worden.⁴³⁹

War in der älteren Forschung noch vielfach davon ausgegangen worden, dass die deutsche Kolonialherrschaft gegenüber den Kolonisierten als monolithischer und omnipräsenter Koloss in Erscheinung getreten sei⁴⁴⁰, wird demgegenüber in der neueren geschichtswissenschaftlichen Forschung eher die Fragilität und Prozesshaftigkeit der deutschen Herrschaft in den afrikanischen Kolonien in den Blick genommen.⁴⁴¹ Für Kamerun untersuchte der Historiker Florian Hoffmann die Rolle und Funktion des Militärs bei der Etablierung des kolonialen Staates in dem deutschen Schutzgebiet.⁴⁴² Hierbei kam Hoffmann zu ähnlichen Ergebnissen wie zuvor Michael Pesek bei seiner Betrachtung der deutschen Kolonialherrschaft in Deutsch-Ostafrika.⁴⁴³ Hatte Pesek, um die Begrenztheit und Fragilität der deutschen Kolonialherrschaft in Deutsch-Ostafrika zu beschreiben, noch das Bild von den „Inseln der Herrschaft“ bemüht⁴⁴⁴, so kam Hoffmann im Rahmen seiner Untersuchung zur Etablierung des kolonialen Gewaltmonopols durch das deutsche Kolonialmilitär sogar zu dem Schluss, dass von einer tatsächlichen und dauerhaften Errichtung der deutschen Herrschaft in Kamerun bis zum Beginn des Ersten

⁴³⁸ Siehe Kapitel 1.3.1 Kontinuitäten und Diskontinuitäten.

⁴³⁹ Imperialkriege von 1500 bis heute. Strukturen - Akteure - Lernprozesse. Hrsg. von Tanja Bühner, Christian Stachelbeck und Dierk Walter, Paderborn 2011.

⁴⁴⁰ Vgl. Pesek, Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika (wie Anm. 116), S. 22; Die dominierende Perspektive auf den starken kolonialen Staat, der über entsprechende Machtmittel verfügt habe, finden sich etwa für Deutsch-Ostafrika bei Tetzlaff, Koloniale Entwicklung und Ausbeutung (wie Anm. 122) und Koponen, Development for Exploitation (wie Anm. 124); bei der Analyse der deutschen Kolonialherrschaft in Deutsch-Südwestafrika bildete auch für Helmut Bley der koloniale Staat einen wesentlichen Bezugspunkt: Bley, Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894-1914 (wie Anm. 122); für die geschichtswissenschaftliche Betrachtung der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun, die vom Umfang deutlich hinter der Fülle an Literatur zu Deutsch-Ostafrika und Deutsch-Südwestafrika zurückfällt, besitzt der koloniale Staat etwa für die Studien von Karin Hausen und des DDR-Historikers Helmuth Stoecker eine bestimmte Relevanz: Hausen, Deutsche Kolonialherrschaft in Afrika (wie Anm. 122); Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft. Hrsg. von Helmuth Stoecker (wie Anm. 16).

⁴⁴¹ Vgl. Pesek, Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika (wie Anm. 116), S. 23; Wichtiger Impulsgeber für eine differenziertere Bewertung deutscher Kolonialherrschaft war der Soziologe Trutz von Trotha. Mit seiner bedeutenden Studie über die Geschichte der deutschen Kolonie Togo gelang es Trotha, die fragmentarische Verfasstheit des kolonialen Staates zu problematisieren und somit die deutsche Kolonialherrschaft zu hinterfragen: Trutz von Trotha, Koloniale Herrschaft. Zur soziologischen Theorie der Staatsentstehung am Beispiel des "Schutzgebietes Togo", Tübingen 1994.

⁴⁴² Für Kamerun hat Hoffmann hiermit einen wichtigen Beitrag zum besseren Verständnis der kolonialen Gewaltgeschichte geleistet. Florian Hoffmann, Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun. Etablierung und Institutionalisierung des kolonialen Gewaltmonopols, Göttingen 2007, S. 15.

⁴⁴³ Pesek, Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika (wie Anm. 116).

⁴⁴⁴ Ebd., 190ff.

Weltkrieges keine Rede sein könne.⁴⁴⁵ Er spitzte seine Schlussfolgerung schließlich dergestalt zu, dass er betonte, „nicht die deutsche Herrschaft bedingte die gewaltsame Auseinandersetzung [mit den afrikanischen Gesellschaften CS], sondern diese die deutsche Herrschaft“.⁴⁴⁶ Die koloniale Herrschaft der Deutschen in Kamerun äußerte sich also in erster Linie gewaltsam⁴⁴⁷, weil sie bis zu ihrem Ende im Ersten Weltkrieg nur schwach ausgebildet war und zudem räumlich stark fragmentiert in Erscheinung trat. Deshalb kam der Schutztruppe im kolonialen Staat eine so eminente Rolle zu – oder, wie es Hoffmann auf den Punkt brachte: „Der Offizier war nicht nur Organisator und Repräsentant der staatlichen Gewalt. Er war der maßgebliche Träger des kolonialen Herrschaftssystems im Kameruner Hinterland“.⁴⁴⁸

Vor dem Hintergrund dieser veränderten Forschungsperspektive, die nun eher die Brüchigkeit und auch räumliche Begrenztheit des kolonialen Staates in den Blick nahm, rückte auch die Frage nach dem Charakter der gewaltsamen Konfrontationen zwischen den außereuropäischen Gesellschaften und den deutschen Kolonisatoren verstärkt ins Zentrum des Forschungsinteresses. Bei der Betrachtung der drei größeren Kolonialkriege des Kaiserreichs, der Intervention zur Niederschlagung des Boxeraufstands 1900/01, des Kolonialkrieges gegen die Herero und Nama 1904-07 sowie des Maji-Maji-Krieges in Deutsch-Ostafrika 1905-08 kam die Historikerin Susanne Kuß zu dem Ergebnis, dass der Charakter der jeweiligen Konflikte von spezifischen Umständen und Möglichkeiten abhängig war. Die Kriegführung und Ausübung der Gewalt resultierten demnach aus den genuinen Bedingungen des jeweiligen kolonialen Kriegsschauplatzes.⁴⁴⁹ Kuß äußert sich in diesem Zusammenhang auch skeptisch gegenüber dem Versuch der Konstruktion einer Kontinuität zwischen dem Kolonialkrieg in Deutsch-Südwestafrika und dem Holocaust und dem Vernichtungskrieg der Nationalsozialisten während des Zweiten Weltkrieges.⁴⁵⁰

⁴⁴⁵ Hoffmann, Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun (wie Anm. 442), S. 11.

⁴⁴⁶ Ebd., S. 12.

⁴⁴⁷ Diese Beurteilung des Charakters von Kolonialherrschaft ist selbstredend kein Spezifikum des deutschen Kolonialismus in Kamerun, sondern auch auf alle anderen deutschen Kolonialgebiete wie überhaupt auf die europäischen Kolonialimperien anzuwenden. Zur inhärenten Gewaltsamkeit von Kolonialherrschaft Michael Mann, Das Gewaltdispositiv des modernen Kolonialismus. In: Kolonialismus. Kolonialdiskurs und Genozid.Hrsg. von Mihran Dabag, Horst Gründer und Uwe-Karsten Ketelsen, München 2004, S. 111–135.

⁴⁴⁸ Hoffmann, Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun (wie Anm. 442), 369f.

⁴⁴⁹ Susanne Kuß, Deutsches Militär auf kolonialen Kriegsschauplätzen. Eskalation von Gewalt zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Berlin 2012.

⁴⁵⁰ Vgl. ebd., S. 429; Susanne Kuß, Kolonialkriege und Raum, In: Militärgeschichtliche Zeitschrift, 73 (2014), S. 333–348, hier: S. 334.

Unter den neueren Arbeiten zum deutschen Kolonialmilitär sticht besonders die Studie von Tanja Bühler zur Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika hervor.⁴⁵¹ Die Frage nach dem Charakter der kolonialen Kriegführung bildete auch für Bührers Untersuchung ein erkenntnisleitendes Motiv. Im Rahmen ihrer Untersuchung der Geschichte der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika von 1885 bis 1918 kam sie zu dem Ergebnis, dass die grundsätzlich europäisch geführte, organisierte und ausgebildete Truppe sich in vielen Bereichen der vor Ort herrschenden afrikanischen Gewaltkultur angepasst habe. Diese „Afrikanisierung der Gewalt“ der Schutztruppe habe sich zum einen aus der sukzessiven Anpassung an die lokalen Konstellationen aus einer Position der Schwäche heraus und durch die Einbindung von afrikanischen Hilfskriegern, den sogenannten „Ruga Ruga“, vollzogen. Angesichts dessen erscheint Bühler der Begriff einer „deutschen Kolonialkriegführung“ zumindest fragwürdig und schlägt demgegenüber, für die Umschreibung der Kolonialkriegführung in Deutsch-Ostafrika, eher die Verwendung des Begriffs des „transkulturellen Krieges im Zeichen des Imperialismus“ vor.⁴⁵²

Was bei Bühler bereits angeklungen war, nahmen andere Autoren – ebenfalls angeregt durch die Perspektive der *postcolonial studies* respektive transnationalen Geschichte – nun zum Anlass und betrachteten verstärkt die in den Reihen der deutschen Kolonialtruppen dienenden afrikanischen Soldaten in ihren Studien.⁴⁵³

Im Gegensatz zu Bühler, die im Rahmen ihrer Untersuchung zur Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika zu dem Ergebnis gekommen war, dass sich die Kriegführung des deutschen Kolonialmilitärs allmählich afrikanisiert habe, kam die amerikanische Historikerin Isabel V. Hull in ihrer Studie zu dem Schluss, dass eine besondere deutsche „military culture“, die schließlich während des Kolonialkrieges in Deutsch-Südwestafrika zum Genozid an den Herero und Nama geführt habe, ursächlich für die deutsche Kolonialkriegführung gewesen sei.⁴⁵⁴ Für die Herausbildung dieser speziell deutschen Militärkultur, die Hull meinte hier zu identifizieren, sei keine extreme Ideologisierung verantwortlich gewesen, sondern sie sei auf eine institutionell

⁴⁵¹ Tanja Bühler, Die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika. Koloniale Sicherheitspolitik und transkulturelle Kriegführung, 1885 bis 1918, München 2011.

⁴⁵² Ebd., 482ff.

⁴⁵³ Sandra Maß, Weiße Helden, schwarze Krieger. Zur Geschichte kolonialer Männlichkeit in Deutschland 1918-1964, Köln 2006; Eberhardt Kettlitz, Afrikanische Soldaten aus deutscher Sicht seit 1871. Stereotype, Vorurteile, Feindbilder und Rassismus, Frankfurt am Main 2007; Thomas Morlang, Askari und Fitafita. "Farbige" Söldner in den deutschen Kolonien, Berlin 2008; Stefanie Michels, Schwarze deutsche Kolonialsoldaten. Mehrdeutige Repräsentationsräume und früher Kosmopolitismus in Afrika, Bielefeld 2009; Michelle R. Moyd, Violent intermediaries. African soldiers, conquest, and everyday colonialism in German East Africa, Athens, Ohio 2014.

⁴⁵⁴ Isabel V. Hull, Absolute destruction. Military Culture and the Practices of War in Imperial Germany, Ithaca 2005.

geprägte und hierdurch weitgehend unreflektierte Anwendung standardmilitärischer Praktiken wie etwa der Missachtung internationaler militärrechtlicher Standards, der strikten Befolgung des Grundsatzes der „Kriegsnotwendigkeit“ vor humanitären Erwägungen sowie auf die Praxis der „Auftragstaktik“ zurückzuführen gewesen.⁴⁵⁵ Gegen die Thesen von Hull, dass es sich bei den deutschen Kolonialkriegen letztendlich um typisch europäische Kriege gehandelt habe, in denen eine bereits latent vorhandene sowohl spezifische wie extreme Form „deutscher“ Gewalt zum Ausdruck gekommen sei, wandte sich auch Kuß und beschrieb die Forschungsergebnisse von Hull als eine Variation der überkommenen Bemühungen, einen „deutschen Sonderweg“ zu konstruieren und diese auf die Kolonialkriegführung des Kaiserreichs anzuwenden.⁴⁵⁶ Kuß warnte vor verallgemeinernden Schlussfolgerungen und plädierte demgegenüber wiederum für eine eingehende Betrachtung der einzelnen deutschen Kolonialkriege und der Handlungsmöglichkeiten (*agency*) ihrer Akteure.⁴⁵⁷ Für die Akteure der deutschen Kolonialkriege, die einfachen Mannschaftssoldaten, die Unteroffiziere und besonders die Offiziere, konnte Kuß schließlich konstatieren, dass ihnen während ihres Einsatzes auf den kolonialen Kriegsschauplätzen schlicht mehr abverlangt wurde als die reine Ausübung des Soldatenhandwerks, welches in der Anwendung von zum Teil extremer physischer Gewalt gegen den Feind zur Erreichung eines militärischen Ziels bestand. Die deutschen Kolonialsoldaten fanden sich vielmehr in einer Doppelrolle wieder, die darin begründet war, dass sie einerseits als „Pioniere des technisch-zivilisatorischen Fortschritts“ im Kampf gegen den Feind standen, sich auf der anderen Seite aber in der Pflicht sahen „gleichzeitig den Aufbau des Landes zu bewerkstelligen“.⁴⁵⁸ Vor diesem Hintergrund kommt Kuß zu dem Schluss, dass „der ideale Kolonialsoldat in der Gestalt des „Schutztrupplers“ war gerade nicht nur auf soldatische Charaktereigenschaften wie Kühnheit und Tapferkeit oder soldatisches Wissen über Gefechtstaktik, Waffentechnik und Disziplin beschränkt; vielmehr wurden ihm kolonisatorische Fähigkeiten und Fertigkeiten zugeschrieben und somit das Vorbild des multifunktionalen Kolonialsoldaten kreiert“.⁴⁵⁹ Diesen Ansatz von Kuß aufnehmend betrachtete der Historiker Matthias Häußler die deutsche Kriegsführung im Kolonialkrieg in Deutsch-Südwestafrika und kam hinsichtlich der durch die spezifischen Bedingungen des kolonialen Kriegsschauplatzes beeinflussten *agency* der Offiziere der Schutztruppe zu dem Ergebnis, dass sich besonders die sogenannten „alten Afrikaner“ – Kolonialsoldaten, die bereits eine längere Stehzeit in der Kolonie aufweisen konnten – durch eine stark ausgeprägte Selbstständigkeit und gleichzeitige Flexibilität bei der Ausführung ihres

⁴⁵⁵ Ebd., 324ff.

⁴⁵⁶ Kuß, Deutsches Militär auf kolonialen Kriegsschauplätzen (wie Anm. 449), 29f.

⁴⁵⁷ Ebd., S. 30.

⁴⁵⁸ Ebd., S. 377.

⁴⁵⁹ Ebd., S. 377.

militärischen Auftrages ausgezeichnet hätten.⁴⁶⁰ Häußler fasste seine Ergebnisse zum besonderen militärischen Charakter der „alten Afrikaner“ wie folgt zusammen: „Die eingesetzten Offiziere zeichneten sich durch Unabhängigkeit von der im Reich vorherrschenden Militärdoktrin, einen weiteren Horizont und eine höhere Flexibilität aus. Anders als ihre metropolitanen Kameraden gehorchten sie nicht blind einem für europäische Verhältnisse entwickelten militärischen Dogma und sahen das Taktisch-Operative als einen Gesichtspunkt der Kriegsführung neben anderen an“.⁴⁶¹

Das Forschungsinteresse an einer Neuvermessung der „militärischen Kultur“ in deutschen Streitkräften vor dem Ersten Weltkrieg und deren Stellenwert im Zuge der imperialen Expansion des Kaiserreichs nahm jüngst der Historiker Christoph Kamissek auf und fragte hierbei auch dezidiert nach Motivlage und Bedingungen, die für den militärischen Dienst in den überseeischen Gebieten für die preußisch-deutschen Offiziere ausschlaggebend waren.⁴⁶² Kamissek unternahm in seiner Studie eine „Archäologie des kolonialen Gedankens“ für das 19. und frühe 20. Jahrhundert und konnte feststellen, dass für den gesamten Betrachtungszeitraum zwar keine bruchlose Kontinuität, aber eine latente Weitergabe und situative Reaktivierung von imperialen Traditionsbeständen innerhalb des preußisch-deutschen Militärs bestand.⁴⁶³

Ältere Darstellungen, die in der Regel von ehemaligen Kolonialoffizieren in der Zeit bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges verfasst wurden und somit einen explizit apologetischen Charakter aufweisen, bilden neben dem überlieferten Quellenmaterial die Grundlage für die geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit den deutschen Schutztruppen und ihren Offizieren.⁴⁶⁴ Eine kritische Betrachtung der deutschen Kolonialherrschaft setzte, wie bereits

⁴⁶⁰ Matthias Häußler, Soldatische Hinterwäldler oder Avantgarde? Über die einsatzbezogenen Erfahrungen der Kaiserlichen Schutztruppe in »Deutsch-Südwestafrika«, In: Militärgeschichtliche Zeitschrift, 71 (2012), S. 309–327, hier: 315ff.

⁴⁶¹ Ebd. (wie Anm. 460), S. 326.

⁴⁶² Kamissek, Kriegslust und Fernweh (wie Anm. 408), S. 15.

⁴⁶³ Ebd., 346ff.

⁴⁶⁴ Für Kamerun sind hier folgende Publikationen als einschlägig zu betrachten, die auch Morgens Agieren vor Ort als Expeditionsführer und Begründer der Kameruner Schutztruppe thematisieren: Hans Dominik, Kamerun. Sechs Kriegs- und Friedensjahre in deutschen Tropen, Berlin 1911; Wilhelm Langheld, Die Helden Afrikas, Berlin 1912; Fritz Maywald, Die Eroberer von Kamerun, Berlin 1933; Herbert Pürschel, Die kaiserliche Schutztruppe für Kamerun. Gefüge und Aufgabe, Berlin 1936; Paul Burg, Forscher, Kaufherrn und Soldaten. Deutschlands Bahnbrecher in Afrika, Leipzig 1936; Eigentümlicherweise ging auch eine erste englischsprachige Studie von dem amerikanischen Historiker Harry R. Rudin, die ebenfalls kurz vor dem Zweiten Weltkrieg erschien, recht unkritisch mit der deutschen Kolonialherrschaft um: Harry Rudolph Rudin, Germans in the Cameroons 1884-1914. A Case Study in Modern Imperialism, New Haven 1938; Zur Kritik an Rudins Ansatz siehe: Eckert, Die Duala und die Kolonialmächte (wie Anm. 124), S. 12; und jüngst auch Hoffmann, Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun (wie Anm. 442), S. 20; Florian Hoffmann hat mit dem zweiten Teil seiner Dissertationsschrift ferner auch eine aktuellen geschichtswissenschaftlichen Standards entsprechende Untersuchung zur

oben beschrieben, dann erst sukzessive ab den 1960er Jahren ein. Zunächst standen hier, vor dem Hintergrund der dominanten Sozialgeschichte, die Strukturen der deutschen Kolonialherrschaft im Mittelpunkt vieler Arbeiten. Erst allmählich gerieten auch die Akteure und Träger der deutschen Kolonialherrschaft, die zivilen Kolonialadministratoren und die Offiziere der Schutztruppen wieder in den Gesichtskreis der geschichtswissenschaftlichen Forschung zum deutschen Kolonialismus und Imperialismus.⁴⁶⁵ Als einer der ersten Historiker in der Bundesrepublik nahm Wolfgang Petter das deutsche Kolonialmilitär dezidiert in den Blick. So umriss Petter in einem knappen Aufsatz die Formen der Einflussnahme, die das Militär auf die deutsche Kolonialverwaltung in Afrika ausübte, und spürte hier auch der Mentalität respektive der militärischen Kultur nach, die für die deutschen Kolonialoffiziere prägend wirkte.⁴⁶⁶ In einem weiteren Beitrag führte Petter seine grundsätzlichen Überlegungen zur Bedeutung der kolonialen Erfahrung für das Offizierkorps der deutschen Kolonialtruppen weiter aus.⁴⁶⁷ In diesem Zusammenhang äußerte er sich seinerzeit skeptisch gegenüber der Frage, inwieweit die koloniale Erfahrung eine prägende Auswirkung auf das Offizierkorps des Kaiserreichs gehabt habe.⁴⁶⁸ In Anbetracht der neueren Forschungen von Kuß, Bühner⁴⁶⁹ und Kamissek⁴⁷⁰ erscheint diese Schlussfolgerung Petters vorschnell gewesen zu sein, dennoch harrt die von Kundrus formulierte Frage nach dem Stellenwert der kolonialen (Kriegs-) Erfahrung und ihrer möglichen Effekte auf die militärische Kultur des preußisch-deutschen Heeres noch immer ihrer Klärung.⁴⁷¹

Antworten auf die Frage nach dem Einfluss der kolonialen (Kriegs-) Erfahrung auf die militärische Kultur in deutschen Streitkräften vor dem Zweiten Weltkrieg lassen sich wahrscheinlich erst im Zuge von weitergehenden geschichtswissenschaftlichen Forschungen zu den individuellen Lebens- und Karrierewegen von Kolonialoffizieren finden. Einige biographische Studien

deutschen Schutztruppe für Kamerun und seines Offizierkorps vorgelegt: Florian Hoffmann, *Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun. Etablierung und Institutionalisierung des kolonialen Gewaltmonopols. Teil II. Die Kaiserliche Schutztruppe und ihr Offizierkorps*, Göttingen 2007.

⁴⁶⁵ Vgl. Lewis H. Gann und Peter Duignan, *The Rulers of German Africa, 1884-1914*, Stanford, Calif. 1977.

⁴⁶⁶ Wolfgang Petter, *Militärische Einwirkung auf die deutsche Kolonialverwaltung in Afrika, 1884-1918. Ziele und Ergebnisse*. In: *Actes du 4e Colloque International d'Histoire Militaire*. Hrsg. von Commission Internationale d'Histoire Militaire, Ottawa 1979, S. 234–251.

⁴⁶⁷ Wolfgang Petter, *Das Offizierkorps der deutschen Kolonialtruppen 1889-1918*. In: *Das deutsche Offizierkorps, 1860-1960*. Hrsg. von Hanns Hubert Hofmann, Boppard am Rhein 1980, S. 163–174.

⁴⁶⁸ Ebd., S. 168.

⁴⁶⁹ Bühner, *Die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika* (wie Anm. 451).

⁴⁷⁰ Kamissek, *Kriegslust und Fernweh* (wie Anm. 408).

⁴⁷¹ Kundrus (wie Anm. 28), S. 187–210, hier: S. 190

zu deutschen Kolonialoffizieren, die dazu geeignet sind, das Bild von der deutschen Kolonialherrschaft und deren Rückwirkung auf die Mentalität des kaiserlichen Offizierkorps und die militärische Kultur des Kontingentheeres des Deutschen Reiches zu verdeutlichen, liegen bereits vor.⁴⁷² Vor diesem Hintergrund ist es das Interesse der vorliegenden imperialen Biographie Curt von Morgens, dieser Forschungsrichtung einen Beitrag zum besseren Verständnis des Einflusses der kolonialen (Kriegs-) Erfahrung auf die Mentalität des kaiserlichen Offizierkorps und die militärische Kultur in deutschen Streitkräften hinzuzufügen.

1.3.5. Militär und Orientpolitik des Kaiserreichs

Die Betrachtung der Politik der Großmächte an der südost-europäischen Peripherie ist für das Verständnis der Bündnissysteme und die Entwicklung der allgemeinen außenpolitischen Lage im Vorfeld des Ersten Weltkrieges von besonderer Bedeutung. Den Dreh- und Angelpunkt im Rahmen der Außenpolitik des seit dem Frieden von Wien 1815 bestehenden europäischen Konzerts der fünf Großmächte bildete hier vielfach die Frage nach der politischen Zukunft des Osmanischen Reiches. Hiermit war die sogenannte orientalische Frage⁴⁷³ gemeint, die sich spätestens seit dem Krim-Krieg 1853-1856⁴⁷⁴ und bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 mit nachdrücklicher Vehemenz den Außenpolitikern und Militärs der europäischen Pentarchie stellte.⁴⁷⁵ Es galt, außenpolitische Antworten auf die politische und strukturelle Krise und den damit einhergehenden Machtverfall des Osmanischen Reiches⁴⁷⁶, zu finden. Durch die geographische Lage des Osmanischen Reiches auf drei Kontinenten waren schließlich

⁴⁷² Katja-Maria Wächter, *Die Macht der Ohnmacht. Leben und Politik des Franz Xaver Ritter von Epp (1868-1946)*, Frankfurt am Main 1999; Zirkel, *Vom Militaristen zum Pazifisten* (wie Anm. 64); Eckard Michels, *Paul von Lettow-Vorbeck. Der Held von Deutsch-Ostafrika : ein preussischer Kolonialoffizier*, Paderborn 2008; Kristen, *Ein Leben in Manneszucht* (wie Anm. 64); Heiko Wegmann, *Vom Kolonialkrieg in Deutsch-Ostafrika zur Kolonialbewegung in Freiburg. Der Offizier und badische Veteranenführer Max Knecht (1874-1954)*, Freiburg i. Br., Berlin, Wien 2019.

⁴⁷³ Zur Geschichte der orientalischen Frage immer noch richtungsweisend: Matthew S. Anderson, *The Eastern Question, 1774 - 1923. A Study in International Relations*, London 1974; Siehe auch: *The Great Powers and the Near East 1774-1923*. Hrsg. von Matthew S. Anderson, London 1970.

⁴⁷⁴ Wichtige Studien über die Bedeutung des Krim-Krieges sind: Winfried Baumgart, *The Crimean War, 1853 - 1856*, London 1999; Orlando Figes, *Krimkrieg. Der letzte Kreuzzug*, Berlin 2011.

⁴⁷⁵ Vgl. Winfried Baumgart, *Vom Europäischen Konzert zum Völkerbund. Friedensschlüsse und Friedenssicherung von Wien bis Versailles*, Darmstadt 1987, S. 20; Gleichwohl war das Osmanische Reich bereits seit dem Hochmittelalter ein wichtiger (machtpolitischer-) Faktor innerhalb dessen was als „Europa“ definiert wurde: Vgl. Markus Koller, *Das "osmanische Europa" - konzeptionelle Überlegungen zu einem "alten" Begriff*, In: *GWU*, 68 (2017), S. 245–249.

⁴⁷⁶ Alan Palmer, *Verfall und Untergang des Osmanischen Reiches*, München 1992.

Ende des 19. Jahrhunderts alle fünf europäischen Großmächte in unterschiedlicher Intensität involviert. Die orientalische Frage stellte somit ein konstantes Dauerproblem der internationalen Politik der europäischen Großmächte ab der zweiten Hälfte des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts dar.⁴⁷⁷ Wie kaum ein anderer kolonial- respektive weltpolitischer Gegenstand in der Regierungszeit Wilhelms II. schlug die orientalische Frage und die durch sie intendierte Orientpolitik die Aufmerksamkeit der deutschen Öffentlichkeit sowie der leitenden Männer an der Spitze des Kaiserreiches – im Auswärtigen Amt in der Wilhelmstraße gleichermaßen wie im Generalstabsgebäude am Königsplatz – in ihren Bann.⁴⁷⁸

Das Osmanische Reich galt spätestens nach dem Krim-Krieg als „kranker Mann am Bosphorus“⁴⁷⁹. Die Interessengegensätze der europäischen Großmächte verhinderten allerdings eine rasche Aufteilung des Reiches und somit die Beendigung der orientalischen Frage. Die Interessen der Großmächte, die hier im Orient, am Schnittpunkt ihrer Einflussphären aufeinandertrafen, sahen wie folgt aus: Russland erkannte in der zunehmenden Schwäche des Osmanischen Reiches die Möglichkeit, verstärkten Einfluss auf dem Balkan zu etablieren und insbesondere für seine Flotte einen ungehinderten Zugang zum Mittelmeer über das Schwarze Meer und die Dardanellen zu erlangen.⁴⁸⁰ Hinzu traten imperialistische Expansionsabsichten Russlands in Persien und in Zentral- und Ostasien, die das Zarenreich graduell in Konflikt mit Großbritannien brachten und mit dem Begriff des „Great Game“ beschrieben worden sind.⁴⁸¹ Einen weiteren Beweggrund für die russische Orientpolitik bildete der Panslawismus – der Anspruch des Zarenreichs, die Rolle der Schutzmacht über die Christen orthodoxen Glaubens auf dem Balkan zu spielen. Dem gegenüber standen die Interessen der Großmächte

⁴⁷⁷ Dülffer, Kröger, Wippich, Vermiedene Kriege (wie Anm. 203); Einen kompakten und kenntnisreichen Überblick über die orientalische Frage bietet auch: Winfried Baumgart, Die "Orientalische Frage" - redivivus? Große Mächte und kleine Nationalitäten 1820-1923. In: Neue politische Geschichte. Hrsg. von Dan Diner, Gerlingen 1999, S. 33–55.

⁴⁷⁸ Gregor Schöllgen, „Dann müssen wir uns aber Mesopotamien sichern!“. Motive deutscher Türkeipolitik zur Zeit Wilhelms II. in zeitgenössischen Darstellungen, In: Saeculum, 32 (1981), S. 130–145, hier: S. 130.

⁴⁷⁹ Der Ausspruch wird landläufig dem russischen Zaren Nikolaus I. zugesprochen. Der Monarch soll die Charakterisierung des Osmanischen Reiches als „kranker Mann“ erstmals 1852 im Rahmen einer Unterredung mit dem britischen Botschafter in St. Petersburg, welche die Orientalische Frage berührte, vorgenommen haben. Andererseits wird der Ausdruck auch dem griechischen Staatsmann Alexandros Mavrokordatos zugewiesen, der das Osmanische Reich 1820 in einer seiner Denkschriften als „kranken Mann am Bosphorus“ bezeichnet haben soll: Vgl. Alfred Stern, Geschichte Europas seit den Verträgen von 1815 bis zum Frankfurter Frieden von 1871, Stuttgart, Berlin 1913 (= 2. Bd.), 231f.

⁴⁸⁰ Marlene P. Hiller, Krisenregion Nahost. Russische Orientpolitik im Zeitalter des Imperialismus, 1900 - 1914, Frankfurt am Main 1985, S. 66–96; Schmidt, Der europäische Imperialismus (wie Anm. 21), S. 45; Dietrich Geyer, Der russische Imperialismus. Studien über den Zusammenhang von innerer und auswärtiger Politik 1860-1914, Göttingen 1977, S. 56.

⁴⁸¹ Rudolf A. Mark, Im Schatten des "Great Game". Deutsche "Weltpolitik" und russischer Imperialismus in Zentralasien 1871 - 1914, Paderborn 2012.

Österreich-Ungarn, Großbritannien und Frankreich. Diese sahen in der russischen Expansion eine Gefährdung der eigenen Machtpositionen im Orient. Ihre Außenpolitik tendierte somit eher dahin, den *Status quo* und die Integrität des Osmanischen Reiches aufrechtzuerhalten. Durch die Niederlage im Russisch-Türkischen Krieg 1877/78 verlor das Osmanische Reich allerdings fast seine gesamten noch verbliebenen europäischen Besitzungen. Gegen einen Machtzuwachs Russlands auf dem Balkan erhoben nun aber vor allem Österreich-Ungarn und Großbritannien Einspruch. Der Konflikt auf dem Balkan⁴⁸² hatte somit das Potential, sich zu einer direkten kriegesischen Konfrontation der europäischen Großmächte auszuwachsen – einem Weltkrieg.⁴⁸³ Der Berliner Kongress 1878⁴⁸⁴, an dem neben Deutschland, Russland, das Osmanische Reich, Großbritannien, Frankreich, Italien und Österreich-Ungarn teilnahmen, sollte diese Krise entschärfen und brachte schließlich die Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich für Rumänien, Serbien und Montenegro. Bulgarien blieb als selbstständiges Fürstentum tributpflichtig gegenüber der Hohen Pforte. Für den Augenblick war durch die in Berlin erzielten Übereinkommen ein europäischer Krieg verhindert worden.⁴⁸⁵ Aber entgegen der ursprünglichen Intention Bismarcks sollte es nicht gelingen, die von der orientalischen Frage ausgehenden Krisensymptome dauerhaft zu beseitigen. Die südöstliche Peripherie Europas blieb ein potenziell gefährlicher Kreuzungspunkt der Interessen der europäischen Großmächte.⁴⁸⁶ In der britischen Orientpolitik verknüpften sich allgemeine außenpolitische Orientierungen Großbritanniens mit dem Interesse der strategischen Absicherung des Empire. Das

⁴⁸² Die zwar bereits ältere, aber immer noch tiefe Einsichten in die Geschichte der Balkanhalbinsel vermittelnde Arbeit des griechisch-kanadischen Historikers Leften Stavros Stavrianos, spannt den weiten Bogen von der Eroberung Südosteuropas durch die Osmanen nach 1453 bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts: Leften Stavros Stavrianos, *The Balkans since 1453*, New York 1959; Thematisch breit angelegte Analysen zu den regionalen Konflikten auf der Balkanhalbinsel im 19. und 20. Jahrhundert vermittelt auch ein Tagungsband des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes (MGFA), des heutigen Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw): *Am Rande Europas? Der Balkan - Raum und Bevölkerung als Wirkungsfelder militärischer Gewalt*. Hrsg. von Bernhard Chiari und Gerhard P. Groß, München 2009; Eine jüngere Studie der Historikerin Mari-Janine Calic wählte einen ähnlichen zeitlichen Horizont wie Stavrianos und stellte den geographischen Raum Südosteuropas in den welthistorischen Kontext: Marie-Janine Calic, *Südosteuropa. Weltgeschichte einer Region*, München 2016.

⁴⁸³ Vgl. Geiss, *Der lange Weg in die Katastrophe* (wie Anm. 150), S. 154.

⁴⁸⁴ Der Berliner Kongreß 1878. Protokolle und Materialien. Hrsg. von Imanuel Geiss, Boppard am Rhein 1979 (= *Schriften des Bundesarchivs*, 27); Der Berliner Kongreß von 1878. Die Politik der Großmächte und die Probleme der Modernisierung in Südosteuropa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Ralph Melville und Hans-Jürgen Schröder, Wiesbaden 1982.

⁴⁸⁵ Lothar Höbelt, Der Berliner Kongress als Prototyp internationaler Konfliktregelung. In: *Am Rande Europas? Der Balkan - Raum und Bevölkerung als Wirkungsfelder militärischer Gewalt*. Hrsg. von Bernhard Chiari und Gerhard P. Groß, München 2009, S. 47–53.

⁴⁸⁶ Vgl. Hillgruber, *Bismarcks Außenpolitik* (wie Anm. 192), 152f.; Wolfgang J. Mommsen, *Grossmachtstellung und Weltpolitik. Die Außenpolitik des Deutschen Reiches 1870 bis 1914*, Frankfurt am Main 1993, S. 40.

wesentliche und strukturbildende außenpolitische Interesse Großbritanniens bestand gleichsam traditionell in der Aufrechterhaltung der „Balance of Power“ auf dem europäischen Kontinent. Ein weiterer wichtiger Aspekt, der die britische Orientpolitik neben der Wahrung des europäischen Gleichgewichts maßgeblich beeinflusste, war die strategische Sicherung des Seeweges zwischen dem Mutterland und Indien, der nach der Eröffnung des Sueskanals 1869 durch das südliche Mittelmeer verlief. Dies bedeutete allerdings auch, dass durch die Verlagerung der Hauptverbindungsline des Empire durch den Kanal Großbritannien hinsichtlich seiner Status quo-Politik gegenüber dem Osmanischen Reich und den russischen Orientinteressen tendenziell konzessionsbereiter wurde. Diese Grundhaltung, die durch die ambitionierte und vielfach auch als unberechenbar wahrgenommene deutsche Orientpolitik noch verstärkt wurde, mündete schließlich 1907 in die anglo-russische Konvention.⁴⁸⁷ Die Bedeutung des in der anglo-russischen Konvention erzielten Interessenausgleichs zwischen Großbritannien und Russland über ihre Einflusszonen in Asien und die Wirkung des Abkommens auf das europäische Mächtesystem in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg unterstrich Andreas Rose mit seiner Einschätzung, dass diese Vereinbarung „ohne Frage den Kulminationspunkt imperialer Außenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg“ dargestellt habe.⁴⁸⁸ Ein weiterer Punkt, der die britischen Gleichgewichtsinteressen in Europa mit der Sicherung des Empire im Orient verband, bestand in der Aufrechterhaltung der britischen Prädominanz am Persischen Golf, die dann durch das deutsche Infrastrukturprojekt der Bagdadbahn tangiert wurde.⁴⁸⁹ Vor diesem Hintergrund galt es aus britischer Sicht, die deutschen Ambitionen im Vorderen Orient aufmerksam im Blick zu behalten.

Preußen respektive – nach der Reichsgründung von 1871 – das Kaiserreich erschien vordergründig am wenigsten an der orientalischen Frage interessiert zu sein. Um dies zu unterstreichen, hatte Bismarck Anfang Dezember 1876 vor dem Reichstag erklärt, dass das Deutsche Reich im Orient keine Interessen hege, die „die Knochen eines einzigen pommerschen Musketiers wert sein“.⁴⁹⁰ Dass die europäische Peripherie und somit die orientalische Frage

⁴⁸⁷ Wormer, Großbritannien, Russland und Deutschland. Studien zur britischen Weltreichspolitik am Vorabend des Ersten Weltkrieges (wie Anm. 272), S. 39–41.

⁴⁸⁸ Rose, Zwischen Empire und Kontinent (wie Anm. 202), S. 448.

⁴⁸⁹ Wormer, Großbritannien, Russland und Deutschland. Studien zur britischen Weltreichspolitik am Vorabend des Ersten Weltkrieges (wie Anm. 272), S. 41; Die Frage, inwieweit das deutsche Bagdadbahn-Projekt die Beziehungen der europäischen Mächte untereinander und hier besonders zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien belastet habe, wird in der Forschung unterschiedlich beantwortet. Hatte die ältere Forschung die negative Wirkung des Baus der Bagdadbahn noch hervorgehoben: Vgl. Schöllgen, Imperialismus und Gleichgewicht (wie Anm. 340), S. 424; Sieht die neuere Forschung zur britischen Außenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg die Frage der Bagdadbahn differenzierter: Rose, Zwischen Empire und Kontinent (wie Anm. 202), S. 300–311.

⁴⁹⁰ Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 2. Legislatur-Periode. IV. Session 1876, Berlin (= Bd. 1), S. 585.

demgegenüber aber sehr wohl einen wichtigen Bezugspunkt im Rahmen der Außenpolitik Bismarcks bildete, offenbarten schließlich seine außenpolitischen Grundgedanken, die er im Juni des darauffolgenden Jahres während eines Kur-Aufenthalts in Bad Kissingen seinem Sohn Herbert diktierte. Die von Bismarck in seinem Kissinger Diktat 1877 umrissene außenpolitische Grundorientierung hatte zum Ziel, eine „politische Gesamtsituation, in welcher alle Mächte außer Frankreich unser bedürfen und von Koalitionen gegen uns durch ihre Beziehungen zueinander nach Möglichkeit abgehalten werden“, zu schaffen.⁴⁹¹ Um diese „politische Gesamtsituation“ zu erzeugen, beabsichtigte der Reichskanzler, die Rivalitäten der übrigen europäischen Großmächte vom Zentrum fernzuhalten und auf die europäische Peripherie, den Balkan-Raum und den vorderen Orient hin, abzulenken. Hierbei gedachte Bismarck, den Interessengegensatz zwischen Großbritannien und Russland in der orientalischen Frage für die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts der Kräfte in Europa und somit die Absicherung des Deutschen Reiches zu nutzen und gleichwohl einen europäischen Krieg zu verhindern, der die Existenz des Reiches gefährdet hätte.⁴⁹²

Von dieser ursprünglichen Intention Bismarcks, das orientalische „Geschwür“⁴⁹³ im Interesse der Sicherung des Deutschen Reiches und des Friedens in Zentraleuropa offenzuhalten, wurde auch der unter der Leitung des deutschen Reichskanzlers abgehaltene Berliner Kongress 1878 getragen. Bismarck sah sich hier als „ehrlicher Makler“⁴⁹⁴, dessen Aufgabe es war, auf Kosten des Osmanischen Reiches das Gleichgewicht in Europa zu erhalten und die stabilisierende Rolle Deutschlands unter Beweis zu stellen – dies blieb auch in der Folgezeit der Grundzug der Bismarckschen Orientpolitik.⁴⁹⁵

Das diplomatische Bemühen, den Frieden in Europa wiederherzustellen respektive ihn zu wahren, fand für das gesamte lange 19. Jahrhundert seinen Ausdruck in der Abfolge von internationalen Kongressen. Den Anfang markierte der Wiener Kongress 1815 im Anschluss an die Epoche der napoleonischen Kriege. Es folgte der Pariser Kongress 1856 nach dem Krim-Krieg. Auch die Friedensverhandlungen bei Paris 1919, in deren Rahmen eine Nachkriegsordnung für das vom Ersten Weltkrieg in Unruhe versetzte Europa geschaffen werden sollte,

⁴⁹¹ Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme, Berlin 1922-1927 (= 2. Bd.), 153f.

⁴⁹² Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 47–50.

⁴⁹³ Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme, Berlin 1922-1927 (= 5. Bd.), S. 175.

⁴⁹⁴ Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 3. Legislatur-Periode. II. Session 1878, Berlin (= Bd. 1), S. 98.

⁴⁹⁵ Vgl. Friedrich Scherer, Adler und Halbmond. Bismarck und der Orient 1878-1890, Paderborn 2001, S. 46–52.

gehörten noch mit in diese Reihe. Der Berliner Kongress 1878 nahm in dieser Reihenfolge nicht nur zeitlich eine zentrale Position ein. Denn die hier erzielten Kompromisse befriedigten auf lange Dauer keine der beteiligten europäischen Großmächte – am wenigsten wohl die Interessen Russlands auf dem Balkan. In dieser Hinsicht verwiesen die hierdurch entstandenen Spannungen bereits auf die vielschichtigen Konfliktlagen an der südöstlichen Peripherie Europas, die wesentlich zum Entstehen des Ersten Weltkrieges beitragen sollten.⁴⁹⁶ Die Ergebnisse des Berliner Kongresses brachten nicht nur eine territoriale Neuordnung auf der Balkanhalbinsel, sondern hatten auch weitreichende Konsequenzen für die – von Bismarck geleitete und bestimmte – Außenpolitik und hier besonders die Orientpolitik des Deutschen Reiches.

Bismarcks Interesse an der orientalischen Frage lag – wie bereits geschildert und aus seinem Kissinger-Diktat klar hervorgegangen war – darin, mögliche Spannungen aus der Mitte Europas an die Peripherie abzuleiten. Allerdings wurde das Erreichen dieses außenpolitischen Zieles in der Zeit nach dem Berliner Kongress durch zwei Umstände deutlich erschwert: Zunächst durch die deutliche Verschlechterung der Beziehungen zwischen St. Petersburg und Berlin, die durch die Unzufriedenheit Russlands mit den Ergebnissen des Berliner Kongresses ausgelöst worden war. Hierdurch veranlasst betrieb Bismarck nun wiederum eine Anbindung des Kaiserreiches an Österreich-Ungarn – Worin der zweite Grund für die erschwerte Umsetzung der außenpolitischen Zielsetzung, die der Reichskanzler beim Berliner Kongress verfolgt hatte, zu suchen war. Der Zweibund von 1879 läutete eine neue Ära in den Beziehungen der europäischen Großmächte untereinander ein. Denn dieser Vertrag zwischen den beiden Reichen im Zentrum Europas stellte das erste Dauerbündnis zweier Großmächte seit dem Krimkrieg dar. Für das Kaiserreich und Bismarcks Außenpolitik bedeutete dies auch den Beginn der „Aushilfen“ sowie das Ende der Bündnisfreiheit und eine deutliche Abnahme der Flexibilität in den Beziehungen der europäischen Pentarchie untereinander.⁴⁹⁷ Darüber hinaus markierte der Zweibund für die deutsche Außenpolitik eine folgenschwere Weichenstellung.⁴⁹⁸ Das Kaiserreich band sich fortan politisch an eine der schwächeren europäischen Großmächte, die wiederum in den kommenden Jahrzehnten in zunehmendem Maße auf die Unterstützung des Kaiserreichs bei der Aufrechterhaltung ihres Großmachtstatus angewiesen war. Des Weiteren brachte der Zweibund für das Deutsche Reich eine zunehmende Involvierung in die orientalische Frage. Entgegen seiner ursprünglichen Haltung hatte Bismarck eine Entwicklung in Gang gesetzt, die das Kaiserreich als Bündnispartner der Donaumonarchie zwischen die russischen

⁴⁹⁶ Stavrianos, *The Balkans since 1453* (wie Anm. 482), 513ff.; Geiss, *Der lange Weg in die Katastrophe* (wie Anm. 150), S. 155.

⁴⁹⁷ Ebd., 156f.; Hildebrand, *Das vergangene Reich* (wie Anm. 9), S. 64.

⁴⁹⁸ Vgl. Mommsen, *Grossmachtstellung und Weltpolitik* (wie Anm. 486), S. 44–46.

und britischen Interessengegensätze auf dem Balkan schob. Das Deutsche Reich sah sich schließlich bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges in einem Gegensatz zu Russland, der sich geographisch von der Ostsee bis in den Raum des Schwarzen Meeres erstreckte. Um die deutsche Position zu halten, musste fortan auch der brüchige Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn erhalten bleiben. Die Bedeutung der Donaumonarchie für die Außenpolitik des Reiches verstärkte sich noch zusätzlich in dem Maße, in dem die deutschen Interessen im Orient nach der zweiten Orientreise Wilhelms II. 1898 an Gewicht gewannen.⁴⁹⁹

In gewisser Hinsicht war der Berliner Kongress ein Höhe- und zugleich Wendepunkt der Bismarckschen Außenpolitik, was der Reichskanzler in der Rückschau auch unumwunden zugab, als er den Berliner Kongress als „die größte Torheit meines politischen Lebens“ bezeichnete.⁵⁰⁰

In der Folgezeit war Bismarck, entgegen seiner ursprünglichen Intention, die vorgesehen hatte, zwischen den europäischen Großmächten frei zu agieren, gezwungen, Partner zu finden, die die Stellung des Deutschen Reiches sichern halfen.⁵⁰¹ Hinzu kam noch ein wesentliches Charakteristikum der Zeit, das dem Reichskanzler die Konzeption seiner Außenpolitik zusätzlich erschweren sollte: Im Zuge der Herausbildung der europäischen Bündnissysteme trat immer deutlicher der Umstand zu Tage, dass die imperialistischen Aktivitäten der Mächte an der Peripherie auf das europäische Zentrum zurückwirkten und in zunehmendem Maße sowohl zum Anlass sowie Gegenstand neuer Koalitionen wurden und in ihrer Konsequenz zugleich zur Festigung der außenpolitischen Gegensätze in Europa einen erheblichen Beitrag leisteten.⁵⁰²

Dieser Umstand wirkte sich auch nachhaltig auf das von Bismarck in der Zeit nach dem Berliner Kongress etablierte europäische Bündnissystem aus. Die ersten vom Reichskanzler initiierten Bündnisverträge, die im Zeitraum von 1873 bis 1881 zwischen den Monarchen Deutschlands, Russlands und Österreich-Ungarns geschlossen worden waren⁵⁰³, der deutsch-österreichische Zweibund⁵⁰⁴ von 1879 sowie der 1882 zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn

⁴⁹⁹ Vgl. Andreas Hillgruber, Deutsche Großmacht- und Weltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert, Düsseldorf 1977, S. 66.

⁵⁰⁰ Wolfgang Windelband, Bismarck und die europäischen Großmächte 1879 - 1885. Aufgrund unveröffentlichter Akten, Essen 1940, S. 60.

⁵⁰¹ Epkenhans, Die Reichsgründung 1870/71 (wie Anm. 192), S. 102.

⁵⁰² Vgl. Gregor Schöllgen, Das Zeitalter des Imperialismus, München 1994, S. 67.

⁵⁰³ Zum Drei-Kaiser-Abkommen und seine Bedeutung für die orientalische Frage siehe: Mommsen, Grossmachtstellung und Weltpolitik (wie Anm. 486), S. 46–49.

⁵⁰⁴ Jürgen Angelow, Vom "Bündnis" zum "Block". Struktur, Forschungsstand und Problemlage einer Geschichte des Zweibundes 1879-1914, In: Militärgeschichtliche Zeitschrift, 54 (1995), S. 129–170; Jürgen Angelow, Kalkül und Prestige. Der Zweibund am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Köln, Wien 2000.

und Italien geschlossene Dreibund⁵⁰⁵, waren ihrer Absicht nach noch ganz auf Europa fokussiert. Auch der Rückversicherungsvertrag mit Russland 1887 ging auf das leitende Interesse Bismarcks zurück⁵⁰⁶: Der Reichskanzler hatte beim Abschluss dieser Verträge in erster Linie die Sicherung des Bestandes des Deutschen Reiches sowie die Verhinderung eines politischen Zusammengehens zwischen den beiden Flügelmächten Europas – der Französischen Republik im Westen und dem zaristischen Russland im Osten des Kontinents – im Blick.⁵⁰⁷ Nach dem Berliner Kongress sah sich der deutsche Reichskanzler allerdings zunehmend dem Zwang ausgesetzt, den neuen und erweiterten außenpolitischen Rahmenbedingungen Rechnung zu tragen und seine außenpolitische Strategie dergestalt zu modifizieren, dass er, wie es Andreas Hillgruber beschrieben hatte, „die Interessen der übrigen Großmächte gegeneinander zu lenken und die Spannungen insgesamt von der Mitte an die Peripherie Europas zu dirigieren, später dann auch die sich aus dem imperialen Ausgreifen der Großmächte ergebenden Gegensätze zwischen ihnen in Afrika und Asien auszunutzen“⁵⁰⁸ versuchte. Vor diesem Hintergrund verlief die Außenpolitik Bismarcks in der Zeit nach dem Berliner Kongress aber weder gradlinig noch hatte der Reichskanzler stets die Kontrolle über das komplizierte Spiel mit den „fünf Glaskugeln“ – wie es einmal Kaiser Wilhelm I. ausgedrückt hatte, um das Movens der um Ausgleich zwischen den Mächten der europäischen Pentarchie bemühten Bismarckschen Außenpolitik zu charakterisieren.⁵⁰⁹ Der Reichskanzler sah sich genötigt, ein „System von Aushilfen“ zu nutzen und den drohenden *cauchemar des coalitions* – die den Bestand des Reiches immer wieder bedrohen konnten – zumindest auf absehbare Zeit zu bannen. Von souveräner Staatskunst, die frei von inneren Widersprüchen war, konnte seit dem Berliner Kongress im Hinblick auf die Außenpolitik Bismarcks somit kaum mehr gesprochen werden.⁵¹⁰ Dies zeigte sich dann beispielhaft beim Erwerb der deutschen Schutzgebiete in Afrika und Bismarcks Teilnahme am *scramble for africa* 1884/85. Dieser, über die angestammten Grenzen der Bismarckschen Gleichgewichtspolitik hinausweisende, außenpolitische Zug deutete bereits auf die nach 1888, unter der Regentschaft Wilhelms II., mit sich steigerndem Nachdruck formulierte eigenständige Weltpolitik des Deutschen Reiches hin.⁵¹¹

⁵⁰⁵ Holger Afflerbach, Der Dreibund. Europäische Großmacht- und Allianzpolitik vor dem Ersten Weltkrieg, Wien 2002.

⁵⁰⁶ Mommsen, Grossmachtstellung und Weltpolitik (wie Anm. 486), S. 89–92; Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 118–122.

⁵⁰⁷ Vgl. Geiss, Der lange Weg in die Katastrophe (wie Anm. 150), 178f.

⁵⁰⁸ Hillgruber, Bismarcks Außenpolitik (wie Anm. 192), S. 137.

⁵⁰⁹ Althammer, Das Bismarckreich 1871–1890 (wie Anm. 192), S. 199.

⁵¹⁰ Gall, Bismarck (wie Anm. 39), 642; 688f.

⁵¹¹ Auf den besonderen Charakter des Berliner Kongresses, der diese Zusammenkunft der maßgeblichen europäischen Staatsmänner unter dem Vorsitz Bismarcks in der Rückschau zu einer

Die Nichtverlängerung des sogenannten Rückversicherungsvertrages zwischen dem Deutschen Reich und Russland markierte dann eine weitere einschneidende Wende in der Außenpolitik des Reiches.⁵¹² Das von Bismarck initiierte europäische Bündnissystem, das dem Zweck gedient hatte, mögliche Spannungen aus dem Zentrum an die Peripherie abzuleiten und somit die politische Stabilität auf dem Kontinent und den Bestand des Deutschen Reichs abzusichern, war zwar komplex und zum Teil auch in sich widersprüchlich gewesen, es hatte sich aber als so flexibel erwiesen, dass es in der Lage gewesen war, die Erschütterungen, denen die friedliche Ordnung im Herzen Europas wiederholt ausgesetzt war, abzdämpfen. Dieses bewegliche und in gewissem Rahmen anpassungsfähige Bündnissystem formte sich nach 1890 um zu zwei sich zunehmend antagonistisch gegenüberstehenden Blöcken. Im schon als klassisch zu bezeichnenden europäischen Gleichgewichtssystem Bismarckscher Prägung hatten die Bündnisse vornehmlich der Vermeidung von Kriegen gedient; nun aber sollten eben diese dazu führen, einen Waffengang bestmöglich vorzubereiten.⁵¹³ Diese letztendlich fatale Konsequenz ihres Handels war von den Entscheidungsträgern des Kaiserreiches im Jahr 1890 allerdings noch nicht abzusehen. Auch darüber hinaus sollte den politischen und militärischen Eliten des Deutschen Reiches eine elementare Handlungsfreiheit zugestanden und nicht von einer deterministischen Verengung der Handlungsoptionen im Hinblick auf die Entwicklungen, die zum Ersten Weltkrieg geführt haben, ausgegangen werden. Dass aber die noch bestehenden Handlungsmöglichkeiten durch Dynamiken abnahmen, die auch von den außenpolitischen Entscheidern der Wilhelmstraße und des Königsplatzes mit in Gang gesetzt wurden, steht hier aber ebenso außer Frage. Denn eine direkte Folge der Nichtverlängerung des Rückversicherungsvertrages war das Zusammengehen der beiden europäischen Flügelmächte, das Bismarck so vehement zu verhindern versucht hatte. Mit dem Abschluss der französisch-russischen Militärkonvention 1892 und schließlich dem 1894 vereinbarten Defensivbündnis war die seit der Reichsgründung bestehende starke Stellung des Reiches latent bedroht. Das Kaiserreich sah sich seit 1892/94 mit der Möglichkeit eines Zweifrontenkrieges konfrontiert.⁵¹⁴

Aber 1890 glaubten der neue Reichskanzler Caprivi und die Diplomaten, wie Friedrich von Holstein und Adolf Marschall von Bieberstein, nach der Abwendung von Russland noch durch ein Heranziehen Großbritanniens an den Dreibund alle Trümpfe in der Hand zu haben und die

Wasserscheide der von Europa dominierten Außenpolitik des späten neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts machte, hatte auch Klaus Hildebrand hingewiesen: Hildebrand, *Europäisches Zentrum, überseeische Peripherie und Neue Welt* (wie Anm. 234).

⁵¹² Rose, *Außenpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs 1890 - 1918* (wie Anm. 196), S. 21.

⁵¹³ Hildebrand, *Europäisches Zentrum, überseeische Peripherie und Neue Welt* (wie Anm. 234), S. 66.

⁵¹⁴ Vgl. Geiss, *Der lange Weg in die Katastrophe* (wie Anm. 150), S. 185–188.

bündnispolitische Situation des Reiches zu stärken.⁵¹⁵ Der Abschluss der Mittelmeerentente 1887 hatte den Verantwortlichen in Berlin hierauf Hoffnung gegeben.⁵¹⁶ Eine Annäherung an Großbritannien sollte durch Konzessionen in kolonialpolitischen Fragen erreicht werden. Die Verhandlungen mündeten schließlich Anfang Juli 1890 in den sogenannten Helgoland-Sansibar-Vertrag⁵¹⁷ – der in gewisser Weise noch eine späte Frucht der Außenpolitik Bismarcks gewesen war.⁵¹⁸ Aber die weitgehenden Erwartungen Berlins, die an die Gespräche mit London geknüpft worden waren, erfüllten sich nicht – die britische Seite war zu einem formalen Zusammengehen mit Deutschland nicht bereit. Großbritannien war zwar grundsätzlich an guten Beziehungen zum Kaiserreich interessiert, blieb aber weiterhin in erster Linie seiner Gleichgewichtspolitik verpflichtet. Deshalb unterstützte London auch die Verlängerung des Dreibunds 1891 als Gegengewicht zu Frankreich und Russland. Ein weiterer Aspekt, der die deutsch-britischen Beziehungen bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges nachhaltig beeinflussen sollte, rückte nun immer mehr in den Vordergrund: Aus britischer Sicht besaß das Kaiserreich nach seiner Abwendung von Russland und in Ermangelung von relevanten globalstrategischen Besitzungen – eine Ausnahme konnten hier lediglich die deutschen Interessen im Osmanischen Reich darstellen – keine attraktiven Verhandlungsangebote, die geeignet gewesen wären, London dazu zu bewegen über ein formales Bündnis mit Berlin nachzudenken.⁵¹⁹ Neben den Dynamiken der auswärtigen Politik, die von den Berliner Entscheidern nach dem Abgang Bismarcks selbst mit in Gang gesetzt worden waren, kamen nun auch noch Gelegenheiten, die eine Möglichkeit eines substantiellen Interessenausgleichs eröffnet hätten und von der Reichleitung nicht genutzt wurden: Unter dem liberalen Premierminister Lord Rosebery eröffnete sich Ende 1894 für die Verantwortlichen der Wilhelmstraße vermeintlich noch einmal die Möglichkeit eines außenpolitischen Zusammengehens mit Großbritannien. Denn die britische Regierung fragte in Berlin an, ob der Dreibund Frankreich in Schach halten würde, wenn sich Großbritannien in der orientalischen Frage gegen Russland stellen würde. Allerdings lehnte Reichskanzler Caprivi diesen britischen Vorstoß ab, da er nicht mit einer festen Bündnisusage Londons verknüpft war. Die britische Seite dachte aber gar nicht daran Deutschland ein solches Angebot zu machen, denn in London hatte man das deutsche Dilemma nach der Nichtverlängerung des Rückversicherungsvertrages klar erkannt und war zu dem Schluss

⁵¹⁵ Vgl. Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 161.

⁵¹⁶ Ebd., S. 115.; Zu Bismarcks seinerzeitigen Intention den Dreibund durch den Abschluss der Mittelmeerentente zusätzlich abzusichern, siehe: Mommsen, Grossmachtstellung und Weltpolitik (wie Anm. 486), S. 87–89.

⁵¹⁷ Zur Bedeutung des Helgoland-Sansibar-Vertrages siehe auch: Kapitel 4.2.2. Zweite Expedition.

⁵¹⁸ Schöllgen, Das Zeitalter des Imperialismus (wie Anm. 502), S. 69.

⁵¹⁹ Vgl. Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 176; Rose, Außenpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs 1890 - 1918 (wie Anm. 196), 29f.

gekommen, dass sich hieraus eine komfortable Situation ergab, die eine Neuausrichtung der eigenen imperialen Prioritäten ermöglichte. Die britische Außenpolitik leitete einen strategischen Rückzug ein. Die erste Verteidigungslinie zur Sicherung des Seeweges nach Indien lag nun nicht länger in Konstantinopel, sondern von nun an in Kairo respektive Suez. Damit hatte London die Basis der von Bismarck geförderten Mittelmeerentente in der Gewissheit aufgegeben, dass Berlin aufgrund seiner schwierigen geopolitischen Lage, nun ohne den „russischen Rückhalt“, alles daransetzen würde, den Bestand des Osmanischen Reiches und somit den *Status quo* an den Meerengen zu bewahren, auch wenn dies zu Spannungen mit Russland führen würde.⁵²⁰

Das Zusammengehen zwischen den Flügelmächten Frankreich und Russland, das sich seit 1892 abgezeichnet hatte, musste nun weitreichende Folgen für die deutsche Außenpolitik und auch für die militärischen Planungen des Großen Generalstabs haben. Hatte Reichskanzler Bismarck während seiner Amtszeit stets versucht, mit seiner ausgleichenden Bündnispolitik die Konfrontation mit den Flügelmächten zu vermeiden, bildete für seine Nachfolger fortan die Auseinandersetzung mit dem Szenario eines drohenden Zweifrontenkrieges eine Konstante ihres außenpolitischen Agierens.⁵²¹ Der Charakter der deutschen Außenpolitik wurde nun zunehmend von der scheinbar sicheren Kriegserwartung geprägt. Dies wiederum führte zu einer Fokussierung der Außenpolitik Berlins auf die Stärkung des Dreibunds.⁵²² Damit war auch eine weitere Maxime der Bismarckschen Außenpolitik, die von der grundsätzlichen Annahme eines flüssigen Aggregatzustandes der internationalen Beziehungen ausgegangen war, außer Kraft gesetzt. Die allgemeine Tendenz zur Blockbildung in Europa nahm zu. Gegenüber der kreativen Nutzung der prinzipiellen Flexibilität des europäischen Staatensystems in der Ära Bismarck begann nun die Absicherung der eigenen militärischen Stärke durch Forcierung der Rüstung in den Vordergrund zu treten.⁵²³ Diese veränderte außenpolitische Grundhaltung brachte Reichskanzler Caprivi vor dem Reichstag am 23. November 1892 wie folgt zum Ausdruck: „Jede politische Frage reduziert sich zuletzt auf einen militärischen Faktor.“⁵²⁴ Dementsprechend lebte der Reichskanzler in der Erwartung des Zweifrontenkrieges jeweils für das „nächste Frühjahr“. ⁵²⁵

⁵²⁰ Vgl. Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 176–178; Rose, Außenpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs 1890 - 1918 (wie Anm. 196), S. 31.

⁵²¹ Ebd., S. 26.

⁵²² Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 163.

⁵²³ Rose, Außenpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs 1890 - 1918 (wie Anm. 196), S. 26.

⁵²⁴ Zit. nach: Behnen, Quellen zur deutschen Aussenpolitik im Zeitalter des Imperialismus 1890-1911 (wie Anm. 197), S. 71.

⁵²⁵ Alfred von Tirpitz, Erinnerungen, Leipzig 1919, S. 23.

Mit der französisch-russischen Allianz 1894 wurde der Prozess der Entstehung zweier sich zunehmend antagonistisch gegenüberstehender Machtblöcke in Europa eingeleitet, den Bismarck über zwei Jahrzehnte lang versucht hatte zu verhindern.⁵²⁶ Diese im Kaiserreich als „Einkreisung“ wahrgenommene Entwicklung fand ihren Abschluss schließlich mit dem Eintritt Großbritanniens in die sogenannte Tripel-Entente 1904.⁵²⁷ Dass es so weit kommen konnte, ging zu einem Gutteil auf die „Alles oder Nichts“-Politik des Kaiserreiches gegenüber Großbritannien zurück. Die Reichsleitung verfolgte bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges die Zielsetzung eines formalen Bündnisses oder vergleichbaren Arrangements mit dem Empire oder, sollte dies nicht erreichbar sein, die politische Isolierung der Briten. Das ab Mitte der 1890er Jahre von deutscher Seite mit immer mehr Nachdruck formulierte Weltmachtstreben, das sich in den diversen überseeischen Unternehmungen des Reiches, im zunehmenden Engagement im Osmanischen Reich sowie im forcierten Ausbau der deutschen Flotte äußerte, bildete hier dann einen wichtigen Grund für die Verfestigung des deutsch-britischen Antagonismus.⁵²⁸ Dies bildete den realpolitischen Hintergrund für den vom Historiker Hans Delbrück geprägten Ausdruck vom „trockenen Krieg“, der zwischen den Deutschen Reich und dem Empire herrschte.⁵²⁹ Allerdings eröffnete sich zwischen 1898 und 1901 ungeachtet aller Belastungen des deutsch-britischen Verhältnisses noch einmal die Möglichkeit, einen Ausgleich zwischen der Kontinentalmacht und der Seemacht zu erzielen.⁵³⁰ Am Ende kamen das Kaiserreich und Großbritannien im Rahmen ihrer diversen Verhandlungsrunden aber über Einigungen die Peripherie betreffende Fragen – wie die mögliche Aufteilung des portugiesischen Kolonialbesitz in Afrika, ein Abkommen über die Aufteilung der Samoa-Inseln sowie das Jangtse-Abkommen – nicht hinaus. Diese Politik der „kleinen Schritte“, wie der deutsche Botschafter in London sie seinerzeit beschrieben hatte, konnte das bereits bestehende tiefgreifende Misstrauen zwischen dem Empire und dem Kaiserreich nicht ausräumen.⁵³¹ Das Scheitern der Ausgleichsbemühungen zwischen Berlin und London um die Jahrhundertwende hing zum einen auch mit

⁵²⁶ Mommsen, *Grossmachtstellung und Weltpolitik* (wie Anm. 486), 120f.

⁵²⁷ Schöllgen, *Das Zeitalter des Imperialismus* (wie Anm. 502), S. 68.

⁵²⁸ Ebd., 69f.; Die Bedeutung des deutschen Schlachtflottenbaus wird inzwischen in der Forschung als weniger entscheidend respektive eher als ein Faktor unter anderen eingeschätzt, der schließlich in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg zur Entstehung und Verfestigung zweier sich antagonistisch gegenüberstehender Machtblöcke beigetragen hat. Siehe zu diesem Ansatz: Geppert, *Rose, Machtpolitik und Flottenbau vor 1914. Zur Neuinterpretation britischer Außenpolitik im Zeitalter des Hochimperialismus* (wie Anm. 202).

⁵²⁹ Hans Delbrück, *In Wehr und Waffen*, In: *Preußische Jahrbücher*, 142 (1910), hier: S. 266.

⁵³⁰ Hildebrand, *Das vergangene Reich* (wie Anm. 9), S. 213–221; Mommsen äußerte sich allerdings im Zusammenhang mit den deutsch-britischen Verhandlungen um die Jahrhundertwende recht skeptisch: Mommsen, *Grossmachtstellung und Weltpolitik* (wie Anm. 486), S. 153–158.

⁵³¹ Schöllgen, *Das Zeitalter des Imperialismus* (wie Anm. 502), S. 70–72.

der immer stärker ins Gewicht fallenden öffentlichen Meinung zusammen, die sich britischerseits gegen eine Verständigung mit Deutschland aussprach⁵³², und zum anderen war die vom Kaiserreich potentiell einzubringende Verhandlungsmasse im Rahmen des imperialen Interessenausgleichs schlichtweg zu gering, als dass sie auf das Empire eine besondere Anziehungskraft hätte entfalten können. Die deutschen Pläne zum Ausbau der kaiserlichen Marine waren noch im Anfangsstadium. Deshalb ging auch die fehlgeleitete Annahme, dass Großbritannien auf die außenpolitische Unterstützung des Kaiserreiches angewiesen sei, vollkommen ins Leere.⁵³³ Dieses erneute Scheitern einer deutsch-britischen Annäherung auf diplomatischer Ebene bedeutete allerdings nicht, dass in diese Richtung gehende Bemühungen von nun an gänzlich unterblieben wären, sondern es gab bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges immer wieder Initiativen von ganz unterschiedlichen Personen und Personengruppen, die weiter an einer deutsch-britischen Verständigung gearbeitet haben.⁵³⁴

Der Abschluss der britisch-französischen Entente Cordiale 1904 und später die anglo-russische Konvention 1907 zeigten, dass Großbritannien für die Sicherung des Empire bereit war, auf dem Feld der imperialen Mächtekonkurrenz auf weniger bedeutende Gebiete und Einflusssphären zu verzichten.⁵³⁵ Damit vollzog sich allmählich im Zeitraum zwischen 1904 und 1906 die Rückwendung der internationalen Politik von der überseeischen Peripherie zurück auf das europäische Zentrum – eine Bewegung, die Bismarck seinerzeit immer gefürchtet und deshalb mit seiner Außenpolitik zuvorzukommen versucht hatte.⁵³⁶ Dies erkannte die Reichsleitung allerdings erst nach der Zweiten Marokko-Krise 1911 und war nun erst allmählich bereit, sich mit Großbritannien in Fragen die das deutsche Engagement im Orient betrafen zu verständigen und die Möglichkeit einer „Junior-Partner“-Rolle gegenüber Großbritannien stillschweigend zu akzeptieren.⁵³⁷

Vor dem Hintergrund der geschichtswissenschaftlichen Forschung der letzten Jahrzehnte zur Entwicklung der europäischen Bündnissysteme in der Zeit nach 1890 und vor 1914 ist zu

⁵³² Vgl. Dominik Geppert, *Pressekriege. Öffentlichkeit und Diplomatie in den deutsch-britischen Beziehungen (1896-1912)*, München 2007, S. 190–199.

⁵³³ Mommsen, *Grossmachtstellung und Weltpolitik* (wie Anm. 486), S. 156; Einen Einblick in diese eigenwillige Perzeption des deutsch-britischen Verhältnisses gaben auch die Aufzeichnungen Wilhelms II. über eine Unterredung mit dem britischen Botschafter in Deutschland, Sir Frank Lascelles, vom 22. August 1898: Behnen, *Quellen zur deutschen Aussenpolitik im Zeitalter des Imperialismus 1890-1911* (wie Anm. 197), S. 191–195.

⁵³⁴ Gerald Deckart, *Deutsch-englische Verständigung: eine Darstellung der nichtoffiziellen Bemühungen um eine Wiederannäherung der beiden Länder zwischen 1905 und 1914*, München 1967.

⁵³⁵ Wormer, *Großbritannien, Russland und Deutschland. Studien zur britischen Weltreichspolitik am Vorabend des Ersten Weltkrieges* (wie Anm. 272), S. 41.

⁵³⁶ Hildebrand, *Europäisches Zentrum, überseeische Peripherie und Neue Welt* (wie Anm. 234), S. 82.

⁵³⁷ Schöllgen, *Imperialismus und Gleichgewicht* (wie Anm. 340), S. 430.

konstatierten, dass es – neben dem eingangs bereits geschilderten Agieren der deutschen militärischen Elite, die aus den außenpolitischen Entwicklungen zu erkennen meinte, dass sich das Zeitfenster für einen siegreich zu führenden europäischen Krieg langsam aber sicher schlosse und dementsprechend auf die zivile Reichsleitung einzuwirken suchte, eben diesen Krieg auszulösen – gleichwohl auch ernst zu nehmende Initiativen zur Entspannung der internationalen Lage gab.⁵³⁸ Ob aber die von Gerhard Ritter vertretene These, mit der er den Weg des Kaiserreichs in den Ersten Weltkrieg zu erklären suchte und die besagte, dass der Militarismus als Herrschaft des Soldatischen über das Politische obsiegt⁵³⁹, damit gänzlich entkräftet wird, erscheint indes fraglich. Denn auch die Diplomaten der Wilhelmstraße hatten sich in zunehmendem Maße eine den militärischen Logiken Rechnung tragende Perzeption der internationalen Lage des wilhelminischen Reiches in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg zu eigen gemacht.⁵⁴⁰ Auf der anderen Seite sollte wiederum nicht einem zwangsläufigen Determinismus, der den Ersten Weltkrieg als unabwendbares Ereignis darstellt, das Wort geredet werden.⁵⁴¹ In diesem Sinne ist Holger Afflerbach zuzustimmen, als er feststellte, dass der Erste Weltkrieg „ein mögliches, aber kein zwangsläufiges und sogar ein eher unwahrscheinliches Resultat“ der Diplomatie der europäischen Mächte war.⁵⁴² Denn die in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg aufgetretenen internationalen Krisen, wie die erste Marokko-Krise 1905/06, die bosnische Annexionskrise 1908, die zweite Marokko-Krise 1911 sowie die Balkankriege 1912/13 konnten alle durch diplomatische Verhandlungen der europäischen Mächte entschärft werden.⁵⁴³

Obwohl der Berliner Kongress, in gewisser Hinsicht, den Tiefpunkt der deutsch-osmanischen Beziehungen markierte, begann in seiner Folgezeit eine sich intensivierende Zusammenarbeit

⁵³⁸ Vgl. Klaus Wilsberg, "Terrible ami - aimable ennemi". Kooperation und Konflikt in den deutsch-französischen Beziehungen 1911 - 1914, Bonn 1998; Kießling, Gegen den "großen" Krieg? (wie Anm. 268); Afflerbach, Der Dreibund (wie Anm. 505).

⁵³⁹ Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland (wie Anm. 156), S. 32.

⁵⁴⁰ Vgl. Hildebrand, Europäisches Zentrum, überseeische Peripherie und Neue Welt (wie Anm. 234), S. 60.

⁵⁴¹ Beispielsweise hatte Wehler die außenpolitischen Entscheidungen Bismarcks zum Ende seiner Reichskanzlerschaft als eine wesentliche Weichenstellung für das Zustandekommen einer irreversiblen Konfliktlage des Deutschen Reiches zwischen Frankreich und Russland und somit des drohenden Zweifrontenkrieges angesehen: Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 220), S. 977.

⁵⁴² Afflerbach, Der Dreibund (wie Anm. 505), S. 826; Inwieweit in der Frage nach der Bewertung der Bismarckschen Außenpolitik und deren Folgen in der deutschen Geschichtswissenschaft die Meinungen nach wie vor auseinandergehen, illustriert etwa der Umstand, dass Hildebrand in diesem Zusammenhang noch geschlussfolgert hatte, dass das weltpolitische Streben der Nachfolger Bismarcks zwar „beileibe nicht zwangsläufig, aber auch nicht unwahrscheinlich in einen Krieg“ münden musste: Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 880.

⁵⁴³ Hildebrand, Europäisches Zentrum, überseeische Peripherie und Neue Welt (wie Anm. 234), 87f.

zwischen dem Kaiserreich und dem Osmanischen Reich auf den Gebieten der Verwaltung und des Militärs.⁵⁴⁴ Die deutsch-osmanischen Beziehungen haben in den letzten Jahren wiederholt das geschichtswissenschaftliche Interesse einer ganzen Reihe von Historikern geweckt.⁵⁴⁵ Das bis in die Amtszeit Bismarcks zurückreichende aktive deutsche Engagement kam den Osmanen nicht ungelegen, denn zum einen verfolgte das Kaiserreich im Orient vordergründig keine eigenen politischen Ambitionen hinsichtlich territorialer Erwerbungen und zum anderen versprach die Kooperation mit den Deutschen auch wirtschaftliche Vorteile, die die anderen Mächte in dieser Form nicht bieten konnten oder wollten.⁵⁴⁶ Das Kaiserreich wiederum betrachtete das Osmanische Reich spätestens seit der zweiten Orientreise Wilhelms II. 1898 als einen geeigneten Ort, an dem sich im Zeitalter des Imperialismus der eigene Einflussbereich ohne allzu hohe Kosten im Sinne einer „Pénétration Pacifique“ ausweiten ließe, ohne formal die Kontrolle zu übernehmen.⁵⁴⁷ In diesem Zusammenhang sind das Infrastrukturprojekt der

⁵⁴⁴ Vgl. Mehmet Cebeci, Die deutsch-türkischen Beziehungen in der Epoche Abdülhamids II. (1876-1908), Die Rolle Deutschlands in der türkischen Außenpolitik unter Berücksichtigung der Bulgarischen, Ägyptischen und Armenischen Frage, Marburg 2010, S. 329f.

⁵⁴⁵ Mit seiner kritischen Analyse der deutschen Orientpolitik nach dem Berliner Kongress und bis zur Entlassung Bismarcks erarbeitete der Historiker Hajo Holborn einen ersten wesentlichen Beitrag zur Erforschung der deutsch-osmanischen Beziehungen im letzte Drittel des neunzehnten Jahrhunderts: Hajo Holborn, Deutschland und die Türkei 1878-1890, Berlin 1926; Auf der Grundlage einer breiteren Quellenbasis als die, die noch Holborn zur Verfügung gestanden hatte, widmete sich dann Friedrich Scherer der Bismarckschen Außenpolitik gegenüber dem Osmanischen Reich: Scherer, Adler und Halbmond (wie Anm. 495); Weitere Arbeiten zu verschiedenen Aspekten der Beziehungen zwischen dem wilhelminischen Kaiserreich und dem Osmanischen Reich folgten: Wilhelm van Kampen, Studien zur deutschen Türkeipolitik in der Zeit Wilhelms II., Kiel 1968; Germany and the Middle East 1835-1939. International Symposium April 1975. Hrsg. von Jehuda L. Wallach, Tel-Aviv 1975; Necmettin Alkan, Die deutsche Weltpolitik und die Konkurrenz der Mächte um das osmanische Erbe. Die deutsch-osmanischen Beziehungen in der deutschen Presse 1890 - 1909, Münster 2003; Germany and the Middle East, 1871-1945. Hrsg. von Wolfgang G. Schwanitz, Princeton 2004; Mustafa Gencer, Imperialismus und die orientalische Frage. Deutsch-türkische Beziehungen (1871-1908), Ankara 2006; Hakan Gökpinar, Deutsch-türkische Beziehungen 1890 - 1914 und die Rolle Enver Paschas, Marburg 2011; Türkisch-deutsche Beziehungen. Perspektiven aus Vergangenheit und Gegenwart. Hrsg. von Claus Schöning, Ramazan Çalik und Hatice Bayraktar, Berlin 2012.

⁵⁴⁶ Siehe zur Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Kaiserreich und dem Osmanischen Reich: Schöllgen, Das Zeitalter des Imperialismus (wie Anm. 502), S. 62.

⁵⁴⁷ Vgl. Wolfgang G. Schwanitz, Paschas, Politiker und Paradigmen: Deutsche Politik im Nahen und Mittleren Orient 1871-1945, In: Comparativ, 1 (2004), S. 22–45; Malte Fuhrmann, Deutschlands Abenteuer im Orient. Eine Geschichte semi-kolonialer Verstrickungen. In: Türkisch-deutsche Beziehungen. Perspektiven aus Vergangenheit und Gegenwart. Hrsg. von Claus Schöning, Ramazan Çalik und Hatice Bayraktar, Berlin 2012, S. 10–33.

Bagdadbahn und das deutsche Engagement im Osmanischen Reich in seiner Gesamtheit auch als Beispiele des informellen Imperialismus⁵⁴⁸ beschrieben worden.⁵⁴⁹

Aus wirtschaftlicher Perspektive bildeten die Pläne zur Errichtung der Bagdadbahn⁵⁵⁰ den wichtigsten Gegenstand im Rahmen der deutschen Orientpolitik nach 1890. Demnach kann die Außenpolitik des Kaiserreiches gegenüber dem Osmanischen Reich nach Gregor Schöllgen grundsätzlich in folgende Zeitabschnitte gegliedert werden:⁵⁵¹ Den Anfang der

⁵⁴⁸ Den theoretischen Ansatz des *informellen Imperialismus* hatten die britischen Historiker John Gallagher und Ronald Robinson in den wissenschaftlichen Diskurs über den Imperialismus und seine Erscheinungsformen mit ihrem seinerzeit richtungsweisenden Aufsatz eingebracht: Gallagher, Robinson, *The Imperialism of Free Trade* (wie Anm. 21). Gallagher und Robinson hatten hier als erste den theoretischen Ansatz des „informal Empire“, das einer direkten Kontrolle respektive den Aufbau einer regelrechten Kolonialherrschaft nicht bedurfte, entwickelt. Im Rahmen ihrer Analyse des britischen Imperialismus prägten die beiden Autoren ihre inzwischen berühmte Formel, wonach „informelle Herrschaft wo immer möglich, formelle Herrschaft wo immer erforderlich“ ausgeübt worden sei: ebd. (wie Anm. 21), S. 3; Siehe auch: Wolfgang J. Mommsen, *Imperialismustheorien. Ein Überblick über die neueren Imperialismusinterpretationen*, Göttingen 1987, 70ff.; Zum Ansatz die Eisenbahninvestitionen im Osmanischen Reich als Beispiele für einen deutschen informellen Imperialismus zu betrachten, siehe: Schmidt, *Der europäische Imperialismus* (wie Anm. 21), S. 76–80; Die Wesenszüge des informellen Imperialismus in Abgrenzung zur formalen Kolonialherrschaft wurden von Trutz von Trotha – auch unter Hinweis auf die Politik des Kaiserreiches gegenüber dem Osmanischen Reich – zusammenfassend dargestellt: Trutz von Trotha, *Was war Kolonialismus? Einige zusammenfassende Befunde zur Soziologie und Geschichte des Kolonialismus und der Kolonialherrschaft*, In: *Saeculum*, 55 (2004), S. 49–95, hier: 55f.; Einen Überblick über den Stand und den Nutzen von Imperialismustheorien für die geschichtswissenschaftliche Analyse findet sich bei: Daniel Marc Segesser, *Imperialismustheorien und Geschichte. Eine empirische Annäherung*, In: *Internationales Asienforum*, 45 (2014), S. 401–423.

⁵⁴⁹ Mommsen, *Grossmachtstellung und Weltpolitik* (wie Anm. 486), S. 190–198; Osterhammel, *Kolonialismus* (wie Anm. 20), 24f.

⁵⁵⁰ Die Bagdadbahn als das wohl ambitionierteste Infrastrukturprojekt des wilhelminischen Deutschland im Vorderen Orient nimmt einen nach wie vor prominenten Platz im Rahmen der geschichtswissenschaftlichen Analyse der Weltpolitik des Kaiserreiches ein. Der Einfluss des deutschen Eisenbahnbaus im Osmanischen Reich auf die geopolitische Lage im Orient und die Entwicklung des europäischen Mächtesystems – hier besonders auf die Beziehungen zwischen dem Reich und Großbritannien – in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg werden vor dem Hintergrund einer Reihe von älteren Arbeiten immer noch in der Forschung diskutiert: Edward Mead Earle, *Turkey, The Great Powers and the Bagdad Railway. A Study in Imperialism*, New York 1923; Paul Kenyon Butterfield, *The diplomacy of the Bagdad Railway 1890-1914*, Göttingen 1932; Friedrich Heinz Bode, *Der Kampf um die Bagdadbahn 1903-1914. Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-englischen Beziehungen*, Breslau 1941; Klaus Polkehn, *Wilhelm II. in Konstantinopel. Der politische Startschuß zum Bau der Bagdadbahn*. In: *Des Kaisers Reise in den Orient 1898*. Hrsg. von Klaus Jaschinski und Julius Waldschmidt, Berlin 2002, S. 61–73; Hilmar Kaiser, *German Railway Investment in the Ottoman Empire: The colonial Dimension*. In: *Türkisch-deutsche Beziehungen. Perspektiven aus Vergangenheit und Gegenwart*. Hrsg. von Claus Schöning, Ramazan Çalık und Hatice Bayraktar, Berlin 2012, S. 154–170; Malte Fuhrmann, *Die Bagdadbahn*. In: *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*. Hrsg. von Jürgen Zimmerer, Frankfurt a. M. 2013, S. 190–207; *Die Bagdadbahn. Ein Umriss deutsch-türkischer Beziehungen: Gesammelte Beiträge*. Hrsg. von Max Florian Hertsch und Mutlu Er, Hamburg 2016.

⁵⁵¹ Gregor Schöllgen, *Die deutsch-englische Orientpolitik der Vorkriegsjahre 1908 bis 1914*, In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU)*, 30 (1979), S. 668–685; Schöllgen, „Dann müssen wir uns aber Mesopotamien sichern!“ (wie Anm. 478), S. 131; Vgl. auch: Schöllgen, *Imperialismus und Gleichgewicht* (wie Anm. 340).

intensiveren wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Berlin und der Hohen Pforte markierte der Erwerb der Konzession für den Bau und Betrieb des ersten Abschnitts der Anatolischen Eisenbahn 1889. Ein im Jahr darauf abgeschlossener Handelsvertrag bildete einen weiteren Meilenstein beim Ausbau der deutsch-türkischen Beziehungen. Die zweite Orientreise Wilhelms II. 1898 verdeutlichte dann auch öffentlichkeitswirksam die zunehmende Bedeutung der Orientpolitik für die weltpolitischen Ambitionen des Deutschen Reiches.⁵⁵² Mit der Vergabe der vorläufigen Konzession 1899 und schließlich mit der endgültigen Konzession für den Bau der Bagdadbahn an ein unter deutscher Führung stehendes Konsortium 1903 hatte sich das Kaiserreich eine wirtschaftlich und politisch dominante Position im Osmanischen Reich geschaffen. Die Kehrseite der Medaille, der aus deutscher Sicht vordergründig erfolgreichen Orientpolitik, sah allerdings so aus, dass die Beziehungen zu den anderen an der orientalischen Frage interessierten Mächte – hier besonders zu Großbritannien – durch das gesteigerte deutsche Engagement im Osmanischen Reich in Mitleidenschaft gezogen wurden.⁵⁵³ Das Bemühen, eine Wiederherstellung von guten Beziehungen zu den an der südöstlichen Peripherie Europas interessierten Mächte zu erreichen, bestimmte die deutsche Orientpolitik in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg. Im Fokus dieses Bestrebens stand hier wiederum das Verhältnis zu Großbritannien. Das Ergebnis dieser Bemühungen, das kurz vor dem Ersten Weltkrieg ausgehandelte Bagdadbahnabkommen mit Großbritannien, konnte seine Wirksamkeit hinsichtlich einer Entspannung gleichwohl nicht mehr entfalten.⁵⁵⁴ Darüber hinaus muss festgestellt werden, dass die Bagdadbahn bis 1914 ein ambitioniertes Projekt blieb.⁵⁵⁵ Denn bei Kriegsbeginn war die Strecke zwischen Konstantinopel und Bagdad noch nicht fertiggestellt.

⁵⁵² Jan Stefan Richter, *Die Orientreise Kaiser Wilhelms II. 1898. Eine Studie zur deutschen Außenpolitik an der Wende zum 20. Jahrhundert*, Hamburg 1997; *Des Kaisers Reise in den Orient 1898*. Hrsg. von Klaus Jaschinski und Julius Waldschmidt, Berlin 2002.

⁵⁵³ In Anbetracht der Relevanz, die Schöllgen der Bagdadbahn im Rahmen der deutschen Orientpolitik als auch im Verhältnis zu Großbritannien zumaß, ist es bemerkenswert, dass Anderson zuvor zwar die Bedeutung des deutschen Infrastrukturprojektes anerkannte, aber seine Auswirkung auf die Beziehungen, der in der orientalischen Frage engagierten europäischen Großmächte zu einander, als eher gering veranschlagte. Für Anderson lag der Grund dafür, dass der Balkan in zunehmendem Maße die Beziehungen der europäischen Großmächte – und hier besonders zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien – verschlechterte nicht in der „*Pénétration Pacifique*“ des Osmanischen Reiches durch das Deutsche Reich oder in der allgemeinen wirtschaftlichen Konkurrenz im Vorderen Orient, sondern in den sich nach der Jahrhundertwende kontinuierlich verstärkenden Krisen, die durch nationalistische Bewegungen auf dem Balkan für Unruhe und Chaos sorgten und zu deren Beilegung immer wieder die europäischen Großmächte auf den Plan gerufen wurden: Anderson, *The Eastern Question, 1774 - 1923* (wie Anm. 473), S. 263–268.

⁵⁵⁴ Gregor Schöllgen, Richard von Kühlmann und das deutsch-englische Verhältnis 1912-1914. Zur Bedeutung der Peripherie in der europäischen Vorkriegspolitik, In: *Historische Zeitschrift*, 230 (1980), S. 293–337, hier: S. 323–330.

⁵⁵⁵ Gregor Schöllgen, *Der Traum der Deutschen vom Orient*, In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (19. Juli 2010).

Demnach konnte die Bagdadbahn die, von deutscher Seite, in sie gesetzten Hoffnungen auf die Schaffung eines ökonomischen Großraumes zwischen Hamburg und Basra nicht erfüllen.⁵⁵⁶ Auch die Befürchtungen in Großbritannien, die – grundsätzlich einen strategischen Charakter besitzende – Eisenbahnverbindung könne im Kriegsfall für einen deutschen Aufmarsch an den Grenzen zu Indien und zur Herausforderung der britischen Hegemonie am Persischen Golf dienen, erfüllten sich während des Ersten Weltkrieges in dieser Form nicht.⁵⁵⁷

Der Berliner Kongress stellte auch für die Zusammenarbeit zwischen dem Deutschen Reich und dem Osmanischen Reich auf militärischem Gebiet eine wichtige Wegmarke da.⁵⁵⁸ Die Niederlagen der osmanischen Armee im Russisch-Türkischen Krieg 1877/78 hatten die Hohe Pforte zur Einleitung von grundlegenden Reformmaßnahmen innerhalb ihrer Streitkräfte veranlasst. Bei der Auswahl der europäischen Macht, die die nötige militärische Expertise mitbrachte, um die osmanische Armee zu modernisieren, fiel die Entscheidung schließlich zu Gunsten der aus den Einigungskriegen als Sieger hervorgegangenen preußisch-deutschen Armee.⁵⁵⁹ Ein anderer Aspekt, der bei dem Zustandekommen des osmanischen Hilfersuchens um militärische Ratgeber an das Kaiserreich 1880 eine Rolle gespielt hatte, bestand in der bereits damals legendenumrankten ersten preußischen Militärmission im Osmanischen Reich, die Ende der 1830er Jahre vom späteren Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke geleitet worden war.⁵⁶⁰ Aber nicht nur bei den Verantwortlichen im Osmanischen Reich war die Moltke-Mission noch in Erinnerung geblieben. Auch im Kaiserreich besaßen die „Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei“, die der junge Moltke während seines Aufenthaltes im Osmanischen Reich verfasst hatte⁵⁶¹, für eine interessierte bürgerliche Öffentlichkeit wie für Teile des preußisch-deutschen Offizierkorps eine besondere Anziehungskraft, die besonders im Verbund mit dem sich ausprägenden imperialistischen Zeitgeist auch inspirierend wirken konnte.⁵⁶²

⁵⁵⁶ Fuhrmann (wie Anm. 550), S. 190–207, hier: 196f.

⁵⁵⁷ Vgl. Sean McMeekin, *The Berlin-Baghdad Express. The Ottoman Empire and Germany's Bid for World Power*, Cambridge, MA 2010, S. 47.

⁵⁵⁸ Scherer, Adler und Halbmond (wie Anm. 495), 69ff.

⁵⁵⁹ Schöllgen, *Imperialismus und Gleichgewicht* (wie Anm. 340), S. 32–37.

⁵⁶⁰ Die grundlegende Arbeit über die preußisch-deutschen Militärmissionen im Osmanischen Reich von der Moltke-Mission in den 1830er Jahren über die Kaehler/Goltz-Mission und die Liman-von-Sanders-Mission bis in den Ersten Weltkrieg hinein ist nach wie vor: Jehuda L. Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe. Die preußisch-deutschen Militärmissionen in der Türkei 1835-1919*, Düsseldorf 1976, S. 29.

⁵⁶¹ Helmuth Moltke, *Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839*, Berlin 1876.

⁵⁶² Vgl. Kamssek, *Kriegslust und Fernweh* (wie Anm. 408), S. 301–311.

Mit der Ankunft der preußischen Offiziere, Hauptmann Louis von Kamphoevener, Rittmeister Hans von Hobe, Hauptmann Ristow und dem Chef der Militärmission, Oberst Otto Kaehler, in Konstantinopel begann Mitte 1882 eine weitere Intensivierung der deutsch-osmanischen Beziehungen.⁵⁶³ Zu diesen Offizieren der Militärmission, die im Zuge ihres Eintritts in osmanische Dienste alle befördert worden waren, kamen in darauffolgenden Jahr noch der zum osmanischen General beförderte Colmar Freiherr von der Goltz, der als Ausbilder an der osmanischen Generalstabsschule eingesetzt werden und der Korvettenkapitän Starcke, der im osmanischen Marineministerium als Berater fungieren sollte, hinzu.⁵⁶⁴ Als der Chef der Militärmission Kaehler 1885 verstarb, rückte Goltz auf den Chefposten nach und es begann die „Ära von der Goltz“, die zunächst bis 1895 andauern und schließlich im Ersten Weltkrieg ihre Fortsetzung erfahren sollte.⁵⁶⁵ Die durch die Ankunft der preußisch-deutschen Militärberater angestoßenen Modernisierungsmaßnahmen im Militärapparat des Osmanischen Reichs liefen recht schleppend an und Goltz und die anderen Offiziere der Militärmission hatten über die Jahre wiederholt erhebliche Widerstände beim Aufbrechen verkrusteter und dysfunktionaler Strukturen in den osmanischen Streitkräften zu überwinden.⁵⁶⁶ Dies lag auch zu einem beträchtlichen Anteil daran, dass die preußisch-deutschen Offiziere in osmanischen Diensten keine Vollmachten zur Ausführung ihrer Reformvorschläge besaßen. Ihnen war – auch wenn sie höchste militärische Ränge bekleideten – lediglich eine beratende Funktion von Sultan Abdülhamid II.

⁵⁶³ Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe* (wie Anm. 560), 42f.; Zu einer ganzen Reihe von weiteren preußisch-deutschen Offizieren, die über die Jahre in den Reihen der Militärmission oder später während des Ersten Weltkrieges im Osmanischen Reich eingesetzt waren, hat Ulrich Trumpener einige biographische Informationen zusammengetragen. Die preußisch-deutschen Militärattachés und somit auch Curt von Morgen werden allerdings von Trumpener nicht erwähnt: Ulrich Trumpener, *German Officers in the Ottoman Empire 1880-1918. Some Comments on their Backgrounds, Functions, and Accomplishments*. In: *Germany and the Middle East 1835-1939. International Symposium April 1975*. Hrsg. von Jehuda L. Wallach, Tel-Aviv 1975, S. 30–44.

⁵⁶⁴ Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe* (wie Anm. 560), S. 54–60; Scherer, Adler und Halbmond (wie Anm. 495), S. 175.

⁵⁶⁵ Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe* (wie Anm. 560), 64ff.; Siehe zur Tätigkeit von der Goltz im Osmanischen Reich auch: Krethlow, *Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha* (wie Anm. 30), S. 105–213.

⁵⁶⁶ Die Schwierigkeiten, mit denen die preußisch-deutschen Offiziere im Osmanischen Reich zu kämpfen hatten, gingen aber nicht nur von Widerständen von osmanischer Seite aus, sondern die Komplikationen im Verkehr mit den Angehörigen des osmanischen Offizierkorps sowie anderer Institutionen waren auch den unterschiedlichen Mentalitäten geschuldet, die hier aufeinandertrafen und zu einem gewissen Grad im Gewand von Kulturkonflikten daherkamen: Eberhard Demm, *Zwischen Kulturkonflikt und Akkulturation: Deutsche Offiziere im Osmanischen Reich*, In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft: ZfG*, 53. (2005), S. 691–715; Elke Hartmann, *Das Dilemma der Reform - die Arbeit der deutschen Militärmission im Osmanischen Reich in der Zeit Sultan Abdülhamids II. zwischen Kulturdivergenz und Interessendivergenz*. In: *Osmanen in Hamburg. Eine Beziehungsgeschichte zur Zeit des Ersten Weltkrieges*. Hrsg. von Yavuz Köse, Hamburg 2016, S. 69–88.

zugedacht worden.⁵⁶⁷ Die Impulse der Modernisierung, die von dem energisch auf Reformen hinweisenden Goltz ausgegangen sind, prägten aber allmählich einen nachhaltigen deutschen Einfluss auf die Armee des Osmanischen Reiches und später auf die Streitkräfte der Türkischen Republik.⁵⁶⁸ Dies ging wesentlich auf Goltz' Wirken an den osmanischen Militärschulen und seine Kontakte zum jüngeren Offizierkorps zurück. Der preußische Reformoffizier erwarb sich hier gegenüber seinen osmanischen Kameraden große Anerkennung, zum Teil auch Verehrung, die wiederum ein starkes Band zwischen den beiden Armeen knüpfte, das auch über die politischen Umbrüche der Jungtürkischen Revolution 1908 bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges hinein hielt, und sich zu einer weiteren Stütze der deutschen Orientpolitik entwickelte.⁵⁶⁹

Dass die Festigkeit des von Goltz mühsam geknüpften Bandes zwischen der osmanischen und dem preußisch-deutschen Heer weiter stabil blieb, war auch ein Verdienst seiner Nachfolger. Die Rolle der Wahrer des „Goltzschen Erbes“ fiel nach seinem Weggang 1895 bis zur Berufung der Liman-von-Sanders-Mission 1913 den deutschen Militärattachés im Osmanischen Reich zu. Ein wichtiges Element, das zudem die militärischen Beziehungen zwischen Konstantinopel und Berlin belebte, bestand in der Entsendung von osmanischen Offizieren zur Ausbildung nach Deutschland.⁵⁷⁰ Der israelische Militärhistoriker Jehuda Wallach kam hinsichtlich der Bedeutung der Ausbildungsaufenthalte osmanischer Offiziere im Kaiserreich zu dem Schluss, dass die Kommandierung dieser militärischen Führer zum Dienst im deutschen

⁵⁶⁷ Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe* (wie Anm. 560), S. 49–54.

⁵⁶⁸ Gencer Özcan, *Der deutsche Einfluss auf die türkische Armee*. In: *Am Rande Europas? Der Balkan - Raum und Bevölkerung als Wirkungsfelder militärischer Gewalt*. Hrsg. von Bernhard Chiari und Gerhard P. Groß, München 2009, S. 241–258; Ayhan Bilgin, *Das Militär in der politischen Kultur der Türkei. Vom Osmanischen Reich bis heute*, Hannover 2011; Vgl. auch zum Einfluss der deutschen Militärmission auf das osmanische Militär die Aufzeichnungen des österreich-ungarischen Militärattaché in Konstantinopel: Baron Wladimir von Giesl, *Zwei Jahrzehnte im Nahen Orient. Aufzeichnungen des Generals der Kavallerie Baron Wladimir von Giesl*, Berlin 1927, S. 46.

⁵⁶⁹ Vgl. Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe* (wie Anm. 560), S. 66; Dieser Einschätzung konnte sich auch Wolfgang Petter anschließen, als er feststellte, dass der Eintritt des Osmanischen Reiches 1914 auf der Seite der Mittelmächte zu einem beträchtlichen Anteil auf die positiven Erfahrungen der osmanischen Offiziere mit der deutschen Militärmission zurückgingen, die sie ihnen gegenüber, in der Dekade vor dem Weltkrieg, als „loyal und kompetent“ wahrgenommen hatten: Wolfgang Petter, *Die deutsche Militärmission im Osmanischen Reich*. In: *Des Kaisers Reise in den Orient 1898*. Hrsg. von Klaus Jaschinski und Julius Waldschmidt, Berlin 2002, S. 87–99, hier: S. 88.

⁵⁷⁰ Einige aufschlussreiche biographische Skizzen zu osmanischen Offizieren, die zur Dienstleistung ins Kaiserreich kommandiert worden waren oder über den späteren Generalissimus Enver Pascha, der von 1909 bis 1912 als Militärattaché in Berlin amtierte, finden sich bei: *Türken in Berlin 1871 - 1945. Eine Metropole in den Erinnerungen osmanischer und türkischer Zeitzeugen*. Hrsg. von Ingeborg Böer, Ruth Haerkötter und Petra Kappert, Berlin 2002; Eine detaillierte Aufstellung von osmanischen Offizieren, die zur Ausbildung nach Deutschland kommandiert worden waren, enthält: Mehmet Cebeci, *Die deutsch-türkischen Beziehungen in der Epoche Abdülhamids II. (1876-1908). Die Rolle Deutschlands in der türkischen Außenpolitik unter besonderer Berücksichtigung der bulgarischen, ägyptischen und armenischen Frage*, Marburg 2010, S. 369–387.

Heer eines der erfolgreichsten Bestandteile der deutschen Militärhilfe gegenüber dem Osmanischen Reich überhaupt dargestellt habe.⁵⁷¹

Bereits unter der Reichskanzlerschaft Bismarcks war die deutsche Außenpolitik gegenüber der Hohen Pforte – neben den deutschen Investitionen in den Eisenbahnbau – um eine weitere wirtschaftspolitische Komponente ergänzt worden. Unter Vermittlung der deutschen Militärmission wurden nun in zunehmendem Maße auch Rüstungsgüter in das Osmanische Reich exportiert. Nachdem es gelungen war, die traditionellen Waffenlieferanten der Hohen Pforte – Frankreich und Großbritannien – auf die Plätze zu verweisen, entwickelte sich das Osmanische Reich zu einem wichtigen Absatzmarkt für Kriegsmaterialien aus deutscher Produktion. Die deutschen Ausfuhren an Waffen und Munition bildeten bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs einen wesentlichen Bestandteil des deutsch-osmanischen Gesamthandelsvolumens.⁵⁷² Für die Zeit von der jungtürkischen Revolution bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs – als sich Deutschland als Hauptlieferant für die osmanische Heeresrüstung etabliert hatte und sich nur noch der britischen Konkurrenz im Marineschiffbau gegenüber sah – hat Matthias Römer eine kenntnisreiche Studie über die letzte Phase der deutschen und britischen Militärhilfe an das Osmanische Reich vorgelegt.⁵⁷³

Die deutschen Militärmissionen von Kaehler/Goltz und Liman können, wie oben gezeigt, inzwischen als gut erforscht gelten. Auch zur deutsch-osmanischen Allianz im Ersten Weltkrieg liegen eine Reihe von Arbeiten vor.⁵⁷⁴ Hinsichtlich der Gesamtbetrachtung des preußisch-deutschen Einflusses auf die Modernisierung des osmanischen Heeres und der Rüstung werden allerdings auch gewisse Unschärfen erkennbar. Dies betrifft im Wesentlichen die Zeitspanne zwischen dem Ausscheiden von der Goltz aus osmanischen Diensten 1895 und seiner Rückkehr an den Bosphorus und der erneuten Beratertätigkeit 1908-1910 sowie der Entsendung der Liman-von-Sanders-Mission 1913. In der geschichtswissenschaftlichen Forschung zur „Pénétration Pacifique“, also des indirekten Imperialismus des Kaiserreichs im Osmanischen Reich – in dessen Zusammenhang die deutsche Militärhilfe von 1883 bis zum Beginn des Ersten

⁵⁷¹ Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe* (wie Anm. 560), S. 61.

⁵⁷² Fahri Türk, *Die deutsche Rüstungsindustrie in ihren Türkeigeschäften zwischen 1871 und 1914. Die Firma Krupp, die Waffenfabrik Mauser und die Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken*, Frankfurt am Main 2007.

⁵⁷³ Matthias Römer, *Die deutsche und englische Militärhilfe für das Osmanische Reich 1908-1914*, Frankfurt a. M. 2007.

⁵⁷⁴ Ulrich Trumpener, *Germany and the Ottoman Empire 1914 - 1918*, Princeton, NJ 1968; Hans Werner Neulen, *Feldgrau in Jerusalem. Das Levantekorps des kaiserlichen Deutschland*, München 1991; Martin Kröger, *Revolution als Programm. Ziele und Realität deutscher Orientpolitik im Ersten Weltkrieg*. In: *Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse*. Hrsg. von Wolfgang Michalka, München 1994, S. 366–391; Eugene L. Rogan, *Der Untergang des Osmanischen Reichs. Der Erste Weltkrieg im Nahen Osten 1914-1920*, Darmstadt 2021.

Weltkrieges ohne Zweifel zu sehen ist – klafft zwischen den Arbeiten, die sich mit dem Agieren des Militärreformers von der Goltz und dann später mit der Liman-von-Sanders-Mission auseinandergesetzt haben, nach wie vor eine breite Lücke. In diesem Zusammenhang ist allerdings darauf hinzuweisen, dass – wie bereits hinsichtlich der historischen Forschung zum deutschen Kolonialismus deutlich gemacht werden konnte – ostdeutsche Historiker auch bei der wissenschaftlichen Betrachtung der deutschen Orientpolitik vor dem Ersten Weltkrieg gegenüber ihren westdeutschen Kollegen zunächst eine Vorreiterrolle eingenommen haben. Bei der Beurteilung dieser Forschungsarbeiten muss allerdings die starke ideologische Färbung der Publikationen in Rechnung gestellt und kritisch hinterfragt werden. Der Ost-Berliner Historiker Lothar Rathmann stellte Anfang der 1960er Jahre im Rahmen einer kurzen Abhandlung, die sehr vom ideologischen Duktus der Zeit geprägt war und „Wahrheiten über den deutschen Imperialismus“ offenlegen sollte, dar, dass sich der Generalstab in Berlin „die Aufgabe, die Großoffensive des deutschen Imperialismus zur Beherrschung des Osmanischen Reiches auf dem militärischen Sektor vorzubereiten“, gestellt habe.⁵⁷⁵ Rathmann betrachtete Curt von Morgen als „das wichtigste Werkzeug“ im Rahmen der Versuche, das Militär des Osmanischen Reichs unter deutsche Kontrolle zu bringen. Der kaiserliche Militärattaché Morgen und der deutsche Botschafter Marschall von Bieberstein hätten ein „Gespann“ gebildet, das sich durch „sein rückhaltloses Eintreten für das imperialistische Nahostprogramm“ des Kaiserreichs ausgezeichnet habe. Nach der Meinung Rathmanns hatte die deutsche Außenpolitik im Osmanischen Reich das Ziel, „die türkische Armee noch fester als bisher an den preußisch-deutschen Militarismus zu ketten“ und schließlich das Osmanische Reich im Zuge der „Neuaufteilung der Welt“ zu unterwerfen.⁵⁷⁶ Rathmann folgte hier in seiner Einschätzung den Ergebnissen, die zuvor von dem sowjetischen Historiker Jerussalimski im Rahmen seiner Studie zum deutschen Imperialismus präsentiert worden waren.⁵⁷⁷ Mit seiner Publikation „Stoßrichtung Nahost 1914-1918“ ergänzte Rathmann 1963 dann seine Forschungen zur Orientpolitik des Kaiserreichs während des Ersten Weltkrieges.⁵⁷⁸ Die Tätigkeit der „Goltzschen Erben“ – wie sie von Wallach genannt worden waren – also die der deutschen Militärattachés in Konstantinopel ist aber bisher nur cursorisch betrachtet worden. Diesem Desideratum soll mit der hier vorliegenden Arbeit zur imperialen Biographie Curt von Morgens dahingehend abgeholfen werden, als es in der vorliegenden Studie auch darum gehen wird, die Einfluss- und Handlungsmöglichkeiten

⁵⁷⁵ Rathmann, Berlin - Bagdad (wie Anm. 16), S. 51.

⁵⁷⁶ Ebd., S. 51.

⁵⁷⁷ Jerussalimski, Die Außenpolitik und die Diplomatie des deutschen Imperialismus Ende des 19. Jahrhunderts (wie Anm. 16).

⁵⁷⁸ Lothar Rathmann, Stossrichtung Nahost 1914-1918. Zur Expansionspolitik des deutschen Imperialismus im ersten Weltkrieg, Berlin 1963.

(agency) Morgens während seiner Zeit als Militärattaché am Bosphorus und seine Rolle bei der militärischen Modernisierung der osmanischen Streitkräfte genauer aufzuzeigen und somit diese Forschungslücke zu verkleinern, beziehungsweise bestimmte Beurteilungen seiner Tätigkeit zu überprüfen und zu hinterfragen.

1.4. Quellen

Die grundlegende Basis der quellenmäßigen Erschließung der imperialen Biographie Curt von Morgens bilden die von ihm verfassten Selbstzeugnisse⁵⁷⁹ und „Ego-Dokumente“⁵⁸⁰, wie seine persönlichen Aufzeichnungen und die überlieferte Korrespondenz. Morgen führte offenbar seit seinem Eintritt in die preußische Armee 1877 und bis ins hohe Alter ein Tagebuch. Über die Jahrzehnte dürften diese Niederschriften mehrere Bände umfasst haben.⁵⁸¹ Nach dem Ersten Weltkrieg begann der verabschiedete Offizier offenbar mit ersten Vorarbeiten zur Abfassung seiner Autobiographie. Allerdings erst in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre hatte Morgen die Arbeit an seinen „Lebenserinnerungen“ verstetigt.⁵⁸² Die auf Grundlage der Tagebücher entstandene „Skizze“ seiner Lebenserinnerungen ist Teil seines schriftlichen Nachlasses, der zu einem Gutteil im Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg im Breisgau überliefert ist.⁵⁸³ Die originalen Tagebücher Morgens haben sich leider nicht erhalten bzw. sind nicht im Bestand des Bundesarchiv-Militärarchiv.

⁵⁷⁹ Zum analytisch-methodischen Begriff der Selbstzeugnisse, der zunächst im Rahmen der Frühneuezeitforschung verwendet wurde, aber inzwischen auch für das bessere Verständnis der wilhelminischen Epoche genutzt werden konnte, siehe: Benigna von Krusenstjern, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, In: Historische Anthropologie. Kultur. Gesellschaft. Alltag (1994), S. 462–471; Vgl. Albert Hopman. Das ereignisreiche Leben eines "Wilhelminers". Tagebücher, Briefe, Aufzeichnungen 1901 bis 1920. Hrsg. von Michael Epkenhans, München 2004, S. 1-14; Afflerbach, Kaiser Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 329), S. 117-125.

⁵⁸⁰ Vgl. Winfried Schulze, Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „Ego-Dokumente“. In: Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte. Hrsg. von Winfried Schulze, Berlin 1996, S. 11–30; siehe auch: Irina Renz, „Die Toten bleiben jung“. Ego-Dokumente des Ersten Weltkriegs in der Lebensdokumentensammlung der Bibliothek für Zeitgeschichte. http://portal-militaergeschichte.de/renz_egodokumente.pdf, 20.06.2020.

⁵⁸¹ Die Tagebücher besaßen für Morgen einen nicht zu unterschätzenden Wert, nicht zuletzt im Rahmen der familiären Überlieferung, denn seine autobiographischen Selbstzeugnisse erwähnte er explizit bei der Abfassung seiner Testamente von 1914 und von 1926 als Teil seines Vermächtnisses. Notarielles Protokoll vom 2. November 1957, Testamente 1900-1949. AHL, 07.2-14: 060/1928, von Morgen.

⁵⁸² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 1.

⁵⁸³ BArch-Militärarchiv, Nachlass Curt von Morgen, N 227.

Der Umstand, dass Morgen die Arbeit an seinen „Lebenserinnerungen“ nach dem Ersten Weltkrieg aufnahm unterstreicht die ohne Zweifel einleuchtende Annahme, dass Kriege einen „markanten Kontinuitätsbruch“ im Leben von Gesellschaften und Individuen bedeuten.⁵⁸⁴ In Anbetracht der, für den Offizier und anderer Zeitgenossen, traumatischen Ereignisse⁵⁸⁵, die 1918 nicht nur zur Kriegsniederlage, sondern auch zum Zusammenbruch des Kaiserreichs geführt hatten, verschaffte ihm sein Ausscheiden aus der Armee Anfang 1919 aber nunmehr die nötige Freizeit, sich des ambitionierten Unternehmens der Anfertigung einer Autobiographie zu widmen und hier auch die Ereignisse des Weltkrieges sowie der Revolution 1918 zu verarbeiten. Der charakterisierte General der Infanterie a.D. betonte zwar in der Einleitung zu seinen Lebenserinnerungen, dass er sich vor der „umfangreichen Schreibearbeit“ gescheut, es aber als seine „Pflicht“ angesehen habe, seinen „Nachkommen“ eine „Skizze“ seines „bewegten Lebens zu hinterlassen“.⁵⁸⁶ Allerdings muss das Motiv Morgens, das ihn zur Abfassung seiner Autobiographie veranlasste, hier besonders quellenkritisch hinterfragt werden. Zum einen dokumentierte er hier seine individuellen Erfahrungen der Zeitereignisse, auf der anderen Seite handelt es sich bei den Lebenserinnerungen des Generals um einen in hohem Maße retrospektiven und somit konstruierten Text, der nicht nur durch seine Lebensgeschichte und das kollektive Gedächtnis der Entstehungszeit sowie durch zeittypische literarische Formen und Topoi geprägt wurde.⁵⁸⁷

Auch im Hinblick auf die Selbstzeugnisse Morgens kann also festgestellt werden, dass jede Mitteilung in autobiographischen Texten ein Wahrnehmungs- und Handlungskonzept voraussetzt, welches durch Auswahl, Anordnung, Verknüpfung, Gewichtung, Bewertung und Deutung der Details geprägt wurde. Diese Wahrnehmungs- und Handlungskonzepte spiegeln wiederum die Zeit wider, in der sie entstanden sind, nicht diejenigen, über die sie berichten.⁵⁸⁸

Außerdem sind auch die Intentionen, die Morgen mit seiner autobiographischen Schrift verfolgte, sowie mögliche Erinnerungslücken und deren assoziativer und selektiver Charakter zu

⁵⁸⁴ Winfried Speitkamp, Einführung. In: Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Helmut Berding, Klaus Heller und Winfried Speitkamp, Göttingen 2000, S. 9–16, hier: S. 9.

⁵⁸⁵ Vgl. Gerd Krumeich, Die unbewältigte Niederlage. Das Trauma des Ersten Weltkriegs und die Weimarer Republik, Freiburg im Breisgau 2018.

⁵⁸⁶ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 1.

⁵⁸⁷ Vgl. Dagmar Günther, "And now for something completely different". Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft, In: Historische Zeitschrift, 272 (2001) (2001), S. 25–61; Ulrike Jureit, Authentische und konstruierte Erinnerung - Methodische Überlegungen zu biographischen Sinnkonstruktionen, In: WerkstattGeschichte (1997), S. 91–101.

⁵⁸⁸ Michael Epkenhans, Stig Förster und Karen Hagemann, Einführung: Biographien und Selbstzeugnisse in der Militärgeschichte - Möglichkeiten und Grenzen. In: Militärische Erinnerungskultur. Soldaten im Spiegel von Biographien, Memoiren und Selbstzeugnissen. Hrsg. von Michael Epkenhans, Stig Förster und Karen Hagemann, Paderborn 2006, S. IX–XVI, hier: S. XV.

beachten. Somit geben seine Lebenserinnerungen Aufschluss darüber, was der Offizier generell erinnerte, glaubte zu erinnern respektive für erinnerenswert hielt. Ein anderer Gesichtspunkt, des quellenkritischen Umgangs mit den vorliegenden Lebenserinnerungen, ist die Frage nach dem Adressaten des autobiographischen Textes. Morgen betonte zwar in der Einleitung zu seinen Lebenserinnerungen, wie bereits dargestellt, dass er seine Autobiographie für seine „Nachkommen“ verfasst habe, aber bei der Betrachtung des Textes, der an nur sehr wenigen Stellen familiäre Ereignisse thematisiert⁵⁸⁹, erscheint es zumindest denkbar, dass der Verfasser eine spätere Veröffentlichung in Betracht gezogen haben könnte.⁵⁹⁰ Dies erscheint umso plausibler vor dem Hintergrund, dass die Publikation von Memoiren in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg einem durchaus als zeittypische zu bezeichnendem Handlungsmuster der ehemaligen militärischen Elite des untergegangenen Kaiserreichs entsprach. Somit können diese Memoiren als wichtige Quelle zum Verständnis der mentalen Disposition der militärischen Elite des Kaiserreichs verstanden werden.⁵⁹¹

Ergänzt wird die Quellenbasis der autobiographischen Schriften Morgens durch seine umfangreiche private und dienstliche Korrespondenz, die zum einen ebenfalls Teil seines Nachlasses im Bundesarchiv-Militärarchiv ist und zum anderen im Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde bzw. im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Berlin überliefert ist. Ein weiteres Archiv, das zur Gewinnung von Informationen über Morgens familiäre Verhältnisse und insbesondere seine Arbeit im Rahmen der „Vaterländischen Verbände“ in den 1920er Jahren genutzt wurde, war das Archiv der Hansestadt Lübeck. Ergänzt wurden die hier gewonnenen Rechercheergebnisse zu Morgens politischem Engagement in den „Vaterländischen Verbänden“ durch Archivalien des Staatsarchivs Hamburg. Bei der Betrachtung der privaten wie dienstlichen Korrespondenz des Offiziers ist auch in Rechnung zu stellen, dass es sich um Selbstzeugnisse handelt, die wiederum das Ergebnis einer Konstruktion sind. Der Briefwechsel Morgens rekurriert ebenso wie seine anderen Selbstzeugnisse auf seine individuelle Wahrnehmungs- und Handlungskompetenz und kann nur im Zuge der historischen Kontextualisierung adäquat quellenkritischen analysiert werden.⁵⁹²

⁵⁸⁹ Hierbei muss aber angemerkt werden, dass es sich bei der Nichterwähnung von familiären Zusammenhängen in den Autobiographien von Wilhelminern um ein allgemeines Phänomen handelte: Vgl. Doerry, Übergangsmenschen (wie Anm. 8), S. 177.

⁵⁹⁰ Zur Problematik der quellenkritischen Einordnung von Selbstzeugnissen, die für die eigene Reflektion, Familienangehörige oder Freunde geschrieben wurden, gegenüber Texten, die für eine breitere Öffentlichkeit produziert wurden und damit einer gewissen literarischen Bearbeitung und schließlich Vermarktung unterlagen: Vgl. Epkenhans, Förster, Hagemann (wie Anm. 588), S. IX–XVI, hier: S. XIII.

⁵⁹¹ Vgl. Breit, Das Staats- und Gesellschaftsbild deutscher Generale beider Weltkriege im Spiegel ihrer Memoiren (wie Anm. 77).

⁵⁹² Epkenhans, Förster, Hagemann (wie Anm. 588), S. IX–XVI, hier: S. XIII.

Der General hinterließ neben seinen autobiographischen Texten und Briefen auch vier veröffentlichte Publikationen, die über sein Handeln und seine Haltung als Mitglied der militärischen Elite des Deutschen Kaiserreichs sowohl während seiner Zeit in Kamerun, im Ersten Weltkrieg und in den ersten Jahren der Weimarer Republik Auskunft geben. Auch bei der Erarbeitung dieser Veröffentlichungen dürfte sich der Offizier vielfach auf seine Tagebucheintragungen gestützt haben.⁵⁹³

Für Morgens Zeit als Expeditionsführer im Hinterland von Kamerun von 1889 bis 1891 konnten neben seiner bereits erwähnte Publikation „Durch Kamerun von Süd nach Nord“⁵⁹⁴, über den Ablauf und die Ergebnisse der von ihm geführten Expeditionen, auch die entsprechenden Berichte genutzt werden, die der Offizier aus Kamerun an die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes nach Berlin sandte und sich heute im Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde befinden. Ergänzt werden diese Quellen durch seine private Korrespondenz, die er während seiner Zeit in Afrika etwa mit seiner Mutter respektive seinen Geschwistern oder seinem Förderer Eduard von Liebert in Deutschland führte.

Für die Betrachtung von Morgens Wirken als Militärattaché in Konstantinopel und Flügeladjutant Wilhelms II. in der Zeit von 1897 bis 1901 konnte neben seinen autobiographischen Aufzeichnungen und dem Briefwechsel mit seinem wichtigsten Mentor Colmar von der Goltz auch auf die überlieferten Akten der deutschen Auslandsvertretung im Osmanischen Reich, die sich im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes befinden, zurückgegriffen werden.

Diese archivalischen Quellen aus der Hand Morgens und seiner Korrespondenzpartner ermöglichen es, die Zeitspanne von seinem Eintreten in den Kolonialdienst 1889 bis in die Zeit unmittelbar vor dem Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 quellenmäßig gut zu erschließen.

⁵⁹³ Über seine Expeditionen in das Hinterland von Kamerun schrieb Morgen: Curt Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord. Reisen und Forschungen im Hinterlande 1889 bis 1891*, Leipzig 1893; Ergänzt wurden dieses auch für eine breitere Leserschaft publizierte Buch, durch eine militär-fachliche Studie zur Kolonialkriegsführung: Curt Morgen, *Kriegs- und Expeditionsführung in Afrika*, Berlin 1893; Bereits unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Ende des Deutschen Kaiserreichs veröffentlichte Morgen eine programmatische Schrift, in der er aus seiner Sicht die Gründe für die Kriegsniederlage und die sich daraus ergebenden politischen Neuorientierungen reflektierte: Curt von Morgen, *Zeitskizzen*, Berlin 1919; Seine Erfahrungen und Erlebnisse als militärischer Führer während des Ersten Weltkrieges verarbeitet Morgen in seinem Weltkriegsbuch: Curt von Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe. Aufzeichnungen*, Berlin 1920.

⁵⁹⁴ Bereits in den 1970er Jahren wurde eine Übersetzung und Edition von Morgens Reisebuch von dem französischen Anthropologen und Afrikanisten Philippe Laburthe-Tolra (1929-2016) erarbeitet. Allerdings wurde diese an sich verdienstvolle editorische Leistung des zahlreiche Informationen über die sozio-politischen Verhältnisse Kameruns zu Beginn der deutschen Kolonialherrschaft enthaltenden Werk Morgens durch den Umstand geschmälert, dass sich Laburthe-Tolra im Rahmen seiner kritischen Betrachtung der Publikation des Offiziers in erster Linie auf veröffentlichte zeitgenössische Quellen abstützte und nur die wenigen im Nationalarchiv Kameruns überlieferten Archivalien verwendete, aber keine weiteren unveröffentlichten Quellen hinzugezogen hatte: Morgen, Curt von, *À Travers le Cameroun du Sud au Nord. Voyages et explorations dans l'arrière-pays de 1889 à 1891*. Hrsg. von Philippe Laburthe-Tolra, Paris 1982 (= Publications de la Sorbonne : Sér. Afrique, 7).

Der umfangreiche Briefwechsel zwischen Morgen und Colmar von der Goltz sowie weiteren hochrangigen ausländischen und deutschen Offizieren, wie etwa Eduard von Liebert, der ein weiterer wichtiger Förderer des Offiziers war, liefern darüber hinaus auch wichtige Anhaltspunkte zu Morgens Denken über militärische, aber auch politische Zusammenhänge in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg.

Bei der Betrachtung von Morgens Wirken während des Ersten Weltkrieges konnte auf seine Publikation „Meiner Truppen Heldenkämpfe“, die auf den Tagebuchaufzeichnungen des Generals aus dieser Zeit basierten, zurückgegriffen werden. Darüber hinaus lieferten die einschlägigen zeitgenössischen Sekundärquellen zusätzliche Informationen zu seiner Führertätigkeit als Kommandierender General der 3. Reservedivision sowie des I. und später XIV. Reservekorps.⁵⁹⁵

Die Niederlage des Deutschen Reichs im Ersten Weltkrieg und das in Revolution und demokratischen Neuanfang mündende Ende der preußischen Monarchie bedeutete nicht nur eine Neuordnung der politischen Verhältnisse in Deutschland, sondern diese Ereignisse stellten darüber hinaus einen Bruch in Morgens Leben dar. Mit seinem Ausscheiden aus dem aktiven Militärdienst Anfang 1919 wurde der Wechsel in der Staatsform Deutschlands auch für den Offizier ganz persönlich spürbar. Mit dem Ende seiner aktiven Militärlaufbahn trat auch eine Verknappung der überlieferten persönlichen Quellen ein. Die Periode der von politischer Zerrissenheit geprägten 1920er Jahre stellten somit bei der Betrachtung von Morgens Lebensweg quellenmäßig eine besondere Herausforderung dar. Vor dem Hintergrund, dass die überlieferte Korrespondenz des Generals für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg leider recht dürftig ist, musste zur Rekonstruktion seiner Haltung zu politischen Fragen wie etwa der Kriegsschuldfrage, der Debatte um das Zustandekommen der Kriegsniederlage sowie dem Ende der Monarchie und seiner Tätigkeiten, besonders im Rahmen der diversen „nationalen“ Verbände, die dem politischen Spektrum der nationalen Rechten zuzuordnen waren, auch auf die Berichterstattung in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften der Zeit zurückgegriffen werden. Aus quellenkritischen Erwägungen heraus konnten hier selbstverständlich nicht nur die in der Regel apologetischen Periodika der konservativen oder nationalen Verbände, in denen Morgen aktiv war, zu Rate gezogen werden, sondern es mussten hier besonders die Zeitungsbeiträge von liberalen oder sozialdemokratischen Blättern berücksichtigt werden.⁵⁹⁶

Neben den genannten Primärquellen konnte auf eine breite Basis von Sekundär- und Forschungsliteratur zurückgegriffen werden. Eine Reihe dieser einschlägigen Werke sind bereits

⁵⁹⁵ Siehe zu Morgens Tätigkeit während des Ersten Weltkrieges: Kapitel 11. Der Erste Weltkrieg – Zeit der Bewährung.

⁵⁹⁶ Zu nennen ist hier in erster Linie die Berichterstattung des „Lübecker Volksboten“, der sozialdemokratischen Tageszeitung Lübecks, unter der Ägide ihres Chefredakteurs Julius Leber: Dorothea Beck, Julius Leber. Sozialdemokrat zwischen Reform und Widerstand, Berlin 1983.

in den vorhergehenden Kapiteln zum Stand der geschichtswissenschaftlichen Forschung der hier im Rahmen der militär-biographischen Betrachtung des Karriere- und Lebenswegs von Curt von Morgen interessierenden Aspekte genannt worden. Andere hinzugezogene Publikationen wurden dann in den Fußnoten der entsprechenden Kapitel nachgewiesen.

Zitate aus Morgens Korrespondenz respektive aus den oben genannten diversen Archivalien verschiedener Provenienz sind in der Regel im Original d.h. in der zeittypischen Orthographie und Syntax wiedergegeben worden. Dies gilt ebenfalls für Zitate aus der zeitgenössischen Literatur. Auslassungen oder Anmerkungen die dem besseren Verständnis dienen und im Interesse der Lesbarkeit stehen, wurden jeweils beim entsprechenden Zitat kenntlich gemacht.

2. Herkunft und erste Lebensjahre

2.1. Elternhaus

Das Elternhaus sowie die Kindheit und Jugend von Curt Morgen verdienen hinsichtlich der hier verfolgten Fragestellung nach der Bestimmung der Einfluss- und Gestaltungsmöglichkeiten (*agency*) des späteren, in exponierten Verwendungen eingesetzten Offiziers im Rahmen der sowohl politischen wie militärischen Anstrengungen des wilhelminischen Kaiserreichs, zur Weltmacht aufzusteigen, insofern Beachtung, als dass sich im Jugendalter mentale Dispositionen und grundsätzliche Orientierungen herausbilden, die oft ein Leben lang bestimmend bleiben und zukünftiges Denken und Handeln wesentlich präformieren.

Morgen beschrieb sich in seinen Lebenserinnerungen, die er nach dem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre in seiner Wahlheimat Lübeck verfasste, selbst als „nur durchschnittlich begabt“. Allerdings, so führte er weiter aus, sei er durch die „harten Prüfungen“ des Lebens zu einem charakterfesten „Willensmenschen“ geworden.⁵⁹⁷ Diese retrospektive Selbstbetrachtung des gealterten Generals, der im April 1927 sein 50jähriges Militärjubiläum begangen hatte, veranschaulichte deutlich das Selbstbild Morgens sowie das Selbstverständnis seiner ehemaligen Kameraden des wilhelminischen Offizierskorps.⁵⁹⁸ In der Selbstimagination als Willensmensch trat ein wesentlicher Grundzug seines (militärischen) Lebensweges hervor. Morgen fügte noch hinzu: „Wem in seiner Jugend alles leicht gemacht wird, wird es schwerer fallen, ein gefestigter Charakter zu werden, wie dem, der in straffer Zucht und Not aufwächst und frühzeitig allein sich durchs Lebens schlagen muss. Ich

⁵⁹⁷ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 3.

⁵⁹⁸ Vgl. Förster (wie Anm. 183), S. 23–36, hier: S. 23.

gehöre zu dieser Kategorie von Menschen.“⁵⁹⁹ Vor dem Hintergrund der retrospektiven Selbstimagination des Offiziers, in der er sich selbst als charakterfesten Willensmenschen begriff, gilt es bei der Betrachtung seiner Herkunft und seiner ersten Lebensjahre bis zum Eintritt in die preußische Armee der Frage nachzugehen, inwiefern die von ihm selbst als wichtige Prämisse – für seinen späteren Lebensweg und seine militärische Karriere – formulierte „straffe Zucht und Not“ sein Aufwachsen im Elternhaus, seine Erziehung in der Primarschule im heimatischen Neiße und später dann in den Kadettenanstalten in Wahlstatt und Berlin-Lichterfelde bestimmt haben sowie welche Konsequenzen sich daraus für die Herausbildung seiner individuellen Mentalität als Angehöriger der Generation der Wilhelminer⁶⁰⁰ ergaben.

Curt Ernst Morgen wurde am 1. November 1858 in niederschlesischen Neiße als sechstes Kind des preußischen Hauptmanns Hermann Albert Leopold Morgen und seiner Ehefrau Sophie Dorothea geboren.⁶⁰¹ Sein Großvater väterlicherseits, der im ostpreußischen Stallupönen geborene und spätere evangelische Pfarrer Gottfried Samuel Morgen, entstammte einer vermeintlich protestantisch getauften jüdischen Familie aus Königsberg. Zu seinen Vorfahren in der väterlichen Linie gehörten ferner auch Ärzte und Kaufleute.⁶⁰² Der an Heiligabend 1810 im ostpreußischen Tilsit geborene Vater Morgens entstammte einer evangelischen Pastorenfamilie, die, wie Martin Günther feststellte, bei einer Reihe von preußischen Generälen ein „geradezu traditionsbedingtes Generationenschicksal“ ausgelöst habe.⁶⁰³ Nach dem Besuch des Gymnasiums in seiner Geburtsstadt war Hermann Morgen 1828 als Soldat in die 1. Artilleriebrigade eingetreten und avancierte schließlich nach dem erfolgreichen Ablegen der Examina auf der Artillerie- und Ingenieurschule im Oktober 1833 zum Sekondeleutnant.⁶⁰⁴ Er gehörte somit zum kleinen Kreis von Offizieren, die innerhalb der preußischen Armee zu Beginn des 19. Jahrhunderts über einen höheren Bildungsabschluss verfügten. Zwar hatten die Reformen nach 1807 „Kenntnisse und Bildung“ als Voraussetzung für den Zugang zum Offizierberuf

⁵⁹⁹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 3.

⁶⁰⁰ Zu den Umrissen einer wilhelminischen Mentalität siehe: Doerry, Übergangsmenschen (wie Anm. 8), S. 44–58.

⁶⁰¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 3.

⁶⁰² Günther Martin hat zwar im Rahmen seiner Untersuchung zur Sozialgeschichte der militärischen Elite der preußischen Armee angeführt, dass Morgen über die väterliche Linie jüdischer Herkunft gewesen sei. Martins Nachweisführung ist hier aber leider unklar. Vgl. Martin, Gruppenschicksal und Herkunftsschicksal (wie Anm. 77), S. 220; Günther Martin, Die bürgerlichen Exzellenzen. Zur Sozialgeschichte der preußischen Generalität 1812-1918, Düsseldorf 1979, S. 44; 59; Siehe zu den Ärzten in der väterlichen Linie ferner auch: Heinrich-Joachim von Morgen, Verrücktes Leben. Ein schwarzes Schaf erzählt, Norderstedt 2013, S. 130.

⁶⁰³ Martin, Gruppenschicksal und Herkunftsschicksal (wie Anm. 77), S. 20.

⁶⁰⁴ Kurt von Priesdorff, Soldatisches Führertum, Teil 10, Hamburg 1937, 82.

vorgesehen⁶⁰⁵, dennoch konnte es weiterhin vorkommen, dass bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts adlige Offiziersaspiranten – auch wenn sie das Bildungsprinzip nicht erfüllten – bürgerlichen Bewerbern vorgezogen wurden, weil ständischen Gesichtspunkten bei der Besetzung von Offiziersstellen in der preußischen Armee nach wie vor eine große Bedeutung beigemessen wurde.⁶⁰⁶ Darüber hinaus hatte Hermann Morgen noch zwei wesentliche Hürden für bürgerliche Offizieranwärter gemeistert. Denn durch eine Wahl des Offizierkorps des Regiments musste zunächst die „Würdigkeit“ des Portepeefähnrichs, die ein weiteres Avancement erst ermöglichte, festgestellt werden.⁶⁰⁷ Nachdem er die Artillerie- und Ingenieurschule absolviert hatte, folgte eine analoge Wahlprozedur. Erst danach wurde Hermann Morgen am 20. Dezember 1834 im Range eines Sekondeleutnants als Artillerieoffizier in die Armee einrangiert.⁶⁰⁸ In der Artillerie gelang es dem technisch begabten Offizier bürgerlicher Herkunft bis zum Ende seiner Dienstlaufbahn schließlich, bis zum Oberst und Direktor der Artilleriewerkstatt in Neiße aufzusteigen. Mit seinem Ausscheiden aus der preußischen Armee am 9. März 1871 erhielt Hermann Morgen, der als „gerader, offener Mann“ beschrieben wurde und von „Untergebenen und Vorgesetzten gleich geschätzt und geachtet“ worden sei, den Charakter als Generalmajor der Artillerie und die entsprechende Pension.⁶⁰⁹ In seinen Erinnerungen beschrieb Morgen seinen Vater als praktisch veranlagten und bedürfnislosen Mann, dessen technische Begabung die „Axt des Zimmermanns“ im Hause ersetzte und der ein besonderes Faible für Blumen und Pflanzen besessen habe.⁶¹⁰

Im Gegensatz zu seinem Vater ist über Morgens Mutter leider wenig bekannt. Seine Mutter, Sophie Dorothea Mallison (1820 – 1891), entstammte einer großbürgerlichen und augenscheinlich gutsituierten Familie aus Danzig. Der Großvater mütterlicherseits war Gutsbesitzer

⁶⁰⁵ Hans Black, Die Grundzüge der Beförderungsordnungen. In: Untersuchungen zur Geschichte des Offizierkorps. Anciennität und Beförderung nach Leistung. Hrsg. von Hans Meier-Welcker, Stuttgart 1962, S. 65–151, hier: 119f.

⁶⁰⁶ Vgl. Messerschmidt (wie Anm. 185), S. 21–38, hier: 22f.; Inwieweit diese Grundannahme der älteren Forschung zum preußisch-deutschen Offizierkorps für die Zeit ab 1890 relativiert werden muss, siehe: Kapitel 10.1.1. Erhebung in den erblichen Adelstand.

⁶⁰⁷ Vgl. Rainer Wohlfeil, Die Beförderungsgrundsätze. In: Untersuchungen zur Geschichte des Offizierkorps. Anciennität und Beförderung nach Leistung. Hrsg. von Hans Meier-Welcker, Stuttgart 1962, S. 15–63, hier: S. 26.

⁶⁰⁸ Priesdorff, 81; Vgl. Messerschmidt (wie Anm. 185), S. 21–38, hier: S. 26.

⁶⁰⁹ Priesdorff, 82.

⁶¹⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 4; Inwieweit sich aus der „Liebhaberei“ des Vaters ein eigenes Interesse oder Kenntnisse hinsichtlich botanischer Zusammenhänge bei dem jungen Morgen herausgebildet haben, die ihm etwa, während seiner Reisen in Afrika von Nutzen gewesen sein mögen, kann anhand der vorliegenden Quellen nicht nachgewiesen werden, da sich Morgen hierzu nicht äußerte. Allerdings ist anzunehmen, dass die offenbar umfassend-praktische Veranlagung des Vaters als durchaus vorbildlich auf den heranwachsenden Morgen gewirkt haben mag.

und Eigentümer eines Kupferhammerwerks.⁶¹¹ Die vermutlich nicht geringe, von Sophie Dorothea mit in die Ehe eingebrachte Mitgift dürfte dann auch ursächlich dafür gewesen sein, dass Hermann Morgen bereits im Rang eines Premierlieutnants Anfang März 1845 die Erlaubnis zur Herat erhalten hatte.⁶¹² Seine Mutter charakterisierte Morgen in seinen Lebenserinnerungen als „selten gütige und selbstlose Frau“, die es mit geringen Mittel verstanden habe, ihre Kinder „gut zu kleiden und zu ernähren“. ⁶¹³ In diesem Zusammenhang bedarf hinsichtlich der Abstammung Morgens – neben seiner bürgerlichen Herkunft – ein weiterer Aspekt der Aufmerksamkeit: Eine jüdische Herkunft väterlicherseits erscheint möglich, ist aber nicht hinlänglich belegbar. Demgegenüber war die jüdische Herkunft seiner Mutter Sophie Dorothea fester Bestandteil der familiären Überlieferung. Allerdings stellte sich diese Gewissheit erst im Zuge der Forderung eines „Ariernachweises“ in Folge der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 heraus und führte zur zeitweiligen gesellschaftlichen Ächtung der Söhne Morgens, die vorher in verschiedenen nationalsozialistischen Organisationen aktiv gewesen waren.⁶¹⁴

Im Hinblick auf seine familiäre Herkunft und das Elternhaus kann festgehalten werden, dass der spätere General der Infanterie von Curt Morgen keiner als *klassisch* zu bezeichnenden preußischen Offiziersfamilie respektive dem „Schwertadel“ entstammte, welcher auf eine längere Ahnenreihe im Dienst des preußischen Herrscherhauses zurückblicken konnte. Zu seinen bürgerlichen Vorfahren zählten Pastoren, Ärzte und Gutsbesitzer. Erst sein Vater hatte die „militärische Tradition“ der Familie Morgen durch seinen Eintritt in die preußische Armee als Artillerieoffizier begründet. Gleichwohl entsprach der familiäre Hintergrund des späteren Generals dem gesellschaftlichen Genotyp einer „Soldatenfamilie“ und somit durchaus dem Ideal des „altpreußischen“ Offizierersatzes.⁶¹⁵

2.2. Kindheit und Jugend

Der junge Morgen wuchs schließlich bis zu seinem zehnten Lebensjahr in der provinziellen Garnisonsstadt Neiße zusammen mit seinen sieben Geschwistern, den drei Schwestern Anna, Käthe und Margarethe sowie den vier Brüdern in „sehr knappen“, aber glücklichen

⁶¹¹ Priesdorff, 82.

⁶¹² Ebd., S. 81.

⁶¹³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 3f.

⁶¹⁴ Vgl. Morgen, Verrücktes Leben (wie Anm. 602), S. 11.

⁶¹⁵ Martin, Gruppenschicksal und Herkunftsschicksal (wie Anm. 77), S. 218–221.

Verhältnissen auf. So erinnerte sich der Offizier an „Räuber- und Soldatenspiele“ in der Umgebung der elterlichen Dienstwohnung am Bischofshof und seinen Spielkameraden, den Sohn des örtlichen Gerichtsvollziehers Warmbrunn.⁶¹⁶ Im Gegensatz zu Morgens Brüdern sind die quellenmäßigen Überlieferungen zu seinen Schwestern ähnlich spärlich wie die über seine Mutter. Lediglich zu Curts 1857 geborenen älteren Schwester Käte liegen Informationen aus der Familienüberlieferung vor. So erinnerte sich Morgens Enkel in seinen autobiographischen Aufzeichnungen, dass sie sich als Portraitmalerin einen Namen gemacht habe.⁶¹⁷ Ein Indiz für diese Überlieferung kann darin gesehen werden, dass das Frontispiz zu Morgens Weltkriegserinnerungen eine Reproduktion eines von ihr stammenden Portraits ihres Bruders in Generalsuniform zeigt.⁶¹⁸ Der Umstand, dass die Jugendzeit in Neiße vom Dienst des Vaters für die Armee geprägt war, bedeutete für Morgen und seine Brüder eine wichtige Weichenstellung für ihre künftigen Lebenswege. Denn der Offizier betrachtete in der Rückschau die Wahl der Offizierslaufbahn als „selbstverständlich“ und fügte hinzu: „Noch heute erinnere ich mich der großen Freude, als ich an meinem fünften Geburtstage mit einem Helm, Kürass, Säbel und einer Trommel beschenkt wurde.“⁶¹⁹ Ebenso wie Morgen sollten auch seine Brüder die militärische Laufbahn beschreiten. Sein ältester Bruder Johann Friedrich, geboren 1848, brachte es bis zum Major. Er überlebte Curt um acht Jahre und starb 1936 in Berlin.⁶²⁰ Eine besondere Vorbildfunktion für Curt Morgen hatte – wie noch zu zeigen sein wird – sein zweitältester Bruder George, geboren 1849 in Graudenz.⁶²¹ George schlug ebenso wie seine anderen männlichen Geschwister die militärische Laufbahn ein, trat in die Fußstapfen des Vaters und wurde Artillerieoffizier. Nach seiner Teilnahme am deutsch-französischen Krieg 1870/71 diente er im Westpreußischen Feldartillerie Regiment Nr. 16. und erhielt hier 1875 das begehrte Kommando zur Kriegsakademie.⁶²² Damit wäre für seinen Bruder nach dem erfolgreichen Besuch der Kriegsakademie sogar eine prestigeträchtige Verwendung im Großen Generalstab möglich gewesen.⁶²³ Auch ein Wechsel zur der seinerzeit im Aufbau befindlichen Kaiserlichen Marine kann vermutet werden, aber der weitere Lebensweg von George Morgen ist aus den vorliegenden Quellen nicht rekonstruierbar und bleibt damit unklar. Morgen berichtete lediglich in

⁶¹⁶ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 4.

⁶¹⁷ Morgen, Verrücktes Leben (wie Anm. 602), S. 8.

⁶¹⁸ Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593).

⁶¹⁹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 4.

⁶²⁰ Priesdorff, 82.

⁶²¹ Ebd., S. 82.

⁶²² Rang- und Quartier-Liste der Königlich Preußischen Armee für das Jahr 1875, Berlin 1875, S.341.

⁶²³ Vgl. Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), S. 163.

seinen autobiographischen Aufzeichnungen, dass sein Bruder George im Dienst der Hamburger Reederei Woermann bei Kämpfen in Westafrika den Tod gefunden habe.⁶²⁴ Wie noch zu zeigen sein wird, übte das Beispiel seines älteren Bruders auf den jungen Mann aber einen besonderen Einfluss aus, der mit zu einer wichtigen Lebensentscheidung beitragen sollte.

Morgens älterer Bruder Robert Viktor, geboren 1853 in Danzig, verunfallte tödlich 1886 im Range eines Premierleutnants beim Infanterieregiment Nr. 63 in der Dienststellung als Adjutant des Bezirkskommandos in Oppeln.⁶²⁵ Sein jüngerer Bruder Paul, geboren 1865, fiel im Februar 1915 im Rang eines Majors im Stab des Infanterie-Regiments von der Goltz (7. Pommersches) Nr. 54 bei den schweren Gefechten um die Ortschaft Praszysz bei Wola-Wierzbowska in Russisch-Polen.⁶²⁶ Morgen befand sich in dieser Zeit selbst mit dem unter seinem Kommando stehenden I. Reservekorps in diesem Raum. In seinem Buch über seine Tätigkeit im Ersten Weltkrieg schilderte der Offizier zwar ausführlich die eigenen Leistungen als militärischer Führer in den Kämpfen um Praszysz, schwieg aber gänzlich über den Tod des Bruders. Was an dieser Stelle bei Morgen dominierte – die gefühlskalte Negierung des Soldatentodes von Paul Morgen oder aber die stillschweigende Akzeptanz des gewaltsamen Sterbens auf dem Schlachtfeld als einem Aspekt der soldatischen Lebenswelt im Krieg – muss hier offenbleiben. In der Rückschau kann festgestellt werden, dass Curt Morgen zwar keiner als *klassisch* zu bezeichnenden preußischen Offiziers- und Militärfamilie entstammte, aber durch die Prägung durch den Vater, der als Offizier bürgerlicher Herkunft seinen Aufstieg in der preußischen Armee gemeistert hatte, war dennoch eine wesentliche Weichenstellung für den späteren Werdegang für Curt und seine Brüder erfolgt. Neben dieser väterlichen Prägung scheint der Soldatenberuf auch dem Naturell des jungen Morgen entsprochen zu haben. Wobei es letztlich – auch vor dem Hintergrund einer möglichen nachträglichen Idealisierung durch den Verfasser seiner Lebenserinnerungen – dahingestellt bleiben muss, inwieweit oder in welchem Ausmaß die persönlichen Neigungen oder aber soziale respektive gesellschaftliche Zwänge auf die Berufswahl des Jungen den ausschlaggebenden Einfluss ausgeübt haben mögen.

Morgen besuchte bis zum Frühjahr 1869 die Vorschule in Neiße von der ersten bis zur vierten Klasse und wechselt anschließend in die fünfte Klasse (Sexta) der Realschule, wo er es bis zu einem „leidlichen Abgangszeugnis und der Reife für die Quinta“ brachte. Der Offizier gab in seinen Erinnerungen unumwunden zu, „kein guter Schüler“ gewesen zu sein. Er habe die Unterrichtszeit „mehr zu Entwürfen von Räuber- und Soldatenspielen, als um die Lehren der

⁶²⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 15; Siehe zur Bedeutung des älteren Bruders für Morgen auch [Kapitel 4.1. Netzwerke und Karriere](#).

⁶²⁵ Priesdorff, 82.

⁶²⁶ Ehren-Rangliste des ehemaligen Deutschen Heeres. Auf Grund der Ranglisten von 1914 mit den inzwischen eingetretenen Veränderungen. Hrsg. von Deutscher Offizier-Bund, Berlin 1926, S. 213; Vgl. Priesdorff, 82.

Weisheit zu hören“ verwendet.⁶²⁷ Die Erfahrungen des Vaters, der als Offizier bürgerlicher Herkunft innerhalb der preußischen Armee Karriere gemacht hatte, dürften Morgen und seine Brüder in besonderem Maße geprägt haben. Daneben bildeten die prekären wirtschaftlichen Verhältnisse im Elternhaus eine wichtige Prämisse für den weiteren Lebensweg des jungen Morgen und seiner Brüder. Unter diesen Voraussetzungen bot nur der Waffendienst für König und Vaterland die Perspektive auf ein auskömmliches Dasein für ihn und seine männlichen Geschwister. Denn die Erziehung in den preußischen Kadettenanstalten bot den Familien von ärmeren Offizieren die einzige Chance, ihren Söhnen eine standesgemäße Ausbildung zu ermöglichen.⁶²⁸ Auf der anderen Seite betrachtete der preußische Staat die Nachkömmlinge seiner aktiven und verabschiedeten Offiziere als natürlichen Nachwuchs für Offizierstellen und förderte auch ihren Zugang zu den „Pflanzstätten“ des preußischen Offizierkorps.⁶²⁹

2.3. Kadettenkorps

Mit seiner Gründung 1717 und noch einmal verstärkt seit der Zeit Friedrichs des Großen bildeten die Kadettenanstalten eine wesentliche Quelle des Nachwuchses für die Offizierstellen im preußischen Heer.⁶³⁰ Die Militärschulen dienten seit dieser frühesten Zeit bis zum Ende der Monarchie außerdem der Aufnahme der männlichen Nachkommen von verarmten Offiziersfamilien und garantierten ihnen somit eine standesgemäße Ausbildung.⁶³¹ Auch wenn die Kadettenanstalten im Zuge der preußischen Heeresreformen unter Gerhard von Scharnhorst nach 1807 in die Kritik geraten waren, hielt der Monarch, König Friedrich Wilhelm III., an dieser für

⁶²⁷ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 5.

⁶²⁸ Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), S. 103; Zu einem ähnlichen Ergebnis hinsichtlich der Präferenz zugunsten der Ausbildung im Kadettenkorps für ökonomisch schlechter gestellte Offizier- und Adelsfamilien infolge der fehlenden Finanzierbarkeit einer anderen adäquaten Ausbildung kam auch: John Moncure, *Forging the king's sword. Military education between tradition and modernization. The case of the Royal Prussian Cadet Corps, 1871-1918*, New York 1993, S. 90.

⁶²⁹ Vgl. Demeter, *Das deutsche Offizierkorps in Gesellschaft und Staat 1650 - 1945* (wie Anm. 185), S. 24; Messerschmidt (wie Anm. 185), S. 21–38, hier: S. 25.

⁶³⁰ Vgl. Heinz Stübiger, *Kadettenanstalt und Kriegsschule Potsdam. Bildung und Erziehung in den Streitkräften des Kaiserreichs*. In: Potsdam. Staat, Armee, Residenz in der preußisch-deutschen Militärgeschichte. Hrsg. von Bernhard R. Kroener, Frankfurt am Main, Berlin 1993, S. 393–407.

⁶³¹ Breit, *Das Staats- und Gesellschaftsbild deutscher Generale beider Weltkriege im Spiegel ihrer Memoiren* (wie Anm. 77), S. 15.

den preußischen Staat wichtigen Institution fest.⁶³² Der König war sich mit vielen konservativen Offizieren zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Ansicht einig, dass die Kadettenanstalten „die beste Pflanzschule für ehrenhafte, monarchisch gesinnte Offiziere“⁶³³ seien und bestätigte somit diese militärischen Ausbildungseinrichtungen, die entscheidend die Mentalität des preußisch-deutschen Offizierskorps und seiner Elite noch über das Ende der preußischen Monarchie und des Deutschen Kaiserreichs 1918 hinaus bis in die Zeit des Zweiten Weltkrieges hinein prägen sollten.⁶³⁴

Aus den Kadettenvoranstalten in Potsdam, Wahlstatt, Oranienstein, Köslin und Bensberg sowie der Hauptkadettenanstalt in Berlin-Lichterfelde schöpfte in der Zeit, als Morgen diese vormilitärischen Ausbildungseinrichtungen durchlief, also nach wie vor das preußisch-deutsche Heer einen wesentlichen Teil seines Offiziersnachwuchses. Im Frühjahr 1869 endeten mit dem Eintritt in das Kadettenkorps für den jungen Morgen die Tage der unbeschwerten Jugend im elterlichen Haushalt in Neiße. Die Kadettenanstalt im niederschlesischen Wahlstatt, die in einem ehemaligen Kloster untergebracht war, wurde für die nächsten Jahre zur neuen Heimat des zehnjährigen Jungen.⁶³⁵ Obwohl Morgen das Eingangsexamen für die Quinta erfolgreich ablegen konnte, gaben seine zuvor schwachen schulischen Leistungen beim Übergang von der Realschule auf die Kadettenvoranstalt Wahlstatt schließlich für seinen Vater den Ausschlag, den Sohn nicht in die Quinta eintreten, sondern ihn noch einmal die Sexta wiederholen zu lassen. Diese Maßnahme hatte allerdings nicht den erwünschten Erfolg, denn Morgen musste – wie er sich erinnerte – diese Klasse dreimal „durchsitzen“.⁶³⁶ Die rückblickende und mit einem zeitlichen Abstand von achtundfünfzig Jahren getätigte Einschätzung, die mit der wiederholten Betonung des Bildungsanspruchs der Kadettenanstalt durch den verabschiedeten Offizier einherging, verzerrte allerdings das Bild hinsichtlich der Zielsetzung dieser Ausbildungsinstitution. Auch wenn es für die Neuankömmlinge galt, eine Eingangsprüfung zu bestehen und hierdurch erworbenes Schulwissen vorzuweisen, dienten die Kadettenanstalten doch in erster Linie zur Vorbereitung der Nachkommen des preußischen Adels sowie des preußischen Offizierskorps auf den Dienst in der Armee für König und Vaterland und weniger zur

⁶³² Heinz Stübiger, Mars und Minerva. Militär und Bildung in Deutschland seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert: gesammelte Beiträge, Marburg 2015, 254f.

⁶³³ Bernhard von Poten, Geschichte des Militär-, Erziehungs- und Bildungswesens in den Landen deutscher Zunge, Berlin 1889, S. 309.

⁶³⁴ Eberhard Scharenberg, Kadetten - Generale. 1717-1919, Hamburg 1979; Juergen Konrad Zabel, Das preußische Kadettenkorps, Frankfurt/M. 1978.; Hans-Jochen Markmann, Kadetten - Militärische Jugenderziehung in Preussen, Berlin 1983 (= Didaktische Informationen : Sek II : PW/Geschichte), S. 22.

⁶³⁵ Zur Geschichte der Kadettenvoranstalt Wahlstatt siehe: Karl-Hermann von Brand und Helmut Eckert, Kadetten. Aus 300 Jahren deutscher Kadettenkorps, München 1981 (= Bd. 1), S. 253–268.

⁶³⁶ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 5.

Vermittlung eines umfassenden Allgemeinwissens.⁶³⁷ Ohne größere Umschweife hatte der preußische Kriegsminister Albrecht von Roon den Charakter der Ausbildung an den Kadettenanstalten gegenüber der liberalen Kritik im Parlament damit verteidigt, dass er betont hatte: „Nicht Universalität, sondern Einseitigkeit der Bildung mache schneidig für den praktischen Zweck, den eine Berufsausbildung nun einmal verfolge.“⁶³⁸ Dementsprechend waren die Zeilen über die Einschulung in die Sexta, welche die ersten Erinnerungen an das Kadettenkorps bildeten, die einzigen Einlassungen, die Morgen den schulischen Inhalten der Ausbildung in der Kadettenanstalt im Rahmen seiner autobiographischen Aufzeichnungen überhaupt widmete.⁶³⁹ Andere Begebenheiten spielten in der Retrospektive für den General a.D. eine viel größere Rolle und nahmen demnach auch breiteren Raum in seinen Lebenserinnerungen ein. Dass die schulische Bildung lediglich einen untergeordneten Stellenwert an den Kadettenvoranstalten einnahm, ging beispielsweise auch aus den Erinnerungen des späteren preußischen Generals und Kriegsministers Karl von Einem hervor: „Schau ich heute zurück, so war die Voranstalt Bensberg eine vorzügliche Einrichtung, die ihre Angehörigen körperlich ausgezeichnet pflegte und gut erzog. Nur war der Lehrplan etwas dürftig, da er zu wenig Anforderungen stellte.“⁶⁴⁰ Die körperliche Ertüchtigung und die Ein- und Unterordnung in die militärische Gemeinschaft sowie die Erziehung zum „offiziersgerechten Denken und Handeln“ standen bei der Ausbildung der Zöglinge der Kadettenanstalten im Vordergrund.⁶⁴¹ Der Unterricht in den Kadettenanstalten diente somit in erster Linie der Herausbildung einer Führungsbefähigung der angehenden Offiziere und verfolgte damit eine Elitenausbildung, die auf die bedingungslose Pflichterfüllung für König und Vaterland ausgerichtet war.⁶⁴²

⁶³⁷ Das Bestehen der Eingangsprüfung zur Kadettenanstalt stellte in der Regel für die jungen Aspiranten keine Herausforderung dar, denn es galt offenbar ein gewollt niedriges Anforderungsprofil: Vgl. Ostertag, *Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918* (wie Anm. 294), S. 104.

⁶³⁸ Zit. nach: Ritter, *Staatskunst und Kriegshandwerk* (wie Anm. 355), S. 156.; Vgl. auch: Stolberg-Wernigerode, *Die unentschiedene Generation* (wie Anm. 44), S. 311.

⁶³⁹ Den begrenzten schulischen Anforderungsrahmen der Ausbildung in den Kadettenanstalten illustrierten auch die retrospektiven Einlassungen Erich Ludendorffs an seine Kadettenzeit in Plön: „Allzu viel zu lernen hatten wir nicht.“: Ludendorff, *Mein militärischer Werdegang* (wie Anm. 314), S. 6.

⁶⁴⁰ Karl von Einem, *Erinnerungen eines Soldaten 1853-1933*, Leipzig 1933, S. 10.

⁶⁴¹ Breit, *Das Staats- und Gesellschaftsbild deutscher Generale beider Weltkriege im Spiegel ihrer Memoiren* (wie Anm. 77), S. 15.

⁶⁴² Auch Morgens späterer Förderer Eduard von Liebert war Kadett gewesen. Er hatte seine vormilitärische Ausbildung und Erziehung wie Karl von Einem in der Kadettenvoranstalt Bensberg bei Köln erhalten. Die geschilderten Abläufe und Eigenheiten der einzelnen Kadettenhäuser unterschieden sich aber kaum voneinander: Eduard von Liebert, *Aus einem bewegten Leben. Erinnerungen*, München 1925, S. 14; Vgl. Stolberg-Wernigerode, *Die unentschiedene Generation* (wie Anm. 44), 310f.

Diese Beurteilung der Verhältnisse in den Kadettenvoranstalten bestätigen grundsätzlich auch die autobiographischen Ausführungen des späteren Generalfeldmarschalls Paul von Hindenburg, der ebenso wie Morgen Kadett in Wahlstatt gewesen war. Allerdings kamen bei Hindenburg auch die Schattenseiten des Lebens in den Militärschulen zur Sprache: „Das Leben in dem preußischen Kadettenkorps war damals, man kann wohl sagen, bewußt und gewollt rauh. Die Erziehung war neben der Schulbildung auf eine gesunde Entwicklung des Körpers und des Willens gestellt. Tatkraft und Verantwortungsfreudigkeit wurden ebenso hoch bewertet als Wissen.“⁶⁴³ Die Feststellung Hindenburgs teilend kam der spätere Generalstabsoffizier und Militärhistoriker Hugo von Freytag-Loringhoven hinsichtlich der Folgen der Ausbildung und Erziehung an den Kadettenanstalten auf den allgemeinen Bildungsstand innerhalb des preußischen Offizierkorps zu dem Ergebnis, dass in der preußischen Armee „die Erziehung ausschließlich auf die Tat gerichtet“ gewesen sei. Und ergänzte hierzu noch ein wenig resigniert: „Eifrige Leser, insbesondere meiner privaten Veröffentlichungen, habe ich unter den bayerischen und selbst unter den österreichischen Offizieren gefunden. Der Prophet gilt eben nichts in seinem Vaterlande“.⁶⁴⁴

Die Kadetten sollten zur Härte gegen sich selbst, zu Mut und im Geist der soldatischen Kameradschaft erzogen werden. Darüber hinaus – hier trat der ständische Charakter der Ausbildung im Kadettenkorps deutlich zu Tage – sollten die Jungen in dem Bewusstsein aufwachsen, dass sie auf einen Beruf vorbereitet wurden, der das größte Ansehen im Staat genoss und dessen Ausübung eine hohe Ehre und eine besondere Verpflichtung für jeden einzelnen bedeutete.⁶⁴⁵

Die Richtschnur, an der sich die Gestaltung der Ausbildung und Erziehung der Zöglinge in den preußischen Kadettenanstalten demnach zu orientieren hatte, war seit der Epoche Friedrichs des Großen grundsätzlich definiert: In einer seiner ersten Instruktionen als König von Preußen hatte Friedrich II. dem Kommandeur des Kadettenkorps mit auf den Weg gegeben, dass „denen Cadets eine vernünftige Ambition beizubringen“ sei. Unter dem Begriff „Ambition“ subsumierte sich der für Generationen von preußischen Offizieren bestimmende Tugendkodex, dessen Kernelemente Ruhm, Ehrgeiz, Führungswille und das Streben nach Auszeichnung waren.⁶⁴⁶ Die genannten Aspekte wurden schließlich die bestimmenden Triebfedern für Morgens weiteren Karriereweg innerhalb der preußisch-deutschen Armee.

Das dem bürgerlichen Bildungsgedanken fernstehende und der adeligen Lebenswelt entlehnte Erziehungsideal der „sittlichen Charakterbildung“ dominierte die vormilitärische

⁶⁴³ Paul von Hindenburg, *Aus meinem Leben*, Leipzig 1920, S. 9.

⁶⁴⁴ Freytag-Loringhoven, Hugo Friedrich Philipp Johann von, *Menschen und Dinge wie ich sie in meinem Leben sah*, Berlin 1923, S. 98.

⁶⁴⁵ Stolberg-Wernigerode, *Die unentschiedene Generation* (wie Anm. 44), 310f.

⁶⁴⁶ Theodor Schieder, *Friedrich der Große. Ein Königtum der Widersprüche*, Frankfurt a. M. 1984, S. 62.

Ausbildung der Zöglinge in den Kadettenanstalten.⁶⁴⁷ Paul von Hindenburg bemerkte hierzu im Rückblick auf das preußisch-deutsche Offizierkorps in der Zeit unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg: „Die herzhafte Tat hatte den Vorrang vor den Künsteleien (Sic!) des Verstandes auch jetzt noch behalten. Geistesgegenwart und Charakterfestigkeit blieben höher im kriegesischen Kurs als Feinheiten der Gedankenschulung. Über die Vervollkommnung der Vernichtungswaffen hatte der Krieg seine einfache, ich möchte sagen groben Formen nicht verloren. Er vertrug keine Verbildung der menschlichen Natur, keine Überfeinerung der kriegerischen Erziehung. Was er auch weiterhin vor allem anderen forderte, das war die Bildung des Menschen zur willensstarken Persönlichkeit.“⁶⁴⁸ Die hier willentlich postulierte Abkehr von Teilen der militärischen Elite von der bürgerlichen Bildungs- und Normenwelt lassen es allerdings als fraglich erscheinen, ob die Kadetten und späteren Offiziere durch ihre Ausbildung auf eine seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts rasant an Komplexität hinzugewinnende und sich fundamental wandelnde soziale und ökonomische Umwelt angemessen vorbereitet wurden. Zudem konnte hierin eine Bedingung für den verhängnisvollen Prozess gesehen werden, der eine Abkoppelung von Teilen des preußisch-deutschen Offizierkorps von der politisch-gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung beförderte.⁶⁴⁹

Die am Ziel der Heranbildung von militärischem Führungspersonal ausgerichtete Ausbildung an der Kadettenanstalt Wahlstatt, wie an den anderen Standorten der Kadettenvoranstalten, war von einer gewissen systemimmanenten Härte gekennzeichnet, die sich auch auf das soziale Miteinander unter den Zöglingen auswirkte.⁶⁵⁰ Denn auch die wenige Zeit, die den Kadetten von den Ausbildern zur freien Verfügung zugestanden wurde, war von Gewalttätigkeiten geprägt.⁶⁵¹ So erinnerte sich Morgen, dass die Spiele auf dem Hof der Kadettenanstalt „häufig einen rüden Charakter“ angenommen hätten.⁶⁵² Der militärische Sozialisierungsprozess⁶⁵³ erfasste Morgen und seine jungen Kameraden ab dem ersten Tag mit voller Wucht. Die Zöglinge

⁶⁴⁷ Vgl. Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), S. 112; Marcus Funck und Stephan Malinowski, "Charakter ist alles!". Erziehungsideale und Erziehungspraktiken in deutschen Adelsfamilien des 19. und 20. Jahrhunderts, In: Jahrbuch für historische Bildungsforschung, 6 (2000), S. 71–91; Daniel J. Hughes und Richard L. Di Nardo, Imperial Germany and War, 1871-1918, Lawrence, Kansas 2018, 18f.

⁶⁴⁸ Hindenburg, Aus meinem Leben (wie Anm. 643), S. 65.

⁶⁴⁹ Vgl. Martin Kutz, Deutsche Soldaten. Eine Kultur- und Mentalitätsgeschichte, Darmstadt 2006, S. 31; Stübig, Mars und Minerva (wie Anm. 632), S. 275.

⁶⁵⁰ Vgl. Markmann, Kadetten - Militärische Jugenderziehung in Preussen (wie Anm. 634), 62ff.

⁶⁵¹ Liebert, Aus einem bewegten Leben (wie Anm. 642), S. 15.

⁶⁵² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 5f.; Auch Erich Ludendorff erinnerte sich an „Gewaltmethoden“, die von älteren Kadetten gegenüber den jüngeren angewendet wurden: Ludendorff, Mein militärischer Werdegang (wie Anm. 314), S. 6.

⁶⁵³ Vgl. Zabel, Das preußische Kadettenkorps (wie Anm. 634), S. 148.

wurden ihrer gewohnten Umgebung beraubt, fremden und erschreckenden Ritualen unterworfen.⁶⁵⁴ Der militärische Ehrbegriff erfasste bereits die jungen Kadetten: Sei es, dass für eine auf dem Pausenhof erlittene Beleidigung nur durch einen Faustkampf – wobei die „Mensur“ nur gültig war, wenn auf das Gesicht des Kontrahenten geschlagen wurde – Satisfaktion erlangt werden konnte. Oder aber, dass für das Vergehen des „Petzens“ von den anderen Kadetten „grausam“ die „Klassenkeile“ exekutiert wurde. Morgen bewertete diese Gebräuche allerdings positiv und stärkend für den „Korpsgeist und das Ehrgefühl“.⁶⁵⁵ Hingegen betrachtete er andere Auswüchse des gewaltsamen Sozialisierungsprozesses innerhalb der Kadetten-Kompanien durchaus kritisch. Hierzu gehörte etwa das „Schinden“, die Misshandlungen der neueingetretenen Kadetten, die von den älteren Tertianern als „Schnappsäcke“ bezeichnet wurden.⁶⁵⁶ Gewaltsame Initiationsrituale, wie die „Promenade auf dem Bauch“, wurden Morgen und seinen Kameraden auch beim Übergang auf die Hauptkadettenanstalt Berlin-Lichterfelde abverlangt.⁶⁵⁷ In diesen Ritualen konnte die dunkle Kehrseite des existenziellen Verständnisses von Treue und Kameradschaft im Kadettenkorps und später im Offizierskorps der Armee erkannt werden.

Die allgemeinen Lebensbedingungen der Kadetten charakterisierte Morgen in jeder Hinsicht als „spartanisch“.⁶⁵⁸ Besonders in Erinnerung geblieben waren dem Offizier die oft unzureichende Bekleidung und Verpflegung. So blieb Morgen der Winter um die Jahreswende 1870/71 nicht etwa wegen des die europäische Mächtekonstellation verändernden preußisch-deutschen Krieges gegen Frankreich und die mit dem Konflikt verknüpfte Gründung des Deutschen Kaiserreichs im Spiegelsaal des fernen Schosses von Versailles im Gedächtnis, sondern, weil – trotz der besonders tiefen Temperaturen, die das Thermometer zeitweise bis auf 22 Grad unter null fallen ließen – die Mäntel an die Kadetten aus Gründen der Schonung der Uniformteile und mit der Begründung, dass gelegentlich die Sonne durch die Wolkendecke

⁶⁵⁴ Ein grelles Licht auf die informellen Strukturen innerhalb der Kadettenvoranstalt Wahlstatt, die vielfach mit Repressalien von Seiten anderer Kadetten einhergegangen waren, warfen auch die 1924 erstmals veröffentlichten Erinnerungen von Leopold von Wiese an seine Zeit dort: Leopold von Wiese, Kadettenjahre, Ebenhausen 1978; Siehe auch: Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierskorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), S. 106.

⁶⁵⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 6.

⁶⁵⁶ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 6; Ähnliche Vorgänge wie hier von Morgen berichtet, schilderte auch Liebert in seinen Erinnerungen: Liebert, Aus einem bewegten Leben (wie Anm. 642), S. 15.

⁶⁵⁷ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 10.

⁶⁵⁸ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 8; Zum Aspekt der „spartanischen“ Erziehung in den preußischen Kadettenanstalten siehe auch: Helen Roche, Sparta's German children. The ideal of ancient Sparta in the Royal Prussian Cadet Corps, 1818-1920, and in the Nationalist Socialist elite schools (the Napolas), 1933-1945, Swansea 2013.

brach, nicht ausgegeben wurden.⁶⁵⁹ Ein weiteres Beispiel für die dürftigen Lebensumstände der Kadetten in Wahlstatt, welche nach beinahe sechzig Jahren Morgen noch immer präsent war, waren die „spartanisch einfache[n], ja selbst einfacher[en]“ Mahlzeiten.⁶⁶⁰

Trotz der nicht wenigen unangenehmen Erfahrungen überwog im Rückblick auf die Kadettenzeit bei Morgen und vielen anderen seiner Offizierskameraden aber das positive Moment dieses prägenden Lebensabschnitts. Gleichwohl kann auch festgestellt werden, dass die negativen Erlebnisse, die dem Heranwachsenden im Kadettenkorps widerfuhren, ihn offenbar ebenso zur Identitätsstiftung und Schaffung eines Bewusstseins, einer herausragenden und elitären Gemeinschaft anzugehören, gereichten wie die negativen.⁶⁶¹ So fügte der Offizier hinzu, dass in späteren Jahren beim Zusammentreffen mit anderen „alten Wahlstättern“ sogar mit „Vergnügen“ an die dortigen Erlebnisse gedacht worden sei.⁶⁶² Der gemeinsame Erfahrungshorizont der ehemaligen Kadetten, die auf Jahrzehnte den festen Kern des preußisch-deutschen Offizierkorps bilden sollten⁶⁶³, erzeugte das verbindende Element für oft lebenslange Freundschaften und auch für Netzwerke, die hier geknüpft wurden und wechselseitig beim Aufstieg auf der militärischen Karriereleiter für die Kameraden von Nutzen sein konnten.⁶⁶⁴ Einen herausragenden Platz nahmen für Morgen in der Rückbesinnung auf die Zeit im Kadettenkorps zweifelsohne die glanzvollen Augenblicke während seiner vormilitärischen Ausbildungszeit dort ein. Nach seinem Wechsel im Alter von vierzehn Jahren von Wahlstatt auf die Hauptkadettenanstalt in Berlin-Lichterfelde waren dies die Frühjahrs- und Herbstparaden auf dem Tempelhofer Feld vor Kaiser Wilhelm I. Für den Kadetten und künftigen Offizier bildete der Anblick der „alten zerschossenen Fahnen“⁶⁶⁵ der in Berlin garnisonierten Garde-Regimenter die Synthese seiner Erziehung zum militärischen Führer, der im Gefecht zu bestehen hatte. Gleichwohl verdeutlichten die von kriegerischen Einflüssen in Mitleidenschaft gezogenen

⁶⁵⁹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 8.

⁶⁶⁰ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 8; Zur Dürftigkeit der Verpflegung im Kadettenkorps siehe: Ostertag, *Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918* (wie Anm. 294), 105f.

⁶⁶¹ Vgl. Markmann, *Kadetten - Militärische Jugenderziehung in Preussen* (wie Anm. 634), S. 91; Stübiger, *Mars und Minerva* (wie Anm. 632), S. 261.

⁶⁶² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 10.

⁶⁶³ Breit, *Das Staats- und Gesellschaftsbild deutscher Generale beider Weltkriege im Spiegel ihrer Memoiren* (wie Anm. 77), S. 16; Manfred Messerschmidt, *Preußens Militär in seinem gesellschaftlichen Umfeld*. In: *Preussen im Rückblick*. Hrsg. von Hans-Jürgen Puhle und Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1980, S. 43–88, hier: S. 46.

⁶⁶⁴ Zur Begründung einer inneren Kohärenz des preußisch-deutschen Offizierkorps durch die gemeinsame Erfahrung der Ausbildung im Kadettenkorps siehe: Ostertag, *Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918* (wie Anm. 294), 133f.

⁶⁶⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 12.

Fahnenstoffe dem angehenden Offizier aber auch, dass in der Konsequenz der Anwendung militärischer Gewalt die Aussicht auf einen gewaltsamen, aber ehrenhaften Tod für König und Vaterland mitgedacht werden musste.⁶⁶⁶

Morgens Schilderung der Parden auf dem Tempelhofer Feld in Anwesenheit Wilhelms I. veranschaulichen exemplarisch wesentliche Bezugspunkte seines Denkens. Der Blick auf die Fahnen der Garderegimenter gab ihm und seinen Kameraden die Gewissheit, einer militärischen Elite anzugehören.⁶⁶⁷ Darüber hinaus konzentrierte sich für den Offizier im Begriff des „Patriotismus“ der Kern seiner Vorstellung von Staat und Gesellschaft, die durch die Insignien der preußischen Armee und den Monarchen repräsentiert wurden.⁶⁶⁸ Die angehenden Offiziere wurden während ihrer Ausbildungszeit in die bestehende Herrschafts- und Sozialordnung eingefügt und sollten ihr Leben lang bedingungslose Verfechter dieser tradierten Verhältnisse bleiben.⁶⁶⁹ Vor diesem Hintergrund ist noch einmal darauf hinzuweisen, dass die Kadettenanstalten *die* militärischen Ausbildungseinrichtungen waren, die entscheidend die Mentalität einer relevanten Gruppe innerhalb des preußische-deutschen Offizierkorps bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges prägen sollten.⁶⁷⁰ Denn nahezu die Hälfte der Offiziere, die vor dem Beginn des Ersten Weltkrieges in die Generalränge aufgestiegen waren, hatten die Kadettenanstalten durchlaufen.⁶⁷¹ Die gemeinsame Ausbildungszeit verband die ehemaligen Kadetten und bildete neben den später hinzutretenden Loyalitäten gegenüber bestimmten Regimentern einen wesentlichen Aspekt der das preußisch-deutsche Offizierkorps prägenden *tribal cultures*.⁶⁷² Hindenburg, der wie Morgen ehemaliger Wahlstätter Kadett gewesen war, umschrieb diese grundlegende identitätsstiftende Kultur, die mit einer besonderen mentalen Disposition

⁶⁶⁶ Vgl. Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), 128f.

⁶⁶⁷ So berichtete auch Ludendorff in der Rückschau auf seine Zeit als Kadett im Rahmen der Beschreibung seiner militärischen Karriere voller Stolz von diesen Militärfeiern: „1879 kam ich nach Groß-Lichterfelde in die Hauptkadettenanstalt. Hier waren wir ganze „Soldaten“, wurden mit Gewehr ausgebildet und nahmen an den großen Paraden, der Frühjahrsparade und der Parade am Sedantage, auf dem Tempelhofer Felde vor Kaiser Wilhelm I. teil. Das war unser großer Stolz.“: Ludendorff, Mein militärischer Werdegang (wie Anm. 314), S. 6; Vgl. Stolberg-Wernigerode, Die unentschiedene Generation (wie Anm. 44), S. 311.

⁶⁶⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 12; Vgl. Messerschmidt (wie Anm. 663), S. 43–88, hier: S. 62; Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), S. 214–220.

⁶⁶⁹ Stübiger, Mars und Minerva (wie Anm. 632), S. 257; Hughes, Di Nardo, Imperial Germany and War, 1871-1918 (wie Anm. 647), 15f.

⁶⁷⁰ Zabel, Das preußische Kadettenkorps (wie Anm. 634), S. 149.

⁶⁷¹ Vgl. Daniel J. Hughes, The king's finest. A social and bureaucratic profile of Prussia's general officers, 1871-1914, New York, N.Y. 1987, S. 18.

⁶⁷² Vgl. Sönke Neitzel, Deutsche Krieger. Vom Kaiserreich zur Berliner Republik - eine Militärgeschichte, Berlin 2020, S. 41–44.

des preußischen Offizierkorps, die im Rahmen der Erziehung in den Kadettenanstalten angelegt worden war, einherging, in seinen Erinnerungen mit dem Begriff des „Yorckschen Geistes“⁶⁷³. Der spätere Generalfeldmarschall führte hierzu aus: „Es war etwas von dem Yorckschen Geiste in jener Erziehung, ein Geist, der so oft von oberflächlichen Beurteilern falsch aufgefasst worden ist. Gewiß war Yorck gegen sich wie gegen andere ein harter Soldat und Erzieher, aber er war es auch, der für jeden seiner Untergebenen das Recht und die Pflicht des freien selbständigen Handelns forderte, wie er selbst diese Selbständigkeit gegen jedermann zum Ausdruck brachte. Der Yorcksche Geist ist daher nicht nur in seiner militärischen Straffheit sondern auch in seiner Freiheit einer der kostbarsten Züge unseres Heeres gewesen.“⁶⁷⁴ Die von Hindenburg hier angesprochenen Werte des „Yorckschen Geistes“⁶⁷⁵, der wesentlich durch die Erziehung im Kadettenkorps Eingang in das preußisch-deutsche Offizierkorps gefunden habe, reklamierte Morgen – wie noch aufzuzeigen sein wird – auch für sich. Der Offizier betonte im Rückblick auf seine Jugendjahre, dass sich sein Charakter durch eine „harte Lebensschule gebildet und gestählt“ habe und er so zum selbstständig handelnden „Willensmenschen“ geworden sei.⁶⁷⁶ Und fügte in der Retrospektive noch hinzu: „Hindernisse sind dazu da, überwunden zu werden. Wer vor ihnen stehen bleibt oder ausbricht, wird niemals im Leben etwas erreichen. Energie und Charakter, verbunden mit Verantwortungs- und Selbstständigkeitsgefühl sind in jeder Laufbahn, besonders in der militärischen, wertvoller, als charakterlose Klugheit. Das hat zu unserem Nachteil in vielen Beispielen auf militärischem und politischem Gebiet der Weltkrieg erwiesen.“⁶⁷⁷ Im Hinblick auf die im „Yorckschen Geist“ begründete Selbstständigkeit im Handeln des preußisch-deutschen Offizierskorps auf der einen Seite – die von Hindenburg und Morgen hervorgehoben wurde – und der bedingungslosen

⁶⁷³ Mit dem Begriff „Yorckscher Geist“ rekurrierte Hindenburg auf die eigenmächtige Entscheidung des preußischen Generalfeldmarschalls Hans David Ludwig Yorck von Wartenburg (1759-1830), der Ende Dezember 1812 mit dem russischen General Diebitsch die sogenannte Konvention von Tauroggen abgeschlossen und damit die Herauslösung Preußens aus den erzwungenen Bündnisverpflichtungen gegenüber Napoleon erreicht hatte. Die hier von Yorck gezeigte Unabhängigkeit im Denken und Handeln markierte nicht nur den initialen Augenblick des Anfangs des Befreiungskampfes gegen die napoleonische Fremdherrschaft, sondern akzentuierte darüber hinaus auch das Bild des unabhängigen militärischen Führers, der allein seiner Lageanalyse und seinem Gewissen verpflichtet war. Siehe zu diesem für einen preußischen Offizier – der als konservativer Royalist zu betrachten war – bemerkenswerten und für die Geschichte Preußens entscheidenden Wendepunkt: Clark, Preußen (wie Anm. 167), 414ff.

⁶⁷⁴ Hindenburg, Aus meinem Leben (wie Anm. 643), S. 9.

⁶⁷⁵ Die hier von Hindenburg vertretene Auffassung vom „Yorckschen Geist“ wurde dann während des Ersten Weltkrieges durch sein Agieren im Verein mit seinem Generalquartiermeister Erich Ludendorff, der ebenfalls ehemaliger Kadett war, überdeutlich. Zunächst arbeiteten die beiden Dioskuren erfolgreich gegen den Chef der Obersten Heeresleitung (OHL) Erich von Falkenhayn und anschließend gegen den Reichskanzler Bethmann Hollweg: Clark, Preußen (wie Anm. 167), S. 694–696.

⁶⁷⁶ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 3.

⁶⁷⁷ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 2.

Unterordnung unter das Prinzip des unbedingten Gehorsams gegenüber dem Vorgesetzten andererseits lag ein innerer Widerspruch. Diese hier feststellbare Ambiguität in der mentalen Disposition des preußisch-deutschen Offizierkorps – das Hin-und-Hergerissen-sein zwischen der eigenen Ambition, sich hervorzutun, und der Verpflichtung zur Konformität gegenüber den vorgesetzten Autoritäten, sollte zu einem prägenden Signum der Wilhelminer – der unentschiedenen Generation im Zeitraum zwischen 1870/71 und 1945 – werden.

2.4. Zwischenfazit

Curt Morgen gehörte aufgrund seiner bürgerlichen Herkunft weder dem alteingesessenen preußischen Dienst- noch dem Schwertadel, der seit Generationen dem Haus Hohenzollern als Berater und Beamte oder in der Armee als Offiziere gedient hatte, an. Dennoch konnte er sich als Sohn eines preußischen Offiziers, der untadelig gedient und schließlich bei seiner zur Ruhesetzung sogar den Rang eines charakterisierten Generalmajors erreicht hatte, zum Kreis des prädestinierten Nachwuchses für die Offiziersstellen der preußischen Armee rechnen. Der Beruf des Vaters entfaltete offenbar eine beträchtliche Vorbildfunktion. Nicht nur Morgen, sondern auch alle seine Brüder entschieden sich für die Offizierslaufbahn. Aufbauend auf dieser familiären Prägung durch das Elternhaus begann seine vormilitärische Ausbildung 1869 mit dem Wechsel von der Realschule ins Kadettenkorps. Als der Junge mit zehn Jahren in die Kadettenvoranstalt Wahlstatt eingetreten war, wurde er durch die „spartanischen“ Lebensverhältnisse, die informellen Hierarchien der Kadetten untereinander und die harten Ausbildungsmethoden unmittelbar von dem dort vorherrschenden rigorosen militärischen Sozialisierungsprozess ergriffen. Die Zielsetzung der Militärschulen lag weniger in der Vermittlung von umfassenden Bildungsinhalten, sondern in der charakterlichen Formung von militärischen Führungspersönlichkeiten, die später an der Spitze ihrer Truppen für König und Vaterland unerschrocken ins Gefecht ziehen würden. Demnach stand im Mittelpunkt der Ausbildung in den Kadettenanstalten, Morgen und seinen Kameraden die hierzu nötige „Ambition“ zu vermitteln. Neben dem Streben nach militärischen Erfolgen und Auszeichnungen sollten die angehenden Offiziere zu bedingungslosen Verfechtern der bestehenden Herrschafts- und Sozialordnung werden. Ein weiterer Aspekt, der die Mentalität des preußisch-deutschen Offizierkorps prägen sollte und mit der Ausbildung an den Militärschulen in Zusammenhang gebracht wurde, bestand im sogenannten „Yorckschen Geist“. In diesem „Geist“ habe sich die Befähigung zur klaren militärischen Lageanalyse mit einer unabhängigen Entschlussfassung verbunden. Dass diese für sich beanspruchte Souveränität in der Entscheidung des militärischen Führers zur geforderten Loyalität gegenüber der Obrigkeit in einem gewissen Widerspruch stehen konnte, wurde schon durch den flüchtigen Blick auf die historischen Zusammenhänge der von Yorck

1812 abgeschlossenen Konvention von Tauroggen deutlich. Ob aus dem Rekurs auf den „Yorckschen Geist“ auch ein Erklärungsansatz für den latenten Spannungszustand zwischen den militärischen und den zivilen Entscheidungsträgern des Kaiserreichs abgeleitet werden kann, sei dahingestellt – erscheint aber naheliegend, wenn zu dem bereits vorhandenen Selbstbewusstsein des preußisch-deutschen Offizierskorps, dass sich auf seine direkte Unterstellung unter die Kommandogewalt des Kaisers und Königs gründete, nun auch noch der Anspruch auf eine Unabhängigkeit *sui generis* hinzukam. Ohne Zweifel war hier ein problematischer Antagonismus gegeben. Denn die mit dem „Yorckschen Geist“ begründete Selbstständigkeit der sich als Willensmenschen begreifenden Offiziere auf der einen und die bedingungslosen Unterordnung unter das Prinzip des unbedingten Gehorsams gegenüber dem Vorgesetzten auf der anderen Seite erzeugte einen kaum zu überdeckenden Widerspruch. In der hier zu Tage getretenen Ambiguität zwischen der eigenen Ambition und der Verpflichtung zur Loyalität gegenüber den vorgesetzten Autoritäten konnte wiederum ein prägendes Signum von Morgens wilhelminischer Generation erkannt werden, die unentschieden zwischen Aufbruch und Beharren ihren Weg suchen musste.⁶⁷⁸

Mit der Absolvierung der mehrjährigen Ausbildung im preußischen Kadettenkorps, zuerst in Wahlstatt und später in Berlin, hatte Morgen nunmehr die erste Sprosse der Karriereleiter in der preußischen Armee erfolgreich erklommen und die Weichen für eine vielversprechende Karriere im Heer gestellt, die ihn grundsätzlich bis an die Spitze und in den Rang eines Generals führen konnte. Die durch die Ausbildung und Erziehung im Kadettenkorps internalisierten Wertmaßstäbe wurden zur bestimmenden Größe für den weiteren Lebensweg des angehenden Offiziers. Die während der Ausbildungszeit geknüpften Bande zu den anderen Kameraden, den ehemaligen „Wahlstättern“, bildete nicht nur einen wichtigen Anknüpfungspunkt für identitätsstiftende *tribal cultures*, sondern auch für ein Netzwerk, das es für den jungen Morgen beim seinem weiteren Aufstieg in der militärische Hierarchie zu erweitern und zu nutzen galt.

3. Eintritt in die preußische Armee

3.1. Fähnrich in Graudenz

Nach dem erfolgreichen Ablegen des Fähnrichsexamens wurde Morgen im April 1877 vereidigt und als charakterisierter Portepeefähnrich durch die Weisung des Militärkabinetts in das 7.

⁶⁷⁸ Vgl. Doerry, Übergangsmenschen (wie Anm. 8), S. 12–29.

Ostpreußischen Infanterie-Regiment Nr. 44 in Graudenz einrangiert.⁶⁷⁹ Der Abschied von der Hauptkadettenanstalt in Berlin-Lichterfelde und der glanzvollen Hauptstadtmetropole des Kaiserreichs wurden für den jungen Mann begleitet von dem Stolz, nun als „vollwertiger Soldat“ des Königs Rock zu tragen. Aufgrund seiner Ausbildung im Kadettenkorps und der dort bereits weit fortgeschrittenen militärischen Sozialisation dürfte dem angehenden Offizier die Eingewöhnung in seinem neuen Regiment nicht allzu schwergefallen sein.⁶⁸⁰

Auch wenn Morgen nun den Stolz verspürte, endlich ein vollwertiger Soldat zu sein⁶⁸¹, musste er hinsichtlich seines Lebensstandards gegenüber den Verhältnissen, die er aus Berlin gewohnt war, hier im provinziellen Graudenz deutliche Abstriche machen. Sein Dasein als Soldat in der an der Weichsel gelegenen westpreußischen Garnisonsstadt musste er unter ärmlichsten Bedingungen fristen. Die „Fähnrichsbude“, die sich in der Festung Graudenz außerhalb der Stadt befand und ihm als Behausung diente, beschrieb Morgen als einen langen, düsternen Raum, in den durch eine Lichtöffnung, die in die drei Meter starke Festungsmauer geschlagen worden war, nur ab und zu ein Sonnenstrahl fiel und obendrein noch von einer „Rattenfamilie“ bevölkert wurde.⁶⁸² Auch seine wirtschaftlichen Verhältnisse waren aufgrund des schmalen Solds und des geringen elterlichen Zuschusses recht bescheiden wenngleich der finanzielle Aufwand für die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben innerhalb des Offizierkorps in Graudenz nicht sonderlich erheblich ausgefallen sein dürfte.

Wegen seiner stattlichen Körpergröße wurde Morgen der 1. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 44, deren Chef Hauptmann von Pelchrzim⁶⁸³ war, zugeteilt. Der Kompanie-Chef Pelchrzim, der sich des Portepeefähnrichs – wie Morgen sich später erinnerte – „mit väterlicher Strenge“ besonders angenommen habe, verkörperte für den jungen Soldaten den „echte[n] Typ eines altpreussischen (sic!) Offiziers“.⁶⁸⁴ Was er mit dem Attribut „altpreußisch“ allerdings konkret meinte, verriet Morgen hingegen nicht. Gleichwohl konnte in der Beschreibung des „altpreußischen“ Charakters seines Vorgesetzten – unter Hinzunahme der „väterlichen Strenge“, die der junge Fähnrich offenbar zu spüren bekommen hatte – ein anderer Aspekt

⁶⁷⁹ Vgl. Personal-Bogen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/3; Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 12.

⁶⁸⁰ Vgl. Breit, Das Staats- und Gesellschaftsbild deutscher Generale beider Weltkriege im Spiegel ihrer Memoiren (wie Anm. 77), S. 16.

⁶⁸¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 12.

⁶⁸² Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 12f.

⁶⁸³ Vgl. Anonym, Geschichte des Infanterie-Regiments Graf Dönhoff (7. Ostpreußischen) No. 44, Graudenz 1892, S. 32; Das Adelsgeschlecht derer von Pelcherzim gehört zum schlesischen Uradel. Unter den Angehörigen dieser Adelsfamilie finden sich zahlreiche Offiziere der preußischen Armee. Siehe Stiftung Deutsches Adelsarchiv, Genealogisches Handbuch des Adels, Bd. 26, 1961.

⁶⁸⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 12.

des sogenannten „Yorckschen Geistes“, dessen „militärische Straffheit“, die von Hindenburg bei seiner Rückschau auf die eigene militärische Erziehung innerhalb der preußischen Armee hervorgehoben worden war, erkannt werden. In der Retrospektive waren sich Hindenburg wie Morgen darin einig, dass sich nur durch eine harte und strenge Erziehung eine charakterfeste Offizierspersönlichkeit entwickeln konnte. In diesem Sinne notierte Morgen abschließend über seinen ersten militärischen Ausbilder, Hauptmann von Pelchrzim, dass er ihm seine „erste soldatische Ausbildung und Pflichtauffassung“ verdanke.⁶⁸⁵

In der Anfangszeit bereitete der „anstrengende, von früh bis abends dauernde Dienst“ dem jungen Fähnrich doch noch etwas Mühe, aber rückblickend auf seine ersten Monate in seinem neuen Regiment notierte Morgen: „[...] bald fühlte ich mich, da ich gesund und durch das Kadettenleben trainiert war, den Anstrengungen gewachsen“.⁶⁸⁶ Einen besonderen Höhepunkt im Jahreslauf des provinziellen Garnisonslebens bildeten die jährlichen Herbstmanöver, die zur allgemeinen Überprüfung des Ausbildungsstandes des Regiments dienten. Die Übungen dieser Zeit waren in der Erinnerung Morgens noch von einer gewissen militärischen Idylle geprägt, die noch „Lustbiwaks“ kannte, in denen „Kurzweil getrieben“ wurde und es in den Truppenlagern von „Publikum“ wimmelte.⁶⁸⁷ Die militärische Effizienz der kommenden Massenheere lag noch in der Ferne. „Dem Fortschritt auf taktischem und technischem Gebiet entsprechend, wurden die Manöver kriegsmäßiger durchgeführt, für Friedensbelustigung war keine Zeit mehr“, kommentierte Morgen die Veränderung in der Anlage und Durchführung der Felddienstübungen in den letzten zwei Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg.⁶⁸⁸ Das erste Herbstmanöver führte Morgen mit seinem Regiment an die deutsch-russische Grenze in die Umgebung der westpreußischen Kleinstadt Strasburg, wo sich im Verlauf des Manövergeschehens für den Portepeefähnrich und seine Kameraden eingedenk der noch aus der Epoche der Befreiungskriege herrührenden Waffenbrüderschaft freundschaftliche Kontakte zu den russischen Grenzwachen ergaben.⁶⁸⁹ In seinen autobiographischen Aufzeichnungen verknüpfte Morgen die Erinnerung an das friedliche Beisammensein mit den russischen Soldaten im Herbst 1877 mit einer grundsätzlichen Kritik der russischen und deutschen Außenpolitik nach der Nichtverlängerung des Ruckversicherungsvertrages und bemerkte: „15 Jahre später zerriß die unnatürliche russische und die kurzsichtige deutsche Politik dieses Band. Dieser Umschwung sollte beiden Reichen und Völkern zum Verhängnis werden.“ Die hier zum Ausdruck kommende Missbilligung der außenpolitischen Entscheidungen durch die

⁶⁸⁵ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 12.

⁶⁸⁶ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 13.

⁶⁸⁷ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 13.

⁶⁸⁸ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 13.

⁶⁸⁹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 13f.

Verantwortungsträger der zivilen Reichsleitung in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bildet ein im Rahmen der autobiographischen Aufzeichnungen Morgens wiederholt vorkommendes Motiv und verdeutlicht einen wesentlichen Grundzug des politischen Denkens des Offiziers.

3.2. Leutnantszeit

Für den Besuch der Kriegsschule wurde Morgen zunächst für neun Monate ins heimatliche Neiße abkommandiert.⁶⁹⁰ Hier erwarb der angehende Offizier weitere Kenntnisse in verschiedenen praxisorientierten Fächern. Der Lehrplan der Kriegsschule umfasste: Taktik, Heeresorganisation, Waffenlehre, Befestigungslehre, Geländelehre mit der Anfertigung von entsprechenden Planzeichnungen sowie die Vermittlung der Grundsätze zur Abfassung von militärischen Geschäftsschreiben und Dienstkenntnisse.⁶⁹¹ Anfang September 1878 erhielt Morgen sein Reifezeugnis zum Offizier. Im Anschluss musste er sich dem Votum des Offizierkorps und des Kommandeurs für die Aufnahme in sein künftiges Regiment stellen.⁶⁹² Diese Zuwahl durch die bereits im Regiment stehenden Offiziere war keine reine Formalie, sondern dieses sozial-konservative Instrument diente dazu, den Erhalt der inneren Homogenität und des *esprit de corps* weiterhin zu gewährleisten und den Zusammenhalt des Offizierkorps zu stärken.⁶⁹³ Da Morgen aber der Sohn eines preußischen Offiziers und Absolvent der Kadettenanstalt war, konnten wenig Zweifel daran bestehen, dass er die Normen und Werte des Offizierkorps internalisiert hatte und für die Aufrechterhaltung des *esprit de corps* eintreten würde. Denn nach Lage der Dinge war nämlich zu erwarten, dass der angehende Offizier die nächsten Jahre in seinem Regiment verbleiben und dort die nächsten Rangstufen erklimmen würde. Mit seiner anschließenden Beförderung zum Secondelieutenant wurde er im Oktober 1878 in sein neues Regiment in Neiße versetzt.⁶⁹⁴ Seine militärische Heimat fand der Offizier nun im 4. Oberschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 63. Die Versetzung war offenbar auf Intervention des Vaters hin erfolgt, der nunmehr als verabschiedeter Generalmajor mit seiner Frau und Mutter Morgens weiterhin in Neiße lebte. Für den jungen Offizier begann nun eine „sorglose Leutnantszeit“, in der man – wie er resümierend feststellte – „den lieben Gott einen guten Mann sein

⁶⁹⁰ Personal-Bogen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/3 (wie Anm. 679).

⁶⁹¹ Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), S. 137–139.

⁶⁹² Ebd., S. 139.

⁶⁹³ Vgl. Demeter, Das deutsche Offizierkorps in Gesellschaft und Staat 1650 - 1945 (wie Anm. 185), S. 32; Stolberg-Wernigerode, Die unentschiedene Generation (wie Anm. 44), S. 309.

⁶⁹⁴ Personal-Bogen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/3 (wie Anm. 679).

lässt“ und sich „keine Sorgen um die Zukunft“ machte.⁶⁹⁵ Diese retrospektive Einschätzung mag für die ersten Leutnantsjahre zugetroffen haben, aber diese Zeit im heimatlichen Neiße verlief nicht ohne Schicksalsschläge für den Offizier. Am 23. April 1884 verstarb sein Vater, Generalmajor Hermann Morgen, im Alter von 73 Jahren⁶⁹⁶. Mit dem Ableben des Vaters endete der elterliche Zuschuss zum schmalen Leutnantsgehalt von um die 120 Mark, das damit unter dem allgemeinen Existenzminimum lag.⁶⁹⁷ Es blieb Morgen jetzt neben dem Sold nur noch die monatliche Kaiserzulage von 20 Mark.⁶⁹⁸ Der Offizier musste sich also nach anderen Möglichkeiten umsehen, wie er sein schmales Salär aufbessern konnte, um auskömmlich respektive „standesgemäß“ zu leben.⁶⁹⁹

Die Wohn- und Lebensumstände waren hier in Neiße für Morgen kaum besser als während seiner Fähnrichszeit in Graudenz. Die Regimentsgeschichte des Infanterie-Regiments Nr. 63 berichtet davon, dass die Offiziersunterkünfte, in der Zeit, als der Leutnant dort in Garnison lag, etwa dem „Komfort“ des Jahres 1800 entsprochen hätten: „Sämtliche Offizierswohnungen entbehrten wie die Mannschaftsstuben der Wasserleitung. Das Wasser musste auf dem Hofe geholt werden, desgleichen Petroleum und Kohle als Beleuchtungsmaterial und Heizung beim Fourier. Badeeinrichtung war in der ganzen Kaserne nicht. Die Abortverhältnisse waren nach heutigen Begriffen vorsintflutlich.“⁷⁰⁰

Nach dem Tod des Vaters und dem Ausbleiben der elterlichen Zulage sah sich der Leutnant vor die Aufgabe gestellt, eine standesgemäße Möglichkeit zu finden, wie er seiner finanziellen Misere abhelfen konnte. In dieser Situation zeigte sich bei ihm ein bemerkenswerter Einfallsreichtum und ein gewisser Unternehmergeist: Morgen, der nach eigenem Urteil seit Kindertagen „von einer leidenschaftlichen Neigung für die Reiterei besessen“ war, machte das Einreiten von Jungpferden im Auftrag von Gutsbesitzern aus der näheren Umgebung von Neiße zu seinem Nebenverdienst. Diese Nebeneinkünfte verschafften ihm „ein sorgenloses Leben“ und

⁶⁹⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 14.

⁶⁹⁶ Priesdorff, 82.

⁶⁹⁷ Auch Erich Ludendorff erinnerte sich der Situation des geringen Leutnantsgehalts, die ihn zu einer „mehr als bescheidenen“ Lebensweise genötigt habe: Ludendorff, Mein militärischer Werdegang (wie Anm. 314), S. 13; Zu den finanziell prekären Verhältnissen, in denen die preußischen Offiziere bis zum Dienstgrad Hauptmann lebten, siehe: Breit, Das Staats- und Gesellschaftsbild deutscher Generale beider Weltkriege im Spiegel ihrer Memoiren (wie Anm. 77), S. 9; Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), S. 62.

⁶⁹⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 14.

⁶⁹⁹ Zur Beurteilung der Einkommensverhältnissen des preußisch-deutschen Offizierkorps siehe auch: Hughes, Di Nardo, Imperial Germany and War, 1871-1918 (wie Anm. 647), S. 22–24.

⁷⁰⁰ Franz Kaiser, Das Königlich Preußische Infanterie-Regiment Nr. 63 (4. Oberschlesisches), Berlin 1940 (= Deutsche Tat im Weltkrieg 1914/1918, Darstellung der Kämpfe deutscher Truppen, 38.), S. 20.

erlaubten es dem Offizier außerdem, kleine Reisen zu unternehmen.⁷⁰¹ Abwechslung vom „dienstlichen Einerlei“ bot die schlesische Garnisonsstadt Neiße dem jungen Mann allerdings nur wenig.⁷⁰² Lediglich eine fünfmonatige Kommandierung zur Militärturnanstalt in Berlin oder Dienste in der Bataillonsadjutantur sowie als Gerichtsoffizier unterbrachen für Morgen das ansonsten triste Dasein in der schlesischen Provinz.⁷⁰³ Auch der gesellschaftliche Verkehr gestaltete sich in Neiße offenbar recht eintönig und „beschränkte sich lediglich auf Offizierskreise“, wie er sich erinnerte.⁷⁰⁴ Die Verhältnisse waren demnach recht drückend für den jungen Offizier. In diesem Zusammenhang lassen sich Beispiele aus anderen Garnisonsstädten anführen, bei denen das Offizierskorps einer restriktiven gesellschaftlichen Kontrolle durch die Dienstvorgesetzten unterworfen war, wie sie etwa in dem von Leutnant Bilse 1903 veröffentlichten Roman „Aus einer kleinen Garnison“ beschrieben wurden.⁷⁰⁵ Die gesellschaftlichen Verhältnisse in Neiße scheinen auf den Leutnant in jedem Fall einengend und wenig anregend gewirkt zu haben.⁷⁰⁶ Eine positive Veränderung hinsichtlich des außerdienstlichen Zeitvertriebs bedeutete schließlich Morgens Versetzung nach Oppeln, wo andere Teile des 4. Oberschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 63. in Garnison lagen – hier „gestaltete sich das Leben abwechslungsreicher und anregender“, wie Morgen in seinen Erinnerungen schrieb.⁷⁰⁷ Im Gegensatz zu Neiße war Oppeln keine reine Militärstadt und gab „dem täglichen und gesellschaftlichen Leben eine besondere Note und machte Anregung und häufigeren Gedankenaustausch über die militärische Gedankenwelt hinaus und schuf gegenseitige Bindungen mit dem Zivil, zu denen es in einer [...] Militärstadt nicht in dem Umfange kommt“, wie der Chronist der Geschichte von Morgens Regiment zu berichten wusste.⁷⁰⁸ Die Zeit in Oppeln mit ihrer Mischung aus dem Dienst in der Kaserne und dem Verkehr mit den zivilen Honoratioren der Stadtgesellschaft und des näheren Umlandes dürfte dem Offizier durchaus gefallen haben, aber ob er

⁷⁰¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 14.

⁷⁰² Zu den eintönigen Verhältnissen besonders für die jüngeren Offiziere in den kleineren Garnisonsstädten siehe auch: Holger Afflerbach, Soldatischer Alltag im Kaiserreich, In: Information für die Truppe (IFDT), Zeitschrift für Innere Führung (1988), S. 62–73, hier: S. 70.

⁷⁰³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 15.

⁷⁰⁴ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 14.

⁷⁰⁵ Vgl. Bernd Ulrich, Jakob Vogel und Benjamin Ziemann, Untertan in Uniform. Militär und Militarismus im Kaiserreich 1871-1914. Quellen und Dokumente, Frankfurt am Main 2001, 101f.

⁷⁰⁶ Siehe zur starken Reglementierung des Alltagslebens des Offiziers im Kaiserreich: Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierskorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), S. 72–76.

⁷⁰⁷ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 15.

⁷⁰⁸ Kaiser, Das Königlich Preußische Infanterie-Regiment Nr. 63 (4. Oberschlesisches) (wie Anm. 700), S. 22.

hier seinem internalisierten Drang nach kriegerischer Tätigkeit und dem Streben nach Anerkennung und Auszeichnung⁷⁰⁹ – seiner Ambition – gerecht werden konnte, stand auf einem anderen Blatt.

Neben anderen gesellschaftlichen Veranstaltungen spielte während seiner Zeit in Oppeln die Teilnahme an verschiedenen Jagdgesellschaften, die von Gutsbesitzern aus der Umgebung der Stadt veranstaltet wurden, eine wichtige Rolle in der Freizeitgestaltung des Leutnants⁷¹⁰ sowie der Regimentskultur⁷¹¹. Das 4. Oberschlesische Infanterie-Regiment Nr. 63. war erst 1860 gebildet worden und besaß demnach noch keine besonders ausdifferenzierte Regimentskultur mit Ehren- und Gedenktagen wie etwa andere altpreußische Truppenteile, die auf eine weit in die Vergangenheit der Hohenzollern-Monarchie zurückgehende Geschichte zurückblicken konnten. Den Horizont der Erinnerungskultur des Regiments bildeten die Schlachtenerfolge der Einigungskriege. Um eine darüberhinausgehende, die einzelnen Mitglieder des Offizierkorps verbindende und somit innere Kohäsion schaffende Regimentskultur zu etablieren, dürfte die gemeinsame Teilnahme an verschiedenen Reit- und Schießjagden ein wesentlicher Faktor gewesen sein.⁷¹²

Der bürgerliche Leutnant bewegte sich mit einer völligen Selbstverständlichkeit sowohl in der militärischen Sphäre seines Regiments wie auch in der wesentlich aristokratisch geprägten Gesellschaft der schlesischen Provinz. Das vielfach in der älteren Literatur thematisierte ambivalente Verhältnis zwischen Bürgertum und dem adlig geprägten Offizierkorps in Preußen⁷¹³ gehörte zu dem Zeitpunkt, als Morgen aus dem Kadettenkorps kommend in die Armee eingetreten war, bereits mehrheitlich der Vergangenheit an. Auch in den Lebenserinnerungen des Offiziers tauchte dieser Gegensatz, der in der Zeit von der Revolution 1848/49 über den preußischen Verfassungskonflikt bis zu den Einigungskriegen stark kontrastierend auf die

⁷⁰⁹ Vgl. Ostertag, *Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918* (wie Anm. 294), S. 198.

⁷¹⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 15; Siehe ferner zur gesellschaftlichen Bedeutung von Jagden im Kaiserreich: Hofjagd, Weidwerk, Wilderei. *Kulturgeschichte der Jagd im 19. Jahrhundert*. Hrsg. von Carl Alexander Krethlow, Paderborn 2015.

⁷¹¹ Siehe zu den verschiedenen Aspekten von Regimentskultur(en) im Kaiserreich: Ute Frevert, *Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland*, München 2001, S. 245–271; Marcus Funck, *Feudales Kriegertum und militärische Professionalität. Der Adel im preußisch-deutschen Offizierskorps 1860-1935*, Berlin 2003, S. 205–227; Eine wichtige Ausdrucksform der jeweiligen Regimentskultur bildeten Regimentsgeschichten: Wencke Meteling, *Ehre, Einheit, Ordnung. Preußische und französische Städte und ihre Regimenter im Krieg, 1870/71 und 1914 - 19*, Baden-Baden 2010.

⁷¹² Wolfram G. Theilemann, *Adel im grünen Rock. Adliges Jägertum, Großprivatwaldbesitz und die preußische Forstbeamtenschaft 1866 -1914*, Berlin 2004, S. 150–159.

⁷¹³ Hans Rosenberg, *Bureaucracy, Aristocracy and Autocracy. The Prussian Experience 1660-1815*, Cambridge, MA 1958; Otto Büsch, *Militärsystem und Sozialleben im alten Preussen 1713-1807. Die Anfänge der sozialen Militarisierung der preußisch-deutschen Gesellschaft*, Berlin 1962.

Gesellschaft in Preußen gewirkt und auch seinen Niederschlag in der Frage nach einer adäquaten Wehrverfassung gefunden hatte, in dieser Form nicht mehr auf.⁷¹⁴ Ausgehend von den Erfahrungen der von Preußen siegreich geführten Kriege von 1864, 1866 und schließlich im besonderen Maße durch den deutsch-französische Krieg von 1870/71 habe sich, so das Ergebnis der Forschungen des Historikers Frank Becker⁷¹⁵, dadurch, dass die vom preußischen Offizierkorps und den bürgerlichen wehrpflichtigen Soldaten erfochtenen Siege die Gründung eines deutschen Nationalstaats, der das politische Ziel des Bürgertums seit Anfang des 19. Jahrhunderts gewesen war, ermöglicht hatten, ein synthetischer Militarismus herausgebildet, der bürgerliche und aristokratische Vorstellungen von einer wehrhaften Nation mit einander verschmolzen habe.⁷¹⁶ Wehler hat in diesem Zusammenhang auch vom „bürgerlich-adligen Basiskompromiss“ gesprochen, der einen wichtigen Baustein bildete, auf dem der 1871 gegründeten Nationalstaat errichtet worden war.⁷¹⁷

Die Familiengeschichte Morgens spiegelte in gewisser Weise diesen Verschmelzungsprozess wider. Sein Vater hatte als junger Mann bürgerlicher Herkunft die militärische Laufbahn eingeschlagen, sich im Dienst für König und Vaterland bewährt und schließlich beim Ausscheiden aus dem aktiven Dienst die Schwelle zu den Generalsrängen noch überschritten. Für Morgen selbst dürfte die Kategorie der bürgerlichen Herkunft bereits keine Rolle hinsichtlich seines Selbstverständnisses als Angehöriger des „ersten Standes“⁷¹⁸ in Preußen-Deutschland mehr gespielt haben. Er sah sich von Beginn an als Sohn eines preußischen Offiziers, dem der Weg einer Offizierskarriere gleichsam vorgezeichnet war. Vor dem Hintergrund des konsensualen Bündnisses zwischen Adel und Bürgertum nach 1870/71 muss gleichwohl beachtet werden, dass der lange Zeit vom Adel geprägte Stil respektive Habitus innerhalb der preußisch-deutschen Armee fortwirkte und sich Offiziere bürgerlicher Herkunft diesem *esprit de corps* überwiegend einfach anpassten.⁷¹⁹ Diese Anpassung an eine „adelige“ Lebenswelt war ebenso an Morgens Freizeitbeschäftigungen, der Jagd, wie bei seinem Nebenverdienst, der Ausbildung von Reitpferden, erkennbar.

⁷¹⁴ Vgl. Wolfram Wette, *Militarismus in Deutschland. Geschichte einer kriegerischen Kultur*, Frankfurt am Main 2011, S. 36–47.

⁷¹⁵ Frank Becker, *Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864–1913*, München 2001.

⁷¹⁶ Becker (wie Anm. 181), S. 125–141, hier: 130ff.

⁷¹⁷ Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte* (wie Anm. 220), S. 768.

⁷¹⁸ Vgl. Stolberg-Wernigerode, *Die unentschiedene Generation* (wie Anm. 44), S. 307–310.

⁷¹⁹ Ostertag, *Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918* (wie Anm. 294), S. 69; Neitzel, *Deutsche Krieger* (wie Anm. 672), S. 56.

3.3. Zwischenfazit

Die vormilitärische Ausbildung in der Kadettenanstalt hatte Morgen umfänglich auf den Dienst in der Armee vorbereitet. Dies galt nicht nur für die Beherrschung der formalen Regeln des militärischen Dienstes, sondern darüber hinaus konnte von dem Sohn eines preußischen Offiziers und Absolventen der Kadettenanstalt erwartet werden, dass er die Normen und Werte des Offizierkorps internalisiert hatte und für die Aufrechterhaltung des *esprit de corps* eintreten würde. Er repräsentierte ebenso wie seine adeligen Kameraden den „ersten Stand“ in Preußen-Deutschland. Das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutliche Ambivalenzen aufweisende Verhältnis von Bürgertum und Adel hatte sich nach den Einigungskriegen durch die Verschmelzung zum „Synthetischen Militarismus“ weitgehend erledigt und spielte für Morgens Alltag im Regiment keine Rolle mehr. Mit dem Übertritt aus dem Kadettenkorps in sein erstes Regiment, der Absolvierung der obligatorischen Ausbildung an der Kriegsschule und der Erlangung des Reifezeugnisses zum Offizier hatte der junge Morgen die ersten Stufen seiner militärischen Laufbahn erfolgreich gemeistert – er war durch die Förderung seiner Vorgesetzten zum stolzen preußischen Leutnant herangereift. Die ersten Jahre seiner Leutnantszeit verlebte er in einer gewissen Sorglosigkeit. Als aber der Vater starb und sich seine finanzielle Lage durch den Wegfall der elterlichen Zulage zum Leutnantsgehalt verschlechterte, musste er Initiative zeigen und sich eine Lösung einfallen lassen. Mit Geschick und unternehmerischem Verständnis gelang es ihm, sich durch das Einreiten von Jungpferden ein zusätzliches Einkommen zu generieren, das ihm nicht nur ein standesgemäßes Leben ermöglichte, sondern darüber hinaus auch die finanziellen Mittel verschaffte, kürzere Reisen zu unternehmen. Diese Reisen ermöglichten es dem Offizier, dem als eng und eintönig empfundenen Leben in Neiße für ein paar Tage zu entfliehen. Das gesellschaftliche Leben in Oppeln, das nicht in erster Linie von seiner Eigenschaft als Garnisonstadt geprägt war, empfand er dann als anregender. Einen wesentlichen Bezugspunkt im Leben Morgens bildete, neben dem gesellschaftlichen Verkehr mit den städtischen Honoratioren und dem landsässigen Adel aus der näheren Umgebung sowohl in Neiße als auch in Oppeln, das Regiment. Eine feste Größe im Rahmen der Regimentskultur bestand für den Offizier in der Teilnahme an Jagden auf verschiedenen Gütern in der Umgegend. Der alltägliche Dienst in der Kaserne, die gesellschaftlichen Verpflichtungen und die Teilnahme an standesgemäßen Freizeitaktivitäten scheinen Morgen aber nicht ausgefüllt zu haben. Denn kreatives und eigenverantwortliches Handeln auf der einen Seite und der Wunsch, etwas aus sich zu machen und sich zu beweisen, haben den Leutnant nach dem Tod des Vaters offenbar immer wieder angeregt, darüber nachzudenken, auf welche Weise er der eigenen Ambition Form und Richtung geben konnte.

4. Wunsch „Afrikaner“ zu werden

4.1. Netzwerke und Karriere

Morgens Gang nach Afrika 1889 und sein sich anschließender zweijähriger Aufenthalt im deutschen „Schutzgebiet“ Kamerun stellte zweifelsohne eine wichtige Weichenstellung für den Lebens- und Karriereweg des jungen Offiziers dar. Somit gilt es, hier zunächst nach Motiven, Gründen und Begleitumständen zu fragen, die zu seiner Entscheidung führten, die gerade erst begonnene militärische Karriere zu riskieren, die ihm vertraute heimatliche Umgebung zu verlassen und den Schritt in die fernen afrikanischen Kolonien zu wagen.

Einen ersten Einblick in die ausschlaggebenden Beweggründe liefern Morgens autobiographische Aufzeichnungen: Er gab hier hinsichtlich seiner Motivation für den Dienst in den Kolonialgebieten an, dass sich bei ihm bereits zu Beginn seiner militärischen Karriere der Wunsch, nach Afrika zu gehen, geregt habe. Das „abenteuerliche Blut“, das in seinen „Adern rollte“, habe ihn dazu bewogen, diesen Schritt zu wagen.⁷²⁰ Bereits Mitte der 1880er Jahre hatte der junge Offizier offenbar versucht, beim Hamburger Handelshaus Woermann eine Anstellung zu finden, war aber offenbar mit diesem Ansinnen nicht erfolgreich gewesen.

Es spricht nun einiges dafür, dass der Tod des Vaters und die damit einhergehende zeitweilige Verschlechterung seiner finanziellen Situation in einem engeren Zusammenhang mit diesen sich entwickelnden Plänen gestanden haben dürfte.⁷²¹ Morgen konnte sein Salär zwar mit Fleiß und Eigeninitiative durch das Zureiten von Jungpferden aufbessern, aber sein Streben nach Anerkennung und Auszeichnung dürfte dies allerdings weniger befriedigt haben. Somit bedeutete das Ableben seines Vaters nicht nur einen schweren Schicksalsschlag für den jungen Mann, sondern bot dem Offizier auch eine – zwar unfreiwillige – Gelegenheit, darüber nachzudenken, was er mit seinem Leben anfangen wollte respektive welche Richtung und welches Ziel seine Ambition erhalten sollte?

Für seinen Wunschtraum, der auf das Bestehen großer Herausforderungen und der kriegerischen Bewährung im „dunklen Erdteil“ abzielte, war Morgen demnach sogar bereit, die aussichtsreiche Laufbahn eines preußischen Offiziers vorzeitig zu beenden und in den Dienst der Firma Woermann⁷²² zu treten. Er hatte aber keinen Erfolg mit seinem Ersuchen um Anstellung

⁷²⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 15.

⁷²¹ Vgl. Kapitel 3.2. Leutnantszeit.

⁷²² Zum Unternehmen und seiner Rolle im Rahmen der deutschen Kolonialexpansion in Afrika siehe: Günther Jantzen, Adolf Woermann. Ein politischer Kaufmann in den Wandlungen und den Spannungen der imperialistischen Epoche des Reiches. In: Europa und Übersee. Festschrift für Egmont Zechlin. Hrsg. von Otto Brunner, Hamburg 1961, S. 171–196; Renate Hücking und Ekkehard Launer, Aus Menschen Neger machen. Wie sich das Handelshaus Woermann an Afrika entwickelt hat, Hamburg 1986; Heiko Möhle, Mit Brandwein und Gewehr. Wie das Afrikahaus C. Woermann Kamerun eroberte.

bei dem hanseatischen Reederei- und Handelsunternehmen und verblieb zunächst in der preußischen Armee. Die nachgelassenen Briefe seines Bruders George, der im Dienst als Seeoffizier in Westafrika an den Ufern des Ogowe-River, im heutigen Gabun, umgekommen war⁷²³, vermittelten dem jungen Offizier aber erste Eindrücke von Afrika und befeuerten schließlich nachhaltig seinen Willen, in den neuen deutschen Kolonialgebieten in „erweiterter, verantwortungsvoller Tätigkeit“ zum Einsatz zu kommen.⁷²⁴

Zunächst gilt es hier festzuhalten, dass sich die Motivation des jungen Offiziers, „Afrikaner“ zu werden, aus unterschiedlichen Quellen speiste. Zum einen waren da die hinterlassenen Briefe seines Bruders, die das diffuse Grundgefühl der „kolonialen Phantasien“⁷²⁵ nährten und bei Morgen „das abenteuerliche Blut“ in seinen Adern zum Rollen gebracht hatten. Darüber hinaus müssen auch andere Faktoren in den Blick genommen werden. Wenn Morgen also in seinen Lebenserinnerungen, gleichwohl aus der Retrospektive, beschrieb, dass ihn sein „abenteuerliches Blut“, also die zu einem gewissen Teil romantisch verklärte Aussicht auf Kampf und Bewährung, angetrieben hätte, seinem Leben, jenseits des beschaulichen Kasernenalltags einer Friedensarmee, eine neue Wendung zu geben, dann ist auch in Rechnung zu stellen, dass hierbei ein gehöriges Maß an Selbststilisierung des preußischen Offiziers mitschwang.

Ein wesentliches Element, das die militärische Selbstimagination beeinflusste und in besonderem Maße die Mentalität des preußisch-deutschen Offizierkorps prägte, war das Bild des „Willensmenschen“⁷²⁶; dem eigentlich keine Herausforderung zu groß erschien. Dass Morgen für sich selbst dieses Selbstbild in Anspruch nahm, ging, wie bereits weiter oben beschrieben, aus den ersten Zeilen seiner Lebenserinnerungen hervor, in denen er sich auch selbst als „durch harte Prüfungen“ zum „Willensmenschen“ gereiften Charakter darstellte.⁷²⁷

In: Brandwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika - Eine Spurensuche. Hrsg. von Heiko Möhle, Hamburg 1999, S. 39–45; Kim Sebastian Todzi, "Afrikahaus": Sitz des Woermann Konzerns. Ein Kapitel kolonialer Globalisierung. In: Hamburg: Tor zur kolonialen Welt. Erinnerungsorte der (post-) kolonialen Globalisierung. Hrsg. von Jürgen Zimmerer und Kim Sebastian Todzi, Göttingen 2021, S. 83–98; Kim Sebastian Todzi, Unternehmen Weltaneignung. Der Woermann-Konzern und der deutsche Kolonialismus 1837-1916, Göttingen 2023; Zur Rolle Woermanns speziell im Falle Kameruns siehe auch: Albert Gouaffo und Richard Tsogang Fossi, Kamerun: Ein deutsches Kapitel des globalen Imperialismus. In: Kritik des deutschen Kolonialismus. Postkoloniale Sicht auf Erinnerung und Geschichtsvermittlung. Hrsg. von Wolfgang Geiger und Hennig Melber, Frankfurt a. M. 2021, S. 67–80, hier: S. 67f.

⁷²³ Vgl. Priesdorff, 82.

⁷²⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 15.

⁷²⁵ Vgl. Susanne Zantop, Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770-1870), Berlin 1999.

⁷²⁶ Förster (wie Anm. 183), S. 23–36, hier: S. 23.

⁷²⁷ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 3.

Teile des preußisch-deutschen Offizierskorps, das nach den siegreich beendeten Einigungskriegen für sich eine herausgehobene Stellung in Staat und Gesellschaft reklamierte⁷²⁸, empfanden die Friedenszeit nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 allerdings als eintönig und bedrückend.⁷²⁹ Die Folge war ein verbreiteter Bellizismus, der sich in einer schwärmerischen Sehnsucht nach dem großen Krieg ausdrückte. Diese Übersteigerung kriegerischer Gesinnung verfestigte sich im preußisch-deutschen Offizierskorps und wurde schließlich zu einem Grundzug der Mentalität dieses Sozialmilieus.⁷³⁰ Den Offizieren, die sich selbst als zur heroischen Tat entschlossene „Willensmenschen“ charakterisierten, fehlten in der europäischen Heimat die Möglichkeiten zur kriegerischen Bewährung. Deshalb suchten einige von ihnen zur Selbstvergewisserung und Legitimation ihrer Sonderstellung in Staat und Gesellschaft die kriegerische Bewährung außerhalb Europas, bei der Erforschung des subsaharischen Afrika und schließlich nach 1884/85 in den deutschen Kolonien.⁷³¹

Mit der Ausstellung von „Schutzbriefen“ für die Erwerbungen des Bremer Kaufmanns Adolf Lüderitz im späteren Deutsch-Südwestafrika am 24. April 1884⁷³² und der Erklärung Kameruns zum deutschen „Schutzgebiet“ durch den inzwischen zum „Reichskommissar“ ernannten früheren Forschungsreisenden Gustav Nachtigal (1834-1885) am 14. Juli 1884⁷³³ war das Kaiserreich in kurzer Zeit von der europäischen Kontinentalmacht zur Kolonialmacht geworden. Reichskanzler Bismarck, der zunächst kolonialen Erwerbungen distanziert gegenübergestanden hatte, entschied sich offenbar aus verschiedenen Gründen, die in erster Linie vom politischen Opportunismus getrieben waren, dafür, das Reich im Kreis der Kolonialmächte zu positionieren.⁷³⁴

⁷²⁸ Vgl. Kapitel 1.3.2. Stellung des Militärs im Kaiserreich.

⁷²⁹ Vgl. Liebert, *Aus einem bewegten Leben* (wie Anm. 642), S. 153; Siehe hierzu auch die Beispiele bei: Kamissek, *Kriegslust und Fernweh* (wie Anm. 408), 16ff.

⁷³⁰ Vgl. Förster (wie Anm. 183), S. 23–36, hier: S. 32.

⁷³¹ Neben dem Einsatz in den deutschen Kolonien versprachen auch andere Weltregionen deutschen Offizieren die Gelegenheit zur Bewährung im Kampf und den Erwerb militärischer Verdienste. Siehe hierzu beispielsweise: Jürgen Schaefer, *Deutsche Militärhilfe an Südamerika. Militär- und Rüstungsinteressen in Argentinien, Bolivien und Chile vor 1914*, Düsseldorf 1974; Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe* (wie Anm. 560); Elisabeth Kaske, *Bismarcks Missionäre. Deutsche Militärinstrukteure in China 1884 - 1890*, Wiesbaden 2002.

⁷³² Vgl. Gründer, *Geschichte der deutschen Kolonien* (wie Anm. 13), 79f.; Conrad, *Deutsche Kolonialgeschichte* (wie Anm. 13), S. 29.

⁷³³ Zum Kontext der Erklärung Kameruns zum deutschen Schutzgebiet siehe: Rudin, *Germans in the Cameroons 1884-1914* (wie Anm. 464), S. 17–75; vgl. auch: Hans-Peter Jaeck, *Die deutsche Annexion. In: Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft. Studien.Hrsg. von Helmuth Stoecker*, Berlin (Ost) 1960, S. 29–95; Gründer, *Geschichte der deutschen Kolonien* (wie Anm. 13), 82f.

⁷³⁴ Zu den vielschichtigen Motiven und Intentionen Bismarcks im Rahmen der deutschen Kolonialexpansion in Afrika siehe: Kapitel 1.3.2. Stellung des Militärs im Kaiserreich.

Die Berliner Afrika-Konferenz vom 15. November 1884 bis zum 26. Februar 1885⁷³⁵ markierte hier in verschiedener Hinsicht eine wichtige Etappe hin zu einer neuen Phase der europäischen Expansion in Afrika.⁷³⁶ Der *scramble for africa* und die Aufteilung des afrikanischen Kontinents hatten allerdings bereits lange vor der Konferenz eingesetzt und sollten bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges noch weiter andauern. Darüber hinaus entfaltete die sich in diesem Prozess dynamisierende Kolonialisierung Afrikas bis in die Gegenwart hinein eine erhebliche Wirkmächtigkeit.⁷³⁷ Die Beschlüsse der Konferenz sahen neben der Einrichtung einer mittelafrikanischen Freihandelszone – die auch den „Kongo-Freistaat“ unter der Herrschaft des belgischen Königs Leopold II umfassen sollte – sowie Absprachen zur Schifffahrt auf dem Niger und Vereinbarungen gegen den Sklavenhandel dergestalt vor, dass nun das Prinzip der „effektiven Okkupation“ für die Unterzeichnerstaaten gelten sollte.⁷³⁸ Dies bedeutete wiederum, dass die Herrschaft über beanspruchten Besitz erst durch die förmliche Besetzung und anschließende Bekanntgabe der Besitzergreifung einen völkerrechtlichen Status begründete. In der Folgezeit genügte es somit nicht mehr, lediglich einen Küstenstreifen zu kontrollieren, sondern, von nun an war es für die Etablierung einer effektiven Kolonialherrschaft nötig, mit Hilfe von militärisch organisierten „Forschungsexpeditionen“ auch ins Hinterland vorzudringen.⁷³⁹ Die in Berlin erzielten Ergebnisse der diplomatischen Verhandlungen wurden offenbar von Morgen mit besonderem Interesse verfolgt. Denn nach der Berliner Afrika-Konferenz hatte er, nach eigenem Bekunden, „nur noch einen Gedanken im Kopfe“ endlich „Afrikaner“ zu werden.⁷⁴⁰ Aber es sollte noch einige Jahre dauern, bis der junge Offizier die Gelegenheit bekam, seine Fähigkeiten im Rahmen der imperialen Expansion des Kaiserreichs unter Beweis zu stellen. Morgen begründete diesen Umstand damit, dass der „ungeheure Andrang“ von „besonders in der Armee befindlichen tatendurstigen Elementen“ die Aussicht auf einen Posten

⁷³⁵ Bismarck, Europe and Africa. The Berlin Africa Conference 1884-1885 and the Onset of Partition. Hrsg. von Stig Förster, Wolfgang J. Mommsen und Ronald Robinson, Oxford 1988.

⁷³⁶ Vgl. Andreas Eckert, 125 Jahre Berliner Afrika-Konferenz: Bedeutung für Geschichte und Gegenwart, In: GIGA Focus (2009); Andreas Eckert, Die Berliner Afrika-Konferenz (1884/85). In: Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte. Hrsg. von Jürgen Zimmerer, Frankfurt a. M. 2013, S. 137–149.

⁷³⁷ Vgl. Albertini, Europäische Kolonialherrschaft 1880-1940 (wie Anm. 216), S. 303; Helmut Bley, Künstliche Grenzen, natürliches Afrika? Um die Berliner Kongokonferenz von 1884–1885 ranken sich allerhand Mythen, In: iz3w (2005), S. 14–17.

⁷³⁸ Vgl. Protokolle und Generalakte der Berliner Afrika-Konferenz 1884 -1885. Hrsg. von Frank Thomas Gatter, Bremen 1984; John Iliffe, Geschichte Afrikas, München 1997, S. 254; Fröhlich, Imperialismus (wie Anm. 21), S. 35.

⁷³⁹ Vgl. Albertini, Europäische Kolonialherrschaft 1880-1940 (wie Anm. 216), S. 303.

⁷⁴⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 16.

im Kolonialdienst „gering“ werden ließ.⁷⁴¹ Diese Begründung Morgens erscheint – angesichts der Entwicklung des kolonialen Engagements des Kaiserreichs in Afrika – recht fragwürdig und bedarf einer Einordnung: Vor dem Hintergrund, dass Reichskanzler Otto von Bismarck zunächst versucht hatte, die kolonialen Aktivitäten des Reiches so klein wie möglich zu halten,⁷⁴² wurde den hanseatischen Handelshäusern die Verwaltung der „Schutzgebiete“ Togo, Kamerun und Deutsch-Südwestafrika zunächst selbst überlassen. Erst im Zuge der immer klarer zu Tage tretenden Überforderung oder Unwilligkeit der am Kolonialhandel beteiligten Firmen, für Verwaltung und Sicherheit in den „Schutzgebieten“ zu sorgen, führte schließlich dazu, dass das Reich nun selbst in der Pflicht stand, die Kontrolle zu übernehmen.⁷⁴³ Beim Eintritt des Kaiserreichs in den Kreis der Kolonialmächte hatte es demnach in den westafrikanischen Kolonialgebieten kaum Stellen für militärisches Personal gegeben. Erst als schließlich das Reich in der Verantwortung stand, die Verwaltung der „Schutzgebiete“ zu übernehmen und die militärische Sicherheit zu gewährleisten, entstanden sukzessive erste Dienstposten für Militärs vor Ort. Bis es allerdings so weit war, musste die Kaiserliche Marine für die Gewährung militärischen Schutzes mehr als einmal bereitstehen.⁷⁴⁴ Auch in Deutsch-Ostafrika stellte sich nach der „Erwerbung“ des „Schutzgebietes“ die Frage nach der militärischen Absicherung der Kolonie. Für diesen Zweck sollte die sogenannte „Wissmanntruppe“⁷⁴⁵ aufgestellt werden. Bei dieser Truppe handelte es sich um eine recht eigenwillige Konstruktion, deren Charakter noch deutlich von der Skepsis Bismarcks gegenüber kolonialpolitischen Abenteuern geprägt war. Eine „halbprivate Söldnertruppe“ unter der Führung des Afrikareisenden Hermann Wissmann⁷⁴⁶ sollte nun gebildet und zur Durchsetzung der deutschen Hoheitsrechte an der Küste

⁷⁴¹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 16.

⁷⁴² Vgl. Jürgen Zimmerer, Bismarck und der Kolonialismus, In: APuZ, 65. Jahrgang (2015), S. 33–38, hier: 35ff.; Zur Skepsis Bismarcks gegenüber der Kolonialpolitik siehe auch Fröhlich, Imperialismus (wie Anm. 21), S. 31–40; Gründer, Geschichte der deutschen Kolonien (wie Anm. 13), 58f.

⁷⁴³ Vgl. Speitkamp, Deutsche Kolonialgeschichte (wie Anm. 13), 30ff.

⁷⁴⁴ Zu den Interventionen der Kaiserlichen Marine zur Aufrechterhaltung und Abstützung der fragilen deutschen Kolonialherrschaft in den Küstengebieten der neuerworbenen Schutzgebiete siehe Heiko Herold, Reichsgewalt bedeutet Seegewalt. Die Kreuzergeschwader der Kaiserlichen Marine als Instrument der deutschen Kolonial- und Weltpolitik 1885 bis 1901, München 2013, 19ff.

⁷⁴⁵ Zur Genese der Wissmantruppe siehe Bühner, Die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika (wie Anm. 451), 57ff.

⁷⁴⁶ Hermann von Wissmann (1853-1905; nobilitiert 1890) hatte sich durch seine Forschungsreisen in das südliche Kongobecken und seine zweifache Durchquerung des afrikanischen Kontinents den Ruf als „Deutschlands größter Afrikaner“ erworben Vgl. Hermann von Wissmann, Meine zweite Durchquerung Äquatorial-Afrikas vom Kongo zum Zambesi während der Jahre 1886 und 1887, Berlin 1907; Alexander Becker, Conradin von Perbandt, Georg Richelmann, Rochus Schmidt und Werner Steuber, Hermann von Wissmann. Deutschlands größter Afrikaner. Sein Leben und Wirken unter Benutzung des Nachlasses, Berlin 1907; und galt aufgrund dieses Renommées als *der* deutsche Afrikaexperte, weshalb er schließlich auch 1888 von Bismarck mit der Aufstellung eines militärischen Freiwilligenkorps, das den Auftrag erhielt die deutsche Kolonialherrschaft an der Küste Deutsch-Ostafrikas

Ostafrikas entsandt werden.⁷⁴⁷ Diese Umstände beleuchten noch einmal schlaglichtartig die Fragilität der deutschen Kolonialherrschaft zu Beginn der imperialen Expansion des Deutschen Kaiserreichs in Afrika.

In diesem Kontext steht nun ein weiterer Hinweis, der zur Klärung der Fragen zu Morgens Entscheidung für den Dienst in den überseeischen Kolonialgebieten des Kaiserreichs beitragen kann. Dieser findet sich in den autobiographischen Aufzeichnungen seines damaligen Vorgesetzten und späteren Förderers. So berichtete Eduard von Liebert (1850-1934, nobilitiert 1900) – der später noch zum General der Infanterie und von 1896 bis 1901 zum Gouverneur von Deutsch-Ostafrika avancieren sollte – in seinen Lebenserinnerungen, dass er den „tüchtigen“ Leutnant Morgen 1889 nach Afrika „lanziert“ habe.⁷⁴⁸ Die Einlassung Lieberts, die eine bewusste Platzierung des jungen Offiziers erkennen ließ, wirft nun sogleich die weitergehende Frage auf, ob Anfang der 1890er Jahre innerhalb des preußisch-deutschen Militärs unter dem Eindruck des imperialen Ausgreifens des Kaiserreichs nach Afrika ein imperiales respektive koloniales Netzwerk im Entstehen begriffen oder bereits ausgebildet war, das dazu geeignet gewesen wäre, auf die Umsetzung des deutschen Weltmachtanspruches von militärischer Seite her einen – wenn auch nur klandestinen – Einfluss in Form des informellen „Managements“ von Stellenbesetzungen in den Schutzgebieten zu nehmen.⁷⁴⁹

In seiner unlängst vorgelegten Studie gelang es Christoph Kamissek, exemplarisch anhand des Karriereweges Eduard von Lieberts aufzuzeigen, dass ein dezidiert imperiales Denken innerhalb des Offizierkorps der preußisch-deutschen Armee in der Zeit von der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg kein randständiges Phänomen darstellte. Vielmehr nahm Liebert hier eine zentrale Stellung innerhalb eines weitverzweigten Netzwerkes ähnlich gesinnter Offiziere ein.⁷⁵⁰ Durch seine Verbindung zu Liebert wurde Morgen nun in dieses Netzwerk dauerhaft eingebunden.⁷⁵¹ Die Bekanntschaft zu seinem Vorgesetzten und Offizierskameraden,

gegen den Widerstand der afrikanischen Gesellschaften durchzusetzen, beauftragt wurde Vgl. Bühner, Die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika (wie Anm. 451), 50ff.; Kamissek, Kriegslust und Fernweh (wie Anm. 408), 333ff.

⁷⁴⁷ Vgl. Tanja Bühner, Bismarck und der Scramble for Africa. Von einer "hybriden Art der Verantwortung". In: Realpolitik für Europa. Bismarcks Weg. Hrsg. von Ulrich Lappenküper und Karina Urbach, Paderborn 2016, S. 237–265.

⁷⁴⁸ Liebert, Aus einem bewegten Leben (wie Anm. 642), S. 125.

⁷⁴⁹ Bereits Wolfgang Petter hatte innerhalb des preußisch-deutschen Militärs eine lockere und mehrfach abgestufte Gruppe von Offizieren ausgemacht, die eine „Seilschaft“ gebildet hatten, um sich gegenseitige Hilfe bei Beförderungen und beim Zugriff auf „kolonialpolitische“ Dienststellen zu leisten. Als „tragenden Pfeiler“ dieser Gruppe gelang es Petter, Eduard von Liebert zu identifizieren: Petter (wie Anm. 466), S. 234–251, hier: 241f.

⁷⁵⁰ Vgl. Kamissek, Kriegslust und Fernweh (wie Anm. 408), S. 312–345.

⁷⁵¹ Als ein weiterer Beleg zur Untermauerung der These von einem informellen Netzwerk kolonialpolitisch interessierter Offiziere in der preußisch-deutschen Armee kann der Umstand gewertet werden,

der von 1886 bis Ende 1887 Hauptmann im Generalstab der 12. Division in Neiße war und hier sogleich eine Ortsgruppe der Deutschen Kolonialgesellschaft gegründet hatte⁷⁵², ermöglichtes es Morgen endlich, in direkten Kontakt mit den Personen zu treten, die in der Kolonialpolitik des Reiches über einen gewissen Einfluss verfügten. Denn Liebert, den Morgen als begeisterten „Kolonialpropagandisten“ bezeichnete – was dieser auch zweifelsohne gewesen ist – unterhielt nicht nur Verbindungen zu Carl Peters⁷⁵³ und anderen Exponenten der imperialen Expansion des Kaiserreichs, sondern auch zu Hermann von Wissmann. Wissmann hatte Liebert, der inzwischen von Neiße in die Reichshauptstadt Berlin versetzt und zum Sektionschef der russischen Abteilung im Großen Generalstab ernannt worden war, damit beauftragt, die Anwerbung von militärischem Personal für seine so genannte „Wissmanntruppe“ für den Einsatz in Deutsch-Ostafrika von Berlin aus zu koordinieren. Die Verbindung zu Liebert

dass Morgen, als er von 1893 bis 1897 vorübergehend wieder in den regulären Dienst der preußischen Armee zurückkehrte, den Posten eines Kompanie-Chefs im Grenadier-Regiment Prinz Carl von Preußen (2. Brandenburgisches) Nr. 12 erhielt, dessen Regimentskommandeur wiederum Eduard von Liebert war. Sie hierzu: Kapitel 6. Kompanie-Chef in Frankfurt an der Oder.

⁷⁵² Liebert, *Aus einem bewegten Leben* (wie Anm. 642), 96 u. S. 120.

⁷⁵³ Carl Peters (1856-1918): Der als Sohn eines evangelischen Pastors in Neuhaus/Elbe geborene Peters studierte nach dem Abitur 1876 die Fächer Geschichte, Philosophie und Geografie an den Universitäten Göttingen, Tübingen und Berlin. Nach seiner Promotion 1879 hielt er sich von 1880-1883 bei einem Onkel in London auf. Während dieser Zeit wurde er stark von der angelsächsischen Kolonialliteratur beeinflusst und entwarf selbst ein Konzept für eine koloniale Expansion des Kaiserreichs. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland begann Peters, mit Vorträgen und Publikationen für seine kolonialpolitischen Vorstellungen zu werben. 1884 habilitierte er sich und war an der Gründung der „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“ (GfdK) beteiligt, aus der ein Jahr später die „Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft“ (DOAG) hervorging. In deren Auftrag schloss Peters im November und Dezember 1884 von Sansibar aus zahlreiche Protektoratsverträge mit lokalen afrikanischen Herrschern ab und erwarb dadurch ein Küstengebiet, das später Teil Deutsch-Ostafrikas wurde. Im Februar 1885 erhielt Peters für diese „erworbenen“ Gebiete durch Reichskanzler Bismarck einen kaiserlichen Schutzbrief, der die Errichtung einer Verwaltung, die Erhebung von Steuern und die Ausbeutung der Bodenschätze legitimierte. Im September 1886 erfolgte auf seine Initiative hin die Einberufung des „Ersten allgemeinen deutschen Kongresses zur Förderung überseeischer Interessen“ und die Gründung des „Allgemeinen Deutschen Verbands zur Förderung überseeischer deutsch-nationaler Interessen“. In den Jahren 1887-1889 war Peters auch stellvertretender Präsident der „Deutschen Kolonialgesellschaft“ (DKG), die neben ihrem Eintreten für eine Expansion der deutschen Kolonialgebiete auch für eine aggressive Flottenpolitik agitierte. Nach seinem Ausscheiden aus der DKG übernahm Peters die Leitung einer Hilfsexpedition zur Rettung des verschollenen Afrikaforschers Emin Pascha. Dies verhalf Peters zu einer außerordentlichen Popularität im Kaiserreich. Aus Protest gegen den Helgoland-Sansibar Vertrag (1890) beteiligt sich Peters an der Gründung des „Allgemeinen Deutschen Verbands“ (ab 1894: „Alldeutscher Verband“). Im März 1891 wurde er erster interimistischer „Kaiserlicher Reichskommissar von Deutsch Ostafrika“ im Kilimandscharo-Gebiet. Seine grausame Amtsführung und die willkürliche Anwendung der Todesstrafe wurde 1896 vom Reichstag scharf kritisiert („Hänge-Peters“) und führte 1897 nach einem Disziplinarverfahren zu seiner Entlassung aus dem Staatsdienst. Allerdings wurde 1905 Peters dennoch der Titel „Kaiserlicher Reichskommissar a. D.“ durch einen Gnadenakt Wilhelms II. zuerkannt. Nach seinem Ausscheiden aus dem Reichsdienst ging Peters erneut nach Großbritannien und betrieb hier bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges ein Unternehmen zur Goldprospektion im südlichen Afrika. Peters kehrte 1914 nach Deutschland zurück und war hier bis zu seinem Tod lediglich publizistisch tätig: Perras, *Carl Peters and German Imperialism 1856-1918* (wie Anm. 64).

eröffnete Morgen nun die Chance, auf die „Liste“ der für die „Wissmanntruppe“ anzuwerbenden Offiziere gesetzt zu werden.⁷⁵⁴ Denn erst zu diesem Zeitpunkt, mit der Aufstellung der „Wissmanntruppe“, stand eine größere Anzahl von Dienstposten für Offiziere in den überseeischen Kolonialgebieten des Kaiserreichs überhaupt zur Verfügung.

Dass das Netzwerk des „Kolonialpropagandisten“ Liebert – den Bühler irrtümlich als einen der wenigen Vertreter der militärischen Elite des Kaiserreichs identifizierte, der überhaupt an der Kolonialpolitik interessiert gewesen sei⁷⁵⁵ – erheblich verzweigter war als eine lose Verbindung zwischen ihm und Wissmann, haben die Forschungsergebnisse von Kamissek gezeigt. Gleiches gilt hinsichtlich seiner kolonialen Orientierung, mit der er innerhalb des preußisch-deutschen Offizierkorps keineswegs isoliert war.

Morgen war somit eingebunden in ein umfangreiches Netzwerk von Offizieren der preußisch-deutschen Armee, die sich allesamt eine stetige Forcierung der kolonialen Expansion sowie den Ausbau der weltpolitischen Stellung des Kaiserreichs auf ihre Fahnen geschrieben hatten. Der Wille zur Weltmacht verknüpfte sich für diese Offiziere gleichwohl mit ihrem Verlangen, der eigenen Ambition zu folgen und somit auf der militärischen Karriereleiter weiter emporzustreben.

Vor diesem Hintergrund dürfte ein weiterer Aspekt Morgen in seinem Wunsch, „Afrikaner“ zu werden, zusätzlich noch mehr bestärkt haben: Die für die damalige Zeit beispiellose mediale Mobilisierung und Anteilnahme der öffentlichen Meinung am Schicksal des deutschen Arztes Eduard Schnitzler (1840-1892), der unter dem Namen Emin Pascha⁷⁵⁶ bekannt geworden war und als Gouverneur der sudanesischen Provinz Äquatorial in Innerafrika im Konflikt mit afrikanischen Gruppen stand, die ihrerseits wiederum Widerstand gegen die kolonialen Ansprüche Ägyptens sowie anderer europäischer Mächte leisteten, hat sehr wahrscheinlich auch das Interesse des jungen Leutnant Morgen im fernen Neiße gefunden.⁷⁵⁷ Der Umstand, dass der zum Helden der zivilisatorischen Mission stilisierte Emin Pascha selbst aus Neiße stammte, dürften die Menschen in der schlesischen Provinzstadt dazu bewogen haben, die Vorbereitungen der

⁷⁵⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 16; Auf den Zusammenhang, dass für eine erfolgreiche Offizierskarriere und ein zügiges Avancement der Zugang zu einem einflussreichen „Vetter“ respektive einem Netzwerk bedeutend war, hatte auch bereits Ostertag hingewiesen: Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), 69f.

⁷⁵⁵ Vgl. Bühler, Die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika (wie Anm. 451), S. 59; Bühler (wie Anm. 747), S. 237–265, hier: S. 237.

⁷⁵⁶ Vgl. Kirchen, Emin Pascha (wie Anm. 64).

⁷⁵⁷ Von einer prägenden Wirkung des Schicksals des Afrikareisenden Emin Pascha auf Morgens Wunsch eine Verwendung in den deutschen Kolonialgebieten anzustreben, ging etwa auch der Journalist und Buchautor Paul Burg (1884-1948) in seiner kolonialapologetischen Schrift aus: Vgl. Burg, Forscher, Kaufherrn und Soldaten (wie Anm. 464), S. 251.

unter der Leitung des bekannten deutschen Kolonialapologeten Carl Peters stehenden Expedition zur Rettung des Bedrängten mit besonderer Aufmerksamkeit zu verfolgen.

Morgen schrieb rückblickend, dass er sich – nachdem sein Förderer Liebert seinen „Tatendrang“ kennengelernt habe – in der Folgezeit gewissenhaft auf seinen künftigen Einsatz in Afrika vorbereitet und „alle kolonialen Werke“ eines Stanley⁷⁵⁸ oder Wissmann „mit Eifer“

⁷⁵⁸ Henry Morton Stanley (1841-1904): Der unter dem Namen John Rowlands im walisischen Denbigh als uneheliches Kind geborene Stanley verkörperte im Rahmen der Errichtung europäischer Kolonialherrschaft in Afrika während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in gewisser Weise den Archetyp des kolonisierenden Forschungsreisenden, der sich hierbei durch die Formulierung territorialer Herrschaftsansprüche von den Afrikareisenden humboldtscher Prägung der präkolonialen Epoche unterschied. Stanley wuchs zunächst in der Obhut von Verwandten auf. Im Alter von fünf Jahren wurde er in ein örtliches Arbeitshaus gegeben. Hier verblieb Stanley bis zum Alter von 15 Jahren. Obwohl die Bedingungen dort mehr als prekär waren, gelang es ihm offenbar, in dieser Zeit eine solide Schulbildung zu erwerben. Nachdem Stanley sich in Großbritannien als Tagelöhner durchgeschlagen hatte, kam er mit 17 Jahren als Schiffsjunge nach New Orleans in den USA. Bis zum Beginn des amerikanischen Bürgerkrieges arbeitete Stanley für einen Baumwollhändler, dessen Nachnamen er annahm. Während des Bürgerkrieges kämpfte er auf beiden Seiten, begann anschließend seine journalistische Tätigkeit und berichtete für eine in St.Louis erscheinende Lokalzeitung über die sogenannten Indianerkriege. Stanleys Reportagen erregten die Aufmerksamkeit des Herausgebers des „New York Herald“ James Gordon Bennett, der ihn daraufhin 1867 als Sonderkorrespondenten zur Berichterstattung über die britische Militärintervention in Abessinien und anschließend nach Spanien zur Beobachtung des dortigen Bürgerkrieges entsandte. Hier erreichte Stanley auch der Auftrag Bennetts, den in Zentralafrika verschollenen Forschungsreisenden David Livingstone zu finden. Mit dieser Aufgabe begann nun Stanleys Karriere als Expeditionsführer in Afrika. Nach seinen Berichten fand er Livingstone am 10. November 1871 in der kleinen Siedlung Ujiji unweit des Tanganjikasees. Die Auffindung des bekannten Philanthropen Livingstone verschaffte Stanley in Europa und Nordamerika ein enormes Renommee. In den Jahren 1874-77 unternahm er eine weitere Expedition, die das Ziel hatte, das Quellgebiet des Nil festzustellen. Auf dieser Reise durchquerte er Zentralafrika von Ost nach West. 1878 trat Stanley in die Dienste des belgischen Königs Leopold II. Der Afrikareisende sollte in den kommenden Jahren entlang des Kongo mit einheimischen Herrschern Verträge abschließen, die nicht nur vorsahen, dass sie sich unter die Herrschaft des belgischen Monarchen stellten, sondern auch die Arbeitskraft der dort lebenden Afrikaner an Leopold II. „verkauften“ und diese somit einer brutalen Ausbeutung auslieferten. Von Stanleys rücksichtslosem Vorgehen bei der Errichtung einer kolonialen Infrastruktur zur Ausbeutung des Kongo-Gebiets im Auftrag des belgischen Königs kündete dann auch sein afrikanischer Rufname, der „Bula Matari“ („der die Steine bricht“) lautete. Als Delegierter auf der Berliner Afrika-Konferenz 1884/85 gelang es ihm, den belgischen Herrschaftsanspruch über den Kongo zur Geltung zu bringen. Stanley beteiligte sich 1888/89 wiederum im Auftrag des Verlegers Bennett mit einer Expedition erfolgreich an der „Rettung“ des durch den Mahdi-Aufstand im Sudan in Bedrängnis geratenen Emin Pascha. Anschließend ließ er sich in England nieder, heiratete und zog sich mehrheitlich ins Private zurück. Neben seinen Vortragsreisen saß er von 1895 bis 1901 für die Liberal-Unionistische Partei im britischen Unterhaus. Stanley war es durch seine Expeditionen in Afrika gelungen, vom gesellschaftlichen Paria zu einem anerkannten Gesprächspartner höchster Kreise aufzusteigen. In seinen Publikationen regte er die Fantasie seiner Zeitgenossen über den afrikanischen Kontinent an und wurde zum Archetypen des kolonisierenden Eroberers im Auftrag des europäischen Imperialismus; Zu den einschlägigen Veröffentlichungen Stanleys über seine Expeditionen gehören: Henry Morton Stanley, How I found Livingstone. Travels, adventures, and discoveries in Central Africa, London 1872; Henry Morton Stanley, Through the dark continent. Or the sources of the Nile, around the great lakes of Equatorial Africa, and down the Livingstone River to the Atlantic Ocean, London 1878; Henry Morton Stanley, In darkest Africa or the quest, rescue, and retreat of Emin, governor of Equatoria, London 1890 (= 2 Bd.); Eine kritische Auseinandersetzung mit der belgischen Kolonialherrschaft im Kongo findet sich bei: Adam Hochschild, King Leopold's ghost. A story of greed, terror, and heroism in colonial Africa, London 1999.

studiert habe.⁷⁵⁹ Als Aspirant für die „Wissmanntruppe“ besuchte er auch Lehrveranstaltungen des Seminars für Orientalische Sprachen in Berlin,⁷⁶⁰ das im Herbst 1887 gegründet worden war. Hier sollten nach der Erwerbung der ersten deutschen „Schutzgebiete“ nicht nur Dolmetscher für das Auswärtige Amt, sondern auch Beamte für die koloniale Verwaltung und auch Offiziere für den Dienst in den überseeischen Gebieten in den jeweiligen lokalen Sprachen unterrichtet werden.⁷⁶¹ Neben dem Erwerb von Sprachkenntnissen standen auch „kolonialkundliche“ Realienfächer auf dem Stundenplan des Seminars, die praktischen Kenntnisse für den Aufenthalt in den Tropen vermitteln sollten, wie Tropenhygiene, Religionen, Sitten und Gebräuche, Geographie, Geschichte, Kolonial- und Konsularrecht, wissenschaftliche Beobachtungen auf Reisen, tropische Nutzpflanzen, wirtschaftliche Verhältnisse und Photographie.⁷⁶² Neben Wissen in diesen Realienfächern erwarb Morgen hier in der „Hauptsache“ Kenntnisse in der *lingua franca*, der Hauptverkehrssprache Ostafrikas, Swahili.⁷⁶³

Der Eifer, mit dem sich Morgen hier für seine künftige Aufgaben widmete, ging weit über das hinaus, was für die Maße der Schutztruppenoffiziere bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts als normal galt. Denn das Erlernen der afrikanischen Verkehrssprachen, um sich mit den afrikanischen Soldaten in den Reihen der Schutztruppe zu verständigen, war erst mit den Reformen, die von Kolonialdirektor respektive Staatssekretär Bernhard Dernburg (1865-1937) ab 1907 angestoßen wurden, verbindlich.⁷⁶⁴ Morgens Engagement zeugte somit davon, dass er durchaus für sein erklärtes Ziel „Afrikaner“ zu werden, bereit war, sich länger am Schreibtisch aufzuhalten, in theoretische Sachverhalte einzuarbeiten und sogar fremde Sprachen zu lernen. Es hatten sich neben Morgen noch zahlreiche weitere Offiziere der preußischen Armee freiwillig für den Dienst in der „Wissmanntruppe“ gemeldet und sich Hoffnungen auf eine Verwendung im Kolonialdienst gemacht.⁷⁶⁵ Ob aber, bei einer Gesamtstärke des Offizierkorps der

⁷⁵⁹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 16; Morgen, Durch Kamerun von Süd nach Nord (wie Anm. 593), S. 15.

⁷⁶⁰ Deutsches Kolonial-Lexikon. Hrsg. von Heinrich Schnee (wie Anm. 13), 347ff.; Eduard Sachau, Das Seminar für orientalische Sprachen. In: Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Hrsg. von Max Lenz, Halle a.d.S. 1910, S. 239ff.

⁷⁶¹ Vgl. Holger Stoecker, Afrikawissenschaften in Berlin von 1919 bis 1945. Zur Geschichte und Topographie eines wissenschaftlichen Netzwerkes, Stuttgart 2008, 39ff.

⁷⁶² Holger Stoecker, Das Seminar für orientalische Sprachen. In: Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche. Hrsg. von Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller, Berlin 2002, S. 115–122, hier: 116f.

⁷⁶³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 16.

⁷⁶⁴ Vgl. Falk-Thoralf Günther, Afrika- und Lateinamerikaforschung in Deutschland zwischen Kaiserreich und Drittem Reich, Leipzig 2008, 64f.

⁷⁶⁵ Bührer gibt die Zahl von 1500 Offizieren an, die sich für den Dienst in der „Wissmanntruppe“ freiwillig gemeldet haben: Bührer, Die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika (wie Anm. 451), S. 60 und bezieht sich hierbei auf Angaben des Chronisten der späteren Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika: Ernst

preußischen Armee für das Jahr 1888 in Höhe von etwa 15271 Offizieren aller Dienstgrade⁷⁶⁶, hinsichtlich einer Anzahl von 1500 freiwilligen Meldungen zur „Wissmanntruppe“ – das waren etwa 9,8 Prozent des gesamten preußischen Offizierkorps – von, wie es Morgen in seinen Lebenserinnerungen ausgedrückt hatte, „ungeheurem Andrang“ gesprochen werden konnte, erscheint doch recht fraglich. Wenn Morgen hier also versuchte, die koloniale Pionierzeit des Kaiserreiches glanzvoller und heroischer darzustellen, als sie offensichtlich war, muss festgestellt werden, dass für den Geschmack der meisten seiner Kameraden im Offizierkorps, der preußischen Armee, dem Dienst in den gerade erst „erworbenen“ Kolonien, auch wenn er noch so sehr die ersehnte Bewährung im Kampf und ein nicht zu unterschätzendes Maß an Exotik verhieß, offenbar noch ein zu großes Risiko für die eigene Militärkarriere anhaftete.

Für Morgen, den solcherlei Bekümmernisse augenscheinlich nicht plagten, sollte es nun aber entgegen seiner eigenen und der Planung Lieberts nicht zur Verwendung in Deutsch-Ostafrika bei der „Wissmanntruppe“, sondern in Kamerun, als Teilnehmer an einer Expedition unter der Führung des erfahrenen Afrikareisenden Hauptmann Richard Kund (1852-1904)⁷⁶⁷, kommen. Zu diesem Zweck wurde Morgen à la suite seines Regiments gestellt und zur Dienstleistung beim Auswärtigen Amt kommandiert.⁷⁶⁸ Eine vorhergehende Expedition unter Führung von Kund, die bereits in das Hinterland von Kamerun hatte eindringen können⁷⁶⁹, war auf ihrem Vormarsch von Afrikanern attackiert worden. Bei den Kampfhandlungen waren die Expeditionsteilnehmer Leutnant Hans Tappenbeck (1861-1889) und der Zoologe Bernhard Weißenborn (1858-1889) schwer verwundet worden.⁷⁷⁰ Tappenbeck starb schließlich von Fieber geschwächt in Folge seiner erlittenen Verletzungen Ende Juli 1889 in Kamerun.⁷⁷¹ An die Stelle

Nigmann, Die Wissmanntruppe. In: Deutsche Kolonialpolitik in Dokumenten. Gedanken und Gestalten aus den letzten fünfzig Jahren. Hrsg. von Ernst Gerhard Jacob, Leipzig 1938, S. 350–355, hier: S. 355.

⁷⁶⁶ Vgl. Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft - Anlagen zum ersten Band. Hrsg. von Reichsarchiv, Berlin 1930, S. 460; Obwohl sich Wilhelm Deist im Rahmen seiner Betrachtungen zur Geschichte des preußischen Offizierkorps in der Zeit von 1888 - 1918 auf die gleiche hier zitierte Quelle bezog, erscheint die Zahl der Gesamtstärke des Offizierkorps der preußischen Armee für 1888, die Deist dort mit 15038 Offizieren angab, nicht ganz korrekt zu sein. Vgl. Deist (wie Anm. 185), S. 39–57, hier: S. 47.

⁷⁶⁷ Zur Tätigkeit von Richard Kund als Forschungsreisender in Afrika siehe: Deutsches Kolonial-Lexikon. Hrsg. von Heinrich Schnee, Leipzig 1920 (= 2. Bd.), S. 392; Hoffmann, Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun (wie Anm. 442), 54f.

⁷⁶⁸ Bismarck an Morgen, 28. August 1889. BArch, R 175- I/79; Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 16.

⁷⁶⁹ Schilderungen der Expeditionen von Kund und Tappenbeck ins Hinterland Kameruns im Zeitraum 1887 bis 1889 finden sich bei: Hoffmann, Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun (wie Anm. 442), S. 54–57.

⁷⁷⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 16.

⁷⁷¹ Pfeil an Auswärtiges Amt, 30. Juni 1889. PA-AA, R 1001/3268.

des Verstorbenen sollte nun Morgen treten und somit nicht in Ostafrika eingesetzt werden, sondern als Mitglied einer weiteren Expedition in das Hinterland des westafrikanischen „Schutzgebiets“ vordringen.⁷⁷²

Der Kummer über den Umstand, dass er nicht bei der Besetzung der Offizierstellen der „Wissmanntruppe“ zum Zuge gekommen war, dürfte vor diesem Hintergrund für den Offizier nur von kurzer Dauer gewesen sein. Denn mit seiner Kommandierung zur Dienstleistung beim Auswärtigen Amt stellte sich Morgen deutlich besser, als es ihm bei der „Wissmanntruppe“ ergangen wäre, denn das Personal der „Wissmanntruppe“ musste formal aus der preußischen Armee ausscheiden.⁷⁷³ Und ob ein Wiedereintritt in die Armee nach der Ableistung des vertraglich vereinbarten Kolonialdienstes möglich sein würde, war ungewiss und hing auch von der körperlichen Verfassung ab, mit der der Rückkehrer aus Ostafrika um Wiederaufnahme bitten würde. Vor diesem Hintergrund bedeutete die Stellung *à la suite* für Morgen einen entscheidenden Vorteil für die weitere Fortsetzung seiner Militärlaufbahn nach dem Ende seines Dienstes in Kamerun.

Morgen begründete zwar seinen Schritt, in den Kolonialdienst einzutreten, nicht mit dem Argument, eine besondere Karrieremöglichkeit für sich zu ergreifen, denn mit der Formulierung, dass in seinen Adern „abenteuerliches Blut“ gerollt habe, spielte der Offizier in erster Linie auf die Aussicht an, hier die Bewährung im Kampf und das Bestehen von Herausforderungen zu finden⁷⁷⁴; aber gänzlich fremd dürfte ihm der Beweggrund, hierdurch seine militärische Laufbahn zu fördern, auch nicht gewesen sein.

Somit sollte bei der Betrachtung von Morgens Entschluss, in den Kolonialdienst überzutreten, die Bedeutung, die von diesem Schritt für seine weitere militärische Karriere ausging, nicht unbeachtet bleiben. Ein anderer Aspekt, der im Hinblick auf die Karrierechancen und Aufstiegsmöglichkeiten eines Offiziers innerhalb der preußisch-deutschen Armee in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg stets mit zu berücksichtigen war, betraf die soziale Herkunft.

Die Politik der konservativ geprägten Beharrungskräfte, die sich auf die Fahnen geschrieben hatten, das preußische Offizierkorps weitgehend gegenüber dem Bürgertum abzuschotten, und im Wesentlichen durch das Militärkabinett repräsentiert wurde, hatte zur Folge, dass auch in der herausziehenden Zeit der Massenheere noch ein hoher Prozentsatz des preußisch-

⁷⁷² Bismarck an Kund, 28. August 1889. BArch, R 175- I/79; Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 16.

⁷⁷³ Bührer, Die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika (wie Anm. 451), S. 59.

⁷⁷⁴ In Rahmen seiner Erörterung der Motive und Beweggründe für ein militärisches Engagement preußisch-deutscher Offiziere an der außereuropäischen Peripherie verwendet Kamssek in diesem Zusammenhang den Begriff der „Kriegslust“ in Anlehnung an den österreichischen Soziologen Joseph A. Schumpeter: Vgl. Kamssek, Kriegslust und Fernweh (wie Anm. 408), S. 21–23.

deutschen Offizierskorps aristokratischer Herkunft war.⁷⁷⁵ Allerdings musste den Anforderungen, die durch die im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwungs verstärkte soziale Mobilisierung der Gesellschaft des Kaiserreichs und der Heeresvergrößerungen eingetreten waren, Rechnung getragen werden und spätestens ab Beginn der 1890er Jahre dem „Adel der Gesinnung“⁷⁷⁶ ein Platz im Offizierskorps des Heeres eingeräumt werden.⁷⁷⁷

Dieser allgemeine Befund deckte sich auch mit den bereits festgestellten Lebensrealitäten Morgens während seiner Zeit als Leutnant in Neiße.⁷⁷⁸ Der Gegensatz zwischen Bürgerlichen und Adeligen innerhalb des preußisch-deutschen Offizierskorps hatte sich während seiner ersten Dienstjahre bereits deutlich abschwächt und demgegenüber war nunmehr das Distinktionsmerkmal des Zugangs zu ökonomischen Ressourcen immer stärker in den Vordergrund getreten.

In der Kaiserlichen Marine war der Anteil von Söhnen des Groß- und Bildungsbürgertums von Anbeginn an höher als der der Abkömmlinge der Adelsfamilien, die vielfach in der preußisch-deutschen Armee eine feste Größe darstellten.⁷⁷⁹ Als Institution des Reiches waren die in der ersten Hälfte der 1890er Jahre sukzessive auf- und ausgebauten Verbände der Schutztruppen⁷⁸⁰ hinsichtlich ihrer Personalstruktur eher mit der ebenfalls reichsunmittelbaren Marine vergleichbar. Dies spiegelte auch die Zusammensetzung des Offizierskorps der einzelnen Schutztruppen-Kontingente wider. So entstammte zwar auch ein erheblicher Anteil der in den „Schutzgebieten“ dienenden Offiziere dem in vielen Fällen ostelbischen Adel. Allerdings überwog in den Jahren 1899 bis 1913 die Anzahl der Schutztruppenoffiziere bürgerlicher Herkunft mit 66-69% den Anteil der adeligen Offiziere, der lediglich bei 34-31% lag.⁷⁸¹ In den Führungsspitzen der Schutztruppe wie in den Spitzenstellen des kaiserlichen Kontingentheeres dominierte aber weiterhin der Adel.⁷⁸² In diesem Zusammenhang sollte allerdings die

⁷⁷⁵ Vgl. Demeter, Das deutsche Offizierskorps in Gesellschaft und Staat 1650 - 1945 (wie Anm. 185), 29f.

⁷⁷⁶ Vgl. Offiziere im Bild von Dokumenten aus drei Jahrhunderten. Hrsg. von Militärgeschichtliches Forschungsamt (wie Anm. 295), S. 197.

⁷⁷⁷ Siehe zu diesen Zusammenhängen: Kapitel 1.3.3. Einfluss und Entscheidungsmacht im Kaiserreich

⁷⁷⁸ Vgl. Kapitel 3.2. Leutnantszeit

⁷⁷⁹ Vgl. Demeter, Das deutsche Offizierskorps in Gesellschaft und Staat 1650 - 1945 (wie Anm. 185), 25f.; Holger H. Herwig, Das Offizierskorps der Kaiserlichen Marine vor 1918. In: Das deutsche Offizierskorps, 1860-1960. Hrsg. von Hanns Hubert Hofmann, Boppard am Rhein 1980, S. 139-161, hier: 145f.

⁷⁸⁰ Zum Offizierskorps der deutschen Schutztruppen siehe: Petter (wie Anm. 467), S. 163-174.

⁷⁸¹ Gann, Duignan, The Rulers of German Africa, 1884-1914 (wie Anm. 465), S. 112.

⁷⁸² Vgl. Wilhelm Deist, Zur Geschichte des preußischen Offizierskorps 1888-1918. In: Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte. Hrsg. von Wilhelm Deist, München 1991, S. 43-56, hier: S. 51.

Nobilitierungspraxis während der Regentschaft Wilhelms II. nicht außer Acht gelassen werden. Denn auch Morgen erhielt in Anerkennung seiner militärischen Verdienste und der gegenüber dem Monarchen geleisteten Dienste 1904 den erblichen Adel.⁷⁸³

Vor dem Hintergrund der eingangs erwähnten These von Alfred Vagts⁷⁸⁴, dass ein „neuer Typ“ von preußisch-deutschen Offizieren – bei dem er auch Morgen verortete – sich später als Wegbereiter der NS-Diktatur profiliert habe und im Wesentlichen dadurch charakterisiert worden sei, dass seine Angehörigen ursprünglich bürgerlicher Herkunft gewesen waren und Dienst in den Kolonien geleistet haben, gilt es hier die Frage in den Blick zu nehmen, ob ein Zusammenhang zwischen einer besonderen Neigung bürgerlicher Offiziere gegenüber ihren adeligen Kameraden Dienst in den deutschen Kolonialgebieten zu leisten, und ihrem späteren Karriereverlauf bestanden hat.

In den Forschungsergebnissen der amerikanischen Historiker Gann und Duignan, die die „Beherrscher“ der deutschen Kolonien, also die Gouverneure und Kolonialbeamten sowie die Schutztruppenoffiziere eingehend betrachtet haben⁷⁸⁵, finden sich einige Belege für die Annahme, dass sich der Kolonialdienst für bürgerliche Offiziere auch karrierefördernd auswirken konnte. Neben Morgen und seinem Förderer Liebert werden hier weitere Beispiele für die Karrierewege bürgerlicher Offiziere genannt, die am Anfang ihrer Laufbahn Dienst in den deutschen „Schutzgebieten“ geleistet hatten und später nobilitiert wurden.⁷⁸⁶ Hinzuzufügen sind noch zwei weitere Beispiele von den vergleichsweise wenigen kaiserlichen Offizieren, deren Karrieren ebenfalls in Übersee begannen – die zwar nicht nobilitiert wurden, aber dennoch bis in die Generalsränge aufsteigen konnten: Generalleutnant Rochus Schmid (1860-1938),⁷⁸⁷ im Ersten Weltkrieg Inspekteur der Feldgendarmerie an der Ostfront bzw. in Ober Ost, und General Georg Maercker (1865-1924)⁷⁸⁸, der im Stab Morgens am Ende des Ersten Weltkrieges,

⁷⁸³ Siehe Kapitel 10.1.1. Erhebung in den erblichen Adelstand

⁷⁸⁴ Vgl. Kapitel 1.1. Fragestellung

⁷⁸⁵ Gann, Duignan, *The Rulers of German Africa, 1884-1914* (wie Anm. 465).

⁷⁸⁶ Zu den genannten gehören Berthold von Deimling (1853-1944), Tom von Prince (1866-1914) und Hermann von Wissmann (1853-1905); Vgl. ebd., S. 270.

⁷⁸⁷ Eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Biographie des Schutztruppenoffiziers und kolonialapologetischen Autors, Rochus Schmidt, liegt bis dato noch nicht vor. Dies ist fraglos ein Desiderat der historischen Forschung zum deutschen Kolonialismus. Denn die Auseinandersetzung mit der Biographie Schmidts wäre grundsätzlich dazu geeignet, mögliche Zusammenhänge zwischen der kolonialen Praxis in Deutsch-Ostafrika und der Verwaltung des Militärstaates Ober Ost während des Ersten Weltkrieges zu untersuchen; Ein kurzer Überblick über das Leben Schmidts und seine dienstlichen Verwendungen erschien aus Anlass seines 70. Geburtstages: General Rochus Schmidt 70 Jahre alt, In: *Deutsche Allgemeine Zeitung* (10. Juli 1930).

⁷⁸⁸ Kristen, *Ein Leben in Manneszucht* (wie Anm. 64).

das erste Freikorps, das „Freiwilligen Landjägerskorps“, gründete⁷⁸⁹. Beide Offiziere hatten ihre Laufbahn in der Wissmann-Truppe respektive der Schutztruppe von Deutsch-Ostafrika begonnen.⁷⁹⁰

In der Forschung zum deutschen Kolonialmilitär und seinem Offizierskorps wurde herausgearbeitet, dass die Mentalität der preußisch-deutschen Kolonialoffiziere der des ostelbischen „Junkers“ respektive der eines „Kleinstadtbewohners“ aus den ländlich geprägten Provinzen des Reiches entsprochen habe. Des Weiteren seien diese mentalen Dispositionen mit eindeutig antimodernen Affekten einhergegangen. Gann und Duignan betonten in diesem Zusammenhang allerdings auch, dass diese Charakterisierung der deutschen Kolonialoffiziere durchaus der Mentalität entsprach, wie sie zu dieser Zeit ebenfalls im britischen (Kolonial-) Offizierskorps mehrheitlich anzutreffen war.⁷⁹¹ Hieran anschließend wurde argumentiert, dass die Kolonialoffiziere – der ihnen zugeschriebenen Mentalität folgend – in den überseeischen Besitzungen des Kaiserreichs nicht nur die Bewährung im Kampf suchten, sondern darüber hinaus auch danach trachteten, ihren eigenen autonomen vorindustriellen Herrschaftsraum zu schaffen.⁷⁹² Obwohl diese generalisierende Charakterisierung der preußisch-deutschen Kolonialoffiziere zweifellos zu Unschärfen und Ungenauigkeiten führen muss, zeigten die diversen Darstellungen des kolonialen Offizierskorps in der populären Kolonialliteratur des Kaiserreichs wie auch die Selbstdarstellung des Korps in der Zwischenkriegszeit, dass diese Charakterisierung der Schutztruppenoffiziere nicht aus der Luft gegriffen war. Denn erst im Verlauf des Ersten Weltkrieges sollte dann der bereits lange vorher einsetzende Transformationsprozess der Mentalität des preußisch-deutschen Offizierskorps weg von der adelig-agrarischen hin zu einer bürgerlich-industriellen zur vollen Entfaltung kommen.⁷⁹³

Im Rahmen der Betrachtung der Laufbahnen von Kolonialoffizieren im Allgemeinen und des Karriereweges Morgens im Speziellen scheint es außerdem beachtenswert, auf eine gewisse Analogie zwischen den militärischen und den akademischen Afrikareisenden des ausgehenden 19. Jahrhunderts hinzuweisen, die sich etwa auf die knappe Formel „Karriere durch

⁷⁸⁹ Siehe hierzu Kapitel 11.6. Kriegsende

⁷⁹⁰ Gann, Duignan, *The Rulers of German Africa, 1884-1914* (wie Anm. 465), S. 254.

⁷⁹¹ Ebd., S. 112.

⁷⁹² Vgl. Detlef Bald, *Deutsch-Ostafrika 1900-1914. Eine Studie über Verwaltung, Interessengruppen und wirtschaftliche Erschließung*, München 1970, 63f.; Helmut Bley, *Der Traum vom Reich? Rechtsradikalismus als Antwort auf gescheiterte Illusionen im Deutschen Kaiserreich 1900-1918*. In: *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*. Hrsg. von Birthe Kundrus, Frankfurt am Main, New York 2003, S. 56–70, hier: S. 57.

⁷⁹³ Deist (wie Anm. 782), S. 43–56, hier: 43f.

Expeditionen“ bringen ließe⁷⁹⁴: In der Phase der zweiten Globalisierung ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurde von europäischen Reisenden erstmals auch das Innere des subsaharischen Afrika erkundet und beschrieben. Am Anfang der europäischen Expansion in Afrika stand eine Vielzahl von Forschungsreisen und Expeditionen, die in erster Linie noch vom Ideal der Aufklärung geleitet wurden und durch die Erbringung wissenschaftlicher Erkenntnisse die – wie es im Duktus der Zeit hieß – „Entschleierung des dunklen Erdteils“ zum Ziel hatten. Zu dieser Generation von Afrikareisenden gehörten etwa die Deutschen Heinrich Barth (1821-1865)⁷⁹⁵ und Gerhard Rohlfs (1831-1896)⁷⁹⁶ sowie der äußerst populäre schottische Missionar David Livingstone (1813-1873).⁷⁹⁷ In der späteren Phase der Dynamisierung des *scramble for africa* nach 1882 ging es dann vermehrt um die territoriale Kontrolle der „entdeckten“ Gebiete. Eine besondere Rolle im Rahmen des Prozesses, der schließlich zur kolonialen Aufteilung Afrikas – in Verbindung mit der Berliner Afrika-Konferenz 1884/85 – führte, spielten dann jene Forschungsreisenden, die als *men on the spot* den Wandel vom Reisenden, der in erster Linie vom humboldtschen Ideal der Welterkenntnis angetrieben das Innere Afrikas erforscht hatte, hin zum erobernden Kolonisator vollzogen. Diesen Wandlungsprozess personifizierten für den deutschen Kolonialismus exemplarisch die Afrikareisenden Gerhard Rohlfs⁷⁹⁸ und Gustav Nachtigal (1834-1885)⁷⁹⁹.

Das Militär diente in diesem Ringen der europäischen Nationen um Kolonialbesitz und Weltgeltung nicht nur zur Demonstration von Stärke, sondern ihm wurden auch verschiedene

⁷⁹⁴ Vgl. Cornelia Essner, Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte des Reisens, Stuttgart 1985, S. 59.

⁷⁹⁵ Heinrich Barth, Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in den Jahren 1849 bis 1855. Tagebuch seiner im Auftrag der Britischen Regierung unternommenen Reise, Gotha 1857-1858 (= 3 Bd.).

⁷⁹⁶ Gerhard Rohlfs, Quer durch Afrika. Reise vom Mittelmeer nach dem Tschad-See und zum Golf von Guinea, Leipzig 1874-1875.

⁷⁹⁷ Horace Waller, The last journals of David Livingstone in Central Africa. From 1865 to his death. Continued by a narrative of his last moments and sufferings, obtained from his faithful servants Chuma and Susi, London 1874 (= 2 Bd.); Auch in Deutschland fand das Schicksal des Forschungsreisenden David Livingstone große Anteilnahme. Bereits 1875 erschienen seine letzten Tagebücher auch auf Deutsch: David Livingstone, Letzte Reise von David Livingstone in Centralafrika von 1865 bis zu seinem Tode 1873, Hamburg 1875.

⁷⁹⁸ Horst Gnettner, Der Bremer Afrikaforscher Gerhard Rohlfs. Vom Aussteiger zum Generalkonsul. Eine Biographie, Bremen 2005.

⁷⁹⁹ Anne-Kathrin Horstmann, Gustav Nachtigal - „... ein Held für Deutschlands Ruhm und Größe!“. In: Köln und der deutsche Kolonialismus. Eine Spurensuche. Hrsg. von Marianne Bechhaus-Gerst und Anne-Kathrin Horstmann, Köln u.a 2013, S. 89–94.

Forschungsaufgaben gestellt.⁸⁰⁰ Bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts unternahmen neben den genannten Forschungsreisenden auch eine Reihe preußisch-deutscher Offiziere Expeditionsreisen ins subsaharische Afrika oder beteiligten sich an ihnen.⁸⁰¹

Darüber hinaus verfügten viele Afrikareisende über eine militärische Ausbildung. Dies verschaffte ihnen eine bestimmte „Kultur von Gewohnheiten und Fertigkeiten“ und führte dazu, dass im Vorfeld einer Expeditionsreise die metropolitanen Entscheider offenbar vielfach von der Annahme ausgingen, dass der berufliche Typus des Offiziers den Anforderungen, die an die Führer von Forschungsreisen an der kolonialen Peripherie gestellt wurden, am ehesten gewachsen war.⁸⁰² Somit bildeten Offiziere, nach den akademischen Reisenden, also jenen, die im Anschluss an ein erfolgreich absolviertes Studium mit dem wissenschaftlichen Ertrag ihrer Forschungsreise ein Fundament für ihre spätere universitäre Karriere schaffen wollten, die größte Gruppe der deutschen Afrikareisenden des 19. Jahrhunderts.⁸⁰³ Auch für die Offiziere galt grundsätzlich, dass die erwarteten Ergebnisse respektive die Verdienste, die mit der durchgeführten Expedition verknüpft wurden, eine wichtige Basis für den Aufbau der eigenen Karriere bildeten. Inwieweit dies auch für den weiteren Karriereweg Morgens zutraf, soll im Folgenden anhand der Betrachtung seiner Expeditionsreisen ins Hinterland Kameruns aufgezeigt werden.

Zunächst kann hier aber festgehalten werden, dass für das Zustandekommen der Absicht Morgens, „Afrikaner“ zu werden, mehrere Aspekte zusammengewirkt haben: einerseits die als beengt und wenig anregend empfundene Lebenssituation in der schlesischen Provinz, die Morgen nur geringe Möglichkeiten geboten hat, sich besonders – hinsichtlich der seit den Tagen im Kadettenkorps internalisierten Ambition – gegenüber seinen Offizierskameraden auszuzeichnen. Als weitere Faktoren können seine finanziell prekäre Lebenssituation nach dem Tod des Vaters und die hinterlassenen Briefe seines älteren Bruders George gewertet werden. Diese Briefe kündeten zum einen von der Exotik ferner Länder und der Möglichkeit, sich auch in schwieriger Lage zu bewähren, andererseits transportierten diese Nachrichten des Verstorbenen aber auch die eindeutige Warnung vor einem gefährvollen Leben, das mit einem frühen

⁸⁰⁰ Siehe hierzu: Axel Griesmer, Die Kaiserliche Marine entdeckt die Welt. Forschungsreisen und Vermessungsfahrten im Spannungsfeld von Militär und Wissenschaft (1874 bis 1914), In: Militärgeschichtliche Zeitschrift, 59 (2000), S. 61–98.

⁸⁰¹ Zu dieser Gruppe gehörten neben Hermann von Wissmann etwa auch Curt von François (1852-1931): Curt von François, Die Erforschung des Tschuapa und Lulongo. Reisen in Zentralafrika, Leipzig 1888; Richard Kund (1852-1904) und Hans Tappenbeck (1861-1889) sowie der österreichische Offizier Anton Lux (1847-1908): Anton E. Lux, Von Loanda nach Kimbundu. Ergebnisse der Forschungsreise im äquatorialen West-Afrika (1875-1876), Wien 1880.

⁸⁰² Vgl. Johannes Fabian, Im Tropenfieber. Wissenschaft und Wahn in der Erforschung Zentralafrikas, München 2001, 60f.

⁸⁰³ Essner, Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert (wie Anm. 794), S. 58.

Tod enden konnte. In seinen Erinnerungen führte Morgen neben den Briefen des Bruders, die von Bismarck betriebenen Erwerbungen von „Schutzgebieten“ in Afrika und den Umstand an, dass er seinen Vorgesetzten und späteren Förderer Hauptmann Liebert kennengelernt habe, als wesentliche Gründe für die Entstehung seines Wunsches, „Afrikaner“ zu werden an. Einzelne der genannten Aspekte, die für Morgens Entschluss, nach Afrika zu gehen, wichtig waren, korrespondieren somit mit der These des Historikers Alfred Vagts, der Morgen als einen Vertreter eines „neuen Typs“ innerhalb des preußisch-deutschen Offizierkorps beschrieben hatte. Denn hinsichtlich der Motivation dieser nichtadeligen Offiziere für den Dienst in den deutschen Kolonialgebieten hatte Vagts angeführt, dass sie vergleichsweise arm gewesen seien und durch ihre reichlich vorhandene Energie sowie ihre Frustration, die sie beim Friedensdienst verspürt hätten, zur Betätigung in den peripheren Gebieten des Kaiserreiches getrieben worden wären.⁸⁰⁴ In diesen Punkten entsprach Morgen durchaus dem Bild eines neuen Typs von Offizieren, das Vagts in seiner Studie thesenhaft umrissen hatte.

4.2. Expeditionsführer in Kamerun

Nachdem die Motive, Gründe und Begleitumstände betrachtet wurden, die zur Entscheidung Morgens beigetragen haben, seine gerade erst begonnene militärische Karriere zu unterbrechen, die ihm vertraute heimatliche Garnisons- und Heimatstadt Neiße zu verlassen und den Schritt nach Afrika zu wagen, wird es im Folgenden darum gehen aufzuzeigen, wie es dem Offizier in Kamerun – nunmehr als *men on the spot* – gelang, seine *agency* während zweier längerer Expeditionen⁸⁰⁵ ins Hinterland des „Schutzgebietes“ auszuüben. Deren erklärtes Ziel

⁸⁰⁴ Vagts, *The military attaché* (wie Anm. 22), S. 341.

⁸⁰⁵ Der Begriff der „Expedition“, vom lateinischen *expeditio* ‚Feldzug‘, war am Ende des 19. Jahrhunderts schon durch seine etymologische Herkunft stark militärisch konnotiert. Dementsprechend war der Ausdruck bereits im Sprachgebrauch der preußisch-deutschen Armee fest verankert: Vgl. Pöhlmann (wie Anm. 431), 10f.; Im Allgemeinen wurde unter einer Expedition „jedes überseeische Kriegsunternehmen“ verstanden: M. [d.i. Jacob Meckel], „Expedition“. In: *Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften*. Hrsg. von Bernhard von Poten, Bielefeld 1877, S. 196. Der hier bereits anklingende koloniale Konnex trat dann einige Jahrzehnte später und nach dem Eintritt des Kaiserreichs in den Kreis der europäischen Kolonialmächte noch deutlicher zu Tage: „Häufig spricht man von einer Expedition, wenn es sich um Unternehmungen in fremden Ländern handelt, die unter Beteiligung der Flotte ausgeführt werden, und zwar zum Zweck von Neuerwerbungen, Aufrechterhaltung erworbener Rechte, Bestrafung von Gewalttätigkeiten u. dgl.“: „Expedition“. In: *Handbuch für Heer und Flotte*. Hrsg. von Georg von Alten, Berlin 1911, S. 459. Die hier deutlich werdende Militanz bildete allerdings kein deutsches Alleinstellungsmerkmal. Denn bei einer Vielzahl der von den europäischen Groß- und damit auch Kolonialmächten dieser Zeit ausgesandten Forschungsexpeditionen ließ sich von „military-style expeditions“ und von einer Art „exploration by warfare“ sprechen: Felix Driver und Lowri Jones, *Hidden Histories of Exploration. Researching the RGS-IBG Collections*, London 2009, 13, 47; Vgl. hierzu auch: Volker Matthies, *Im Schatten der Entdecker. Indigene Begleiter europäischer Forschungsreisender*, Berlin 2018, S. 27.

darin bestand, der Etablierung des deutschen kolonialen Herrschaftsanspruches im Hinterland von Kamerun Vorschub zu leisten und damit die wirtschaftlichen Interessen der im Handel an der westafrikanischen Küste engagierten hanseatischen Handelsunternehmen Woermann und Jantzen & Thormälen zu unterstützen.⁸⁰⁶ Diese miteinander verwobenen Zielsetzungen kollidierten wiederum mit den ökonomischen Interessen der afrikanischen Händlergesellschaften. Besonders die unter dem Schutz des Reiches betriebene Durchsetzung des ungehinderten Zuganges der deutschen Händler zu den Produzenten und Märkten des Binnenlandes und der gegen dieses Vorgehen immer wieder aufflammende Widerstand zur Verteidigung von tradierten Zwischenhandelspositionen afrikanischer Gesellschaften⁸⁰⁷ bildete bis Ende der 1890er Jahre den dominierenden Konfliktgegenstand in Kamerun.⁸⁰⁸

Nachdem Morgen Ende August 1889 aus der Reichskanzlei die Information erhalten hatte, dass er entgegen seinen ursprünglichen Plänen in Kamerun zum Einsatz kommen sollte und zur Dienstleistung beim Auswärtigen Amt kommandiert worden war⁸⁰⁹, erledigte er – wie der Offizier in seinen Erinnerungen mitteilte – seine „privaten Angelegenheiten“, „gewann in aller Eile noch das Garnisonrennen in Neiße“ und nahm Abschied von seiner Mutter, die er nicht mehr lebend wiedersehen sollte.⁸¹⁰

Morgen verabschiedete sich auch von Freunden und Bekannten, die ihn „aufrichtig bedauerten, den Sprung in den dunklen Erdteil zu wagen.“⁸¹¹ Diese Einlassungen hinsichtlich eines aufrichtigen Bedauerns seitens seiner Freunde zeigten, dass der Dienst in den neuerworbenen deutschen „Schutzgebieten“ durchaus von der Umgebung des Offiziers ambivalent wahrgenommen wurde. Auf der einen Seite besaß der Kolonialdienst, wie oben beschrieben, eine gewisse heroische Ausstrahlung und einen ebenso nicht zu unterschätzenden exotischen Reiz, der außerdem mit der Chance zur militärischen Bewährung für den jungen Offizier verbunden war. Andererseits blieb aber auch stets die Eventualität, eine zur Invalidität führende Verwundung oder Erkrankung in den Tropen zu erleiden und somit die Möglichkeit des tragischen Scheiterns präsent.⁸¹²

⁸⁰⁶ Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft. Hrsg. von Helmuth Stoecker (wie Anm. 122), 19f.

⁸⁰⁷ Vgl. Hausen, Deutsche Kolonialherrschaft in Afrika (wie Anm. 122), S. 210.

⁸⁰⁸ Vgl. Hoffmann, Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun (wie Anm. 442), 46f.; Gouaffo, Tsogang Fossi (wie Anm. 722), S. 67–80, hier: S. 69.

⁸⁰⁹ Bismarck an Morgen, 28. August 1889. BArch, R 175- I/79 (wie Anm. 768).

⁸¹⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 16f.

⁸¹¹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 17.

⁸¹² Davon, dass auf die körperliche Leistungsfähigkeit derjenigen, die für den Dienst in den Kolonialgebieten in Frage standen, ein besonderes Augenmerk gelegt wurde, zeugte etwa auch das Attest über seine TROPENTAUGLICHKEIT, das für Morgen einige Tage vor seiner Abreise nach Afrika durch den Sanitätsrat Dr. Straub ausgestellt worden war: Ärztliches Attest. BArch, R 175- I/79, Bl. 5.

Auf diese Aspekte ging Morgen auch in einem Abschiedsbrief an seine Mutter ein, den er wenige Tage später aus Hamburg sandte.⁸¹³ Darüber hinaus wurde hier noch einmal seine Motivation für die Meldung zum Dienst in den Kolonien deutlich, indem er nämlich seiner Mutter erklärte, dass ihm „auf diesem Pfade“ nicht nur die Möglichkeit, ein „auskömmliches Dasein zu führen“, geboten werde, sondern ihm auch die Gelegenheit gegeben werde, „sich auszuzeichnen, sich einen Namen zu machen“.⁸¹⁴

Der Offizier schiffte sich dann am 1. September 1889 in Hamburg auf dem Dampfer „Marie Woermann“ Richtung Westafrika ein. Noch Jahrzehnte später erinnerte er sich an den Moment als das Schiff an diesem Abend die Elbmündung passierend an Cuxhaven vorüberglitt und er zum Abschied an die deutsche Heimat ein letztes Mal zur „Alten Liebe“ herüberwinkte.⁸¹⁵

Der Stellenwert der Seereise von Hamburg über Madeira, die Kanarischen Inseln, Liberia, die britische Kolonie Goldküste, das deutsche „Schutzgebiet“ Togo, die britische Kolonie Nigeria und die spanische Kolonie Fernando Po nach Kamerun darf hier keinesfalls geringgeschätzt werden. Denn diese Seefahrt, die Morgen ausführlich in seinen Memoiren schilderte⁸¹⁶, war nicht nur ein einfacher Transit vom Mutterland an die koloniale Peripherie, sondern der Reise kam gleichsam eine initialisierende Funktion in zweifacher Hinsicht zu: Zum einen bewegte sich Morgen hier das erste Mal in seinem Leben außerhalb Deutschlands, zum anderen traf er auf der „Marie Woermann“ das erste Mal auf „alte Afrikaner“, also Deutsche, die bereits in den Kolonien gewesen waren und dem Offizier vom Leben dort berichten konnten. Die so gewonnenen ersten persönlichen Eindrücke dürften dazu geeignet gewesen sein, die eigene Sicht auf die Welt und die Stellung des Kaiserreichs in besonderem Maße zu erweitern. Besonders hob er in seinen Erinnerungen die positiven Eindrücke vom Zustand der britischen Kolonialgebiete hervor, die er während der Überfahrt gesammelt hatte.⁸¹⁷

Am 26. September 1889 endete Morgens Schiffspassage mit der Ankunft der „Marie Woermann“ vor den Küstensiedlungen der Duala⁸¹⁸. Die Region am Mündungsgebiet des Kamerunästuar bildete damals nicht nur den wichtigsten Handelshafen Kameruns, sondern hier befand sich auch der Gouverneurssitz.⁸¹⁹ Dort meldete sich der Offizier zunächst beim

⁸¹³ Morgen an seine Mutter, 31. August 1889, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/20.

⁸¹⁴ Ebd. Morgen an seine Mutter, 31. August 1889, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 813).

⁸¹⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 17.

⁸¹⁶ Vgl. ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 17-25.

⁸¹⁷ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 23f.

⁸¹⁸ Zur sozialen und politischen Verfasstheit der Duala-Gesellschaft siehe: Wirz, Vom Sklavenhandel zum kolonialen Handel (wie Anm. 122), S. 36–59; Eckert, Die Duala und die Kolonialmächte (wie Anm. 124), S. 47–91; Eckert, Grundbesitz, Landkonflikte und kolonialer Wandel (wie Anm. 124), S. 26–39.

⁸¹⁹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 25.

Gouverneur, Julius von Soden (1846-1921). Morgen beschrieb den vor Ort höchsten Repräsentanten des Kaiserreichs in seinen Memoiren als „ein Original“, dessen „drastische und humorvollen Berichte“ Reichskanzler Bismarck „mit grossem (sic!) Interesse und wohl noch grösserer (sic!) Belustigung“ gelesen habe, und fügte seiner Charakterisierung des Diplomaten noch hinzu: „Soden war jedenfalls neben dem dritten Gouverneur, von Puttkamer, der praktischste und vorausschauendste Verwalter der Kolonie.“⁸²⁰ In dieser Eigenschaft waren die Gouverneure nicht nur die oberste Instanz der Zentralverwaltung, sondern sie hatten ebenso – auch wenn sie Zivilisten waren – grundsätzlich die oberste militärische Gewalt inne.⁸²¹

Da sich der Leiter der Expedition, Hauptmann Kund, zur Anwerbung von Trägern für die geplante Unternehmung in Togo aufhielt und somit noch nicht vor Ort eingetroffen war, nutzte Morgen die kommenden Tage, um sich über die in der Kolonie vorherrschenden Gegebenheiten zu orientieren und zu akklimatisieren. Von seiner Unterkunft aus – einem der beim Gouverneurssitz errichteten Beamtenhäuser – erkundete der Offizier die umliegenden Siedlungen der Duala, die in erster Linie als Händler⁸²² auftraten. Der koloniale Handel basierte zu dieser Zeit noch auf einer Tauschwirtschaft. Hierbei wurden die Produkte des Landes wie Elfenbein, Palmöl und Palmkerne gegen europäische Güter wie Stoffe, Perlen, Kupferstangen, Gewehre, Pulver und dergleichen eingetauscht.⁸²³

Wie bereits oben skizziert, ergab sich nun aus der Kollision der gegenläufigen wirtschaftlichen Interessen zwischen den im Kolonialhandel engagierten deutschen Unternehmen, die danach strebten, einen direkten Zugang zu den Gütern des Binnenlandes zu erhalten, und den afrikanischen Gesellschaften, die in erster Linie vom Zwischenhandel profitierten, eine anhaltende Konfliktsituation. Der Konnex zwischen der Entsendung verschiedener Expeditionen zur Brechung des afrikanischen Zwischenhandelsmonopols respektive der Ausdehnung der deutschen Kolonialherrschaft und kolonialer Gewalt wird somit deutlich erkennbar. Die deutsche Kolonialherrschaft in Kamerun beschränkte sich im ersten Jahrzehnt allerdings lediglich auf das unmittelbare Küstengebiet. Erst in der Amtszeit eines Nachfolgers von Sodens in der Funktion des Gouverneurs, Jesko von Puttkamer (1855-1917), erfolgte dann eine systematische Ausdehnung des deutschen Herrschaftsbereiches auch auf das Hinterland.⁸²⁴

Einige Tage nach Morgen traf auch der designierte Leiter der Expedition, Hauptmann Kund, mit 50 angeworbenen Trägern in Duala ein. Über den Expeditionsführer und seine erste

⁸²⁰ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 26f.

⁸²¹ Albertini, Europäische Kolonialherrschaft 1880-1940 (wie Anm. 216), S. 307.

⁸²² Vgl. Wirz, Vom Sklavenhandel zum kolonialen Handel (wie Anm. 122), S. 60–91.

⁸²³ Vgl. Morgen, Durch Kamerun von Süd nach Nord (wie Anm. 593), S. 21.

⁸²⁴ Eckert, Grundbesitz, Landkonflikte und kolonialer Wandel (wie Anm. 124), S. 46; Siehe hierzu ergänzend: Kapitel 10.2.1. Imperiales Engagement

Begegnung mit ihm schrieb der Offizier in seinen Erinnerungen: „Kund war ein erfahrener Afrikaner. Er hatte sich im Verein mit Francois und Tappenbeck als Forscher im Kongogebiet einen Namen gemacht. Auch äusserlich (sic!) wirkte er imponierend. Freilich schien (sic!) seine Gesundheit und Energie durch Verwundung und Fieber einen bedenklichen Stoss (sic!) erlitten zu haben.“⁸²⁵ Zu diesem Zeitpunkt deutete aber offenbar noch nichts darauf hin, dass Kund – der noch zur „Erledigung dienstlicher Fragen“ am Sitz des Gouvernements in Duala verblieb – später nicht in der Lage sein würde, die Unternehmung selbst zu führen.

Morgen erhielt zunächst den Auftrag, per Schiff mit den von Kund angeworbenen Trägern weiter nach Kribi zu reisen und dort auf der Batanga-Station die Vorbereitungen für den Beginn der Expedition und damit für einen weiteren Vorstoß in das Hinterland Kameruns zu treffen.⁸²⁶

Nach seiner Ankunft in Kribi machte sich der Offizier zunächst daran, die einzelnen Lasten zu packen und auf die Träger der Expedition zu verteilen. Darüber hinaus wurden die angeworbenen Afrikaner durch Morgen uniformiert und bewaffnet. In seinem Buch schrieb er später dazu: „Außer dem Packen der Lasten mußten die Kleidungsstücke und Waffen der Träger in Stand gesetzt und vertheilt (sic!) werden. Als Bekleidung erhielt jeder Mann ein wollenes Matrosenhemd und eine Matrosenmütze, die Träger islamitischen (sic!) Glaubens statt der letztern (sic!) einen Fes. Außerdem wurde einem jeden als Mantel und Schlafdecke eine große wollene Decke übergeben. Die Bewaffnung des einzelnen Mannes bestand in einem Remington-Carabiner mit 50 Patronen und einem Buschmesser zum Wegebahnen. Die besseren Schützen erhielten statt der Remington-Carabiner Mauser-Cavallerie-Carabiner M 71.“⁸²⁷ Die Expedition repräsentierte somit durch diese einheitliche Bekleidung der Träger und die interne Hierarchisierung bereits ein Stück der kolonialen Ordnung, die sie im Hinterland Kameruns etablieren sollte. Umriss dieser Ordnung wurden auch durch die Auswahl der auf die Lasten verteilten Tauschgüter erkennbar, denn die mitzuführenden Waren für den Tauschhandel im Inneren des Landes waren entsprechend der verschiedenen Ethnien, auf die die Deutschen erwarteten zu treffen, unterschiedlich beschaffen. So führte Morgen in seinem Buch aus: „Die hauptsächlich mitgenommenen Tauschartikel für die heidnischen Stämme bestanden in blauen Kattunzeug, blauen Glasperlen, kleinen weißen Porzellanknöpfen, billigen Filzhüten und Messern, für die muhammedanischen (sic!) Sudanneger dagegen in weißen und rothen (sic!) Zeugen, türkischen Fes, geraden, langen Schwertern, Spiegel, Rasiermessern, Messingketten und weißen Glasperlen.“⁸²⁸ Die sich durch Auswahl und Wertigkeit der verschiedenen Warengruppen für den Tauschhandel mit den unterschiedlichen afrikanischen Gesellschaften abzeichnende

⁸²⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 27.

⁸²⁶ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 24.

⁸²⁷ Ebd., S. 26.

⁸²⁸ Ebd., S. 26.

Differenzierung seitens der deutschen Kolonialherren war deutlich erkennbar und sollte in gewisser Weise auch richtunggebend für die spätere Interaktion zwischen der Expedition und den Afrikanern wirken. Andererseits war die deutschen Kolonialherrschaft zum Zeitpunkt des Eintreffens Morgens in Kamerun, im Wesentlichen auf die Küstenregion und die unmittelbar angrenzenden Gebiete beschränkt und darauf angewiesen mit den hier lebenden afrikanischen Gesellschaften im Einvernehmen zu stehen, was sich in erster Linie durch gemeinsame respektive komplementäre Handelsinteressen begründete. Die noch sehr fragile koloniale Ordnung konnte darüber hinaus nur aufrechterhalten werden, wenn die Deutschen bereit waren, von Fall zu Fall mit afrikanischen Gesellschaften zu kooperieren.⁸²⁹

In diesem Zusammenhang war dann auch eine Vergeltungsaktion zu sehen, die Morgen aus eigenem Entschluss während der Zeit, als er auf die Ankunft von Kund in Kribi wartete, unternommen hatte. In seinem anschließenden Bericht an Reichskanzler Bismarck schrieb er hierzu: „Bald nach meiner Ankunft in Kribi, am 8. d.M., kamen mir von Seiten der Batanga-Leute Klagen zu Ohren, daß der etwa 4 Stunden von der Küste im Innern ansässige King Tonga den Handel nach der Küste unterbände, indem er die Batanga-Leute überfalle und zwei derselben bereits getötet habe.“⁸³⁰ Da ihm diese Angaben auch von den in Kribi befindlichen Vertretern der hanseatischen Handelshäuser Woermann und Jantzen & Thormählen bestätigt worden waren, entschloss sich der Offizier dazu, mit 40 der für die Expedition angeworbenen und in Zwischenzeit von ihm bewaffneten Träger einen Vorstoß auf das Dorf des King Tonga zu unternehmen und diesen oder einen seiner Angehörigen zur Verantwortung zu ziehen. Als er nach mehrstündigem Marsch mit seinen Begleitern an der Siedlung der Tonga-Leute angekommen war, habe Morgen festgestellt, dass nicht nur die „Kriegstrommeln“ gerührt wurden, sondern außerdem „alle waffenfähigen Männer“ das Dorf verlassen hatten. Vor dem Hintergrund der hier geschilderten kriegerischen Atmosphäre war es dem Offizier aber ein Bedürfnis, gegenüber Bismarck seine zurückhaltende Einstellung zu betonen: „Ich befahl meinen Leuten, erst zu schießen, wenn der Gegner schösse, welcher Befehl auch strikt befolgt wurde“.⁸³¹ Nachdem Morgen mit seinen Männern in die Siedlung vorgedrungen war, kam es zu einem Schusswechsel mit Tonga-Kriegern. Während der Auseinandersetzung gelang es dem Offizier, drei Tonga gefangen zu nehmen. Mit diesen Gefangenen trat er mit seiner Truppe anschließend wieder den Rückmarsch zur Küste an. Gegenüber dem Reichskanzler resümierte Morgen seine Vergeltungsaktion als Erfolg und erklärte: „Der Erfolg des Vorstoßes hat sich bereits jetzt gezeigt, indem die um Tongatown liegenden Ortschaften von King Tonga abgefallen sind, und somit seine Macht gebrochen ist. Die 3 Gefangenen habe ich an King Madola in Groß-

⁸²⁹ Vgl. Albertini, Europäische Kolonialherrschaft 1880-1940 (wie Anm. 216), S. 308.

⁸³⁰ Morgen an Bismarck, 23. Oktober 1889. BArch, R 175- I/79, Bl. 98.

⁸³¹ Ebd., Morgen an Bismarck, 23. Oktober 1889 (wie Anm. 830), Bl. 98.

Batanga abgeliefert, mit der Weisung, sie nur mit Genehmigung des Herrn Gouverneurs auszuliefern; ich glaube, daß auf diese Weise, indem die beteiligten Volksstämme unter Aufsicht der Kaiserlichen Regierung sich vergleichen, die Angelegenheit ihre beste Regelung findet.“⁸³² Bereits am Beispiel dieser spontanen Aktion wurde die Bereitschaft Morgens deutlich, von seiner *agency* Gebrauch zu machen, hierdurch in die präkolonialen sozio-politischen Beziehungen der afrikanischen Gesellschaften einzugreifen und die vorherrschenden Machtverhältnisse zu Gunsten der zu etablierenden deutschen Kolonialherrschaft zu verändern. Neben der Intensivierung der Vorbereitungen für den bevorstehenden Abmarsch der Expedition beschäftigte sich der Offizier mit dem Ausbau der noch rudimentären kolonialen Infrastruktur. Einen Teil der Afrikaner in deutschen Diensten setzte er ein, um einen befestigten Weg zwischen Kribi und Groß Batanga anzulegen.⁸³³ Während Morgen noch mit diesen Tätigkeiten beschäftigt war, erreichte der Woemann-Dampfer „Nachtigal“ mit Hauptmann Kund an Bord am 22. Oktober 1889 seinen Ankerplatz vor Kribi.⁸³⁴ In seinen Memoiren berichtete er über das Wiedersehen mit dem Expeditionsleiter: „Nach drei Wochen langte der von mir sehnsüchtig erwartete Dampfer mit Kund in Kribi an; denn die Vorbereitungen zum Abmarsch waren vollendet, und ich brannte vor Begier, unter dem erfahrenen Führer die interessante Reise anzutreten. Um so schmerzlicher wurde ich beim Anblick des armen Kranken berührt, der mir nur noch unter Klagen mitteilen konnte, dass er nicht im Stande sei, mit in den ‚Busch‘ zu gehen.“⁸³⁵ Der hier geschilderte Umstand brachte Morgen nun nicht nur überraschend in die Situation, dass er selbst zum Expeditionsführer avancierte⁸³⁶, sondern eröffnete ihm darüber hinaus auch eine größere Möglichkeit, seine *agency* als nunmehriger Leiter der Unternehmung wahrzunehmen und in einem größeren Rahmen gestalterisch in die weitere Expansion der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun einzugreifen. Zunächst galt es für den Offizier aber, neben der Übernahme der Verantwortung für Menschen und Material die Vorbereitungen für den geplanten Vorstoß in das Hinterland abzuschließen. Der Auftrag, dem sich Morgen nun in alleiniger Zuständigkeit zu stellen hatte, sah entsprechend der Instruktionen des Gouverneurs vor, dass er mit seiner Expedition „einen direkten Weg von Jaunde nach Kamerun“ erschließen sollte.⁸³⁷ Diese Anweisung des Gouverneurs wurde noch um weitere Punkte ergänzt, wie Morgen an Bismarck berichtete: „Gemäß den mir von dem Herrn Gouverneur ertheilten (sic!) Direktiven, werde ich auf der Jaunde-

⁸³² Ebd., Morgen an Bismarck, 23. Oktober 1889 (wie Anm. 830), Bl. 99.

⁸³³ Morgen an Soden, 23. Oktober 1889. BAArch, R 175- I/79, Bl. 62.

⁸³⁴ Vgl. Morgen, Durch Kamerun von Süd nach Nord (wie Anm. 593), S. 28.

⁸³⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BAArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 27.

⁸³⁶ Vgl. Morgen an Bismarck, 23. Oktober 1889. BAArch, R 175- I/79 (wie Anm. 830), Bl. 98.

⁸³⁷ Morgen an Soden, 23. Oktober 1889. BAArch, R 175- I/79 (wie Anm. 833), Bl. 62.

Station angelangt, meinen (sic!) Hauptaugenmerk auf die Unterhaltung und Herstellung der guten Beziehungen mit den dort und in der Umgegend ansässigen Stämmen richten und zeitweise kleinere explorierende Vorstöße unternehmen. Die Richtung und Entfernung derselben vermag ich jetzt noch nicht zu übersehen, jedenfalls werde ich jedwede größeren Kosten zu vermeiden streben.“⁸³⁸ Die Ausführungen des Offiziers zeugten davon, dass von Seiten des Gouvernements respektive des Auswärtigen Amtes durch die Formulierung recht eindeutiger Instruktionen der *agency* des neuernannten Expeditionsleiters enge Grenzen gesetzt werden sollten.⁸³⁹ Auch der Hinweis Morgens gegenüber dem Reichskanzler, dass er bestrebt sei, die Entstehung von „größeren Kosten“ zu vermeiden, lässt erkennen, dass die zivile Kolonialadministration offenbar bemüht war, dem Treiben der Offiziere in den Schutzgebieten im Allgemeinen und dem Neuling im Speziellen Einhalt zu gebieten und diese – so gut es eben ging – unter Kontrolle zu behalten.

Im Rahmen der Übergabe der Leitung der Expedition erstellte Morgen auch ein detailliertes Verzeichnis der auf der Forschungsstation in Kribi vorhandenen Gegenstände und Güter.⁸⁴⁰ Ihm oblag es auch - nach dem krankheitsbedingten Ausfall Kunds - mit dem Botaniker und Zoologen Georg August Zenker (1855-1922), der ebenfalls mit dem Woemann-Dampfer in Kribi angekommen war und an der Expedition teilnehmen sollte, einen entsprechenden „Kontrakt“ abzuschließen.⁸⁴¹ Die Erledigung der diversen Aufgaben als Expeditionsführer und die zu koordinierenden Arbeiten im Vorfeld des Aufbruchs ins Hinterland bereiteten dem Offizier offenbar einige Mühe.⁸⁴² Darüber hinaus wurde das ganze Unterfangen durch die Unbilden der Witterung, da es „unaufhörlich“ regnete, erheblich erschwert.⁸⁴³ Schließlich konnte Morgen am 5. November 1889 gemeinsam mit Zenker und 126 afrikanischen Trägern in Richtung auf die im Binnenland gelegene Jaunde-Station aufbrechen. In der späteren Publikation über seine Expeditionen in Kamerun schrieb der Offizier im pathosgesättigten Stil der Zeit: „So niederschmetternd der Verlust des erprobten Leiters der Expedition, durch den ich ja erst in die Verhältnisse eingeweiht werden sollte, auch war, so überkam mich doch ein Gefühl des Stolzes, daß man mir die schwierige Aufgabe übertragen hatte, und als ich am 5. November mit meiner Expedition ins Innere aufbrach, stand bei mir der Entschluß fest, meinen Auftrag, von

⁸³⁸ Morgen an Bismarck, 26. Oktober 1889. BArch, R 175- I/79, Bl. 101.

⁸³⁹ Vgl. auch: Soden an Bismarck, 23. Oktober 1889. BArch, R 1001/3268, Bl. 50.

⁸⁴⁰ Verzeichnis der im Monat Oktober 1889 auf der Forschungsstation lagernden Gegenstände und Provisionen. BArch, R 175- I/79, Bl. 103.

⁸⁴¹ Morgen an Soden, 26. Oktober 1889. BArch, R 175- I/79, Bl. 59.

⁸⁴² Vgl. Morgen an Soden, 3. November 1889. BArch, R 175- I/79, Bl. 63.

⁸⁴³ Morgen an Soden, 30. Oktober 1889. BArch, R 175- I/79, Bl. 60.

der Jaundestation aus einen kürzern Weg am Sannaga entlang nach Kamerun aufzufinden, auszuführen oder unterzugehen.“⁸⁴⁴

4.2.1. Erste Expedition

Noch früh am Morgen trat Morgen an der Spitze seiner Expedition nun den Marsch in Richtung der Jaunde-Station durch die dichte Vegetation des tropischen Regenwaldes an. In seinem Buch führte der Offizier dazu aus: „In diesen unerschlossenen Urwald drang ich am 5. November 1889, nachdem ich noch eine ermunternde Anrede an die Träger gehalten hatte, mit meiner 120 Mann starken Karavane (sic!) in folgender Marschordnung ein: An der Spitze schritt ich selbst, um durch Kompaß (sic!) und Uhr die Wegrichtung zu bestimmen. Diese Revisionen mußten hier alle zwei bis drei Minuten vorgenommen werden, da die Dichtigkeit des Urwaldes weite Peilungen unmöglich machte und die häufigen Biegungen des Pfades ein ebenso häufiges Ablesen erforderten.“⁸⁴⁵ Auf den ersten Blick beschrieb Morgen hier die Situation des Aufbruchs seiner Expeditionsgruppe im beinahe klassischen Stil der Berichte der europäischen Afrikareisenden des ausgehenden 19. Jahrhunderts: An der Spitze der Expedition stand der entschlossene Führer, der mithilfe naturwissenschaftlicher Methoden die Lage beherrschte und einen Weg in das „unerschlossene“ Terrain bahnte.⁸⁴⁶ Bei genauerer Betrachtung lassen die Schilderungen des Offiziers aber diesen wichtigen Topos der wissenschaftlichen Erforschung Afrikas als zweifelhaft erscheinen. Denn das Vordringen der Forschungsexpedition in den „unerschlossenen Urwald“ vollzog sich offenbar auf einem bereits bestehenden „Pfad“. Dieser Widerspruch verdeutlicht allerdings die vorherrschenden Gegebenheiten, in denen sich die Expansion der deutschen Kolonialherrschaft im Verbund mit den ökonomischen Interessen der Kolonialhandelsunternehmen vollzog. Auf den Saumpfaden, die Morgen nun für seinen Marsch ins Binnenland nutzte, waren schon in präkolonialer Zeit die Güter Innerafrikas von den im Zwischenhandel engagierten afrikanischen Gesellschaften zur Küste transportiert worden. Somit leitete der Zug der Expedition ins Binnenland nicht nur eine zu erzwingende Neuordnung der Handelsbeziehungen, sondern auch einen nachhaltigen Eingriff in bereits etablierte Strukturen von Herrschaft und Abhängigkeit zwischen den diversen afrikanischen Gesellschaften ein.

⁸⁴⁴ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 28.

⁸⁴⁵ Ebd., S. 30.

⁸⁴⁶ Vgl. Fabian, *Im Tropenfieber* (wie Anm. 802), S. 44.

Ein weiterer Aspekt, der das – in den einschlägigen Reisebeschreibungen⁸⁴⁷ der Zeit vielfach perpetuierte – Image des heroischen Einzelreisenden hinterfragten ließ, war in dem Umstand zu sehen, dass Morgens Expedition fast 130 Personen umfasste. Der Forschungsreisende war somit nicht allein.⁸⁴⁸ Dementsprechend führte er bei seinen Angaben über das innere Gefüge der von ihm geleiteten Expedition weiter aus: „Mir folgte zunächst mein Leibdiener Zampa, ein etwa achtzehnjähriger strammer Bursche, der sich mir auf meinen späteren Reisen durch seine Unerschrockenheit, seine Anhänglichkeit und seine Pflege als ein zuverlässiger, treuer Mensch erwiesen hat, und den ich aus Dankbarkeit für seine Treue zur Erziehung mit nach Europa genommen habe.“⁸⁴⁹ Zampa (heute gebräuchliche Schreibweise Samba)⁸⁵⁰, den Morgen darüber hinaus als „geachtete und wichtige Persönlichkeit“ der Expedition bezeichnete⁸⁵¹, gehörte zweifelsohne zu der breitgefächerten Gruppe von Intermediären⁸⁵² respektive den indigenen Begleitern⁸⁵³, ohne die zunächst die europäischen Forschungsexpeditionen in Afrika und später der sich etablierende koloniale Staat kaum möglich gewesen wären.⁸⁵⁴ Zu dieser besonderen Gruppe gehörten auch die in der expeditionsinternen Hierarchie nachgeordneten Afrikaner: „Nächst Zampa folgte auf dem Marsche ein zweiter, speziell zum Reinigen meiner Sachen bestimmter Boy, dann mein Koch, aus Togo stammend, und zwei besonders gewandte und später als Dolmetscher dienende Lagosleute.“⁸⁵⁵ Diesen folgten in der

⁸⁴⁷ Vgl. Essner, *Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert* (wie Anm. 794), S. 108–119.

⁸⁴⁸ Vgl. Fabian, *Im Tropenfieber* (wie Anm. 802), S. 50.

⁸⁴⁹ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 30.

⁸⁵⁰ Der von Morgen „Zampa“ genannte junge Mann war als Mebenga m'Ebono um 1875 im Süden Kameruns geboren worden. Früh Waise geworden, wuchs der Junge vom Volk der Bulu bei einem Onkel auf. Im Dienste eines afrikanischen Händlers in Kribi war Samba dann in Kontakt mit den Deutschen gekommen und hatte sich 1889 der Expedition Morgens angeschlossen: Vgl. Joachim Zeller und Stefanie Michels, *Kamerunischer Nationalheld - treuer deutscher Diener und Soldat. Mebenga m'Ebono alias Martin Paul Samba*. In: „... Macht und Anteil an der Weltherrschaft“. Berlin und der deutsche Kolonialismus. Hrsg. von Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller, Münster 2005, S. 237–242; Morlang, Askari und Fitafita (wie Anm. 453), 51f.; Zum weiteren Lebensweg Sambas siehe: Kapitel 5.2. Familie.

⁸⁵¹ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 30.

⁸⁵² Vgl. Hausen, *Deutsche Kolonialherrschaft in Afrika* (wie Anm. 122), S. 132–134; Rebekka Habermas, *Intermediaries, Kaufleute, Missionare, Forscher und Diakonissen. Akteure und Akteurinnen im Wissenstransfer. Einführung*. In: *Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne*. Hrsg. von Rebekka Habermas und Alexandra Przyrembel, Göttingen 2013, S. 27–48, hier: S. 39–42.

⁸⁵³ Vgl. Matthies, *Im Schatten der Entdecker* (wie Anm. 805), S. 27–114.

⁸⁵⁴ Vgl. Trotha, *Koloniale Herrschaft* (wie Anm. 441), 173ff.; Eckert, *Kolonialismus* (wie Anm. 20), S. 100.

⁸⁵⁵ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), 32f.

Karawane die Träger⁸⁵⁶ mit ihren Lasten, die die mitgeführten Tauschartikel und Nahrungsvorräte sowie die Ausrüstungsgegenstände der Europäer enthielten. Am Ende des Zuges marschierte der Botaniker Zenker, der Medikamente und medizinisches Material in seiner Obhut hatte.⁸⁵⁷

Der Vormarsch der Expedition durch den dichten Regenwald ging anfänglich nur schleppend voran. Die im Umgang mit ihren Lasten noch unerfahrenen Träger und die vielen natürlichen Hindernisse führten dazu, dass die von Morgen veranschlagten täglichen Marschleistungen zunächst nicht erreicht werden konnten.⁸⁵⁸ Da die mitgeführten Nahrungsmittelvorräte aber knapp kalkuliert waren, musste möglichst bald wieder eine Ansiedlung erreicht werden, um hier im Tauschhandel neue Nahrung erwerben zu können. Am zehnten Marschtag erreichte die Expedition endlich – nachdem bereits die letzten Reis-Rationen verausgabt worden waren – das Dorf Mapoa, das von Ngumba bewohnt wurde. Morgen schrieb in seinem Reisebuch, dass die Expedition hier „aufs freundschaftlichste aufgenommen“ worden sei. Um den Trägern eine Erholung von den „Strapazen des Buschmarsches“ zu ermöglichen, verbrachte die Expedition in Mapoa zwei Ruhetage und setzte ihren Zug am 17. November fort.⁸⁵⁹ Auf ihrem Marsch in Richtung Nordosten erreichte die Expedition am 26. November den Njong, der bei einer Breite von 170 m mittels zweier Kanus überquert wurde.⁸⁶⁰ Jenseits des Flusses trat der tropische Regenwald zurück und das Terrain öffnete sich zur sogenannten „Parklandschaft“. Die Expedition passierte nun ein Gebiet, das von den Jatenge besiedelt war, die wiederum im Konflikt mit benachbarten Jaunde respektive Ewondo-Gruppen standen, und wurde prompt in diese kriegerischen Auseinandersetzungen verwickelt.⁸⁶¹ Morgen und seine Gruppe gerieten auf dem Marsch in einem Jatenge-Dorf in einen Hinterhalt, blieben aber bei dem Zwischenfall unverletzt.⁸⁶² Als Vergeltungsmaßnahme ließ der Offizier das betreffende Dorf niederbrennen⁸⁶³ und legte einigen herbeigeeilten „Häuptlingen“, die „den ihnen unerklärlichen Vorfall

⁸⁵⁶ Neben den Intermediären, die als ortskundige Führer oder Dolmetscher wichtige Dienste leisteten, kam im Rahmen aller europäischen Kolonialexpeditionen den vielen Lastenträgern ebenfalls eine eminente Rolle zu. Durch die Transportleistungen der Träger wurde das Vordringen der Europäer beispielsweise nach Innerafrika erst ermöglicht. Dieser bisher allzu oft marginalisierten Gruppe widmete sich aus einer Vielzahl von Perspektiven ein kürzlich erschienener Band: Der Träger. Zu einer "tragenden" Figur der Kolonialgeschichte. Hrsg. von Sonja Malzner und Anne D. Peiter, Bielefeld 2018.

⁸⁵⁷ Morgen, Durch Kamerun von Süd nach Nord (wie Anm. 593), S. 33.

⁸⁵⁸ Vgl. Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890. BArch, R 1001/3268, Bl. 75.

⁸⁵⁹ Morgen, Durch Kamerun von Süd nach Nord (wie Anm. 593), S. 33–38.

⁸⁶⁰ Ebd., S. 45.

⁸⁶¹ Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 858), Bl. 78.

⁸⁶² Ebd., Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890 (wie Anm. 858), Bl. 78.

⁸⁶³ Morgen an Bismarck, 22. Januar 1890. BArch, R 1001/3268, Bl. 62.

bedauerten“, eine „Strafe“ auf, die die Ablieferung von „15 Schafen“ an die Expedition als Wiedergutmachung verfügte. Die Jatenge leisteten dieser Forderung Morgens – laut seinem Bericht an Reichskanzler Bismarck – „sofort“ Folge.⁸⁶⁴ Die Schilderung dieses Vorgangs zeigte in gewisser Weise exemplarisch, wie die konkrete Expansion ihres Herrschaftsbereichs in der Vorstellung der deutschen Kolonisatoren vor sich ging: In der Akzeptanz der von Morgen festgelegten „Strafe“ für den Angriff auf ihn und seine Mannschaft konnte zwar eine Anerkennung respektive Unterwerfung der „Häuptlinge“ unter die von der Expedition repräsentierten Macht der deutschen Kolonialherren erkannt werden; wie dauerhaft diese aber sein würde, war eine ganz andere Frage. Indes vertraute der Expeditionsführer gegenüber Bismarck aber auf die Wirkmächtigkeit seiner *agency* bei der Schaffung einer sicheren Verbindung zwischen der Küstenregion und der Jaunde-Station und kam zu folgendem Ergebnis: „Im allgemeinen (sic!) ist dieser Weg bis zur Station jetzt sicher, indem die Leute den Weißen nicht mehr als gefährlichen Eindringling, sondern als einen ihnen überlegenen, ihnen Gutes bringenden Menschen ansehen, so daß (sic!) man den Weg mit einer ganz kleinen Karavane (sic!) von etwa 20 Mann zurücklegen kann.“⁸⁶⁵ Ohne weitere Zwischenfälle erreichte die Expedition am 30. November 1889 die Jaunde-Station. Seinen neuntägigen Aufenthalt nutzte Morgen, um die Anlagen der Station zu besichtigen und verschiedene Streifzüge in die nähere Umgebung des kolonialen Außenpostens zu unternehmen.⁸⁶⁶ Neben Beobachtungen über die Fauna des die Station umgebenden Regenwaldes sammelte der Offizier während dieser Zeit auch verschiedene ethnographische Erkenntnisse über Sitten und Gebräuche der in der Gegend siedelnden Ewondo Gesellschaften.⁸⁶⁷

Nach dem Besuch der Jaunde-Station beabsichtigte der Offizier für den Weg zurück zur Küste eine alternative Route zu wählen. In seinem ersten Bericht über die Expedition führte Morgen gegenüber Bismarck zu seinen Beweggründen für dieses Vorgehen aus: „Ich beschloß (sic!) aber einen anderen Weg, als bisher, und zwar in der Richtung zurückzulegen, in welcher es Herrn Hauptmann Kund und Herrn Leutnant Tappenbeck bisher nicht durchzudringen gelungen war. Einmal wollte ich die Direktiven des Herrn Gouverneurs Freiherrn von Soden gemäß einen näheren Weg nach Kamerun finden, ferner den Sanagalauf, von den Nachtigalfällen abwärts, feststellen und schließlich den Elfenbeinhandel auf dem rechten Ufer des Flußes (sic!), der bisher den Weg nach dem Benue und Niger geht, nach unserer Küste ziehen.“⁸⁶⁸ In dieser Beschreibung seiner beabsichtigten Expeditionsführung wurde die *agency* Morgens

⁸⁶⁴ Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 858), Bl. 79.

⁸⁶⁵ Morgen an Bismarck, 22. Januar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 863), Bl. 62.

⁸⁶⁶ Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 858), Bl. 79.

⁸⁶⁷ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 48–64.

⁸⁶⁸ Morgen an Bismarck, 22. Januar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 863), Bl. 62.

erstmal in größerem Umfang erkennbar: Nachdem er den bereits angelegten Stützpunkt der Jaunde-Station besucht hatte, beabsichtigte der Offizier nun, durch die Wahl einer neuen Reiseroute im Rahmen der Vorgaben des Gouverneurs eigene Akzente zu setzen und sich hierdurch von seinen Vorgängern Kund und Tappenbeck abzuheben und sich zu profilieren.

Am 9. Dezember 1889 brach Morgen, begleitet von Karl Hörhold, mit seiner Expedition, die nun einen Umfang von 150 Mann hatte, von der Jaunde-Station in nördliche Richtung auf.⁸⁶⁹ Nachdem die nächsten Tage des Weitermarsches ohne Zwischenfälle vergangen waren, wurde die Expedition am 11. Dezember bei der Überschreitung des Flusses Mfamba von einer größeren Gruppe Tonis – Morgen bezifferte die Anzahl der Angreifer mit „etwa 2-300“ – attackiert. Das anschließende Gefecht dauerte eine halbe Stunde und forderte von den angreifenden Tonis 20 Tote. Morgens besser bewaffnete Mannschaft hatte hingegen außer einigen Leichtverletzten lediglich noch zwei schwerer Verwundete, die „Schüsse ins Bein resp. Hüftgelenk [erhalten] hatten“, zu beklagen.⁸⁷⁰ Während des Kampfes war es gelungen, den vermeintlichen Anführer der Angreifer gefangen zu nehmen. Als Morgen das nächste Dorf erreichte, beabsichtigte er, „ein Exempel zu statuieren“. In seinem Reisebuch schrieb der Offizier dazu: „Auf meinen Befehl wurde der Delinquent auf den Dorfplatz geführt und von fünf dazu commandirten (sic!) Leuten auf der Stelle füsiliert. Der Eindruck dieses Verfahrens war ein sichtlicher. Kaum war die Leiche fortgeschafft, als der Häuptling des Ortes mich demüthig (sic!) nach meinen Wünschen fragte. Wiederholt versicherte er mir seine Ergebenheit.“⁸⁷¹ Morgen nutzte die Hinrichtung des Gefangenen demnach zur exemplarischen Demonstration seiner Macht gegenüber den ansässigen afrikanischen Gesellschaften und beabsichtigte hierdurch wohl auch, den Bestand der Jaunde-Station, dieses vorgeschobenen kolonialen Außenpostens, nach Norden hin abzusichern. In diesem Sinne äußerte er sich auch zum Motiv der Tonis für den Angriff: „Die Ursache des Ueberfalls (sic!) war wohl hier, wie in den meisten Fällen, Raubgier. Auch die Toni wollten sich nicht eine so seltene Beute, wie die Expedition eines Weißen mit den schönen Zeugen, Perlen und – last not least – Gewehren, entgehen lassen“.⁸⁷² Am nächsten Tag passierte die Expedition dann unbehelligt den Sanaga dicht unterhalb der Nachtigalfälle. Mit Überschreitung dieses Flusses hatte Morgen die „Völkerscheide“⁸⁷³ zwischen den südlich lebenden segmentär-akepalen Gesellschaften, die animistische Kulte praktizierten, und den stärker hierarchisch organisierten islamischen Gesellschaften des Nordens

⁸⁶⁹ Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 858), Bl. 82.

⁸⁷⁰ Morgen an Bismarck, 22. Januar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 863), Bl. 64.

⁸⁷¹ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), 69f.

⁸⁷² Ebd., S. 69.

⁸⁷³ Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 858), Bl. 83.

überquert.⁸⁷⁴ Der Offizier war somit bis in die südlichen Ausläufer des Emirats Adamaua⁸⁷⁵, das wiederum zum ausgedehnten Kalifat Sokoto⁸⁷⁶ gehörte, vorgedrungen. Die ersten, die in den 1820er Jahren eingehendere Erkenntnisse über das Kalifat von Sokoto im westlichen Sudangebiet mit nach Europa gebracht hatten, war eine Gruppe britischer Afrikareisender gewesen.⁸⁷⁷ Diesen waren dann ab den 1860er Jahren die deutschen Forschungsreisenden Rolfs und Nachtigal gefolgt. Vor Morgen hatten somit erst wenige Deutsche diese Region Afrikas bereist: Zuvor war es mit Eduard Robert Flegel (1852-1886) Ende der 1880er Jahre dem ersten deutschen Reisenden gelungen, von Westen über den Benuë kommend Adamaua zu erkunden⁸⁷⁸; auf ihn waren dann Kund und Tappenbeck gefolgt, die wiederum von Süden her versucht hatten vorzudringen, aber auf den Widerstand der Wute gestoßen waren. Nun oblag es Morgen, durch seine Präsenz den Prozess der Integration dieses Territoriums in das deutsche „Schutzgebiet“ effektiv voranzutreiben. Nach dreitägigem Marsch erreichte seine Expedition am 15. Dezember die Wute-Siedlung Ndumba. Bei der Annäherung an die Ortschaft bemerkte Morgen auf den umliegenden Höhenzügen hunderte von bewaffneten Krieger, die das Vorrücken des Expeditionszuges argwöhnisch beobachteten.⁸⁷⁹

Nachdem zunächst über mehrere Stunden zwischen Morgen und verschiedenen Unterhändlern der Wute über den Zugang der Expedition zu der Ansiedlung verhandelt worden war⁸⁸⁰, konnte der Offizier mit seiner Truppe schließlich „einrücken“.⁸⁸¹ Erst nach Abschluss der

⁸⁷⁴ Morgen an Bismarck, 22. Januar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 863), Bl. 64.

⁸⁷⁵ Zum Emirat Adamaua siehe: Theodora Büttner, *Die sozialökonomische Struktur Adamauas im 19. Jahrhundert*, Leipzig 1965; Monika Midel, *Fulbe und Deutsche in Adamaua (Nord-Kamerun) 1809-1916. Auswirkungen afrikanischer und kolonialer Eroberung*, Frankfurt a.M. u.a. 1990, S. 51–70.

⁸⁷⁶ Siehe zur Entstehung und Geschichte des Sokoto-Reiches: Murray Last, *The Sokoto Caliphate*, New York 1967; Midel, *Fulbe und Deutsche in Adamaua (Nord-Kamerun) 1809-1916* (wie Anm. 875), S. 27–49.

⁸⁷⁷ Dixon Denham, Hugh Clapperton und Walter Oudney, *Travels and Discoveries in Northern and Central Africa in the Years 1822, 1823, and 1824*, London 1831.

⁸⁷⁸ Der Kaufmann und autodidaktische Forschungsreisende Flegel hatte im Zeitraum 1879 bis 1886 verschiedene Reisen durch Westafrika entlang und auf dem Benuë unternommen. Dabei war er auch nach Adamaua gelangt. In der Person Flegels spiegelte sich in gewisser Weise der Wandel des Charakters der Afrikareisenden des späten 19. Jahrhunderts wider. Obschon er zu den letzten Forschungsreisenden der vorkolonialen Epoche gehörte, betrachtete Flegel seine Forschungsambitionen bereits eindeutig aus kolonialpolitischer respektive ökonomischer Perspektive: *Vom Niger-Benue. Briefe aus Afrika*. Hrsg. von Karl Flegel, Leipzig 1890; Flegel, Eduard Robert. In: *Deutsches Kolonial-Lexikon*. Hrsg. von Heinrich Schnee, Leipzig 1920 (Bd. 1), S. 640; Vgl. zur Rolle Flegels bei der Erforschung Adamauas auch: Midel, *Fulbe und Deutsche in Adamaua (Nord-Kamerun) 1809-1916* (wie Anm. 875), S. 120–123.

⁸⁷⁹ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 78.

⁸⁸⁰ In seiner Berichterstattung an den Reichskanzler bezifferte Morgen die Dauer der Verhandlungen mit den Wute-Abgesandten auf 3 ½ Stunden: Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 858), Bl. 84.

⁸⁸¹ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), 78f.

Verhandlungen waren auch die Krieger auf den umliegenden Anhöhen abgezogen. Seine Ankunft bei den Wute beschrieb der Offizier in seinem Reisebuch dann folgendermaßen: „Ich rangirte (sic!) nun meine Leute zum feierlichen Einzuge. An der Spitze marschirte (sic!) ein Tambour und ein Hornist, die mit ihren Instrumenten einen wahren Höllenlärm vollführten, der jedoch den Eingeborenen sehr zu imponiren (sic!) schien. Hinter den beiden Spielleuten trug der lange Sogbosi, ein sechs Fuß großer Togomann, die aufgerollte deutsche Kriegsflagge, welche an einer Bambusstange befestigt war. Ihm folgte ich mit umgehängtem Carabiner, hinter mir meine beiden Diener Zampa und Kodjovie. Diesen reihte sich die übrige Karavane (sic!) in aufgeschlossener Ordnung an“.⁸⁸² Durch die Gestaltung des förmlichen Einmarsches Morgens an der Spitze seiner Expedition unter Verwendung der vorangetragenen Reichskriegsflagge als Herrschaftsinsignie, die *per actum* einen gewissen Machtanspruch dokumentierte, wurde der Kontaktaufnahme zwischen dem Deutschen und den Wute eine signifikante Prägung verliehen. Denn anhand der Darstellung des Einzuges in die Wute-Siedlung Ndumba, der sich seinem Charakter nach, also in Form und Ablauf, von den Schilderungen Morgens von der Kontaktaufnahme mit anderen afrikanischen Gesellschaften südlich des Sanaga unterschied, wurde deutlich, dass die Interaktion des Deutschen mit den muslimischen Wute offenbar von einer differenzierteren Haltung respektive Erwartung geprägt war⁸⁸³. Bei der Beschreibung der afrikanischen Gesellschaften, mit denen die Forschungsreisenden dieser Epoche in Kontakt traten, bedienten sich die Europäer einer ähnlich ordnenden Verfahrensweise, die sie auch gegenüber Tieren, Pflanzen oder geographischen Gegebenheiten nutzten.⁸⁸⁴ Im Zuge dieser Bemühungen zur Klassifizierung verwendeten die Forschungsreisenden ein Ordnungsschema, das die Afrikaner auf einer „Menschheitsskala“⁸⁸⁵ verortete, welche wiederum während des 18. Jahrhunderts von europäischen Naturwissenschaftlern, Anthropologen und Philosophen entwickelt worden war. Hier wurden die Menschen vorwiegend nach äußerlichen körperlichen Merkmalen in unterschiedliche „Rassen“ eingeteilt.⁸⁸⁶ Hinzu trat eine – in der Regel auf dem ästhetischen Urteil des einzelnen Forschungsreisenden fußende – Hierarchisierung der diversen „Rassen“. Am oberen Ende dieser Klassifizierung rangierte der weiße Europäer, der wiederum – vielfach orientiert an den Arbeiten des in Göttingen lehrenden deutschen Anthropologen Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) – als „Kaukasier“ bezeichnet

⁸⁸² Ebd., S. 79.

⁸⁸³ Vgl. Sebastian Gottschalk, *Kolonialismus und Islam. Deutsche und britische Herrschaft in Westafrika (1900-1914)*, Frankfurt 2017, S. 55–71.

⁸⁸⁴ Vgl. Fabian, *Im Tropenfieber* (wie Anm. 802), S. 243–274.

⁸⁸⁵ Aïssatou Bouba, „Kinder des Augenblicks“. Die Ethnien Deutsch-Nordkameruns in deutschsprachigen Reiseberichten (1850 - 1919), Bremen 2008, S. 318.

⁸⁸⁶ Vgl. Christian Geulen, *Geschichte des Rassismus*, München 2017, S. 56–61.

wurde.⁸⁸⁷ Den Gegenpol am Ende der Skala wurde den schwarzen Afrikanern zugewiesen. Im Rahmen dieser rassistischen Betrachtungsweise wurde den muslimischen Gesellschaften des westlichen Sudanraums von den Forschungsreisenden eine Position oberhalb der segmentarisch-kephal verfassten Gesellschaften Afrikas zugebilligt.⁸⁸⁸ Der europäisch dominierte und zunehmend kolonialistisch respektive imperialistisch konnotierte Rasse-Diskurs nahm um die Wende von 19. zum 20. Jahrhundert verstärkt Aussagen aus den Schriften Arthur de Gobineaus (1816-1882)⁸⁸⁹ auf und erfuhr durch die Hinzunahme von Elementen der Evolutionstheorie Charles Darwins⁸⁹⁰ eine zusätzliche Dynamik – und zwar dergestalt, dass in der Phase des Hochimperialismus biologistische Rassetheorien in unterschiedlichen Varianten zu einem gängigen Erklärungsansatz für das Bestehen von Machtungleichgewichten sowie für die Notwendigkeit der Konkurrenz um Ressourcen und Lebensraum unter den etablierten Großmächten wurden.⁸⁹¹

Auch in den Schilderungen Morgens zu den Erkenntnissen seiner ersten Expedition in das Hinterland Kameruns, bei der er von Süden kommend den Sanaga überschritten hatte und bis in die südlichen Ausläufer Adamaus vorgedrungen war, fanden entsprechende Kategorisierungen entlang rassistischer Denkmuster ihren Niederschlag: „Hier am oberen Sannaga (sic!) also befindet sich die Völkerscheide zwischen den muhammedanischen (sic!) Sudanern und den heidnischen Bantu, die in Sprache, Sitten und Gebräuchen voneinander total verschieden sind. Während der Bantu den richtigen Negertypus: vorstehende Backenknochen, aufgeworfene Lippen, lange platte Füße, lange Oberschenkel, lange Arme, hat, kurz und gut sehr an Darwin's Theorie erinnert, ist der Gesichtsschnitt der Sudaner, besonders weiter im Norden, wo sie sich reiner erhalten haben, mehr kaukasisch, ihre Gliedmaßen wohlgeformter“.⁸⁹²

⁸⁸⁷ Johann Friedrich Blumenbach, *De generis humani varietate nativa*, Göttingen 1795.

⁸⁸⁸ Gottschalk, *Kolonialismus und Islam* (wie Anm. 883), 61f.

⁸⁸⁹ Das bekannteste Werk des französischen Diplomaten und Schriftstellers Gobineau „*Essai sur l'inégalité des races humaines*“ war von 1853-1855 in Frankreich erstmals erschienen. In Deutschland erlangte die Schrift „*Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen*“ erst nach ihrer Übersetzung durch Karl Ludwig Schemann (1852-1938) und ihre Rezeption durch den Komponisten Richard Wagner und sein Umfeld größere Aufmerksamkeit: Anja Lobenstein-Reichmann, Houston Stewart Chamberlain - Zur textlichen Konstruktion einer Weltanschauung. Eine sprach-, diskurs- und ideologiegeschichtliche Analyse, Berlin u.a. 2008.

⁸⁹⁰ Zum Darwinismus siehe: Kapitel 1.3.2. Stellung des Militärs im Kaiserreich.

⁸⁹¹ Vgl. Osterhammel, *Kolonialismus* (wie Anm. 20), S. 113–115; Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt* (wie Anm. 21), S. 1214–1221; Geulen (wie Anm. 223), S. 33–39, hier: S. 34; Geulen, *Geschichte des Rassismus* (wie Anm. 886), S. 69–75.

⁸⁹² Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 75.

Nach dem Einmarsch in die Wute-Siedlung Ndumba gelangte Morgen mit seiner Mannschaft auf den zentralen Platz des Ortes und traf hier auf den lokalen Herrscher, den der Offizier in seiner Berichterstattung an das Auswärtige Amt respektive an Reichskanzler Bismarck als „Sultan“⁸⁹³ und später in seinem Reisebuch als „König“ betitelte und Ngilla nannte.⁸⁹⁴ Hierzu muss allerdings angemerkt werden, dass der in den zeitgenössischen deutschen Quellen verwendete Begriff *Ngila* oder *Ngilla* ebenso wie der Ausdruck *Ngrang* lediglich eine allgemeine Bezeichnung für das Oberhaupt der jeweiligen Chefferie darstellte.⁸⁹⁵ Der persönliche Name des Chefs von Ndumba dürfte – zur Zeit von Morgens Anwesenheit im südlichen Adamaua – hingegen Gomtse gelautet haben.⁸⁹⁶ Seine erste direkte Begegnung mit Gomtse beschrieb Morgen in seinem Buch dann wie folgt: „Auf dem großen Königsplatze im Dorfe angelangt, fanden wir Ngilla, angethan (sic!) mit einem muhammedanischen (sic!) Kleide, einer Art Turban auf dem Kopfe, auf einer niedrigen Bambubank (sic!) unter einem aus Stroh gefertigten Thronhimmel sitzend, umgeben von seinen zweihundert Weibern. Sein Gesicht zeigte keine Spur der Negereigenthümlichkeiten (sic!), vielmehr ließ seine gebogene Adlernase und sein mehr spitzes Kinn auf arabischen Ursprung schließen. Um den Platz herum bildeten mehrere hundert Krieger, die mit Speeren, Bogen, Schilden und Gewehren bewaffnet waren, in fünf bis sechs Gliedern Tiefe Spalier. [...] Ich ging mit Hörhold, Cornelius und einem Dolmetscher zu Ngilla hin, reichte ihm freundschaftlich die Hand und bat ihn um Anweisung der Quartiere für mich und meine Leute, da wir für heute nach dem anstrengenden Tage uns zurückziehen wollten.“⁸⁹⁷ Morgen und seiner Expedition wurde ein Lagerplatz und einige Hütten am Ausgang der Wute-Siedlung als Quartier für ihren Aufenthalt zugewiesen. Darüber hinaus wurden der Offizier und seine Mannschaft während ihres Aufenthaltes von den Dorfbewohnern⁸⁹⁸ täglich mit Nahrungsmitteln versorgt.⁸⁹⁹

Am nächsten Tag begannen die Unterredungen zwischen Morgen und Gomtse. Hierbei verfolgte der Offizier seine bereits umrissenen Intentionen, die in erster Linie darauf abzielten, einen alternativen und sicheren Handelsweg zwischen der Küste und dem Hinterland

⁸⁹³ Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 858), Bl. 84.

⁸⁹⁴ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 79.

⁸⁹⁵ Midel, *Fulbe und Deutsche in Adamaua (Nord-Kamerun) 1809-1916* (wie Anm. 875), S. 157.

⁸⁹⁶ Vgl. Hoffmann, *Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun* (wie Anm. 442), 242f.

⁸⁹⁷ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), 79f.

⁸⁹⁸ Morgen war offenbar von der Ausdehnung der Wute-Siedlung beeindruckt und bezeichnete sie sogar als „Stadt“. Der Offizier bezifferte gegenüber dem Reichskanzler die Anzahl der Hütten mit „über 900“ und ging von einer Einwohnerzahl von 8-10.000 aus: Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 858), Bl. 85.

⁸⁹⁹ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), 81f.

Kameruns entlang des Sanaga zu finden und zum anderen den Wute-Herrscher dazu zu bewegen, den Elfenbeinhandel über diese Route und damit mit den an der Küste ansässigen deutschen Handelshäusern abzuwickeln.⁹⁰⁰ In der Gestaltung der Kommunikation mit Gomtse war Morgen allerdings auf die Hilfe von afrikanischen Übersetzern angewiesen. So berichtete der Offizier: „Die Unterhaltung, die für mich sehr anregend und interessant war, wurde leider durch den Gebrauch von vier vermittelnden Sprachen etwas umständlich. Ich mußte zu einem Haussamann englisch (sic!) sprechen, dieser übersetzte es in der Haussasprache einem Fullahweibe, diese wieder in der Fullahsprache einem Wutemann, welcher es dem Häuptling in der Landessprache verdolmetschte“.⁹⁰¹ Diese Form der Kommunikation unterstrich einmal mehr die eminent wichtige und auch einflussreiche Rolle der afrikanischen Intermediäre im Rahmen der europäischen Kolonialexpansion. In diesem Kontext nicht unbedeutende Informationen über die vorherrschenden Herrschaftsstrukturen in Adamaua erhielt Morgen während dieser ersten Gespräche mit dem Wute-Chef: „Von Ngilla erfuhr ich, daß die Wute von Norden her eingewandert sind und sich erst seit 10 Jahren in ihren jetzigen Wohnsitzen befinden. Ngilla's Vater war der Oberhäuptling sämtlicher (sic!) Wute. Nach seinem Tode wurde das Reich in zwei Theile (sic!) geteilt, deren westliche Hälfte der ältere Sohn Ngutte erhielt, während die östliche Ngilla zufiel. Seitdem nennen sich die unter ersterm (sic!) stehenden Wute Line, die unter letzterm (sic!) Ndumbe. Beide Herrscher sind dem nördlich gelegenen Tibati tributpflichtig. Der Häuptling von Tibati wiederum untersteht dem Oberhäuptling von Adamaua in Yola, und dieser endlich dem Kaiser von Sokoto. Jeder Herrscher hat bei seinem Tributär einen Gesandten, welcher die Handlungen desselben überwacht, Streitigkeiten zwischen Stammesverwandten ausgleicht, vor allem aber den Tribut für seinen Herrn einzutreiben hat“.⁹⁰²

Am Nachmittag des ersten Verhandlungstages nutze Gomtse dann die Gelegenheit, um dem Deutschen die ihm unterstehenden zahlreichen Kämpfer in Form eines „Kriegsspiels“ zu präsentieren.⁹⁰³ Im Anschluss daran übergab Morgen dem Wute-Herrscher eine Reihe von Geschenken. Unter diesen Gaben befanden sich auch „4 Feuersteinflinten“⁹⁰⁴, die dazu geeignet waren, dass Gomtse in den folgenden Gesprächen bereit war, auf die Wünsche seines Verhandlungspartners hinsichtlich der Anknüpfung einer Handelsverbindung mit der Küste bereitwillig einzugehen. In diesem Zusammenhang ist gleichwohl die Feststellung von Midel zu korrigieren, wonach Morgen die Übergabe von Gewehren an die Wute im Rahmen seiner

⁹⁰⁰ Vgl. Morgen an Bismarck, 22. Januar 1890. BAArch, R 1001/3268 (wie Anm. 863), Bl. 65.

⁹⁰¹ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 82.

⁹⁰² Ebd., S. 82.

⁹⁰³ Ebd., S. 86.

⁹⁰⁴ Ebd., S. 86.

Berichterstattung verschwiegen habe.⁹⁰⁵ Im Gegenteil: Der Offizier verwies mehrfach und freimütig auf den Umstand, dass die Feuersteingewehre Gomtse gewogen gestimmt hatten.⁹⁰⁶ Abgesehen von diesem Umstand spielte die gegenseitige Zurschaustellung des eigenen Gewaltpotenzials in den Verhandlungen zwischen Morgen und dem Wute-Chef eine bedeutende Rolle. Denn nachdem Gomtse die Fertigkeit seiner Krieger im Waffengebrauch demonstriert hatte, führte der Offizier am folgenden Tag dem Wute-Herrscher die Kampfkraft und Waffenwirkung seiner mit modernen Hinterladergewehren ausgerüsteten Expedition vor. Diese Demonstration des Wirkungsgrades zeitgemäßer europäischer Waffen brachte dann in der Bewertung Morgens auch den endgültigen Durchbruch in den Verhandlungen mit Gomtse: „Ngilla war ganz begeistert von dieser Gefechtsübung und bat mich inständig, ich möchte sie doch noch einmal wiederholen. Aus Rücksicht auf meinen Patronenbestand lehnte ich indessen das Verlangen ab. Trotzdem war ich in seiner Achtung so sehr gestiegen, oder besser gesagt, hatte die Fucht vor mir derart zugenommen, daß er noch an demselben Abend versprach, mir in den nächsten Tagen einen guten Weg zur Küste zeigen zu wollen, und ferner daß, wenn ich ihm von dort einen weißen Kaufmann mitbrächte, er keinen Haussahändler mehr in seinem Dorfe dulden würde“.⁹⁰⁷ In diesem Zusammenhang wies Morgen in seiner Berichterstattung nochmals darauf hin, dass es ein besonderes Interesse Gomtss gewesen sei, im Zuge der anzubahnenden Handelsverbindung in den Besitz von Gewehren aus europäischer Produktion zu gelangen.⁹⁰⁸ Darüber hinaus gab der Wute-Herrscher dem Offizier zur Bekräftigung der getroffenen Vereinbarungen zur Anknüpfung von Handelsbeziehungen drei seiner Verwandten – zwei Söhne und einen Neffen – mit auf den Marsch zur Küste.⁹⁰⁹

Nach achttägigem Aufenthalt in Ndumba setzte Morgen am 23. Dezember 1889 seine Reise fort und erreichte bereits nach wenigen Stunden die Wute-Siedlung Wuataré. Hier herrschte der jüngere Bruder Gomtss, des *Ngrang* von Ndumba. Auch dieser Wute-Chef fand sich gegenüber dem Offizier dazu bereit, den Handel mit Elfenbein künftig über die von deutschen Unternehmen kontrollierte Kamerun-Küste vorzunehmen. Zu diesem Zweck wurden Morgen auch hier drei Verwandte des Herrschers – darunter auch einer seiner Söhne – mitgegeben.⁹¹⁰ Vor dem Hintergrund, dass es ihm möglich gewesen war, auch mit einem weiteren Wute-Chef eine Vereinbarung zur Aufnahme von Handelsbeziehungen zu schließen, wies Morgen in

⁹⁰⁵ Vgl. Midel, Fulbe und Deutsche in Adamaua (Nord-Kamerun) 1809-1916 (wie Anm. 875), S. 159.

⁹⁰⁶ Morgen an Bismarck, 22. Januar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 863), Bl. 65; Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 858), Bl. 86.

⁹⁰⁷ Morgen, Durch Kamerun von Süd nach Nord (wie Anm. 593), S. 90.

⁹⁰⁸ Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 858), Bl. 87.

⁹⁰⁹ Ebd., Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890 (wie Anm. 858), Bl. 87.

⁹¹⁰ Morgen an Bismarck, 22. Januar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 863), Bl. 65.

seiner Berichterstattung – nicht ohne Eigennutz – darauf hin, dass es seinem Vorgänger Kund hier nicht gelungen war, seinen Weitermarsch fortzusetzen: „Der Häuptling [...] hatte, wie bereits früher erwähnt, 2 Jahre vorher die Expedition Kund durch bewaffnetes Entgegentreten zur Umkehr gezwungen.“⁹¹¹ Auch in seinem Reisebuch unterstrich der Offizier dann diesen Aspekt und stellte damit seine Verdienste nochmals heraus: „Sie [die Expedition Kund, CS] wandte sich hier zur Umkehr und hatte schließlich das traurige Geschick, an einer zweiten Stelle südlich des Sannaga (sic!) von den Bakoko auf gleiche Weise empfangen und zum Rückzuge gezwungen zu werden. Die Expedition mußte mit Verlust von vielen Todten (sic!) und nachdem beide Führer, Kund und Tappenbeck, schwer verwundet waren, auf dem alten Batangawege zur Küste zurückkehren.“⁹¹²

Wenige Stunden, nachdem die Expedition von Wuataré aus in westlicher Richtung aufgebrochen war, erreichte sie den bis dahin unbekannten Flusslauf des Mbam. Morgen und seine Mannschaft überquerten den Mbam am nächsten Tag mithilfe von Kanus und gelangten auf dem westlichen Ufer ins Siedlungsgebiet der Tschingas.⁹¹³ Hier traf der Offizier auf den Chef Balinga. Es gelang Morgen, auch diesen lokalen Herrscher davon zu überzeugen, künftig seinen Handel mit Elfenbein über die im deutschen Machtbereich liegende Kamerun-Küste zu betreiben. Wie bereits zuvor wurden der Expedition auch von Balinga Abgesandte – zwei seiner Brüder und ein Neffe – mitgegeben. In der Frage nach dem geeigneten Weg für den Rückmarsch zur Küste beriet sich der Offizier mit dem Chef. Obwohl Balinga dem Deutschen von der nordwestlichen Route durch das Siedlungsbiet der Batis wegen deren kriegerischem Charakter abgeraten hatte, entschied sich Morgen für diesen Weg, weil ihm hier die Versorgung der Expeditionsteilnehmer mit Nahrungsmitteln eher gewährleistet erschienen war.⁹¹⁴

Als Morgen am 27. Dezember auf seinem Marsch in das Gebiet der Batis eindrang und mit seiner Expedition in einem Dorf lagerte, wurde ihm durch eine mit Speeren sowie Pfeil und Bogen bewaffneten Schaar signalisiert, dass er nicht willkommen sei. Trotz der Bedrohung durch die Krieger der Batis, deren Anzahl der Offizier mit „etwa 800“ angab, entschied sich der Expeditionsführer dafür, den Weg dennoch weiter fortzusetzen.⁹¹⁵ Ein Grund für diese Vorgehensweise war sicherlich Morgens Bestreben, sich gegenüber seinen Vorgängern Kund und Tappenbeck abzuheben und hier einen sichtbaren Erfolg bei der Erkundung des Kameruner Hinterlandes zu erzielen. Weiterer nicht unwesentlicher Beweggrund für die Entscheidung Morgens, weiter zu marschieren, dürfte in dem Bewusstsein der eigenen waffentechnischen

⁹¹¹ Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 858), Bl. 87.

⁹¹² Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 99.

⁹¹³ Morgen an Bismarck, 22. Januar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 863), Bl. 65.

⁹¹⁴ Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 858), Bl. 87.

⁹¹⁵ Morgen an Bismarck, 22. Januar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 863), Bl. 66.

Überlegenheit gegenüber den Batis bestanden haben. In seiner Berichterstattung führte er dazu aus: „Gewehre und überhaupt andere Producte (sic!), die auf einen Verkehr dieses Volksstammes mit der Küste schließen ließ, waren nicht vorhanden“. Außerdem fügte der Offizier seiner Beschreibung der Lebensverhältnisse der Bati noch hinzu: „Die Leute gingen total nackt“.⁹¹⁶ Die Bewertung der Inferiorität der Batis ließ Morgen somit direkt Kurs auf eine bewaffnete Konfrontation nehmen, um seine Interessen weiter zu verfolgen.

Wenige Minuten, nachdem sich die Expedition wieder zum Marsch formiert hatte, griffen die Batis mit ihren traditionellen Waffen die Kolonne an.⁹¹⁷ Innerhalb weniger Augenblicke entwickelte sich ein intensives Gefecht auf kürzester Distanz. Morgens Begleiter Hörhold schilderte die Ereignisse in seinen Erinnerungen wie folgt: „Ein Blick überzeugte mich, daß außer den uns zunächst Befindlichen, die sich bereits mit ihren langen Messern (Cutlassen) auf uns warfen, sich andere große Trupps Eingeborener von allen Seiten auf unseren Zug stürzten. Doch schon in den nächsten Minuten verwandelte sich das Angriffsgeheul in ein Wehgeheul. Unsere Leute standen und schossen mit größter Präzision aus ihren Mauser- und Remingtonkarabinern auf kurze Distanzen in die dicht gedrängten Haufen mit dem größten Erfolg“.⁹¹⁸ In der Rückschau schrieb Morgen über diese Phase des Kampfes: „Bei der langen Gefechtslinie und der geringen Entfernung vom Feinde, nur etwa 30 Schritt, war eine Leitung unmöglich. Jeder hatte selbständig für sich zu thun (sic!)“.⁹¹⁹ Auf diesen Punkt der Erkenntnis, dass in der konkreten Gefechtssituation nur wenig planbar war, kam der Offizier auch nach über dreißig Jahren und der Erfahrung des Ersten Weltkrieges in seinen Lebenserinnerungen noch einmal zurück: „Nachdem einer nach dem anderen zusammenstürzte, begann eine wilde Flucht, und meine Leute in ihrer Wut, anstatt zu schießen (sic!), liefen hinterher. Jeder der mal ein Buschgefecht mitgemacht hat, weiss, dass die Leitung bald verloren geht, und dass der Führer, ebenso wie seine Leute, sich nur seiner eigenen Haut wehren kann“.⁹²⁰

Mit diesen Einlassungen in seinen Lebenserinnerungen hob Morgen nicht nur hervor, dass er sich als nunmehr erfahrener Offizier, der schließlich bis zum General avancierte, bewusst war, dass das Element des Chaotischen während eines Gefechts eine anzuerkennende Größe darstellte, sondern er unterstrich vielmehr auch die grundsätzliche Bedeutung dieses Kampfes mit den zahlenmäßig deutlich überlegenen Batis als seine „Feuertaufe“ für die eigene Biographie. Neben dem beträchtlichen Selbstvertrauen, das Morgen aus dem günstig verlaufenden

⁹¹⁶ Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 858), Bl. 88.

⁹¹⁷ Vgl. Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 114.

⁹¹⁸ Otto Riebe, *Drei Jahre unter deutscher Flagge im Hinterland von Kamerun*. Geschildert nach den Tagebuchblättern des Karl Hörhold, Berlin 1897, 53f.

⁹¹⁹ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 115.

⁹²⁰ *Lebenserinnerungen*, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 34f.

Gefecht gezogen haben dürfte, leitete der Offizier als Richtschnur für sein weiteres Handeln ab, dass ihm entgegengebrachter Widerstand unnachgiebig mit Entschlossenheit und Gewalt beantwortet werden müsse.

Bei dem überfallartigen Angriff der Batis waren sieben Angehörige von Morgens Mannschaft schwer und eine Reihe weiterer leicht verletzt worden.⁹²¹ Nachdem die Angreifer zurückgeschlagen waren und die unmittelbare Gefahr für die Expedition gebannt war, entschied sich Morgen dafür, Vergeltung zu üben. In seinem Reisebuch schrieb der Offizier: „Diesen frechen Ueberfall (sic!) der Bati, der uns leicht Leben und Freiheit hätte kosten können, beschloß ich als warnendes Beispiel exemplarisch zu bestrafen. Ihre bloße Niederlage genügte dafür nicht. So faßte ich den Entschluß, sämmtliche (sic!) Dörfer dieses Stammes anzugreifen und niederzubrennen“.⁹²² Weiter führte Morgen zu den Ereignissen der kommenden Tage, die sein Begleiter Hörhold als „Guerilla-Krieg“⁹²³ bezeichnete, aus: „Es war ein wildes Kriegsleben in den beiden nächsten Tagen, bald hörte man da, bald dort schießen (sic!), oft genug steigen dicke Rauchwolken auf. [...] Man wurde abgehärtet und stumpf gegen alles, was Trauer, Schmerz und Klagen, ja selbst was Ekel hieß in diesen Tagen“.⁹²⁴ Einige Seiten später fügte der Offizier in seinem Reisebuch dann noch zur Bewertung seines „Wüstungsfeldzuges“ gegen die Gesellschaft der Bati hinzu: „Ich stellte ernste Reflexionen an und verglich die noch vor drei Tagen dastehenden sauber gehaltenen, blühenden Ortschaften mit den jetzigen rauchenden Trümmerhaufen. Ich fragte mich noch einmal, ob diese Strenge auch nothwendig (sic!) war? Aber wieder mußte ich mir sagen, daß die Eingeborenen selbst mich zu dieser Verwandlung gezwungen hatten, daß es Nothwehr (sic!) und Klugheit war, die einmal günstige Gelegenheit zur Unterwerfung auszunutzen und für die Zukunft zu zeigen, wer von beiden Theilen (sic!) der stärkere sei. Es muß in Afrika eben oft mit Blut gedüngt werden!“⁹²⁵ Dreierlei Erwägungen sowie detaillierte Angaben zu seiner Vergeltungsaktion gegen die Batis fanden sich in Morgens Berichterstattung an das Auswärtige Amt respektive Reichskanzler Bismarck hingegen nicht. Lediglich die Information, dass bei den Kämpfen seiner Schätzung zufolge 200 Batis den Tod gefunden hatten und er schließlich wegen „Patronenmangels“ den Rückzug antreten musste,

⁹²¹ Vgl. Morgen an Bismarck, 22. Januar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 863), Bl. 66.

⁹²² Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 117.

⁹²³ Riebe, *Drei Jahre unter deutscher Flagge im Hinterland von Kamerun* (wie Anm. 918), S. 55.

⁹²⁴ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 117.

⁹²⁵ Ebd., 118f.; Aus der Perspektive des Historikers ist das drakonische Vorgehen Morgens gegen die Batis allemal zu kritisieren, aber dem Agieren des Offiziers in diesem konkreten Fall die „Zweckrationalität“ seines Handels per se abzusprechen wie bei Hoffmann, geht fehl und ließe jedwedes analytische Verständnis für die inhärenten Gewaltlogiken kolonialer Herrschaft vermissen: Vgl. Hoffmann, *Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun* (wie Anm. 442), S. 61.

teilte der Offizier mit.⁹²⁶ Diese Vorgehensweise Morgens korrespondierte in erster Linie mit dem Bestreben der Verantwortlichen in der Wilhelmstraße, die kommerzielle Entwicklung des Kamerun-Gebiets zu forcieren – an kriegerischen Abenteuern war man hier dementsprechend weniger interessiert. In diesem Umstand war offenbar auch der Grund zu sehen, warum sich der Offizier in seinem späteren Bericht hinsichtlich der Anzahl der getöteten Batis differenzierter erklärte und diese nun mit „über 60 Tote (sic!)“ nach dem eigentlichen Gefecht und mit „über 100“ Opfern der anschließenden Kämpfe gegenüber Berlin bezifferte.⁹²⁷ Auch wenn diese Zahlenangaben im Auswärtigen Amt weiterhin eher dazu geeignet gewesen sein dürften, für Stirnrunzeln zu sorgen, plädierte Morgen gleichwohl auch noch in seinen Lebenserinnerungen für ein hartes und kompromissloses Vorgehen gegen die afrikanischen Gesellschaften: „Obgleich ich, soweit es mit der Ehre der deutschen Flagge sich vertrug, und ich nicht selber angegriffen wurde, stets Gefechte vermieden habe, so bin ich doch nach und nach zu der Ueberzeugung (sic!) gekommen, dass man da, wo sie unvermeidlich sind, gleich ordentlich losschlagen muss. Gerade die Stämme, welche die grössten (sic!) Schläge bekommen haben, waren nachher meine besten Freunde, die mir offen sagten, sie hätten gesehen, dass der Weisse (sic!) ihnen überlegen sei. Dafür würden sie auch seine Herrschaft über ihr Land anerkennen“.⁹²⁸ Zuspitzend fügte Morgen noch hinzu: „Der Neger ist ein Kind, er verspottet den Nachsichtigen, legt seine Gutmütigkeit als Schwäche aus“.⁹²⁹

Diese rassistische Positionsbestimmung verband der Offizier in seinen autobiographischen Aufzeichnungen mit einem kritischen Rekurs auf die Praxis der französischen Armee, während des Ersten Weltkrieges auch auf dem europäischen Kriegsschauplatz sowie im Rahmen der alliierten Rheinlandbesetzung in der Nachkriegszeit Kolonialtruppen zum Einsatz gebracht zu haben⁹³⁰: „Dieser Nimbus des Weissen (sic!) dürfte vorüber sein, nachdem im Weltkrieg der Schwarze die Sterblichkeit des Weissen (sic!) gesehen und die ‚grande nation‘ seinen tierischen Instinkten deutsche Männer und Frauen ausgeliefert hat. Die ‚schwarze Schmach‘ wird sich in absehbarer Zeit rächen“.⁹³¹

Unterdessen sah sich Morgen nach dem Abschluss seiner Vergeltungsmaßnahmen gegen die Gesellschaft der Bati vor die Situation gestellt, dass er infolge der Schwächung seiner Truppe

⁹²⁶ Morgen an Bismarck, 22. Januar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 863), Bl. 66.

⁹²⁷ Vgl. Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 858), Bl. 89f.

⁹²⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 35.

⁹²⁹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 35.

⁹³⁰ Eine zu diesem Themenkomplex nach wie vor richtungsweisende Studie: Christian Koller, "Von Wilden aller Rassen niedergemetzelt". Die Diskussion um die Verwendung von Kolonialtruppen in Europa zwischen Rassismus, Kolonial- und Militärpolitik (1914-1930), Stuttgart 2001.

⁹³¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 36.

durch eine Reihe von Verletzten sowie eine eingetretene Knappheit an Gewehrmunition den Rückzug in das Siedlungsgebiet der Tschinga am Mbam antreten musste.⁹³² Mit seinem massiven gewaltsamen Vorgehen gegen die Batis hatte der Offizier nicht nur den Widerstand gegen die deutsche Kolonialexpansion in die Schranken verwiesen, sondern außerdem hatte er in die lokalen Herrschafts- und Machtverhältnisse im südlichen Adamaua eingegriffen. In seinem Reisebuch bemerkte Morgen dazu: „Nach Balinga zurückgekehrt, wurden wir mit großem Jubel empfangen. Die Schadenfreude ob der Niederlage der verhaßten (sic!) reichen Nachbarn war groß. Ganz besonders der Häuptling schien froh darüber, daß die Rivalität zwischen ihm und dem Bati-Anführer, wer von beiden der mächtigere sei, nun plötzlich zu seinen Gunsten entschieden war. Der Weiße, der seinen Nebenbuhler geschlagen hatte, war sein Freund, und in jeder Weise gab er mir dies zu verstehen“.⁹³³ Der hier geschilderte Sachverhalt unterstrich wiederum den Umstand, dass sich die erst etablierende deutsche Kolonialherrschaft in Kamerun – als deren Repräsentant und Exekutor Morgen als Expeditionsführer agierte – in ihrer gegenwärtigen Fragilität vielfach nur durch die Kollaboration von lokalen Eliten manifestieren konnte⁹³⁴ – ein Muster, dass auch auf anderen kolonialen Schauplätzen zu beobachten war. Das Interagieren zwischen den Repräsentanten der Kolonialmacht und den lokalen Eliten respektive „Häuptlingen“ als Intermediäre verlieh der kolonialen Herrschaftsordnung ihr eigenständiges Gepräge von Vielfalt und Zwiespalt.⁹³⁵

Nach kurzem Aufenthalt bei Balinga trat, wie Morgen berichtete, die Expedition am 30. Dezember 1889 dem Lauf des Sanaga auf dem westlichen Ufer folgend den Rückmarsch Richtung Küste an: „Die Führung hatte ich wie bisher selbst, mit Kompaß und Uhr unsere Richtung bestimmend. Von Zeit zu Zeit nahm ich Fühlung mit dem ziemlich parallel zu unserer Marschrichtung dahinfließenden Sannaga (sic!), den wir zuerst nach dreistündigem Marsche erblickt hatten. Hinter mir folgten die Elmina, an die sich unter der Aufsicht von Hörhold die Träger mit den Verwundeten schlossen; den Schluß bildeten die Togo- und Lagosleute unter dem schwarzen Aufseher Cornelius“.⁹³⁶ Die Expedition „passierte von hier ab die auf dem mit dem Fluß parallel laufenden Höhenzüge liegenden Dörfer verschiedener Stämme, welche wohl mit dem

⁹³² Vgl. Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890. BAArch, R 1001/3268 (wie Anm. 858), Bl. 89f.

⁹³³ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 121.

⁹³⁴ Vgl. Andreas Eckert, *Verwaltung, Recht und koloniale Praxis in Kamerun, 1884-1914*. In: *Kolonialisierung des Rechts. Zur kolonialen Rechts- und Verwaltungsordnung*. Hrsg. von Rüdiger Voigt und Peter Sack, Baden-Baden 2001, S. 167–182, hier: 167; S. 169.

⁹³⁵ Vgl. Trotha, *Koloniale Herrschaft* (wie Anm. 441), S. 219–334; Siehe auch: Ulrike Schaper, *Chieftaincy as a Political Resource in the German Colony of Cameroon, 1884–1916*. In: *Cooperation and Empire. Local Realities of Global Processes*. Hrsg. von Tanja Bühner, Flavio Eichmann, Stig Förster und Benedikt Stuchtey, New York, Oxford 2017, S. 194–222.

⁹³⁶ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 123.

Gesamtnamen (sic!) Bebimbi zusammen zu fassen sind“.⁹³⁷ Die ersten afrikanischen Gesellschaften, mit denen Morgen auf seinem Weg entlang des Sanaga Kontakt hatte, entbehrten jeglicher Waren oder Erzeugnisse europäischer Herkunft. Erst als der Offizier mit seiner Mannschaft am dritten Tag nach dem Verlassen von Balinga auf die Nsani traf, konnte er „die ersten Artikel von der Küste, in Gestalt von Gewehren und Cutlassen“ feststellen.⁹³⁸ Am 6. Januar wurde die Expedition von einer indigenen Gruppe angegriffen, die Morgen in seinem Reisebuch als „Dogodje“ bezeichnete. Obwohl die Truppe des Offiziers noch vom zurückliegenden Kampf mit den Batis angeschlagen war, reagierte Morgen erneut mit aller Härte auf die Feindseligkeiten: „Trotzdem verfolgte ich sie bis in ihre auf den Höhen liegenden Dörfer und brannte als Strafe einige davon nieder. Der Ueberfall (sic!) hatte mir immerhin einige Verwundete, meinem Gegner allerdings 13 Todte (sic!) gekostet“.⁹³⁹ In seiner Berichterstattung nach Berlin erwähnte er zwar den Überfall auf die Expedition in knapper Form – von seiner anschließenden Vergeltungsmaßnahme schwieg er hier allerdings.⁹⁴⁰

In den nächsten Tagen durchzog die Expedition – weiterhin dem Lauf des Sanaga nach Süden folgend – eine unbewohnte Urwaldregion. In Ermangelung einer Möglichkeit, sich bei der ansässigen afrikanischen Bevölkerung mit frischen Lebensmitteln versorgen zu können, mussten die Expeditionsmitglieder sogar einige Tage hungern.⁹⁴¹ Durch das Auffinden eines Kanus und das Übersetzen auf das westliche Ufer des Sanaga etwas unterhalb der „Herbert Fälle“ gelang es der Expedition, dieser ernsten Lage zu entkommen.⁹⁴² In seinem Bericht führte Morgen zu diesem Abschnitt seiner Reise aus: „Nachdem ich bereits 3 Tage ohne Verpflegung war, da auf dem rechten Ufer die Dörfer aufhörten, ging ich in einem vorgefundenen Kanoe (sic!) auf das linke Ufer über, gelangte zu den Ngombes und den nächsten Tag zu den Idias nach Mangane, einem großen Dorfe. Hier beginnt der eigentliche Zwischenhandel“.⁹⁴³ Für ihren Weitermarsch Richtung Süden von Mangane nach Edea musste sich die Expedition nun nicht mehr mühsam einen Weg durch unwegsamen Urwald bahnen, sondern konnte eine präkoloniale „breite Karawanenstraße“ nutzen.⁹⁴⁴ In Edea, das die Expedition am 12. Januar 1890 erreichte

⁹³⁷ Morgen an Bismarck, 22. Januar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 863), Bl. 66.

⁹³⁸ Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 858), Bl. 89.

⁹³⁹ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 128.

⁹⁴⁰ Vgl. Morgen an Bismarck, 22. Januar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 863), Bl. 66.

⁹⁴¹ Vgl. Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), 128f.

⁹⁴² Vgl. ebd., S. 131–134.

⁹⁴³ Morgen an Bismarck, 22. Januar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 863), Bl. 66f.

⁹⁴⁴ Vgl. Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 858), Bl. 92.

und „wo uns bereits die deutsche Flagge begrüßte“⁹⁴⁵, befand sich Morgen mit seiner Mannschaft nun wieder im nominellen deutschen Machtbereich. Am folgenden Tag erreichte die Expedition per angemieteter Kanus stromabwärts fahrend die Faktorei der Firma Woermann an der Mündung des Sanaga in den Golf von Guinea. Bei seiner Ankunft fand Morgen die Handelsniederlassung aber in Folge eines Konflikts mit den ansässigen Malimba zunächst verlassen vor.⁹⁴⁶

Der zu diesem Zeitpunkt als Vertreter des Gouverneurs von Kamerun agierende Eugen von Zimmerer (1843-1918) konnte am 13. Februar 1890 telegraphisch an das Auswärtige Amt melden, dass Morgen wieder „glücklich [die] Küste erreicht“ hatte.⁹⁴⁷ Zu dieser Meldung Zimmerers notierten dann die offiziellen „Mittheilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den Deutschen Schutzgebieten“, dass durch Morgens Expedition „die Erforschung des Hinterlandes von Kamerun um einen erheblichen Schritt gefördert“ worden war.⁹⁴⁸ Unter Hinweis auf seine „Erfolge“ wandte sich der Offizier dann auch im Rahmen seiner Berichterstattung an Reichskanzler Bismarck: Zunächst stellte Morgen hier die neugewonnen geographischen Erkenntnisse über die Gegebenheiten im Hinterland Kameruns, wie etwa die Lokalisierung des Mbam als Nebenfluss des Sanaga sowie die Feststellung, dass dieser Fluss lediglich bis zu den Edea-Fällen für größere Wasserfahrzeuge schiffbar war, dar.⁹⁴⁹ Weiter ging der Offizier hier auf die „in kommerzieller Hinsicht“ gemachten Erfahrungen ein und identifizierte in diesem Zusammenhang die im binnenländischen Zwischenhandel hauptsächlich engagierten und entlang des Sanaga siedelnden Gesellschaften der Bakoko und Malimba.⁹⁵⁰ Vor dem Hintergrund, dass das vordringliche Interesse der deutschen Kolonisatoren die allmähliche Durchbrechung des von afrikanischen Gesellschaften betriebenen Zwischenhandels mit Produkten aus dem Hinterland war, kam der Offizier in seiner Berichterstattung nun zum Wesentlichen: „Den wichtigsten Erfolg meiner Reise sehe ich in dem Ableiten des Elfenbeinhandels vom Niger nach unserer Küste, wie ich überhaupt in dem Aufschließen des Hinterlandes in kommerzielle Beziehung bei dem jetzigen Stadium der Kolonie meine Hauptaufgabe erblicke“.⁹⁵¹ Offenbar, um die hier von ihm skizzierte weitere wirtschaftliche Entwicklung der Kolonie schneller voranzutreiben, nahm der Offizier direkten Kontakt mit dem führenden deutschen Westafrikakaufmann

⁹⁴⁵ Morgen an Bismarck, 22. Januar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 863), Bl. 67.

⁹⁴⁶ Ebd., Morgen an Bismarck, 22. Januar 1890 (wie Anm. 863), Bl. 67.

⁹⁴⁷ Zimmerer an Auswärtiges Amt, 13. Februar 1890. BArch, R 1001/3268.

⁹⁴⁸ Nachrichten über die Expedition Premierleutnant Morgen, In: MFuGDS, 3 (1890), S. 87.

⁹⁴⁹ Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890. BArch, R 1001/3268 (wie Anm. 858), Bl. 94.

⁹⁵⁰ Ebd., Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890 (wie Anm. 858), Bl. 94.

⁹⁵¹ Ebd., Morgen an Bismarck, 11. Februar 1890 (wie Anm. 858), Bl. 94.

Adolph Woermann (1847-1911) in Hamburg auf. Woermann zeigte sich sogleich bereit, auf die Vorschläge des Offiziers zur umgehenden Ausrüstung einer Karawane für die Intensivierung des Elfenbeinhandels einzugehen.⁹⁵² Im Falle der Etablierung eines kontinuierlichen Handelsverkehrs ging der Unternehmer davon aus, dass dies „die Grundlage bilden wird, um später einen festen Weg ins Innere zu bauen, wodurch dann ja Eisenbahnen oder andere Verkehrsmittel die natürliche Folge sein würden“.⁹⁵³ Die von einem der wichtigsten Befürworter der deutschen Kolonialexpansion in Westafrika in das weitere Agieren Morgens als Expeditionsführer in Kamerun gelegten Hoffnungen und Erwartungen waren somit durchaus beträchtlich. Vor diesem Hintergrund gab Woermann dem Offizier im Vorwege auf seine künftige Expedition ins Hinterland des deutschen Schutzgebiets noch einen warnenden Hinweis mit auf den Weg: „Nach Berichten, welche ich von meinem Vertreter in Bata habe, scheinen daselbst im Hinterlande die Franzosen sehr energisch vorzugehen, um das Land unter französischen Einfluß zu bringen. Hoffentlich dringt dieser Einfluß nicht mehr in unser Hinterland von Kamerun ein. Vielleicht würde es richtig sein, dort feste Abgrenzungen mit den Franzosen zu treffen“.⁹⁵⁴ Im Weiteren sollte sich zeigen, dass der Briefwechsel zwischen dem Offizier und dem Hamburger Reeder im Frühjahr 1890 die wesentlichen Grundzüge für Morgens künftiges agieren als Expeditionsführer und *men on the spot* in Westafrika sowie später als Referent in der Kolonial Abteilung des Auswärtigen Amtes vorzeichnete.

Nach seiner Rückkehr an die Küste war der Offizier aber zunächst ganz vom Stolz auf das Erreichte und das hierdurch hinzugewonnene Selbstvertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit erfüllt. Diese Gefühlslage spiegelte dann auch ein Brief an seine Mutter vom 28. Januar 1890 wider: „Nach 10 wöchiger, anstrengender Reise, wobei es mir gelungen ist, was meinen Vorgängern bis jetzt unmöglich war, von Osten her den Kamerungürtel zu durchbrechen, bin ich am 13. d. Mts. in Malimba angelangt. Es war eine anstrengende und gefährvolle Reise [unleserlich] etwa die Hälfte meiner Leute durch räuberische Überfälle der Eingeborenen verwundet und andere den Strapazen erlegen sind, aber der Erfolg ist da, und ich kann mit Stolz sagen, ich habe mir einen Namen gemacht!“⁹⁵⁵

Nachdem Morgen die Kamerunküste wieder erreicht hatte, sandte er nicht nur Briefe an seine in der Heimat auf ein Lebenszeichen harrenden Angehörigen, sondern der Offizier hielt in dieser Zeit auch den Kontakt zu seinem Förderer Eduard von Liebert aufrecht. Liebert wiederum war im Frühjahr 1890 im Auftrag Bismarcks nach Deutsch-Ostafrika entsandt worden, um sich über die Lage in dem deutschen Schutzgebiet nach der Niederschlagung des

⁹⁵² Woermann an Morgen, 30. April 1890, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/20.

⁹⁵³ Ebd. Woermann an Morgen, 30. April 1890, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 952).

⁹⁵⁴ Ebd. Woermann an Morgen, 30. April 1890, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 952).

⁹⁵⁵ Morgen an seine Mutter, 28. Januar 1890, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/20.

„Araberaufstandes“⁹⁵⁶ durch Wissmann ein Bild zu machen und hierüber dem Auswärtigen Amt sowie dem Reichstag zu berichten.⁹⁵⁷ In seiner Antwort auf die Briefe Morgens vom 9. Februar und 13. März 1890 äußerte sich Liebert anerkennend über die bisherigen Resultate der Tätigkeit des Offiziers in Kamerun und bestärkte ihn darin, weiter für die Etablierung der deutschen Kolonialherrschaft im Hinterland einzutreten: „Ich habe mich sehr über Ihre schönen Erfolge gefreut und hoffe, daß Sie noch weitere Gelegenheit haben werden, sich auszuzeichnen und Gutes für unsere koloniale Entwicklung zu leisten. Soviel ich weiß, sind Sie jetzt draußen ja der einzige Offizier bzw. Forscher auf dem großen Ihnen offenstehenden Gebiete. Da wird es genug Arbeit für Sie geben“.⁹⁵⁸ Liebert führte weiter aus: „[...] ich [habe] für Sie im Auswärtigen Amt gewirkt. Man ist gerade dort jetzt merkwürdig zurückhaltend mit Ordensvorschlägen, aber auf die Dauer werde ich die Brüder schon mürbe machen. Ihre Erfolge sprechen ja deutlich genug für Sie. Sehen Sie nur zu, daß die Kaufleute thatsächlich (sic!) Ihren Weisungen folgen und Faktoreien immer weiter ins Innere vorschieben. Ich werde hier schon für Sie eintreten“.⁹⁵⁹ Die Einlassungen Lieberts zeigten einmal mehr, dass dem kolonialen Netzwerk zwischen den Offizieren – in dessen Zentrum der Major stand – nach wie vor eine eminente Funktion bei der Verknüpfung und Koordinierung der Interessen von Teilen der preußisch-deutschen Militärelite im Rahmen der kolonialen Expansion des Kaiserreichs zukam. In diesem Sinne hob Liebert in seinem Brief an Morgen im Hinblick auf den Umstand, dass Julius von Soden nicht auf den Posten des Gouverneurs von Kamerun zurückkehren würde, hervor: „Die brauchbaren Persönlichkeiten im Kolonialdienst sind bei uns noch sehr rar. Ich wirke nach Möglichkeit dahin, daß Offiziere in die Verwaltungsposten und in den Konsulardienst hineinkommen; Hoffentlich gelingt das mit der Zeit“.⁹⁶⁰ Neben dem Aufzeigen dieser etwaigen allgemeinen Karrierechancen versicherte Liebert seinem Protegé darüber hinaus, dass er sich ebenso für das konkrete weitere Avancement Morgens innerhalb der preußischen Armee einsetzen wollte: „Ich verfolge Ihre Stelle, um zur rechten Zeit dafür zu sorgen, daß Sie mit Vortheil (sic!) Hauptmann

⁹⁵⁶ Diese Rebellion respektive der „Aufstand der Küstenleute“ von Teilen der afrikanischen Bevölkerung in Deutsch Ostafrika 1888/89 richtete sich in erster Linie gegen das wirtschaftliche Vordringen der Akteure der „Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft“ (DOAG), die nun verstärkt als Konkurrenten arabischer und arabisierter Zwischenhändler aufgetreten waren: G. A. Akinola, *The East Africa coastal Rising, 1888-1890*, In: *Journal of the Historical Society of Nigeria*, Vol. 7 (1975), S. 609–630; Gründer, *Geschichte der deutschen Kolonien* (wie Anm. 13), S. 87; Speitkamp, *Deutsche Kolonialgeschichte* (wie Anm. 13), 33f.; Pesek, *Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika* (wie Anm. 116), S. 185–189.

⁹⁵⁷ Vgl. Liebert, *Aus einem bewegten Leben* (wie Anm. 642), S. 128–134.

⁹⁵⁸ Liebert an Morgen, 26. Mai 1890, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/22.

⁹⁵⁹ Ebd. Liebert an Morgen, 26. Mai 1890, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 958).

⁹⁶⁰ Ebd. Liebert an Morgen, 26. Mai 1890, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 958).

werden“.⁹⁶¹ Ausgestattet mit dieser umfänglichen Rückendeckung seines Förderers konnte sich Morgen mit ganzer Energie auf die ihm in Kamerun gestellten Aufgaben konzentrieren. Nach seiner Ankunft an der Küste hatte sich der Offizier – offenbar vom während seiner zurückliegenden Expedition Erreichten beflügelt – aus eigener Initiative dazu entschlossen, in den latenten Konflikt zwischen der Woermann-Faktorei und der Gesellschaft der Malimba offensiv einzugreifen und mit Teilen seiner Mannschaft in den folgenden Tagen „Recognoscirungsfahrten (sic!) auf dem Fluß“ durchzuführen.⁹⁶² Den Hintergrund der Auseinandersetzung bildete der Versuch der Mitarbeiter des hanseatischen Handelshauses, die Malimba beim Handel mit Gütern aus dem Hinterland des Schutzgebietes dauerhaft zu umgehen.⁹⁶³ Die Afrikaner hatten wiederum auf diese Untergrabung ihrer auf dem Zwischenhandel beruhenden Existenzgrundlage mit der Aufnahme von Feindseligkeiten gegen die deutschen Faktoristen reagiert.⁹⁶⁴ Nachdem das Gouvernement auf Morgens „Anerbieten“, gegen die Malimba gewaltsam vorzugehen, eingegangen war⁹⁶⁵, führte der Offizier schließlich im Zeitraum vom 18. bis zum 20. Januar 1890 mit Teilen seiner Mannschaft gegen die am Unterlauf des Sanaga ansässige afrikanische Bevölkerung eine Strafexpedition durch. Die Siedlungen wurden geplündert und zerstört.⁹⁶⁶ Darüber hinaus wurden die Malimba auch in der Folgezeit von Morgen an der Wiedererrichtung ihrer Dörfer an den angestammten Siedlungsplätzen gehindert.⁹⁶⁷

Der kommissarische Gouverneur Zimmerer plädierte Anfang April 1890 für ein rasches Ende der Feindseligkeiten und für einen baldigen Friedensschluss mit den Malimba. Die grundsätzliche Haltung des Diplomaten in Bezug auf die weitere Gestaltung sowie die Prioritätensetzung beim Ausbau der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun kam dann auch in seiner Instruktion für Morgen zum Ausdruck: „Sobald nun Ihre Anwesenheit im Malimba Flusse (sic!) nicht mehr nothwendig (sic!) ist, wollen Euer Hochwohlgeboren sich Ihrer Hauptaufgabe, der Erforschung des Hinterlandes zum Zwecke kommerzieller Ausbeutung derselben widmen und im Auge behalten, daß eine praktische Verwerthung (sic!) der bis jetzt schon gewonnenen Resultate in erster Linie wünschenswerth (sic!) ist“.⁹⁶⁸

⁹⁶¹ Ebd. Liebert an Morgen, 26. Mai 1890, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 958).

⁹⁶² Morgen, Durch Kamerun von Süd nach Nord (wie Anm. 593), S. 139.

⁹⁶³ Vgl. Riebe, Drei Jahre unter deutscher Flagge im Hinterland von Kamerun (wie Anm. 918), 60f.

⁹⁶⁴ Vgl. Morgen, Durch Kamerun von Süd nach Nord (wie Anm. 593), S. 139–141.

⁹⁶⁵ Vgl. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 38.

⁹⁶⁶ Vgl. Morgen, Durch Kamerun von Süd nach Nord (wie Anm. 593), S. 141–144; Todzi, Unternehmen Weltaneignung (wie Anm. 722), S. 185f.

⁹⁶⁷ Vgl. Zimmerer an Bismarck, 3. März 1890. BArch, R 1001/3268, Bl. 74.

⁹⁶⁸ Zimmerer an Morgen, 10. April 1890. BArch, R 175- I/79, Bl. 108.

Nach Beendigung des mehrwöchigen „Guerillakrieges“⁹⁶⁹ gegen die Malimba berichtete Morgen an das Auswärtige Amt am 20. Mai 1890 aus Kibri zunächst zusammenfassend hierüber und skizzierte anschließend die Planungen für seine nächste Expeditionsunternehmung. Am Anfang seines Berichts resümierte der Offizier: „Mein Verlust bei den Kämpfen in Malimba betrug im Ganzen 4 Tode (sic!) und 6 Verwundete, den des Gegners schätze ich auf etwa 50 bis 60 Tode (sic!)“. ⁹⁷⁰ Im Nachgang auf die Auseinandersetzung mit den Malimba kam Morgen gegenüber der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes zu einer beachtenswerten Rechtfertigung der stattgefundenen Eskalation der Gewalt: „Schließlich bemerke ich noch in dieser Angelegenheit, daß eine Existenzberechtigung der Malimbaleute nicht vorhanden war, da sie lediglich vom Zwischenhandel lebten und Nichts (sic!) selbst produzierten, mithin nur ein gefährliches Hinderniß (sic!) für den hiesigen Handel bildeten“. ⁹⁷¹ Für sich genommen schienen diese Ausführungen des Offiziers in ihrer Schonungslosigkeit und kühlen Diktion nun den Hang des deutschen Kolonialismus zur Extermination seiner Opponenten flagrant offenzulegen. Allerdings wiesen seine hier folgenden Einlassungen – die zwar von einer tendenziell inhumanen technokratischen Rationalität, aber nicht von einer genozidalen Logik geprägt waren – eher den Weg in Richtung einer deutschen Kolonialpolitik, wie sie später von Bernhard Dernburg (1865-1937)⁹⁷² verkörpert wurde: „In Zukunft können sie [die Malimba, CS] dagegen weiter als Fischer und Ackerleute leben, da sie bei einigem Fleiße auf diese Weise reichlich Nahrung finden, oder auch, da sie alle kräftige Leute sind, dem hiesigen Arbeitermangel abhelfen“. ⁹⁷³ In der Rückschau ist zweifelsohne festzustellen, dass Morgen mit seiner gleichsam militärischen Operation gegen die Malimba nachhaltig in die ökonomischen Verhältnisse und somit auch in die Machtstrukturen am Unterlauf des Sanaga eingegriffen hatte. ⁹⁷⁴

Sein Gestaltungswille dokumentierte sich dann auch anhand des Umgangs mit den während der Kämpfe mit den Malimba gemachten Erfahrungen. Denn offenbar veranlasste das von ihm geführte gewaltsame Vorgehen zur Beseitigung des in der Hand der Afrikaner liegenden Zwischenhandels Morgen dazu, grundsätzlich über die Institution einer Schutztruppe für Kamerun nachzudenken und diese Überlegungen in Form eines Aufsatzes niederzuschreiben und zu publizieren. In diesem Zusammenhang wurde einmal mehr die Bedeutung der Verbindung zu und seinem Förderer Liebert deutlich. Denn das Auswärtige Amt respektive der Leiter der Kolonialabteilung, Friedrich Richard Krauel (1848-1918), hatten sich eigentlich gegen die

⁹⁶⁹ Vgl. Riebe, *Drei Jahre unter deutscher Flagge im Hinterland von Kamerun* (wie Anm. 918), S. 65.

⁹⁷⁰ Morgen an Auswärtiges Amt, 20. Mai 1890. BArch, R 1001/3269, Bl. 5.

⁹⁷¹ Ebd., Morgen an Auswärtiges Amt, 20. Mai 1890 (wie Anm. 970), Bl. 6.

⁹⁷² Siehe: Kapitel 10.2.1. Imperiales Engagement.

⁹⁷³ Ebd., Morgen an Auswärtiges Amt, 20. Mai 1890 (wie Anm. 970), Bl. 6f.

⁹⁷⁴ Vgl. Hoffmann, *Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun* (wie Anm. 442), S. 58.

Veröffentlichung der Überlegungen Morgens hinsichtlich der Schaffung einer Schutztruppe für Kamerun ausgesprochen. Über diesen Einwand hatte sich allerdings Liebert hinweggesetzt und den Aufsatz des Offiziers in der „Deutschen Post“ platziert.⁹⁷⁵

Während Morgen mit seiner Expeditionsmannschaft gewaltsam gegen die Malimba vorgegangen war, hatte sich im fernen Berlin an der Spitze der Reichsleitung eine epochale Veränderung vollzogen: Wilhelm II. hatte Otto von Bismarck entlassen und General Leo von Caprivi am 20. März 1890 zu dessen Nachfolger ernannt. War schon Bismarck kein vorbehaltloser Kolonialenthusiast gewesen, kam mit Caprivi ein ausgewiesener Kolonialskeptiker in das Amt des Reichskanzlers. In seinem Brief an Morgen war Liebert auch auf diese wichtige politische Umgestaltung eingegangen: „Der neue Reichskanzler, Exz. von Caprivi, ist sehr kühl, aber fest und bestimmt in kolonialen Dingen. Was einmal beschlossen ist, wird auch rücksichtslos durchgeführt“.⁹⁷⁶ Vor dem Hintergrund der hier kolportierten „Kühle“ respektive der gewissen Distanz des neuen Reichskanzlers gegenüber kolonialen Angelegenheiten scheint es Liebert aber ein Bedürfnis gewesen zu sein, seinem Protegé in diesem Zusammenhang zumindest das Wohlwollen des Kaisers zu versichern: „Vor Allem (sic!) aber haben wir Seine Majestät ganz für uns, und deshalb können wir auf eine große Zukunft rechnen. Halten Sie sich nur bei guter Gesundheit, dann können Sie noch in und durch Afrika die höchsten Ehrenstellen erreichen“.⁹⁷⁷

⁹⁷⁵ Liebert an Morgen, 16. Oktober 1890, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/22.

⁹⁷⁶ Liebert an Morgen, 26. Mai 1890, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/22 (wie Anm. 958); Die hier von Liebert gegenüber Morgen getroffene Einschätzung, dass Caprivi „sehr kühl“ hinsichtlich „kolonialen Dingen“ eingestellt gewesen sei, muss wohl als Euphemismus verstanden werden. In seinen Erinnerungen wurde Liebert dann deutlicher: Er schilderte hier eine Begegnung zwischen ihm und dem neuen Reichskanzler nach seiner Rückkehr aus Ostafrika. Auf die Frage Caprivis, was er zu berichten habe, habe er „frei und offen“ sowie im „warmen Tone“ über die „Erfolge“ der deutschen Kolonisatoren gesprochen. Hierauf habe der Reichskanzler „ziemlich scharf“ entgegnet: „Ich sehe, Sie sind Enthusiast. Beantworten Sie mir eine Frage: Wie gedenken Sie Ostafrika gegen England zu verteidigen?“ Liebert habe auf diese mehr als unerwartete Frage konsterniert geantwortet: „Euer Exzellenz, da gibt es vorläufig nichts zu verteidigen“. Und weiter ausgeführt, dass gegenwärtig lediglich eine „etwa 700 Km lange Küstenstrecke“ unter deutscher Kontrolle stünde. Caprivi habe hierauf nachgesetzt: „Sie sind Soldat. Beantworten Sie meine Frage: Wie wollen Sie Ostafrika gegen England verteidigen?“ Liebert will dem Reichskanzler schließlich geantwortet haben: „Dann müssen wir an der Themsemündung landen und dort Ostafrika verteidigen“. Caprivi habe die Unterhaltung mit einem knappen: „Ich danke Ihnen“ beendet. In seinen Memoiren resümierte Liebert dann: „Damit war das Tischtuch zwischen uns zerschnitten. Caprivi hat mich von diesem einen Gespräch an mit seinem Groll verfolgt, mich aus Berlin verbannt und weiterhin mich in allen Vorträgen und sonstigen Äußerungen beobachten lassen. Ich hatte mir einen mächtigen Gegner geschaffen“: Liebert, Aus einem bewegten Leben (wie Anm. 642), 135f.; Abgesehen von den persönlichen Animositäten, die hier deutlich zu Tage traten, war zu konstatieren, dass das in dieser Kontroverse zwischen Caprivi und Liebert auftauchende strategische Dilemma von europäischer Mittellage und kolonialer Expansion von der militärischen Elite des Kaiserreichs nicht gelöst werden konnte.

⁹⁷⁷ Liebert an Morgen, 26. Mai 1890, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/22 (wie Anm. 958).

Von den Kompetenzen des Offiziers zeigte sich neben Liebert auch Zimmerer, der amtierende Stellvertreter des Gouverneurs, überzeugt. Im Rahmen seiner Berichterstattung an Reichskanzler Bismarck über „die demnächst von der jetzt unter Premierleutnant Morgens Führung stehende Forschungs-Expedition zu lösenden Aufgabe“ teilte Zimmerer zunächst mit, dass der Offizier beabsichtigte, von der Jaunde-Station aus einen erneuten Vorstoß nach Adamaua zu unternehmen und die Verbindungen zu dortigen lokalen Eliten auszubauen, um die „angebauten Beziehungen zu dem Zwecke fortzusetzen, um deren bisher nach dem weit entfernten Benue strebenden Handelsbeziehungen in die Richtung der viel näheren Kamerunküste zu leiten“.⁹⁷⁸ Nach dieser Schilderung kam der stellvertretende Gouverneur zu folgendem Ergebnis: „Ich glaube durch das bisher Gesagte angedeutet zu haben, daß ich die Thätigkeit (sic!) der Forschungsexpedition Kund-Morgen mehr auf dem Gebiete des geldsuchenden Handels als der naturwissenschaftlichen oder geographischen Entdeckung gravitieren sehen möchte. Morgen theilt (sic!) meine Anschauungen in diesem Punkte vollständig und macht mir den Eindruck eines Mannes, der das durchzuführen im Stande ist, was er sich als Aufgabe gesetzt hat“.⁹⁷⁹ Darüber hinaus war Zimmerer der Meinung, dass die sich gegenwärtig im Kamerungebiet stellenden „handelspolitische[n]“ Aufgaben „ohne ein Bisschen (sic!) Pulver und Blei nicht gelöst werden“ könnten.⁹⁸⁰

Zur Vorbereitung der neuerlichen Expedition verließ Morgen mit seiner Mannschaft am 13. Mai 1890 Malimba und schiffte sich auf dem Dampfer „Nachtigal“ in Richtung Kribi ein.⁹⁸¹ Allerdings bevor, wie der Offizier beabsichtige, „in den ersten Tagen des Monats Juni“⁹⁸² zur Jaunde-Station aufgebrochen werden konnte, waren noch eine Reihe von organisatorischen sowie administrativen Regelungen zu treffen. In Anbetracht des erwarteten Potenzials des Elfenbeinhandels sowie zur Reduktion der Kosten der bevorstehenden Unternehmung waren für die zweite Expedition ins Hinterland von Kamerun unter der Führung Morgens die beiden maßgeblich im Handel in dem deutschen Schutzgebiet engagierten Handelshäuser Woermann und Jantzen & Thormählen mit beteiligt worden.⁹⁸³ Diesem kolonialen Joint Venture zwischen dem Kaiserreich und den Handelsunternehmen, das auch vom Gouvernement unterstützt wurde⁹⁸⁴,

⁹⁷⁸ Zimmerer an Bismarck, 13. Februar 1890. BArch, R 1001/3268, Bl. 68.

⁹⁷⁹ Ebd., Zimmerer an Bismarck, 13. Februar 1890 (wie Anm. 978), Bl. 69.

⁹⁸⁰ Ebd., Zimmerer an Bismarck, 13. Februar 1890 (wie Anm. 978), Bl. 70.

⁹⁸¹ Vgl. Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 152.

⁹⁸² Morgen an Auswärtiges Amt, 20. Mai 1890. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 970), Bl. 7.

⁹⁸³ Vgl. Tristan Oestermann, *Kautschuk und Arbeit in Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft 1880-1913*, Göttingen 2022, S. 95; Todzi, *Unternehmen Weltaneignung* (wie Anm. 722), S. 186.

⁹⁸⁴ Vgl. Zimmerer an Bismarck, (o. Datum) April 1890. BArch, R 1001/3268, Bl. 113.

lag eine schriftliche Abmachung⁹⁸⁵ zu Grunde, die vorsah, dass der Expeditionsführer „bezüglich Ordnung auf dem Marsche, auf der Station, sowie allen anderen Orten im Inneren das ausschließliche Kommando“ erhielt und auch bei „vorkommenden Handelsdifferenzen auszugleichen und zu entscheiden“ hatte.⁹⁸⁶ In seinem Bericht an das Auswärtige Amt gab Morgen außerdem an, dass er für die bei der zurückliegenden Expedition eingetretenen Verluste – in Folge der stattgefundenen Kampfhandlungen respektive Abgängen von Trägern durch Krankheit – „12 Lagosleute und außerdem ein Haussaweib als Dolmetscherin, angeworben habe“.⁹⁸⁷ Bei dieser vorbereitenden Maßnahme für die anstehende zweite Reise ins Hinterland Kameruns war dem Offizier offensichtlich daran gelegen, die Expedition zum einen wieder operationstauglich zu machen sowie hinsichtlich der Anwerbung einer afrikanischen Dolmetscherin dafür zu sorgen, dass die künftigen Verhandlungen mit den Wute-Herrschern erleichtert werden würden. Dass Morgen in seiner Berichterstattung nach Berlin überhaupt auf diese Details seiner Reisevorbereitungen einging, war wiederum dadurch begründet, dass durch die Verstärkung der Mannschaft seiner Expedition die ohnehin knappen finanziellen Mittel, die zur Verfügung standen, erneut stark in Anspruch genommen wurden. Denn alarmiert erklärte der Offizier: „Dieses Engagement hätte ich unterlassen, wenn mir bereits die neusten Erlasse des Kaiserlichen Auswärtigen Amtes, welche gleichbedeutend mit der Aufgabe der Jaunde-Station und mithin der weiteren erfolgreichen Erforschung des südlichen Theils (sic!) des Schutzgebietes sind, bekannt gewesen wären; denn die nunmehr bewilligte Summe würde nicht ein Mal genügen, die für Erhaltung der genannten Station erforderlichen 80 Träger – 40 auf der Station selbst und 40 zu Vorstößen und zum Marsch nach der Küste – zu unterhalten“.⁹⁸⁸ Gleichwohl war Morgen nicht gewillt, sich durch finanzielle Beschränkungen von seiner Mission abbringen zu lassen, und führte in dem Bewusstsein, dass er als *men on the spot* fern von den metropolitanen Entscheidern des Auswärtigen Amtes in der Lage war, Fakten zu schaffen, weiter aus: „Sobald die Expedition mit der Karavane (sic!) nach hoffentlich erfolgreicher Thätigkeit (sic!) zur Küste zurückgekehrt ist, was voraussichtlich im Monat Oktober d.Jr. geschehen dürfte, so werden wohl daraufhin weitere Entscheidungen nothwendig (sic!) erscheinen. Für jetzt suche ich [für, CS] die von mir gefaßten (sic!) Entschlüsse und Abmachungen die ich bona fide getroffen habe, gehorsamst Indemnität nach“.⁹⁸⁹

⁹⁸⁵ Abschrift der Abmachung zwischen Morgen und den Handelsunternehmen Woermann und Jantzen & Thormählen betreffend der Ausrüstung einer Handelskaravane, 22. April 1890. BAArch, R 175- I/79, Bl. 121.

⁹⁸⁶ Morgen an Auswärtiges Amt, 20. Mai 1890. BAArch, R 1001/3269 (wie Anm. 970), Bl. 7f.

⁹⁸⁷ Ebd., Morgen an Auswärtiges Amt, 20. Mai 1890 (wie Anm. 970), Bl. 7f.

⁹⁸⁸ Ebd., Morgen an Auswärtiges Amt, 20. Mai 1890 (wie Anm. 970), Bl. 8.

⁹⁸⁹ Ebd., Morgen an Auswärtiges Amt, 20. Mai 1890 (wie Anm. 970), Bl. 8.

Das in diesen Zeilen deutlich zu Tage tretende Selbstbewusstsein Morgens gegenüber der ihm vorgesetzten Reichsbehörde dürfte wiederum in nicht unerheblicher Weise damit korrespondiert haben, dass der Offizier in Kribi nicht mehr nur die Verantwortung als Expeditionsleiter trug, sondern ihm vom Gouvernement zudem temporär das Amt des dortigen Bezirksamtmannes übertragen worden war.⁹⁹⁰ Das neue Amt brachte Morgen allerdings nicht nur zusätzliches Prestige, sondern neben den Arbeiten im Zusammenhang mit der Vorbereitung des bevorstehenden Expeditionszuges bescherte es ihm auch zusätzliche administrative Aufgaben respektive Auseinandersetzungen mit den örtlichen afrikanischen Gesellschaften.⁹⁹¹ Einen Tag bevor Morgen erneut mit seiner Expedition sowie der Handelskarawane den Marsch ins Hinterland antreten sollte, sandte er einen weiteren Brief an seine Mutter und konnte hier stolz vermelden, dass er mit der Wahrnehmung der Amtsbefugnisse des Bezirksamtmannes in Kribi betraut worden war und somit nun einen achtbaren Erfolg auf der Karriereleiter geschafft hatte: „Morgen geht es wieder in den Busch mit der von mir ins Leben gerufenen Handelskaravane (sic!), Gott lob, daß es soweit ist! Wie sich nach meiner Rückkehr zur Küste, die voraussichtlich und hoffentlich Ende d.J. erfolgen wird, meine Zukunft gestalten wird, weiß ich noch nicht, da mir seitens des Auswärtigen Amtes die Stelle eines Kais. Bezirksamtmann's (Landrath) (sic!) für den südl. Theil (sic!) des Kamerungebiets (12000 M Gehalt) angeboten worden ist“.⁹⁹² Und fügte hinzu: „Du siehst, liebe Mutter, daß, wenn etwas Glück und Gesundheit mir beistehen, ich zu den schönsten Stellungen gelangen kann“.⁹⁹³ Aus den Schilderungen des Offiziers war ferner zu ersehen, dass er grundsätzlich davon ausging, den Posten des Bezirksamtmannes nach dem Abschluss seiner bevorstehenden Reise in das Hinterland wieder wahrzunehmen.⁹⁹⁴ Der Umstand, dass Morgen in Personalunion nicht nur als der Leiter der Forschungsexpedition, sondern auch als Bezirksamtmann eingesetzt wurde, verdeutlicht zum einen, wie überschaubar sich die Anzahl des verfügbaren Personals in dem deutschen Schutzgebiet⁹⁹⁵ zu

⁹⁹⁰ Vgl. Pfeil an Morgen, 4. Mai 1890, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/20; Morgen an Auswärtiges Amt, 20. Mai 1890. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 970), Bl. 8f.; Pfeil an Caprivi, 17. Juni 1890. BArch, R 1001/3269, Bl. 4.

⁹⁹¹ Morgen an Gouvernement, 30. Mai 1890. BArch, R 175- I/79, Bl. 116.

⁹⁹² Morgen an seine Mutter, 1. Juni 1890, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/20.

⁹⁹³ Ebd. Morgen an seine Mutter, 1. Juni 1890, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 992).

⁹⁹⁴ Vor dem Hintergrund, dass Morgen im Mai 1890 – vor Antritt seiner zweiten Expeditionsreise ins Hinterland Kameruns – bereits de facto das Amt des Bezirksamtmannes in Kribi ausgeübt hatte, ist nicht ersichtlich, wie Hoffmann zu der Feststellung gelangen konnte, dass die Verwendung des Offiziers in dieser administrativen Funktion nicht zur Umsetzung gelangt wäre: Vgl. Hoffmann, *Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun* (wie Anm. 442), S. 59.

⁹⁹⁵ Morgen bezifferte in seinem Reisebuch die Anzahl der in Kamerun lebenden Europäer insgesamt mit 166 Personen. Von diesen waren lediglich 30 Angehörige der deutschen Kolonialadministration respektive „Regierungsbeamte“: Vgl. Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 336.

diesem Zeitpunkt gestaltete, und zum anderen, dass hierdurch dem relativ jungen Offizier im Zuge dieser Bestallung eine beachtliche exekutive Machtbefugnis im Süden Kameruns übertragen worden war. Da diese Personalie ohne die Zustimmung der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes nicht erfolgt wäre, bleibt zu vermuten, dass das „Wirken“ Lieberts in Berlin für Morgen somit erste Früchte getragen hatte.

Am Vorabend zu seiner zweiten Expeditionsreise in das Hinterland Kameruns Anfang Juni 1890 blickte der Offizier mit einer gewissen Befriedigung auf das bisher von ihm Erreichte zurück. Auch von höchster Stelle war ihm eine Belobigung für seine Leistungen an der kolonialen Peripherie des Kaiserreichs ausgesprochen worden, wie er seiner Mutter mitteilen konnte: „Vom scheidenden Reichskanzler, Fürsten Bismarck, ist mir auch noch eine persönliche Anerkennung bzgl. meiner bisherigen, erfolgreichen Thätigkeit (sic!) zu gegangen (...)“.⁹⁹⁶ Im Bewusstsein, dass die politischen Veränderungen an der Spitze des Kaiserreichs auch mit über seinen weiteren Karriereverlauf entscheiden würden, setzte er noch hinzu: „(...) hoffentlich ist der neue [Reichskanzler, CS] den kolonialen Bestrebungen ebenso hold“.⁹⁹⁷

4.2.2. Zweite Expedition

Am 2. Juni 1890 brach Morgen mit seiner Expeditionsmannschaft, die nunmehr aus 120 Personen bestand, sowie der 50-köpfigen Handelskarawane unter der Leitung eines Mitarbeiters der Firma Jantzen & Thormählen, dem Handelsagenten Weiler, zu seiner zweiten Erkundung in das Hinterland des deutschen Schutzgebietes auf.⁹⁹⁸ Der Verlauf dieser zweiten Reise⁹⁹⁹ des Offiziers vom Südosten gen Nordwesten Kameruns gliederte sich grundsätzlich in vier Phasen: Die erste bildete der Marsch von Kribi bis zur Jaunde-Station und der Aufenthalt der Expedition auf diesem kolonialen Außenposten. Die folgende Phase der Reise wurde bestimmt vom Transit nach Ndumba, der Etablierung einer neuen Forschungs- und Handelsstation dort sowie dem unfreiwillig längeren Verweilen Morgens an dieser Schwelle zum Inneren Adamauas. Der dritte Abschnitt der zweiten Expeditionsreise des Offiziers stand dann ganz im Zeichen seines Marsches durch Adamaua zur Fulbe Siedlung Tibati und dem

⁹⁹⁶ Morgen an seine Mutter, 1. Juni 1890, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/20 (wie Anm. 992).

⁹⁹⁷ Ebd. Morgen an seine Mutter, 1. Juni 1890, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 992).

⁹⁹⁸ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269, Bl. 19.

⁹⁹⁹ Vgl. Karte der Reise von Premierleutnant Morgen im Hinterland von Kamerun in den Jahren 1889-1891 in Verbindung mit einer Neukonstruktion der Routen der Kund'schen Expeditionen 1887-89, In: MFuGDS, 4 (1891).

Zusammentreffen mit dem lokalen Fulbe-Herrscher. Die Marschroute von Tibati an den Benue, der bereits innerhalb der britischen Interessensphäre lag, und die Flusspassage über Benue und Niger zurück an die westafrikanische Küste bildete schließlich die letzte und abschließende Phase der Reise.

Bereits zu Beginn der Expedition musste Morgen allerdings seine Pläne für die angepeilte Marschroute durch spärlich besiedeltes Gebiet ändern. Zu den Gründen hierfür notierte der Offizier in seinem späteren Bericht an das Auswärtige Amt: „Zunächst hatte ich die Absicht den von mir im November 1890 gewählten Weg über Mapoa einzuschlagen. Da jedoch die Leute der Handelskarawane vergessen hatten, den für diese Route nöthigen (sic!) Reisproviand für 8 Tage mitzunehmen, und ich es auch für opportun hielt, einen anderen Weg kennen zu lernen, so marschierte ich nach dem näher gelegenen Bipindi, einer kleinen Kasjua-Ansiedlung, welche am 7. Juni erreicht wurde“.¹⁰⁰⁰ Auf dem Weg dorthin machte Morgen eine aufschlussreiche Beobachtung, wie er in seinem Reisebuch mitteilte: „Bald nachdem ich die neue Route eingeschlagen hatte, bemerkte ich, daß wir uns auf der Hauptverkehrsstraße vom Inneren nach Batanga befinden mußten. Zahlreiche Karavanen (sic!), ausschließlich mit Elfenbein belastet, begegneten uns, und der Pfad war auch ausgetretener als auf der Mapoa-Route“.¹⁰⁰¹ Diese Einlassungen des Offiziers ließen deutlich werden, dass sich die deutschen Kolonisatoren in Kamerun zu diesem Zeitpunkt in weitestgehender Unkenntnis über die dort bereits aus präkolonialer Zeit bestehenden Handelswege befanden. Auch die Charakterisierung der Siedlung Bipindi durch Morgen zeigte, dass erst mit den tastenden Versuchen der Ausweitung des effektiven deutschen Herrschaftsbereichs allmählich die Kenntnisse über die schon etablierten und noch der deutschen Kontrolle entzogenen Wirtschafts- und Handelsverbindungen der afrikanischen Gesellschaften wuchsen: „Ueberhaupt (sic!) machte der Ort als Endpunkt des Handels vor dem Eintritt in die Urwaldzone, welche die inneren Stämme von der Küste trennt, einen bedeutenden Eindruck“.¹⁰⁰² In Bipindi lagerte die Expedition nur für eine Nacht und setzte am nächsten Morgen mit der Überquerung des Flusses Lokundje ihren Marsch fort und erreichte das Dorf des gleichnamigen Chefs Tunga, den der Offizier in seinen Reisebeschreibungen als „Hauptzwischenhändler im südlichen Hinterland“¹⁰⁰³ bezeichnete. Aus dem Sachverhalt heraus, dass die Afrikaner das Vordringen der deutschen Expedition richtigerweise als Bedrohung für ihre tradierte Stellung im Handel erkannten, erwuchs wiederum der Grund für das Aufkeimen von Feindseligkeiten, die den Weitermarsch Morgens bis zur Jaunde-Station

¹⁰⁰⁰ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 19f.

¹⁰⁰¹ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 155.

¹⁰⁰² Ebd., 155f.

¹⁰⁰³ Ebd., S. 157.

begleiten sollten. Der Offizier war sich dieser latenten Konfliktsituation bewusst¹⁰⁰⁴ und beabsichtigte deshalb, nur eine Nacht in Tunga-Dorf zu biwakieren und nach dem erfolgreichen Ankauf von Nahrungsmitteln die Reise umgehend fortzusetzen.¹⁰⁰⁵ Dennoch kam es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen der Expedition und den unter der Herrschaft Tungas stehenden Ngumba, wie Morgen in seinem Bericht erläuterte: „Tunga selbst war in Geschäften abwesend, und sein Onkel empfing uns nicht nur äußerst kühl, sondern wollte uns trotz der rücksichtsvollsten Behandlung kein Essen verkaufen. Die Frechheit der Einwohner stieg am nächsten Morgen derart, daß ein Mann sein Gewehr auf mich anlegte, bewaffnete Leute sich im umliegenden Busch sammelten, und, als ich mit etwa 20 meiner Leute dieselben vertreiben wollte, von ihnen beschossen wurde, welcher Umstand zum offenen Ausbruch der Feindseligkeiten führte, wobei ein Tunga-Mann fiel, wir 3 Männer und einige Weiber als Geiseln festnahmen und das Dorf, in dem sich nicht weniger als über 100 Gewehre, ebensoviele (sic!) Fässer Pulver, Feuersteine, mehrere Blechkoffer mit Zeugen (sic!) und alle möglichen anderen Tauschartikel befanden niederbrannten“.¹⁰⁰⁶ Zu den Beweggründen für die Geiselnahme führte der Offizier in seinem Reisebuch aus: „Die Festnahme von Geiseln ist eins der empfehlenswerthesten (sic!) Mittel bei drohenden Kämpfen und oft werden diese dadurch vermieden“.¹⁰⁰⁷ Das hier von Morgen umrissene Kalkül wurde während des folgenden dreitägigen Weitemarsches bestätigt. Die Ngumba verfolgten zwar die Expedition, wagten aber in dieser Zeit keine Attacke. Nach der neuerlichen Überwindung des Lokundje erreichte Morgen die Ngumba-Siedlung Mlole. Hierzu schrieb der Offizier in seinem Reisewerk: „Der alte Häuptling, der auf Tunga eifersüchtig war, hieß uns herzlich willkommen. Er bewirtete uns reichlich und gab uns am folgenden Tage einen seiner Söhne mit als Führer in das Jaundeland“.¹⁰⁰⁸ Morgen profitierte somit fürs Erste von den disparaten Haltungen der afrikanischen Gesellschaften gegenüber den deutschen Kolonialherren. Er konnte mit seiner Mannschaft hier eine Rast einlegen und sich neu verproviantieren. Am anderen Morgen kam es – wenige Stunden nachdem die Expedition in Mlole wieder aufgebrochen war – zu einem folgenschweren Zusammentreffen zwischen dem Offizier und dem Ngumba-Chef Tunga. In seinem Bericht führte Morgen

¹⁰⁰⁴ Auch in seinen Lebenserinnerungen stellte Morgen unumwunden die Hauptursache für die Vielzahl der bewaffneten Konflikte in Kamerun zwischen den deutschen Kolonisatoren und den afrikanischen Gesellschaften respektive in diesem Fall zwischen Tunga, „dem Hauptzwischenhändler des Gross-Batangagebietes“, und der Expedition unter seiner Führung, die darin bestand, dass „in der Handelskarawane eine seinen Handelsinteressen feindliche Operation“ erkannt wurde, klar heraus: Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 38.

¹⁰⁰⁵ Vgl. Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), 157f.

¹⁰⁰⁶ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 19f.

¹⁰⁰⁷ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 159.

¹⁰⁰⁸ Ebd., S. 160.

dazu aus: „In der Nähe dieses Ortes [Mlolo, CS] kam mir am nächsten Morgen mit einem großen Schafbock und anderen Lebensmitteln Tunga entgegen, bat für die Unhöflichkeit seiner Leute um Entschuldigung und schwor in Zukunft eine stets loyale Gesinnung gegen die Weißen, speziell die Deutschen, zu zeigen. Gerührt durch die Bitten des heuchlerischen Schurken ließ ich mich bewegen, ihm die Gefangenen zurückzugeben“.¹⁰⁰⁹ Dieses Vorgehen ließ erkennen, dass der Offizier in dieser Situation offenbar ernsthaft an einer Deeskalation der Lage und einem Abbau von Spannungen interessiert gewesen war. Aber schon Morgens Wortwahl Tunga betreffend stellte klar heraus, dass der „Häuptling“ nach der Herausgabe der Geiseln kein Interesse an einer Beilegung des Konflikts mehr hatte. In seinem Bericht fuhr der Offizier fort: „Jedoch nun hatte er auf die Expedition keine Rücksicht mehr zu nehmen, und so wurden wir am 14. Juni in dem für uns möglichst ungünstigen Terrain – dichter Busch mit vielen Felsblöcken und anderen Schlupfwinkeln – vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein von unsichtbaren Feinden beschossen, deren Zahl wohl 100 nicht erreichte, deren Hartnäckigkeit und Dreistigkeit aber – sie schossen oft nur auf eine Entfernung von 5 Schritten – einer besseren Sache werth (sic!) gewesen wäre“.¹⁰¹⁰ Die Angreifenden bedienten sich einer Morgen und seine Expedition zermürbenden¹⁰¹¹ Hit-and-Run-Taktik: „Es war diesmal besonders vorn auf die Tete abgesehen, indem die Gegner, nachdem sie geschossen hatten, ungesehen im Walde verschwanden, um an einer anderen geeigneten Stelle wieder einen Hinterhalt zu legen“.¹⁰¹² Vor dem Hintergrund dieser Kampfweise des Gegners kam es dem Expeditionsleiter nun besonders darauf an, Ordnung und Disziplin innerhalb der Mannschaft aufrecht zu erhalten. In seinem Reisebuch schrieb er rückblickend über diese schwierige Lage: „Alles kommt daher darauf an, daß der Führer an den gefährlichen Stellen seine Leute zu ununterbrochen schnellem Tempo anhält, und daß die Colonne (sic!) dicht aufgeschlossen bleibt, um einem eventuellen Nahkampf mit aller Macht begegnen zu können; doch wird dieser von dem Gegner angesichts einer geschlossenen Abtheilung (sic!) wohl vermieden werden. Abgabe von Schüssen oder gar Offensivstöße haben an solchen Stellen keinen Nutzen, sie fördern nur die Zwecke des Gegners, sie gehen in die Luft und stärken das moralische Gefühl des Feindes; sie kosten Zeit, die jener benutzt, um von neuem Hinterhalte zu legen“.¹⁰¹³ Wie Morgen berichtete, blieben die fortgesetzten Angriffe auf die Expedition nicht ohne Folgen: „Meine beiden Diener,

¹⁰⁰⁹ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 20f.

¹⁰¹⁰ Ebd., Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891 (wie Anm. 998), Bl. 20.

¹⁰¹¹ Noch in seinen nach dem Ersten Weltkrieg verfassten Memoiren erinnerte sich Morgen an diese „harte Nervenprobe“: Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 38.

¹⁰¹² Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 20.

¹⁰¹³ Morgen, Durch Kamerun von Süd nach Nord (wie Anm. 593), S. 164.

welche hinter mir gingen, erhielten Streifschüsse, die nächsten Leute Schüsse in den Rücken, Arm, Mund etc., ich selbst einen Prallschuß (sic!) an das rechte Schienbein, und schließlich, bei Einbruch der Dunkelheit, stürzte unser Führer, durch einen Schuss in die Brust getroffen, tot zu meinen Füßen zusammen“.¹⁰¹⁴ Zu der durch den Verlust des ortskundigen afrikanischen Führers entstandene und für die gesamte Expedition äußerst kritischen Lage schrieb der Offizier im pathetischen Stil der Zeit: „Tiefe Finsterniß (sic!) war allmählich hereingebrochen, und wir mußten nun ohne Führer durch diesen Urwald vorwärtstappen und nach dem Wege suchen. Ich verzweifelte beinahe an diesem Beginnen, denn um mich her war alles tiefschwarz, ich konnte kaum meine eigene Hand sehen; aber jetzt lernte ich die Adleraugen meiner Schwarzen und ihren Tastsinn kennen und bewundern“.¹⁰¹⁵ Morgen erinnerte sich bei dieser Gelegenheit besonders an die Unterstützung durch seinen Diener Zampa, der bei der schwierigen Orientierung im nächtlichen Regenwald die Expedition nicht vom Pfad hatte abkommen lassen.¹⁰¹⁶ Über die Rettung aus dieser misslichen Lage berichtete der Offizier später im Rahmen seiner Zusammenfassung der Reise an das Auswärtige Amt: „Endlich, es mochte 7 ½ Uhr abends sein, rief uns von einer vor uns liegenden Höhe ein Mann in der Jaundesprache an, wir waren gerettet, wir hatten das erste Jaunedorf Akatburo erreicht. Glücklicherweise waren alle Verwundungen nicht schlimmer Art und hatten wir, wie erwähnt, nur den Tod des Führers und unseres treuen Expeditionshundes Bob zu beklagen, der auch den Heldentod gefunden hatte“.¹⁰¹⁷

Bei der Darstellung der Ereignisse und der eigenen Handlungen während seiner Reisen durch Kamerun ging es Morgen zweifelsohne auch darum, diese in einem für ihn und seine Reputation als Forschungsreisender und nicht zuletzt als preußischer Offizier in ein vorteilhaftes Licht zu rücken. Denn in der Retrospektive assoziierte er die hier geschilderten eigenen Kampferfahrungen gegen die Ngumba unter der Führung von Tunga mit der vernichtenden Niederlage des Kommandeurs der deutschen Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika, Hauptmann Emil von Zelewski (1854-1891), 1891 gegen eine größere Anzahl von Kriegerern der Hehe.¹⁰¹⁸ Wobei

¹⁰¹⁴ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 20f.

¹⁰¹⁵ Morgen, Durch Kamerun von Süd nach Nord (wie Anm. 593), S. 166.

¹⁰¹⁶ Vgl. ebd., S. 166.

¹⁰¹⁷ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 21.

¹⁰¹⁸ Zu den Umständen, die zu der vernichtenden Niederlage eines Teils der Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika beigetragen hatten und dem Verlauf der Kämpfe siehe: Bernd Arnold, Die Schlacht bei Rugaro 1891 (Tansania, Iringa). Verlauf der Kämpfe und Ursachen der Niederlage des Expeditionskorps der kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika. In: Studien zur Geschichte des deutschen Kolonialismus in Afrika. Festschrift zum 60. Geburtstag von Peter Sebald. Hrsg. von Peter Heine und Ulrich van der Heyden, Pfaffenweiler 1995, S. 94–113; Zum kolonialen Kontext des Feldzuges gegen die Hehe in Deutsch-Ostafrika: Thomas Morlang, "Die Wahehe haben ihre Vernichtung gewollt.". Der Krieg der "Kaiserlichen Schutztruppe" gegen die Hehe in Deutsch-Ostafrika (1890-1898). In:

Morgen gegenüber seinen Lesern sogleich relativierend einwarf, dass es sich bei solcherlei „Ereignissen“, wie sie Zelewski zum Verhängnis geworden waren, um eine „Seltenheit“ handele, da „der schwarze Gegner“ für den Nahkampf „zu feige“ sei und eher dazu neige, aus einer gedeckten Position anzugreifen.¹⁰¹⁹ Festzuhalten war dennoch, dass sich der Offizier in diesem Zusammenhang als erfahrener und abwägender militärischer Führer präsentierte, der dank seines überlegten Handelns diese heikle Gefechtslage gemeistert hatte.

Nach einem Ruhetag im „gastfreien Atkatburo“¹⁰²⁰ marschierte Morgen mit seiner Mannschaft am 16. Juni 1890 weiter in nordöstlicher Richtung. Auf ihrer Marschroute passierte die Expedition in den kommenden Tagen unbehelligt mehrere Jaundedörfer und überschritt am 21. Juni den Njong. Drei Tage später erreichte der Offizier das erste große Etappenziel: die Jaunde-Station. Zu seiner Ankunft dort schrieb Morgen rückblickend: „Hier wurden alle Mitglieder der Expedition in bestem Wohlsein und die Station in schönster Ordnung angetroffen“.¹⁰²¹

Er beabsichtigte, so lange auf der Station zu verweilen, bis die zweite Handelskarawane unter der Führung des Handelsagenten Kessel – von Kribi kommend – auch den kolonialen Außenposten erreicht hatte, um anschließend mit beiden Kaufleuten und ihren Trägern weiter gen Norden nach Ndumba zu marschieren.¹⁰²² Bis zur erwarteten Ankunft der zweiten Handelskarawane richtete sich der Offizier zunächst mit seiner Mannschaft in den verschiedenen Gebäuden der Station ein. In seinem späteren Bericht fasste Morgen die dortige Situation knapp zusammen: „Das Wohnhaus für Weiße mit 6 großen Räumen war von Herrn Zenker fast vollendet und große Plantagen angelegt. Die Beziehungen mit den Eingeborenen waren die besten, nur die etwa 4 Stunden östlich der Station wohnenden Bava hatten Herrn Zenker bei einem Viehkaufausflug, beim passieren (sic!) ihres Landes, angefallen und mit einem Speerwurf an der Ferse verwundet“.¹⁰²³

In der rückblickenden Darstellung seiner Expeditionsreise gegenüber dem Auswärtigen Amt berichtete Morgen anschließend lapidar, dass er „die Angelegenheit geordnet“¹⁰²⁴ habe, ging hier allerdings überhaupt nicht auf die von ihm durchgeführte Vergeltungsaktion gegen die

Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus. Hrsg. von Thoralf Klein und Frank Schumacher, Hamburg 2006, S. 80–108.

¹⁰¹⁹ Vgl. Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 163.

¹⁰²⁰ Die Schreibweisen der passierten und besuchten afrikanischen Siedlungen divergieren bei Morgen gelegentlich: Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BAArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 21.

¹⁰²¹ Ebd., Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891 (wie Anm. 998), Bl. 21.

¹⁰²² Vgl. Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 169.

¹⁰²³ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BAArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 22.

¹⁰²⁴ Ebd., Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891 (wie Anm. 998), Bl. 22.

Bava ein, der er hingegen in seinem Reisebuch ein eigenes Kapitel widmete.¹⁰²⁵ Die Motivation für diese Vorgehensweise war offenbar darin begründet, dass es dem Offizier bei der offiziellen Berichterstattung über seine Reise in erster Linie darum gegangen war darzustellen, welche wirtschaftlichen Potenziale das Hinterland Kameruns barg, um das Gouvernement dazu zu bewegen, auch weiterhin Expeditionen und Handelskarawanen ins Landesinnere auszusenden und die Schilderung von bewaffneten Zusammenstößen mit den afrikanischen Gesellschaften eher in den Hintergrund zu rücken. Im Gegensatz dazu kam es Morgen in seinem Reisebuch zum einen darauf an, sich selbst als heroischen Kämpfer und entschlossenen militärischen Führer für die Befestigung und den Ausbau der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun darzustellen sowie andererseits sein Leserpublikum mittels Geschichten von Gefahr und Abenteuer für die „koloniale Sache“ zu begeistern.

Hinsichtlich der äußerst knappen Schilderung der initialen Konfrontation zwischen Zenker und den Bava in Morgens Berichterstattung gegenüber dem Auswärtigen Amt war zudem markant, dass ein Grund oder eine Veranlassung für den Übergriff auf den Leiter der Jaunde-Station nicht genannt wurde. Dieser Umstand erstaunt auf den ersten Blick umso mehr, da die Konfliktsache in einem bedeutenden Aspekt bestand, der die Rechtfertigung für den deutschen Kolonialismus wie für das imperiale Engagement der übrigen europäischen Nationen in Afrika überhaupt darstellte und deshalb auch ein zentraler Punkt im Rahmen der politischen Vereinbarungen auf der Berliner Afrika-Konferenz gewesen war: der Kampf gegen die Sklaverei.¹⁰²⁶ Einschränkend ist allerdings zu bemerken, dass es sich hierbei zwar um ein prominentes Anliegen handelte, das vielfach von den Kolonialherren für die Bemäntelung der eigenen wirtschaftlichen und machtpolitischen Interessen in Anspruch genommen wurde, aber die deutsche Kolonialadministration in Kamerun war vielfach nicht gewillt oder in der Lage – besonders im Norden des Schutzgebietes – Sklaverei und Sklavenhandel effektiv und dauerhaft zu unterbinden.¹⁰²⁷ Die Beweggründe des Offiziers hinsichtlich seiner Adressaten differenziert über seine Handlungen und Erlebnisse während seiner Expeditionsreisen zu berichten, waren somit vielschichtig.

Die Ursache für den primären Konflikt zwischen Zenker und der Bava-Gruppe war nach Morgens Schilderung auf die Befreiung von zwei gefangengehaltenen Ewondo im Dezember 1889 zurückgegangen.¹⁰²⁸ Nach seiner Ankunft auf der Jaunde-Station hatte der Offizier in Bezug auf diesen Vorfall eine Versammlung der Chiefs der im Einflussbereich der Station befindlichen

¹⁰²⁵ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 169–180.

¹⁰²⁶ Siehe zu den inhaltlichen Vereinbarungen der Berliner Afrika-Konferenz 1884/85: Kapitel 4.1. Netzwerke und Karriere.

¹⁰²⁷ Vgl. Wirz, *Vom Sklavenhandel zum kolonialen Handel* (wie Anm. 122), S. 186f.

¹⁰²⁸ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), 173f.

Ewondo-Siedlungen einberufen.¹⁰²⁹ Im Rahmen dieser Zusammenkunft kam dem Intermediär Zonu, den Morgen als von ihm „eingesetzte[n] Oberhäuptling der angrenzenden Jaunde“ bezeichnete, eine wichtige Rolle zu.¹⁰³⁰ Denn der Offizier billigte dem von ihm bestimmten Headman für seine Ansprache zu den übrigen Dorfvorstehern – in der Zonu zur Loyalität gegenüber den Deutschen aufrief – sogar das Prädikat einer „wahrhaft demosthenischen Meisterrede“ zu.¹⁰³¹ In seinem Reisebuch schrieb er zur von ihm initiierten Versammlung der Ewondo-Chefs: „Es waren etwa 30 Häuptlinge unter Führung Zonu’s, dessen Dorf dicht an der Station gelegen ist, erschienen. Ich hielt es für nothig (sic!), auch diesen mir ergeben Häuptlingen meine Ansichten in Bezug auf Sklavenhandel und Sklavenbehandlung darzuthun (sic!) [...]“.¹⁰³² Schließlich machte Morgen den Anwesenden deutlich, dass er „eine derartige Behandlung der Sklaven, wie sie im Bavalande jüngst sich ereignet hätte, auf das strengste bestrafen“ würde. Zur Untermauerung seines Standpunktes entsandte der Offizier hierauf Zonu zu den Bava mit der Überbringung seiner Forderung, dass deren Chef zwecks „Rechtsprechung des Falles nach der Station kommen und gleichzeitig [...] als Zeichen seiner Unterwürfigkeit und als Strafe für den Angriff seiner Leute auf Zenker, 20 Ziegen senden“ solle.¹⁰³³ Nach der Darstellung des Offiziers kehrte sein Abgesandter bereits am nächsten Tag mit 15 Tieren zur Jaunde-Station zurück und konnte melden, dass der Headman der Bava die verbleibenden 5 Ziegen persönlich abliefern wolle. Zu Ablieferung des geforderten Tributs war es aber in den folgenden zehn Tagen, wie Morgen berichtet, nicht gekommen. In dieser Situation versuchte der Offizier ein weiteres Mal institutionellen Druck auf die Bava auszuüben und sandte einen zweiten Emissär: „Aber schon nach einigen Stunden kehrte dieser eiligst mit der Meldung zurück, daß ihm im ersten Bavadorfe gesagt worden wäre, wir sollten es nicht wagen, wieder in das Land zu kommen, sonst würde es mir ebenso gehen wie meinen Vorgängern Kund, Tappenbeck und Weißenborn, von denen sie annahmen, daß sie bei dem Bakoko-Ueberfall (sic!) 1888 getödtet (sic!) worden sein“.¹⁰³⁴

Bemerkenswert an diesen Angaben Morgens war nicht, dass er hier seine Leser auf die kommenden Kampfhandlungen gewissermaßen vorbereitete, sondern dass er den segmentären Gesellschaften ein Wissen über die Bemühungen der Deutschen, die Ausdehnung des kolonialen Herrschaftsbereichs voranzutreiben, das auf Vernetzung und kollektiver Erinnerung beruhte, zuerkannte. Allerdings darf unterstellt werden, dass dies hier nicht die leitende Intention

¹⁰²⁹ Vgl. ebd., 174f.

¹⁰³⁰ Ebd., S. 173.

¹⁰³¹ Ebd., S. 176.

¹⁰³² Ebd., S. 175.

¹⁰³³ Ebd., S. 176.

¹⁰³⁴ Ebd., 177f.

des Offiziers gewesen war. Ihm dürfte es vielmehr im Sinne seiner Selbstdarstellung darum gegangen sein, an diesem Beispiel nochmals aufzuzeigen, wo seine „Vorgänger“ gefehlt hatten und er nun erfolgreich vorangeschritten war.

Bei seiner Profilierung war Morgen aber auch daran gelegen, deutlich zu machen, dass er stets abgewogen handelte und betonte: „Da ich zunächst unnöthiges (sic!) Blutvergießen vermeiden wollte, schickte ich am nächsten Morgen [...] Cornelius mit 40 Mann nach dem Bavalande, um meinem Auftrage mehr Nachdruck zu verschaffen. Cornelius kehrte am Abend auch mit den restirenden (sic!) fünf Ziegen zurück, und so gab ich mich der Meinung hin, die Bava hätten sich eines Besseren besonnen. Cornelius meldete zwar auch, daß sie kriegerische Vorbereitungen zu treffen schienen, aber ich wollte nicht anfangen, mir lag daran, möglichst im Guten mit allen Eingeborenen fertig zu werden“. ¹⁰³⁵

In der Darstellung des Offiziers nahmen nun zunächst die Bava das Heft des Handelns in die Hand und führten in einiger Entfernung zur Jaunde-Station am 13. Juni 1890 einen bewaffneten Überfall auf eine Siedlung der Ewondo durch, die ihrerseits Morgen alarmierten. Bei der Schilderung der Ereignisse wurde wieder das Bestreben des Offiziers deutlich, sich selbst als geruhsamen Charakter, der sich der sonntäglichen Mußestunde hingab, zu stilisieren und den Bava die Rolle der ruchlosen Aggressoren zuzuweisen: „Ich nahm mein Vademecum, Nachtigal's Reisewerk, zur Hand und vertiefte mich in seine für mich besonders interessanten Erzählungen über die Sudanstaaten. Eine Stunde mochte ich so gesessen haben, als plötzlich aus östlicher Richtung die kurz abgerissenen Alarmtöne der Signaltrommel erklang. Gleich darauf stürzte Zampa in meinen Raum mit den Worten: ‚The Bavas are coming!!‘“. Morgen führte weiter aus: „Im Nu war das idyllische Stillleben in ein kriegerisches Lagerbild umgewandelt. Mein Carabiner (sic!) ward von der Wand genommen, und mit 25 meiner Togoleute ging ich durch Zonudorf auf die in östlicher Richtung aufsteigenden Rauchsäulen zu“. ¹⁰³⁶

Nach seiner Beschreibung erreichte Morgen mit seinem Trupp – dem sich auch Krieger der Ewondo unter dem Kommando von Zonu angeschlossen hatten – nach einer halben Stunde im schnellen Schritt die von den Bava attackierte Siedlung. Hier traf die Gruppe des Offiziers mit ihren Alliierten auf etwa „300 wildebemalte und geputzte Bavakrieger“. ¹⁰³⁷ Nach einem kurzen Feuergefecht und einer anschließenden Verfolgung gelang es Morgen, den zurückweichenden Bava den Weg zurück in ihr Siedlungsgebiet abzuschneiden: „Mehrere Fliehende fielen so in unsere Hände, und die durch den Erfolg muthig (sic!) gewordenen Jaunde patrouillierten das ganze Grasland ab. Sie machten auch noch gegen 50 Gefangene. Mit mehreren hundert Jaunde ging es darauf noch weiter in das Bavaland hinein, und die Hauptorte des

¹⁰³⁵ Ebd., S. 178.

¹⁰³⁶ Ebd., S. 173f.

¹⁰³⁷ Ebd., S. 178.

Landes wurden verbrannt. Spät am Nachmittag erst wurde der Rückzug angetreten“.¹⁰³⁸ In der Rückschau bewertete der Offizier gegenüber seinen Lesern diese kriegsrische Intervention als vollen Erfolg: „Eine Woche später ließen die Bava um Gnade bitten, sie unterwarfen sich und versprachen, nie mehr Veranlassung zur Bestrafung zu geben. Jetzt besitzen wir auch in ihnen einen uns ergebenden Stamm, der in dem Weißen nicht seinen Verfolger sieht, sondern ihn als seinen Beschützer achtet und verehrt“.¹⁰³⁹

Ob Morgen selbst davon überzeugt war, dass ein solcher Gewaltfrieden eine dauerhafte Grundlage für die Anerkennung der deutschen Kolonialherrschaft von Seiten der afrikanischen Gesellschaften sein konnte, muss allerdings dahingestellt bleiben. Darüber hinaus ist anzumerken, dass Morgens Darstellung seiner Belehrung der Ewondo-Chefs und das gewaltsame Vorgehen gegen die Bava im Zeichen des Kampfes gegen die Sklaverei gewiss die Erwartungen der zeitgenössischen Leser seines Reiseberichts bediente. Gleichwohl muss allerdings konstatiert werden, dass das hier erzeugte Bild vom vorgeblich an hehren Idealen orientierte Handeln des Offiziers nur vordergründig Bestand haben kann und stark situationsabhängig war. Gegenüber den segmentären Gesellschaften der Ewondo und der Bava konnte Morgen mit den begrenzten ihm zur Verfügung stehenden Machtmitteln zumindest temporär die Anerkennung der von ihm und der deutschen Kolonialadministration geforderten Standards erzwingen. Wie zu zeigen sein wird, sollte ihm das gegenüber den komplexer organisierten Wute und Fulbe aber nicht gelingen.

Nach dem gewaltsamen Vorgehen gegen die Bava befand Morgen, dass es an der Zeit wäre, den Marsch der Expedition nach Adamaua fortzusetzen: „Einen vollen Monat hatte ich bereits auf der Jaundestation zugebracht. Mehr Zeit konnte ich für meine vor mir liegende weite Reise nicht verlieren“.¹⁰⁴⁰ Bevor der Offizier aufbrechen wollte, besprach er sich allerdings mit Zenker und Weiler über das weitere Vorgehen. Im Rahmen dieser Beratung vertrat Morgen erneut den Standpunkt, den er auch bereits vor Beginn seiner zweiten Reise gegenüber dem Auswärtigen Amt respektive dem Gouvernement geltend gemacht hatte¹⁰⁴¹, und führte aus, „daß die Jaundestation sowohl für die Forschungsexpedition als auch für die Handelskaravane (sic!) als Hauptstützpunkt gehalten werden müsse (...)“.¹⁰⁴² Im Bewusstsein, dass er hier im Hinterland Kameruns – fern des administrativen Zugriffs des Gouvernements oder gar des Auswärtigen Amtes – als *men on the spot* eigenverantwortlich Entscheidungen treffen konnte, bestimmte der Offizier, dass der koloniale Außenposten bestehen bleiben sollte, und passte zudem die

¹⁰³⁸ Ebd., S. 179.

¹⁰³⁹ Ebd., S. 179.

¹⁰⁴⁰ Ebd., 179f.

¹⁰⁴¹ Vgl. Morgen an Auswärtiges Amt, 20. Mai 1890. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 970), Bl. 8.

¹⁰⁴² Morgen, Durch Kamerun von Süd nach Nord (wie Anm. 593), S. 180.

weitere Reiseplanung seinen Interessen an, auch wenn dies zu einer finanziellen Mehrbelastung der Kolonie führen mochte.¹⁰⁴³ In seinem Reisebuch schrieb Morgen zu den weiteren Beschlüssen der Besprechung auf der Jaunde-Station: „Zenker soll[t]e mit 38 Mann Besatzung die Leitung derselben abermals übernehmen, während ich mit 120 Expeditionsleuten und Herr[n] Weiler mit den 34 Karavanenträgern (sic!) nach Norden, vorläufig zu Ngilla, aufbrechen wollten, zumal wir auf die Ankunft der Handelskaravane (sic!) unter Kessel in absehbarer Zeit doch nicht mehr rechnen konnten. Um jedoch von nun an auf unserm (sic!) zukünftigen Wege zur Küste, am Sannaga (sic!) entlang, einen Stützpunkt zu haben, gleichzeitig aber um auch hier Handelsbeziehungen anzuknüpfen, gab ich Herrn Weiler die Ordre, mit der Karavane (sic!) unter der Bedeckung von 20 meiner Expeditionsleute sich am zweiten Marschtage von meiner Colonne (sic!) zu trennen und über Balinga nach Ngilla zu ziehen, während ich die direct (sic!) nördliche Richtung dorthin nehmen wollte“. ¹⁰⁴⁴

Vor dem Hintergrund seiner eigenmächtigen Änderung der Reiseroute der Expedition und nachträglich vorgebrachter Kritik an dieser Entscheidung sah sich Morgen offenbar genötigt, in seinem Reisewerk noch einmal dazu ausführlich Stellung zu nehmen: „Ein französisches Sprichwort sagt zwar ‚Qui s'excuse s'accuse‘¹⁰⁴⁵, indessen kann ich trotzdem an dieser Stelle nicht fortfahren, ohne die Gründe für meine Handlungsweise, weshalb ich von der Jaundestation nicht nach dem Osten, nach dem Kongo, sondern nach Norden marschirt (sic!) bin, darzulegen und so den von einigen Seiten gegen mich erhobenen Vorwürfen zu begegnen“. ¹⁰⁴⁶ Zunächst erklärte der Offizier: „Eine große Reise nach dem Ubangi, dann Shari-aufwärts nach dem Tsadsee (sic!) und durch Adamaua zurück nach Kamerun auszuführen, war vom Moment der Uebernahme (sic!) der Expedition an das Ideal meiner Wünsche“. ¹⁰⁴⁷ Morgen führte dann weiter aus, dass ihm zur Umsetzung dieses ambitionierten Planes weder die finanziellen noch die materiellen Mittel und auch nicht die für eine solche Unternehmung nötigen Träger zur Verfügung gestanden hätten. Dem fügte er in seiner Argumentation noch hinzu: „Aber selbst wenn ich damals im Besitz der dazu gehörigen Mittel gewesen wäre, eine derartige Reise zu unternehmen, die den Zeitraum von gut 1-1½ Jahr in Anspruch genommen hätte, so hätte ich mich dennoch sehr besonnen, diese Reise auszuführen. Der Norden war zur Zeit wichtiger für uns als der Osten; dort hatte ich bereits Handelsbeziehungen angeknüpft, die, sollte alles

¹⁰⁴³ Siehe hierzu die kritischen Anmerkungen des Gouverneurs: Zimmerer an Caprivi, 26. Dezember 1890. BArch, R 175- I/79, Bl. 152.

¹⁰⁴⁴ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 180.

¹⁰⁴⁵ Die Redewendung kann dahingehend übersetzt werden: „Wer sich verteidigt, gesteht seine Schuld ein“.

¹⁰⁴⁶ Ebd., S. 181.

¹⁰⁴⁷ Ebd., 181f.

einmal Errungene nicht wieder verloren gehen, bald weiter ausgedehnt und befestigt werden mußten. War dieser Auftrag einmal vollendet, so blieb noch immer Zeit, nach Osten vorzudringen“. ¹⁰⁴⁸ Abschließend verwies der Offizier hellstichtigerweise auf den ausgeprägt prozesshaften Charakter der künftigen Etablierung des deutschen Herrschaftsanspruchs über das Schutzgebiet Kamerun: „Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden, und so wird das Hinterland von Kamerun, größer als Deutschland, auch nicht in zehn und mehr Jahren erforscht und occupirt (sic!) sein“. Und gab hierbei zu bedenken: „Ein Durchrasen auf einem fußbreiten Pfade in einem mehrere hundert Quadratkilometer großen Lande bedingt noch nicht dessen Besitz. Dafür sind doch noch andere geographische und politische Rücksichten maßgebend“. ¹⁰⁴⁹ Nach dem vierwöchigen Aufenthalt auf der Jaunde-Station zog Morgen gemeinsam mit Weiler am 21. Juli 1890 weiter in nordwestliche Richtung und erreichte, nachdem er sich wie vereinbart von der Handelskarawane getrennt hatte, bereits am 26. Juli 1890 die schon im Vorjahr besuchte Siedlung Ndumba unter der Herrschaft des Wute-Chefs Gomtse. ¹⁰⁵⁰ Während des Marsches war die Expedition völlig unbehelligt geblieben. Das schnelle und ungehinderte Vorkommen wurde allerdings kontrastiert vom sich verschlechternden Gesundheitszustand des Expeditionsführers, den seit einiger Zeit „Krokro“ plagte, eine oberflächliche Hauterkrankung, die besonders seine beiden Arme befallen hatte. Zu dieser schmerzhaften, aber weitestgehend harmlosen gesundheitlichen Beeinträchtigung kam nun eine sich zusehends verschlimmernde Durchfallerkrankung hinzu: „Ich litt seit mehreren Tagen an einer von Tag zu Tag zunehmenden acuten (sic!) Dysenterie, und weder Opium noch Dover'sches Pulver, das ich in möglichst großen Dosen zu mir nahm ¹⁰⁵¹, brachten irgendeine Besserung hervor“. ¹⁰⁵² In Anbetracht des Umstandes, dass der Offizier auf dem Marsch von der Jaunde-Station nach Ndumba und auch später noch unter signifikantem Drogeneinfluss gestanden hatte, erscheint es möglich, dass hierin ein Zusammenhang mit der deutlichen Verringerung von konfrontativen Situationen zwischen der Expedition und den afrikanischen Gesellschaften, mit denen sie in Kontakt kam, gesehen werden konnte. Vor dem Hintergrund der Schilderung seines bedenklichen Gesundheitszustandes kam es dem Offizier gegenüber den Lesern seines Reisebuches dennoch darauf an, seine charakterliche Qualität als Willensmensch hervorzuheben: „Trotz allem stand bei mir der Entschluß fest, von Ngilla diesmal nicht direct (sic!) zur Küste

¹⁰⁴⁸ Ebd., S. 182.

¹⁰⁴⁹ Ebd., 182f.

¹⁰⁵⁰ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 22.

¹⁰⁵¹ Zum Aspekt der Selbstmedikation zur Behandlung von Krankheiten während Forschungsexpeditionen in Afrika siehe: Fabian, Im Tropenfieber (wie Anm. 802), S. 93–99.

¹⁰⁵² Morgen, Durch Kamerun von Süd nach Nord (wie Anm. 593), S. 183.

zurückzukehren, sondern von dort aus einen weitem (sic!) Vorstoß nach dem Benuë zu unternehmen“.¹⁰⁵³

Nachdem gewaltsame Auseinandersetzungen auf dem Weg von der Jaunde-Station bis Ndumba ausgeblieben waren, hatte Morgen in dieser Zeit offenbar mehr Gelegenheit, während des Marsches verschiedene ethnographische Beobachtungen anzustellen, wobei ihm besonders eine deutliche Veränderung der Siedlungsgebiete der afrikanischen Gesellschaften zueinander auffiel. In seinem Bericht an das Auswärtige Amt führte er dazu aus: „Die Völker, welche dieses Terrain bewohnen, haben seit dem Vorjahr bereits eine Verschiebung erlitten und zwar die Ngumba und die Jaunde eine solche nach Norden, die Kwolle und die Jetoni nach Westen und die Mwelle nördlich des Sannaga (sic!) nach Süden und Südwesten. Auf die beiden Ersteren drücken die Mpangwe von Süden, auf die zweite Gruppe die Mwelle von Osten und auf die Letzten die Wute von Norden her, sie sind an der Route vollkommen verschwunden“.¹⁰⁵⁴ Nach dieser Betrachtung kam Morgen zu einer bemerkenswerten Prognose, die gleichsam reflexartig das zeittypische Ideologem des Darwinismus auf das Verhältnis der verschiedenen Gesellschaften Westafrikas zueinander projizierte: „Es dürfte, nach diesen Ereignissen zu urtheilen (sic!), die Zeit nicht mehr fern sein, wo die vordringenden Stämme aufeinanderplatzen und einen gewaltigen Existenzkampf führen werden“.¹⁰⁵⁵ Hinsichtlich des Ausganges dieses von ihm vorhergesagten „Existenzkampfes“ erläuterte Morgen: „Wer als Sieger aus diesem Kampf hervorgehen wird, ist mir bei der Stärke, dem Drill und dem Muthe (sic!) der Wute, wie ich sie (sic!) zu beobachten Gelegenheit hatte, nicht zweifelhaft, zumal von den Fulah (Tibati) noch nachgedrängt wird. [...] Dieser Krieg wird gleichzeitig ein Kampf zwischen Muhammedanismus (sic!) und Heidenthum (sic!) bedeuten; denn wenn nach meinen in Ngila (sic!) gemachten Beobachtungen der Islam von der großen Masse auch lau aufgenommen wird, so stellt sich doch der Häuptling als ein gläubiger Anhänger desselben hin“.¹⁰⁵⁶ In seinem Reisebuch brachte Morgen dann seine Auffassung gegenüber den islamisierten Gesellschaften Adamauas noch einmal auf den Punkt: „Die Muhammedaner (sic!) sind eben schon bei weitem civilisirter (sic!) und vor allem disciplinirter (sic!) durch die strenge Zucht, in der sie ihr Häuptling hält“.¹⁰⁵⁷

Vor dem Hintergrund dieser Aussagen des Offiziers, die wiederum stark von zeittypisch rassistischen Denkmustern geprägt waren, konnte nun, wie bereits bei seiner ersten Expeditionsreise zu beobachten war, konstatiert werden, dass Morgen im Umgang mit den islamisierten

¹⁰⁵³ Ebd., S. 183.

¹⁰⁵⁴ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 25.

¹⁰⁵⁵ Ebd., Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891 (wie Anm. 998), Bl. 25.

¹⁰⁵⁶ Ebd., Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891 (wie Anm. 998), Bl. 25f.

¹⁰⁵⁷ Morgen, Durch Kamerun von Süd nach Nord (wie Anm. 593), S. 184.

Gesellschaften des Nordens eine signifikante Veränderung im *modus operandi* – verglichen mit seinem Agieren gegenüber den animistische Kulte praktizierenden segmentär- respektive akephal-verfassten Ethnien Kameruns – an den Tag legte: Bei Widerstandshandlungen beziehungsweise Versuchen der Behauptung der eigenen Stellung im Zwischenhandel von Letzteren hatte Morgen wiederholt nicht gezögert, gewaltsam gegen diese Gemeinschaften vorzugehen. Demgegenüber bemühte sich der Expeditionsführer aber bei Auseinandersetzungen mit den Gesellschaften in Adamaua, es nicht zu einer Eskalation kommen zu lassen und fügte sich hier in zum Teil langwierige Verhandlungen. Darüber hinaus sollte Morgen, um seinen Weg nach Adamaua weiter fortsetzen zu können, sogar in ein militärisches Zweckbündnis mit dem Wute-Anführer Gomtse einwilligen.

Bei seiner Ankunft in Ndumba wurde dem Offizier, wie er sich noch in seinen Memoiren erinnerte, ein „überaus herzlicher Empfang“ bereitet.¹⁰⁵⁸ Nachdem am 1. August 1890 auch Weiler nach seinem Besuch in Balinga dort eingetroffen war, fasste Morgen gemeinsam mit dem Handelsagenten die Entschluss, am Ort eine feste Forschungsstation zu errichten.¹⁰⁵⁹ Zu diesem Akt der Manifestation der Ausdehnung des deutschen Herrschaftsbereichs im Hinterland Kameruns notierte der Offizier in seinem späteren Bericht: „Wir entschlossen uns in Ngila (sic!), als dem Centralpunkte (sic!) des Elfenbein's, Stationen anzulegen und so ist auf einer Anhöhe an der Grenze des Dorfes unsere ‚Kaiser Wilhelmsburg‘ genannte, aus 6 Häusern bestehende Forschungsstation entstanden, während Herr Weiler westlich davon eine etwa 1 Kilometer im Quadrat umfassende Farm – enthaltend Korn, Mais, Kassada, Jams, Bohnen, Planten, Bananen, Pfeffer etc. –, auf welcher er demnächst sein Wohnhaus errichten wird, angelegt und so die erste deutsche Handelsstation im fernen Inneren des deutschen Schutzgebietes Kamerun errichtet hat“. Und fügte diesen Angaben triumphierend noch hinzu: „Ein ‚pereat‘ dem Zwischenhandel!“.¹⁰⁶⁰

Was Morgen hier in der Rückschau als geplanten und folgerichtigen Schritt zur Befestigung des deutschen Einflusses darstellte, entpuppt sich allerdings bei näherer Betrachtung der Umstände als eine Art Verlegenheitslösung, um im Zweifel überhaupt etwas Substanzielles nach Abschluss der Expeditionsreise gegenüber dem Auswärtigen Amt respektive dem Gouvernement vorweisen zu können. Im Reisebuch des Offiziers findet sich dann beiläufig eine Erklärung: „Da ich bereits in den ersten Tagen durch die Andeutungen Ngilla's erfahren hatte, daß er meinem Weitermarsch nicht günstig gesinnt sei, ein solcher aber ohne Zustimmung des Häuptlings bei dessen Macht und meiner geringen Stärke gänzlich erfolglos geblieben wäre, so entschloß ich mich, vorläufig in Ruhe hier auszuharren, einen dauernden Stützpunkt für

¹⁰⁵⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 39.

¹⁰⁵⁹ Vgl. Morgen, Durch Kamerun von Süd nach Nord (wie Anm. 593), 206f.

¹⁰⁶⁰ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 22f.

unsere Unternehmungen zu errichten und den günstigen Zeitpunkt abzuwarten, an dem ich nach Norden vordringen könnte“.¹⁰⁶¹ Diese Darstellung Morgens ließ – zwar verklausuliert – aber einmal mehr die Abhängigkeit und gleichbedeutend die Einschränkung der *agency* des Expeditionsführers von der Gunst der lokalen Eliten im Hinterland Kameruns deutlich werden. Dieser Umstand verstärkte sich mit jedem Kilometer, mit dem die Entfernung der Expedition von der Küstenregion und somit dem unmittelbaren deutschen Herrschaftsbereich zunahm. Nachdem Morgen in seinem späteren Bericht an das Auswärtige Amt über die Errichtung der Forschungsstation informiert hatte, schrieb er weiter über die Zeit seiner Anwesenheit in Ndumba: „Meinen Aufenthalt in Ngila benutzte ich außer den (sic!) ethnographischen Nachforschungen und Sammlungen zum Aufbau der Station, meteorologischen Beobachtungen, Ausflügen in die nächste Umgebung und Erkundigung der entfernteren“.¹⁰⁶² Ergänzend hierzu gab der Offizier in seinem Reisewerk an, dass er die Zeit auch für „einen praktischen Cursus (sic!) der Wutesprache“ genutzt habe.¹⁰⁶³ Gleichwohl bestand die wesentliche Herausforderung Morgens, wie er auch in seinem Bericht zugab, darin, von Gomtse die Zustimmung für seinen Weiterzug nach Adamaua zu erlangen: „Eine der Hauptarbeiten für mich bestand aber in [unleserlich] Palaver mit Ngila, mir den Weg nach Norden, nach Tibati, zu zeigen, um diesen Platz auch für unseren Handel zu gewinnen und weiterhin die Wasserscheide zwischen Sannaga (sic!) resp. Mbam und Benuë zu erreichen“.¹⁰⁶⁴

Vor dem Hintergrund, dass der Offizier die Bereitschaft aufbrachte, sich der Sprache und der Kultur seines Gegenübers zuzuwenden, muss aber konstatiert werden, dass das Verhältnis zwischen ihm und dem Wute-Herrscher in seinen Darstellungen von einer eigentümlichen Ambivalenz gekennzeichnet war, das je nach Situation zwischen gegenseitiger Abhängigkeit und Argwohn oszillierte. Ein erster Spannungspunkt bestand hier hinsichtlich der grundsätzlichen Beschaffenheit der ökonomischen Basis der Wute, die darauf gründete, sowohl mit Elfenbein als auch mit Sklaven Handel zu treiben. Zu diesem Aspekt schrieb Morgen in seinem Reisebuch: „Da ein Ablassen von diesem unwürdigen Handel, über den ich schon bei meinem ersten Besuch dem Häuptling unsere europäischen Ansichten ausgesprochen hatte, auf gütlichem Wege durch Ueberredung (sic!) wohl nie zu erreichen sein wird, ich aber leider nicht in der Lage war, irgendwelchen Nachdruck geltend machen zu können, so mußte ich gute Miene zum bösen Spiel machen [...] Ich beschloß aber in Zukunft mistrauischer (sic!) gegen diesen meinen Freund zu sein“.¹⁰⁶⁵ Dem fügte der Offizier zur Charakterisierung Gomtsses gegenüber

¹⁰⁶¹ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 205.

¹⁰⁶² Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 25.

¹⁰⁶³ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 209.

¹⁰⁶⁴ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 26.

¹⁰⁶⁵ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 189.

seinen Lesern an anderer Stelle noch hinzu: „Dieser Mann, an den mich das Schicksal gewiesen hatte, erschien mir mit der Zeit als ein wahres Ungeheuer. Seine Freundschaft war mir trotzdem von Werth (sic!), denn nur durch ihn konnte ich meine Pläne durchführen“. ¹⁰⁶⁶

Vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung Morgens mit der islamisierten Kultur der Wute und ihres Oberhaupts waren auch seine Einlassungen in Bezug auf die in Ndumba ansässigen Haussa-Händler beachtenswert: „Im übrigen (sic!) waren die sonst so fanatischen Muhammedaner (sic!) gegen uns stets überaus höflich und zuvorkommend; besonders mich behandelten sie stets als gleich hochcivilisirten (sic!) Menschen wie sie. Die Unterhaltung mit ihnen war sehr interessant, da fast alle weitgereiste Leute waren. Etwa ein Drittheil (sic!) hatte die großen Sudanreiche Bornu, Wadai und Bagirmi besucht und wußte mir von den Zuständen dort mancherlei zu erzählen“. ¹⁰⁶⁷

Die wiederkehrenden Unterredungen zwischen Morgen und Gomtse, in denen der Offizier ausdauernd versucht hatte, vom Wute-Herrscher die Erlaubnis für seine Weiterreise nach Tibati zu erhalten, dauerten etwa acht Wochen an. ¹⁰⁶⁸ Allerdings brachte erst eine Entwicklung von außen Bewegung in die Angelegenheit. In seinem späteren Bericht an das Auswärtige Amt schrieb er: „Es war äußerst schwierig den mißtrauischen Häuptling zu gewinnen; endlich, nachdem ich ihm versprochen hatte, ihn auf dem Kriegszuge gegen seinen Gegner Ngaundere II. zu begleiten, erklärte er sich bereit, mir den besagten Weg freizugeben“. ¹⁰⁶⁹ In seiner nachgeschobene Rechtfertigung dieses Zweckbündnisses mit Gomtse verwies der Offizier auf eine Konvergenz ihrer beiderseitigen Interessen: „Ich hatte dieses Versprechen nur deshalb gegeben, weil der Ngaundere-Häuptling von seiner Bergfestung aus das Ngilaland stets durch Einfälle belästigte und schließlich Ngila-Dorf und somit auch unsere Station bedrohte“. ¹⁰⁷⁰ In seinem Reisewerk erklärte der Offizier seinen Lesern: „Das war Rettung aus diesem ungemüthlichen (sic!), stagnirenden (sic!) Verhältnissen, die einzige, wie ich mir bei dem egoistischen Charakter Ngilla's schnell sagte, und kurz entschlossen willigte ich auf seinen Vorschlag ein, mit meinen Leuten ihm den Sieg erkämpfen zu helfen“. ¹⁰⁷¹ Und fügte noch hinzu: „Ich wußte wohl, daß Ngilla mein Ansehen zur Stärkung seiner Macht nach allen Seiten hin ausnutzte, wußte wohl, daß er mich unter allen Umständen möglichst lange hinzuhalten wünschte, um unsere Freundschaft als recht intim darzustellen, und oft genug schon hatte ich ihm meine

¹⁰⁶⁶ Ebd., S. 190.

¹⁰⁶⁷ Ebd., S. 195.

¹⁰⁶⁸ Vgl. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 39f.

¹⁰⁶⁹ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 26.

¹⁰⁷⁰ Ebd., Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891 (wie Anm. 998), Bl. 26.

¹⁰⁷¹ Morgen, Durch Kamerun von Süd nach Nord (wie Anm. 593), S. 218.

Meinung darüber gesagt. Indeß (sic!) es blieb mir ja nichts weiter übrig, als immer geduldig weiter zu warten, wollte ich mein Ziel erreichen, zu dem einzig hier der Schlüssel lag“.¹⁰⁷²

Mit diesen für Morgen erfreulichen Entwicklungen, die die Zeit des Harrens auf eine sich bietende Möglichkeit, den Marsch Richtung Tibati fortzusetzen, beendeten, ging der Beginn der alljährlichen Regenzeit einher, die allerdings neue Beschwerden für den Expeditionsführer mit sich brachte. Auf das Heraufziehen der Niederschlagsperiode zurückblickend schrieb der Offizier in seinem Reisebuch: „[...] außerdem wurde mein körperlicher Zustand trotz aller Vorsicht und möglicher Pflege von Tag zu Tag ein schlimmerer. Meine Natur, die bisher den Einflüssen des Klimas den zähesten Widerstand entgegengesetzt hatte, war durch die bereits chronisch gewordene Dysenterie derart geschwächt, daß ich mich am Tage wiederholt auf mein Lager legen mußte. Meine Stimmung bei diesen trüben Aussichten war oft verzweifelt, aber mein Ziel behielt ich unentwegt im Auge; ein ‚Zurück‘ gab es für mich nicht, und sollte ich darüber zu Grunde gehen“.¹⁰⁷³ Einmal mehr präsentierte sich Morgen hier seinem wilhelminischen Leserpublikum als entschlossener Willensmensch, der bereit war, für die Erfüllung des selbstgesteckten Zieles bis an seine physische Belastungsgrenze oder sogar darüber hinaus zu gehen.

Nachdem das Zweckbündnis zwischen Morgen und Gomtse geschlossen und die Vorbereitungen für den beginnenden Feldzug von den Wute getroffen worden waren, erfolgte Ende September 1890 der Abmarsch von Ndumba in Richtung Ngaundere. Im Bericht des Offiziers an das Auswärtige Amt hieß es dazu: „Am 27. September brachen wir [...], Ngila mit dem Rest seiner Leute, und ich mit 80 Expeditionsleuten in westlicher Richtung auf und gelangten, nachdem wir am 28^{ten} desselben Monats den Ndschim, linken Nebenfluß des Mbam, der an der Übergangsstelle etwa 50 Meter breit war, per Kanu passiert hatten, durch Gras und Busch langsam vorrückend, am 6. Oktober vor dem circa 1200 Meter hoch gelegenen Ngaundere II. an, woselbst die Vereinigung mit Ngute, dem älteren Bruder Ngila's stattfand“.¹⁰⁷⁴ Noch während des durch die Regenzeit erschwerten Marsches hatte Morgen von Gomtse erfahren, dass inzwischen in Ndumba ein weiterer Europäer angekommen war. Der Wute-Chef bat hierauf den Offizier, diesem zu befehlen, auch in das Heerlager zu folgen, was Morgen allerdings ablehnte: „Ich schrieb dagegen dem betreffenden Europäer, in welchem ich nur Herrn Kessel vermuthen (sic!) konnte, einen Brief, in welchem ich ihn ersuchte, in Ngilladorf unsere Rückkehr zu erwarten“.¹⁰⁷⁵ Bereits wenige Tage später erreichte den Offizier durch einen Boten die Antwort auf seine Nachricht aus Ndumba: „Ein Brief von Herrn Kessel langte an, worin er mir

¹⁰⁷² Ebd., S. 220.

¹⁰⁷³ Ebd., 214f.

¹⁰⁷⁴ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 26.

¹⁰⁷⁵ Morgen, Durch Kamerun von Süd nach Nord (wie Anm. 593), S. 233.

mittheilte (sic!), daß er mit 64 Weyleuten zur Ergänzung der Handelskaravane (sic!) eingetroffen sei. So hatte sich also die Botschaft an Ngilla wirklich bestätigt, und es durften sich bei mir Hoffnungen regen. Ich hatte jetzt nur den Wunsch, den Krieg möglichst schnell und verlustlos für mich beendet zu sehen, um meinen Plan zur Ausdehnung unserer friedlichen Handelsbeziehungen durchführen zu können“.¹⁰⁷⁶ Das hier von Morgen bemühte Motiv des lediglich an einer friedlichen Expansion der Handelsverbindungen und damit auch der Ausdehnung des unter der Kontrolle der deutschen Kolonialherrschaft stehenden Gebiets Interessierten, fand seine Anwendung auch in seiner offiziellen Berichterstattung über den weiteren Verlauf des Feldzuges: „Anfangs hatte ich gehofft den Streit gütlich schlichten zu können, mußte aber diesen Versuch angesichts des mit einem Graben und starkem Bollwerk umgebenen Dorfes, von dem aus wir sofort mit einem Hagel von Pfeilen begrüßt wurden, aufgeben“.¹⁰⁷⁷ In seinen Lebenserinnerungen bemerkte der Offizier ergänzend zu den in Ngaundere vorgefundenen Verteidigungsanlagen: „Ich habe später in Adamaua nie eine derartig durchdachte Befestigung wieder gesehen“.¹⁰⁷⁸ Und weiter berichtete er hier über die nun einsetzenden Kampfhandlungen: „Der Beginn des Angriffs war die reine Spielerei, bei der der Angreifer unnötig viele Leute verlor, indem nur einige Ngila-Leute (sic!) gegen das Dorf vorgingen, vor demselben hinter ihren grossen (sic!) Büffelschilden herumtanzten und ab und zu ihre Gewehre und Bogen abschossen. Der Verteidiger dagegen schoss aus sicherem Versteck und traf meist gut. Nachdem ich diesem Treiben eine Weile zugesehen, beschloss ich mit meinen Leuten zum Angriff vorzugehen und zwar wählte ich ein etwas weit vorspringendes (sic!), schwächer befestigtes (sic!) Bastion“.¹⁰⁷⁹ Allerdings war die Gegenwehr, auf die Morgen mit seiner Truppe traf zu stark und er musste den Angriff abbrechen. Im Bericht an das Auswärtige Amt schrieb er: „Leider hatte ich [...] beim Sturm [...] harte Verluste erlitten. Ein Mann war gefallen, 22 verwundet, Herr Weiler hatte eine Wunde am Kopf, ich selbst einen Pfeilschuß in den linken Oberschenkel erhalten“.¹⁰⁸⁰ Über den weiteren Verlauf der Kämpfe berichtete Morgen in seinen Memoiren: „Ich beschloss nunmehr unsere Gewehre auszunutzen, indem ich nur die besten Schützen auf sichtbare Ziele schiessen liess. Die Wirkung war derartig, dass bereits am nächsten Tage der Gegner die Friedensverhandlungen begann deren Ende bei der *plenty time of Africa* nicht abzusehen war, infolge dessen ich nach weiteren zwei Tagen mit meinen Leuten abzog“.¹⁰⁸¹ Bei dieser nüchternen Zusammenfassung der Ereignisse aus einem zeitlichen Abstand von gut 35

¹⁰⁷⁶ Ebd., S. 234.

¹⁰⁷⁷ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 26f.

¹⁰⁷⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 41.

¹⁰⁷⁹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 41.

¹⁰⁸⁰ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 27.

¹⁰⁸¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 42.

Jahren ging der mittlerweile im Ruhestand befindliche Offizier allerdings nonchalant über die Zuspitzung seiner damaligen Lage hinweg. Denn in seinen Ausführungen an das Auswärtige Amt war zu lesen: „Den Schluß der Friedensverhandlungen konnte ich nicht mehr abwarten, da meine bisher schleichende Dysenterie, welche mich seit meinem Eintreffen in Jaunde befallen hatte, einen derartig akuten Charakter annahm, daß ich nicht mehr in imstande war zu stehen und das gleichzeitig hinzugetretene Wundfieber meinen Zustand verzweiflungsvoll machte. Es waren schreckliche Tage, die ich vor Ngaudere und auf dem Rückmarsch nach Ngila bei strömendem Regen verbrachte, woselbst ich am 15. Oktober sehr erschöpft wieder anlangte“.¹⁰⁸² Rückblickend konnte Morgen dennoch den erlittenen Strapazen etwas Positives abgewinnen: „Nur eines tröstete mich in meinem Zustande und hob mich moralisch, das war, daß Ruhe und Ordnung wieder hergestellt und neue freundschaftliche Beziehungen – mit Ngute – angeknüpft waren“.¹⁰⁸³

Bei seiner Ankunft in Ndumba erfuhr der Offizier, dass Kessel, der Führer der zweiten nachfolgenden Handelskarawane, den Ort bereits wieder in Richtung Jaunde-Station verlassen hatte. In Anbetracht dessen und weil er befürchtete, von Gomtse doch noch am Weitermarsch nach Tibati gehindert zu werden, entschied sich Morgen dazu, umgehend wieder weiterzureisen und darüberhinausgehende Dispositionen zu treffen: „Ich beschloß daher, in den allernächsten Tagen bereits mit der Expedition nach Adamaua aufzubrechen, während ich Herrn Weiler aufgab, sich zunächst mit Herrn Kessel auf der Jaundestation zu vereinigen, dort die überflüssigen Waaren (sic!) zurückzulassen und darauf mit dem erworbenen Elfenbein über Balinga, wo eine Station angelegt werden sollte, am Sannaga (sic!) entlang zur Küste zurückzukehren“.¹⁰⁸⁴ Über seine Weiterreise in Richtung Tibati teilte Morgen dann dem Auswärtigen Amt mit: „Da mein Zustand sich in den beiden folgenden Tagen etwas besserte, so entschloss ich mich, trotzdem ich keinen Führer nach Tibati erlangen konnte, auch ohne einen solchen dorthin aufzubrechen. Eine nordöstliche Richtung einschlagend, langte ich nach 8 anstrengenden Märschen durch ödes Grasland und vereinzelte Dörfer und Farmen unter stetem strömenden Regen in Joko, dem ersten Tibatidorte an“.¹⁰⁸⁵ Mit der Ankunft in Joko erreichte Morgen mit seiner Expeditionsmannschaft den südlichen Rand des Herrschaftsgebiets des Sultans von Tibati. Für die Fortsetzung des Marsches benötigte der Offizier allerdings die ausdrückliche Erlaubnis des Herrschers. In seiner Berichterstattung an das Auswärtige Amt schrieb Morgen über diese Zeit: „4 volle Wochen mußte ich in Joko, oder vielmehr bei dem Orte auf dem Felde, bei stetig fließendem Regen, unter meiner Krankheit, die bei einer derartigen Witterung und der

¹⁰⁸² Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 27.

¹⁰⁸³ Ebd., Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891 (wie Anm. 998), Bl. 27.

¹⁰⁸⁴ Morgen, Durch Kamerun von Süd nach Nord (wie Anm. 593), S. 249.

¹⁰⁸⁵ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 27.

nothdürftigen (sic!) Verpflegung und Pflege überhaupt nicht besser werden konnte, leidend, ich war zum Skelett abgemagert, auf die Antwort des Häuptlings von Tibati warten“.¹⁰⁸⁶ Auf seinen sich in dieser Situation noch einmal drastisch verschlechternden Gesundheitszustand ging der Offizier später auch in der literarischen Schilderung seiner Expeditionsreise ein: „Jetzt begann die schlimmste Periode in meinem körperlichen Befinden. Bis dahin hatte die Aufregung meinen total erschöpften Körper aufrecht erhalten, hier brach ich, nachdem ich zur Ruhe und Unthätigkeit (sic!) verdammt war, völlig zusammen. [...] Am 1. November, meinem Geburtstage, war zu dem bisherigen Krankheitszustand noch Fieber getreten und ich mußte nun selber auf alle Eventualitäten gefasst sein. An dem Tage, den ich sonst im fröhlichen Familien- oder Kameradenkreise zu verleben gewohnt war, machte ich mein Testament und legte meine letzten Bestimmungen für den schwarzen Aufseher Cornelius bereit“.¹⁰⁸⁷ Vor dem Hintergrund, dass Morgen von Krankheit schwer gezeichnet und dem Tode näher war als dem Leben, drohte die rigide koloniale Ordnung der Expedition allmählich zu erodieren. In dieser Lage übernahm der Intermediär Cornelius stellvertretend für den siechenden Offizier die Führung der Mannschaft. Rückblickend hierzu schrieb Morgen in seinem Reisewerk einige Zeilen, die durchaus geeignet waren, die für ihn und seine Zeitgenossen gängigen rassistischen Stereotypen zumindest ins Wanken zu bringen: „In dieser ganzen schweren Zeit hat sich besonders Cornelius verdient gemacht; überhaupt habe ich damals an ihm kennen gelernt, wie treu und ergeben auch Schwarze sein können. Cornelius hat nicht nur, während ich schwer krank und apathisch darniederlag, die Disziplin in der Expedition aufrecht erhalten, sondern mich auch mit einer Hingabe und Aufopferung gepflegt, wie es ein Landsmann nicht besser hätte thun (sic!) können“.¹⁰⁸⁸ Ende November 1890 traf in Joko die von Morgen erwartete Nachricht vom Sultan respektive des Lamido¹⁰⁸⁹ von Tibati ein, die ihm die Weiterreise gestattete: „Endlich am 23^{ten} November erhielt ich die Erlaubniß (sic!), zu ihm nach Sanserni, d.i. Kriegslager, welches etwa 4 Tagesmärsche südwestlich des Ortes Tibati gelegen ist und woselbst er sich bereits seit 3 Jahren aufhielt, zu kommen“.¹⁰⁹⁰ Der Offizier fasste trotz seines kritischen Gesundheitszustandes den Entschluss, sofort nach Eingang der Benachrichtigung in Begleitung

¹⁰⁸⁶ Ebd., Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891 (wie Anm. 998), Bl. 28.

¹⁰⁸⁷ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), 260f.

¹⁰⁸⁸ Ebd., 262f.

¹⁰⁸⁹ Der Begriff des Lamido (Plural: Lamibe) bezeichnet in der Sprache der Fulbe einen Anführer oder Herrscher. Gottschalk wies darauf hin, dass im Emirat Adamaua diverse Oberhäupter lokaler Eliten diesen Titel für sich reklamierten (bzw. bis heute so verfahren). Hiervon abgeleitet werden die entsprechenden Herrschaftsgebiete als Lamidate benannt. Das Lamidat von Tibati war regional einflussreich, aber dem Emir von Adamaua mit Sitz in Jola respektive auf der höchsten Ebene dem Kalifen von Sokoto untergeordnet: Vgl. Gottschalk, *Kolonialismus und Islam* (wie Anm. 883), S. 74.

¹⁰⁹⁰ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 28f.

eines ortskundigen Wute, der der Expedition den Weg weisen sollte, aufzubrechen. In seinem Buch schilderte der Offizier die beschwerlichen Weiterreise: „Langsam ging der Marsch vorwärts. Mein Pferd war in den letzten Tagen infolge der ungesunden Regenzeit an einer mauckeartigen (sic!) Krankheit verendet, und da meine Kräfte zum Fußmarsch nicht ausreichten, mußte ich in einer von meinen Leuten aus Baumbast hergestellten Hängematte, welche an einer Bambustange (sic!) befestigt war, transportiert (sic!) werden“.¹⁰⁹¹ Während des Marsches verlor Morgen, wie er seinem Leserpublikum anvertraute, von seinen Leiden geschwächt mehrfach das Bewusstsein und erreichte in der behelfsmäßig gefertigten Hängematte liegend das Kriegslager des Herrschers von Tibati am Abend des 1. Dezember 1890.¹⁰⁹² Als die Expedition sich der Siedlung angenähert hatte, wurden Morgen und seine Mannschaft von einer etwa 50 Mann starken Reiterabordnung begrüßt. In seinem Reisebuch berichtete der Offizier dann weiter: „Ich nahm meine ganze Kraft zusammen, stieg aus der Hängematte und erwiderte den Gruß durch Vorstrecken meiner rechten geöffneten Hand. Angethan (sic!) mit meinem muhammedanischen (sic!) Kleide und meinem Turban, unter dem Vorritt der Begrüßungstruppe, legte ich die letzte Strecke zum Dorfe zu Fuß zurück“.¹⁰⁹³

Bemerkenswert an der Darstellung seiner Ankunft und seines Empfangs in Sanserni war, dass Morgen hier seine Bereitschaft zur Akkulturation – durch das Anlegen „muhammedanischer“ Kleidung – gegenüber den Fulbe besonders herausstelle. Diese Vorgehensweise des Offiziers korrespondierte zweifelsohne einerseits mit den eingangs beschriebenen rassistischen Ordnungskategorien, in denen die islamischen Gesellschaften Westafrikas damals verortet wurden, und andererseits war der Expeditionsführer ja daran interessiert – im Sinne der Expansion der deutschen Kolonialherrschaft und nicht zuletzt zur Steigerung des eigenen Prestiges – mit den Eliten der in Adamaua beheimateten Fulbe gute Beziehungen zu etablieren.

Nachdem der Offizier kurz vom Sultan begrüßt worden war, wurden er und seine Mannschaft schließlich vom einem Mitglied des Hofstaates, den Morgen in seinem Buch als „Minister des Auswärtigen“ titulierte, zu ihrem am südlichen Rand des Ortes gelegenen Lagerplatz geleitet.¹⁰⁹⁴

Gegenüber seinen detaillierten Darstellungen im Reisebuch fasste der Offizier den Besuch in Sanserni im Bericht an das Auswärtige Amt nur kurz zusammen: „Der Empfang durch den jugendlichen, etwa 20 Jahre alten Häuptling, dessen Gesichtsschnitt und helle Hautfarbe den reinen Fulah verrieth (sic!), war ein überaus herzlicher und ebenso war die Bevölkerung während meines dortigen Aufenthalts äußerst höflich und entgegenkommend. Die Zahl derselben

¹⁰⁹¹ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 263.

¹⁰⁹² Vgl. ebd., S. 265.

¹⁰⁹³ Ebd., 265f.

¹⁰⁹⁴ Ebd., 266f.

mochte sich etwa auf 12000 Seelen belaufen“.¹⁰⁹⁵ Bald nach seiner Ankunft im Kriegslager der Fulbe besserte sich auch merklich der Gesundheitszustand Morgens infolge einer von Cornelius verabreichten Schonkost aus Reiswasser, gekochtem Reis und Kuhmilch. Das Tier, das die tägliche Milchration lieferte, war auf Veranlassung des Sultans eigens aus Tibati herbeigeschafft worden. Der Offizier konnte vor diesem Hintergrund seinem Leserpublikum nunmehr mitteilen: „Alle Noth (sic!) schien jetzt überstanden, zumal auch die entsetzliche Regenzeit zu Ende ging und wir bereits mehrere regenfreie Stunden zu verzeichnen gehabt hatten“.¹⁰⁹⁶ Nach einigen Tagen war die Gesundheit des Offiziers wieder soweit hergestellt, dass er sich anschickte, dem Sultan von Tibati, den Morgen in seinem Reisebuch „Amalamu“ nannte, einen ersten förmlichen Besuch abzustatten.¹⁰⁹⁷ Die Kommunikation zwischen dem Expeditionsführer und dem Fulbe-Oberhaupt gestaltete sich wie schon zuvor bei anderen Gesprächen zwischen Morgen und Angehörigen der Elite der diversen Gesellschaften mit denen er in Kontakt gestanden hatte, recht umständlich. Zum Hergang der Unterhaltung mit Amalamu, die hier „durch vier Sprachen geführt werden mußte“, erläuterte der Offizier: „Ich sprach zu einem Elminamann englisch (sic!), dieser darauf in seiner Sprache zu einem Haussamanne, der Haussa übersetzte dies einem Fullah in der Haussasprache und dieser endlich verdolmetschte es dem Häuptling“.¹⁰⁹⁸ Im Rahmen eines weiteren Gesprächs wenige Tage später unternahm Morgen dann den Versuch, den Sultan dazu zu bewegen, den – aus seiner Sicht – superioren Herrschaftsanspruch des Kaiserreichs über Adamaua anzuerkennen. Den Verlauf der Unterhaltung beschrieb der Offizier dann seinen wilhelminischen Lesern: „Ich mußte ihm von neuem ein Langes und Breites über meine Heimat erzählen. Am meisten wuchs seine Spannung, als ich das Gespräch auf unseren Kaiser brachte. Ich überreichte ihm dabei das Bild Seiner Majestät in der Uniform des Leib-Garde-Husaren-Regiments. Wohl zehn Minuten betrachtete er es mit Aufmerksamkeit, dann rief er plötzlich aus: ‚Das ist mein Mann, das ist mein Freund, für ihn will ich alles thun(sic!)‘. Diese günstige Stimmung wollte ich benutzen, um dem Häuptling eine deutsche Flagge, die ich für diesen Fall bei mir führte, zu übergeben. Aber, als ich sie ihm hinreichte, wurde Amalamu plötzlich nachdenklich, machte eine abwehrende Bewegung und begann: ‚Mein Freund, ich bin wohl ein mächtiger König, aber ich habe noch einen über mir, das ist der große König von Jola. Dieser hat mir verboten, derartige Fahnen anzunehmen, weil ich mich damit unter den Befehl eines anderen Herrschers stellen würde‘. Alles Weiterreden meinerseits erwies sich als nutzlos, und ich mußte schließlich, wenn auch ungern, von meinem Vorhaben abstehen und versuchen, dem Sultan über den peinlichen Zwischenfall

¹⁰⁹⁵ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 29.

¹⁰⁹⁶ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), 268f.

¹⁰⁹⁷ Ebd., 270f.

¹⁰⁹⁸ Ebd., S. 272.

hinwegzuhelfen“. Gegenüber seinem Publikum schob der Offizier seinen Ausführungen noch einordnend nach: „So hatte sich der Einfluß der englischen Royal Niger Company schon bis hierher verbreitet, denn Jola, von wo das Verbot ausging, liegt auf englischem Gebiet“.¹⁰⁹⁹ Morgens Einschätzung der Weigerung des Sultans, die Flagge als sichtbares Zeichen der Anerkennung der deutschen Herrschaft anzunehmen¹¹⁰⁰, die ganz dem Bild der imperialen Konkurrenz der europäischen Mächte verhaftet war, blendete vordergründig das tributäre Vasallenverhältnis des Herrschers von Tibati gegenüber dem Kalifat von Sokoto völlig aus. Wobei diese Problematik der divergierenden Territorial- respektive Loyalitätsverhältnisse überhaupt erst durch die koloniale Aufteilung des Fulbe-Emirats Adamaua durch Großbritannien, Frankreich und das Kaiserreich im Zuge der Grenzziehung ihrer jeweiligen Interessengebiete entstanden waren.¹¹⁰¹ Gleichwohl ist an dieser Stelle hervorzuheben, dass das Interesse des Offiziers, mit seiner Expedition möglichst weit in den bisher weitgehend unbekannten Norden des deutschen Schutzgebiets Kamerun vorzudringen und hierbei seine Vorgänger Kund und Tappenbeck zu überflügeln, wesentlich von dieser imperialen Konkurrenzsituation beeinflusst worden war.

Auch wenn Morgens Versuch den Sultan von Tibati an die deutsche Kolonialherrschaft zu binden, fehlgeschlagen war, kam der Offizier dennoch zu einer insgesamt positiven Charakterisierung seines Verhältnisses zu Amalamu: „Unter solchen Unterredungen mit dem gebildeten Sultan, der sowohl arabisch sprechen, als auch lesen und schreiben konnte, und den ich immer mehr als einsichtigen, klugen und gutmeinenden Herrscher achten lernte, mit allerlei Abwechslungen [...] verging die Zeit“.¹¹⁰²

Zu den Morgen von seinem Gastgeber gebotenen Zerstreungen gehörten – wie bereits während seines Aufenthaltes beim Wute-Chef Gomtse in Ndumba – Darbietungen des militärischen Potenzials des Lamido. Im Vordergrund dieser Vorführungen stand die Reiterei von Tibati, die wiederum das besondere Interesse des Infanterieoffiziers und passionierten Reiters fand.¹¹⁰³

Auch wenn Morgen in seinen Reisebeschreibungen in erster Linie das gute Einvernehmen mit dem Lamido von Tibati betonte, bestand dennoch in der auch hier praktizierten Sklaverei ein

¹⁰⁹⁹ Ebd., 279f.

¹¹⁰⁰ Zwar gelang es Morgen hier nicht, den Sultan bzw. Lamido von Tibati dazu zu bewegen, die Flagge anzunehmen und sich damit der deutschen Kolonialherrschaft formal unterzuordnen, aber in diesem Zusammenhang von einem gänzlichen Fehlschlag zu sprechen, wie bei Gottschalk, erscheint dennoch zu weitgehend, denn es gelang dem Offizier immerhin, eine erste Beziehung zu Amalamu zu etablieren: Vgl. Gottschalk, *Kolonialismus und Islam* (wie Anm. 883), S. 74.

¹¹⁰¹ Vgl. Midel, *Fulbe und Deutsche in Adamaua (Nord-Kamerun) 1809-1916* (wie Anm. 875), S. 147.

¹¹⁰² Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 280.

¹¹⁰³ Vgl. ebd., S. 275–278.

trennender respektive potenziell konflikträchtiger Gegenstand, der die Beziehung latent belastete. In seinem Bericht an das Auswärtige Amt führte der Offizier hierzu aus: „Leider war ich hier Zeuge der Sklavenverhandlung und somit Entvölkerung unseres Schutzgebietes, indem allein von einem unterjochten Stamme 500 Individuen (Männer, Weiber, Kinder) als Tribut gezahlt wurden, von denen der größte Theil (sic!) nach Jola und Sokoto bestimmt war“. Dieser Beobachtung fügte Morgen dann gleich noch eine Empfehlung für die Verantwortlichen der Kolonialabteilung in Berlin hinzu: „Es wäre wohl an der Zeit diesem Treiben, welches von allen Adamaua-Häuptlingen vollführt wird, ein Ende zu machen und hierzu dürfte sicher England, speziell die Royal-Niger-Company, die Hand bieten“. ¹¹⁰⁴ Diese letzte Bemerkung des Offiziers, in der er für einen kolonialen Schulterschluss mit Großbritannien plädierte, war besonders beachtenswert, da sich hier, im Hinblick auf die später bei Morgen deutlicher zu Tage tretende probritische Orientierung, erste Anklänge seiner charakteristischen Sichtweise auf die Beziehungen der europäischen Imperialmächte zueinander erkennen ließ.

In seinem Reisewerk ging Morgen im Rahmen der Beschreibung seines Aufenthaltes beim Herrscher von Tibati weiter ausführlich auf die Problematik der Sklaverei ein und prangerte ihre Inhumanität an. Gleichwohl war sich der Offizier darüber bewusst, dass zum damaligen Zeitpunkt die Möglichkeiten der deutschen Kolonialverwaltung, gegen dieses Übel vorzugehen, stark limitiert waren: „Ich selbst habe am Rande der großen Karavanenstraßen (sic!) Beweise gesehen, die mich davon überzeugten, in welchem Maßstabe diese Unmenschlichkeiten vor sich gehen. Dieses seit Jahrhunderten traditionelle Unwesen zu steuern, sind wir aber zur Zeit viel zu schwach. Ein Vorgehen dagegen würde einen Kampf hervorrufen, der von unserer Seite mit ganz anderen Mitteln geführt werden müsste, als wir sie jetzt zur Verfügung haben. Es würde dies gleichzeitig einen langwierigen und blutigen Krieg gegen das Vordringen des fanatischen Islam bedeuten“. ¹¹⁰⁵ Diese angefügte Deutung des Offiziers, dass es durch die Expansion der direkten deutschen Kolonialherrschaft in das Gebiet südlich des Tschadsees unweigerlich zu einem „langwierigen und blutigen Krieg“ kommen würde, entsprach zum einen durchaus der während der imperialen Epoche weitverbreiteten Lesart, dass sozio-kulturelle Differenzen zwingend zu einem existenziellen Konflikt führen müssten. Darüber hinaus schrieb Morgen hier aber auch als Soldat, der in diesem Zusammenhang seine militärische Expertise in die Waagschale warf und implizit für die Stärkung des militärischen Elements bei der Ausdehnung der deutschen Territorialherrschaft warb.

Da der Vorrat der Expedition an Tauschartikeln, die als Bezahlung für Nahrungsmittel und dergleichen dienten, allmählich zur Neige ging ¹¹⁰⁶, fasste der Expeditionsführer den Entschluss,

¹¹⁰⁴ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 29.

¹¹⁰⁵ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 283.

¹¹⁰⁶ Vgl. ebd., S. 281.

weiter nach Banjo zu ziehen. Über seinen Marsch von Sanserni nach Banjo berichtete Morgen später an das Auswärtige Amt: „Am ersten Weihnachtsfeiertage erfolgte der Abmarsch von Sanserni-Tibati erst in östlicher dann nordöstlicher und schließlich, nach Überschreitung des Mbam, in nordwestlicher Richtung nach Banjo, welches am Neujahrstage 1891 erreicht und wo an Flegels südlichsten Punkte angeschlossen wurde“.¹¹⁰⁷ Der hier wohlgesetzte Hinweis des Offiziers auf die Route des Forschungsreisenden Eduard Robert Flegel¹¹⁰⁸ diente nicht nur der geographischen Einordnung der von der Expedition bereisten Regionen und Siedlungen, sondern auch der Hervorhebung der eigenen Leistung gegenüber den Verantwortlichen der Kolonialabteilung. Dementsprechend äußerte sich Morgen auch in seinem Reisebuch: „Mit dem Erreichen von Banjo war meine Aufgabe gelöst, ich hatte den Anschluß an die Flegel'sche Route, den Weg in schon bekanntes Gebiet gewonnen. Den Weg, den dieser verdiente Forscher einst von hier nach Kamerun unternehmen wollte, hatte ich nun in umgekehrter Richtung trotz so mancher Fährlichkeiten ausführen dürfen. Ich danke dem Geschick, daß es mir vergönnt hatte, eine so wichtige, wenn auch gefahrvolle Aufgabe glücklich zu lösen [...]“.¹¹⁰⁹

Etwa zur gleichen Zeit als Morgens Expedition ihren Marsch von Sanserni in Richtung Banjo fortsetzte, sandte Gouverneur Zimmerer einen Bericht an Reichskanzler Caprivi, aus Anlass der Rückkehr der beiden Kaufleute Weiler und Kessel zur Küste.¹¹¹⁰ In seinem Schreiben zeigte sich Zimmerer erfreut über die Menge an Elfenbein, das durch die Handelskarawane aufgekauft und an die Küste transportiert werden konnte.¹¹¹¹ Bei der Bewertung der Initiative Morgens, seine Reise nach der Trennung von den Kaufleuten durch Adamaua in Richtung Benuë weiter fortzusetzen, zeigte sich der Gouverneur allerdings gegenüber Caprivi überaus kritisch: „Ich fürchte die Reise wird sehr teuer werden und vielleicht den Geographen etwas, dem Schutzgebiete dagegen nichts eintragen als Schulden“.¹¹¹² Es waren nicht zuletzt diese kritischen Stimmen, gegen die sich der Offizier dann im Rahmen der Darstellung seiner Expeditionsreise abzusetzen versuchte.

Über seinen Aufenthalt in Banjo berichtete Morgen: „In Banjo, einem sehr großen, mit Wällen und Graben umgebenen Dorfe, ließ man uns, da der Häuptling mit der Mehrzahl seiner Leute im Kriege abwesend war, zunächst nicht hinein, sondern wir mußten außerhalb der Mauern

¹¹⁰⁷ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BAArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 29.

¹¹⁰⁸ Zu Flegel siehe: Kapitel 4.2.1. Erste Expedition.

¹¹⁰⁹ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 298.

¹¹¹⁰ Vgl. hierzu auch die entsprechende von der Kolonialabteilung herausgegebene Meldung: Von der Expedition des Premierlieutenants Morgen, In: *Deutsches Kolonialblatt* (DKB). Amtsblatt für die Schutzgebiete des Deutschen Reiches, 1891, hier: 88f.

¹¹¹¹ Vgl. Zimmerer an Caprivi, 26. Dezember 1890. BAArch, R 175- I/79 (wie Anm. 1043), Bl. 151.

¹¹¹² Ebd., Zimmerer an Caprivi, 26. Dezember 1890 (wie Anm. 1043), Bl. 152.

biwakiren (sic!). Indessen durften meine Leute alsdann, um den Markt zu besuchen, die Pforte des Ortes passieren, welcher wohl der mächtigste, frequenteste Platz Adamaua's ist; denn hier vereinigen [sich, CS] von Südost und Südwest zwei Handelswege, und zwei große Routen – eine über Kondscha nach Jola, ein andere über Gascheka nach Ibi – führen zum Benuë“. ¹¹¹³ Da ihm als Europäer das Betreten der Siedlung nicht gestattet wurde und weil es den Expeditionsführer drängte, weiter voranzukommen, reiste er bereits nach dreitägigem Aufenthalt weiter in Richtung des Benuë. In seinem Reisebuch schrieb der Offizier dann zu dieser Passage: „Schließlich erreichten wir die Wasserscheide zwischen Mbam und Benuë; sie lag in einer Höhe von 1400 m. Von hier aus stiegen wir an den beiden folgenden Tagen herab nach der Benuë-Tiefebene und erreichten am Nachmittag des zweiten Tages die Residenz Gascheka, den Wohnort des dritten großen Adamauafürsten Sambo [Schreibweisen des Namens differieren bei Morgen, CS]“. ¹¹¹⁴ Um seinen Kritikern zu begegnen, kam es Morgen offenbar gegenüber seinem Leserpublikum bei der Schilderung seines Besuchs von Gascheka darauf an zu betonen, dass er mit seiner Forschungsexpedition nicht nur an die bereits einige Jahre zurückliegende Reiseroute Flegels, sondern auch an die vorherigen Vorstöße Eugen Zintgraffs (1858-1897) ¹¹¹⁵ in das Hinterland Kameruns angeschlossen hatte: „Man ließ uns sofort in das

¹¹¹³ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 30.

¹¹¹⁴ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 299.

¹¹¹⁵ Der in Düsseldorf geborene Zintgraff hatte nach dem Abitur zunächst ein Jura-Studium absolviert und anschließend als Journalist gearbeitet. Anfang 1884 schloss er sich einer österreichischen Expedition unter der Führung des Wiener Geographen Joseph Chavanne (1846-1902) an, deren Ziel darin bestanden hatte, den Unterlauf des Kongo zu erforschen. Ab Ende 1885 führte Zintgraff im Auftrag des Auswärtigen Amtes drei Forschungsexpeditionen in das Hinterland Kameruns. In diesem Zusammenhang geriet Zintgraff nördlich der Siedlung Bali bei Bandeng im Januar 1891 in einen bewaffneten Konflikt mit den dort ansässigen afrikanischen Gesellschaften. Diese Auseinandersetzung endete für seine Expedition mit einer schweren Niederlage, die schließlich dazu führte, dass der von ihm zuvor angelegte koloniale Außenposten „Baliburg“ Ende 1892 auf Veranlassung des Gouverneurs aufgegeben werden musste. Wegen dieser Entscheidung kam es zu erheblichen Differenzen zwischen Zintgraff und Zimmerer, in deren Folge dem Forscher zunächst eine weitere Betätigung in Kamerun von Seiten des Auswärtigen Amtes untersagt wurde. Erst 1895 durfte Zintgraff in das deutsche Schutzgebiet zurückkehren. Hier engagierte er sich bei der Gründung der Westafrikanischen Pflanzungsgesellschaft Victoria (WAPV), deren Direktor er bis zu seinem Tode war; Zu den Expeditionsreisen Zintgraffs siehe: Eugen Zintgraff, *Nord-Kamerun. Schilderung der im Auftrage des Auswärtigen Amtes zur Erschließung des nördlichen Hinterlandes von Kamerun während der Jahre 1885-1892 unternommenen Reisen*, Berlin 1895; Hans-Jürgen Bader und Dagmar Krone, *Der Abwehrkampf der afrikanischen Bevölkerung Nordkameruns gegen die deutsche Kolonialeroberung (1886 bis 1892)*, In: *Militärgeschichte*, 26 (1987), S. 235–241; Paul Nchoji Nkwi, *The German Presence in the Western Grassfields 1891-1913. A German Colonial Account*, Leiden 1989, S. 13–38; Hoffmann, *Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun* (wie Anm. 442), S. 47–51; Bei Midel findet sich der Hinweis, dass es sich bei Morgen und Zintgraff um „Rivalen“ bei der Erforschung des Kameruner Hinterlandes gehandelt habe, diese Charakterisierung des Verhältnisses der beiden Expeditionsführer zueinander erscheint allerdings etwas zu hoch gegriffen: Vgl. Midel, *Fulbe und Deutsche in Adamaua (Nord-Kamerun) 1809-1916* (wie Anm. 875), S. 148.

Dorf einziehen, und in demselben Gehöft, wo das Jahr vorher mein College (sic!) Zintgraff untergebracht worden war, nahm auch ich Quartier“.¹¹¹⁶

Über die vorletzte Etappe seiner Forschungsreise von Banjo bis zum Erreichen der ersten Niederlassung der britischen Royal-Niger-Company (RNC) berichtete Morgen dann an das Auswärtige Amt: „Nach dreitägigem Aufenthalt [in Banjo, CS] ging es weiter in nördlicher Richtung durch gebirgiges Terrain nach Gascheka, dessen Häuptling Zambo sich ebenfalls auf dem Kriegspfade befand, und von hier nach Bakundi (Kundi) und Ibi, in welchem Orte wir seitens der Beamten der Royal-Niger-Company, insbesondere von dem Chef des Benuë-Territoriums Herrn Mac Intosh, die beste und herzlichste Aufnahme fanden“.¹¹¹⁷ Über die Unterstützung des Transits der Expedition zur Küste über den Benuë und den Niger durch die Briten führte der Offizier weiter aus: „Dank diesem Entgegenkommen wurde die Expedition auch auf's Schnellste – vom 31. Januar bis 7. Februar – mittelst Dampfbarkas (sic!) und Dampfer den Benuë und Niger hinunter nach Akahsa (sic!) transportiert [...]“.¹¹¹⁸ Auch in seinem Reisebuch verhehlte Morgen seine sich herausbildende probritische Haltung nicht und kam zu der Feststellung, dass die britische Kolonialverwaltung vorbildlich organisiert war: „Im übrigen kann ich alles, was ich von der Company gesehen habe, nur als mustergültig hinstellen und nur hoffen, daß wir uns in unseren Colonien (sic!) ein Beispiel an dieser Institution nehmen“.¹¹¹⁹ In Akassa gelang es Morgen nun auch, das erste Lebenszeichen seit seinem Abmarsch aus Kribi Anfang Juni 1890 in Form eines Briefes an die Mutter und seine Geschwister in der Heimat zu senden und hierbei seine Expedition Revue passieren zu lassen: „Nach fast 9 monatlicher Reise habe ich gestern die Küste hier in Akahsa wieder erreicht. Wenn die Tour, sowohl geographisch als kommerziell, als eine glückliche und erfolgreiche bezeichnet werden kann, so war mir indeß (sic!), was mein eigenes kriegerisches Wohl anbelangt, Fortuna dieses Mal weniger hold. Abgesehen von 2 leichten Verwundungen, habe ich furchtbar unter der Dysenterie gelitten, so daß ich den Gedanken, die Küste und damit ja die Civilisation (sic!) wieder zu erblicken, bereits aufgegeben hatte, zumal mir jegliche Pflege – ich war der einzigste (sic!) Weiße – fehlte. Indeß (sic!) bin ich jetzt wieder – dank der besseren Lebensmittel seit Tibati (Reis und frische Milch) – wieder völlig auf dem Damme und hoffe Euch in diesem Sommer auf meinem Erholungsurlaub gesund anzutreffen“.¹¹²⁰

¹¹¹⁶ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 299.

¹¹¹⁷ Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BAArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 30.

¹¹¹⁸ Ebd., Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891 (wie Anm. 998), Bl. 30.

¹¹¹⁹ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 316.

¹¹²⁰ Morgen an Mutter und Geschwister, 8. Februar 1891, Nachlass Curt von Morgen. BAArch-Militärarchiv, N 227/20.

Für die Passage von Akassa im Mündungsdelta des Niger entlang der westafrikanischen Küste zur Hafenmetropole Lagos hatte Morgen nun zunächst einen Dampfer der Firma G.L. Gaiser aus Hamburg chartern wollen, aber das Schiff war durch Havarie verloren gegangen und so musste sich der Offizier mit seiner Mannschaft auf einem britischen Küstendampfer einschiffen.¹¹²¹ Von Lagos aus bewältigte Morgen die Fortsetzung der letzten Etappe seiner Reise zurück nach Kamerun an Bord des Woermann-Dampfers „Lulu Bohlen“ und erreichte schließlich das deutsche Schutzgebiet wieder am 11. März 1891.¹¹²²

Vor seiner Abfahrt von Lagos hatte Morgen allerdings verschiedene Beobachtungen gemacht, die ihn vor dem Hintergrund der europäischen Konkurrenz um Einflussgebiete in der Region Adamaua und südlich des Tschadsees in höchstem Maße alarmiert hatten: „Als ich Shebu am Benuë passierte, war kurz vorher eine englische Karawane – ausgesandt von der Royal-Niger-Company – in der Stärke von 350 Mann von Kuka zurückgekehrt, welche kurz darauf in doppelter bis dreifacher Stärke wieder dorthin aufbrechen soll. Letztere Nachricht fand ihre Bestätigung durch Aussagen des Herrn Mac Intosh und durch den Umstand, daß der Major Jurt, Kommandeur der Niger-Truppen, während meiner Anwesenheit in Lagos, daselbst mehrere hundert Soldaten neu anwarb. Eine zweite, französische Expedition, deren Mitglieder mit Ausnahme des Führers Capitain Mizon, und eines Sergeanten, gestorben resp. nach Hause gegangen waren, traf ich in Asaba [Schreibweise differiert bei Morgen, CS] am unteren Niger mit der Absicht den Niger und Benuë bis Ribago hinaufzufahren, von hiernach dem Tschadsee zu gehen und dann in südlicher Richtung nach dem Kongo durchzudringen. Beide Expeditionen verfügten über enorme Mittel und Vollmachten“.¹¹²³ Zur Entdeckung der französischen Expedition unter der Führung des Marineoffiziers Louis-Alexandre Antoine Mizon (1853-1899)¹¹²⁴ führte Morgen in seinem Reisebuch ergänzend aus: „Bei Assaba erblickte ich zu meinem Erstaunen auf einer Barkasse die französische Trikolore und erfuhr, daß hier eine französische Expedition lagere, welche unter Führung des Kapitän Mizon nach Bornu abgehen wolle, daß jedoch Misgeschick (sic!) und feindliche Ueberfälle (sic!) im unteren Flußlaufe die Expedition

¹¹²¹ Vgl. Von der Expedition des Premierlieutenants Morgen, In: Deutsches Kolonialblatt (DKB). Amtsblatt für die Schutzgebiete des Deutschen Reiches, 1891, hier: 151f.

¹¹²² Vgl. Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BAArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 30f.

¹¹²³ Ebd., Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891 (wie Anm. 998), Bl. 31.

¹¹²⁴ Der in Paris geborene Mizon war 1869 in die französische Marine eingetreten und hatte von 1879 bis 1882 in Begleitung des Forschungsreisenden Pierre Savorgnan de Brazza (1852-1905) den Verlauf des nördlichen Kongo erkundet. Im Rahmen seiner ersten eigenständigen Expedition reiste er 1890 über den Niger und Benuë nach Jola und stieß anschließend an den Sanaga vor. Bei diesem Unternehmen durchquerte er unmittelbar vom Kaiserreich reklamiertes Interessengebiet. Während einer weiteren Expedition versuchte Mizon, am Benuë eine französische Station zu errichten. Auf Drängen der Royal Niger Company (RNC) musste er sich aber zurückziehen: Hoffmann, Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun (wie Anm. 442), S. 64.

bisher aufgehalten hätten. Nähere Einzelheiten über die Ueberfälle (sic!) und über das Benehmen der englischen Gesellschaft, die trotz der Nigeraakte keinerlei Concurrenz (sic!) hier duldet, erfuhr ich später in Akassa durch den erkrankten Kapitän Sylvester, welcher ebenfalls Mitglied der französischen Expedition war“.¹¹²⁵ Seinem Leserpublikum gegenüber erläuterte der Offizier mit unterschwelliger Genugtuung sodann die klandestinen Gegenmaßnahmen der britischen Kolonialmacht gegen das französische Unternehmen: „Thatsache (sic!) war, daß die Gesellschaft alles darauf anlegte, um die Expedition an weiterm (sic!) Vordringen zu verhindern (sic!). So hatte man den Eingeborenen sogar verboten, an Bord des französischen Dampfers zu gehen und Holz zur Feuerung der Barkasse zu verkaufen. Diese theure Ausrüstung an Barkassen, Booten u.s.w. war somit ohne jeglichen Nutzen“.¹¹²⁶ Der warnende Hinweis Morgens auf die Aktivitäten der Briten und Franzosen in Adamaua und dem Gebiet südlich des Tschadsees sollte in Berlin nicht seine Wirkung verfehlen.

Die unvermittelte Rückkehr Morgens über See erstaunte die deutsche Kolonialadministration. Da nach der Rückkehr der Mitarbeiter der Handelsunternehmen Woermann und Jantzen & Thormählen zur Küste Ende Dezember 1890 keine weiteren Nachrichten über das Verbleiben des Offiziers und seiner Expedition aus dem Hinterland Kameruns an das Gouvernement gelangt waren, hatte Zimmerer noch im Februar 1891 nach Berlin gemeldet, dass „Morgen verschollen“ sei.¹¹²⁷ In seinen Lebenserinnerungen bemerkte der Offizier dazu lakonisch: „Beim Gouvernement hatte man mich bereits in die Totenliste eingetragen, nachdem über 1 Jahr keine Nachricht über meine Expedition an die Küste gelangt war“.¹¹²⁸ Bei seiner Ankunft in Kamerun fand Morgen die Nachricht vom Ableben seiner Mutter vor.¹¹²⁹ Dieses Ereignis bewog den Offizier dann auch dazu, seinen benötigten Erholungsurlaub in Deutschland bereits Anfang April 1891 anzutreten.¹¹³⁰

Ebenfalls erreichte Morgen bei seiner Rückkehr zum Sitz des Gouvernements von Kamerun ein Brief seines Förderers Major Liebert, der zunächst seiner Freude darüber Ausdruck verlieh, dass Morgen mit einer zweiten Expedition zur Erkundung des Hinterlands von Kamerun beauftragt worden war. Darüber hinaus regte Liebert gegenüber Morgen weitere Schritte zur Absicherung der kolonialen Grenzen in Westafrika an: „Ich habe mich sehr gefreut, daß Sie mit diesem Auftrage betraut wurden und hoffe das Allerbeste von den Resultaten Ihrer

¹¹²⁵ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 315.

¹¹²⁶ Ebd., S. 315.

¹¹²⁷ Gouvernement an Auswärtiges Amt, 27. Februar 1891. BArch, R 175- I/79, Bl. 154.

¹¹²⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 52.

¹¹²⁹ Vgl. Kayser an Zimmerer, 26. Januar 1891. BArch, R 175- I/79, Bl. 155.

¹¹³⁰ Vgl. Morgen an Geschwister, 15. März 1891, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/20.

Unternehmung. Die Hauptsache ist, daß Sie selbst gesund und wohlbehalten zurückkommen. Im Übrigen wünsche ich sehr, daß mehr Mittel flüssig gemacht würden, damit eine große deutsche Expedition das Hinterland von Kamerun im Osten und Südosten durchzöge und dort Grenzen feststellte. Ich fürchte sehr, daß die Franzosen vom Kongo und Ubangi aus uns dort in aller Stille unsere Rechte beschneiden. Wir haben in diesem Jahre recht schlimme Erfahrungen bezüglich der Begrenzung unserer Kolonien gemacht“.¹¹³¹

Der mahnende Hinweis Lieberts auf die „recht schlimme[n] Erfahrungen bezüglich der Begrenzung unserer Kolonien“ und die eigenen Beobachtungen bezüglich der britischen und französischen Expeditionen hatten zur Folge, dass die Auseinandersetzung mit der Frage der Abgrenzung der imperialen Interessengebiete im Hinterland Kameruns zu einem wesentlichen Bezugspunkt des kolonial-politischen Agierens Morgens in der Zeit nach seiner Rückkehr nach Deutschland werden sollte.

Liebert berührte in seinem Brief sodann einen Aspekt, der für die Motivation Morgens, überhaupt eine Verwendung im Kolonialdienst angestrebt zu haben, nicht unwesentlich gewesen war: „Ihre Wünsche betr. Auszeichnung und Beförderung werden, wie ich bestimmt hoffe, seiner Zeit in Erfüllung gehen. Das Auswärtige Amt befolgt nur die Praxis, Dekorationen nicht nach Draußen (sic!) zu verschicken, sondern sie zu verleihen, wenn die Betreffenden in die Heimat auf Urlaub ggf. zurückkehren“.¹¹³² Somit konnte der Offizier davon ausgehen, dass er nach seiner Ankunft in Deutschland eine seinem Verdienst um die Erforschung des Hinterlandes von Kamerun entsprechende Auszeichnung erhalten würde. Die Hoffnung Morgens auf eine baldige Beförderung musste der Major allerdings etwas dämpfen: „Die Avancementsverhältnisse (sic!) stehen augenblicklich nicht so günstig, wie Sie annehmen“. Er fügte aber ermutigend hinzu: „Wenn Sie hierher zurückkommen, wird sich wohl ein Sprung bewerkstelligen lassen. Nur Geduld“.¹¹³³ Liebert informierte den Offizier in seinem Schreiben außerdem über die aktuellen Entwicklungen auf kolonialem Gebiet in der Reichshauptstadt und befand: „Die ganze koloniale Sache hat sich in diesem Jahr arg verschoben“.¹¹³⁴ Im Mittelpunkt der nachfolgenden Schilderungen seines Förderers stand dann der sogenannte Helgoland-Sansibar-Vertrag zwischen Großbritannien und dem Kaiserreich¹¹³⁵, den Liebert kritisch bewertete und

¹¹³¹ Liebert an Morgen, 16. Oktober 1890, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/22 (wie Anm. 975).

¹¹³² Ebd. Liebert an Morgen, 16. Oktober 1890, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 975).

¹¹³³ Ebd. Liebert an Morgen, 16. Oktober 1890, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 975).

¹¹³⁴ Ebd. Liebert an Morgen, 16. Oktober 1890, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 975).

¹¹³⁵ Der Abschluss des Helgoland-Sansibar Vertrags am 1. Juli 1890 brachte in exemplarischer Weise das in der Politik des „Neuen Kurs“ vom neuen Reichskanzler Caprivi angelegte Bestreben zum Ausdruck, dass darin lang, eine Annäherung des Kaiserreiches an Großbritannien über die Lösung von peripheren Fragen zu bewerkstelligen: Vgl. Lahme, Deutsche Außenpolitik 1890 - 1894 (wie Anm. 339), S. 116–178; Mommsen, Grossmachtstellung und Weltpolitik (wie Anm. 486), 112f.; Gleichsam legte

der ihn schließlich dazu bewogen hatte, sein Engagement im Auswärtigen Amt zu beenden: „Dann folgte das englisch-deutsche Abkommen, das uns so große Opfer kostete und unser Prestige in Ostafrika schwer schädigte. Da zu diesen Verhandlungen kein Afrikaner zugezogen worden, Wissmann, der eben Europa erreichte, nicht einmal abgewartet war, so war ich so verärgert, daß ich dieser Diplomatie nicht mehr zu dienen wünschte und meine Geschäfte in der Wilhelmstraße niederlegte. Wenn man mich draußen verwenden wollte, so wäre ich sofort zu haben, denn meine Begeisterung für die Sache ist die alte geblieben, aber hier unter den Diplomaten mit krummem Rücken arbeiten und meine Überzeugung verleugnen zu sollen, das passt mir nicht“.¹¹³⁶ Diese Einlassungen Lieberts dürften die bei Morgen bereits latent vorhandenen Vorbehalte gegenüber den zivilen Akteuren der deutschen Kolonial- und Außenpolitik nur noch verstärkt haben.

Allerdings zeigten sich die von Liebert gescholtenen Verantwortlichen in der Wilhelmstraße bezüglich der Resultate der zweiten Expeditionsreise Morgens durchaus angetan.¹¹³⁷ Denn vor dem Hintergrund, dass sich Gouverneur Zimmerer im Dezember 1890 noch skeptisch hinsichtlich der möglichen Ausbeute der Forschungsreise des Offiziers gezeigt hatte, bewertete hingegen der Geheime Legationsrat und Leiter der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes Paul Kayser (1845-1898)¹¹³⁸ die Expedition im Rahmen seiner Zusammenfassung der

dieses Abkommen den traditionellen Ansatz der Außenpolitik Caprivis offen, der der Grundüberzeugung verpflichtet war, dass Europa- und Kontinentalpolitik für das Kaiserreich als geographische Mittelmacht einen Vorrang gegenüber einer ambitionierten Weltpolitik einzunehmen hatte: Vgl. Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918* (wie Anm. 82), S. 623; Dieses traditionelle Politikverständnis traf wiederum in einer Zeit, in der sich ein maßgeblicher Teil des Bürgertums und somit der öffentlichen Meinung einem wachsenden imperialen Sendungsbewusstsein verschrieben hatten, auf Protest und Ablehnung: Mommsen, *Grossmachtstellung und Weltpolitik* (wie Anm. 486), S. 113; Hildebrand, *Das vergangene Reich* (wie Anm. 9), S. 159; Der in Reaktion auf den Helgoland-Sansibar Vertrag neugegründete „Allgemeine Deutsche Verband“, der sich 1894 in „Alldeutscher Verband“ umbenannte, wurde zur Speerspitze der „nationalen Opposition“ und zum völkischen Fürsprecher eines imperialistischen und radikalnationalistischen Politikverständnisses im Kaiserreich: Walkenhorst, *Nation - Volk - Rasse* (wie Anm. 210), S. 68–79.

¹¹³⁶ Liebert an Morgen, 16. Oktober 1890, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/22 (wie Anm. 975); Wie tiefgreifend Lieberts Verstimmlung über die von ihm kritisierte Kolonialpolitik der Wilhelmstraße war, kann etwa an dem Umstand gemessen werden, dass er sich bald nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Militärdienst 1903 unter anderem in herausgehobener Stellung im Alldeutschen Verband engagierte: Vgl. Liebert, *Aus einem bewegten Leben* (wie Anm. 642), 174f.

¹¹³⁷ In der vom Auswärtigen Amt herausgegebenen Berichterstattung wurde festgestellt, dass „das mit Ausdauer und Glück durchgeführte Unternehmen [...] zur Erforschung des noch fast unbekannten südlichen Hinterlandes von Kamerun in hervorragendem Maße beigetragen“ habe: Von der Expedition des Premierlieutenants Morgen, In: *Deutsches Kolonialblatt* (DKB). Amtsblatt für die Schutzgebiete des Deutschen Reiches, 1891, hier: S. 224.

¹¹³⁸ Zu der herausragenden Biographie des aus einer jüdischen Familie stammenden und 1882 zum Protestantismus konvertierten Kayser und seinen Funktionen als Jurist, politischer Akteur und Liberaler im Kaiserreich siehe: Peter Seidel, *Die Tragödie des "kleinen Kayser"*. Kolonialdirektor Dr. Paul Kayser: liberaler Patriot und konvertierter Jude, Hamburg 2016.

eingegangenen Berichte für Reichskanzler Caprivi positiv: „Schon der kurze vorläufige Bericht des Reisenden läßt erkennen, daß wenn auch das Unternehmen nicht unerhebliche Mittel erfordert hat, die erreichten Resultate doch sowohl für die wirtschaftlichen Interessen des Hinterlandes als auch vom geographischen und allgemein wissenschaftlichen Standpunkte aus, bedeutungsvoll sein werden“. ¹¹³⁹ Kayser fügte dieser Beurteilung noch ergänzend hinzu: „Außer der Gründung der neuen Station wird der noch immer auf der Karte West-Afrikas figurierende große weiße Fleck zwischen dem südlichen Adamaua und Kamerun, durch die Reiseaufzeichnungen des Lieutenant (sic!) Morgen ausgefüllt werden. Wie dann auch sein Bericht zeigt, auf welche Weise die Hebel anzusetzen sein werden, um die in den neuerforschten Gebieten vorhandenen Schätze an Elfenbein über Kamerun zur Verschiffung zu bringen“. ¹¹⁴⁰ In diesem Sinne blickte Morgen noch in seinen Lebenserinnerungen mit Zufriedenheit auf seine Tätigkeit als Expeditionsführer zurück und nahm hier auch eine persönliche Einordnung der Resultate seiner Forschungsreise in den größeren kolonial-politischen Kontext des ausgehenden 19. Jahrhunderts vor: „Mit Genugtuung wurden die Ergebnisse meiner Expedition vom Gouvernement begrüßt. Neben den geographischen, ethnologischen und meteorologischen Resultaten hatte die hinter mir liegende Reise auch einen bedeutsamen politischen Erfolg aufzuweisen. Es handelte sich damals darum, das Hinterland von Kamerun für Deutschland sicherzustellen; denn die durch Dr. Nachtigal vollzogene Besitzergreifung schloss nur den Anspruch auf den Küstengürtel in sich. Die Frage der Tiefe des Gebietes d.h. die Festlegung der Nord- und Ostgrenze stand noch offen. [...] Es begann der Wettlauf der beiden interessierten Staaten Deutschland und Frankreich. Wie bei allen nationalen Fragen war auch hier auf kolonialem Gebiete Frankreich grosszügiger (sic!) und stattete die französische Konkurrenzexpedition im Vergleich zu der meinigen mit geradezu verschwenderischen Mitteln aus. Die französische Expedition unter dem Kapitän Mizon verfügte neben erstklassigen Ausrüstungsgegenständen über eine eigene Flottille auf dem Niger-Benue (sic!), die sie möglichst schnell in das Herz von Adamaua bringen sollte und die Verbindung mit der Küste aufrechterhielt. Sie verfügte auch über genügendes Personal an Weißen und Schwarzen. Meine Expedition war dagegen auf das kläglichste ausgerüstet. Ausser (sic!) dem Botaniker Zenker, den ich auf dem inneren Ausgangsort der Expedition, auf der Jaundestation (sic!) zurücklassen musste, hatte ich keinen Europäer. Ich musste neben den mir obliegenden wissenschaftlichen Beobachtungen und den Verhandlungen mit den Häuptlingen die Funktion des Arztes und Materialverwalters übernehmen, hatte den weiten Weg ins Innere im Kampf gegen die Natur und die feindlich gesinnten Eingeborenen zu erkämpfen. Aber Glück und zäher Wille überwandten alle Hindernisse, ja selbst den Tod, der mich in den kritischen Tagen meiner Krankheit zu besiegen schien.

¹¹³⁹ Kayser an Caprivi, 8. Mai 1891. BArch, R 1001/3269, Bl. 37f.

¹¹⁴⁰ Ebd., Kayser an Caprivi, 8. Mai 1891 (wie Anm. 1139), Bl. 38f.

Mein Zug gelang, der französische scheiterte durch feindlichen Ueberfall (sic!), bei dem nach Ansicht der Franzosen die Engländer ihre Hand im Spiel hatten. So konnte die von mir vorgenommene Besitzergreifung die Grundlage bei den später mit den Franzosen in Berlin geführten und zum Abschluss gebrachten Verhandlungen bilden. Wir erhielten ein Gebiet von der Größe Deutschlands, das das reiche Adamaua-Gebiet umfasste und bis an den Scharifluss (sic!) und den Tsadsee (sic!) reichte“. ¹¹⁴¹

Bis diese von Morgen erwähnte Übereinkunft hinsichtlich der gegenseitigen Abgrenzung der imperialen Interessengebiete zwischen dem Kaiserreich und Frankreich in Westafrika erzielt werden konnte, galt es aber für die Entscheider in der Wilhelmstraße, in Anbetracht der französischen als auch der britischen Aktivitäten dafür zu sorgen, dass Deutschland beim Versuch der Wahrung seiner Gebietsansprüche in der Region Adamaua und südlich des Tschadsees nicht „überflügelt“ werden würde. ¹¹⁴² Um das Eintreten einer solchen Situation nun tunlichst zu vermeiden, stellte das Auswärtige Amt als eine erste Maßnahme beträchtliche Mittel in Höhe von 200.000 Mark für die Ausrüstung einer weiteren Expedition unter der Führung von Zintgraff zur Verfügung, die „über Adamaua hinaus in der Richtung nach dem Tschadsee vordringen“ sollte. Der Leiter der Kolonialabteilung, Legationsrat Paul Kayser (1845-1898), wies in seiner Mitteilung an Zintgraff auch dezidiert darauf hin, dass unbedingt „ein Abschneiden des Hinterlandes Seitens der Engländer bzw. Franzosen“ verhindert werden müsste. ¹¹⁴³

Unterdessen trat Morgen seinen Erholungsurlaub an und verließ an Bord eines Woermann-Dampfers am 7. April 1891 Kamerun. Der Offizier reiste in den nächsten Wochen über London und Paris zurück nach Berlin. ¹¹⁴⁴

Eine kritische Einordnung der Resultate der Forschungsreisen Morgens war bereits kurz nach seiner Rückkehr zum Sitz des Gouvernements in Kamerun erfolgt. So berichtete etwa das Leitmedium des British Empire, die in London erscheinende „Times“, dass der Offizier mit seiner Expedition den Auftrag gehabt habe, „to investigate the inland districts oft the Niger tributaries“, und kam zu dem Schluss, „It is understood that the lieutenant, in addition to acquiring geographical knowledge oft he surrounding country, had power to enter into arrangements on behalf of her German Goverment with Kings and chiefs at the back of the great Oil

¹¹⁴¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 52ff. Vor dem Hintergrund der hier von Morgen vorgenommenen positiven Einordnung des späteren imperialen Interessenausgleichs in Westafrika siehe hierzu auch die weiteren Reaktionen auf diese Kolonialabkommen: Kapitel 5.1. Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes.

¹¹⁴² Auszug aus einem Gutachten des kaiserlichen Gouverneurs v. Soden betr. die Nothwendigkeit der Erschließung des nördlichen Hinterlandes von Kamerun bis zum Tschad-See, 13. Februar 1891. BArch, R 1001/3300, Bl. 5.

¹¹⁴³ Kayser an Zintgraff, 9. Mai 1891. BArch, R 1001/3300, Bl. 23.

¹¹⁴⁴ Vgl. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 54-58.

Rivers, and that he may have made treaties with some of the rulers in question".¹¹⁴⁵ Die Frage einer belastbaren Abgrenzung der imperialen Interessengebiete in Westafrika stand somit auch in der britischen Hauptstadt im Raum. Einige Wochen später berichtete auch die gouvernementale „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ über Morgens Expeditionsreisen ins Hinterland von Kamerun und stellte diese in den Zusammenhang einer nunmehr vom Reich „systematisch“ betriebenen Erforschung der deutschen Kolonien.¹¹⁴⁶

Welche Bedeutung den Expeditionsreisen Morgens von den kolonialinteressierten Zeitgenossen zugeschrieben wurde, ließ sich etwa an dem Buch des ehemaligen Schutztruppenoffiziers Wilhelm Langheld (1867-1917)¹¹⁴⁷ „Die Helden Afrika's“ ablesen: In dieser Publikation wurde Morgen in eine Reihe mit anderen vermeintlichen „Helden“ der Eroberung des „Schwarzen Erdteils“ wie Slatin Pascha¹¹⁴⁸, Kitchener¹¹⁴⁹; Emin Pascha, Wissmann oder Stanley gestellt. Langheld berichtete in seinem kolonialen Heldenepos über den Ablauf der Forschungsreisen des Offiziers und kam abschließend zu der Einschätzung: „Trotz aller Gefahren, Mühseligkeit, Strapazen und Krankheiten hatte Morgen die ihm gestellte Aufgabe glänzend gelöst, Kamerun von Süden nach Norden durchzogen und über das Innere unseres aussichtsreichen Schutzgebietes Klarheit verschafft. Sein Name wird in der Entdeckungsgeschichte des schwarzen Kontinents und in der Entwicklung unserer Kolonien stets unter den ersten genannt werden“. ¹¹⁵⁰ Zu einer etwas nüchterneren, aber ebenso positiven Einschätzung kam das allerdings erst nach dem Ersten Weltkrieg publizierte Deutsche Koloniallexikon (DKL). Das offiziöse Nachschlagewerk qualifizierte die zweite Expeditionsreise Morgens als „kühnen Eroberungszug“. ¹¹⁵¹ Wie der Eintrag im DKL exemplarisch zeigte, gehörte Morgen und seine koloniale *agency*, ausgehend von seinen beiden Forschungsreisen während des Kaiserreichs und auch danach in der Zeit der Weimarer Republik¹¹⁵² über den Beginn der nationalsozialistischen

¹¹⁴⁵ The Fate of a German African Expedition, In: The Times (21. März 1891).

¹¹⁴⁶ Die Reisen des Premier-Lieutenant Morgen im Hinterland von Kameru 1889/91, In: Norddeutsche Allgemeine Zeitung (7. Juli 1891).

¹¹⁴⁷ Zur Biographie von Wilhelm Langheld siehe: Hoffmann, Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun (wie Anm. 464), 125f.; Zum Kontakt zwischen Morgen und Langheld siehe: 10.2.1. Imperiales Engagement.

¹¹⁴⁸ Siehe zu dem Österreicher in ägyptischen respektive britischen Diensten: Kapitel 7.1. Der britische Feldzug im Sudan 1896.

¹¹⁴⁹ Zu General Horatio Herbert Kitchener, dem Oberkommandierenden der britisch-ägyptischen Armee während der Niederschlagung des Mahdi-Aufstandes siehe Kapitel 7.1. Der britische Feldzug im Sudan 1896.

¹¹⁵⁰ Langheld, Die Helden Afrikas (wie Anm. 464), S. 390.

¹¹⁵¹ Deutsches Kolonial-Lexikon. Hrsg. von Heinrich Schnee (wie Anm. 767), S. 590.

¹¹⁵² So wurde etwa Ende der 1920er Jahre in der Enzyklopädie „Meyers Lexikon“ noch darauf hingewiesen, dass Morgen „Führer zweier Forschungsexpeditionen zur Sicherung der Ost- und Nordgrenze Kameruns“ gewesen war: Meyers Lexikon, Leipzig 1928 (= 8. Bd. (Marut - Oncidium)), S. 739; Auch

Diktatur bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, zum überlieferten lexikalischen Wissen in Deutschland.¹¹⁵³ Der Journalist und Autor Paul Burg zählte Morgen zu „Deutschlands Bahnbrecher in Afrika“ und betrachtete die Expeditionen des Offiziers in seinem 1936 erschienenen kolonialapologetischen Buch „Forscher, Kaufherren und Soldaten“ aus der Perspektive, dass hierdurch die deutsche Herrschaft in Kamerun „befestigt“ worden war.¹¹⁵⁴ Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges war in dem Sammelband „Das Buch der deutschen Kolonien“ über Morgen als Expeditionsführer noch nachzulesen: „Die ungewöhnliche Tatkraft des jungen Offiziers unterwarf große Strecken des bis dahin nur dem Namen nach deutschen Landes vollkommen, so daß Curt Morgen zu den bedeutendsten Pionieren Kameruns zu zählen ist [...]“.¹¹⁵⁵

Zwei Jahre zuvor hatte der amerikanische Historiker Harry R. Rudin eine erste zwar unabhängige, aber wenig kritische, auf Recherchen in deutschen und britischen Archiven basierende, Studie über die deutsche Kolonialherrschaft in Kamerun publiziert. Rudin kam im Rahmen seiner Untersuchung zu der Bewertung, dass Morgens zweite Forschungsreise „[...] gave the Germans their first real knowledge of inner Cameroons“.¹¹⁵⁶ In der historischen Forschung der DDR zum deutschen Kolonialismus wurde richtigerweise besonders das ökonomische Motiv als Triebkraft für die deutschen Versuche, das unmittelbare Einflussgebiet ihrer Kolonialverwaltung ins Hinterland Kameruns auszudehnen, hervorgehoben.¹¹⁵⁷ In diesem Sinne äußerte sich zuletzt auch Hoffmann im Hinblick auf die Ergebnisse der ersten Hinterlandexpeditionen. Neben der Sammlung von wissenschaftlichen Daten sah der Historiker als Motiv für die Ausendung der Expeditionen die Absicht, den effektiven Herrschaftsbereich der deutschen Kolonialadministration von der Küste aus weiter in den Norden und Osten des Schutzgebietes vorzuschieben.¹¹⁵⁸

einige Jahre später verwies der „Brockhaus“ explizit auf die Verdienste des Offiziers als Forschungsreisender: Der große Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden, Leipzig 1932 (= 12. Bd. (Mai-Mud)), S. 748.

¹¹⁵³ Auch die letzte vor Beginn des Zweiten Weltkrieges erschienene 8. Auflage von „Meyers Lexikon“ enthielt einen Eintrag, der knapp über Morgens Lebenslauf informierte und hier weiterhin die Leistungen des Offiziers während seiner Expeditionen in Kamerun herausstellte: Meyers Lexikon, Leipzig 1939 (= 7. Bd. (Kudowa - Muskeln)), Sp. 1584; Ein weiteres lexikalisches Nachschlagewerk dieser Zeit enthielt zwar ebenfalls einen Eintrag über Morgen, rekurierte aber lediglich auf seine Tätigkeit als Truppenführer im Ersten Weltkrieg: Der Große Herder. Nachschlagewerk für Wissen und Leben, Freiburg 1934 (= 8. Bd. (Maschona bis Osma)), Sp. 660.

¹¹⁵⁴ Vgl. Burg, Forscher, Kaufherren und Soldaten (wie Anm. 464), S. 250–261.

¹¹⁵⁵ Das Buch der deutschen Kolonien, Leipzig 1940, 174f.

¹¹⁵⁶ Rudin, Germans in the Cameroons 1884-1914 (wie Anm. 464), S. 84.

¹¹⁵⁷ Vgl. Helmuth Stoecker, Hartmut Mehls und Ellen Mehls, Die Eroberung des Nordostens. In: Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft. Studien.Hrsg. von Helmuth Stoecker, Berlin (Ost) 1968, S. 55–98, hier: S. 62.

¹¹⁵⁸ Vgl. Hoffmann, Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun (wie Anm. 442), 60f.

Für sich persönlich gelangte Morgen im Rückblick auf seine Forschungsreisen im Hinterland Kameruns zu folgendem Resümee, das er bei dieser Gelegenheit mit einer sein Leben umrahmenden Selbstcharakterisierung verband: „Als Neuling war ich hinausgegangen, als erfahrener Afrikaner und durch harte Prüfungen gestählter Mann kehrte ich heim. Wer allein auf sich angewiesen, derartige Gefahren, Strapazen und Entbehrungen durchgemacht hat, wie ich, in den zurückliegenden beiden Jahre, für den gab es in der Zukunft keine unüberwindlichen Hindernisse mehr. Dieses Bewusstsein leitete mich fortan bei allen Entschlüssen, die ich im Laufe meines reichbewegten Lebens treffen sollte. Selbstvertrauen erhielt mir – selbst in den schlimmsten Lagen – jenen unverwüstlichen Optimismus, der zum Erfolg notwendig ist. Pessimisten werden nie Taten vollbringen. Schwarzseher sind allemale (sic!) Charakterschwächlinge. Durch sie haben wir den Krieg verloren. Grosse (sic!) Männer sind stets Optimisten und Charaktere gewesen, die gelegentliche Schwächeanwandlungen nicht nur niederkämpften, sondern nach diesen mit doppelter Kraft an ihr Werk gingen und ihr Ziel mit erneuter Energie ins Auge fassten“.¹¹⁵⁹

4.3. Zwischenfazit

Wie eingangs herausgearbeitet werden konnte, haben im Rahmen der Entwicklung der Absicht Morgens, „Afrikaner“ zu werden, verschiedene Aspekte zusammengewirkt: Ein wichtiger Punkt bestand hierbei in der von dem Offizier als beengt und wenig anregend empfundenen Lebenssituation in der schlesischen Provinz, die ihm nur geringe Möglichkeiten geboten hatte, sich besonders – hinsichtlich der seit den Tagen im Kadettenkorps internalisierten Ambition – gegenüber seinen Offizierskameraden auszuzeichnen. Weitere Faktoren, die den Offizier in seiner Absicht, in den Kolonialdienst zu treten, bestärkt haben, waren seine finanziell prekäre Lebenssituation nach dem Tod des Vaters und die hinterlassenen Briefe seines älteren Bruders George. Diese Briefe berichteten zum einen von der Exotik ferner Länder und der Möglichkeit, sich auch in schwieriger Lage zu bewähren, andererseits transportierten diese Nachrichten des Verstorbenen aber auch die eindeutige Warnung vor den Gefahren, die mit dem Dienst an der imperialen Peripherie verbunden waren. Darüber hinaus hatte Morgen in seinen Erinnerungen als wesentliche Gründe für die Entstehung seines Wunsches, „Afrikaner“ zu werden, dargelegt, dass neben den Briefen des Bruders die von Bismarck betriebenen Erwerbungen von „Schutzgebieten“ in Afrika und der Umstand, dass er seinen Vorgesetzten und späteren Förderer Hauptmann Liebert kennengelernt und dieser den Offizier mit Mitgliedern seines

¹¹⁵⁹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 54f.

kolonial-politischen Netzwerks bekanntgemacht hatte, ursächlich für die Reifung seiner Pläne gewesen waren.

Aus seiner Selbstbetrachtung im Rückblick auf den Dienst als Expeditionsführer in Kamerun ging hervor, dass Morgen diese Zeit als besonders prägend für seinen weiteren Lebensweg sowie für die Ausprägung seines Charakters erachtet hatte. Als „Neuling“ war er hinausgezogen und nach zwei erfolgreichen Expeditionen konnte er als „erfahrener Afrikaner“ und „gestählter Mann“ nach Deutschland zurückkehren. Aus seinen Erfahrungen in Westafrika schöpfte der Offizier ein besonderes Selbstvertrauen, das mit einem Optimismus gepaart war, der ihn in späteren Jahren auch schwierigste Situationen bewältigen ließ. Der junge und tatendurstige Offizier war durch seine Erlebnisse in Kamerun nun zum selbstbewussten Willensmenschen gereift. Vor diesem Hintergrund kam es dem Offizier auch darauf an, in seinem *ex post* verfassten Reisebuch seine *agency* in einem besonders günstigen Licht erscheinen zu lassen. Zweifelsohne war hierin ein weiterer Beitrag zur Selbststilisierung als abwägender und erfahrener militärischer Führer zu erkennen.

Gleichwohl hatte sich Morgen durch seine Tätigkeit als Expeditionsführer in Kamerun tatsächlich zu einem ausgesprochen selbstständigen Charakter entwickelt. Für seine Zeitgenossen drückte sich diese Eigenschaft des Offiziers in einer vielfach kolportierten besonderen Willensstärke aus. Dieser Umstand korrespondierte wiederum mit den Ergebnissen von Häußler hinsichtlich seiner Schlussfolgerungen zur *agency* der „alten Afrikaner“ im deutschen Kolonialkrieg in Deutsch-Südwestafrika.¹¹⁶⁰ Die Dienst- und Lebensumstände in den Kolonialgebieten begünstigten somit die Verstärkung eines markanten Wesenszuges der Mentalität des Offizierkorps, welcher mit der Hervorhebung des „Yorckschen Geistes“ innerhalb der preußisch-deutschen Armee in Zusammenhang stand, denn bereits im Rahmen der heimatlichen Ausbildung wurde bei der Erziehung der Kadetten und jungen Offiziere darauf geachtet, dass sie zur Erstellung einer klaren Lagenanalyse und der sich hieraus ergebenden Befehlsgebung, die sich lediglich wiederum am eigenen Gewissen orientieren sollte, befähigt waren. Das hiervon abgeleitete Prinzip des „Führens mit Auftrag“ sollte schließlich zu einem grundlegenden Charakteristikum deutscher Streitkräfte im 20. Jahrhundert werden.¹¹⁶¹ Dies zeigt gleichwohl, dass die Befähigung zum selbstständigen Handeln – das die *agency* der „alten Afrikaner“ besonders kennzeichnete – kein genuines Alleinstellungsmerkmal dieser besonderen Gruppe innerhalb der preußisch-deutschen Armee bildete, aber bei ihrem Agieren aufgrund ihrer Erfahrungen in den Kolonien deutlicher zu Tage treten konnte als bei anderen Offizieren, die nicht an der imperialen Peripherie gedient hatten.

¹¹⁶⁰ Vgl. Häußler, Soldatische Hinterwäldler oder Avantgarde? Über die einsatzbezogenen Erfahrungen der Kaiserlichen Schutztruppe in »Deutsch-Südwestafrika« (wie Anm. 460), 315ff.

¹¹⁶¹ Siehe zur Umsetzung des Konzepts der „Auftragstaktik“: Kapitel 10.3. Regimentskommandeur in Minden.

Morgen hatte sich bei seiner Ankunft in Kamerun unvermittelt allein vor die Aufgabe gestellt gesehen, mit seiner Expedition einen Beitrag dazu zu leisten, aus dem abstrakten Rechtstitel der vom Deutschen Reich erklärten Schutzherrschaft über das Territorium des Kolonialgebietes (Berliner Afrika-Konferenz 1884/85) nun eine konkrete Kolonialherrschaft entstehen zu lassen. Denn erst durch sein Vordringen ins Hinterland Kameruns begann dieser Prozess der Etablierung und Ausweitung einer effektiven deutschen Kolonialherrschaft über einen schmalen Küstenstreifen und die unmittelbar angrenzenden Gebiete hinaus. Es muss aber konstatiert werden, dass dieser Prozess bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges noch andauerte und die deutsche Kolonialherrschaft in Kamerun ein fragiles Gebilde blieb. Zwar war das gesamte Schutzgebiet in administrative Einheiten durch die Kolonialverwaltung aufgeteilt worden, allerdings bestand diese koloniale Herrschaft vielfach nur auf dem Papier – die Ausübung effektiver politischer und wirtschaftlicher Macht war bis 1914 nur auf einige Regionen des Landes – Inseln von Herrschaft - beschränkt.¹¹⁶²

Anhand der Zusammensetzung des Personals seiner zweiten Expedition ließen sich einmal mehr die damaligen Prioritäten im Rahmen der Expansion der deutschen Kolonialherrschaft in das Hinterland Kameruns erkennen. Durch das *Joint Venture* zwischen der im Auftrag des Auswärtigen Amtes ausgestatteten Forschungsexpedition und der von Jantzen & Thormählen aufgestellten Handelskarawane sollte durch das weitere Vordringen ins Innere der formal unter deutscher Schutzherrschaft stehenden Territorien nicht nur der effektive Herrschaftsbereich der Kolonialadministration erweitert werden, sondern vor allem das noch bestehende Zwischenhandelsmonopol der afrikanischen Gesellschaften gebrochen werden. Dieser Sachverhalt hatte schon während seiner ersten Expedition unweigerlich zu bewaffneten Auseinandersetzungen mit verschiedenen afrikanischen Gruppen geführt.

In diesem Kontext darf allerdings nicht übersehen werden, dass zwischen der Expedition und den Bewohnern der von ihr durchzogenen Gebiete ein ambivalentes Abhängigkeitsverhältnis bestand. Denn Morgen und seine Mannschaft waren während des Marsches auf den Erwerb von Nahrungsmitteln durch Tauschhandel angewiesen. Diese Konstellation führte wiederum dazu, dass es unter bestimmten Umständen auch zu Zweckbündnissen zwischen der Expedition und afrikanischen Gesellschaften kommen konnte.

Als *men on the spot* war Morgen in der Lage, fernab vom administrativen Zugriff des Gouvernements oder gar des Auswärtigen Amtes eigenverantwortliche Entscheidungen zu treffen und somit seine *agency* in vollem Umfang zur Geltung bringen. Dies galt insbesondere hinsichtlich seiner autonomen Entschlüsse, die Jaunde-Station unter der Führung Zenkers weiter aufrechtzuerhalten oder seine Reiseroute zu ändern und die Expedition nach Adamaua zu führen. Da

¹¹⁶² Vgl. Eckert, Grundbesitz, Landkonflikte und kolonialer Wandel (wie Anm. 124), S. 46.

besonders diese letzte Entscheidung des Offiziers kritikwürdig war, nutzte er sein Reisebuch dazu, sein souveränes Handeln gegen die erhobenen Einwände zu verteidigen.

Auf seinen Expeditionszügen traf der Offizier auf unterschiedliche präkoloniale Macht- und Herrschaftsstrukturen. Wo diese schwach oder nur rudimentär ausgebildet waren, folgte der Soldat der während seiner militärischen Ausbildung in der europäischen Heimat erlernten und schließlich internalisierten Prägung. Wenn also die von Morgen vorgefundenen afrikanischen Gesellschaften über keinen oder nur einen geringen Organisationsgrad verfügten, beantwortete er etwaige Widerstandshandlungen mit exzessiver Gewalt. In der Konsequenz wurde der Widerstandswillen des Gegners zunächst gebrochen. Ob sich die so unterworfenen afrikanischen Gesellschaften allerdings auf der Grundlage eines solchen Gewaltfriedens dauerhaft in die deutsche Kolonialherrschaft integrieren wollten, schien unter diesen Umständen wenig wahrscheinlich. Demgegenüber war aber zu beobachten, dass der Offizier den *modus operandi* seiner Gewaltausübung gegenüber denjenigen afrikanischen Gemeinschaften deutlich anpasste, von denen er erwarten konnte, dass sie über einen höheren Organisationsgrad verfügten. Dies war besonders beim Kontakt zu den islamisierten Gesellschaften der Wute und Fulbe in Adamaua zu beobachten. Gleichwohl korrespondierte das jeweilige Maß der Gewaltanwendung durch Morgen auch mit damals gängigen rassistischen Denkmustern, welche den Wute und Fulbe eine gewisse „Höherwertigkeit“ gegenüber anderen afrikanischen Gruppen attestierten.

Ein weiterer Faktor, der Beachtung finden sollte und die *agency* des Offizier besonders während seiner zweiten Expedition beeinflusste, war in der sich verschlimmernden Dysenterie-Erkrankung des Offiziers zu sehen. Die durch die Erkrankung intendierte Einnahme von verschiedenen Medikamenten, zu denen auch Opium gehörte, wirkte sich offenbar dahingehend aus, dass gewaltsame Zusammenstöße mit den afrikanischen Gesellschaften – ausgenommen hiervon die von Morgen aus machiavellistischen Beweggründen eingegangene Kriegsalianz mit dem Wute-Herrscher Gomts gegen Ngaundere – ausblieben. Während dieser Phase der Expedition vermied der Offizier offene Machtkämpfe und begnügte sich mit zum Teil langwierigen Verhandlungen mit den Anführern der Wute und Fulbe. Diese Vorgehensweise Morgens stand gleichwohl in Zusammenhang mit der Einsicht, dass den islamisierten Gesellschaften durch ihren höheren Organisationsgrad im Zweifel mehr Machtmittel zur Verfügung standen als den akephal-segmentär organisierten Gesellschaften.

Morgen gelang es zwar, ein positives Verhältnis zum Lamido von Tibati aufzubauen, aber mit dem Versuch, den Fulbe-Herrscher zur Anerkennung der deutschen Kolonialherrschaft zu bewegen, scheiterte der Offizier. Dieser Misserfolg ging nicht in erster Linie auf fehlendes diplomatisches Geschick Morgens zurück, sondern war den divergierenden Territorial- respektive Loyalitätsverhältnissen im Gebiet südlich des Tschadsees geschuldet, die infolge der

rücksichtslosen Abgrenzung der jeweiligen Interessengebiete von Großbritannien, Frankreich und dem Kaiserreich in diesem Raum entstanden waren.

Mit dem Erreichen der Siedlungen Banjo und Gascheka hatte Morgen mit seiner Expedition an die vorherigen Reiserouten von Flegel und Zintgraff angeschlossen. In dieser Leistung des Offiziers und seiner Mannschaft war der eigentliche Wert seiner zweiten Forschungsreise zu sehen. Durch die von Morgen hier gesammelten Informationen erhielt die Kolonialverwaltung überhaupt einen ersten konzisen Eindruck von den Verhältnissen in dieser Region des deutschen Schutzgebiets. Gleichwohl bedeutete dies noch nicht, dass damit die deutsche Herrschaft über diesen Raum südlich des Tschadsees gesichert gewesen wäre. In Anbetracht dessen hatte Morgen selbst in seinem Reisebuch auf die Prozesshaftigkeit der Etablierung der deutschen Kolonialherrschaft im Hinterland Kameruns hingewiesen.

Die Einrichtungen und Organisation der britischen Royal-Niger-Company (RNC) befand der Offizier als vorbildlich. Auf der Grundlage seines Kontakts und des Austauschs mit den hier eingesetzten Kolonialadministratoren der RNC bildeten sich bei Morgen erste Konturen seiner später dezidiert probritischen Haltung heraus.

Die Beobachtung sowohl einer britischen als auch einer französischen Expedition, die zwar in erbitterter Konkurrenz zueinander agierten, aber beide als Ziel Adamaua respektive das Gebiet südlich des Tschadsees hatten, führte Morgen vor Augen, welche Relevanz der Behauptung des deutschen Herrschaftsanspruchs in diesem Raum nunmehr zukam. Auf eine mögliche Gefährdung der deutschen territorialen Ansprüche aufmerksam zu machen und Mittel für die Ausrüstung weiterer Expeditionen, die geeignet waren, die Position des Kaiserreichs im Rahmen dieser imperialen Konkurrenz zu behaupten, sollte ein wesentliches Bestreben des Offiziers nach seiner Rückkehr nach Deutschland werden.

Durch den Umstand, dass er nach seinen Expeditionen zwar erholungsbedürftig war, aber keine körperlichen Langzeitschäden davongetragen hatte und somit seinen Dienst in Deutschland weiter fortsetzen konnte, war er in der glücklichen Lage, die an die koloniale Tätigkeit geknüpften Erwartungen hinsichtlich Auszeichnungen und Avancement mit großer Wahrscheinlichkeit in Erfüllung gehen zu sehen. Morgens auch während seines Aufenthaltes in Kamerun gehaltene Kontakt zu seinem Förderer Liebert und die damit weiterhin bestehende Verbindung mit dessen kolonial-politischem Netzwerk konnten hierbei für ihn perspektivisch nur von großem Nutzen sein.

Der Historiker Alfred Vagts hatte Morgen als einen Vertreter eines „neuen Typs“ innerhalb des preußisch-deutschen Offizierkorps beschrieben.¹¹⁶³ Als wesentliches Charakteristikum dieses neuen Typs hatte Vagts einerseits die nichtadelige Herkunft und zum andern die Eigenschaft des Kolonialoffiziers hervorgehoben. Des Weiteren hatte der Historiker hinsichtlich der

¹¹⁶³ Vgl. Kapitel 1.1. Fragestellung.

Motivation preußisch-deutscher Offiziere für den Dienst in den Kolonialgebieten angeführt, dass sie vergleichsweise arm gewesen seien und durch ihre reichlich vorhandene Energie sowie ihre Frustration, die sie beim heimatlichen Garnisonsdienst verspürt hätten, zum Dienst in den peripheren Gebieten des Kaiserreiches getrieben worden wären.¹¹⁶⁴ In der Rückschau auf die Umstände und die Motivation Morgens für den Dienst in den Kolonien kann an dieser Stelle zunächst festgestellt werden, dass die Grundannahmen von Vagts These hier zutreffend waren. Denn im Wesentlichen hatte sich das Aufkommen der Bereitschaft, ein Engagement an der kolonialen Peripherie anzustreben, für den Offizier daraus gespeist, dass er die Lebens- und Dienstverhältnisse in seiner provinziellen Heimatgarnison als drückend und lähmend empfunden hatte. Ein weiterer wichtiger Aspekt war außerdem in der gesteigerten Verdienstmöglichkeit im Kolonialdienst zu erkennen, wie etwa aus den Briefen Morgens an seine Mutter hervorging. Vor diesem Hintergrund muss aber auf einen elementaren Unterschied zwischen den von Vagts bei der Formulierung seiner These mit Morgen in einem Atemzug aufgezählten anderen Kolonialoffiziere, die sich später als „early trailblazers of Hitlerism“¹¹⁶⁵ betätigt haben, hingewiesen werden: Morgen engagierte sich als Expeditionsführer gleichsam in der Frühzeit der Etablierung deutscher Kolonialherrschaft im Zeitraum von 1899 bis 1891. Die von Vagts ebenfalls angeführten Offiziere Paul von Lettow-Vorbeck (1870-1964) und Franz Xaver von Epp (1868-1947) dienten hingegen erst deutlich später in Übersee respektive in den deutschen Kolonien und in einem völlig anderen Kontext als Morgen. Die beiden Offiziere waren zunächst Angehörige des aus Freiwilligen aufgestellten deutschen Expeditionskorps, das zur Niederschlagung des sogenannten Boxeraufstands 1900/01 nach China entsandt worden war.¹¹⁶⁶ Einige Jahre später waren Lettow-Vorbeck und Epp im Rahmen des Kolonialkrieges gegen Herero und Nama in der wiederum durch Freiwillige verstärkten Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika eingesetzt gewesen.¹¹⁶⁷ Morgen war zwar aufgrund seiner militärischen

¹¹⁶⁴ Vagts, *The military attaché* (wie Anm. 22), S. 341.

¹¹⁶⁵ Ebd., S. 341.

¹¹⁶⁶ Lettow-Vorbeck diente hier als Adjutant im Stab der 1. Ostasiatischen Infanteriebrigade respektive in der Zeit vom 27. September 1900 bis zum 23. März 1901 beim Armee-Oberkommando in Ostasien: Vgl. Schulte-Varendorff, *Kolonialheld für Kaiser und Führer* (wie Anm. 64), S. 14–18; Vgl. Michels, Paul von Lettow-Vorbeck (wie Anm. 472), S. 61–77; Epp gehörte im Rang eines Oberleutnants in China dem II. Bataillon des 4. Ostasiatischen Infanterieregiments an: Vgl. Wächter, *Die Macht der Ohnmacht* (wie Anm. 472), S. 28–32.

¹¹⁶⁷ Während des Kolonialkrieges gegen die Herero und Nama wurde Lettow-Vorbeck zunächst als Adjutant im Stab der Schutztruppe eingesetzt. Im November 1905 übernahm er die Führung der 8. Kompanie des 2. Feldregiments. Bei einem Gefecht bei Duurdrift am 5. und 6. Januar 1906 wurde Lettow-Vorbeck schwer am linken Auge verletzt. Obwohl er bereits im September 1906 nach Deutschland zurückgekehrt war, schied er erst Ende April 1907 aus der Schutztruppe aus und trat wieder zur preußisch-deutschen Armee über: Vgl. Schulte-Varendorff, *Kolonialheld für Kaiser und Führer* (wie Anm. 64), S. 18–24; Michels, Paul von Lettow-Vorbeck (wie Anm. 472), S. 78–102; Epp nahm von 1904-1906 als

Fähigkeiten als Forschungsreisender vom Auswärtigen Amt zur Erschließung des Hinterlandes von Kamerun ausgewählt worden, aber neben der Beherrschung des „Soldatenhandwerks“ waren während seiner Expeditionen an das Können des Offiziers noch weitere komplexe Anforderungen gestellt worden.¹¹⁶⁸ Im Unterschied dazu dienten Lettow-Vorbeck und Epp lediglich als Offiziere in Ihrer Funktion als militärische Führer an der imperialen Peripherie. Zwar kann allen dreien das Attribut des Kolonialoffiziers zugeordnet und davon ausgegangen werden, dass die Bereitschaft, ein Kommando in den Kolonialgebieten zu übernehmen, auf der Absicht gründete, hierdurch die eigne militärische Karriere zu befördern, aber der Charakter des kolonialen Engagements zwischen Morgen einerseits und Lettow-Vorbeck sowie Epp andererseits unterschied sich allerdings ganz entscheidend. Ein weiterer Gesichtspunkt der einen evidenten Unterschied zwischen Morgen und den beiden anderen Kolonialoffizieren beschreibt, liegt in ihrer verschiedenartigen generationellen Erfahrung begründet: Der 1858 geborene Morgen gehörte zur Generation der Wilhelminer. Lettow-Vorbeck und Epp gehörten hingegen zur Offiziersgeneration, deren prägendes – wenn nicht gar einschneidendes – Erlebnis der Erste Weltkrieg und der folgende Untergang des Kaiserreichs bildete und diese somit für die politischen Ideen des Nationalsozialismus anschlussfähiger machte als die ältere Generation der Wilhelminer, die allein schon durch ihre Sozialisation eher dem Denk- und Erfahrungshorizont des 19. Jahrhunderts verhaftet blieb und deshalb in der Zeit der Weimarer Republik wenig progressiven politischen Gestaltungswillen zeigen konnte.¹¹⁶⁹ Demnach muss somit unter Beachtung der vorgenannten Aspekte bei der individuellen Betrachtung der Karrierewege sowohl Morgens als auch Lettow-Vorbecks und Epps vor dem Hintergrund der Thesen von Vagts und auch Arendt hinsichtlich der angenommenen Kontinuitäten zwischen dem Imperialismus und Kolonialismus des Kaiserreichs und der Herrschaft der Nationalsozialisten klar differenziert werden.

Kompanie-Chef der Schutztruppe am Kolonialkrieg in Deutsch-Südwestafrika teil: Vgl. Wächter, Die Macht der Ohnmacht (wie Anm. 472), S. 33–38.

¹¹⁶⁸ Vgl. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 53.

¹¹⁶⁹ Vgl. Doerry, Übergangsmenschen (wie Anm. 8), S. 189.

5. Kolonialmetropole Berlin

5.1. Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland trat Morgen seine neue Dienststellung im Auswärtigen Amt an und meldete sich zu diesem Zweck am 25. Mai 1891 beim Leiter der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes¹¹⁷⁰, Paul Kayser.¹¹⁷¹ In seinen Lebenserinnerungen berichtete der Offizier ergänzend, dass er einige Tage nachdem er seine Tätigkeit im Auswärtigen Amt als Referent für Expeditionen in den deutschen Schutzgebieten aufgenommen hatte, von Wilhelm II. zu einer Audienz im Neuen Palais in Potsdam empfangen worden war. Dies war Morgens erste persönliche Begegnung mit dem Kaiser. Bei dieser Gelegenheit zeichnete der Monarch den Offizier mit dem Kronenorden IV. Klasse mit Schwertern am schwarz-weißen Kämpferband für seine in Kamerun geleisteten Dienste aus.¹¹⁷² Dekoriert mit seinem „ersten Schwerterorden“ meldete sich der Offizier sodann bei Reichskanzler Leo von Caprivi¹¹⁷³ in der Berliner Wilhelmstraße¹¹⁷⁴. Bei dieser Gelegenheit eröffnete der Reichskanzler ihm, dass er beabsichtige, den bewährten Expeditionsführer alsbald wieder nach Kamerun zu entsenden, damit dieser nach einem weiteren Vorstoß in das Hinterland der westafrikanischen Kolonie

¹¹⁷⁰ Die Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes war im Zuge des „Araberaufstandes“ in Deutsch-Ostafrika (1888-1890) und der sukzessiven Übernahme der „Schutzgebiete“ als de facto Kronkolonien des Reiches von Reichskanzler Caprivi 1890 eingerichtet worden. Der Behörde oblag die gesamte Verwaltung der deutschen Kolonialgebiete in Afrika und der Südsee. Nach der Fülle und Bedeutung ihrer Aufgaben bildete die Kolonial-Abteilung bereits bei ihrer Gründung eine gleichgeordnete Behörde neben dem Auswärtigen Amt. Zu einer obersten Reichsbehörde wurde die Kolonial-Abteilung allerdings erst 1907 als sie durch kaiserlichen Erlass zum Reichskolonialamt aufgewertet wurde. Vgl. Deutsches Kolonial-Lexikon. Hrsg. von Heinrich Schnee (wie Anm. 767), S. 322; Harald Sippel, Die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes und das Reichskolonialamt. In: Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche. Hrsg. von Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller, Berlin 2002, S. 29–32, hier: 29ff.; Zur organisatorischen Entwicklung und der Rolle der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes im Rahmen des deutschen Kolonialismus im Kaiserreich siehe auch: Martin Kröger, Den "Platz an der Sonne" verwalten. Die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes und das Reichskolonialamt. In: Das Auswärtige Amt und die Kolonien. Geschichte, Erinnerung, Erbe. Hrsg. von Carlos Alberto Haas, Lars Lehmann, Brigitte Reinwald und David Simo, München 2024, S. 29–61.

¹¹⁷¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 58.

¹¹⁷² Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 58.

¹¹⁷³ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 60.

¹¹⁷⁴ Das politische Leitungszentrum des Kaiserreichs war die Wilhelmstraße. Zwischen „Unter den Linden“ und „Belle Alliance Platz“ befanden sich die wichtigsten Institutionen der deutschen Außenpolitik: das Reichskanzlerpalais (Nr. 77), das Auswärtige Amt (Nr. 75/76), der Bundesrat (Nr. 74), das Reichskolonialamt (Nr. 62) sowie die englische Botschaft (Nr. 70). In unmittelbarer Nähe befanden sich zudem weitere Regierungsstellen wie das Kriegsministerium (Leipziger Str. 5) und das Reichsmarineamt (Leipziger Platz 13). Zu diesem Ort der politischen Macht siehe: Hans Wilderotter, Alltag der Macht. Berlin Wilhelmstraße, Berlin 1998; Laurenz Demps, Berlin-Wilhelmstraße. Eine Topographie preußisch-deutscher Macht, Berlin 2010.

Ergebnisse liefere, die dazu geeignet sein konnten, die dortigen deutschen territorialen Ansprüche gegenüber Großbritannien und Frankreich besser zu behaupten.¹¹⁷⁵

In seinen Memoiren fügte Morgen hinzu, dass er zunächst sehr geneigt gewesen war, dem Ansinnen des Reichskanzlers zu entsprechen und baldmöglichst wieder nach Westafrika zu gehen.¹¹⁷⁶ Allerdings trat nun eine Wendung im Leben des Offiziers ein, die diese Pläne durchkreuzte und seine Karriere als „Kolonialpionier“ beenden sollte: Seine Verlobung und die spätere Heirat mit Else Guthmann, die aus einem gutsituierten Berliner Unternehmerhaus stammte.¹¹⁷⁷ Denn sein Schwiegervater, der Bauunternehmer Robert Guthmann, habe ihm gegenüber erklärt, „dass er seine Tochter nicht einem Manne geben könne, der bei nochmaligen Expeditionen kaum lebend, jedenfalls leidend zurückkehren würde [...]“. Deshalb, so Morgen weiter in seinen autobiographischen Aufzeichnungen, „[...] blieb ich dem meiner Braut gegebenen Jawort treu und verzichtete, so schwer es mir wurde, auf neue Ehren und eine mir liebgewordene Tätigkeit“.¹¹⁷⁸

Ein weiterer Aspekt, der neben seiner Eheschließung für Morgens Entscheidung, zunächst nicht wieder nach Kamerun zurückzukehren und stattdessen den Posten eines Referenten in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes anzutreten, nicht unbedeutend gewirkt haben dürfte, konnte in der brieflichen Mitteilung Lieberts gesehen werden, die den Offizier schon nach der Rückkehr von seiner zweiten Expedition erreicht und in der es gehiessen hatte, dass sich die „koloniale Sache“ nach dem Wechsel im Amt des Reichskanzlers von Bismarck zu Caprivi aus der Sicht Lieberts „wenig erquicklich“ entwickelte.¹¹⁷⁹ Vor diesem Hintergrund mag es dem Offizier offenbar erfolgversprechender erschienen sein, in der Administration der Hauptstadt für die „koloniale Sache“ zu arbeiten und dem in vielfacher Hinsicht unsicheren Leben eines Forschungsreisenden an der imperialen Peripherie nunmehr zu entsagen.

Lakonisch kommentierte Morgen seine Transformation vom Expeditionsführer zum Mitarbeiter in der Kolonialadministration in seinen Erinnerungen und hob hierbei noch einmal die Selbstimagination als Willens- und Tatmensch hervor: „An Stelle des Buschpfades wurde ich nun auf den Amtsschemel gesetzt. [...] Während meines ganzen Lebens ist mir die Tätigkeit unter freiem Himmel, selbst bei schlechtestem Wetter, zusagender gewesen, wie (sic!) die Arbeit im

¹¹⁷⁵ Vgl. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 60.

¹¹⁷⁶ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 60f.

¹¹⁷⁷ Zu Morgens Eheschließung mit Else Guthmann und ihrer Familie siehe: Kapitel 5.2.

¹¹⁷⁸ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 61.

¹¹⁷⁹ Liebert an Morgen, 16. Oktober 1890, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/22 (wie Anm. 975).

engen Zimmer, auch wenn es wohligh geheizt war. Taten auszuführen lag mir mehr, als sie vorzubereiten oder über sie zu berichten“.¹¹⁸⁰

Aus Westafrika hatte Morgen bereits an das Auswärtige Amt über die Bestrebungen Großbritanniens und Frankreichs berichtet, wie diese Mächte ihre jeweiligen Interessensphären im Gebiet südlich des Tschadsees mittels Entsendung von Expeditionen zu behaupten suchten.¹¹⁸¹ Vor dem Hintergrund der weiterhin fragilen deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun¹¹⁸² und dem zunehmenden Konkurrenzdruck bezüglich der Kontrolle über die Gebiete im Hinterland war für die Verantwortlichen der Kolonialabteilung respektive des Auswärtigen Amtes klar, dass weitere Mittel zur Sicherstellung der deutschen Ansprüche bereitgestellt werden mussten. Im Rahmen der Beratungen über einen Nachtragshaushalt zum Reichsetat 1891/92, der auch die Aufnahme einer Anleihe für Kamerun mit einschloss, verknüpfte der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Adolf Marschall von Bieberstein in seiner Entgegnung auf die Kritik der Opposition vor dem Reichstag die Frage der Abgrenzung der kolonialen Interessensphären zwischen den europäischen Großmächten in Westafrika und die Behauptung der kolonialen Ansprüche des Kaiserreiches in diesem Raum sogar mit der Wahrung des nationalen Prestiges des Reiches.¹¹⁸³ Die Vorlage wurde schließlich in der dritten Lesung am 9. Mai 1891 vom Reichstag bewilligt.¹¹⁸⁴

Vor dem Hintergrund, dass Morgen selbst und ebenso die Verantwortlichen im Auswärtigen Amt zunächst der Überzeugung waren, dass der Offizier demnächst wieder hinaus gehen und eine weitere Expedition in das Hinterland Kameruns durchführen werde¹¹⁸⁵, wurde der Premierleutnant nach der Verabschiedung der Kamerun-Anleihe durch den Reichstag beauftragt, Überlegungen anzustellen, wie die zusätzlich bewilligten finanziellen Mittel für die weitere Expansion der deutschen Kolonialherrschaft in der westafrikanischen Kolonie konkret verwendet werden sollten. In seiner Ende Mai 1891 vorgelegten Denkschrift steckte er die Grundzüge der Maßnahmen zum weiteren Ausbau der deutschen Territorialherrschaft im Hinterland Kameruns ab: Zu Beginn seiner Promemoria ging der Offizier zunächst auf die gegenwärtige Lage der Kolonie ein. In diesem Kontext schilderte er sodann die beiden aus seiner Perspektive

¹¹⁸⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 61.

¹¹⁸¹ Vgl. Morgen an Auswärtiges Amt, 15. März 1891. BArch, R 1001/3269 (wie Anm. 998), Bl. 31.

¹¹⁸² Im Anbetracht der nach wie vor nur schwachen Präsenz der deutschen Kolonialherrschaft im Hinterland Kameruns wurde etwa vom Sprachrohr der organisierten Kolonialbewegung die Errichtung einer Schutztruppe für das westafrikanische Schutzgebiet gefordert; Vgl. Koloniale Rundschau, In: Deutsche Kolonialzeitung (4. April 1891), hier: S. 50.

¹¹⁸³ Vgl. Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 8. Legislatur-Periode. I. Session 1891, Berlin (= Bd. 4), 2737f.

¹¹⁸⁴ Vgl. Koloniale Rundschau, In: Deutsche Kolonialzeitung (30. Mai 1891), hier: S. 82.

¹¹⁸⁵ Vgl. Kayser an Caprivi, 28. Mai 1891. BArch, R 1001/3284, Bl. 19f.

wichtigsten „Schwierigkeiten der kolonisatorischen Behandlung Kameruns“, die er in der erschwerten „Dienstbarmachung der Eingeborenen und in der schlechten Beschaffenheit der in das Innere führenden Wege und Wasserstraßen“ erkannt hatte.¹¹⁸⁶ Einem wirkungsvollen Vorgehen gegen den von „muhamedanischen Stämmen“ im Hinterland von Kamerun betriebenen Sklavenhandel erteilte der Offizier für den gegenwärtigen Augenblick allerdings eine Absage und erklärte, dass der Kampf gegen die Sklaverei „[...] hier zunächst außer Acht gelassen werden [...] müsse“. Ergänzend fügte Morgen hinzu: „[...] denn dazu (die Unterbindung des Sklavenhandels, CS) gehören größere Vorbereitungen, größere Mittel und gemeinsames Vorgehen mit dem dabei interessierten England“.¹¹⁸⁷ Mit der Hervorhebung der von ihm erkannten Interessenkonvergenz zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien hinsichtlich der Bekämpfung der Sklaverei in Westafrika griff Morgen eine Überlegung wieder auf, die er bereits anlässlich seiner Berichterstattung von seiner zweiten Expedition an das Auswärtige Amt einige Wochen zuvor angestellt hatte. Mit diesem Fingerzeig auf die Möglichkeiten kolonialer Arrangements mit dem Empire dürfte er – vor dem Hintergrund des im Vorjahr abgeschlossenen Helgoland-Sansibar-Vertrages – an der Spitze des Auswärtigen Amtes auf wohlwollende Zustimmung gestoßen sein. Darüber hinaus dokumentierte diese Einlassung die sich in Morgens politischen Denken verstetigende probritische Haltung.

Der kommerziellen Durchdringung der Kolonie räumte der Offizier wiederum im Rahmen seiner Überlegungen Priorität ein: „Hier handelt es sich zunächst um die Nutzbarmachung der an der Küste oder in der Nähe derselben lebenden Völker. Diese Nutzbarmachung kann lediglich ausgeführt werden durch den Bruch des monopolisierten (sic!) Zwischenhandels, wodurch gleichzeitig dem empfindlichen Arbeitermangel abgeholfen wird“.¹¹⁸⁸ In Bezug auf diese Vorstellung wandte der Offizier gleichwohl einschränkend ein: „Dieses Aufheben des Zwischenhandels darf nicht derart ausgeführt werden, daß (sic!) von nun an kein Schwarzer, Dualla (sic!), mehr handeln soll; denn hierdurch würde die Ausfuhr, also die Kolonie, erheblich leiden, da alle in Kamerun sitzenden Weißen nicht im Stande sind, das große Handelsgebiet zu beherrschen. Es soll nur Parität zwischen Schwarzen und Weißen geschaffen werden, erstere sollen letzteren kein Hinderniß (sic!) beim Vordringen in den Weg legen, es soll freie Konkurrenz geschaffen werden“.¹¹⁸⁹ Morgen stellte sodann fest, „um nun die beiden für das

¹¹⁸⁶ Denkschrift betreffend der Verwendung der für das Schutzgebiet Kamerun aufgenommenen Anleihe, 28. Mai 1891. BArch, R 1001/3284, Bl. 20.

¹¹⁸⁷ Ebd., Denkschrift betreffend der Verwendung der für das Schutzgebiet Kamerun aufgenommenen Anleihe, 28. Mai 1891 (wie Anm. 1186), Bl. 20.

¹¹⁸⁸ Ebd., Denkschrift betreffend der Verwendung der für das Schutzgebiet Kamerun aufgenommenen Anleihe, 28. Mai 1891 (wie Anm. 1186), Bl. 20.

¹¹⁸⁹ Ebd., Denkschrift betreffend der Verwendung der für das Schutzgebiet Kamerun aufgenommenen Anleihe, 28. Mai 1891 (wie Anm. 1186), Bl. 20f.

Emporblühen der Kolonie erforderlichen Bedingungen zu fördern und zu erfüllen, neue Gebiete zu erschließen und uns gleichzeitig unser Hinterland politisch zu sichern, sind jetzt durch die 1 ½ Millionen Anleihe Mittel geschafft (sic!) worden [...]“.¹¹⁹⁰ Um den von ihm skizzierten Herausforderungen im Rahmen der Konsolidierung und Expansion der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun begegnen zu können, schlug er Reichskanzler Caprivi und dem Kolonialdirigenten Kayser die Ausrüstung von zwei weiteren Expeditionsunternehmungen vor: Eine „Nord-Expedition“ unter der Führung von Zintgraff sollte den von ihr begonnenen Wegebau von Bali aus weiter nach Nordwesten bis nach Banjo in Adamaua vorantreiben. Bevor Zintgraff aber dieses Infrastrukturprojekt beginnen konnte, musste er nach Einschätzung Morgens gegen die Bafut gewaltsam vorgehen: „Vorerst muß (sic!) dieselbe (die Expedition unter Zintgraff, CS) jedoch die Ruhe und das Prestige der kaiserlichen Regierung in jenen Gegenden herstellen, wozu die Bafut's niedergeworfen und exemplarisch gestraft werden müssen“.¹¹⁹¹ Die „Süd-Expedition“, die Morgen zum Zeitpunkt der Abfassung seiner Überlegungen noch selbst zu leiten gedachte, sollte nach seiner Einschätzung „vor allem politischer Natur sein“. In diesem Sinne führte der Offizier weiter aus: „sie muß (sic!) uns unser fernes Hinterland, auf das wir nicht verzichten können, europäischen Ansprüchen gegenüber sichern. Die Ausdehnung dieses Hinterlands läßt (sic!) sich vorläufig bei der Unkenntniß (sic!) des größten Theils (sic!) nicht genau bestimmen, nach Kenntnis des jetzigen Kartenmaterials dürfte die Ostgrenze am günstigsten vom Knie des Mobangi (Ubangi, CS) in nördlicher Richtung zum Schari und diesem Fluß (sic!), in nordwestlicher Richtung, flußabwärts (sic!), zum Tschad-See gezogen werden.“¹¹⁹² Wir hätten dann vor Allem die großen von Norden nach Süden, vom Tschad-See nach dem Kongo, gehenden Karawanenstraßen in unserem Besitz“.¹¹⁹³ Um diese Ausdehnung der deutschen Interessensphäre nach Zentralafrika abzusichern, befand Morgen, müssten auf der Reise der künftigen „Süd-Expedition“ mit den „bedeutenderen Häuptlingen Verträge abgeschlossen werden“, die mittels einer von Wilhelm II. „für den Führer der Expedition ausgestellten Allerhöchsten Vollmacht“ sowie eines „Firman des Sultans der Türkei“ internationale Akzeptanz erhalten sollten.¹¹⁹⁴ Im Hinblick auf das von ihm hier umrissene ambitionierte

¹¹⁹⁰ Ebd., Denkschrift betreffend der Verwendung der für das Schutzgebiet Kamerun aufgenommenen Anleihe, 28. Mai 1891 (wie Anm. 1186), Bl. 22.

¹¹⁹¹ Ebd., Denkschrift betreffend der Verwendung der für das Schutzgebiet Kamerun aufgenommenen Anleihe, 28. Mai 1891 (wie Anm. 1186), Bl. 22.

¹¹⁹² Siehe zur Route der geplanten Südexpedition die von Morgen gezeichnete Katenskizze: Karte der projektierten Südexpedition und der projektierten Stationen. BArch, R 1001/3284, Bl. 30.

¹¹⁹³ Denkschrift betreffend der Verwendung der für das Schutzgebiet Kamerun aufgenommenen Anleihe, 28. Mai 1891. BArch, R 1001/3284 (wie Anm. 1186), Bl. 23.

¹¹⁹⁴ Ebd., Denkschrift betreffend der Verwendung der für das Schutzgebiet Kamerun aufgenommenen Anleihe, 28. Mai 1891 (wie Anm. 1186), Bl. 23f.

Unternehmen und mit Hinweis auf die Fluidität der zu diesen Zeitpunkt noch keineswegs geklärten europäischen Besitzansprüche in Zentralafrika¹¹⁹⁵ gab Morgen hier gleichwohl zu bedenken: „Wenn wir nun auch vielleicht nicht alle dieser großen Länderstrecken und Reiche, z.B. Baghirimi (Sultanat von Bagirmi, CS), in unserem Besitz behalten sollten, so dürften doch späterhin durch unser bloßes durchmarschieren (sic!) und Aufenthalt daselbst Ansprüche erhoben werden, die ein gutes Kompensationsobjekt für andere wichtige Punkte, z.B. Jola, bilden könnten“. ¹¹⁹⁶ Bei diesen Einlassungen Morgens zunächst im Hinblick auf die fernere Entwicklung der Kolonialherrschaft in Kamerun und dann auf die potenzielle Erweiterung des deutschen Interessensphäre nach Zentralafrika¹¹⁹⁷ trat neben seiner *agency* auch die Fähigkeit des Offiziers zum strategischen Denken erstmals deutlich zu Tage. Als weitere Maßnahmen für die Festigung und den weiteren Ausbau der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun forderte der Offizier schließlich in seiner Denkschrift die Errichtung von Hafenanlagen und die

¹¹⁹⁵ In Folge des Vordringens der europäischen Großmächte nach Innerafrika verschärfte sich in den 1890er Jahren die gegenseitige Konkurrenz um die verbliebenen Territorien im Rahmen des *scramble for africa*. Vor diesem Hintergrund zeigte die Faschoda-Krise 1898 dann zweierlei: Zunächst waren bis zu diesem Zeitpunkt die Besitzansprüche der europäischen Großmächte in Zentralafrika noch vielfach ungeklärt. Darüber hinaus demonstrierte der Zusammenstoß Großbritanniens und Frankreichs bei Faschoda, dass aus einer Frage bezüglich der Kontrolle über Gebiete an der europäischen Peripherie – die in der Epoche des Imperialismus auch immer mit der Frage des nationalen Prestiges verknüpft war – im ungünstigen Fall ein ernster Konflikt zwischen den Großmächten entstehen konnte. Gleichwohl bot ein solcher Disput aber auch die Möglichkeit – wie im Falle Großbritanniens und Frankreichs – über den Ausgleich in Fragen die koloniale Peripherie betreffend zu einer grundsätzlichen Detente im Rahmen der außen- und sicherheitspolitischen Orientierungen zu gelangen; Siehe Kapitel 7.1. Der britische Feldzug im Sudan 1896 und Kapitel 8.2. Orientreise Wilhelms II. 1898.

¹¹⁹⁶ Ebd., Denkschrift betreffend der Verwendung der für das Schutzgebiet Kamerun aufgenommenen Anleihe, 28. Mai 1891 (wie Anm. 1186), Bl. 23.

¹¹⁹⁷ In der Rückschau blickte in seinen Erinnerungen auch Vizeadmiral Albert Hopman (1865-1942), der Anfang der 1890er Jahre als Leutnant und Wachoffizier auf dem Kanonenboot SMS „Hyäne“ eingesetzt und auch an verschiedenen Einsätzen in Kamerun beteiligt gewesen war, auf die Konkurrenz der europäischen Großmächte um die Kontrolle von kolonialen Interessensphären in West- respektive Zentralafrika zurück und kam hierbei allerdings zu einer negativen Gesamtbewertung der deutschen Bemühungen in diesem Prozess: „So waren im Winter 1890/91 zwei Expeditionen unterwegs, von denen eine der damalige Leutnant Morgen, spätere bekannte General von Morgen, die andere der Afrikaforscher Dr. Zintgraff leitete. Im allgemeinen (sic!) aber ist Deutschland in damaliger Zeit zur Sicherung und Ausbreitung seiner afrikanischen Schutzgebiete nicht mit genügendem Nachdruck vorgegangen und daher bei dem Wettlauf, der um den Besitz noch herrenloser Territorien des zentralen Afrika begann, stark im Hintertreffen geblieben. Während Frankreich, im Rücken unseres Schutzgebiets zum Tschad-See vordringend, Wadai und Darfur für sich in Besitz nahm und weiter östlich zum Nil vordrang, bis ihm im Jahre 1898 von England bei Faschoda Halt geboten wurde, während der unter der Souveränität König Leopolds von Belgien stehende Kongostaat seine Grenzen bis zu den ostafrikanischen Seen vorschob, geschah unsererseits so gut wie nichts. Caprivi hatte nur geringes Interesse an unserer kolonialen Entwicklung und begrüßte, wie er einst im Reichstage aussprach, das ‚Vorgehen der anderen Mächte als Vorteil, der uns von einer Last befreie‘. Der Reichstag beobachtete in allen kolonialen Fragen eine äußerste Sparsamkeit, befürwortete Zögern und Abwarten. Deutschland trieb auch auf diesem Gebiet die in der nachbismarckschen Zeit so beliebte Politik der verpaßten (sic!) Gelegenheiten und kam dann, wie üblich, zu spät“: Albert Hopman, Das Logbuch eines deutschen Seeoffiziers, Berlin 1924, S. 150.

Aufstellung einer „Hausa-Schutztruppe nach dem Muster derjenigen im Togogebiet“ für die Kolonie. Die Truppe sollte nach seiner Ansicht eine Stärke von „1 weißen Unteroffizier und 50 Mann, welche das Gouvernement stets in Achtung und Ansehen bei den Eingeborenen halten würde“, haben.¹¹⁹⁸

Kolonialdirigent Kayser befürwortete die Ausführungen Morgens und Reichskanzler Caprivi genehmigte die hier von dem Offizier skizzierten Überlegungen für das weitere Vorgehen in Kamerun noch am selben Tag.¹¹⁹⁹ In seinen Erinnerungen berichtete Morgen von seinem positiven Verhältnis zu Caprivi.¹²⁰⁰ Offensichtlich war es ihm innerhalb kurzer Zeit gelungen, sich gegenüber dem Reichskanzler als nüchterner und abwägender Betrachter der kolonialen Entwicklung des Kaiserreiches zu präsentieren und von Caprivi nicht als „Enthusiast“¹²⁰¹ – wie noch sein Förderer Liebert – wahrgenommen zu werden. Dieses solide Arbeitsverhältnis zwischen Morgen und Caprivi nahm augenscheinlich auch durch die Entscheidung des Offiziers, von der Position des Expeditionsführers der geplanten Südexpedition wegen seiner Verlobung mit Else Gutmann zurückzutreten, keinen Schaden. Seine Nachfolge als Führer der in Vorbereitung befindlichen Expedition zur Ausdehnung der deutschen Interessensphäre nach Zentralafrika sollte nach Reichskanzler Caprivi zunächst der preußische Offizier Rochus Schmidt (1860-1938), der zum damaligen Zeitpunkt als designierter „Oberführer“ der neugeschaffenen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika amtierte, übernehmen.¹²⁰² Allerdings fiel dann die Wahl für die Besetzung der Position des Leiters der Südexpedition infolge des schlechten Gesundheitszustandes Schmidts¹²⁰³ auf den bayerischen Offizier Karl von Gravenreuth (1858-1891)¹²⁰⁴, der bereits ebenfalls in den Reihen der „Wissman-Truppe“ in Deutsch-Ostafrika Kolonialerfahrung gesammelt hatte.¹²⁰⁵ Allerdings hatte das neuerliche Expeditionsunternehmen unter Gravenreuth von Anfang an mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen: Die Anwerbung der benötigten Anzahl von Afrikanern für Trägerdienste und weiteres Expeditionspersonal in

¹¹⁹⁸ Denkschrift betreffend der Verwendung der für das Schutzgebiet Kamerun aufgenommenen Anleihe, 28. Mai 1891. BArch, R 1001/3284 (wie Anm. 1186), Bl. 25.

¹¹⁹⁹ Vgl. Kayser an Caprivi, 28. Mai 1891. BArch, R 1001/3284 (wie Anm. 1185), Bl. 19f.

¹²⁰⁰ Vgl. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 60f.

¹²⁰¹ Vgl. Liebert an Morgen, 16. Oktober 1890, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/22 (wie Anm. 975).

¹²⁰² Vgl. Aktennotiz Kaysers über seinen Vortrag beim Reichskanzler, 6. Juni 1891. BArch, R 1001/3284, Bl. 31.

¹²⁰³ Vgl. Bührer, Die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika (wie Anm. 451), S. 167.

¹²⁰⁴ Zur Biographie und militärischem Werdegang Gravenreuths siehe: Hoffmann, Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun (wie Anm. 464), S. 102f.

¹²⁰⁵ Vgl. Kayser an Gravenreuth, 3. Juli 1891. BArch, R 1001/3284, Bl. 49ff.

Westafrika stellte eine erste Herausforderung dar, die schließlich zu der folgenschweren Fehlentscheidung des Expeditionsleiters führte, dass er Unfreie, sogenannte „Dahome“, von afrikanischen Herrschen ankaupte.¹²⁰⁶ Des Weiteren mussten die ursprünglichen Aufgaben der Expedition vor dem Hintergrund der Fragilität der deutschen Kolonialherrschaft zurückgestellt werden.¹²⁰⁷ Gravenreuth erhielt im Oktober 1891 die Order, einen Feldzug gegen die Abo respektive „Miangesen“¹²⁰⁸ und anschließend eine militärische Aktion gegen die Kpe durchzuführen.¹²⁰⁹ Bei letzterer fand der Offizier den Tod durch ein vergiftetes Projektil. In seinen Memoiren beschrieb Morgen diese Vorgänge dann äußerst unpräzise: „Mein Nachfolger wurde der Hauptmann Freiherr von Gravenreuth, der sich in Ostafrika bereits einen Namen gemacht hatte. Er fiel beim Sturme auf Buea, dem späteren Gouverneurssitze. Die von ihm angeworbenen Dahomeyleute (sic!) gaben drei Jahre später die Veranlassung zu dem Aufstande, der meine zweite Entsendung nach Kamerun zur Folge hatte“.¹²¹⁰

Neben seiner Arbeit in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes unternahm Morgen auch zahlreiche Vortragsreisen, die er in der Mehrzahl im Auftrag der Deutschen Kolonialgesellschaft (DKG) durchführte. Diese Termine außerhalb der Hauptstadt empfand der Offizier als „erfrischende Abwechslung“ vom Bürodienst in der Wilhelmstraße.¹²¹¹ Gleichwohl nutzte er die Bühne etwa der jährlichen Hauptversammlung der DKG in Nürnberg am 29. und 30. Juni 1891, um auch hier die von ihm als drängend identifizierten Probleme bei der Festigung und Ausweitung der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun anzusprechen. In seiner Rede auf dieser zentralen Veranstaltung der organisierten Kolonialbewegung des Kaiserreichs nahm Morgen zunächst die Gelegenheit wahr, die Frage der Abgrenzung der Interessengebiete in Westafrika zu thematisieren: Ausgehend von seinen Eindrücken, die er im Hinterland Kameruns während seiner beiden Expeditionen gesammelt hatte, trat er für eine Korrektur der damals bestehenden Vereinbarungen gegenüber Großbritannien und Frankreich bezüglich der Abgrenzung der

¹²⁰⁶ Vgl. hierzu die entsprechende Mitteilung des kaiserlichen Kommissars für Togo an den Reichskanzler: Böder an Caprivi, 30. August 1891. BArch, R 1001/3285, Bl. 16ff.

¹²⁰⁷ Vgl. Kayser an Gravenreuth, 3. Juli 1891. BArch, R 1001/3284 (wie Anm. 1205), Bl. 52; Siehe hierzu auch die Einschätzung Hopmans bezüglich der Wiederherstellung der „immer wackeliger werdende[n] Autorität des Gouvernements“ gegenüber den afrikanischen Gesellschaften: Hopman, Das Logbuch eines deutschen Seeoffiziers (wie Anm. 1197), S. 150; S. 160f.

¹²⁰⁸ Bericht des stellvertretenden Gouverneurs Legationsrat Bruno von Schuckmann (1857-1919) aus Kamerun zur durchgeführten Strafexpedition gegen die Abo: Schuckmann an Caprivi, 24. Oktober 1891. BArch, R 1001/3355, Bl. 39-43.

¹²⁰⁹ Berichterstattung Schuckmanns zum Vorgehen gegen die Kpe und zum Tod des Expeditionsführers Gravenreuth beim Kampf um Buea: Schuckmann an Caprivi, 18. November 1891. BArch, R 1001/3286, Bl. 6-13.

¹²¹⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 61.

¹²¹¹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 61.

jeweiligen Kolonialgebiete ein. Hinsichtlich der nordwestlichen Grenze der Interessensphären zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien forderte der Offizier, dass die Stadt Jola (Sitz des Emirs von Adamaua, CS) auf dem Verhandlungswege dem deutschen Kolonialgebiet zugeschlagen werden müsse. Zur Problematik der Grenzziehung auf der Grundlage des Londoner Übereinkommens von 1886 führte Morgen vor den Delegierten der DKG aus: „[...] abgesehen hiervon weist sie (die Grenzziehung, CS) uns fast ganz Adamaua zu, läßt (sic!) aber die Hauptstadt dieses so wohl organisierten Staates, von dem aller Impuls ausgeht, in dem sich aller Handel und Wandel konzentriert (sic!), auf englischer Seite“. ¹²¹² Bezüglich der östlichen Grenzziehung zur französischen Interessensphäre aufgrund des Abkommens zwischen dem Kaiserreich und Frankreich vom 24. Dezember 1885, die entlang des 15. Längengrades verlief, erklärte Morgen: „Daß (sic!) nun dieser 15. Grad unsere Ostgrenze bilden soll, das zu behaupten, bekommen außer den Engländern eben nur noch die Franzosen fertig. Ich denke, meine Herren, daß (sic!) Deutschland bei der Festlegung der Ostgrenze auch noch ein gewichtiges Wort mitreden wird. Und wenn die Franzosen nun, auf die Hinterlandtheorie pochend, die wir beim Niger, Benuë und Tschadbecken viel eher anwenden könnten, in unser Hinterland Expeditionen mit politischem Zweck entsenden, so haben wir alle Ursache wegen Wahrung unserer Grenzen auf der Hut zu sein“. ¹²¹³ In seinem Redebeitrag ging der Offizier danach auf die geographischen, ethnographischen und klimatischen Gegebenheiten in Kamerun ein, um schließlich die aus seiner Sicht wesentlichen Herausforderungen bei der weiteren Expansion der deutschen Kolonialherrschaft in dem westafrikanischen Schutzgebiet zu beleuchten: Diese sah er in erster Linie in der gewaltsamen Durchbrechung des Zwischenhandels der ansässigen afrikanischen Gesellschaften und in der Errichtung von Verkehrswegen in das Hinterland, um den im Kolonialhandel engagierten deutschen Handelshäusern die kommerzielle Ausbeutung des Kamerungebiets zu erleichtern. Zu diesem Aspekt seiner Rede bemerkte der Offizier zusammenfassend: „Um die beiden Hindernisse für das Aufblühen der Kolonie zu beseitigen, bedarf es der Anlage von Wegen, vor allem um die nichtschiffbaren Flußteile (sic!), und des Schutzes derselben durch Stationen mit Besatzung von Schutztruppen“. ¹²¹⁴ Aber neben diesen Maßnahmen zur Ausweitung der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun stand für Morgen die Frage der Verschiebung der kolonialen Interessensphären gegenüber den europäischen Konkurrenten im Vordergrund, wie er im Resümee seiner Ansprache noch einmal feststellte: „Aber hiermit dürfen wir uns nicht begnügen, wir müssen uns für die Zukunft ein noch größeres Produktions- und Absatzgebiet schaffen und dazu müssen wir, wenn auch

¹²¹² Die Versammlung der deutschen Kolonialgesellschaft in Nürnberg, am 29. und 30. Juni 1891, In: Deutsche Kolonialzeitung (25. Juli 1891), hier: S. 108.

¹²¹³ Ebd. (wie Anm. 1212), S. 108.

¹²¹⁴ Ebd. (wie Anm. 1212), S. 109.

zum Leid der Engländer und Franzosen, die Grenze bis zur Scharilinie („Linie des Ubangi, Schari, Tschadsee“) legen, das ist das Land, was von der Natur aus uns, d.h. zu Kamerun gehört“.¹²¹⁵ Auch über diesen Auftritt auf der Hauptversammlung der DKG hinaus war der Offizier in der organisierten Kolonialbewegung des Kaiserreichs ein gefragter Experte für Kamerun. In den Monaten November und Dezember 1891 trat er in insgesamt 16 Städten auf und berichtet hierbei von seinen Erlebnissen während seiner Expeditionen und propagierte die Leistungen der Kolonialpolitik des Kaiserreichs. Die Einnahmen aus Morgens Kolonialagitation kamen einem Krankenhaus zugute, das in Kamerun errichtet werden sollte.¹²¹⁶

Neben seinen Vortragsreisen für die DKG hatte der Offizier während seiner Tätigkeit in der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes noch die Muße, sein Reisebuch „Durch Kamerun von Süd nach Nord“¹²¹⁷ über seine beiden Expeditionen zu schreiben und eine weitere weniger umfangreiche Publikation über Kriegs- und Expeditionsführung in Afrika zu erarbeiten¹²¹⁸. Richtete sich das Buch über seine Expeditionen im Hinterland Kameruns allgemein an einen größeren kolonialinteressierten Leserkreis, so lieferte seine zweite Schrift eher konkrete Ratschläge und Handlungsanweisungen für andere Offizier, die in den Kolonien des Kaiserreichs zum Einsatz kommen sollten.

Über das Reisebuch urteilte das liberale und bisweilen durchaus kolonialkritische Berliner Tageblatt in einer Rezension, dass sich „der Verfasser [...] in seinen Schilderungen ersichtlicher Objektivität befleißigt“ habe und wies ferner darauf hin, dass der Autor versichere, „sein Buch sei nicht bestimmt, lärmende Reklame für die koloniale Sache zu machen, es solle vielmehr ein übersichtliches Material zur Beurtheilung (sic!) unserer westafrikanischen Kolonie geben“.¹²¹⁹ Vor dem Hintergrund der Aktivitäten Morgens als Referent der DKG und seinem Engagement zur Forcierung der Erkundung des Hinterlandes Kameruns muss allerdings eher von einer gegenteiligen Intention des Autors ausgegangen werden.

In diesem Sinne äußerte sich Morgen vor dem Hintergrund seiner diversen Vortragstätigkeit für die DKG auch in seinen Memoiren und grenzte dieses Engagement klar von der von ihm wenig geschätzten Tätigkeit in der Kolonialadministration des Auswärtigen Amtes ab: „In diesen Propagandareisen konnte ich meine koloniale Leidenschaft austoben lassen und so praktische nationale Arbeit leisten, während ich die aktenmäßige Schreibaarbeit in der Wilhelmstraße für nutzlose Theorie, für ein notweniges Uebel (sic!) der nun einmal herrschenden

¹²¹⁵ Ebd. (wie Anm. 1212), S. 109.

¹²¹⁶ Mitteilungen aus der Gesellschaft, In: Deutsche Kolonialzeitung (12. Dezember 1891), hier: S. 182.

¹²¹⁷ Morgen, Durch Kamerun von Süd nach Nord (wie Anm. 593).

¹²¹⁸ Morgen, Kriegs- und Expeditionsführung in Afrika (wie Anm. 593).

¹²¹⁹ Durch Kamerun und Adamaua, In: Berliner Tageblatt (15. Dezember 1892).

Bürokratie hielt“.¹²²⁰ Um an dieser Stelle das eigene Selbstbild noch stärker zu akzentuieren, fuhr der Offizier fort: „Und Bürokraten, von denen die wenigsten die Kolonien aus Erfahrung kannten, waren fast alle Beamten der Kolonial-Abteilung“.¹²²¹ Diesen Betrachtungen – die eine Variation des von Morgen in seiner Autobiographie vielfach kolportierten zivil-militärischen Dualismus darstellten – ließ der Offizier seine im hohen Maße ambivalente und latent antisemitische Beschreibung des damaligen Leiters der Kolonial-Abteilung Paul Kayser folgen: „Er war als berühmter Jurist, der am bürgerlichen (sic!) Gesetzbuch mitgearbeitet hatte, von einer seltenen Geistes- und Gedächtnisschärfe. Er vermochte es, während der eigenen Niederschrift eines Schriftstückes gleichzeitig einen mündlichen Vortrag über einen anderen Gegenstand entgegenzunehmen. Aber dem kleinen hinkenden Mann fehlte es am Notwendigsten: am Charakter. Jüdischer Abstammung, hatte er den brennenden Ehrgeiz, im nobelsten Amte, dem Auswärtigen, Karriere zu machen. Er brachte es auch zum wirklichen Geheimen Legationsrat, aber die Erreichung seines höchsten Zieles, Staatssekretär des Kolonial-Amtes und Excellenz zu werden, blieb ihm versagt, er wurde vor der Errichtung dieses Amtes in das Reichsgericht versetzt und kam dort in die seinen Fähigkeiten entsprechendere (sic!) Stelle eines Senatspräsidenten“.¹²²² Bezeichnenderweise verknüpfte Morgen nun in seinen Lebenserinnerungen diesen Angriff auf Kayser und die Kritik an strukturellen Gegebenheiten des Kaiserreichs mit einer erbitterten Schmähung der Weimarer Republik: „„Schuster, bleib bei deinen Leisten““.¹²²³ Dieses Wort, das man vielen Regierungsgewaltigen der heutigen glorreichen Republik ins Stammbuch schreiben kann, war auch damals, wenn auch in geringerem Maße angebracht. Wie heute das Parteibuch, so befähigte damals das Assessorpatent zu allen Stellungen der Verwaltung. Aber die Juristen waren immerhin gebildete Menschen und zuverlässige Beamte, während man das von den heute in hohen Stellungen befindlichen Parteisekretären doch wahrlich nicht behaupten kann“.¹²²⁴

Neben seiner hauptamtlichen Tätigkeit als Referent in der Kolonialabteilung engagierte sich Morgen in dieser Zeit auch als Funktionär in den Reihen der DKG für die Stabilisierung und Ausdehnung der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun. So war der Offizier im Frühjahr

¹²²⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 61f.

¹²²¹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 62.

¹²²² Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 62; Zum Agieren Kaysers als Leiter der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes siehe: Seidel, Die Tragödie des "kleinen Kayser" (wie Anm. 1138), 83–216.

¹²²³ Ob sich hinter der Wiedergabe dieser Redewendung ein sarkastischer Seitenhieb Morgens auf den ursprünglich erlernten Beruf, des ersten Reichspräsidenten der Weimarer Republik, Friedrich Ebert (1871-1925), des Sattlers verbarg, kann hier nicht abschließend geklärt werden, erscheint aber denkbar.

¹²²⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 62.

1893 in den geschäftsführenden Ausschuss des Deutschen Kamerun-Komitees im Rahmen der DKG eingetreten. Das Ziel dieses Komitees unter dem Vorsitz des Verlegers Ernst Vohsen (1853-1919)¹²²⁵ war es, nach dem Scheitern der Unternehmungen unter der Führung von Gravenreuth zusätzliche Mittel für eine neuerliche Expedition ins Hinterland von Kamerun zu akquirieren.¹²²⁶ Im Fokus auch dieser Bemühungen stand die Absicht, durch die Aussendung einer weiteren Expedition eine für das Kaiserreich günstigere Grenzziehung respektive Abgrenzung der eigenen Interessensphären im Raum südlich des Tschadsees gegenüber den Ansprüchen der konkurrierenden europäischen Kolonialmächte zu erreichen.¹²²⁷ Als Experte war Morgen auch in die Planung dieses erneuten Vorstoßes in das Hinterland des westafrikanischen Schutzgebietes eingebunden.¹²²⁸

Für die Leitung der Expedition wählte das Komitee den bereits über Afrikaerfahrung verfügenden Forschungsreisenden Edgar von Uechtritz-Steinkirch (1866-1938)¹²²⁹ aus. Als wissenschaftlicher Begleiter der Expedition wurde Uechtritz der Geologe und Mediziner Siegfried Passarge (1866-1958)¹²³⁰ zur Seite gestellt. Nachdem durch eine Sammlung die für die

¹²²⁵ Stefan Vogt, Juden in der Deutschen Kolonialgesellschaft. Eine Fallstudie zu Ernst Vohsen, In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft : ZfG, 68 (2020), S. 1012–1027.

¹²²⁶ Vgl. Aufruf für die Sammlung von Mitteln zur Sicherung, wissenschaftlichen Erforschung und wirtschaftlichen Erschließung des Hinterlandes von Kamerun. BArch, R 8023/220, Bl. 11f.

¹²²⁷ Vgl. Denkschrift des geschäftsführenden Ausschusses des Deutschen Kamerun-Komitees: Deutsche Kamerun-Expedition. BArch, R 8023/220, Bl. 149f.

¹²²⁸ Bericht über die Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses des Deutschen Kamerun-Komitees vom 7. März 1893. BArch, R 8023/220, Bl. 25

¹²²⁹ Der zum Führer der Expedition bestimmte Edgar von Uechtritz-Steinkirch hatte zunächst eine militärische Laufbahn eingeschlagen, war dann aber schon nach wenigen Jahren als Leutnant der Reserve ausgeschieden. In den Jahren 1889/90 hatte er erst Brasilien und von 1891 bis 1893 im Auftrag der DKG Deutsch-Südwestafrika bereits. Während seines Aufenthalts in dem deutschen Schutzgebiet hatte Uechtritz-Steinkirch unter der Führung des Schutztruppenoffiziers Curt von François (1852-1931) auch an Kämpfen gegen die Herero teilgenommen. Im Anschluss an die Expedition durch Adamaua 1893/94 betrieb er eine Farm in Deutsch-Südwestafrika, zog sich allerdings bereits vor dem Ersten Weltkrieg auf seine Güter in Gebhardsdorf in Niederschlesien zurück: Uechtritz-Steinkirch, Edgar von. In: Deutsches Kolonial-Lexikon. Hrsg. von Heinrich Schnee, Leipzig 1920 (Bd. 3), S. 564; Hoffmann, Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun (wie Anm. 442), S. 233.

¹²³⁰ Der in Königsberg geborene Passarge studierte nach dem Abitur in Berlin, Freiburg und Jena die Fächer Geologie und Medizin. Nach der Promotion mit einer geologischen Arbeit 1891 in Jena legte er anschließend 1892 auch das medizinische Staatsexamen ab. Seine Teilnahme an der Deutschen Kamerun-Expedition 1893/94 bedeutete eine wichtige Weichenstellung für seine weitere wissenschaftliche Arbeit, die in erster Linie von der Beschäftigung mit der von ihm begründeten Lehre von der Landschaftsgeographie bestimmt wurde. Passarge verknüpfte hierbei Fragen zur territorialen Abgrenzung von Gebieten mit den vorgefundenen natürlichen Landschaftsformen, den beobachteten ethnischen Strukturen der autochthonen Bevölkerung sowie gegebenen politischen Machtansprüchen, die wiederum relevant für den Verlauf von politischen Grenzen waren. Bis zum Ersten Weltkrieg unternahm Passarge weitere Forschungsexpeditionen vor allem in Afrika. Er habilitierte 1903 bei dem Geographen Ferdinand von Richthofen (1833-1905) an der Universität Berlin und lehrte hier 1904/05 als Privatdozent. Anschließend erhielt er seine Berufung als ordentlicher Professor für Geographie an der Universität Breslau. Passarge ging 1908 an das Kolonialinstitut Hamburg (ab 1919 Universität Hamburg), wo er bis

Realisierung des Unternehmens benötigten Mittel in Höhe von rund 53000 Mark eingeworben werden konnten, begann die Expedition im Juni 1893 in enger Abstimmung sowohl mit dem Auswärtigen Amt in Berlin¹²³¹ als auch mit der britischen Regierung in London und vor Ort in Westafrika mit den britischen Behörden der RNC ihren Vorstoß über Jola nach Adamaua, um gleichermaßen die deutsche Interessensphäre über den 15. Breitengrad weiter in Richtung Zentralafrika auszudehnen und mögliche französische Ansprüche zurückzudrängen¹²³². Die Ergebnisse der Reise veröffentlichte Passarge schließlich 1895 wiederum mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes in einer umfangreichen Publikation, die sich sowohl mit den allgemeinen Ereignissen und Beobachtungen während der Expedition als auch im Speziellen mit der Geologie, Geomorphologie und den regionalen Landschaftstypen der bereisten Gebiete auseinandersetzte.¹²³³ Der Expedition durch Adamaua unter der Führung von Uechtritz-Steinkirch und Passarge war es mit britischer Unterstützung gelungen, von Jola aus weiter nach Osten vorzudringen und durch den Abschluss von diversen Verträgen mit lokalen Herrschern ein deutsches Protektorat im Gebiet südlich des Tschadsees zu etablieren. Die erzielten Resultate dieser Expedition trugen maßgeblich mit zur Neuregelung der kolonialen Grenzziehung zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien sowie mit Frankreich in der Region bei.¹²³⁴

zu seiner Emeritierung 1935 als Leiter des Geographischen Seminars wirke. Anfang November 1933 wurde er auf Antrag trotz einer Aufnahmesperre in die NSDAP aufgenommen. Nach dem Zweiten Weltkrieg verlieh ihm die Universität Hamburg am 27. Februar 1957 die Ehrendoktorwürde: Passarge, Siegfried. In: Deutsches Kolonial-Lexikon. Hrsg. von Heinrich Schnee, Leipzig 1920 (Bd. 3), S. 25; Viola Imhof, Passarge, Otto Karl *Siegfried*. In: Neue Deutsche Biographie, Berlin 2001 (Bd. 20), S. 88–89; Hoffmann, Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun (wie Anm. 442), S. 233; Ernst Klee, Das Personen Lexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Koblenz 2011, S. 450f.

¹²³¹ Siehe hierzu die aktenmäßige Dokumentation der Expedition unter Uechtritz-Steinkirch und Passarge durch das Auswärtige Amt: BArch, R 1001/3294; BArch, R 1001/3295.

¹²³² Das britische Interesse an der Unterstützung der deutschen Expedition korrespondierte gleichwohl mit der latenten Konkurrenzsituation der europäischen Großmächte in der Region West- bzw. Zentralafrikas und mit der deutschen Absicht, mit diesem Unternehmen dezidiert französische Ansprüche im Raum südlich des Tschadsees und östlich des 15. Breitengrades zu begegnen und diese nach Möglichkeit zurückzudrängen: Vgl. Stoecker, Mehls, Mehls (wie Anm. 1157), S. 55–98, hier: S. 63; Inwieweit hingegen Morgen seine Ansichten zu einem Zusammengehen mit Großbritannien in kolonialen Fragen, wie er sie bereits in seiner Denkschrift zur weiteren Ausgestaltung des Ausbaus der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun zum Ausdruck gebracht hatte, mit in die Planungen für die Expedition unter Uechtritz und Passarge eingebrachte, kann leider anhand der vorliegenden Quellen nicht klar umrissen werden, erscheint aber naheliegend.

¹²³³ Siegfried Passarge, Adamaua. Bericht über die Expedition des Deutschen Kamerun-Komitees in den Jahren 1893/94, Berlin 1895.

¹²³⁴ Vgl. Stoecker, Mehls, Mehls (wie Anm. 1157), S. 55–98, hier: S. 62f.; Midel, Fulbe und Deutsche in Adamaua (Nord-Kamerun) 1809-1916 (wie Anm. 875), S. 150f.; Gottschalk, Kolonialismus und Islam (wie Anm. 883), S. 75; Vor dem Hintergrund, dass auf der Grundlage der Ergebnisse dieser Expedition die Ansprüche des Kaiserreichs auf Gebiete in Adamaua bekräftigt werden konnten und dies wiederum zum Abschluss von Verträgen zur Klärung der jeweiligen kolonialen Grenzen zunächst mit Großbritannien am 15. November 1893 und später mit Frankreich am 15. März 1894 führte, muss konstatiert werden, dass die Reise von Uechtritz-Steinkirch und Passarge durchaus konkrete politische Folgen zeitigte,

Die sich bei Morgen in dieser Zeit allmählich herausbildende probritische Haltung muss zweifelsohne im Zusammenhang mit der grundsätzlichen außenpolitischen Linie des „Neuen Kurses“ unter Reichskanzler Caprivi gesehen werden, die nach der Nichtverlängerung des Rückversicherungsvertrages mit Russland von einer Orientierung hin zu Großbritannien geprägt war. Der Weg hin zu einer allgemeinen Detente gegenüber Großbritannien sollte über die Vereinbarung von Übereinkünften an der europäischen Peripherie – wie etwa der Helgoland-Sansibar-Vertrag 1890 – führen.¹²³⁵ Auch die Einigung zwischen dem Kaiserreich und dem Empire über den Verlauf der beiderseitigen kolonialen Interessensphären im Hinterland Kameruns 1893 zeugte von diesem Bestreben. Die prägende Bedeutung seiner Dienstzeit in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes für das weiter an Konturen gewinnende politische Denken des Offiziers konnte auch daran erkannt werden, dass wesentliche Grundannahmen für die Ausgestaltung der Außenpolitik des Kaiserreichs dieser Zeit ebenso verbindlich für die Beurteilung der außenpolitischen respektive strategischen Lage in Morgens Überlegungen wurden. In erster Linie betraf dies die verhängnisvolle Perzeption der Mächtekonstellation in Europa, die darauf hinauslief, dass langfristig ein kriegerischer Zusammenstoß zwischen den „Mittelmächten“ und den kontinentalen Flügelmächten Frankreich und Russland unvermeidlich war und deshalb eine engere Anbindung Großbritanniens an den Dreibund anzustreben war.¹²³⁶ Im Hinblick auf den späteren intensiven Austausch zwischen Morgen und seinem Förderer Colmar von der Goltz über eine deutsche Strategie den Vorderen Orient betreffend, ist es bemerkenswert, dass sich der Offizier durch die dezidiert anti-britische Stoßrichtung der von Goltz propagierten Orientpolitik vordergründig nicht von seiner positiven politischen Grundhaltung gegenüber dem Empire, die sich bei ihm beginnend während seiner Zeit als Expeditionsführer in Westafrika und anschließend in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes ausprägt hatte, abbringen ließ.¹²³⁷ Zunächst war Morgen im Sommer 1893 unter vorläufiger Belassung in seinem Kommando beim Auswärtigen Amt zum Hauptmann befördert worden.¹²³⁸ Vor dem Hintergrund seiner zurückliegenden Dienstzeiten als Expeditionsführer in Kamerun, die dem Offizier für sein

auch wenn Hoffmann dies in seiner Studie bestreitet: Hoffmann, *Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun* (wie Anm. 442), S. 233.

¹²³⁵ Vgl. Lahme, *Deutsche Außenpolitik 1890 - 1894* (wie Anm. 339), S. 125–167.

¹²³⁶ Vgl. Andreas Hillgruber, *Die gescheiterte Großmacht. Eine Skizze des Deutschen Reiches 1871-1945*, Düsseldorf 1980, S. 32f.

¹²³⁷ Siehe hierzu: Kapitel 8.1.2. Am Bosphorus.

¹²³⁸ Personalien, In: *Deutsches Kolonialblatt (DKB). Amtsblatt für die Schutzgebiete des Deutschen Reiches*, 1892, S. 102; Lebenserinnerungen, *Nachlass Curt von Morgen*. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), S. 63.

Avancement als Kriegsdienst angerechnet worden waren, gelang ihm somit der von Liebert prophezeite „Sprung“ in der Rangliste.¹²³⁹

Auch wenn der Offizier seine gefragte Expertise (*agency*) sowohl während der Arbeit im Auswärtigen Amt als auch im Rahmen des Deutschen Kamerun-Komitees bei der Planung und Durchführung von Expeditionen zur Festigung der deutschen Kolonialherrschaft in Afrika zur Geltung bringen konnte, sah er hier im Verwaltungsdienst – auch wenn es sich um das Auswärtige Amt und damit um den Ort der maßgeblichen Entscheidungen in Kolonialfragen handelte – für sich kein karriereförderliches Fortkommen. Deshalb bat er darum, wieder in die Armee zurückversetzt zu werden. Seiner Bitte wurde schließlich im Oktober 1893 entsprochen und Morgen erhielt eine neue Verwendung als Chefs der 2. Kompanie im Grenadier-Regiment Prinz Karl von Preußen (Brandenburgisches) Nr. 12 in Frankfurt an der Oder.¹²⁴⁰

5.2. Familie

Nach seiner Rückkehr aus Kamerun und dem Tod seiner Mutter scheint sich bei dem nunmehr 32-jährigen Morgen der Wunsch nach der Gründung einer eigenen Familie geregt zu haben. Es gelang ihm offenbar im Frühjahr 1891 recht schnell, an gesellschaftliche Kontakte in Berlin anzuknüpfen, die bereits vor seinem Einsatz im westafrikanischen Kamerun bestanden hatten. Schon im Mai 1891 verlobte sich der Premierleutnant mit der 20-jährigen Else Guthmann. „Ein Mädchen“, wie er sich erinnerte, „für das ich bereits vor meiner Ausreise Neigung gefasst hatte“. ¹²⁴¹ Mit dieser emotionalen Andeutung, die er während der Abfassung seiner Lebenserinnerungen einem seiner Tagebücher entnommen haben dürfte, gab Morgen einen der wenigen Einblicke in seine Gefühlswelt und sein Privatleben. Denn wie bereits eingangs zur grundsätzlichen Quellenlage beschrieben, ging der Offizier in seinen schriftlichen Einlassungen nur selten auf private Ereignisse ein. Seine Hochzeit mit Else Guthmann wird beispielsweise noch knapp vermeldet, aber die Geburten seiner Kinder und seine spätere zweite Ehe tauchen in seinen autobiographischen Aufzeichnungen nicht einmal andeutungsweise auf. Somit kann auch wenig zum Verhältnis des Vaters zu seinen Kindern oder auch zu anderen Familienangehörigen gesagt werden. Allerdings liegt es klar auf der Hand, dass auch die privaten Lebensverhältnisse in einer Militärbiographie besonderer Berücksichtigung bedürfen. Auch wenn

¹²³⁹ Vgl. Liebert an Morgen, 16. Oktober 1890, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/22 (wie Anm. 975).

¹²⁴⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), S. 63; Siehe auch: Hugo von Müller, Geschichte des Grenadier-Regiments Prinz Carl von Preußen (2. Brandenburgisches) Nr. 12. 1813–1895, Berlin 1896, S. 670.

¹²⁴¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 60.

das Privatleben Morgens hier oft nur grob umrissen werden kann, weil nur einzelne schriftliche Quellen – wie beispielsweise Briefe an Familienangehörige oder deren Erwähnung in der Korrespondenz mit anderen – vorliegen, bilden doch seine privaten und familiären Verhältnisse einen eigenen biographischen Rahmen, in dem er, neben seinen verschiedenen Verwendungen als Offizier, wirkte.

Wie aus seinen autobiographischen Aufzeichnungen zu ersehen ist, hatte der Offizier offenbar bereits vor seinem Gang nach Kamerun und seinem Dienst in der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes, einer der höchsten und angesehensten Reichsbehörden, Zugang zu den Kreisen und Salons der gehobenen Berliner Gesellschaft erhalten. Weniger als ein halbes Jahr nach der Verlobung mit Else Guthmann fand am 3. Oktober 1891 in Berlin die Hochzeit statt.¹²⁴² Else war die Tochter des Berliner Zementfabrikanten und Mitbesitzers der Vereinigten Berliner Mörtelwerke respektive der Rüdersdorfer Kalksteinwerke Robert Guthmann. Mit dieser Verbindung dürften sich die wirtschaftlichen Verhältnisse des Premierleutnants Morgen beträchtlich verbessert haben. Denn der heiratswillige Offizier musste zunächst einen sogenannten Kautionsnachweis erbringen, der darüber Auskunft gab, ob nach der Heirat ein ausreichendes Privatvermögen vorhanden war, und anschließend förmlich bei seinen Vorgesetzten die Erlaubnis zur Eheschließung einholen.¹²⁴³ Darüber hinaus bedeutete die Ehe mit der Tochter aus großbürgerlichem Hause der Reichshauptstadt eine weitere Steigerung seines Sozialprestiges. Es ist davon auszugehen, dass diese beiden Aspekte mit dazu beigetragen haben, dass Morgen auf seinem Karriereweg weitere Türen geöffnet wurden, die anderenfalls möglicherweise für ihn fest verschlossen geblieben wären.

Die Schwiegermutter des Offiziers, Marie Guthmann, war bereits einige Jahre vor der Eheschließung am 16. Dezember 1889 nach langem Leiden an Tuberkulose verstorben und im neuerrichteten Familiengrab auf dem Neuen Friedhof der Villen-Kolonie Alsen am Wannensee beigesetzt worden.

Morgens Ehefrau, Else, hatte zwei Brüder, den 1876 geborenen Johannes Guthmann und den acht Jahre älteren, aber bereits 1894 früh verstorbenen Paul Guthmann. Johannes Guthmann wurde 1900 an der Universität Heidelberg mit einer kunsthistorischen Arbeit über die Landschaftsmalerei der toskanischen Kunst im 14. Jahrhundert promoviert. Ausgestattet mit dem väterlichen Vermögen machte er sich bereits in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg in Berlin einen Namen als Förderer von Künstlern und Literaten. Zu den illustren Gästen, die Johannes Guthmann in dem von ihm und seinem Lebensgefährten Joachim Zimmermann bewohnten

¹²⁴² Über die Eheschließung wusste das Berliner Tageblatt am Folgetag unter Berufung auf die Kreuzzeitung zu berichten, dass die Trauung in der Dreifaltigkeitskirche und das Festmahl im benachbarten Hotel Kaiserhof stattgefunden hatte: In: Berliner Tageblatt (4. Oktober 1891).

¹²⁴³ Vgl. Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), S. 65.

Gutshaus Neu-Kladow, das Guthmann von seinem Vater Robert als Wohnung überlassen worden war, willkommen hießen, gehörten die führenden Vertreter, der damals noch vom Mainstream des wilhelminischen Kunstbetriebs beargwöhnten Avantgarde, der klassischen Moderne, wie die Maler Max Slevogt und Max Liebermann, der Dramatiker Gerhart Hauptmann und auch der Aufsichtsratschef der AEG und spätere Außenminister der Weimarer Republik Walther Rathenau.¹²⁴⁴ Curt Morgen und Johannes Guthmann scheint – trotz der Unterschiedlichkeit der Lebensentwürfe der beiden Männer – eine lebenslange Freundschaft verbunden zu haben. Dass die enge Verbindung zu seinem Schwager über den frühen Tod seiner Frau Else hinausreichte, belegt auch der Umstand, dass Morgen Johannes Guthmann neben seinen Brüdern im Falle seines möglichen vorzeitigen Ablebens im Jahr 1914 zu seinem Testamentsvollstrecker bestimmte.¹²⁴⁵ Und auch wenn Guthmann im letzten Testament Morgens vom 1. April 1926 nicht mehr die Rolle eines Testamentsvollstreckers im Erbfall, also Sachwalter im Sinne des Verstorbenen, zugewiesen bekommen hatte¹²⁴⁶, waren sich die beiden Männer, deren Lebenswege kaum unterschiedlicher hätten sein können, auch in den 1920er Jahren innerlich verbunden, wie der eingangs zitierte Nekrolog Guthmanns auf Morgen eindrucksvoll gezeigt hat.

Mit seiner ersten Ehefrau Else hatte Morgen vier Kinder.¹²⁴⁷ Sein ältester Sohn Ernst wurde am 1. Februar 1893 geboren. Im Jahr darauf kam am 18. April 1894 der zweitgeborene Sohn Hans-Georg im Haus des Großvaters in Berlin-Wannsee zur Welt, als der Vater sich auf dem Weg nach Kamerun befand, um im Auftrag des Reichskanzlers Caprivi den im Schutzgebiet ausgebrochenen Aufstand niederzuschlagen und eine schlagkräftige neue Schutztruppe aufzubauen. Nach Morgens Rückkehr aus Westafrika und der Wiederaufnahme seines Dienstes als Kompanie-Chef in Frankfurt an der Oder wurde am 11. August 1895 Tochter Elisabeth, die in der Familie mit ihrem Kosenamen „Tetta“ gerufen wurde, geboren.¹²⁴⁸ Elisabeth war in der Zeit von 1919 bis 1923 mit dem aus den Niederlanden stammenden Flugzeugkonstrukteur

¹²⁴⁴ Vgl. Christoph Stollowsky, *Musen und Memoiren in Neu-Cladow. Paradies am Spandauer Havelufer*, In: *Tagesspiegel* (16. Juni 2019).

¹²⁴⁵ In der Nichtberücksichtigung Johannes Guthmanns in Morgens Testament von 1926 als Testamentsvollstrecker war keine Zurücksetzung zu erblicken, sondern dadurch, dass Morgens zweite Frau Rose Lee im Falle seines Ablebens als Sachwalterin des letzten Willens ihres Ehemannes zur Verfügung stehen konnte, bedurfte es im Erbfall nun keines Rückgriffs mehr auf den Schwager; *Notarielles Protokoll* vom 2. November 1957, *Testamente 1900-1949*. AHL, 07.2-14: 060/1928, von Morgen (wie Anm. 581), Bl. 4.

¹²⁴⁶ Ebd. *Notarielles Protokoll* vom 2. November 1957, *Testamente 1900-1949* (wie Anm. 581), Bl. 5

¹²⁴⁷ *Personal-Bogen*, *Nachlass Curt von Morgen*. BArch-Militärarchiv, N 227/3 (wie Anm. 679)

¹²⁴⁸ Ebd. *Personal-Bogen*, *Nachlass Curt von Morgen*. (wie Anm. 679)

Anthony Fokker (1890-1939) verheiratet.¹²⁴⁹ Als Morgen im Begriff war, nach seiner Abberufung von dem Posten als Militärattaché in Konstantinopel und seiner kurzen Verwendung im Großen Generalstab seinen neuen Dienstposten als Bataillons-Kommandeur in Stettin anzutreten, kam sein jüngster Sohn Heinrich Joachim am 1. Februar 1902 in Berlin zur Welt.¹²⁵⁰ Ab 1927 nahm Heinrich Joachim als erfolgreicher Rennfahrer an diversen Autorennen teil. Zwei Jahre nach dem Tod seines Vaters konnte er einen seiner größten Erfolge mit dem Sieg beim Eifelrennen auf dem neuerrichteten Nürburgring feiern. Auf dieser Rennstrecke fand sein Leben am 27. Mai 1932 auch sein vorzeitiges Ende, als er sich im Streckenabschnitt Hatzenbach mit seinem Fahrzeug überschlug und dabei tödlich verletzt wurde.¹²⁵¹ Wie aus den häufigen und längeren Abwesenheiten des Vaters ersichtlich ist, dürfte ein geregeltes Familienleben im Hause Morgen nur wenig möglich gewesen sein. Auch kann angenommen werden, dass die chronische Krankheit von Mutter Else die Familie belastete. Während seines Aufenthaltes in Konstantinopel von 1898 bis 1901 wurde Morgen von seiner Frau zeitweise begleitet. Die Kinder dürften in dieser Zeitspanne aber zur Erziehung beim Großvater in Berlin verblieben sein. Die Söhne Morgens haben, wie der Vater vor ihnen, nach der Jahrhundertwende offenbar eine Ausbildung im preußischen Kadettenkorps erhalten, so zumindest lautet die Familienüberlieferung.¹²⁵² Die Ausbildung im Kadettenkorps und das Einschlagen der Offizierlaufbahn erscheint jedenfalls für die beiden ältesten Söhne, Ernst und Hans-Georg, schon aus Gründen der familiären Prägung heraus überaus schlüssig. Denn während des Ersten Weltkrieges dienten beide, laut der Ehren-Rangliste des ehemaligen deutschen Heeres, als Leutnante im vornehmen Potsdamer 1. Garde Ulanen-Regiment.¹²⁵³ Ernst von Morgen war verheiratet mit Gräfin Magarethe von Görtz, einer Nichte der Ehefrau von Magnus von Levetzow.¹²⁵⁴ Morgens Frau Else verstarb – offenbar nach längerer Erkrankung – bereits im Alter von 40 Jahren am 13. Juli 1910 in Berlin-Wannsee.¹²⁵⁵ Sie wurde neben ihrer Mutter auf dem Neuen Friedhof der Villen-Kolonie Alsen beigesetzt. Der Schwiegervater Morgens hatte bereits 1892

¹²⁴⁹ Siehe Kapitel 12.3. Monarchist in der Republik; Vgl. Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/39, Bl. 1.

¹²⁵⁰ Personal-Bogen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/3 (wie Anm. 679).

¹²⁵¹ Richard Alexander von Frankenberg, Die grossen Fahrer von einst, Stuttgart 1967, S. 79–86.

¹²⁵² Morgen, Verrücktes Leben (wie Anm. 602), S. 22.

¹²⁵³ Ehren-Rangliste des ehemaligen Deutschen Heeres. Hrsg. von Deutscher Offizier-Bund (wie Anm. 626), S. 396.

¹²⁵⁴ Vgl. Gerhard Granier, Magnus von Levetzow. Seeoffizier, Monarchist und Wegbereiter Hitlers. Lebensweg und ausgewählte Dokumente, Boppard am Rhein 1982 (= Schriften des Bundesarchivs, 31), S. 390.

¹²⁵⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 267; Vgl. auch Personal-Bogen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/3 (wie Anm. 679).

ein dem Stil der Zeit und dem Selbstverständnis der großbürgerlichen Familie entsprechendes Grabmal errichten lassen und für die künstlerische Ausgestaltung der Familiengrabstelle ein frühes Hauptwerk des Berliner Bildhauers und Modelleurs Ernst Westphal ausgewählt.¹²⁵⁶ Das heute noch erhaltene Familiengrabmal, das von seinem Schöpfer, dem Bauplastiker Westphal, den Titel „Chronos und die Aufschwebende“ erhalten hatte, besteht aus einer Bronzegruppe vor einer dreiachsigen Grabwand. Die Auferstehungsallegorie, in raumgreifender neobarocker Form, zeigt im Vordergrund den Titanen Chronos. Hinter dem griechischen Gott der Zeit, der ein Stundenglas in der rechten Hand hält, schwebt ein weiblicher Genius. Der gesellschaftliche Aufstieg, der Morgen durch die Heirat mit Else Guthmann widerfuhr, und die gesellschaftlichen Kreise, in denen er sich nun bewegen konnte, waren letztlich auch und besonders an den Örtlichkeiten der Familiengrablage auf dem Neuen Friedhof nahe dem Wannsee abzulesen. Wenige Schritte entfernt von der Grabstätte der Familien von Morgen und Guthmann befinden sich noch heute die Grabmäler für den preußischen Universalgelehrten Hermann von Helmholtz und eines Teils der Familie von Siemens.

Zwei Jahre nach seiner Beförderung zum Generalmajor und der Ernennung zum Kommandeur der 81. Infanterie-Brigade in Lübeck hatte Morgen ein zweites Mal geheiratet. Am 24. Januar 1914 ehelichte er die damals erst 22-jährige Rose Lee Bolbrügge.¹²⁵⁷ Seine zweite Frau entstammte väterlicherseits einer weitverzweigten und alteingesessenen Mecklenburger Bürgerfamilie, die durch den Besitz der Mühle in Grabow seit 1717 zu Ansehen und Wohlstand gekommen war.¹²⁵⁸ Bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges hinein galt die Familie Bolbrügge als eine der wohlhabendsten in Mecklenburg.¹²⁵⁹

Aus Morgens zweiter Ehe gingen drei weitere Töchter hervor.¹²⁶⁰ Am 2. Januar 1915 kam Morigly Rosemarie zur Welt. Seinen ersten Vornamen, nach einem kleinen Dorf im nördlichen Russisch-Polen, hatte das Mädchen offenbar den wenige Tage vor seiner Geburt

¹²⁵⁶ Karl Hiller, *Der Bauplastiker Ernst Westphal (1851-1926)*, Berlin 2013, Werksverzeichnis des Bildhauers Ernst Westphal, S. 2

¹²⁵⁷ Morgens zweite Frau war am 22. Januar 1892 in Königsberg geboren worden. Sie war das fünfte und letzte Kind der Eheleute Gustav und Mary Lee Bolbrügge. *Deutsches Geschlechterbuch. Genealogisches Handbuch Bürgerlicher Familien*. Hrsg. von Bernhard Koerner, Görlitz 1939a (= Bd. 105), S. 38.

¹²⁵⁸ Ebd., S. 1–47.

¹²⁵⁹ Sven Bardua, *Vergessene Denkmale einer modernen Kulturlandschaft? Industriemühlen in Mecklenburg, Hamburg und Schleswig-Holstein*. In: *Türme, Schornsteine, Industrie-Mühlen, Land-Art. Bedeutung und Bewertung von Landmarken in der Kulturlandschaft*. Hrsg. von Frank Norbert Nagel, Hamburg 2006, S. 57–96, hier: S. 70; Siehe zu den wirtschaftlichen Verhältnissen der Familie Bolbrügge auch die Angaben über eine großzügige Spende aus Anlass des 200-jährigen Bestehens des Mühlenbetriebes in Grabow 1917; Hans Hoppe, *Zur Erinnerung an den zweihundertjährigen Gründungstag des Hauses C. J. P. Bolbrügge der Familie Bolbrügge und der Firma, Schwerin 1917*.

¹²⁶⁰ Notarielles Protokoll vom 2. November 1957, Testamente 1900-1949. AHL, 07.2-14: 060/1928, von Morgen (wie Anm. 581), Bl. 11.

stattgefundenen Schlachtenerfolgen des Vaters bei den verlustreichen Kämpfen um die Stadt Lowicz zu verdanken.¹²⁶¹ Morgen war für seine militärische Führung in den Gefechten bei Lowicz mit dem Orden *pour le mérite* ausgezeichnet worden. Seine Tochter Hildegard war am 17. Juli 1918 geboren worden, als das Schicksal des Reiches in den Großkämpfen in Frankreich „auf Messers Schneide“¹²⁶² stand und der Vater mit seinem I. Reservekorps bei Montdidier lag. Nach dem Ersten Weltkrieg und der schweren Zeit der Um- und Neuorientierung des charakterisierten Generals der Infanterie a.D. wurde Morgen im Alter von 63 Jahren das letzte Mal Vater, als die jüngste Tochter Gerda am 12. Juli 1921 zur Welt kam.

Nach seiner Hochzeit mit Else Guthmann 1891 hatte der Offizier als Lebensmittelpunkt für sich und seine junge Ehefrau von seinem Schwiegervater Robert Guthmann als Wohnsitz das Gut Neu-Kladow zur Verfügung gestellt bekommen. Das jungvermählte Ehepaar lebte während der Sommermonate in dem kleinen Herrenhaus auf Gut Neu-Kladow und in der Winterzeit in Berlin, bis Mitte Oktober 1893 Morgens Ernennung zum Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment Prinz Carl von Preußen (2. Brandenburgisches) Nr. 12 und die Versetzung an den Standort des Regiments in Frankfurt an der Oder erfolgte.¹²⁶³ Das Ehepaar Morgen beherbergte in seinem Haushalt in Kladow für eine gewisse Zeit lang auch den afrikanischen Diener und Begleiter auf den Expeditionen des Offiziers, Zampa (heutige Schreibweise Samba)¹²⁶⁴, den Morgen „zur Anerkennung für seine [...] erwiesene Treue“¹²⁶⁵ aus Kamerun mit nach Europa genommen hatte. Ab Juli 1891 wurde Samba in Kladow vom dortigen Dorfschullehrer Hoffmann unterrichtet und erhielt religiöse Unterweisungen vom Pastor Schall. Bei seiner Taufe bekam er die christlichen Vornamen Martin Paul und wurde Ostern 1892 konfirmiert. Nach dieser elementaren Schulbildung in Kladow trat Samba als Soldat in das preußische Garde-Füsilieregiment in Berlin ein. Hier wurde er zum Unteroffizier ausgebildet und schied im Range eines Sergeanten aus dem Regiment. Während seines Aufenthaltes in der deutschen Hauptstadt war Samba mehrfach Gast im Kreise der Familie Morgen-Guthmann und betrachtete sich selbst auch als Teil des Familienverbandes.¹²⁶⁶ Samba kehrte schließlich Anfang 1894

¹²⁶¹ Vgl. Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 46.

¹²⁶² Vgl. Holger Afflerbach, *Auf Messers Schneide. Wie das Deutsche Reich den Ersten Weltkrieg verlor*, München 2018.

¹²⁶³ Personal-Bogen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/3 (wie Anm. 679).

¹²⁶⁴ Vgl. Kapitel 4.2.1. Erste Expedition; Ergänzend zur Beziehung zwischen Morgen und Samba siehe auch die jüngst erschienene Studie: Oestermann, *Kautschuk und Arbeit in Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft 1880-1913* (wie Anm. 983), S. 15ff.

¹²⁶⁵ Morgen, *Durch Kamerun von Süd nach Nord* (wie Anm. 593), S. 334.

¹²⁶⁶ Der Korrespondenz zwischen Samba und Morgen ist zu entnehmen, dass der Afrikaner mit allen Familienmitgliedern bekannt war, sich nach ihrem Befinden erkundigte und ihnen wiederholt Grüße ausrichten ließ: Vgl. Korrespondenz mit Martin Paul Zampa, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/22.

gemeinsam mit Morgen nach Kamerun zurück und diente hier in den Folgejahren als Feldwebel in der deutschen Schutztruppe.¹²⁶⁷ Anfang 1899 war er dann aus dem Dienst im deutschen Kolonialmilitär ausgeschieden und hatte eine Beschäftigung als Kaufmann bei der Firma Randad & Stein aufgenommen.¹²⁶⁸ Seinen Abschied vom Militärdienst als mehrfach ausgezeichnete Soldat begründete Samba gegenüber Morgen damit, dass er als Kaufmann ein höheres Einkommen erzielen könne und außerdem beabsichtige zu heiraten.¹²⁶⁹ Darüber hinaus spielten aber auch körperliche Gebrechen eine Rolle für seinen Abschied vom deutschen Kolonialmilitär. So erinnerte sich etwa der Schutztruppenoffizier Hans Dominik: „Zampa war nicht mehr bei der Expedition, ihn plagte schon lange der Rheumatismus; er war auf der Station geblieben, um seinen Abschied zu nehmen und als Kaufmann im Dienst von Randad & Stein für seine alten Tage zu sorgen. Mir fehlte der wackere Kerl, und auch für die Truppe bedeutete sein Fortgang einen Verlust.“¹²⁷⁰ Gemeinsam mit seiner Frau Emma Samba betrieb er dann zunächst in der im Binnenland Kameruns gelegenen Siedlung Semikore eine Faktorei und handelte hier in erster Linie mit Elfenbein und dem als Kolonialware in Europa zusehends begehrter werdenden „Gummi“ respektive Kautschuk.¹²⁷¹ Später siedelte er gemeinsam mit seiner Frau und dem Geschäft in das in Zentralkamerun gelegene Yoko über.¹²⁷² Hier pflegte Samba offenbar einen europäischen Lebensstil.¹²⁷³ In einem seiner Briefe an Morgen ging er auf seine diffizile Lage als Intermediär innerhalb der kolonialen Gesellschaft ein: „Am 2. Oktober habe ich eine braune Pferd geschenkt bekommen von Herrn Oberleutnant Hans Dominik [...] Ich habe lußtig [Lust, CS] wieder nach Deutschland gehen, ich habe keine gute Freundschaft hier in Afrika. Nun jeder Häuptling hätte Zampa gerne zum töten (sic!) und viel Palaver mit mir in Station melden lüge, was ich nicht gemacht habe. Jede Kukuma sagt darauf, wenn der Zampa nicht die Europäen im Jahre 1889 unseren Land geführt hat, so konnte die Europäischen diese Land nicht wegnehmen, also die Schuld hat Zampa, ich was nicht was ich machen sollen.“¹²⁷⁴ Dass sich von diesem Zeitpunkt an eine direkte Verbindungslinie hin zu den Ereignissen, die schließlich am Beginn des Ersten Weltkrieges zur Verurteilung Sambas wegen des Vorwurfs des Hochverrats und seiner Hinrichtung geführt haben, zu ziehen sei, wie

¹²⁶⁷ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 82.

¹²⁶⁸ Samba an Morgen, 6. Januar 1899, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/22.

¹²⁶⁹ Samba an Morgen, 2. März 1899, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/22.

¹²⁷⁰ Dominik, Kamerun (wie Anm. 464), S. 284.

¹²⁷¹ Samba an Morgen, 26. März 1900, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/22.

¹²⁷² Samba an Morgen 12. Dezember 1902, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/22.

¹²⁷³ Zeller, Michels (wie Anm. 850), S. 237–242, hier: S. 238.

¹²⁷⁴ Samba an Morgen 12. Dezember 1902, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/22 (wie Anm. 1272).

es in der Literatur verschiedentlich geschah, erscheint allerdings wenig überzeugend.¹²⁷⁵ In einem weiteren Brief an Morgen berichtete Samba, dass es ihm mit seiner Frau in Yoko „sehr gut“ gehe und sie beide „gesund“ seien. Darüber hinaus ging aus seinen Ausführungen hervor, dass er auch als Kaufmann weiterhin in regem Austausch mit den deutschen Kolonialbehörden und der Schutztruppe gestanden hat.¹²⁷⁶ In einem folgenden Brief an Morgen von Ende Oktober 1904 bedankte sich Samba für die Weitergabe der „vielen Neuigkeiten“ von seinen „lieben Bekannten“ aus „der deutsche[n] Heimat“. ¹²⁷⁷ Des Weiteren teilte er Morgen mit, dass es ihm „sehr gut“ gehe und er „sehr gute Geschäfte“ mache. Der wirtschaftliche Erfolg des Kaufmanns dokumentierte sich etwa darin, dass es ihm möglich war seine Geschäftsräume durch eine „neue Ladenstube“ zu erweitern und einen „neuen Pferdestall“ zu errichten. In seinem Haushalt beschäftigte er mehrere Hausangestellte. An den Abenden unternahm er gemeinsam mit seiner Frau Spazierritte und ließ das neuerworbene Grammophon zur Unterhaltung aufspielen. Diese offenbar sorglose Zeit wurde für Samba allerdings durch die Kinderlosigkeit seiner Ehe und die anhaltende Lungenkrankheit seiner Frau überschattet.¹²⁷⁸ Erst 1908 berichtete Samba gegenüber Morgen von wirtschaftlichen Schwierigkeiten und von seinem aufkeimenden Wunsch, eine Anstellung im Raum Kibri zu erhalten. Mit Verweis auf seine guten Beziehungen zu einer Reihe von Schutztruppenoffizieren bat Samba Morgen, ihm dabei behilflich zu sein, aus dem Hinterland herauszukommen und eine neue Beschäftigung an der Küste zu erlangen.¹²⁷⁹ Darüber hinaus zeichnete sich in dieser Zeit eine zunehmende Konkurrenz unter den Intermediären ab.¹²⁸⁰ Eine nicht unwesentliche Rolle spielte in diesem Zusammenhang Karl Atangana¹²⁸¹, ein Protegé des Schutztruppenoffiziers Hans Dominik¹²⁸², der der gesellschaftlichen Elite der Ethnie der Jaunde respektive Ewondo entstammte. Vor diesem Hintergrund entstand offenbar die Furcht, dass sich die deutsche Kolonialherrschaft von den Bulu, denen Samba angehörte, abwenden und diese hierdurch Nachteile erleiden könnten.¹²⁸³ In

¹²⁷⁵ Siehe zu dieser Argumentation: Zeller, Michels (wie Anm. 850), S. 237–242, hier: S. 238.

¹²⁷⁶ Samba an Morgen, 8. März 1904, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/22.

¹²⁷⁷ Samba an Morgen, 29. Oktober 1904, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/22.

¹²⁷⁸ Ebd. Samba an Morgen, 29. Oktober 1904, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 1277).

¹²⁷⁹ Samba an Morgen, 26. September 1908, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/22.

¹²⁸⁰ Vgl. Zeller, Michels (wie Anm. 850), S. 237–242, hier: S. 239.

¹²⁸¹ Frederick Qinn, Charles Atangana of Yaounde, In: *Journal of African History*, 21 (1980), S. 485–495.

¹²⁸² Vgl. Hans Dominik, *Vom Atlantik zum Tschadsee. Kriegs- und Forschungsfahrten in Kamerun*, Berlin 1908, S. 37.

¹²⁸³ Darüber hinaus sei hierzu angemerkt: Da im Nachlass Morgens keine weiteren Briefe Sambas für den Zeitraum nach 1908 überliefert sind, könnte das Abreißen des Kontaktes zu dem Offizier und der „deutschen Heimat“ hier zusätzlich katalytisch bei der Herausbildung einer gegenüber der deutschen Kolonialherrschaft kritischen Einstellung Sambas gewirkt haben; Oestermann äußert in seiner Studie

diesem Kontext war dann auch die Kooperation zwischen Samba und anderen indigenen Kritikern des Vorgehens der deutschen Kolonialherren – wie etwa dem Duala-Chief Rudolf Manga Bell¹²⁸⁴ – zu sehen.¹²⁸⁵ Wegen des Vorwurfs der Verschwörung gegen die deutsche Kolonialherrschaft wurde Samba von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt und am 8. August 1914 exekutiert.¹²⁸⁶ Der tragisch endende Lebensweg Mebenga m'Ebono alias Martin Paul Samba zeigt somit exemplarisch zweierlei: Zum einen wird hier die diffizile Situation der Intermediäre zwischen den afrikanischen Gesellschaften und der Kolonialmacht deutlich. Darüber hinaus werden aber auch die vielschichtigen Verbindungen zwischen Metropole und Peripherie im Rahmen des deutschen Kolonialismus aufgezeigt.

5.3. Zwischenfazit

Nach der Rückkehr aus Kamerun hatte Morgens Karriere nach seinen und den Maßstäben der Zeit einen ersten Höhepunkt erreicht. Gemessen an der seit den Tagen im Kadettenkorps internalisierten Ambition, dem unbedingten Streben nach Anerkennung und Auszeichnung, konnte der Premierleutnant nach der Verleihung seines „ersten Schwerterordens“ – durch den Kaiser höchstselbst – durchaus befriedigt sein. Er hatte sich durch seine Leistungen als Expeditionsführer aus der Masse seiner Offizierskameraden hervorgehoben und „einen Namen gemacht“. Dass nicht nur der Monarch in seiner Eigenschaft als „Oberster Kriegsherr“ ihm Anerkennung gezollt hatte, sondern auch die Spitze der zivilen Reichsleitung, Reichskanzler Caprivi, seine Erfahrungen und Kenntnisse schätzte, gaben für den Offizier Anlass, auf ein weiteres und rasches Avancement hoffen zu können.

Seine Heirat mit Else Guthmann, einer Tochter aus großbürgerlichem Haus, verschaffte dem Offizier neben der beruflich-professionellen Anerkennung nun auch eine deutliche Verbesserung seiner wirtschaftlichen Verhältnisse. Morgens Schwiegervater hatte ihm zwar vor seiner

hingegen für die veränderte Haltung Sambas gegenüber den deutschen Kolonialherren die Vermutung, dass in erster Linie wirtschaftliche Probleme infolge der Krise des Kautschukhandels 1913 hierfür relevant gewesen waren: Oestermann, Kautschuk und Arbeit in Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft 1880-1913 (wie Anm. 983), S. 663.

¹²⁸⁴ Eckert, Die Duala und die Kolonialmächte (wie Anm. 124), 163ff.; Christian Bommarius, Der gute Deutsche. Die Ermordung Manga Bells in Kamerun 1914, Berlin 2015; Unlängst widmete das Museum am Rothenbaum Kulturen und Künste der Welt (MARKK) Rudolf Manga Bell eine Sonderausstellung und beleuchtete hier das vielschichtige Verhältnis zwischen Intermediären und den deutschen Kolonialherren in Kamerun: Hey, kennst Du Rudolf Duala Manga Bell? Hrsg. von Suy Lan Hopmann und Fiona Siegenthaler, Hamburg 2021.

¹²⁸⁵ Morlang, Askari und Fitafita (wie Anm. 453), 51f.

¹²⁸⁶ Ebd., S. 52.

Einwilligung in die Hochzeit das Versprechen abgenommen, nicht wieder nach Afrika hinauszugehen, aber ein Ende seines imperialen Engagements war damit noch nicht gekommen. Die Verwendung Morgens in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes bedeutete in dieser Hinsicht lediglich das Erreichen einer weiteren Etappe seines imperialen Werdegangs.

Während seines Dienstes im Auswärtigen Amt konnte er die von ihm auf seinen Reisen im Hinterland Kameruns erworbene Expertise vielfältig bei der Planung und Durchführung von weiteren Expeditionen einbringen. Die von Morgen Ende Mai 1891 verfasste Denkschrift zur weiteren Entwicklung der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun und das Erscheinen seines Reisebuches 1893 dokumentierten außerdem deutlich die *agency* des Offiziers. Auch die Tätigkeiten im Rahmen der DKG und des Deutschen Kamerun-Komitees zeigten, dass sein Wissen und die Erfahrungen bezüglich der vorherrschenden Verhältnisse in dem westafrikanischen Schutzgebiet auf ein beachtliches Interesse stießen.

Vor dem Hintergrund des bisherigen Verlaufs von Morgens Karriere bedarf die bereits berührte These des Historikers Alfred Vagts, die besagte, dass im Kaiserreich ein „neuer Typus von Offizier“ aus der Position des Unterprivilegierten gegenüber seinen adligen und/oder von Hause aus begüterten Kameraden heraus ein besonders augenfälliges Streben nach Erfolg und Ruhm an den Tag gelegt und sich deshalb zum Dienst in den Kolonialgebieten oder anderen exponierten Auslandsverwendungen bereitgefunden habe, einer neuerlichen Betrachtung.¹²⁸⁷ Im Ansatz konnte Vagts These im Hinblick auf Morgens Entwicklung dahingehend bestätigt werden, dass für seinen Entschluss, die Chance auf Bewährung und Anerkennung im deutschen Schutzgebiet Kamerun zu nutzen, die sowohl finanziell prekäre als auch gesellschaftlich als bedrückend empfundene Lebenssituation des Offiziers ursächlich gewesen waren.¹²⁸⁸ Nach seiner Rückkehr aus Afrika hatte sich Morgens Situation nun aber völlig gewandelt: Er hatte die von ihm gesuchte Anerkennung als Offizier in besonderem Maße gefunden und durch seine Heirat war zudem eine deutliche Verbesserung seiner ökonomischen Verhältnisse eingetreten. Diese Faktoren hätten wiederum – in der Logik von Vagts Annahme – dazu führen müssen, dass der Offizier fortan Abstand von einem Kommando in den Kolonien oder anderen Auslandsverwendungen genommen und sich nach seiner Eheschließung als saturiertes Mitglied der militärischen Elite des Kaiserreichs in der *Upper class* des Fin de Siècle hätte einrichten können. Wie noch zu zeigen sein wird, war aber das Gegenteil der Fall. Es bleibt somit herauszuarbeiten, welchen Stellenwert die seit seiner Zeit im Kadettenkorps verinnerlichte und vom Ethos des Offizierkorps getragene Ambition für die Fortsetzung des imperialen Engagements Morgens beizumessen war.

¹²⁸⁷ Vgl. Vagts, *The military attaché* (wie Anm. 22), S. 341.

¹²⁸⁸ Vgl. Kapitel 4.3. Zwischenfazit.

6. Kompanie-Chef in Frankfurt an der Oder

6.1. Aufstellung der Schutztruppe für Kamerun

Nachdem Morgen im Herbst 1893 nach Frankfurt an der Oder übergesiedelt, in der Fürstenwalder Straße eine Wohnung bezogen und seine ersten Wochen im Dienst als Kompanie-Chef im neuen Regiment verbracht hatte, erreichte ihn, wie er in seinen Memorien berichtete, in den ersten Januartagen 1894 ein Telegramm aus der Wilhelmstraße, das ihn „unverzüglich“ zur Meldung bei Reichskanzler Caprivi veranlasste.¹²⁸⁹ In seinen Erinnerungen führte der Offizier dann weiter aus, dass ihn nach Ankunft in Berlin Caprivi vom Ausbruch einer Revolte in Kamerun in Kenntnis gesetzt habe: „Er teilte mir in kurzen Worten mit, dass in Kamerun ein Aufstand ausgebrochen sei, revoltierende Dahomeyleute sich in den Besitz des Gouvernements gesetzt, den stellvertretenden Gouverneur Ribow (sic!) ermordet hätten, der Aufstand sich auch unter den Stämmen am Abo und Wuri ausgebreitet habe. Seine Majestät hätten mich bestimmt, um eine zuverlässige Schutztruppe aufzustellen und den Aufstand niederzuwerfen“.¹²⁹⁰

Die zum Aufstand¹²⁹¹ der in der Polizeitruppe dienenden „Dahomey“ führenden Gründe waren vielschichtiger Natur¹²⁹², wie auch die anschließend von der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes durchgeführte Untersuchung¹²⁹³ erkennen ließ: Eine wesentliche Ursache bestand in der ungleichen Behandlung der im Dienst der deutschen Kolonialherren stehenden afrikanischen Soldaten. Denn die seinerzeit von Gravenreuth freigekauften „Dahomey“¹²⁹⁴ hatten sich vertraglich dazu verpflichtet, ihren „Kaufpreis“ abzudienen, ehe sie einen Anspruch auf die Zahlung von Sold hatten. Für Ihren Dienst erhielten die „Dahomey“ lediglich Unterkunft, Nahrung und Kleidung gestellt.¹²⁹⁵ Diese eigentümliche Praxis wurde sogar in der

¹²⁸⁹ Vgl. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 63.

¹²⁹⁰ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 63.

¹²⁹¹ Die Ereignisse in Kamerun sind durch die überlieferten Aktenbestände der deutschen Kolonialverwaltung gut dokumentiert: Vgl. Meuterei der Polizeitruppe in Kamerun. BArch, R1001/4016-4020; Auch die historiographische Forschung zur deutschen Kolonialgeschichte hat sich verschiedentlich mit diesen Vorgängen auseinandergesetzt: Adolf Rüger, Der Aufstand der Polizeisoldaten (Dezember 1893). In: Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft. Studien.Hrsg. von Helmuth Stoecker, Berlin (Ost) 1960, S. 97–147; Eckert, Die Duala und die Kolonialmächte (wie Anm. 124), S. 130–135.

¹²⁹² Vgl. Hoffmann, Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun (wie Anm. 442), S. 78–83.

¹²⁹³ Vgl. Dahome-Aufstand, Untersuchungsbericht. BArch, R 1001/4021-4024.

¹²⁹⁴ Siehe: Kapitel 5.1. Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes.

¹²⁹⁵ Vgl. Denkschrift betreffend die Ursachen der im Dezember 1893 in Kamerun stattgehabten Unruhen. BArch, R 1001/4018, Bl. 92f.

kolonialapologetischen Presseberichterstattung des Kaiserreichs als „zeitweilige Sklaverei“ angesehen.¹²⁹⁶ Demgegenüber stand den anderen frei angeworbenen afrikanischen Soldaten ein Sold in Höhe von 20 bis 30 Mark – je nach Ausbildungsstand – pro Monat zu.¹²⁹⁷ Die Situation wurde darüber hinaus durch die brutale und zum Teil sadistische Behandlung der Soldaten durch ihre deutschen Vorgesetzten noch zusätzlich verschärft.¹²⁹⁸ Der initiiierende Faktor für die Revolte war allerdings das Agieren des Governments-Kanzlers Heinrich Leist (1859–1910) in seiner Eigenschaft als stellvertretender Gouverneur des Schutzgebiets, das dann in seiner Konsequenz nicht nur den Aufstand der „Dahomey“ provozieren, sondern damit auch einen der größten Kolonialskandale des Kaiserreichs auslösen sollte¹²⁹⁹: Leist hatte angewiesen, einige Soldaten-Frauen vor den Augen ihrer Männer wegen ungenügender Arbeitsleistungen körperlich züchtigen zu lassen. Die Soldaten beschlossen daraufhin, am Abend des 15. Dezember 1893, einen Überfall auf das Gouvernement durchzuführen und Leist zu töten.¹³⁰⁰ Beim folgenden Angriff wurde der Assessor Riebow von den Aufständischen getötet. Das deutsche Verwaltungspersonal und andere in der Umgebung wohnende Europäer verschanzten sich daraufhin zunächst im Gouvernementsgebäude auf der Jossplatte. Da es den Verteidigern an verfügbarer Munition mangelte, zogen sich die Europäer auf den Gouvernementsdampfer „Nachtigal“ zurück und erreichten schließlich mit diesem Schiff das gegenüberliegende Ufer des Kamerunflusses. Mit dem Eintreffen des Marineschiffes SMS „Hyäne“ am 23. Dezember 1893, der Stürmung der Jossplatte durch ein deutsches Landungskorps und der Flucht der verbliebenen Aufständischen in den Regenwald konnte schließlich die Revolte beendet werden.¹³⁰¹ Dass der Aufstand bereits nach kurzer Zeit in sich zusammenbrach, ging auch darauf zurück, dass es den revoltierenden Polizeisoldaten nicht gelungen war, die lokalen afrikanischen Gesellschaften dazu zu bewegen, sich der Widerstandsaktion gegen die deutsche Kolonialherrschaft anzuschließen.¹³⁰²

Vor dem Hintergrund der aus den Ende Dezember 1893 eintreffenden Telegrammen hervorgehenden Informationen und dem hierdurch immer klarer werdenden Bild von der

¹²⁹⁶ Der Fall Leist, In: Deutsche Kolonialzeitung (10. November 1894).

¹²⁹⁷ Rüger (wie Anm. 1291), S. 97–147, hier: S. 106.

¹²⁹⁸ Aus dem Aktenstück: Bestrafung der Polizeisoldaten. BArch, R 1001/4022; Vgl. auch: Rüger (wie Anm. 1291), S. 97–147, hier: S. 108f.

¹²⁹⁹ Vgl. Gann, Duignan, *The Rulers of German Africa, 1884-1914* (wie Anm. 465), S. 145f.; Bösch, *Öffentliche Geheimnisse* (wie Anm. 433), S. 266–272.

¹³⁰⁰ Aussagen der als Zeugen vernommenen Dahomefrauen, 9. Februar 1894, Dahome-Aufstand, Untersuchungsbericht. BArch, R 1001/4021, Bl. 107-118.

¹³⁰¹ Hollmann an Marschall, 30. Dezember 1893. BArch, R 1001/4016; Vgl. auch: Rüger (wie Anm. 1291), S. 97–147, hier: S. 124–130.

¹³⁰² Vgl. ebd., S. 123f.; Eckert, *Die Duala und die Kolonialmächte* (wie Anm. 124), S. 132–135.

dramatischen Lage in Kamerun¹³⁰³ – die wiederum deutlich die Mängel und Schwächen der deutschen Kolonialherrschaft offenlegten¹³⁰⁴ – hatten sich die Verantwortlichen in der Wilhelmstraße offenbar ohne Umschweife wieder an Morgen gewandt, um mit ihm als anerkanntem Experten über die nun nötigen Maßnahmen zu beraten. Denn wie bereits dargestellt werden konnte, hatte er sich durch seine Bewährung als auf sich allein gestellter Expeditionsführer im Hinterland von Kamerun und seine folgende Tätigkeit in der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes sowie im Rahmen der DKG und des Deutschen Kamerun-Komitees einen Namen als ausgewiesener Fachmann für das westafrikanische Schutzgebiet gemacht. Ein weiterer Faktor, der mit dazu beigetragen haben mag, dass der Offizier im Augenblick der akuten Krise der kolonialen Ambitionen des Kaiserreiches in Kamerun als kompetenter Ansprechpartner von der politischen Führung des Reiches angesehen wurde, konnte in der weiterhin bestehenden Unterstützung Morgens durch seinen Förderer Liebert gesehen werden. Dieser diente zwar inzwischen im Rang eines Oberstleutnants als Chef des Generalstabs des X. Armee-korps in Hannover¹³⁰⁵, allerdings kann davon ausgegangen werden, dass das Netzwerk des ausgesprochen kolonial-interessierten Stabsoffiziers weiterhin intakt war und besonders bei solchen Personalentscheidungen eine Rolle gespielt haben dürfte.

Entgegen den Angaben in Morgens autobiographischen Aufzeichnungen fand eine erste Besprechung unter seiner Beteiligung im Auswärtigen Amt über die Lage in Kamerun und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die erneute Absicherung der deutschen Kolonialherrschaft in dem westafrikanischen Schutzgebiet bereits Ende Dezember 1893 – und nicht erst Anfang Januar des neuen Jahres – statt. An der Beratung nahmen außer dem Offizier der sich auf Urlaub in Deutschland befindende Gouverneur Zimmerer und der Leiter der Kolonial-Abteilung Kayser teil. Im Mittelpunkt dieses Gesprächs stand die Frage, wie nun schnellstmöglich eine schlagkräftige Schutztruppe für Kamerun durch Anwerbung von afrikanischen Soldaten aufgebaut werden konnte. Während dieser Besprechung machte Morgen den Vorschlag, Sudanesen, die zuvor im Dienst der „Wissmann-Truppe“ gestanden hatten, für die neu aufzustellende Schutztruppe des westafrikanischen Schutzgebiets in Betracht zu ziehen und diese in Ägypten anzuwerben.¹³⁰⁶ In seinen Erinnerungen führte der Offizier dazu weiter aus: „Es kam mir zunächst darauf an, einen soldatisch bewährten Stamm für die zu errichtende Schutztruppe anzuwerben. Den gab es damals nicht an der Westküste in der Güte, wie es die

¹³⁰³ Vgl. Caprivi an Wilhelm II., 26. Dezember 1893. BArch, R 1001/4016.

¹³⁰⁴ Siehe hierzu etwa den zeitgenössischen Beitrag in der bürgerlich-liberalen Vossischen Zeitung, die den Aufstand in Kamerun zum Anlass für eine grundsätzliche Kritik am Kurs der deutschen Kolonialpolitik nahm: Die Meuterei in Kamerun, In: Vossische Zeitung (29. Dezember 1893).

¹³⁰⁵ Vgl. Liebert, Aus einem bewegten Leben (wie Anm. 642), S. 141–150.

¹³⁰⁶ Protokoll der Besprechung betr. die Anwerbung für die Schutztruppe in Kamerun, 31. Dezember 1893. BArch, R 1001/4016, Bl. 69–70.

Sudanesen im Osten waren. Und so beschloss ich eine Kompagnie (sic!) in Aegypten (sic!) anzuwerben“.¹³⁰⁷ Dieser Vorgehensweise wurde von Seiten des Auswärtigen Amtes zugestimmt und er damit beauftragt, eine „Truppe anzuwerben und weitere militärische Aufgaben zu erfüllen“.¹³⁰⁸ Um diesen Einsatz Morgens zu ermöglichen, wandte sich der Leiter der Kolonial-Abteilung, Legationsrat Kayser, umgehend an den Chef des Militärkabinetts General von Hahnke. Der Kolonialdirigent informierte Hahnke zunächst darüber, dass der „mit Ihnen besonders vertraute Hauptmann Morgen“ erneut nach Kamerun entsandt werden sollte, und bat um dessen Überstellung zum Dienst beim Auswärtigen Amt im Rahmen einer Beurlaubung oder Kommandierung.¹³⁰⁹

In seinen autobiographischen Aufzeichnungen berichtete der Offizier außerdem, dass Caprivi ihm im Rahmen der Unterredungen im Auswärtigen Amt zur Lage in Kamerun die Frage unterbreitet habe, ob er gewillt sei, den Posten des Gouverneurs des Schutzgebiets zu übernehmen.¹³¹⁰ Morgen begründete hier diese Anfrage des Reichskanzlers damit, dass dieser aufgrund des Aufstands zu der Ansicht gekommen sei, dass Kamerun „noch nicht reif für eine zivile Verwaltung wäre“ und führte hinsichtlich seiner Entgegnung auf dieses Angebot Caprivis weiter aus: „Ich bat den Reichskanzler meine Antwort bis nach Erfüllung der mir zunächst gestellten Aufgabe – Errichtung der Schutztruppe und Niederwerfung des Aufstandes – hinauschieben zu dürfen, womit er sich einverstanden erklärte“.¹³¹¹ Auch wenn es hier von Morgen nicht angesprochen wurde, dürfte bei der Bitte um Zurückstellung seiner Entscheidung über den Antrag, das Amt des Gouverneurs zu übernehmen, auch das ehemals seinem Schwiegervater gegebene Versprechen, nicht ein weiteres Mal nach Kamerun zu gehen, eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben.

In seinen Memoiren berichtete der Offizier, dass er sich im Anschluss an das Gespräch mit dem Reichskanzler in die Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes begeben hatte und sich vom Kolonialdirigenten Kayser die in Berlin aus Kamerun eingegangenen Telegramme und Meldungen über den Aufstand vorlegen ließ, um einen genaueren Überblick über die Ereignisse im Schutzgebiet zu erhalten.¹³¹²

¹³⁰⁷ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 65.

¹³⁰⁸ Kayser an Morgen, 3. Januar 1894. BArch, R 1001/4016, Bl. 89.

¹³⁰⁹ Kayser an Hahnke, 3. Januar 1894. BArch, R 1001/4016, Bl. 90.

¹³¹⁰ Vgl. die Zusammenfassung des Gesprächs zwischen dem Reichskanzler und Morgen: Caprivi an Kolonial-Abteilung, 4. Januar 1894. BArch, R 1001/4016, Bl. 94; Auch die Presse der Reichshauptstadt berichtete unmittelbar über die Pläne, Morgen als Gouverneur in Kamerun einzusetzen: Neueste Nachrichten, In: Vossische Zeitung (3. Januar 1894).

¹³¹¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 64.

¹³¹² Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 64.

Die nun folgende und in seinen Erinnerungen ausführlich dargestellte Episode spielt im Hinblick auf die Selbstwahrnehmung des Offiziers und seiner Bewertung des Verhältnisses zwischen den zivilen Reichsbehörden – und dazu gehört aus seiner Perspektive in erster Linie das diplomatische Korps des Auswärtigen Amtes – und der Armee respektive des preußischen Offizierkorps eine eminent wichtige Rolle. Überdies wirft sie ein grelles Schlaglicht auf das Verhältnis zwischen ihm und dem Kolonialdirigenten Kayser: Während Morgen die Meldungen über die Revolte in Kamerun studierte, erhielt Kayser durch einen Diener des Reichskanzlers die Mitteilung, dass der Offizier von Caprivi als möglicher Gouverneur des Kamerungebiets in Betracht gezogen wurde. Daraufhin habe der Legationsrat Morgen „mit entsetztem Gesicht“ angesehen und ihn gefragt: „Was, Sie wollen eventuell den Gouverneurposten annehmen? Sie sind jung verheiratet und können doch ihre Familie nicht mit hinaus nehmen!“ Morgen will die Frage nonchalant gekontert und Kayser geantwortet haben, dass er dies ruhig seine Sorge sein lassen möge. Der Offizier sah in der Äußerung des Kolonialdirigenten nicht die Fürsorgepflicht des dienstlich Vorgesetzten, sondern erblickte hier zunächst den Unwillen des Diplomaten, einem Militär eine herausgehobene Stellung in der Kolonialverwaltung zuzubilligen und darüber hinaus den Beginn einer Intrige, die Kayser, motiviert durch eigene Karrierewünsche, bereit gewesen sein soll, gegen Morgen zu spinnen.¹³¹³

Im Anschluss an die Besprechungen in der Wilhelmstraße kehrte Morgen zunächst in seine Garnison zurück, um hier die nötigen Vorbereitungen für seinen neuen Auftrag zu treffen. In seinen Erinnerungen berichtete der Offizier hierzu pathetisch: „Ich durfte mir einen Gehilfen als Adjutanten mitnehmen. Als das in Frankfurt bekannt wurde, meldete sich der gesamte Leutnant des Regiments. Die Wahl unter den famosen jungen Leutnants war schwer, aber ich traf die richtige in dem Leutnant Dominik¹³¹⁴, der mir nicht nur eine vortreffliche Stütze sein sollte, sondern der später als selbstständiger Expeditionsführer seinen Namen mit unauslöschlichen Lettern in die deutsche Kolonial-Geschichte einschrieb.“¹³¹⁵ Der hier von Morgen erwähnte Offizier Hans Dominik (1870-1910) sollte nach der Aufstellung der Schutztruppe zu einem prägenden Akteur der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun im Zeitraum zwischen 1894 und 1910 werden.¹³¹⁶

¹³¹³ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 64f.

¹³¹⁴ Vgl. Kayser an Caprivi, 6. Januar 1894. BAArch, R 1001/4016, Bl. 108; Kayser an Hahnke, 7. Januar 1894. BAArch, R 1001/4016, Bl. 125; Siehe auch: Dominik, Kamerun (wie Anm. 464), S. 1f.

¹³¹⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BAArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 65.

¹³¹⁶ Siehe zu Hans Dominik und seiner Rolle als Offizier der Schutztruppe im Rahmen der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun: Hoffmann, Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun (wie Anm. 464), S. 83–87; Über seine Dienstzeit in Kamerun veröffentlichte Dominik zwei Publikationen: Dominik, Kamerun (wie Anm. 464); Dominik, Vom Atlantik zum Tschadsee (wie Anm. 1282); Vor dem Hintergrund der nicht zu gering einzuschätzenden Bedeutung des Wirkens von Dominik in dem deutschen Schutzgebiet ist nach wie vor der bedauerliche Umstand zu konstatieren, dass bis dato keine differenzierte und geschichtswissenschaftlichen Ansprüchen genügende Untersuchung über diesen

Nach Abschluss der Vorbereitungen traten Morgen und Dominik gemeinsam mit dem ebenfalls hinzugezogenen Sergeanten Krause¹³¹⁷ bereits am 13. Januar 1894 an Bord eines von Hamburg abgehenden Dampfers ihre Reise nach Ägypten an.¹³¹⁸ Vor Ort war inzwischen der deutsche Generalkonsul in Kairo, Casimir Graf von Leyden (1852-1938), von der Wilhelmstraße damit beauftragt worden, erste Schritte für die Anwerbung von Sudanesen für die neue Schutztruppe einzuleiten und diesbezüglich Kontakt mit den entsprechenden britisch-ägyptischen Autoritäten aufzunehmen.¹³¹⁹ In der Rückschau bewertete Morgen allerdings die Tätigkeit des Diplomaten als wenig hilfreich: „Das Auswärtige Amt hatte den deutschen Generalkonsul in Cairo (sic!) angewiesen, mich bei der Anwerbung zu unterstützen, aber der Graf Leyden führte wohl die Instruktion seiner vorgesetzten Behörde formaliter aus, führte mich bei den zuständigen Behörden und dem Kriegsminister ein, überliess (sic!) mir aber die Beseitigung aller Intrigen und Hindernisse“. ¹³²⁰ Bei diesen Einlassungen scheint auch wieder das bei Morgen schon als notorisch zu bezeichnende Misstrauen gegenüber den zivilen Diplomaten und ihrem Agieren sowie ihrer Expertise auf. Gleichwohl war der Offizier in dieser Hinsicht aber offenbar auch in der Lage zu differenzieren, denn dem Nachfolger Leydens als deutschem Generalkonsul in Kairo, Edmund von Heyking (1850-1915), stellte Morgen in seinen Memoiren ein günstigeres Zeugnis aus: „Herr von Heyking trat, im Gegensatz zu seinem Vorgänger auf dem Kairoer Posten, der durch seine Schwester mit der englischen Aristokratie verwandt war und sich nicht englisch genug zeigen konnte, den Engländern gegenüber stolz und selbstbewusst auf“. ¹³²¹ Auch der Ehefrau des Diplomaten war Morgen augenscheinlich sehr zugetan, wie seine Charakterisierung von Elisabeth von Heyking in seinen autobiographischen Aufzeichnungen zu erkennen gab: „Frau von Heyking war eine Frau von seltenen Gaben des Geistes und des Wissens. Sie sprach fließend (sic!) fünf lebende Sprachen, sie war nicht nur in der Geschichte, Kunst und Literatur bewandert, sondern besass (sic!) auch ein selbstständiges

Schutztruppenoffizier vorliegt und somit dieses Desiderat der Forschung weiterhin seiner Bearbeitung harret. Einen ersten Versuch diesen Umstand zu beheben, unternahm unlängst der Germanist und Ethnologe Ndzodo Awono: Ndzodo Awono, Hans Dominik. Kolonialheld oder -verbrecher? In: Hamburg: Tor zur kolonialen Welt. Erinnerungsorte der (post-) kolonialen Globalisierung. Hrsg. von Jürgen Zimmerer und Kim Sebastian Todzi, Göttingen 2021, S. 463–475.

¹³¹⁷ Vgl. Kayser an Krause, 5. Januar 1894. BArch, R 1001/4016, Bl. 104; Als Teilnehmer an der Anwerbe-Mission in Ägypten war der Unteroffizier Krause deshalb besonders qualifiziert, weil er zuvor sowohl in der britisch-ägyptischen Armee als auch unter Wissmann in Ostafrika gedient hatte und somit über die vorherrschenden örtlichen Gegebenheiten aus erster Hand orientiert war. Siehe hierzu: Kayser an Caprivi, 6. Januar 1894. BArch, R 1001/4016 (wie Anm. 1314), Bl. 108.

¹³¹⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 65.

¹³¹⁹ Vgl. Leyden an Caprivi, 4. Januar 1894. BArch, R 1001/4016, Bl. 136.

¹³²⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 65f.

¹³²¹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 69.

politisches Urteil, wie man es bei Frauen selten findet. Dabei bemerkte man an ihr keine Spur von einem Blaustrumpf, die oft geistvollen Damen, besonders Schriftstellerinnen aufgedrückt ist. Sie war von jenem natürlichen Liebreiz in der Erscheinung, der Stimme und der Unterhaltung, der wohl alle, die in ihren Zauberkreis traten, hinriss“.¹³²²

Nach Ankunft in Ägypten am 25. Januar 1894 machten sich Morgen und seine Begleiter sogleich daran, mit der Anwerbung für die neuaufzustellende Schutztruppe zu beginnen. Allerdings tauchten bald die ersten Hindernisse von Seiten der britisch-ägyptischen Institutionen auf, die geeignet waren, die Mission des Offiziers zu behindern. Denn die von Morgen Angeworbenen mussten, wie Generalkonsul Leyden dem Reichskanzler mitteilte, für die Ausfertigung von benötigten Ausreisedokumenten zunächst den entsprechenden Stellen der „ägyptischen Kriegsverwaltung“ vorgestellt werden. Bei dieser Gelegenheit kam es verschiedentlich vor, dass die britisch-ägyptische Administration einzelne Individuen für den Dienst in ihrer Armee zurückhielten und die Erteilung der Pässe verweigerten.¹³²³ Andererseits wurde dem Offizier von den Behörden auch eine Anzahl von Kandidaten für die Anwerbung in deutsche Dienste vorgeschlagen, die allerdings nicht seinen Vorstellungen entsprachen. Zur Lösung der Problematik, die nun durch die Einwirkungen der britisch-ägyptischen Administration auf die Anwerbung entstanden war, äußerte sich Morgen in seinen Erinnerungen wie folgt: „So waren die ersten mir zur Verfügung gestellten 60 Leute völlig ungeeignet. Es waren Fellachen oder Mischlinge. Ich half mir nun in der Weise, dass ich die mir von der ägyptischen Regierung gestellten Söldner mit ihren Pässen offiziell annahm, aber nebenbei selbst und durch Agenten echte Sudanesen ohne Pässe anwarb. Als der Tag der Abreise herankam, gab ich die Pässe den von mir Angeworbenen und entliess (sic!) die Regierungsmannschaften statt des Passes mit einem ‚Backschisch‘. Nur diesem, im dienstlichen und vaterländischen Interesse verübten Betrugs verdanke ich es, dass ich mich am 3. März mit 100 kampferprobten Sudanesen in Port Said auf dem Dampfer ‚Reichstag‘ nach Kamerun einschiffen konnte“.¹³²⁴

Die Anwerbung in Kairo hatte Morgen seinem Begleiter Dominik überlassen. Er selbst war unterdessen mit dem ortskundigen Sergeant Krause nach Oberägypten gereist und hatte dort weitere Söldner für den Dienst in der neuaufzustellenden Schutztruppe für Kamerun verpflichtet. In seiner anschließenden Berichterstattung an den Reichskanzler zeigte er sich davon überzeugt, dass es gelungen war, kampferprobte Männer unter Vertrag zu nehmen, die keiner weiteren militärischen Ausbildung bedurften, und erläuterte, dass „der größte Teil

¹³²² Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 69.

¹³²³ Vgl. Leyden an Caprivi, 29. Januar 1894. BArch, R 1001/4017, Bl. 52-54.

¹³²⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 66; Vgl. hierzu auch den entsprechenden Bericht des deutschen Generalkonsuls in Kairo an den Reichskanzler: Heyking an Caprivi, 26. Februar 1894. BArch, R 1001/4017, Bl. 139.

derselben teils in der ostafrikanischen Schutztruppe, teils in Ägypten, einige sogar beim Mahdi im Sudan Kriegsdienst geleistet haben“.¹³²⁵ Während der Anwerbung war es allerdings zu einem für Morgen skurrilen Erlebnis gekommen, das gleichwohl dazu geeignet war, die europäische Imagination des virilen sudanesischen Kriegers ins Wanken zu bringen. Der Offizier kam aber offenbar nicht umhin, diese Episode als Anekdote in seinen Bericht an Caprivi einfließen zu lassen: „So kam in Ober-Ägypten eines Tages ein anscheinend stramm ausschauender Mann an Bord, um sich als Soldat für die Expedition zu melden. Die schmalen Füße und Hände ließen den Rekruten indessen merkwürdig erscheinen und eine vom Sergeanten Krause in der Kabine vorgenommene Untersuchung ergab, dass derselbe eine Frauenperson war. Auf die Frage, was dieser Betrug zu bedeuten habe, gab die Sudanese an, daß sie vor 5 Jahren mit einem Schwarzen sich verheiratet habe, daß ihr Gatte aber keineswegs ihren an die ehelichen Pflichten gestellten Anforderungen genügt habe, sie habe ihn deswegen verlassen und sei aus Rache ‚Mann‘ geworden. Trotz dieses energischen Auftretens der Dame hielt ich es aus naheliegenden Gründen nicht für opportun, diese traurige Amazone meinen Sudanesen einzureihen“.¹³²⁶

Während seines Aufenthalts in Ägypten hatte Morgen neben der Rekrutierung für die Schutztruppe allerdings auch Gelegenheit, sich mit der Kultur des Landes auseinanderzusetzen und etwa die Pyramiden von Gizeh und andere antike Stätten zu besuchen.¹³²⁷ Hierbei wird deutlich, dass die Erfüllung seines Auftrages für ihn auch ein besonderes Reiseerlebnis darstellte. Darüber hinaus war der preußische Offizier hier im Orient Teil einer europäisch dominierten, aber ihrem Wesen nach transnationalen Kolonialgesellschaft¹³²⁸. Exemplarisch hierfür konnte

¹³²⁵ Morgen an Caprivi, 5. März 1894. BArch, R 1001/4017, Bl. 159.

¹³²⁶ Ebd., Morgen an Caprivi, 5. März 1894 (wie Anm. 1325), Bl. 165.

¹³²⁷ Vgl. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 71-74.

¹³²⁸ Diesen Aspekt veranschaulichten etwa die weiteren persönlichen Begegnungen Morgens während seines Aufenthalts in Ägypten. So traf der Offizier hier auch mit dem deutschen Vertreter bei der ägyptischen Staatsschuldenverwaltung, dem späteren Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Oswald von Richthofen (1847-1906), und den bei dem, Diplomaten logierenden deutschen Reiseschriftsteller Otto Ehlers (1855-1895) zusammen. Morgen beschrieb Richthofen rückblickend wie folgt: „Der Baron Richthofen war ein selten lebenswürdiger und gastfreier Mensch, lebhaft und klug, aber kein selbstständiger Charakter“: ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 70; Ferner erhielt der Offizier gemeinsam mit seinem Begleiter Dominik kurz vor Abreise von Ägypten eine Audienz beim ägyptischen Vizekönig, dem Khediven Abbas II. (1874-1944). Zu dem nominellen Staatsoberhaupt des britischen Protektorats Ägypten notierte Morgen in seinen Erinnerungen: „Der Khedive, von dem ich in Audienz empfangen wurde, machte bei Beginn der Unterhaltung einen verlegenen, schüchternen Eindruck, aber bald wurde er redselig und strahlte mit seinem echt Wiener-Dialekt – er ist dort auf dem Teresianum erzogen worden – Gemütlichkeit aus. Wo sollte auch sein Selbstbewusstsein aufkommen, wenn er auf der einen Seite unter der Souveränität des Padischahs am Bosphorus stand und in der Nähe von den englischen Usurpatoren gegängelt wurde?“. ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 70; Vgl. Dominik, Kamerun (wie Anm. 464), S. 7f.

eine Gesellschaft, die auf Einladung des Herzogs Ernst Günther von Schleswig-Holstein, dem Bruder Kaiserin Auguste Viktorias, in Kairo zusammengekommen war, gelten. Neben Morgen zählten zu den Gästen des deutschen Adligen etwa der Herzog Philipp von Orleans (1869-1926), der Oberkommandierende der britisch-ägyptischen Armee Herbert Kitchener (1850-1916)¹³²⁹, der deutsche Generalkonsul Heyking sowie weitere Diplomaten und britische Offiziere.¹³³⁰ In Bezug auf das „mäßige Entgegenkommen der ägyptischen Behörden“ bei der Anwerbung von Rekruten für die Schutztruppe Kameruns kam der Offizier in seinem anschließenden Bericht an den Reichskanzler auch auf ein Gespräch zwischen ihm und Kitchener anlässlich des „Dejeuner“ beim Herzog von Schleswig-Holstein zu sprechen: „Interessant war es mir, bei dem am 2. März in Cairo (sic!) stattgehabten Dejeuner bei seiner Hoheit dem Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein von meinem Tischnachbarn Kitchener Pascha, Sirdar der ägyptischen (sic!) Armee, die Worte zu vernehmen, daß es das letzte Mal sei, daß eine Anwerbung für deutsche Kolonien in Egypten (sic!) erlaubt gewesen wäre; es wäre nur ein Abschiedsgeschenk für den Grafen Leyden gewesen. Ich konnte mich nicht enthalten Herrn Kitchener zu erklären, daß von einem Geschenk wohl kaum die Rede sein könne, da die uns seitens des Kriegsministeriums zur Verfügung gestellten 60 Rekruten durchweg unbrauchbar gewesen wären; dagegen wären uns von den mühsam angeworbenen Leuten einige 20 für die ägyptische (sic!) Armee fortgenommen worden“.¹³³¹

Auch Heyking thematisierte in seiner Berichterstattung an die Wilhelmstraße die Schwierigkeiten, die der Anwerbe-Mission Morgens von Seiten der britisch-ägyptischen Behörden bereitet worden waren. In diesem Zusammenhang erwähnte er auch das Gespräch zwischen Morgen und Kitchener, dessen Inhalt das Potenzial besaß, zu einem Politikum zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien zu werden.¹³³² Der Diplomat berichtete ferner aber auch, dass sich die ablehnende Haltung der britisch-ägyptischen Behörden hinsichtlich der Anwerbung von Kämpfern für die Kolonialtruppen europäischer Mächte nicht nur gegen das Kaiserreich

¹³²⁹ Zum Oberkommandierenden der britisch-ägyptischen Armee, dem Sirdar Horatio Herbert Kitchener Pascha, siehe: Kapitel 7.1. Der britische Feldzug im Sudan 1896.

¹³³⁰ Vgl. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 68.

¹³³¹ Morgen an Caprivi, 5. März 1894. BArch, R 1001/4017 (wie Anm. 1325), Bl. 164f.

¹³³² Heyking an Caprivi, 5. März 1894. BArch, R 1001/4017, Bl. 169; In Reaktion auf diese Meldung des Generalkonsuls in Kairo war die Wilhelmstraße bestrebt, sich sowohl die Gunst Kitcheners als auch die Möglichkeit der Anwerbung von Söldnern für die deutschen Schutztruppen in Ägypten dadurch zu erhalten, dass man dem Sirdar der britisch-ägyptischen Armee eine Einladung zu den kommenden Herbstmanövern der preußisch-deutschen Armee durch Wilhelm II. zukommen lassen wollte, wie eine Mitteilung des Auswärtigen Amtes an den Vortragenden Rat Alfred von Kiderlen-Wächter zeigte: Auswärtiges Amt an Kiderlen-Wächter, 15. März 1894. BArch, R 1001/4017, Bl. 172-174.

richtete, sondern dass auch den diplomatischen Vertretern Belgiens und Italiens der Wunsch, Anwerbungen in Ägypten durchzuführen jüngst verweigert worden war.¹³³³

Nach Abschluss der Rekrutierungen in Ägypten schifften sich Morgen und seine Begleiter nebst 88 für die Schutztruppe in Kamerun verpflichteten Sudanesen am 3. März 1894 in Port Said auf dem Dampfer „Reichstag“ der Deutschen Ost-Afrika Linie zunächst via Neapel und Marseille nach Lissabon ein.¹³³⁴ In seinen autobiographischen Aufzeichnungen berichtete der Offizier, wie die Ausreise mit den ohne Kenntnis der britisch-ägyptischen Behörden angeworbenen Sudanesen geglückt war: „Die Abfahrt mit den geschmuggelten Sudanesen wäre wohl nicht so glatt vonstatten gegangen (sic!), wenn ich nicht die wohlwollende Nachsicht des Kommandanten der Suezkanalpolizei gefunden hätte. Der Graf Montjoye-Frohberg, ehemals bayerischer Offizier, drückte beide Augen zu und untersuchte weder die Zahl noch die Abstammung der angeworbenen Leute, liess (sic!) auch ihre Pässe nicht kontrollieren“.¹³³⁵

Nach der geglückten Ausreise aus Ägypten mit den dort angeworbenen Sudanesen hatte Morgen während der Schiffspassage nicht nur Gelegenheit, dem Reichskanzler ausführlich über die Rekrutierung der neuen Kämpfer für die neu aufzubauende Schutztruppe für Kamerun zu berichten, sondern darüber hinaus auch die Zeit, grundsätzliche Überlegungen bezüglich der Entwicklung des westafrikanischen Schutzgebiets sowie zum künftigen Aufbau und zur Struktur des deutschen Kolonialmilitärs anzustellen.¹³³⁶ Der Offizier plädierte zunächst mit Blick auf die Stabilisierung und den weiteren Ausbau der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun dafür, dass hier vermehrt Afrikaner eingesetzt würden. Aber, so führte Morgen weiter aus, „die leitenden Stellen in sämtlichen Chargen müssen selbstverständlich ausreichend mit Europäern besetzt sein“. Nach Seinen Vorstellungen sollten die Afrikaner für die Posten als Zollwächter, Polizeimeister, Schreiber, Handwerker oder Unteroffizier in der Schutztruppe eine kurze qualifizierende Ausbildung in Deutschland erhalten und anschließend in der Kolonialverwaltung vor Ort ihre Kenntnisse vertiefen.¹³³⁷ Bei seinen Überlegungen bezüglich der Verbesserung der Organisation der Schutztruppen regte der Offizier an, dass das künftige deutsche

¹³³³ Heyking an Caprivi, 5. März 1894. BAArch, R 1001/4017 (wie Anm. 1332), Bl. 170.

¹³³⁴ Heyking an Auswärtiges Amt, 3. März 1894. BAArch, R 1001/4017, Bl. 135.

¹³³⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BAArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 66; Die besondere Unterstützungsleistung des Chefs der Suezkanalpolizei, Oberstleutnant Graf Montjoye-Frohberg, bei der Außerlandesbringung der angeworbenen Sudanesen durch Morgen betonte auch Generalkonsul Heyking in seiner Berichterstattung an den Reichskanzler: Heyking an Caprivi, 5. März 1894. BAArch, R 1001/4017 (wie Anm. 1332), Bl. 168; Dominik berichtet hierzu ergänzend, dass er und Morgen den Grafen bereits während der Überfahrt von Europa nach Ägypten kennengelernt hatten. Aus dieser bereits bestehenden Bekanntschaft heraus wurde die spätere Kooperationsbereitschaft des ehemaligen bayerischen Offiziers dann erklärlich: Vgl. Dominik, Kamerun (wie Anm. 464), S. 3.

¹³³⁶ Morgen an Caprivi, 5. März 1894. BAArch, R 1001/4017 (wie Anm. 1325), Bl. 159-166.

¹³³⁷ Ebd., Morgen an Caprivi, 5. März 1894 (wie Anm. 1325), Bl. 161.

Kolonialmilitär aller afrikanischen Schutzgebiete unter „eine Spitze gestellt würde[n]“. ¹³³⁸ Diese Führung der Schutztruppen sollte wie folgt organisiert werden: „Bei der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes wird ein militärisches Dezernat errichtet, an dessen Spitze ein Stabsoffizier steht, unter ihm fungieren drei Hauptleute oder ältere Leutnants als Referenten, von denen einer die Personalien, der zweite die Ausrüstung und Bewaffnung, der dritte die Invalidensachen bearbeitet. Diese Konzentration der Schutztruppe bei der kolonialen Behörde dürfte gegen den bisherigen Zustand eine große Vereinfachung bedeuten und angängig sein, wenn der das militärische Dezernat leitende Stabsoffizier eine mit afrikanischen Verhältnissen vertraute Persönlichkeit, ‚eine Autorität‘, ist. Ebenso müßten (sic!) die drei Referenten in Afrika praktisch tätig gewesen sein“. ¹³³⁹

Inwieweit der Offizier sich selbst oder unter Umständen seinen Förderer Liebert oder einen anderen Offizier dieses Netzwerkes auf einer der von ihm hier evozierten Positionen eines künftigen Kommandos der Schutztruppen beim Auswärtigen Amt gesehen haben mag, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Allerdings erscheint dies allein schon aus Gründen der bei Morgen durchaus vorhandenen Karrierebestrebungen naheliegend gewesen zu sein. Zudem darf hierbei nicht außer Acht gelassen werden, dass diverse und zum Teil miteinander konkurrierende Netzwerke innerhalb der preußischen Armee bestanden haben – dieser Umstand galt zweifellos auch für das dezidiert kolonialpolitische Beziehungsgeflecht zwischen Liebert und seinen Protégés. ¹³⁴⁰ Um dies zu illustrieren, seien hier etwa die Schwierigkeiten angeführt, denen die Wilhelmstraße dann 1896 während der Kanzlerschaft Hohenlohes gegenübergestanden hatte, um den Oberst Liebert gegen den anfänglichen Widerstand Wilhelms II. zum Gouverneur von Deutsch-Ostafrika zu ernennen. Denn der Kaiser beabsichtigte zunächst, seinen Flügeladjutanten Friedrich von Schele (1847-1904) – der bereits das Amt des Gouverneurs in der Zeit 1893-1895 ausgeübt hatte – erneut damit zu betrauen. ¹³⁴¹ Liebert schied schließlich Anfang Dezember 1896 aus der preußischen Armee aus, trat unter Stellung *à la suite* der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika in den Kolonialdienst über und amtierte als Gouverneur bis 1901. ¹³⁴²

¹³³⁸ Ebd., Morgen an Caprivi, 5. März 1894 (wie Anm. 1325), Bl. 161.

¹³³⁹ Ebd., Morgen an Caprivi, 5. März 1894 (wie Anm. 1325), Bl. 162.

¹³⁴⁰ In seiner richtungsweisenden Studie kam Kamissek darüber hinaus zu dem Ergebnis, dass hinsichtlich der vertikalen Gliederung des Liebert-Netzwerks zwischen Morgens Förderer und dem ehemaligen Chef des Generalstabs Alfred von Waldersee (1832-1904) in dieser Zeit eine nach wie vor vitale Verknüpfung bestanden hat: Vgl. Kamissek, *Kriegslust und Fernweh* (wie Anm. 408), S. 340.

¹³⁴¹ Vgl. John C. G. Röhl, *Deutschland ohne Bismarck. Die Regierungskrise im zweiten Kaiserreich 1890-1900*, Tübingen 1969, S. 190f.

¹³⁴² Vgl. Liebert, *Aus einem bewegten Leben* (wie Anm. 642), S. 156–167.

In seiner Berichterstattung an Caprivi fügte Morgen dann noch ergänzend seine Vorstellungen zur Dislozierung und Stärke des zu schaffenden deutschen Kolonialmilitärs hinzu: „Die Stärke der Kolonialtruppe dürfte sich nach den jeweiligen Verhältnissen der betreffenden Schutzgebiete richten; eine größere Entwicklung der Verkehrswege bedingt vermehrte Anlage von Stationen und Truppen. Der Etat der Kolonialtruppe wird jedes Jahr festgesetzt. Zur Zeit wären folgende Stärkeverhältnisse zu Grunde zu legen: Ost-Afrika: 1 Regiment zu 12 Kompagnien (sic!); Kamerun: 1 Kompagnien (sic!); Togo: ein Detachement zu 60-80 Köpfen. Die Stärke einer Kompagnie (sic!) an Europäern beträgt: 1 Führer, 2 Leutnants, 2 Unteroffiziere (Feldwebel und Stellvertreter)“.¹³⁴³ Die Schutztruppe für Südwest-Afrika wollte Morgen hingegen separat betrachten. Hier schwebte ihm die Schaffung eines „europäischen Gendarmeriekorps“ vor, das aus sechs Offizieren und 100 Unteroffizieren bestehen sollte.¹³⁴⁴

In seiner Entgegnung auf Morgens Bericht zeigte sich Reichskanzler Caprivi befriedigt über die gelungene Anwerbung von 88 Sudanesen in Ägypten. Außerdem bedeutete Caprivi dem Offizier, dass, falls das Gouvernement in Kamerun keine weiteren „Requisitionen“ an ihn stellte, er seine „Aufgabe als gelöst“ betrachten konnte. Der Reichskanzler bedauerte zudem, dass er den von Morgen unterbreiteten „organisatorischen Vorschlägen“ zur Neustrukturierung der deutschen Schutztruppen nicht zustimmen konnte.¹³⁴⁵

Auch wenn die Gedanken des Offiziers zur künftigen Organisation und Struktur der deutschen Schutztruppen zu diesem Zeitpunkt keine Umsetzung gefunden hatten, ist dennoch im Hinblick auf die späteren Schutztruppengesetze 1895¹³⁴⁶ respektive 1896¹³⁴⁷ und die damit einhergehende Vereinheitlichung der Kommandostrukturen durch die Schaffung eines Oberkommandos der Schutztruppen bei der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes 1897¹³⁴⁸ zu erkennen, dass die während der Seereise von Port Said nach Lissabon von Morgen angestellten Überlegungen sachdienlich waren und der schließlich etablierten Organisation des deutschen Kolonialmilitärs entsprachen.

¹³⁴³ Morgen an Caprivi, 5. März 1894. BAArch, R 1001/4017 (wie Anm. 1325), Bl. 163.

¹³⁴⁴ Vgl. ebd., Morgen an Caprivi, 5. März 1894 (wie Anm. 1325), Bl. 163.

¹³⁴⁵ Caprivi an Morgen, 16. März 1894. BAArch, R 1001/4017, Bl. 186.

¹³⁴⁶ Vgl. Tiebel, Die Entstehung der Schutztruppengesetze für die deutschen Schutzgebiete Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika und Kamerun (1884-1898) (wie Anm. 436), S. 123–130.

¹³⁴⁷ Die recht rasche Neufassung des Schutztruppengesetzes zielte in erster Linie auf eine Vereinheitlichung der geltenden Unterstellungsverhältnisse ab. Denn bis zu diesem Zeitpunkt war grundsätzlich das Reichsmarineamt für die militärische Organisation und die Wahrung der Disziplin und das jeweilige Gouvernement respektive das Auswärtige Amt für die Verwaltung sowie die Verwendung der Schutztruppen zuständig gewesen. Mit der Neuregelung der Kommandostrukturen wurde das konflikträchtige Nebeneinander von Militär- und Zivilverwaltung beendet und die Organisation der Schutztruppen dem Reichskanzler bzw. der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes übertragen: Vgl. ebd., S. 130–147.

¹³⁴⁸ Ebd., S. 144f.

Die Passage auf dem Dampfer „Reichstag“ von Port Said über Neapel und Marseille nach Lissabon verlief, nachdem der erste Seetag von schwerem Seegang geprägt gewesen war und dazu geführt hatte, dass eine Reihe von Sudanesen „seetoll“ geworden waren, ruhig. Die kurzen Hafenliegezeiten in Neapel und Marseille nutzte Morgen jeweils für kurze touristische Ausflüge. In der Nacht vom 15. auf den 16. März 1894 erreichten der Offizier und seine Begleiter sowie die angeworbenen Sudanesen schließlich das erste Etappenziel auf ihrer Reise nach Kamerun: die portugiesische Haupt- und Hafenstadt Lissabon.¹³⁴⁹ Die Weiterfahrt nach Westafrika erfolgte dann zwei Tage später an Bord eines Woermann dampfers, auf dem sich auch der Unteroffizier Sampa befand.¹³⁵⁰ Den zweitägigen Aufenthalt in Portugal nutzte Morgen, nachdem er sich beim deutschen Gesandten Graf Hippolyt von Bray-Steinburg (1842-1913) gemeldet hatte, für einen Abstecher nach Sintra und für den Besuch einer Aufführung des „Orpheus“ in der Lissaboner Oper.¹³⁵¹ Über die nun folgende zweite Etappe der Seereise von Lissabon nach Kamerun berichtete Morgen in seinen Lebenserinnerungen: „Nun wurde die dienstlich gleichgestellte Uhr aufgezogen. Von früh bis abends wurde, nachdem Gewehr und Uniform ausgegeben waren, exerziert, instruiert und am Achterdeck geschossen. Ein grosser (sic!) Teil der Sudanesen war bereits Soldat gewesen. Einige hatten in der Wissmanntruppe, andere unter dem Union Yack (sic!) gedient. ‚Wes Brot ich ess (sic!), des Lied ich sing‘ war der Wahlspruch dieser Söldlinge. Sie hatten nur eine Passion, das Soldatenhandwerk. Bei einer derartigen Liebe zum Geschäft war die Ausbildung auch der Neulinge, der Rekruten, nicht schwer.“¹³⁵² Nach Hafenaufenthalten auf den Kanarischen Inseln und weiteren Zwischenstopps entlang der westafrikanischen Küste erreichte Morgen mit seiner Truppe schließlich Kamerun am 10. April 1894.¹³⁵³

Gleich nach seiner Ankunft in Kamerun meldete sich der Offizier bei Gouverneur Zimmerer, um weitere Instruktionen zu erhalten. In seinen autobiographischen Aufzeichnungen kam Morgen in der Rückschau auf seine neuerliche Ankunft in der westafrikanischen Kolonie auch auf den Charakter des vor Ort leitenden Diplomaten zu sprechen und verknüpfte dies mit einer vergleichenden Betrachtung der von ihm erlebten Gouverneure Kameruns: „Zimmerer war ein urwüchsiger Bajuware, aber Aktenmensch. Bis vor kurzem Landgerichtsrat, haftete ihm der Jurist zu sehr an. Er schrieb Berichte und studierte die vom Amt kommenden Erlasse mit einer Gründlichkeit, die in der Heimat wohl am Platze gewesen wäre, aber nicht für einen leitenden

¹³⁴⁹ Vgl. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl.74-79.

¹³⁵⁰ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 82.

¹³⁵¹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 79f.

¹³⁵² Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 80f.

¹³⁵³ Vgl. Morgen an Caprivi, 12. Mai 1894. BArch, R 1001/4286, Bl. 11.

Kolonialbeamten der damaligen Zeit. Sein Vorgänger Soden, wie sein Nachfolger Puttkamer staken nicht, wie er, in der juristischen Zwangsjacke, beobachteten und behandelten die Eingeborenen nicht nach den heimatlichen Gesetzen und Vorschriften, sondern nach afrikanischen Sitten und Gebräuchen. Sie regierten nicht nur von der Jossplatte aus, sondern unternahmen auch von Zeit zu Zeit Erkundungsreisen ins Innere, um Land und Leute durch eigenen Augenschein kennenzulernen“.¹³⁵⁴

Auch wenn der Gouverneur nach Morgens Meinung ein „Aktenmensch“ gewesen war, hatte dieser dennoch die Weisung ausgegeben, dass die neuformierte Schutztruppe unmittelbar nach Ankunft in Kamerun zu ihrem ersten Einsatz kommen sollte.¹³⁵⁵ Der Offizier erhielt den Befehl, mit seiner Truppe eine Strafexpedition gegen die Gesellschaft der Miang durchzuführen, die am Oberlauf des Wuri-Abo-Flusssystems beheimatet war und der fortschreitenden ökonomischen Penetration des Hinterlandes von Kamerun weiter Widerstand entgegen setzte.¹³⁵⁶

Der von Morgen für die „Züchtigung der Miangesen“ in seinem „Detachements-Befehl“ formulierte Entschluss sah nun vor, dass der Offizier mit seiner „neuorganisierten Schutztruppe“, deren Mannschaften nunmehr aus den 87 Sudanesen¹³⁵⁷ und weiteren 70 Westafrikanern, die ebenfalls kurz zuvor neu angeworben worden waren, bestand, an Bord des Gouvernementsdampfers „Soden“ und der Pinasse des Kanonenbootes SMS „Hyäne“ das Wuri-Abo-Flusssystem hinauffahren und nach der Anlandung in unmittelbarer Nähe des Hauptdorfes Malende – den Überraschungsmoment ausnutzend – gegen die Miang vorgehen wollte.¹³⁵⁸ In seinen Erinnerungen schilderte der Offizier die Durchführung der Operation gegen die Miang dann wie folgt: „Am 2. Mai früh wurden wir auf den Gouvernementsdampfer „Soden“ und einem Leichter flussaufwärts von Dualla (sic!) abtransportiert. Aber die Fahrt sollte nicht so leicht von Statten gehen, als ich dachte. Im Abfluss (sic!) hatten die Aufständischen Baumsperren angelegt und wir sassen (sic!) widerholt fest. Die Sperren mussten erst gesprengt werden. Damit ging der Tag und die folgende Nacht hin und ich gab bereits die Hoffnung auf, die Eingeborenen zu überraschen. Trotzdem gelang die Überrumpelung im Morgengrauen des 3. Mai. ½

¹³⁵⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 81f.

¹³⁵⁵ Vgl. Zimmerer an Caprivi, 7. Mai 1894. BArch, R 1001/4286, Bl. 25.

¹³⁵⁶ Vgl. Morgen an Caprivi, 12. Mai 1894. BArch, R 1001/4286 (wie Anm. 1353), Bl. 11f.; Siehe zu den Beweggründen für das militärische Vorgehen gegen die Miang auch bei: Dominik, Kamerun (wie Anm. 464), S. 33.

¹³⁵⁷ Von den ursprünglich 88 in Ägypten rekrutierten Sudanesen war bereits ein Mann während der Seereise von Port Said über Lissabon nach Kamerun an Lungenentzündung verstorben: Morgen an Caprivi, 12. Mai 1894. BArch, R 1001/4286 (wie Anm. 1353), Bl. 11.

¹³⁵⁸ Vgl. Morgen, Detachements-Befehl, 1. Mai 1894, R 1001/4286, Bl. 18-20.

Stunde nach der Landung war das Hauptdorf der Miangesen, Malende, nach geringem Widerstande genommen und hier der Platz für eine Station ausgesucht; die bereits am 6. Mai errichtet wurde. Weitere Streifzüge unterwarfen die Aufständischen und bald war die Ruhe am oberen Abo und Wuri hergestellt“.¹³⁵⁹

In der Rückschau bewertete Gouverneur Zimmerer die „kriegerische Aktion“ gegen die Miang als Erfolg auf der ganzen Linie und sah die Autorität der deutschen Kolonialherrschaft, die im Zuge des Aufstandes der „Dahomey“ Schaden genommen hatte, als wiederhergestellt.¹³⁶⁰ Morgen übergab anschließend die Führung der Schutztruppe an Dominik¹³⁶¹ und trat danach an Bord des Dampfers „Batanga“ die erste Etappe seiner Heimreise nach Deutschland an. Die Fahrtroute des Schiffes führte den Offizier zunächst entlang der westafrikanischen Küste. Der erste Hafen der angelaufen wurde, war Old Calabar in der an das deutsche Schutzgebiet Kamerun angrenzenden britischen Kolonie Niger Coast Protectorate. Während des Aufenthaltes hatte Morgen hier Gelegenheit, in näheren Kontakt mit dort garnisonierten britischen Kolonialoffizieren zu treten. Zu dieser Begegnung berichtete der Offizier in seinen Erinnerungen: „Hier wurde ich von den englischen Offizieren kameradschaftlich und herzlich begrüßt (sic!) und zu einem mir zu Ehren veranstalteten Liebesmahle in die Messe eingeladen. Trotz der glühenden Tropenhitze erschienen die Engländer in schwarzem Frack und weisser (Sic!) Halsbinde. Am nächsten Vormittag durfte ich alle militärischen Einrichtungen – Kasernen, Kammern, Munitions- und Waffendepots – besichtigen und nach einem Lunch brachte mich das gesamte Offizierkorps wieder an Bord. Zum ersten Male war ich mit englischen Offizieren in nähere Berührung gekommen und ich habe auch bei späteren Gelegenheiten die Erfahrung gemacht, dass der Engländer unseren Auffassungen und Ansichten am nächsten steht. Tadellose Manieren, kameradschaftliches Entgegenkommen fand ich bei allen Offizierkorps, die ich später noch kennenlernen sollte“.¹³⁶² Die hier von Morgen aus der Retrospektive formulierten Betrachtungen zum deutsch-britischen Verhältnis in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg illustrierten gleichwohl die sich bei dem Offizier immer stärker ausprägende Präferenz für ein Zusammengehen von Deutschen und Briten auch auf dem Gebiet der Außenpolitik. Diese zu beobachtende Grundhaltung Morgens korrespondierte wiederum mit den in dieser Zeit von Seiten der Wilhelmstraße verschiedentlich aufkeimenden Initiativen, mit den Briten über den Umweg der Verständigung über die die europäische Peripherie betreffenden Fragen zu einem

¹³⁵⁹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 84; Siehe zum Ablauf der Strafexpedition gegen die Miang den entsprechenden Bericht des Offiziers an den Reichskanzler: Morgen an Caprivi, 12. Mai 1894. BArch, R 1001/4286 (wie Anm. 1353), Bl. 12-16.

¹³⁶⁰ Vgl. Zimmerer an Caprivi, 7. Mai 1894. BArch, R 1001/4286 (wie Anm. 1355), Bl. 27.

¹³⁶¹ Vgl. Dominik an Zimmerer, 1. Juni 1894. BArch, R 1001/4286, Bl. 40-45.

¹³⁶² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 85.

weitergehenden Ausgleich zu gelangen. Beispiele für diesen während der Reichskanzlerschaft Caprivi eingeschlagenen außenpolitischen Kurs waren etwa der Helgoland-Sansibar-Vertrag oder das deutsch-britische Abkommen zur Abgrenzung der jeweiligen kolonialen Interessensphären im Hinterland Kameruns respektive im Gebiet südlich des Tschadsees.

Während des nächsten Hafenaufenthaltes konnte der Offizier allerdings der Einladung des britischen Kommandanten von Bonny nicht Folge leisten, da ihn ein „heftiges Fieber“ ereilt hatte.¹³⁶³ Der Kurs des Schiffes ging weiter an der westafrikanischen Küste entlang, passierte die Kapverdischen Inseln und endete dann zunächst im Hafen von Las Palmas auf Gran Canaria. Hier ging Morgen von Bord des weiter nach Großbritannien laufenden Dampfers, um seine Weiterreise in die Heimat über Spanien fortzusetzen.¹³⁶⁴ Am 9. Juli 1894 schiffte er sich dann zur Weiterfahrt zum spanischen Festland auf dem Dampfer „Hesperides“ ein und erreichte nach dreitägiger Überfahrt den Hafen von Cadix.¹³⁶⁵ Von hier reiste der Offizier per Eisenbahn über Sevilla und Cordoba weiter nach Madrid. Seinen Aufenthalt auf der Iberischen Halbinsel nutzte Morgen intensiv dazu, seine kulturelle Bildung zu vervollkommen und besuchte zu diesem Zweck die in den jeweiligen Städten gängigen touristischen Anziehungspunkte.¹³⁶⁶ Während seines Besuchs der spanischen Hauptstadt faszinierte ihn besonders eine Darbietung des Stierkampfs.¹³⁶⁷ Hier in Madrid meldete sich der Offizier auch beim deutschen Botschafter Joseph Maria von Radowitz (1839-1912)¹³⁶⁸. Über die Begegnung mit dem erfahrenen Diplomaten schrieb er in seinen Erinnerungen: „Gleich nach meiner Ankunft in Madrid stattete ich dem Botschafter von Radowitz meinen Besuch ab. Ich wurde von ihm, wie seiner Familie, der scharmanten (sic!) Gattin, einer Russin, sowie den liebebreizenden Töchtern auf das Freundlichste empfangen und während meines Aufenthaltes wiederholt eingeladen. Radowitz war ein Diplomat der alten Schule im besten Sinne des Wortes. Er war der Sohn des bekannten und berühmten Generals von Radowitz¹³⁶⁹, der unter Friedrich-Wilhelm IV. als Militär, Staatsmann

¹³⁶³ Vgl. ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 85.

¹³⁶⁴ Vgl. ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 86.

¹³⁶⁵ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 87.

¹³⁶⁶ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 87-91.

¹³⁶⁷ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 92-95.

¹³⁶⁸ Zu Leben und Karriere des Diplomaten Radowitz siehe: Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dem Leben des Botschafters Joseph Maria von Radowitz. Hrsg. von Hajo Holborn, Stuttgart 1925; Karl-Alexander Hampe, Das Auswärtige Amt in der Ära Bismarck, Bonn 1995, S. 130–140.

¹³⁶⁹ Joseph von Radowitz (1797-1853): Der Offizier hatte sich 1848/49 besonders als enger Vertrauter des preußischen Königs Friedrich-Wilhelm IV. durch seine Befürwortung der Schaffung eines preußisch-deutschen Bundesstaates auf konstitutioneller Basis (Unionsplan) hervorgetan. 1850 war Radowitz kurzzeitig preußischer Außenminister und ging 1851 als Sonderbotschafter des preußischen Königs nach London, um die Möglichkeit einer preußisch-britischen Allianz auszuloten. Anschließend zog sich Radowitz aus der Politik zurück und amtierte bis zu seinem Tod als Generalinspekteur des Militärerziehungs- und Bildungswesens der preußischen Armee: Friedrich Meinecke, Radowitz und die deutsche

und Schriftsteller hervorgetreten ist und neben dem General Leopold von Gerlach¹³⁷⁰ wohl die bedeutendste Persönlichkeit am preussischen (sic!) Hofe um die Mitte des 19. Jahrhunderts war. Sein Sohn, der Botschafter, hatte diese staatsmännische Begabung des Vaters in reichem Masse (sic!) geerbt und seinen Blick durch die nahe Berührung, in die er zum Fürsten Bismarck kam, geschärft und erweitert. Auf der Berliner Konferenz 1878 war er die rechte Hand des Altreichskanzlers und wurde auch später wiederholt von seinen auswärtigen Stellen zum Dienst in's Amt berufen. Nachdem er 10 Jahre lang den schwierigen Posten als Botschafter in Constantinopel (sic!) bekleidet hatte, wurde er 1892 auf den minder wichtigen und weniger gut bezahlten nach Madrid versetzt. Es war ein Genuss, diesem lebhaften und geistvollen Manne zuzuhören“.¹³⁷¹ Vor dem Hintergrund, dass Morgen in seinen Memoiren mit Kritik an den Vertretern des Auswärtigen Amtes vielfach schnell bei der Hand war, hob sich diese Charakterisierung Radowitz' deutlich von seiner sonst geübten Parxis ab. Mögliche Gründe hierfür können darin gesehen werden, dass Radowitz zum einen ein intimer Mitarbeiter Bismarcks gewesen war und somit ein wenig Glanz von der beinahe mythisch überhöhten Verehrung des Altreichskanzlers¹³⁷² auf den nunmehrigen Botschafter in Madrid in den Augen des Offiziers abstrahlte – und andererseits, dass der Diplomat aufgrund seiner auf den verschiedensten Posten erworbenen außenpolitischen Erfahrung eine Achtung gebietende Autorität darstellte und dessen Bekanntschaft sich für Morgen eventuell noch karrierefördernd auswirken konnte. Nach seinem Aufenthalt in Madrid bestieg Morgen wieder den Zug, um seine Heimreise in nördlicher Richtung fortzusetzen. Die spanisch-französische Grenze erreichte er beim baskischen Irun. Nach dem durch die unterschiedlichen Spurweiten der spanischen und französischen Eisenbahnen bedingten Wagenwechsel in südfranzösischen Hendaye konnte seine Fahrt über Biarritz und Bordeaux nach Paris, das der Offizier nach „achtundzwanzigstündiger Fahrt“ erreichte, weitergehen. Ohne längeren Aufenthalt in der französischen Hauptstadt

Revolution, Berlin 1913; Konrad Canis, Joseph Maria von Radowitz. Konterrevolution und preußische Unionspolitik. In: Männer der Revolution von 1848., Bd. 2.Hrsg. von Helmut Bleiber, Berlin 1987 , S. 449–486; Rüdiger Hachtmann, Joseph Maria von Radowitz: Ein in preußischem Boden verwurzelter deutscher Staatsmann. In: Die Achtundvierziger. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49.Hrsg. von Sabine Freitag, München 1998 , S. 277–289.

¹³⁷⁰ Leopold von Gerlach (1790-1861): Der preußische Offizier gehörte im Umfeld von König Friedrich-Wilhelm IV. (Kamarilla) zu den konservativen Gegnern Radowitz' und trat politisch für eine christlich-ständisch orientierte Ordnung für Preußen und Deutschland ein: Konrad Canis, Leopold von Gerlach. In: Männer der Revolution von 1848.Hrsg. von Arbeitskreis Vorgeschichte und Geschichte der Revolution 1848–1849, Berlin (West) 1970 , S. 463–481; Hans-Joachim Schoeps, Gerlach, Ludwig Friedrich *Leopold* von. In: Neue Deutsche Biographie, Berlin 1964 (Bd. 6), S. 294–296.

¹³⁷¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 91f.

¹³⁷² Volker Ullrich, Der Mythos Bismarck und die Deutschen, In: APuZ, 65. Jahrgang (2015), S. 15–22.

setzte Morgen seine Rückreise über Köln fort und erreicht schließlich wieder das heimatliche Berlin.¹³⁷³

Währenddessen waren die Vorgänge, die zum Aufstand der „Dahomey“ und der schweren Krise der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun geführt hatten, immer noch Thema in der Presseberichterstattung des Kaiserreichs. Das „Berliner Tageblatt“ berichtete in diesem Zusammenhang Mitte August 1894 über eine mögliche Abberufung des Gouverneurs Zimmerer und brachte auch Morgen als potenziellen Nachfolger wieder ins Spiel: „Wie verlautet, wird der Gouverneur v. Zimmerer noch im Laufe dieses Jahres aus dem Amte scheiden. Als Nachfolger kommen, da die Kolonie, die durch den Aufstand und die ganze Mißregierung schwer gelitten hat, eines starken Armes bedarf, nur zwei Männer in Betracht: der Regierungsrath (sic!) Rose, der in Kamerun schon die Untersuchung gegen Leist geführt und aus eigener Anschauung die dortigen Zustände kennen gelernt hat, und Hauptmann Morgen, der verdiente Afrikaforscher und Organisator der neuen Polizeitruppe. Wenn die Wahl der Regierung auf den Letzteren fallen würde, ließe sich für die Zukunft unserer Kolonie ohne Zweifel das Beste hoffen. Freilich tritt dann eben an die Stelle des bisherigen Civilgouverneurs (sic!) ein Militärgouverneur, und dieser Gedanke wird der Bürokratie im Kolonialamte ein unerträglicher sein. Aber das Wohl des Vaterlandes geht allen privaten Wünschen und Anschauungen vor und das verlangt: den rechten Mann am rechten Platz“.¹³⁷⁴

In seinen Memoiren bemerkte Morgen zur Frage der möglichen Neubesetzung des Gouverneursamtes für Kamerun dann abschließend: „Inzwischen war an mich von amtlich-privater Stelle ein Brief angelangt, dass ich für den Gouverneursposten nicht mehr in Frage käme. Die Wühlarbeit Kayser's hatte gewirkt. Vorläufig blieb Zimmerer, ihm folgte Puttkamer“.¹³⁷⁵

Nachdem der Offizier nach seinem sechsmonatigen Aufenthalt zunächst in Ägypten und anschließend in Westafrika sowie der darauffolgenden Rückreise durch Spanien im Herbst 1894 nach Frankfurt an der Oder zurückgekehrt war, übernahm er wieder als Chef die 2. Kompanie des Grenadier-Regiment Nr. 12.¹³⁷⁶ Morgen betrachtete seine „koloniale Laufbahn“ nun als abgeschlossen und „stürzte“ sich „mit Eifer in den königlichen Dienst“.¹³⁷⁷ Er betonte zwar in seinen Erinnerungen, dass er „während dieser Zeit nur Freude an der schönen Stellung gehabt“ und er „die Anerkennung seiner Vorgesetzten gefunden“ habe, allerdings scheint das beschauliche Garnisonsleben in Frankfurt an der Oder den ehrgeizigen Offizier auf Dauer nicht befriedigt zu haben. Denn mit Unterstützung seines neuen Regimentskommandeurs und alten

¹³⁷³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 96.

¹³⁷⁴ In: Berliner Tageblatt (12. August 1894).

¹³⁷⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 84.

¹³⁷⁶ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 97.

¹³⁷⁷ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 97.

Förderers, Oberst Eduard Liebert, der Morgen auf den Generalstab „ansetzte“, konnte er sich nunmehr Hoffnungen auf einen möglichen Karrieresprung in den Großen Generalstab machen.¹³⁷⁸ Auf Veranlassung Lieberts hatte Morgen im Sommer 1895 die Gelegenheit gehabt, an der Korps-Generalstabsreise teilzunehmen. Nach diesem vierzehntägigen Übungsritt, in dessen Fokus die Lösung verschiedener taktischer Aufgaben durch die teilnehmenden Offiziere und deren Prüfung auf „Herz und Nieren“ lag, teilte der Chef des Generalstabs des III. Armeekorps und Übungsleiter, Oberst Oskar von Tippelskirch, Morgen mit, dass er „am besten abgeschnitten hätte“.¹³⁷⁹ In seiner schriftlichen Beurteilung der Leistungen Morgens im Rahmen der Korps-Generalstabsreise notierte Tippelskirch: „Bei hervorragend praktischer Begabung für Beurteilung des Geländes sowie ruhiger, klarer Auffassung gegebener Lagen zeigte Hauptmann Morgen sich über die Verwendung aller Waffen im Gefecht gut unterrichtet. Ich erachte ihn für geeignet, um ihn zur Verwendung im Generalstab in Aussicht zu nehmen und befürworte seine Teilnahme an den im nächsten Jahre stattfindenden Prüfungs-Arbeiten.“¹³⁸⁰ Somit war für Morgen eine erste Hürde bei der Erreichung der nächsten Sprosse der Karriereleiter, der Aufnahme in den Großen Generalstab in Berlin, genommen. Seine Berücksichtigung bei der Auswahl zukünftiger Generalstabsoffiziere stellte eine seltene Besonderheit dar, denn er hatte nicht die Kriegsakademie, die eigentliche „Pflanzstätte“ der angehenden Generalstabsoffiziere der preußischen Armee, besucht.¹³⁸¹ Diesen Nachteil gegenüber seinen Offizierskameraden konnte der Hauptmann aber durch seine praktischen Erfahrungen, die er während seiner Expeditionsreisen im Hinterland von Kamerun und im Rahmen seiner administrativen Tätigkeit in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes sowie beim jüngst erfolgten Aufbau der neuen Schutztruppe für das westafrikanische Schutzgebiet gewonnen hatte, offenbar mehr als ausgleichen.¹³⁸²

Schien nun der Karriereweg in Richtung der „großen Bude“, dem Sitz des Großen Generalstabs am Berliner Königsplatz, zu weisen, ergaben sich für Morgen zu Beginn des Jahres 1896

¹³⁷⁸ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 97.

¹³⁷⁹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 97.

¹³⁸⁰ Beurteilungen Morgens von Vorgesetzten, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/14, Bl. 1.

¹³⁸¹ Zur grundsätzlich obligatorischen Absolvierung der Ausbildung an der Kriegsakademie für den Zugang zum preußischen Generalstab siehe: Model, Der deutsche Generalstabsoffizier (wie Anm. 310), S. 17f.

¹³⁸² Vor dem Hintergrund des Verlaufs von Morgens militärischer Karriere bedürfen etwa die Einlassungen des Generals Hans von Zwehl (1851-1926) hinsichtlich des Umstandes, dass die Absolventen der Kriegsakademie, also die "Kriegsakademiker", den Offizieren, die nicht diesen typischen Ausbildungsweg absolviert hatten, im Wettbewerb innerhalb der Generalstabsverwendung unterlegen gewesen seien, offenbar einer Relativierung: Hans von Zwehl, Generalstabsdienst im Frieden und im Kriege, Berlin 1923 (= Militär-Wochenblatt : Beiheft, 1923,1), S. 7.

durch personelle Veränderungen auf Divisionsebene wieder neue Perspektiven, die sich als wichtige Weichenstellungen für seine weitere Laufbahn erweisen sollten. An die Spitze der 5. Division in Frankfurt an der Oder war am 2. Januar 1896 Generalleutnant Colmar von der Goltz¹³⁸³ getreten, der seit 1883 als ambitionierter Reorganisator der osmanischen Armee gedient hatte und als ein herausragender Vordenker moderner Kriegsführung galt. Aus dem zunächst dienstlichen Kontakt zwischen Morgen und von der Goltz entwickelte sich mit der Zeit ein kameradschaftliches und schließlich sogar freundschaftliches Verhältnis. Die beiden Offiziere verband zunächst eine bestimmte Weltgewandtheit, die durch ihre Dienstzeiten in Kamerun respektive im Osmanischen Reich begründet war und in der preußischen Armee ein gewisses Alleinstellungsmerkmal definierte. Beide hofften auf ihrer jeweiligen Hierarchiestufe, durch Einbringen ihrer gesammelten Erfahrungen in den alltäglichen Dienst einer verstärkt kriegsmäßigen Ausbildung Vorschub leisten zu können. Darüber hinaus teilten der Hauptmann und der Generalleutnant ein reges Interesse an den militärischen und geopolitischen Vorgängen in den peripheren Gebieten der europäischen Mächtekonkurrenz.

Vor diesem Hintergrund war auch die positive Beurteilung Morgens durch von der Goltz zu sehen, in der der Divisionskommandeur dem Hauptmann nicht nur die Eignung für den Dienst im Großen Generalstab zusprach, sondern ihn auch für eine Verwendung als Militärattaché empfahl. Dieser allgemeinen Empfehlung fügte von der Goltz im Rahmen seiner Beurteilung noch den konkreten Vorschlag hinzu: „Sehr am Platze wäre er [Morgen, CS] in Brüssel, wo er zugleich das wohl zu überwachende Treiben der Leiter des Kongostaates genau kennenlernen und diese Kenntnis im Interesse unserer eigenen kolonialen Entwicklung nutzbar machen könnte.“¹³⁸⁴ Denn durch seine Expeditionen durch das Hinterland von Kamerun, seine Referententätigkeit in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, die unter seiner Führung bewerkstelligte Aufstellung des Grundstocks der Kameruner Schutztruppe sowie das unter seinem Kommando vollzogene militärische Vorgehen gegen den fortgesetzten Widerstand afrikanischer Gesellschaften gegen die von deutscher Seite betriebene Zurückdrängung des Zwischenhandels war Morgen zu einem anerkannten Experten geworden, der auch weiterhin „koloniale Vorträge“ hielt und hier von seinen Erfahrungen an der europäischen Peripherie berichtete.¹³⁸⁵

In der Retrospektive blieb die „Frankfurter Periode“ in Morgens Memoiren aber lediglich eine Episode, die „schnell vorüber“ ging und neben „reichlich“ Dienst dem Offizier auch Zeit für die

¹³⁸³ Krethlow, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha (wie Anm. 30).

¹³⁸⁴ Beurteilungen Morgens von Vorgesetzten, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/14 (wie Anm. 1380), Bl. 1.

¹³⁸⁵ Vgl. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 102.

Teilnahme an „Reit- und Schießjagden“ bot.¹³⁸⁶ Er betonte zudem, dass die „schnelle Verbindung mit Berlin“ ihm und seiner Familie „den häufigen Besuch der Hauptstadt“, bei den Schwiegereltern und dem Schwager Johannes Guthmann gestattet hatte. Darüber hinaus dienten die Besuche in der Reichshauptstadt nicht nur der Pflege der familiären Bindungen, sondern hatten für den sich auf den nächsten Karrieresprung vorbereitenden Hauptmann auch den Zweck, „die Aufrechterhaltung der Beziehungen zu dortigen kolonialen, politischen und militärischen Kreisen“ zu gewährleisten. Denn es galt, nicht in Vergessenheit zu geraten.¹³⁸⁷ Dass Morgen dieses Verhängnis nicht widerfuhr und er nach der „Frankfurter Periode“ seinen Aufstieg weiter fortsetzen konnte, dürfte auch zu einem Gutteil seiner guten Vernetzung innerhalb der preußischen Armee geschuldet gewesen sein. Zu Morgens Netzwerk gehörte neben seinem Regimentskommandeur, Oberst Liebert¹³⁸⁸, nun auch der Kommandeur der 5. Infanterie-Division, Generalleutnant Colmar von der Goltz, auf dessen wohlwollende Unterstützung er von nun an bauen konnte. Ergänzt wurden diese beiden Förderer Morgens noch durch „einen besonderen Gönner“. Hierbei handelte es sich um keinen Geringeren als den Chef des Militärkabinetts, General der Infanterie Wilhelm von Hahnke¹³⁸⁹, den Morgen als „vornehmen und aufrechten Mann“ charakterisierte.¹³⁹⁰ Hinzu kam, dass General von Hahnke seit dem 1. September 1896 Chef des Grenadier-Regiment Prinz Carl von Preußen (2. Brandenburgisches) Nr. 12 war, in dem Morgen als Chef der 2. Kompanie diente.¹³⁹¹ In der Verbindung Morgens zu Hahnke dürfte auch eine weitere Antwort auf die Frage nach seiner mehr als bemerkenswerten Berücksichtigung hinsichtlich einer künftigen Verwendung im Großen Generalstab zu sehen sein. Denn die vorteilhaften Beurteilungen seiner Vorgesetzten, Liebert und Goltz, und seine gezeigten Leistungen als Kompanie-Chef waren das eine. Aber nach Lage der Dinge konnte sich erst durch die Zustimmung des Militärkabinetts für Morgen ein neuer Karriereweg eröffnen. Dass sich Hahnke als „Gönner“ Morgens erwies, mag zu einem gewissen Grad auch mit der familiären Herkunft der beiden Offiziere zusammengehangen haben. Wie Morgen entstammte

¹³⁸⁶ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 102.

¹³⁸⁷ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 103.

¹³⁸⁸ Liebert war, wie bereits dargestellt, ein zentraler Akteur der Kolonialbewegung im Kaiserreich und spielte somit auch eine wichtige Rolle bei der Besetzung von Stellen innerhalb der im Aufbau befindlichen Schutztruppen: Liebert, *Aus einem bewegten Leben* (wie Anm. 642), S. 152f; Vgl. Kamissek, *Kriegslust und Fernweh* (wie Anm. 408), 334f; Die Entsendung von zahlreichen Offizieren aus den Reihen des Grenadier-Regiment Nr. 12 in die deutschen Schutzgebiete führte schließlich dazu, dass das Regiment den offiziellen Beinamen „Kolonialregiment“ erhielt: Günther Voigt, *Deutschlands Heere bis 1918. Ursprung und Entwicklung der einzelnen Formationen*, Osnabrück 1980 (= Bd. 1), S. 753.

¹³⁸⁹ Zu Hahnke siehe: Kapitel 1.3.2. Stellung des Militärs im Kaiserreich.

¹³⁹⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 103.

¹³⁹¹ Vgl. Voigt, *Deutschlands Heere bis 1918* (wie Anm. 1388), S. 753.

der Chef des Militärkabinetts zwar einer preußischen Offiziersfamilie, aber nicht dem alteingesessenen ostelbischen Adel. Denn erst Hahnkes Vater war 1836 der preußische erbliche Adel von seinem Souverän verliehen worden. In dieser Hinsicht kann angenommen werden, dass hier eventuell eine gewisse Standessolidarität unter den Aufsteigern innerhalb des preußischen Militärs zum Tragen gekommen sein mag.

6.2. Besuch des chinesischen Vizekönigs Li Hongzhang

Colmar von der Goltz hatte Morgen in seiner Beurteilung für einen Posten als Militärattaché ins Gespräch gebracht. Vor diesem Hintergrund galt es nun, ihn bei den Entscheidungsträgern und vor allen Dingen auch am kaiserlichen Hof weiter bekannt zu machen. Für den Offizier selbst bestand wiederum die nicht einfache Aufgabe darin zu zeigen, dass er nicht nur als militärischer Führer in der Lage war, eigenständig Entscheidungen zu treffen und zum Erfolg zu kommen – dies hatte er bereits bei seinen kolonialen Einsätzen unter Beweis stellen können –, sondern nun ging es um die Frage, ob er auch abseits der deutschen Kolonialgebiete für eine herausgehobene Position auf dem diplomatischen Parkett geeignet war. Dies bedeutete, dass sich der erfahrene *man on the spot* und Kamerunexperte nun zum gewandten (Militär-) Diplomaten weiterentwickeln musste. Eine Gelegenheit für den Offizier, die auf dem Posten eines Militärattachés benötigten Kompetenzen zur Geltung zu bringen, bot sich ihm beim Deutschlandbesuch des chinesischen Vizekönigs Li Hongzhang¹³⁹² im Frühsommer 1896. Der Aufenthalt des chinesischen Sondergesandten – der auch als „Bismarck des Ostens“¹³⁹³

¹³⁹² Li Hongzhang (1823-1901): Der chinesische Staatsmann leitete als führender Vertreter der „Selbststärkungsbewegung“ gegen erhebliche innere Widerstände eine Modernisierung des Qing-Reiches ein. 1870 hatte Li Hongzhang das Amt des Generalgouverneurs („Vizekönigs“) der chinesischen Schlüsselprovinz Zhili (heute Hebei) vor den Toren Peking erhalten. In seiner Stellung als Handelssuperintendent gewann er darüber hinaus maßgeblichen Einfluss auf die chinesische Außenpolitik. 1875 wurde Li Hongzhang ferner Chef der nordchinesischen Küstenverteidigung, wodurch ihm erhebliche Mittel für Rüstungsmaßnahmen zur Verfügung standen. Vgl. Ulrich Lappenküper, Otto von Bismarck und Li Hongzhang. In: Li Hongzhang - ein Bismarck des Fernen Ostens? Das Reich der Mitte und Deutschlands Hinwendung nach Ostasien 1860-1914. Hrsg. von Ulrich Lappenküper und Maik Ohnezeit, Friedrichruh 2016, S. 42–51, hier: S. 42; Ding Jianhong, Die Politik Li Hongzhangs gegenüber Deutschland. In: Deutsch-chinesische Beziehungen vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Beiträge des internationalen Symposiums in Berlin. Hrsg. von Heng-yü Kuo und Mechthild Leutner, München 1991, S. 241–265, S. 241.

¹³⁹³ Vgl. Beim chinesischen Bismarck, In: Berliner Tageblatt (17. Juni 1896); Die Schöpfung des Begriffs „chinesischer Bismarck“ bzw. „Bismarck im Osten“ wird vielfach dem von 1877 bis 1883 amtierenden, britischen Gouverneur von Hongkong, Sir John Pope Hennessy, zugeschrieben. Allerdings bezeichnete bereits 1875 der deutsche Großindustrielle Alfred Krupp in seinem Gratulationsschreiben zu Li

bezeichnet wurde – während der zweiten Junihälfte 1896 in Deutschland war wiederum eine Folge der durch den chinesisch-japanischen Krieg 1894/95 eingetretenen Verschiebung der Machtbalance in Ostasien und der hierdurch wiederum neubelebten Konkurrenz der europäischen Großmächte um Einflussphären in China selbst.

Das aufstrebende Kaiserreich Japan hatte sich – dem imperialistischen Zeitgeist und dem Vorbild der europäischen Großmächte folgend – Anfang August 1894 entschlossen, die koreanische Halbinsel zu erobern. Durch diesen expansiven Schritt der Inselnation auf das asiatische Festland war es zum Krieg gegen China gekommen, den die bereits nach europäischem Vorbild organisierte japanische Armee schließlich siegreich für sich entscheiden konnte.¹³⁹⁴ Dies hatte wiederum die europäischen Großmächte auf den Plan gerufen, die nach dem im europäischen Staatensystem erprobten Muster vorgehen und auch hier in Ostasien das Gleichgewicht der Kräfte gewahrt wissen wollten. In diesem Sinne intervenierte der „Ostasiatische Dreibund“, bestehend aus Deutschland, Russland und Frankreich, gegen den am 17. April 1895 zwischen den geschlagenen Chinesen und den siegreichen Japanern geschlossenen Präliminarfrieden von Shimonoseki zugunsten Chinas und wies damit die japanischen Expansionsabsichten zunächst zurück.¹³⁹⁵

Die Ostasienpolitik des Deutschen Reiches war seit dem Beginn der 1890er Jahre und des „Neuen Kurses“¹³⁹⁶ in der Außenpolitik im Wesentlichen darauf ausgerichtet gewesen, die bereits unter Bismarck begonnene Förderung des deutschen Chinahandels weiter auszubauen.¹³⁹⁷ Zu diesen wirtschaftlichen und außenpolitischen Aktivitäten des Kaiserreichs gehörten die Einrichtung einer regelmäßigen Schifffahrtsverbindung zwischen Deutschland und Ostasien und auch die Entsendung von Militärberatern nach China.¹³⁹⁸ Wie anderswo auch, so führte die Präsenz von preußisch-deutschen Offizieren zu einer Steigerung deutscher Rüstungsausfuhren und zu einer Verstärkung des deutschen Einflusses in den betreffenden Regionen. Während der Reichskanzlerschaft Caprivis blieben aber die Ergebnisse der deutschen

Hongzhangs 52. Geburtstag den Jubilar als „Bismarck Chinas“. Vgl. Lappenküper (wie Anm. 1392), S. 42–51, hier: S. 42; Jianhong (wie Anm. 1392), S. 241–265, S. 242.

¹³⁹⁴ Vgl. Max von Brandt, *Drei Jahre ostasiatischer Politik 1894-1897. Beiträge zur Geschichte des chinesisch-japanischen Krieges und seiner Folgen*, Stuttgart 1897; Siehe auch: Sarah Crosby Mallory Paine, *The Sino-Japanese War of 1894-1895. Perceptions, Power, and Primacy*, Cambridge 2003.

¹³⁹⁵ Vgl. Otto Franke, *Die Großmächte in Ostasien von 1894 bis 1914. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Krieges*, Braunschweig, Hamburg 1923, S. 31–104.

¹³⁹⁶ Zur Außenpolitik Caprivis siehe: Lahme, *Deutsche Außenpolitik 1890 - 1894* (wie Anm. 339).

¹³⁹⁷ Vgl. Ulrich Lappenküper, *Die Beziehungen zwischen Preußen-Deutschland und China in der Ära Bismarck*. In: Li Hongzhang - ein Bismarck des Fernen Ostens? *Das Reich der Mitte und Deutschlands Hinwendung nach Ostasien 1860-1914*. Hrsg. von Ulrich Lappenküper und Maik Ohnezeit, Friedrichruh 2016, S. 20–25.

¹³⁹⁸ Kaske, *Bismarcks Missionäre* (wie Anm. 731).

Chinapolitik auf wirtschaftlichem Gebiet noch hinter den Erwartungen zurück und auch für eine territoriale Erwerbung im „Reich der Mitte“ reicht die deutsche Machstellung in Asien zu diesem Zeitpunkt noch nicht aus.¹³⁹⁹

Seit der Niederlage Chinas im zweiten Opiumkrieg (1856-1860) hatte der Staatsmann Li Hongzhang beharrlich versucht, durch verschiedene „Selbststärkungsmaßnahmen“ das Qing-Reich und mit ihm das chinesische Heer sowie die Flotte allmählich zu modernisieren, um sich gegen die expansiven europäischen Mächte, zunächst Frankreich und Großbritannien und später Russland und Japan, behaupten zu können.¹⁴⁰⁰ Ein besonderes Augenmerk legte Li Hongzhang hierbei auf den Ankauf moderner Waffen und Kriegsschiffe aus europäischer Produktion.¹⁴⁰¹ Flankierend beabsichtigte er, die chinesischen „Selbststärkungsmaßnahmen“ durch eine Außenpolitik zu begleiten, die durch die Idee, „Barbaren gegen Barbaren auszuspielen“, gekennzeichnet war.¹⁴⁰² Li Hongzhang bezweckte mit diesem außenpolitischen Ansatz, die divergierenden Interessen der europäischen Großmächte und Japans in Ostasien nach Möglichkeit gegeneinander auszuspielen, und so am Ende die territoriale Integrität und den Bestand Chinas auf Dauer zu erhalten. Im Rahmen seiner außenpolitischen Konzeption versuchte Li Hongzhang das Deutsche Reich einerseits als Vermittler und in anderen Fällen als Gegengewicht gegenüber den anderen europäischen Mächten ins Spiel zu bringen. Ihr tragisches Ende fand die Außenpolitik des Prinzips „Barbaren gegen Barbaren ausspielen“ schließlich durch die Niederlage im chinesisch-japanischen Krieg.¹⁴⁰³

Vor dem Hintergrund des Einspruchs von Shimonoseki durch den „Ostasiatischen Dreibund“ unternahm Li Hongzhang – dessen politische Reputation in China infolge der Kriegsniederlage schwer gelitten hatte – als Sondergesandter des kaiserlichen Hofes in Peking im Sommer 1896 eine Reise nach Europa und in die USA.¹⁴⁰⁴ Die Initiative Deutschlands, Russlands und Frankreichs hatte zwar der Erweiterung des japanischen Machtbereichs in Ostasien zunächst Einhalt geboten, markierte aber gleichsam den Beginn der Verstärkung der Rivalitäten der

¹³⁹⁹ Vgl. Udo Ratenhof, Die Chinapolitik des Deutschen Reiches 1871 bis 1945. Wirtschaft - Rüstung - Militär, Boppard am Rhein 1987, S. 51–126.

¹⁴⁰⁰ An diesen „Selbststärkungsmaßnahmen“ hatte auch das Kaiserreich in verschiedenen Bereichen versucht zu partizipieren: Vgl. Heiko Herold, Deutsche Kolonial- und Wirtschaftspolitik in China 1840 bis 1914. Unter besonderer Berücksichtigung der Marinekolonie Kiautschou, Köln 2006, S. 27.

¹⁴⁰¹ Jianhong (wie Anm. 1392), S. 241–265, hier: S. 241.

¹⁴⁰² Ebd., S. 243.

¹⁴⁰³ Heng-yü Kuo, Li Hongzhangs Besuch in Berlin 1896. Ziele, Erwartungen, Ergebnisse. In: Berlin und China. Dreihundert Jahre wechselvolle Beziehungen. Hrsg. von Heng-yü Kuo, Berlin 1987, S. 71–78, hier: S. 71.

¹⁴⁰⁴ Vgl. Cord Eberspächer, Die Weltreise Li Hongzhangs 1896 und ihre Hintergründe. In: Li Hongzhang - ein Bismarck des Fernen Ostens? Das Reich der Mitte und Deutschlands Hinwendung nach Ostasien 1860-1914. Hrsg. von Ulrich Lappenküper und Maik Ohnezeit, Friedrichsruh 2016, S. 36–41.

europäischen Großmächte untereinander um Einflussgebiete in China. Mit seiner Reise versuchte Li Hongzhang nun, nicht nur seine Stellung als Staatsmann wiederherzustellen, sondern beabsichtigte auch, seinen alten diplomatischen Ansatz wiederzubeleben und sich die Konkurrenz der Europäer erneut für die Wahrung der territorialen Integrität Chinas nutzbar zu machen.¹⁴⁰⁵ Erste Station während seiner Reise war Russland. Hier wohnte Li Hongzhang zunächst der Inthronisationsfeierlichkeiten für Zar Nikolaus II. (1868-1918) in Moskau bei. Darüber hinaus schloss er am 3. Juni 1896 mit Russland einen Geheimvertrag ab, der zum einen dem Zarenreich den Bau der Transsibirischen Eisenbahn durch die Mandschurei gestattete und andererseits ein Defensivbündnis gegen weitere Expansionsbestrebungen Japans beinhaltete.¹⁴⁰⁶ Einige Tage später reiste der chinesische Staatsmann von Moskau weiter nach Berlin.

Bei seiner Ankunft in der deutschen Hauptstadt wurden indes an den Besuch Li Hongzhangs hohe Erwartungen geknüpft.¹⁴⁰⁷ So erwartete die Wilhelmstraße von China – aus Dankbarkeit für den Einspruch von Shimonoseki – ein deutliches Entgegenkommen in der schon länger schwebenden Frage der Erwerbung einer Flottenstation durch das Kaiserreich.¹⁴⁰⁸

Den Auftakt zum Deutschlandbesuch Li Hongzhangs bildete sein mehrtägiger Aufenthalt in Berlin. Am 14. Juni 1896 wurde dem hochrangigen Abgesandten Chinas von Wilhelm II. im Schloss ein feierlicher Empfang bereitet.¹⁴⁰⁹ Im Anschluss wurden in den folgenden Tagen bilaterale Verhandlungen in der Wilhelmstraße zwischen dem Staatssekretär Marschall von Bieberstein und Li Hongzhang geführt. Für die deutsche Seite stand hier einmal mehr die Frage der Erwerbung eines Flottenstützpunktes an der chinesischen Küste im Vordergrund. Allerdings kamen die Gespräche in diesem Punkt zu keinem Ergebnis. Dies lag wiederum auch daran, dass der chinesische Gast von seiner Regierung mit keinerlei Verhandlungsmandat in dieser Angelegenheit ausgestattet worden war und somit – sehr zum Missfallen der Wilhelmstraße – auch keine bindenden Absprachen eingehen konnte.¹⁴¹⁰ In der Folgezeit setzte sich dann auf deutscher Seite die Erkenntnis durch, dass in der Frage nach der Erwerbung eines maritimen Stützpunktes in China im Zweifel auch mit „Gewalt“ vorgegangen werden müsse.¹⁴¹¹

¹⁴⁰⁵ Jianhong (wie Anm. 1392), S. 241–265, hier: S. 262.

¹⁴⁰⁶ Kuo (wie Anm. 1403), S. 71–78, hier: S. 72.

¹⁴⁰⁷ In: Berliner Tageblatt (16. Juni 1896).

¹⁴⁰⁸ Vgl. Franke, Die Großmächte in Ostasien von 1894 bis 1914 (wie Anm. 1395), S. 125.

¹⁴⁰⁹ Der Empfang Li-Hung-Changs bei Kaiser Wilhelm, In: Berliner Tageblatt (15. Juni 1896).

¹⁴¹⁰ Vgl. Kuo (wie Anm. 1403), S. 71–78, hier: S. 74–76.

¹⁴¹¹ Vgl. Kuo-chi Lee, Die chinesische Politik zum Einspruch von Shimonoseki und gegen die Erwerbung der Kiautschou-Bucht, Münster 1966, S. 119–122; Ratenhof, Die Chinapolitik des Deutschen Reiches

Damit war im Grunde der außenpolitische Kurs in Richtung auf die „Besitzergreifung“ der Bucht von Kiautschou Mitte November 1897 durch die Kaiserliche Marine gesetzt.

Ein weiterer Aspekt der Verhandlungen in diesen Tagen zwischen Marschall und Li Hongzhang betraf die mögliche Entsendung einer größeren preußisch-deutschen Militärmission zum Aufbau einer einheitlichen chinesischen Armee nach europäischem Vorbild.¹⁴¹²

Hauptmann Morgen wurde indes gemeinsam mit seinem Regimentskommandeur Oberst Liebert für die Dauer des Deutschlandbesuchs des chinesischen Vizekönigs Li Hongzhang zu dessen Begleitung kommandiert.¹⁴¹³ Neben den beiden preußisch-deutschen Offizieren Liebert und Morgen bestand die Reisegesellschaft des hochrangigen chinesischen Gastes aus dem, seit längerem in chinesischen Diensten befindlichen, Seezolldirektor von Tientsin Gustav Detering (1842-1913) und dem Militärberater Constantin von Hanneken (1854-1925)¹⁴¹⁴, dem deutschen Seeoffizier Korvettenkapitän Friedrich Ingenohl¹⁴¹⁵, dem Maler Lucas von Cranach, der den Auftrag hatte Li Hongzhang während seines Aufenthalts in Deutschland zu portraituren, sowie einer Reihe weiterer chinesischer Begleiter des Vizekönigs.

Die Kommandierung Morgens und seines Regimentskommandeurs zur Begleitung des chinesischen Staatsgastes war allerdings kein Zufall, sondern korrespondierte mit Plänen des Oberst Liebert, „um dem ewigen Einerlei des Friedensdienstes zu entgehen“, künftig an der Spitze einer preußisch-deutschen Militärmission in chinesische Dienste zu treten.¹⁴¹⁶ In diesem Zusammenhang stand auch der Umstand, dass auf Befehl des Kaisers und zu Ehren Li

1871 bis 1945 (wie Anm. 1399), S. 148; Herold, Deutsche Kolonial- und Wirtschaftspolitik in China 1840 bis 1914 (wie Anm. 1400), S. 32.

¹⁴¹² Vgl. Lee, Die chinesische Politik zum Einspruch von Shimonoseki und gegen die Erwerbung der Kiautschou-Bucht (wie Anm. 1411), 124f.; Ratenhof, Die Chinapolitik des Deutschen Reiches 1871 bis 1945 (wie Anm. 1399), S. 141–143.

¹⁴¹³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 97.

¹⁴¹⁴ Yi Wang, Constantin von Hanneken in China 1879-1925, St. Ingbert 2015.

¹⁴¹⁵ Friedrich von Ingenohl (1857-1933); Der Marineoffizier hatte während der vergangenen zwei Jahre (1894-1896) als Kommandant des Kanonenbootes „Itis“ Erfahrungen in den Gewässern Ostasiens gesammelt und war vermutlich deshalb von Seiten der Kaiserlichen Marine dem chinesischen Staatsgast Li Hongzhang auf seiner Reise durch das Deutsche Reich beigegeben worden. Der weitere Karriere weg führte den Seeoffizier über Verwendungen im Reichsmarineamt, das Kommando über die kaiserliche Jacht „Hohenzollern“ und die Dienststellung als Flügeladjutant des Kaisers hinauf bis zum Admiralsrang. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges war Ingenohl Chef der Hochseeflotte. Infolge seiner Fehleinschätzungen und des verlustreichen Gefechts auf der Doggerbank Anfang 1915 musste er diesen Posten räumen und wurde zum Chef der Marinestation der Ostsee ernannt. Zur Persönlichkeit Ingenohls sowie zu seinem Agieren als Flottenchef siehe: Wulf Diercks, Der Einfluß der Personalsteuerung auf die deutsche Seekriegsführung 1914-1918, In: Militärgeschichtliche Beiträge, 2 (1988), S. 29–52, hier: S. 44–47.

¹⁴¹⁶ Liebert, Aus einem bewegten Leben (wie Anm. 642), S. 153; Vgl. auch: Lee, Die chinesische Politik zum Einspruch von Shimonoseki und gegen die Erwerbung der Kiautschou-Bucht (wie Anm. 1411), S. 125.

Hongzhangs für den 17. Juni 1896 eine Exerzierübung ihres Regiments – des Grenadierregiments Prinz Karl von Preußen Nr. 12 – auf dem Truppenübungsplatz bei Kunersdorf angesetzt wurde.¹⁴¹⁷ Nach dem Abschluss der Gefechtsübung fand im Offizierskasino des Regiments in Frankfurt an der Oder dann noch ein Fest für den chinesischen Gast statt.¹⁴¹⁸ Auch wenn Teile der Hauptstadtspresse wenige Tage später bereits meinten vermelden zu können, dass die Entsendung von Oberst Liebert als „Reorganisator der chinesischen Armee“ als „eine nahezu vollzogene Thatsache (sic!) gelten“ dürfte¹⁴¹⁹, konnte auch in diesem Punkt der deutsch-chinesischen Verhandlungen keine Einigung erzielt werden. Dieses Scheitern war im Wesentlichen dadurch begründet, dass Liebert – unterstützt durch die Wilhelmstraße – für sich und die ihn begleitenden Offiziere und Unteroffiziere eine eigene Kommandogewalt reklamierte, was die chinesische Regierung nicht bereit war zu akzeptieren.¹⁴²⁰ Ob auch Morgen an eine Tätigkeit als Militärberater in China dachte, bleibt unklar. In seinem Nachlass und seinen Lebenserinnerungen deutet nichts auf solche Pläne hin. Vor dem Hintergrund, dass er in dieser Zeit – wohl auch aus Rücksicht auf seine Frau und die gemeinsamen Kinder – davon ausging, dass seine „koloniale Laufbahn“ beendet sei und darüber hinaus die Aussicht bestand, dass er seine Karriere im Generalstab fortsetzen könnte, erscheint ein mögliches Engagement des Offiziers in China wenig wahrscheinlich.

Für Morgen und Liebert ging indes nach dem Besuch Li Hongzhangs in Frankfurt an der Oder die Reise „von Berlin aus und führte über Hamburg nach Friedrichsruh zum Besuch des Fürsten Bismarck, dann zu Krupp nach Essen und endete in Köln, von wo aus der Chinese nach Holland weiterreiste“. ¹⁴²¹ Den „Höhepunkt“ der Reise mit „dem klugen und weitblickenden asiatischen Staatsmanne“ bildete für Morgen aber der zweistündige Aufenthalt am 25. Juni 1896 beim Altreichskanzler Otto von Bismarck in Friedrichsruh.¹⁴²² In der Bewertung durch den

¹⁴¹⁷ Bericht, In: Berliner Tageblatt (17. Juni 1896).

¹⁴¹⁸ Liebert, Aus einem bewegten Leben (wie Anm. 642), S. 154.

¹⁴¹⁹ Bericht, In: Berliner Tageblatt (19. Juni 1896).

¹⁴²⁰ Vgl. Lee, Die chinesische Politik zum Einspruch von Shimonoseki und gegen die Erwerbung der Kiautschou-Bucht (wie Anm. 1411), S. 125; Ratenhof, Die Chinapolitik des Deutschen Reiches 1871 bis 1945 (wie Anm. 1399), S. 142; In Lieberts Wahrnehmung spielte beim Scheitern der Verhandlungen über eine deutsche Militärmission in China allerdings die ablehnende Haltung der deutschen Vertreter in Peking und Tokio eine entscheidende Rolle. Vor diesem Hintergrund kam der Offizier dann in seinen Erinnerungen zu der Einschätzung: „der Widerstand der deutschen Diplomaten ist schwer zu erklären und stammte wohl nur aus der Abneigung gegen jeden militärischen Einfluß her, wie sie unsere Diplomatie stets gehegt hat“. Liebert, Aus einem bewegten Leben (wie Anm. 642), S. 156; Der hier bei Liebert erkennbare Topos von der Schuldzuweisung an die Diplomaten bildete auch für Morgen ein wiederkehrendes Motiv in seinen Lebenserinnerungen.

¹⁴²¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 97.

¹⁴²² Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 97f.; Auch Liebert blickte in seinen Memorien auf den Besuch bei Bismarck als den „wertvollsten Tag“ des Aufenthalts Li Hongzhangs in Deutschland zurück: Liebert, Aus einem bewegten Leben (wie Anm. 642), S. 154; Die

siebenunddreißigjährigen Offizier, dass der Besuch Li Hongzhangs bei Bismarck den Höhepunkt der Deutschlandreise des chinesischen Würdenträgers markiert habe, wurde die besondere Hochachtung Morgens für den Begründer des Reiches und den Staatsmann Bismarck erkennbar, dem er bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal persönlich begegnen konnte. Der Name „Bismarck“ war für die Generation Morgens unverrückbar mit dem beherrschenden Narrativ, des Aufstiegs Preußens vom Agrarstaat zu einer Industrienation ersten Ranges sowie dem durch die siegreichen Einigungskriege ermöglichten Emporsteigen des Deutschen Reiches zu einer der führenden Mächte im europäischen Konzert verknüpft.¹⁴²³ Hinzu trat für den Offizier und „Wilhelminer“ sicherlich auch der Aspekt, dass bereits während der Reichskanzlerschaft Bismarcks der Grundstein für das deutsche Kolonialreich gelegt worden war. Somit stellte der Altreichskanzler, sechs Jahre nach seinem Ausscheiden aus dem Amt, immer noch eine Autorität dar, die Bismarck auch immer wieder selbst durch öffentliche Äußerungen, bei denen er „die gesamte innere und auswärtige Politik seiner Nachfolger mit der äußersten Schärfe kritisierte“¹⁴²⁴, zu untermauern suchte.

Nach ihrer Ankunft wurden Li Hongzhang und seine Begleiter am Bahnhof von Friedrichsruh von Herbert von Bismarck, dem Sohn und langjährig engsten Mitarbeiter des Altreichskanzlers, empfangen und anschließend zum Schloss geleitet, wo Otto von Bismarck seine Gäste im Empfangszimmer „in Kürassieruniform“ begrüßte. Morgen, der dem ehemaligen Reichskanzler noch nicht persönlich begegnet war, ihm lediglich schriftlich, während seiner ersten Zeit in Kamerun, berichtet hatte, notierte zu dieser Begegnung, dass sich Bismarck zwar „in straffer Haltung“ gezeigt habe, aber die Zeichen des Alters deutlich bei dem 81 jährigen Fürsten zu Tage getreten waren, denn er erschien „mit kleinen trippelnden Schritten“ und der Offizier fügte noch hinzu: „Man hatte den Eindruck, dass die Beine den schweren Oberkörper nicht recht tragen wollten“.¹⁴²⁵ Nachdem die Gäste Bismarck vorgestellt worden waren, begab sich die Gesellschaft, wie Morgen weiter berichtete, zur „Frühstückstafel“. Hier entspann sich dann mit Hilfe der Übersetzung durch Hanneken eine angeregte Unterhaltung zwischen Bismarck und

Einschätzung Morgens, dass der Besuch Li Hongzhangs bei Bismarck den Höhepunkt der Deutschlandreise des chinesischen Würdenträgers markiert habe, wird auch von den historiographischen Betrachtungen der Reise des chinesischen Staatsmannes gestützt. Vgl. Kuo (wie Anm. 1403), S. 71–78, hier: S. 77; Jianhong (wie Anm. 1392), S. 241–265, S. 264.

¹⁴²³ Robert Gerwarth, *Der Bismarck-Mythos. Die Deutschen und der Eiserne Kanzler*, München 2007, 21ff.; Hans-Christof Kraus, *Bismarck. Größe - Grenzen - Leistungen*, Stuttgart 2015, S. 81ff.

¹⁴²⁴ Bericht, In: *Berliner Tageblatt* (18. März 1897).

¹⁴²⁵ *Lebenserinnerungen*, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 98.

Li Hongzhang, die sowohl in der zeitgenössischen Presseberichterstattung eingehende Betrachtung¹⁴²⁶ als auch in Morgens Memoiren Eingang gefunden hat.¹⁴²⁷

Beim Abschied überreichte Bismarck den Begleitern des chinesischen Staatsmannes eine Fotografie mit eigenhändiger Unterschrift zur Erinnerung. Hierbei eröffnete sich für den Offizier dann die Möglichkeit, einige Worte mit dem Altreichskanzler zu wechseln. Mit dem zeitlichen Abstand von nahezu dreißig Jahren schrieb er in seinen Lebenserinnerungen – offenbar noch immer bewegt über diese Begegnung mit Bismarck: „Zu mir sagte er, auf mein schwarz-weißes (sic!) Band im Knopflochweisend: ‚Sie können doch noch nicht den Feldzug 1870/71 mitgemacht haben?‘ Und als ich erwiderte: ‚Nein, Durchlaucht, ich habe den roten Adlerorden mit Schwertern am Kriegsbande für Expeditionen in Kamerun erhalten‘, schloss er: ‚Ach, Sie sind der Afrikaner!‘“.¹⁴²⁸

Für Morgen und die übrige Reisegesellschaft ging die Fahrt nach dem Besuch in Friedrichsruh bei Bismarck anschließend weiter nach Essen. Hier logierten Li Hongzhang und seine Begleiter mehrere Tage als Gäste des Industriellen Friedrich Alfred Krupp in der Villa Hügel.¹⁴²⁹ Morgen zeigte sich beeindruckt vom „gewaltige[n] Kruppsche[n] Werk“. ¹⁴³⁰ Auch wenn dem hochrangigen chinesischen Besucher der Produktionsanlagen der Krupp-Werke beispielsweise die Herstellung von Panzerplatten oder der Guss eines „schweren Kanonenblocks“ demonstriert wurde¹⁴³¹, veranlasste all dies Li Hongzhang nicht dazu, konkrete Bestellungen für Rüstungsgüter auszusprechen. Vor diesem Hintergrund notierte Morgen in seinen Erinnerungen: „Eine bittere Enttäuschung bereite der Vizekönig (sic!) den vielen Industriellen, die in grosser (sic!) Zahl bei ihm vorsprachen und Lieferangebote für China machten. Er liess (sic!) sich alles vortragen und zum Teil vorstellen, aber bestellte nichts“. ¹⁴³² Die grundsätzliche Problematik, dass Li Hongzhang für seine Reise nach Europa und Nordamerika zwar von der chinesischen Regierung wieder mit den Ehren eines Vizekönigs versehen worden war, er aber darüber hinaus

¹⁴²⁶ Li-Hung-Tschang beim Alt-Reichskanzler, In: Berliner Tageblatt (26. Juni 1896); Vgl. auch: Lappenküper (wie Anm. 1392), S. 42–51, hier: S. 48.

¹⁴²⁷ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 99ff.

¹⁴²⁸ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 101.

¹⁴²⁹ Vgl. Jie Li, Li Hongzhang und Krupp. Die militärische Zusammenarbeit und die Modernisierung Chinas, Bonn 2021, S. 151–153.

¹⁴³⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 101.

¹⁴³¹ Lokal-Nachrichten und Vermischtes, In: Berliner Tageblatt (30. Juni 1896).

¹⁴³² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 102.

über keinerlei diplomatische Vollmachten verfügte, wirkte sich somit auch auf die Frage der Vergabe von Aufträgen für die deutsche Rüstungsindustrie aus.¹⁴³³

Im persönlichen Rückblick sah Morgen in dem Besuch Li Hongzhangs in Deutschland aber eine der „eindrucksvollsten Erinnerungen“ seines Lebens.¹⁴³⁴ Denn hier verknüpften sich für ihn nicht nur erste Einblicke in die „große Politik“, sondern andererseits hatte er bei dieser Gelegenheit auch den „Schöpfer des Deutschen Reiches“ Otto von Bismarck aus nächster Nähe erlebt. Die Bedeutung die Morgen dieser Begebenheit beigemessen hatte, war etwa darin erkennbar, dass der Offizier über das Gespräch in Friedrichsruh zwischen Bismarck und Li Hongzhang offenbar auf Grundlage seines Tagebuches dann später, als er bereits als Militärattaché an der deutschen Botschaft in Konstantinopel eingesetzt war, ein Gedächtnisprotokoll anfertigte.¹⁴³⁵ Darüber hinaus hatte die Reise den Gesichtskreis des Offiziers beträchtlich erweitert und ihm ermöglicht zu zeigen, dass er auch auf dem diplomatischen Parkett einsetzbar war.

6.3. Zwischenfazit

Auch wenn die „Frankfurter Periode“ für Morgen rückblickend nur eine Episode geblieben war, hatte sie dennoch für seinen weiteren Karriereweg in mehrfacher Hinsicht eine entscheidende und richtungweisende Bedeutung gehabt. Zunächst hatte Morgen nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes gemeint, dass seine „koloniale Laufbahn“ beendet sei und sich „mit Eifer“ in den Dienstalltag eines Kompanie-Chefs gestürzt. In dieser Situation wurde er aber noch einmal, durch einen Auftrag des Reichskanzlers Caprivi, nach Kamerun entsandt. Die Anwerbung von afrikanischen Söldnern in Ägypten für eine zu schaffende zuverlässige Schutztruppe für Kamerun stellte nicht nur besondere Anforderungen militärischer Natur an den Offizier, sondern ebenso ein bestimmtes Maß an Organisationsgeschick und Verhandlungstalent, denn die Anwerbemission war gegenüber den britischen Autoritäten in Ägypten nicht unproblematisch gewesen. Aber Morgen war es mit List und Geschick gelungen, die bereits über eine militärische Ausbildung verfügenden Sudanesen aus dem Land zu schmuggeln und aus ihnen eine kampfstärke Truppe für den Einsatz gegen die

¹⁴³³ Vgl. Ratenhof, Die Chinapolitik des Deutschen Reiches 1871 bis 1945 (wie Anm. 1399), S. 145; Eberspächer (wie Anm. 1404), S. 36–41, hier: S. 38.

¹⁴³⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 97.

¹⁴³⁵ Tischgespräche an der Frühstückstafel des Fürsten Bismarck am 25.6.1896, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/43.

afrikanische Gesellschaften zu formen, die der deutschen Kolonialherrschaft in dem westafrikanischen Schutzgebiet nach wie vor opponierend gegenüberstanden.

Während seines Aufenthalts in Ägypten war der preußische Offizier Teil einer europäisch geprägten, aber ihrem Wesen nach transnationalen Kolonialgesellschaft. Innerhalb dieser Kolonialgesellschaft erhielt er im Rahmen von festlichen Einladungen und Audienzen Zugang zu einer Reihe einflussreicher Persönlichkeiten. Diese Kontakte, die er zum einen in Ägypten, aber auch im weiteren Verlauf seiner Reise knüpfen konnte, erweiterten zweifelsohne den Gesichtskreis Morgens und ermöglichten es ihm außerdem, sein persönliches Netzwerk weiter auszubauen. Darüber hinaus war zu konstatieren, dass die Anwerbemission in Ägypten, mit der der Offizier von Reichskanzler Caprivi beauftragt worden war, ihrem Charakter nach auch auf das außenpolitische Verhältnis zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien ausgriff und somit eine erste Gelegenheit für Morgen bot, sich auf dem schwierigen Terrain dieser bilateralen Beziehungen zu bewähren. Dass dem Hauptmann hinsichtlich seiner Kompetenzen und der damit verknüpften *agency* ein gewisser Vertrauensvorschuss von Seiten des Reichskanzlers geschenkt wurde, untermauerte auch die Tatsache, dass Morgen von Caprivi eine Zeit lang als Kandidat für eine mögliche Neubesetzung auf der Position des Gouverneurs von Kamerun in Betracht gezogen worden war.

Unmittelbar nach ihrer Ankunft in Kamerun schlug die neugebildete Schutztruppe unter dem Kommando des Hauptmanns die gewaltsame Widerstandsaktion der Miang nieder und stabilisierte damit die deutsche Kontrolle über das Flussgebiet des Wuri und Abo. Wie bereits zuvor bei den unter seiner Führung stehenden Expeditionen im Hinterland des westafrikanischen Schutzgebiets lautete auch hier – neben der primären Niederschlagung des aktuellen Aufstandes – das leitende Motiv für den Einsatz der Schutztruppe dahingehend, dass der Expansion der deutschen Kolonialherrschaft Vorschub geleistet werden sollte sowie, dass der von den hanseatischen Handelshäusern kontrollierte Handel mit Kolonialprodukten zum Nachteil der im Zwischenhandel engagierten afrikanischen Gesellschaften weiter ins Landesinnere vorangetrieben werden sollte.

Mit dem Aufbau und dem ersten kriegesischen Einsatz der Schutztruppe in Kamerun endete vordergründig Morgens „koloniale Laufbahn“, ohne dass damit allerdings die Karriere-Ambitionen des Offiziers zu einem Abschluss gekommen waren. Dies verrieten seine Bemühungen, auch ohne zu den Absolventen der Kriegsakademie zu gehören, eine Versetzung in den Großen Generalstab zu erlangen. Hierbei wurde Morgen durch seinen alten Förderer und nunmehrigen Regimentschef, Oberst Liebert, unterstützt. Liebert, der Morgen bereits nach Afrika „lanziert“ hatte, betrachtete den offenbar talentierten und ebenso willensstarken Hauptmann Morgen, der sich inzwischen nicht nur als *men on the spot* in Kamerun, sondern auch innerhalb der administrativen Zentrale der Kolonialverwaltung in Berlin bewährt hatte, als geeignet für den Generalstabsdienst. Einen weiteren Schub erhielten Morgens Karrierechancen mit dem

Eintreffen des neuen Divisionskommandeurs Colmar von der Goltz in Frankfurt an der Oder. Durch seinen Kontakt zu Goltz eröffneten sich für den Offizier – neben einer Verwendung im Großen Generalstab – noch weitere Aufstiegsmöglichkeiten. Goltz betrachtet Morgen im Rahmen seiner Beurteilung nicht nur als geeignet für den Generalstab, sondern darüber hinaus auch für den Einsatz als Militärattaché qualifiziert. Neben seinen Förderern, Liebert und Goltz, trat nun, wie Morgen in seinen Erinnerungen festgehalten hatte, noch „ein besonderer Gönner“ hinzu. Bei diesem „Gönner“ handelte es sich um den Chef des Militärkabinetts, General von Hahnke. Als der zentralen, alle personenbezogene Angelegenheiten des preußischen Offizierkorps bearbeitenden Behörde kam dem Militärkabinett naturgemäß eine wichtige Schlüsselstellung hinsichtlich der weiteren Karrieremöglichkeiten Morgens zu. Ein guter Kontakt zu Hahnke konnte hier für den aufstrebenden Offizier nur vorteilhaft wirken.

Eine erste Gelegenheit, sich auf diplomatischem Parkett zu bewähren, erhielt der Offizier dann im Rahmen des Deutschlandbesuches des chinesischen Vizekönigs Li Hongzhang im Juni 1896. Gemeinsam mit Liebert begleitete Morgen mehrere Wochen lang den chinesischen Staatsgast auf seiner Reise quer durch das Deutsche Reich und gewann erste Einblicke in die „große Politik“. Den Höhepunkt dieser Reise markierte für den wilhelminischen Offizier der Besuch beim Altreichskanzler Bismarck in Friedrichsruh. Die Kommandierung Morgens und seines Regimentskommandeurs zur Begleitung Li Hongzhangs war im Zusammenhang mit den gegenwärtig laufenden Verhandlungen zwischen dem Kaiserreich und China über die Entsendung einer preußisch-deutschen Militärmission zu sehen. Oberst Liebert war als Führer dieser militärischen Beratermission in Aussicht genommen worden. Ob sich Morgen vor diesem Hintergrund auch mit Plänen befasste, als Militärberater nach China zu gehen, bleibt unklar. In seinen Lebenserinnerungen machte der Offizier dazu keine Angaben. Da er nach eigenem Bekunden zu diesem Zeitpunkt aber seine „koloniale Laufbahn“ als abgeschlossen ansah, dürfte ihn eher die Perspektive, in den Generalstab zu gelangen, bewegt haben. Hinzu kam der sich nun zunehmend prägend für den Offizier auswirkende Einfluss durch Colmar von der Goltz auf ihn, der seinem Karriereweg wiederum eine ganz andere Richtung geben sollte.

7. Auf Beobachtermission

7.1. Der britische Feldzug im Sudan 1896

Der geographische Raum des Vorderen Orients, dessen Geschichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wesentlich von der sukzessiven Erosion der politischen Macht des Osmanischen Reiches geprägt war, bildete im Leben Curt von Morgens seit 1896 bis in die 1920er Jahre hinein einen besonderen Bezugspunkt seines Denkens und Handelns. Am Beginn

dieser Auseinandersetzung mit der Lage im Orient stand für Hauptmann Morgen die Bekanntschaft mit dem kurz zuvor aus osmanischen Diensten nach Deutschland zurückgekehrten Generalleutnant Colmar von der Goltz, der von Anfang 1896 bis Ende Mai 1898 Kommandeur der 5. Division des III. Armeekorps in Frankfurt an der Oder war.¹⁴³⁶ Die Darstellung der zu diesem Zeitpunkt beginnenden und bis zum Anfang des Ersten Weltkrieges andauernden Verbindung zwischen diesen beiden Offizieren ist zudem nicht nur geeignet, einen wichtigen Zeitabschnitt in der Biographie Morgens aufzuzeigen, sondern auch die bisherigen Erkenntnisse über das Wirken von Colmar von der Goltz auf das jüngere Offizierkorps der preußischen Armee können hierdurch ergänzt werden.¹⁴³⁷

Der in dieser Zeit einsetzende und zunächst dienstlich-kameradschaftliche Kontakt zwischen Morgen und Goltz erhielt über die Jahre hinweg einen mehr und mehr freundschaftlichen Charakter und schloss auch private Einladungen unter Einbeziehung von Familienangehörigen mit ein. Die im Nachlass Morgens überlieferte Korrespondenz zwischen beiden, die sich über den Zeitraum von 1897 bis 1912 erstreckt, vermittelt einen guten Eindruck von der Intensität des Austausches über diverse Themen – bei denen gewissermaßen natürlich militärische Fragestellungen dominierten. Es wurden aber auch politische Einschätzungen zwischen den beiden Offizieren erörtert.¹⁴³⁸ Vor dem Hintergrund der ohne Zweifel für den weiteren Verlauf von Morgens Militärkarriere bedeutsamen Verbindung der beiden Offiziere ist es augenfällig, dass Morgen in seinen Lebenserinnerungen hiervon nicht berichtete. Er erinnerte sich hier zwar der Unterstützung von „Gönnern“ und militärischen Vorgesetzten, wie Eduard von Liebert oder den Chef des Militärkabinetts Wilhelm von Hahnke, aber eben nicht der zeitweiligen Protektion durch Goltz. Über die Gründe für diese offensichtliche Diskrepanz kann aber lediglich spekuliert werden. Es erscheint allerdings naheliegend, dass Morgen über die nachweisliche Förderung durch Goltz in seinen Erinnerungen hinwegging, weil es dem seit frühester Kindheit im Kadettenkorps sozialisierten Offizier darum gegangen war, seine individuelle Leistung und seinen Erfolg darzustellen und es aus diesem Umstand heraus nicht dem Selbstbild des entschlossenen Tat- und Willensmenschen entsprochen hätte, auf die wohlmeinende und zusätzliche Unterstützung durch den älteren und im Rang über ihm stehenden Offizierskameraden Goltz zu verweisen. Nichtsdestotrotz können aber im Zuge der Betrachtung der Beziehung zwischen Morgen und Goltz die informellen Netzwerkstrukturen aufgezeigt werden, welche die

¹⁴³⁶ Krethlow, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha (wie Anm. 30), S. 217–219.

¹⁴³⁷ Denn hinsichtlich der Tätigkeit Goltz' als Divisionskommandeur in Frankfurt an der Oder musste Krethlow in seiner Goltz-Biographie zugestehen, dass über diese Zeit wenig bekannt sei: ebd., S. 218.

¹⁴³⁸ Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/34.

preußisch-deutsche Armee durchzogen haben und in denen Goltz eine nicht unwesentliche Rolle gespielt hat.¹⁴³⁹

Die Kommandierung Morgens zur Beobachtung des britischen Sudanfeldzuges war abgesehen von der Verbindung Morgens zu Goltz auch im Kontext des sich seit dem Berliner Kongress 1878 und dann noch einmal nach der Thronbesteigung durch Wilhelm II. sukzessive verstärkenden Engagements des Deutschen Reiches in der orientalischen Frage zu sehen und zu bewerten.

Als ein besonders neuralgischer Einzelaspekt der übergeordneten orientalischen Frage galt die politische Zukunft Ägyptens. Dies ging wesentlich auch darauf zurück, dass durch die Eröffnung des Suezkanals 1869 Ägypten für Großbritannien eine eminente Bedeutung zur Sicherung seines strategischen Seeweges zwischen den britischen Inseln und Indien gewonnen hatte.¹⁴⁴⁰ Bereits in seinem Kissinger-Diktat hatte Reichskanzler Otto von Bismarck die Rolle Ägyptens im Rahmen seiner Außenpolitik betont. Zusätzliche Bedeutung für das europäische Staatensystem erhielt Ägypten im Zuge der britischen De-facto-Inbesitznahme des Landes am Nil 1882¹⁴⁴¹ – wobei die förmliche Erklärung des Protektorats über Ägypten erst mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 erfolgte. Allerdings läutete die militärische Intervention Großbritanniens am Nil zu Anfang der 1880er Jahre die letzte Phase des imperialen Zeitalters ein, das dann im *scramble for africa* zur vollen Entfaltung kommen sollte.¹⁴⁴² Diese Entwicklungen markierten schließlich den Übergang vom europäischen zum Weltstaatensystem.¹⁴⁴³ Reichskanzler Bismarck hatte sich in der Folgezeit des „bâton égyptien“ virtuos bedient, um das europäische Gleichgewicht auszubalancieren, was seine Amtsnachfolger nicht im gleichen Maße vermochten.¹⁴⁴⁴ Die außenpolitische Vorgehensweise, die Briten gegen die Ambitionen von Franzosen und Russen zu unterstützen, oder eben dies zu unterlassen, ist von den Zeitgenossen als „bâton égyptien“ – ägyptischer Knüppel – bezeichnet und von der deutschen Diplomatie bis zum Abschluss der Entente Cordiale 1904 – mit abnehmender Wirksamkeit,

¹⁴³⁹ Vgl. Kamissek, Kriegslust und Fernweh (wie Anm. 408), S. 311.

¹⁴⁴⁰ Schöllgen, Das Zeitalter des Imperialismus (wie Anm. 502), S. 50; Peter Wende, Das Britische Empire. Geschichte eines Weltreichs, München 2008, S. 205.

¹⁴⁴¹ Siehe zu Bismarcks Haltung gegenüber der britischen Intervention in Ägypten: Scherer, Adler und Halbmond (wie Anm. 495), S. 164–173.

¹⁴⁴² Schöllgen, Das Zeitalter des Imperialismus (wie Anm. 502), S. 2.

¹⁴⁴³ Hildebrand, Europäisches Zentrum, überseeische Peripherie und Neue Welt (wie Anm. 234), S. 62.

¹⁴⁴⁴ Der Historiker Martin Kröger hat zur Rolle Ägyptens im Rahmen der Außenpolitik des Kaiserreiches von der Ära Bismarck bis zum Abschluss der Entente Cordiale zwischen Großbritannien und Frankreich 1904 eine richtungsweisende Studie vorgelegt: Martin Kröger, „Le bâton égyptien“ – Der ägyptische Knüppel. Die Rolle der „ägyptischen Frage“ in der deutschen Außenpolitik von 1875/6 bis zur „Entente Cordiale“, Frankfurt am Main 1991.

genutzt worden.¹⁴⁴⁵ In der Frage der politischen Zukunft Ägyptens sowie des Sudans verbanden sich die internationalen Konfliktkonstellationen der übergeordneten orientalischen Frage mit der kolonialen Konkurrenz der europäischen Vormächte – mit Ausnahme Russlands – bei der Aufteilung des afrikanischen Kontinents in Einfluss- und Kolonialgebiete. In diesem Sinne hatte beispielsweise Bismarck den „bâton égyptien“ auch genutzt, um den deutschen Kolonialerwerb 1884 zu flankieren.¹⁴⁴⁶

Die 1881 beginnende und durchaus antikoloniale Züge tragende Aufstandsbewegung¹⁴⁴⁷ des Mahdi¹⁴⁴⁸ richtete sich in erster Linie gegen die seit den 1820er Jahren unter dem osmanischen Stadthalter am Nil, dem Kediven Mehmed Ali, begonnene und erst 1875 zu ihrem allmählichen Abschluss gelangte militärischen Etablierung der ägyptischen Vorherrschaft im Sudan. Diese Zusammenhänge erkannte auch Morgen und schrieb im Rahmen seiner Betrachtungen zur Entstehung der Mahdi-Bewegung: „Der Aufstand fand durch die Erbitterung der Bevölkerung über drückende Steuern und andere Verwaltungsmissgriffe einen günstigen Boden.“¹⁴⁴⁹ Darüber hinaus erkannte der kolonialerfahrene Offizier, dass ähnliche Bewegungen wie die des Mahdi auch in den deutschen Kolonialgebieten im „westlichen Sudan“ auftreten konnten und verwendete diese Überlegung auch als Argument im Rahmen seines ersten Gesuchs für seine Kommandierung nach Ägypten gegenüber seinem Vorgesetzten Oberst Liebert.¹⁴⁵⁰ Unter der

¹⁴⁴⁵ Ebd., S. 266–269.

¹⁴⁴⁶ Hillgruber, Bismarcks Außenpolitik (wie Anm. 192), S. 171

¹⁴⁴⁷ Siehe zum Zusammenhang des Aufkommens der Mahdi-Bewegung als Reaktion der autochthonen Bevölkerung des Sudan gegen die sich abzeichnende europäische Fremdherrschaft: Iliffe, Geschichte Afrikas (wie Anm. 738), S. 255; Wolfgang Reinhard, Die Unterwerfung der Welt. Eine Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415–2015, München 2016, S. 936.

¹⁴⁴⁸ Der Mahdi (arab.: der von Gott Rechtgeleitete) ist in der islamischen Eschatologie eine Figur, die innerhalb der muslimischen Gemeinschaft vor dem Jüngsten Gericht das Recht wiederherstellt und sie bis zum Anbruch der Endzeit anführt. Allerdings ist die Identität des Mahdi im sunnitischen Islam nie eindeutig geklärt worden. Deshalb konnten sich diverse Führer sozialreligiöser Bewegungen zum Mahdi erklären. Unter diesen Anführern, die für sich in Anspruch nahmen, die Verkörperung des Mahdi zu sein, befand sich auch Muhammad Ahmad (gest. 1885), der im Sudan ab 1881 abgestützt auf seine charismatische Herrschaft eine Aufstandsbewegung gegen die britisch-ägyptische Kolonialherrschaft anführte: Vgl. Kleines Islam-Lexikon. Geschichte - Alltag - Kultur. Hrsg. von Ralf Elger und Friederike Stolleis, München 2001, S. 186; Siehe auch: Sudan und Südsudan. Hrsg. von Torsten Konopka, Paderborn, Potsdam 2018 (= Wegweiser zur Geschichte), 26f.; Der Mahdi-Aufstand im Sudan war allerdings kein singuläres Ereignis, sondern das Phänomen des Mahdismus, das auch in der Folgezeit in den westlichen Gebieten der Sahelzone auftrat, beschäftigte hier ebenso die britischen und deutschen Kolonialherren: Gottschalk, Kolonialismus und Islam (wie Anm. 883), S. 153–204; Andere Autoren betrachten die Mahdisten-Bewegung im Sudan auch als Auftakt für den modernen islamischen Fundamentalismus als politische Ideologie: Vgl. Erhard Oeser, Das Reich des Mahdi. Aufstieg und Untergang des ersten islamischen Gottesstaates 1885–1897, Darmstadt 2012.

¹⁴⁴⁹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 103.

¹⁴⁵⁰ Morgen an Liebert, 24. September 1896. PA-AA, RZ 201/15133.

Führung des sogenannten Mahdi, Muhammad Ahmad, gelang es der religiös fundierten Bewegung, die durch den Zulauf von vielen jungen Sudanesen eine erhebliche militärische Schlagkraft gewonnen hatte, aus Kämpfen mit ägyptischen Truppen wiederholt siegreich hervorzugehen. In Morgens Einlassungen zu den religiösen Aspekten dieser Aufstandsbewegung kam auch seine Sicht auf den Islam zum Ausdruck. Der Offizier blickte hierbei aus einem rein analytisch-rationalen Blickwinkel auf die religiösen Überzeugungen der Mahdisten: „Es war daher kein Wunder, dass die wiederholten Siege des Mahdi über die Regierungstruppen seine Anhänger von der heiligen Mission ihres Führers überzeugten und die Wankelmütigen in Scharen zu ihm strömten. Ihr Fanatismus und ihr Mut stiegen mit der im Koran verankerten Aussicht auf die Freuden des Paradieses für die für ihren Glauben Gefallenen.“ Dieser letzte Umstand ließ den Islam, in den Augen des Offiziers, als „die beste Soldatenreligion“ erscheinen.¹⁴⁵¹ Im Januar 1883 gelang es den Mahdisten, nach mehrmonatiger Belagerung die Hauptstadt der Provinz Kordofan, El Obeid, einzunehmen. Ende desselben Jahres musste sich auch der Gouverneur der Provinz Darfur, der Österreicher Rudolf Carl Freiherr von Slatin, dem Ansturm der Anhänger des Mahdi geschlagen geben. Slatin wurde nach seiner Kapitulation elf Jahre lang gefangen gehalten, bis ihm schließlich die Flucht gelang.¹⁴⁵² Ihren größten militärischen Erfolg errangen die Mahdisten aber Ende Januar 1885 mit der Einnahme von Khartoum. Bei den Kämpfen um die Stadt fiel auch der britische Generalgouverneur des Sudan, General Charles G. Gordon. Durch seinen Tod avancierte der General in der Folgezeit zum britischen Nationalhelden. Das Scheitern eines britischen Entsatzversuchs des bedrängten Generalgouverneurs lösten in London Bestürzung und Trauer aus.¹⁴⁵³ Eine weitere militärische Reaktion des Empire gegenüber dem Mahdi und seinen Anhängern blieb aber zunächst aus, denn in der Folgezeit beließ es Großbritannien dabei, eine Dekade lang lediglich Vorstöße der Mahdisten nach Norden abzuwehren und somit seine Positionen in Ägypten sowie den wichtigen Hafen Suakim am Roten Meer zu schützen.¹⁴⁵⁴

Das Vize-Königreich Ägypten, das zu Beginn der 1880er Jahre formal noch zum Osmanischen Reich gehört hatte, sich aber zunehmend von der Hohen Pforte emanzipierte, befand sich, vor dem Hintergrund der kriegerischen Ereignisse im Sudan, selbst in einer schweren Krise. In Folge der massiven Verschuldung des ägyptischen Staates, die auch im Zusammenhang mit

¹⁴⁵¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 104.

¹⁴⁵² Über seine Erlebnisse in Darfur, in der Gefangenschaft und seiner Flucht berichtete Slatin in seinem Buch: Rudolf Slatin Pascha, Feuer und Schwert im Sudan. Meine Kämpfe mit den Derwischen, meine Gefangenschaft und Flucht 1879-1895, Leipzig 1896.

¹⁴⁵³ Robin Neillands, The Dervish Wars. Gordon and Kitchener in the Sudan 1880-1898, London 1996, 142f.

¹⁴⁵⁴ Ebd., S. 166.

dem kostspieligen Bau des Suezkanals zu sehen war, wurden die Finanzen Ägyptens schließlich unter die Kontrolle der europäischen Großmächte gestellt. Im Rahmen der ägyptischen Schuldenverwaltung konkurrierten in erster Linie Frankreich und Großbritannien miteinander um die Kontrolle über das nordafrikanische Land. Diese ausländische Zwangsverwaltung erregte den Unmut der Ägypter und es kam zu gewaltsamen Ausschreitungen gegen Europäer. Großbritannien, das neben der Leitung der internationalen Finanzaufsicht auch hinsichtlich der Nutzung des Suezkanals die größten strategischen Interessen in Ägypten besaß, intervenierte schließlich 1882 militärisch und stationierte eine Besatzungsarmee.¹⁴⁵⁵

Die Krise in Ägypten war aber nur ein Aspekt der orientalischen Frage, die, wie bereits gesagt, eines der zentralen Probleme der internationalen Diplomatie zwischen den europäischen Großmächten während des 19. Jahrhunderts darstellte. Im Kern ging es im Zuge des relativen Machtverfalls des Osmanischen Reiches seit dem Abfall Ägyptens von der Hohen Pforte 1839 und dem Krim Krieg 1853-1856 um dessen Fortbestand.

Seiner grundsätzlichen Status-quo-Politik gegenüber dem Osmanischen Reich folgend, übernahm Großbritannien im Zuge seiner militärischen Besetzung Ägyptens 1882 zwar die Kontrolle über das Land, ohne allerdings die formelle Suzeränität des Osmanischen Reiches zu beenden. Der Khedive (Vizekönig) von Ägypten blieb somit formell weiterhin Vasall des Sultans in Konstantinopel. Der britische Generalkonsul fungierte offiziell lediglich als Berater des Khediven, de facto war er aber der tatsächliche Herrscher Ägyptens.¹⁴⁵⁶ Im Zeitraum von 1883 bis 1907 bestimmte in dieser Funktion Evelyn Baring, seit 1892 Lord Cromer (1841-1917), die Geschicke Ägyptens als Teil des Empire.¹⁴⁵⁷ Vor diesem Hintergrund bezeichnete Morgen anlässlich seines Aufenthaltes im Dezember 1896 in Kairo den britischen Generalkonsul auch als „ungekrönten König von Ägypten“. ¹⁴⁵⁸ Auf die britische Besetzung des Landes folgte dessen wirtschaftliche Einbindung in das britische Empire.¹⁴⁵⁹

Die ägyptische Armee hatte von 1883 an britische Generäle als Oberbefehlshaber (Sirdar) und wurde durch englische Offiziere ausgebildet und geführt. Bereits seit seiner Ernennung zum Sirdar der ägyptischen Armee 1892 hatte General Horatio Herbert Kitchener¹⁴⁶⁰ an der

¹⁴⁵⁵ Vgl. Schöllgen, Das Zeitalter des Imperialismus (wie Anm. 502), 50f.

¹⁴⁵⁶ Wende, Das Britische Empire (wie Anm. 1440), S. 206.

¹⁴⁵⁷ Owen, Lord Cromer (wie Anm. 64).

¹⁴⁵⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 110.

¹⁴⁵⁹ Wende, Das Britische Empire (wie Anm. 1440), 206f.

¹⁴⁶⁰ Horatio Herbert Kitchener (1850-1916): Nach seiner schulischen Ausbildung auf Privatschulen trat Kitchener 1868 in die britische Armee ein. Seine grundlegende Offizierausbildung erhielt er an der Royal Military Academy in Woolwich und nahm in dieser Zeit als Freiwilliger auf französischer Seite am Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 teil. Nach seiner Rückkehr erhielt er die Beförderung zum Lieutenant des Corps of Royal Engineers. Anschließend führte Kitchener in der Levante verschiedene

Vorbereitung der Rückeroberung der Sudan-Provinzen gearbeitet.¹⁴⁶¹ Denn gleichzeitig mit der britischen Besetzung hatte Ägypten 1882 nicht nur seinen semisouveränen Status, sondern auch die Kontrolle über den Sudan durch den um sich greifenden Mahdi-Aufstand verloren. Beinahe eine Dekade nach dem gewaltsamen Tod Gordons in Khartoum durch die Hand der Mahdisten wurde schließlich 1896 unter Kitchener die „Anglo-Egyptian Nile Expeditionary Force“ in Marsch gesetzt, um den Sudan zurückzuerobern.

Nach einem Regierungswechsel 1895 in London bestimmte der konservative Premierminister Salisbury wieder die Außenpolitik des Empire. Für die Entscheidung der britischen Regierung die Rückeroberung des Sudan in Angriff zu nehmen, können unterschiedliche Motive ausgemacht werden. Zum einen spielte das durch den Tod von General Gordon im Kampf gegen die Mahdisten ausgelöste Trauma in der öffentlichen Meinung Großbritanniens noch immer eine Rolle.¹⁴⁶² Auf der anderen Seite bildete das öffentlich postulierte Vorgehen gegen den

Vermessungsaufträge aus. Hier eignete er sich auch umfassende Arabischkenntnisse an. Nach der Intervention Großbritanniens in Ägypten 1882 trat er im Range eines Captains in die neuaufgestellte britisch-ägyptische Armee ein. 1885 nahm Kitchener auch an dem Entsatzunternehmen teil, das dem eingeschlossenen Gordon in Khartoum Hilfe leisten sollte, aber erst nach der Einnahme der Stadt durch die Mahdisten und dem Tod Gordons traf es dort ein. Anfang April 1892 wurde Kitchener zum Sirdar der britisch-ägyptischen Armee ernannt. Seitdem arbeitete er an Plänen zur Rückeroberung des Sudan. Den Befehl zum Vorrücken gegen die Anhänger des Mahdi erhielt er schließlich im Frühjahr 1896. Es gelang dem General die Mahdisten militärisch immer weiter zurückzudrängen. Mit dem entscheidenden Sieg über den Mahdi am 2. September 1898 bei Omdurman wurde er zum britischen Nationalhelden, der den Tod von Gordon gerächt und das Selbstvertrauen des Empire wiederhergestellt hatte. Im Zuge der Rückeroberung des Sudan durch Kitchener spitzte sich der Kolonialkonflikt mit Frankreich um die Gebiete am Oberlauf des Nils zu. In der Faschodakrise erreichte er einen Verzicht Frankreichs auf die strittigen Territorien in Äquatorialafrika. Am 18. Dezember wurde Kitchener zum Generalgouverneur des Sudan ernannt. Im Burenkrieg 1899-1902 diente er zunächst als Stabschef und ab November 1900 als Oberkommandierender der britischen Truppen in Südafrika. Seine Kriegführung gegen die Buren zeichnete sich durch äußerste Rücksichtslosigkeit aus. Zu den Maßnahmen, die er im Kampf gegen die Aufständischen anwandte, gehörte auch die Einrichtung von *concentration camps* (Konzentrationslagern), in denen zahlreiche Buren interniert wurden und in Folge der desolaten Lebensbedingungen starben. Diese Art des Zermübungskrieges brach schließlich den Widerstand der Buren. Für seine brutale, aber siegreiche Kriegführung am Kap wurde Kitchener 1902 der Adelstitel eines Viscount verliehen. Im Zeitraum von 1902 bis 1909 war er Oberkommandierender der britischen Streitkräfte in Indien. In dieser Funktion setzte er sich zunächst gegen den britischen Vizekönig von Indien, Lord Curzon, durch und reformierte anschließend die indische Armee von Grund auf. Am 28. April 1911 wurde Kitchener zum Field Marshal befördert und hatte von 1911 bis 1914 das Amt des britischen Vizekönigs von Ägypten inne. Am Beginn des Ersten Weltkrieges wurde er als Kriegsminister in das Kabinett von Premierminister Asquith berufen. In dieser Stellung schuf Kitchener ein Freiwilligenheer („Kitchener-Armee“) und setzte schließlich die allgemeine Wehrpflicht gegen politische Widerstände im Parlament durch. Kitchener starb am 5. Juni 1916 beim Untergang des britischen Panzerkreuzers H.M.S. Hampshire, der ihn und eine Delegation nach Russland bringen sollte, im Seegebiet vor den Orkney-Inseln. Zu den einschlägigen Werken über Kitchener gehören: Philip Magnus, Kitchener. Portrait of an Imperialist, London 1958; Peter Simkins, Kitchener's army. The Raising of the New Armies 1914-16, Manchester 1988; C. Brad Faught, Kitchener. Hero and anti-hero, London, New York 2016.

¹⁴⁶¹ George W. Steevens, With Kitchener to Khartoum, London 1990, S. 45–52.

¹⁴⁶² Neillands, The Dervish Wars (wie Anm. 1453), S. 142–151.

Sklavenhandel einen weiteren Grund für das britische Agieren in Afrika. Über allem stand aber das Interesse, sich im Rahmen seiner imperialistischen Ziele den Oberlauf des Nil zu sichern und damit eine territoriale Verbindung zwischen den britischen Besitzungen in Ostafrika zu schaffen.¹⁴⁶³

Am 12. März 1896 hatte Kitchener schließlich von seiner Regierung den Befehl erhalten, Nil aufwärts zu marschieren und die Mahdisten anzugreifen, um den Sudan für das Empire zurückzugewinnen.¹⁴⁶⁴ Im Rahmen der so genannten Dongola-Expedition sollte zunächst die nördliche Provinz des Sudan besetzt und die logistische Voraussetzung eines Feldzugs gegen Omdurman, die Hauptstadt des Mahdi-Staates, geschaffen werden. Am 20. März erreichte die britisch-ägyptische Avantgarde die Siedlung Akasha, die den Ausgangspunkt für die weiteren Operationen des beginnenden Feldzuges bildete.¹⁴⁶⁵ Bis Ende Mai 1896 konnte eine Eisenbahnlinie bis Ambigole vorangetrieben werden. Von hier aus bereitete Kitchener den Angriff auf Firket vor, wo das Heer der Mahdisten lag. Am Morgen des 7. Juni 1896 kam es zur Schlacht von Firket, die die anglo-ägyptischen Truppen für sich entscheiden konnten.¹⁴⁶⁶ Kitchener hätte nun umgehend weiter in Richtung Dongola marschieren können. Er zog es jedoch vor, die Ankunft von speziell für diesen Feldzug konstruierten Flusskanonenbooten abzuwarten und die Eisenbahnlinie weiter nach Süden voranzutreiben. Bei der unter dem Kommando Kitcheners errichteten „Sudan Military Railway“ handelte es sich, wie der seinerzeit profilierteste britische Kriegsberichterstatteer George Warrington Steevens bemerkte, um die wohl tödlichste Waffe, die von den Briten gegen die Mahdisten ins Feld geführt wurde.¹⁴⁶⁷ Ende September 1896 konnte schließlich die Siedlung Dongola von den britischen-ägyptischen Truppen eingenommen und anschließend zu einer weiteren Etappe für den Fortgang des Feldzuges gegen die Anhänger des Mahdi ausgebaut werden.¹⁴⁶⁸

Die britischen Streitkräfte hatten in den zurückliegenden Jahren seit der Okkupation Ägyptens 1882 eine merkliche Transformation durchgemacht. Aus der viktorianischen war inzwischen eine moderne Armee geworden.¹⁴⁶⁹ Es zeigten sich auch hier auf dem kolonialen Kriegsschauplatz Tendenzen einer in immer stärkerem Maße vom Einsatz moderner Technologien

¹⁴⁶³ Vgl. Geiss, *Der lange Weg in die Katastrophe* (wie Anm. 150), 200f.; Wende, *Das Britische Empire* (wie Anm. 1440), S. 208.

¹⁴⁶⁴ Edward M. Spiers, *Wars of Intervention. A case study: The Reconquest of the Sudan 1896-99*, Camberley, Surrey 1998.

¹⁴⁶⁵ Neillands, *The Dervish Wars* (wie Anm. 1453), 179f.

¹⁴⁶⁶ Ebd., S. 180.

¹⁴⁶⁷ Steevens, *With Kitchener to Khartoum* (wie Anm. 1461), S. 22–30.

¹⁴⁶⁸ Neillands, *The Dervish Wars* (wie Anm. 1453), S. 182.

¹⁴⁶⁹ Ebd., 176f.

beeinflussten Kriegführung.¹⁴⁷⁰ Diese Entwicklung hatte etwa mit dem Krimkrieg (1853-1856) eingesetzt und dynamisierte sich in den folgenden Kriegen wie dem amerikanischen Bürgerkrieg (1861-1865) und den deutschen Einigungskriegen (1864, 1866, 1870/71) zusehends. Allerdings kam dieser Prozess erst im Weltkrieg durch die Verbindung von neuen Technologien, verbesserten und leistungsstärkeren Waffensystemen sowie der Einbeziehung beinahe aller volkswirtschaftlichen Ressourcen der am Konflikt beteiligten Staates im Dienste der Kriegführung in Form des industrialisierten Massenkrieges zu seiner vollen Ausprägung. In diesem Sinne können auch die begrenzten Kolonialkriege der europäischen Großmächte auf diesem Weg als „Laboratorien der Moderne“ begriffen werden,¹⁴⁷¹ wobei es sich im Zusammenhang mit der kolonialen Gewaltpraxis wohl eher um die *dunkle* Seite der Moderne¹⁴⁷² gehandelt haben dürfte, die durch ihr krasses Ungleichgewicht in der Anwendung von Gewaltmitteln eklatante Asymmetrien erzeugte. Die hierdurch geschaffene Asymmetrie war dann auch am Ausgang der Entscheidungsschlacht des britischen Sudan-Feldzuges abzulesen. In der Schlacht bei Omdurman am 2. September 1898 gelang es dem anglo-ägyptischen Expeditionskorps, durch die Wirkung seiner Artillerie, aber vor allem durch den Einsatz der neuartigen Maxim-Maschinengewehre, die zahlenmäßig überlegenen Truppen des Mahdi mit verschwindend geringen eigenen Verlusten zu vernichten.¹⁴⁷³ Die britische Imperialmacht hatte sich somit durch Ausnutzung der technischen und materiellen Asymmetrie gegenüber einem antiimperialen afrikanischen Gegner eindrucksvoll durchgesetzt.¹⁴⁷⁴ Die britischen Offiziere und an ihrer Spitze

¹⁴⁷⁰ Ein weiteres Beispiel für die Industrialisierung auch der Kolonialkriegführung bestand etwa in der bereits einige Jahre zurückliegenden britischen Strafexpedition gegen den äthiopischen Kaiser Theodor II. 1867 wurde ein 60.000 Mann starkes Expeditionsheer der britisch-indischen Armee in Marsch gesetzt, um europäische Geiseln, die der äthiopische Herrscher in seiner Bergfestung Magdala gefangen hielt, zu befreien. Der beträchtliche logistische Aufwand, der den Bau eines künstlichen Hafens zur Anlandung von Truppen und Material sowie die Errichtung von diversen Anlagen zur Versorgung des Expeditionskorps einschloss, zeugte von der Entschlossenheit des Empire, sein beschädigtes Prestige wieder herzustellen und sich als Weltmacht zu präsentieren: Volker Matthies, Unternehmen Magdala. Strafexpedition in Äthiopien, Berlin 2010.

¹⁴⁷¹ Vgl. Ann Laura Stoler und Frederick Cooper, Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda. In: Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World. Hrsg. von Ann Laura Stoler und Frederick Cooper, Berkeley 1997, hier: S. 5.; Siehe auch: Dirk van Laak, Kolonien als "Laboratorien der Moderne"? In: Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914. Hrsg. von Sebastian Conrad und Jürgen Osterhammel, Göttingen 2006, S. 257–279.

¹⁴⁷² Vgl. ebd., S. 279.

¹⁴⁷³ Angesichts der technischen Überlegenheit der anglo-ägyptischen Truppen und des Ablaufs der Schlacht bei Omdurman kam auch Winston Churchill zur Schlussfolgerung, dass der Sieg über die Truppen des Mahdi als „the most signal triumph ever gained by the arms of science over barbarians“ zu bewerten sei: Winston Churchill, The River War. An Historical Account of the Reconquest of the Soudan, London 1899, S. 164.

¹⁴⁷⁴ Herfried Münkler, Imperien. Die Logik der Weltherrschaft - vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten, Bonn 2005, S. 183.; Dass allerdings auch noch in dieser Zeit europäische Armeen außereuropäischen Truppen unterliegen konnten, bewies der Ausgang der Schlacht von Adua am 1. März 1896 zwischen einem italienischen Heer und den Streitkräften des äthiopischen Kaisers Menelik II.: Giulia

der Sirdar hatten diesen Feldzug zur Rückeroberung des Sudan in dem Bewusstsein begonnen, dass sich ein militärisches Debakel, an dessen Ende Jahrzehnt zuvor der Tod von General Gordon in Khartoum gestanden hatte, auf keinen Fall wiederholen dürfte. Großbritannien war somit entschlossen, in diesem Kampf gegen die Mahdisten seine technologische Führungsrolle und die militärische Schlagkraft des Empire zur vollen Geltung zu bringen.¹⁴⁷⁵ Das britische Beispiel der Kolonialkriegsführung im Sudan verdeutlicht außerdem, dass von einem Transfer von Kriegsbräuchen, die an der europäischen Peripherie gang und gäbe waren, oder gar einer „Afrikanisierung“ der britische Kriegsführung, kaum die Rede sein konnte. Denn die britische Expeditionsarmee im Sudan unter ihrem kolonialerfahrenen Oberbefehlshaber Kitchener führte eben keinen Kolonialkrieg in Guerillamanier, sondern das Empire schlug mit seiner ganzen industrialisierten Kraft, wie sich an der Mobilisierung von Mannschaften und Material ablesen ließ, zurück.

Bei der Betrachtung des im Sudan versammelten britischen Expeditionsheeres fällt neben dem Aspekt, der auf der Ausnutzung von technologischer Übermacht beruhte und von den peripheren Konflikträumen in den europäischen Kolonien bereits auf die kommende Totalisierung der Kriegsführung in Europa hinwies, eine weitere Kontinuitätslinie ins Auge. Diese betrifft wiederum die Lebens- und Karrierewege von einigen am Sudan-Feldzug beteiligten britischen Offizieren, die später in der Zeit des Ersten Weltkrieges bedeutende Positionen innehaben sollten. Der Oberkommandierende, General Kitchener, wurde mit Beginn des Ersten Weltkrieges zum Kriegsminister berufen und schuf in kurzer Zeit nicht nur die erste britische Massenarmee, sondern führte auch gegen politische Widerstände die allgemeine Wehrpflicht in Großbritannien ein. Eine weiterer britischer Offizier, der sich seine ersten Sporen als Captain in den Reihen der 7th Queen's Own Hussars während des Sudan-Feldzuges erworben hatte und später während des Ersten Weltkrieges als Oberkommandierender das britische Expeditionskorps in Frankreich führte, war Douglas Haig.¹⁴⁷⁶ Eines der eigens für den Feldzug gegen die Mahdisten konstruierten und herbeigeschafften Flusskanonenboote wurde von Lieutenant David Beatty kommandiert.¹⁴⁷⁷ Beatty stieg in der Folgezeit innerhalb der Royal Navy rasch auf und wurde bereits 1910 als einer der jüngsten britischen Seeoffiziere überhaupt zum Konteradmiral

Brogini Künzi, Der Sieg des Negus. In: Schlachten der Weltgeschichte. Von Salamis bis Sinai. Hrsg. von Stig Förster, Markus Pöhlmann und Dierk Walter, München 2001, S. 248–263.

¹⁴⁷⁵ Siehe zum komplexen Zusammenhang zwischen wirtschaftlichem Potenzial, technologischer Vorreiterrolle und imperialer Machtentfaltung am Beispiel des British Empire: Andrew Lambert, Wirtschaftliche Macht, technologischer Vorsprung und imperiale Stärke: Großbritannien als einzigartige globale Macht 1860 bis 1890. In: Das Militär und der Aufbruch in die Moderne 1860 bis 1890. Armeen, Marinen und der Wandel von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft in Europa, den USA sowie Japan. Hrsg. von Michael Epkenhans und Gerhard P. Groß, München 2003, S. 243–268.

¹⁴⁷⁶ Neillands, The Dervish Wars (wie Anm. 1453), S. 177.

¹⁴⁷⁷ Ebd., S. 177.

befördert. Bevor er jedoch 1913 das Kommando über das 1. Schlachtkreuzergeschwader erhielt, mit dem er sich in der Skagerrak-Schlacht 1916 bewährte, war Beatty seit 1912 Marinesekretär des First Lord of the Admiralty Winston Churchill (1874-1965). Auch Churchill hatte an den Kämpfen gegen die Mahdisten als Lieutenant bei den 21st Lancers teilgenommen. In der finalen Schlacht bei Omdurman ritten er und seine Kameraden die letzte größere Kavallerieattacke der britischen Militärgeschichte. Über seine Erlebnisse während des Sudan-Feldzuges verfasste Churchill einen bis heute lesenswerten Bericht, der ihn auch in der breiteren britischen Öffentlichkeit bekannt machte.¹⁴⁷⁸ Diese und seine folgenden publizistischen Arbeiten verschafften Churchill in Großbritannien eine Popularität, die er schließlich für seine politische Karriere nutzen konnte, die ihn über verschiedene Regierungsämter schließlich bis ins Amt des Premierministers führen sollte.¹⁴⁷⁹

In der Situation, als die britisch-ägyptischen Truppen unter dem Kommando Kitcheners bereits Dongola erreicht hatten¹⁴⁸⁰, wurde Hauptmann Morgen Ende 1896 erneut nach Afrika entsandt.¹⁴⁸¹ Sein Auftrag bestand nun darin, als Militärbeobachter den britischen Sudan-Feldzug unter General Horatio Herbert Kitchener gegen die aufständischen Truppen des Mahdi zu begleiten und über seine Beobachtungen dem Großen Generalstab in Berlin zu berichten.¹⁴⁸² Die

¹⁴⁷⁸ Churchill, *The River War* (wie Anm. 1473); Seit einigen Jahren liegt auch eine deutsche Übersetzung vor: Winston Churchill, *Kreuzzug gegen das Reich des Mahdi*, Frankfurt am Main 2008.

¹⁴⁷⁹ Siehe zum Leben und der politischen Karriere Churchills: Thomas Kielinger, *Winston Churchill. Der späte Held. Eine Biographie*, München 2014.

¹⁴⁸⁰ Vgl. Metternich an Hohenlohe, 30. November 1896. PA-AA, RZ 201/15134.

¹⁴⁸¹ Morgens Vorgesetzte, sein Regimentskommandeur Liebert, Divisionskommandeur Goltz, Brigadekommandeur Garnier sowie der kommandierende General des III. Armee-Korps Lignitz hatten bereits einhellig sein erstes Gesuch vom 24. September 1896 befürwortet: Morgen an Liebert, 24. September 1896. PA-AA, RZ 201/15133 (wie Anm. 1450); Diesem Votum folgend hatte sich auch Wilhelm II. nach Immediatvortrag durch den Chef des Militärkabinetts Hahnke nicht abgeneigt gezeigt, dem Wunsch Morgens zu entsprechen. Der Kaiser hatte aber eine Entscheidung über die Kommandierung des Hauptmanns davon abhängig gemacht, dass von Seiten der Wilhelmstraße keine politischen Einwände erhoben werden würden: Hahnke an Hohenlohe, 5. Oktober 1896. PA-AA, RZ 201/15133; Allerdings hatte das Auswärtige Amt respektive der deutsche Gesandte in Kairo Metternich Bedenken gegen eine Entsendung Morgens auf der Grundlage einer förmlichen Kommandierung des Hauptmanns geltend gemacht, aber gleichwohl erklärt, dass für den Fall, dass Morgen als „Privatmann“ d.h. ohne eine förmliche Kommandierung an die Gesandtschaft in Kairo käme, keine „besonderen Bedenken zu erheben“ seien: Metternich an Hohenlohe, 9. Oktober 1896. PA-AA, RZ 201/15133.

¹⁴⁸² Die Entsendung von Offizieren zur Beobachtung von Kriegen und zur Gewinnung von Informationen über andere Streitkräfte stellte für den deutschen Generalstab im letzten Drittel des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts in gewisser Weise eine Routineaufgabe dar, denn die zentrale militärische Planungsinstitution des Kaiserreiches war auf die Erkenntnisse, die bei diesen Einsätzen gesammelt werden konnten, angewiesen, um die eigenen Kriegsplanungen etwa auf die Entwicklung von Taktik und Waffenwirkung entsprechend abstimmen zu können. Siehe hierzu die einschlägigen Arbeiten von Lukas Grawe: Lukas Grawe, *Offizier-Erkundungsreisen als Mittel der deutschen Feindaufklärung vor dem Ersten Weltkrieg*, In: *Militärgeschichtliche Zeitschrift*, 76 (2017), S. 419–458; Grawe, *Deutsche Feindaufklärung vor dem Ersten Weltkrieg* (wie Anm. 386); Lukas Grawe, „Was so ein Krieg aus dem

Initiative des Hauptmanns ihn auf den kolonialen Kriegsschauplatz im Sudan zu kommandieren, war aber zunächst von der Wilhelmstraße mit dem Verweis auf politische Bedenken abschlägig beantwortet worden. Allerdings hatte sich der Gesandte in Kairo, Graf Metternich, offen dafür gezeigt, wenn Morgen als „Privatmann“ zur Beobachtung des Sudan-Feldzuges nach Ägypten kommen würde.¹⁴⁸³ Daraufhin stellte Morgen erneut ein entsprechendes Gesuch bei seinen militärischen Vorgesetzten, dass nun darauf abzielte, ihn für die Dauer seines geplanten Aufenthaltes in Nordafrika von sechs Monaten zu beurlauben.¹⁴⁸⁴ Gegenüber der erneuten Anfrage des Chefs des Militärkabinetts, ob von Seiten des Reichskanzlers respektive dem Auswärtigen Amt gegen eine Beurlaubung des Hauptmanns Morgen nach Ägypten Bedenken erhoben würden, wurden von der Wilhelmstraße nun keine Einwände mehr geltend gemacht.¹⁴⁸⁵ Durch seine Aufenthalte als Expeditionsführer in der deutschen Kolonie Kamerun von 1889 bis 1891 und als Reorganisator der Kameruner Schutztruppe 1894 konnte Morgen bereits auf eine mehrjährige Erfahrung in Afrika und mit kolonialer Kriegsführung zurückblicken und sich somit als „alter Afrikaner“ betrachten.¹⁴⁸⁶ Der Kompanie-Chef im 2. Grenadier Regiment Nr. 12 in Frankfurt an der Oder hatte sich nach eigenem Bekunden durch die Auseinandersetzung mit Artikeln und Berichten in englischen Zeitungen und militärischen Fachpublikationen über den Vormarsch Kitcheners im Sudan informiert. Morgen schrieb dazu: „Als alter Afrikaner und passionierter Feldsoldat war bei dieser Lektüre der lebhafte Wunsch in mir rege geworden, an den weiteren Operationen teilzunehmen“.¹⁴⁸⁷ Ein weiterer Beweggrund für ihn, hier die Initiative zu ergreifen, kann aber auch darin gesehen werden, dass er sich an die Anfänge seiner eigenen Karriere als „Afrikaner“ erinnerte, die mit der seinerzeitigen breiten öffentlichen Anteilnahme am Schicksal des deutschen Arztes und Gouverneurs der sudanesischen Äquatorial-Provinz, Emin Pascha, der in der Auseinandersetzung mit den Mahdisten in eine schwierige Lage gekommen war, und dem Zustandekommen der Emin-Pascha-Expedition 1889 einhergegangen waren.

Menschen macht!“. Berichte von Arthur von Lüttwitz aus dem Burenkrieg, In: Österreichische Militärische Zeitschrift (ÖMZ) (2018), S. 283–291.

¹⁴⁸³ Metternich an Hohenlohe, 9. Oktober 1896. PA-AA, RZ 201/15133 (wie Anm. 1481).

¹⁴⁸⁴ Gesuch Morgen an Liebert, 30. Oktober 1896. PA-AA, RZ 201/15134; Abschrift Gesuchs-Liste des königlichen Grenadier-Regiments Prinz Karl von Preußen (2. Brandenburgisches) Nr. 12 für den Monat Oktober 1896. PA-AA, RZ 201/15134.

¹⁴⁸⁵ Hahnke an Hohenlohe, 7. November 1896. PA-AA, RZ 201/15134.

¹⁴⁸⁶ So hatte Morgens Eigenschaft als „bekannter Afrikareisender“ auch für die Bewertung der Frage seiner beabsichtigten Entsendung als Beobachter des britischen Sudan-Feldzuges durch die Diplomaten der Wilhelmstraße eine nicht unwesentliche Rolle gespielt: Marschall an Metternich, 6. Oktober 1896. PA-AA, RZ 201/15133.

¹⁴⁸⁷ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl.

Neben diesen individuellen Aspekten, die den Hintergrund für Morgens Absicht, als Militärbeobachter in den Sudan zu gehen, bildeten, ist allerdings auch die besondere Situation in der Garnison Frankfurt an der Oder zu berücksichtigen: Morgens Bataillonskommandeur Generalleutnant Colmar von der Goltz und der Regimentskommandeur des 2. Grenadier Regiments Nr. 12, Oberst Eduard von Liebert, hegten beide eigene welt- bzw. kolonialpolitische Pläne und verfolgten die sich zusehends dynamisierende deutsche Weltpolitik mit besonderem Augenmerk. Goltz' Fokus lag auf den Interessen des Kaiserreichs im Osmanischen Reich, Lieberts hingegen auf der Entwicklung in den afrikanischen Kolonialgebieten – hier im speziellen auf Deutsch-Ostafrika. Bei Goltz und Liebert handelte es aber nur um zwei besonders exponierte Vertreter der militärischen Elite des Kaiserreichs, die einem weitverzweigten Netzwerk von imperialistisch gesonnenen Offizieren innerhalb der Armee angehörten.¹⁴⁸⁸ Auch Hauptmann Morgen gehörte – wie bereits skizziert werden konnte – dieser besonderen Gruppe von Offizieren innerhalb des preußisch-deutschen Heeres an, die vorwärtsdrängend eine Ausweitung des weltpolitischen Engagements des Kaiserreichs befürworteten. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass bereits seine Aussendung als Expeditionsführer nach Kamerun 1889 auf die aktive Mitwirkung und Unterstützung seines Vorgesetzten Eduard von Liebert zurückgegangen war. In diesem Fall dürften Zuspruch und Ermunterung durch Goltz einen nicht unwesentlichen Anteil am Zustandekommen von Morgens Beobachtermission im Sudan gehabt haben.

Nachdem die von Morgen gestellten Gesuche, die nun auf die Beurlaubung für einen sechsmonatigen Aufenthalt des Hauptmanns in Ägypten und im Sudan abzielten, von seinen Vorgesetzten, Liebert und Goltz, und insbesondere vom Chef des Militärkabinetts General von Hahnke sowie durch Wilhelm II. gebilligt worden waren, schied Morgen von seinem Regiment und machte sich auf die Reise nach Nordafrika. In diesem Zusammenhang wurde der deutsche Botschafter in London, Paul Graf von Hatzfeldt¹⁴⁸⁹, von der Wilhelmstraße gebeten, Informationen über den Sudan-Feldzug der Briten zu liefern.¹⁴⁹⁰ Der Botschafter fügte seiner

¹⁴⁸⁸ Vgl. Kapitel 4.1. Netzwerke und Karriere.

¹⁴⁸⁹ Paul Graf von Hatzfeldt (1831-1901); Mit dem Posten des Botschafters in London hatte der auf eine lange Karriere zurückblickende Graf Hatzfeldt eine der wichtigsten Auslandsvertretungen des Kaiserreichs inne. Der Diplomat versuchte, die deutsch-britischen Beziehungen langfristig positiv durch den Abschluss einer Reihe von Kolonialabkommen (Helgoland-Sansibar-Vertrag u. Samoa-Abkommen) zu gestalten – konnte hierbei aber auch keine spektakulären Erfolge erzielen: Marie-Luise Wolf, Botschafter Graf Hatzfeldt. Seine Tätigkeit in London 1885-1901. Studie zur Geschichte der deutsch-englischen Beziehungen, München 1935; Botschafter Paul Graf von Hatzfeldt. Nachgelassene Papiere 1838-1901. Hrsg. von Gerhard Ebel und Michael Behnen, Boppard am Rhein 1976; Hampe, Das Auswärtige Amt in der Ära Bismarck (wie Anm. 1368), S. 183–191; Hampe, Das Auswärtige Amt in Wilhelminischer Zeit (wie Anm. 331), S. 94; Vera Niehus, Paul von Hatzfeldt (1831-1901). Politische Biographie eines kaiserlichen Diplomaten, Berlin 2004.

¹⁴⁹⁰ Hatzfeldt an Hohenlohe, 27. November 1896. PA-AA, RZ 201/15134.

Analyse zum Stand der militärischen Operationen der britischen Streitkräfte noch die Einschätzung hinzu, dass es aus seiner Sicht, die sich auf Aussagen britischer Offiziere in London stützte, nicht zu erwarten sei, dass der Vormarsch gegen die Mahdisten im Sudan kurzfristig wieder aufgenommen werden würde. Hatzfeldt erwartete also nicht, dass Hauptmann Morgen während seines zunächst auf sechs Monate bemessenen Aufenthaltes Zeuge von Kampfhandlungen werden würde – sprach sich aber auch nicht gegen die Entsendung des Offiziers aus.¹⁴⁹¹

Dass Morgens Gesuch gebilligt wurde, ging einerseits zunächst auf die wohlwollende Unterstützung durch seine militärischen Vorgesetzten zurück. Auf der anderen Seite war da auch die verstärkt vom Kaiser geforderte deutsche Rolle in der „Weltpolitik“ zu sehen. So hatte Wilhelm II. erst kurz zuvor in seiner Tischrede anlässlich der Reichsgründungsfeier am 18. Januar 1896 erklärt, dass aus dem Deutschen Reich ein „Weltreich“ geworden sei.¹⁴⁹² Diese grundlegende Akzentverschiebung in der deutschen Außenpolitik fand auch in der Positionierung Deutschlands in der orientalischen Frage ihren Niederschlag. Gleichwohl mussten die für die Umsetzung der deutschen Außenpolitik Verantwortlichen Diplomaten der Wilhelmstraße zu diesem Zeitpunkt zugestehen, dass sie über die islamische Welt, die hier im Mittelpunkt der Auseinandersetzung der europäischen Mächte im Rahmen der orientalischen Frage stand, kaum hinreichend orientiert waren.¹⁴⁹³ Dass Morgens Wunsch, nach Ägypten entsandt zu werden, befürwortet wurde, ist somit auch in der Hinsicht zu betrachten, dass nicht nur der Große Generalstab an verlässlichen Informationen über die britische Kolonialkriegführung interessiert war¹⁴⁹⁴, sondern darüber hinaus auch das Auswärtige Amt hierin die günstige Möglichkeit erblickt haben mag, auf diesem Wege Näheres über „islamische Angelegenheiten“ zu erfahren. Denn es wurden von Seiten des Auswärtigen Amtes nachdem geklärt worden war, dass der

¹⁴⁹¹ Hatzfeldt an Hohenlohe, 28. November 1896. PA-AA, RZ 201/15134.

¹⁴⁹² Vgl. Behnen, Quellen zur deutschen Aussenpolitik im Zeitalter des Imperialismus 1890-1911 (wie Anm. 197), S. 146.

¹⁴⁹³ Der Historiker Wilhelm van Kampen berichtete etwa in seiner Studie zur deutschen Politik gegenüber dem Osmanischen Reich in der Regierungszeit Wilhelms II. von einer Unterredung zwischen dem Direktor der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes Kayser und dem deutschen Botschafter in London Graf Hatzfeldt Mitte Oktober 1895, bei der sich die beiden Diplomaten in der Feststellung fehlender Expertise hinsichtlich „islamischer Angelegenheiten“, besonders gegenüber ihren britischen Amtskollegen, einig waren. In diesem Zusammenhang ist sowohl die nachfolgende Attachierung des - noch zu seiner Berühmtheit kommenden - Orientexperten Max von Oppenheim an das deutsche Generalkonsulat in Kairo als auch die Entsendung von Morgen als Beobachter des britischen Feldzuges gegen den Mahdi zu sehen: Vgl. van Kampen, Studien zur deutschen Türkeipolitik in der Zeit Wilhelms II. (wie Anm. 545), S. 58–60. Zur vielschichtigen Persönlichkeit Max von Oppenheims siehe: Faszination Orient. Max von Oppenheim - Forscher, Sammler, Diplomat. Hrsg. von Gabriele Teichmann und Vögler Gisela, Köln 2001.

¹⁴⁹⁴ Dem Großen Generalstab wurden verschiedentlich die Berichte, die dem Auswärtigen Amt bezüglich der militärischen Operationen der anglo-ägyptischen Truppen im Sudan vorlagen, zur Kenntnisnahme zugeleitet. Vgl. Schlieffen an Auswärtiges Amt, 30. November 1896. PA-AA, RZ 201/15134.

Offizier mit dem Status des Beurlaubten an den Nil kommen würde, keine grundsätzlichen Bedenken gegen seine Beobachtermission mehr geäußert. Gleichwohl war in dem Vorgehen der Diplomaten in dieser Frage das Interesse zu erkennen, ein Vordringen des Militärs in den Arkanbereich der Außenpolitik möglichst zu verhindern. Die Weitergabe von Informationen an den Großen Generalstab war eine Sache, aber eine förmliche Kommandierung eines Offiziers an die diplomatische Vertretung vor Ort war etwas grundsätzlich anderes.

Der Hauptmann traf am 7. Dezember 1896 in Kairo ein. An der dortigen deutschen Gesandtschaft bestand bei Morgens Ankunft keine Stelle eines Militärattachés oder dergleichen. In seiner Selbstwahrnehmung fiel ihm nun aber – ungeachtet des Umstandes, dass er lediglich auf der Grundlage seines Status als Beurlaubter an den Nil gereist war – vor Ort de facto diese Rolle zu. Dieses eigenwillige Rollenverständnis brachte er dann auch gegenüber den britischen Offizieren, mit denen er zusammentraf, zum Ausdruck – insbesondere gegenüber dem Oberkommandierenden des Feldzugs, Horatio Herbert Kitchener. Diese Selbstermächtigung des Hauptmanns befand sich allerdings – wie bereits aufgezeigt werden konnte – keineswegs im Einklang mit den Vorstellungen des kaiserlichen Gesandten in Kairo, Paul Graf Wolff-Metternich.¹⁴⁹⁵

Der Hauptmann wollte nun aber erreichen, dass er bis zum Ende des gesamten britischen Feldzuges im Sudan an die Gesandtschaft attachiert wird – und somit *mutatis mutandis* zum Militärattaché in Kairo avanciert.¹⁴⁹⁶ Inwiefern das hier skizzierte Vorgehen Morgens bereits mit Goltz im Vorfeld seiner Reise nach Ägypten besprochen worden war und somit seine Anwesenheit in Kairo als *Fait accompli* benutzt werden sollte, kann hier anhand der Quellen nicht eindeutig beantwortet werden, aber der Verdacht erscheint nicht aus der Luft gegriffen. Denn ein weiterer Versuch, Morgen als Militärattaché in Konstantinopel zu installieren, gelang dann schließlich, als der Thessalische Krieg zwischen Griechenland und dem Osmanischen Reich begonnen hatte.¹⁴⁹⁷ Ein Aspekt, der für die Absicht spricht, dass Morgen als Militärattaché an der europäischen Peripherie platziert werden sollte, war in der Begründung zu sehen, die der Hauptmann in seinem Gesuch geäußert hatte. Neben dem rein militärischen Interesse, die Operationen der anglo-ägyptischen Armee beobachten zu wollen, führte Morgen außerdem noch an, dass er sich „Einblicke in die politischen Verhältnisse des Landes, das wohl noch

¹⁴⁹⁵ Metternich an Hohenlohe, 20. Januar 1897. PA-AA, RZ 201/15134.

¹⁴⁹⁶ Metternich an Auswärtiges Amt, 18. Dezember 1896. PA-AA, RZ 201/15134.

¹⁴⁹⁷ Zuvor hatte sich Morgen bereits von Kairo aus mit einem Schreiben an den Chef des Militärkabinetts General von Hahnke gewandt, in dem er die Idee entwickelte, ihn als Militärattaché an die Botschaft in Konstantinopel zu kommandieren, um ihm in dieser Dienststellung die weitere Beobachtung des britischen Sudan-Feldzuges zu ermöglichen: Metternich an Hohenlohe, 25. Februar 1897. PA-AA, RZ 201/15135.

eine interessante Rolle in der neueren Geschichte spielen wird“, verschaffen wollte.¹⁴⁹⁸ Als er dann vor Ort in Kairo war, bahnte sich der Konflikt in der Frage, bezüglich des Zeitraumes seiner Attachierung an die Gesandtschaft, zwischen dem proaktiven Offizier und dem skeptischen Diplomaten an. Denn Metternich machte erneut Bedenken von Seiten des Auswärtigen Amtes gegen eine Kommandierung des Hauptmanns zum Zweck der Beobachtung des Sudan-Feldzuges geltend und meinte, dass dies als „Parteinahme“ zugunsten der Briten aufgefasst werden könnte und lehnt dementsprechend Morgens Ersuchen, an die Gesandtschaft offiziell attachiert zu werden, ab.¹⁴⁹⁹ Darauf, dass das Projekt seiner Installierung als Militärattaché an der europäischen Peripherie, das von ihm und offenbar auch durch Goltz aus dem Hintergrund betrieben noch nicht als gescheitert angesehen wurde, deuten allerdings Presseberichte, die zum Zeitpunkt seiner Rückkehr aus Ägypten erschienen, hin. Denn als Morgen schließlich Anfang April 1897 wieder nach Deutschland zurückgekehrt war, meldete „Die Post“, dass der Hauptmann wohl beabsichtige, wenn die anglo-ägyptischen Truppen unter Kitchener ihren Vormarsch gegen die Mahdisten wieder aufnehmen würden, erneut auf den kolonialen Kriegsschauplatz zu reisen.¹⁵⁰⁰ Mit medialer Unterstützung sollte offenbar doch noch ein Einlenken des Auswärtigen Amtes in dieser Frage erreicht werden.

Beim Aufeinandertreffen des bürgerlichen Offiziers mit dem aristokratischen Diplomaten in den Räumen der deutschen Gesandtschaft in Kairo stießen nicht nur zwei unterschiedliche Persönlichkeiten, sondern auch divergierende Lebenshaltungen, ja Kulturen aufeinander. Dies ging auch aus Morgens Charakterisierung des damaligen Gesandten und späteren Botschafters in London hervor, die er in seinen Lebenserinnerungen vorgenommen hatte. Er beschrieb den Grafen Metternich als „wortkargen“ und „klugen Mann“. Der Offizier sah in dem Diplomaten aber keine „zupackende Bismarcknatur“ und beurteilte das Auftreten Metternichs dahingehend, dass er „mehr dem suaviter in modo als dem fortiter in re“ gefolgt sei.¹⁵⁰¹ Wie bei zahlreichen anderen Beschreibungen von Zeitgenossen, die Morgen in seine autobiographischen Lebenserinnerungen hat einfließen lassen, kann auch im Falle Metternichs nicht klar unterschieden werden zwischen Eindrücken, die der Offizier in der Zeit der stattgefundenen Begegnungen – gewissermaßen *à jour* – in seinem Tagebuch festhielt, und Meinungen über die jeweils charakterisierte Person, die sich der mittlerweile verabschiedete General in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg – also *ex post* – aneignet hatte. Im Zusammenhang mit den Einlassungen Morgens über den Diplomaten Metternich ist diese Frage besonders augenfällig und lässt

¹⁴⁹⁸ Gesuch Morgen an Liebert, 30. Oktober 1896. PA-AA, RZ 201/15134 (wie Anm. 1484).

¹⁴⁹⁹ Metternich an Auswärtiges Amt, 18. Dezember 1896. PA-AA, RZ 201/15134 (wie Anm. 1496).

¹⁵⁰⁰ Artikel aus "Die Post", 4. April 1897. PA-AA, RZ 201/15135.

¹⁵⁰¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 106.

Ambivalenzen zu Tage treten. Denn seiner Beschreibung des Gesandten in Kairo fügte der Offizier noch den lobenden Hinweis hinzu, dass Metternich das volle Vertrauen der „Engländer“ genossen habe und beim Kaiser „persona grata“ gewesen sei.¹⁵⁰² Aus Morgens Perspektive hätte der Umstand, dass der Diplomat die Gunst Wilhelms II. besaß sowie das von ihm gegenüber Metternich attestierte vertrauensvolle Verhältnis zu „den Engländern“ den späteren Botschafter in London in den Augen des Offiziers – der ja selbst ein grundsätzlich positives Bild der Briten pflegte – eigentlich auszeichnen müssen. Allerdings brachte Morgen im folgenden Satz dann einen Wesenszug des Diplomaten zur Sprache, der Metternich aus der Sicht des Offiziers eindeutig abqualifizierte: „Er war stark pazifistisch angehaucht, wie ich [Morgen, CS] das besonders bei einem Besuch, den er mit Solf [Wilhelm Solf¹⁵⁰³, CS] mir im Weltkrieg an der Front abstattete, fühlte.“¹⁵⁰⁴ Die Einschätzung Metternichs durch Morgen mag maßgeblich auf die Begegnung während des Ersten Weltkrieges und das Eintreten des ehemaligen

¹⁵⁰² Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 106.

¹⁵⁰³ Wilhelm Solf (1862-1936): Nach seinem Studium orientalischer Sprachen, bei dem er sich auf das indische Sanskrit spezialisierte, trat Solf 1888 als Sekretär des deutschen Generalkonsulats in Kalkutta in den diplomatischen Dienst ein. 1890 verließ er den Staatsdienst zunächst wieder, um ein Jurastudium an der Universität Jena aufzunehmen. Nach Absolvierung des 1. juristischen Staatsexamen und des Referendariats war er als Gerichtsassessor in Weimar tätig. Solf trat 1896 wieder in den Dienst der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes ein. Auslandserfahrung sammelte er 1898/99 als Bezirksrichter in Deutsch-Ostafrika und 1899/1900 als Präsident der Munizipalität in Apia, der Hauptstadt des pazifischen Kolonialgebiets Samoa. Im Zeitraum 1900 bis 1911 war Solf dann erster Gouverneur der Samoa-Inseln. Anschließend übernahm er als Staatssekretär die Leitung des Reichskolonialamtes, das er von 1911 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges 1918 führte. Solf betrieb eine Politik, die einen kolonialen Ausgleich mit Großbritannien zum Ziel hatte. Ein Ergebnis dieser Bemühungen bestand im Abschluss eines deutsch-britischen Abkommens 1913 über die mögliche Aufteilung der portugiesischen Kolonien in Afrika. Vor dem Weltkrieg unternahm er auch eine Reise durch alle vier deutschen Kolonialgebiete in Afrika, um sich vor Ort ein Bild von der Lage zu machen. Während des Krieges setzte sich Solf für den gesellschaftlichen Zusammenhalt im Sinne des von Reichkanzler Bethmann-Hollweg initiierten „Burgfriedens“ ein und engagierte sich in der „Deutschen Gesellschaft 1914“. Darüber hinaus trat Solf für einen Verständigungsfrieden ein und wandte sich auch gegen die Führung des uneingeschränkten U-Bootkrieges. Als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes war Solf in den Monaten Oktober bis Dezember 1918 dann an maßgeblicher Stelle an den Waffenstillstandsverhandlungen mit den Alliierten beteiligt. In den Jahren 1920 bis 1928 vertrat er das Deutsche Reich als Botschafter in Tokio und setzte sich hier erfolgreich für den Ausbau der Beziehungen zu Japan ein. Gegenüber den Nationalsozialisten nahm Solf eine distanzierte und später ablehnende Haltung ein. Bis zu seinem Tod unterhielt er einen politischen Salon in dem zahlreiche Oppositionelle verkehrten; Siehe: Eberhard von Vietsch, Wilhelm Solf. Botschafter zwischen den Zeiten, Tübingen 1961; Gann, Duignan, *The Rulers of German Africa, 1884-1914* (wie Anm. 465), 83f., 137f.; Birthe Kundrus, *Das Reichskolonialamt zwischen nationalem Geltungsbewusstsein und Weltbürgertum. Die Staatssekretäre Friedrich von Lindequist und Wilhelm Solf*. In: „... Macht und Anteil an der Weltherrschaft“. Berlin und der deutsche Kolonialismus. Hrsg. von Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller, Münster 2005, S. 14–21; Peter Hempenstall und Paula Tanaka Mochida, *The lost man. Wilhelm Solf in German history*, Wiesbaden 2005.

¹⁵⁰⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 106.

Botschafters für einen Verständigungsfrieden zurückgegangen sein¹⁵⁰⁵ – es ist aber auch denkbar, dass der Offizier in seiner Meinung bereits vorher durch das Agieren des Diplomaten als Botschafter in London in der Zeit von 1901 bis 1912 respektive durch die Berichterstattung in Teilen der deutschen Presse über das Handeln Metternichs beeinflusst worden war. In seiner Londoner Zeit war der Diplomat stets unermüdlich für eine Verständigung zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien eingetreten.¹⁵⁰⁶ Das Bemühen des Botschafters, für eine Entspannung – besonders in der Flottenfrage – zu sorgen, war allerdings aus dem Reichsmarinamt von Admiral von Tirpitz und vom deutschen Marineattachés an der Botschaft in London, Korvettenkapitän Wilhelm Widenmann, hintertrieben worden.¹⁵⁰⁷ An seiner kritischen Haltung gegenüber Metternich hielt Tirpitz dann auch in der Zeit nach dem Weltkrieg fest.¹⁵⁰⁸ Negativ bewertet wurde Metternichs Arbeit aber nicht nur von der Führung der kaiserlichen Marine, sondern auch von Teilen der deutschen Presse. Besonders hervor taten sich hierbei Blätter, die wiederholt als Sprachrohre alldentscher Positionen in Erscheinung getreten waren.¹⁵⁰⁹ Es fanden sich unter den veröffentlichten Meinungen bezüglich des Rückzuges Metternichs vom Posten des deutschen Botschafters in London aber auch ausgewogenere Stimmen, die die Tätigkeit des Diplomaten differenzierter betrachteten und den scheidenden Botschafter gegen die Anwürfe seiner „hyperdeutschen und anglophoben Kritiker“ in Schutz nahmen.¹⁵¹⁰ Die Anerkennung, die Metternich in Großbritannien genoss, zeigte dann auch die Verleihung der Ehrendoktorwürde an den deutschen Diplomaten durch die juristische Fakultät der Universität Cambridge am 18. Juni 1912. Im Rahmen der akademischen Feier erinnerte ein Vertreter der Universität daran, dass die Zeremonie auf den einhundertsten Jahrestag der Schlacht bei Waterloo falle und rekurrierte damit auf die damalige Allianz zwischen Preußen und Großbritannien im Kampf gegen Napoleon. Der Orator publicus, Sir John Sandys, betonten dann aber, dass im Unterschied zu damals, als die Universität Cambridge dem Feldmarschall Blücher für seine militärischen Verdienste den Ehrendoktorgrad verliehen hatte, heute eine Mann des Friedens ausgezeichnet würde.¹⁵¹¹ Diese Episode zeigte einmal mehr, dass ein Ausgleich

¹⁵⁰⁵ Gegen die Unvernunft. Der Briefwechsel zwischen Paul Graf Wolff Metternich und Wilhelm Solf 1915 - 1918. Hrsg. von Eberhard von Vietsch, Bremen 1964.

¹⁵⁰⁶ Rose, *Zwischen Empire und Kontinent* (wie Anm. 202).

¹⁵⁰⁷ Cecil, *The German diplomatic service, 1871-1914* (wie Anm. 340), S. 136–138.

¹⁵⁰⁸ Tirpitz, *Erinnerungen* (wie Anm. 525), 177f.

¹⁵⁰⁹ Beispielhaft für die von der alldentschen Sicht auf die Außenpolitik des Kaiserreiches bestimmten Zeitungsmeldungen im Zusammenhang mit der Demission Metternichs waren: Zum Rücktritt des Botschafters Grafen Wolff-Metternich, In: *Hamburger Nachrichten* (10. Mai 1912); Der Botschafter, wie er nicht sein soll, In: *Neue Hamburger Zeitung* (15. Mai 1912).

¹⁵¹⁰ Rücktritt des Grafen Wolff-Metternich, In: *Frankfurter Zeitung* (19. Mai 1912).

¹⁵¹¹ Eine Ehrenpromotion, In: *Kölnische Zeitung* (21. Juni 1912).

zwischen Großbritannien und dem Kaiserreich vor dem Ersten Weltkrieg möglich gewesen wäre, wenn nur die Gelegenheit von den Verantwortlichen beherzt ergriffen worden wäre. Dass Morgen diese Dinge in Bezug auf seine Charakterisierung Metternichs unerwähnt ließ – obwohl er, wie noch zu zeigen sein wird, eigentlich auch von der Sinnhaftigkeit einer deutsch-britischen Verständigung besonders in seinen späteren Jahren ausging – ist nur erklärlich unter Berücksichtigung der Mentalität des preußischen Offiziers, der seit frühester Jugend militärisch sozialisiert worden und hierdurch dem Selbstbild des entschlossenen Willensmenschen verpflichtet war, dem in seiner Konsequenz das Abwägende und Vermittelnde der zivilen Entscheidungsträger im diplomatischen Korps oder in Regierung und Verwaltung zutiefst zuwider sein musste. Im Ergebnis wurde hier bereits ein Grundmuster in Morgens Einstellung gegenüber den zivilen Entscheidungsträgern – sowohl im Auswärtigen Amt als auch innerhalb der Regierung des Kaiserreichs – deutlich. Der Offizier verortete die meisten politischen Fehleinschätzungen im Vorfeld des Ersten Weltkrieges bei den Diplomaten oder anderen zivilen Regierungsvertretern. Der Kaiser und das Militär hingegen wurden von jeglicher Verantwortung freigesprochen – auch eine kritische Selbstreflexion des sich an sein Leben und seine militärische Karriere erinnernden Morgen sucht man in seinem autobiographischen Text folglich vergebens.

In Kairo machte Hauptmann Morgen nach seiner Ankunft dem britischen Generalkonsul Evelyn Baring, 1st Earl of Cromer, den er anerkennend einen „Vollblutengländer“ nannte¹⁵¹², und dem Khediven Abbas II., der vor dem preußischen Offizier seine „ohnmächtige Wut“ gegenüber den Vertretern der britischen Imperialmacht Cromer und Kitchener nicht verbarg¹⁵¹³, seine Aufwartung. Durch die Bekanntschaft zu dem Österreicher Rudolf von Slatin¹⁵¹⁴, der von 1881 bis zu seiner Gefangennahme durch die Mahdisten 1883 Gouverneur der Provinz Darfur gewesen und dem auf abenteuerliche Weise nach elf Jahren in Gefangenschaft 1895 die Flucht gelungen war und der nun im Rang eines Obersten der anglo-ägyptischen Armee für den Nachrichtendienst arbeitete, erhielt Morgen Zugang zu den verantwortlichen Offizieren des War Office.¹⁵¹⁵ Zu seiner ersten Begegnung mit Slatin Pascha schrieb er: „Ich hatte geglaubt, einen durch Klima, Strapazen und seelische Belastungen stark mitgenommenen Mann anzutreffen und war erstaunt, einen frischen, flotten Vierziger vor mir zu sehen, der eher aus Wien,

¹⁵¹² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 111.

¹⁵¹³ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 111.

¹⁵¹⁴ Hartwig A. Vogelsberger, Slatin Pascha. Zwischen Wüstensand und Königskronen, Graz 1992.

¹⁵¹⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 106.

wie aus Omdurman zu kommen schien."¹⁵¹⁶ Der preußische Offizier charakterisierte den anglierten Österreicher dahingehend, dass er in ihm einen „interessanten Mann“ sah, der mit Eloquenz seine Zuhörer fesseln konnte und durch seine Natürlichkeit und Bescheidenheit bei vielen beliebt gewesen sei. Auch Morgen konnte feststellen, dass ihm Slatin „ein kluger Berater und lieber Freund“ wurde.¹⁵¹⁷ Durch die Vermittlung von Slatin Pascha konnte er neben Colonel Reginald Wingate¹⁵¹⁸, dem Adjutant General for Intelligence oft the Egyptian Army, noch weitere hochrangige Offiziere des Nachrichtendienstes der anglo-ägyptischen Armee kennenlernen, die ihn über die Lage im Land aus erster Hand in Kenntnis setzten und seinen Wünschen „auf’s liebenswürdigste [...] entgegenkamen“.¹⁵¹⁹

In den nächsten Tagen hatte Morgen außerdem Gelegenheit in Kairo und Umgebung verschiedene Einrichtungen und Offiziere der britischen Occupation Army kennen zu lernen. Zu den Truppenteilen, die er wiederholt besuchte und mit deren Offizieren er hierdurch in näheren Kontakt kam, gehörten das zweite Bataillon der Connaught Rangers¹⁵²⁰ und die 21th Hussars. Diese Kavallerieeinheit wurde 1897 umformiert und in 21th Lancers umbenannt. Somit handelte es sich bei diesem „smart regiment“¹⁵²¹ um den Truppenteil, in dem der junge Winston Churchill am Feldzug gegen die Mahdisten teilnehmen sollte.

¹⁵¹⁶ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 106f.

¹⁵¹⁷ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 107.

¹⁵¹⁸ Sir Francis Reginald Wingate (1861-1953): Wingate absolvierte die Royal Military Academy in Woolwich und trat 1880 als Leutnant der Royal Artillery in die britische Armee ein. Er wurde zunächst in Indien und in Ostafrika eingesetzt. Mit der britischen Intervention in Ägypten kam auch Wingate in das Land am Nil, dessen Geschichte er bis 1919 wesentlich mitprägen sollte. Wingate wurde zunächst Adjutant des ersten britischen Oberkommandierenden der anglo-ägyptischen Armee, dem späteren Feldmarschall Sir Evelyn Wood. 1884 nahm Wingate an dem Entsatzunternehmen teil, dessen Zielsetzung die Rettung General Gordons aus der Belagerung der Mahdisten gewesen war, aber erst nach dem Fall von Khartoum und dem Tod des Generals die Stadt erreichen konnte. Seit 1886 war er im Nachrichtendienst der anglo-ägyptischen Armee tätig, dessen Chef er 1892 wurde. Nach dem Sieg über die Mahdisten in der Schlacht bei Omdurman und dem Ende der Rückeroberung des Sudan folgte er 1899 Kitchener im Amt des Generalgouverneurs und des Sirdar der anglo-ägyptischen Armee nach. Während des Ersten Weltkrieges wurde Wingate schließlich zum Hochkommissar für Ägypten ernannt und gestaltete in dieser Funktion die Geschichte des Landes bis 1919. Wingate übersetzte nicht nur die Schrift Slatins „Feuer und Schwert im Sudan“ ins Englische, sondern verfasste selbst über den Aufstand der Mahdisten ein bis heute relevantes Buch: Francis R. Wingate, *Mahdiism and the Egyptian Sudan. Being an account of the rise and progress of Mahdiism, and of subsequent events in the Sudan to the present time*, London 1891; Zu Wingates Wirken in Ägypten und im Sudan siehe: Gabriel Warburg, *The Sudan under Wingate. Administration in the Anglo-Egyptian Sudan, 1899-1916*, London 1971; Martin W. Daly, *The Sirdar. Sir Reginald Wingate and the British Empire in the Middle East*, Philadelphia, Pa. 1997.

¹⁵¹⁹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 107.

¹⁵²⁰ Ehrenmitgliedskarte der Offiziersmesse der Connaught Rangers, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/35.

¹⁵²¹ Bei diesen Regimentern – besonders im Falle von Kavallerieeinheiten – handelte es sich um exklusive Truppenteile der britischen Armee, deren Offiziere sich in der Regel aus der *upper class* rekrutierten. Die soziale Herkunft der Offiziere und der gesicherte Zugang zu ökonomischen Ressourcen waren

Eine Eigentümlichkeit, die dem Hauptmann Morgen im Vergleich zum Truppenalltag in der Heimat besonders auffiel, war die, dass die britischen Offiziere viel Wert auf sportliche Betätigungen legten. Bei den 21th Hussars waren dies Trainingsritte für demnächst stattfindende Pferderennen im Gezira Sporting Club und bei den Connaught Rangers wurden größere Teile der Truppe vom Exerzieren dispensiert, um sich auf ein Fußballmatch vorzubereiten. Dass also „Sport vor Dienst“ ging, erstaunte den preußischen Kasernenhof-Drill gewohnten Morgen nun doch sehr.¹⁵²² Allerdings konnte sich der preußische Offizier den hier gewonnenen Eindrücken nicht verschließen und legte, als er schließlich Jahre später zum Regimentskommandeur avanciert war, selbst ein besonderes Augenmerk auf sportliche Anteile am Tagesdienst.¹⁵²³

Ein weiterer Umstand im Zusammenhang mit dem sich während seines Aufenthaltes in Kairo einstellenden näheren Kontakts zu den Offizieren der Connaught Rangers und der 21th Hussars beeindruckte Morgen offenbar ebenso nachhaltig wie die Stellung des Sports im Garnisonsleben der britischen Armee. Dies betraf das gesellige Treiben in den entsprechenden Offiziersmessen der Regimente. Morgen notierte dazu in seinen Lebenserinnerungen: „Selten nett wurde ich in den Messen bei den erwähnten Regimentern aufgenommen. In beiden ging es frisch und fröhlich, bei den smarten Husaren auch opulent her.“¹⁵²⁴ Zu den Kosten, die durch die Zugehörigkeit zu einem „smart regiment“ für einen Offizier entstanden, notierte Morgen: „Das Leben in diesem Regiment war nicht billig. So erzählte mir der Kommandeur, Colonel Martin, dass die Mindestzulage 1000 Pfund – 20000 Mark pro Jahr betrüge.“¹⁵²⁵ Weiter bemerkte er zum gesellschaftlichen Leben in den Messen noch: „Die englische Offiziersmesse wird nicht nur, wie unser Kasino, zum Mittagessen benutzt, sondern die in der Nähe wohnenden Offiziere nehmen dort auch die anderen Mahlzeiten ein, sie ist das home des Offizierkorps.“¹⁵²⁶ Bei den Zusammenkünften zwischen Morgen und den britischen Offizieren in ihren Offiziersmessen sei beim „Champain“ rasch eine vergnügte Stimmung aufgekommen, bei der

wichtige Voraussetzungen für den Zugang zu diesen Einheiten, da in höherem Maße als in anderen Regimentern hier die Kosten für die militärische Ausrüstung und die Lebenshaltung aus eigener Tasche bestritten werden mussten. Bei den Einheiten der Kavallerie kamen neben diesen Ausgaben auch noch die für die Haltung der entsprechenden Reitpferde hinzu. Durch die sozial homogene Zusammensetzung dieser „smart regiments“ gelang es den Abkömmlingen der britischen Oberschicht, hier unter den Kameraden persönliche Netzwerke zu knüpfen, die ihnen später nach dem Ausscheiden aus der Armee im gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Leben von Nutzen sein konnten; Vgl. Stephen Badsey, *Doctrine and Reform in the British Cavalry 1880-1918*, Aldershot 2008, S. 68–70.

¹⁵²² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 108f.

¹⁵²³ Siehe Kapitel 10.4. Regimentskommandeur in Minden.

¹⁵²⁴ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 109.

¹⁵²⁵ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 110.

¹⁵²⁶ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 109.

zudem „das Herz keine Mördergrube“ geblieben sei. Außerdem erinnerte er sich, dass das „Schimpfen auf die Franzosen und Betonung der Zusammengehörigkeit der germanischen Rasse ein immer wiederkehrendes Gesprächsthema“ im Kreise der Offiziere gewesen sei.¹⁵²⁷ Allerdings wurde der harmonische Grundton der gemeinsam verbrachten Messeabende von den Nachwirkungen, die die sogenannte „Krüger-Depesche“¹⁵²⁸ Wilhelms II. nach sich zog, beeinträchtigt. Denn zu fortgeschrittener Stunde sei von Seiten der britischen Offiziere immer wieder die Frage, nach den Beweggründen des Kaisers für die Absendung des Glückwunschtelegramms vom 3. Januar 1896 an den Präsidenten der Südafrikanischen Republik zur erfolgreichen Niederwerfung des „Jameson Raid“, an Morgen gerichtet worden. Er erinnerte sich, dass er darauf entgegnet habe, dass „sich die Depesche lediglich auf die Person Jamesons bezog und nicht gegen die englische Regierung gerichtet“ gewesen sei. So leicht gaben sich die Fragenden aber wohl nicht zufrieden, denn es folgte der Hinweis. „But you know, the Jameson-Raid was an english expedition.“¹⁵²⁹ Auch in diesem kameradschaftlichen Kreis war somit die Verstimmung auf britischer Seite über die „Krüger-Depesche“ mit Händen zu greifen. Über Begleitumstände, Einordnung und Gewichtung der „Krüger-Depesche“ an sich und ihre politischen Folgen¹⁵³⁰ haben nicht nur die Zeitgenossen diskutiert, sondern auch in der historischen Forschung ist diese Frage bis heute präsent.¹⁵³¹ Im Mittelpunkt dieser geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung stand neben ihrer Bedeutung für die Verschlechterung der deutsch-britischen Beziehungen auch immer die Frage nach der Rolle Wilhelms II.¹⁵³²

¹⁵²⁷ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 110.

¹⁵²⁸ Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme, Berlin 1922-1927 (= 11. Bd.), 31f.

¹⁵²⁹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 110.

¹⁵³⁰ Vgl. Die Krügerdepesche und ihre Rückwirkung auf das Deutsch-Englische Verhältnis 1896. In: Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme (wie Anm. 1528), S. 1–63.

¹⁵³¹ Vgl. Paul Hoser, Die Krügerdepesche (1896). In: Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte. Hrsg. von Jürgen Zimmerer, Frankfurt a. M. 2013, S. 150–163.

¹⁵³² An dieser Stelle kann zwar nicht die vielschichtige Debatte um die „Krüger-Depesche“ und dem Anteil des Kaisers an ihrem Zustandekommen in ihren Einzelheiten abgebildet werden, aber zwei wesentliche Grundrichtungen in der Beurteilung des Telegramms durch die Forschung sollen hier aufgezeigt werden: Der Ansicht, dass die Ratgeber Wilhelms bei der Abfassung des Textes der Depesche Schlimmeres verhüten wollten, folgten beispielsweise: Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918 (wie Anm. 82), S. 628; Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), 179f. Der andere Interpretationsansatz folgte der Einschätzung, dass zwar die radikalen Forderungen Wilhelms II., die etwa im militärischen Eingreifen des Kaiserreichs in den Konflikt zwischen den Buren und Großbritannien gegipfelt hätten, von seinen Beratern mit der Formulierung der Depesche abgemildert werden sollten, aber Hohenlohe und Marschall gleichsam das Ziel verfolgten, hierdurch dem imperialen Rivalen Großbritannien eine Drohgeste zukommen zu lassen. Dieser Betrachtung folgten etwa: Konrad Canis, Von Bismarck

Morgen kam in seiner retrospektiven Betrachtung der „Krüger-Depesche“ zu dem Schluss, dass die Absendung des Telegramms „die erste Missstimmung der Engländer gegen uns erweckte, uns keinen einzigen Vorteil, sondern nur Ungelegenheiten [...] brachte, und dem Kaiser von seinen Ratgebern aufgezwungen war“.¹⁵³³ Abgesehen von dem hier wieder zu Tage tretenden Argumentationsmuster Morgens, das er unermüdlich zur Erklärung von außenpolitischen Fehlschlägen des Kaiserreichs verwendete und das darauf hinauslief, dass im Endeffekt die Diplomaten und die zivilen Mitglieder der Reichsregierung für Fehlleistungen zur Rechenschaft zu ziehen seien – den Monarchen aber von seiner Verantwortung exkulperte, offenbart es darüber hinaus seine Sichtweise auf die sich überkreuzenden Machtbefugnisse im politischen Raum der Reichsführung. Denn er fügte seinen Einlassungen zum Zustandekommen der „Krüger-Depesche“ noch hinzu: „Aufgesetzt wurde sie vom juristischen Nachschlagebuch Bismarcks, dem Kolonialdirektor Kayser, vom Staatsanwalt Marschall (damals Staatssekretär des Auswärtigen) und gutgeheissen (sic) vom achtzigjährigen Reichskanzler Hohenlohe.“ Morgen meinte zudem, dass der Kaiser sich dem kaum hätte verschließen können, denn dies hätte wiederum seiner Auffassung nach eine „unerwünschte Kabinettskrise zur Folge gehabt.“¹⁵³⁴ Mit dieser Deutung der Ereignisse, die zur Absendung der „Krüger-Depesche“ geführt hatten, schloss sich Morgen in auffälliger Weise den rechtfertigenden Ausführungen Wilhelms II. an, der die Verantwortung für die Absendung des Telegramms an den Präsidenten der Südafrikanischen Republik seinem damaligen Reichskanzler Hohenlohe und dem Staatssekretär Marschall anlastete.¹⁵³⁵ Auch wenn die Forschung dieser einseitigen Schuldzuweisung nicht folgen kann, besteht bis heute keine allgemein gültige Einschätzung der „Krüger-Depesche“.¹⁵³⁶ Gleichwohl muss konstatiert werden, dass die außenpolitische Bilanz der Nachfolger Bismarcks verheerend ausfiel, wie das Beispiel der „Krüger-Depesche“ und die damit in Großbritannien ausgelösten Reaktionen eindrucksvoll zeigten. Die sich anschließende mediale Auseinandersetzung der britischen Tagespresse mit dem Telegramm, die sich zu einem „Pressekrieg“ hochschaukelte¹⁵³⁷, wies den verhängnisvollen Weg zur Entstehung feinseliger

zur Weltpolitik. Deutsche Außenpolitik 1890 bis 1902, Berlin 1997, S. 180; Afflerbach, Der Dreibund (wie Anm. 505), S. 393; Clark, Wilhelm II (wie Anm. 43), S. 180.

¹⁵³³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 110.

¹⁵³⁴ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 110.

¹⁵³⁵ Wilhelm II., Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878-1918, Berlin 1922, S. 68–71

¹⁵³⁶ Hoser (wie Anm. 1531), S. 150–163, hier: S. 160.

¹⁵³⁷ Vgl. Geppert, Pressekriege (wie Anm. 532), S. 91–123; Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für die, durch die Wirkung der „Krüger-Depesche“, entfachte anti-deutsche Stimmung in der britischen Presse bot ein Beitrag in der Wochenschrift „Sunday Review“ vom 1. Februar 1896. In dem der Zoologe Peter Chalmers Mitchell schließlich, nachdem er unter Zuhilfenahme biologistischer Erklärungsansätze entwickelt hatte, dass Deutschland und Großbritannien durch ihre „rassische“ Ähnlichkeit gleichsam

Denkschemata auf beiden Seiten des Kanals. Darüber hinaus musste nun den Entscheidungsträgern in den europäischen Hauptstädten – also nicht nur in Berlin – klar sein, dass im Zeitalter des Imperialismus Politik ohne oder sogar gegen die öffentliche Meinung nur noch schwerlich möglich sein würde.

Seine Freizeit verbrachte Morgen in Kairo damit, seine Ausrüstung zu vervollständigen und weitere Vorbereitungen für die Weiterreise nach Oberägypten zu treffen. Durch Slatin erhielt er schließlich Mitteilung, dass Kitchener, der sich gegenwärtig in Wadi-Halfa aufhielt, nichts gegen seine Abreise nach Dongola einzuwenden hatte und er sich somit auf den Weg machen konnte.¹⁵³⁸ Sein nächstes Etappenziel hieß Assuan, das er nach viertägiger Reise Nil aufwärts an Bord eines Postdampfers erreichen sollte. Die Zwischenstopps auf dem Weg nach Assuan nutzte der Offizier für kurze Ausflüge in die Umgebung und Besichtigung von altägyptischen Bauten.¹⁵³⁹ In Assuan angekommen traf Morgen mit dem dortigen Kommandanten der Garnison, Major Pedley, zusammen und erhielt durch diesen eine Einweisung über die vor Ort stationierten Truppenteile der anglo-ägyptischen Armee. Hierbei handelte es sich um Einheiten, die sich aus sudanesischen Soldaten rekrutierten. Die Besonderheit dieser aus Afrikanern bestehenden Truppe lag nun darin, dass im Gegensatz zu europäischen oder indischen Einheiten der britischen Kolonialarmee die Familienangehörigen – Frauen und Kinder der Soldaten – auch mit in den Truppenunterkünften lebten. „Die Sudanesen lassen sich nur anwerben mit ihren Weibern, die ihnen das Essen bereiten, ihre Kleider in Ordnung halten, aber auch Not und Gefahren mit ihren Männern teilen. Sie bilden einen unvermeidlichen Tross der Söldlinge. So ansprechend Ordnung und Reinlichkeit in den Baracken war, ebenso straff wurde auch die Disziplin und die Ausbildung gehandhabt“, kommentierte Morgen seine Beobachtungen in der Garnison von Assuan.¹⁵⁴⁰ Nach dreitägigem Aufenthalt ging es für den Offizier weiter auf einem kleinen Gouvernementsdampfer Nil aufwärts gen Wadi Halfa, dem zeitweiligen Hauptquartier Kitcheners für den Feldzuge gegen die Mahdisten, das er am 8. Januar 1897 erreichte.

natürliche Rivalen seinen, ein „Germaniam esse delendam“ forderte und seine Landsleute aufrief, sich auf diese Auseinandersetzung vorzubereiten. Was in diesem Zusammenhang aber oft übersehen wird, ist der Umstand, dass Mitchell nicht nur zum Kampf gegen den Konkurrenten Deutschland aufrief, sondern die Briten gleichsam – nach dem antizipierten Sieg über das Reich – auf die Auseinandersetzung mit dem nächsten Herausforderer, den USA, eingestimmt hatte: Vgl. Rose, *Zwischen Empire und Kontinent* (wie Anm. 202), S. 36; Siehe hierzu auch: Brechtken, *Scharnierzeit 1895-1907* (wie Anm. 44), S. 60.

¹⁵³⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 111.

¹⁵³⁹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 112.

¹⁵⁴⁰ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 112; Zu den „Sudanese-Bataillonen“ in den Reihen der anglo-ägyptischen Armee siehe auch: Steevens, *With Kitchener to Khartoum* (wie Anm. 1461), S. 12–15.

Unmittelbar nach seiner Ankunft im Hauptquartier wurde Morgen vom Sirdar in seinem Zelt empfangen und zum Essen geladen. Kitchener erläuterte ihm die Grundzüge seines Operationsplans zur Rückgewinnung des Sudan für das Empire: Das Hauptinteresse des Oberbefehlshabers lag demnach auf der Heranführung weiterer Verstärkung und dem Ausbau der Eisenbahnlinie zwischen Wadi-Halfa und Dongola sowie des Schienenstranges von Wadi-Halfa bis Abu Hamed, die den Nachschub und mithin die Durchhaltefähigkeit der Truppe im Sudan während des Vormarsches auf Omdurman gewährleisten sollten.¹⁵⁴¹

Hier in Wadi-Halfa trafen sich Morgen und Kitchener das zweite Mal – ihre erste Begegnung lag knapp drei Jahre zurück und hatte während des ersten Aufenthaltes des preußischen Offiziers in Ägypten aus Anlass der Anwerbung von Sudanesen für die neue aufzustellende Schutztruppe Kameruns stattgefunden. Zu seiner Begrüßung durch den Sirdar notierte Morgen süffisant: „Er lächelte verschmitzt, als er mir mit dem obligaten: How do you do? Die Hand reichte. Er brauchte nichts zu sagen, ich wusste, dass er dachte: „Du verfluchter Kerl, hast mich vor 3 Jahren über’s Ohr gehauen.“¹⁵⁴² Sein Gegenüber, mit dem Morgen in den kommenden Tagen des Öfteren zusammentraf, beschrieb er in seinen Lebenserinnerungen wie folgt: „Er war der Prototyp eines Engländers, der rücksichtslose Vertreter des „right or wrong my country“. Schlank, gross, von jener kerzengeraden Haltung, die man am besten mit dem Leutnantsjargon, „als ob er einen Ladestock verschluckt hätte“, bezeichnet, mit steinernem Gesicht, das sich selten zu einem Lächeln verzog und stechenden Augen, strahlte der Mann eisige Kälte, aber auch eiserne Energie aus.“¹⁵⁴³ Besonders dieser letzte Aspekt der Persönlichkeit Kitcheners dürfte dem sich selbst als Willensmenschen betrachtenden Morgen Anerkennung für den Oberkommandierenden der anglo-ägyptischen Armee abgerungen haben.¹⁵⁴⁴ Morgen fuhr in seiner Charakterisierung Kitcheners dementsprechend fort: „Diese Willensstärke, verbunden mit einem seltenen Organisationstalent, das er bei der Vorbereitung von afrikanischen Feldzügen, als Oberkommandierender in Indien und schliesslich (sic!) im Weltkriege durch den Ausbau der (sic!) 160.000 Mann starken Expeditionskorps zu einem Millionenheere, den nach ihm benannten Kitchener-Armeen, zeigte, waren seine hervorstechenden Eigenschaften.“¹⁵⁴⁵ Und fügte hinzu, Kitchener habe „jeden Posten, auf den er gestellt wurde, mit all seinem Können und seinen Kräften voll ausgefüllt und zum Ruhme des Greater Britain

¹⁵⁴¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 113.

¹⁵⁴² Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 113.

¹⁵⁴³ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 67.

¹⁵⁴⁴ Das grundsätzlich harmonische Verhältnis zwischen Kitchener und Morgen spiegeln auch die in Morgens Nachlass enthaltenen Briefe, die der Sirdar an den Hauptmann sandte, wider: Kitchener an Morgen, o. Datum und vom 1. April 1897, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/35.

¹⁵⁴⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 67.

beigetragen.“¹⁵⁴⁶ Morgen bemerkte aber auch Wesenszüge an Kitchener, die er meinte kritisierten zu müssen: „Als höherer Truppenführer, zumal im Bewegungskriege, wäre er ungeeignet gewesen, er hätte mit seiner methodischen Art, die nach dem Grundsatz: „Langsam aber sicher“ handelt, manche Gelegenheit zum Zufassen vorüberziehen lassen.“ Aber damit nicht genug machte der preußische Offizier beim Sirdar noch einen weiteren Mangel aus: „Eine weitere Führertugend fehlte Kitchener, die Jovialität, das zur Schau getragene Wohlwollen, das die Truppe zu den höchsten Leistungen anspornt. So war er bei seinen Untergebenen, besonders den Offizieren, nicht beliebt. Man achtete und fürchtete ihn, aber liebte ihn nicht. Diese Führerschwächen hat er auch wohl selbst erkannt und sich im Weltkriege nicht um einen Führerposten an der Front beworben, sondern ist an der Stelle geblieben, an der er seinem Lande am besten nützen konnte, auf dem Heimatposten des Kriegsministers.“¹⁵⁴⁷ Einige der hier von Morgen angesprochenen Charaktereigenschaften Kitcheners wurden auch von dem populären britischen Kriegsreporter George Warrington Steevens in seiner Beschreibung des Sudan-Feldzuges erwähnt – hier allerdings zumeist auffällig ins Positive gewendet.¹⁵⁴⁸ Morgens kritische Würdigung von Kitcheners Charakter gipfelte schließlich in der Feststellung, dass dieser „Deutschenfeind“ und „wie die meisten Engländer [...] voll Neid auf den aufstrebenden Konkurrenten Deutschland erfüllt“ gewesen sei.¹⁵⁴⁹ Morgen wiederholte hier mit dieser Einlassung – im Gegensatz zu seiner ansonsten grundsätzlich positiven Haltung gegenüber den Briten – einen wesentlichen Bestandteil der anti-britischen Rhetorik, wie sie beispielsweise von den Alldutschen vor dem Ersten Weltkrieg regelmäßig gegen Großbritannien ins Feld geführt wurde. Der Offizier konnte sich offenbar trotz seiner Weltläufigkeit nicht von diesen weitverbreiteten Ressentiments gegen das Empire freimachen.

Im Rahmen ihrer Unterhaltung in Wadi-Halfa richtete Morgen die Frage an Kitchener, wann die Operationen gegen die Mahdisten wieder aufgenommen werden würden. Der Sirdar habe hierauf entgegnet, dass seine Devise „slowly but surely“ laute und der Faktor Zeit im Rahmen von Kampagnen in Afrika keine Rolle spielen dürfe, wenn der Erfolg nicht gefährdet werden solle. Zunächst müssten nun der Nachschub sichergestellt, die Feldbahn bis Dongola vorangetrieben und weitere Verstärkungen herangeführt werden. Erst dann sei an den Weitermarsch auf Omdurman zu denken. Somit waren allem Anschein nach die Hoffnungen Morgens, an den Kämpfen zwischen der anglo-ägyptischen Expedition und den Mahdisten als Beobachter teilnehmen zu können, zunichte gemacht. Denn es war zu erwarten, dass Kitchener erst Mitte des kommenden Jahres den Vormarsch auf Omdurman, das Zentrum des Mahdi-

¹⁵⁴⁶ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 68.

¹⁵⁴⁷ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 67.

¹⁵⁴⁸ Vgl. Steevens, With Kitchener to Khartoum (wie Anm. 1461), S. 45–52.

¹⁵⁴⁹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 68.

Staates, fortsetzen würde.¹⁵⁵⁰ Dennoch hatte der Deutsche, als er während der folgenden Wochen in Begleitung von Kitcheners Adjutanten die verschiedenen Stützpunkte und Garnisonen der britisch-ägyptischen Streitkräfte im Sudan bereiste, ausgiebig Gelegenheit, Material und Ausrüstung, die, wie Morgen befand, sehr den praktischen Bedürfnissen der Soldaten und den klimatischen Bedingungen entsprach, und den Ausbildungsstand der Truppe, den er als sehr gut betrachtete, in Augenschein zu nehmen. Im Rückblick auf seinen Aufenthalt im Sudan stellte Morgen fest: „Man muss es den Engländern lassen, dass sie alles, was sie anfassen, mit Energie beginnen und mit Zähigkeit durchführen.“¹⁵⁵¹

Morgen und der ihm beigegebene Captain Watson reisten zunächst per Feldbahn und dann mit einem Flusskanonenboot weiter stromaufwärts. Anschließend ging es für die beiden Offiziere weiter auf dem Rücken von Kamelen – bis sie schließlich die Stellungen der britischen Avantgarde bei Abu-Fatima nördlich von Dongola erreicht hatten.¹⁵⁵²

Der Kommandeur der britischen Vorhut in Abu-Fatima, General Archibald Hunter, begrüßte Morgen zunächst, wie er sich erinnerte, „liebenswert“. Allerdings kam es am Abend im Zelt des Gastgebers zwischen Morgen und dem britischen General nach dem Genuss von einigen Gläsern Whisky zu einem bizarren Disput über die Frage, wem der Besitz Afrikas zustehen würde: Dem British Empire oder dem Deutschen Reich? Hunter vertrat, nach Morgens Aufzeichnungen, vehement den Standpunkt, dass außer Großbritannien niemand etwas in Afrika zu suchen hätte – „auch Frankreich und Deutschland nicht!“ Morgen will den Streit mit der Bemerkung, dass er „bisher der Meinung gewesen sei, dass es eine internationale Kameradschaft und Höflichkeit gäbe, die fremdherrlichen Offizieren gegenüber allenthalben angewendet würde“, beendet und sich mit „good night“ von Hunter verabschiedet haben. Am darauffolgenden Morgen habe sich dann Hunter etwas reumütig mit dem Hinweis, dass er am vergangenen Abend wohl zu viel Whisky getrunken habe, entschuldigt. Danach seien sie, wie Morgen notierte, wieder „gut Freund“ gewesen.¹⁵⁵³

Anhand dieser Anekdote wird erneut die von beträchtlicher Ambivalenz gekennzeichnete Einstellung Morgens gegenüber Großbritannien und seinen Offizieren deutlich, die sich beginnend mit seinem Aufenthalt in Ägypten und im Sudan über die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bis in die 1920er Jahre hinein herausbildet hatte. Aus der Retrospektive blickte Morgen dann unter Beimengung einer völkisch-biologistisch konnotierten Geschichtsauffassung auf das

¹⁵⁵⁰ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 113.

¹⁵⁵¹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 115.

¹⁵⁵² Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 114-117.

¹⁵⁵³ Dass sich Morgen und Hunter im Guten getrennt hatten, illustrierte ein späterer Brief des britischen Generals an den kurz zuvor zum Flügeladjutanten Avancierten: Hunter an Morgen, 28. November 1898, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/35.

deutsch-britische Verhältnis: „Die Engländer liegen uns deutschen Offizieren und wir ihnen jedenfalls besser, als die Franzosen. Und wenn der Weltkrieg England auch auf der anderen Seite sah, schliesslich (sic!) wird es nur eine Frage der Zeit sein, dass sich Nieder- und Angelsachsen zusammenschliessen (sic!) und die führende Rasse der Welt werden. Wie zunächst im Innern Deutschlands muss später innerhalb der germanischen Rasse die Einigkeit hergestellt werden.“ Und um das Geschriebene noch zu betonen, fügte Morgen hinzu: „Blut ist dicker als Wasser!“¹⁵⁵⁴ Morgen stand mit seiner außenpolitischen Vorstellung, die ein Zusammengehen der beiden „germanischen Rassen“ zur Realisierung des deutschen Weltmachtanspruches als wünschenswerte außenpolitische Option bewertete, aber nicht allein da. Etwa zur gleichen Zeit verfasste Fregattenkapitän Georg Alexander von Müller¹⁵⁵⁵, der seit 1895 als

¹⁵⁵⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 121; Es sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass sich Morgen hier die gleiche völkisch-biologistische Weltsicht zu Eigen machte, wie sie bereits vom britischen Zoologen Peter Chalmers Mitchell bei seiner Forderung nach einem „Germaniam esse delendam“ geltend gemacht worden war. Allerdings kam der preußisch-deutsche Offizier zu einer, der Schlussfolgerung des britischen Naturwissenschaftlers, entgegengesetzten Auffassung. Morgen sah in einer Kooperation der beiden Nationen ein erfolversprechendes Konzept zur Behauptung im darwinistischen Daseinskampf der Großmächte. Einschränkend sei hier auf die differierenden zeitlichen Kontexte hingewiesen. Der Brite hatte 1897 im „Sunday Review“ zum Kampf gegen den ökonomischen und machtpolitischen Konkurrenten des Empire in der Hochphase des Imperialismus vor dem Ersten Weltkrieg aufgerufen. Morgen, der diese Zeilen erst nach dem Scheitern des deutschen Versuchs eine Weltmachtposition zu erringen, geschrieben hatte, tat dies also vor einem grundsätzlich gewandelten außenpolitischen Hintergrund. Dennoch können die Anfänge von Morgens Orientierung, die ein Zusammengehen zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien als wünschenswerte außenpolitische Option betrachtete, in der Zeit seines Aufenthaltes in Ägypten und im Sudan verortet werden.

¹⁵⁵⁵ Georg Alexander von Müller (1854-1940): Müller war 1871 als Kadett in die kaiserliche Marine eingetreten. Im Anschluss an seine Ausbildung zum Seeoffizier diente er in verschiedenen Verwendungen an Bord und in Landdienststellen. Besondere Bedeutung für seinen weiteren Werdegang besaß dann nach seiner Beförderung zum Oberleutnant zur See die Tätigkeit in der Inspektion des Torpedowesens im Zeitraum 1879 bis 1884. Hier kam Müller in näheren Kontakt zum späteren Admiral und Staatssekretär des Reichsmarineamtes Alfred von Tirpitz. 1882 nahm er im Gefolge des Prinzen Heinrich an einer Reise an die Ostküste der USA teil. Nach weiteren Bordkommandos und einer kurzen Tätigkeit als Marineattachés an der deutschen Gesandtschaft in Stockholm diente er von 1889 bis 1891 im neugeschaffenen Marinekabinett. Anschließend erhielt er für ein Jahr das Kommando über das Kanonenboot SMS „Iltis“ in Ostasien. Zurück in der Heimat wurde er von 1892 bis 1895 im Range eines Korvettenkapitäns zum Oberkommando der Marine kommandiert. Ende September 1895 wurde Müller persönlicher Adjutant des Prinzen Heinrich und begleitete diesen nach Ostasien. Hier führte er als Kommandant den Großen Kreuzer SMS „Deutschland“ und amtierte ab 1899 auch als Chef des Stabes des neugebildeten Ostasiatischen Kreuzergeschwaders. Mitte März 1900 wurde Müller durch Kaiser Wilhelm II. in den erblichen Adelsstand erhoben. Für die nächsten zwei Jahre war er Abteilungsvorstand im Marinekabinett. Anfang 1902 ernannte Wilhelm II. Müller zum Flügeladjutanten. Im gleichen Jahr begleitete er den Prinzen Heinrich auf seiner Nordamerikareise. Anschließend erhielt er das Kommando über das Linienschiff SMS „Wettin“. 1904 ernannte ihn der Kaiser zum diensttuenden Flügeladjutanten und ein Jahr später im Range eines Konteradmirals zum diensttuenden Admiral à la suite. Müller wurde nun erneut zum Marinekabinett kommandiert, dessen Leitung er Anfang Juli 1906 übernahm. Diese Immediatstellung behielt er bis zu ihrer Aufhebung mit der Unterstellung des Marinekabinetts unter das Reichsmarineamt Ende Oktober 1918. Einen Monat später wurde Müller verabschiedet. Während des Ersten Weltkrieges hatte der Seeoffizier versucht die politische Linie des Reichskanzlers Bethmann-Hollweg zu unterstützen und mäßigend auf die Forderungen nach dem uneingeschränkten U-Bootkrieg

persönlicher Adjutant des Kaiserbruders Prinz Heinrich fungierte, eine Denkschrift, in der er seine und die Ansichten des Prinzen über die „große Linie“ der Politik des Kaiserreiches niederschrieb. Nachdem Müller hier die außenpolitische Lage des Deutschen Reiches rekapituliert hatte, kam der Seeoffizier, ähnlich wie der kolonialerfahrene Hauptmann, zu dem Schluss, dass in einem Bündnis mit Großbritannien die Erfolgsaussichten zur Weltmacht aufzusteigen für das Kaiserreich am günstigsten ausfallen würden.¹⁵⁵⁶ Allerdings besaßen die außenpolitischen Reflexionen des Marineoffiziers Müller und des Infanterieoffiziers Morgen zum damaligen Zeitpunkt keine Aussicht auf Umsetzung in Regierungshandeln. In der Wilhelmstraße dominierte die Auffassung, dass das Kaiserreich sich den zwischen Großbritannien und Russland bestehenden Interessengegensatz auf diversen Feldern der internationalen Politik zu Nutze machen und deshalb durch eine Außenpolitik der „freien Hand“ im Alleingang Weltpolitik betreiben könne.¹⁵⁵⁷

Durch seine zahlreichen Kontakte, die er während seines Aufenthaltes in Ägypten und im Sudan von Anfang Dezember 1896 bis Ende Februar 1897 zu den hier eingesetzten britischen Kolonialoffizieren knüpfen konnte, gelangte Hauptmann Morgen aber nicht nur zu für ihn prägenden Ansichten zum deutsch-britischen Verhältnis, sondern die vielen Begegnungen mit den Briten regten ihn auch im Hinblick auf das preußisch-deutsche Offizierskorps zu einer pointierten Charakterisierung an: „Der englische Offizier kennt kein eintöniges Leben in einer Garnison, er lernt die Welt kennen und mit der Erweiterung seines geographischen Gesichtskreises erweitert sich auch sein Blick für die politischen Ziele und Bedürfnisse seines Vaterlandes. Er erwirbt sich den common sense, der den Deutschen fehlt.“¹⁵⁵⁸

Bei der von Morgen in seinen Lebenserinnerungen vorgenommenen Einschätzung des britischen Offizierskorps schwang zwischen den Zeilen eine unterschwellige, aber gleichwohl eindeutige Kritik an der Haltung und Einstellung der preußisch-deutschen Offiziere in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gegenüber den „politischen Zielen und Bedürfnissen“ des „Vaterlandes“ mit. Aus seiner retrospektiven Betrachtung heraus fehlte den meisten seiner Offizierskameraden eine durch Reisen und Auslandsverwendungen erworbene Erweiterung ihres individuellen

einzuwirken. Dieses Verhalten brachte ihn – der nie zu einem grundsätzlichen Gegner Großbritanniens geworden war – in Opposition gegenüber anderen hochrangigen Marineoffizieren, wie etwa zu den Admiralen Alfred von Tirpitz und Reinhard Scheer; Siehe: Jörg-Uwe Fischer, Admiral des Kaisers. Georg Alexander von Müller als Chef des Marinekabinetts Wilhelms II, Frankfurt am Main 1992.

¹⁵⁵⁶ Vgl. Der Kaiser... Aufzeichnungen des Chefs des Marinekabinetts Admiral Georg Alexander von Müller über die Ära Wilhelms II. Hrsg. von Walter Görlitz, Göttingen 1965, 38ff.

¹⁵⁵⁷ Geiss, Der lange Weg in die Katastrophe (wie Anm. 150), S. 217.

¹⁵⁵⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 108

Gesichtskreises.¹⁵⁵⁹ Der kolonialerfahrene General a.D. stelle somit ein für ihn bedeutendes Defizit des kaiserlichen Offizierkorps vor 1914 fest. Den „common sense“ des imperialen britischen Offizierkorps, also das durch entsprechende Kommandierungen in die peripheren Gebiete des britischen Weltreiches angeeignete Verständnis für die Belange des Empire, vermisste Morgen bei einem Großteil seiner Kameraden. Die von Morgen hier gleichsam anekdotisch verpackte Kritik, am fehlenden imperialen Verständnis des preußisch-deutschen Offizierkorps, verwies aber auf eine grundlegende Problematik. Die darin zu erkennen war, dass der General a.D. hier implizit die Frage nach der Tauglichkeit der deutschen Planungen für den Kriegsfall und mithin der Strategiefähigkeit des Kaiserreiches aufwarf.

Mochte die hier retrospektiv geäußerte kritische Beurteilung der Masse der preußisch-deutschen Offiziere im Allgemeinen zutreffen, musste dies im Umkehrschluss nicht zwangsläufig negativen Folgen für die Führung eines kommenden Krieges in Europa haben. Wenn aber auch die Elite dieses Offizierkorps ähnlich beschränkten Denkmustern verhaftet war, musste dies hingegen fatale Konsequenzen mit sich bringen. Denn das Bewusstsein, dass der kommende und auch von den meisten Offizieren des Großen Generalstabs erwartete europäische Großkrieg globale Dimensionen annehmen würde, ließ sich an den Planungen für den Kriegsfall oder der Erweiterung des Kriegsbildes nicht unbedingt ablesen. Bereits seit der Zeit Helmuth von Moltke d.Ä. als Chef des Generalstabs schwebte das Damoklesschwert des Zweifrontenkrieges über der Existenz des Reiches.¹⁵⁶⁰ Moltke, der diese Bedrohung des Kaiserreiches auch frühzeitig erkannt hatte, versuchte nun durch die operative Planung von schnellen Feldzügen nach dem Muster der von ihm geführten Einigungskriege der latenten Gefahr eines langwierigen Volkskrieges zu begegnen.¹⁵⁶¹ Zwar äußerte Moltke hierbei auch seine Zweifel am Gelingen dieser allein auf die operative Ebene fokussierten Planungen und gab seinen Nachfolgern auch die Warnung vor der Möglichkeit mit auf den Weg, dass ein kommender europäischer Großkonflikt zu einem „zweiten Dreißigjährigen Krieg“ eskalieren könne.¹⁵⁶² Hierbei zeigte sich zudem, dass Moltkes Befürchtungen primär um die Fragen nach dem Charakter

¹⁵⁵⁹ Zustimmung zur Kritik Morgens an den mangelhaften Auslandskenntnissen der meisten preußisch-deutschen Offiziere äußerte sich auch: Stolberg-Wernigerode, *Die unentschiedene Generation* (wie Anm. 44), S. 354.

¹⁵⁶⁰ Groß (wie Anm. 250), S. 23–31.

¹⁵⁶¹ Stig Förster, Helmuth von Moltke und das Problem des industrialisierten Volkskrieges im 19. Jahrhundert. In: *Generalfeldmarschall von Moltke. Bedeutung und Wirkung*. Hrsg. von Roland G. Foerster, München 1992, S. 103–115; Groß, *Mythos und Wirklichkeit* (wie Anm. 241), S. 55–57; Zu Moltkes Vorstellung vom Krieg und seiner Operationsführung in den Einigungskriegen: Frank Hagemann, *Moltke - Kriegsbild und Führungsdenken*. In: *Krieg Macht Nation. Wie das deutsche Kaiserreich entstand*. Hrsg. von Gerhard Bauer, Katja Protte und Armin Wagner, Dresden 2020, S. 272–281.

¹⁵⁶² Vgl. *Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages*. 8. Legislatur-Periode. I. Session 1890/91, Berlin (= Bd. 1), S. 76.

des zu erwartenden Krieges und um dessen Dauer kreisten, denn das Kaiserreich wäre nach Einschätzung des Großen Generalstabs im Falle des Worst-Case-Szenarios eines Zweifrontenkriegs, der darüber hinaus die charakteristischen Merkmale eines Volkskrieges aufweisen konnte, kaum in der Lage gewesen, gegen zwei Großmächte über einen längeren Zeitraum hinweg bestehen zu können.¹⁵⁶³ Gleichwohl wurden von der militärischen Führung mögliche Einflüsse strategischer Natur auf ein Kriegsszenario in Europa, die sich aus der Beteiligung einer Weltmacht wie Großbritannien ergeben konnten, kaum mit ins Kalkül einbezogen. Auch die von Moltkes Nachfolgern, den Generalstabschefs Alfred von Waldersee von 1888 bis 1891 und anschließend von Alfred Graf von Schlieffen bis 1905, betriebenen Planungen behandelten zwar die möglichen Optionen für den sich abzeichnenden Zweifrontenkrieg, blieben hierbei aber weiterhin einer rein operativen Betrachtungsebene eines europäischen Kriegstheaters verhaftet.¹⁵⁶⁴ Mögliche globale Implikationen, die durch einen Waffengang in Europa für das zunehmend in die Weltwirtschaft eingewobene und durch seinen kolonialen Besitz global präsente Kaiserreich heraufbeschworen werden konnten, blieben weitgehend ausgeblendet. Zwar wurden hin und wieder – im Rahmen wirtschaftlicher Überlegungen hinsichtlich des möglichen Krieges der europäischen Großmächte – Fragen diskutiert, die um die Bevorratung von Weizen und anderem Getreide zur Sicherstellung der Nahrungsmittelversorgung kreisten sowie die Vorbereitung einer erfolgversprechenden Kriegsfinanzierung berührten¹⁵⁶⁵, aber eine Verknüpfung dieser wichtigen Aspekte mit den konkreten Kriegsplanungen des Generalstabs fand offensichtlich nicht statt.¹⁵⁶⁶ Gleiches galt übriges auch für die Planungen der Spitzenbehörden der Kaiserlichen Marine für den Kriegsfall – auch hier fand keine koordinierende Absprache mit dem Großen Generalstab statt. Aufgrund der polykratischen Zersplitterung der unterschiedlichen Entscheidungszentren des Kaiserreichs kam es zu keiner abgestimmten Gesamtkriegsplanung.¹⁵⁶⁷ Durch die omniprésente Hoffnung der sich als Willensmenschen

¹⁵⁶³ Förster, *Der deutsche Generalstab und die Illusion des kurzen Krieges, 1871-1914. Metakritik eines Mythos* (wie Anm. 251), 68f.; Groß, *Mythos und Wirklichkeit* (wie Anm. 241), S. 50–53.

¹⁵⁶⁴ Wallach (wie Anm. 285), S. 49–66, hier: S. 56–60; Förster, *Der deutsche Generalstab und die Illusion des kurzen Krieges, 1871-1914. Metakritik eines Mythos* (wie Anm. 251), 76ff.

¹⁵⁶⁵ *Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft - Anlagen zum ersten Band*. Hrsg. von Reichsarchiv (wie Anm. 766).

¹⁵⁶⁶ Lothar Burchardt, *Friedenswirtschaft und Kriegsvorsorge. Deutschlands wirtschaftliche Rüstungsbestrebungen vor 1914*, Boppard am Rhein 1968.

¹⁵⁶⁷ Hinsichtlich der wenig kohärenten Abstimmung zwischen den militärischen Spitzenbehörden und der zivilen Reichsleitung schrieb etwa der General der Artillerie und preußischer Kriegsminister von 1916 bis 1918 Hermann von Stein, der während der Julikrise 1914 den Posten des Generalquartiermeisters innegehabt hatte, in seinen Memorien auf die Frage, inwieweit die Aufmarschpläne des Großen Generalstabs im Einvernehmen mit dem Reichskanzler gewesen seien, dass er es zwar für „selbstverständlich“ gehalten habe, dass es hier Absprachen gegeben habe, aber schließlich musste er zugeben, dass selbst er über den konkreten Abstimmungsprozess zwischen den Spitzen des Reiches in der Frage von Krieg und Frieden im Unklaren war und lapidar bekannte: „Wie sich dabei der Chef des Generalstabes

begreifenden Generalstabsoffiziere auf einen kurzen und durch die eigene überlegene Operationsführung zu entscheidenden Waffengang im Stile eines modernen Kabinettskrieges, wie sie etwa am Schlieffen- und später am Moltkeplan erkennbar wurde, blieb schließlich die globale Dimension eines künftigen Krieges zwischen den europäischen Großmächten kaum berücksichtigt.¹⁵⁶⁸ Hinzu trat hier nun noch die im Offizierkorps verbreitete und besonders plakativ von Friedrich von Bernhardt vertretene fatalistische Betrachtungsweise, sich in einem „Kampf ums Dasein“ zu befinden, der letzten Endes unausweichlich sei und den „Krieg als schaffendes Weltprinzip“ verherrlichte.¹⁵⁶⁹ Dies alles verdeutlicht, dass die von Morgen in seinen Lebenserinnerungen im Rahmen seiner Rückschau auf seinen Aufenthalt in Ägypten und im Sudan vorgebrachte Kritik, am für ihn unzureichenden Verständnis des preußisch-deutschen Offizierkorps für die „politischen Ziele und Bedürfnisse“ des „Vaterlandes“, im Kern auf die Unsicherheiten hinsichtlich einer strategischen Orientierung des Kaiserreiches abzielten. Da in Ermangelung eines imperialen „common sense“ auf deutscher Seite vor dem Kriegsbeginn 1914 keine planerische Vorstellung von einem Weltkrieg existierte, kann die hier von Morgen eher beiläufig und allgemein geäußerte Kritik am preußisch-deutschen Offizierkorps auch auf die unzureichende strategische Vorbereitungen des Kaiserreiches auf den sich abzeichnenden Massenkrieg der europäischen Großmächte – der aber das Potenzial in sich barg, globale Ausmaße anzunehmen – bezogen werden.¹⁵⁷⁰ Dass sich der Offizier in dieser Frage schon

mit der Reichsleitung auseinander setzt, weiß ich nicht.“: Hermann von Stein, *Erlebnisse und Betrachtungen aus der Zeit des Weltkrieges*, Leipzig 1919, S. 43; Vgl. auch: Christian Müller, *Anmerkungen zur Entwicklung von Kriegsbild und operativem Szenario im preußisch-deutschen Heer vor dem Ersten Weltkrieg*, In: *Militärgeschichtliche Mitteilungen*, 57 (1998), S. 385–442, hier: S. 415; Förster, *Der deutsche Generalstab und die Illusion des kurzen Krieges, 1871-1914. Metakritik eines Mythos* (wie Anm. 251), S. 80.

¹⁵⁶⁸ Vgl. Groß, *Mythos und Wirklichkeit* (wie Anm. 241), S. 95–97.; Hierbei ist hinzuzufügen, dass es unter Generalstabschef Moltke d.J. hinsichtlich einer Modifikation der operativen Planungen für den Kriegsfall im Westen dennoch gewisse Rücksichten auf die globalen Wirtschaftsbeziehungen des Kaiserreiches und deren Auswirkungen auf die Aufrechterhaltung einer funktionierenden Kriegswirtschaft genommen wurden. Im Gegensatz zur Planung Schlieffens sahen die Vorstellungen Moltke d.J. keine Verletzung der niederländischen Neutralität mehr vor. Die Niederlande sollten vielmehr im Krieg als eine wirtschaftliche „Luftröhre“ im Falle einer britischen Handelsblockade dienen: Vgl. Mombauer (wie Anm. 248), S. 79–99, hier: S. 87; Gleichwohl bedeutete dies nicht, dass Moltke d.J. im Rahmen seiner operativen Planungen darüber hinausgehenden strategischen Aspekten Rechnung getragen hätte. Auch er blieb letztlich dem Dogma des Großen Generalstabs, dass ein durch die eigene operative Führungskraft in kurzer Zeit siegreich zu entscheidender Krieg, immer noch führbar war, verhaftet: Förster, *Der deutsche Generalstab und die Illusion des kurzen Krieges, 1871-1914. Metakritik eines Mythos* (wie Anm. 251), 90ff.

¹⁵⁶⁹ Bernhardt, *Deutschland und der nächste Krieg* (wie Anm. 237); Vgl. Müller, *Anmerkungen zur Entwicklung von Kriegsbild und operativem Szenario im preußisch-deutschen Heer vor dem Ersten Weltkrieg* (wie Anm. 1567), S. 390.

¹⁵⁷⁰ Die hier von Morgen vorgenommenen kritischen Einschätzungen korrespondierten darüber hinaus mit seinen Erfahrungen – im Hinblick auf den Umgang verschiedener Institutionen auf Reichsebene mit Vorschlägen hinsichtlich der Verbesserung der Kriegsvorbereitungen im Vorfeld des Ersten Weltkrieges

sehr frühzeitig anders verortete, wird noch bei der Betrachtung seiner Tätigkeit als Militärattaché in Konstantinopel zu beleuchten sein.

Morgen war es während seines Aufenthaltes in Ägypten und dem Sudan gelungen, zu einer Reihe von britischen Offizieren Kontakte zu knüpfen und sich einen guten Überblick über die Kolonialkriegführung der Briten zu verschaffen. Er konnte aber zunächst nicht damit rechnen, Zeuge größerer Kampfhandlungen zu werden, denn die Priorität des Sirdar lag zu diesem Zeitpunkt darauf die Bahnstrecken zu vollenden sowie die Etappenlager weiter auszubauen, um damit die aus Sicht Kitcheners wichtigen Grundlagen für den siegreichen Abschluss des Feldzuges gegen die Mahdisten zu legen. Nach seinen ausgedehnten Besichtigungen der Lager und Stellungen der anglo-ägyptischen Armee am Oberlauf des Nils reiste Morgen zunächst nach Assuan zurück. Hier traf er offenbar überraschend seinen „Afrikafreund“ und Botaniker Georg Schweinfurth¹⁵⁷¹ und verbrachte mit ihm „einige schöne und interessante Tage“.¹⁵⁷² Ende Februar 1897 verließ Hauptmann Morgen per Schiff von Alexandria abgehend Ägypten. Für seine Rückreise nach Europa wählte er eine Route, die ihn über Zwischenstopps in Palästina und der Levante über Konstantinopel schließlich zurück nach Frankfurt an der Oder führen sollte.¹⁵⁷³

Da die Verantwortlichen in Berlin aber auch nach Morgens Abreise weiterhin an Informationen aus erster Hand über den Fortschritt des britischen Sudan-Feldzuges interessiert waren,

– die er während seiner Zeit als Brigadekommandeur in Lübeck gesammelt hatte. Siehe hierzu: Kapitel 10.5. Kommandeur der 81. Infanterie-Brigade in Lübeck.

¹⁵⁷¹ Georg Schweinfurth (1836-1925): Nach seinem Studium im Heidelberg, München und Berlin von 1856 bis 1862 unternahm der baltendeutsche Botaniker eine erste Forschungsreise nach Nordost- und Zentralafrika. Schweinfurth bereiste in den Jahren 1863 bis 1866 ein weiteres Mal Ägypten und den Sudan, anschließend zog er in der Absicht die Nilquellen zu finden, in Begleitung afrikanischer Elfenbeinhändler weiter nach Innerafrika. Sein Forschungsinteresse an Zentralafrika konnte er im Auftrag der Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Rahmen einer weiteren Reise in den Jahren 1868 bis 1871 weiter fortsetzen. Die Ergebnisse seiner Forschungen publizierte Schweinfurth in seinem Hauptwerk „Im Herzen von Afrika“. Er unternahm in der Folgezeit kontinuierlich weitere Reisen nach Ägypten und den Sudan und widmete sich der geographischen und botanischen Forschung in diesem Raum. Zu diesem Zweck hatte Schweinfurth 1876 die Geographische Gesellschaft zu Kairo gegründet. Neben seiner Forschertätigkeit engagierte er sich ab 1887 in der Deutschen Kolonialgesellschaft auch kolonialpolitisch. Darüber hinaus war Schweinfurth im Zeitraum 1890 bis 1908 Mitglied des Kolonialrates – einem Beratergremium – das der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes respektive des Reichskolonialamtes beigeordnet war; Siehe: Matthias Fiedler, Zwischen Abenteuer, Wissenschaft und Kolonialismus. Der deutsche Afrikadiskurs im 18. und 19. Jahrhundert, Köln 2005; Erika Endesfelder, Georg Schweinfurth. Forscher in Ägypten und Zentralafrika. In: Afrikanische Horizonte. Studien zu Sprachen, Kulturen und zur Geschichte. Hrsg. von Catherine Griefenow-Mewis, Wiesbaden 2007, S. 69–74.

¹⁵⁷² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 122

¹⁵⁷³ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 124-127.

wurde der Generalstabsoffizier Major Adolf von Tiedemann¹⁵⁷⁴ nach dem afrikanischen Kriegsschauplatz entsandt. Tiedemann war selbst „alter Afrikaner“ und Veteran der deutschen Emin-Pascha-Expedition.¹⁵⁷⁵ Der Major nahm dann am letzten Kapitel des britischen Sudan-Feldzugs teil und war auch Zeuge der Schlacht bei Omdurman 1898, die nicht nur die physische Vernichtung der Anhänger des Mahdi, sondern auch das Ende dessen Herrschaft über weite Gebiete des Sudan mit sich brachte.¹⁵⁷⁶

Der von Kitchener geführte britische Sudan-Feldzug von 1896 bis 1899 wurde schließlich nach der Niederschlagung des Mahdi-Aufstandes mit einem Vertrag zwischen den Briten und der ägyptischen Regierung beendet. Dieses Abkommen bestimmte, dass der Sudan unter der gemeinsamen Oberhoheit von Großbritannien und Ägypten stehen sollte. Gleichwohl bedeutete diese Vereinbarung *de facto*, dass das Gebiet fortan von einem britischen Generalgouverneur verwaltet und somit ein Bestandteil des Empire wurde.¹⁵⁷⁷ Darüber hinaus ging von dem britischen Vordringen entlang des Nils nach Innerafrika ein wichtiges Signal in Richtung des französischen Rivalen aus. Durch die Rückeroberung des Sudan befand sich das Empire nun in einer Position, in der es den Expansionsbestrebungen Frankreichs nach Äquatorialafrika Einhalt gebieten konnte¹⁵⁷⁸. Eine Klärung der gegensätzlichen Bestrebungen Frankreichs und Großbritanniens in diesem Raum konnte allerdings erst nach der Fashoda-Krise 1898, die die beiden europäischen Großmächte an den Rand eines Krieges brachte, erzielt werden. Die weltpolitische Bedeutung dieser Krise und in ihrer durch Verhandlungen herbeigeführten

¹⁵⁷⁴ Adolf von Tiedemann (1865-1915): Tiedemann wurde als Sohn des preußischen Verwaltungsbeamten Christoph von Tiedemann im schleswig-holsteinischen Süderstapel geboren. Seine militärische Sozialisation begann 1877 mit seiner Ausbildung im Kadettenkorps. Nach dem Besuch der Kadettenanstalten in Potsdam und Berlin-Lichterfelde trat er anschließend als Fähnrich im Pommerschen Dragoner-Regiment Nr. 11 in die preußische Armee ein. Tiedemann schloss sich 1889 der deutschen Emin-Pascha-Expedition unter der Leitung von Carl Peters an. Neben der Kontaktaufnahme mit Emin Pascha verfolgte die Expedition das Ziel, den deutschen Kolonialbesitz in Ostafrika auszudehnen – beide Ziele konnten allerdings nicht umgesetzt werden. Nach seiner Rückkehr nach Europa 1890 betätigte sich Tiedemann als Vortragsreisender und Kolonialpropagandist im Auftrag der Deutschen Kolonialgesellschaft. Nach seiner Aus- und Weiterbildung an der Kriegsakademie wurde er als Generalstabsoffizier im Großen Generalstab in Berlin verwendet. In der Nachfolge Morgens beobachtete er für den deutschen Generalstab die Operationen Kitcheners im Sudan. Während der Entsendung eines deutschen Expeditionskorps nach China zur Niederschlagung des sogenannten Boxer-Aufstandes gehörte Tiedemann dem Stab des Generalfeldmarschalls Alfred Graf von Waldersee an. In der Zeit seines Chinaaufenthalts zog er sich eine chronische Erkrankung zu, die ihn schließlich zum Ausscheiden aus dem aktiven Dienst im Generalstab zwang. Seinen Lebensabend verbrachte der verabschiedete Tiedemann in Lübeck; Major a. D. von Tiedemann †, In: Vaterländische Blätter (25. April 1915).

¹⁵⁷⁵ Adolf von Tiedemann, Tana - Baringo - Nil. Mit Karl Peters zu Emin Pascha, Berlin 1892.

¹⁵⁷⁶ Adolf von Tiedemann, Mit Lord Kitchener gegen den Mahdi. Erinnerungen eines preußischen Generalstabsoffiziers an den englischen Sudan-Feldzug, Berlin 1906.

¹⁵⁷⁷ Schöllgen, Das Zeitalter des Imperialismus (wie Anm. 502), S. 56.

¹⁵⁷⁸ Iliffe, Geschichte Afrikas (wie Anm. 738), S. 255.

Lösung, die von den Diplomaten in der Wilhelmstraße in ihrer Tragweite zunächst kaum erkannt worden war, lag darin, dass aus der erbitterten Konfrontation an der europäischen Peripherie heraus über die Jahre ein Weg der Verständigung beschritten wurde, der schließlich im Ergebnis zur potentiell gegen das Kaiserreich gerichteten Entente cordiale führte.¹⁵⁷⁹

Morgen kam schließlich nach einer kurzen Rundreise durch das „Heilige Land“ mit Besuchen der biblischen Stätten von Jerusalem und Bethlehem sowie einem Abstecher nach Damaskus über Beirut am 8. März 1897 in Konstantinopel an. Vor dem Hintergrund, dass er mit seinem Ansinnen, ihn zum Militärattaché in Konstantinopel zu ernennen, noch von Kairo aus an den Chef des Militärkabinetts General von Hahnke herangetreten war, nutzte Morgen seinen etwa zweiwöchigen Aufenthalt in der Hauptstadt des Osmanischen Reiches zur Kontaktaufnahme. Zum einen wandte er sich an zwei Offiziere der deutschen Militärmission in osmanischen Diensten: Louis von Kamphövener¹⁵⁸⁰ und Viktor von Grumbkow¹⁵⁸¹, um sich über die militärischen Verhältnisse im Osmanischen Reich zu orientieren. Außerdem nahm er „Fühlung“ mit dem osmanischen Kriegsminister und dem Chef des Militärkabinetts auf.¹⁵⁸² Bei der Betrachtung dieser Fühlungsaufnahme Morgens zu den deutschen Militärinstrukteuren und offiziellen Institutionen des Osmanischen Reichs erscheint es naheliegend, dass er hierbei von Goltz angeleitet und beraten wurde. Auch gegenüber dem deutschen Botschafter in Konstantinopel, Anton Freiherr Saurma von der Jeltsch (1836-1900), machte Morgen, vor dem Hintergrund der zunehmenden Spannungen in der Kreta-Krise zwischen Griechenland und dem Osmanischen Reich, den Vorschlag seiner offiziellen Attachierung. Der proaktiv handelnde Hauptmann wurde aber vom Botschafter, der auf eine lange Diplomatenkarriere mit Stationen als Gesandter in verschiedenen europäischen Hauptstädten und als Botschafter in Washington zurückblicken konnte, unter dem Verweis auf die Ungewissheit, ob die eingetretene Krise überhaupt bis

¹⁵⁷⁹ Vgl. Geiss, *Der lange Weg in die Katastrophe* (wie Anm. 150), S. 201; Mommsen, *Grossmachtstellung und Weltpolitik* (wie Anm. 486), S. 160; Schöllgen, *Das Zeitalter des Imperialismus* (wie Anm. 502), 56f.; Canis, *Von Bismarck zur Weltpolitik* (wie Anm. 1532), S. 292–294; Rose, *Außenpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs 1890 - 1918* (wie Anm. 196), S. 54.

¹⁵⁸⁰ Louis von Kamphövener (1843-1927): Der Offizier war 1882 als Hauptmanns gemeinsam mit Colmar von der Goltz als Militärberater nach Konstantinopel gekommen. Hier wirkte er zuletzt im Rang eins Müschir (Marschall) als Reformator der osmanischen Armee bis zur Absetzung Abdulhamids II. 1909; Siehe: Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe* (wie Anm. 560); Martin Strohmeier, *Die Erinnerungen Louis von Kamphövener Pasas, Militärberater Sultan Abdülhamids (1882-1909)*. In: *Einheit und Vielfalt in der türkischen Welt. Materialien der 5. Deutschen Turkologenkonferenz, Universität Mainz, 4. - 7. Oktober 2002*. Hrsg. von Hendrik E. Boeschoten und Heidi Stein, Wiesbaden 2007, S. 333–347.

¹⁵⁸¹ Viktor von Grumbkow (1849-1901): Der Artillerieoffizier war 1889 nach seiner mehrjährigen Tätigkeit als Lehrer auf der Artillerie- und Ingenieurschule zur Reorganisation des Artilleriewesens in osmanische Dienste übergetreten und bekleidete neben seiner Dienststellung als Flügeladjutant Abdulhanids II. auch das Amt des Generalinspektors der osmanischen Artillerie; Siehe: Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe* (wie Anm. 560).

¹⁵⁸² *Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen*. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 150.

zu Kampfhandlungen eskalieren würde, „mit möglichster Zurückhaltung“ behandelt.¹⁵⁸³ Morgen kommentierte die Haltung Saurmas in seinen Erinnerungen dahingehend, dass es mit dem „Scharfblick“ der deutschen Diplomaten vor dem Weltkrieg nicht weit her gewesen sei. Dieser sarkastische Blick zurück bestätigte Morgen wiederum in seiner negativen Sicht auf die Vorkriegsdiplomatie des Kaiserreichs.¹⁵⁸⁴

Zunächst wurde also sein Bestreben, schon zu diesem Zeitpunkt an die Botschaft in Konstantinopel attachiert zu werden, vor Ort und aus Berlin abschlägig beantwortet.¹⁵⁸⁵ Allerdings erleichterten Morgen die am Goldenen Horn gewonnenen Erkenntnisse einige Wochen später dann doch noch, seine Tätigkeit als Militärattaché – zunächst ad interim – an der deutschen Botschaft in Konstantinopel aufzunehmen. Zuvor kehrte er aber am 29. März 1897 vorerst in seine Garnisonsstadt Frankfurt an der Oder und zu seiner Kompanie zurück. Der sich zwischen dem Osmanischen Reich und Griechenland weiter verschärfende Konflikt trieb aber in der Zwischenzeit – ohne dass die europäischen Mächte dies wirkungsvoll unterbinden konnten – auf eine kriegerischen Konfrontation in Thessalien zu. Vor dem Hintergrund dieser dynamischen Ereignisse erhielt Morgen dann seine ersehnte Kommandierung als neuer deutscher Militärattaché in Konstantinopel – zunächst ad interim – und reiste wieder in Richtung Balkan ab, um sich als Beobachter dem auf dem thessalischen Kriegsschauplatz aufmarschierenden osmanischen Heer anzuschließen.¹⁵⁸⁶

7.2. Der Thessalische Krieg 1897

Morgens vierjährige Tätigkeit auf dem Balkan und am Bosphorus begann im Mai 1897 mit der Beobachtung des Feldzugs des Osmanischen Reiches gegen Griechenland in Thessalien. Der Waffengang zwischen dem jungen Nationalstaat Griechenland und dem Vielvölkerreich der Osmanen war ein weiterer Ausdruck der zunehmend gefährdeten Position des Osmanischen Reiches auf dem Balkan sowie dem seit dem griechischen Unabhängigkeitskrieg 1821 bis 1829/30 immer stärker werdenden Bestreben Griechenlands, das mit dem Begriff der

¹⁵⁸³ Saurma an Auswärtiges Amt, 9. März 1897. PA-AA, RZ 201/2120.

¹⁵⁸⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 150.

¹⁵⁸⁵ Aktennotiz betr. Ablehnung des Gesuchs des Hauptmann Morgen, zum Militärattache bei der Botschaft in Constantinopel ernannt zu werden. PA-AA, RZ 201/15135.

¹⁵⁸⁶ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 152.

„Megali Idea“ überschrieben war¹⁵⁸⁷, alle ethnischen Griechen in seinem Staatswesen zu vereinigen. Die Nationalitätenfrage auf dem Balkan, die durch das sukzessive Zurückweichen des Osmanischen Reiches seit 1774 immer wieder aufkam, war im Rahmen des Berliner Kongresses 1878 von den europäischen Großmächten nicht befriedigend geregelt worden. Der hierdurch entstandene Irredentismus in Serbien, Bulgarien, Rumänien und Griechenland erzeugte in den folgenden Jahrzehnten eine nicht versiegen wollende Quelle von Spannungen¹⁵⁸⁸ – zwischen diesen Staaten und dem bedrängten und in inneren Modernisierungskrisen feststehenden Osmanischen Reich einerseits sowie den Großmächten auf der anderen Seite.¹⁵⁸⁹ Der konkrete Anlass für den Thessalischen Krieg war nun der erneute Ausbruch eines ethnisch-religiös motivierten Konflikts im Frühjahr 1896 auf der Insel Kreta, die nominell noch Bestandteil des Osmanischen Reiches war¹⁵⁹⁰: Die griechisch-orthodoxe Bevölkerungsmehrheit hatte sich gegen die osmanische Herrschaft erhoben und befand sich im offenen Aufstand.¹⁵⁹¹ Wechselseitig begangene Massaker der beiden Bevölkerungsgruppen und die vergrößerte Präsenz osmanischer Truppen ließen die Lage auf der Insel immer weiter eskalieren.¹⁵⁹² Im Februar 1897 landeten schließlich zur Unterstützung der Insurgenten auch griechische Freiwilligenverbände unter Führung von Oberst Vassos auf Kreta.¹⁵⁹³ Die griechische Regierung – in ihrem Handeln von dem nationalistischen Agitationsverband „*Ethnike Hetairia*“ unter zunehmenden Druck gesetzt – hoffte durch dieses gewagte Manöver, die Insel für ihre Nation im Sinne der *Enosis* sichern zu können.¹⁵⁹⁴ Ein weiterer Umstand hatte außerdem dazu geführt, dass der Standpunkt der griechischen Nationalisten auch international und somit in der öffentlichen Meinung der europäischen Großmächte einen stärkeren Widerhall fand. Im

¹⁵⁸⁷ Ioannis Zelepos, Die Ethnisierung griechischer Identität 1870-1912. Staat und private Akteure vor dem Hintergrund der "Megali Idea", München 2002.

¹⁵⁸⁸ So hatte es beispielsweise bereits im Frühjahr 1886 einen militärischen Zusammenprall zwischen Griechenland und dem Osmanischen Reich in Thessalien gegeben, aus dem die osmanischen Truppen siegreich hervorgegangen waren: Scherer, Adler und Halbmond (wie Anm. 495), S. 236–240.

¹⁵⁸⁹ Vgl. Calic, Südosteuropa (wie Anm. 482), S. 351.

¹⁵⁹⁰ Jost Dülffer, Die Kreta-Krise und der griechisch-türkische Krieg 1890-1898. In: Inseln als Brennpunkte internationaler Politik. Konfliktbewältigung im Wandel des internationalen Systems 1890-1984: Kreta, Korfu, Zypern. Hrsg. von Jost Dülffer, Hans-Otto Mühleisen und Vera Torunsky, Köln 1986, S. 13–59; Palmer, Verfall und Untergang des Osmanischen Reiches (wie Anm. 476), S. 262.

¹⁵⁹¹ Vgl. Giesl, Zwei Jahrzehnte im Nahen Orient (wie Anm. 568), S. 80.

¹⁵⁹² Stavrianos, The Balkans since 1453 (wie Anm. 482), S. 470.

¹⁵⁹³ Konstantin Loulos, Die deutsche Griechenlandpolitik von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, Frankfurt am Main, New York 1986, S. 51; Palmer, Verfall und Untergang des Osmanischen Reiches (wie Anm. 476), 267f.

¹⁵⁹⁴ Vgl. Douglas Dakin, The unification of Greece 1770-1923, London 1972, S. 149–163; Dülffer (wie Anm. 1590), S. 13–59, hier: S. 40; Loulos, Die deutsche Griechenlandpolitik von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (wie Anm. 1593), S. 40.

Sommer 1896 waren die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit in Athen ausgetragen und hierdurch die philhellenische Idee neu belebt worden.

Im Hintergrund der Kreta-Krise schwelte ein weiterer Nationalitätenkonflikt, der den Gesellschaftlichen Zusammenhalt des kriselnden Osmanischen Reiches zusätzlich schwer belastete.¹⁵⁹⁵ Die christliche Minderheit der Armenier strebte nach einem Mehr an Selbstbestimmungsrechten innerhalb des Reiches, wie es mit den europäischen Großmächten im Rahmen des Berliner Kongresses vereinbart worden war. Allerdings war die Umsetzung dieser Maßnahmen von Abdulhamid II. verhindert worden.¹⁵⁹⁶ Während nun das Konzert der europäischen Großmächte damit beschäftigt war, die Krise auf Kreta beizulegen, stürmte eine Gruppe bewaffneter Armenier am 26. August 1896 die Ottomanische Staatsbank, um auf die Situation der Armenier aufmerksam zu machen, und nahm die Beschäftigten als Geiseln. Die armenischen Terroristen erhielten zwar freien Abzug, aber in der Folge begann ein einwöchiges Pogrom gegen die in Konstantinopel lebenden Armenier, dem tausende zum Opfer fielen.¹⁵⁹⁷ Die europäischen Mächte protestierten auf diplomatischer Ebene in aller Schärfe gegen die Massaker bei der Hohen Pforte. Auf den Protest hin hörten die Ausschreitungen schlagartig auf – ein untrüglicher Hinweis, dass die Gewalthandlungen gegen die ethnisch-religiöse Minderheit von höchster Stelle orchestriert worden waren. Vor dem Hintergrund der bürgerkriegsartigen Zustände, die in diesen Tagen in der osmanischen Hauptstadt geherrscht hatten, war dann auch der spätere Vorschlag des britischen Premierministers Salisbury gegenüber Russland zu sehen, dem Zarenreich unter Umständen freie Hand bei der Besetzung der Meerengen zu lassen.¹⁵⁹⁸ Perspektivisch bildete die immer weiter eskalierende Armenische Frage, die einherging mit dem fortwährenden Wechsel von Aufständen, assimilatorischer Repression und neuerlichen Massakern, einen der Hintergründe für den inneren Zusammenbruch des Osmanischen Reiches im Ersten Weltkrieg.¹⁵⁹⁹

Um nun eine weitere Eskalation der Lage auf Kreta im Frühjahr 1897 zu verhindern und allmählich die Kontrolle in der sich hierdurch zuspitzenden orientalischen Frage zurückzugewinnen, entsandten die europäischen Großmächte Kriegsschiffe zur Blockade der Insel. Auch das Deutsche Reich beteiligte sich nach anfänglichem Zögern an der internationalen

¹⁵⁹⁵ Dülffer (wie Anm. 1590), S. 13–59, hier: S. 36–39.

¹⁵⁹⁶ Josef Matuz, Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte, Darmstadt 1996, S. 245.

¹⁵⁹⁷ Vgl. Palmer, Verfall und Untergang des Osmanischen Reiches (wie Anm. 476), 264f.

¹⁵⁹⁸ Dülffer (wie Anm. 1590), S. 13–59, hier: S. 36.

¹⁵⁹⁹ Geiss, Der lange Weg in die Katastrophe (wie Anm. 150), S. 240.

Flottendemonstration vor Kreta mit dem Großen Kreuzer „Kaiserin Augusta“.¹⁶⁰⁰ Das Konzert der europäischen Mächte erreichte zwar durch sein defensives Handeln eine Stabilisierung der Lage auf der Insel, aber eine Lösung der Krise war das noch nicht. Die Spannungen zwischen Griechenland und dem Osmanischen Reich verlagerten sich nun räumlich nach Thessalien.

Dass die Kreta-Krise, die sich nun nicht nur in bewaffneten Zusammenstößen der ethnisch-religiös konnotierten Parteien auf der Mittelmeerinsel, die zum Zankapfel zwischen Griechenland und dem Osmanischen Reich geworden war, entlud, sondern nun auf einen Krieg zutrieb, der potenziell geeignet schien, die orientalische Frage gänzlich eskalieren zu lassen, lag auch zu einem Gutteil daran, dass das europäische Konzert nicht mehr wie ehemals seine Wirksamkeit entfalten konnte. Das während des Wiener Kongresses 1815 etablierte systematische Zusammenspiel der fünf europäischen Großmächte, welches bis zum Berliner Kongress 1878 noch als „Regulator der Weltpolitik“¹⁶⁰¹ fungiert hatte, funktionierte in einer Zeit, in der die imperiale Konkurrenz sich dominierend in den Vordergrund des außenpolitischen Interagierens der Großmächte drängte, immer weniger. Die Solidarität unter den fünf Großmächten, die eine Grundvoraussetzung für die Erhaltung des Friedens in Europa gewesen war, schwand mit der sich abzeichnenden Spaltung durch Blockbildung, die mit der französisch-russischen Allianz 1892/94 ihren Anfang genommen hatte, beinahe vollends – lediglich in der orientalischen Frage konnte noch ein Rest des kollektiven Vorgehens der Großmächte erkannt werden.¹⁶⁰² Vor diesem Hintergrund kam etwa der deutsche Generalkonsul in Kairo, Graf von Metternich, Ende November 1896 gegenüber dem Reichskanzler Hohenlohe im Hinblick auf das gegenwärtige Agieren der Großmächte in der Kreta-Krise zu einem vernichtenden Urteil über den Zustand des europäischen Konzerts: „Das sogenannte europäische Konzert ist zum Kindergespött geworden.“¹⁶⁰³

Das wenig energische Vorgehen der europäischen Mächte gegenüber Griechenland in der Kreta-Krise evozierte nun wiederum auf deutscher Seite eine grundlegende Veränderung der außenpolitischen Orientierung hinsichtlich der orientalischen Frage – die sich im Kern um die

¹⁶⁰⁰ Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme, Berlin 1922-1927c (= 12./II. Bd.), S. 326.

¹⁶⁰¹ Vgl. Europa im Zeitalter der Nationalstaaten und europäische Weltpolitik bis zum Ersten Weltkrieg. Hrsg. von Theodor Schieder, Stuttgart 1968 (= Handbuch der europäischen Geschichte, Bd. 6), S. 53–77.

¹⁶⁰² Winfried Baumgart, Deutschland im Zeitalter des Imperialismus (1890-1914). Grundkräfte, Thesen und Strukturen, Frankfurt am Main 1979, S. 20.

¹⁶⁰³ Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme, Berlin 1922-1927b (= 12./I. Bd.), S. 223.

Frage nach dem Erhalt der territorialen Integrität des Osmanischen Reiches drehte. Das Kaiserreich ergriff in dieser Situation das erste Mal die Initiative zur Erhaltung des *Status quo* im Orient. Der Impuls zu dieser veränderten Position des Reiches ging von Wilhelm II. selbst aus. Der Kaiser besuchte am 14. Februar 1897, alarmiert durch die griechischen Truppenlandungen auf Kreta, nacheinander die Botschafter Österreich-Ungarns, Russlands, Großbritanniens und Frankreichs in Berlin und versuchte, sie von einem entschlosseneren Vorgehen gegen Griechenland zu überzeugen.¹⁶⁰⁴

Die Regierungen des europäischen Konzerts mochten sich allerdings nicht der unvermittelten Aktivität Wilhelms II. anschließen. Die Großmächte lavierten weiterhin in der Krise zwischen ihren vermeintlichen Eigeninteressen, die vom gegenseitigen Misstrauen bestimmt wurden, und dem Versuch, die Lage nicht vollends eskalieren zu lassen, hin und her.¹⁶⁰⁵ Es war allerdings anhand der Kreta-Krise feststellbar, dass sich das europäische Konzert – ungeachtet der sich bereits abzeichnenden Allianzen – aufgespalten hatte. Auf der einen Seite fanden sich die liberalen griechenfreundlichen Westmächte und auf der anderen die konservativen Kaiserreiche, die allein schon durch ihre eigene strukturelle Verfasstheit ein größeres Interesse an der Erhaltung des Osmanischen Reiches hatten.¹⁶⁰⁶

Mit seinem weiteren Vorgehen während der Kreta-Krise und des sich hieraus entwickelnden Thessalischen Krieges fand nun aber eine grundsätzlich veränderte Politik des Kaiserreichs gegenüber der orientalischen Frage ihren sichtbaren Ausdruck: Entgegen seiner früheren Haltung als „ehrlicher Makler“ – wie es etwa Bismarck für sich in Anspruch genommen hatte – brachte sich das Reich nun einerseits aktiv in den schwelenden Konflikt zwischen Griechenland und dem Osmanischen Reich ein und bezog andererseits unumwunden Position zugunsten der Erhaltung des Osmanischen Reiches.¹⁶⁰⁷ Diese veränderte Haltung des Kaiserreichs, „entgegen seiner Gewohnheit“ in „orientalischen Dingen eine Initiative“ zu ergreifen, wie sie vom Reichskanzler Hohenlohe umschrieben wurde¹⁶⁰⁸, konnte nicht ohne Wirkung auf das immer schwieriger werdende Zusammenspiel des europäischen Konzerts bleiben. Den kommentierenden Ausspruch des französischen Außenministers Gabriel Hanotaux vom März 1897

¹⁶⁰⁴ Diese Initiativhandlung des Kaisers scheint nicht mit dem Reichskanzler abgestimmt gewesen zu sein. Vgl. Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme (wie Anm. 1600), 326ff.

¹⁶⁰⁵ Vgl. Loulos, Die deutsche Griechenlandpolitik von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (wie Anm. 1593), S. 60.

¹⁶⁰⁶ Dülffer (wie Anm. 1590), S. 13–59, hier: S. 43.

¹⁶⁰⁷ Vgl. Schöllgen, Imperialismus und Gleichgewicht (wie Anm. 340), S. 75.

¹⁶⁰⁸ Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme (wie Anm. 1600), S. 321

„C'est la fin du concert européen!“¹⁶⁰⁹ allerdings allein auf die sich hier abzeichnende Veränderung des außenpolitischen Kurses des Kaiserreichs hinsichtlich der orientalischen Frage zu beziehen¹⁶¹⁰, greif wohl zu kurz. Denn der französische Staatsmann dürfte hier in Anbetracht des zögerlichen und langwierigen Agierens der Großmächte in der Kreta-Krise wohl eher entnervt das Zusammenspiel der europäischen Pentarchie insgesamt einer Bewertung unterzogen haben.¹⁶¹¹

Der Kurswechsel des Kaiserreichs weg vom ostentativen Desinteresse an „orientalischen Dingen“ hin zum Eintreten für den *Status quo* und mithin für den Erhalt des Osmanischen Reiches kann allerdings nicht isoliert betrachtet werden. Diese außenpolitische Neupositionierung vollzog sich auf zwei Ebenen, die wiederum in Beziehung zueinanderstanden.

Die erste Ebene betraf die Reaktion des Kaiserreiches auf Veränderungen der Machtbalance im Vorderen Orient. Denn der gewandelte außenpolitische Kurs des Reiches in der orientalischen Frage korrespondierte mit der veränderten Haltung Großbritanniens gegenüber der Frage der Erhaltung des *Status quo* im Orient und der damit zusammenhängenden Zurücknahme der strategischen Verteidigungslinie des Empire von Konstantinopel auf Kairo respektive Suez.¹⁶¹² Der Grund hierfür lag in einer von Seiten der britischen Regierung als möglich erachteten imperialen Überforderung des Empire. Deshalb war Premierminister Salisbury auch bereit, Russland einen Ausgleich in der Frage der Meerengen und damit der gesamten orientalischen Frage Ende 1896 anzubieten¹⁶¹³, um hierdurch wiederum das Kaiserreich, wie der britische Regierungschef gegenüber dem deutschen Botschafter Graf von Hatzfeldt durchblicken ließ – noch unfreiwillig – in „orientalischen Dingen“ stärker zu engagieren.¹⁶¹⁴ Diese Neubestimmung seiner außenpolitischen Prioritäten hatte auch Auswirkungen auf die indirekte Anbindung Großbritanniens an das europäische Bündnissystem.¹⁶¹⁵ Die Mittelmeerentente,

¹⁶⁰⁹ Ebd., S. 386.

¹⁶¹⁰ Vgl. Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 185.

¹⁶¹¹ Vgl. Dülffer (wie Anm. 1590), S. 13–59, hier: S. 44.

¹⁶¹² Keith M. Wilson, Constantinople or Cairo: Lord Salisbury and the Partition of the Ottoman Empire 1886-1897. In: Imperialism and nationalism in the Middle East. The Anglo-Egyptian experience, 1882 - 1982. Hrsg. von Keith M. Wilson, London 1983, S. 26–55, hier: 28ff.; Vgl. Loulos, Die deutsche Griechenlandpolitik von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (wie Anm. 1593), S. 37; Vgl. Rose, Zwischen Empire und Kontinent (wie Anm. 202), S. 118.

¹⁶¹³ Canis, Von Bismarck zur Weltpolitik (wie Anm. 1532), S. 207.

¹⁶¹⁴ Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme (wie Anm. 1603), S. 66; Siehe zur sich verändernden Rolle Großbritanniens in der orientalischen Frage auch die kommentierenden Einlassungen des österreich-ungarischen Militärattachés in Konstantinopel: Giesl, Zwei Jahrzehnte im Nahen Orient (wie Anm. 568), S. 54–57.

¹⁶¹⁵ Dülffer (wie Anm. 1590), S. 13–59, hier: S. 15; Afflerbach, Der Dreibund (wie Anm. 505), S. 404.

mit der Bismarck und auch seine Nachfolger noch gehofft hatten, Großbritannien an den Dreibund heranzuziehen und damit das europäischen Gleichgewicht zu stabilisieren, hatte somit seit 1896 *de facto* aufgehört zu existieren. Aus dem Wegfall der britischen Rückendeckung ergab sich eine nachhaltige Schwächung des europäischen Bündnissystems, die wiederum das Bestreben Italiens verstärkte, sich mit Frankreich zu verständigen.¹⁶¹⁶ Die hierdurch eintretende allmähliche Unterminierung des Dreibundes ließ die zunehmende Erosion der einstmalig dominierenden Stellung des Kaiserreiches in Europa immer stärker offensichtlich werden.¹⁶¹⁷

Auf einer weiteren übergeordneten Ebene wurde der von nun an durch die Repräsentanten des Kaiserreiches mit Nachdruck formulierten Anspruch, „Weltpolitik“ zu betreiben auch für die Bestimmung des außenpolitischen Kurses in der orientalischen Frage relevant. Der weltpolitische Anspruch wurde deutlich durch die eben zu dieser Zeit einsetzende deutschen Flottenrüstung¹⁶¹⁸ und die deutsche Expansion nach Ostasien im Rahmen der Okkupation von Kiautschou in China.

Diese gegenläufigen Entwicklungen hinsichtlich der Machtstellung des Deutschen Reiches, die einerseits vom Schwinden des eigenen Einflusses und auf der anderen Seite von der Ambition, Weltpolitik betreiben zu wollen, charakterisiert wurden, brachte Hildebrand auf die treffende Formel vom „Machtverfall und Kraftgefühl“ des Kaiserreiches.¹⁶¹⁹

In der gegenwärtigen, ihrem Höhepunkt zustrebenden Krise hatte das Osmanische Reich die Landung griechischer Truppen auf Kreta mit einem Ultimatum beantwortet, das auf deren Abzug von Kreta abzielte. Nachdem die griechische Seite dieser Aufforderung nicht nur nicht nachgekommen, sondern in Thessalien Verbände irregulärer griechischer Kämpfer in Stärke von etwa 3000 Mann, organisiert von der *Ethnike Hetairia*, die Grenze zum Osmanischen Reich überschritten hatten, erfolgte am 17. April 1897 mit der Kriegserklärung der Hohen Pforte gegenüber Griechenland der Beginn der Kampfhandlungen.¹⁶²⁰ Der zunächst lokale ethnisch-religiöse Konflikt auf Kreta war zu einem kriegerischen Zusammenstoß, des im retardierenden

¹⁶¹⁶ Vgl. Loulos, Die deutsche Griechenlandpolitik von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (wie Anm. 1593), S. 44–49; Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866–1918 (wie Anm. 82), S. 656.

¹⁶¹⁷ Canis, Von Bismarck zur Weltpolitik (wie Anm. 1532), 208f.

¹⁶¹⁸ Anlässlich der Kreta-Krise diente den Befürwortern einer ambitionierten deutschen Weltpolitik die Entsendung von nur einem Schiff der kaiserlichen Marine als Argument, nach einer Vergrößerung der Flotte zu rufen: Vgl. ebd., S. 220.

¹⁶¹⁹ Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 184.

¹⁶²⁰ Loulos, Die deutsche Griechenlandpolitik von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (wie Anm. 1593), S. 60.

Abstieg begriffenen Vielvölkerreiches der Osmanen gegen den dynamischen Nationalstaat der Griechen, eskaliert.

Die potentielle Gefährlichkeit, die von einem Konflikt auf dem Balkan für die Stabilität des europäischen Staatensystems und damit für die Erhaltung des Friedens auf dem Kontinent ausgehen konnte, stand dem deutschen Reichskanzler Hohenlohe – wie den deutschen Diplomaten und ihren europäischen Kollegen – grundsätzlich immer vor Augen.¹⁶²¹ Dass es zu diesem Zeitpunkt nicht zu einem Weltkrieg kam, lag nun wiederum daran, dass sich die Herausbildung von zwei sich antagonistisch gegenüberstehenden Machtblöcken in Europa noch in einem sehr frühen Stadium befand und die daraus erwachsenden fatalen Konsequenzen gleichwohl für die Zeitgenossen noch nicht absehbar waren. Die Flexibilität, die sich das europäische Mächtesystem in dieser Zeit – trotz erster sich verfestigender Allianzen zwischen Frankreich und Russland – noch bewahrt hatte, kam etwa am Beispiel der österreichisch-russischen Absprachen bezüglich des Balkanraumes zum Ausdruck, die ja gerade die gegensätzlichen Bündnisse überkreuzten. Vor dem Hintergrund des strategischen Rückzuges des Empire von Konstantinopel auf Kairo bzw. Suez als vitaler Verteidigungslinie zur Sicherung des britischen Weltreiches war in St. Petersburg kurzzeitig ein militärischer Vorstoß auf den Bosphorus zur Erringung der Kontrolle über die Meerengen erwogen¹⁶²², dann aber unter Verweis auf die eigenen imperialen Prioritäten, die zu diesem Zeitpunkt eindeutig in Asien lagen, wieder verworfen worden.¹⁶²³ Schließlich war beim Staatsbesuch Kaiser Franz-Josephs in St. Petersburg im April 1897 zwischen Österreich-Ungarn und Russland eine einstweilige Einigung zur Sicherung der jeweiligen Einflussphären auf der Balkanhalbinsel und der Festigung des *Status quo* in der orientalischen Frage erzielt worden.¹⁶²⁴

Zu diesem – wenn auch begrenzten – Zusammengehen Österreich-Ungarns mit Russland passte in gewisser Weise scheinbar die deutsche Vorstellung einer zu bildenden Kontinentalliga gegen die Ambitionen Großbritanniens. Dieser Überlegung zugrunde lag die Idee einer

¹⁶²¹ Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme (wie Anm. 1600), 419f.

¹⁶²² Diese Möglichkeit des stillschweigenden Ausgleichs zwischen Großbritannien und Russland bezüglich der Kontrolle über die Meerengen und dem weiteren Schicksal des Osmanischen Reiches rief Anfang 1897 auch den deutschen Kaiser auf den Plan. Wilhelm II. versuchte, am Rande einer Jagdveranstaltung den britischen Militärattaché Grierson in dieser Frage zur Rede zu stellen. Im Verlauf dieser Unterredung gab der britische Offizier schließlich indirekt den strategischen Rückzug des Empire gegenüber dem Kaiser zu: Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme (wie Anm. 1603), S. 71; Vgl. Palmer, Verfall und Untergang des Osmanischen Reiches (wie Anm. 476), 266f.

¹⁶²³ Vgl. Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme (wie Anm. 1603), 67ff.

¹⁶²⁴ Ebd., 295ff.; Canis, Von Bismarck zur Weltpolitik (wie Anm. 1532), S. 221; Afflerbach, Der Dreibund (wie Anm. 505), 469ff.

schrittweisen Annäherung der europäischen Kontinentalmächte und einer Isolierung Großbritanniens, um das Empire zu Zugeständnissen gegenüber den weltpolitischen Ambitionen des Kaiserreiches zu bewegen. Allerdings fehlte dem Deutschen Reich bereits jetzt die für diese Politik nötige Gravitationskraft innerhalb des europäischen Konzerts. Somit blieb dieser besonders von Wilhelm II. vielfach propagierte Plan eine außenpolitische Chimäre oder, wie es Hildebrand sah, ein „Spukgebilde“, das keine Aussicht auf eine Realisierung besaß.¹⁶²⁵

Aus dem nun auch aktiven Eintreten des Kaiserreiches für das Osmanische Reich und dem österreichisch-russische Stillhalteabreement in der orientalischen Frage ergab sich das Bild, dass die Kaisermächte des europäischen Konzerts – abgesehen von anderen möglichen Verpflichtungen – eher an einer Aufrechterhaltung des *Status quo* auf dem Balkan und im Orient interessiert waren. Das europäische Konzert der Großmächte war zu diesem Zeitpunkt nur noch in der Lage, wie die Kreta-Krise gezeigt hatte, das Staatensystem einigermaßen zu stabilisieren und es nicht zu einer Eskalation bis hin zum allgemeinen europäischen Krieg kommen zu lassen. Hierzu gehörte auch der mäßigende Einfluss der Großmächte auf die Balkanstaaten, die angesichts des Kampfes zwischen Griechen und Osmanen ihrerseits erwogen hatten, gegen das Vielvölkerreich des Sultans zu Felde zu ziehen, aber auf Druck der Kaisermächte von einem Krieg gegen das Osmanische Reich Abstand genommen hatten.¹⁶²⁶ Hingegen gelang es dem europäischen Konzert aber nicht mehr, gestalterisch tätig zu werden und die orientalische Frage langfristig zu lösen. Mit der Konsequenz, dass die peripheren Spannungen wieder auf das Zentrum zurückwirken konnten und schließlich in der Juli-Krise 1914 dazu geeignet waren, den Weltkrieg auszulösen.

Die Auffassung, dass ein europäischer Krieg in absehbarer Zeit zu erwarten sein würde, gehörte zu Morgens Grundüberzeugungen. Somit zog den Hauptmann auch das professionelle Interesse, an einem Krieg, der zwischen zwei annähernd nach europäischen Maßstäben ausgerüsteten und ausgestatteten Armeen nun in Thessalien ausgefochten wurde, als Beobachter teilnehmen zu können, auf diesen aktuellen Kriegsschauplatz.¹⁶²⁷ Das Interesse diesem

¹⁶²⁵ Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 184.

¹⁶²⁶ Vgl. Loulos, Die deutsche Griechenlandpolitik von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (wie Anm. 1593), S. 59.

¹⁶²⁷ Die allgemeine Aufmerksamkeit die der Konflikt zwischen Griechenland und dem Osmanischen Reich in militärischen Kreisen weckte, dokumentierten auch die diversen Publikationen preußisch-deutscher und österreichischer Offiziere über den Krieg in Thessalien: Kloer, Der Türkisch-griechische Krieg im Jahre 1897, Berlin 1897; Johann Graf Salis-Seewis, Der türkisch-griechische Krieg 1897, Wien 1897 (= Organ des militärwissenschaftlichen Vereines, Bd 55.; Beil.); Albert von Margutti, Der türkisch-griechische Conflict 1897. Seine Entstehungsgeschichte und seine Austragung im jüngsten europäischen Kriege, Temesvár 1898; Engels, Reisestudien über den Eisenbahn-Aufmarsch des türkischen Heeres im Frühjahr 1897, In: Beihefte zum Militär-Wochenblatt (1899), S. 31–45. Auch Morgens Mentor Colmar von der Goltz beteiligte sich bereits kurz nach dem Beginn der Kampfhandlungen an der publizistischen Betrachtung des Thessalischen Krieges: Colmar von der Goltz, Einleitung zum

Konflikt beizuwohnen und hierbei Kriegserfahrung zu sammeln, wurde offenbar auch von einer Reihe anderer deutscher Offiziere geteilt, die sich in diesem Sinne mit Gesuchen – die allerdings abschlägig beantwortet wurden – an die deutsche Botschaft in Konstantinopel gewendet und darum gebeten hatten, sich der osmanischen Armee in den sich abzeichnenden Feldzug anschließen zu dürfen.¹⁶²⁸

Hauptmann Morgen hatte sich aus Frankfurt an der Oder abreisend, sehr beeilt, um „nicht zu spät zu den Ereignissen zu kommen“, und erreichte nach mehrtägiger Bahnfahrt am 1. Mai 1897 Saloniki.¹⁶²⁹ Hier traf der Hauptmann auf Osman Nuri Pascha, den „Löwen von Plewna“, der sich besonders im russisch-osmanischen Krieg 1877/78 bei der Verteidigung der Stadt Plewna (heute Plewen in Bulgarien) ausgezeichnet hatte. Morgen notierte zu ihm: „Der alte Kriegsmann war allmählich zum Palastbeamten degradiert und jetzt hier in die Nähe des Kriegsschauplatzes gesetzt worden, um den Oberbefehlshaber der türkischen Operationsarmee, Edhem Pascha, zu beaufsichtigen“. In dieser beiläufigen Einschätzung des Offiziers spiegelte sich allerdings ein Grundzug der Herrschaftsausübung des Sultans Abdülhamid II. wider, der von einem ins Paranoide tendierenden Misstrauen gegenüber seinen Offizieren und Staatsbeamten geprägt war und von Morgen während seiner Zeit als Militärattaché in Konstantinopel verschiedentlich beobachtet werden konnte. Die Unterhaltung zwischen dem neununddreißigjährigen Hauptmann und dem „alten Marschall“, den Morgen als „Prototyp eines Alt-Türken“ mit den Attributen „gelassene Würde, höflich, ohne den Fanatismus des Jung-Türken Enver“ versah, drehte sich hauptsächlich um den Krieg von 1877/78 – auf den sich der militärische Ruhm seines Gegenübers gründete – und um die Organisation europäischer Heere. Schließlich wurden noch die bevorstehenden Operationen in Thessalien zwischen dem preußisch-deutschen und dem osmanischen Offizier erörtert. Morgen schrieb dazu: „Den Sieg über die Griechen hielt er für sicher, aber resigniert meinte er, dass die Großmächte keine Gebietserweiterung zulassen würden.“ In dieser Hinsicht sollte der erfahrene Soldat und Staatsmann, der seinem Padischah im Zeitraum von 1878 bis 1885 mit Unterbrechungen dreimal als Kriegsminister gedient hatte, vor dem Hintergrund der Absicht des europäischen Konzerts, den *Status quo* auf dem Balkan und im Vorderen Orient zu wahren, Recht behalten.¹⁶³⁰ Das Hauptquartier der osmanischen Operationsarmee unter dem Befehl von Marschall Edhem Pascha, dessen militärisches Renommee als „Gazi“ ebenfalls auf seine Leistungen im

Studium des gegenwärtigen Türkisch-Griechischen Krieges, In: Militär-Wochenblatt (1897), S. 1246–1252.

¹⁶²⁸ Saurma an Auswärtiges Amt, 13. März 1897. PA-AA, RZ 201/13290.

¹⁶²⁹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 152.

¹⁶³⁰ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 153.

russisch-osmanischen Krieg 1877/78 zurückging, befand sich nach den ersten türkischen Erfolgen auf dem thessalischen Kriegsschauplatz bereits in Larissa. Dort langte Morgen schließlich nach 38 stündigem Ritt durch das unwegsame Gebirgsterrain in der Nacht vom 4. auf dem 5. Mai an.¹⁶³¹ Er berechnete die auf osmanischer Seite in Thessalien stehenden Truppen auf etwa 140000 Mann. Die Stärke der Verbände unter dem Befehl des griechischen Kronprinzen Konstantin bewegte sich nach seiner Schätzung etwa im Umfang von 80000 Mann.¹⁶³² Die griechische Hauptmacht lag zu dieser Zeit bei Pharsalos (heute gr. Farsala). In den nächsten Tagen trugen die osmanischen Verbände gegen ihren Gegner weitere, tastende Angriffe vor und konnten die Griechen auf Domokos zurückdrängen.

Nachdem sich Morgen bei Edhem Pascha gemeldet hatte, begann er sogleich damit, sich aktiv in den militärischen Entscheidungsprozess einzubringen. In Anbetracht des zögerlichen Vorgehens des Oberkommandierenden sei der Hauptmann von den jüngeren osmanischen Offizieren gebeten worden, auf den Marschall dahingehend einzuwirken, dass er den Angriff auf die griechischen Stellungen fortsetze.¹⁶³³ Morgen führte in seinen Erinnerungen dazu aus, dass er als „Neutraler“ am besten durch eine geschickte Fragestellung Edhem Pascha zu einer entschlosseneren Vorgehensweise bewegen konnte. Der Oberkommandierende habe schließlich, nachdem der Hauptmann noch auf die in Sichtweite des Hauptquartiers gelegenen griechischen Stellungen hingewiesen hatte, die Fortsetzung der Angriffsoperationen befohlen. In der Retrospektive notierte er dazu: „Von diesem Augenblick an hatte ich das Vertrauen des Generalstabs errungen. Ich wurde nicht nur während des Feldzuges, sondern auch während meines ganzen Aufenthaltes in der Türkei über alle Vorgänge unterrichtet, auch häufig um meinen Rat angegangen.“¹⁶³⁴ Der preußisch-deutsche Offizier fasste seine Rolle als Beobachter und später als Militärattaché ausgesprochen proaktiv auf und versuchte, seine militär-fachliche Expertise für die Stärkung der osmanischen Armee einzubringen. Auch in den folgenden Tagen beim Vormarsch auf Domokos agierte Morgen gemeinsam mit dem österreich-ungarischen Militärattaché, Wladimir Giesl Freiherr von Gieslingen (1860-1936), an vorderster Front.¹⁶³⁵

¹⁶³¹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 160.

¹⁶³² Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 155.

¹⁶³³ Die Initiativen Morgens fielen auch deshalb auf fruchtbaren Boden, weil inzwischen die meisten Stellen des Generalstabs der osmanischen Operationsarmee von in Deutschland ausgebildeten Offizieren besetzt worden waren, was auch den Fortgang der Ereignisse dynamisierte: Vgl. Giesl, Zwei Jahrzehnte im Nahen Orient (wie Anm. 568), S. 102.

¹⁶³⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 162.

¹⁶³⁵ Giesl, Zwei Jahrzehnte im Nahen Orient (wie Anm. 568), S. 107.

Mit den wiederholten Rückzügen und Niederlagen der Armee in diesem Krieg gerieten die griechische Regierung und das Königshaus in eine schwierige Lage.¹⁶³⁶ Die Bevölkerung war zuvor durch die Agitation der *Ethnike Hetairia*, die weite Teile der griechischen Presse beherrschte und auch zahlreiche Anhänger im Militär hatte, in einen nationalistischen Taumel versetzt worden, der wiederum hochfliegende Erwartungen geweckt hatte. Angesichts der abermaligen Niederlagen der griechischen Truppen unter dem Kommando des Kronprinzen Konstantin in Thessalien schlugen die Emotionen in der öffentlichen Meinung um und es wurden Schuldige für diese nationale Schmach gesucht. Die Stimmung richtete sich jetzt in erster Linie gegen das Königshaus.¹⁶³⁷

Das siegreiche Vorgehen der osmanischen Truppen und die prekäre Lage, in der sich Griechenland nunmehr befand, hatte zur Folge, dass das Kaiserreich nun mit dem Vorschlag an die Hohen Pforte herantrat, die Kampfhandlungen baldmöglichst einzustellen, und damit einer möglichen für das Osmanische Reich kompromittierenden Intervention der anderen Großmächte zuvorzukommen. Weiter wurde dem Sultan von deutscher Seite empfohlen, seiner friedlichen Gesinnung dadurch Ausdruck zu verleihen, dass er Griechenland unter folgenden Voraussetzungen den Frieden anzubieten bereit wäre: Die griechischen Truppen unter dem Kommando von Oberst Vassos sollten von Kreta zurückgerufen werden; Griechenland formell die Autonomie Kretas anerkennt, über deren Charakter sich die Pforte mit den europäischen Großmächten noch verständigen würde; schließlich würde das Osmanische Reich im Gegenzug auf die Zahlung einer Kriegsentschädigung verzichten.¹⁶³⁸ Der letzte Punkt war nicht unwichtig, da man in Anbetracht der schwierigen Lage Griechenlands in Berlin im Falle einer osmanischen Forderung nach einer Kriegskontribution den nahenden finanziellen Zusammenbruch des griechischen Staatswesens befürchtete – mit allen negativen Folgen für die im Grunde angestrebte Sicherstellung des *Status quo* in der orientalischen Frage.¹⁶³⁹

Die Dramatik des Augenblicks für die griechische Königsfamilie, die sich angesichts der verheerenden militärischen Niederlagen und des öffentlichen Drucks, der von der nationalistischen Bewegung der *Ethnike Hetairia* ausging, wurde zudem durch das Hilfeersuchen der griechischen Kronprinzessin Sophie, der Schwester Wilhelms II., illustriert. Allerdings verwies

¹⁶³⁶ Vgl. Stavrianos, *The Balkans since 1453* (wie Anm. 482), S. 471.

¹⁶³⁷ Loulos, *Die deutsche Griechenlandpolitik von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges* (wie Anm. 1593), S. 61.

¹⁶³⁸ *Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914*. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme (wie Anm. 1600), S. 411.

¹⁶³⁹ Vgl. Loulos, *Die deutsche Griechenlandpolitik von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges* (wie Anm. 1593), S. 61.

der Kaiser in seiner Antwort auf Anraten des Reichskanzlers Hohenlohe auf die entsprechenden Bedingungen, unter denen der Sultan bereit wäre, die Waffen schweigen zu lassen.¹⁶⁴⁰

Der Oberbefehlshaber der im Feld stehenden osmanischen Truppen ließ neun Tage vergehen, in denen er weitere Verstärkungen heranzuführte, bis er bei Domokos die Schlacht annehmen wollte. So standen sich am Morgen des 17. Mai 1897 bei Domokos etwa 60000 Osmanen und 35000 Griechen, diese in befestigten Stellungen, gegenüber. Obwohl der Kampf den ganzen Tag dauerte, sei zum Abend nicht klar gewesen, ob die griechischen Verbände die Schlacht nicht am kommenden Morgen wieder aufnehmen würden, schrieb Hauptmann Morgen. Die Osmanen hatten beim Sturm auf die gegnerischen Stellungen erhebliche Verluste hinzunehmen gehabt. Von allen Seiten hörte der Hauptmann, der auf seinem Pferd über die Walstatt trabte, das Stöhnen der Verwundeten und half bei deren medizinischer Versorgung.¹⁶⁴¹

Der Thessalische Krieg hatte eine Reihe von Kriegsberichterstatern, die für diverse internationale Zeitungen über den Kampf zwischen Griechen und Osmanen schrieben, angezogen. Im osmanischen Hauptquartier hatte sich auch der deutsche Journalist Carl Adolf Fetzer eingefunden. Er berichtete über den Krieg für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Über Land und Meer“, die „Münchener Neuesten Nachrichten“ sowie für den „Berliner Lokalanzeiger“.¹⁶⁴² Die Militärbeobachter, wie Hauptmann Morgen und die anderen zur Beobachtung des Krieges abgesandten Offiziere Österreich-Ungarns, Frankreichs, Norwegens, Serbiens und der Schweiz¹⁶⁴³, waren zum Teil gemeinsam mit den zivilen Berichterstatern untergebracht. Morgen und der österreich-ungarische Militärattaché, Oberstleutnant Wladimir von Giesel, teilten sich vor der Schlacht bei Domokos im Städtchen Pharsalos eine gemeinsame Unterkunft, in der zuvor der griechische Kronprinz Konstantin gewohnt hatte, mit dem Korrespondenten

¹⁶⁴⁰ Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme (wie Anm. 1600), S. 418.

¹⁶⁴¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 164-169.

¹⁶⁴² Carl A. Fetzer, Aus dem Thessalischen Feldzug der Türkei. Frühjahr 1897. Berichte und Erinnerungen eines Kriegskorrespondenten, Stuttgart 1898.

¹⁶⁴³ Unter den Schweizer Offizieren befand sich auch Friedrich Moritz von Wattenwyl (1867-1942). Der spätere Oberst und Chef der Nachrichtenabteilung des Schweizer Generalstabs stand während des Ersten Weltkrieges im Mittelpunkt der sogenannten „Oberstenaffäre“. Der von Morgen als „begeisterter Deutschlandfreund“ charakterisierte Wattenwyl hatte die Ergebnisse der Dechiffrierung von russischen Depeschen an den deutschen Militärattaché in Bern Busso von Bismarck weitergereicht. Damit hatte die Neutralität der Schweiz in Frage gestanden. Die anschließende Untersuchung brachte zwar die Demissionierung der beteiligten Generalstabsoffiziere, aber die die Schweizer Position kompromittierende Affäre wurde unter der tätigen Mithilfe der Armeeführung weitgehend vertuscht. Vgl. zu Morgens Verhältnis zu Wattenwyl: Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 174; Siehe zum Komplex der „Oberstenaffäre“: Jürg Schoch, Die Oberstenaffäre. Eine innenpolitische Krise 1915/1916, Bern 1972; Daniel Sprecher, Dechiffrieren für die Mittelmächte, In: Neue Zürcher Zeitung (19.12.2015).

Fetzer.¹⁶⁴⁴ Unter der illustren Schar an Reportern fiel Morgen besonders der *War Correspondent* der Nachrichtenagentur Reuters, Howell Arthur Gwynne, auf. Im Unterschied zu den deutschen Pressevertretern, die sich auf dem Kriegsschauplatz eingefunden und lediglich, wie Morgen befand, über eine „kümmerliche“ Ausrüstung verfügt hätten, habe Gwynne neben seinen beiden eigenen Reitpferden nebst Diener weitere sechs Stafettenreiter zur Verfügung gehabt, die seine Depeschen schon während der noch laufenden Gefechte zur nächsten Telegrafestation brachten. Dementsprechend sei der zivile Kriegsberichter mit seiner Arbeit mit dem Ende der Gefechtshandlungen fertig gewesen. Hingegen habe für Morgen dann erst die „Schreibarbeit“ begonnen.¹⁶⁴⁵ Hier vor Domokos begegnete der Hauptmann auch zum ersten Mal dem deutschen Militär- und Schlachtenmaler Theodor Rocholl, der auf der Suche nach interessanten Eindrücken für sein Œuvre aus Düsseldorf auf den orientalischen Kriegsschauplatz gereist war.¹⁶⁴⁶

Am Tag nach der Schlacht bei Domokos konnte nach Vermittlungen des europäischen Konzerts ein Waffenstillstand zwischen den Konfliktparteien geschlossen werden, der einerseits den Abschluss des Feldzuges und andererseits die Rettung der griechischen Dynastie bedeutete.¹⁶⁴⁷ Griechenland hatte die Bedingungen, welche die deutsche Seite dem Sultan vorgeschlagen hatte, akzeptiert.¹⁶⁴⁸ Vor dem Hintergrund der eigenen militärischen Niederlagen gegen die Osmanen in Thessalien und dem Eintreten Österreich-Ungarns und Russlands auf der diplomatischen Ebene – im Anschluss an ihre Verständigung über die gegenseitigen Interessen auf dem Balkan – für eine mäßigende Haltung der übrigen Balkanstaaten gegenüber diesem Konflikt, hatte Griechenland schließlich eingelenkt.¹⁶⁴⁹ Der unterstützende Kurs des Kaiserreichs gegenüber der Hohen Pforte, der in der Kreta-Krise das erste Mal offensichtlich

¹⁶⁴⁴ Fetzer, Aus dem Thessalischen Feldzug der Türkei. Frühjahr 1897 (wie Anm. 1642), S. 149.

¹⁶⁴⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 175

¹⁶⁴⁶ Theodor Rocholl, Ein Malerleben. Erinnerungen, Berlin 1921, S. 112; Zum Militärmaler Theodor Rocholl siehe ferner: Susanne Parth, Zwischen Bildbericht und Bildpropaganda. Kriegskonstruktionen in der deutschen Militärmalerei des 19. Jahrhunderts, Paderborn 2010, S. 136–143.

¹⁶⁴⁷ Vgl. Stavrianos, The Balkans since 1453 (wie Anm. 482), S. 471.

¹⁶⁴⁸ Loulos, Die deutsche Griechenlandpolitik von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (wie Anm. 1593), S. 63; Zur Diskussion um das Zustandekommen des Waffenstillstandes Vgl. Ariadni Moutafidou, Der osmanisch-griechische Waffenstillstand von 1897, In: Südost-Forschungen, 52 (1993), S. 73–79.

¹⁶⁴⁹ Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme (wie Anm. 1603), 290f.; Douglas Dakin, The Greek struggle in Macedonia. 1897 - 1913, Thessalonikē 1966, S. 39–43; Loulos, Die deutsche Griechenlandpolitik von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (wie Anm. 1593), S. 62.

geworden war, bestimmte auch in der Folgezeit das Agieren des Deutschen Reiches¹⁶⁵⁰ so etwa im Anschluss an den Feldzug bei der Klärung der Grenzlinie zwischen dem Osmanischen Reich und Griechenland sowie in der weiteren Behandlung der orientalischen Frage.

Das taktische Vorgehen des osmanischen Heeres im zu Ende gegangenen Feldzug in Thes-salien war von einer eigentümlichen Gehemmtheit bestimmt gewesen. Auch das Agieren der griechischen Truppen unter der Führung des Kronprinzen hatte eine Vielzahl von Mängeln gezeigt. Morgen schrieb dazu: „Eine Kritik über die Massnahmen (sic!) der beiderseitigen Geg-ner zu fällen, ist leicht und schwer. Leicht, weil die Verstösse (sic!) gegen die elementaren Regeln der modernen Kriegskunst klar zu Tage traten, schwer, weil die Beweggründe dieser Handlungen für die meisten verborgen waren.“¹⁶⁵¹ Hinsichtlich der zögerlichen Operationsfüh-rung durch den osmanischen Oberkommandierenden Edhem Pascha meinte Morgen, den Grund hierfür zu kennen. Er führte hierzu weiter aus: „Besonders trifft dieses auf türkischer Seite zu, wo der Oberkommandierende dauernd mit dem Palais, das er genau kannte, in Be-rührung stand. Er hing so zu sagen (sic!) am Telegrafendraht, der nach Yildiz führte. Das Erste, was Edhem nach jedem Gefecht tat, war die Einrichtung einer Telegrafestation, um sich mit dem Padischah in Verbindung zu setzen. Darüber vergass (sic!) er die Verfolgung, von der er, aus der alten Schule stammend, nichts hielt. Seine Aengstlichkeit (sic!) kam eklatant am Abend des Schlachttages von Domokos zum Ausdruck.“¹⁶⁵² Zustimmend zu dieser Einschätzung Mor-gens über das enge Abhängigkeitsverhältnis zwischen Edhem Pascha und Abdulhamid II. äu-ßerte sich auch der österreich-ungarische Militärattaché Giesl in seinen Aufzeichnungen.¹⁶⁵³ Morgen fügte seiner Beurteilung des Führungsverhaltens Edhem Paschas die Feststellung hinzu, dass es dem Marschall darum gegangen sei, nur eben gerade zu siegen. Ein zu glanz-voller Sieg etwa mit Tausenden gefangener Griechen sei eben zu aufsehererregend gewesen und hätte beim Sultan das Misstrauen gegenüber Edhem wecken können. In diesem Fall hätte wiederum dem Feldherren, nach Morgens Einschätzung, die Abberufung oder sogar die Ver-bannung in einen entlegenen Teil des Osmanischen Reiches gedroht. Abschließend kam der preußisch-deutsche Hauptmann aber nicht umhin, dem Oberkommandierenden doch noch ein – durchaus eigennützig gemeintes – Lob auszusprechen: „Eine gute Sitte als Feldherr hat Edhem schliesslich (sic!) doch gezeigt, dass er auf seinen jungen Generalstab hörte. Dieser in Deutschland oder Constantinopel (sic!) in der nach deutschem Muster angelegten

¹⁶⁵⁰ Vgl. Ariadni Moutafidou, Das deutsche Engagement im Orient im Spiegel der unveröffentlichten Akten der "Großen Politik". 12. Mai - 12. Juni 1897, In: Südost-Forschungen, 54 (1995), S. 251–262.

¹⁶⁵¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 171.

¹⁶⁵² Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 171f.

¹⁶⁵³ Giesl, Zwei Jahrzehnte im Nahen Orient (wie Anm. 568), S. 90.

Generalstabs-Schule erzogen, leistete Hervorragendes.“¹⁶⁵⁴ Mit dieser Würdigung der Leistungen der osmanischen Generalstabsoffiziere im Feldzug gegen Griechenland hob Morgen auch die scheinbaren Erfolge der jahrelangen Tätigkeit seines Mentors Colmar von der Goltz im Rahmend der Ausbildung des jüngeren Offizierkorps der osmanischen Armee hervor. Der Hauptmann ergänzte: „Der Generalstab hatte neben den militärischen Tugenden der Türken – Genügsamkeit, Marschfähigkeit, Nüchternheit und Tapferkeit – den grössten (sic!) Anteil am Gelingen des Thessalischen Feldzuges. Alle Operationspläne, die das Grosse Hauptquartier anlegte, zeigten den Geist frischer Offensive. Wenn die Ausführung eine mangelhafte blieb, so lag dies an Edhem’s Unterführern, an seinen alten, verbrauchten Divisions-Kommandeuren.“¹⁶⁵⁵ Auch Giesl hob die Leistungen des jüngeren Generalstabsoffizierkorps hervor und fasste zusammen: „Von sämtlichen übrigen Generalen verdient kaum einer besonders erwähnt zu werden. Die besten konnten als zur Not brauchbare Truppenführer gelten; alle aber waren bar jeder Initiative und willenslose Werkzeuge bei Ausführung der Befehle des Armeekommandanten, freilich aber auch dies nur so lange, als sie wußten, daß dieser sich der Gunst des Großherren erfreute. Und darin lag auch eine der vielen Schwierigkeiten, mit denen Edhem Pascha rechnen musste.“¹⁶⁵⁶

Aus dem Thessalische Krieg war das Osmanische Reich entgegen den anfänglichen Erwartungen der europäischen Großmächte und anderer interessierter Beobachter wie Colmar Freiherr von der Goltz siegreich hervorgegangen.¹⁶⁵⁷ Diesen Umstand führte Morgen, wie gezeigt werden konnte, in erster Linie auf die dem deutschen Vorbild folgende Generalstabsausbildung der Osmanen zurück, die wiederum in den zurückliegenden Jahren wesentlich und mit nicht enden wollender Energie vom deutschen Militärberater Colmar von der Goltz betrieben worden war. Zu diesem – kaum verwunderlichen – Schluss kam dann auch Morgens Mentor selbst in seinem Buch „Der Thessalische Krieg“¹⁶⁵⁸, bei dessen Abfassung er auch auf Morgens Beobachtungen und Informationen, die der Hauptmann vom Kriegsschauplatz nach Frankfurt an der Oder gesandt hatte, zurückgreifen konnte.¹⁶⁵⁹ Dementsprechend attestierte Goltz dem Osmanischen Reich und hier besonders dem jüngeren Offizierkorps – ausgehend von den während des Feldzuges in Thessalien gezeigten Leistungen – einen „frischen Geist“,

¹⁶⁵⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 172.

¹⁶⁵⁵ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 172.

¹⁶⁵⁶ Giesl, Zwei Jahrzehnte im Nahen Orient (wie Anm. 568), S. 92.

¹⁶⁵⁷ Colmar von der Goltz, Der Thessalische Krieg und die türkische Armee. Eine kriegsgeschichtliche Studie, Berlin 1898, S. 248.

¹⁶⁵⁸ Ebd., S. 249.

¹⁶⁵⁹ Ebd., S. IV.

der das Reich bei Fortsetzung der Reformtätigkeit innerhalb des Heeres „in verhältnismäßig kurzer Zeit eine Stufe der Vervollkommnung erreichen“ ließe, die die osmanische Armee „auch in großen europäischen Kriegen zu einem werthvollen (sic!) Bundesgenossen oder gefürchteten Gegner gestalten“ würde.¹⁶⁶⁰ In diesem Sinne äußerte sich auch Morgen und plädierte trotz der von ihm festgestellten Mängel der osmanischen Armee dafür, das unter deutscher Prärogative begonnene Reformwerk weiter fortzusetzen. Denn „bei allen Fremden, die dem Kriege angewohnten (sic!)“, habe die osmanische Armee „den Eindruck hinterlassen, dass sie bei einigen Reformen auch den grossmächtlichen (sic!) Armeen qualitativ ebenbürtig sein könnte“.¹⁶⁶¹ Die einzelnen Truppengattungen des osmanischen Heeres hatten in Morgens Augen im zurückliegenden Feldzug unterschiedlich gut abgeschnitten. Die Leitung der Artillerie stach für ihn besonders „durch ihre ruhige Feuerleitung und Treffsicherheit, trotzdem die meisten Kanoniere noch keinen scharfen Schuss abgefeuert hatten, hervor“. Die Infanterie hatte nach dem Dafürhalten des Hauptmanns in Thessalien ein gemischtes Bild ihrer Leistungsfähigkeit erkennen lassen: „Die Infanterie zeigte Marsch- und Manövrierfähigkeit und Geschicklichkeit mit dem Spaten umzugehen. Aber eins fehlte ihr, die „Marschdisziplin“. Die Kolonnen zogen sich wie Harmoniken (sic!) auseinander. Jeder trat aus, wie er wollte, kurz und gut, es herrschte nach unseren Begriffen „Unordnung“ in der Kolonne“. An den berittenen Truppen der Osmanen ließ der Infanterieoffizier allerdings kein gutes Haar: „Die Kavallerie versagte total. Sie war für den Aufklärungsdienst nicht genügend ausgebildet und für Attakken (sic!) nicht exerziert und zu schlecht beritten“.¹⁶⁶² Das griechische Heer, das Morgen nur aus der Distanz hatte beobachten können, fiel in seiner Beurteilung deutlich hinter die osmanische Armee zurück: „Die griechische Armee ähnelte im Aeusseren (sic!) mehr den europäischen Armeen wie die türkische, aber nur äusserlich (sic!). Den Griechen sind alle militärischen Eigenschaften abhandengekommen, sie sind die wahren „Epigonen“ ihrer Vorfahren. Den Offizieren und Mannschaften fehlte vor allem der militärische Schneid. Dieses manquo (sic!) hat den Oberkommandierenden zu Entschlüssen gebracht, die er mit einer braven Armee nicht getroffen hätte. Es blieb ihm schliesslich (sic!) nichts übrig, als von Stellung zu Stellung unter dem Schutze der Nacht zurückzugehen“.¹⁶⁶³

Weiter hielt Morgen im Rückblick auf den Thessalischen Krieg einordnend fest, dass der „Verlauf des Feldzuges, [...] im Vergleich zu dem grossen (sic!) Weltkriege ein militärischer Spaziergang war“. Darüber hinausgehend konnte der preußisch-deutsche Offizier aus dem

¹⁶⁶⁰ Ebd., 2, 258.

¹⁶⁶¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 173.

¹⁶⁶² Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 173.

¹⁶⁶³ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 173f.

kriegerischen Geschehen, dessen Zeuge er im Frühjahr 1897 geworden war, dennoch einige für ihn gewinnbringende Erkenntnisse ziehen: „Für mich aber war er immerhin von grösstem (sic!) Interesse, da er ausser (sic!) den in Afrika erlebten Gefechten gegen unzivilisierte Eingeborene die erste kriegerische Handlung zwischen europäischen Armeen war, die ich mitmachte.“ Weiter führte er im Hinblick auf die Nutzbarmachung des hier Beobachteten aus: „Ich hatte aus den operativen und taktischen Massnahmen (sic!), freilich meist aus den Fehlern der beiden Gegner, manches gelernt, was ich bei der Ausbildung der mir später unterstellten Truppen, wie vor Allem bei der Führung im Weltkriege verwerten konnte.“ Zu den eigenen Rückschlüssen bezüglich seiner Rolle als militärischer Führer ergänzte Morgen: „Es gibt Gesetze in der Kriegsführung, die damals galten, heute gelten und auch in Zukunft nicht veraltete sein werden. Ich erwähne nur einige wenige: An der Entscheidungsstelle kann man nicht stark genug sein. Das Fechten aus der Tiefe. Die Empfindlichkeit der Flanken und der rückwärtigen Verbindungen. Das Zusammenwirken der Waffen. Die Verfolgung: wer seigt und nicht verfolgt, verdient nicht gesiegt zu haben. Besser Schweiss (sic!), als Blut opfern. Verantwortungsfreudigkeit des Führers, auch gegen einen Befehl.“¹⁶⁶⁴ Besonders in diesem Satz seiner retrospektiven Reflexionen zum Thessalischen Krieg offenbarte sich Morgens hervorstechender Charakterzug des vorwärtsdrängenden und willensstarken Tatmenschen; diese von Zeitgenossen wiederholt festgestellte Eigenschaft des Offiziers¹⁶⁶⁵ ging nun in seiner Selbstimagination ein untrennbares Amalgam mit seiner Vorstellung eines souveränen militärischen Führers ein. Dass dies nicht nur Lippenbekenntnisse oder Selbststilisierung eines militärischen Heißsporns waren, sollte sich dann später auch im Rahmen seines Agieren als Korpskommandeur an den Fronten des Ersten Weltkrieges zeigen.

Ein anderes Charakteristikum des Thessalischen Krieges, in dem auf beiden Seiten auch irreguläre Truppen zum Einsatz gekommen waren, erwähnte der Hauptmann in seinem Resümee über den Feldzug allerdings mit keiner Silbe. Was Morgen hier bei seiner Beschreibung der Kampfhandlungen – im Gegensatz zum österreich-ungarischen Militärattaché Giesl – aussparte, waren die zahlreichen Vorkommnisse von Plünderungen und Brandschatzungen, die das Kampfgeschehen begleiteten und ein bezeichnendes Bild vom Zustand der Disziplin innerhalb der osmanischen Operationsarmee zeichneten.¹⁶⁶⁶ Das Fehlen von Schilderungen dieser Vorgänge in Morgens Aufzeichnungen ist umso merkwürdiger, da er selbst, während eigener Abwesenheit, von einem Diebstahl durch irreguläre Kräfte auf osmanischer Seite, wie übrigens auch sein französischer Kollege der Militärattaché Capitaine Dupont¹⁶⁶⁷, betroffen

¹⁶⁶⁴ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 174.

¹⁶⁶⁵ Vgl. Giesl, Zwei Jahrzehnte im Nahen Orient (wie Anm. 568), S. 63.

¹⁶⁶⁶ Ebd., 101, 109.

¹⁶⁶⁷ Ebd., S. 101.

war.¹⁶⁶⁸ Dass dem Hauptmann diese Ereignisse keine Erwähnung wert waren, deutet nun darauf hin, dass sie ihm, dem im Kolonialkrieg geschulten Offizier, überhaupt nicht besonders aufgefallen sein mögen und er demnach dem Einsatz von Irregulären und dessen Folgen kaum eine besondere Beachtung geschenkt hat. Dem Offizier war der in den kolonialen Gewalträumen praktizierte Kriegsbrauch offenbar zur Normalität geworden. Auch wenn, wie von Bührer insistiert wurde, es in den Kolonialgebieten zur Adaption afrikanischer Kriegsführung durch die deutschen Schutztruppen gekommen ist¹⁶⁶⁹, muss gleichwohl festgestellt werden, dass es vorderhand in Morgens Vorstellungen zu keinem Transfer dieser kolonialen Gewaltpraxis auf die Kriegsführung in Europa respektive gegen als „zivilisiert“ geltende Gegner gekommen ist. Denn der Offizier hatte, wie eingangs gezeigt werden konnte, darauf hingewiesen, dass die Gegner, die sich hier in Thessalien gegenübergestellt hatten, keine Streitkräfte ersten Ranges und auch nur ihrem Äußeren nach als „europäisch“ zu bezeichnen gewesen waren. Dies legt eher den Schluss nahe, dass dem Hauptmann in seinem Kriegsbild der elementare Unterschied zwischen einer europäischen Kriegsführung in dem Sinne, dass hier hochorganisierte Massenheere aufeinanderstießen, und dem Kriegsbrauch an der europäischen Peripherie, der auch mit dem Einsatz von Irregulären einherging, völlig klar gewesen ist. Es zeigt sich außerdem, dass für die militärische Kultur des preußisch-deutschen Offizierkorps, in der Morgen sozialisiert wurde, die Kriegsführung nach europäischen Maßstäben richtungsweisend blieb – trotz möglicher und wie im Falle Morgens in erster Linie auf kolonialen Kriegsschauplätzen erworbener Kampferfahrungen. Eine Vermischung der erlernten Gewaltpraxen kann somit hiervon nicht abgeleitet werden. Denn vor dem Hintergrund, dass es Morgen und seinem Mentor Goltz ja darum ging, die Qualität des osmanischen Heeres auf europäisches Niveau – durch die konsequente Fortsetzung der Reformtätigkeit – zu heben, zeigte sich, dass das preußisch-deutsche Offizierkorps von zwei nebeneinander existierenden Sphären der Kriegsführungsfähigkeit ausging: Auf der einen Seite die der europäischen Armeen, die durch ein Höchstmaß an Rüstung und Ausbildung in der Lage waren, das Maximum an Gewaltmitteln auf dem Schlachtfeld zu versammeln und durch ihr latentes Bedrohungs- und Abschreckungspotenzial für andere als mögliche Bündnispartner gelten konnten, auf der anderen Seite die an der europäischen Peripherie befindlichen Gesellschaften, die eben nicht in der Lage waren, dem europäischen Standard entsprechende Gewaltmittel bereitzustellen und somit im Zeitalter des Imperialismus als mögliche Ziele des europäischen Expansionsstrebens betrachtet wurden. Denn die von Bührer auch festgestellten Asymmetrien zwischen den europäischen Kolonialtruppen und ihren Gegnern an der europäischen Peripherie – wie eben in Afrika –

¹⁶⁶⁸ Ebd., S. 108.

¹⁶⁶⁹ Bührer, Die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika (wie Anm. 451), S. 269–275.

erzeugten ja gerade erst die Gewalträume, auf denen eine koloniale Herrschaft errichtet werden konnte.¹⁶⁷⁰

Morgens Identifikation als „alter Afrikaner“ ist somit in der Hinsicht zu bewerten, dass er mit dieser Selbstzuschreibung nicht eine Adaption oder gar Übernahme einer – wie auch immer gearteten – „afrikanischen“ Kriegsführung verband, sondern er sich und die anderen „alten Afrikaner“ als eine besondere Gruppe innerhalb des preußisch-deutschen Offizierkorps sah, die nach Morgens Meinung, durch ihren Dienst in den Schutzgebieten des Reiches, über ein eingehenderes Verständnis von den imperialen Anforderungen an die eigene Nation durch ihr „draußen gewesen sein“ erhalten hatten. Diese Selbstidentifikation ergab sich bei Morgen einerseits aus seinem Selbstverständnis der „alten Afrikaner“ gegenüber den in der Heimat verbliebenen Kameraden und andererseits im direkten Vergleich mit dem imperialen Habitus der britischen Offiziere, die er etwa in Ägypten und im Sudan kennengelernt hatte.

Nach dem Abschluss des Waffenstillstandes verließ Morgen den thessalischen Kriegsschauplatz und begab sich in die Hafenstadt Volo, um von dort per Schiff nach Konstantinopel zu fahren. Die viertägige Wartezeit, bis der nächste Dampfer über Saloniki nach der Hauptstadt des Osmanischen Reichs abfahren würde, verbrachte der Offizier mit der Abfassung seiner Berichte über den Thessalischen Feldzug, Ausflügen in die Umgebung und einem Besuch auf dem britischen Kriegsschiff, das im Hafen vor Anker lag. Bei dieser Gelegenheit trat Morgen auch in näheren Kontakt zu dem britischen Seeoffizier und Kommandanten der HMS „Dryad“, Commander Frederick Sidney Pelham.¹⁶⁷¹ Nach seiner Ankunft in Konstantinopel am 29. Mai 1897 erhielt er seine erste Audienz bei Sultan Abdulhamid II. und meldete sich hier als neuer deutscher Militärattaché. Für seine Teilnahme am Thessalischen Krieg erhielt Morgen aus der Hand des Padischah sein erstes militärisches Ehrenzeichen des Osmanischen Reiches, die aus Anlass des griechisch-osmanischen Krieges gestiftete Feldzugsmedaille.

Die orientalische Frage war mit dem Ende des Thessalischen Krieges zweifellos nicht entschieden. Sie sollte die Politik der europäischen Großmächte noch bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges erheblich beeinflussen. Die Unfähigkeit des europäischen Konzerts, eine nachhaltige Gestaltung der Probleme die in der orientalischen Frage verquickt waren zu schaffen, wurde auch in der Paradoxie des von den europäischen Großmächten moderierten Friedensschlusses zwischen Griechenland und dem Osmanischen Reich deutlich. Dem siegreich aus dem Feldzug hervorgegangenen Osmanischen Reich wurde nicht gestattet, sich die eroberten Territorien in Thessalien einzuverleiben, sondern lediglich die Sicherung von strategischen Punkten wurde der Hohen Pforte zu gestanden. Der Verlauf der Grenzlinie sollte dann

¹⁶⁷⁰ Ebd., S. 269.

¹⁶⁷¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 175f.

durch eine internationale Grenzregulierungskommission erarbeitet werden. Die Insel Kreta, die bekanntlich der Stein des Anstoßes für diese Krise – die durchaus das Eskalationspotenzial in sich getragen hatte eine europäischen Großkrieg auszulösen – gewesen war, sollte schließlich zu Befriedung der Situation zwischen den ethnisch-religiösen Bevölkerungsgruppen einen autonomen Status unter einem eigenen Gouverneur erhalten. Der Gouverneursposten sollte eigentlich von der osmanischen Regierung vergeben werden. Allerdings setzten schließlich Russland und Großbritannien den griechischen Kronprinzen Georg als Gouverneur der Insel gegenüber der Hohen Pforte durch. Somit ergab sich am Ende das widersprüchliche Bild, dass das im Thessalischen Krieg unterlegene Griechenland dennoch seine nationalistischen Ziele hatte umsetzen können und das Osmanische Reich zwar einen militärischen Achtungserfolg errungen hatte, den es aber durch das Veto der europäischen Großmächte nicht ausspielen konnte.¹⁶⁷²

Hatte somit der Ausgang der Kreta-Krise und des Thessalischen Kriegs für sich genommen keine wesentlichen Auswirkungen auf die fortgesetzte Auseinandersetzung der Großmächte gehabt – umso bedeutsamer wurde das verstärkte wirtschaftliche Engagement der europäischen Staaten für den Verlauf der Mächtekonkurrenz im Orient.¹⁶⁷³ Hinzu trat die sich gewandelte Haltung des Kaiserreichs zur orientalischen Frage, die darauf hinauslief, dass das Deutsche Reich durch sein Engagement im Osmanischen Reich mehr und mehr in die orientalische Falle respektive in Bismarcks „orientalische Sackgasse“ tappte, in die es eigentlich Großbritannien hatte hineinlocken wollen.¹⁶⁷⁴ Das Verhältnis zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien wurde vor dem Hintergrund der Entwicklungen in der orientalischen Frage zunehmend von Misstrauen und Konkurrenz bestimmt. Die Pogrome gegen die Armenier, der Aufstand der Griechen auf Kreta gegen die osmanische Herrschaft und der anschließende Thessalische Krieg hatten auf britischer Seite zu erneuten Überlegungen hinsichtlich einer möglichen Zerschlagung des Osmanischen Reiches geführt.¹⁶⁷⁵ Das österreichisch-russische Stillhalteabreement vom Mai 1897 und der Sieg der osmanischen Truppen in Thessalien hatte dieses Vorhaben allerdings gegenstandslos werden lassen.¹⁶⁷⁶ Dennoch bleibt festzuhalten, dass der außenpolitische Spielraum des Kaiserreichs sich durch sein nun verstärkt einsetzendes Engagement im Orient, entgegen der eigenen Erwartungen sich nicht ausdehnte, sondern eher dazu neigte, sich zu verengen. Unter Reichskanzler Bismarck hatte das Kaiserreich noch die

¹⁶⁷² Stavrianos, *The Balkans since 1453* (wie Anm. 482), S. 471.

¹⁶⁷³ Anderson, *The Eastern Question, 1774 - 1923* (wie Anm. 473), S. 263.

¹⁶⁷⁴ Vgl. Hildebrand, *Das vergangene Reich* (wie Anm. 9), S. 186; Scherer, Adler und Halbmond (wie Anm. 495), S. 194.

¹⁶⁷⁵ Palmer, *Verfall und Untergang des Osmanischen Reiches* (wie Anm. 476), 260f.

¹⁶⁷⁶ Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918* (wie Anm. 82), S. 656.

respektierte Aufgabe gehabt, das flexible Gleichgewicht Europas zu wahren. Infolge der Definition von Eigeninteressen im Orient fehlte dem Deutschen Reich fortan diese Möglichkeit des Ausgleichs und der Einfluss Berlins auf das europäische Konzert verringerte sich beträchtlich. Nach dem Zusammengehen der beiden europäischen Flügelmächte Frankreich und Russland und dem eigenen Engagement in „orientalischen Dingen“ mussten für das Kaiserreich die Belange Österreich-Ungarn eine zunehmende Bedeutung gewinnen. Diese Anbindung an das Habsburgerreich verringerte aber wiederum erneut den eigenen außenpolitischen Handlungsspielraum, da nun auch, um den Dreibund aufrecht zu erhalten, die Interessen Italiens ein Mehr an Beachtung finden mussten. Die politische Gemengelage machte deutlich, dass sich das Gravitationszentrum Europas von Berlin nach London verschoben hatte.¹⁶⁷⁷

Nur in einem Ausgleich mit Großbritannien konnte in dieser Situation für das Kaiserreich – auch im Hinblick auf seine weltpolitischen Ziele – eine Gelegenheit gesehen werden, die eine konfliktminimierende Entwicklung ermöglichen konnte. Gleichwohl ist festzustellen, dass eine Beschränkung der deutschen Ambitionen auf eine Juniorpartner-Rolle im Verbund mit Großbritannien bei den maßgebenden Entscheidern an der Spitze des Reiches und in der politischen Öffentlichkeit zu diesem und zu einem späteren Zeitpunkt keine Realisierungschance besaß.

Es sprach aber gleichwohl für das selbstständige politische Urteilsvermögen Morgens, dass er hierin, entgegen den vorherrschenden Zeitströmungen und der Haltungen seines Förderers Liebert sowie seines Mentors Goltz, eine für das Deutsche Reich vorteilhafte Option erkannte. Allerdings beachtete der Offizier dabei nicht, dass die Zielsetzung seiner Tätigkeit in Konstantinopel, die in der militärischen Ertüchtigung des Osmanischen Reiches und in der Ausweitung des deutschen Einflusses im Orient liegen sollte, eher dazu geeignet war eine gegenläufige Entwicklung – also ein weiteres Fortschreiten der deutsch-britische Entfremdung zu befördern.

7.3. Zwischenfazit

Durch die Begegnung mit dem späteren Generalfeldmarschall Colmar von der Goltz, der in seiner damaligen Verwendung von Anfang 1896 bis Ende Mai 1898 Kommandeur der 5. Division des III. Armeekorps in Frankfurt an der Oder war, hatten sich für den Hauptmann Morgen neue Perspektiven für sein berufliches Fortkommen und hinsichtlich seines Aufgabengebiets ergeben. Von diesem zunächst dienstlichen und dann später zunehmend auch privaten Kontakt zu Colmar von der Goltz und den Impulsen, die hiervon für seine militärische Karriere

¹⁶⁷⁷ Vgl. Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 185.

ausgingen, konnte Morgen besonders profitieren. Die guten Leistungen, die der Hauptmann gezeigt hatte und die ihn durch die Unterstützung Oberst Lieberts zu einem Kandidaten für die Versetzung in den Generalstabs werden ließen, hatten Goltz zudem veranlasst ihn für einen Posten als Militärattaché zu empfehlen. Auch das positive Verhältnis Morgens zum Chef des Militärkabinetts, General Wilhelm von Hahnke, war ein nicht unbedeutender Faktor, der das Unterfangen, den Hauptmann auf einen Posten als Militärattaché zu bringen, schließlich zum Erfolg brachte. Der erste konkrete Schritt dorthin hatte in dem Gesuch Morgens zur Entsendung nach Ägypten, um den sich abzeichnenden britischen Feldzug gegen den Mahdi zu beobachten, bestanden. In dem gestellten Gesuch verknüpfte der Hauptmann einerseits ein militärisches Interesse den britischen Kolonialfeldzug zu beobachten, aber darüber hinaus gleichsam auch ein politisches Interesse an der Region des Vorderen Orients, die, wie er meinte in der Zukunft eine bedeutende Rolle in der Außenpolitik des Kaiserreiches spielen würde. Damit erhielt Morgen auch ein neues Interessen- und Aufgabengebiet, das in der Folgezeit sein militärisches und politisches Denken maßgeblich beeinflussen sollte.¹⁶⁷⁸ In den vorherigen Jahren seiner Offizierlaufbahn hatte die Beschäftigung mit der Lage in Kamerun wesentlich seine Karriere, aber auch sein Engagement in der Deutschen Kolonialgesellschaft bestimmt. Das änderte sich nun. Er wandte sich unter dem Einfluss von Comar von der Goltz der orientalischen Frage und den damit in Zusammenhang stehenden machtpolitischen Fragestellungen zu. Durch seine Expertise in kolonialen Fragen, die er sich durch seinen Aufenthalt in Kamerun, seine anschließende Tätigkeit in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes und die von ihm geleitete Neuaufstellung der Schutztruppe in der westafrikanischen Kolonie geschaffen hatte, war es ihm gelungen, sich ein solides Fundament für seine weitere Karriere zu errichten. Hierauf aufbauend konnte er nun, durch die Nutzung informeller Netzwerke innerhalb der preußisch-deutschen Armee, auf der Karriereleiter weiter emporklettern und sich auch anderen Aufgabenfeldern zuwenden.

Während seines zweiten Aufenthalts in Ägypten und dem Sudan lernte Morgen verschiedene britische Kolonialbeamte und -offiziere näher kennen. An der Spitze der britischen *de facto* Kolonialverwaltung Ägyptens stand Lord Cromer, dem der Hauptmann besondere Anerkennung zollte. Die herausragende Persönlichkeit unter den Offizieren war zweifelsohne der Sir-dar der anglo-ägyptischen Streitkräfte, Horatio Herbert Kitchener, den Morgen bei unterschiedlichen Gelegenheiten wiederholt getroffen hat. Der preußisch-deutsche Offizier zeigte sich fasziniert vom imperialen Habitus, der in den Offiziersmessen der britischen Regimenter gepflegt wurde. Ausgehend hiervon kam er auch zu einer Beschreibung der charakteristischen Unterschiede zwischen dem preußisch-deutschen und dem britischen Offizierkorps. Die wesentliche

¹⁶⁷⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 123.

Differenz, die Morgen hier ausmachte, korrespondierte mit dem unterschiedlichen Grad der imperialen Erfahrung. Demnach habe das britische Offizierkorps eher die vitalen Interessen einer Weltmacht internalisiert, als dies bei ihren preußisch-deutschen Kameraden jemals der Fall gewesen sei, weil es – seiner Meinung nach – für den britischen Offizier zum Standard gehört habe, einmal „draußen“ gewesen zu sein.¹⁶⁷⁹ Hingegen blieb der Aufenthalt in den Kolonialgebieten des Kaiserreiches für einen preußisch-deutschen Offizier – wenn dieser überhaupt stattgefunden hatte – eine exotisch-pittoreske Episode in seiner Laufbahn.¹⁶⁸⁰ Diese Einschätzung Morgens zeigte zudem, dass es einen breiten Transfer von Einflüssen einer „afrikanisierten“ Kriegsführung in die militärische Kultur des preußisch-deutschen Offizierskorps kaum gegeben hat.¹⁶⁸¹ Dies auch nicht vor dem Hintergrund, dass sich der Offizier selbst zwar als „alter Afrikaner“ gesehen hat, aber gleichwohl keine Anstalten machte, in seinen späteren Verwendungen – beispielsweise an der Ostfront des Ersten Weltkrieges – die im afrikanischen Kolonialkrieg gewonnenen Erfahrungen auf dem europäischen Kriegsschauplatz in einer bestimmten Form anzuwenden oder zu adaptieren. Denn das Kriegsbild und die militärische Kultur des preußisch-deutschen Offizierkorps blieben auch unter den Eindruck der kolonialen Erfahrung weiterhin von der Erwartung eines europäischen Großkrieges geprägt. Die Selbstidentifikation als „alter Afrikaner“ korrespondierte somit in erster Linie mit der Auffassung, dass sich Morgen als einer besonderen Gruppe innerhalb des preußisch-deutschen Offizierkorps angehörig betrachtete. Diese Selbstwahrnehmung war wiederum mit einem durch das „draußen gewesen sein“, erworbenen tiefergehenden Verständnis für die imperialen Anforderungen die an die eigene Nation im Wettstreit der Großmächte gestellt wurden, verknüpft, das er bei den britischen Offizieren beobachtet hatte. Dem gegenüber kam der Offizier nun zu seiner Erkenntnis, dass dem preußisch-deutschen Offizierkorps dieser „common sense“ in Bezug auf die Rolle als Weltmacht gefehlt habe. Mit seinem Hinweis auf diese Defizite hinsichtlich einer kaum ausgeprägten imperialen Mentalität bei der militärischen Elite des Kaiserreiches gegenüber dem britischen Offizierkorps legte Morgen gleichsam den Finger in die Wunde: Denn die kaum in die operativen Planungen des Großen Generalstabs eingeflossenen Implikationen, die aus dem kriegesischen Aufeinandertreffen von global engagierten europäischen

¹⁶⁷⁹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 108.

¹⁶⁸⁰ Die kolonialen Interventionskriege des Kaiserreiches, wie die Beteiligung an der Niederschlagung des sogenannten Boxeraufstandes 190/01 und die Kriege in Deutsch-Südwestafrika sowie in Deutsch-Ostafrika (Maji-Maji-Krieg), bei denen ein großes Aufkommen von freiwilligen Meldungen zur Teilnahme zu verzeichnen gewesen war, lagen hier noch in der Zukunft. Allerdings haben diese kriegesischen Ereignisse an der kolonialen Peripherie offenbar – und dies auch retrospektiv – nicht zu einer Revision der durchaus kritischen Meinung Morgens zum Grad der Internalisierung eines imperialen Verständnisses beim preußisch-deutschen Offizierkorps beigetragen.

¹⁶⁸¹ Diese Analyse wird auch gestützt durch: Ulrike Lindner, Kriegserfahrung im Empire: Von den Kolonialkriegen zum Ersten Weltkrieg. In: Europa 1914. Wege ins Unbekannte. Hrsg. von Nils Löffelbein, Silke Fehleemann und Christoph Cornelißen, Paderborn 2016, S. 81–101, hier: S. 97.

Großmächten folgen konnte, waren eine Konsequenz aus dem von Morgen festgestellten Fehlen eines imperialen „common sense“. In Anbetracht dessen gelang es dem Offizier aber selbst auch nicht, sich aus der mentalen Disposition des preußisch-deutschen Offizierkorps und der gängigen Perzeption der Lage des Kaiserreiches, die schließlich in der Addition zum Schließen- und später dann zum Moltkeplan führte, gänzlich zu befreien.¹⁶⁸²

Die aus dem näheren Kontakt zu den britischen Offizieren in Ägypten erwachsene positive Orientierung auf das britische Modell einer etablierten Imperialmacht wurde für Morgen zu einer bestimmenden Größe seines politischen Denkens, wobei er sich in seiner Sichtweise auf die konkurrierende Großmacht Großbritannien nicht völlig von antibritischen Ressentiments, die in der sozialdarwinistischen Diktion der Zeit vorgetragen und etwa vom Alldeutschen Verband vielfach variiert wurden, freimachen konnte. Dennoch bleibt festzuhalten, dass sich in seinem politischen Denken die Idealvorstellung von einem englisch-deutschen Zusammengehen seit dieser Zeit zunehmend verfestigte. Diese Haltung gegenüber Großbritannien ist umso bemerkenswerter, da sich der Hauptmann in diesem Punkt deutlich von den politischen Sichtweisen seines langjährigen Mentors von der Goltz emanzipierte. Denn für Goltz bildete die Gegnerschaft des Kaiserreichs zum Empire ein charakteristisches Element seines politischen und strategischen Denkens.¹⁶⁸³ Auch andere preußisch-deutsche Offiziere, die zwar ebenso wie Morgen „draußen gewesen“ waren und über eine gewisse Weltläufigkeit verfügten, hegten im Gegensatz zu dem Hauptmann einen regelrechten „Englandhass“. Zu dieser Gruppe gehörte etwa Erich von Falkenhayn, der aus seiner Anglophobie keinen Hehl machte.¹⁶⁸⁴ Mit seiner positiven Einstellung gegenüber der konkurrierenden Großmacht Großbritannien, die sich schließlich zu der Vorstellung von einem deutsch-britischen Zusammengehen verdichtete, offenbarte sich somit eine Offenheit und Unabhängigkeit im politischen Denken Morgens, die ihn deutlich von anderen Vertretern der militärischen Elite des Kaiserreichs abhob.¹⁶⁸⁵

Mit seinem Versuch, sich als Militärattaché an der deutschen Gesandtschaft in Kairo zu etablieren, scheiterte Morgen zunächst. Dies ging zu einem nicht geringen Anteil auf den Widerstand der Diplomaten zurück, die sich einem zunehmenden Einfluss von Seiten der Armee zu erwehren suchten. Erst der zweite Anlauf, den sich abzeichnenden Krieg zwischen dem Osmanischen Reich und dem Königreich Griechenland vor dem Hintergrund der Kreta-Krise zu nutzen, um Morgen zunächst als Beobachter des Feldzuges auf osmanischer Seite zu etablieren und anschließend seine Anwesenheit als *Fait accompli* zu verwenden, um ihn dann als

¹⁶⁸² Vgl. Stolberg-Wernigerode, Die unentschiedene Generation (wie Anm. 44), S. 354.

¹⁶⁸³ Krethlow, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha (wie Anm. 30), S. 185.

¹⁶⁸⁴ Afflerbach, Falkenhayn (wie Anm. 76), S. 55–57.

¹⁶⁸⁵ Vgl. Breit, Das Staats- und Gesellschaftsbild deutscher Generale beider Weltkriege im Spiegel ihrer Memoiren (wie Anm. 77), S. 55.

militärischen Vertreter des Kaiserreichs bei der Hohen Pforte auch offiziell attachieren zu lassen, hatte schließlich Erfolg. Rückschläge respektive zeitweilige Verzögerungen wie dieser oder außenpolitische Fehlanalysen lastete Morgen vielfach in erster Linie den deutschen Vertretern des diplomatischen Korps an. Diese sich bei ihm zunehmend verstetigende Einstellung gegenüber den Diplomanten und ihren Leistungen ging wiederum auf das wiederholte Aufeinandertreffen zweier sehr deutlich differierender habituellen Grundhaltungen zurück. Der seinem Charakter und seiner militärischen Sozialisation nach offensiv vorwärtsdrängende Offizier traf auf den abwartenden und analytisch reflektierenden Typus des Karrierediplomaten. Darüber hinaus trug der dem preußisch-deutschen Konstitutionalismus latent innewohnende zivil-militärische Dualismus mit dazu bei, dass sich das Verhältnis des Offiziers gegenüber den zivilen Vertretern der Wilhelmstraße immer wieder zuspitzen konnte.

Unmittelbar nach seiner Ankunft auf dem thessalischen Kriegsschauplatz Anfang Mai 1897 brachte sich Morgen dann aktiv in das laufende Kriegsgeschehen ein und versuchte, seine Expertise in die Planungen des Generalstabs der osmanischen Operationsarmee einfließen zu lassen. Der Hauptmann tat dies in dem Bewusstsein, dass das Kaiserreich im Orient seine Position des „ehrlichen Maklers“ verlassen hatte und durch die sich abzeichnende Definierung von eigenen Interessen in „orientalischen Dingen“ nun daran ging, eine bestimmendere Rolle an der südöstlichen Peripherie Europas anzustreben. Darüber hinaus dürfte er auch von seinem Divisionskommandeur und Mentor Colmar von der Goltz vor seiner Abreise auf den Balkan entsprechend instruiert worden sein.

In der Rückschau bewertete Morgen die während des Thessalischen Krieges gesammelten Erfahrungen und Eindrücke positiv. Ihm war allerdings klar, dass er hier lediglich Zeuge von Gefechtshandlungen zwischen zwei Armeen geworden war, die hinsichtlich ihres Ausbildungsstandes und ihrer Einsatzfähigkeit weit hinter den Streitkräften der europäischen Großmächte zurückstanden, aber – und das stand für den Infanterieoffizier im Vordergrund – er hatte hier in Thessalien im Gegensatz zu vielen seiner Kameraden in der Heimat an einem realen Kampfgeschehen teilgenommen, das für ihn geeignet war, zu bestimmen, wie eine Schlacht unter den Bedingungen moderner weitreichender Waffen aussehen konnte. Dementsprechend war er in der Lage, hiervon Grundsätze für ein wirklichkeitsnäheres Verständnis einer „kriegsmäßigen“ Ausbildung abzuleiten. Morgens *agency* wirkte demnach in zwei Richtungen: Einerseits trat er als *men on the spot* in Erscheinung und brachte sich durch seine beratende Funktion im osmanischen Hauptquartier aktiv in den Ablauf des Kriegsgeschehens mit ein. Auf der anderen Seite konnte er seine auf dem Kriegsschauplatz an der europäischen Peripherie gesammelten Erfahrungen nutzen, um hierdurch die kriegsmäßige Ausbildung der künftig ihm unterstehenden Truppenteile zu verbessern.

Zunächst ging es für den neuen deutschen Militärattaché in Konstantinopel aber darum, die Erkenntnisse, die er während des Feldzuges gewonnen hatte, für die Fortsetzung des von

Colmar von der Goltz begonnenen Reformwerks innerhalb des osmanischen Heeres einzusetzen. Denn die Zielsetzung lautete, die Armee des Osmanischen Reiches durch die Fortführung der Arbeit der deutschen Militärmission in den Zustand zu versetzen, dass sie im Falle eines europäischen Krieges als möglicher Bündnispartner des Kaiserreichs zur Verfügung stehen konnte.

Neben diesem Aspekt spiegelte sich in Morgens Schilderungen des Thessalischen Krieges auch wider, dass für den Offizier, der bisher in erster Linie Kampferfahrung im Kolonialkrieg gesammelt hatte, dennoch das europäische Kriegsbild richtungsweisend war und auch bleiben sollte. Ein Transfer von Einflüssen einer „afrikanisierten“ Kriegsführung auf die militärische Kultur des preußisch-deutschen Offiziers, die auch den Einsatz von Irregulären mit einbezog, kann demnach nicht beobachtet werden. Es zeigte sich eher, dass von zwei unterschiedlichen Sphären der Kriegsführung im Vorstellungsrahmen seines Kriegsbildes ausgegangen werden muss. Welche Form der Kriegsführung zur Anwendung kam, hing von den jeweils vor Ort vorherrschenden situativen Gegebenheiten ab.¹⁶⁸⁶ Eine Amalgamierung kriegerischer Kultur bedeutete dies allerdings im Falle Morgens noch lange nicht. Ausgehend von diesem Befund muss die von Kundrus aufgeworfene Frage nach dem nachweisbaren Einfluss von kolonialen Gewaltpraxen und den damit verknüpften Einstellungen auf die militärische Kultur respektive das Kriegsbild der preußisch-deutschen Armee¹⁶⁸⁷ dahingehend beantwortet werden, dass Morgen durchaus eine Vorstellung von kolonialer Kriegsführung besaß und diese ja auch bei seinen Einsätzen in Kamerun angewendet hatte, eine Eins-zu-eins-Übertragung dieser Maßstäbe auf ein mögliches europäisches Kriegstheater wäre ihm aber gleichwohl nicht in den Sinn gekommen. Denn das europäisch geprägte Kriegsbild der hochgerüsteten Massenheere blieb trotz kolonialer Gewalterfahrung die Richtschnur für die militärische Ausbildung und die militärische Kultur Morgens wie des preußisch-deutschen Offizierkorps in seiner Gesamtheit.¹⁶⁸⁸ Diese Feststellung kann zudem dadurch gestützt werden, dass ein bedeutender Transfer von Beobachtungen aus dem Kriegsgeschehen an der europäischen Peripherie – die dann als Lehren in die taktische Ausbildung oder in Form von Anpassungen der Rüstung in den Truppenalltag der gesamten preußisch-deutschen Armee Eingang gefunden haben – lediglich in zwei Fällen nachweisbar sind. Hierbei handelte es sich um den Burenkrieg von 1899

¹⁶⁸⁶ Vgl. Kuß, *Deutsches Militär auf kolonialen Kriegsschauplätzen* (wie Anm. 449), 30f.

¹⁶⁸⁷ Kundrus (wie Anm. 28), S. 187–210, hier: S. 190.

¹⁶⁸⁸ Vgl. Kuß, *Deutsches Militär auf kolonialen Kriegsschauplätzen* (wie Anm. 449), S. 423.

bis 1902¹⁶⁸⁹ und den Russisch-Japanischen Krieg 1904/05¹⁶⁹⁰. Diese außereuropäischen Kriege wurden vom deutschen Militär – im Unterschied zu dem meisten anderen Kolonialkriegen – aufmerksam rezipiert.¹⁶⁹¹ Der wesentliche Grund für ihre Bedeutung bestand darin, dass in diesen kriegerischen Ereignissen jeweils eine europäische Großmacht, die potenziell als Gegner des Kaiserreichs in einem künftigen europäischen Großkrieg in Frage kam, involviert war. Somit erlaubten die Kriegsverläufe aus der deutschen Perspektive Rückschlüsse auf den jeweiligen Ausbildungsstand und das taktische Vorgehen im Gefecht der Armeen. Der Einsatz von moderner Waffentechnologie auf den Schlachtfeldern gestattete es zudem das eigene Kriegsbild zu konkretisieren, das stets von der Vorstellung eines künftigen europäischen Konfliktes, der von Massenheeren ausgefochten werden würde, bestimmt blieb.

Auf den Schlachtfeldern des Orients hatte Morgen nicht nur die diversen Konflikt- und Interessenlagen der europäischen Großmächte sowie die Organisation und den Ausbildungsstand ganz unterschiedlicher Armeen kennengelernt, sondern auch verschiedene Persönlichkeiten, die die politischen Vorgaben aus den Hauptstädten umzusetzen hatten. Seine Kommandierung als Militärattaché an die deutsche Botschaft in Konstantinopel erfolgte nun zu einem Zeitpunkt, als die „Inkubationszeit“ der deutschen Weltpolitik zu ihrem Abschluss kam und schließlich unter der Ägide von Bernhard von Bülow und Alfred von Tirpitz selbstbewusst der Kurs auf eine ehrgeizige Welt- und Flottenpolitik genommen wurde.¹⁶⁹² Morgen war als kaiserlicher Militärattaché in den nächsten Jahren in die vom Deutsche Reich seit 1897 zunehmend selbstsicher formulierte Weltpolitik und in die nun aktiv betriebene Orientpolitik als *man on the-spot* vielfältig eingebunden.

¹⁶⁸⁹ Vgl. Dieter Storz, *Kriegsbild und Rüstung vor 1914. Europäische Landstreitkräfte vor dem Ersten Weltkrieg*, Herford 1992, S. 55–61; Storz wandte sich hier auch dezidiert gegen den Einwand von Schulte, der zum Ergebnis gekommen war, dass die während des Burenkrieges gewonnenen Beobachtungen und die hieraus resultierenden Rückschlüsse auf den Alltag der Truppe in der preußisch-deutschen Armee „ohne Wirkung“ geblieben wären: Bernd Felix Schulte, *Die deutsche Armee 1900-1914. Zwischen Beharren und Verändern*, Hamburg 1976, S. 191.

¹⁶⁹⁰ Vgl. Storz, *Kriegsbild und Rüstung vor 1914* (wie Anm. 1689), S. 136–159.

¹⁶⁹¹ Beispielhaft für die Auseinandersetzung mit dem Burenkrieg und dem Russisch-Japanischen Krieg innerhalb des preußisch-deutschen Offizierkorps kann etwa die Beschäftigung durch Colmar von der Goltz mit diesen Kriegen an der europäischen Peripherie gelten; Zum Krieg in Südafrika siehe: Krethlow, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha (wie Anm. 30), S. 285–297; Zu den Kriegseignissen in Ostasien: ebd., S. 301–308.

¹⁶⁹² Vgl. Hildebrand, *Das vergangene Reich* (wie Anm. 9), S. 185.

8. Im Osmanischen Reich

8.1. Militärattaché in Konstantinopel

Morgens Entsendung nach Konstantinopel und seine Tätigkeit als Militärattaché von 1897 bis 1901 in der Hauptstadt des Osmanischen Reiches, deren vielfältiger Charakter nicht nur von ihrer geographischen Lage und dem kulturellen Aufeinandertreffen Europas und Asiens¹⁶⁹³, sondern auch durch die hier konzentriert verlaufenden Spannungszonen der außenpolitischen Interessenssphären der europäischen Großmächte geprägt wurde, war in einer Zeit erfolgt, in der die vom Kaiserreich ausgesendeten außenpolitischen Signale, die in erster Linie vom nun forcierten Ausbau der deutschen Flotte sowie dem kolonialen Ausgreifen nach Ostasien bestimmt wurden, nicht ohne Reaktion der konkurrierenden Großmächte bleiben konnten. In Anbetracht der Flottenpolitik und des ambitionierten Auftretens des Reiches in kolonialen Fragen, das durch die Forderung des neuen Staatssekretärs des Äußeren Bernhard von Bülow nach einem „Platz an der Sonne“ unterstrichen wurde¹⁶⁹⁴, wuchs merklich das Misstrauen insbesondere auf britischer Seite.¹⁶⁹⁵ Das Engagement des Deutschen Reiches in China und die Okkupation von Kiautschou wiederum riefen beim besonders nach Asien blickenden Russland Abwehrreflexe hervor. Die Außenpolitik Bülows beabsichtigte nun, mit einen Kurs der „freien Hand“ zwischen den noch bestehenden britisch-russischen Rivalitäten hindurchzusteuern, um für das Kaiserreich auf der weltpolitischen Bühne so viel wie möglich zu erreichen. Der zwischen den britischen und russischen Interessen hindurchlavierende Kurs musste perspektivisch besonders für das deutsche Vorgehen im Vorderen Orient gelten, denn gerade hier überschritten sich seit geraumer Zeit die geopolitischen Interessensfelder Großbritanniens und Russlands.¹⁶⁹⁶ Im Zuge des zunehmenden deutschen Engagements im Osmanischen Reich, das dazu geeignet war, eine Verbindung von alten und neuen Gegensätzen zwischen den Großmächten herzustellen, zeigte sich erneut, dass die Konflikte, die im Rahmen der

¹⁶⁹³ Malte Fuhrmann, Konstantinopel - Istanbul. Stadt der Sultane und Rebellen 2019.

¹⁶⁹⁴ Vgl. Behnen, Quellen zur deutschen Aussenpolitik im Zeitalter des Imperialismus 1890-1911 (wie Anm. 197), 165f.

¹⁶⁹⁵ In diesem Zusammenhang ist allerdings auf die Forschungsergebnisse von Geppert und Rose zu verweisen, die dargelegt haben, dass in der deutschen Flottenpolitik nicht unbedingt eine Hauptursache für die deutsch-britische Entfremdung oder die Herausbildung zweier sich in Europa feindlich gegenüberstehender Machtblöcke in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gesehen werden sollte: Geppert, Rose, Machtpolitik und Flottenbau vor 1914. Zur Neuinterpretation britischer Außenpolitik im Zeitalter des Hochimperialismus (wie Anm. 202), 436f.

¹⁶⁹⁶ Hinsichtlich der Interessen Russlands im Vorderen Orient im Rahmen des russischen Imperialismus siehe: Barbara Vogel, Deutsche Rußlandpolitik. Das Scheitern der deutschen Weltpolitik unter Bülow 1900-1906, Düsseldorf 1973; Geyer, Der russische Imperialismus (wie Anm. 480), 55–71; Hiller, Krisenregion Nahost (wie Anm. 480), S. 66–98; Dietrich Geyer, Das russische Imperium. Von den Romanows bis zum Ende der Sowjetunion, Berlin 2020, S. 253.

orientalischen Frage auftraten, das größte Potenzial in sich bargen, von der europäischen Peripherie auf das Zentrum zurückzuwirken.¹⁶⁹⁷

Ungeachtet der bestehenden außenpolitischen Spannungen ergab sich in den Jahren 1898 bis 1903 aber doch noch einmal die Möglichkeit eines Zusammengehens zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien.¹⁶⁹⁸ Am Beginn dieser Sondierungen zwischen Berlin und London stand eine Initiative des britischen Kolonialministers Joseph Chamberlain im Frühjahr 1898.¹⁶⁹⁹ Chamberlain war an den deutschen Botschafter in London Hatzfeld herangetreten und hatte diesem erklärt, dass Großbritannien bereit sei, seine *splendid isolation* aufzugeben und aus diesem Grund einen Partner suche.¹⁷⁰⁰ Den Hintergrund für die britische Offerte bildete die sich seit einiger Zeit in britischen Regierungskreisen verfestigende Ansicht, dass dem Empire eine Überdehnung – ein „overcommitment“ – drohe und es, um den Erhalt des britischen Weltreiches sicherzustellen, einer außenpolitischen Entlastung bedurfte.¹⁷⁰¹ Besonders die jüngere Politikergeneration in Whitehall beschäftigte diese für die britische Außenpolitik grundlegende Frage. Allerdings verfolgten hier die beiden bestimmenden politischen Lager einen gegenläufigen Ansatz: Auf Seiten der britischen Konservativen sprachen sich der Kolonialminister Chamberlain und der Fraktionsführer im Unterhaus Arthur James Balfour für eine Annäherung an das Kaiserreich aus, während führende Vertreter der Liberalen wie Archibald Rosebery, Richard Haldane und Edward Grey eine Verbindung zu Frankreich und Russland favorisierten.¹⁷⁰² Deutschland hingegen hielt der konservative Chamberlain, zu diesem Zeitpunkt, deshalb für prädestiniert, der mögliche Partner Großbritanniens zu werden, weil zwischen dem Kaiserreich und dem Empire zwar kleinere Differenzen, aber keine grundlegenden Interessengegensätze bestünden. Auch öffentlich vertrat der britische Kolonialminister diese Ansicht,

¹⁶⁹⁷ Davon, dass diese Zusammenhänge grundsätzlich auch der deutschen Diplomatie klar vor Augen standen, zeugten etwa die Ausführungen Bülow's vor dem Reichstag am 12. Dezember 1898: Vgl. Schöllgen, Imperialismus und Gleichgewicht (wie Anm. 340), S. 108.

¹⁶⁹⁸ Vgl. Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 213–221.

¹⁶⁹⁹ Rose, Zwischen Empire und Kontinent (wie Anm. 202), S. 37.

¹⁷⁰⁰ Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme, Berlin 1922-1927 (= 14./I. Bd.), 196ff.

¹⁷⁰¹ Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918 (wie Anm. 82), S. 657 ;Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 213; Auch Brendan Simms betonte, dass sich Großbritannien um die Jahrhundertwende, um die Sicherung seines Weltreiches weiterhin zu gewährleisten, auf die Suche nach Verbündeten machte. In diesem Zusammenhang ging er aber bereits von einer sich verfestigenden Bedrohungsperzeption Großbritanniens hinsichtlich des sich erst in einem sehr frühen Stadium befindenden Ausbaus der deutschen Flotte aus. In Simms' Analyse blieb lediglich offen, ob die Briten ihren künftigen Verbündeten „in der Neuen Welt oder im traditionellen europäischen System“ finden würden – das Kaiserreich kam für ihn gar nicht mehr in Betracht: Simms, Kampf um Vorherrschaft (wie Anm. 21), S. 375.

¹⁷⁰² Rose, Außenpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs 1890 - 1918 (wie Anm. 196), S. 53.

beispielsweise in seiner „Long Spoon“-Rede Mitte Mai 1898 in Birmingham. Dort plädierte Chamberlain auch für eine Allianz der „teutonischen“ und der „angelsächsischen Rassen“¹⁷⁰³, also für ein Bündnis aus Deutschland, Großbritannien und den USA gegen das vorwärtsdrängende „Slawentum“, das er durch Russland verkörpert sah.¹⁷⁰⁴

Diese Einlassungen des britischen Kolonialministers, die stark vom sozialdarwinistischen Zeitgeist geprägt waren und einem außenpolitischen Handeln das Wort redeten, das mit völkisch-biologischen Kategorien operierte, korrespondierten wiederum in auffälliger Weise mit den außenpolitischen Betrachtungen Morgens sowie des persönlichen Adjutanten des Kaiserbruders Prinz Heinrich, Georg Alexander von Müller, hinsichtlich einer wünschenswerten Entwicklung der deutsch-britischen Beziehungen.¹⁷⁰⁵

Die Reaktionen auf die Explorationen Chamberlains fielen allerdings in der britischen Presse und innerhalb des politischen Raumes in Großbritannien eher verhalten aus.¹⁷⁰⁶ Auch die deutsche Seite reagierte auf das Angebot des britischen Kolonialministers reserviert und wollte zunächst lediglich in Erfahrung bringen, inwieweit sich die bereits eingetretene Entfremdung zwischen London und Berlin beheben ließe – von Verhandlungen über eine weitreichende Allianz waren beide Seiten aber sehr weit entfernt gewesen.¹⁷⁰⁷ Die Unsicherheiten schienen der Wilhelmstraße insgesamt – ohne eine feste Bündniszusage Londons – als zu groß, denn ohne eine bindende politische Zusage fürchtete die Reichsleitung, im Konfliktfall lediglich von

¹⁷⁰³ Siehe zu den zeitgenössischen Diskursen um die Begriffe „angelsächsische Rasse“ und „teutonische Rasse“ und ihre außenpolitische Bedeutung im Verhältnis zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien sowie zu den USA in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg: Brechtken, Scharnierzeit 1895-1907 (wie Anm. 44), S. 97–105.

¹⁷⁰⁴ Rose, Zwischen Empire und Kontinent (wie Anm. 202), 147f.

¹⁷⁰⁵ Vgl. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 121; Der Kaiser... Hrsg. von Walter Görlitz (wie Anm. 1556), 38ff.

¹⁷⁰⁶ Rose, Außenpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs 1890 - 1918 (wie Anm. 196), S. 52.

¹⁷⁰⁷ Über die grundsätzlichen Erfolgsaussichten der deutsch-britischen Sondierungen und ob die britische Initiative überhaupt zu einem Bündnis zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien hätte führen können, ist in der historischen Forschung der letzten knapp einhundert Jahren viel diskutiert worden: Vgl. Kennedy, The Rise of the Anglo-German Antagonism 1860-1914 (wie Anm. 201), 230ff.; Nach dem Ersten Weltkrieg bildete die Auseinandersetzung mit der Frage nach den Erfolgschancen einer bindenden Vereinbarung zwischen London und Berlin einen wichtigen Bezugspunkt der historiographischen Analyse des außenpolitischen Agierens des wilhelminischen Kaiserreichs. Vielfach wurde hier das Scheitern der Sondierungen als eine „verpasste Chance“ wahrgenommen, die dann schließlich den Weg in den Ersten Weltkrieg vorgezeichnet hätte, siehe hierzu: Friedrich Meinecke, Geschichte des deutsch-englischen Bündnisproblems. 1890-1901, München 1927; In diesem Sinne bewertete auch Schöllgen das Scheitern der Sondierungsgespräche: Schöllgen, Imperialismus und Gleichgewicht (wie Anm. 340), S. 86; Es gab aber auch immer wieder Stimmen, die in den deutsch-britischen Gesprächen keine substantiellen Realisierungsmöglichkeiten erblicken konnten: Gerhard Ritter, Die Legende von der verschmähten englischen Freundschaft 1898/1901. Beleuchtet aus der neuen englischen Aktenveröffentlichung, Freiburg i. Br. 1929; Auch Thomas Nipperdey teilte zwar grundsätzlich diese skeptische Einschätzung, vermied aber gleichwohl eine eindeutige Festlegung: Vgl. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918 (wie Anm. 82), 659f.

Großbritannien gegen Russland vorgeschoben und anschließend mit den Konsequenzen auf dem Kontinent alleingelassen zu werden.¹⁷⁰⁸ In diesem Punkt zeigte sich auch in aller Tragweite das grundsätzliche geopolitische und konzeptionelle Handicap der deutschen Weltpolitik, das darin bestand, dass es dem Kaiserreich nur dann möglich war, eine Außenpolitik der „freien Hand“ zu betreiben, wenn die Spannungen zwischen den europäischen Großmächten fortbestanden. Hinzu kam noch das Dilemma, dass das Kaiserreich auch mit Rücksicht auf seine Mittellage nicht in diese Spannungen verwickelt werden durfte.¹⁷⁰⁹ Die sich an die Initiative Chamberlains anschließenden Gespräche zwischen Berlin und London führten zwar nicht zu einer gegenseitigen bindenden Absprache, aber es gelangen zumindest in der Folgezeit kolonialpolitische Arrangements, wie etwa einen Vertrag über die mögliche Aufteilung der portugiesischen Kolonien in Afrika, Absprachen über den Grenzverlauf zwischen Deutsch-Ostafrika und Britisch-Ostafrika sowie das Jangtse-Abkommen zur Abgrenzung der beiderseitigen wirtschaftlichen Interessen in China zu vereinbaren.¹⁷¹⁰

Vor dem Hintergrund des Scheiterns der deutsch-britischen Sondierungen ging die deutsche Seite allerdings unbeirrt weiter davon aus, dass die Zeit für sie arbeite und der außenpolitische Kurs der „freien Hand“ weiter fortgesetzt werden könne, da man in der Wilhelmstraße davon überzeugt war, dass die Interessengegensätze zwischen dem maritim orientierten Empire und dem kontinentalen Russland auch weiterhin bestehen bleiben würden.¹⁷¹¹ Im Hinblick auf die Absichten des Kaiserreiches im Rahmen seiner zunehmend ambitionierten Orientpolitik bedeutete dies, wie es Ende Januar 1900 der Vortragende Rat im Auswärtigen Amt Otto von Mühlberg gegenüber dem Ersten Sekretär der deutschen Botschaft in London Hermann Freiherr von Eckardstein (1864-1933) ausdrückte, dass es gelte: „die asiatische Rivalität Englands und Rußlands (sic!) so für uns auszunutzen, daß (sic!) wir bald mit einer Verbeugung vor dem britischen Löwen, bald mit einem Knix vor dem russischen Bären unsere Bahn (die noch zu realisierende Bagdadbahn, CS) bis Kueit (sic!) am Persischen Golfe hindurchschlängeln.“¹⁷¹²

¹⁷⁰⁸ Vgl. Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme (wie Anm. 1700), 199ff.

¹⁷⁰⁹ Vgl. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918 (wie Anm. 82), S. 659; Canis, Von Bismarck zur Weltpolitik (wie Anm. 1532), S. 285–288; Das Scheitern der von 1898 bis 1902 geführten deutsch-britischen Verhandlungen führte auch Simms auf die unterschiedlichen Ausrichtungen der außenpolitischen Ansätze zwischen dem kontinentalen Kaiserreich und dem global agierenden Empire zurück: Simms, Kampf um Vorherrschaft (wie Anm. 21), S. 382.

¹⁷¹⁰ Vgl. Fröhlich, Imperialismus (wie Anm. 21), S. 95–104.

¹⁷¹¹ Vgl. Mommsen, Grossmachtstellung und Weltpolitik (wie Anm. 486), S. 157.

¹⁷¹² Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme, Berlin 1922-1927 (= 17. Bd.), S. 375.

Doch es sollte sich in der Folgezeit zeigen, dass die beiden Flügelmächte Großbritannien und Russland durchaus bereit waren, ihre Differenzen bezüglich ihrer jeweiligen Interessensphären an der europäischen Peripherie auszugleichen. Diese allmähliche Neigung einer Annäherung zwischen dem Empire und dem Zarenreich wurde nun, durch das Agieren des Kaiserreichs, das sich anschickte, von der Position einer europäischen Großmacht zur Weltmacht vorzustoßen – sowohl in Ostasien als auch im Vorderen Orient – noch einmal verstärkt. Der ausschlaggebende Impuls für den Ausgleich der Interessensphären der beiden Flügelmächte sollte aber nicht von der Orientpolitik des Kaiserreichs, sondern von den Erschütterungen, die der Russisch-Japanische Krieg 1904/05 aussenden sollte, ausgehen.¹⁷¹³

Morgens Tätigkeit als Militärattaché in Konstantinopel fiel demnach ohne Zweifel in einen für die Ausgestaltung der wilhelminischen Weltpolitik und damit für die Entwicklung des deutsch-britischen Verhältnisses prägenden Zeitabschnitt.¹⁷¹⁴ Somit gilt es an dieser Stelle, die *agency* des Offiziers in seiner neuen Verwendung und seinen Einfluss auf die deutsche Orientpolitik eingehender, als dies bisher geschehen ist, in den Blick zu nehmen.¹⁷¹⁵

In den ersten Monaten seines Aufenthalts in Konstantinopel hatte sich Morgen mit den Folgen des Thessalischen Krieges zu befassen. So galt es, im Verbund mit den anderen europäischen Großmächten den Konflikt zwischen dem Königreich Griechenland und dem Osmanischen Reich durch eine Grenzregulierungskommission weiter zu entschärfen. Dieser Aufgabe hatte sich eine Anfang Juni 1897 aus den in Konstantinopel ansässigen Militärattachés Großbritanniens, Österreich-Ungarns, Italiens, Frankreichs, Russlands und Deutschlands gebildete Kommission zu stellen.¹⁷¹⁶ Die Großmächte hatten dem siegreich aus dem Thessalischen Krieg hervorgegangenen Osmanischen Reich zwar keine wesentlichen Gebietsgewinne auf Kosten Griechenlands gestattet, aber die Korrektur des Grenzverlaufs zu Gunsten der Pforte, um einige „strategische Positionen“, dennoch zugestanden. Die neue Grenzziehung sollte nun im

¹⁷¹³ Zu Morgens Haltung gegenüber der von Reichskanzler Bülow nach 1897 verantworteten Außenpolitik hinsichtlich Großbritanniens und Russlands siehe Kapitel 8.4. Akteur der Orientpolitik.

¹⁷¹⁴ Vgl. Schöllgen, *Imperialismus und Gleichgewicht* (wie Anm. 340), S. 86.

¹⁷¹⁵ Eine Reihe von Autoren, wie etwa Vagts oder Wallach, haben, wie eingangs bereits skizziert werden konnte, die Tätigkeit Morgens als Militärattaché in Konstantinopel am Rande ihrer Untersuchungen aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet. Eine eingehende Analyse des spezifischen Einflusses und somit der *agency* des preußisch-deutschen Offiziers auf die deutsche Orientpolitik steht bislang allerdings noch aus und soll hier dargestellt werden.

¹⁷¹⁶ Auf Wunsch des Botschafters Saurma sollte Morgen gewissermaßen als Militärattaché ad interim die deutsche Position in der Grenzregulierungskommission vertreten, da der Hauptmann aus der Sicht des Diplomaten durch seine Beobachtertätigkeit während des Thessalischen Krieges mit den „örtlichen Verhältnissen bereits vertraut“ war: Saurma an Auswärtiges Amt, 5. Juni 1897. PA-AA, RZ 201/12374; Dem Ersuchen Saurmas wurde entsprochen und Wilhelm II. erklärte sich damit einverstanden, dass Morgen zur Kommission delegiert wurde, wie der Unterstaatssekretär Wolfram von Rotenhan wenig später dem Botschafter in Konstantinopel telegraphisch mitteilen konnte: Rotenhan an Saurma, 8. Juni 1897. PA-AA, RZ 201/12374.

Konsens von den Militärattachés zunächst in Konstantinopel am „grünen Tisch“ erarbeitet werden.¹⁷¹⁷ Morgen schrieb dazu in seinen Erinnerungen: „Die Verhandlungen, bei denen ich im besonderen (sic!) die Interessen der Türken zu vertreten hatte, zogen sich über den Sommer hin. Ich hatte einen schweren Stand, da ich nur vom Österreicher unterstützt wurde und die anderen grossmächtlichen (sic!) Vertreter, auch der Italiener, prohellenisch instruiert und eingestellt waren. Trotzdem gelang es – zunächst auf der Karte – eine im Rahmen des grossmächtlichen (sic!) Übereinkommens für die Türken günstige Linienführung der Grenze zu erreichen.“¹⁷¹⁸ Nachdem dieses Ergebnis erzielt worden war, begaben sich die Militärattachés am 18. Oktober 1897 gemeinsam von Konstantinopel nach Thessalien, um den exakten Verlauf des neuen Grenzverlaufs vor Ort im Gelände festzulegen. Die Dauer des Aufenthalts der Regulierungskommission im griechisch-osmanischen Grenzgebiet schätzte Morgen vor seiner Abreise auf sechs Wochen bis zwei Monate, gab aber auch zu bedenken, dass in Anbetracht eines frühen Wintereinbruchs die Arbeiten auch erst im Frühjahr des nächsten Jahres wieder aufgenommen werden könnten.¹⁷¹⁹ Nach beschwerlicher Anreise per Bahn und Schiff trafen die Offiziere in der Hafenstadt Volos ein. Hier kamen zur Grenzregulierungskommission noch jeweils vier Vertreter des Osmanischen Reiches und des Königreichs Griechenland hinzu. Nach einer gemeinsamen Konferenz wurden für die nächsten Wochen ein Arbeitsplan festgelegt und letzte Vorbereitungen für die Reise durch das teilweise unwegsame thessalische Bergland getroffen.¹⁷²⁰ „Wir waren eine stattliche Schar geworden. Ausser (sic!) den grossmächtlichen (sic!) Delegierten, der türkischen und griechischen Kommission mit Dienern und Burschen, folgte uns eine türkische Begleiteskadron von 2 Offizieren und 60 Mann und ein Tross von 50 Tragtieren, in Summe 170 Menschen und 130 Tragtiere“, erinnerte sich Morgen an den Aufbruch der Grenzregulierungskommission am 23. Oktober 1897.¹⁷²¹ Die Bereisung und Festlegung der neuen Grenzline, die zunächst unter dem Eindruck der sich in Anbetracht der Jahreszeit verschlechternden Wetterbedingungen im Gebirge standen und auch durch wiederholte Dispute zwischen den Kommissionsmitgliedern über den endgültigen

¹⁷¹⁷ Siehe zu den Ergebnissen der Verhandlungen den skizzierten Verlauf der neuen Grenzziehung zwischen Griechenland und dem Osmanischen Reich (Anlage zum Bericht des Botschafters Saurma an Reichskanzler Hohenlohe-Schillingsfürst): Saurma an Hohenlohe, 8. August 1897. PA-AA, RZ 201/12374.

¹⁷¹⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 177.

¹⁷¹⁹ Morgen an das preußische Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 2, 16. Oktober 1897. PA-AA, RZ 201/12374.

¹⁷²⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 177f.

¹⁷²¹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 178

Grenzverlauf erschwert wurden, dauerten zunächst bis Mitte Dezember 1897 an.¹⁷²² Die Auseinandersetzungen über die Frage des Verlaufs der Grenzlinie führte Morgen die unterschiedlichen Interessenlagen der Großmächte auf dem Balkan und im Orient exemplarisch vor Augen. In diesem Zusammenhang notierte der Offizier anlässlich einer Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und dem italienischen Militärattaché Graf Trombi über die Festlegung der Grenzziehung: „Dabei hatte ich eine scharfe Auseinandersetzung mit dem Italiener. Nach dessen, mir mitgeteilter Instruktion wurde mir hier zum ersten Mal klar, dass auf Italien kein Verlass sei und es ganz im Schlepptau Englands hing. Die einzige Unterstützung, die ich hatte, war der Österreicher. Freilich auch er war nicht [ein] so begeisterter Vertreter der Türken, wie ich. Aber seine Stimme hatte ich wenigstens. Meine Lage wurde noch schwieriger, als Ende Oktober der Russe erschien. Abgesehen davon, dass Russland die Griechen protegierte, war Oberst Kalnin, als Militär-Attaché (sic!) in Athen besonders philhellenisch gesinnt.“¹⁷²³ Dass Morgens überzeugte Parteinahme für das Osmanische Reich auch bei deutschen Landsleuten nicht immer auf Verständnis traf, konnte der Hauptmann anlässlich einer Gesellschaft im Hause des deutschen Gesandten in Athen, Ludwig von Plessen-Cronstern (1848-1929), feststellen. Hier traf der Offizier auch den deutschen Archäologen Wilhelm Dörpfeld (1853-1940), der gemeinsam mit Heinrich Schliemann (1822-1890) in den 1880er Jahren Teile der antiken Stadt Troja freigelegt hatte. Über den Altertumsforscher schrieb er: „Als überzeugter Philhellene war Dörpfeld, wie sein Stab, Türkenhasser, und konnte nicht verstehen, wie Deutschland türkenfreundlich eingestellt sein konnte. Sie sahen in den heutigen Griechen noch die alten Hellenen, in den Türken noch asiatische Barbaren.“¹⁷²⁴ Beim Rückblick auf die Tätigkeit der Grenzregulierungskommission in den vergangenen Wochen machte Morgen im Rahmen seiner Charakterisierung der beteiligten Offiziere auch keinen Hehl aus seiner Geringschätzung der Griechen und meinte etwa hinsichtlich des Chefs der griechischen Kommissionsmitglieder, dass es sich bei dem Oberstleutnant Zafiropulos um eine „Karikatur von einem Soldaten“ gehandelt habe. Aber auch gegenüber den osmanischen Mitgliedern der Kommission sparte Morgen nicht mit Kritik. Deren Chef, Generalleutnant Omar Ruschdi Pascha, habe aus „Unkenntnis der französischen Sprache“ nicht aktiv an den Verhandlungen der Grenzregulierungskommission teilnehmen können und sei darüber hinaus ein „verbrauchter Troupier“ gewesen. Seine

¹⁷²² Siehe hierzu den die Tätigkeiten der Grenzregulierungskommission und die Lage in Thessalien nach dem Krieg zusammenfassenden Bericht Morgens: Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 11, 10. Dezember 1897. PA-AA, RZ 201/12374.

¹⁷²³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 179; Vgl. hierzu auch: Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 6, 9. November 1897. PA-AA, RZ 201/12374.

¹⁷²⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 181.

Beschreibung des osmanischen Offiziers mündete schließlich in der sarkastischen Feststellung: „Ein dämlicherer General dürfte sich wohl kaum auf unserem Planeten herumtummeln.“ Seine Sympathien hingegen galten dem österreich-ungarischen Militärattaché Oberstleutnant Giesel und dem britischen militärischen Vertreter bei der Pforte, Colonel Justinian Gordon Ponsonby (1852-1929).¹⁷²⁵

Nach der Rückkehr aus Thessalien am 14. Dezember 1897 übernahm Morgen nun auch förmlich seinen neugeschaffenen Dienstposten als deutscher Militärattaché in Konstantinopel. Bereits im August 1895 hatte der damalige deutsche Botschafter bei der Hohen Pforte, Anton Freiherr von Saurma-Jeltsch, im Hinblick darauf, dass Generalleutnant Colmar von der Goltz Ende des Jahres seinen Abschied aus osmanischen Diensten nehmen und nach Deutschland zurückkehren würde, gegenüber Reichskanzler Hohenlohe gefordert, den Posten eines Militärattachés in Konstantinopel zu schaffen, damit die deutschen Stellen auch weiterhin über die Verhältnisse innerhalb der osmanischen Streitkräfte informiert blieben.¹⁷²⁶ Auch sein Nachfolger im Amt des deutschen Botschafters in Konstantinopel, Adolf Freiherr Marschall von Bieberstein¹⁷²⁷, hatte die Lücke, die Goltz im Verhältnis zu den militärischen Entscheidungsträgern des Osmanischen Reiches hinterlassen hatte, beklagt: „Wenn es gelänge, einen annähernd ebenso tüchtigen Mann als Nachfolger hierher zu bringen, so würde dies auch vom politischen Gesichtspunkt sehr zu begrüßen sein.“¹⁷²⁸ Dieser von den Diplomaten beklagte Zustand war nun allerdings durch die Kommandierung Morgens an den Bosphorus Ende April 1897, respektive mit seiner offiziellen Ernennung zum Militärattaché am 10. September 1897, beendet worden.¹⁷²⁹ Wobei sein Avancement vom lediglich zeitweise an die Botschaft in Konstantinopel „kommandierten“ Offizier zum Militärattaché eine Besonderheit darstellte.¹⁷³⁰ Ein weiterer Aspekt, der die Ernennung Morgens zum Militärattaché hervorhebt, ist darin zu sehen, dass er als Offizier bisher keiner militärischen Spitzenbehörde wie dem Großen Generalstab oder etwa dem kaiserlichen Hauptquartier angehört hatte – wie es landläufig bei vielen anderen

¹⁷²⁵ Anlage zum Militärbericht Nr. 11. PA-AA, RZ 201/12374.

¹⁷²⁶ Saurma an Hohenlohe-Schillingsfürst vom 7. August 1895. PA-AA, RZ 201/13245.

¹⁷²⁷ Siehe zu Marschalls Zeit als Botschafter in Konstantinopel, wo er schließlich zu einem der wichtigsten Antreiber einer zunehmend aktiv betriebenen deutschen Orientpolitik im Sinne einer wirtschaftlichen *pénétration pacifique* des Osmanischen Reiches wurde: Lindow, Freiherr Marschall von Bieberstein als Botschafter in Konstantinopel 1897-1912 (wie Anm. 340), 38f.

¹⁷²⁸ Marschall an Hohenlohe, 5. März 1898. PA-AA, RZ 201/13741; Vgl. Wallach, Anatomie einer Militärhilfe (wie Anm. 560), S. 84.

¹⁷²⁹ Wilhelm II. an Hohenlohe, 10 September 1897. PA-AA, P 1/10188.

¹⁷³⁰ Meisner, Militärattachés und Militärbevollmächtigte in Preussen und im Deutschen Reich (wie Anm. 386), S. 20.

Militärattachés üblich gewesen war.¹⁷³¹ Er hatte sich zwar durch seine Vorverwendungen grundsätzlich für eine solche Funktion empfohlen und seine Qualifikationen waren von seinen Vorgesetzten im Rahmen ihrer Beurteilungen zur Sprache gekommen, aber der wohl ausschlaggebende Punkt, der es Morgen ermöglichte, einen solch herausragenden Dienstposten wie den eines Militärattachés einzunehmen, dürfte zweifelsohne in der Protektion durch seine militärischen Vorgesetzten wie Liebert und in noch größerem Maße durch seinen Mentor Colmar von der Goltz zu sehen gewesen sein. Daneben darf auch nicht übersehen werden, dass der Offizier nicht nur die für den Posten eines Militärattachés geforderten Leistungen gezeigt und deshalb seinen Vorgesetzten als geeignet erschienen war, sondern auch, dass er durch seine Heirat mit einer Tochter aus dem Berliner Großbürgertum die nötige finanzielle Unabhängigkeit mitbrachte, die es ihm schließlich ermöglichte, seiner Verpflichtung zur Repräsentation auf dem diplomatischen Parkett in Konstantinopel in entsprechender Form nachzukommen.¹⁷³²

Neben den selbstverständlichen Repräsentationsaufgaben brachte Morgen die neue Verwendung am Goldenen Horn auch ein beträchtliches Arbeitsfeld. Sein Zuständigkeitsbereich bezog sich nicht nur auf das Osmanische Reich, sondern er erweiterte sich im Laufe der Jahre aufgrund eigener Initiative beträchtlich. Der Offizier war schließlich in seiner Dienststellung als Militärattaché neben dem Osmanischen Reich auch gleichermaßen für Serbien¹⁷³³ und Bulgarien zuständig.¹⁷³⁴ Hinzu kam noch die Befassung mit Griechenland, die sich aus seiner Beobachtertätigkeit im Thessalischen Krieg und der sich anschließenden Arbeit in der internationalen Grenzregulierungskommission sowie der Evakuierung der osmanischen Truppenteile

¹⁷³¹ Vgl. Trumpener, *The Service Attachés and Military Plenipotentiaries of Imperial Germany, 1871-1918* (wie Anm. 387), S. 624.

¹⁷³² Auf den Aspekt der finanziellen Unabhängigkeit, die ein wesentliches Kriterium bei der Auswahl von Offizieren für die Verwendung als Militärattaché dargestellt habe, wies Trumpener hin: ebd. (wie Anm. 387), S. 624.

¹⁷³³ Kommandierung Morgens an die Gesandtschaft in Belgrad, Wilhelm II. an Hohenlohe, 10. Mai 1898. PA-AA, P 1/10188.

¹⁷³⁴ Die Erweiterung seines Zuständigkeitsbereichs auch auf Serbien und Bulgarien hatte Morgen selbst gegenüber seinen Vorgesetzten angeregt und damit argumentiert, dass er den Wert der osmanischen Armee gegenüber den anderen Balkanstaaten nur dann einschätzen könne, wenn er in der Lage wäre, auch Kenntnisse über diese Streitkräfte zu gewinnen: Morgen an Kriegsministerium, 18. April 1898. PA-AA, RZ 201/13292; In Anbetracht des Suzeränitätsverhältnisses des Osmanischen Reiches gegenüber Bulgarien wurde aber auf eine förmliche Akkreditierung Morgens bei der deutschen Auslandsvertretung in Sofia verzichtet. Allerdings wurde der Hauptmann für seine Tätigkeit in Bulgarien mit einem entsprechenden Empfehlungsschreiben für die bulgarische Regierung vom dortigen deutschen Generalkonsul ausgestattet: Hahnke an Hohenlohe, 10. Mai 1898. PA-AA, RZ 201/13293; Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 234; Vgl. auch: Meisner, *Militärattachés und Militärbevollmächtigte in Preussen und im Deutschen Reich* (wie Anm. 386), S. 20.

aus dem ehemaligen Kampfgebiet ergeben hatte.¹⁷³⁵ Somit umfasste der Verantwortungsbereich des Offiziers beinahe den gesamten Balkanraum – mit Ausnahme Rumäniens – sowie das gesamte nahöstliche Herrschaftsgebiet des Osmanischen Reiches bis an den Persischen Golf und das Rote Meer.

8.1.1. Reisen nach Serbien und Bulgarien

Dieser erweiterte Aufgabenkreis führte Morgen wiederholt in die Balkanstaaten und verschaffte ihm Einblicke in die dortigen militärischen und politischen Verhältnisse. Eine erste Reise nach Serbien und Bulgarien unternahm er vom 16. bis 25. Juni 1898.¹⁷³⁶ In Belgrad fand der Offizier, wie er sich erinnerte, bei dem ehemaligen König Milan I. Obrenović (1854-1901) und dem Ministerpräsidenten Vladan Georgewitsch eine „dreibundliche Stimmung“ vor. Der Vater und der Regierungschef hätten zudem den jungen König Alexander Obrenović völlig beherrscht.¹⁷³⁷ Der deutsche Gesandte in Belgrad, Ludwig von Wäcker-Gotter (1833-1908), konnte nach der Zusammenkunft zwischen dem Militärattaché und den zu diesem Zeitpunkt führenden Männern Serbiens nach Berlin vermelden, dass Morgen „einen vortrefflichen Eindruck“ gemacht habe.¹⁷³⁸ Und führte bei dieser Gelegenheit über Morgens Anwesenheit in Belgrad weiter aus: „Während die reichen Erfahrungen, die er auf den verschiedenartigsten Kriegstheatern unserer Tage sammeln konnte und seine Erzählungen davon bei Fachleuten wie Laien eifrige Hörer fanden, hat sein treffendes und zugleich wohlwollendes Urteil über das Gesehene ihn in den militärischen Kreisen, und namentlich an den höchsten Stellen, lebhaft

¹⁷³⁵ Eine förmliche Akkreditierung Morgens in Athen erfolgte aber auf ausdrückliches Betreiben des Auswärtigen Amtes nicht: Mumm, Aktennotiz, 1. September 1898. PA-AA, P 1/10188; Obwohl der Offizier dieses mittels des Chefs des Großen Generalstabs, Graf von Schlieffen, Anfang September 1898 beantragt hatte: Hahnke an Hohenlohe, 3. September 1898. PA-AA, P 1/10188; machte die Wilhelmstraße erfolgreich politische Bedenken gegen seine Akkreditierung geltend und verwehrt sich diesem Ansinnen Morgens: Mumm an Hanke, 10. September 1898. PA-AA, P 1/10188; Eine diesbezügliche Kabinettsorder erging dann am 19. September 1898: Hahnke an Hohenlohe, 19. September 1898. PA-AA, P 1/10188.

¹⁷³⁶ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 34, 27. Juni 1898. PA-AA, RZ 201/4652; Vgl. auch eine entsprechende Mitteilung des Geschäftsträgers der deutschen Botschaft in Konstantinopel: Schlözer an Hohenlohe, 27. Juni 1898. PA-AA, P 1/10188.

¹⁷³⁷ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 235.

¹⁷³⁸ Wäcker-Gotter an Hohenlohe, 29. Juni 1898. PA-AA, RZ 201/13293.

Sympathien erworben“.¹⁷³⁹ Der Offizier beschrieb König Alexander I. (1876-1903) in seinen Erinnerungen mit den wenig günstigen Begriffen „schmächtiger“ und „nervöser Jüngling“. Hierbei handelte es sich aber um eine korrigierende Rückprojektion Morgens. Denn in seinem Bericht über seine Reise nach Serbien hatte der Militärattaché seinerzeit noch diametral entgegengesetzt über König Alexander berichtet: „Im höchsten Grade angenehm überrascht hat mich der junge König Alexander, in dem ich, entgegen allen bisherigen Nachrichten, einen politisch und militärisch hervorragend informierten Herrscher antraf, der wohl bald seine Erfahrung derartig erweitert und sein Rückgrat gestärkt haben wird, daß er die Vormundschaft seines Vaters nicht mehr bedürfen wird“.¹⁷⁴⁰ Sein Vater, Milan I., der bei Morgens Besuch als Oberkommandierender der Armee fungierte, habe nach Anschauung des Offiziers „über die politischen Verhältnisse auf dem Balkan ein klares und sicheres Urteil“ besessen und „das Heil Serbiens nur in einem engen Anschluss an Österreich-Ungarn“ gesehen.¹⁷⁴¹ Auch hierbei handelte es sich um eine nachträglich vorgenommene Uminterpretation der Haltung des Ex-Königs. Denn in seinem Militärbericht im Anschluss an seine Reise hatte Morgen zwar von einer latenten Gegnerschaft Milans gegenüber Russland geschrieben, aber von einer Anlehnung an die Doppelmonarchie war hier wiederum nicht die Rede gewesen, sondern dem ehemaligen König von Serbien habe zur Erhaltung der Selbstständigkeit seines Landes und der anderen Balkanstaaten ein „Balkanbund“ vorgeschwebt.¹⁷⁴² Mit der Motivation, die von ihm in Belgrad vorgefundene und gegenüber Österreich-Ungarn und Deutschland geäußerte positive Haltung weiter zu pflegen und auszubauen, regte Morgen in Berlin an, zu den Kaisermanövern einen serbischen Offizier einzuladen. Der Militärattaché führte dazu aus: „Da eine derartige Einladung nur dazu beitragen kann, unser Ansehen und unseren unparteiischen Einfluss auf den Balkan zu erhöhen, sie aber ferner auch als Gegenleistung die Stellung des Militär-Attachés verbessern, ihn größeres Entgegenkommen und weiteren Einblick in die dortigen Verhältnisse gestatten würde, bitte ich gehorsamst, das Gesuch S.M. dem Kaiser befürwortend

¹⁷³⁹ Ebd., Wäcker-Gotter an Hohenlohe, 29. Juni 1898 (wie Anm. 1738); Aus den hier Morgen entgegengebrachten Sympathien resultierte dann eine Einladung des serbischen Königs an den Militärattaché, als Beobachter an den vom 30. September bis 12. Oktober 1898 im Raum Niš stattfindenden Manövern teilzunehmen: Morgen an Kriegsministerium, 7. September 1898. PA-AA, P 1/10188; Die Teilnahme wurde dem Offizier durch den Kaiser gestattet: Hahnke an Auswärtiges Amt, 19. September 1898. PA-AA, P 1/10188.

¹⁷⁴⁰ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 34, 27. Juni 1898. PA-AA, RZ 201/4652 (wie Anm. 1736).

¹⁷⁴¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 236.

¹⁷⁴² Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 34, 27. Juni 1898. PA-AA, RZ 201/4652 (wie Anm. 1736).

allerunterthänigst (sic!) anerbieten zu wollen“.¹⁷⁴³ Dieser Argumentation wollte sich die Wilhelmstraße nicht anschließen. Der Unterstaatssekretär Richthofen wandte sich dementsprechend an den Kaiserintimus und Botschafter in Wien, Philipp Graf zu Eulenburg, der darauf hinwirken sollte, dass Wilhelm II. keine Einladung zum Kaisermanöver für einen serbischen Offizier aussprach.¹⁷⁴⁴ Die von Morgen hier vorgestellte Option der indirekten Einflussnahme auf den bald in inneren Wirren verstrickt dahintaumelnden Balkanstaat¹⁷⁴⁵ blieb ungenutzt – wie sich später zeigen sollte zum Nachteil des Kaiserreichs. Nach einem Zerwürfnis zwischen Milan I. und seinem Sohn, dem inzwischen amtierenden König Alexander, über dessen beabsichtigte Heirat mit Draga Mašin (1867-1903) musste der ehemalige König schließlich Mitte 1900 Serbien verlassen und ins Exil nach Wien gehen. Nach der Eheschließung verschärfen sich aber die politischen Spannungen in dem Balkanstaat zusehends. Morgen schrieb diese Entwicklung dem Einfluss der neuen Königin von Serbien zu: „Sie verstand es, durch Nepotismus sich und den König besonders in der Armee, so unbeliebt zu machen, dass jene Militärrevolte in Belgrad ausbrach, bei der das Königspaar ermordet wurde und an die Stelle der Obrenovitsch Peter Karageorgewitsch den Thron Serbiens bestieg“.¹⁷⁴⁶ Die politischen Folgen des Umsturzes in Serbien 1903, in den auch der Hauptmann und spätere Drahtzieher des Attentats auf den österreichischen Erzherzog Franz-Ferdinand und seine Frau in Sarajevo am 28. Juni 1914, Dragutin Dimitrijević (1876-1917), verstrickt war¹⁷⁴⁷, kommentierte Morgen rückblickend: „Mit dem Sturz der Obrenowitsch begann die dreibundfeindliche Politik Serbiens, die den äusseren (sic!) Anlass zum Weltkrieg geben sollte“.¹⁷⁴⁸

¹⁷⁴³ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 49, 28. Juni 1898. PA-AA, RZ 201/13293.

¹⁷⁴⁴ Richthofen an Eulenburg, 7. Juli 1898. PA-AA, RZ 201/13293; In diesem Fall wurde gegenüber Serbien allerdings in gleicher Weise verfahren wie kurz zuvor bei einer Anfrage des bulgarischen Kriegsministers hinsichtlich der Möglichkeit, einen oder mehrere Offiziere zu den Kaisermanövern im Herbst nach Deutschland zu entsenden, die ebenfalls von Wilhelm II. abgelehnt worden war: Vgl. Bülow an Wilhelm II., 31. Mai 1898. PA-AA, RZ 201/4652; Diese Entscheidung wurde schließlich dem Reichskanzler durch den Chef des Militärkabinetts mitgeteilt: Hanke an Hohenlohe, 10. August 1898. PA-AA, RZ 201/4652.

¹⁷⁴⁵ Zu den politischen Wirren, die Serbien um die Jahrhundertwende erschütterten und weitreichende Folgen bis hin zum Ersten Weltkrieg haben sollten, siehe: Clark, *Die Schlafwandler* (wie Anm. 150), S. 23–36.

¹⁷⁴⁶ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 235.

¹⁷⁴⁷ Clark, *Die Schlafwandler* (wie Anm. 150), 32ff.

¹⁷⁴⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 236; Vgl. zu dieser Einschätzung der hier erfolgten politischen Weichenstellung: Jürgen Angelow, *Der Weg in die Urkatastrophe. Der Zerfall des alten Europa 1900-1914*, Berlin 2010, S. 74; Münkler, *Der Große Krieg* (wie Anm. 150), S. 44.

Mitte Juni 1898 besuchte Morgen auch Bulgarien, dessen Armee sich nach der Einschätzung des Militärattachés „auf der Höhe“ befand.¹⁷⁴⁹ Diesen Umstand – so referierte der Offizier in seinen Erinnerungen – sowie den „Ehrentiteln“ „Preussen des Balkans“ hätten sich die Bulgaren unter der Herrschaft Alexanders von Battenberg (1857-1893) erworben.¹⁷⁵⁰ Dessen Nachfolger als Fürst von Bulgarien, Ferdinand I. von Sachsen-Coburg (1861-1948), charakterisierte Morgen hingegen als „Theaterprinzen“¹⁷⁵¹ mit wenig Interesse an militärischen Zusammenhängen¹⁷⁵² und schrieb zu ihm in seinen Erinnerungen: „So klug Ferdinand von Bulgarien war, so wenig Interesse und Verständnis besass (sic!) er für seine Armee. Und gerade beim Soldatenstande trifft das Wort zu: ‚Wie der Herr, so das Gescherr‘. Die Truppe ist das Spiegelbild ihres Führers. Sie wird niemals tüchtig und vom soldatischen und kriegesischen Geiste beseelt sein, wenn die oberste Spitze ihr nicht Vorbild ist und ihr Interesse entgegenbringt. Ferdinand war kunst- und prachtliebend. Er war anerkannter Ornithologe, hatte ins Sofia einen botanischen und zoologischen Garten eingerichtet, besass (sic!) eine Sammlung kostbarer Edelsteine und liebte Musik.“¹⁷⁵³ Über den positiven und in einer freundschaftlichen Atmosphäre verlaufenden Besuch des deutschen Militärattachés, bei dem Morgen alle von ihm gewünschten Auskünfte über militärische Angelegenheiten und Einrichtungen des Balkanstaates gegeben wurden, konnte dann auch das Generalkonsulat in Sofia nach Berlin berichten.¹⁷⁵⁴ Neben seinen Aufgaben als Militärattaché hatte Morgen auch die „Marinesachen“ zu bearbeiten¹⁷⁵⁵ – ihm kam somit *de facto* auch die Rolle des Marineattachés in Konstantinopel zu. Wie noch zu zeigen sein wird, bargen die maritimen Fragestellungen, mit denen sich der

¹⁷⁴⁹ Vgl. auch: Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 34, 27. Juni 1898. PA-AA, RZ 201/4652 (wie Anm. 1736).

¹⁷⁵⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 237.

¹⁷⁵¹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 237.

¹⁷⁵² Morgen schrieb in seinem Militärbericht, dass sich Fürst Ferdinand lediglich anlässlich von Paraden bei der Armee sehen lasse und dementsprechend auch wenig Vertrauen zwischen dem Offizierkorps und dem Herrscher bestehe: Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 34, 27. Juni 1898. PA-AA, RZ 201/4652 (wie Anm. 1736).

¹⁷⁵³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 237.

¹⁷⁵⁴ Schauenburg an Hohenlohe, 25. Juni 1898. PA-AA, RZ 201/4652.

¹⁷⁵⁵ Einen ersten Überblick über die Situation, in der sich die osmanische Flotte nach dem Thessalischen Krieg – in dessen Verlauf sie keine nennenswerte Rolle hatte spielen können – befand, und über möglich Neu- bzw. Umbauten von Schiffseinheiten berichtete Morgen Ende Dezember 1897 nach Berlin: Morgen an Hohenlohe, 25. Dezember 1897. PA-AA, RZ 201/13291.

Infanterieoffizier auseinanderzusetzen hatte, erhebliches Belastungspotenzial für die Beziehungen zu den an der orientalischen Frage interessierten Mächten.¹⁷⁵⁶

Zunächst war allerdings festzustellen, dass der Ruf Marschalls nach einem „tüchtigen Mann“ mit der Entsendung Morgens an den Bosphorus in gewisser Weise erhört worden war. Allerdings darf in der Rückschau bezweifelt werden, ob das Engagement und die Aktivität, die Morgen in seiner Dienststellung als Militärattaché an den Tag legen sollte – wie noch gezeigt werden wird – im Sinne des Botschafters wie auch der Wilhelmstraße gewesen war.¹⁷⁵⁷

8.1.2. Am Bosphorus

Morgens Aufgabe – zunächst *ad interim*, später dann als ordentlicher Militärattaché – hatte darin bestanden, den Thessalischen Krieg zwischen dem Osmanischen Reich und dem Königreich Griechenland an der Front auf der konfliktträchtigen Balkanhalbinsel zu beobachten und die anschließende Neufestlegung der Grenzlinie zwischen den beiden Konfliktparteien in Zusammenarbeit mit den anderen Militärattachés der Großmächte zu organisieren und zu überwachen. Diese Verwendung hatte dem Offizier die vielschichtig miteinander verquickten Interessen der europäischen Großmächte, die um die Zukunft des Osmanischen Reiches und die Sicherung ihrer Einflusssphären auf dem Balkan und im Vorderen Orient rangen, noch einmal deutlich vor Augen geführt.

Nach dem einstweiligen Abschluss der Arbeiten der Grenzregulierungskommission und seiner Rückkehr nach Konstantinopel konnte Morgen im Dezember 1897 nunmehr auch seine Familie, die Ehefrau und die Kinder, am Bosphorus begrüßen.¹⁷⁵⁸ Eine attraktive Wohnung für sich und seine Familie war inzwischen am zentralen Taksim-Platz unweit der deutschen Botschaft gefunden worden. Hierbei hatte der Offizier von den vor seiner Ankunft in Konstantinopel stattgefundenen Pogromen gegen die armenische Minderheit in der Stadt profitieren können, denn so erinnerte sich Morgen: „Der armenische Besitzer des Hauses war, „Lunte riechend“, kurz vor der über seine Landsleute hereinbrechenden Katastrophe nach Paris geflüchtet und ich konnte bald nach meiner Ankunft in Constantinopel (sic!) das Haus beziehen.“¹⁷⁵⁹ Zum Leben in der Bosphorus-Metropole führte er weiter aus: „Hier habe ich während meines dortigen

¹⁷⁵⁶ Siehe Kapitel 8.4.4. Flottenstützpunkt am Roten Meer.

¹⁷⁵⁷ Siehe zu diesem Aspekt: Kapitel 8.3. Flügeladjutant seiner Majestät des Kaisers.

¹⁷⁵⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 180.

¹⁷⁵⁹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 231.

Aufenthaltes mit Ausnahme der heißen (sic!) Sommermonate, während der tout le monde nach Therapia oder Bujukdere am oberen Bosphorus übersiedelte, schöne Zeiten verlebte und interessante Menschen empfing. Die Geselligkeit blühte. Neben dem ausgedehnten diplomatischen Verkehr und dem Umgang mit der deutschen Kolonie, hatte ich häufigen Besuch von Durchreisenden.¹⁷⁶⁰ So konnte der Offizier im Frühjahr 1898 auch den Düsseldorfer Maler Theodor Rocholl (1854-1933), der ihm bereits vom thessalischen Feldzug im vergangenen Jahr her bekannt war, in Konstantinopel begrüßen. Rocholl wohnte während seines Aufenthalts in der osmanischen Hauptstadt im Hotel „London“ und war verschiedene Male bei Morgen und seiner Gattin zu Abendgesellschaften eingeladen.¹⁷⁶¹ Zu den Soireen im Hause Morgen fanden sich neben Rocholl auch das Mitglied der deutschen Militärmission Oberstleutnant Louis von Kamphöener nebst Frau und Tochter sowie einige andere Gäste ein.¹⁷⁶² Bei einer dieser Abendgesellschaften dürfte Morgen bei Rocholl auch die Gemälde, die ihn unter anderem bei Kampfhandlungen in Kamerun und auf dem thessalischen Kriegsschauplatz zeigten, in Auftrag gegeben haben.¹⁷⁶³

Nachdem es im Frühjahr 1898 die Witterungsverhältnisse im gebirgigen Thessalien wieder zugelassen hatten, sollten die im Dezember des zurückliegenden Jahres unterbrochenen Arbeiten zur Festlegung der Grenzlinie zwischen dem Osmanischen Reich und Griechenland wieder aufgenommen werden. Gleichzeitig stand nun aber auch der Rückzug der osmanischen Truppen unter Aufsicht der europäischen Großmächte bevor. Vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen mit dem langwierigen und zum Teil erratisch verlaufenden Prozess der einvernehmlichen Grenzregulierung bat Morgen bei allerhöchster Stelle darum, sich vornehmlich der Überwachung der Evakuierung des osmanischen Heeres aus Thessalien widmen zu dürfen und für die wenig ersprießliche Aufgabe der Definition der Grenzlinie den deutschen Militärattaché in Bukarest zu entsenden.¹⁷⁶⁴ Seinem Einwand wurde von Wilhelm II. entsprochen, der wie Morgen vorgeschlagen hatte, den deutschen Militärattaché bei der Gesandtschaft in Bukarest, Hauptmann Alexander Karl August von Claer (1862-1946), zur Teilnahme an Grenzregulierung in Thessalien bestimmte.¹⁷⁶⁵ Zur Evakuierung der osmanischen Truppen reiste Morgen am 11. Mai 1898 gemeinsam mit dem russischen, französischen und britischen

¹⁷⁶⁰ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 231.

¹⁷⁶¹ Rocholl, Ein Malerleben (wie Anm. 1646), S. 128.

¹⁷⁶² Ebd., S. 128.

¹⁷⁶³ Verschiedene Abbildungen von den Gemälden Rocholls, die wichtige Begebenheiten in Morgens Leben illustrierten, befinden sich im Nachlass des Offiziers: Bilder, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/12.

¹⁷⁶⁴ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 26, 15. April 1898. PA-AA, RZ 201/12374.

¹⁷⁶⁵ Wilhelm II. an Hohenlohe, 4. Mai 1898. PA-AA, RZ 201/12375.

Militärattaché per Schiff zunächst nach Athen, wo sich der Österreicher Giesl der Delegation anschloss.¹⁷⁶⁶ Von hier aus setzte die Gruppe ihre Reise zur thessalischen Hafenstadt Volos weiter fort. Dort traten zur Delegation noch je zwei Vertreter des Osmanischen Reiches und Griechenlands sowie ein italienischer Marineoffizier hinzu. In Besprechungen wurden Evakuierungszonen und Termine festgelegt, zu denen die osmanischen Einheiten aus den einzelnen Bereichen abgezogen sein mussten. Zur Durchführung der Beschlüsse teilte sich die Delegation wiederum in kleinere Arbeitsgruppen auf. Morgen und der britische Militärattaché Colonel Ponsonby bildeten mit den beiden griechischen Delegierten und einem osmanischen Offizier eine solche Gruppe. Zur Umsetzung der Evakuierung reisten sie an Bord des italienischen Torpedokreuzers „Montebello“ von Volos nach Lamia am Golf von Malia. Hier traf die Arbeitsgruppe mit dem dortigen griechischen Kommandeur, General Timoleon Vassos (1836-1929), zusammen, um mit ihm das weitere Vorgehen zu koordinieren. Zur Person des griechischen Offiziers notierte Morgen in seinen Erinnerungen: „Das Auftreten dieses in Verbindung mit Kreta viel genannten Generals hatte ohne Frage etwas imponierendes. Gross, schlank, martialischer Knebelbart und feurige Augen, wobei allerdings eine erzwungene Pose, die oft einen lächerlichen Eindruck machte, in Abzug zu bringen ist“.¹⁷⁶⁷ Nach diesem Besuch machte sich Morgens Arbeitsgruppe daran, die osmanischen Truppen sukzessive über Domokos, Pharsalos und schließlich Larissa zurückzunehmen. Am 6. Juni 1898 war die Evakuierung der osmanischen Verbände aus Thessalien abgeschlossen.¹⁷⁶⁸ Nachdem der deutsche und der britische Militärattaché zum Abschied nochmals ihre Aufwartung bei Generals Vassos gemacht hatten, bestiegen die beiden Offiziere wieder den Torpedokreuzer „Montebello“, der sie in die kleinasiatische Küstenstadt Smyrna brachte. Die letzte Etappe ihrer Rückreise nach Konstantinopel

¹⁷⁶⁶ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 185.

¹⁷⁶⁷ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 185; Siehe zu Vassos und seiner Rolle auf Kreta im Rahmen des Thessalischen Krieges auch Kapitel 7.2. Der Thessalische Krieg 1897.

¹⁷⁶⁸ Der reibungslose Ablauf der Evakuierung der osmanischen Truppen aus Thessalien veranlasste den deutschen Botschafter Marschall dann einige Tage später, dem Sultan im Rahmen einer Audienz seinen „herzlichen Glückwunsch auszusprechen für die bewunderswerthe Ordnung und Pünktlichkeit, mit welcher die Räumung Thessaliens innerhalb der festgesetzten verhältnismäßig kurzen Frist vollzogen worden [...]“ sei. Marschall habe seinem Lob außerdem hinzugefügt, dass die „türkische Armee [...] dadurch der ganzen Welt einen neuen Beweis ihres guten Geistes und der in ihr herrschenden Disziplin gegeben [...]“ hat und wies darauf hin, dass „die vorzügliche Haltung der ottomanischen Armee“ auch „politisch von großer Bedeutung [sei], da diese Armee den gewichtigsten Faktor bilde für die Erhaltung der Ruhe und legalen Ordnung auf der Balkanhalbinsel“. Für den geschmeichelten Sultan stand gleichwohl der gegenwärtige Zustand der osmanischen Streitkräfte mit den „großen Verdienste[n], welche sich preußische Offiziere um seine Armee erworben hätten“ in direktem Zusammenhang und bedeutete dem Botschafter, dass seine „Truppenmacht“ im Falle „von kriegereischen Ereignissen stark genug [sei], um den ersten Anprall auszuhalten. Dank der Eisenbahn würden die anatolischen Truppen in verhältnismäßig kurzer Zeit herbeigezogen werden können“. Marschall an Hohenlohe, 11. Juni 1898. PA-AA, RZ 201/13293.

unternahmen Morgen und Ponsonby dann an Bord eines zivilen Dampfers.¹⁷⁶⁹ Während der zurückliegenden Wochen waren sich der deutsche und der britische Militärattaché offenbar nicht nur fachlich, sondern auch menschlich nähergekommen. Morgen schrieb über seine Beziehung zu Ponsonby rückblickend: „Ein interessanter Arbeitsabschnitt lag wieder einmal hinter mir. Er hatte mir aber auch einen persönlichen Gewinn eingebracht. Ich war meinem englischen Kollegen, mit dem ich vier Jahre lang leben und verkehren sollte, näher getreten (sic!). Ich fand in ihm, soweit es sein „right or wrong my country“ zuliess, einen aufrichtigen Kameraden und Freund, der diese Prädikate voll verdiente. Er war wie ich ein Anhänger eines deutsch-englischen Bündnisses, in der richtigen Erkenntnis, dass die erste Land- und die erste Seemacht die Welt nach ihrem Belieben leiten und verteilen konnte (sic!).“¹⁷⁷⁰ Der Offizier fügte mit zeitlichem Abstand von rund einem viertel Jahrhundert und nach dem verlorenen Weltkrieg anklagend noch hinzu: „Dass es nicht zu diesem, nach der politischen Lage Europas, wie der Welt, einzig richtigen Grunde (sic!) kam, war unser Unglück. Schuld trägt unsere politische Leitung in den letzten Jahren vor und in den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende.“¹⁷⁷¹ Vor dem Hintergrund, dass es im Zeitraum 1898 bis 1903 tatsächlich verschiedene Phasen einer deutsch-britischer Annäherung – ausgehend von der sogenannten „Long-Spoon“-Rede des britischen Kolonialministers Joseph Chamberlain Mitte Mai 1898 – mit der Möglichkeit einer bündnispolitischen Übereinkunft gegeben hatte, verdienen die Kontakte der beiden Militärattachés in Konstantinopel und die von Morgen daraus gezogenen Erkenntnisse und Schlussfolgerungen Beachtung. So berichtete der deutsche Militärattaché Ende Mai 1898 nach Berlin über ein Gespräch zwischen ihm und Colonel Ponsonby, in dem es insbesondere um das Verhältnis Großbritanniens gegenüber Russland gegangen war: „Er [Ponsonby, CS] sagte mir, daß man in maßgebenden militärischen Kreisen Londons den Krieg mit Rußland für bevorstehend und unvermeidlich halte. Man sei voll und ganz vorbereitet. Neben den Seeoperationen sei auch eine Landaktion beabsichtigt. Zwei Armeekorps sollen in Poti, an der Westküste Kaukasiens, gelandet werden und durch Besitznahme der Eisenbahnen Batum – Baku die Verbindungen und eine weiteres Vordringen der Russen nach Süden abschneiden. Zu diesem Zwecke würde ein Theil des englischen Mittelmeer-Geschwaders, gefolgt von Transportschiffen, welche die Landungstruppen trügen, in das Schwarze Meer eindringen und zunächst die russische Schwarz-Meer-Flotte angreifen. Um ein gütliches Passieren der Meerengen zu erlangen, wolle man sich jetzt mit dem Sultan auf besten Fuß stellen. Das erste Zeichen der Annäherung Englands an die Türkei sei die Abberufung des Philipp Currie's. Ponsonby fügte

¹⁷⁶⁹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 186f.

¹⁷⁷⁰ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 188.

¹⁷⁷¹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 188.

noch hinzu, daß England auch durch den Cypren-Vertrag verpflichtet sei, die Türkei gegen eine russische Invasion Klein-Asiens zu schützen, wenngleich die Pforte, von Rußland aufgestachelt, ihrerseits mehrfach den Vertrag verletzt habe. Die indische Nordgrenze hält Ponsonby, der mehrere Jahre dort zugebracht hat, für unforcierbar.“¹⁷⁷² Ungeachtet der Validität der hier vom britischen Militärattaché kolportierten Aussagen ging Morgen in der Folgezeit davon aus, dass Großbritannien und das Kaiserreich im Rahmen ihrer Interessen im Orient gleiche Ziele verfolgten, welche die Basis für ein Bündnis der beiden Großmächte bilden konnten. Die gemeinsame Zielsetzung der Seemacht und der kontinentalen Landmacht erkannte der Offizier, im Interesse die Integrität des Osmanischen Reiches gegenüber russischen Ansprüchen zu behaupten. Diese Grundannahme wurde für Morgen zu einem wesentlichen Orientierungspunkt seines politischen Denkens und Handelns als Militärattaché. Hieraus sollten wiederum Konflikte zwischen ihm und der Wilhelmstraße entstehen.

In Bezug auf sein Verhältnis zu den anderen militärischen Vertretern der Großmächte, die bei der Hohen Pforte akkreditiert waren, erinnerte sich der Offizier wie folgt: „Es hätte wohl nahegelegen, dass mein österreichischer Kollege, Baron Giesl, mein intimster Umgang war, aber so loyal Giesl als Verbündeter dienstlich, so unterhaltend seine lebhaftige Frau gesellschaftlich war, fühlte ich mich doch am meisten zu dem vornehmen Engländer und seiner charmanten Frau, einer Nichte des Duke of Fife, mehr hingezogen“. Und fügte unterstreichend hinzu: „Ponsonby war ein guter Kamerad und soweit es seine dienstliche Instruktion zuließ (sic!), auch von seltener Freimütigkeit. Wir beide waren Anhänger eines deutsch-englischen Bündnisses“. ¹⁷⁷³ Zum italienischen Militärattaché bemerkte Morgen, dass Graf Vittorio Trombi (1854-1934), „wie man zu sagen pflegt, ein netter Kerl von angenehmen Umgangsformen“ gewesen sei. Ebenso positiv war ihm der französische Offizier, Commandant Dupont, in Erinnerung, der „selten nett“, „aber wie jeder Franzose un peu de causeur und sehr mitteilksam“ gewesen sei. Eindeutig negativ fiel seine Betrachtung des russischen Militärattachés aus: „Der Prototyp eines verschlagenen Slawen war der Russe Oberst Peschkoff (sic!), der seine freie Zeit meist am Spieltische zuzubringen pflegte, wenig arbeitete, aber um so (sic!) mehr intrigierte“. ¹⁷⁷⁴

Morgens Handlungsmöglichkeiten (*agency*) in Konstantinopel, dem Schnittpunkt der vielfältigen imperialen Interessen der europäischen Großmächte im Orient, wurden nicht nur durch die Zusammenarbeit mit den anderen Militärattachés beeinflusst. Weit wichtiger für seine Tätigkeit waren die Kontakte zur Hohen Pforte – also dem Hof Abdul Hamids II. und seiner Regierung. Darüber hinaus bedurfte der Offizier der Rückendeckung durch die deutsche

¹⁷⁷² Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 32, 23. Mai 1898. PA-AA, RZ 201/13293.

¹⁷⁷³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 232.

¹⁷⁷⁴ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 232.

Botschaft. Das Verhältnis zwischen ihm und dem deutschen Botschafter in Konstantinopel gestaltete sich allerdings oft spannungsreich – dies umso mehr, nachdem Morgen durch Wilhelm II. 1898 auch zum Flügeladjutanten ernannt worden war.

Die kritischen Anmerkungen Morgens gegenüber der zivilen Reichsleitung und der Wilhelmstraße, die sich wie ein roter Faden durch seine Lebenserinnerungen ziehen, zeugten davon, dass die gegenseitige Abgrenzung der Kompetenzbereiche zwischen den Diplomaten und dem Offizier, die in erheblichem Maße mit dem in den konstitutionellen Verhältnissen des Kaiserreiches angelegten zivil-militärischen Dualismus¹⁷⁷⁵ korrespondierte, immer wieder zu Kontroversen über den Kurs der deutschen Orientpolitik führte, obwohl eine grundsätzliche Differenz in der Ausrichtung der deutschen Orientpolitik nicht bestand. Sowohl der deutsche Botschafter, Adolf Marschall von Bieberstein¹⁷⁷⁶, als auch Morgen betrachteten es als ihre Aufgabe, die Interessen des Kaiserreiches am und im Osmanischen Reich zu wahren und den Einfluss Deutschlands im Orient auszubauen. Ein gewisser Unterscheid zeigte sich dann aber doch in der Wahl der Mittel, mit denen die Position des Kaiserreiches in der Region und im Rahmen der Konkurrenz auf weltpolitischer Ebene gestärkt werden sollte: Marschall und die Wilhelmstraße – an deren Spitze der Staatssekretär des Äußeren und spätere Reichskanzler Bernhard von Bülow stand – favorisierten den Weg einer wirtschaftlichen Durchdringung des Osmanischen Reiches im Sinne einer *pénétration pacifique*, deren Vehikel wiederum die Bagdadbahn werden sollte.¹⁷⁷⁷ Im Rahmen des Ansatzes eines deutschen informellen Imperialismus¹⁷⁷⁸ war aus der Perspektive der Wilhelmstraße darauf zu achten, dass bei diesem Vorgehen – der außenpolitischen Grundannahme von der „freien Hand“ folgend – eine gewisse Äquidistanz zu den beiden ebenfalls in diesem Raum engagierten Großmächten Russland und Großbritannien einzuhalten war. Morgen hingegen bewertete die Lage vom militärischen Standpunkt aus und erkannte folgerichtig, dass der Ausbau des deutschen Einflusses im Orient auch machtpolitische Konsequenzen nach sich ziehen musste. Er favorisierte aus seiner Perspektive die Stärkung der militärischen Kapazitäten des Osmanischen Reiches und ein Zusammengehen des Kaiserreiches mit Großbritannien unter Zurückweisung der russischen Interessen in der Region.

¹⁷⁷⁵ Vgl. Kapitel 1.3.3. Einfluss und Entscheidungsmacht im Kaiserreich.

¹⁷⁷⁶ Im Rahmen einer Positionsbestimmung der Stellung des Kaiserreiches im „Vorderen Orient“ mahnte Marschall allerdings zur Geduld bei der Verwirklichung der deutschen Interessen, die er in erster Linie im wirtschaftlichen Bereich erkannte: Vgl. Marschall an Hohenlohe, 24. Mai 1898. PA-AA, RZ 201/13293.

¹⁷⁷⁷ Vgl. Lindow, Freiherr Marschall von Bieberstein als Botschafter in Konstantinopel 1897-1912 (wie Anm. 340), 39ff.

¹⁷⁷⁸ Vgl. Kapitel 1.3.5. Militär und die Orientpolitik des Kaiserreiches.

Als Morgen 1897 nach Konstantinopel kam, hatte Anton Saurma von der Jeltsch den Posten des deutschen Botschafters bei der Hohen Pforte innegehabt. Zu dem Diplomaten notierte der Offizier: „Man kann ihn kurz mit wenigen Strichen abtun: vornehme Erscheinung, ausgezeichnete Schütze und ein Freud Holstein`s“. ¹⁷⁷⁹ Zum Nachfolger Saurmas, Adolf Marschall von Bieberstein, bemerkte Morgen in seinen Erinnerungen: „Der Baron Marschall war ohne Frage ein gescheiter Mann, aber der Jurist und Staatsanwalt hing ihm an. Er galt als die „grosse Kanone“ des Auswärtigen Amtes. Gross war er, aber geschossen hätte er nicht. Soweit er über dem Durchschnitt der damaligen auswärtigen Vertreter lag, wurde er doch in der Öffentlichkeit bei weitem überschätzt. So glaube ich nicht, dass es ihm, wie seine Freunde behaupten, gelungen wäre, 1914 England vom Kriege fern zu halten (sic!)“. ¹⁷⁸⁰

Morgen bezeichnet, in deutlicher Abgrenzung zu den beiden Botschaftern, den Dragoman Testa als „pièce de résistance“, also als Aushängeschild der deutschen Botschaft in Konstantinopel, und charakterisiert Testa als „selten kluge[n] und mit den dortigen Verhältnissen eingehend vertraute[n] Mann.“ Morgen beschreibt den Dragoman des Weiteren wie folgt: „Er beherrschte die türkische, griechische, englische, französische und italienische Sprache, kannte die Schliche des Palais und erzählte, wenn er bei Laune war, amüsante Geschichten von dort und aus dem Constantinopler Leben.“ Die von Morgen gegenüber dem Mitarbeiter der deutschen Botschaft entgegengebrachte Wertschätzung gipfelte schließlich in dem Urteil, dass „die deutschen diplomatischen Erfolge sind zum grössten Teil auf sein Konto zu buchen.“ ¹⁷⁸¹

In der Hierarchie der Auslandsvertretungen rangierten hinter den Botschaftern ihre Stellvertreter, die Geschäftsträger bzw. Ersten Sekretäre. In der Zeit Morgens am Bosphorus bekleideten diese Position die Botschaftsräte Karl von Schlözer (1854-1916) und Hans von Wangenheim (1859-1915). Im Rückblick schrieb Morgen zu den beiden Diplomaten, dass, „der erste ohne Frage der Bedeutendere“, gewesen sei. Und führte weiter aus: „Neben politischer Begabung war er als echter Schlözer künstlerisch veranlagt. Er zeichnete, schriftstellerte und musizierte. Vortrefflich ergänzte den zurückhaltenden und schweigsamen Mann seine lebenswürdige und gewandte Frau. Ich habe diesen anregenden Umgang sehr genossen. Von Schlözer und ich

¹⁷⁷⁹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 233.

¹⁷⁸⁰ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 233.

¹⁷⁸¹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 233; Im Gegensatz zu Morgen kam allerdings der deutsche Diplomat Ludwig Raschdau in seinen Erinnerungen hinsichtlich der Fähigkeiten des Dragomans Testa zu einem differenzierteren Urteil. Im Rückblick auf seine erste Auslandsverwendung in Konstantinopel attestierte Raschdau Testa zwar „Geschicklichkeit“, die aber durch seine „Unzuverlässigkeit und Saumseligkeit“ aufgewogen worden sei: Vgl. Raschdau, Wie ich Diplomat wurde (wie Anm. 332), S. 26.

sind bis an sein zu frühes Lebensende gute Freunde geblieben.“¹⁷⁸² Wangenheim sei nach dem Urteil Morgens, „eine imposante Erscheinung, aber nicht so sicher wie Schlözer, aber gerissener als dieser“ gewesen.¹⁷⁸³

In seinen Lebenserinnerungen notierte der inzwischen verabschiedete General ferner zu den anderen Vertretern des diplomatischen Korps in Konstantinopel um die Jahrhundertwende, dass er hier eine Reihe von interessanten Persönlichkeiten kennengelernt habe, wie etwa die französischen Botschafter Paul Cambon (1843-1924) und Jean Antoine Ernest Constans (1833-1913). Den britischen Botschafter bei der Hohen Pforte, Nicholas O’Conor (1843-1908), charakterisierte Morgen einerseits als „klugen Mann“, der „steif und zugeknöpft“ gewirkt, sich aber auch „liebenswürdig“ gegeben habe. Den Botschafter Österreich-Ungarns, Heinrich von Calice (1831-1912), bezeichnete der Offizier als „Typ eines Diplomaten alter Schule“. In dem Vertreter des Königreichs Italien, Alberto Pansa (1844-1928), sah der deutsche Militärattaché einen „jovialen Mann“, den seine „schöne und lebhafte Frau gesellschaftlich glänzend unterstützt“ habe. Neben dem britischen Militärattaché Ponsonby verkehrte er freundschaftlich ebenso mit dem Geschäftsträger der amerikanischen Botschaft, Lloyd Carpenter Griscom (1872-1959), mit dem er „auch sportlich als Mitglied eines Poloclubs viel zusammen war“. Konnte Morgen den Diplomaten der westlichen Mächte allesamt etwas Positives abgewinnen, umso negativer fiel sein Urteil über den russischen Botschafter Iwan Alexejewitsch Sinowjew (1835-1917) aus: „Ein verschlagener Slawe, dem man nur mit Misstrauen begegnen konnte“.¹⁷⁸⁴ Diese Einschätzung stand zweifellos in direktem Zusammenhang mit dem politischen Denken des deutschen Militärattachés und seiner hieraus resultierenden Haltung gegenüber Russland.

Die weitgefasste Auslegung der Aufgaben und Anforderungen, die seine Dienststellung in Konstantinopel mit sich brachten, beschrieb Morgen folgendermaßen: „Während die Tätigkeit eines Militärattachés in der Beobachtung der Armee des Staates, bei dem er beglaubigt ist, hinsichtlich seiner Organisation, Bewaffnung, Ausbildung, Befestigungen und Kriegsbereitschaft besteht und darüber zu berichten hat, fasste ich meine Stellung anders auf. In der Türkei, in der ich im kommenden Kriege unseren Bundesgenossen sah, war militärisch nichts zu lernen, sondern viel zu lehren. Dieser Waffenbruder musste auf seine Rüstungslücken aufmerksam gemacht werden.“¹⁷⁸⁵ Seiner hier geäußerten Auffassung folgend, entfaltete der Hauptmann in

¹⁷⁸² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 234.

¹⁷⁸³ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 234.

¹⁷⁸⁴ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 232.

¹⁷⁸⁵ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 181.

den nächsten Jahren eine erhebliche Aktivität, um seine anvisierten Ziele nach Möglichkeit auch zu erreichen.

Wie bereits der israelische Militärhistoriker Jehuda Wallach in seiner richtungsweisenden Studie über die preußisch-deutschen Militärmissionen im Osmanischen Reich in der Zeit von 1835 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges aufzeigen konnte, trachteten die deutschen Militär- und Marineattachés am Bosphorus – beginnend mit Morgen – wie auch die jeweiligen Chefs der deutschen Militärmissionen danach, den Einfluss des Kaiserreiches auf das osmanische Militär in erster Linie in drei Bereichen anfangs zu etablieren und später weiter auszubauen: Eines der wichtigsten Felder der deutschen Einflussnahme auf die osmanische Armee bestand darin, die Praxis der Besetzung von Stellen innerhalb der Streitkräfte des Sultans mit deutschen Instrukteuren respektive Reformatoren zu verteidigen und diese nach Möglichkeit noch zu vermehren. Ein weiterer Aspekt der deutschen Militärhilfe für die Osmanen bestand darin, Rüstungsaufträge für die deutsche Industrie zu akquirieren sowie ab 1898 den Bau der sogenannten Bagdadbahn, also die Errichtung von strategischen Eisenbahnverbindungen in Anatolien und im Vorderen Orient, zu forcieren.¹⁷⁸⁶

Die Umsetzung dieser deutschen militärischen Interessen, die mit der zunehmend aktiveren Rolle des Kaiserreichs auf dem Balkan und im Orient nach dem Thessalischen Krieg 1897 und der zweiten Orientreise Wilhelms II. 1898 korrespondierten, wurden nun von Morgen in den kommenden Jahren noch einmal intensiviert. Der Hauptmann folgte hier dem Vorbild seines Mentors Colmar von der Goltz nach, der in seiner Zeit am Bosphorus von 1883 bis 1895 den Grundstein für eine vertiefte militärische Kooperation zwischen der osmanischen und der preußisch-deutschen Armee gelegt hatte.¹⁷⁸⁷ Auch die Absicht, mit der Morgen seine Tätigkeit in Konstantinopel überschrieben hatte, die von der Annahme ausging, dass das osmanische Reich in einem „kommenden Kriege“ ein „Bundesgenosse“ des Kaiserreichs werden könnte, basierte auf frühere Überlegungen, die bereits bis zum Beginn der deutschen Militärmission im Osmanischen Reich Anfang der 1880er Jahre – während der Ära Bismarck – zurückzufolgen waren.¹⁷⁸⁸ Allerdings sollten sich hier wiederum latente Unterschiede in der jeweiligen Zielsetzung der Gewinnung der osmanischen Bündnispartnerschaft zwischen Goltz und Morgen zeigen. Ging Goltz seit Ende der 1890er Jahre von der Vorstellung aus, die schließlich im Ansatz während des Ersten Weltkrieges auch zur Umsetzung kommen sollte, dass das Osmanische Reich im Konfliktfall offensiv gegen britische Positionen in Ägypten und Persien

¹⁷⁸⁶ Vgl. Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe* (wie Anm. 560), 84ff.; Römer, *Die deutsche und englische Militärhilfe für das Osmanische Reich 1908-1914* (wie Anm. 573).

¹⁷⁸⁷ Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe* (wie Anm. 560), S. 64–81.

¹⁷⁸⁸ Vgl. Scherer, *Adler und Halbmond* (wie Anm. 495), S. 189–206.

vorgehen sollte¹⁷⁸⁹, kam Morgen zu der Anschauung, dass hingegen Russland der Hauptgegner der Osmanen sein müsse. Abgesehen von diesen divergierenden strategischen Vorstellungen der beiden preußischen Offiziere, die in erster Linie auf ihre stark voneinander abweichenden Haltungen gegenüber Großbritannien zurückgingen¹⁷⁹⁰, verfolgten beide mit großem Interesse die Absicht, die militärische Macht des Osmanischen Reichs zum Zweck der Steigerung seiner Bündnisfähigkeit im Falle eines europäischen Krieges zu steigern. Aus dieser Motivation heraus speiste sich auch das stetige Eintreten Morgens während seiner Zeit als Militärattaché für eine effektive Verbesserung der Armierung der Befestigungsanlagen, die dem Schutz und der Sicherung der Meerengen zwischen dem Schwarzen Meer und dem Mittelmeer sowie der Hauptstadt Konstantinopel dienten. Ein weiteres Feld seines Engagements bildete schließlich der Ausbau des osmanischen Eisenbahnnetzes.¹⁷⁹¹

8.1.3. Erhalt der deutschen Militärmission

Als Morgen nach der Beendigung seiner Arbeit in Thessalien im Rahmen der internationalen Grenzregulierungskommission Mitte Dezember 1897 an den Bosphorus zurückgekehrt war, befanden sich lediglich noch drei preußisch-deutsche Reformatoren in der osmanischen Armee. Es waren dies der Infanterieoffizier und inzwischen zum osmanischen Marschall avancierte Louis Kamphövener (1843-1927), der Artillerist General Viktor von Grumbkow (1849-1901) und der Marineoffizier Curt Kalau vom Hofe (1850-1935).¹⁷⁹² Darüber hinaus dienten zu diesem Zeitpunkt noch drei ehemalige preußisch-deutsche Offiziere in der Osmanischen Armee, die aber kaum im Sinne einer Verbesserung der Ausbildung des Heeres in Erscheinung traten, allerdings weiterhin ihre stattlichen Gehälter erhielten.¹⁷⁹³ In der Folgezeit galt es für den Militärattaché, die Militärmission, die bis vor zwei Jahren noch unter der Leitung von Colmar von der Goltz gestanden hatte, zu erhalten und nach Möglichkeit dafür zu sorgen, dass wieder mehr Offiziere aus Deutschland als Berater zur Dienstleistung in der Armee des Osmanischen Reiches entsandt wurden. Er schrieb deshalb nach Berlin: „Von meinem militärischen

¹⁷⁸⁹ Vgl. van Kampen, Studien zur deutschen Türkeipolitik in der Zeit Wilhelms II. (wie Anm. 545), S. 63–66.

¹⁷⁹⁰ Zur Haltung Goltz` gegenüber Großbritannien siehe: Krethlow, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha (wie Anm. 30), S. 182–185.

¹⁷⁹¹ Vgl. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 181f.

¹⁷⁹² Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 1, 10. Januar 1898. PA-AA, RZ 201/13291.

¹⁷⁹³ Vgl. Wallach, Anatomie einer Militärhilfe (wie Anm. 560), S. 85.

Standpunkt aus – den politischen lasse ich dahin gestellt (sic!) – könnten wir hier in die türkische Armee noch mehr, aber auch durchschnittlich bessere Offiziere einstellen“. Und er warnte davor, das osmanische Heer „als Versorgungsanstalt zu benutzen“, denn dies „schadet dem Ansehen unserer Armee“, denn „man hat in hiesigen Offizierskreisen ein sehr feines Gefühl für solche Dinge“. ¹⁷⁹⁴ Morgen ging in seinem Bericht weiter auf den Zusammenhang zwischen der Prägung der osmanischen Armee durch preußisch-deutsche Militärberater und dem Einfluss des Kaiserreiches im Orient ein: „Beim nächsten Wechsel eines Reformators muß m.E. von der Pforte die Wiederbesetzung der Kavallerie-Reformator-Stelle und der Stelle v.d. Goltz Paschas (Generalstab und Kriegsschule) verlangt werden. Gerade letztere Stelle ist von eminenter Bedeutung für die Erhaltung deutschen Einflusses in der Armee; sie muß aber auch dementsprechend besetzt sein. Was die Armee aber in der Türkei bedeuten kann, das lehrt die Geschichte“. ¹⁷⁹⁵ In einem weiteren Militärbericht aus dem Frühjahr 1898 wiederholte der Offizier seine Forderung, dass die Militärmission im Osmanischen Reich – möglicherweise unter der erneuten Führung durch Goltz – wieder gestärkt werden müsse, um nicht nur den deutschen Einfluss im Lande und in der Armee zu erhalten, sondern den Sultan auch politisch gegenüber Russland zu stärken: „Bei der jetzigen politischen Situation wo man im Yildiz ¹⁷⁹⁶ sehr besorgt nach Rußland und nach den von der kaukasischen Grenze gemeldeten Truppenzusammenziehungen blickt, dürfte eine Wiederauffrischung der deutschen Militärmission unter der Führung des Generals von der Goltz den Werth (sic!) der türkischen Armee nach außen verdoppeln und den Politikern im Yildiz an der Spitze Effendimis ¹⁷⁹⁷, ein festeres Rückgrat den russischen Forderungen gegenüber geben. Uns aber kann ein größerer Kraftausdruck der türkischen Armee und – damit zusammenhängend – der türkischen Politik nur genehm sein. Hängen wir der russischen Pression kein Gegengewicht an, so steht zu fürchten, daß unser Einfluß hier, zumal in der Armee, stark verlieren wird“. ¹⁷⁹⁸ Und er führte weiter aus: „Ich meine, wenn wir auch direkt keine pommerschen Grenadierknochen riskieren wollen, so können wir doch die Intelligenz einiger tüchtiger Offiziere auf einige Zeit in Deutschland entbehren, um unser Ansehen und unseren Einfluß hier zu erhalten“. ¹⁷⁹⁹ Um seinen Standpunkt gegenüber Berlin nochmals zu untermauern, verwies Morgen auf erste Erfolge. Demnach sei der Sieg der

¹⁷⁹⁴ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 1, 10. Januar 1898. PA-AA, RZ 201/13291 (wie Anm. 1792).

¹⁷⁹⁵ Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 1, 10. Januar 1898 (wie Anm. 1792).

¹⁷⁹⁶ Der Yildiz-Palast; ein weitläufiger Komplex mit Parks und diversen Gebäuden, war die Residenz des osmanischen Herrschers und seines Hofes.

¹⁷⁹⁷ Gemeint war Sultan Abdul Hamid II.; der Begriff „Effendimis“ kann mit „unser Herr“ übersetzt werden.

¹⁷⁹⁸ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 6, 3. Februar 1898. PA-AA, RZ 201/13291.

¹⁷⁹⁹ Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 6, 3. Februar 1898 (wie Anm. 1798).

osmanischen Truppen im Thessalischen Krieg 1897 in erster Linie durch „die deutsche Schule gewonnen“ worden. Außerdem erklärte der Offizier, dass die Militärmission auch den Absatz deutscher Rüstungsgüter im Osmanischen Reich stark gefördert habe. Denn ein „greifbares Resultat“ der Anwesenheit der preußisch-deutschen Militärberater könne darin erkannt werden, dass „durch Vermittlung der deutschen Militärmission in den Jahren 1885-1895 nicht weniger als 100 Millionen frcs. Bestellungen an Kriegsmaterial (Torpedoboote, Feldartillerie, Küstengeschütze, Gewehre, Artillerie- und Infanteriemunition) an Deutschland vergeben wurden“. ¹⁸⁰⁰

Bei der Auswahl von geeigneten Bewerbern für die Neu- bzw. Wiederbesetzung der Militärberaterposten in den Reihen des osmanischen Heeres arbeitete Morgen in den nächsten Jahren immer wieder eng mit Colmar von der Goltz zusammen, der für diesen Zweck ein Netzwerk innerhalb der preußischen Armee etabliert hatte. Bereits im Herbst 1898 hatte sich Goltz an den Militärattaché gewandt und die Entsendung eines „deutschen Ingenieur-Offiziers“ angeregt. ¹⁸⁰¹ Der Generalleutnant präsentierte Morgen bei dieser Gelegenheit auch gleich „einen sehr geeigneten Kandidaten“ und empfahl seinen Einsatz in Adrianopel, Erzerum oder am Bosphorus und den Dardanellen. Es handelte sich hierbei um einen Major Wenzel, der gegenwärtig als „Ingenieur vom Platz in Cüstrin“ Verwendung fand. Goltz beschrieb den Offizier als „erfahrener, vielseitig begabter Mann von consilientem (sic!) Charakter und verbindlichem Wesen“ und fügte noch hinzu, dass Wenzel zwar derzeit auch mit Chile verhandele, er aber nicht daran glaube, dass diese Verhandlungen zum Erfolg führen würden. ¹⁸⁰² Gleichwohl fand sich dann ein Major Wenzel weder unter den preußisch-deutschen Offizieren, die als Reformatoren in der osmanischen Armee gewirkt haben, noch bei denen, die in ähnlicher Weise in Südamerika tätig geworden sind. ¹⁸⁰³

Im Anschluss an die Orientreise Wilhelms II. war Sultan Abdul Hamid II. an den deutschen Botschafter in Konstantinopel mit der Bitte herangetreten, dass der Kaiser ihm zwei Offiziere überlassen möge, die anders als die bisherigen Instruktoren in den Provinzen eingesetzt und bei der Unterweisung der Truppe praktischen Dienst verrichten sollten. ¹⁸⁰⁴ Nachdem es dem Militärattaché nicht gelungen war, sich mit seiner Forderung gegenüber Wilhelm II.

¹⁸⁰⁰ Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 6, 3. Februar 1898 (wie Anm. 1798); Siehe zum Themenkomplex des Exports deutscher Rüstungsgüter ins Osmanische Reich: Armin Kössler, Aktionsfeld Osmanisches Reich. Die Wirtschaftsinteressen des Deutschen Kaiserreichs 1871-1908, New York 1981, S. 248–289; Türk, Die deutsche Rüstungsindustrie in ihren Türkeigeschäften zwischen 1871 und 1914 (wie Anm. 572).

¹⁸⁰¹ Goltz an Morgen, 3. Oktober 1898, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/34.

¹⁸⁰² Ebd. Goltz an Morgen, 3. Oktober 1898, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 1801).

¹⁸⁰³ Vgl. Schaefer, Deutsche Militärhilfe an Südamerika (wie Anm. 731).

¹⁸⁰⁴ Marschall an Auswärtiges Amt, 18. November 1898. PA-AA, RZ 201/13247.

durchzusetzen, dem osmanischen Herrscher „einen deutschen Fußartillerieoffizier als Reorganisator der Befestigungen aufzuzwingen“¹⁸⁰⁵, konnte aber das Gespann Morgen und Goltz im Frühjahr 1899 der deutschen Militärmission im Osmanischen Reich durch die von ihnen angeregte Entsendung von zwei Offizieren in osmanische Dienste¹⁸⁰⁶ – Rittmeister von Rüdgisch für die Kavallerie und Hauptmann von Messmer-Saldern für die Infanterie – entsprechend der vom Sultan geäußerten Wünsche wieder einen neuen Impuls geben.¹⁸⁰⁷

Auch wenn Morgen in Konstantinopel darauf hingewirkt hatte, dass Rüdgisch und Mesmer-Saldern von Abdul Hamid nach Erzerum befohlen wurden, um dort durch ihre Ausbildungstätigkeit die Verteidigungsfähigkeit des osmanischen Heeres an seiner Ostflanke zu verstärken, kamen die beiden Offiziere aber nach Intervention Wilhelms II. zunächst in Damaskus zum Einsatz.¹⁸⁰⁸ Nachdem Mesmer-Saldern aufgrund eines in Deutschland erwirkten kriegsgerichtlichen Urteils¹⁸⁰⁹ sehr bald osmanische Dienste wieder verlassen musste, erhielt Rüdgisch auf Befehl des Sultans in der osmanischen Provinz Tripolitanien eine neue Verwendung. Morgen griff diese neue Wendung begeistert auf und erhoffte sich, dass „Rüdgisch Gelegenheit haben [werde], auch Fezzan zu besuchen und Interessantes über die Verhältnisse dort und am Tschad-See zu erfahren“. Deshalb hatte er den Kavallerieoffizier auch „um diesbezügliche Berichterstattung ersucht“.¹⁸¹⁰ Da sich die Abreise Rüdgischs infolge innerosmanischer Querelen um einige Monate verzögert hatte, langte er erst Ende Juli 1900 in Nordafrika an.¹⁸¹¹ Nachdem Rüdgisch seinen Dienst in Tripolis aufgenommen und einige Erkenntnisse über die lokalen

¹⁸⁰⁵ Aktennotiz Mumms bzgl. der Entsendung von deutschen Offizieren in osmanische Dienste, 14. Dezember 1899. PA-AA, RZ 201/13247; Siehe zu Morgens Forderung: Kapitel 8.1.5. Sicherung der Meerengen.

¹⁸⁰⁶ Der Rittmeister Rüdgisch und der Hauptmann Mesmer-Saldern hatten am 9. Januar 1899 vom Kaiser die Erlaubnis zum Übertritt in das osmanische Heer erhalten: Hahnke an Hohenlohe, 9. Januar 1899. PA-AA, RZ 201/13247.

¹⁸⁰⁷ Goltz an Morgen, 14. Februar 1899, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/34; Der Vertragsabschluss für die beiden Offiziere konnte schließlich Ende Februar in Konstantinopel erzielt werden: Marschall an Auswärtiges Amt, 21. Februar 1899. PA-AA, RZ 201/13247.

¹⁸⁰⁸ So hatte der Kaiser einen Bericht des Botschafters Marschall über die bevorstehende Kommandierung von Rüdgisch und Mesmer-Saldern durch den Sultan nach Erzerum mit folgender Marginalie kommentiert: „Ich bin entschieden dagegen!“ und hinzugefügt: „Er soll sie zunächst nach Damaskus schicken!“: Marschall an Auswärtiges Amt, 7. April 1899. PA-AA, RZ 201/13248.

¹⁸⁰⁹ Der Infanterieoffizier hatte als Kompaniechef im 5. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 94 die Schießkladde manipulieren lassen und diesen Vorwurf bei einer Vernehmung auf dem deutsche Konsulat in Beirut auch umfänglich zugegeben: Hahnke an Hohenlohe, 16. Oktober 1899. PA-AA, RZ 201/13248; Nach seiner kriegsgerichtlichen Verurteilung zu sechs Monaten Festungshaft und der unehrenhaften Entlassung aus der preußischen Armee wurde auch seine Tätigkeit im osmanischen Heer beendet: Militärkabinett an Hohenlohe, 10. Oktober 1900. PA-AA, RZ 201/13248.

¹⁸¹⁰ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 13, 21. April 1900. PA-AA, RZ 201/13248.

¹⁸¹¹ Wangenheim an Auswärtiges Amt, 18. Juli 1900. PA-AA, RZ 201/16112.

Verhältnisse gesammelt hatte, konnte er Mitte September an Morgen einen ersten Bericht über seine Beobachtung und Eindrücke senden.¹⁸¹²

Vor diesem Hintergrund blickte Goltz gegenüber Morgen befriedigt auf die in Konstantinopel erzielten Fortschritte beim Ausbau der deutschen Militärmission: „Sehr erfreut haben mich die Nachrichten über die Erfolge von Rüdgisch, sowie dass, die Mission noch verstärkt werden soll. So weit (sic!) ich einen Einfluss ausüben kann, hoffe ich wird die Wahl auf eine recht geeignete Persönlichkeit fallen. Frische und tüchtige Kräfte sind dort jedenfalls von Nöthen und werden auch sicherlich einige Erfolge erreichen“.¹⁸¹³ In diesem Sinne erlebte die deutsche Militärmission dann im Frühjahr 1901 einen neuerlichen Aufwuchs, als auf Wunsch des Sultans drei weitere Offiziere die Riege der preußisch-deutschen Militärberater in osmanischen Diensten verstärkten¹⁸¹⁴: Es handelte sich hier um die Majore Bodo Borries von Ditzfurth (1852-1915), Heinrich Karl Abraham Imhoff (1854-1918) und Karl Auler (1854-1930)¹⁸¹⁵, bei deren Auswahl wiederum Morgen und Goltz eng zusammengearbeitet hatten.¹⁸¹⁶

Bereits im Februar 1898 hatte der Militärattaché im Rahmen eines Militärberichts die osmanische Armee einer eingehenden Betrachtung hinsichtlich ihrer Organisation, Bewaffnung, Ausrüstung sowie ihrer territorialen Gliederung und Dislozierung unterzogen. In diesem Zusammenhang war Morgen auch auf die Bündnis- und Verteidigungsfähigkeit des Osmanischen Reiches insbesondere bei einer kriegerischen Konfrontation mit Russland zu sprechen gekommen. Er ging zwar grundsätzlich davon aus, dass die Osmanen in der Lage wären, im Kriegsfall eine grundsätzlich funktionierende Streitmacht von etwa 700.000 Mann ins Feld zu führen, erkannte aber auch Defizite: „Was aber bei einem plötzlich auftretenden und auf moderner Höhe stehenden Gegner, wie Rußland, nicht genügen wird, das ist das geringe Eisenbahnnetz für den Aufmarsch und den Nachschub und die unzureichenden Befestigungen gegen den nordischen Feind. Weder auf europäischer, noch auf asiatischer Seite befindet sich eine nach Norden, an das schwarze Meer führende Linie; weder an der europäischen, noch der asiatischen Küste des schwarzen Meeres ist auch nur eine wirksame fortifikatorische Vorbereitung im Frieden getroffen. Ebenso sind die sechs Bosphorus-Forts nicht in der Lage, die russische

¹⁸¹² Rüdgisch an Morgen, 12. September 1900. PA-AA, RZ 201/16112.

¹⁸¹³ Goltz an Morgen, 29. November 1900, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/34.

¹⁸¹⁴ Marschall an Auswärtiges Amt, 9. November 1900. PA-AA, RZ 201/13248.

¹⁸¹⁵ Hahnke an Bülow, 14. März 1901. PA-AA, RZ 201/13248; Zu Major Carl Auler siehe auch die Angaben bei: Trumpener (wie Anm. 563), S. 30–44, hier: S. 35; Darüber hinaus erschien jüngst eine erste knappe biographische Würdigung dieses Pionier-Offiziers: Jost Auler, Karl Lorenz Auler Pascha. Preußischer Offizier, Militärberater im Osmanischen Reich, Reiseschriftsteller und Weltkriegsgeneral, Dormagen 2018.

¹⁸¹⁶ Goltz an Morgen, 16. März 1901, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/34; Goltz an Morgen, 12. April 1901, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/34.

Schwarzmeer-Flotte aufzuhalten. Wird hier kein Wandel geschaffen, so bleibt die Türkei ein Spielball Rußlands und ist für jeden Staat bündnisunfähig, sie wird, von Rußland bedroht, sich nicht ein Mal (sic!) der kleineren Balkanstaaten erwehren können“.¹⁸¹⁷ Hiermit hatte der Offizier die wesentlichen Eckpunkte beschrieben, deren Verbesserung seine Tätigkeit in Konstantinopel bestimmen sollte. Ein grundlegender Aspekt der Zielsetzung, die Qualität der osmanischen Armee zu heben und damit das Osmanische Reich bündnisfähig zu machen, blieb aber zweifelsfrei die Sicherstellung der kontinuierlichen Entsendung von deutschen Instruktoren. Mit diesem Interesse einher ging das Bestreben, auch die Ausbildung von osmanischen Offizieren in Deutschland zu verstetigen und zu intensivieren. So hob Morgen etwa in seiner Einschätzung der Leistungsfähigkeit und „Dienstfreudigkeit“ des osmanischen Offizierkorps hervor, dass „nur die in Deutschland ausgebildeten türkischen Offiziere [...] den Ehrgeiz [hatten], etwas zu leisten“.¹⁸¹⁸ Bei der Kommandierung dieser Offiziere nach Deutschland arbeite der Militärattaché eng mit dem Oberstallmeister des Sultans, General Faik Pascha, der selbst einige Jahre in der preußischen Armee gedient hatte, zusammen. Morgen bezeichnete Faik Pascha in seinen Erinnerungen als „mein bester türkischer Freund“ und fügte hinzu: „Seinem Entgegenkommen und seiner Einsicht war es zu verdanken, dass die Zahl der in der deutschen Armee ausgebildeten Offiziere, die bei Beginn meiner Tätigkeit in Constantinopel 15 betrug, auf 50 gesteigert wurde und ebenso die deutsche Mission in der Türkei verstärkt wurde“.¹⁸¹⁹ Vor dem Hintergrund dieses positiven Resümees muss aber konstatiert werden, dass nach Morgens Demissionierung die preußisch-deutsche Militärmission sukzessive bis zum Umbruch durch die jungtürkische Revolution 1908 an Einfluss verlor.¹⁸²⁰

Nachdem Morgen im Juni 1898 nach Serbien und Bulgarien gereist war, beabsichtigte er dem Sultan eine Denkschrift vorzulegen, in der er dem Herrscher empfahl, ebenso wie es in den beiden Balkanstaaten üblich war, im Herbst Generalstabsreisen zur Schulung des höheren osmanischen Offizierkorps abzuhalten, und fügte noch hinzu, dass es am geeignetsten wäre, diese Übungsritte an der Grenze zu Bulgarien durchzuführen.¹⁸²¹ Dieser Vorschlag des

¹⁸¹⁷ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 8, 17. Februar 1898. PA-AA, RZ 201/13291.

¹⁸¹⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 183.

¹⁸¹⁹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 129; Angaben zu einzelnen nach Deutschland entsandten osmanischen Offizieren finden sich etwa bei: Cebeci, Die deutsch-türkischen Beziehungen in der Epoche Abdülhamids II. (1876-1908) (wie Anm. 570), S. 372–387.

¹⁸²⁰ Vgl. Wallach, Anatomie einer Militärhilfe (wie Anm. 560), 87ff.

¹⁸²¹ Der Geschäftsträger der deutschen Botschaft in Konstantinopel, Karl von Schlözer, meldete Ende Juli 1898 an die Wilhelmstraße, dass Morgen eine Ausarbeitung für Abdulhamid II. erstellt habe, in der der Militärattaché den Sultan davon überzeugen wollte, „nach dem Muster anderer Staaten, auch Serbiens und Bulgariens, zur Ausbildung der jungen türkischen Offiziere Generalstabsreisen einzurichten“. Da diese Denkschrift durch einen Dragoman der Botschaft übergeben werden sollte, suchte der

Militärattachés zielte vorderhand auf die Verbesserung der praktischen Ausbildung der osmanischen Generalstabsoffiziere ab und verfolgte damit langfristig die Steigerung der Bündnisfähigkeit des Osmanischen Reiches. Mit dieser Initiative ging der Offizier allerdings deutlich über die Befugnisse eines Militärattachés hinaus, dessen Rolle sich grundsätzlich als die eines eher passiv Beobachtenden und Berichtenden definierte. Diese Eigenmächtigkeit und das proaktive Vorgehen wurde durchaus von den Diplomaten der Wilhelmstraße wahrgenommen.¹⁸²² Nach Vortrag entschied Wilhelm II. zunächst dahingehend, dass das Promemoria vorläufig nicht zu übergeben sei – eine abschließende Entscheidung über die Angelegenheit wollte sich der Monarch aber bis zu seinem im Herbst des Jahres bevorstehenden Besuchs in Konstantinopel vorbehalten.¹⁸²³

Die Verbesserung der Ausbildung des osmanischen Offizierkorps mittels Durchführung von praktischen Übungsritten im Gelände war somit ein weiteres Betätigungsfeld, dem sich der Militärattaché – auch gegen Widerstände – mit großem Engagement widmete. Er schrieb dazu rückblickend in seinen Lebenserinnerungen: „Der Sultan hatte mir dieses Ausnahmerecht, sowie die Abhaltung von Kriegsspielen mit den Generalstäblern und den Kriegsschülern gestattet.“¹⁸²⁴ Und fügte resigniert hinzu: „Es sollte später den Anlass zu meiner Ablösung geben. Anstatt zufrieden zu sein, dass ich den Diplomaten ein tüchtiges Offizierkorps zu schaffen suchte, arbeiteten sie im geheimen (sic!) gegen mich. Der Militärattaché war an und für sich schon, besonders wenn er wie ich, gleichzeitig Flügeladjutant war, ihnen ein Dorn im Auge.“¹⁸²⁵ In den Einlassungen Morgens trat nicht nur die divergierende Auffassung über den Umfang des Aufgabenbereichs eines Militärattachés zwischen ihm und dem deutschen Botschafter in Konstantinopel Marschall sowie den leitenden Personen der Wilhelmstraße deutlich zu Tage, sondern auch die zu diesem Zeitpunkt noch deutlich voneinander abweichende Vorstellung von der Rolle des Kaiserreichs in Bezug auf die Konkurrenz der europäischen Großmächte im Vorderen Orient und der orientalischen Frage. Betrachtete Morgen die Lage grundsätzlich vom militärischen Standpunkt, der das Osmanische Reich – durch seine und die Tätigkeit der deutschen Militärberater – als einen zukünftigen Bündnispartner in einem europäischen Krieg erscheinen ließ, so blickten die von ihm geschmähten Diplomaten und der zunächst ab Oktober

Geschäftsträger „hierfür um die Ermächtigung“ nach: Schlözer an Auswärtiges Amt, 26. Juli 1898. PA-AA, RZ 201/13293.

¹⁸²² Richthofen an Eulenburg, 27. Juli 1898. PA-AA, RZ 201/13293.

¹⁸²³ Hahnke an Richthofen, 4. August 1898. PA-AA, RZ 201/13293.

¹⁸²⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), S. 184.

¹⁸²⁵ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 184; Siehe zu dem hier bereits von Morgen angedeuteten Gründen für seine spätere Abberufung von seiner Militärattaché-Stellung: Kapitel 8.4.5. Neue Konflikte und Abberufung aus Konstantinopel.

1897 als Staatssekretär des Äußeren und dann drei Jahre später als Reichskanzler amtierende Bernhard von Bülow auf das Osmanische Reich in erster Linie als ein attraktiver Wirtschafts- und Investitionsraum, in dem es sich zwar zu engagieren galt, aber ohne sich allzu sehr in Gegensatz zu den traditionell in diesem geopolitischen Raum konkurrierenden Großmächten Großbritannien und Russland zu bringen, um die vermeintliche Politik der „freien Hand“ zur Geltung bringen zu können.

8.1.4. Rüstungsaufträge

Die militärische Unterstützungsarbeit für das Osmanische Reich, die sich nicht nur in der primären Verbesserung des Ausbildungsstandes des osmanischen Offizierkorps erschöpfte, sondern sich auch auf die Intensivierung der Ausfuhren von Waffen und anderem militärischen Gerät erstreckte und bis 1895 von Colmar von der Goltz als faktischem Leiter der deutschen Militärmission wesentlich vorangetrieben worden war, sollte nach dem aus deutscher Sicht durchaus erfreulichen Ergebnis des Thessalischen Krieges 1897 weiter fortgesetzt werden.¹⁸²⁶ Auf den engen Zusammenhang zwischen dem Agieren der deutschen Militärmission und der Steigerung des Absatzes von deutschen Rüstungsgütern im Osmanischen Reich hatte Morgen bereits in einem seiner ersten Militärberichte aus Konstantinopel hingewiesen.¹⁸²⁷ Demnach bildete die Aus- und Weiterbildung osmanischer Offiziere neben dem Verkauf und Export von Rüstungsgütern aus deutscher Produktion zu dem Zeitpunkt, als Morgen in Konstantinopel seine Tätigkeit aufgenommen hatte, einen gewichtigen Aspekt der militärischen Präsenz des Kaiserreichs am Bosphorus. Diesen Umstand illustrierten auch die Ausführungen des Botschafters Marschall in Bezug auf die beherrschende Stellung, die das Kaiserreich bei der Belieferung der osmanischen Streitkräfte mit Rüstungsgütern inzwischen innehatte. Denn gegenüber dem Reichskanzler Hohenlohe erklärte Marschall, dass der Sultan ihm habe sagen lassen, „es sei feststehendes Prinzip bei ihm, Kriegsmaterial in Deutschland zu bestellen und er werde davon nicht abgehen“.¹⁸²⁸ Demnach betrachtete es Morgen in seiner Eigenschaft als Militärattaché und in der Nachfolge Goltz' als seine Aufgabe, auch hierbei weiter unterstützend zu wirken. Nach dem Abschluss seiner Beobachtertätigkeit im Thessalischen Krieg, der sich

¹⁸²⁶ Vgl. Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe* (wie Anm. 560), S. 104–107; Kössler, *Aktionsfeld Osmanisches Reich* (wie Anm. 1800), S. 248; Türk, *Die deutsche Rüstungsindustrie in ihren Türkeigeschäften zwischen 1871 und 1914* (wie Anm. 572), S. 57–67.

¹⁸²⁷ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 6, 3. Februar 1898. PA-AA, RZ 201/13291 (wie Anm. 1798).

¹⁸²⁸ Marschall an Hohenlohe, 6. August 1898. PA-AA, RZ 201/13294.

anschließenden Arbeit in der internationalen Grenzregulierungskommission und der Überwachung der Evakuierung der osmanischen Truppenteile aus dem ehemaligen Kampfgebiet zwischen Griechen und Osmanen konnte sich Morgen nun auch diesem Aspekt der deutsch-osmanischen Beziehungen zuwenden.

Nach dem Thessalischen Krieg galt es für die osmanischen Streitkräfte, ihre Materialverluste umgehend auszugleichen und sich für mögliche weitere Waffengänge zu wappnen. Vor diesem Hintergrund konnte der Militärattaché Ende April 1898 einen erheblichen Bedarf der Osmanen an Gewehrmunition, rauchschwachem Geschützpulver und Granaten nach Berlin melden.¹⁸²⁹ Morgen bezifferte hier allein das Volumen der avisierten Bestellung von 100 Millionen Gewehrpatronen auf 11 Millionen Mark.¹⁸³⁰ Einige Wochen später gab es dann Grund für ihn, weitere Erfolge der deutschen Rüstungsunternehmen beim Verkauf ihrer Erzeugnisse an das Osmanische Reich zu übermitteln.¹⁸³¹ Die Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken waren mit einer Lieferung von 200 Millionen Patronen für das 7,65 mm Mauser-Gewehr beauftragt worden und die Firma Krupp sollte Geschosse für die Feld-Artillerie liefern. Darüber hinaus standen für das Essener Rüstungsunternehmen nach Morgens Einschätzung unmittelbar noch weitere Bestellungen für die osmanische Festungsartillerie in Aussicht. Beide Rüstungsaufträge veranschlagte der Offizier auf ein Gesamtvolumen von rund 50 Millionen Mark.¹⁸³²

Bei der Höhe dieser Summen war es vor dem Hintergrund der schwierigen Finanzlage des Osmanischen Reiches¹⁸³³ eine Frage, ob und wie die Hohe Pforte die Geldmittel für die geplanten Rüstungsausgaben aufbringen konnte. Nach den Informationen des Militärattachés standen Mitte 1898 zwar kurzfristig Finanzmittel aus der „griechischen Kriegsentschädigung“ zur Verfügung, aber es war zu befürchten, dass die Lieferanten der bestellten Rüstungsgüter auf die umfängliche Begleichung ihrer Forderungen einige Zeit warten mussten.¹⁸³⁴

Kurz vor der zweiten Orientreise Wilhelms II. trat der „Großmeister der Artillerie“, Zeki Pascha, an Morgen mit der Frage heran, „ob die Türkei wohl von Krupp dieselben Schnellfeuergeschütze erhalten könnte, wie sie in der deutschen Armee eingeführt seien“.¹⁸³⁵ In seinem Bericht fügte der Militärattaché noch hinzu: „Bejahendenfalls, meinte er, würden gleich einige Schnellfeuerbatterien bestellt, sonst aber noch die weitere Entwicklung des

¹⁸²⁹ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 30, 26. April 1898. PA-AA, RZ 201/13292.

¹⁸³⁰ Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 30, 26. April 1898 (wie Anm. 1829).

¹⁸³¹ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 35, 28. Juni 1898. PA-AA, RZ 201/13293.

¹⁸³² Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 35, 28. Juni 1898 (wie Anm. 1831).

¹⁸³³ Vgl. Türk, Die deutsche Rüstungsindustrie in ihren Türkeigeschäften zwischen 1871 und 1914 (wie Anm. 572), S. 45–47.

¹⁸³⁴ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 38, 2. Juli 1898. PA-AA, RZ 201/13293.

¹⁸³⁵ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 52, 16. September 1898. PA-AA, RZ 201/13294.

Schnellfeuergeschützes abgewartet werden“.¹⁸³⁶ Diese hier wiedergegebene und beinahe bei-
läufige Anmerkung des osmanischen Offiziers verwies gleichwohl auf eine größere rüstungs-
politische Problematik. Denn das in der preußisch-deutschen Armee verwendete Feldgeschütz
C/96 war in seiner technischen Entwicklung der etwa gleichzeitig im französischen Heer ein-
geführten Feldkanone Modell 1897 unterlegen. Da das vergleichsweise leistungsfähigere fran-
zösische Geschütz bereits über den innovativen Rohrrücklaufmechanismus verfügte, der eine
schnelle Schussfolge im Gefecht ermöglichte.¹⁸³⁷ Ob sich Morgen der technischen Inferiorität
des deutschen Artilleriematerials gegenüber dem französischen Produkt bewusst war, kann
hier nicht beurteilt werden, aber der Militärattaché riet seinem Gegenüber zur raschen Bestel-
lung – dies allerdings unter Bezug auf eine außenpolitische Initiative des russischen Zaren
Nikolaus II.: „Ich versprach Zeki in Berlin anzufragen, rieht (sic!) ihm im Uebrigen (sic!) aber,
unter Hinweis auf die in Aussicht stehende ‚Abrüstungs‘- Konferenz, in jedem Falle zur schleu-
nigen Bestellung“.¹⁸³⁸ Morgen fügte noch hinzu: „M.E. wäre es angezeigt, wenn die Firma
Krupp bald der Pforte eine Erklärung dahin abgäbe, daß sie im Stande sei den Türken ein dem
unseren ähnliches und gleichwerthiges (sic!) Schnellfeuergeschütz zu liefern“.¹⁸³⁹ Auch wenn
die politischen, wirtschaftlichen und militärischen Beziehungen zwischen Deutschland und
dem Osmanischen Reich infolge der Orientreise Wilhelms II. im Herbst 1898 ausgebaut wur-
den, traten bei der Abwicklung der Rüstungsgeschäfte – sowohl bei den Schnellfeuergeschüt-
zen als auch bei der Beauftragung von Modernisierungen an den Schiffen der osmanischen
Marine – immer wieder Reibungen auf, die für Irritationen beim deutschen Marktführer Krupp
sorgten.¹⁸⁴⁰ Wie Morgen im November 1899 nach Berlin berichten musste, lag in der Frage
der Anschaffung von Schnellfeuergeschützen aus Deutschland immer noch keine Entschei-
dung von Seiten der Osmanen vor.¹⁸⁴¹ Vielmehr war inzwischen auch die französische Kon-
kurrenz mit ihrem moderneren Geschütz auf den Plan getreten. Der Militärattaché führte das
Ausbleiben einer Kauforder an Krupp allerdings nicht auf die technische Rückständigkeit des
deutschen Waffensystems zurück, sondern vermutete hinter der Verzögerung eine Palastint-
rige von „Bakschisch-Schluckern“.¹⁸⁴² Er fügte aber gleichwohl selbstgewiss hinzu: „Obgleich

¹⁸³⁶ Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 52, 16. September 1898 (wie Anm. 1835).

¹⁸³⁷ Zur technischen Entwicklung der Artillerie in den 1890er Jahren siehe: Storz, *Kriegsbild und Rüstung vor 1914* (wie Anm. 1689), S. 36–42.

¹⁸³⁸ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 52, 16. September 1898. PA-AA, RZ 201/13294 (wie Anm. 1835).

¹⁸³⁹ Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 52, 16. September 1898 (wie Anm. 1835).

¹⁸⁴⁰ Krupp an Bülow, 18. Februar 1899. PA-AA, RZ 201/13295.

¹⁸⁴¹ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 23, 4. November 1899. PA-AA, RZ 201/13297.

¹⁸⁴² Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 23, 4. November 1899 (wie Anm. 1841).

schließlich Krupp, seiner erprobten Reallität (sic!) wegen, in der Schnellfeuergeschützfrage siegen wird [...]“.¹⁸⁴³ Hinsichtlich der Querelen bei den Rüstungsgeschäften mit den Osmanen kam der Militärattaché zu der drastischen Feststellung: „So zuverlässig und tüchtig das türkische Volk, der niedere Beamte, der niedere Offizier ist, so korrupt und verlogen ist man in den höheren Regionen“.¹⁸⁴⁴

Vor dem Hintergrund dieser Eindrücke und in Anbetracht der Größe der Aufgabe, das Osmanische Reich etwa durch die Verstärkung der Befestigungen an den Meerengen¹⁸⁴⁵ und den Ausbau des Eisenbahnnetzes¹⁸⁴⁶ bündnisfähiger zu machen, bewertete Morgen das Unterfangen, „die Bewaffnung der türkischen Armee mit modernen Geschützen und Gewehren“ zu bewerkstelligen, in seinen Erinnerungen als vergleichsweise „leichter“ und führte dazu weiter aus: „Für das Gelingen sprachen hier schliesslich (sic!) nicht militärische, sondern pekuniäre Gründe. Es gab für die Würdenträger des Palais gewaltige „Schmiergelder“, die auf die Lieferungen draufgeschlagen wurden.“¹⁸⁴⁷ Mit diesem Hinweis auf das – beinahe obligatorische – „Bakschisch“ sprach der Offizier einen Aspekt an, der in den deutsch-osmanischen Wirtschafts- bzw. Rüstungsbeziehungen immer wieder eine Rolle spielte, aber von den Diplomaten der Wilhelmstraße, die sich ebenfalls bei der Versorgung der deutschen Produzenten von Wehrmaterial mit Aufträgen durch die Hohe Pforte mit einschalteten, um die ausländische Konkurrenz vom lukrativen osmanischen Rüstungsmarkt fernzuhalten, stillschweigend als dem osmanischen Herrschaftssystem immanent akzeptiert wurde.¹⁸⁴⁸

Ende März 1900 konnte Morgen dann endlich nach Berlin melden, dass der osmanische Sultan das Irade zum Kauf von 96 Schnellfeuergeschützen und 24 Feldkanonen vom Kaliber 10,5 cm bei Krupp erteilt hatte und der osmanische Kriegsminister Riza Pascha in den nächsten Tage nach Essen reisen würde, um den Vertrag über die Lieferung des Geschützmaterials abzuschließen.¹⁸⁴⁹ Anschließend sollten die Feldartillerie-Regimentern des II. und III. osmanischen Armeekorps die Schnellfeuergeschütze erhalten und die Feldkanonen die Armierung der Befestigungen von Adrianopel verstärken.¹⁸⁵⁰ Dementsprechend ergänzten sich das Eintreten für den Absatz deutscher Rüstungsgüter und die grundsätzliche Zielsetzung Morgens,

¹⁸⁴³ Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 23, 4. November 1899 (wie Anm. 1841).

¹⁸⁴⁴ Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 23, 4. November 1899 (wie Anm. 1841).

¹⁸⁴⁵ Siehe Kapitel 8.1.5. Sicherung der Meerengen.

¹⁸⁴⁶ Siehe Kapitel 8.4.3. Bahnbauten im Osmanischen Reich.

¹⁸⁴⁷ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 183.

¹⁸⁴⁸ Marschall an Mühlberg, 21. Oktober 1900. PA-AA, RZ 201/2120.

¹⁸⁴⁹ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 8, 21. März 1900. PA-AA, RZ 201/13297.

¹⁸⁵⁰ Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 8, 21. März 1900 (wie Anm. 1849).

das Osmanische Reich – als potenziellen Bündnispartner des Kaiserreichs in einem künftigen europäischen Krieg – militärisch zu ertüchtigen. Andersherum kann festgestellt werden, dass die Aktivitäten des Militärattachés zur Verbesserung der Verteidigungsfähigkeit der osmanischen Armee beigetragen und der deutschen Rüstungsindustrie einen wesentlichen Teil ihres Exportgeschäfts in das Osmanische Reich im Zeitraum 1897 bis 1901 beschert hatten.¹⁸⁵¹

8.1.5. Sicherung der Meerengen

Entsprechend seiner Überzeugung, dass das Osmanische Reich im Zuge einer qualitativen Verbesserung seines militärischen Potenzials ein möglicher Bündnispartner des Kaiserreichs in einem künftigen europäischen Krieg sein könnte, war Morgen zunächst bestrebt, überhaupt die Voraussetzungen dafür zu schaffen und für den Erhalt des Reiches einzutreten. Eine erste und entscheidende Maßnahme erkannte der Offizier in diesem Zusammenhang im Ausbau der Befestigungsanlagen entlang der Meerengen und in der Umgebung Konstantinopels. Im Rahmen einer längeren Ausarbeitung hatte der Hauptmann im Sommer 1898 zunächst eine Bestandsaufnahme der existierenden Befestigungswerke entlang des Bosphorus und an den Dardanellen erstellt.¹⁸⁵² Der Offizier kam allerdings zu dem Schluss, dass die Mehrzahl der bestehenden Verteidigungsanlagen lediglich „for show“ gemacht seien.¹⁸⁵³ Vor diesem Hintergrund stellte Morgen fest, dass „überhaupt nur [...] für die Deckung der Hauptstadt gesorgt worden“ war. In den zur Verteidigung Konstantinopels errichteten Anlagen klaffte aber nach der Bewertung des Militärattachés nach Norden zur Südküste des Schwarzen Meeres hin eine große Lücke. Für diesen Missstand machte der Offizier den politischen Einfluss Russlands verantwortlich: „Ebenso wie Rußland keine türkische Flotte wünscht, ebenso wünscht es vor Allem keine Befestigung der türkischen Hauptstadt nach der Nordseite. Jede Verstärkung der Dardanellen heißt man hingegen gut“.¹⁸⁵⁴ Er führte weiter aus, dass im Falle eines Krieges „der Bosphorus heute die Haupteinbruchsstraße für den Erbfeind, Rußland, dar[stelle]“ und durch den mangelhaften Zustand der Verteidigungswerke „die Einnahme Constantinopels durch die

¹⁸⁵¹ Vgl. Römer, Die deutsche und englische Militärhilfe für das Osmanische Reich 1908-1914 (wie Anm. 573), S. 29; Siehe auch die bei Türk aufgeführten Summen zu den deutschen Rüstungsexporten in das Osmanische Reich: Fahri Türk, Deutsche Waffenlieferungen in die Türkei von 1871 bis 1914. In: Türkisch-deutsche Beziehungen. Perspektiven aus Vergangenheit und Gegenwart.Hrsg. von Claus Schönig, Ramazan Çalık und Hatice Bayraktar, Berlin 2012, S. 171–190, hier: S. 187.

¹⁸⁵² Denkschrift Morgens, Die Befestigungen der Türkei. PA-AA, RZ 201/13294.

¹⁸⁵³ Ebd. Denkschrift Morgens, Die Befestigungen der Türkei (wie Anm. 1852).

¹⁸⁵⁴ Ebd. Denkschrift Morgens, Die Befestigungen der Türkei (wie Anm. 1852).

Russen heute nur noch ein militärischer Spaziergang sein dürfte“.¹⁸⁵⁵ Aus seiner Analyse zog der Offizier folgenden Schluss: „Gegen eine russische Invasion kann sich zur Zeit die Türkei nur durch ein Herbeirufen Englands retten. Langt die englische Flotte eher als die russische vor Constantinopel oder noch besser vor der Mündung des Bosphorus im Schwarzen Meere an, so ist die Türkei vor dem gefährlichsten Gegner gerettet; denn England wird die Integrität – wenn auch mit einigen Vortheilen für sich – wahren“.¹⁸⁵⁶ Für die künftige Ausrichtung der deutschen Politik gegenüber dem Osmanischen Reich empfahl Morgens: „Wir haben aber unter allen Umständen Ursache, die Erhaltung des osmanischen Reiches zu wünschen, von dem wir materielle Vortheile bereits ziehen und noch militärische in der Zukunft ziehen können. Mein *ceterum censeo* ist daher immer wieder: „die Türkei muss militärisch gestärkt werden.“ Dazu gehört (sic!) neben Truppen- auch Schießübungen etc. Vor Allem die Verbesserung und Vermehrung der Fortifikationen. Dem Sultan muß ein tüchtiger deutscher Fuß-Artillerie-Offizier als Reorganisator der Befestigungen oktroyiert werden.“¹⁸⁵⁷

Die Übermittlung von Morgens Bericht nach Berlin verband der Geschäftsträger der deutschen Botschaft in Konstantinopel, Karl von Schlözer, mit einem die derzeitige Positionierung der europäischen Großmächte gegenüber dem Osmanischen Reich beleuchtenden Begleitschreiben.¹⁸⁵⁸ Da Schlözer offenbar die Brisanz, die von den vorliegenden Überlegungen des Militärattachés ausgehen konnte, erkannt hatte, versuchte er mit seinen Ausführungen den Vorschlägen Morgens von außenpolitischer Warte aus zu sekundieren. Der Diplomat erläuterte in wenigen Zeilen, dass Russland augenblicklich gegenüber dem Sultan bestrebt sei, eine harte und unnachgiebige Haltung an den Tag zu legen. Demgegenüber bemühe sich aber Großbritannien „soweit als möglich türkenfreundlich [zu] erscheinen“.¹⁸⁵⁹ Vor dem Hintergrund dieser außenpolitischen Einordnung der Initiative des Militärattachés, die darauf hinauslief, dass zu diesem Zeitpunkt ein Interessengegensatz zwischen Russland und Großbritannien hinsichtlich der Frage des Erhalts des Osmanischen Reiches erkennbar war, kam Schlözer zu dem Ergebnis: „[...] dies wäre unter Umständen immerhin ein werthvoller Ersatz für diejenigen Befestigungen, welche der Hauptmann Morgen, vom militärischen Standpunkt aus mit vollem Recht, an der Nordseite des Bosphorus vermißt.“¹⁸⁶⁰

In der Zeit, als die Vorschläge Morgens für eine Forcierung der militärischen Unterstützung des Osmanischen Reiches und damit für eine aktive Orientpolitik des Kaiserreiches in Berlin

¹⁸⁵⁵ Ebd. Denkschrift Morgens, Die Befestigungen der Türkei (wie Anm. 1852).

¹⁸⁵⁶ Ebd. Denkschrift Morgens, Die Befestigungen der Türkei (wie Anm. 1852).

¹⁸⁵⁷ Ebd. Denkschrift Morgens, Die Befestigungen der Türkei (wie Anm. 1852).

¹⁸⁵⁸ Schlözer an Hohenlohe, 4. August 1898. PA-AA, RZ 201/13294.

¹⁸⁵⁹ Ebd., Schlözer an Hohenlohe, 4. August 1898 (wie Anm. 1858).

¹⁸⁶⁰ Ebd., Schlözer an Hohenlohe, 4. August 1898 (wie Anm. 1858).

eintrafen, brachten die französischen Tageszeitungen *Le Temps*¹⁸⁶¹ und *Le Martin*¹⁸⁶² sowie der deutschsprachige, in der russischen Hauptstadt erscheinende *St. Petersburger Herold*¹⁸⁶³ Presseberichte, die sich kritisch mit der deutschen Rolle im Osmanischen Reich und der bevorstehenden Orientreise Wilhelms II. auseinandersetzten. Zum Teil wurde hier sogar unterstellt, dass das Kaiserreich „ohnehin [einen] vorherrschenden Einfluß in Konstantinopel“ bereits inne habe.

Wenige Tage nach dem Eingang von Morgens Bericht in Berlin wandte sich Unterstaatssekretär Oswald von Richthofen am 9. August 1898 alarmiert an Staatssekretär Bernhard von Bülow. Richthofen wies diesen – unter Bezug auf die Artikel in französischen und russischen Zeitungen – darauf hin, dass die von dem Militärattaché erhobenen Forderungen nach einem Ausbau der Befestigungsanlagen entlang der Meerengen und in der Umgebung von Konstantinopel die Beziehungen des Kaiserreichs zu Russland – besonders vor der bevorstehenden Orientreise Wilhelms II. – belasten würden, und warnte davor, den Militärbericht „ohne Weiteres“ Wilhelm II. zu unterbreiten.¹⁸⁶⁴ Richthofen gestand zwar zu, dass „vom militärischen Standpunkte aus die Verhältnisse in der Türkei so liegen, wie Hauptmann Morgen sie schildert“, bewertete aber die sich daraus für den Offizier ergebenden Folgerungen aus politischer Perspektive als „höchst bedenklich“. Auch die Initiativen des Militärattachés für die Entsendung von osmanischen Offizieren zur Dienstleistung in der preußischen Armee und die Einladung von serbischen und bulgarischen Offizieren zum Kaisermanöver betrachtete der Diplomat kritisch. Schließlich äußerte Richthofen die Befürchtung, dass sich der Offizier zu einem Nachfolger von der Goltz' entwickeln könnte und es deshalb an der Zeit sei, ihn von Seiten der zivilen Reichsleitung auf die eigentlichen Obliegenheiten eines Militärattachés, die in der Beobachtung und Berichterstattung lägen, hinzuweisen.¹⁸⁶⁵

Vor dem Hintergrund, dass Morgen gefordert hatte, dem Sultan für die Verbesserung der Verteidigungsanlagen an den Meerengen und um Konstantinopel herum einen tüchtigen Feldartillerieoffizier zu „oktroyieren“, sah Richthofen den Militärattaché als einen von der Gegnerschaft zu Russland getriebenen „cato redivivus“ an, der durch sein Handeln und die

¹⁸⁶¹ *La Turquie, L'Europe et le troisiem larron*, In: *Le Temps*, 7. August 1898. PA-AA, RZ 201/13294.

¹⁸⁶² *Guillaume II. en Orient*, In: *Le Martin*, 7. August 1898. PA-AA, RZ 201/13294.

¹⁸⁶³ Im Rahmen der in dem Beitrag des „St. Petersburger Herolds“ angestellten Betrachtungen hinsichtlich eines möglichen kriegesischen Aufeinandertreffens Russlands und des Osmanischen Reiches wird darauf hingewiesen, dass „in türkischen Regierungskreisen“ gehofft würde, dass in diesem Fall „die Engländer für das Osmanische Reich Partei ergreifen und die russische Schwarzmeerflotte vernichten“ würden. Diese Darstellung korrespondierte in auffälliger Weise mit den von Morgen in seiner Denkschrift vorgenommenen Überlegungen, die wiederum auf Einlassungen des britischen Militärattachés Ponsonby zurückgingen: Artikel aus „St. Petersburger Herold“, 7. August 1898. PA-AA, RZ 201/13294.

¹⁸⁶⁴ Richthofen an Bülow, 9. August 1898. PA-AA, RZ 210/13294.

¹⁸⁶⁵ Ebd., Richthofen an Bülow, 9. August 1898 (wie Anm. 1864).

wiederholten Versuche, aktiv auf die „militärischen Verhältnisse“ im Osmanischen Reich Einfluss zu nehmen, den bisherigen „Fundamentalgrundsatz“ der deutschen Außenpolitik in der orientalischen Frage, der darauf abgezielt hatte, nicht „die gesunden Knochen eines pommerschen Grenadiers“ zu riskieren und sich einer aktiven Politik in diesem Raum zu enthalten, gefährdete.¹⁸⁶⁶ Das Schreiben Richthofens an Bülow, das der Unterstaatssekretär zu einem Rundumschlag gegen die von Morgen unternommenen Aktivitäten genutzt hatte, markierte den Ausgangspunkt des latenten Konfliktes zwischen dem Militärattaché und der Wilhelmstraße, bei dem es im Kern um die bedeutende Frage ging, bei wem die Verantwortung für die deutsche Außenpolitik lag. In ihrer Konstellation war diese neuerliche Konfrontation zwischen dem Offizier und der zivilen Reichsleitung in gewisser Weise eine Neuauflage des in den 1880er Jahren von Bismarck gegenüber Waldersee und seinen Militärattachés erfolgreich abgewehrten Versuchs, eine militärische Nebenaußenpolitik zu betreiben.¹⁸⁶⁷

Bülow teilte Richthofen daraufhin mit, dass er an den Kaiser einen langen Brief geschrieben und hier dargelegt habe, sowohl welche „Nachteile“ aber auch „unbequemsten und gefährlichsten Situationen“ dem Kaiserreich durch die „Morgen'sche Vielgeschäftigkeit und Eifrigkeit“ im Verhältnis gegenüber Russland – nach der Einschätzung der Wilhelmstraße – entstehen könnten.¹⁸⁶⁸

Bemerkenswert an der Beurteilung der Initiative Morgens durch Bülow und Richthofen war aber, dass hier zwar mögliche negative Folgen für das deutsch-russische Verhältnis klar benannt wurden, aber die Rolle Großbritanniens sowohl in der orientalischen Frage als auch in gesamteuropäischer Perspektive in diesem Zusammenhang keine Beachtung durch die beiden Diplomaten fand – dies, obwohl auf anderen Feldern der Außenpolitik eine konstruktive

¹⁸⁶⁶ Richthofen untermauerte seine Argumentation für die Beibehaltung einer im Bismarck'schen Sinne passiven Orientpolitik gegenüber Bülow darüber hinaus mit einem Verweis auf den Dreibundvertrag und führte aus, dass „alle zahlreichen österreichischen Versuche abgewiesen“ werden konnten, „welche bezweckten durch uns in Balkanfragen die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen. Im Dreibundvertrage ist es ausdrücklich ausgeschlossen, daß ebenso wenig wie Oesterreich-Ungarn uns dem Besitz von Elsaß-Lothringen garantiert, wir genöthigt sind, für die spezifisch österreichisch-ungarischen Balkaninteressen bei einer kriegerischen Auseinandersetzung des verbündeten Kaiserstaates mit Rußland das Schwert zu ziehen, es sei denn, daß durch einen Doppelangriff der *casus foederis* in Erscheinung tritt. Die Knochen eines pommerschen Grenadiers dürften uns aber heute noch ebenso viel werth sein wie vor 10 oder 20 Jahren, und die Neigung dieselben auf's Spiel zu setzen, dürfte bei der deutschen öffentlichen Meinung heute noch ebenso gering sein als zur Zeit wo Fürst Bismarck seinen bekannten Ausspruch that. Im direkten Gegensatz hierzu muthet Hauptmann Morgen der deutschen Politik eine aktive Einmischung in türkische Verhältnisse zu und setzt uns dadurch der gar nicht hoch genug zu schätzenden Gefahr aus, daß wir uns um einer Frage willen, die uns erst sehr in zweiter Linie angeht, Rußland entfremden und es dadurch auf die Seite unserer Gegner treiben, wenn der stets auf der Lauer liegende Feind im Westen uns einmal wieder zum Kampfe für unsere Grenzen zwingt.“: ebd., Richthofen an Bülow, 9. August 1898 (wie Anm. 1864).

¹⁸⁶⁷ Vgl. hierzu Kapitel 1.3.3. Einfluss und Entscheidungsmacht im Kaiserreich.

¹⁸⁶⁸ Bülow an Richthofen, 13. August 1898. PA-AA, RZ 201/13294.

Annäherung zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien sowohl die Diplomaten der Wilhelmstraße wie in Whitehall zu dieser Zeit beschäftigte.

Gleichwohl hatten die jüngsten Initiativen Morgens auch grundsätzliche Auswirkungen auf das Verhältnis zwischen dem Militärattaché und dem Botschafter in Konstantinopel. So teilte Marschall vertraulich dem Vortragenden Rat und Referenten für Orientangelegenheiten im Auswärtigen Amt, Alfons Mumm von Scharzenstein (1859-1924), mit, „der Gesamteindruck, den ich von M. 's Vorgehen gewinne, ist doch ein recht übler. Er weiß aus manchen Unterredungen, die ich mit ihm hatte, daß ich seine Gedanken, die Türkei gegen Rußland militärisch zu stärken, absolut perhorrescere (sic!), darum wählt er den Moment meiner Abwesenheit, um solche Dinge zu lancieren“.¹⁸⁶⁹ Und fügte hinzu: „Gefährlich ist er mir nicht, dazu langt es nicht, aber was er Alles in Constantinopel schon angerichtet hat – durch unvorsichtige Äußerungen, darum fürchte ich nach meiner Rückkehr ein übles Bild zu bekommen“.¹⁸⁷⁰ Der Botschafter meinte außerdem, dass die Stellung des Offiziers in Konstantinopel „stark alteriert“ sei und kam schließlich zu grundlegenden Erwägungen: „Ein Militärattaché in Constantinopel ist für uns unnötig (sic!) und im gewissen Sinne schädlich; ein ruhiger Mann wie Hauptmann v. Claer wäre möglich, aber mit M. fürchte ich, wird es nicht gehen, selbst wenn er in Berlin eine kalte Dusche bekommt. Sein Temperament ist stärker wie er und die Türken sind keine afrikanische Wilde (sic!), mit denen man alles anfangen kann“.¹⁸⁷¹

Die Ausführungen Marschalls verdeutlichten anschaulich die erheblichen habituellen und charakterlichen Differenzen zwischen dem Offizier und dem Diplomaten. Morgens Attitüde des *men on the spot*, die ihm offenbar noch immer anhaftete, tat hier ihr Übriges. Darüber hinaus war an den aufgezeigten Reibungspunkten gleichsam abzulesen, wie sich das Verhältnis zwischen diesen beiden maßgeblichen Protagonisten der deutschen Orientpolitik in den kommenden Jahren gestalten würde.

Der kritischen Bewertung der Initiative seines Militärattachés durch die Diplomaten der Wilhelmstraße schloss sich zu diesem Zeitpunkt auch Wilhelm II. an und notierte am Rand des Begleitschreibens des Geschäftsträgers der deutschen Botschaft Schlözer zu dem Militärbericht: „Dieser Plan ist unausführbar. Wir wollen uns dort nicht einmischen, vor allem nicht gegen Russland, das doch schon in Stambul gebietet. Morgen soll sich ruhig verhalten und diese Frage unangerührt lassen.“¹⁸⁷² Obwohl der Kaiser hier deutlich gemacht hatte, dass er in dieser Angelegenheit keine offensiven Schritte Morgens wünschte, ergingen aber offenbar vom Monarchen selbst respektive vom Militärkabinett keine entsprechenden Direktiven an den

¹⁸⁶⁹ Marschall an Mumm, 23. August 1898. PA-AA, P 1/10188.

¹⁸⁷⁰ Ebd., Marschall an Mumm, 23. August 1898 (wie Anm. 1869).

¹⁸⁷¹ Ebd., Marschall an Mumm, 23. August 1898 (wie Anm. 1869).

¹⁸⁷² Schlözer an Hohenlohe, 4. August 1898. PA-AA, RZ 201/13294 (wie Anm. 1858).

Militärattaché – man ließ die Sache von allerhöchster Stelle eigentümlicherweise einfach laufen.¹⁸⁷³

Dass die Diplomaten der Wilhelmstraße gleichwohl mit zunehmendem Unbehagen auf die Aktivitäten Morgens in Konstantinopel blickten, hing offenbar auch damit zusammen, dass die Ausrichtung der deutschen Orientpolitik durch die bevorstehende Reise Wilhelms II. in diese Region noch einmal verstärkt in den Fokus der internationalen Wahrnehmung geriet.

In der Rückschau bewertete Morgen sein Eintreten für die Verbesserung der Verteidigungsfähigkeit der osmanischen Armee sowie den Ausbau der strategischen Eisenbahnlinien im Hinblick auf die Ereignisse des Ersten Weltkrieges weiterhin als richtig: „Wie notwendig die [...] Forderungen waren, hat der Weltkrieg im positiven und negativen Sinne erwiesen. Das Dardanellenunternehmen der Engländer scheiterte, in den Bosphorus wagten sich die Russen nicht hinein. Dahingegen konnten die Engländer im Verlauf des Krieges von Ägypten, vom Suez-Kanal her siegreich gegen die Türken vorgehen, anstatt dortselbst bei Beginn der Feindseligkeiten an ihrer Gurgel gepackt zu werden. Die Russen aber schlugen die ohne geregelten Nachschub vorgehende türkische Ostarmee an den Pässen östlich Erzerum.“¹⁸⁷⁴

8.2. Orientreise Wilhelms II. 1898

Der Herbst des zweiten Jahres an der deutschen Botschaft in Konstantinopel brachte für Morgen ein in sein „persönliches Schicksal tief eingreifendes Ereignis“¹⁸⁷⁵: Die zweite Orientreise Kaiser Wilhelms II.¹⁸⁷⁶ Die Visite des deutschen Kaisers im Osmanischen Reich erfolgte in

¹⁸⁷³ Hahnke an Hohenlohe, 30. August 1898. PA-AA, RZ 201/13294.

¹⁸⁷⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 183.

¹⁸⁷⁵ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 189; Anfang Oktober 1898 hatte der Chef des Militärkabinetts, General von Hahnke, dem Reichskanzler Hohenlohe mitgeteilt, dass Morgen für die Dauer der „Anwesenheit seiner Majestät in Konstantinopel, Palästina und Syrien zur allerhöchsten Disposition treten und während dieser Zeit dem allerhöchsten Hauptquartier zugeteilt werden solle“: Hahnke an Hohenlohe, 5. Oktober 1898. PA-AA, P 1/10188.

¹⁸⁷⁶ Wilhelm II. hatte bereits ein Jahr nach seiner Thronbesteigung 1889 eine erste Reise in die Levante und nach Konstantinopel unternommen: Vgl. Röhl, Wilhelm II. (wie Anm. 43), 153f.; Diese zweite vom 11. Oktober bis zum 26. November 1898 dauernde Reise diente in erster Linie der Einweihung der deutsch-evangelischen Erlöserkirche in Jerusalem. Es schlossen sich dem Aufenthalt in Jerusalem noch weitere Besichtigungen in der Umgegend an. Weitere Stationen der Reise waren dann Beirut und Damaskus. Diesem Teil der Orientreise wurde ein politisches Treffen mit Sultan Abdulhamid II. in Konstantinopel vorangestellt. Die Mischung aus offiziellem Staatsbesuch einerseits und dem nach außen hin als „Pilgerreise“ dargestellten Besuch Jerusalems sowie die im Grunde touristische Züge tragenden Abstecher nach Beirut und Damaskus andererseits verliehen der Orientreise Wilhelms II. im Herbst 1898 – einer Zeit der zunehmenden imperialen Konkurrenz der europäischen Großmächte – einen eigentümlichen Charakter: van Kampen, Studien zur deutschen Türkeipolitik in der Zeit Wilhelms II. (wie

einer politisch spannungsreichen Zeit¹⁸⁷⁷, die von der ein Jahr zurückliegenden Kreta-Krise, dem Thessalischen Krieg sowie von der heraufziehenden Faschoda-Krise¹⁸⁷⁸ zwischen Großbritannien und Frankreich geprägt wurde. Die Besetzung der Bucht von Kiautschou durch Soldaten der Kaiserlichen Marine in Ostasien Mitte November 1897 und der Beginn des deutschen Flottenbauprogramms signalisierten außerdem, dass das Kaiserreich unter dem Schlagwort „Weltpolitik“ bestrebt war, fortan in der Arena der imperialistischen Mächtekonkurrenz eine größere Rolle zu spielen.¹⁸⁷⁹ Auch für den Orient bedeutete dies, dass die „Zeit des Zuwartens“ zu Ende ging und das Kaiserreich ab diesem Zeitpunkt in eine aktive Orientpolitik eintrat.¹⁸⁸⁰

Die in Teilen vom britischen Reiseunternehmen Thomas Cook ausgerichtete kaiserliche Orient- und Palästina-Reise vom 11. Oktober bis zum 26. November 1898 gestaltete sich für den deutschen Militärattaché recht fordernd, denn zu seinen Aufgaben gehörten „der Schutze des Monarchen, Begleitung, Spalierbildung, Absperrung“. Wie er sich erinnerte, machte dieses anspruchsvolle Pensum die Orientreise Wilhelms II. auch zu einem der für ihn anstrengendsten Ereignisse während seiner gesamten Zeit als Militärattaché, „denn der Tag wurde von den kaiserlichen Reisenden voll ausgenutzt und die Nacht musste für die Vorbereitung des folgenden Tages verwendet werden“, schrieb der Offizier in seinen Memoiren.¹⁸⁸¹ In Begleitung des Botschafters Marschall bestieg Morgen am 15. Oktober 1898 in Konstantinopel das deutsche

Anm. 545), S. 134–149; Richter, Die Orientreise Kaiser Wilhelms II. 1898 (wie Anm. 552); Thomas Hartmut Benner, Die Strahlen der Krone. Die religiöse Dimension des Kaisertums unter Wilhelm II. vor dem Hintergrund der Orientreise 1898, Marburg 2001; Des Kaisers Reise in den Orient 1898. Hrsg. von Klaus Jaschinski und Julius Waldschmidt (wie Anm. 552); Röhl, Wilhelm II. (wie Anm. 43), S. 1050–1060.

¹⁸⁷⁷ Vgl. Fröhlich, Imperialismus (wie Anm. 21), S. 16; Siehe hierzu auch: Simms, Kampf um Vorherrschaft (wie Anm. 21), S. 375–382.

¹⁸⁷⁸ Die militärischen Erfolge Kitcheners im Kampf gegen den Mahdi im Sudan und der Vorstoß einer französischen Expedition unter dem Kommando des Majors Jean-Baptiste Marchand an den Oberlauf des Nils führten im September und Oktober 1898 zur direkten Konfrontation zwischen den beiden europäischen Großmächten Frankreich und Großbritannien um Territorien in Zentralafrika und markierten damit die krisenhafte Zuspitzung des *scramble for africa*. Frankreich musste sich auf Druck von Großbritannien zurückziehen und eine diplomatische Niederlage hinnehmen und in einem im März 1899 geschlossenen Abkommen die dominierende Stellung der Briten am Nil anerkennen. Gleichwohl wies diese vertragliche Regelung kolonialer Streitfragen den Weg zum Ausgleich zwischen den beiden Großmächten und letztendlich zum Abschluss der Entente Cordiale 1904: Jamie Cockfield, Germany and the Fashoda Crisis, 1898-1899, In: Central European History, 3 (1983), S. 256–275; Kröger, „Le bâton égyptien“ – Der ägyptische Knüppel (wie Anm. 1444), S. 143–185; Dülffer, Kröger, Wippich, Vermiedene Kriege (wie Anm. 203), S. 491–512.

¹⁸⁷⁹ Vgl. Kapitel 1.3.2. Stellung des Militärs im Kaiserreich.

¹⁸⁸⁰ Schöllgen, Imperialismus und Gleichgewicht (wie Anm. 340), 107ff.

¹⁸⁸¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BAArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 189.

Stationsschiff „Loreley“ und fuhr der kaiserlichen Jacht „Hohenzollern“, die von Venedig kommend die Meerengen ansteuerte, entgegen. Infolge schlechten Wetters konnten die „Hohenzollern“ und ihre Begleitschiffe, der Große Kreuzer „Hertha“ und der Kleine Kreuzer „Hela“, die Dardanellen aber erst am 17. Oktober anlaufen. Der Militärattaché und der Botschafter eilten dann sogleich auf die „Hohenzollern“, um sich beim Kaiser zu melden. Bei dieser Begebenheit zog Wilhelm II. den Militärattaché in ein längeres Gespräch, in dessen Verlauf sich der Monarch bei Morgen darüber beklagt habe, dass ihm vom Besuch Ägyptens abgeraten worden sei. Hauptmann Morgen versuchte die Verstimmung des Kaisers zu zerstreuen und erwiderte unter Hinweis auf seine Kenntnisse der dortigen Verhältnisse, dass „die Engländer als die tatsächlichen Herren des Landes“ die Reise Wilhelms II. „für sich in Anspruch genommen, seinen Besuch politisch ausgewertet hätten und dadurch wieder der nominelle Herrscher, der Khedive, der noch dazu unter der Souveränität des Sultans stehe, sich verletzt gefühlt hätte.“¹⁸⁸² Dieser zwar nicht gänzlich abwegige Beschwichtigungsversuch des Hauptmanns entsprach gleichwohl nicht den eigentlichen Hintergründen für die Verkürzung der Reise.¹⁸⁸³ Nach mehrstündiger Fahrt erreichte die kaiserliche Jacht „Hohenzollern“ Konstantinopel und ankerte auf dem Bosphorus vor dem Dolmabahçe-Palast. An den feierlichen Empfang durch Sultan Abdülhamid II. schloss sich die – in Galakutschen unternommene – Fahrt zum Quartier der Majestäten im Yıldız-Palast an. Die Häuser und Anwesen in den Stadtvierteln, durch die der Weg der deutschen Reisegesellschaft führte, waren im Vorfeld des Kaiserbesuchs auf Befehl des Sultans aufwendig in Stand gesetzt worden. Für die hierbei großzügig verwendete Farbe hatte sich im Volksmund die Bezeichnung „Couleur Guillaume“ durchgesetzt. Die ersten Tage der Reise verbrachten der Kaiser und sein zahlreiches Gefolge in Konstantinopel mit Besichtigungen, Empfängen und Banketten.¹⁸⁸⁴ Die Schilderungen der gegenseitigen

¹⁸⁸² Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 190.

¹⁸⁸³ Das offenbar entscheidende Motiv, das von Martin Kröger als Begründung für die Absage des Ägyptenabstechers im Rahmen der kaiserlichen Orientreise angeführt wurde, bezog sich auf die drohende Eskalation der Fashodakrise. Vor dem Hintergrund des nur schwierig einzuschätzenden Verhaltens Frankreichs in dieser Lage, erschien es den Verantwortlichen opportun, die Abwesenheit des Kaisers von Berlin zeitlich zu begrenzen. Der angebliche Wunsch des Monarchen, bei der Eröffnung des Reichstages persönlich anwesend zu sein, und die Attentatspläne italienischer Anarchisten waren hingegen vorgeschobene Nebelkerzen, die der Verschleierung vor der Öffentlichkeit dienten: Kröger, „Le bâton égyptien“ – Der ägyptische Knüppel (wie Anm. 1444), S. 169; Vgl. auch: Richter, Die Orientreise Kaiser Wilhelms II. 1898 (wie Anm. 552), S. 30–51.

¹⁸⁸⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 190f.; Siehe zu den aufwendigen Arbeiten für den Kaiserbesuch in Konstantinopel und Palästina, die auch die internationale Presse beschäftigten: Richter, Die Orientreise Kaiser Wilhelms II. 1898 (wie Anm. 552), S. 63–68.

Gunstbeweise des Sultans Abdülhamid II. und Wilhelms II. während des Staatsbesuchs in der osmanischen Hauptstadt füllten die Spalten der internationalen Presse.¹⁸⁸⁵

Sultan Abdülhamid II. war kein einfacher Partner für das Kaiserreich. Über das Bild des osmanischen Herrschers als das eines menschenverachtenden Autokraten bestand vielfach in der öffentlichen Meinung und den Regierungszentralen der europäischen Staaten kaum ein Zweifel. Auch Morgen teilte grundsätzlich diese Bewertung des Charakters des osmanischen Herrschers. War er doch während seiner Zeit als Militärattaché vielfach Zeuge des exaltiert misanthropischen Verhaltens Abdülhamids II. geworden.¹⁸⁸⁶ Dennoch warnte der Offizier davor, sich in der Politik von philanthropischen Haltungen allzu sehr beeinflussen zu lassen, und blickte mit dem kühlen Blick des machiavellistischen Imperialisten auf das deutsch-osmanische Verhältnis: „Man hat sich wohl des öfteren (sic!) gewundert, wie ein christlicher Herrscher, Wilhelm II., mit einem derart barbarischen orientalischen Despoten, wie es zweifelsohne Abdul Hamid (sic!) war, ungetrübte Freundschaft halten konnte. Die Antwort ist leicht gegeben: Politik darf nicht mit warmem Gefühl, sondern muss mit kühlem Verstande gemacht werden. Wir brauchten die Türkei für unsere wirtschaftlichen und militärischen Pläne, zum Bau der Bagdad-Bahn und sonstigen Konzessionen, wie als Alliierten im Kriegsfall.“¹⁸⁸⁷ Für den preußisch-deutschen Offizier lief demnach politisches Handeln auf die schlichte Formel des „salus rei publicae suprema lex est“¹⁸⁸⁸ hinaus.

Morgen wurde für die Weiterreise von Konstantinopel nach Palästina auf dem Großen Kreuzer „Hertha“, der unter dem Kommando des Fregattenkapitäns Guido von Usedom (1854-1925) stand, eingeschifft. Neben dem Militärattaché, dem Botschafter Marschall von Bieberstein und dem Dragoman Eberhardt Friedrich Graf von Mülinen (1861-1927) reisten auf der „Hertha“ noch weitere Mitglieder des kaiserlichen Gefolges wie der Hofmarschall Freiherr Maximilian von Lyncker (1845-1923), der Vice-Oberzeremonienmeister Bodo von dem Knesebeck (1851-1911) sowie der Legationsrat Reinhold Klehmet (1859-1915) vom Auswärtigen Amt.¹⁸⁸⁹ Als das kaiserliche Geschwader auf Höhe der Insel Rhodos war, stieg Wilhelm II. für einige Stunden von der „Hohenzollern“ auf die „Hertha“ über, um die Technik des neuen Schiffes in Augenschein zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit dürfte Morgen auch das erste Mal in einen längeren Kontakt zum Kaiser gekommen sein und Gelegenheit gehabt haben, dem Monarchen seine Sicht auf die deutschen Orientpolitik näherzubringen.

¹⁸⁸⁵ Ebd., S. 68–77.

¹⁸⁸⁶ Vgl. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 138-143.

¹⁸⁸⁷ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 142.

¹⁸⁸⁸ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 142.

¹⁸⁸⁹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 192.

Am dritten Tag nach der Abfahrt von Konstantinopel erreichte das kaiserliche Geschwader Haifa und ging dort vor Anker. Über verschiedene Stationen ging es zu Pferde über Land in Richtung Jerusalem, das die Reisegesellschaft schließlich am Nachmittag des 29. Oktober 1898 erreichte. Nach seinem Einzug in die Stadt durch das Jaffa-Tor besuchte der Monarch die Grabeskirche.¹⁸⁹⁰ Morgen erfuhr an diesem Tag eine besondere Auszeichnung durch Wilhelm II. Rückblickend schrieb der Offizier über den Tag des Einzugs nach Jerusalem: „Am Abend dieses ersten Tages suchte mich der Kaiser in meinem Zelt auf und überreichte mir mit Dankworten das von ihm gestiftete Jerusalemkreuz, das am nächsten Tag auch den übrigen Teilnehmern der Reise verliehen wurde“. ¹⁸⁹¹ In der Bevorzugung des Offiziers durch den Monarchen war eine besondere Anerkennung seiner Dienste und ein sichtbarer Gunstbeweis zu beobachten. Darüber hinaus handelte es sich beim Jerusalem-Kreuz mit lediglich 200 Verleihungen um eine der exklusivsten Ordensdekorationen des Kaiserreichs.¹⁸⁹²

Der folgende Tag wurde, wie sich Morgen erinnerte, „kirchlich ausgefüllt“. Die kaiserliche Reisegesellschaft zog nach Bethlehem und besuchte die Geburtskirche.¹⁸⁹³ Auf dem Rückweg nach Jerusalem hielt der Oberhofprediger Ernst Dryander (1843-1922) auf dem Ölberg eine Predigt, über die der Offizier berichtete, dass „deren Eindruck durch den Blick auf das zu Füßen liegende Jerusalem bestrahlt von der untergehenden Sonne derart verstärkt wurde, dass alle Teilnehmer tief ergriffen waren“. ¹⁸⁹⁴ Nach einer weiteren Nacht im kaiserlichen Zeltlager strebte die Orientreise ihrem offiziellen Höhepunkt entgegen: der Einweihung der deutsch-evangelischen Erlöserkirche in Jerusalem am Reformationstag 1898.¹⁸⁹⁵ Zu diesem Ereignis notierte Morgen etwas lapidar: „Die Einweihung der Erlöserkirche ging am 31. Oktober in feierlicher Weise vor sich. Der Kaiser hatte die Uniform des Gardedukorps (sic!) mit schwarzem Kürass, wir anderen Militärs unsere Paradeuniform, die Beamten Gala angelegt“. ¹⁸⁹⁶ Die nach dem Geschmack Wilhelms II. verlaufenden Feierlichkeiten hatten ihn offenbar in eine außerordentliche Hochstimmung versetzt, von der Morgen nun in Form eines ihm neuerlich erwiesenen Gunstbeweises profitieren konnte. So erinnerte sich der Offizier: „Nach Rückkehr von

¹⁸⁹⁰ Vgl. Benner, Die Strahlen der Krone (wie Anm. 1876), S. 282–289.

¹⁸⁹¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 194.

¹⁸⁹² Stefan Schmidt, Das Jerusalemkreuz - Eine der großen sowie verkannten ordenskundlichen Raritäten, In: Orden und Ehrenzeichen, 19. (2017), S. 182–194.

¹⁸⁹³ Vgl. Benner, Die Strahlen der Krone (wie Anm. 1876), S. 289–292.

¹⁸⁹⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 194.

¹⁸⁹⁵ Richter, Die Orientreise Kaiser Wilhelms II. 1898 (wie Anm. 552), S. 149–154.

¹⁸⁹⁶ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 194.

der Einweihung rief mich der Kaiser heran und ernannte mich unter Anerkennung meiner dem Vaterlande und ihm geleisteten Dienste zum Major und Flügeladjutanten“.¹⁸⁹⁷ Seine Beförderung und die gleichzeitige Ernennung zum Flügeladjutanten¹⁸⁹⁸ am Nachmittag des 31. Oktober 1898 vor den Toren von Jerusalem war für Morgen zweifelsohne nicht nur der persönliche Höhepunkt der kaiserlichen Orientreise, sondern auch ein weiterer und wichtiger Meilenstein seiner militärischen Karriere. Der Beschreibung dieser Begebenheit fügte er noch hinzu: „Diese Auszeichnung rief einige Aufregung unter dem Gefolge hervor. Dies um so (sic) mehr, als mir am Vortage als erstem das Jerusalemkreuz verliehen worden war.“¹⁸⁹⁹

Morgens Ernennung zum Flügeladjutanten des Monarchen vergrößerte nun für ihn die Möglichkeit, seine Einschätzungen der Lage im Orient und den sich hieraus ergebenden möglichen Zielsetzungen für die deutsche Außenpolitik mehr Geltung zu verschaffen. Durch das ihm nun zustehende Immediatrecht der direkten Berichterstattung an den Kaiser nahm das Potenzial der *agency* des Offiziers dementsprechend zu. Der Aufstieg in das kaiserliche Hauptquartier stärkte außerdem seine Stellung gegenüber Botschafter Marschall und dem Staatssekretär des Äußeren Bülow und seinen anderen erklärten Gegnern in der Wilhelmstraße.

Mit der Ernennung zum Flügeladjutanten war Morgen von einem der zahlreichen Teilnehmer der Kaiserreise, auch förmlich, in die direkte Umgebung Wilhelms II. aufgerückt und gehörte nun zum militärischen Gefolge, welches wiederum das Personal für das kaiserliche Hauptquartier stellte.¹⁹⁰⁰ In erster Linie war dies das exklusive Korps der General- und Flügeladjutanten. Morgen wurde, wie er sich erinnerte, nach seiner Beförderung und der Ernennung zum Flügeladjutanten trotz oder gerade wegen der hierdurch ausgelösten Aufregung im Gefolge durch den diensttuenden Generaladjutanten und Kommandanten des kaiserlichen Hauptquartiers Generalmajor Hans Georg von Plessen (1841-1929) „auf das wärmste“ willkommen geheißen.¹⁹⁰¹ Weiteres Mitglied des kaiserlichen Hauptquartiers und General à la suite der Armee war Generalmajor Gustav von Kessel (1846-1918), der bereits dem Kronprinzen und 99-Tage-Kaiser Friedrich III. als Flügeladjutant gedient hatte und in dieser Dienststellung unter Wilhelm II. belassen worden war und, wie Morgen bemerkte, „dem Kaiser wegen seines sonnigen Wesens und Humor besonders nahestand“.¹⁹⁰² Auch General Friedrich von Scholl (1846-1928),

¹⁸⁹⁷ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 194.

¹⁸⁹⁸ Wilhelm II. an Hohenhole, 31. Oktober 1898. PA-AA, P 1/10188.

¹⁸⁹⁹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 194.

¹⁹⁰⁰ Siehe zur Institution des kaiserlichen Hauptquartiers: Kapitel 1.3.3. Einfluss und Entscheidungsmacht im Kaiserreich.

¹⁹⁰¹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 195.

¹⁹⁰² Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 195.

ebenfalls Generaladjutant und außerdem Kapitän der Schloss- und Leibgarde, den der Offizier als des „Kaisers treuer Trabant“ kennen lernte, befand sich im kaiserlichen Zeltlager vor Jerusalem.¹⁹⁰³ Neben Morgen diente noch ein weiterer Offizier bürgerlicher Herkunft im kaiserlichen Hauptquartier als Flügeladjutant seiner Majestät: Oberst August Mackensen (1849-1945)¹⁹⁰⁴, den er später durch gemeinsame Erfahrungen im Ersten Weltkrieg als „großzügigen Führer und vornehmen Mann verehren sollte“.¹⁹⁰⁵ Komplettiert wurde die Riege der General- und Flügeladjutanten um Wilhelm II. durch Oberstleutnant Kurt von Pritzelwitz (1854-1935). Zur Begleitung des Kaisers gehörten neben den Adjutanten auch die Chefs der drei Kabinette: der Chef des Militärkabinetts General Wilhelm von Hahnke, der Chef des Marine-Kabinetts Konteradmiral Gustav von Senden-Bibran sowie der Chef des Geheimen Zivilkabinetts Hermann von Lucanus (1831-1908). Hahnke, dem Morgen hinsichtlich seiner bisherigen Karriere einiges zu verdanken hatte, charakterisierte der neue Flügeladjutant im scharfen Kontrast zum Chef des Zivil-Kabinetts als „Prototyp eines altpreußischen Offiziers“. Dem „von allen Ministern gefürchtete[n]“ Lucanus mangelte – im Unterscheid zu Hahnke – im Urteil des Offiziers „das Rückgrat“.¹⁹⁰⁶

Darüber hinaus begleitete eine Vielzahl weiterer Funktionsträger der kaiserlichen Hofhaltung¹⁹⁰⁷ den Kaiser und die Kaiserin während ihres Aufenthalts im Vorderen Orient. Über die meisten von ihnen äußerte sich Morgen in der Rückschau anerkennend und wohlwollend. Eine bemerkenswerte Ausnahme stellte in dieser Hinsicht der zu diesem Zeitpunkt als Staatssekretär des Äußeren amtierende und spätere Reichskanzler Bernhard von Bülow dar. Morgen beschrieb Bülow als „aalglatten“ und „klugen Causeur“, der sich mit amüsanten Schmeicheleien „die Gunst des Kaisers um jeden Preis zu erringen“ gesucht habe.¹⁹⁰⁸ Der Offizier schilderte ferner, dass auch anderen Militärs, wie etwa dem Chef des Militärkabinetts, General von Hahnke, das Verhalten Bülows gegenüber dem Monarchen negativ aufgefallen sei. So habe der General während eines Bierabends im Kreise der Offiziere des kaiserlichen Gefolges geäußert: „Ich bin begierig, wie lange der Kaiser diese überschwenglichen (sic!) Lobhudeleien

¹⁹⁰³ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 195.

¹⁹⁰⁴ Schwarzmüller, Zwischen Kaiser und "Führer" (wie Anm. 76), 63f.

¹⁹⁰⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BAArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 195.

¹⁹⁰⁶ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 195.

¹⁹⁰⁷ Vgl. Jörg Kirschstein, Der Hofstaat Kaiser Wilhelms II. - Aufgabe und Funktion einzelner Hofämter. In: Pomp and Circumstance. Das Deutsche Kaiserreich und die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Hrsg. von Christian Juranek und Ulrich Feldhahn, Düsseldorf 2014, S. 33–45.

¹⁹⁰⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BAArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 196.

Bülow's ertragen wird“.¹⁹⁰⁹ Morgen fügte hinzu: „Bernhard von Bülow ist in erster Reihe daran schuld, dass unser Kaiser oft die Wahrheit nicht hören wollte und sie dann schwer ertrug“.¹⁹¹⁰ Um das problematische Verhältnis zwischen Wilhelm II. und Bülow zu illustrieren, bemühte der Offizier das Beispiel der Daily-Telegraph-Affäre¹⁹¹¹: „Das tragische aber an der Freundschaft zwischen dem Monarchen und seinem politischen Berater war, dass dieser, nachdem er die höchsten Ehren erlangt hatte, seinen kaiserlichen Herren verriet. In der Daily Telegraph Affäre, in der der Kaiser vollkommen korrekt und konstitutionell handelte, als er das betreffende Interview in den Geschäftsgang gab, liess (sic!) er ein förmliches Gericht im Reichstag über den Monarchen zu, anstatt sich mit einem ‚mea culpa‘ vor ihn zu stellen. Es ist kaum glaublich, dass ein Reichskanzler - und noch dazu Bülow - der stets den allerhöchsten Wert auf die Beziehung zum Kaiser legte, von diesem politisch-schwerwiegenden Schriftstücke keine Kenntnis gehabt haben sollte. Und wenn dieses der Fall gewesen wäre, wenn das zu Papier gebrachte Interview tatsächlich ihm nicht vorgelegen hätte, trug er doch als Leiter der deutschen Politik die volle Verantwortung“.¹⁹¹² Im Bewusstsein, dass auch der Monarch in dieser Affäre erheblich an Ansehen in der öffentlichen Wahrnehmung eingebüßt hatte¹⁹¹³, positionierte sich Morgen mit seinen Äußerungen noch einmal deutlich auf Seiten der kaisertreuen Anti-Bülow-Fronde.¹⁹¹⁴ Vor diesem Hintergrund bezeichnete er Bülow in seinen Erinnerungen zudem als „schuldbeladenen Schädling“, der lediglich „ad maiorem suam gloriam“ gearbeitet habe.¹⁹¹⁵

In der Beurteilung der Person Bülow's und seiner Außenpolitik durch Morgen waren zeitgenössische Beobachtungen und nachträgliche Bewertungen aus der Zeit nach dem Ersten

¹⁹⁰⁹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 197.

¹⁹¹⁰ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 197; Diese Feststellung eines „leicht byzantinische“ Züge tragenden und über einen längeren Zeitraum elaborierten Umgangsstils des Reichskanzlers gegenüber dem Kaiser ist auch von der Geschichtswissenschaft geteilt worden: Vgl. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918 (wie Anm. 82), S. 738.

¹⁹¹¹ Zur Daily-Telegraph-Affäre siehe: Terence F. Cole, The Daily Telegraph affair and its aftermath: the Kaiser, Bülow and the Reichstag, 1908-1909. In: Kaiser Wilhelm II. New interpretations. The Corfu papers. Hrsg. von John C. G. Röhl und Nicolaus Sombart, Cambridge 1982, S. 249–268; Clark, Wilhelm II (wie Anm. 43), S. 227–242; Röhl, Wilhelm II. (wie Anm. 43), S. 706–739.

¹⁹¹² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 197; Die lavierende Haltung, die Reichskanzler Bülow in der Daily-Telegraph-Affäre einnahm, untergrub seine Stellung gegenüber Wilhelm II. völlig und führte schließlich zu seinem Sturz: Winzen, Reichskanzler Bernhard von Bülow (wie Anm. 196), S. 451–464.

¹⁹¹³ Vgl. Fehrenbach, Wandlungen des deutschen Kaisergedankens 1871-1918 (wie Anm. 374), S. 131–143; König, Wie mächtig war der Kaiser? (wie Anm. 324), S. 33–42; Kohlrausch, Der Monarch im Skandal (wie Anm. 373), S. 243–263.

¹⁹¹⁴ Vgl. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918 (wie Anm. 82), S. 737.

¹⁹¹⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 197.

Weltkrieg kaum auflösbar ineinander verschränkt. Festzustellen bleibt aber – wie im Weiteren noch zu zeigen sein wird – dass die von dem Offizier geäußerte Antipathie gegenüber Bülow sich zum einen auf ein grundsätzlich unterschiedliches Verständnis von der Art und Weise einer erfolgversprechenden Außen- und Orientpolitik zwischen Morgen und der Wilhelmstraße und zum anderen auf einen unterschwelligen, aber für das deutsche Kaiserreich immanenten zivil-militärischen Antagonismus¹⁹¹⁶ gründete. Gleichwohl nutzte der Offizier die Darstellung der kaiserlichen Orientreise im Rahmen seiner Memoiren für eine grundlegende Abrechnung mit der Bülow'schen Außenpolitik, als er schrieb: „Auf dieser Reise lernte ich diesen Mann, in dessen Händen zu unserem Verderb während 12 Jahren das Geschick Deutschlands gelegt war, näher kennen [...]“.¹⁹¹⁷ Der Hauptvorwurf der von Morgen hier gegen die Außenpolitik Bülows erhoben wurde, bestand in der Nichtausschöpfung der Möglichkeit einer deutsch-britischen Annäherung um die Jahrhundertwende und der stattdessen betriebenen Politik der „freien Hand“ zwischen den beiden Flügelmächten Russland und Großbritannien.¹⁹¹⁸ Als Anknüpfungspunkt für seine Kritik an der von Bülow verantworteten Außenpolitik nutzte Morgen in seinen Erinnerungen ein Gespräch zwischen ihm und Wilhelm II., das am Rande der verschiedenen Besichtigungen in und um Jerusalem Ende Oktober bzw. Anfang November 1898 stattgefunden hatte. In diesem Zusammenhang zielte der Offizier darauf ab, die latent pro russische Haltung des kaiserlichen Ratgebers zu brandmarken: „Auf einem dieser Ausritte beklagte sich der Kaiser mir gegenüber in bitteren Worten über das Verhalten der Engländer, die ausgerechnet seine Anwesenheit in der Türkei benutzt hätten, um die Räumung der Insel Kreta von türkischen Truppen zu fordern. Der Kaiser fügte hinzu, dass er in der Angelegenheit an den Zaren geschrieben habe.“¹⁹¹⁹ Es ist geradezu tragisch, dass Kaiser Wilhelm trotz aller Enttäuschungen, die er von russischer Seite erlebte, noch bis in die Zeit der Mobilmachung hinein, an die Macht des kaiserlichen Schwächlings auf dem Zarenthron glaubte, während alle Welt wusste, dass dieser absolute Herrscher absolut beherrscht wurde. Dieses Verkennen der Machtverhältnisse in dem grossen (sic!) Nachbarreiche waren nur möglich, weil der Kaiser von seinen Ratgebern – in erster Linie dem Reichskanzler – nicht über die ausschlaggebenden Faktoren in Russland unterrichtet wurde. Der Vertrag von Björkö im Jahre 1905, der zwischen den beiden Monarchen als ein Schutz- und Trutzbündnis abgeschlossen wurde, wurde von der politischen Leitung des Zarenreiches, hinter der die panslawistische Grossfürstenklique (sic!) stand, einfach nicht beachtet, wiederum die Schuld Bülows, der damals Reichskanzler

¹⁹¹⁶ Vgl. Kapitel 1.3.3. Einfluss und Entscheidungsmacht im Kaiserreich.

¹⁹¹⁷ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 196.

¹⁹¹⁸ Siehe zur Außenpolitik Bülows im infrage stehenden Zeitraum: Winzen, Bülows Weltmachtkonzept (wie Anm. 196), S. 129–188.

¹⁹¹⁹ Vgl. Briefe Wilhelms II. an den Zaren 1894-1914. Hrsg. von Walter Goetz, Berlin 1920, S. 58–62.

war“.¹⁹²⁰ Das offenkundige Scheitern der Russlandpolitik Bülows¹⁹²¹ war in den Augen Morgens eine Sache. In seiner Anschauung wog allerdings die unterlassene Ausschöpfung der Möglichkeit einer deutsch-britischen Annäherung durch den späteren Reichskanzler sehr viel schwerer: „Den schwersten Fehler hatte dieser Mann aber bereits begangen, als er 1898 den ausgestreckten Fühler Joe Chamberlains und 1901 die ausgestreckte Hand des Prime-Ministers Lord Salisbury ausschlug, sich und das deutsche Reich (sic!) zwischen alle Stühle setzte. Bismarck hat sich um die englische Freundschaft eifrig bemüht, hatte ein Bündnis mit dem Inselvolke anbahnen wollen, da er in weiser Voraussicht Russland auf die Dauer nicht traute. Sein bekannter Brief an Lord Salisbury erfuhr damals die ‚kalte Schulter‘. Und nun hat der 4. Reichskanzler das Glück, dass ihm von demselben Premier-Minister ein Bündnis angeboten wurde, konnte als Angegangener Bedingungen stellen, aber er schlägt aus, verpasst die Gelegenheit, die uns retten konnte! England segelte in das französische Fahrwasser hinein“.¹⁹²² „Man fasst sich an den Kopf“, fuhr der Offizier fort, „wenn man Bülows spätere veröffentlichten Gründe hört [...]. Er spricht dort von Kastanien, die wir für England aus dem russischen Feuer holen dürften“.¹⁹²³ Morgen spielte hier auf Aussagen Bülows hinsichtlich der nicht gegebenen Opportunität eines deutsch-britischen Bündnisses an, die in der während des Ersten Weltkrieges erschienenen Rechtfertigungsschrift „Deutsche Politik“ des ehemaligen Reichskanzlers zu lesen waren.¹⁹²⁴ Diesem Ansatz hielt er verbittert entgegen: „Stattdessen haben wir später die Kastanien für das morsche Österreich aus dem russischen und englischen Feuer holen müssen und uns dabei die Hände tüchtig verbrannt“.¹⁹²⁵ Mit einem weiteren Bülow-Zitat setzte Morgen seine umfassenden Kritik an der deutschen Außenpolitik und der fehlenden Weitsicht des Diplomaten fort: „„Liessen (sic!) wir uns gegen Russland vorschieben, so kamen wir in eine schwierige Lage. Für Frankreich hätte der casus foederis vorgelegen.“¹⁹²⁶ Das schreibt der

¹⁹²⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 199.

¹⁹²¹ Eingehende Analysen der letztendlich verfehlten russlandfreundlichen Politik Bülows bei: Vogel, Deutsche Rußlandpolitik (wie Anm. 1696); Mommsen, Grossmachtstellung und Weltpolitik (wie Anm. 486), S. 198–205; Winzen, Reichskanzler Bernhard von Bülow (wie Anm. 196), S. 331–345.

¹⁹²² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), 199f.

¹⁹²³ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 200.

¹⁹²⁴ Vgl. Bernhard von Bülow, Deutsche Politik, Berlin 1916, S. 35.

¹⁹²⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 200.

¹⁹²⁶ Morgen hatte das angegebene Zitat Bülows in seinen Erinnerungen geringfügig verkürzt. Im Original lautet es: „Ließen wir uns gegen Rußland vorschieben, so kamen wir in eine viel schwierigere Lage. Der Krieg gegen Deutschland wäre unter solchen Umständen in Rußland nicht unpopulär gewesen, er wäre von russischer Seite mit nationalem Elan geführt worden. Für Frankreich hätte der *Casus foederis* vorgelegen.“: Bülow, Deutsche Politik (wie Anm. 1924), S. 37.

Mann im Jahre 1916, wo wir neben Russland und Frankreich, England und schliesslich (sic!) noch dessen Trabanten Italien auf dem Halse hatten, und bereits klar war, dass unsere Widerstandskraft durch die englische Hungerblockade am meisten litt. Vielleicht hätte Fürst Bülow 1919 anders geschrieben“.¹⁹²⁷ Resümierend vermerkte Morgen in seinen Memoiren ganz im Sinne seines politischen Denkens, das seit seiner Zeit als Militärattaché fortdauernd um die Vorstellung eines deutsch-britischen Bündnisses kreiste, und in Ablehnung der seinem Verständnis nach verfehlten Drei- respektive Zweibund- Politik der zivilen Reichsleitung: „Jedenfalls steht heute fest, dass wir mit England besser gefahren wären, als gegen England. Dass England aus einem Bündnis mit uns auch Nutzen ziehen wollte, ist selbstverständlich; denn ein Bündnis darf nie nur einem Partner Vorteile bringen. Eine solche Politik brachte die Nach-Bismarcksche-Einstellung zu Wege, die blindlings an dem Habsburgischen Mosaikgebilde festhielt und nicht das Wort des ersten Napoleon beherzigte: ‚Mit einem Kadaver verbündet man sich nicht‘.“¹⁹²⁸ Morgen gelang es hier zwar, schonungslose Kritik an der von Bülow und seinem Nachfolger Theobald von Bethmann Hollweg betriebenen Außenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg zu üben und sein Gegenmodell zu skizzieren, das auf einem Bündnis zwischen Deutschland und Großbritannien gründete, aber andererseits konnte er nicht schlüssig darstellen, auf welche Weise das Kaiserreich und das Empire gegenseitig von seiner solchen strategischen Partnerschaft hätten profitieren können.

Nach einigen Tagen, die mit Besichtigungen innerhalb und Ausflügen in die nähere Umgebung von Jerusalem angefüllt waren, verließ der kaiserliche Tross mit einem Sonderzug in Richtung Jaffa am 4. November 1898 die Heilige Stadt. In Jaffa angekommen, schiffte sich die Reisegesellschaft wieder auf der kaiserlichen Jacht „Hohenzollern“ ein und steuerte, begleitet von den Kriegsschiffen „Hertha“ und „Hela“, den Hafen von Beirut an. „Endlich hatte ich wieder einmal eine ungestörte Nachtruhe, die ich auf dem Lande durch Sorge um die Sicherung des kaiserlichen Lagers und die vielfachen Anfragen der Türken nicht gefunden hatte“, notierte Morgen in seinen Erinnerungen rückblickend über diese Schiffspassage durch das östliche Mittelmeer.¹⁹²⁹ Während der Überfahrt von Jaffa nach Beirut kam der Neuling innerhalb der Hofgesellschaft auch in näheren Kontakt mit der Kaiserin Auguste Victoria (1858-1921). So wurde Morgen, nachdem die „Hohenzollern“ im Hafen von Beirut Anker geworfen hatte, an Bord der kaiserlichen Jacht gerufen, um der Monarchin Vortrag über die „türkischen Verhältnisse“ zu halten. Auch zum nachmittäglichen Tee „im kleinen Kreis“ mit der Kaiserin wurde er

¹⁹²⁷ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 200.

¹⁹²⁸ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 200.

¹⁹²⁹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 202.

geladen.¹⁹³⁰ Diese ersten Begegnungen mit der Monarchin haben offenbar auf den Major erheblichen Eindruck gemacht, denn der Offizier rückte die Kaiserin Auguste Victoria¹⁹³¹ hinsichtlich ihres Charakters sogar in die Nähe der „preußischen Madonna“¹⁹³² Königin Luise, wenn er in seinen Erinnerungen schrieb: „Selten ist wohl eine Herrscherin, ohne über die ihr gesteckten Grenzen hinauszugehen, pflichtbewusster, selten eine Mutter und Gattin treuer und besorgter, selten eine Christin Gott ergebener gewesen, wie die Kaiserin Auguste Victoria. Bis auf die Zurückhaltung in der Politik, ähnelt sie wohl innerlich am meisten der unvergesslichen Königin Luise. Beide teilten dasselbe Schicksal: den Sturz des Vaterlandes, aber nicht seinen Aufstieg zu erleben“.¹⁹³³ Diese geradezu hagiographisch zu nennende Ergebnheitsadresse aus der Feder eines sonst recht kühl und nüchtern urteilenden Offiziers ist offensichtlich dem vermeintlichen Glanz der kaiserlichen Aura geschuldet, die in diesen Tagen der Orientreise auch auf den Major Morgen abfärbte.¹⁹³⁴

Nach zwei Tagen in Beirut, die mit „Ritten in die Umgegend und Besichtigungen der Kasernen“ vergingen, setzte die kaiserliche Reisegesellschaft ihre Tour per Bahn nach Damaskus fort, wo Wilhelm II. in der Erinnerung Morgens von der Bevölkerung der osmanischen Provinzhauptstadt ein „geradezu phantastisch[er]“ Empfang bereitet worden war. So habe an diesem Tag aus 10.000 Kehlen immer wieder der Ruf „Alleman imperator tschok ja tschah!“ erklungen und damit den Kaiser hochleben lassen.¹⁹³⁵ Die Begleitumstände dieses geradezu triumphalen Einzuges des Kaisers in die Stadt¹⁹³⁶ haben vermutlich in erheblichem Maße mit zum Zustandekommen der anschließend vieldiskutierten Damaskus-Rede Wilhelms II.¹⁹³⁷, in der sich das deutsche Staatsoberhaupt zum Schutzherren der 300 Millionen Muslime erklärte, die im

¹⁹³⁰ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 202.

¹⁹³¹ Neuere biographische Arbeiten über Auguste Victoria, die auch ihre Rolle als Repräsentantin des Kaiserreichs sowie ihr soziales und kirchliches Engagement beleuchten, sind: Elizza Erbstößer, Kaiserin Auguste Victoria 1858-1921. Versuch einer Biographie, Frankfurt a. M. 2008; Angelika Obert, Auguste Viktoria. Wie die Provinzprinzessin zur Kaiserin der Herzen wurde, Berlin 2011; Jörg Kirschstein, Auguste Victoria. Porträt einer Kaiserin, Berlin 2021.

¹⁹³² Zum Mythos um Königin Luise siehe: Philipp Demandt, Luisenkult. Die Unsterblichkeit der Königin von Preußen, Köln 2003; Christine von Brühl, Die preussische Madonna. Auf den Spuren der Königin Luise, Berlin 2010.

¹⁹³³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 202.

¹⁹³⁴ Zur Bedeutung und Ausstrahlung des kaiserlichen Hofes in der Regierungszeit Wilhelms II.: Röhl, Kaiser, Hof und Staat (wie Anm. 348), 78ff.

¹⁹³⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 202.

¹⁹³⁶ Vgl. Benner, Die Strahlen der Krone (wie Anm. 1876), 321f.

¹⁹³⁷ Vgl. Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme (wie Anm. 1600), S. 575, Anmerkung.

osmanischen Sultan Abdülhamid II. ihren Kalifen verehrten, beigetragen.¹⁹³⁸ In Großbritannien und Frankreich rief die Ansprache des Kaisers erwartungsgemäß starke Kritik hervor.¹⁹³⁹ Allerdings ist zu konstatieren, dass die Rede und das Schutzversprechen gegenüber den Muslimen wiederum erst in der Retrospektive ihre politische Bedeutung gewann.¹⁹⁴⁰ Denn erst spätere Denkschriften des deutschen Diplomaten Max von Oppenheim (1860-1946)¹⁹⁴¹, die von der erfolgversprechenden Möglichkeit einer Revolutionierung der islamischen Welt im Zuge der Verkündung des „Djihad“, des Heiligen Krieges, durch den osmanischen Sultan und gleichzeitigen Kalifen¹⁹⁴² gegen die Briten und Franzosen ausgingen, schufen hier eine gedankliche Klammer zwischen der kaiserlichen Verlautbarung 1898 und einer zu elaborierenden Kriegsstrategie 1914.¹⁹⁴³ Augenfällig war in diesem Zusammenhang, dass Morgen die Kaiserrede in Damaskus in seinen Erinnerungen zwar dahingehend charakterisierte, dass sie „in der ganzen

¹⁹³⁸ Zur Einordnung der Damaskus-Rede Wilhelms II. siehe: Michael A. Obst, "Einer nur ist Herr im Reiche". Kaiser Wilhelm II. als politischer Redner, Paderborn [u.a.] 2010, S. 219–223.

¹⁹³⁹ Vgl. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918 (wie Anm. 82), S. 656.

¹⁹⁴⁰ Vgl. Fischer, Griff nach der Weltmacht (wie Anm. 109), 109f.; Gleichwohl führte Martin Kröger an, dass die Ansprache Wilhelms II. durch die Absicht des am Generalkonsulat in Kairo attachierten Diplomaten Max Freiherr von Oppenheim, die panislamische Bewegung gegen die im Orient mit dem Kaiserreich konkurrierenden Mächte – hier besonders Großbritannien und Frankreich – zu beeinflussen, inspiriert gewesen sei: Kröger, „Le bâton égyptien“ – Der ägyptische Knüppel (wie Anm. 1444), S. 170; und übernahm hierbei unkritisch die unbelegte Feststellung des amerikanischen Historikers Robert L. Melka: Robert L. Melka, Max Freiherr von Oppenheim: Sixty Years of Scholarship and Political Intrigue in the Middle East, In: Middle Eastern Studies, 1 (1973), S. 81–93, hier: S. 81; Zur Untermauerung seiner These verwies Kröger dann auf einen Bericht des deutschen Generalkonsuls in Kairo Felix von Müller, in dem dieser dem Reichskanzler Hohenlohe über die von Oppenheim während eines Aufenthaltes in Jerusalem gemachten „Wahrnehmungen“ berichtete. Oppenheim kam hier zwar zu der Beobachtung, dass die „eingeborenen Mohammedaner“ Wilhelm II. vor dem Hintergrund der deutschen Unterstützung während des Thessalischen Krieges als aufrichtigen Freund des Sultans verehrten, aber von einer Instrumentalisierung der panislamischen Bewegung war hier hingegen keine Rede: Müller an Hohenlohe, 15. März 1898. PA-AA, RZ 201/3729.

¹⁹⁴¹ Zu der facettenreichen Biographie des Forschers, Sammlers und Diplomaten Max von Oppenheim siehe: Faszination Orient. Hrsg. von Gabriele Teichmann und Vögler Gisela (wie Anm. 1493); Marc Hanisch, Der Orient der Deutschen. Max von Oppenheim und die Erfindung eines außenpolitischen Raumes (1896-1909), Frankfurt a. M. 2021.

¹⁹⁴² Unter Kalifat wird die Institution des weltlich-religiösen Herrschers in der muslimischen Welt verstanden. Sultan Abdülhamid II. beanspruchte für sich den Titel des Kalifen im Rahmen seiner panislamischen Staatsideologie: Vgl. Matuz, Das Osmanische Reich (wie Anm. 1596), S. 241; Alkan, Die deutsche Weltpolitik und die Konkurrenz der Mächte um das osmanische Erbe (wie Anm. 545), S. 215–222; Die Panislamismus-Politik Abdülhamids II. war darauf ausgerichtet zum einen die absolutistische Herrschaftsausübung des Sultans zu legitimieren, andererseits versuchte Abdülhamid II. hierdurch seine religiöse Führerschaft über die Bevölkerung in den Gebieten zu behaupten, die das Osmanische Reich infolge einer Reihe von Kriegsniederlagen verloren hatte: Kleines Islam-Lexikon. Hrsg. von Ralf Elger und Friederike Stolleis (wie Anm. 1448), 154f.

¹⁹⁴³ Kröger (wie Anm. 574), S. 366–391; Martin Kröger, Mit Eifer ein Fremder. Im Auswärtigen Dienst. In: Faszination Orient. Max von Oppenheim - Forscher, Sammler, Diplomat. Hrsg. von Gabriele Teichmann und Vögler Gisela, Köln 2001, S. 106–139, hier: S. 125–132; Schwanitz, Paschas, Politiker und Paradigmen: Deutsche Politik im Nahen und Mittleren Orient 1871-1945 (wie Anm. 547), S. 30.

Welt Aufsehen“ erregt habe, er diese Erkenntnis aber wiederum nicht mit konkreten politischen Implikationen in Verbindung brachte.¹⁹⁴⁴ Auch der österreich-ungarische Militärattaché in Konstantinopel; Wladimir Freiherr Giesl von Gieslingen, äußerte sich als Beobachter der Orientreise Wilhelms II. hinsichtlich der Wirkmächtigkeit der Ansprache des deutschen Monarchen ebenfalls recht skeptisch, wenn er in seinen autobiographischen Aufzeichnungen bemerkte: „Bei der berühmten Damaskusrede Wilhelms II. unterlief dem gekrönten Sprecher ein arger Irrtum, als er die 300 Millionen Mohammedaner zitierte, die in Abdul Hamid (sic!) ihren Kalifen verehrten und deren Freund zu allen Zeiten der Deutsche Kaiser sein werde. Weder die Mohammedaner Britisch- noch Holländisch-Indiens, wie auch die Araber erkennen in dem Sultan ihr geistliches Oberhaupt... eine starke Abzugspost“.¹⁹⁴⁵

Neben der Ansprache des Kaisers machte noch eine weitere symbolische Geste gegenüber den Muslimen in diesen Tagen Schlagzeilen¹⁹⁴⁶: die Niederlegung eines Kranzes am Grabmal Sultan Saladins (1137/38-1193), die von Morgen in seiner neuen Eigenschaft als Flügeladjutant im Auftrag Wilhelms II. vorgenommen worden war.¹⁹⁴⁷ Rückblickend schrieb der Offizier über die Würdigung des muslimischen Herrschers und Feldherren: „Jedenfalls hat diese Ehrung des mächtigen Sultans aus dem Hause Ejubiden (sic!), der seine Stellung sich durch eigene Tüchtigkeit erkämpfte, seine ritterliche Gesinnung durch humane Behandlung der gefangenen Johanniter und Templer bewiesen hatte, einen tiefen Eindruck in der mohammedanischen Welt hinterlassen“.¹⁹⁴⁸ Morgen nutzte seine Einlassungen über diese Episode der kaiserlichen Orientreise, um seinerseits Wilhelm II. einen Kranz zu binden und seine unverbrüchliche Treue zum Monarchen zu betonen: „Selbst jeder Neider und Nörgler muss dem Kaiser zugestehen, dass er, wie selten ein Monarch, es verstand, mit feinem Takt und richtiger Erkenntnis der Psyche von Menschen und Völkern Aufmerksamkeiten zu ersinnen, die die Betroffenen für ihn begeisterten. Hätte er neben seiner reichen Gabe des Verstandes, wie des Herzens, eine glücklichere Hand in der Auswahl seiner Berater gehabt, würde er heute wohl, statt in der Verbannung zu leben, nach dem Grossen Kurfürsten, dem Grossen König als der Grosse Kaiser auf dem Throne der Hohenzollern sitzen.“¹⁹⁴⁹

¹⁹⁴⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 203.

¹⁹⁴⁵ Giesl, Zwei Jahrzehnte im Nahen Orient (wie Anm. 568), S. 59.

¹⁹⁴⁶ Alkan, Die deutsche Weltpolitik und die Konkurrenz der Mächte um das osmanische Erbe (wie Anm. 545), S. 195.

¹⁹⁴⁷ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 204f.

¹⁹⁴⁸ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 205.

¹⁹⁴⁹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 205f.

Nach dem Besuch der antiken Stätten von Baalbek¹⁹⁵⁰ kehrte die Reisegesellschaft nach Beirut zurück, wo am Abend des 11. November 1898 zum Abschluss der Orientreise noch ein Diner an Bord der „Hohenzollern“ gegeben wurde. Tags darauf reiste Morgen mit dem Stationsschiff „Loreley“ nach Konstantinopel zurück und nahm hier seine Tätigkeit als Militärattaché wieder auf¹⁹⁵¹ – nun allerdings ausgestattet mit den zusätzlichen Befugnissen eines Flügeladjutanten seiner Majestät.

Die historische Bewertung der Orientreise Wilhelms II. im Herbst 1898 reicht von der Einschätzung, dass diese kaiserliche Visite das spektakuläre und weithin sichtbare Signal zur ökonomischen Modernisierung und sukzessiven politischen Beherrschung des Osmanischen Reiches durch das Deutsche Reich gesetzt habe¹⁹⁵², bis hin zu der zurückhaltenden Bewertung, dass es bei dieser Reise eher um dynastische und deutsch-protestantische Aspekte gegangen sei, die in erster Linie die „sakrale Wiederbegründung und Überhöhung des noch jungen Kaisertums“ bezweckten.¹⁹⁵³ Der eigentümliche Charakter der Orientreise beruhte gleichwohl auf der vielfältigen Verquickung beider Aspekte¹⁹⁵⁴ – einer Mischung, die wohl auch im Charakter des Hauptakteures der Reise, Wilhelm II., begründet war und sich irgendwo zwischen Kreuzfahrt und Kreuzzug bewegte¹⁹⁵⁵. Besonders die europäischen Konkurrenten des Kaiserreichs sahen allerdings diesen Besuch des Monarchen im Osmanischen Reich in erster Linie im Zusammenhang mit der in Berlin immer vehementer formulierten „Weltpolitik“.¹⁹⁵⁶ Hinsichtlich ihrer orient- und somit auch weltpolitischen Bedeutung kann die Reise des Kaisers in den Nahen Osten in verschiedene Phasen mit differierenden Zielsetzungen eingeteilt werden: Zunächst ist hier der formelle Staatsbesuch in Konstantinopel zu sehen, der den Sultan Abdülhamid II.

¹⁹⁵⁰ Vgl. Benner, Die Strahlen der Krone (wie Anm. 1876), S. 326–329.

¹⁹⁵¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 206.

¹⁹⁵² Vgl. Fischer, Griff nach der Weltmacht (wie Anm. 109), S. 24; Geiss, Der lange Weg in die Katastrophe (wie Anm. 150), S. 212; In diesem Zusammenhang haben insbesondere marxistische Historiker die Orientreise des Kaisers gesehen: Jerussalimski, Die Außenpolitik und die Diplomatie des deutschen Imperialismus Ende des 19. Jahrhunderts (wie Anm. 16), S. 681–686; Rathmann, Berlin - Bagdad (wie Anm. 16), S. 48–51.

¹⁹⁵³ Vgl. Horst Gründer, Die Kaiserfahrt Wilhelms II. ins Heilige Land 1898. Aspekte deutscher Palästinapolitik im Zeitalter des Imperialismus. In: Weltpolitik, Europagedanke, Regionalismus. Festschrift für Heinz Gollwitzer zum 65. Geburtstag am 30. Januar 1982. Hrsg. von Heinz Dollinger, Horst Gründer und Alwin Hanschmidt, Münster 1982, S. 363–388, hier: S. 370.

¹⁹⁵⁴ Zum vielschichtigen Charakter der Orientreise Wilhelms II. siehe auch: Schöllgen, Imperialismus und Gleichgewicht (wie Anm. 340), S. 107–114; Vgl. Fröhlich, Imperialismus (wie Anm. 21), S. 13.

¹⁹⁵⁵ Wolfgang Elz, Halb Kreuzfahrt, halb Kreuzzug, In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (16. Oktober 1997).

¹⁹⁵⁶ Kössler, Aktionsfeld Osmanisches Reich (wie Anm. 1800), S. 246; Richter, Die Orientreise Kaiser Wilhelms II. 1898 (wie Anm. 552), S. 5.

vor dem Hintergrund der Massaker an den Armeniern wieder international aufwertete.¹⁹⁵⁷ Außerdem spielten hier auch die wirtschaftlichen Ziele der Visite, die in der Anbahnung von Konzessionen für den Bau der späteren Bagdadbahn zu sehen waren, eine wichtige Rolle.¹⁹⁵⁸ Diese Initiativen dienten der neuen Ausrichtung der deutschen Orientpolitik, die auf eine nun aktive Stabilisierung des *Status quo* im Rahmen der orientalischen Frage und mithin der des Osmanischen Reiches abzielte.¹⁹⁵⁹ Im zweiten Teil der Orientreise, die den Kaiser und sein Gefolge nach Palästina und Syrien geführt hatten, standen wiederum religiöse und touristische Aspekte im Vordergrund – die allerdings auch nicht völlig frei von politischen Implikationen waren, wobei zunächst die Einweihung der Erlöserkirche und die Inbesitznahme der Dormition¹⁹⁶⁰ in Jerusalem zu nennen waren. In außenpolitischer Hinsicht bedeutsamer war dann allerdings die Rede Wilhelms II. in Damaskus kurz vor Ende der Reise.

8.3. Flügeladjutant seiner Majestät des Kaisers

Dem israelischen Militärhistoriker Wallach ist es zwar gelungen, grundsätzlich die Erfolge und offenkundigen Mängel des militärischen Engagements des Kaiserreichs im Osmanischen Reich herauszuarbeiten, allerdings blieben die feineren Konturen des militär-politischen Agierens der deutschen Offiziere am Bosphorus, das auf eine Steigerung der Verteidigungsfähigkeit des Osmanischen Reiches abzielte, vielfach unklar. So bescheinigte Wallach zwar Morgen und seinen Nachfolgern auf dem Dienstposten des deutschen Militärattachés in Konstantinopel, welche durch ihre meist gleichzeitige Eigenschaft als Flügeladjutanten Immediatstellung besaßen, eine nicht zu übersehende Macht. Der Historiker erläuterte hier aber nicht näher, inwieweit sich diese Macht auf das politische Handeln des Kaisers oder die deutschen Außenpolitik gegenüber dem Osmanischen Reich auswirkte.¹⁹⁶¹ Die unterstellte Machtposition respektive *agency* der Flügeladjutanten soll hier im Rahmen der imperialen Biographie Curt von Morgens eingehender betrachtet werden. Darüber hinaus gilt es auch, die Hybridität der

¹⁹⁵⁷ Vgl. Kössler, Aktionsfeld Osmanisches Reich (wie Anm. 1800), S. 246; Palmer, Verfall und Untergang des Osmanischen Reiches (wie Anm. 476), S. 273.

¹⁹⁵⁸ Earle, Turkey, The Great Powers and the Bagdad Railway (wie Anm. 550), S. 44; Richter, Die Orientreise Kaiser Wilhelms II. 1898 (wie Anm. 552), S. 4.

¹⁹⁵⁹ Vgl. Mommsen, Grossmachtstellung und Weltpolitik (wie Anm. 486), 194f.

¹⁹⁶⁰ Vgl. Richter, Die Orientreise Kaiser Wilhelms II. 1898 (wie Anm. 552), S. 172–181; Benner, Die Strahlen der Krone (wie Anm. 1876), S. 301–306.

¹⁹⁶¹ Vgl. Wallach, Anatomie einer Militärhilfe (wie Anm. 560), S. 85.

Dienststellung des Flügeladjutanten zwischen militärischer und diplomatisch-politischer Sphäre in den Blick zu nehmen.

Seit seiner Einsetzung als Militärattaché in Konstantinopel hatte Morgen eine herausragende und mit beträchtlicher Verantwortung verknüpfte Verwendung inne. Durch seine hinzutretende Ernennung zum Flügeladjutanten Ende Oktober 1898 während der zweiten Orientreise Wilhelm II. war der Offizier in die unmittelbare Nähe des Monarchen – in sein militärisches Gefolge – aufgerückt.¹⁹⁶² Bemerkenswert erscheint hierbei außerdem, dass er nach August Mackensen, der 1895 seine Ernennung zum Flügeladjutanten erhalten hatte, erst der zweite bürgerliche Offizier war, der eine solch herausgehobenen Position im „maison militaire“ des Monarchen bekleidete.¹⁹⁶³ Durch das ihm nunmehr zustehende Immediatrecht hatte Morgen in den nächsten Jahren zudem einen direkten Zugang zum Kaiser, den er in der Folgezeit auch für seine Berichterstattung über die militärischen Verhältnisse im Osmanischen Reich und seine Einschätzungen der geopolitischen Lage vor Ort nutzen sollte. Dieser Aspekt der direkten Berichterstattung Morgens an den Monarchen führte nun dazu, dass der bereits vor der kaiserlichen Orientreise abzeichnende latente Konflikt zwischen Morgen und dem Botschafter Marschall sowie den Diplomaten der Wilhelmstraße über die richtigen Mittel und Wege einer aktiven deutschen Orientpolitik noch zusätzlich an Relevanz gewann.

Die Überschneidung von Kompetenzbereichen, die durch die konstitutionelle Beschaffenheit des preußisch-deutschen Kaiserreichs bedingt war, ist in der historischen Forschung vielfach thematisiert worden.¹⁹⁶⁴ Dabei reichte die Genese des zivil-militärischen Dualismus in Preußen-Deutschland bis in die Bismarckzeit zurück.¹⁹⁶⁵

Der Sturz Bismarcks 1890 bedeutete für das deutsche Kaiserreich einen gravierenden Umbruch und markierte den Beginn der wilhelminischen Epoche. Die Generation Bismarcks hatte die Reichsgründung von 1871 als Glücksfall und Erfüllung ihrer Sehnsucht nach der Schaffung eines deutschen Nationalstaats empfunden. Das Erreichte und damit den Frieden in Europa galt es in der Folgezeit zu sichern und zu bewahren. Bismarcks Formulierung von der Sättiertheit des Reiches hatte diesen außenpolitischen Ansatz auf den Punkt gebracht und sein Handeln als Staatsmann wesentlich beeinflusst.¹⁹⁶⁶ Die nachgewachsene Generation der

¹⁹⁶² Zur Stellung der Flügeladjutanten im Kaiserlichen Hauptquartier und ihr Verhältnis zu Wilhelm II. siehe: Hull, *The entourage of Kaiser Wilhelm II, 1888-1918* (wie Anm. 174), S. 180–207.

¹⁹⁶³ Vgl. Funck, *Feudales Kriegerum und militärische Professionalität* (wie Anm. 711), S. 41.

¹⁹⁶⁴ Siehe die diesbezüglichen Ausführungen in Kapitel 1.3.3. Einfluss und Entscheidungsmacht im Kaiserreich.

¹⁹⁶⁵ Messerschmidt, *Militär und Politik in der Bismarckzeit und im Wilhelminischen Deutschland* (wie Anm. 283), S. 28.

¹⁹⁶⁶ Vgl. Hildebrand, *Das vergangene Reich* (wie Anm. 9), S. 13–146.

Wilhelminer – zu der auch Morgen gehörte – betrachtete es nun allerdings als ihre Aufgabe und Verpflichtung „über das Ererbte hinaus nach Ehrgeizigerem zu streben“.¹⁹⁶⁷

Der vom neuen Reichskanzler Leo von Caprivi formulierte „Neue Kurs“ brachte eine Reihe außenpolitischer Neuorientierungen mit sich. Die wirkungsmächtigste Veränderung in der Außenpolitik bestand im deutschen Abrücken vom Rückversicherungsvertrag mit Russland und der Suche nach einer Annäherung an Großbritannien.¹⁹⁶⁸ Die Nichtverlängerung des Rückversicherungsvertrages begünstigte die Annäherung der europäischen Flügelmächte Frankreich und Russland¹⁹⁶⁹, welche schließlich in ein militärisches Bündnis beider Staaten mündete und eine Weichenstellung hin zur Herausbildung einer starren Blockbildung beinhaltete, die in ihrer Konsequenz eine Voraussetzung für die Verschärfung der europäischen Konflikte bis hin zum Ersten Weltkrieg darstellte.¹⁹⁷⁰ Dieser veränderten geopolitischen Lage versuchte die Führung des Kaiserreichs nun durch einen Ausbau des Bündnissystems mit Österreich-Ungarn und dem Königreich Italien (Dreibund)¹⁹⁷¹, ergänzt um den Versuch einer stärkeren Anlehnung an Großbritannien (Helgoland-Sansibar-Vertrag)¹⁹⁷² sowie andererseits durch gesteigerte Rüstung und Heeresvermehrungen¹⁹⁷³, zu begegnen. Auch die militärischen Planungen für den Kriegsfall sollten in der Folgezeit diesen veränderten Rahmenbedingungen angepasst werden. Die Chiefs des Großen Generalstabs mussten seitdem mit einer größeren Wahrscheinlichkeit eines Zweifrontenkrieges, der die halbhegemoniale Stellung des Kaiserreichs bedrohte, umgehen. Der Generalstab benötigte für seine Planungen im Hinblick auf einen europäischen Krieg vielfältige Informationen über die militärischen Verhältnisse, aber auch über die

¹⁹⁶⁷ Ebd., S. 153.

¹⁹⁶⁸ Vgl. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918 (wie Anm. 82), S. 621–628; Mommsen, Grossmachtstellung und Weltpolitik (wie Anm. 486), S. 107–123; Canis, Von Bismarck zur Weltpolitik (wie Anm. 1532), S. 52; Siehe zu den Möglichkeiten einer deutsch-britischen Annäherung auch: Kapitel 8.1. Militärattaché in Konstantinopel.

¹⁹⁶⁹ Der Osteuropahistoriker Dietrich Geyer wies zudem darauf hin, dass die durch die Nichtverlängerung des Rückversicherungsvertrages eingeleitete Umorientierung Russland hin zu Frankreich gleichermaßen nicht nur eine „Revolution der Bündnisse“ bedeutete, sondern auch das Ende der traditionellen Politik, die sich auf die Solidarität der Monarchen Europas gründete, herbeiführte: Geyer, Das russische Imperium (wie Anm. 1696), S. 253.

¹⁹⁷⁰ Vor dem Hintergrund der Folgen der außenpolitischen Entscheidung der Reichsleitung zur Nichtverlängerung des Rückversicherungsvertrages erscheint es gleichwohl wichtig darauf hinzuweisen, dass die Situation 1890 offen war und die weitreichenden Konsequenzen ihres politischen Handelns für die Akteure damals in ihrer Tragweite nicht erkennbar sein konnten: Vgl. Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 159; Canis, Von Bismarck zur Weltpolitik (wie Anm. 1532), S. 52.

¹⁹⁷¹ Vgl. Afflerbach, Der Dreibund (wie Anm. 505), S. 377–390.

¹⁹⁷² Zum Helgoland-Sansibar-Vertrag siehe Kapitel 4.2.2. Zweite Expedition.

¹⁹⁷³ Vgl. Stein, Die deutsche Heeresrüstungspolitik 1890-1914 (wie Anm. 249), S. 177–208.

Infrastruktur der beiden möglichen Hauptkriegsgegner Frankreich und Russland.¹⁹⁷⁴ Die Informationsgewinnung gegenüber Frankreich war seit der Reichsgründung fester Bestandteil der militärischen Planungen des Generalstabs. Seit dem militärischen Zusammengehen zwischen Frankreich und Russland 1894 wurde die aktive Informationsbeschaffung seitens des Generalstabs dementsprechend auch auf das Zarenreich ausgeweitet.¹⁹⁷⁵

Bereits Generalstabschef Alfred Graf von Waldersee hatte bei der Informationsgewinnung auf das Netz der Militärattachés, welches ihm und auch Wilhelm II. hinter dem Rücken des Auswärtigen Amtes Erkenntnisse über die Lage in den jeweiligen Staaten verschaffte, zurückgegriffen.¹⁹⁷⁶ Auch Waldersees Nachfolger Alfred Graf von Schlieffen¹⁹⁷⁷ setzte weiterhin – der Grundüberzeugung folgend, dass nach dem französisch-russischen Bündnis ein großer europäischer Krieg wahrscheinlicher geworden war – auf aktive Informationsbeschaffung bei den möglichen Gegnern. Hierbei war Schlieffen, der sich in erster Linie als Soldat verstand und anders als noch sein Vorgänger Waldersee keine politischen Ambitionen hegte, aber bemüht, wieder ein besseres Klima im Verkehr mit dem Auswärtigen Amt herzustellen.

Nach der von Reichskanzler Caprivi erlassenen Generalinstruktion für die Berichterstattung der Militärattachés, die mit wenigen Modifikationen bis 1918 Geltung hatte, sollten die Militärberichte an das Preußische Kriegsministerium adressiert werden, liefen aber über den Schreibtisch des jeweiligen Botschafters an den Reichskanzler respektive das Auswärtige Amt. Von hieraus wurden die Militärberichte dann an die entsprechenden militärischen Institutionen weitergeleitet. Gleichwohl wurde im Rahmen der „Instruktion für die zu den auswärtigen Missionen kommandierten Offiziere“ den Militärbehörden das Recht zugestanden, Aufträge an die Militärattachés zu erteilen. Darüber hinaus war hier auch eine Vorlage von besonders wichtigen Berichten an den Kaiser respektive das Militärkabinett durch den Reichskanzler vorgesehen. Im Falle von Einwänden der Missionschefs gegen die Berichterstattung der Militärattachés sollten ihre „Bemerkungen“ in einem separaten Schreiben und nicht mehr in Form einer Randglosse in den Geschäftsgang eingehen.¹⁹⁷⁸ Neben den allgemeinen Militärberichten bot die Möglichkeit der Immediatberichterstattung denjenigen Militärattachés, die gleichzeitig auch Flügeladjutanten des Kaisers waren eine weitere Gelegenheit, ihre Ansichten über militärische oder politische Zusammenhänge dem Monarchen zu unterbreiten. Zu der Morgen

¹⁹⁷⁴ Vgl. Grawe, Deutsche Feindaufklärung vor dem Ersten Weltkrieg (wie Anm. 386), S. 27–108.

¹⁹⁷⁵ Jürgen W. Schmidt, Gegen Russland und Frankreich. Der deutsche militärische Geheimdienst 1890 - 1914, Ludwigfelde 2009, 110ff.

¹⁹⁷⁶ Vgl. Kapitel 1.3.3. Einfluss und Entscheidungsmacht im Kaiserreich.

¹⁹⁷⁷ Alfred Graf von Schlieffen (1833-1913) war seit 1884 Chef der „Abteilung Frankreich“ im Großen Generalstab sowie ab 1888 Generalquartiermeister und damit Stellvertreter Waldersees.

¹⁹⁷⁸ Ritter, Die deutschen Militär-Attachés und das Auswärtige Amt (wie Anm. 389), S. 23.

betreffenden Situation in Konstantinopel schrieb der österreich-ungarische Militärattaché Giesl in seinen Erinnerungen: „Der deutsche Militärattaché hatte es auf seiner Botschaft häufig mit Ressortstreitigkeiten zu tun, eine Folge seiner Sonderstellung. War er zugleich Flügeladjutant des Kaisers mit dem Recht der Immediatberichterstattung, so wurde das Übel noch ärger. Schlecht vertrug Baron Marschall die Initiative und energisch vorwärtsdrängende Tätigkeit des Militärattaché Hauptmann Kurt (sic!) von Morgen, der Wilhelm II. auch über Vorfälle auf der Botschaft berichtete und deren Politik kritisierte“.¹⁹⁷⁹

In dem besonderen Privileg der direkten Berichterstattung ohne Zwischeninstanzen kam zudem ein enges Treue- und Vertrauensverhältnis zwischen dem Monarchen und seinen Flügeladjutanten zum Ausdruck. Zur Pflege dieser besonderen Beziehungen zwischen dem Kaiser und seinem militärischen Gefolge dienten auch verschiedene regelmäßig über das Jahr verteilt stattfindende Veranstaltungen. In seiner Eigenschaft als Flügeladjutant des Kaisers gehörte es demnach auch zu Morgens repräsentativen Verpflichtungen, zu bestimmten Ereignissen am kaiserlichen Hof, bei Militärfeiern oder bei den jährlichen im Herbst stattfindenden Kaisermanövern anwesend zu sein. Zum Jahresanfang gehörten zu diesen zeremoniellen Begebenheiten die sogenannte Paroleausgabe im Berliner Zeughaus am Neujahrstag und die Feier des Geburtstags des Monarchen am 27. Januar.¹⁹⁸⁰ Besonders feierlich begangen wurde etwa der Jahrhundertwechsel 1899/1900. Aus diesem Anlass wurde Morgen mit anderen Flügeladjutanten gesondert in die deutsche Hauptstadt befohlen.¹⁹⁸¹ Am Silvesterabend fand dann zunächst ein Gottesdienst in der Kapelle des Berliner Schlosses und anschließend um Mitternacht ein „Defiliercour“ im Weißen Saal statt. In seinen Memoiren schilderte Morgen eine Begebenheit, die sich wenige Tage später ereignete. Der Offizier war von Wilhelm II. zum Spaziergang im Tiergarten befohlen worden. Über das folgende Gespräch berichtete Morgen: „Während der Unterhaltung [...] klagte der Kaiser über das Verhalten der Engländer, die damals alle nach Ostafrika laufenden deutschen Dampfer auf Kriegskonterbande durchsuchten und er diesen Gewaltmassregeln nichts entgegensetzen könne. Ich bemerkte darauf, doch, die Türken könnten ihnen die Hand an die Kehle legen und führte das aus, was ich an anderer Stelle bereits niedergeschrieben habe. Zum Schluss bemerkte ich, dass die *conditio sine qua non* einer solchen türkischen Operation allerdings der feste Verschluss der Dardanellen sein müsste und bat den Kaiser, sich damit einverstanden zu erklären, dass ich eine dahingehende

¹⁹⁷⁹ Giesl, *Zwei Jahrzehnte im Nahen Orient* (wie Anm. 568), S. 63.

¹⁹⁸⁰ Vgl. *Lebenserinnerungen*, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 244.

¹⁹⁸¹ Hahnke an Hohenlohe, 18. Dezember 1899. PA-AA, P 1/10189.

Denkschrift ausarbeiten und sie dem Sultan überreichen dürfte“.¹⁹⁸² Die hier von Morgen dem Monarchen offerierten Pläne, die gleichsam eine noch aktivere Orientpolitik des Kaiserreiches präjudizierten, trafen wiederum auf den Widerstand des Staatssekretärs Bernhard von Bülow. Morgen führte dazu in seinen Erinnerungen weiter aus: „Dem Kaiser leuchtete mein Vorschlag ein und er nahm mich mit zum Vortrag zu Bülow, dieser billigte mein Vorhaben, glaubte aber, die Gelegenheit nicht vorübergehen zu lassen zu sollen, um mir ‚Eins auszuwischen‘. Nachdem er seine Zustimmung zu der Abfassung und Ueberreichung (sic!) der Denkschrift gegeben hatte, erinnerte er den Kaiser an den letzten Zarenbesuch in Potsdam, bei dem sich der Graf Murawiew darüber beklagt habe, dass, seitdem der Major Morgen Militär-Attaché in Konstantinopel sei, die Türken zum Nachteil Russlands militärisch ausserordentlich (sic!) rührig geworden seien.“¹⁹⁸³ Als Bülow geendet hatte und der Kaiser schwieg, erklärte ich, dass ich meine Stellung in Konstantinopel dahin aufgefasst und auch in meinen Berichten zum Ausdruck gebracht hätte, unseren voraussichtlichen Bundesgenossen, den Türken, militärisch zu stärken. Der Kaiser nickte zwar zustimmend, brach aber eine weitere Auseinandersetzung mit der Frage ab, wann ich nach Konstantinopel zurückkehre und als ich erwiderte: Heute abend (sic!), wünschte er mir gute Reise, womit ich entlassen war“.¹⁹⁸⁴ Mit unterschwelliger Resignation fügte Morgen seiner Schilderung noch hinzu: „Der Diplomat, der auf dem Platz blieb, hatte, wie leider fast immer, über den Soldaten gesiegt. Es war der ewige Kampf zwischen Zivil und Militär und hier im besonderen (sic!) zwischen Diplomat und Soldat“.¹⁹⁸⁵

In zeitlichem Zusammenhang mit Morgens Anwesenheit in Berlin um den Jahreswechsel 1899/1900 stand auch eine Episode aus den Erinnerungen der Diplomategattin Elisabeth von Heyking, die einmal mehr den Charakter Morgens respektive die Wirkung von dessen Persönlichkeit auf seine Umgebung erkennen ließ. In ihrem Tagebuch hatte Elisabeth von Heyking unter dem 12. Januar 1900 notiert: „In diesen Tagen hatte ich auf einem Diner bei Goltz Pascha ein Wiedersehen mit Major Morgen, den wir von seiner Sudanesischen Anwerbungszeit in Kairo her kennen.“¹⁹⁸⁶ Er machte mir wieder denselben Eindruck von jemandem mit durchdringender Willenskraft.“¹⁹⁸⁷ Die abendliche Unterhaltung unter den Gästen berührte offenbar auch die außenpolitische Situation und das Verhältnis zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien vor dem Hintergrund des Burenkrieges. Die Diplomategattin fuhr in der Schilderung ihres

¹⁹⁸² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 244f.; Siehe hierzu Kapitel 8.1.5. Sicherung der Meerengen.

¹⁹⁸³ Siehe Kapitel 8.4.1. Reise durch Ostanatolien und den Kaukasus.

¹⁹⁸⁴ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 245.

¹⁹⁸⁵ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 245.

¹⁹⁸⁶ Siehe Kapitel 6.1. Aufstellung der Schutztruppe für Kamerun.

¹⁹⁸⁷ Elisabeth von Heyking, Tagebücher aus vier Weltteilen 1886/1904, Leipzig 1926 1926, S. 303.

Tischgesprächs mit Morgen fort: „Jetzt ist er Flügeladjutant von S.M., der sehr aufgebracht sein soll, daß die Engländer unsre (sic!) Schiffe anhalten und auf Kriegskonterbande für Transvaal hin untersuchen. Wir können aber nur die Faust in der Tasche ballen.“ Und fügte noch hinzu: „Morgen freilich meinte, wenn es ganz schnell gemacht würde, so könnten wir ein Armeekorps in England landen und damit das ganze Land unterwerfen.“¹⁹⁸⁸ Auch wenn es sich hierbei um die Wiedergabe einer unverbindlichen und über weite Strecken wohl auch launigen Plauderei im Rahmen einer abendlichen Gesellschaft gehandelt hatte, wurde aber dennoch in der Aussage Morgens erkennbar, welche – wenn auch spekulativen – Gedankengänge die Militärs diesseits und jenseits des Ärmelkanals an der Jahrhundertwende bewegten. Obwohl sich die Generalstabsoffiziere in der „großen Bude“ am Königsplatz zu keinem Zeitpunkt mit einer deutschen Invasion auf den Britischen Inseln im Rahmen ihrer Kriegsplanungen beschäftigt hatten, spielte seit einigen Jahren eine unterschwellige „Invasionsangst“ in der britischen Öffentlichkeit sowie der Unterhaltungsliteratur eine nicht unwesentliche Rolle. Ein beredtes Beispiel für dieses Genre war der gleichsam erste Spionageroman „The Riddle of the Sands“ von 1903 aus der Feder des irischen Schriftstellers Eskrin Childers.¹⁹⁸⁹ Das solcherlei Erwägungen nicht nur reine Phantasie waren, zeigte hingegen eine Winterarbeit des jungen und ambitionierten Marineoffiziers Eberhard von Mantey¹⁹⁹⁰, die er um die Jahreswende 1897/98 im Rahmen seiner Ausbildung an der Marineakademie erstellt hatte. Mantey's operative Studie

¹⁹⁸⁸ Ebd., S. 303.

¹⁹⁸⁹ Vgl. Ferguson, Der falsche Krieg (wie Anm. 202), 35ff.; Münkler, Der Große Krieg (wie Anm. 150), S. 75.

¹⁹⁹⁰ Eberhard von Mantey (1869-1940): Mantey war nach dem Besuch der Kadettenanstalten Bensberg und Berlin-Lichterfelde 1887 als Seekadett in die Kaiserliche Marine eingetreten. Im Rahmen seiner Ausbildung nahm er an verschiedenen Auslandsreisen teil, die ihn nach Ostasien, Afrika und süd- und Nordamerika führten. Prägend für die seemännische Ausbildung Mantey's war seine Verwendung in der von Tirpitz stark geförderten Torpedowaffe von 1895-1898. Nach dem Besuch der Marineakademie und seiner Heirat mit Lisbeth von Koester (1901), der Tochter des damaligen Admirals und Generalinspektors der Marine, stieg er rasch weiter in der Hierarchie der Marine auf. Nachdem Mantey in verschiedenen Geschwadern als Admiralstabsoffizier verwendet worden war, unterstanden ihm 1909/10 als Kommandant der „Vulcan“ auch die erst wenigen U-Boote, die im Oktober 1910 zu einer Flottille zusammengefasst wurden. Nach kurzem Dienst als Kommandant der „Mecklenburg“ wurde Mantey von Oktober 1912 bis Ende Juni 1914 Lehrer für Seekriegsgeschichte und -taktik an der Marineakademie in Kiel. Ab Juli 1914 kommandierte er das Linienschiff „Wittelsbach“. Im Januar 1916 erfolgte seine Versetzung zum Admiralstab nach Berlin, wo er am 18. November 1916 zum Chef der Abteilung Seekriegsgeschichte im Admiralstab ernannt wurde. Hier war es seine Aufgabe, die Beschreibung und Auswertung der Operationen im Seekrieg seit 1914 zu organisieren. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er Leiter des Marinearchiv, das aus der Kriegsgeschichtlichen Abteilung des Admiralstabs hervorgegangen war. In dieser Funktion brachte er das mehrbändige Werk „Der Krieg zur See 1914-1918“ heraus. Im Interesse dieser historiographischen Arbeit stand nicht die kritische Aufarbeitung des Seekrieges, sondern in erster Linie galt es, die Leistungen der Marine im Weltkrieg in einem günstigen Licht darzustellen und die argumentative Grundlage für den Wiederaufbau einer Flotte zu schaffen: Vgl. Michael Epkenhans, „Clio“ und die Marine. In: Deutsche Marinen im Wandel. Vom Symbol nationaler Einheit zum Instrument internationaler Sicherheit. Hrsg. von Werner Rahn, München 2009, S. 363–396.

sah zwar keine Invasion auf den Britischen Inseln vor, sondern holte sogar noch weiter aus und befasste sich mit einer überraschenden Flottenoperation gegen wichtige Häfen an der amerikanischen Ostküste, um die USA bei einem Erfolg zu einem Vertrag zu zwingen, der unter Durchbrechung des Prinzips der Monroedoktrin dem Kaiserreich freie Hand in der westlichen Hemisphäre bringen sollte.¹⁹⁹¹ Allerdings kamen diese Überlegungen über das Stadium einer grundsätzlichen Operationsplanung im Sinne einer Machbarkeitserwägung nicht hinaus und wurden schließlich 1906 ad acta gelegt.¹⁹⁹² Inwieweit Morgens Äußerungen hinsichtlich einer möglichen deutschen Invasion der Britischen Inseln während des geselligen Abends im Hause Goltz im Zusammenhang mit diesen marineinternen Überlegungen, die auch Wilhelm II. im Januar 1900 beschäftigen¹⁹⁹³, standen, kann hier nicht zweifelsfrei geklärt werden, aber die Möglichkeit, dass der Monarch während des Gesprächs mit seinem Flügeladjutanten im Tiergarten diese Planspiele erwähnte, erscheint aufgrund des Charakters des Kaisers mehr als vorstellbar.

In der von Elisabeth von Heyking anlässlich des Diners im Hause Goltz angestellten Beschreibung Morgens trat er einmal mehr als die Verkörperung des überzeugten Willensmenschen hervor. Seine Rhetorik wiederum spiegelte das von Hildebrand – im Hinblick auf den Charakter des Politikstils des Kaiserreichs an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert – festgestellte „Kraftgefühl“ wider, das gleichwohl mit einem – für die Verantwortlichen der Reichsleitung zu diesem Zeitpunkt noch nicht merklichen – Verfall der Machtstellung des Kaiserreiches und im Zuge der eigenen Weltpolitik der folgenden Jahre beschleunigten Verringerung der außenpolitischen Gestaltungskraft des Reiches einherging.¹⁹⁹⁴

Eine besondere Gelegenheit, das Leistungsvermögen der militärischen Macht des Kaiserreichs dem eigenen, aber auch dem ausländischen Publikum zu demonstrieren, boten die alljährlichen Kaisermanöver. Als Flügeladjutant nahm Morgen an den Übungen im Herbst 1899 und 1900 im kaiserlichen Hauptquartier teil. Im Rückblick schieb der Offizier über die Manöver: „Die großen Herbstübungen vor dem obersten Kriegsherren sind oft scharfer Kritik unterzogen worden. Man zuckte die Achseln über die Attacken der Kavalleriemassen, die in der Zeit der Lineartaktik, aber nicht mehr in die Zeit des Schützengefechts und der Maschinengewehre passten. Man bemängelte das geschlossene Vorführen der Infanteriereserven, das offene

¹⁹⁹¹ Hennig Sietz, In New York wird die größte Panik ausbrechen. Wie Kaiser Wilhelm II. die USA mit einem Militärschlag niederzwingen wollte, In: Die Zeit (8. Mai 2002).

¹⁹⁹² Röhl, Wilhelm II. (wie Anm. 43), S. 296.

¹⁹⁹³ Röhl wies etwa darauf hin, dass Wilhelm II. im Januar 1900 durch einen Bericht des deutschen Marineattachés in Washington, Korvettenkapitän Hubert von Rebeur-Paschwitz, auf die Notwendigkeit von Landungsoperationen an der amerikanischen Ostküste im Falle eines Krieges mit den USA aufmerksam gemacht worden war: ebd., S. 270.

¹⁹⁹⁴ Vgl. Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 189.

Auffahren der Artillerie. Aber trotz dieser zugegebenen Mängel waren diese Manöver doch ein guter Prüfstein für Führer und Truppe. Jene wurden häufig vor schwerwiegende Entschlüsse gestellt, von der Truppe kriegsmäßige Marschleistungen verlangt. Freilich hat die Manöverleitung aus persönlichen Rücksichten nicht immer frei handeln können. Es ist das Verdienst des jüngeren Moltke gewesen, dass er bei Uebernahme (sic!) seiner Stellung als Chef des Generalstabes die Bedingung stellte, dass der Kaiser auf die Führung bei den Manövern verzichtete^{.1995} Neben der militärischen Leistungsschau dienten die Kaisermanöver aber auch der Pflege von dynastischen Beziehungen zu anderen europäischen Herrscherhäusern. In diesem Zusammenhang war auch die Anwesenheit des österreichischen Thronfolgers, des Erzherzogs Franz Ferdinand von Österreich-Este (1863-1914), bei den Herbstübungen 1900 in Pommern zu sehen. Über die Begegnung mit dem Habsburger notierte Morgen in seinen Erinnerungen: „Er machte auf mich einen schwermütigen um das Schicksal Oesterreich-Ungarns (sic!) tiefbekümmerten Eindruck. Obgleich sonst zurückhaltend, sprach er sich mir gegenüber, der damals auf dem Balkan tätig war, über die Sorgen, die ihm das Balkanproblem machte, wie über die Nationalitätenfrage in der Doppelmonarchie aus“^{.1996}

8.4. Akteur der Orientpolitik

8.4.1. Reise durch Ostanatolien und den Kaukasus

Im Gegensatz zu der Vorstellung der Diplomaten von den Aufgaben eines Militärattachés, die, wie es Unterstaatssekretär Richthofen auf den Punkt gebracht hatte, sich darauf beschränken sollten, vom Schreibtisch aus zu beobachten und zu berichten¹⁹⁹⁷, zog es den „Feldsoldaten“ Morgen immer wieder hinaus ins Land. Der Major betrachtete es als seine Pflicht, Land und Leute kennen zu lernen. Um sich auf seinen Reisen durch das Osmanische Reich

¹⁹⁹⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 243; Morgens kritische Betrachtung der Kaisermanöver fand ihren Niederschlag auch in der historiographischen Auseinandersetzung mit ihnen: Vgl. Bernd F. Schulte, Die Kaisermanöver 1893 bis 1913. Evolution ohne Chance. In: Von der freien Gemeinde zum föderalistischen Europa. Festschrift für Adolf Gasser zum 80. Geburtstag. Hrsg. von Fried Ersterbauer, Helmut Kalkbrenner, Markus Mattmüller und Lutz Roemheld, Berlin 1983, S. 243–259; Storz, Kriegsbild und Rüstung vor 1914 (wie Anm. 1689), S. 170–173; Hughes, Di Nardo, Imperial Germany and War, 1871-1918 (wie Anm. 647), S. 99–102; Neitzel, Deutsche Krieger (wie Anm. 672), 54f.

¹⁹⁹⁶ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 244.

¹⁹⁹⁷ Vgl. Kapitel 8.1. Militärattaché in Konstantinopel.

unabhängiger bewegen zu können, erlernte der Offizier auch die türkische Landessprache.¹⁹⁹⁸ Während seiner viereinhalbjährigen Zeit als Militärattaché in Konstantinopel unternahm Morgen drei längere Reisen, um sich aus erster Hand über die militärischen Verhältnisse vor Ort zu informieren. Nachdem das Jahr 1897 mit seinem Kommando zur Beobachtung des Thessalischen Krieges sowie der anschließenden Teilnahme an der Grenzregulierungskommission und 1898 ganz im Zeichen der kaiserlichen Orientreise gestanden hatten, konnte der Major seine erste Erkundungsreise erst 1899 antreten. Da er es als eine seiner wichtigsten Aufgaben ansah, für die Verbesserung der Verteidigungsfähigkeit des Osmanischen Reiches einzutreten, und er in Russland dessen Hauptgegner erkannt hatte, führte ihn diese erste Reise folgerichtig nach Ostanatolien und in den Kaukasus.¹⁹⁹⁹

Am 20. Mai 1899 bestieg Morgen in Konstantinopel ein Schiff des Österreichischen Lloyd und gelangte auf ihm entlang der türkischen Schwarzmeerküste fahrend nach dreitägiger Passage in der Hafenstadt Trapezunt an.²⁰⁰⁰ Hier hielt sich der Major aber nicht lange auf, denn so schrieb er später in seinen Erinnerungen: „Da der Zweck meiner Reise vor allem ein militärischer war, ich die Verteidigungsfähigkeit der türkischen Grenze gegenüber Russland feststellen wollte, begab ich mich bereits am nächsten Tage und auf schnellste Weise auf den Weg nach der Grenzfestung Erzerum“.²⁰⁰¹ Der passionierte Reiter Morgen schloss sich zur Weiterreise der „Tatarenpost“ an, die wöchentlich Trapezunt und Erzerum verband. Über die körperlich anspruchsvolle Fortsetzung seiner Reise berichtete er: „Am Tage zu Pferde, meist im Galopp bei sechsmaligem Pferdewechsel, nachts im federlosen Wagen, ging es in dreieinhalbtägiger Fahrt – tags aktiver Reiter, nachts passives Kolli – über den Kolat Dagh, dessen Pass wir bereits am Nachmittag des ersten Tages in zweitausend Meter Seehöhe erreichten, gen

¹⁹⁹⁸ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 209.

¹⁹⁹⁹ Botschafter Marschall informierte die Wilhelmstraße umgehend über die Abreise des Militärattachés nach Ostanatolien. Die Reise habe den Zweck, die „Verhältnisse des 4. Armeekorps kennen zu lernen“. Vor diesem Hintergrund erscheint es nun als sehr wahrscheinlich, dass Morgen – in der ihm eigenen Manier des *men on the spot* – Marschall über seine Pläne, auch die südliche Kaukasusregion zu bereisen, im Unklaren gelassen hatte. Die Mitteilung des Botschafters lag auch Wilhelm II. vor, wie aus seiner Marginalie zu ersehen war. Denn der Kaiser ergänzte die Angaben zu Morgen, die ursprünglich lediglich „Militär-Attaché der Botschaft“ gelautet hatten, um den Zusatz „Flügeladjutant“ und unterstrich hiermit die Immediatstellung des Offiziers: Marschall an Auswärtiges Amt, 21. Mai 1899. PA-AA, RZ 201/13296; Zu Morgens anschließender Berichterstattung über seine Reise siehe: Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 18, 18. Juni 1899. PA-AA, RZ 201/13296.

²⁰⁰⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 210f.

²⁰⁰¹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 211; Seinem damaligen Militärbericht über die Reise nach Ostanatolien hatte der Offizier gleichwohl auch ein umfangreiches Dossier mit landeskundlichen Informationen über das Vilâyet Erzerum beigelegt: Anlage A zum Militärbericht Nr. 18, 18. Juni 1899. PA-AA, RZ 201/13296.

Süden“.²⁰⁰² Am dritten Tag wurde eine kurze Rast in Bayburt beim dortigen Kaimakam, dem Bezirksamtman, eingelegt. Hierzu notierte der Offizier: „Trotz unserer Eile hatte es sich bereits herumgesprochen, dass ich den thessalischen Feldzug auf türkischer Seite mitgemacht hatte und da ich als Allemann (sic!) sowieso als Freund der Türken galt, liess meine Aufnahme nichts zu wünschen übrig. Hier, wie auf dem ganzen Ritt, habe ich selbst in den kleinsten und schmutzigsten Han's (Herbergen) den schönsten Karawanentee getrunken. Ohne die Erfrischung hätte ich die anstrengende Reise wohl kaum so gut überstanden. Schlappmachen wollte ich nicht, nachdem ich in Trapezunt einmal erklärt hatte, mit den Posttataren zu reisen“.²⁰⁰³

Nach einer rund neunzigstündigen Reise erreichte Morgen schließlich sein Ziel Erzerum und schwang sich vor dem Konak, dem Amtssitz des Vali (Generalgouverneur), aus dem Sattel. Zu seiner körperlichen Verfassung bei Ankunft in Erzerum bemerkte er: „Von den nächtlichen Fahrten gerädert, von den täglichen Ritten auf dem harten türkischen Sattel geschunden, hatte ich zunächst nur ein Begehren: Schlaf“.²⁰⁰⁴ Während seines dreitägigen Aufenthalts in Erzerum besichtigte der Major „ausgiebig“ die dort garnisonierten Truppenteile und die Grenzforts. Morgen zeigte sich über die gute allgemeine Verfassung und den Ausbildungsstand der Truppen, bei denen „Manöver im Terrain“ an der Tagesordnung seien, im Rahmen seines Berichts über seine Erkundungsreise recht zufrieden. Bei den in Erzerum stationierten leichten Kavallerie-Einheiten beobachtete er einen „schneidigen Reitereindruck“ und kam sogar zu dem Schluss, dass die osmanische Reiterei den russischen Kosaken überlegen gewesen sei.²⁰⁰⁵ Die Inaugenscheinnahme der Festungen förderte für den Offizier wiederum die „erstaunliche Tatsache“ zu Tage, „dass sie trotz ihrer, das Vorgelände beherrschenden Lage, keinen Wert hatten, weil sie unbestückt waren. Die Geschütze zur Armierung – 180 an der Zahl²⁰⁰⁶ – befanden sich in der mehrere Kilometer rückwärts liegenden Citadelle von Erzerum. Bei den schlechten Verbindungswegen von den Forts zur Citadelle, mussten die Russen aus ihrer nahe der Grenze gelegenen Garnison Sarikamisch eher in den Forts sein, als die türkischen Geschütze eingefahren waren“.²⁰⁰⁷ Als Morgen den osmanischen Divisions- und Festungskommandeur mit

²⁰⁰² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 211.

²⁰⁰³ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 212.

²⁰⁰⁴ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 212f.

²⁰⁰⁵ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 18, 18. Juni 1899. PA-AA, RZ 201/13296 (wie Anm. 1999).

²⁰⁰⁶ Von diesen 180 Geschützen maß Morgen aber lediglich „einige[n] 50 Stück Krupp'schen 15 und 12 cm genügenden Gefechtswert“ zu: ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 18, 18. Juni 1899 (wie Anm. 1999).

²⁰⁰⁷ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 213; In seinem seinerzeitigen Militärbericht war Morgen davon ausgegangen, dass es sieben Tage

diesem Umstand konfrontierte, antwortete dieser dem Major, dass, sobald er die Geschütze in die Forts einfahren ließe, erhalte er wenige Tage später aus Konstantinopel telegraphisch den Befehl, die Kanonen wieder in die Hauptfestung zurückzubringen. Die „Lösung dieses Rätsels“ erhielt Morgen dann bereits am folgenden Nachmittag: „Ich war beim russischen Generalkonsul Maximoff zum Tee geladen, bei dem er mir seinen ersten Sekretär, Herr Prjewalsky, wie dessen Frau, vorstellte. Als ich mich mit dieser unter vier Augen unterhielt, plauderte sie heraus, dass ihr Mann nächstens wieder nach Petersburg als Oberst in den Hauptstab zurückkäme. Er war für 5 Jahre hierher und in die unauffällige Stelle als Sekretär des Generalkonsuls versetzt, um die türkischen Befestigungen zu überwachen und dafür zu sorgen, dass die Grenze für einen russischen Einmarsch offen blieb (sic!). Erfolgte die Armierung auch nur eines Forts, so telegraphierte er dieses sofort dem russischen Botschafter in Constantinopel, der sich bei der Hohen Pforte über den feindseligen Akt beschwerte. Die Folge war allemal die Abstellung des Beschwerdegrundes d.h. die Zurückziehung der Geschütze aus den Forts“.²⁰⁰⁸ Für den Militärattaché stand somit fest, dass das unermüdliche Wachen seines russischen Kollegen in Konstantinopel über die Meerengen und der als Sekretär des Generalkonsulats in Erzerum camouflierte russische Oberst, der die Grenzbefestigungen in Ostanatolien nicht aus dem Blick ließ, wesentlich für den Zustand der militärischen Schwäche des Osmanischen Reiches verantwortlich waren. Darüber galt es nach seiner Rückkehr ans Goldene Horn zu berichten und die nötigen Schritte zu unternehmen, um dagegen vorzugehen. In seinem Militärbericht merkte Morgen außerdem zu der Anwesenheit der diplomatischen Vertreter Russlands in dieser strategisch bedeutsamen Region an: „Im Übrigen ist der derzeitige englische Konsul auch Soldat, Colonel Massy. Eine derartige Besetzung finde ich für politische Grenzposten sehr empfehlenswert“.²⁰⁰⁹ In dieser Äußerung war zweifellos ein Seitenhieb gegen die Wilhelmstraße zu erkennen, die in seinen Augen in der Vergangenheit zu wenig auf seine militärische Expertise gegeben hatte.

Der Offizier verließ Erzerum am 31. Mai 1899 in Richtung Osten, überschritt – die Schlachtfelder des Russisch-türkischen Krieges von 1877/78 passierend – noch am Abend des Tages die russische Grenze und gelangte über Sarikamisch schließlich nach Kars. Hier kam Morgen, wie

dauern würde, ehe die Geschütze aus der Zitadelle von Erzerum in die vorgelagerten Forts verbracht werden könnten. Demgegenüber rechnete der Militärattaché damit, dass die russischen Truppen im Angriffsfall die Stadt bereits nach zwei Tagesmärschen erreichen könnten: Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 18, 18. Juni 1899. PA-AA, RZ 201/13296 (wie Anm. 1999).

²⁰⁰⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 213f.

²⁰⁰⁹ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 18, 18. Juni 1899. PA-AA, RZ 201/13296 (wie Anm. 1999)

er sich erinnerte, „in einer verlausten Herberge, die sich stolz ‚Hotel Imperial‘ nannte“ unter.²⁰¹⁰ Am nächsten Tag erkundete er die Stadt und ihre militärischen Anlagen. Sein besonderes Augenmerk lag hier wiederum auf den die Ansiedlung umgebenden Befestigungsanlagen: „In Kars zählte ich auf dem nördlich der Stadt liegenden, die weite Ebene gegen Süd und West beherrschenden Höhenzug 4 detachierte Forts, und bemerke außerdem 3 vorgeschobene Werke in der Ebene, südlich und westlich der Stadt. Die historische Citadelle hat heute keinen Verteidigungswert mehr.“²⁰¹¹ Bei seinen Erkundungsgängen durch und um Kars blieb Morgen allerdings nicht unentdeckt – wurde er doch in der Nähe der Forts von einem russischen Offizier „angetroffen“. Die Folgen dieses Zusammentreffens, das Morgen ganz freimütig in seinen Memoiren schilderte, war, dass er sich zwar dazu entschloss, am gleichen Tag weiterzureisen, da er „kein ganz reines Gewissen hatte“, aber fortan von einem „ständigen Reisebegleiter“ beschattet wurde.²⁰¹² In seinem Bericht, den er nach Abschluss dieser Reise verfasst hatte, verschwieg der Militärattaché aber seine Entdeckung und Observierung durch die russische Geheimpolizei.

Entlang der in Bau befindlichen Eisenbahntrasse fuhr Morgen mit einem kleinen Dreigespann von Kars weiter nach Alexandropol und von hier per Bahn nach Tiflis. In seinem späteren Bericht schilderte er ausführlich die ausgedehnten russischen Bahnbauten im Kaukasus und in Zentralasien und fügte hinzu: „So gibt dies ein Bild von dem langsamen, aber sicheren Vordringen der Russen“. In diesem Zusammenhang ging der Offizier von einem fortdauernden Gegensatz zwischen Großbritannien und Russland hinsichtlich ihrer jeweiligen Ambitionen in

²⁰¹⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 216; In der Beschreibung des Gasthauses, in dem der Offizier abgestiegen war, als „verlaust“ und in der Charakterisierung der Stadt Kars als „schmutzig“, trat die negative und sozialdarwinistische konnotierte Haltung Morgen gegenüber Russland und „die Russen“ offen zu Tage. In seinem Militärbericht führte er hierzu aus: „Wenn auch der allgemeine Eindruck, den ich von der russischen Arbeit im Kaukasusgebiet gewonnen habe, der einer zielbewußten (sic!), weiterausschauenden ist, so kann man doch nicht gerade behaupten, daß die Russen hier wahre Kulturträger sind. Außer den wohlausgeführten rein militärischen Bauten (Kasernen, Befestigungen, Straßen, Eisenbahnen) ist seit der 100 bzw. 21 jährigen Besitzergreifung zur Kultivierung des Landes fast nichts geschehen“: Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 18, 18. Juni 1899. PA-AA, RZ 201/13296 (wie Anm. 1999); Die Hintergründe für Morgens dezidiert antirussische Haltung könnten auf die Prägung durch seinen alten Förderer Eduard von Liebert zurückgehen, der sich in den 1880er Jahren unter dem Pseudonym „Samaticus“ in verschiedenen Schriften mit einem möglichen Krieg gegen Russland auseinandergesetzt hatte: Liebert, Aus einem bewegten Leben (wie Anm. 642), S. 86–94; Siehe hierzu auch: Kamissek, Kriegslust und Fernweh (wie Anm. 408), 316f.

²⁰¹¹ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 18, 18. Juni 1899. PA-AA, RZ 201/13296 (wie Anm. 1999).

²⁰¹² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 217.

Zentralasien aus: „Zieht man auch noch die fällige Arbeit an der sibirischen Bahn in Betracht, so erhellt, daß jeder Tag Friede ein *plus* für die Russen, ein *minus* für die Engländer ist“.²⁰¹³

Da nach seiner Entdeckung in Kars und der sich anschließenden Beschattung durch einen Agenten der Geheimpolizei weitere militärische Erkundungen ausgeschlossen waren, setzte Morgen als „Globetrotter“ seine Reise durch den Kaukasus auf der grusinischen Heerstraße von Tiflis nach Wladikawkas fort. Von hier aus reiste der Offizier dann mit dem Zug wieder zurück an die Küste des Schwarzen Meeres, die er am 10. Juni 1899 in der Hafenstadt Batum erreichte.²⁰¹⁴ In Batum bestieg Morgen einen kleinen Dampfer, der verschiedene Häfen an der russische Schwarzmeerküste wie, Noworossisk, Kertsch, Jalta und Sewastopol auf der Halbinsel Krim ansteuerte und ihn schließlich nach Odessa brachte. Hier verbrachte der Major einen dreitägigen Aufenthalt mit der Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt. Anschließend reiste er per Schiff wieder zurück nach Konstantinopel, wo er am 18. Juni 1899 nach einer „abwechselungs- und lehrreichen Reise“ – wie er in seinen Erinnerungen befand – wieder am Goldenen Horn anlangte.²⁰¹⁵

Nach der Rückkehr machte sich der Militärattaché dann sogleich, „unter den noch frischen Eindrücken“, an die Abfassung eines Berichts.²⁰¹⁶ In diesem Zusammenhang ging er in seinen Erinnerungen darauf ein, dass nach der noch immer gültigen Generalinstruktion des Reichskanzlers Caprivi die Militärberichte dem jeweiligen Missionschef vorzulegen waren und der Botschafter zu politisch bedeutsamen Aspekten Stellung zu nehmen hatte, bevor die Berichte an das Auswärtige Amt gesandt wurden, das sie schließlich an das adressierte Kriegsministerium sowie den Großen Generalstab weitergab.²⁰¹⁷ Die Motivation des Offiziers, die sich hinter diesen Schilderungen verbarg, war zweifellos in der Absicht zu erkennen, die eigne – oftmals eigenmächtige – Vorgehensweise als Militärattaché und Flügeladjutant *ex post* zu verschleiern und für sich die Rolle des weitsichtigen militärischen Experten zu reklamieren, der im Gegensatz zu den kurzsichtigen Diplomaten die strategische Gesamtlage überschaute. In diesem Sinne führte Morgen in seinen Memoiren dazu weiter aus: „So gab ich den fertiggestellten Bericht über meine eben vollendete Reise dem Botschafter. Höchst erstaunt war ich, dass dieser mich am nächsten Tage zu sich bat und verlangte, dass ich den meiner Ansicht nach

²⁰¹³ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 18, 18. Juni 1899. PA-AA, RZ 201/13296 (wie Anm. 1999).

²⁰¹⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 218.

²⁰¹⁵ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 218-220.

²⁰¹⁶ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 220f.

²⁰¹⁷ Darüber hinaus wurden die Militärberichte in der Regel auch Wilhelm II. vorgelegt. Dies galt umso mehr, wenn es sich um Berichte von Militärattachés handelte, die wie im Falle Morgens gleichzeitig auch Flügeladjutanten des Kaisers waren: Vgl. Kapitel 8.3. Flügeladjutant seiner Majestät des Kaisers.

wichtigsten Teil des Berichtes, der die Befestigungsfrage an der türkisch-russischen Grenze betraf, fortlassen möchte, da er in Berlin bei der dortigen russischen Einstellung Anstoss (sic!) erregen könnte. Ich weigerte mich, diesem Wunsche zu entsprechen und endete die Unterredung mit der Bemerkung, dass ich bisher angenommen hätte, dass man das berichten solle, was man sehe und nicht das, was Berlin wünsche. Ein mitleidiges Lächeln und Achselzucken des Botschafters war mir Antwort“.²⁰¹⁸ Morgen dürfte nun allerdings bereits in der damaligen Situation davon ausgegangen sein, dass sich die Reaktion auf seine Reise und den entsprechenden Militärbericht nicht nur auf die fast schon fatalistisch zu bezeichnende Replik Marshalls reduzieren würde. In seinen knapp ein Vierteljahrhundert später entstandenen Erinnerungen bemerkte er – versehen mit dem Unterton innerer Genugtuung: „Im übrigen (sic!) sollte meine Reise noch genug Staub aufwirbeln und auch meine sonstige Tätigkeit in der Türkei zu russischen Noten und deutschen Gegenerklärungen Anlass geben“.²⁰¹⁹

Nachdem der Militärattaché und Flügeladjutant in seinem Bericht die Beobachtungen im osmanisch-russischen Grenzgebiet und hier besonders jene hinsichtlich der Beschaffenheit der Verkehrswege, der jeweiligen dort dislozierten Truppenteile und militärischen Anlagen dargestellt hatte, kam er schließlich – im Bewusstsein, dass seine Ausarbeitungen auch in die Hände Wilhelms II. gelangen würden – auf geopolitische Erwägungen zu sprechen: Als Anknüpfungspunkt diente dem Major die Feststellung, dass die russische Herrschaft im Kaukasusgebiet wegen ihres „rücksichtslosen Auftretens“ bei den „Eingeborenen höchst unbeliebt“ sei und die dort beheimateten „1 Million Muselmanen [...] nur auf ein Zeichen oder einen günstigen Anlaß zur Erhebung warten und sich nach türkischer Herrschaft sehnen“ würden und fügte hinzu: „Meine jetzige Reise hat mich von Neuem darin bestärkt, daß die Türkei, oder vielmehr der Sultan und Chalif (sic!), noch heute eine Macht besitzt, die im richtigen Augenblick in Taten umgesetzt, die mächtigsten Reiche zu erschüttern im Stande ist“.²⁰²⁰ Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen weltpolitischen Lage, in der besonders Großbritannien an verschiedenen kolonialen Fronten – zuletzt bei Faschoda und in dem bereits schwelenden Konflikt mit den Buren am Kap – unter Druck stand, dachte Morgen hier besonders daran, wie das Osmanische Reich gegen die Positionen des Empire im Orient vorgehen konnte und bemerkte dazu, dass die Osmanen in der Lage seien, „unsere lieben Vetter jenseits des Kanals von 2 Stellen zu Lande zu fassen“.²⁰²¹ Der Offizier fragte rhetorisch: „Weshalb soll eine ottomanische Armee nicht denselben Weg durch Balutschistan (sic!) nehmen, den der große Alexander bei seinem Rückzuge

²⁰¹⁸ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 221.

²⁰¹⁹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 221.

²⁰²⁰ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 18, 18. Juni 1899. PA-AA, RZ 201/13296 (wie Anm. 1999).

²⁰²¹ Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 18, 18. Juni 1899 (wie Anm. 1999).

aus Indien wählte?“ Und führte hier – offenbar von zeitgenössischen panislamistischen Ideen beflügelt und gleichlautende Überlegungen seines alten Mentors Colmar von der Goltz aufnehmend²⁰²² – weiter aus: „Hier stehen aber 60 Millionen Muhammedaner auf den Wink des Chalifen (sic!) zur Erhebung bereit. Aber noch näher liegt eine Invasion Ägyptens. Der schmale Suez-Kanal ist keine Straße von Calais. Er ist nur ein unbedeutendes Operations- und Fronthindernis. Die wenigen englischen Bataillone, selbst Regimenter, können einer gut geführten türkischen Armee nicht widerstehen. Die Fellachen-Truppen sind aber unzuverlässig, besonders wenn sie gegen echte Muselmänner fechten sollen. Auch hier kann mit einer Erhebung gegen den verhassten Occupator (sic!) gerechnet werden“.²⁰²³ Hier verband Morgen nun geschickt diesen Argumentationsstrang mit einem seiner Hauptinteressen während seiner Zeit auf dem Posten des Militärattachés in Konstantinopel, dass in der Ausweitung der Entsendung von preußisch-deutschen Offizieren in die osmanische Armee lag, und knüpfte an: „Aber gut geführt müssen die türkischen Truppen werden, der gemeine Soldat wird seine Schuldigkeit thun (sic!). Da nun z. Zt. Noch der größte Theil (sic!) der höheren türkischen Offiziere Ignoranten sind, müßte die Führung von deutschen Offizieren übernommen werden. Daher komme ich wieder auf die meines Erachtens dringende Forderung zurück, möglichst viele und tüchtige deutsche Offiziere nach der Türkei zu senden. Es könnte doch einmal der Fall eintreten, daß wir sie hier ernstlich in unserem Interesse brauchen“.²⁰²⁴ Den Schluss seines Berichts garnierte der Offizier – im Widerspruch zu seiner sonst gegenüber Großbritannien geäußerten Haltung – noch mit einer pointierten Spitze gegen das Empire: „Die englische Politik wird, solange die Position Großbritanniens unantastbar erscheint, noch Manches riskieren und Manches an sich zu reißen suchen“ und empfahl, das Osmanische Reich auch mit dem unterstellten Wohlwollen Russlands gegen die Briten vorzuschieben: „Warum nicht ein billiges Gegenmittel [gegen die britischen Orientinteressen, CS] gebrauchen, das Seine Majestät der Sultan, als Hasser alles Englischen, wohl nicht ungern verabreichen wird und mit dem sein naher und mächtiger Nachbar auch einverstanden sein dürfte“.²⁰²⁵

Die Reise Morgens durch Ostanatolien und den Kaukasus erregte nun allerdings nicht auf britischer, sondern auf russischer Seite für erhebliche Unruhe und ein zunehmendes

²⁰²² Vgl. Krethlow, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha (wie Anm. 30), S. 182–185; Aber auch Wilhelm II. hing zumindest zeitweise ähnlichen Vorstellungen an, wie etwa seine Ausführungen in seiner Rede in Damaskus und entsprechende Einlassungen in seinen Briefen an den russischen Zaren Nikolaus II. aus der Zeit seiner Orientreise 1898 erkennen ließen: Vgl. Briefe Wilhelms II. an den Zaren 1894–1914. Hrsg. von Walter Goetz (wie Anm. 1919), 61f.; Vgl. hierzu auch: Röhl, Wilhelm II. (wie Anm. 43), 741f.

²⁰²³ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 18, 18. Juni 1899. PA-AA, RZ 201/13296 (wie Anm. 1999).

²⁰²⁴ Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 18, 18. Juni 1899 (wie Anm. 1999).

²⁰²⁵ Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 18, 18. Juni 1899 (wie Anm. 1999).

Misstrauen gegenüber den deutschen Absichten im Osmanischen Reich. Dies umso mehr, da man in St. Petersburg zuvor ein deutsch-russisches Abkommen über die gegenseitige Abgrenzung der Interessen an den Meerengen sowie in Kleinasien in Aussicht genommen und Staatssekretär Bülow gegenüber dem russischen Botschafter in Berlin, Nikolai Graf von der Osten-Sacken (1831-1912), in dieser Frage grundsätzliche Gesprächsbereitschaft signalisiert hatte.²⁰²⁶ Wie empfindlich nun die russische Diplomatie auf die zunehmend aktive Orientpolitik des Kaiserreiches – die augenscheinlich nicht mehr nur wirtschaftliche Motive verfolgte – reagierte, zeigten allerdings die Äußerungen des russischen Außenministers Graf Murawiew (1845-1900) gegenüber dem deutschen Botschafter in St. Petersburg, Fürst Hugo von Radolin (1841-1917).²⁰²⁷ Bei Wilhelm II. löste der Bericht Radolins über seine Unterhaltung mit dem Außenminister wiederum starke antirussische Reaktionen aus, wie aus den Randbemerkungen des Kaisers hervorging, in denen er Murawiew mehrmals der Lüge bezichtigte und sich sogar zu der Haltung verstieg, dass der russische Diplomat es an Respekt gegenüber dem Kaiserreich habe vermissen lassen, als er notierte: „Die Hacken zusammen und stramm stehen Herr Mourawiew wenn er mit dem Deutschen Kaiser spricht“.²⁰²⁸ In einem anderen Bericht schilderte Radolin gegenüber dem Reichskanzler Hohenlohe eine weitere Unterhaltung mit dem russischen Außenminister, in der Murawiew auf Morgens jüngste Anwesenheit an der osmanisch-russischen Grenze zu sprechen kam: „Diesen Vorfall habe die russische Regierung mit lebhaftem Bedauern vernommen und habe hierbei konstatieren müssen, daß die Interessen Deutschlands in Kleinasien nicht rein kommerzieller Art zu sein scheinen, wie dies allgemein behauptet werde, und wie ich es ihm neulich noch bei unserer Besprechung über die kleinasiatische Angelegenheit und die Frage des Bosphorus bestätigt habe, sondern im Gegenteil durchaus politischer Natur wären“. Der deutsche Botschafter habe sodann versucht, die Sache abzuwehren und darauf hingewiesen, dass – wenn überhaupt – diese Beschwerde vom russischen Botschafter in Berlin vorzubringen sei und des Weiteren ausgeführt, dass es wohl eine Angelegenheit des osmanischen Sultans sei, welchen „fremden Offizieren“ er Zugang „zu den militärischen Übungen seiner Armee“ gewähren wolle“, wobei auch „eine Anzahl preussischer Offiziere in seinen Diensten“ stünden.²⁰²⁹ Damit war nun Morgens proaktives Handeln im Orient zum Thema auf höchster diplomatischer Ebene geworden und geeignet, das

²⁰²⁶ Vgl. Memorandum Bülows über sein Gespräch mit dem russischen Botschafter Osten-Sacken, 5. Mai 1899. PA-AA, RZ 201/2091.

²⁰²⁷ Radolin an Hohenlohe, 29. Juni 1899. PA-AA, RZ 201/2091.

²⁰²⁸ Ebd., Radolin an Hohenlohe, 29. Juni 1899 (wie Anm. 2027); Die Marginalien des Kaisers sind auch abgedruckt in: Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme, Berlin 1922-1927 (= 14./II. Bd.), S. 554.

²⁰²⁹ Radolin an Hohenlohe, 29. Juni 1899. PA-AA, RZ 201/2091.

außenpolitische Verhältnis der mit dem Kaiserreich im Orient konkurrierenden europäischen Großmächte untereinander zu beeinflussen. Der Erste Sekretär der deutschen Botschaft in St. Petersburg, Heinrich von Tschirschky (1858-1916), kam in seinen Aufzeichnungen in Bezug auf die letzten Unterredungen zwischen Radolin und Murawiew zu dem Schluss, dass die „Art der Verwendung der Reise des Kaiserlichen Militärattachés in Konstantinopel an die türkisch-russische Grenze“ darauf hindeute, dass „es dem russischen Minister darauf ankam, uns durch Drohungen seinen Vorschlägen geneigt zu machen“, und führte weiter aus: „Ich habe den Eindruck, daß das russische Anerbieten zunächst dadurch veranlaßt worden ist, daß Graf Murawiew unser Vorgehen in Kleinasien und die dadurch erzielte Stärkung der Türkei allerdings unangenehm empfunden hat, und daß er bei der Unmöglichkeit, rechtlich und tatsächlich etwas dagegen zu tun, wünscht, auf anderer Seite dabei etwas dabei herauszuschlagen“. Tschirschky ging außerdem – ganz im Sinne der von Bülow betriebenen „Freihandpolitik“ – davon aus, dass es in absehbarer Zeit nicht zu erwarten sei, dass sich Russland und Großbritannien in „allgemein politische[n] Fragen schriftlich [...] verständigen und [...] binden“ würden. Deshalb empfahl der Diplomat zwar weiterhin im Gespräch mit den Russen zu bleiben, sich aber einer bindenden Absprache ihnen gegenüber mit dem Verweis auf den Dreibund zu entziehen.²⁰³⁰ In diesem Sinne äußerte sich auch Staatssekretär Bülow in seinem Immediatbericht an den auf Nordlandreise befindlichen Kaiser. Bülow sah hier auch keine Veranlassung, auf das russische Angebot einer Absprache hinsichtlich der gegenseitigen Abgrenzung der jeweiligen Interessen im Orient – und hier besonders zu der Russland besonders beschäftigenden Meerengenfrage – einzugehen. Der Staatssekretär beschrieb außerdem die Gefahr, dass durch das Bekanntwerden einer solchen Abmachung mit Russland das Kaiserreich „in der Türkei einen Freund verlieren und in England einen ausgesprochenen Feind erstehen sehen“ würde. Um also die gegenwärtig erreichte Stellung Deutschlands gegenüber dem Osmanischen Reich nicht zu gefährden, empfahl Bülow, „die russischen Vorschläge ausweichend und temporisierend mit der Absicht, denselben nicht nachzugeben, zu behandeln. Diesen Ausführungen stimmte der Kaiser zu, wie aus seinen Randbemerkungen hervorging. Anschließend kam der Staatssekretär auf die Beschwerde Murawiews wegen der Reise Morgens in das osmanisch-russische Grenzgebiet zu sprechen. Inzwischen hatte auch Osten-Sacken in Berlin deshalb interpelliert: „In einem zwar sehr freundschaftlich gehaltenen Ton äußerte sich der russische Botschafter doch in ähnlichem Sinne wie Graf Murawiew dahin, daß die auffällige Tätigkeit, welche der Flügeladjutant Major Morgen an der kaukasischen Grenze auf den alten russisch-türkischen Kriegsschauplatze entwickelte, aus dem Rahmen der kommerziellen Interessen, deren Pflege wir in Kleinasien nach unserer Versicherung verfolgten, doch sehr

²⁰³⁰ Memorandum des Ersten Sekretärs der Botschaft in St. Petersburg Tschirschky über die Unterredungen des Botschafters Radolin mit dem russischen Außenminister Murawiew, 3. Juli 1899. PA-AA, RZ 201/2091.

herausträte und sich mit einer unverkennbaren Spitze gegen Rußland auf militärisch-politischem Gebiete bewegte“.²⁰³¹ Wenn Bülow nun gehofft hatte, mit seinem subtilen Hinweis auf die Konfliktträchtigkeit der von Morgen bereisten Region beim Wilhelm II. eine deutliche Demarche gegenüber seinem Flügeladjutanten zu erreichen, sah sich der Diplomat getäuscht. In seiner Marginalie stellte sich der Kaiser ganz auf die Seite seines Offiziers: „Blech! Er wollte die alten Kriegsschauplätze aus Milit.[ärischem] Interesse studieren, die ja auch antiken Heeren gedient haben. Andere Motive meinem Flügeladjut[anten] unterzuschieben ist eine Unverschämtheit, die ich mir verboten haben will und das soll Mouraview gesagt werden“. In einer weiteren Randbemerkung fügte der Monarch noch hinzu: „Die Russen haben in der Türkei nichts zu sagen, und werde meinen Adjutanten sich dort bewegen wie es mir gefällt. Egal ob Mouraview das Spaß macht oder nicht“.²⁰³² Morgen vermerkte dazu in seinen Erinnerungen: „Als mir der Kaiser einige Wochen später von dieser Beschwerde Mitteilung machte, erwiderte ich ihm: ‚Ich glaube, Euer Majestät hätten mich zum Militär-Attaché für die Türkei und nicht nur für Constantinopel ernannt.‘ Der Kaiser stimmte mir zu und veranlasste dementsprechende deutliche Erklärungen in Petersburg“.²⁰³³ Der Unterstaatssekretär Richthofen teilte dem Botschafter Radolin in St. Petersburg daraufhin mit, entsprechend den kaiserlichen Marginalien die russischen Beschwerden gegen Morgens Anwesenheit an der osmanisch-russischen Grenze zurückzuweisen.²⁰³⁴ Als Radolin nun die ihm von der Wilhelmstraße erteilte Weisung ausführte, sprach ihm der russische Außenminister zwar sein Bedauern über die bei Wilhelm II. über die vorgebrachten Beschwerden entstandene Verstimmung aus, hielt dem Botschafter aber entgegen, dass die russischen Klagen „auf Grund wiederholter amtlicher Berichte aus der Türkei erhoben worden seien. Nach diesen Berichten schüre Major Morgen bei den Türken gegen Rußland und suche dadurch Stimmung zu machen, daß er ihnen die Unumgänglichkeit eines türkisch-russischen Krieges darlegte und ihnen Ratschläge gäbe, wie einem russischen Angriff in Kleinasien zu begegnen wäre“. Der deutsche Botschafter fügte in seinem Bericht zu den Ausführungen des Außenministers noch hinzu: „Wenn ihm, dem Minister, unsererseits versichert werde, daß Deutschland nur kommerzielle Interessen in der Türkei und besonders in Kleinasien verfolge und die russische Politik am Bosphorus nicht durchkreuzen wolle, so sei dies mit den Berichten über die Haltung des deutschen Militärattachés in Konstantinopel schwerlich in Einklang zu bringen und müsse darum Mißtrauen der russischen Regierung

²⁰³¹ Bülow an Wilhelm II., 4. Juli 1899. PA-AA, RZ 201/2091.

²⁰³² Ebd., Bülow an Wilhelm II., 4. Juli 1899 (wie Anm. 2031).

²⁰³³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 221.

²⁰³⁴ Richthofen an Radolin, 17. Juli 1899. PA-AA, RZ 201/2091.

gegen unsere freundschaftlichen Versicherungen erwecken“.²⁰³⁵ Obwohl Murawiew mit seinen Ausführungen Morgens Agieren in Konstantinopel aus russischer Perspektive recht genau umschrieben hatte und dies Wilhelm II. durch die kontinuierliche Lektüre der jüngsten von seinem Militärattaché und Flügeladjutanten erstellten Militärberichte auch bekannt war, wandte sich der Monarch in seinen Randbemerkungen zu dem Bericht Radolins wiederum in aller Schärfe gegen die von dem Außenminister vorgebrachten Begebenheiten: „Dann ist russischerseits wiederholt amtlich gelogen worden, und das ist doch für Murawiew nichts Neues!“ Die Schmähungen des russischen Außenministers durch den Kaiser gipfelten schließlich in der am Ende des Berichts des Botschafters aus St. Petersburg vermerkten Marginalie: „Der Morawiew ist ein ganz unverschämter Rüpel!“²⁰³⁶ Radolin betonte hier außerdem, dass er dem russischen Außenminister auf seine Vorhaltungen „in scharfem Ton ins Wort“ gefallen sei und ihn „privatim“ daraufhin gewiesen habe, dass „erfahrungsmäßig Konsulatsberichte aus der Türkei politisch nicht immer zuverlässig seien und oftmals auf tendenziöse Klatscherei zurückzuführen wären“. Schließlich versuchte der Botschafter Murawiew mit der Behauptung zu beruhigen, dass ein „Mißverständnis“ vorliegen müsse und „die Worte des Major Morgen ohne allen Zweifel in feindseliger Absicht verdreht worden“ seien.²⁰³⁷ Dass die Angelegenheit – entgegen der deutschen Wahrnehmung – damit nicht erledigt und somit weiterhin dazu geeignet war, die Beziehungen zwischen dem Kaiserreich und Russland im Orient zu belasten, zeigten dann entsprechende Anmerkungen der russischen Seite im November 1899 während einer Unterredung zwischen Bülow und Murawiew.²⁰³⁸

Die diplomatischen Spannungen zwischen Berlin und St. Petersburg, die aus Anlass der Erkundungsreise Morgens durch Ostanatolien und den Kaukasus zu Tage getreten waren, legten gleichsam die nun konträr zu den russischen Interessen verlaufenden Grundlinien der aktiven Orientpolitik des Kaiserreichs offen.²⁰³⁹ Grundsätzlich neu war dies nicht. Denn bestanden hatte diese gegenläufige Tendenz der deutschen und russischen Orientpolitik schon seit der

²⁰³⁵ Radolin an Hohenlohe, 30. Juli 1899. PA-AA, RZ 201/2091.

²⁰³⁶ Ebd., Radolin an Hohenlohe, 30. Juli 1899 (wie Anm. 2035); Eigentümlicherweise war die letzte Randbemerkung des Kaisers in der einschlägigen Aktenedition nicht publiziert worden: Vgl. Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme (wie Anm. 2028), S. 563.

²⁰³⁷ Radolin an Hohenlohe, 30. Juli 1899. PA-AA, RZ 201/2091 (wie Anm. 2035).

²⁰³⁸ Vgl. Memorandum Bülows über eine Unterredung mit dem Grafen Murawiew, 8. November 1899. PA-AA, RZ 201/2052.

²⁰³⁹ Bereits im Zuge der Intensivierung des deutschen wirtschaftlichen Engagements im Osmanischen Reich und der zunehmend aktiven Orientpolitik des Kaiserreiches hatten sich in Russland ab Mai 1898 die kritischen Stimmen – besonders in der Presse – gegenüber der neuen außenpolitischen Grundlinie Deutschlands in orientalischen Fragen gemehrt: Vgl. Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme, Berlin 1922-1927 (= 13. Bd.), 180f.

Ära Bismarck²⁰⁴⁰, wie bereits der Verlauf der Verhandlungen auf dem Berliner Kongress gezeigt hatte. Zum Zeitpunkt von Morgens Reise versuchte aber Staatssekretär Bülow einen Modus für die deutsche Außenpolitik zu finden, der eine Entfaltung der weltpolitischen Ambitionen des Kaiserreiches, nach seinem Verständnis, nicht zusätzlich störte. Deshalb war Bülow sehr daran gelegen, in der orientalischen Frage keine Irritationen zwischen St. Petersburg und Berlin aufkommen zu lassen.²⁰⁴¹ Gleiches beabsichtigte Bülow auch im Verhältnis zu Großbritannien, obwohl sich hier das deutsche Engagement beim Bau der Bagdadbahn ebenfalls negativ auf das deutsch-britische Verhältnis auszuwirken begann. Gleichwohl galt es aus deutscher Perspektive, sich in der orientalischen Frage und bei der Umsetzung der weltpolitischen Ziele zwischen „Wahlfisch“ und „Bär“ hindurch zu lavieren.²⁰⁴² Dass daraus für die Außenpolitik des Kaiserreichs ein verhängnisvolles Dilemma erwuchs, verdeutlichte, dass ungeachtet der zu erwartenden Belastungen der Beziehungen zu Russland und Großbritannien weiter an der Absicht, das nicht nur wirtschaftliche Engagement des Deutschen Reiches im Osmanischen Reich auszuweiten, festgehalten wurde. Vor dem Hintergrund der Annahme, dass der britisch-russische Gegensatz auf absehbare Zeit unüberbrückbar sei, gaben sich die Verantwortlichen der Wilhelmstraße – hier in erster Linie Bülow – weiter ihrem erklärten Ziel hin, das Kaiserreich als Weltmacht zu etablieren.²⁰⁴³ Diesem Ziel hatte sich gleichwohl auch Morgen verschrieben. Des Weiteren sorgte das fortgesetzte proaktive Agieren des deutschen Militärattachés in Konstantinopel auch dafür, dass das Misstrauen in St. Petersburg gegenüber dem Kurs, den das Kaiserreich im Orient steuerte, nicht geringer wurde.²⁰⁴⁴ Eine weitere Folge der stärker hervortretenden *agency* Morgens war wiederum die Fortsetzung des latenten Konflikts um die Frage

²⁰⁴⁰ Vgl. Gregor Schöllgen, *Die Macht in der Mitte Europas. Stationen deutscher Außenpolitik von Friedrich dem Großen bis zur Gegenwart*, München 1992, S. 32–48.

²⁰⁴¹ Vgl. Brechtken, *Scharnierzeit 1895-1907* (wie Anm. 44), S. 324.

²⁰⁴² Wie es in ähnlicher Weise am Anfang des Jahres 1900 der Vortragende Rat im Auswärtigen Amt Mühlberg gegenüber dem Ersten Sekretär der deutschen Botschaft in London Eckardstein ausgedrückt hatte: Vgl. *Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914*. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme (wie Anm. 1712), 374f.; Schöllgen betrachtete die Hoffnung, der Wilhelmstraße eine dauerhaft erfolgreiche Orientpolitik auf dem britisch-russischen Gegensatz ohne eine vertragliche Regelung mit einem der beiden Flügelmächte betreiben zu wollen *ad initio* als undurchführbar: Vgl. Schöllgen, *Imperialismus und Gleichgewicht* (wie Anm. 340), S. 117; Siehe dazu auch: Kapitel 8.1. Militärattaché in Konstantinopel.

²⁰⁴³ Zu dieser gleichsam zum „Dogma“ erhobenen Überzeugung der um die Jahrhundertwende maßgebenden deutschen Außenpolitiker, dass ein Ausgleich zwischen den europäischen Flügelmächten Großbritannien und Russland eine „Unmöglichkeit“ darstellte, siehe: Vogel, *Deutsche Rußlandpolitik* (wie Anm. 1696), S. 118–123.

²⁰⁴⁴ In der Presse der russischen Hauptstadt mehrten sich die Berichte über den wachsenden deutschen Einfluss – besonders auf militärischem Gebiet – im Osmanischen Reich: Vgl. Radolin an Hohenlohe, 23. Februar 1900. PA-AA, RZ 201/13297.

der strategischen Ausrichtung der deutschen Orientpolitik zwischen dem Offizier und den Diplomaten der Wilhelmstraße.

8.4.2. Reisen durch Rumelien

Im Frühjahr 1900 unternahm Morgen zwei Erkundungsreisen durch Rumelien – den europäischen Teil des Osmanischen Reiches. Die erste dieser Reisen führte den Militärattaché Anfang Mai auf einen viertägigen Besichtigungsritt entlang der sogenannten „Tschataldscha-Linie“, des westlichen Befestigungsgürtels, der die osmanische Hauptstadt Konstantinopel vor Angriffen schützen sollte und die thrakische Halbinsel an ihrer schmalsten Stelle abschloss.²⁰⁴⁵ Die Lage der Verteidigungswerke, die „eine zusammenhängende Befestigungslänge von 28 Km“ bildeten, befand Morgen in seinem Bericht als „hervorragend gut gewählt“ und kam diesbezüglich zu dem Ergebnis, „der Türke hat auch hier sein fortifikatorisches Talent bewiesen“. Bei der Bewertung des Allgemeinzustandes der einzelnen Forts kam der Offizier hingegen zu weniger günstigen Urteilen: „Die Instandhaltung der Befestigungen ist indessen sehr *à la turca*. Hat man die vor 23 Jahren erneuerte Linie noch nicht nach modernen Begriffen geändert, entsprechen Stärke der Profile und Unterstände keineswegs der Jetztzeit, so ist auch wenig gethan (sic!), um das Bestehende zu erhalten und angefangene Arbeiten sind liegengeblieben“. ²⁰⁴⁶ Morgen zeigte sich gleichwohl überzeugt vom militärischen Wert der Verteidigungsanlagen²⁰⁴⁷, wies in diesem Zusammenhang aber besonders auf die Verbesserungswürdigkeit der Ausstattung der Forts mit Geschützmaterial hin: „Indessen bin ich fast überzeugt, daß im Ernstfalle die gesamte Linie in kürzester Zeit in verteidigungsfähigen Zustande versetzt wird. Ob im gegebenen Zeitpunkte ausreichend Besatzung zur Hand sein wird, ist zweifelhaft, ausreichende Armierung jedenfalls nicht“. ²⁰⁴⁸ Der Offizier stellte bei seiner Besichtigung der Tschataldscha-Linie fest, dass es sich bei den hier befindlichen 292 Geschützen um eine

²⁰⁴⁵ Vgl. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 222.

²⁰⁴⁶ Morgen an das Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 18, 15. Mai 1900. PA-AA, RZ 201/13297

²⁰⁴⁷ Die nicht zu unterschätzende Bedeutung der Tschataldscha-Linie als Verteidigungsstellung sollte sich dann im Verlauf des Ersten Balkankrieges 1912 zeigen. Der Rückzug in die Tschataldscha-Linie bewahrte die osmanische Armee nicht nur vor der Vernichtung, sondern ermöglichte es ihr darüber hinaus, auch den Vormarsch der Bulgaren zu stoppen und sich selbst in dieser kritischen Lage zu stabilisieren: Mahmud Mukhtar Pascha, *Meine Führung im Balkankriege 1912*, Berlin 1913, S. 125–161; Ahmed İzzet Paşa, *Denkwürdigkeiten des Marschalls İzzet Pascha. Ein kritischer Beitrag zur Kriegsschuldfrage*, Leipzig 1927, S. 189.

²⁰⁴⁸ Morgen an das Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 18, 15. Mai 1900. PA-AA, RZ 201/13297 (wie Anm. 2046).

Zusammenstellung der unterschiedlichsten Arten handelte und notierte dazu in seinem Bericht: „Kaum 1/3 dürfte modernen Anforderungen entsprechen“. Die osmanische Armee habe hier „alles Überständige abgelagert“, beruhige sich schlicht mit der Anzahl der vorhandenen Artilleriesysteme und gebe sich der Hoffnung hin: „Allah wird im Notfalle schon halten!“²⁰⁴⁹

Einerseits hatte Morgen diesen Ritt zur Erkundung der Tschataldscha-Linie unternommen, um sich auch an dieser Stelle einen Eindruck von der Verteidigungsfähigkeit des Osmanischen Reiches zu verschaffen. Ein weiterer Grund, der die Besichtigung dieser Verteidigungsstellungen durch den Major motiviert haben mag, lag wohl auch darin, dass die Behebung der festgestellten Mängel bei der Armierung der Forts wiederum eine Nachfrage auf osmanischer Seite nach Geschützmaterial aus deutscher Fertigung erzeugen konnte. Das Interesse Morgens, die Verteidigungsfähigkeit der Osmanen und damit auch ihre potenzielle Bündnisfähigkeit gegenüber dem Kaiserreich zu steigern, stand somit mit der Absicht, den Export von deutschen Rüstungsgütern an die Armee des Sultans zu unterstützen, in einem ausgesprochen komplementären Verhältnis.

Nach seiner Erkundung der Tschataldscha-Linie unternahm Morgen dann Mitte Mai 1900 gemeinsam mit dem britischen Militärattaché Ponsonby eine „Tour“ durch Mazedonien und Albanien, wie Botschafter Marschall aus Konstantinopel nach Berlin meldete. Der Botschafter hegte zwar keine Bedenken gegen die Reise des Offiziers, hielt es aber gleichsam für geboten, diese dem Auswärtigen Amt zu melden.²⁰⁵⁰ Per Eisenbahn fuhren der Deutsche und der Brite zunächst von Konstantinopel nach Saloniki, dem Ausgangspunkt ihrer Rundreise durch Rumelien, dem westlichen Teil des Osmanischen Reiches auf der Balkanhalbinsel. Nach einem eintägigen Aufenthalt, der mit Konsultationen der örtlichen osmanischen Spitzenmilitärs verbracht wurde, ging es von hier aus für die beiden Militärattachés erneut per Bahn weiter nach Monastir (heute Bitola), der damals stärksten osmanischen Garnison in Mazedonien und Endstation dieses Schienenstranges. Hier in Monastir, das auf Morgen einen „wohlhabenden Eindruck“ machte, stellte der Offizier „ein Gemisch von Völkern“ fest, das aus Türken, Albanern, Bulgaren und sogenannten „Kutzowallachen“, der rumänischen Minderheit in Mazedonien, bestand. Aus dieser multiethnischen Zusammensetzung der Stadtbevölkerung erwuchs in den Augen des deutschen Militärattachés allerdings ein beträchtliches Konfliktpotenzial, denn er notierte in seinen Erinnerungen, dass diese „Völker“ hier mit ihren „Sonderbestrebungen“ verschiedentlich zusammengestoßen seien.²⁰⁵¹ Nachdem auch hier Gespräche mit den lokalen Kommandeuren geführt worden waren, reisten Morgen und Ponsonby anschließend per

²⁰⁴⁹ Ebd., Morgen an das Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 18, 15. Mai 1900 (wie Anm. 2046).

²⁰⁵⁰ Marschall an Auswärtiges Amt, 17. Mail 1900. PA-AA, RZ 201/13297.

²⁰⁵¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 222.

Wagen weiter in da nordwestlich gelegenen Ochrid. Nach der Überquerung des Ochrid-Sees setzten die Offiziere ihren Weg zu Pferd nach Debre fort. Die bei Morgens Anwesenheit etwa 20.000 Einwohner zählende Stadt wurde überwiegend von Albanern bewohnt. In seinen Memoiren führte der Offizier in stark sozialdarwinistisch konnotierter Betrachtungsweise zu der hier dominierenden Ethnie aus: „Hier sah man prächtige Albanesen Gestalten, die in ihren weissen (sic!), reich schoitaschierten Anzügen mit ihrem hohen Wuchs, den scharf geschnittenen Gesichtern, der stolzen Haltung den Eindruck eines hochrassigen Herrenvolkes erwecken“. Und fügte die Beobachtung hinzu: „Dem mohammedanischen Ritus entsprechend, gehen ihre Frauen nicht nur streng verschleiert, sondern sie drehen jedem Fremden beim Begegnen den Rücken zu. Die Männer kennen nur Krieg, Jagd und Ackerbau, dem sie stetes bis an die Zähne bewaffnet obliegen“.²⁰⁵² Von Debre setzten der deutsche und der britische Offizier ihren Ritt auf schmalen Gebirgspfaden über Gostivar nach Kalkandelen (heute Tetovo) fort. Hier fanden Morgen und Ponsonby „gastliche Aufnahme im Hause Mehmed Ali Paschas“, eines Onkels des mit dem deutschen Militärattaché seit dem Thessalischen Krieg bekannten und zu den Protégés Colmar von der Goltz‘ in den Reihen des osmanischen Offizierkorps gehörenden Ahmed Izzet Pascha.²⁰⁵³ Am 2. Juni 1900 ritten die Offiziere ins nördlich gelegene Prizren und am nächsten Tag entlang des Weißen Drin weiter nach Djakowa. Hier wurden sie vom Kaimakam, dem vor Ort höchsten Repräsentanten der osmanischen Herrschaft, und einer Abordnung von albanischen Notabeln „enthusiastisch“ empfangen.²⁰⁵⁴ Hinsichtlich des diffizilen Verhältnisses zwischen den osmanischen Offiziellen und der lokalen albanischen Elite bemerkte Morgen in seinen Erinnerungen: „Die türkischen Beamten hatten diesen Herren gegenüber keinerlei Autorität. Diese lebten nach ihren alten Sitten und Gebräuchen, und man liess sie gewähren. Dafür konnte sich der Sultan auf sie verlassen. So waren sie in Massen zum Kriege nach Thessalien geströmt, freilich nicht als reguläre Truppe, sondern als Freischärler“.²⁰⁵⁵ Morgen und Ponsonby reisten von Djakowa „auf überschwemmten Wegen“ weiter nach Ipek (heute Peja). Hier machten sie, wie auf ihren bisherigen Reisestationen auch, ihre Aufwartung gegenüber den Vertretern der albanischen Eliten und der osmanischen Armee. Am nächsten Tag setzten die beiden Militärattachés nach der Besichtigung der osmanischen Garnison ihren Ritt über „grundlose“ Wege nach Mitrovica fort.²⁰⁵⁶ „Wie überall in Albanien,

²⁰⁵² Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 223.

²⁰⁵³ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 224; Zur Verbindung zwischen Goltz und Ahmed Izzet Pascha siehe: Krethlow, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha (wie Anm. 30), S. 123.

²⁰⁵⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 224f.

²⁰⁵⁵ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 225.

²⁰⁵⁶ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 225f.

wurde ich auch in Mitrovitza (sic!) auf das Beste empfangen. Man hatte sogar eine Ehrenkompanie vor meinem Haus aufgestellt und am Abend fand ein großes Essen mit Militärmusik beim Divisionskommandeur statt“, erinnerte sich Morgen an seinen Aufenthalt.²⁰⁵⁷ Über das historische Amselfeld gelangten der deutsche und der britische Offizier schließlich nach Üsküb (heute Skopje). Die damals etwa 40.000 Einwohner zählende Stadt wurde nach Morgens Einschätzung in der Mehrheit von Bulgaren bewohnt. Bei ihrer Ankunft in Üsküb wurden Morgen und Ponsonby vom Vali, dem Gouverneur des Vilâjets Kosovo, empfangen. Am nächsten Tag erfolgte die Besichtigung eines Infanterie- und eines Artillerieregiments. Seinen Abschluss fand dieser Tag für die beiden Militärattachés, der auch das Ende ihrer Rundreise durch Albanien und Mazedonien markierte, dann mit einem Diner beim hiesigen Divisionskommandeur.²⁰⁵⁸ Im Eisenbahnknotenpunkt Üsküb bestiegen Morgen und Ponsonby einen Zug, der sie in mehrstündiger Fahrt über die Strecke entlang der Wardar wieder nach Saloniki – dem Ausgangspunkt ihrer Rundreise – brachte. In der Hafenstadt angekommen, legten die Offiziere dann die letzte Etappe der Reise nach Konstantinopel an Bord eines holländischen Frachtdampfers zurück. In seinen Memoiren bemerkte Morgen rückblickend auf diese sowie seine Reise durch Ostanatolien und den Kaukasus im Jahr zuvor: „So grundverschieden die Bevölkerungen der beiden Teile war, in einem Punkte glichen sich: in ihrem bunten Gemisch. Mir wurde klar, dass das türkische Reich in diesem Zustande und in dieser Ausdehnung auf die Dauer nicht Existenz berechtigt war“. ²⁰⁵⁹

Auch wenn der deutsche Botschafter in Konstantinopel im Vorwege der Rundreise Morgens in Begleitung des britischen Militärattachés Ponsonby durch Albanien und Mazedonien keine politischen Bedenken geäußert hatte, fanden die Reiseaktivitäten der Offiziere dennoch eine größere Aufmerksamkeit. Die in Wien erscheinende „Neue Freie Presse“ berichtete in einem kurzen Beitrag über die „Studienreise“ der Militärattachés durch Mazedonien und Albanien, die wiederum auf „Anregung Deutschlands“ unternommen worden sei und den Zweck habe, „mit Rücksicht auf die immer wiederkehrenden Unruhen in den erwähnten Gebieten und die dort herrschende Unzufriedenheit, die tatsächlichen Verhältnisse kennen zu lernen“. Ferner sollten, so führte das Blatt weiter aus, „auf Grund der gemachten Wahrnehmungen“ dem Osmanischen Reich „Vorschläge zur Einführung von Reformen gemacht werden“.²⁰⁶⁰ Vor dem Hintergrund dessen, dass der Staatssekretär des Äußeren Bülow bestrebt war, den Eindruck, dass das Kaiserreich keine aktive Orientpolitik betreibe und weiterhin keinerlei „orientalischen Interesse“ hege, aufrecht zu erhalten, bat er Wilhelm II. im Zuge der Unterbreitung des Artikels der

²⁰⁵⁷ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 226.

²⁰⁵⁸ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 226.

²⁰⁵⁹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 226.

²⁰⁶⁰ Artikel aus "Neue Freie Presse", 27. Mai 1900. PA-AA, RZ 201/13297.

„Neuen Freien Presse“ über die Reise Morgens und Ponsonbys darum, eine entsprechende „Berichtigung ergehen“ zu lassen. Wie aus seiner am Kopf des Schreibens vermerkten Marginalie zu ersehen war, stimmte der Kaiser der Initiative Bülows mit einem schlichten „Ja“ zu.²⁰⁶¹ Die von Bülow lancierte Gegendarstellung erschien schließlich in der offiziellen „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“. Der Tenor der vom Staatssekretär hier gezündeten „Nebelkerze“ zur Verschleierung der Aktivitäten des deutschen Militärattachés lief darauf hinaus, dass es sich um ein „zufälliges Zusammentreffen“ handele, dass die Offiziere „gleichzeitig von Konstantinopel abwesend“ seien und man „hier maßgebenden Orts nichts Näheres darüber weiß, welche Aufgabe“ dem anderen Militärattaché gestellt wären. Der von Bülow verfasste Beitrag endete schließlich mit der Feststellung: „Hiermit werden natürlich auch die Betrachtungen hinfällig, mit denen das Wiener Blatt seine falschen Angaben versehen hat“.²⁰⁶² Allerdings erregte die Reise Morgens und Ponsonbys nicht nur in Wien, sondern auch in St. Petersburg Aufsehen. In einem Beitrag der russischen Tageszeitung „Nowoje Wremja“ wurde einige Tage später darüber spekuliert, inwieweit der gemeinsame Besuch auf der Balkanhalbinsel eine klandestine Zusammenarbeit der „westlichen Mächte“ enthülle. Wobei vom Autor des Artikels offengelassen wurde, „gegen wen ihre Arbeit gerichtet ist“.²⁰⁶³ In der Wilhelmstraße dürfte wegen dieser Berichterstattung über die Aktivitäten Morgens, das bereits bestehende Missfallen der Diplomaten gegenüber der Rolle, die der Militärattaché in der deutschen Orientpolitik zu spielen bestrebt war, erneut gewachsen sein. Zur Verstärkung dieser Neigung wird auch eine weitere alarmierende Meldung des neuen Geschäftsträgers der deutschen Botschaft in Konstantinopel, Hans von Wangenheim, beigetragen haben. Wangenheim berichtete der Berliner Zentrale über ein Gespräch des Legationssekretärs von Eckardt mit dem ersten Dragoman an der russischen Botschaft in Konstantinopel Maximow, in dessen Verlauf auch die „Frage der Bagdadbahn“ zur Sprache gekommen sei, die „in Rußland eine ungeheure Bewegung hervorgerufen“ habe, denn „am Persischen Golf würde die Bahn ganz neue Verhältnisse schaffen“. Die „Hauptfrage“ der russischen Außenpolitik bestehe aber darin, ob eines Tages Deutschland wegen der Frage der Meerengen Krieg gegen Russland führen würde. Maximow thematisierte schließlich die „andauernde Nervosität“ in St. Petersburg über die „Tätigkeit der deutschen Militär-Reformer“ und „die Aufmerksamkeit [...], welche Deutschland allen militärischen Angelegenheiten in der Türkei andauernd schenke“.²⁰⁶⁴

²⁰⁶¹ Bülow an Wilhelm II., 28. Mai 1900. PA-AA, RZ 201/13297.

²⁰⁶² Artikel aus "Norddeutsche Allgemeine Zeitung", 1. Juni 1900. PA-AA, RZ 201/13297.

²⁰⁶³ Tschirschky an Hohenlohe, 21. Juni 1900. PA-AA, RZ 201/13297.

²⁰⁶⁴ Wangenheim an Hohenlohe, 2. August 1900. PA-AA, RZ 201/13298.

8.4.3. Bahnbauten im Osmanischen Reich

Neben seinem „Hauptaugenmerk“, das auf der „Verbesserung der Befestigungen der Meerengen“ lag, betrachtete es Morgen als ein ebenso wichtiges Anliegen hinsichtlich der Steigerung der Bündnisfähigkeit des Osmanischen Reiches, dass „die Eisenbahnen [...] leistungsfähiger gemacht und das bestehende Netz, namentlich auf asiatischer Seite, verlängert [würden].“²⁰⁶⁵ Beide Aspekte, die dazu geeignet waren, die Verteidigungsfähigkeit des potenziellen Bündnispartners zu erhöhen, standen für den Offizier in einem unmittelbaren Zusammenhang. In seinen Erinnerungen schrieb er dazu: „In Kleinasien lag das Menschenreservoir des türkischen Heeres, an der asiatischen Ostgrenze drohte von Russland, an der Südgrenze von England (Ägypten) Gefahr. Daher verlangte ich in verschiedenen an den Serasker²⁰⁶⁶, wie an den Sultan, eingereichten Denkschriften die Verbesserung der Befestigungsanlagen der Meerengen, später nach ihrer Besichtigung, auch der Ostgrenze, so wie ihre stärkere Bestückung. Ebenso forderte ich die Verlängerung der anatolischen Bahn über Angora hinaus bis Erzerum und den Bau einer Bahn Damaskus-Suez-Kanal.“²⁰⁶⁷ Der militärischen Gesichtspunkten folgende Ausbau der bestehenden Anatolischen Eisenbahn zum späteren Projekt der Bagdadbahn²⁰⁶⁸ und die Verstärkung der diversen Defensivstellungen des Osmanischen Reiches bildeten für den deutschen Militärattaché gewissermaßen ein strategisches Kontinuum, das dazu geeignet war, nicht nur den *status quo* im Vorderen Orient zu erhalten, sondern darüber hinaus dem Kaiserreich auch die Möglichkeit eröffnete, im Kriegsfall einen Verbündeten hinzuzugewinnen, der sich sowohl gegen Russland zur Wehr setzen als auch vitale Positionen des Empire bedrohen konnte. Ein weiterer Aspekt dürfte hier außerdem für den Militärattaché vor dem Hintergrund seiner Präferenz für einen deutsch-britischen Ausgleich von Bedeutung gewesen sein: Durch die Expansion des deutschen Einflussgebiets im Orient erhielt das Kaiserreich zudem mehr Gewicht im Rahmen der imperialistischen Konkurrenz der Mächte und konnte – wenn es gelang, auch am Persischen Golf Fuß zu fassen – gegenüber Großbritannien im Rahmen möglicher Bündnisverhandlungen seinen Wert als Alliierter für das Empire im Gegensatz zu Russland zweifelsohne steigern.

²⁰⁶⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 182.

²⁰⁶⁶ Den Titel „Serasker“ führte seit den späten 1830er Jahren bis 1908 der osmanischer Kriegsminister.

²⁰⁶⁷ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 182.

²⁰⁶⁸ Siehe Kapitel 1.3.5. Militär und die Orientpolitik des Kaiserreichs.

Die Erweiterung der bestehenden Bahnbauten der Anatolischen Eisenbahn²⁰⁶⁹ zur Bagdadbahn und die sich daraus ergebende potenzielle Ausdehnung des deutschen Einflussgebietes bis an den Persischen Golf sind im Rahmen der geschichtswissenschaftlichen Analyse der Orientpolitik des Kaiserreiches bereits vielfach und eingehend geschildert worden.²⁰⁷⁰ An dieser Stelle sollen nun die Einflussmöglichkeiten Morgens auf dieses im Rahmen der weltpolitischen Ambitionen des Kaiserreichs einen prominenten Platz einnehmende Infrastrukturprojekt eingehend in den Blick genommen werden.

Morgen engagierte sich seit dem Frühjahr 1898 in der Frage der Bagdadbahn. Kurz nachdem Botschafter Marschall nach Berlin gemeldet hatte, dass der Sultan den „lebhaften Wunsch“ geäußert habe, dass „möglichst bald die Verlängerung der Anatolischen Bahn in der Richtung von Bagdad in Angriff genommen werde“²⁰⁷¹, wandte sich der Militärattaché in einem eigenen Bericht zum Stand der Verhandlungen über den Ausbau der Eisenbahnen im Osmanischen Reich an seine vorgesetzten Dienststellen – das Kriegsministerium und den Großen Generalstab.²⁰⁷² Dieser Militärbericht wurde im Rahmen eines Immediatvortrages durch den Chef des Generalstabs Schlieffen auch an Wilhelm II. herangetragen. Wie der Chef des Militärkabinetts Hahnke dem Staatssekretär Bülow anschließend mitteilte, hatte Morgen in seinem Schreiben ausgeführt, dass das „türkische Eisenbahn-Projekt“ auch von „türkischen Militärs gefordert werde“ und es „entspreche einem dahingehenden Wunsche Seiner Majestät des Sultans“. Darüber hinaus äußerte sich der Militärattaché auch zu den Möglichkeiten der Aufbringung des für den Ausbau der Eisenbahn nötigen Kapitals. Da sich die Deutsche Bank nicht in der Lage sehe, die Investition allein zu bewältigen, brachte Morgen mit der Feststellung, dass es sich bei der projektierten Bagdadbahn um ein „patriotisches Unternehmen“ handle, die Preußische Seehandlung als Emissionsstelle für den Verkauf von Anleihen zur Finanzierung des Infrastrukturvorhabens ins Spiel. In diesem Zusammenhang erwähnte Morgen schließlich die

²⁰⁶⁹ Die 1889 von der Deutschen Bank gegründete Anatolische Eisenbahngesellschaft errichtete seit 1890 die Bahnstrecken von Izmid – Angora (heute Ankara) und Eskischehir – Konya: Vgl. Kössler, Aktionsfeld Osmanisches Reich (wie Anm. 1800), 135-148; S. 195-221.

²⁰⁷⁰ Earle, Turkey, The Great Powers and the Bagdad Railway (wie Anm. 550); Butterfield, The diplomacy of the Bagdad Railway 1890-1914 (wie Anm. 550); Bode, Der Kampf um die Bagdadbahn 1903-1914 (wie Anm. 550); William L. Langer, The Diplomacy of Imperialism. 1890-1902, New York 1965, S. 629–650; Schöllgen, Imperialismus und Gleichgewicht (wie Anm. 340); McMeekin, The Berlin-Baghdad Express (wie Anm. 557); Fuhrmann (wie Anm. 550), S. 190–207.

²⁰⁷¹ Marschall an Hohenlohe, 9. April 1898. PA-AA, RZ 201/13454; Bereits einen Monat zuvor hatte der Botschafter in einer Mitteilung an den Reichskanzler die politischen und wirtschaftlichen Interessen des Kaiserreichs im Orient umrissen, wobei Marschall die ökonomischen Interessen im Sinne einer *pénétation pacifique* eindeutig hervorhob. Eine besondere Rolle sollte hier der Ausbau der bestehenden Eisenbahnen einnehmen. Vor diesem Hintergrund war der Diplomat auch für eine Ausweitung der deutschen Interessensphäre über Mesopotamien bis an den Persischen Golf eingetreten: Marschall an Hohenlohe, 5. März 1898. PA-AA, RZ 201/13741 (wie Anm. 1728).

²⁰⁷² Hahnke an Bülow, 19. April 1898. PA-AA, RZ 201/13454.

im Herbst des Jahres geplante Orientreise des Kaisers und verwies darauf, dass diese „ein wirksamer Hebel für das Gelingen des Unternehmens sein“ werde.²⁰⁷³ In Reaktion auf Morgens Bericht beeilte sich Bülow gegenüber Wilhelm II. zu versichern, dass er „dieser hochwichtigen Angelegenheit wie bisher so auch in Zukunft“ seine „ganze Aufmerksamkeit“ zuwenden werde. Deshalb habe er auch umgehend den Direktor der Deutschen Bank Georg Siemens und den Direktor der Anatolischen Eisenbahngesellschaft Kurt Zander zu einer „eingehenden Besprechung“ zu den Fragen einer möglichen Aufbringung des für den Bahnbau nötigen Kapitals durch die Seehandlung ins Auswärtige Amt eingeladen.²⁰⁷⁴ Auch wenn der Staatssekretär hier gegenüber dem Kaiser die umfängliche Unterstützung der Deutschen Bank respektive der Anatolischen Eisenbahngesellschaft in Aussicht gestellt hatte, mochten die Diplomaten der Wilhelmstraße sich nicht ohne Vorbehalt – wie es Morgen gleichsam präjudiziert hatte – für das Eisenbahnprojekt einspannen lassen. In diesem Sinne teilte der Vortragende Rat Mumm von Schwarzenstein dem deutschen Botschafter in Konstantinopel mit: „Herr Zander möchte gern noch mehr aus dem Amte herausdrücken. Er scheint zu wünschen, daß das Auswärtige Amt proprio motu der Deutschen Bank den Wunsch nach Fertigstellung der Bahn ausspricht, und er erwartet dies auf Grund von Mitteilungen, die ihm, wie er sagt, Hauptmann Morgen über das Interesse Seiner Majestät an der Angelegenheit gemacht habe. Die Verantwortung einer solchen Aufforderung an die Deutsche Bank, durch welche sich die Regierung gewissermaßen verpflichtet, auch fernerhin mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln dies Unternehmen zu fördern, können wir aber meo voto nicht gut übernehmen“.²⁰⁷⁵ Mumm führte dann weiter aus: „Richtig ist, daß der Kaiser auf Grund von Berichten des Hauptmanns Morgen dem Auswärtigen Amt hat mitteilen lassen, daß er sich lebhaft für das Zustandekommen des Ausbaues der Bahn in der Richtung nach Bagdad zu interessiere. Wenn wir daher der Deutschen Bank gegenüber auch nicht die Initiative ergreifen, so wird es doch, um den allerhöchsten Intentionen zu entsprechen, und um Zander nicht zu sehr abzuschrecken, vielleicht nützlich sein, wenn Ew. Exzellenz ihm in ihrer ersten Besprechung ein gewisses Wohlwollen für die Sache zu erkennen geben. Denn tritt die Anatolische Gesellschaft mit dem Antrag auf Unterstützung an uns nicht heran, so ist anzunehmen, daß seine Majestät binnen kurzem seinerseits auf die Angelegenheit zurückkommt, wodurch wir genötigt werden könnten, der Deutschen Bank unerwünschte Avancen zu machen“.²⁰⁷⁶ Die Absicht der Vertreter der Wilhelmstraße war hier klar zu erkennen: Die Diplomaten wollten in jedem Fall die Kontrolle über den Fortgang der Verhandlungen im Rahmen des projektierten Ausbaus der Anatolischen

²⁰⁷³ Ebd., Hahnke an Bülow, 19. April 1898 (wie Anm. 2072).

²⁰⁷⁴ Bülow an Wilhelm II., 30. April 1898. PA-AA, RZ 201/13454.

²⁰⁷⁵ Mumm an Marschall, 17. Mai 1898. PA-AA, RZ 201/13454.

²⁰⁷⁶ Ebd., Mumm an Marschall, 17. Mai 1898 (wie Anm. 2075).

Eisenbahn behalten bzw. weitgehende Garantien für dieses privatwirtschaftliche Investment vom Reich fernhalten und dafür sorgen, dass unliebsame Eingriffe in diesen Prozess etwa von Seiten Morgens – der wiederum in der Lage war, das Interesse Wilhelms II. an dem ambitionierten Infrastrukturvorhaben zu befeuern – nach Möglichkeit unterblieben. Das durch die Mitteilung des Militärattachés intendierte Interesse des Monarchen an der beabsichtigten Fortführung der Anatolischen Bahn veranlasste Bülow in einem Immediatbericht vom 30. September 1898 nach einer Besprechung des Projekts mit dem Direktor der Deutschen Bank erneut, gegenüber Wilhelm II. Stellung zu nehmen. Hinsichtlich der Unterredung mit Siemens unterstrich der Staatssekretär: „Dabei habe ich hervorgehoben, wie ich vom Standpunkte des Auswärtigen Amtes aus im Interesse der politischen Stellung Deutschlands in der Türkei und insbesondere des deutschen Einflusses in Kleinasien besonderen Wert darauf legen müsse, daß auch die geplante Fortsetzung der Anatolischen Eisenbahn, welche, wie die Deutsche Bank betone, in ihrer Vollendung den kürzesten Verkehrsweg von Europa nach Indien darstellen werde, unter deutschen Einfluß gelange“.²⁰⁷⁷

Wie es der Militärattaché bereits in seinem Bericht vom April 1898 angeregt hatte, gelang es der deutschen Seite dann, die bilateralen Gespräche im Rahmen der Orientreise Wilhelms II. im Sinne eines „wirksamen Hebels für das Gelingen des Unternehmens“ zu nutzen.²⁰⁷⁸ Im Anschluss an die Kaiserreise konkretisierten sich die Pläne für das Infrastrukturprojekt der Bagdadbahn zusehends. Der deutsche Botschafter in Konstantinopel legte Anfang 1899 in einer längeren Denkschrift seine „Anschauungen über die geplante Verlängerung der Eisenbahnlinie Angora – Bagdad“ dar.²⁰⁷⁹ Marschall bemühte sich hier besonders, die in seinen Augen wirtschaftliche Bedeutung dieses weltpolitischen Vorhabens des Kaiserreiches zu betonen und verwies darauf, dass das Eisenbahnprojekt „nach menschlicher Voraussicht an sich eine wirtschaftliche Berechtigung“ habe und „man sich durch gewisse unvermeidliche Lücken in der Kalkulation nicht abschrecken lassen“ dürfe. Denn, so führte der Botschafter weiter aus, „bei Bahnbauten, welche bisher unerschlossene Länder dem Verkehr eröffnen sollen, muß der Natur der Dinge nach mit einer Reihe von unsicheren Faktoren gerechnet werden“.²⁰⁸⁰ Und fügte weiter hinzu: „Wer aus dem Risiko, welches jene unsicheren Faktoren notwendig bedingen, Anlaß nimmt, die wirtschaftliche Berechtigung des Unternehmens a priori zu verneinen, läuft Gefahr, zu einer Negation des Gedankens der ‚Weltpolitik‘ selbst zu gelangen, mit welcher

²⁰⁷⁷ Bülow an Wilhelm II., 30. September 1898. PA-AA, RZ 201/13456.

²⁰⁷⁸ Am Rande des Besuchs Wilhelms II. in Konstantinopel fanden verschiedene Begegnungen zwischen Bülow und Siemens zur Erörterung von Frage im Rahmen der Realisierung der geplanten Bagdadbahn statt: Vgl. Bernhard von Bülow, Denkwürdigkeiten, Berlin 1930 (= 1 Bd.), S. 253.

²⁰⁷⁹ Marschall an Hohenlohe, 3. Januar 1899. PA-AA, RZ 201/13457.

²⁰⁸⁰ Ebd., Marschall an Hohenlohe, 3. Januar 1899 (wie Anm. 2079).

jenes Risiko unzertrennlich verbunden ist“.²⁰⁸¹ Mit seinen Ausführungen steigerte Marschall nun das mit der Realisierung des vorliegenden Bahnprojekts verknüpfte Prestige beträchtlich und erklärte die Bagdadbahn gleichsam zu einem wesentlichen Aspekt der weltpolitischen Bestrebungen des Kaiserreichs. Im Rahmen der weiteren Maßnahmen zur Umsetzung des Bahnprojekts empfahl der Botschafter zum einen aus Gründen der Wirtschaftlichkeit bzw. der Vermeidung der Überforderung der osmanischen Staatsfinanzen die Vorgehensweise, dass zunächst die Bahn von Angora nach Cäsarea ausgebaut und gleichzeitig ein Schienenstrang von Bagdad nach Norden erreicht werden sollte. Die geschätzte Bauzeit veranschlagte Marschall auch mit Rücksicht auf die hierfür nötige Kapitalaufbringung mit einem Zeitraum von zehn Jahren. Der Botschafter ging in diesem Zusammenhang auch auf die Möglichkeit der Emission von Anteilen zur Finanzierung des Infrastrukturvorhabens durch die Seehandlung im Auftrag der Deutschen Bank, die im Grund die Trägerin des Investments war, ein. Er plädierte für dieses Vorgehen, da die Bagdadbahn ein „deutsch-nationales Unternehmen“ sein sollte.²⁰⁸² Marschall kam hinsichtlich des deutschen Interesses an der Bagdadbahn zu dem Schluss: „Die Lehre, daß wirtschaftliche und politische Dinge von einander (sic!) zu trennen sind, hält vor der heutigen Entwicklung nicht mehr Stand. Nationen, die wirtschaftlich voranschreiten, werden an politischem Einfluß steigen, umgekehrt wird dem wirtschaftlichen Niedergang auch der politische folgen“. Und fügte seinen Ausführungen zu einer positiven Entwicklung des deutschen Engagements im Orient hinzu: „So tritt dem vorschauenden Blick der Moment entgegen, in dem der berühmte Ausspruch, daß der ganze Orient nicht die Knochen eines pommerschen Grenadiers für uns wert sei‘ eine interessante historische Reminiscenz (sic!), aber keine aktuelle Wahrheit mehr bildet“.²⁰⁸³ Damit hatte der Botschafter in seinen Aufzeichnungen noch einmal die von der Wilhelmstraße betriebene bewusste Abkehr von der zurückhaltenden Bismarckschen Orientpolitik hin zur einer Außenpolitik, die in den Kategorien von imperialen Einflusszonen dachte, vollzogen.²⁰⁸⁴ Marschall plädierte abschließend dafür, „auf dem Wege rüstig vorwärts zu gehen, den wir beschritten haben“.²⁰⁸⁵

Bezugnehmend auf die Denkschrift des Botschafters wandte sich Morgen einige Wochen später in einem Immediatbericht an Wilhelm II. Vor dem Hintergrund, dass Marschall die „wirtschaftliche Seite des Unternehmens“ betont hatte, machte es sich der Militärattaché und

²⁰⁸¹ Ebd., Marschall an Hohenlohe, 3. Januar 1899 (wie Anm. 2079).

²⁰⁸² Ebd., Marschall an Hohenlohe, 3. Januar 1899 (wie Anm. 2079).

²⁰⁸³ Ebd., Marschall an Hohenlohe, 3. Januar 1899 (wie Anm. 2079).

²⁰⁸⁴ Das Ineinandergehen von Weltpolitik und Orientpolitik muss gleichwohl auch im historischen Kontext mit der intensiven öffentlichen Auseinandersetzung mit den politischen und wirtschaftlichen Motiven des Engagements des Kaiserreichs im Osmanischen Reich gesehen werden: Vgl. Schöllgen, „Dann müssen wir uns aber Mesopotamien sichern!“ (wie Anm. 478).

²⁰⁸⁵ Marschall an Hohenlohe, 3. Januar 1899. PA-AA, RZ 201/13457 (wie Anm. 2079).

Flügeladjutant hier zur Aufgabe, dem Monarchen die „politische Bedeutung des Unternehmens“ zu unterbreiten. Denn diese war nach seiner Meinung bei „der Fortsetzung der anatolischen Bahn besonders hervortretend wenn nicht vorwiegend“.²⁰⁸⁶ Ausgehend von dieser Feststellung fügte der Offizier hinzu, dass auch aus Zeitungsberichten Informationen vorlägen und es gleichwohl für ihn „außer Zweifel“ stehe, dass die Briten anstrebten, „eine Landverbindung zwischen Egypten (sic!) und Indien“ herzustellen.²⁰⁸⁷ Und führte weiter aus: „Eine derartige Linie müsste das Mündungsgebiet des Euphrat-Tigris schneiden. Hier können wir unseren Vettern einen Riegel vorschieben, dessen Öffnung sie nur mit einer gewichtigen Compensation (sic!) anderwärts erkaufen dürften. Eine derartige Forderung wäre nur eine reziproke Umwandlung des englischen Systems“.²⁰⁸⁸ Morgen unternahm demnach hier gegenüber dem Monarchen den Versuch, das Unternehmen der Bagdadbahn nicht nur als ein Vehikel zur Ausdehnung des deutschen Einflusses im Osmanischen Reich und damit im gesamten Vorderen Orient zu betrachten, sondern es darüber hinaus auch – bei einem geschickten Einsatz – als ein potenziell strategisches Instrument anzusehen, dass dazu geeignet sein konnte, im Rahmen eines Ausgleichs zwischen den weltpolitischen Ambitionen des Kaiserreichs und der etablierten Position des Empire eingesetzt zu werden. Damit das deutsche Engagement im Rahmen des Baus der Bagdadbahn noch zusätzliches Gewicht erhielt, verband Morgen seine Überlegungen mit einer weiteren Forderung: Erlangung der exklusiven Kontrolle über die Flussläufe von Euphrat und Tigris und die Einrichtung einer eigenen Schifffahrtsline zur Ausschaltung der britischen Konkurrenz.²⁰⁸⁹ Mit Widerstand von Seiten der Hohen Pforte rechnete der Offizier hinsichtlich dieser weitgesteckten Pläne indes nicht: „Seine Majestät der Sultan, das bin ich mir sicher, wird sich bei seinem hohen Interesse für die Bahnlinie die obigen Bedingungen abringen lassen [...]“.²⁰⁹⁰

Vor dem Hintergrund, dass Morgen in seinen autobiographischen Aufzeichnungen wiederholt betont hatte, dass er in einem Zusammengehen zwischen dem Kaiserreich und

²⁰⁸⁶ Morgen an Wilhelm II., 28. Februar 1899. PA-AA, RZ 201/13457.

²⁰⁸⁷ Ebd., Morgen an Wilhelm II., 28. Februar 1899 (wie Anm. 2086); In die gleiche Richtung wie Morgen argumentierte ein gutes halbes Jahr später auch ein Artikel in der freikonservativen Zeitung „Die Post“. Hier wurde zum einen erneut über die Konkurrenz zwischen Deutschland und Großbritannien bei der Erlangung der Konzession für den Bau der „Euphrattalbahn“ berichtet und zum anderen der britischen Seite Pläne zur Errichtung eines Schienenstranges von Ägypten nach China zugeschrieben. Das Auswärtige Amt hatte diesen Beitrag auch Wilhelm II. vorgelegt, der in seiner Marginalie vor dem Hintergrund der hier geschilderten britischen Absichten im Orient unmissverständlich die deutschen Interessen im Zuge der Bagdadbahn auf den Punkt brachte: „Das darf nicht sein!“. Das Projekt einer allbritischen Eisenbahnlinie durch Asien, In: Die Post, 5. September 1899. PA-AA, RZ 201/13460.

²⁰⁸⁸ Morgen an Wilhelm II., 28. Februar 1899. PA-AA, RZ 201/13457 (wie Anm. 2086).

²⁰⁸⁹ Ebd., Morgen an Wilhelm II., 28. Februar 1899 (wie Anm. 2086).

²⁰⁹⁰ Ebd., Morgen an Wilhelm II., 28. Februar 1899 (wie Anm. 2086).

Großbritannien eine ideale Möglichkeit zur Umsetzung des deutschen weltpolitischen Kurses gesehen habe, erscheinen die hier von ihm an den Kaiser gerichteten Vorschläge wenig schlüssig. Denn der Versuch, in Mesopotamien eine exklusive deutsche Einflusszone zu reklamieren, dürfte hinsichtlich eines deutsch-britischen Ausgleichs kontraproduktiv wirken. Auf der anderen Seite erhöhte eine deutsche Kontrolle über die Flussläufe von Euphrat und Tigris gleichwohl das weltpolitische Gewicht des Kaiserreichs enorm und konnte gleichsam bei eventuellen Bündnisgesprächen als Verhandlungsmasse eingebracht werden – wie ja auch von Morgen in seinem Immediatschreiben intendiert worden war. Die Aussichten auf eine solche Verständigung standen zu diesem Zeitpunkt nach Lage der Dinge grundsätzlich nicht schlecht.²⁰⁹¹ Darüber hinaus eröffnete zwischenzeitlich die Möglichkeit einer britischen Kapitalbeteiligung an der Bagdadbahn eine konstruktive Einbindung der Interessen des Empire im Rahmen dieses deutschen Infrastrukturprojekts.²⁰⁹² Aber die Absicht des Kaiserreichs, den Endpunkt der Bahn bis nach Kuwait am Persischen Golf vorzuschieben, mobilisierte dann auf britischer Seite erheblichen Widerstand,²⁰⁹³ da hier – wie es Morgen richtig erkannt hatte – vitale Sicherheitsinteressen des Empire tangiert wurden. Darüber hinaus implizierte sein Vorschlag, dass der Offizier ebenso wie die Diplomaten der Wilhelmstraße davon ausgingen, dass die Interessengegensätze zwischen Russland und Großbritannien in Asien unüberbrückbar waren – was sich allerdings nach der Jahrhundertwende auch als ein Resultat der Orientpolitik des Kaiserreichs als Trugschluss erweisen und schließlich nicht unwesentlich zur Entstehung der Konstellation von zwei sich in Europa antagonistisch gegenüberstehenden Machtblöcken führen sollte.

Da das Immediatschreiben Morgens dezidiert außenpolitische Fragestellungen berührt hatte, war es dem Geschäftsgang entsprechend vom Chef des Militärkabinetts, General Hahnke, an den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Bülow, weitergeleitet worden. In seiner Entgegnung berichtete der Staatssekretär gegenüber Wilhelm II. zunächst zum Stand der verschiedenen Besprechungen, die zwischen dem Auswärtigen Amt und dem Direktor der Deutschen Bank, Georg von Siemens, zur Vorbereitung der Bagdadbahn stattgefunden hatten, um schließlich auch auf die Vorschläge Morgens einzugehen. Bülow wies hier die Überlegungen des Flügeladjutanten, „von der Türkei das Fluß- und Mündungsgebiet des Euphrat-Tigris als exklusive Interessensphäre [...] zu verlangen“, entschieden zurück.²⁰⁹⁴ Der Staatssekretär bediente sich allerdings bei der Darlegung seiner Argumentation gegen die Vorschläge Morgens der Meinung von Siemens. Dieser habe nämlich ausgeführt, dass die Frage einer deutschen

²⁰⁹¹ Vgl. Kapitel 8.1. Militärattaché in Konstantinopel.

²⁰⁹² Vgl. Schöllgen, Imperialismus und Gleichgewicht (wie Anm. 340), S. 140–147.

²⁰⁹³ Vgl. ebd., S. 152–163.

²⁰⁹⁴ Bülow an Wilhelm II., 17. März 1899. PA-AA, RZ 201/13457.

Schiffahrtsgesellschaft im Zweistromland keinesfalls – „bevor [...] die Bahnkonzession bis Bagdad sicher in unseren Händen sei“ – berührt werden sollte. Außerdem befände sich nach Aussage von Siemens die Aktienmehrheit der bereits auf den Flüssen operierenden „Euphrates and Tigris Steam Navigation Company“ im Besitz der indischen Regierung. Somit erscheine es „taktisch zweckmäßig, erst nach Lösung der Eisenbahnfrage der Schiffahrtsfrage (sic!) näherzutreten“. ²⁰⁹⁵ Bülow erinnerte im Anschluss Wilhelm II. außerdem daran, dass die Vorschläge seines Flügeladjutanten der im Orient „erfolgreich eingeleiteten Politik der ‚offenen Tür‘ widersprächen. Und fügte erläuternd hinzu: „Durch die Proklamierung des entgegengesetzten Prinzips für Mesopotamien würden wir uns in Widerspruch mit den englischen Anschauungen setzen und statt englischer Mithilfe zu begegnen, würden wir ohne zwingende Not einen Widerstand hervorrufen, welcher uns die Erreichung der vorgesteckten Ziele erschwere“. ²⁰⁹⁶ Der Kaiser kommentierte die Einlassungen des Staatssekretärs mit: „Einverstanden“. ²⁰⁹⁷

In dem Punkt, die wirtschaftliche Durchdringung des Osmanischen Reiches mithilfe der Bagdadbahn auszuweiten, bestand Einigkeit zwischen dem Staatssekretär Bülow und dem Botschafter Marschall. Aus dieser Motivation heraus wird auch deutlich, warum sich die Diplomaten gegen den militärischen Einfluss Morgens auf die Orientpolitik des Reiches so vehement gewehrt haben. Die hochfliegenden Pläne für eine mit wirtschaftlichen Mitteln betriebene *pénétration pacifique* des Osmanischen Reiches bis hin an den Persischen Golf sollten durch militärische Überlegungen – die durchaus in dieselbe Richtung wiesen, aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt der Wilhelmstraße inopportun erschienen – auf keinen Fall kompromittiert werden. Darüber hinaus galt es auch, den erneuten Versuch, des Militärattachés, sich auf genuin politisches Terrain vorzuwagen, entschieden zurückzuweisen.

Allerdings sollte die von Morgen in seinem Immediatbericht vom 28. Februar 1899 an Wilhelm II. aufgeworfene Frage bezüglich des Absteckens von Einflussphären in Vorderasien durch die europäischen Großmächte nicht mehr aus der Diskussion um den richtigen Kurs in der Orientpolitik des Kaiserreichs verschwinden. Denn einige Wochen später versah der Kaiser einen Bericht des deutschen Botschafters in London, der die Frage einer möglichen Aufteilung Persiens in Interessensphären Russlands und Großbritanniens berührte, mit der feststellenden Randbemerkung: „Dann müssen wir uns aber Mesopotamien sichern!“ ²⁰⁹⁸

Im Rahmen seiner Betrachtungen der deutschen Außenpolitik am Ende des 19. Jahrhunderts bewertete der sowjetische Historiker Jerussalimskij auch das proaktive Handeln Morgens in

²⁰⁹⁵ Ebd., Bülow an Wilhelm II., 17. März 1899 (wie Anm. 2094).

²⁰⁹⁶ Ebd., Bülow an Wilhelm II., 17. März 1899 (wie Anm. 2094).

²⁰⁹⁷ Ebd., Bülow an Wilhelm II., 17. März 1899 (wie Anm. 2094).

²⁰⁹⁸ Hatzfeld an Hohenlohe, 4. Mai 1899. PA-AA, RZ 201/13846.

Konstantinopel. Der Historiker unterstellte hierbei, dass Botschafter Marschall und Militärattaché Morgen Hand in Hand bei der Umsetzung der deutschen Orientpolitik gearbeitet hätten.²⁰⁹⁹ Bei oberflächlicher Betrachtung, die lediglich darauf ausgerichtet war, das offensichtlich imperialistische Wesen der Orientpolitik des Deutschen Reichs zu attestieren, konnte dieser Eindruck entstehen.²¹⁰⁰ Wie aber bereits gezeigt werden konnte, gestaltete sich das Interagieren Marschalls und Morgens vor Ort und zwischen dem Militärattaché und der Wilhelmstraße weit nuancierter, als es die Analyse Jerussalimskijs zu zeigen vermochte. Es waren zwar beide Seiten daran interessiert, die Stellung des Kaiserreichs im Orient zu festigen und weiter auszubauen, aber in der Frage des konkreten Vorgehens zur Erreichung dieses Zieles offenbarte sich der latente Konkurrenzkampf um den Primat der Außenpolitik zwischen Diplomaten und Offizier. Diese Differenzen wurden einmal mehr verdeutlicht durch die unterschiedlichen Herangehensweisen bei der Projektierung der Bagdadbahn und der Frage der Etablierung einer deutschen Einflusszone bis an den Persischen Golf heran.²¹⁰¹

Nachdem die grundsätzliche Bereitschaft des Sultans zum Bau der Bagdadbahn vorhanden war, ging es den Akteuren auf deutscher Seite darum, das Infrastrukturprojekt voranzubringen und eine Konzession für den Bau und den späteren Betrieb der Bahn zu erhalten. Ein wesentlicher Aspekt im Rahmen dieses langwierigen Aushandlungsprozesses mit der Hohen Pforte war die konkrete Streckenführung der geplanten Bahn. Da der Verlängerung der anatolischen Eisenbahn bis nach Bagdad und darüber hinaus nicht nur aus deutscher Perspektive eine strategische Bedeutung zukam, wurde für die Planung der künftigen Streckenführung von der osmanischen Regierung eine sogenannte Militär-Commission gebildet. Auch Morgen beteiligte sich an der Debatte über die geeignete Streckenführung. Der Major favorisierte aus wirtschaftlichen, aber vor allem auch militärischen Erwägungen heraus einen östlichen Trassenverlauf mit den Haltepunkten Angora-Josgard-Siwas-Malatia-Diarbakir-Mossul-Bagdad. Denn, so argumentierte der Militärattaché, würden zwei osmanische Armeekorps (IV. und VI. Ordu) „mit zusammen 400.000 Mann überhaupt erst verwendungs- und operationsfähig“.²¹⁰² Hiervon abgesehen betrachtete Morgen auch „vom egoistisch-deutschen Standpunkte“ aus eine über Konia also weiter westlich verlaufende Strecke als vertretbar, wenn diese „die einzige

²⁰⁹⁹ Vgl. Jerussalimski, *Die Außenpolitik und die Diplomatie des deutschen Imperialismus Ende des 19. Jahrhunderts* (wie Anm. 16), 678–681.

²¹⁰⁰ Siehe ferner hinsichtlich der Beiträge der marxistisch geprägten Geschichtswissenschaft zur Bewertung von Morgens Agieren im Rahmen der Orientpolitik des Kaiserreichs: Rathmann, *Berlin - Bagdad* (wie Anm. 16), 51f.

²¹⁰¹ Jerussalimski, *Die Außenpolitik und die Diplomatie des deutschen Imperialismus Ende des 19. Jahrhunderts* (wie Anm. 16), 686f.

²¹⁰² Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 19, 22. Juni 1899. PA-AA, RZ 201/13459.

Möglichkeit ist, die indische Post zu erhalten“.²¹⁰³ Darüber hinaus empfahl der Offizier den Verantwortlichen in Berlin, die Erkundung der jeweiligen Streckenverläufe ohne großes öffentliches Aufsehen, allein durch einen deutschen Ingenieur, durchführen zu lassen.²¹⁰⁴ Um den zuvor in seinem Militärbericht geäußerten Anschauungen bezüglich des weiteren Ausbaus der anatolischen Bahn bis nach Bagdad Nachdruck zu verleihen, wandte sich Morgen in einem Privatbrief direkt an Staatssekretär Bülow. Hier berichtete der Offizier dem Diplomaten von einer Unterredung zwischen ihm und dem Direktor der Deutschen Bank, Georg von Siemens, bezüglich des weiteren Vorgehens bei der Umsetzung der Pläne für die Bagdadbahn.²¹⁰⁵ Im Verlauf des Gesprächs seien beide zu der gemeinsamen Ansicht gelangt, dass grundsätzlich vier Kriterien die Trassenführung der künftigen Bahn bestimmen sollten: Neben der Erlangung der Rechte zur Beförderung der „indische Post“, welche die Rentabilität der Bahn sichern sollte, sei „eine möglichst kurze und auch im Winter stets offene Route zu wählen“. Ein weiterer Gesichtspunkt betraf die „Billigkeit der Baukosten“. Bei der Errichtung des Schienenstrangs war auf „möglichst geringe Terrain-Schwierigkeiten“ zu achten. Als dritten Punkt hatte Morgen die „Berührung der wichtigsten Garnisonen in den zu durchschneidenden Gegenden“ notiert. Im letzten Punkt kam der Offizier auf die Fortführung der Strecke in Mesopotamien zu sprechen: „Schließlich sei noch zu erwähnen, daß die Aufschließung des fruchtbaren Tigristhales (sic!) selbstverständlich nur noch *a priori* in Aussicht genommen ist. Die Bahn wird unter allen Umständen den Fluß bei Mossul zu erreichen und dem Strom stets zu folgen haben. Der Abstand vom Fluß wird von den Bauschwierigkeiten (Rücksichtnahme auf Überschwemmungen) abhängen“.²¹⁰⁶ Die Wilhelmstraße war nun wiederum bestrebt, den Initiativen Morgens im Rahmen der Streckenplanung der Bagdadbahn Einhalt zu gebieten. In einem Immediatbericht fasste der Unterstaatssekretär Richthofen gegenüber Wilhelm II. den gegenwärtigen Stand der Vorarbeiten zu dem ehrgeizigen Infrastrukturprojekt zusammen und wandte sich hier unter Berufung auf eine von Siemens gebildete Planungskommission gegen die vom Militärattaché vorgebrachte Argumentation für die östliche Streckenführung ab Angora, die inzwischen mehrheitlich auch von osmanischer Seite nicht mehr verfolgt wurde.²¹⁰⁷ Richthofen erläuterte, dass

²¹⁰³ Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 19, 22. Juni 1899 (wie Anm. 2102).

²¹⁰⁴ Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 19, 22. Juni 1899 (wie Anm. 2102).

²¹⁰⁵ Morgen an Bülow, 30. Juni 1899. PA-AA, RZ 201/13459.

²¹⁰⁶ Ebd., Morgen an Bülow, 30. Juni 1899 (wie Anm. 2105); In der Gesamtschau der hier von Morgen dargelegten Aspekte, war darin eine implizite Hinwendung des Offiziers zur Argumentation für einen westlichen Streckenverlauf ab Konia abzulesen. Denn bereits einige Tage zuvor konnte Bülow den Kaiser informieren, dass der erste Sekretär der deutschen Botschaft in Konstantinopel, Schlözer, nach Berlin gemeldet hatte, dass sich die osmanische Regierung grundsätzlich für die „Konia-Bahn“ entschieden habe: Bülow an Wilhelm II., 24. Juni 1899. PA-AA, RZ 201/13459.

²¹⁰⁷ Richthofen an Wilhelm II., 12. Juli 1899. PA-AA, RZ 201/13459.

Morgen „hauptsächlich vom militärischen Gesichtspunkte aus für die Verlängerung der Bahn über Angora“ eingetreten war. Die wirtschaftlichen Betrachtungen sprächen aber gegen diese und für den weiteren Ausbau der anatolischen Eisenbahn ab Konia Richtung Bagdad. Richthofen führte gegen die von Morgen vorgebrachten Argumente ferner ins Feld, dass bei der Entscheidung über den Streckenverlauf „nicht weniger die politische Seite des Bahnunternehmens zu beachten“ sei.²¹⁰⁸ Vor diesem Hintergrund erinnerte der Unterstaatssekretär den Kaiser daran, dass die russische Seite „keinen Hehl“ daraus gemacht habe, dass sie mit „Eifersucht und gewisser Besorgnis“ auf die deutschen Fortschritte in Kleinasien blicke. Und fügte hinzu, dass die „russischen Einwendungen“ zwar nicht dazu geeignet sein könnten, die deutsche Seite „nur einen Zoll breit von den wirtschaftlichen Zielen“ abzubringen, es aber „andererseits den allerhöchsten Intentionen [...] kaum entspreche, für die Bagdad-Bahn eine Trace zu wählen, welche, ohne für deutsch-wirtschaftliche Interessen einen besonderen Werth (sic!) zu besitzen, lediglich türkisch-militärischen Zwecken zu dienen bestimmt ist. Wir würden ohne Nutzen und ohne Grund die russische Empfindlichkeit reizen und die Basis verlassen, auf welcher fußend wir mit Erfolg den russischen Forderungen Widerstand leisten können“.²¹⁰⁹ Die hinter den Ausführungen des Diplomaten erkennbar werdende Motivation zielte somit nicht nur darauf ab, das Infrastrukturprojekt der Bagdadbahn vor russischen Einwänden abzuschirmen, sondern war ebenso darum bemüht, den Einfluss des Militärattachés in seine Schranken zu verweisen. Dies zu erreichen, galt es für die Vertreter der Wilhelmstraße – vor dem Hintergrund von Morgens Aufenthalt im russisch-osmanischen Grenzgebiet und seiner anschließenden Reise durch den Kaukasus²¹¹⁰ – umso mehr.

8.4.4. Flottenstützpunkt am Roten Meer

Die Beschäftigung mit Plänen, die sich zunächst um die Errichtung einer weiteren Bahnlinie im Osmanischen Reich drehten, die von der Hafenstadt Hodeida am Roten Meer bis in das jemenitische Hochland nach Sanaa führen sollte, und die sich hieraus entwickelnde Absicht der Inbesitznahme eines maritimen Stützpunktes für die Kaiserliche Marine im Roten Meer, markierten einen weiteren Abschnitt im Rahmen des Agierens Morgens als deutschem Militärattaché in Konstantinopel.

²¹⁰⁸ Ebd., Richthofen an Wilhlem II., 12. Juli 1899 (wie Anm. 2107).

²¹⁰⁹ Ebd., Richthofen an Wilhlem II., 12. Juli 1899 (wie Anm. 2107).

²¹¹⁰ Siehe Kapitel 8.4.1. Reise durch Ostanatolien und den Kaukasus.

Die zunächst im Fokus der deutschen Orientinteressen stehende und als „Jemenbahn“ bezeichnete Bahnverbindung an der Peripherie des Osmanischen Reiches verdeutlichte einmal mehr die im Zeitalter des europäischen Imperialismus beinahe unauflösliche Verschränkung zwischen wirtschaftlichen und politischen Motiven.²¹¹¹ Allerdings war bei der Abwägung von wirtschaftlichen und politischen Interessen hinsichtlich der Jemenbahn – im Unterscheid zur Bagdadbahn – bereits von Anfang an eine deutlich stärkere Akzentuierung der politischen Gesichtspunkte zu konstatieren gewesen, wobei diese Betrachtungsweise zunächst nicht von deutscher Seite ausgegangen war. Denn der ursprüngliche Gedanke für die projektierte Jemenbahn war von Abdul Hamid II. formuliert und an den deutschen Geschäftsträger in Konstantinopel, Schlözer, herangetragen worden. Dem Sultan war es hierbei, wie der Diplomat in seinem Bericht nach Berlin meldete, in erster Linie um die Aufrechterhaltung seiner mehr als fragilen Souveränität in der an der Peripherie seines Reiches gelegenen Jemen-Provinz gegangen.²¹¹²

Waren von der Wilhelmstraße zunächst noch Bedenken gegen dieses neuerliche Bahnbauprojekt geltend gemacht worden²¹¹³, kamen die Diplomaten schließlich zu der Anschauung, dass sich die Gelegenheit zur Errichtung eines Stützpunktes für die Schiffe der Kaiserlichen Marine am Roten Meer in Verbindung mit der Jemenbahn vor dem Hintergrund der derzeitigen

²¹¹¹ Der Diskurs innerhalb der Reichsleitung bezüglich einer möglichen Ausweitung des deutschen Einflusses im Orient über die projektierte Bagdadbahn hinaus bis an den Persischen Golf war Anfang 1899 durch einen äußeren Impuls zusätzlich befördert worden. Im Rahmen einer Eingabe an das Auswärtige Amt hatte der unter anderem wegen seiner Reisen in Deutsch-Ostafrika in Erscheinung getretene Oberleutnant Waldemar Werther (1867-1932) die Errichtung eines deutschen Protektorats über das Sultanat Maskat angeregt: Werther an Richthofen, 24. Dezember 1898. PA-AA, RZ 201/13845. Der Vorschlag des Offiziers war zwar „zunächst dilatorisch behandelt“ worden, die Angelegenheit aber nach Meinung Wilhelms II. unter Berücksichtigung einer potenziell hierdurch erreichbaren „Compensation“ Großbritanniens im Rahmen bilateraler Gespräche, weiter zu verfolgen: Bülow an Wilhelm II., 2. Februar 1899. PA-AA, RZ 201/13845. In dieser Frage war es im selben Zeitraum schon zu Spannungen zwischen Frankreich und Russland auf der einen sowie Großbritannien auf der anderen Seite gekommen und Wilhelm II. zog aus den Vorgängen, wie aus seiner Marginalie hervorging, den Schluss: „die Euphratbahn wird jetzt eine dringende Notwendigkeit“: England und der Zweibund in Maskat, In: National Zeitung (11. Februar 1899). PA-AA, RZ 201/13845. Der Sultan von Maskat hatte schließlich infolge einer britischen Bombardementsdrohung eine gegenüber Frankreich zuvor gewährte Konzession zur Errichtung einer Kohlenstation für die französische Flotte am Ausgang des Persischen Golfes wieder zurückgezogen, wie der deutsche Konsul Graf Pfeil aus Bombay melden konnte: Pfeil an Auswärtiges Amt, 22. Februar 1899. PA-AA, RZ 201/13845. Abgesehen von der Initiative des Kolonialoffiziers Werther hatten die vom Deutschen Reich mit Nachdruck vorangetriebenen Pläne für den Bau der Bagdadbahn bereits zu einer Dynamisierung der Bestrebungen Russlands und Großbritanniens geführt, ihre etwaigen Ansprüche auf Einflusszonen im Vorderen Orient zunehmend deutlich zu artikulieren. In diesem Zusammenhang hatte Wilhelm II. in einer Marginalie zu einer Meldung des deutschen Botschafters in London, Hatzfeldt, die sich mit den möglichen Absichten der beiden europäischen Flügelmächte in Persien auseinandersetzte, gefordert: „Dann müssen wir uns aber Mesopotamien sichern!“. Hatzfeldt an Hohenlohe, 4. Mai 1899. PA-AA, RZ 201/13846 (wie Anm. 2098).

²¹¹² Schlözer an Auswärtiges Amt, 17. August 1899. PA-AA, RZ 201/13460.

²¹¹³ Richthofen an Schlözer, 19. August 1899. PA-AA, RZ 201/13460.

außenpolitischen Lage als günstig darstellte. Denn die Aufmerksamkeit Londons richtete sich zunehmend auf die sich zuspitzende Situation in Südafrika. Allerdings war in der Angelegenheit mit größtmöglicher Vorsicht und strengster Geheimhaltung vorzugehen, wie vom deutschen Botschafter in London, Hatzfeldt, herausgestellt wurde.²¹¹⁴ In Konstantinopel entwickelte Marschall sodann die Überlegung, dass der angestrebte maritime Stützpunkt unter einem Vorwand geschaffen werden könnte. Gegenüber dem Sultan könne argumentiert werden, dass für die Errichtung der Jemenbahn ein Hafenplatz zur Anlandung von Baumaterialien und die Einrichtung von Werkstätten benötigt werde und da der osmanische Herrscher ein genuines Interesse an der geplanten Jemenbahn habe, das sich auf die Aufrechterhaltung seiner Souveränität an der Peripherie seines Reiches richte, sei die Zustimmung Abdul Hamids II. hierzu durchaus erreichbar.²¹¹⁵ Bülow stimmte dem Vorschlag des Botschafters zu und verwies darauf, dass es das „dringend gewünschte Ziel“ Wilhelms II. sei, eine „deutsche Flottenstation am Roten Meere zu erlangen“. Der Staatssekretär fügte dann noch hinzu, dass die Verhandlungen absolut geheim zu halten und nur direkt zwischen Marschall und dem Sultan zu führen seien.²¹¹⁶ In dem hier skizzierten Sinne führte Marschall in den kommenden Tagen die Gespräche mit Abdul Hamid II., der, wie der Botschafter nach Berlin melden konnte, sich mit der Errichtung eines Stützpunktes am Roten Meer, bei dem Materialien für den Bahnbau angelandet, Werkstätten errichtet und Vorräte gelagert werden konnten, einverstanden zeigte und auch sogleich um die Entsendung eines deutschen Eisenbahningenieurs bat, der in Begleitung eines osmanischen Generalstabsoffiziers in den Jemen reisen und die projektierte Strecke begutachten sollte.²¹¹⁷ In seiner Entgegnung auf die Meldung Marschalls betonte Bülow, dass „Seine Majestät sehr interessiert“ und „die Erlangung einer Kohlenstation an der südwestlichen Küste Arabiens der Hauptgrund unseres Interesses an dem Projekt“ sei.²¹¹⁸

In seiner Stellung als Militärattaché an der deutschen Botschaft in Konstantinopel fungierte Morgen in Personalunion gleichzeitig auch als Marineattaché. So thematisierte er in einem seiner ersten Militärberichte aus Konstantinopel den schlechten Zustand der osmanischen Marine und beschrieb mögliche Perspektiven der deutschen Rüstungsindustrie, bei Neu- oder Umbauten der vorhandenen Schiffe zum Zuge zu kommen.²¹¹⁹ Rückblickend konnte der Offizier seiner Nebenaufgabe als Marineattachés allerdings wenig abgewinnen, „da die türkische Flotte hoffnungslos verrottet war und es auf Wunsch des Sultans bleiben sollte; denn sie hatte

²¹¹⁴ Hatzfeldt an Auswärtiges Amt, 25. August 1899. PA-AA, RZ 201/13460.

²¹¹⁵ Marschall an Auswärtiges Amt, 27. August 1899. PA-AA, RZ 201/2542.

²¹¹⁶ Bülow an Marschall, 29. August 1899. PA-AA, RZ 201/13460.

²¹¹⁷ Marschall an Auswärtiges Amt, 8. September 1899. PA-AA, RZ 201/13460.

²¹¹⁸ Bülow an Auswärtiges Amt, 11. September 1899. PA-AA, RZ 201/2542.

²¹¹⁹ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 13, 25. Dezember 1897. PA-AA, RZ 201/13291.

bei der Entthronung von Abdul Aziz mitgewirkt und war so dem Sultan Abdulhamid II. verdächtig.²¹²⁰ Auch der osmanische Marineminister Hassam Pascha habe nichts zur Verbesserung der osmanischen Marine beigetragen, sondern war – nach der Meinung Morgens – eher an „jungen Odaliken in seinem Harem“ interessiert gewesen als an „alten Fregatten in seinem Kriegshafen“ und habe auf diese Weise dem Wunsch seines Monarchen entsprochen, die osmanische Marine kaltzustellen.²¹²¹ Auch wenn maritime Angelegenheiten während Morgens Dienstzeit am Goldenen Horn keine herausragende Rolle einnahmen, wurde er im Zusammenhang mit der projektierten Jemenbahn dennoch ab Ende 1899 in einen Vorgang von strategischer Bedeutung für die Kaiserliche Marine verwickelt. So nahmen in Morgens Wahrnehmung die mit der Erlangung eines maritimen Stützpunktes am Ausgang des Roten Meeres für das Kaiserreich in Verbindung stehenden Ereignisse auch einen besonderen Rang ein. Aus der Rückschau standen sie für den Offizier nämlich in Verbindung mit seiner späteren Abberufung vom Posten des deutschen Militärattachés in Konstantinopel.²¹²²

In seinen Erinnerungen gab Morgen hierzu an, dass der Chef des Admiralstabs, Vizeadmiral Otto von Diederichs²¹²³, Anfang 1900 an ihn herangetreten sei und ihn in einem vertraulichen Schreiben darum gebeten habe, vom Osmanischen Reich eine Flottenstation im Südteil des Roten Meeres in Form einer Kohlenstation zu erlangen.²¹²⁴ Morgen führte dazu in seinen Memoiren weiter aus, dass es für ihn bei diesem Ersuchen bereits auf den ersten Blick erkennbar gewesen sei, dass diese Angelegenheit über militärische Belange weit hinausging und

²¹²⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), S. 247.

²¹²¹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), S. 247; Dem Grundtenor von Morgens Einschätzung hinsichtlich des desolaten Zustandes der osmanischen Marinestreitkräfte und der Gründe für diesen Umstand hatte sich auch der deutsche Botschafter in Konstantinopel in einer vertraulichen Mitteilung an den Reichskanzler Hohenlohe angeschlossen: Marschall an Hohenlohe, 24. Mai 1898. PA-AA, RZ 201/13293 (wie Anm. 1776).

²¹²² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 248.

²¹²³ Otto von Diederichs (1843-1918): Die Besitzergreifung der Bucht von Kiautschou am 14. November 1897 für das Deutsche Reich markierte den Höhepunkt der erfolgreichen Karriere des Marineoffiziers. Nachdem Diederichs in Ostasien zunächst als Reichsgouverneur amtiert hatte, kehrte er 1899 nach Deutschland zurück und wurde in den Admiralstab der Kaiserlichen Marine versetzt. Zu Beginn des Jahres 1900 erfolgte dann seine Ernennung zum Chef des Admiralstabs. Dieses Amt bekleidete der am 27. Januar 1901 zum Admiral beförderte Diederichs allerdings infolge von Meinungsverschiedenheiten mit dem Staatssekretär des Reichsmarineamtes Tirpitz lediglich bis August 1902 und wurde anschließend zur Disposition gestellt: Terrell D. Gottschall, *By order of the Kaiser. Otto von Diederichs and the rise of the Imperial German Navy*, Annapolis 2003; Volker Schult, *Auf dem Weg zur Weltmacht? Des Kaisers Admiral: Otto von Diederichs zwischen Pazifik und Atlantik*, In: Internationales Asienforum, Vol. 36 (2005), S. 125–158.

²¹²⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), S. 247.

„politisches Gebiet berührte“. Er habe deshalb, entsprechend der seinerzeit von Reichskanzler Caprivi erlassenen Vorgaben, den Botschafter Marschall von der Bitte des Chefs des Admiralstabs informiert. Der Botschafter habe sich aber hierauf „ablehnend“ gegenüber Morgen und dem Ansinnen des Vizeadmirals Diederichs verhalten.²¹²⁵ Die hier von Morgen beschriebene Reaktion Marschalls erscheint nun vor dem Hintergrund des bereits geschilderten breiten Austausches zwischen der Wilhelmstraße und den deutschen Auslandsvertretungen in Konstantinopel und London in der Frage der Jemenbahn respektive des von deutscher Seite angestrebten maritimen Stützpunktes am Roten Meer recht merkwürdig. Gleichwohl mag die von Morgen in der Retrospektive kolportierte ablehnende Haltung Marschalls durchaus von dem Militärattaché so zu beobachten gewesen sein. Es spricht somit einiges dafür, dass das Motiv für die vordergründig ablehnende Haltung des Botschafters darin bestanden haben mag, den proaktiven Offizier aus dieser Affäre geflissentlich herauszuhalten. Es galt diese Angelegenheit in der verschwiegene Sphäre der Diplomatie zu belassen und vor den allzu neugierigen Blicken Morgens abzuschirmen – so wie es Bülow zuvor Marschall egeschärft hatte.

Der nach der aktenmäßigen Überlieferung rekonstruierbare Ablauf der Ereignisse in der Frage einer deutschen Erwerbung eines maritimen Stützpunktes am Roten Meer stellte sich allerdings etwas anders dar, als es von Morgen in seinen Erinnerungen geschildert worden war. Danach ging die Initiative nicht vom Chef des Admiralstabs aus, sondern dieser hatte Ende März 1900 auf einen von Morgen am 17. Dezember 1899 verfassten Militärbericht, in dem der Militärattaché auf die „Nützlichkeit der Erwerbung eines deutschen Stützpunktes in der Nähe des Golfes von Aden“ hingewiesen hatte, reagiert und seinerseits den Staatssekretär Bülow um eine Einschätzung hinsichtlich der „Aussicht auf Verwirklichung“ dieses Vorschlags gebeten.²¹²⁶ Morgen war hier somit die treibende Kraft, die von Konstantinopel aus erneut versuchte, die Stellung des Kaiserreichs im Orient weiter auszubauen. Aber auch der Kaiser und Bülow verfolgten – wie bereits aufgezeigt werden konnte – die Stärkung des deutschen Einflusses an der Südspitze der arabischen Halbinsel durch den Bau einer weiteren Bahnlinie und der Etablierung eines Stützpunktes für die Kaiserliche Marine mit besonderem Interesse.²¹²⁷ Ein grundsätzlicher Interessengegensatz konnte demnach zwischen dem Militärattaché und den Diplomaten der Wilhelmstraße also nicht ausgemacht werden. Gleichwohl sollte in dieser Angelegenheit die Frage des Primats der Außenpolitik zwischen dem Offizier und den Zivilisten wieder virulent werden.

Nachdem noch im Herbst 1899 Abdul Hamid II. den deutschen Botschafter um die rasche Entsendung eines Ingenieurs gebeten hatte, der das Gelände der geplanten Jemenbahn

²¹²⁵ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), S. 247.

²¹²⁶ Diederichs an Bülow, 23. März 1900. PA-AA, RZ 201/2543.

²¹²⁷ Bülow an Auswärtiges Amt, 11. September 1899. PA-AA, RZ 201/2542 (wie Anm. 2118).

erkunden sollte und dies die Wilhelmstraße in Absprache mit Georg von Siemens auch umgehend zugesichert hatte²¹²⁸, war das Interesse auf osmanischer Seite an dem Projekt – zum Missfallen Berlins – allerdings wenige Wochen später merklich zurückgegangen. Somit wandte sich Anfang Februar 1900 der Orientexperte des Auswärtigen Amtes, der Geheime Legationsrat Otto von Mühlberg, in einer privaten und streng vertraulichen Mitteilung an den Dragoman der Botschaft in Konstantinopel, Testa, mit der Bitte, „den Stein wieder für uns ins Rollen zu bringen und die politisch günstigen Verhältnisse für uns auszunutzen“.²¹²⁹ In seiner Antwort kam Testa aber zu einer für die zeitnahe Realisierung des Projekts ungünstigen Einschätzung der Lage im Palais des Sultans, nämlich, „daß die Jemen-Bahn – wenn sie überhaupt zu Stande kommt – noch gute Weile hat“.²¹³⁰

Zu diesem Zeitpunkt, als in der Frage der möglichen Erwerbung eines maritimen Stützpunktes am Roten Meer eine merkliche Verzögerung eingetreten war²¹³¹, kam nun durch die Reaktion des Chef des Admiralstabs bezüglich Morgens Hinweis auf die „Nützlichkeit“ einer solchen Basis wieder Bewegung in die Angelegenheit. Dies geschah allerdings wiederum zum deutlichen Missfallen der Wilhelmstraße, wie Mühlberg gegenüber Marschall in einer vertraulichen Mitteilung deutlich zum Ausdruck brachte: „Die Morgen'sche Saat ist jetzt auf dem Admiralstab der Marine aufgegangen.“²¹³² Damit war nun das eigentlich von der Wilhelmstraße beabsichtigte, ausschließlich diplomatische Vorgehen gescheitert und die Kaiserliche Marine in die Angelegenheit involviert worden. Gleichwohl war es aber Mühlberg bei einer Unterredung gelungen, Diederichs zunächst von der Entsendung eines Schiffes, das die Eignung der Farasan-

²¹²⁸ Ebd., Bülow an Auswärtiges Amt, 11. September 1899 (wie Anm. 2118).

²¹²⁹ Mühlberg an Testa, 1. Februar 1900. PA-AA, RZ 201/2543.

²¹³⁰ Testa an Mühlberg, 22. Februar 1900. PA-AA, RZ 201/2543.

²¹³¹ In diesem Zusammenhang war nicht unwesentlich, dass Marschall gegenüber Mühlberg „unüberwindliche Schwierigkeiten“, die er „auf religiösem Gebiete“ verortete, ausgemacht zu haben glaubte. Der Botschafter argumentierte, dass es in der Region wegen der Nähe zu den heiligen Stätten des Islam, Mekka und Medina, nicht möglich sei, für „einen anderen Staat“ Grunderwerb zu erlangen. Marschall empfahl deshalb: „Meines Erachtens bleibt zur Lösung der Frage, deren grosse Bedeutung ich gewiss nicht verkenne, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, den Sultan zu ängstigen und in hohem Grade gegen uns misstrauisch zu machen, nur der Weg übrig, dass wir, wenn die Bahn Hodaïda-Sana zu Stande kommt, die Gelegenheit benützen, um uns dort allmähig (sic!) festzusetzen und de facto (sic!) einen uns genehmen Besitzstand begründen“: Marschall an Mühlberg, 1. Februar 1900. PA-AA, RZ 201/2543; In seiner mit Bülow abgestimmten Antwort auf den Brief des Botschafters entgegnete Mühlberg, dass man in der Wilhelmstraße die von Marschall identifizierten „Schwierigkeiten“ in der Form nicht erkennen konnte, und erinnerte den Diplomaten an seinen Auftrag: „In welcher Weise Sie es für richtig und zweckmäßig erachten, den Wunsch Seiner Majestät des Kaisers und Königs, unseres allergnädigsten Herren, zu verwirklichen, ob auf dem Wege des Projekts einer Bahn von Hodeïda nach Sana, oder ob ohne diese Vorbereitung, das müssen wir Ihrer Kenntnis der Verhältnisse und der Charaktere an den maßgebenden Stellen überlassen“: Mühlberg an Marschall, 6. Februar 1900. PA-AA, RZ 201/2543.

²¹³² Mühlberg an Marschall, 29. März 1900. PA-AA, RZ 201/2543.

Inseln²¹³³ als Stützpunkt untersuchen sollte, abzubringen.²¹³⁴ Aufgrund dieser Intervention der Wilhelmstraße ruhte die Angelegenheit in den nächsten Wochen dann wieder.

Offenbar um wieder Dynamik in den Vorgang zu bringen, entschied sich Morgen in dieser Situation nun dazu, seinem Naturell, das im Wesentlichen durch seinen Dienst in eigenverantwortlichen Positionen seit seiner Zeit als Expeditionsführer in Kamerun geprägt worden war, zu folgen und ein „fait accompli“ zu schaffen. Der Offizier hatte sich somit entschlossen, die Realisierung eines deutschen Marinestützpunktes am Roten Meer – wie er es in seinen Memoiren ausdrückte – auf die „eigene Kappe zu nehmen“.²¹³⁵ Zunächst erkundigte sich der Militärattaché bezüglich der geographischen Gegebenheiten an der Küste des südlichen Roten Meeres bei ihm bekannten osmanischen Offizieren. Diese Informationen vervollständigte er dann unter Zuhilfenahme von Seekarten britischer Provenienz. Am Ende seiner Suche am Kartentisch nach einem Standort für den deutschen maritimen Stützpunkt konnte Morgen einen Erfolg an den Admiralstab und den Kaiser melden. Im Ergebnis schienen ihm die Farasan-Inseln für die Anlage eines Stützpunktes für die Kaiserliche Marine als geeignet.²¹³⁶ Auch deren geographische Lage sprach für diese Wahl, denn die Farasans lagen etwa auf halber Strecke zwischen dem Kaiserreich und dem erst 1897 „erworbenen“ Kiautschou-Gebiet an der chinesischen Ostküste.²¹³⁷ Vor diesem Hintergrund hatte der Chef des Admiralstabs „die Erwerbung eines deutschen Flottenstützpunktes“ vom „strategischen Standpunkte betrachtet“ auch als „erstrebenswerth“ angesehen.²¹³⁸ Denn im Rahmen des maritimen Ausgreifens der Kaiserlichen Marine nach Ostasien hatten sich Probleme bei der Kohlenversorgung der eingesetzten Schiffe bemerkbar gemacht und hierbei vielfach die deutsche Abhängigkeit vom guten Willen der britischen Behörden verdeutlicht.²¹³⁹ Daher war die Frage der Erwerbung einer

²¹³³ Zeitgenössisch wurde der Archipel am Ausgang des Roten Meeres vielfach als „Farisan-Inseln“ bezeichnet. Heute herrscht allerdings die Schreibweise „Farasan-Inseln“ vor, deshalb wurde hier zur besseren Orientierung die gegenwärtig gebräuchliche Benennung der Inselgruppe verwendet.

²¹³⁴ Ebd., Mühlberg an Marschall, 29. März 1900 (wie Anm. 2132).

²¹³⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), S. 247.

²¹³⁶ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), S. 247.

²¹³⁷ Zur deutschen Expansion nach China und der Besetzung von Kiautschou durch die Kaiserliche Marine: Herold, Reichsgewalt bedeutet Seegewalt (wie Anm. 744), 263ff.; Heinrich Walle, Das deutsche Kreuzergeschwader in Ostasien 1897 bis 1914. Politische Absichten und militärische Wirkung. In: Der Einsatz von Seestreitkräften im Dienst der Auswärtigen Politik. Hrsg. von Deutsches Marine Institut, Herford 1983, S. 32–60; Fröhlich, Imperialismus (wie Anm. 21), 42f.; Gerd Fesser, Der Traum vom Platz an der Sonne. Deutsche Weltpolitik 1897-1914, Bremen 1996, 10ff.; Willi A. Boelcke, So kam das Meer zu uns. Die preußisch-deutsche Kriegsmarine in Übersee 1822 bis 1914, Frankfurt a. M. 1981, S. 207.

²¹³⁸ Diederichs an Bülow, 23. März 1900. PA-AA, RZ 201/2543 (wie Anm. 2126).

²¹³⁹ Vgl. hierzu ein Schreiben von Kapitän zur See Alfred Breusing, dem Vertreter des beurlaubten Chefs des Admiralstabs, an Staatssekretär Bülow, in dem der Seeoffizier die Bedeutung der Erwerbung einer Kohlenstation im Roten Meer für die Kaiserliche Marine unterstrich: Breusing an Bülow, 1. Oktober 1900.

Kohlenstation für die Kaiserliche Marine auch im Kontext mit der deutschen Beteiligung an der multinationalen militärischen Intervention zur Niederschlagung des sogenannten Boxeraufstands 1900/01 in China zu sehen.²¹⁴⁰

Da Morgen sich bisher wenig mit maritimen Fragen auseinandergesetzt hatte, war der Infanterieoffizier – ohne es zu ahnen – durch die Erkundung eines möglichen Stützpunktes für die Kaiserliche Marine in den Ausläufer eines grundsätzlichen Richtungsstreits innerhalb der Marine über deren künftige strategische Ausrichtung hineingeraten.²¹⁴¹ In dieser Kontroverse stand auf der einen Seite der Staatssekretär des Reichsmarineamtes Alfred von Tirpitz²¹⁴², der seit 1894 eine Großbritannien herausfordernde Schlachtflotte schaffen wollte²¹⁴³, und auf der anderen die Verfechter einer Flottenrüstung, die auch den Kreuzerkrieg in das Kriegsbild eines kommenden europäischen Konflikts integrieren wollten, wie etwa Tirpitz' Vorgänger im Amt, Admiral Friedrich Hollmann, und eben der Chef des Admiralstabs Diederichs. Letztere sahen im Falle eines europäischen Krieges die Notwendigkeit, dass eine global agierende Seemacht, wie es das Deutsche Reich im Zuge der kolonialen Erwerbungen in Afrika und Asien geworden war, auch ihre überseeischen Handelswege und die Verbindungslinien zu ihren Kolonialgebieten schützen sollte. Wilhelm II. war zunächst auch ein Anhänger des Konzepts des Kreuzerkrieges gewesen, wurde aber schließlich vom Staatssekretär Tirpitz von der vermeintlichen Notwendigkeit der Schaffung einer Schlachtflotte zur Erringung von Seemacht überzeugt.²¹⁴⁴ Zunächst sorgte aber die Initiative Morgens, die offenbar auch die Nutzung seiner Möglichkeit der Immediatberichterstattung an Wilhelm II. mit eingeschlossen hatte²¹⁴⁵, dafür, dass in die Frage nach der Erwerbung eines Stützpunktes für die Kaiserliche Marine am Roten Meer Ende

PA-AA, RZ 201/2543; sowie den Immediatbericht des Chefs der II. Division des I. Linienschiffgeschwaders, Konteradmiral Richard von Geißler: Geißler an Wilhelm II., 16. August 1900. PA-AA, RZ 201/2543.

²¹⁴⁰ Wolfgang Petter, Die deutsche Marine auf dem Weg nach China: Demonstration deutscher Weltgeltung. In: Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand. Hrsg. von Susanne Kuß und Bernd Martin, München 2002, S. 145–164.

²¹⁴¹ Zu den organisationsgeschichtlichen Hintergründen der divergierenden Ansichten hinsichtlich des strategischen Charakters der deutschen Flottenrüstung siehe: Hopman, Das Logbuch eines deutschen Seeoffiziers (wie Anm. 1197), 271ff.; ferner zum grundsätzlichen Richtungsstreit: Hobson, Maritimer Imperialismus (wie Anm. 198), 204ff.; Werner Rahn, Seestrategisches Denken in deutschen Marinen von 1848–1990. In: Seemacht und Seestrategie im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Jörg Duppler, Hamburg 1999, S. 53–79, S. 53–79.

²¹⁴² Zur Rolle von Tirpitz siehe Kapitel 1.3.2. Stellung des Militärs im Kaiserreich.

²¹⁴³ Berghahn, Der Tirpitz-Plan (wie Anm. 198); Epkenhans, Die wilhelminische Flottenrüstung 1908–1914 (wie Anm. 198); Herwig (wie Anm. 226), S. 127–142; Fröhlich, Imperialismus (wie Anm. 21), S. 75.

²¹⁴⁴ Röhl, Wilhelm II. (wie Anm. 43), 1142ff.

²¹⁴⁵ In seinen Erinnerungen deutete Morgen an, dass er sich der Möglichkeit der Immediatberichterstattung an den Monarchen im Falle der Farasan-Inseln bedient habe: Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 247; Vgl hierzu auch: Petter (wie Anm. 2140), S. 145–164, hier: S. 160.

Juni 1900 wieder Bewegung kam.²¹⁴⁶ Nach Beratungen zwischen dem Admiralstab und der Wilhelmstraße war nun der Entschluss gefasst worden, dem Kommandanten des nach Ostasien abgehenden Kanonenboots „Tiger“ den Befehl zur konkreten Erkundung der Inseln zu erteilen.²¹⁴⁷ Der folgende Bericht des Kommandanten der „Tiger“, Korvettenkapitän Xaver von Mittelstaedt, ging in Abschrift auch Morgen zu, und „lautete in jeder Hinsicht günstig“.²¹⁴⁸ Aufgrund dieser positiven Beurteilung wurde der von der Kaiserlichen Marine gecharterte Kohlendampfer „Marie“ dorthin entsandt, um passierende Schiffe auf dem Weg nach Ostasien zu versorgen. Die „Marie“ erreichte die Farasan-Inseln Mitte September 1900 und nahm ihren Dienst als Etappendampfer am Ausgang des Roten Meeres auf, wie Fregattenkapitän Reimund Winkler als Vertreter des im Urlaub weilenden Chefs des Admiralstabs dem Auswärtigen Amt mitteilen konnte.²¹⁴⁹ Der Wilhelmstraße ging es in dieser Situation aber weiterhin darum, so wenig Aufsehen von den Aktionen der „Marine“ wie irgend möglich zu erzeugen. Deshalb wies Richthofen den Botschafter Marschall an, der osmanischen Regierung vorläufig keine Mitteilung davon zu machen, dass ein deutscher Kohlendampfer vor den Farasan-Inseln vor Anker gegangen war.²¹⁵⁰ Wenige Tage später wandte sich Marschall daraufhin alarmiert in einem als geheim und privat gekennzeichneten Telegramm an Richthofen und meldete an die Wilhelmstraße, dass Morgen bereits durch den „ihm zugänglich gewordenen Bericht[s] des Admiralstabs“ über die Vorgänge im Roten Meer informiert sei und darüber mit anderen Mitgliedern der Botschaft gesprochen habe. Der Botschafter bedeutete dem Unterstaatssekretär, dass er „dahin wirken“ wolle, „daß die Angelegenheit in diesem Kreise streng sekret behandelt wird“.²¹⁵¹

Da die deutschen Diplomaten kaum davon ausgehen konnten, dass die Nutzung der Farasan-Inseln als Etappenstation durch die Schiffe der Kaiserlichen Marine den Osmanen auf Dauer verborgen bleiben würde, offenbarte sich hier anhand des von der Wilhelmstraße an den Tag gelegten Vorgehens beispielhaft die vorherrschende Sichtweise auf das Osmanische Reich:

²¹⁴⁶ In einer Aktennotiz stellte Bülow zunächst fest, dass die Bemühungen des Kaiserreichs, eine Kohlenstation im Roten Meer zu erwerben, nie erlahmt seien. Der Staatssekretär verwies hier auch auf das Drängen Morgens auf einen *fait accompli* und seine Forderung, die Osmanen bei einer einseitigen Besitzergreifung der Inseln vor vollendete Tatsachen zu stellen: Bülow an Auswärtiges Amt, 30. Juni 1900. PA-AA, RZ 201/2543.

²¹⁴⁷ Bülow an Auswärtiges Amt, 3. Juli 1900. PA-AA, RZ 201/2543; Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), S. 247.

²¹⁴⁸ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), S. 248; Diese Feststellung des Militärattachés deckte sich auch mit der zunächst knappen Mitteilung des Chef des Admiralstabs an den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes: Diederichs an Bülow, 30. Juli 1900. PA-AA, RZ 201/2543.

²¹⁴⁹ Admiralstab an Auswärtiges Amt, 14. September 1900. PA-AA, RZ 201/2543.

²¹⁵⁰ Richthofen an Marschall, 17. September 1900. PA-AA, RZ 201/2543.

²¹⁵¹ Marschall an Richthofen, 22. September 1900. PA-AA, RZ 201/2543.

Das hemdsärmelige Agieren der europäischen Großmacht gegenüber der als inferior angesehenen Macht dokumentierte erneut die Ungleichheit der politischen Beziehung zwischen dem Kaiserreich und dem Osmanischen Reich. Darüber hinaus wurde in Anbetracht der in den nächsten Tagen folgenden diplomatischen Verwicklungen wegen des deutschen Vorgehens bei der „Besitzergreifung“ des maritimen Stützpunktes auf den Farasan-Inseln zwischen den kaiserlichen Diplomaten und der Hohen Pforte einmal mehr erkennbar, dass sich die Zielsetzungen der Wilhelmstraße und die Morgens hinsichtlich des Ausbaus des deutschen Einflusses im Osmanischen Reich nicht wesentlich unterschieden. Davon ausgehend zeigte sich aber wiederum, dass es bei der Umsetzung der deutschen Interessen im Orient eindeutig an Kohärenz mangelte.

Bereits einen Tag, nachdem Marschall nach Berlin gemeldet hatte, dass er weiterhin dafür sorgen wollte, dass die deutsche Aktion im Roten Meer geheim bliebe, erfolgte die Reaktion der osmanischen Regierung, die ihrerseits durch telegraphische Mitteilungen des Wali von Jemen über die Vorgänge auf den Farasan-Inseln informiert worden war. Denn unter dem Vorwand einer Havarie war ein Teil der Kohlenladung der „Marie“ in der Tibtabucht auf den Farasan-Inseln gelöscht worden. Damit war das von Morgen beabsichtigte *fait accompli* geschaffen und die deutsche Kohlenstation faktisch errichtet worden.²¹⁵²

In seinen Memoiren führte der Militärattaché dazu weiter aus, dass er sich der Brisanz des deutschen Vorgehens voll bewusst gewesen war: „Gespannt erwartete ich die platzende Bombe“.²¹⁵³ Nach seinen Erinnerungen wurde der osmanische Außenminister Tevfik Pascha²¹⁵⁴ nach Meldung der Vorgänge durch den „Gouverneur von Aden“ nach Konstantinopel schließlich beim deutschen Botschafter Marschall vorstellig und verlangte für die de facto Inbesitznahme der Kohlenstation auf den Farasan-Inseln eine Erklärung.²¹⁵⁵

Morgen erinnerte sich, dass er, nachdem der osmanische Außenminister die deutsche Botschaft wieder verlassen hatte, zum Botschafter gerufen wurde. Der Offizier berichtet anschließend über das folgende Gespräch mit Marschall: „Er war erst sehr aufgebracht über die Suppe,

²¹⁵² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), S. 248; Die Mitteilung über die fingierte Havarie des Kohlendampfers „Marie“ durch Kapitän zur See Breusing sollte das Auswärtige Amt allerdings erst erreichen, als der Vorgang in Konstantinopel schon bekannt geworden war: Breusing an Bülow, 24. September 1900. PA-AA, RZ 201/2543.

²¹⁵³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), S. 248.

²¹⁵⁴ Ahmed Tevfik Pascha (1843-1936): Zu den Stationen des Lebens des osmanischen Diplomaten und Staatsmanns siehe: *Türken in Berlin 1871 - 1945*. Hrsg. von Ingeborg Böer, Ruth Haerkötter und Petra Kappert (wie Anm. 570), S. 55–58.

²¹⁵⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), S. 248; Boelcke, *So kam das Meer zu uns* (wie Anm. 2137), S. 207.

die ich ihm eingebrockt hätte, fand sich dann aber mit der Tatsache sehr geschickt ab“.²¹⁵⁶ Diese Zusammenfassung der Unterhaltung zwischen Morgen und Marschall illustrierte nun wiederum einmal mehr das aus dem latenten Dualismus zwischen dem Offizier und dem Diplomaten herrührende wenig abgestimmte Agieren der vor Ort handelnden Personen. Marschall spielte offenbar den Ahnungslosen, der vom übereifrigen Morgen überrumpelt worden wäre, und verschleierte damit gegenüber dem Militärattaché das Wirken seiner selbst und der Wilhelmstraße in der Frage der Errichtung des Flottenstützpunktes im Roten Meer während der vergangenen Monate.

Der Botschafter rechtfertigte das deutsche Vorgehen in seiner Unterredung mit dem osmanischen Außenminister damit, dass das Kaiserreich infolge seiner Teilnahme an der militärischen Intervention der Großmächte zur Niederschlagung des Boxeraufstandes genötigt gewesen wäre, zur Versorgung seiner im Einsatz befindlichen Schiffe mit Kohlen eine geeignete Etappenstation anzulegen.²¹⁵⁷ Die Entscheidung für die Farasan-Inseln habe auch damit in Zusammenhang gestanden, dass das Osmanische Reich eine eng befreundete Macht Deutschlands sei und man deshalb den Sultan nun um seine Zustimmung ersuche.²¹⁵⁸ Marschall trat in dieser Unterredung auch den Befürchtungen Tefvik Paschas entgegen, dass das deutsche Vorgehen zu einem Präzedenzfall für andere Mächte werden könnte und diese ihrerseits von der Hohen Pforte maritime Stützpunkte fordern könnten. Der deutsche Botschafter argumentierte, dass sich die Situation des Kaiserreiches wesentlich von der der anderen an der militärischen Intervention in China beteiligten Großmächte unterscheide, da diese bereits Küstenplätze am Roten Meer besäßen. Auch könne im deutschen Vorgehen keine Missachtung der Souveränität des Sultans erkannt werden, weil ja gerade die deutsche Bitte um Zustimmung zur Nutzung der Farasan-Inseln als Etappenstation eine Anerkennung jener Herrschaftsrechte Abdul Hamids II. bedeute.²¹⁵⁹ Schließlich nutzte Marschall geschickt die Bedenken seines Gegenübers, die osmanische Souveränität könnte durch das deutsche Vorgehen Schaden nehmen, aus und drängte darauf, dass „die erbetene Zustimmung rasch erfolge, da sonst die sensationslüsterne Presse sich der Sache bemächtigen und durch Übertreibungen die öffentliche Meinung irre zu machen suchen werde“.²¹⁶⁰ Tefvik Pascha habe daraufhin dem Botschafter zugesagt, die Angelegenheit noch am selben Tag dem Sultan vorzutragen.²¹⁶¹ Gegenüber der Wilhelmstraße

²¹⁵⁶ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), S. 248.

²¹⁵⁷ Marschall an Auswärtiges Amt, 23. September 1900. PA-AA, RZ 201/2543.

²¹⁵⁸ Ebd., Marschall an Auswärtiges Amt, 23. September 1900 (wie Anm. 2157).

²¹⁵⁹ Ebd., Marschall an Auswärtiges Amt, 23. September 1900 (wie Anm. 2157).

²¹⁶⁰ Ebd., Marschall an Auswärtiges Amt, 23. September 1900 (wie Anm. 2157).

²¹⁶¹ Ebd., Marschall an Auswärtiges Amt, 23. September 1900 (wie Anm. 2157).

gab Marschall zunächst Entwarnung und erklärte, dass „die Tatsache, daß der Sultan die Angelegenheit durch seinen Minister behandeln läßt und mir noch keinen seiner Palaisvertrauten geschickt hat, begründet die Annahme, daß er die Sache vorläufig auf Grund der Telegramme des Wali nicht tragisch nimmt“. Andererseits warnte der Botschafter aber davor, über den „durch die Anwesenheit der „Marie“ geschaffenen *status quo*“ hinausgehende Maßnahmen, wie „Besitzakt[e] irgend welcher (sic!) Art vorzunehmen“. Denn hierdurch konnte nicht nur bei den Osmanen doch noch „Misstrauen“ geweckt werden, sondern auch die Gefahr entstehen, dass „andere Mächte, denen unser Vorgehen unerwünscht sei“, auf den Plan gerufen würden – hierbei dachte Marschall ähnlich wie Tevfik Pascha in erster Linie an Russland.²¹⁶²

Seitens der Kaiserlichen Marine bestand die Absicht, den neugewonnenen Stützpunkt, nachdem nun durch die „Havarie“ des Dampfers „Marie“ vollendete Tatsachen geschaffen worden waren, von der Hohen Pforte zu pachten.²¹⁶³

Anfang Dezember 1900 waren die Verhandlungen zwischen dem deutschen Botschafter Marschall und dem osmanischen Außenminister Tevfik Pascha so weit gediehen, dass eine einvernehmliche Vereinbarung bezüglich des deutschen Flottenstützpunktes auf den Farasan-Inseln geschlossen werden konnte.²¹⁶⁴ Die später festgelegte Pacht für das Kohlendepot betrug 5000 Mark.²¹⁶⁵ In der Folgezeit wurde das Kohlendepot auf den Farasan-Inseln von verschiedenen Kriegsschiffen der Kaiserlichen Marine angesteuert. Um das Anfahren der Tibta-Bucht zu erleichtern, wurden von deutscher Seite etwa auch Seezeichen errichtet.

Mitte 1901 mehrten sich – wie der Geschäftsträger der deutschen Botschaft in Konstantinopel Wangenheim dem Legationsrat und Leiter des Orientreferats des Auswärtigen Amtes Friedrich Rosen schrieb – allmählich die Anzeichen, dass es nunmehr im Interesse der osmanischen Regierung lag, den zunehmend lästigen und die eigene Souveränität auf Dauer beschädigenden deutschen Marinestützpunkt auf den Farasan-Inseln wieder loszuwerden. Diese Haltung der Hohen Pforte korrespondierte außerdem mit dem Ende der militärischen Intervention in China, die ja als Argument für die Einrichtung der Kohlenstation von deutscher Seite bemüht worden war.²¹⁶⁶ Gleichwohl wurde von den deutschen Diplomaten konstatiert, dass sich das

²¹⁶² Ebd., Marschall an Auswärtiges Amt, 23. September 1900 (wie Anm. 2157); Auf den Punkt, dass weitere Handlungen auf den Farasan-Inseln von deutscher Seite unterbleiben sollten, die dazu geeignet sein konnten, eine Verletzung der Souveränität des Sultans darzustellen, verwies Marschall einige Tage später nochmals in einem vertraulichen Schreiben an Mühlberg: Marschall an Mühlberg, 28. September 1900. PA-AA, RZ 201/2543.

²¹⁶³ Boelcke, So kam das Meer zu uns (wie Anm. 2137), S. 207.

²¹⁶⁴ Marschall an Bülow, 11. Dezember 1900. PA-AA, RZ 201/2544.

²¹⁶⁵ Vgl. Aktennotiz Rosens bzgl. einer Unterredung mit dem Vertreter des Admiralstabs der Marine, Vizeadmiral Wilhelm Büchsel, vom 11. Februar 1901. PA-AA, RZ 201/2545.

²¹⁶⁶ Wangenheim an Rosen, 17. Juli 1901. PA-AA, RZ 201/2546.

Osmanische Reich „russischen Bestrebungen“ ausgesetzt sah, die darauf abzielten, ebenfalls eine Kohlenstation zu erhalten.²¹⁶⁷

Die sich mehrende internationale Presseberichterstattung über die deutsche Flottenstation auf den Farasan-Inseln trug dazu bei, dass auch in der Wilhelmstraße das Unbehagen über die Aufmerksamkeit, die der Ausweitung des Einflusses des Kaiserreichs im Orient zuteilwurde, wuchs und somit wiederum die Neigung verstärkt wurde, sich aus der Affäre bei passender Gelegenheit so geräuschlos wie möglich zurückzuziehen.²¹⁶⁸ Insbesondere ein Beitrag aus der Feder von Konteradmiral z.D. Max Plüddemann über die Flottenstation auf den Farasan-Inseln in der im November 1901 erschienenen Ausgabe der Zeitschrift „Asien“²¹⁶⁹ – die das Publikationsorgan der maßgeblich von Colmar von der Goltz mitgegründeten „Deutsch-Asiatischen Gesellschaft“²¹⁷⁰ war – sorgte auf Seiten der Wilhelmstraße für Unmut, da der Leiter des Orient-Referats Rosen hinter dem Beitrag Plüddemanns das Reichsmarineamt als Drahtzieher und Informationsquelle für diese ungebetene Indiskretion wählte.²¹⁷¹

Botschafter Marschall meldete im März 1902 an die Wilhelmstraße, dass der geschlossene Pachtvertrag für die Kohlenstation auf den Farasan-Inseln stillschweigend ausgelaufen sei und er darüber hinaus den Eindruck gewonnen habe, „daß die ganze Angelegenheit hier allmählich der Vergessenheit anheimfällt“.²¹⁷² Nachdem die Teilnahme des Kaiserreichs an der militärische Intervention zur Niederschlagung des Boxeraufstandes in China beendet war, legte die Kaiserliche Marine im Herbst 1902 auch keinen Wert mehr auf die Unterhaltung des maritimen Stützpunktes am Ausgang des Roten Meeres. Mit einem entsprechenden Vorschlag des Reichskanzlers Bülow, der auf die Aufgabe des deutschen Flottenstützpunktes auf den Farasan Inseln abzielte, zeigte sich Wilhelm II. einverstanden.²¹⁷³

Zu diesem Sachverhalt bemerkte Morgen in seinen Memorien, dass die Liquidierung der Kohlenstation seiner Einschätzung nach „durch den Einfluss von einer Seite, von der man es nicht

²¹⁶⁷ Wangenheim an Auswärtiges Amt, 20. Juli 1901. PA-AA, RZ 201/2546.

²¹⁶⁸ Diese Haltung des Auswärtigen Amtes wurde auch durch die Ablehnung hinsichtlich der möglichen Vergabe von Ordensdekorationen an vor Ort auf osmanischer Seite im Rahmen der Errichtung des Kohlendepots auf den Farasan-Inseln aktiv gewordene Persönlichkeiten illustriert: Richthofen an Büchsel, 28. Oktober 1901. PA-AA, RZ 201/2546; In Vertretung des Staatssekretärs des Reichsmarineamtes war Vizeadmiral Büchsel zuvor mit dieser Anfrage an das Auswärtige Amt herangetreten: Büchsel an Richthofen, 22. Oktober 1901. PA-AA, RZ 201/2546.

²¹⁶⁹ Max Plüddemann, Kohlenstationen und die Farisan-Inseln, In: Asien (1901), 31-33.

²¹⁷⁰ Zur „Deutsch-Asiatischen Gesellschaft“ und der späteren Verbindung Morgens zu ihr siehe: Kapitel 10.2.1. Imperiales Engagement.

²¹⁷¹ Vgl. Aktennotiz Rosens bzgl. des Beitrags "Kohlenstationen und die Farisan-Inseln" in der Zeitschrift "Asien" vom 27. Februar 1902. PA-AA, RZ 201/2546.

²¹⁷² Marschall an Bülow, 24. März 1902. PA-AA, RZ 201/2546.

²¹⁷³ Bülow an Wilhelm II., 22. Oktober 1902. PA-AA, RZ 201/2546.

erwarten sollte“, gekommen sei. Der Offizier identifizierte als einflussreichen „Gegner“ des maritimen Stützpunktes den Staatssekretär im Reichsmarineamt Admiral Tirpitz.²¹⁷⁴ Der Admiral hatte sich als Gegner des seestrategischen Konzepts des Kreuzerkrieges gegen diese Erwerbung ausgesprochen und hierin schließlich Einigkeit mit dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Oswald Freiherr von Richthofen, der Bernhard von Bülow nach seiner Ernennung zum Reichskanzler in diesem Amt nachgefolgt war, erzielt.²¹⁷⁵ Was hierbei erschwerend hinzukam, war zudem die grundlegende Gegnerschaft Tirpitz' gegenüber einer aktiven deutschen Orientpolitik.²¹⁷⁶ Der Seeoffizier war über diese Angelegenheit offenbar nachhaltig verstimmt: „Er ließ sich mir gegenüber bei meiner nächsten Anwesenheit in Berlin in abweisendem Sinne aus“, notierte Morgen rückblickend über seine Begegnung zwischen ihm und dem Admiral nach der Beendigung der Farasan-Affäre.²¹⁷⁷ Darüber hinaus sollte diese Episode in der Wahrnehmung Morgens noch weitreichende Folgen haben. Er stellte dazu in seinen Erinnerungen resigniert fest: „Dieser Anlass mag vielleicht mit als Material für meine Abberufung gesammelt worden sein“.²¹⁷⁸

Eine kausale Verbindung zwischen der Farasan-Affäre und der späteren Entbindung Morgens von seiner Dienststellung als Militärattachés und Flügeladjutant im Herbst 1901 kann allerdings nicht hergestellt werden. Es sollte vielmehr ein ganzes Bündel von unterschiedlich gelagerten Konflikten, die sich schließlich in ihrer Konsequenz auf das Ende seiner Verwendung in Konstantinopel ausgewirkt hatten, zum Tragen kommen. Ein wesentlicher Grund bestand – wie bereits aufgezeigt werden konnte – in dem latenten Antagonismus zwischen dem Offizier und den Diplomaten der Wilhelmstraße in der Betrachtung der Art und Weise, wie die Stellung des Kaiserreichs im Vorderen Orient weiter ausgebaut werden sollte. Während Morgen stets offensiv für eine militärische Stärkung des Osmanischen Reiches gegenüber Russland und eine potenzielle Annäherung des Kaiserreichs an Großbritannien eingetreten war, plädierten die Diplomaten – an ihrer Spitze der Staatssekretär des Äußeren und spätere Reichskanzler Bülow und der deutsche Botschafter in Konstantinopel Marschall – zwar auch für einen Ausbau des deutschen Einflusses im Orient als einem Element der Weltpolitik, sie favorisierten hierfür aber eher das Modell einer *pénétration pacifique* des Osmanischen Reiches mithilfe der Bagdadbahn und waren der Auffassung, dass der Aufstieg des Kaiserreichs zur imperialen

²¹⁷⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), S. 248.

²¹⁷⁵ Vgl. Boelcke, So kam das Meer zu uns (wie Anm. 2137), S. 207.

²¹⁷⁶ Vgl. Tirpitz, Erinnerungen (wie Anm. 525), 141f.

²¹⁷⁷ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), S. 248.

²¹⁷⁸ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), S. 248.

Großmacht durch eine „Politik der freien Hand“ zu erreichen sei, die es Deutschland gestatte, den weiterhin als gegeben erachteten Gegensatz zwischen den beiden europäischen Flügelmächten Großbritannien und Russland zum eigenen Vorteil zu nutzen. Morgens Handlungsweise als Militärattaché, die stets von der selbstgewissen Attitüde des *men on the spot* geprägt war, erregte bei den Diplomaten wiederholt starkes Missfallen und trug wesentlich dazu bei, dass die Wilhelmstraße seit 1898 seine Entlassung aus dieser wichtigen Dienststellung betrieb.²¹⁷⁹

8.4.5. Neue Konflikte und Abberufung aus Konstantinopel

Wie schon die Ausführungen des Unterstaatssekretärs Richthofen gegenüber Wilhelm II. Mitte Juli 1899 bezüglich des Routenverlaufs der Bagdadbahn verdeutlicht hatten²¹⁸⁰, begann sich das Eisenbahnprojekt und das damit einhergehende Austarieren von Einfluss- und Interessengebieten im Orient nicht nur auf das deutsch-britische Verhältnis auszuwirken²¹⁸¹, sondern das ambitionierte Infrastrukturvorhaben zeitigte auch erhebliche Auswirkungen auf die außenpolitischen Beziehungen des Kaiserreichs zu Russland.²¹⁸² Vor dem Hintergrund, dass – wie bereits dargestellt – die Aktivitäten Morgens dazu beigetragen hatten, dass in St. Petersburg das Misstrauen gegenüber den Absichten des Kaiserreichs im Rahmen seiner Orientpolitik gewachsen war, bargen wiederum die sich nun konkretisierenden Pläne der Bagdadbahn weiteres Belastungspotenzial für das deutsch-russische Verhältnis in sich.

Im Ringen um Einfluss- und Interessensphären im Orient wurden nun auch in der russischen Presse die Stimmen lauter, die – offenbar wohl orchestriert – in Bezug auf die deutschen Eisenbahnpläne eine „Kompensation“ für Russland forderten.²¹⁸³ Aufgrund des fortgesetzten außenpolitischen Drucks auf den osmanischen Sultan gelang es Russland, nach Verhandlungen mit der Hohen Pforte Ende März 1900 eine Vereinbarung zu schließen, die vorsah, dass in den an das Zarenreich angrenzenden respektive am Schwarzen Meer liegenden Vilajets

²¹⁷⁹ Siehe Kapitel 8.1. Militärattaché in Konstantinopel; Vgl. Cecil, *The German diplomatic service, 1871-1914* (wie Anm. 340), S. 129.

²¹⁸⁰ Richthofen an Wilhlem II., 12. Juli 1899. PA-AA, RZ 201/13459 (wie Anm. 2107).

²¹⁸¹ Beispielhaft hierfür kann etwa die Wiedergabe eines Gesprächs zwischen dem an die deutsche Botschaft in London attachierten Hermann von Eckardstein und dem britischen Premierminister Salisbury im Januar 1900 gelten: Eckardstein an Bülow, 22. Januar 1900. PA-AA, RZ 201/13463.

²¹⁸² Vgl. Hiller, *Krisenregion Nahost* (wie Anm. 480), S. 137–143; Schöllgen, *Imperialismus und Gleichgewicht* (wie Anm. 340), S. 147–152.

²¹⁸³ Radolin an Hohenlohe, 16. Januar 1900. PA-AA, RZ 201/13463.

künftig nur noch Eisenbahnen errichten werden sollten, die mit Hilfe osmanischen Kapitals zu realisieren seien. Darüber hinaus sah die Abmachung weiter vor, dass russische Investoren bei der Beteiligung an diesen Bahnbauten bevorzugt bedient werden sollten.²¹⁸⁴ Diese von Russland betriebenen Maßnahmen waren – wie unschwer zu erkennen war – darauf ausgelegt, den deutschen Konkurrenten im Orient buchstäblich auf Distanz zu halten.²¹⁸⁵

Unterdessen trat Morgen dafür ein, dass die künftige Bagdadbahn im Osten des Osmanischen Reiches zwischen den Garnisonsstädten Diyarbakir und Karpuz eine Zweiglinie erhalten sollte.²¹⁸⁶ Der Militärattaché und Flügeladjutant nahm in seinem diesbezüglichen Militärbericht das dringende Ersuchen verschiedener osmanischer Offiziere auf, gegenüber der deutschen Reichsleitung für eine solche Bahnverbindung aus militärischen Erwägungen heraus zu werben. Denn die osmanischen Spitzenmilitärs befürchteten, dass nach dem Abschluss der jüngsten Eisenbahn-Konvention mit Russland die Verteidigung der Ostflanke des Osmanischen Reiches gefährdet werde.²¹⁸⁷ Der Militärattaché machte sich diese Sichtweise zu eigen und verknüpfte argumentativ die deutschen Interessen am Ausbau der anatolischen Eisenbahn zur Bagdadbahn mit seinem Generalthema der Stärkung der Verteidigungsfähigkeit des Osmanischen Reiches gegen Russland. Morgen erklärte, dass er „die Forderung der türkischen Militärs nur auf’s Energischste unterstützen“ könne und führte weiter aus: „Man kann nicht wissen, wie sich die politische Zukunft in den Wechselbeziehungen zwischen Rußland, der Türkei und uns gestalten wird. Wir werden kaum ja Truppen zur Vertheidigung (sic!) unserer Interessen nach Armenien schicken. Wenn die Türken dis (sic!) aber thun (sic!) wollen, so muß man es ihnen erleichtern, soweit es angeht. Wir werden dann neben der Vertheidigungslinie (sic!) für die Bagdad-Bahn auch eine reinliche Scheidung und Absperrung unserer Interessensphäre

²¹⁸⁴ Vgl. Marschall an Auswärtiges Amt, 15. März 1900. PA-AA, RZ 201/13463; Der entsprechende Erlass wurde vom Sultan am 19. März 1900 ausgefertigt: Marschall an Auswärtiges Amt, 20. März 1900. PA-AA, RZ 201/13463.

²¹⁸⁵ Vgl. Hiller, Krisenregion Nahost (wie Anm. 480), S. 130.

²¹⁸⁶ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 6, 17. März 1900. PA-AA, RZ 201/13463; In seinem Begleitschreiben zu dem Militärbericht Morgens äußerte sich Marschall allerdings kritisch gegenüber diesen Plänen, da eine Bahnverbindung zwischen Diyarbakir und Kharput „ohne irgend einen erheblichen wirtschaftlichen Vorteil“ sei und empfahl dem Reichskanzler, „die ganze Angelegenheit vorläufig dilatorisch zu behandeln“: Marschall an Hohenlohe, 23. März 1900. PA-AA, RZ 201/13463; Einige Wochen zuvor hatte der Botschafter aber noch von reichen Kupfervorkommen im Vilajet Diyarbakir nach Berlin berichtet und deren Bedeutung für die künftige Bagdadbahn unterstrichen: Marschall an Hohenlohe, 28. Januar 1900. PA-AA, RZ 201/14148; Auf diese Zusammenhänge hatte Marschall auch Mühlberg in einem privaten Brief noch einmal hingewiesen: Marschall an Mühlberg, 1. Februar 1900. PA-AA, RZ 201/2543 (wie Anm. 2131).

²¹⁸⁷ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 6, 17. März 1900. PA-AA, RZ 201/13463 (wie Anm. 2186).

von derjenigen Rußlands schaffen“.²¹⁸⁸ Neben der Darlegung des militärischen Nutzens²¹⁸⁹ der hier geforderten Zweigbahn verwies Morgen auch auf wirtschaftliche Aspekte – in Form der reichhaltigen Kupfer- und Kohlenvorkommen der Region – die für die Erweiterung des Bahnnetzes um die etwa 160 Km von Diyarbakir nach Karput sprachen.²¹⁹⁰ Davon ausgehend entwickelte der Offizier noch einmal seine Vorstellungen vom Charakter der russischen Ambitionen gegenüber dem Osmanischen Reich: „Die Tragweite der russischen Consession ist aber eine ungeheure. Wie ich bereits in früheren Berichten ausführte, wird Rußland den Vormarsch gegen Constantinopel nicht mehr auf dem schwierigeren europäischen Landweg wählen. Die Rumänen dürften nach den gemachten Erfahrungen nicht mehr so willig, wie im Jahre 1877, ihr Land zum Durchzuge von russischen Truppen öffnen. Die Einbruchsst Straßen der Zukunft sind Sevastopol – Bosphorus über See und Kars – Erzerum – Skutari über Land. Obgleich für die glatte Benutzung der ersteren [unleserlich] vorbereitet hat, so könnte doch immerhin im letzten Moment die englische Flotte einen Strich durch die Rechnung machen. Der asiatische Landweg dahingegen hält sich durchschnittlich 200 Km vom Meere entfernt und ist unbestritten sicher. Hier ist keine andere Macht im Stande, den Russen in den Arm zu fallen. Mit der Überlieferung türkisch Armeniens an die Russen ist dieser Weg aber türkischer Seits (sic!) frei gemacht worden, der Schlüssel zur Hauptstadt steckt in der russischen Tasche. Daß die europäische Türkei eines Tages verloren gehen würde, wußte jeder einsichtige „Osmanli“, daß aber bereits jetzt Klein-Asien anfängt russisch zu werden, ist ein unerwarteter Riesenschritt weiter zur Aufteilung des ganzen Osmanischen Reiches“.²¹⁹¹ Im Anschluss an diese Bewertungen ging Morgen auch auf die Haltung Großbritanniens ein: „Die gänzliche Passivität Englands gegenüber dem russischen Erfolge ist auffallend. Sie ist nur zu erklären aus der Hoffnung, daß die Russen durch ihr Vordringen vom Kaukasus nach Westen, von der afghanischen Grenze abgelenkt werden, sowie ferner aus der Schwäche in Folge des südafrikanischen

²¹⁸⁸ Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 6, 17. März 1900 (wie Anm. 2186).

²¹⁸⁹ Vor dem Hintergrund der hier von dem Militärattaché hervorgehobenen militärischen Bedeutung der künftigen Bagdadbahn und ihrer Stichbahnen war es mehr als ein Fingerzeig, dass Colmar von der Goltz – nachdem Morgen von seiner Stellung als Militärattaché bereits abberufen worden war – in der Dezemberausgabe 1901 der Zeitschrift „Asien“ einen Beitrag zum Thema Bagdadbahn veröffentlichte und hier auch die militärischen Zwecke der Eisenbahnverbindungen für das Osmanische Reich beleuchtete: Colmar von der Goltz, Die Bagdadbahn, In: Asien (1901), S. 37–40.

²¹⁹⁰ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 6, 17. März 1900. PA-AA, RZ 201/13463 (wie Anm. 2186); Zur Untermauerung seiner Argumentation und besseren Orientierung hatte der Offizier seinem Militärbericht eine detaillierte Karte des Osmanischen Reiches beigegeben, die nicht nur über die bestehenden und projektierten Eisenbahnlinien und die Dislozierung der einzelnen Truppenteile der osmanischen Armee, sondern auch im Falle der „militärisch erforderlichen“ Zweiglinie zwischen Diyarbakir und Karput über Lagerstätten von Bodenschätzen informierte: Skizze betr. Truppendislokation und die Eisenbahnen in der asiatischen Türkei. PA-AA, RZ 201/13463.

²¹⁹¹ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 6, 17. März 1900. PA-AA, RZ 201/13463 (wie Anm. 2186).

Engagements“.²¹⁹² Ausgehend von seinen Analysen der gegenwärtigen Interessenlagen im Orient kam der Militärattaché und Flügeladjutant schließlich zu folgender Empfehlung für die Gestaltung der deutschen Orientpolitik: „Diese (die britische Passivität, CS) sollten auch wir jetzt im Roten Meere zum Erwerb der dort nothwendigen (sic!) Flottenstation ausnützen. Wenn man auch im Allgemeinen hier nicht zwei Eisen, wie Bagdad-Bahn und Flottenstation, gleichzeitig im Feuer haben soll, so ist z.Zt. doch durch den Transvalkrieg (sic!) eine so günstige Situation geschaffen, die eine Ausnahme nicht nur gestattet, sondern gebietet“.²¹⁹³

Die Schlussfolgerungen des Militärattachés deckten sich also in ihrer Konsequenz im Wesentlichen mit den Einschätzungen der Wilhelmstraße und des deutschen Botschafters in Konstantinopel hinsichtlich der unter den vorherrschenden außenpolitischen Gegebenheiten günstigen Lage zur Umsetzung der Pläne für die Bagdadbahn sowie für die Erlangung eines maritimen Stützpunktes für die Kaiserliche Marine am Ausgang des Roten Meeres.²¹⁹⁴

Dass es hiervon ausgehend aber nicht zu einem kohärenten Vorgehen des Militärattachés und des Botschafters in Konstantinopel wie der Vertreter der Wilhelmstraße kam, lag zum einen im latenten und gleichsam konstitutiv begründeten zivil-militärischen Dualismus²¹⁹⁵. Andererseits spielte hier das Verhältnis zwischen Morgen und Marschall, das von den habituellen Unterschieden der beiden Männer gekennzeichnet war, eine ebenso große Rolle. Diesen Umstand illustrierten entsprechende Einlassungen des Botschafters in seiner Korrespondenz mit dem Legationsrat Otto von Mühlberg. Gegenüber Mühlberg beschrieb Marschall den Militärattaché wie folgt: „Er ist ein zu ehrlicher und loyaler Charakter, als dass er mit seiner Ansicht hinter dem Berge hielte“.²¹⁹⁶ Der Botschafter fügte gleichwohl hinzu: „Die geheimen Aktenstücke Morgen zu zeigen, halte ich mich nicht für berechtigt [...]“.²¹⁹⁷ Marschall versah den Offizier maliziös mit dem Prädikat der „Hyperklugheit“ und fuhr mit der Schilderung von Morgens Drängen im Rahmen der Realisierung der Bagdadbahn fort: „Um Details kümmern sich große Geister nicht und dass ich keinen Vertrag im Namen einer Privatgesellschaft abschliessen kann, wenn ich nicht vorher weiss, was die Gesellschaft will, das kommt auch nicht in Betracht. Wir Civilisten sind eben in unserer Auffassung beschränkt und stolpern über Einzelheiten, wo es darum handelt, einen grossen Gedanken schneidig durchzuführen“.²¹⁹⁸ Hinsichtlich der Art und

²¹⁹² Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 6, 17. März 1900 (wie Anm. 2186).

²¹⁹³ Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 6, 17. März 1900 (wie Anm. 2186).

²¹⁹⁴ Vgl. die entsprechenden Äußerungen der deutschen Diplomaten in Kapitel 8.4.4. Flottenstützpunkt am Roten Meer.

²¹⁹⁵ Vgl. Kapitel 1.3.3. Einfluss und Entscheidungsmacht im Kaiserreich.

²¹⁹⁶ Marschall an Mühlberg, 26. Februar 1900. PA-AA, RZ 201/2543.

²¹⁹⁷ Ebd., Marschall an Mühlberg, 26. Februar 1900 (wie Anm. 2196).

²¹⁹⁸ Ebd., Marschall an Mühlberg, 26. Februar 1900 (wie Anm. 2196).

Weise der Zusammenarbeit zwischen ihm und dem Militärattaché erklärte der Botschafter gegenüber Mühlberg: „Glauben Sie aber ja nicht, dass ich mit Morgen schlecht stehe oder mich mit ihm verzanke. Davon ist gar nicht die Rede. Er spricht über alle Dinge offen mit mir, ich weiss also im Voraus was er berichtet und bin in der Lage mich darnach einzurichten“.²¹⁹⁹

Auch wenn sich Marschall hier selbstgewiss gegenüber dem proaktiven Militärattaché gab, sollte sich zeigen, dass Morgen bei der Verfolgung seiner Zielsetzungen auch weiterhin seine Unabhängigkeit gegenüber diplomatischen Erwägungen behauptete.

Nachdem der Offizier im Frühjahr 1900 zunächst einen Erkundungsritt entlang der Tschatald-scha-Line unternommen hatte und mit dem britischen Militärattaché durch Albanien und das Kosovo gereist war²²⁰⁰, verbrachte er die Jahresmitte in Deutschland. Für die Monate Juni und August war dem Militärattaché und Flügeladjutanten durch Wilhelm II. Urlaub gewährt worden. Im Juni reiste Morgen dann mit seiner Frau nach Paris, den August verbrachte er mit der Familie in der Schweiz. Die Urlaubszeit wurde unterbrochen durch seine Kommandierung zu den Schießübungen der 1. Garde-Feldartillerie-Brigade auf dem Truppenübungsplatz Döberitz.²²⁰¹ Für den Herbst des Jahres wurde Morgen vom Monarchen zur Teilnahme an den alljährlichen Kaisermanövern in seinem Hauptquartier beordert.²²⁰² Somit hatte der Offizier erst wieder zu Beginn des Folgejahres Gelegenheit, sich vollumfänglich seinen Obliegenheiten in Konstantinopel zu widmen.

In einem seiner ersten Militärberichte 1901 wies Morgen dann erneut auf die Bedeutung der Verstärkung der Befestigungen an den Meerengen für den Fall einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen dem Osmanischen Reich und Russland hin. Seinen Bericht schloss der Militärattaché und Flügeladjutant mit einem gleichsam fordernden wie programmatischen Satz ab: „Der ‚kranke Mann‘ ist nur krank, weil er sich in der Rolle des Patienten z.Zt. ganz wohl befindet, wenn er aber will, kann er recht gesund werden“.²²⁰³ Um sich nun erneut selbst von der Verteidigungsfähigkeit des Osmanischen Reiches vor dem Hintergrund der möglichen Gefahr einer Eskalation der mazedonischen Frage²²⁰⁴ ein Bild zu machen, war Morgen im Mai 1901 nach Adrianopel (heute Edirne) an die Grenze zu Bulgarien gereist.²²⁰⁵ Der Offizier

²¹⁹⁹ Ebd., Marschall an Mühlberg, 26. Februar 1900 (wie Anm. 2196).

²²⁰⁰ Siehe Kapitel 8.4.2. Reisen durch Rumelien.

²²⁰¹ Wilhelm II. an Hohenlohe, 22. Mai 1900. PA-AA, P 1/10188.

²²⁰² Ebd., Wilhelm II. an Hohenlohe, 22. Mai 1900 (wie Anm. 2201).

²²⁰³ Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 7, 6. Mai 1901. PA-AA, RZ 201/13298.

²²⁰⁴ Vgl. Schöllgen, Imperialismus und Gleichgewicht (wie Anm. 340), S. 133.

²²⁰⁵ Die Reise Morgens nach dem Vilajet Adrianopel war auf eine Dauer von 14 Tagen angelegt, wie der Botschafter dem Reichskanzler Bülow am Tag der Abreise des Militärattachés mitteilte: Marschall an Bülow, 14. Mai 1901. PA-AA, P 1/10189.

erwartete infolge der Unruhen zu Beginn des Jahres in Mazedonien eine baldige militärische Konfrontation zwischen Bulgarien und dem Osmanischen Reich. Im Vorfeld seiner Reise hatte sich der Militärattaché eine entsprechende Genehmigung beim osmanischen Kriegsminister eingeholt und sich auch der Zustimmung des Botschafters Marschall versichert. Als Morgen aber in der Stadt eingetroffen war und hier die militärischen Einrichtungen in Augenschein nehmen wollte und eine entsprechende Meldung des Müschir²²⁰⁶ von Adrianopel in der Hauptstadt eingetroffen war, riefen die Aktivitäten des Offiziers bei Abdul Hamid II. dennoch Bedenken hervor. Gegenüber Marschall gab der Sultan zu verstehen, dass „die Besichtigung strategischer Punkte in diesem Augenblick die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehe, zu allershand Deutungen Anlaß geben und die Militär-Attachés der anderen Botschaften zu ähnlichen Reisen veranlassen werde“.²²⁰⁷ Der Botschafter fügte seiner Mitteilung an das Auswärtige Amt abschließend noch hinzu, dass er vermute, dass der Sultan ihn bitten werde, Morgen aufzufordern, seine Reise abzubrechen.²²⁰⁸ Dies ist dann zwar nicht erfolgt, aber der Diplomat dürfte sehr genau registriert haben, dass das proaktive Agieren des deutschen Militärattachés nun auch dem osmanischen Herrscher Abdul Hamid II. unangenehm zu werden schien.

In seinem Militärbericht über seine zehntägige Erkundungsreise nach Adrianopel kam Morgen dann zu dem Ergebnis, dass die dort garnisonierten Truppen, die er im Rahmen einer ihm zu Ehren vom Oberkommandierenden, Müschir Arif Pascha²²⁰⁹, veranstalteten Parade inspiziert hatte, einen befriedigenden Eindruck machten.²²¹⁰ In diesem Zusammenhang hob der Offizier die berittenen Truppenteile besonders hervor. Den besseren Eindruck, den die Artillerie- und Kavallerie-Einheiten bei ihm hinterlassen hatten, führte Morgen darauf zurück, dass deren Kommandeure in Deutschland ausgebildet worden waren. Diese Beobachtung habe er auch auf seiner Reise im vergangenen Jahr machen können.²²¹¹ Weniger günstig fiel das Urteil des Militärattachés hinsichtlich der Befestigungswerke in der Umgebung von Adrianopel aus. Zwar waren die einzelnen Forts, wie er befand, „auf den ausgesucht besten Punkten angelegt und haben weite Schußfelder“, aber „ein großer Theil (sic!) von ihnen liegt [...] zu nahe an der

²²⁰⁶ Der Dienstgrad Müschir entspricht dem eines Feldmarschalls; in diesem Falle der Oberkommandierende der Garnison Adrianopel.

²²⁰⁷ Marschall an Auswärtiges Amt, 15. Mai 1901. PA-AA, RZ 201/13298.

²²⁰⁸ Ebd., Marschall an Auswärtiges Amt, 15. Mai 1901 (wie Anm. 2207).

²²⁰⁹ Morgen charakterisierte Arif Pascha, der Korps-Kommandeur und Gouverneur des Vilajets Adrianopel in Personalunion war, als den „Prototyp eines Palaismannes“ und erläuterte dazu: „Verbindlich, jede Verantwortung scheuend und in regem Verkehr mit Yildiz stehend, besitzt er das Vertrauen des Padischah in dem Maße, daß ihm neben dem Posten als Kommandierender und Wali auch noch die einträgliche Stelle als Verwalter der Krongüter übertragen wurde“: Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 8, 24. Mai 1901. PA-AA, RZ 201/13298.

²²¹⁰ Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 8, 24. Mai 1901 (wie Anm. 2209).

²²¹¹ Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 8, 24. Mai 1901 (wie Anm. 2209).

Stadt“. Darüber hinaus waren die meisten der Befestigungen unzureichend armiert.²²¹² Einen weiteren Schwachpunkt in der Verteidigung Adrianopels erkannte Morgen im Fehlen von weiteren Feldbefestigungen im Vorfeld der Forts und forderte: „Es ist höchste Zeit, daß in dieser Richtung etwas geschieht. Es bietet sich hier ein ergiebiges Feld der Thätigkeit (sic!) für den hoffentlich bald anlangenden Major Auler“. ²²¹³ Schließlich untermauerte der Militärattaché seine Forderung nach der Entsendung von deutschen Militärberatern in die osmanische Armee noch einmal eindringlich: „Wir müssen unter allen Umständen hier darauf halten, daß unsere Reformer etwas leisten, sonst wird uns bei einem für die Türken unglücklichen Feldzuge der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß die deutsche Schule unterlegen ist. Da nun der Hauptgegner der Türken die Bulgaren sein werden, deren Armee von den Russen reorganisiert wurde, so würde ein Sieg der Bulgaren über die Türken einen indirekten Sieg der Russen über uns bedeuten“. ²²¹⁴

Zum Waffengang zwischen Bulgarien und dem Osmanischen Reich ist es dann zwar nicht gekommen, aber das für Morgen drängende Thema der Steigerung der Kriegs- und Verteidigungsfähigkeit des Osmanischen Heeres blieb weiterhin präsent. Zu diesem Zweck hatte der Offizier Mitte Juni 1901 einen Übungsritt mit den Schülern der Militärschule in Konstantinopel unternommen. Das Szenario, das der Militärattaché dieser Übung zu Grunde gelegt hatte, sah vor, dass sich die jungen Offizieranwärter vor die Aufgabe gestellt sahen, die Verteidigung Konstantinopels gegen einen an der Küste des Schwarzen Meeres gelandeten Gegner zu führen. Zunächst war diese Instruktion Morgens ohne Konsequenz geblieben. Erst nachdem er Konstantinopel am 29. Juni für einen vom Kaiser gewährten Urlaub nach Deutschland und anschließend in die Schweiz²²¹⁵ sowie für seine Teilnahme an den Herbstübungen der Flotte und am Kaisermanöver²²¹⁶ verlassen hatte²²¹⁷, informierte Marschall die Wilhelmstraße über diesen Sachverhalt. Der Botschafter führte zunächst aus, dass Morgen durch ein ihm „vor längerer Zeit“ von Abdul Hamid erteiltes Irade „allgemein ermächtigt“ war, „mit den Schülern der hiesigen Militärschule Übungen im Terrain zu veranstalten“ und diese Ausbildungen unter der Leitung des deutschen Militärattachés bereits mehrfach stattgefunden hätten.²²¹⁸ Weiter teilte Marschall dem Auswärtigen Amt mit, dass, als er von dieser neuerlichen Instruktion

²²¹² Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 8, 24. Mai 1901 (wie Anm. 2209).

²²¹³ Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 8, 24. Mai 1901 (wie Anm. 2209).

²²¹⁴ Ebd., Morgen an Kriegsministerium, Militärbericht Nr. 8, 24. Mai 1901 (wie Anm. 2209).

²²¹⁵ Wilhelm II. an Bülow, 21. Juni 1901. PA-AA, P 1/10189.

²²¹⁶ Wilhelm II. an Bülow, 12. März 1901. PA-AA, P 1/10189.

²²¹⁷ Marschall an Bülow, 2. Juli 1901. PA-AA, P 1/10189.

²²¹⁸ Marschall an Auswärtiges Amt, 6. Juli 1901. PA-AA, RZ 201/2121.

erfuhr, er Morgen dazu verpflichtet habe, ihm „vor Abhaltung jeder derartigen Übung unter Angabe der ihr zu Grunde liegenden Idee Kenntnis zu geben“, da er prüfen müsse, „ob die Beteiligung eines Mitglieds der kaiserlichen Botschaft vom politischen Standpunkt aus rätlich (sic!) sei“. Morgen habe dem Botschafter hierauf auch eine entsprechende Zusage gegeben. Somit habe er „die Angelegenheit vorläufig für erledigt erachtet“. ²²¹⁹ Allerdings hatte Marschall nun „auf indirektem Wege“ erfahren, dass die letzte Übung des deutschen Militärattachés in den diplomatischen Kreisen am Golden Horn bekannt geworden war. Insbesondere der russische Marineattaché habe „sich zu verschiedenen nichtdiplomatischen Personen abfällig darüber geäußert“ und erklärt, dass die von Morgen durchgeführten Instruktionen „eine gegen Russland feindliche Tendenz verfolgten“. ²²²⁰

Nach diesem neuerlichen Versuch Morgens, durch die taktische Schulung des jüngeren osmanischen Offizierkorps dem „kranken Mann“ die Medizin zu verabreichen, die dem Offizier am geeignetsten erschien, um dessen Verteidigungsbereitschaft zu verbessern und damit seiner „Gesundung“ näherzubringen, war offenbar für den Botschafter und die Männer der Wilhelmstraße vor dem Hintergrund, dass sich kürzlich nicht nur beim Sultan die Bedenken hinsichtlich der Aktivitäten des deutschen Militärattachés verstärkt hatten, sondern erneut auch die russische Seite Notiz davon genommen hatte, der Augenblick gekommen, den umtriebigen Offizier loszuwerden. Denn bereits in seinem Bericht über den von Morgen durchgeführten Übungsritt hatte der Botschafter auf die Reaktion der Vertreter Russlands am Bosphorus aufmerksam gemacht. Dieser Hinweis verfehlte in der Wilhelmstraße sowie beim Reichskanzler im Hinblick auf die für September 1901 geplante Danziger Entrevue ²²²¹ zwischen Wilhelm II. und dem Zaren Nikolaus II. nicht seine Wirkung.

Denn die Orientpolitik sollte in den Unterredungen zwischen dem deutschen und dem russischen Monarchen eine gewichtige Rolle spielen, wie aus den von Friedrich von Holstein konzipierten „Aphorismen“ für Wilhelm II. hervorging. ²²²² In diesem Zusammenhang erschien es der Wilhelmstraße offenbar günstig, zu diesem Zeitpunkt den umtriebigen deutschen Militärattaché in Konstantinopel, der nicht müde wurde – auch und besonders gegenüber den Osmanen –, auf die möglichen Gefahren, die durch die russischen Orientinteressen entstehen konnten, hinzuweisen, aus dem Spiel zu nehmen.

²²¹⁹ Ebd., Marschall an Auswärtiges Amt, 6. Juli 1901 (wie Anm. 2218).

²²²⁰ Ebd., Marschall an Auswärtiges Amt, 6. Juli 1901 (wie Anm. 2218).

²²²¹ Zur Rolle der dynastischen Beziehungen zwischen Wilhelm II. und dem Zaren Nikolaus II. im Rahmen der deutschen Russlandpolitik siehe: Vogel, Deutsche Rußlandpolitik (wie Anm. 1696), S. 44–48.

²²²² Holstein stellte hier die vom Kaiserreich betriebene Orientpolitik und das Projekt der Bagdadbahn als lediglich an wirtschaftlichen Interessen orientiert dar: Aphorismen über die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland. PA-AA, RZ 201/2052.

So teilte der auf Norderney im Urlaub weilende Reichskanzler Bülow dem geschäftsführend in der Wilhelmstraße agierenden Holstein mit, dass er keine Bedenken hege, dem Monarchen durch den Botschafter und Kaiserintimus Philipp Graf zu Eulenburg die Mitteilung Marschalls aus Konstantinopel vorzulegen.²²²³ Bülow fügte an Holstein noch den Hinweis hinzu, dass beim Vortrag darauf hingedeutet werden sollte, „daß [sic] die von Major Morgen mit der Spitze gerade gegen Rußland veranstalteten Übungen ungünstig auf die Stimmung des Zaren auswirken könnten, ohne sachlich von besonderem Nutzen zu sein“.²²²⁴ Diesen wohlgesetzten Hinweis der Wilhelmstraße teilte wenige Tage später Staatssekretär Richthofen dem mit dem Kaiser auf Nordlandfahrt befindlichen Eulenburg mit.²²²⁵ Dass die „Stimmung des Zaren“ für Wilhelm II. im Vorfeld der Danziger Entrevue eine besondere Rolle spielen mochte, hing wiederum mit Äußerungen des Kaisers über einen zu bildenden deutsch-russisch-französischen Zusammenschluss gegen Großbritannien zusammen.²²²⁶ Aus dem norwegischen Odda telegraphierte Eulenburg nach Berlin: „Seine Majestät bezeichneten das Vorgehen des Militär-Attachés Morgen als ‚höchst überflüssig‘ und behielten das Telegramm zur Besprechung mit Graf von Hülsen-Häseler zurück“.²²²⁷ Damit zeichnete sich durch das konzertierte Vorgehen der Wilhelmstraße eine Vorentscheidung in Richtung einer Abberufung Morgens vom seinem Militärattaché-Posten in Konstantinopel ab. Mit kaum verhohlener Freude, aber etwas vorschnell konnte Bülow von Norderney aus Holstein dann anvertrauen: „Seine Majestät der Kaiser beabsichtigen, wie allerhöchstdieselben mir für mich persönlich mitzuteilen geruht haben, den Militär-Attaché in Konstantinopel Major Morgen demnächst ein Bataillon in China zu übertragen, damit derselbe seinem militärischen Eifer auf geeignetem Boden Luft machen könne“.²²²⁸ Eine definitive Entscheidung des Kaisers in der Causa Morgen ließ aber noch einige Tage auf sich warten. Schließlich wandte sich der Chef des Militärkabinetts, General Hülsen-Haeseler, am 13. August an den Reichskanzler und fragte an, ob von seiner Seite gegen eine Enthebung Morgens von der Stellung als Militärattaché bei der kaiserlichen Botschaft in Konstantinopel Bedenken erhoben würden.²²²⁹ Mit unterschwelliger Erleichterung über die

²²²³ Bülow an Holstein, 8. Juli 1901. PA-AA, RZ 201/2121.

²²²⁴ Ebd., Bülow an Holstein, 8. Juli 1901 (wie Anm. 2223).

²²²⁵ Richthofen an Eulenburg, 10. Juni 1901. PA-AA, RZ 201/2121.

²²²⁶ Hinsichtlich der Danziger Entrevue bezweifelte Röhl allerdings die Glaubhaftigkeit der Pläne des Kaisers für eine Kontinentalliga und kam zu dem Schluss, dass es vielmehr die Absicht Wilhelms II. gewesen sei, die Großmächte Großbritannien, Russland und Frankreich gegeneinander auszuspielen, um eine deutsche Suprematie über Europa zu errichten: Röhl, Wilhelm II. (wie Anm. 43), S. 101–106.

²²²⁷ Eulenburg an Auswärtiges Amt, 13. Juli 1901. PA-AA, RZ 201/2121.

²²²⁸ Bülow an Holstein, 25. Juli 1901. PA-AA, RZ 201/2121.

²²²⁹ Hülsen-Haeseler an Bülow, 13. August 1901. PA-AA, RZ 201/2121.

beabsichtige Entscheidung des Monarchen konnte Unterstaatssekretär Mühlberg dem Chef des Militärkabinetts mitteilen, dass der Reichskanzler „keinerlei Bedenken zu erheben“ hatte.²²³⁰ Damit waren die Würfel gefallen und die Abberufung Morgens von seiner Dienststellung als Militärattaché so gut wie beschlossen. Von alledem ahnte der Offizier zu diesem Zeitpunkt aber noch nichts. Denn aus seinem Urlaub heraus hatte sich Morgen an den Geschäftsträger der Botschaft in Konstantinopel, Wangenheim, gewandt, um wichtige Anliegen auch während seiner Abwesenheit vom Bosphorus voranzubringen. In erster Linie ging es ihm hierbei darum, dass sich auch die Botschaft respektive das Auswärtige Amt für eine rasche Nach- und Neubesetzung von Stellen der deutschen Militärberater in der osmanischen Armee engagieren sollten. Wangenheim konstatierte in einem hierauf an Mühlberg verfassten Brief zwar ebenfalls, dass in letzter Zeit eine merkliche Zurückhaltung des Sultans zu registrieren war, seine Erlaubnis zur Einstellung der preußisch-deutschen Offiziere zu erteilen, der Diplomat wies die Verantwortung hierfür aber ausschließlich dem deutschen Militärattaché zu: „Die Schuld, dass dieses nicht der Fall gewesen (die rasche Neu- und Nachbesetzung der Stellen der deutschen Militärberater, CS), trifft weniger die Botschaft, als den Major Morgen. Auch die Herren von Mesmer und von Rüdgersch sind seiner Zeit vom Sultan nach der Provinz geschickt worden. Damals hatte man den Sultan nicht gedrängt und ihm die Wahl des Ortes und des Zeitpunktes überlassen. Dieses Mal aber ist von Major Morgen mit solchem Nachdruck auf die sofortige Entsendung der Herren hingearbeitet worden, dass der Sultan misstrauisch und zur Opposition gereizt wurde. Die hauptsächlichen Gründe, die Herren hier zu behalten, sind aber für den Sultan politische Erwägungen gewesen. Das militärische Auftreten Morgens erst an der russischen Grenze, dann in Mazedonien und in diesem Jahre wieder in Adrianopel und an der bulgarischen Grenze hat den Sultan bekanntlich mehrfach Unannehmlichkeiten zugezogen. Sobald Morgen in der Provinz erscheint – und er thut (sic!) dies immer in der ihm eigenen geräuschvollen und für ihn Reklame machenden Weise – so ertönen sofort im Palais die russischen und neuerdings auch die bulgarischen Wehklagen. Aus Anlass derselben hat der Sultan im Frühling diesen Jahres Morgen aus Adrianopel zurückrufen lassen, und es ist nur erklärlich, dass er nicht kurze Zeit darauf seine Grenznachbarn von Neuem dadurch reizen will, dass er deutsche Offiziere als Instructeurs (sic!) nach den exponirten (sic!) Punkten schickt, wohin Major Morgen ihre Entsendung verlangt“.²²³¹ Wangenheim hatte hier – offenbar aus Unkenntnis, dass sich das Schicksal Morgens bereits entschieden hatte – noch einmal die Liste an Verfehlungen, die dem Militärattaché aus Sicht der Diplomaten im Rahmen der deutschen Orientpolitik anzulasten waren, aufgeführt. Der Geschäftsträger der Botschaft in Konstantinopel war sich aber gleichwohl der guten Verbindungen Morgens zu Wilhelm II. und dem

²²³⁰ Mühlberg an Hülsen-Haeseler, 16. August 1901. PA-AA, RZ 201/2121.

²²³¹ Wangenheim an Mühlberg, 16. August 1901. PA-AA, RZ 201/2121.

Militärkabinett bewusst und fügte seinen Darlegungen an Mühlberg noch hinzu: „Ich theile (sic!) dieses gehorsamst mit, in Voraussetzung einer demnächstigen (sic!), von Allerhöchster Stelle oder wenigstens vom Militär-Kabinett bei ihnen eingehenden Beschwerde über die Leisetreterei und Energielosigkeit der hiesigen Botschaft“.²²³²

Die hier von Wangenheim vorgebrachten Argumente gegen Morgen bemäntelten allerdings nur den Umstand, dass die bevorstehende Danziger Entrevue – die Begegnung Wilhelms II. mit dem russischen Zaren Nikolaus II. vom 11. bis 13. September 1901 – für die Wilhelmstraße die geeignete Gelegenheit geboten hatte, den proaktiven Offizier und einflussreichen Akteur der deutschen Orientpolitik kaltzustellen. Diesen Zusammenhang hatte Morgen auch selbst in seinen Erinnerungen festgestellt und dazu notiert, dass die Zusammenkunft des deutschen und des russischen Monarchen den „gegebenen Augenblick“ geliefert habe, um ihn für den scheinbaren Erhalt von Optionen im Rahmen der Außenpolitik Bülows „zu opfern“.²²³³

Wilhelm II. entthob Morgen von seiner Stellung als Militärattaché am 2. September 1901 und kommandierte ihn zur Dienstleistung beim Großen Generalstab.²²³⁴ Wenige Tage nach der Entrevue mit dem Zaren entband Wilhelm II. den Offizier auch von seinen Pflichten als Flügeladjutant. Der Monarch verlieh Morgen hierbei das Erinnerungsabzeichen für Flügeladjutanten, das der Offizier in der Folgezeit stetes an der Uniform zu tragen pflegte.²²³⁵

Als Morgen die Nachricht seiner Enthebung von der Stellung als Militärattaché und die Versetzung in den Großen Generalstab erhalten hatte, befand er sich an Bord des Linienschiffes SMS „Kaiser Wilhelm der Große“ und wohnte den in der westlichen Ostsee vor Danzig stattfindenden Herbstübungen des I. Geschwaders der Kaiserlichen Marine bei. An Bord des Schiffes befand sich auch der Befehlshaber des I. Geschwaders und Bruder des Kaisers Prinz Heinrich²²³⁶. Dieser habe Morgen sogleich – als er von dessen Abberufung von seiner bisherigen Stellung erfahren habe – angeboten, sich für ihn zu verwenden und an den Kaiser zu schreiben oder zu telegraphieren. Morgen gab in seinen Memoiren an, dass er das

²²³² Ebd., Wangenheim an Mühlberg, 16. August 1901 (wie Anm. 2231).

²²³³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 248.

²²³⁴ Wilhelm II. an Morgen, 2. September 1901, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/2.

²²³⁵ Wilhelm II. an Morgen, 19. September 1901, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/2.

²²³⁶ Eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende umfassende Biographie über Leben und Wirken des Bruders Kaiser Wilhelms II., Prinz Heinrich (1862-1929), steht nach wie vor aus. Bis dato sind lediglich zwei Werke mit biographischer Relevanz erschienen: Harald Eschenburg, Prinz Heinrich von Preußen. Der Großadmiral im Schatten des Kaisers, Heide 1989; Prinz Heinrich von Preussen. Großadmiral. Kaiserbruder. Technikpionier. Hrsg. von Rainer Hering und Christina Schmidt, Neumünster 2013.

Hilfsangebot des Kaiserbruders aber abgelehnt habe.²²³⁷ Gleichwohl war die hier vom Prinzen angebotene Unterstützung offenbar Ausdruck einer aufrichtig empfundenen Sympathie für den soeben geschassten Offizier. Morgen blieb dann auch über diese erste Begegnung hinaus mit dem Prinzen Heinrich in persönlichem Kontakt.²²³⁸

Trotz seiner durch die Wilhelmstraße betriebenen Kaltstellung²²³⁹ resümierte Morgen seine Zeit als Militärattaché in Konstantinopel – diesem exponierten Schnittpunkt der Interessen der europäischen Großmächte im Orient – in seinen Memoiren durchweg positiv, verknüpfte seine Tätigkeit am Goldenen Horn mit den später eingetretenen Ereignissen während des Ersten Weltkrieges und nutzte die Gelegenheit zu einer erneuten grundlegenden Kritik der deutschen Außenpolitik²²⁴⁰ gegenüber Russland in der Vorkriegszeit: „Ich hielt es [...] für meine Pflicht als Militär-Attaché des mit den Türken befreundeten und im Ernstfalle voraussichtlich Verbündeten Deutschlands, die türkischen Militärbehörden auf die Lücken der Verteidigung und auf sonstige Mängel ihrer Rüstung hinzuweisen. Bei dieser Tätigkeit fand ich die wertvolle Unterstützung des Kaisers, der, wie ich, die militärpolitische Bedeutung der Türkei für eine kommende Auseinandersetzung mit dem Zweibunde erkannte, nicht aber die der Diplomaten, die in ihrer kurz-sichtigen Vogelstrausspolitik (sic!) trotz der Ententecordiale (sic!) zwischen Russland und Frankreich noch immer an die Freundschaft Russlands glaubten und in ihrer russophilen Einstellung die Gefahren verkannten. Trotz des unglücklichen Ausganges des Weltkrieges habe ich die Genugtuung gehabt, dass die Meerengen nicht forciert werden konnten und so die nächste Verbindung der Westmächte mit Russland während des Krieges unterbunden blieb“. Als Kronzeugen für sein – den späteren Verlauf des Ersten Weltkrieges mit beeinflussendes – Handeln führte Morgen entsprechende Aussagen des einstigen Gegners an: „Der russische Generalquartiermeister während der ersten Jahre des Weltkrieges, General Daniloff, schreibt

²²³⁷ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), S. 249.

²²³⁸ Siehe Kapitel 10.1. Bataillonskommandeur in Stettin.

²²³⁹ Am Beispiel Morgens kann somit die Aussage Ritters gestützt werden, dass es erst nach der Berufung Bernhard von Bülow in das Amt des Reichskanzlers gelungen war, die militärischen Nebeneinflüsse auf die Außenpolitik zurückzudrängen: Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland (wie Anm. 156), S. 167.

²²⁴⁰ Hierzu sei angemerkt, dass die stark subjektiv gefärbte Missbilligung der Außenpolitik der Wilhelmstraße Morgens in gewissen Punkten mit der Beurteilung des diplomatischen Korps des Kaiserreichs durch den amerikanischen Historiker Lamar Cecil korrespondierte. Cecil kam nämlich zu der Feststellung, dass die meisten deutschen Diplomaten nicht in der Lage gewesen waren, die gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen und damit die Herausforderungen der Epoche des Hochimperialismus nach 1871 in adäquater Weise zu rezipieren: Cecil, The German diplomatic service, 1871-1914 (wie Anm. 340), S. 323; Gleichwohl bereitete es auch vielen Wilhelminern in den Reihen des preußisch-deutschen Offizierkorps große Schwierigkeiten, die außenpolitischen Herausforderungen der Zeit zu erkennen: Breit, Das Staats- und Gesellschaftsbild deutscher Generale beider Weltkriege im Spiegel ihrer Memoiren (wie Anm. 77), S. 52–60.

in seinem Buche über den Krieg diesem Umstande die Niederlage des russischen Heeres zu, da durch die Sperre der Meerengen der Munitions- und Materialersatz über den weiten und wenig leistungsfähigen Weg durch Sibirien geleitet werden musste und infolgedessen verspätet und unzureichend an die russische Front kam“. ²²⁴¹ In der retrospektiven Bewertung seiner Militärattaché-Zeit führte der Offizier hinsichtlich der von ihm seinerzeit beabsichtigten strategischen Positionierung gegenüber Großbritannien im Vorderen Orient weiter aus: „Aber auch gegenüber England war eine sturmfreie Sperre der südlichen Meerenge, der Dardanellen, die das Marmarameer mit dem von den Briten beherrschten Mittelmeer verband, die *conditio sine qua non* der Selbsterhaltung der Türkei. Bei einem Konflikt mit der Türkei oder mit Deutschland war die Achillesferse der Engländer der schmale, leicht zu sperrende Suez-Kanal, auf dessen östlichen (sic!) Ufer starke türkische Truppen, im Frieden 1 ½ Armeekorps, standen während die englische Besatzung Ägyptens nur wenige tausend Mann zählte, die Eingeborenen Truppen aber bei einem Kampfe gegen die Türken unsicher waren. Die Sudanesen wegen ihres mohamedanischen (sic!) Glaubens, die Fellachen wegen ihrer mangelnden militärischen Tugenden und ihrer Abneigung gegen ihre Bedrücker. Um England aber hier an der Gurgel zu fassen, ihm den nächsten Weg nach Indien zu verlegen, musste das türkische Gebiet am Suez-Kanal mit dem übrigen türkischen Reiche durch eine Eisenbahn verbunden werden, auf der der Nachschub für die dortigen Truppen gesichert war. In zahllosen Besprechungen mit den massgebenden (sic!) türkischen Behörden und in Eingaben habe ich auf die Wichtigkeit dieser Verbindung immer wieder hingewiesen. Endlich wurde um die Jahrhundertwende der Eisenbahnbau unter der Bezeichnung ‚Heilige Bahn‘, da sie die heiligen Städte Mekka und Medina berühren sollte, in Angriff genommen, später aber so langsam fortgesetzt, dass sie bei Ausbruch des Weltkrieges erst Medina erreichte. Hätte im August 1914 eine durchlaufende Linie von Constantinopel zum Suez-Kanal bestanden, wäre es für die Türken ein Leichtes gewesen, nicht nur den Weg nach Indien zu sperren, sondern auch Ägypten zu besetzen. Die Folgen wären für die Engländer ähnlich verheerend gewesen, wie für die Russen die Sperre der Meerengen. Der Ersatz aus Indien hätte über den weiten Weg um das Kap der Guten Hoffnung geleitet werden müssen, die Besetzung Ägyptens aber durch die Moslems hätte die mohamedanische (sic!) Welt Nordafrikas in Erregung und zur Erhebung gebracht. Der Heilige Krieg wäre dann tatsächlich zur Wirkung gelangt. Hier, wie an anderen Stellen des ausgedehnten Kriegsschauplatzes hing der Erfolg an einem dünnen Fädchen“. ²²⁴²

Im Rückblick fasste Morgen die Gründe für seine – maßgeblich von den Akteuren der Wilhelmstraße betriebene – Abberufung von seiner Stellung als Militärattaché in Konstantinopel

²²⁴¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 214; Zu den hier von Morgen angeführten Angaben des ehemaligen russischen Generalquartiermeisters siehe: Jurij Daniloff, Rußland im Weltkriege 1914-1915, Jena 1925, 93f.

²²⁴² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), 214ff.

treffend dahingehend zusammen: „Ausschlaggebend aber bleib meine Einstellung zur Russenfrage und die allgemeine Ablehnung der Diplomaten gegen einen aktiven Militärattaché“. ²²⁴³ Auch wenn der Offizier „schweren Herzens“ von seinem Posten in Konstantinopel schied, dürfte die Perspektive auf die künftige Verwendung im Großen Generalstab, die Anerkennung und weiteres berufliches Fortkommen verhieß, ihn über den Abschiedsschmerz hinweggetröstet haben. ²²⁴⁴

8.5. Zwischenfazit

Als Morgen seinen Dienst auf der neugeschaffenen Militärattaché-Stelle in Konstantinopel angetreten hatte, war nicht nur die „Inkubationszeit“ der deutschen Weltpolitik zu ihrem allmählichen Abschluss gekommen ²²⁴⁵, sondern auch das politische Denken des preußisch-deutschen Offiziers erhielt in dieser prägenden Phase seine charakteristischen Konturen. Zunächst war hier die sich herausbildende bündnispolitische Idealvorstellung von einem Zusammengehen zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien zu nennen. Auch wenn nach der Jahrhundertwende die Realisierungschancen für diese außenpolitische Option wieder stark abnahmen, verschwand die prinzipielle Möglichkeit eines deutsch-britischen Ausgleichs bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges nie ganz aus den Diskussionen im diplomatischen Raum. Ein weiterer Aspekt, der im politischen und strategischen Denken Morgens einen festen Platz erhielt und ganz wesentlich die *agency* des Offiziers im Osmanischen Reich bestimmte, war in der Annahme zu sehen, dass das Kaiserreich im Hinblick auf einen künftigen europäischen Krieg – der für den Major und viele andere Offiziere der preußisch-deutschen Armee außer Frage stand – auf weitere Verbündete angewiesen sein würde. Aus dieser Überzeugung heraus erwuchs auch das leitende Motiv für Morgens Wirken während seiner Zeit als Militärattaché im Osmanischen Reich, das in der Stärkung und Verbesserung der Verteidigungsfähigkeit der osmanischen Armee zum Ausdruck kam. Um dieses Ziel zu erreichen, legte er sein Augenmerk auf den Ausbau und die Verbesserung der Beratertätigkeit der deutschen Militärmission und mit ihr auf die informelle Führung der osmanischen Armee durch deutsche Offiziere, die Verbesserung des militärischen Schutzes der Meerengen am Bosphorus und an den Dardanellen sowie ab 1898 auf den Bau der Bagdadbahn.

²²⁴³ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), S. 248.

²²⁴⁴ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), S. 249.

²²⁴⁵ Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 185.

Morgen sah im Osmanischen Reich einen potenziellen Bündnispartner des Kaiserreiches in einem kommenden europäischen Krieg. Aus diesem Grund galt es, den möglichen Alliierten im Vorwege auf den antizipierten Großkrieg militärisch zu ertüchtigen und bündnisfähig zu machen. In dieser handlungsleitenden Annahme Morgens zeigte sich außerdem, dass der Offizier kein Anhänger der Vorstellung war, dass es dem Kaiserreich in einem wahrscheinlichen Zweifrontenkrieg gelingen würde, zunächst Frankreich und anschließend Russland in kurzen Feldzügen niederzuwerfen. Entgegen der dem späteren Schlieffenplan und dem hieraus wiederum abgeleiteten „Moltke-Plan“ zugrundeliegenden Überlegungen klammerte sich der Offizier nicht mehr an die Hoffnung eines durch eigene überlegene Operationsführung siegreich zu entscheidenden Vernichtungsfeldzugs, sondern ging – hier wesentlich von Colmar von der Goltz beeinflusst – von der Annahme eines längeren Abnutzungskrieges aus, den das Kaiserreich nur mit Aussicht auf den Sieg führen konnte, wenn es über Verbündete verfügte, die ihrerseits das Potenzial besaßen, strategische Positionen der europäischen Flügelmächte Russland und Großbritannien zu bedrohen. Diese Zusammenhänge machten das Osmanische Reich in den Augen Morgens zu einem prädestinierten militärischen Partner des Deutschen Reiches.

Morgens Präsenz und Handeln zunächst als Militärbeobachter auf dem Balkan und dann als Militärattaché in Konstantinopel sowie seine Auffassung von seinen Aufgaben in den Jahren zwischen 1897 und 1901 entsprachen der informellen Variante einer *imperialen Intervention*.²²⁴⁶ Das Agieren des Offiziers schloss hier fast nahtlos an die vorhergehende Tätigkeit seines Mentors Colmar von der Goltz, als Chef der deutschen Militärmission im Osmanischen Reich, an und führte dies in diesem Sinne weiter fort.

Neben seinem Einfluss auf die Orientpolitik des Kaiserreiches wirkte die *agency* des Militärattachés darüber hinaus auch auf die politische und militärische Elite des Osmanischen Reichs. Denn – ebenfalls in der Nachfolge seines Mentors – pflegte er die bestehenden und knüpfte neue Kontakte zwischen der osmanischen und der preußisch-deutschen Armee. Der Offizier lobbyierte erfolgreich für die deutsche Rüstungsindustrie am Bosphorus und sorgte für weiteren Absatz von Waffen aus den großen Rüstungsschmieden des Reiches. Im Rahmen des Bagdadbahn-Projekts versuchte er, den geopolitischen Einfluss des Kaiserreichs gegenüber den anderen Mächten zu stärken. Da Morgen die sich im Orient stellenden außenpolitischen Fragen aber in erster Linie aus der militärischen Perspektive betrachtete, war der Offizier immer mehr in Konflikt mit dem Botschafter und der Wilhelmstraße geraten und schließlich auf Druck der Diplomaten durch Wilhelm II. von seiner Dienststellung als Militärattaché und Flügeladjutant entbunden worden.

²²⁴⁶ Vgl. Osterhammel (wie Anm. 29), S. 283–321.

Die hier beschriebenen Intentionen von Morgens Handeln als Militärattaché waren gleichwohl von erheblichen Widersprüchen geprägt. Denn das unzweifelhaft vorhandene latente Spannungsverhältnis zwischen der außenpolitisch wünschbaren Option für ein Zusammengehen des Kaiserreichs mit Großbritannien, auf der anderen Seite aber das Eintreten für eine geostrategische Zielsetzung, die eine solche Verbindung eher unwahrscheinlich machte, lagen auf der Hand. Eine offenkundige Reflexion über die inneren Gegensätze seines Handelns als Militärattaché in Bezug auf Großbritannien konnte bei Morgen hingegen aber nicht beobachtet werden. Demgegenüber trat die ostentative Betonung der Gefahren die dem Osmanischen Reich von den russischen Orientambitionen her drohten, in den Aufzeichnungen des Offiziers umso stärker in den Vordergrund.²²⁴⁷ In Morgens Betrachtungen zur Lage im Orient dominierte die Ansicht, dass das Osmanische Reich in erster Linie durch russische Ambitionen, die auf die Erringung der Kontrolle über die Meerengen abzielten, gefährdet war. Aus diesem Grund plädierte er auch wiederholt für den verstärkten Ausbau der entsprechenden Verteidigungsanlagen.

Morgens Agieren während seiner Zeit im Osmanischen Reich verfolgte somit zwei Zielsetzungen, die auf den ersten Blick schlüssig und im Einklang mit den Sicherheitsinteressen des Kaiserreichs standen: Zunächst ging es dem Offizier darum, vor dem Hintergrund eines vom ihm erwarteten langwierigen Zweifrontenkrieges, der zudem die charakteristischen Merkmale eines Volkskrieges aufweisen würde, dem Kaiserreich zur Vergrößerung seines geostrategischen Gewichts einen Verbündeten zu verschaffen, der bei diesem antizipierten Kampf um die Weltmacht, das britische Empire an strategisch bedeutsamen Punkten zu bedrohen in der Lage war. Die Ertüchtigung der osmanischen Streitkräfte und die Verstärkung der Verteidigungsanlagen an den Meerengen waren dazu geeignet, das Osmanische Reich in einer möglichen Auseinandersetzung mit Russland eine größere Durchhaltefähigkeit zu verschaffen. Diese beiden wesentlichen Aspekte von Morgens Handeln stärkten die Position des Kaiserreichs im Vorderen Orient. In ihrer Addition mussten diese Maßnahmen aber das Misstrauen sowohl Russlands als auch Großbritanniens auf sich ziehen. Dass die vordergründige Stärkung des deutschen Einflusses im Orient aber in sich die Schwäche des Kaiserreichs in globaler Perspektive vertiefte, blieb dem Major verborgen. Dies verdeutlicht, dass Morgens außenpolitisches Denken während seiner Zeit am Bosphorus ähnlich wie das der von ihm oft kritisierten Diplomaten der Wilhelmstraße von der Vorstellung geprägt war, dass ein Ausgleich zwischen den imperialen Konkurrenten Russland und Großbritannien nicht möglich sei.

²²⁴⁷ In seiner Einschätzung gegenüber Russland scheint Morgen nachhaltig von seinem frühen Förderer Liebert beeinflusst worden zu sein, der sich unter dem Pseudonym „Sarmaticus“ und in seiner Tätigkeit in der 1. Abteilung (russische) des Großen Generalstabs verschiedentlich mit den militärischen Verhältnissen im Zarenreich auseinandergesetzt hatte: Liebert, *Aus einem bewegten Leben* (wie Anm. 642), S. 86–129.

Morgen entging nun aber, wie den anderen außenpolitischen Entscheidungsträgern auch, dass sein Handeln in Konstantinopel, das die langfristigen Ziele der Orientpolitik des Kaiserreichs maßgeblich förderte, gleichermaßen sowohl gegen Russland als auch gegen die Interessen des Empire im Orient gerichtet gewesen war. Eine Auflösung dieses Widerspruchs hätte nur dadurch erzielt werden können, wenn Morgen bereit gewesen wäre zu realisieren, dass ein Bündnis mit Großbritannien nur dann erzielt werden konnte, wenn sich das Kaiserreich in einer solchen Allianz mit der Rolle eines Juniorpartners zufriedengegeben hätte.

In dem sich ab Mitte 1898 abzeichnenden Konflikt zwischen Morgen, der seine Aufgabenstellung als Militärattaché in Konstantinopel – unterstützt durch seinen Mentor Colmar von der Goltz – ausgesprochen proaktiv aufgefasst hatte, und dem Botschafter Marschall sowie der Wilhelmstraße ging es vordergründig um die Frage, wem das Recht und die Kompetenz zustand, die Außenpolitik des Kaiserreichs in einer der spannungsreichsten Regionen maßgeblich zu bestimmen. In Konkurrenz standen hier gleichsam auch zwei unterschiedliche außenpolitische Ansätze: Der Staatssekretär und spätere Reichskanzler Bülow und mit ihm die Diplomaten des Auswärtigen Amtes waren bestrebt, die deutsche Orientpolitik dahingehend anzulegen, dass eine konfrontative Haltung gegenüber Russland möglichst vermieden werden sollte. Andererseits war die zivile Reichsleitung gegenüber Großbritannien eher bereit, die eigenen Interessen im Orient deutlicher zu artikulieren, aber auch hier wollte man es nicht zu einem offenen Bruch kommen lassen: Dies erlaubte die gegenwärtige Machtstellung des Kaiserreiches nicht. Wichtige Rahmenbedingung der von Bülow verantworteten deutschen Orientpolitik um die Jahrhundertwende bildete die trügerische Vorstellung, in der internationalen Politik „freie Hand“ zu haben – sich also in der komfortablen Situation zu wähnen, eine ambitionierte Weltpolitik treiben und gleichermaßen zwischen Russland und Großbritannien wählen zu können.

Die kritischen Anmerkungen Morgens gegenüber der zivilen Reichsleitung und der Wilhelmstraße, die sich wie ein roter Faden durch seine Memoiren ziehen, zeugten davon, dass die gegenseitige Abgrenzung der Kompetenzbereiche zwischen den Diplomaten und dem Offizier, die in erheblichem Maße mit dem in den konstitutionellen Verhältnissen des Kaiserreiches angelegten zivil-militärischen Dualismus korrespondierte, immer wieder zu Kontroversen über den Kurs der deutschen Orientpolitik führten. Aber eine grundsätzliche Differenz in der Ausrichtung der deutschen Orientpolitik konnte gleichwohl nicht festgestellt werden. Sowohl der deutsche Botschafter, Adolf Marschall von Bieberstein, als auch Morgen betrachteten es als ihre Aufgabe, die Interessen des Kaiserreichs am und im Osmanischen Reich zu wahren und den Einfluss Deutschlands im Orient auszubauen. Ein gewisser Unterscheid zeigte sich dann aber doch in der Wahl der Mittel, mit denen die Position des Kaiserreichs in der Region und im Rahmen der Konkurrenz auf weltpolitischer Ebene gestärkt werden sollte: Marschall und Bülow favorisierten den Weg einer wirtschaftlichen Durchdringung des Osmanischen Reiches

im Sinne einer *pénétration pacifique*, deren Vehikel wiederum die Bagdadbahn werden sollte. Morgen hingegen bewertete die Lage vom militärischen Standpunkt aus und erkannte folgerichtig, dass der Ausbau des deutschen Einflusses im Orient auch machtpolitische Konsequenzen nach sich ziehen musste. Der Offizier favorisierte aus seiner Perspektive die Stärkung der militärischen Kapazitäten des Osmanischen Reiches und ein Zusammengehen des Kaiserreichs mit Großbritannien unter Zurückweisung der russischen Interessen in der Region. Die unterschiedlichen Bewertungen der Lage des Kaiserreichs von Diplomaten und Offizieren hing grundsätzlich auch mit deren jeweils eigenen Denk- und Erfahrungshorizonten zusammen. Während die Wilhelmstraße in auffälliger Weise dem Denken in europäischen Bündnis-konstellationen verhaftet blieb, obwohl hier wie anderenorts viel von Weltpolitik die Rede war, hatte Morgen eine stärker global ausgerichtete Sicht auf die Lage des Kaiserreichs. Dass aber eine nicht mehr nur auf die in Europa vorherrschenden Kräfteverhältnisse schauende, sondern auch das sich ausbildende „Weltstaatensystem“ mit ins Kalkül ziehende, strategische Lagebeurteilung innerhalb der preußisch-deutschen Armee respektive ihres Offizierkorps kein Allgemeinplatz war, zeigten etwa die militärischen Planungen des Großen Generalstabs, die ebenso wie die Lagebetrachtungen der Wilhelmstraße auf Mitteleuropa fokussiert blieben. Morgen betrachtete es nun als seine vordringliche Aufgabe, die gefährdete Mittellage des Kaiserreiches im Hinblick auf einen europäischen Großkrieg dadurch zu verbessern, dass er seine Handlungs- und Einflussmöglichkeiten darauf richtete, dass das Osmanische Reich künftig zu einem wertvollen Verbündeten des Deutschen Reiches werden und seinerseits die globale Machtposition des Empire bedrohen konnte. In seinem außenpolitischen Denken spielte Großbritannien eine besondere Rolle. Der Offizier betrachtete die britische Weltmacht in verschiedener Hinsicht als imperiales Vorbild des Kaiserreichs. Dass sich das von ihm im Osmanischen Reich verfolgte strategische Interesse allerdings in seiner Konsequenz auch gegen die britische Stellung im Vorderen Orient richteten musste, tauchte in seinen Überlegungen eigentümlicherweise nicht auf. Auch die Möglichkeit eines Ausgleichs zwischen deutschen und britischen Interessen im Orient fand bei dem Offizier merkwürdigerweise keine Berücksichtigung – erst in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg war hier tendenziell ein Umdenken in der politischen Gedankenwelt des nunmehr verabschiedeten Generals zu verzeichnen.²²⁴⁸ Die von Morgen gleichwohl etwa seit Mitte der 1890er Jahre gewünschte Entwicklung des deutsch-britischen Verhältnisses, die er in einem Bündnis zwischen den beiden „germanischen Rassen“ diesseits und jenseits des Ärmelkanals erblickte, korrespondierte grundsätzlich mit Überlegungen, die zeitweilig auch vom britischen Kolonialminister Chamberlain 1898 geäußert worden waren.²²⁴⁹ Allerdings muss wohl konstatiert werden, dass zum damaligen Zeitpunkt ein

²²⁴⁸ Siehe Kapitel 12.2. Wirken für eine Wiederannäherung an Großbritannien.

²²⁴⁹ Vgl. Kapitel 7.1. Der britische Feldzug im Sudan 1896.

solches Zusammengehen des Kaiserreiches mit Großbritannien jeglicher Realisierungsmöglichkeit entbehrte.²²⁵⁰ Dies ging in erster Linie auf das von einer grundsätzlichen Asymmetrie geprägte Verhältnis der beiden Reiche zueinander zurück. Denn wie, so hatte der britische Botschafter in Berlin Frank Lascelles im Rahmen der Auseinandersetzung mit den Überlegungen Chamberlains hinsichtlich einer möglichen deutsch-britischen Annäherung spöttisch angemerkt, sollte die Royal Navy Deutschland bei einem Einfall russischer Kosaken beistehen?²²⁵¹ Auch umgekehrt sah die Lage nicht viel anders aus: Wie hätte etwa das preußisch-deutsche Heer die Briten bei einem russischen Angriff an der Nordwestgrenze Indiens unterstützen können? Beide Eventualitäten waren nur bei der Inkaufnahme eines Weltkrieges realisierbar. Aber dazu waren beide Seiten nicht bereit. Außerdem waren London und Berlin aus unterschiedlichen Gründen der Auffassung, dass die Zeit für sie arbeite und somit das Ende der Phase der „freien Hand“ noch nicht gekommen war.²²⁵² Auf Großbritannien traf diese Feststellung ohne Zweifel zu – für das Kaiserreich hingegen nicht. Es sollte sich erweisen, dass die außenpolitisch Verantwortlichen des Kaiserreichs – hier in erster Linie Bernhard von Bülow – die eigene Rolle und ihre Handlungsfreiheit gegenüber den europäischen Flügelmächten um die Jahrhundertwende schlichtweg überschätzten. Aber nicht nur den Diplomaten der Wilhelmstraße fehlte die Einsicht, dass sie dem Dilemma der halbhegemonialen Stellung des Reiches nicht entkommen konnten. Auch der zum strategischen Denken befähigte Morgen war offenbar nicht in der Lage zu sehen, dass sich an der geopolitischen Grundkonstellation seit der Gründung des Kaiserreiches nichts Wesentliches geändert hatte. Mochte das Deutsche Reich auch gestützt auf seine militärische Stärke ein bestimmender Faktor in der Mitte des europäischen Kontinents sein – so wenig Gewicht besaß Deutschland auf der weltpolitischen Bühne.²²⁵³ Eine mögliche Konsequenz daraus konnte in der Beschränkung auf die Rolle als Juniorpartner an der Seite Großbritanniens liegen. Allerdings waren weder die tonangebenden politischen Eliten, das Offizierkorps von Armee und Flotte noch das aufstrebende Bürgertum des Kaiserreiches bereit, sich mit einer solchen Sekundantenrolle zufriedenzugeben. Auch Morgen war für

²²⁵⁰ Der Historiker Andreas Rose hat vor diesem Hintergrund allerdings geltend gemacht, dass im Zuge der beiderseitigen Bündnissondierungen zumindest auf britischer Seite zeitweise die Befürworter für ein Zusammengehen zwischen Großbritannien und dem Kaiserreich in der Mehrheit waren und dementsprechend von einem Scheitern im Vorhinein nicht ausgegangen werden kann: Vgl. Rose, *Zwischen Empire und Kontinent* (wie Anm. 202), S. 149; Gleichwohl sah Rose in den zwischen London und Berlin geführten Sondierungen aber auch keine „sensationelle Kehrtwende“, wie sie noch von Gregor Schöllgen beschrieben worden waren: Vgl. Schöllgen, *Imperialismus und Gleichgewicht* (wie Anm. 340), S. 89.

²²⁵¹ Vgl. Rose, *Zwischen Empire und Kontinent* (wie Anm. 202), S. 149.

²²⁵² Vgl. *Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914*. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme (wie Anm. 1700), 201f.

²²⁵³ Vgl. Hildebrand, *Europäisches Zentrum, überseeische Peripherie und Neue Welt* (wie Anm. 234), S. 74.

derlei Erwägungen, die mit einer machtpolitischen Beschränkung des imperialen Anspruches des Reiches einhergegangen wären, nicht zu gewinnen. Stattdessen schwebte ihm, wie gezeigt werden konnte, vor, das geopolitische Dilemma Deutschlands dadurch aufzuheben, dass das Gewicht, welches das Kaiserreich in einem künftigen europäischen Krieg in die Waagschale zu werfen hätte, durch die Gewinnung des Osmanischen Reiches als potenziellen Alliierten zu erhöhen war.

Bei der Betrachtung der divergierenden Ansätze zur Gestaltung der deutschen Orientpolitik zwischen Morgen und den Diplomaten – wobei der Offizier grundsätzlich von einer absehbaren Konfrontation zwischen den europäischen Großmächten ausging und deshalb bestrebt war, die strategische Lage des Kaiserreichs durch die Steigerung der Bündnisfähigkeit des Osmanischen Reiches zu verbessern und die Wilhelmstraße demgegenüber – dem außenpolitischen Konzept der „freien Hand“ folgend – sich in der komfortablen Situation einer attraktiven Mittlerposition zwischen Großbritannien und Russland wähnte und nicht von einem Interessenausgleich der Flügelmächte ausging – ist zu konstatieren, dass es hier signifikante Unterschiede, aber auch Schnittpunkte gab. Was allerdings völlig fehlte, war eine vermittelnde Instanz, die einen diskursiven Austausch der beiden „Lager“ hätte moderieren können und schließlich eine grundsätzliche Entscheidung am Ende dieses Prozesses hätte herbeiführen müssen. Diese hier beschriebene Rolle war aufgrund der Konstitution des Deutschen Reiches dem Kaiser vorbehalten.²²⁵⁴ Wilhelm II. war aber nicht in der Lage, diese verantwortungsvolle Funktion mit Leben zu füllen – stattdessen reihten sich auch in der Orientpolitik des Kaiserreichs situative Ad-hoc-Entscheidungen aneinander, die oft davon abhängig waren, welcher der jeweiligen Verantwortlichen das Ohr oder die Sympathie des Monarchen genoss. Der ständige innere Konkurrenzkampf um die Aufmerksamkeit des Kaisers erzeugte ein „polykratisches Chaos“, das wiederum die Formulierung einer Gesamtstrategie der deutschen Orientpolitik verhinderte.

Das „Unentschiedene“, das hier zu Tage trat, erscheint für die Generation Morgens, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts geboren und mittlerweile in die Führungspositionen des Reiches aufgerückte Altersgruppe, beinahe symptomatisch gewesen zu sein.²²⁵⁵ Das hier bei Morgen feststellbare Schwanken zwischen den nur schwerlich zu verbindenden außenpolitischen Zielsetzungen fand seine Entsprechung auch auf der Ebene der Kriegsplanungen des Großen Generalstabs. Obwohl für die Durchführbarkeit einer auf schnelle Schlachtenerfolge gegründeten operativen Planung in Anbetracht des zu erwartenden, von den Charakteristika eines Volkskrieges gekennzeichneten langwierigen Abnutzungskrieges kaum noch Realisierungschancen bestanden, wurde auch nach dem Abschluss der Entente Cordiale 1904 in der nach

²²⁵⁴ Siehe Kapitel 1.3.3. Einfluss und Entscheidungsmacht im Kaiserreich.

²²⁵⁵ Stolberg-Wernigerode, Die unentschiedene Generation (wie Anm. 44).

außen gerichteten Kommunikation des Generalstabs der Eindruck aufrecht erhalten, dass die „Halbgötter“ weiterhin im Besitz eines nach wie vor gültigen „Siegesrezepts“ – also einer in sich schlüssigen Kriegsplanung – gewesen seien. Dies hatte wiederum Auswirkungen auf die Gestaltung der deutschen Außenpolitik durch die Diplomaten der Wilhelmstraße, die zunehmend meinten, aus der vorgeblichen Position der Stärke heraus agieren zu können.

Im Rahmen der Betrachtung der Einflussmöglichkeiten der preußisch-deutschen Armee respektive des militärischen Gefolges Wilhelms II. auf die Außenpolitik des Kaiserreichs ist vielfach betont worden, dass es zwar seit dem Versuch Waldersees, gegen Ende der 1880er Jahre eine klandestine Nebenaußenpolitik des Generalstabs zu etablieren, kaum weitere Bestrebungen der Militärs zur *aktiven* Führung der Außenpolitik des Deutschen Reichs bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 gegeben habe.²²⁵⁶ Gleichwohl war aber zu beobachten, dass eine vermehrt militärisch konnotierte Betrachtungsweise – beginnend um die Mitte der 1890er Jahre und begünstigt durch die außenpolitischen Krisen der Jahre 1904/05, 1908/09 und 1912 – *zunehmenden* und mehr und mehr *bestimmenden* Einfluss auf die Gestaltung der Außenpolitik des wilhelminischen Kaiserreiches gewann.²²⁵⁷ Morgens *agency* als Militärattaché und Flügeladjutant war in diesem Kontext zu verorten. Dabei erinnerte die Praxis des Offiziers in gewisser Hinsicht an die Vorgehensweise, die Waldersee genutzt hatte, um sich selbst aktiv in die Außenpolitik einzubringen und Wilhelm II. von der Zweckmäßigkeit eines stärker militärische Aspekte berücksichtigenden außenpolitischen Ansatzes zu überzeugen. Der wesentliche Unterschied zwischen dem Agieren Morgens als Militärattaché und Flügeladjutant im Rahmen der deutschen Orientpolitik und dem Versuch der Etablierung einer militärischen Nebenaußenpolitik unter Generalstabschef Waldersee ist darin zu sehen, dass Ende der 1880er Jahre die Initiative zur Errichtung einer von der Wilhelmstraße unabhängigen Außenpolitik noch von der Spitze der militärischen Hierarchie ausgegangen war. Hingegen Morgen aus seiner Gewohnheit als *men on the spot* agierte und aus seiner Position als Militärattaché und Flügeladjutant heraus versuchte, den Kaiser von seinen Anschauungen bezüglich der Lage im Orient zu überzeugen und hierdurch wiederum die deutsche Orientpolitik als Ganzes in seinem Sinne zu beeinflussen. Morgen hatte zwar nicht versucht, wie seinerzeit Waldersee, seine Einflussnahme zur Herbeiführung eines Präventivkrieges gegen Russland zu nutzen, aber er hatte wiederholt gegenüber den Osmanen eine verstärkte Rüstung angemahnt, um den russischen Ambitionen im Orient notfalls militärisch begegnen zu können. Dass seine Aktivitäten gleichermaßen bei den außenpolitisch Verantwortlichen in St. Petersburg und von den deutschen Außenpolitikern in der Wilhelmstraße, wahrgenommen wurden und entsprechende Reaktionen hervorriefen, zeigte die Bedeutung seines Handels und seiner

²²⁵⁶ Vgl. Hull, *The entourage of Kaiser Wilhelm II, 1888-1918* (wie Anm. 174), S. 213.

²²⁵⁷ Mollin (wie Anm. 282), S. 209–245, hier: 239f.

wahrgenommenen Einflussmöglichkeit. Dass sich Morgen überhaupt in der Lage sah, mit seinen Mitteln, die im Wesentlichen im persönlichen Immediatbericht und in Form seiner schriftlichen Militärberichte lagen, gegenüber dem Kaiser einen ernstzunehmenden Einfluss auf die Gestaltung der deutschen Orientpolitik nehmen zu können, war dem Umstand geschuldet, den schon Gerhard Ritter konstatiert hatte, dass nämlich im Rahmen des von Wilhelm II. unternommenen Versuches, ein „persönliches Regiment“ zu etablieren, der Spielraum zur Einflussnahme auf die Politik des Kaiserreichs durch die Männer im militärischen Gefolge größer geworden war.²²⁵⁸ Das nun hier entstandene Kontinuum von verschiedenen auf Reichsebene und am Hof des Kaisers miteinander konkurrierender Individuen und Machtzentren hatte Hans-Ulrich Wehler mit dem Begriff der „autoritären Polykratie“ zu fassen versucht und Wilhelm II. hierbei keine, die Politik nachhaltig prägende Rolle, zugebilligt. Im Rahmen der Herrschaftsausübung im Kaiserreich sah Wehler demnach „anonyme Kräfte“ im Verbund mit der „traditionellen Oligarchie“ der preußischen Eliten am Werk.²²⁵⁹ Dieser Ansatz Wehlers muss allerdings nunmehr als überholt gelten, denn durch das Aufzeigen der *agency* Morgens konnten diese vorgeblich „anonymen Kräfte“ exemplarisch benannt und ihr Einfluss- und Handlungsraum beschrieben werden. Die Sichtweise Wehlers auf das Kaiserreich war auch bereits von John C.G. Röhl zurückgewiesen worden. Röhl sah im Gegensatz zu Wehler in erster Linie Wilhelm II. in der Verantwortung für die Gestaltung der Politik des Reiches.²²⁶⁰ Eine vermittelnde Position zwischen Wehler und Röhl nahm dann Wolfgang J. Mommsen mit seinem alternativen Ansatz ein.²²⁶¹ Mommsen erkannte zwar die bedeutende Stellung Wilhelms II. grundsätzlich an, erweiterte aber die Perspektive um den ebenso wichtigen Einfluss der kaiserlichen Berater, des Reichskanzlers Bülow, der Chefs des Zivil-, Militär- und Marinekabinetts sowie des militärischen Gefolges, und kam schließlich zu dem Ergebnis, dass Wilhelm II. nicht die ungeteilte Verantwortung für den Kurs des Kaiserreiches aufzubürden war, sondern dass sich die preußisch-deutschen Machteliten des Monarchen bedient hätten, um ihre – zum Teil stark divergierenden – Ziele umzusetzen. Bei der Betrachtung von Morgens Agieren als Militärattaché und Flügeladjutant können somit die Ergebnisse Mommsens nicht nur gestützt, sondern weitgehend untermauert werden. Einer der herausragendsten Akteure war in diesem Zusammenhang aber fraglos der Staatssekretär und spätere Reichskanzler Bülow.

Rückblickend kann somit festgestellt werden, dass die *agency* Morgens zweifelsohne in seiner Stellung als Militärattaché in Konstantinopel und gleichzeitiger Flügeladjutant Wilhelms II. am

²²⁵⁸ Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland (wie Anm. 156), S. 165.

²²⁵⁹ Vgl. Wehler, Das Deutsche Kaiserreich, 1871-1918 (wie Anm. 82), S. 72.

²²⁶⁰ Vgl. Röhl, Kaiser, Hof und Staat (wie Anm. 348), S. 130.

²²⁶¹ Vgl. Mommsen, War der Kaiser an allem schuld? (wie Anm. 369), 263ff.

stärksten ausgeprägt war. Gleichwohl muss hinsichtlich seiner *agency* auch berücksichtigt werden, dass der Offizier seinen maximalen Einfluss nur dann geltend machen konnte, wenn er die Zustimmung des Kaisers für seine Initiativen finden konnte. Dieser Umstand verdeutlicht zudem die Bedeutung der Immediatstellung der Flügeladjutanten. Damit werden gleichzeitig aber auch die Grenzen von Morgens Einflussmöglichkeit auf den Prozess der außenpolitischen Entscheidungsfindung deutlich. Denn versagte der Monarch seine Rückendeckung, konnte sich der Offizier mit seinen Anschauungen auch bei genuin militärischen Sachverhalten kaum gegen den Widerstand der Wilhelmstraße oder des Reichskanzlers durchsetzen.

9. Wieder in Berlin

9.1. Im Großen Generalstab

Durch kaiserliche Order war Morgen Anfang September 1901 seines Postens als Militärattaché bei der Botschaft in Konstantinopel und bei der deutschen Gesandtschaft in Belgrad enthoben und zur Dienstleistung beim Großen Generalstab²²⁶² nach Berlin abkommandiert worden.²²⁶³ Nachdem sich der Major bei den Höfen in Sofia, Belgrad und schließlich in Konstantinopel, bei denen er zuvor akkreditiert gewesen war, abgemeldet hatte und bei dieser Gelegenheit von Abdul Hamid II. kostbare Abschiedsgeschenke in Form einer mit Brillanten verzierten goldenen Dose sowie eines ebenfalls vom Sultan gestifteten Albums, das die Namenszüge der osmanischen Generalstabsoffiziere aufwies, erhalten hatte²²⁶⁴, meldete er sich am 7. Dezember 1901 zum Dienst in der „großen Bude“.²²⁶⁵ Aufgrund der während seiner Zeit als Militärattaché in Konstantinopel und auf dem Balkan erworbenen Erfahrungen und Kenntnisse wurde der Offizier der 4. Sektion der I. Abteilung zugeteilt.²²⁶⁶ Dieser Abteilung des Generalstabs oblag die

²²⁶² Lukas Grawe, Planer, Mahner, Kriegstreiber: Der preußisch-deutsche Generalstab 1900 bis 1914. In: Gehirne der Armeen? Die Generalstäbe der europäischen Mächte im Vorfeld der Weltkrieg. Hrsg. von Lukas Grawe, Paderborn 2023, S. 33–56.

²²⁶³ Wilhelm II. an Morgen, 2. September 1901, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/2 (wie Anm. 2234).

²²⁶⁴ Wangenheim berichtete nach Berlin, dass die Verabschiedung Morgens vom osmanischen Sultan Abdul Hamid II. den Charakter einer „Theateraufführung besessen habe: „Der Sultan war außerordentlich gnädig und dankte Major Morgen für die der Kriegsschule von Pancaldi geleisteten Dienste“. Wangenheim an Auswärtiges Amt, 22. September 1901. PA-AA, RZ 201/2121.

²²⁶⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 249.

²²⁶⁶ Die Verwendung von Offizieren in den jeweiligen Länderabteilungen des Großen Generalstabs, die aufgrund ihrer vorherigen Tätigkeit als Militärattachés oder durch Sprachkenntnisse bereits über

Bearbeitung von Informationen zur russischen Armee, deren 4. Sektion wiederum Berichte über die Streitkräfte der Balkanstaaten analysierte. Über seine Tätigkeit in der „russischen Abteilung“ schrieb der Offizier in seinen Erinnerungen: „Nebenher gingen Kriegsspiele, die sich mit dem östlichen Nachbar beschäftigten und bei denen die erste, die russische Abteilung, auf Grund ihrer Nachrichten das russische Heer mobilisierte und führte“.²²⁶⁷ Da der Chef dieser Abteilung, Oberst von Lindenau, schwer an Kopfrosee erkrankte, vertrat Morgen den nach seinem Urteil „rührigen und befähigten“ Offizier für einige Wochen auf der Position des Abteilungsleiters.²²⁶⁸ Durch sein zeitweises Aufrücken in diese Leitungsfunktion im Großen Generalstab kam Morgen wiederholt in engeren dienstlichen Kontakt zu Generalstabschef Schlieffen. „Viele Worte vernahm man freilich nicht, aber was er sagte, war klar wie Kristall und wirkte überzeugend. Er ähnelte in dieser Art seinem grossen (sic!) Vorgänger, dem Feldmarschall Moltke. Auch eine andere Eigenschaft des Schweigers war ihm eigen. Ihn interessierte nur die Materie, nicht der Mensch, die Sache nicht die Person“, erinnerte sich Morgen an die Zusammenkünfte mit dem „großen Chef“.²²⁶⁹ Die wenigen Wochen seiner Verwendung in der „großen Bude“ wirkten auf den Offizier nachhaltig prägend. Seine Charakterisierung Schlieffens spiegelte deutlich das besondere Maß an Verehrung wider, dass der Offizier dem Chef des Generalstabs entgegenbrachte. Seit dieser Zeit war Morgen der sogenannten „Schlieffen-Schule“²²⁷⁰ zuzurechnen.

Für die Erarbeitung eines aktuellen militärischen Lagebildes, das als Grundlage für die Operationsplanungen für den Kriegsfall dienen konnte, betrieb der Generalstab eine intensive Auswertung verschiedener Quellen. Neben den für die Informationsgewinnung bedeutsamen Berichten der deutschen Militärattachés und den eingehenden Meldungen der diplomatischen Auslandsvertretungen diente eine kontinuierliche Analyse von Zeitungsberichten der Beurteilung der militärischen Verhältnisse in den jeweiligen Staaten und Gebieten.²²⁷¹ Morgen gelang es nun, diese Informationen durch seine persönlichen Verbindungen zu Funktionsträgern im Osmanischen Reich nicht nur zu vervollkommen, sondern diese auch auf ihre Relevanz hin noch eingehender überprüfen zu können. Denn nach seiner Abberufung aus Konstantinopel hatte der Major seine Kontakte zu verschiedenen militärischen Verantwortungsträgern im

Vorkenntnisse verfügten, folgte, wie im Falle Morgens, einem gängigen Muster: Vgl. Grawe, Deutsche Feindaufklärung vor dem Ersten Weltkrieg (wie Anm. 386), S. 41.

²²⁶⁷ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 250.

²²⁶⁸ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 250.

²²⁶⁹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 250.

²²⁷⁰ Siehe Kapitel 1.3.2. Stellung des Militärs im Kaiserreich.

²²⁷¹ Vgl. Ludendorff, Mein militärischer Werdegang (wie Anm. 314), S. 87.

Osmanischen Reich nicht abreißen lassen, sondern nutzte diese auf seiner neuen Position im Generalstab weiterhin, um sachdienlich, aber auch proaktiv „über die militärischen Verhältnisse der Türkei unterrichtet zu bleiben“. ²²⁷² Morgen sah sich zu dieser Informationsbeschaffung außerhalb des normalen Dienstweges durchaus berechtigt, ja sogar verpflichtet, da, wie er meinte, „mein Nachfolger in Konstantinopel noch nicht die Fühlung mit den dortigen Kreisen aufgenommen hatte“. Außerdem bemängelte er an der Arbeit des neuen Militärattachés ²²⁷³, dass „seine Berichte spärlich eingingen und mager waren“. ²²⁷⁴ Morgen nutzte also die sich ihm bietenden Spielräume, um weiterhin proaktiv an der Umsetzung der Interessen des Kaiserreichs im Orient zu arbeiten.

Die Schilderung der nun folgenden Ereignisse leitete Morgen mit der Bemerkung ein, dass sein „Aufenthalt in Berlin und in der Nähe des Kaisers“ die Diplomaten, die seine „Ablösung aus Konstantinopel erwirkt“ hatten, weiterhin „beunruhigt“ waren und man ihn als „noch nicht voll erledigt“ erachtet habe. ²²⁷⁵ Einerseits zeigte sich hier erneut das Bestreben des Offiziers, sich in der Retrospektive als das Opfer der aus seiner Sicht intriganten und obendrein auch noch unfähigen Diplomaten zu stilisieren. Andererseits ließen die Einlassungen Morgens klar erkennen, wem in dem wiederauflebenden Macht- und Kompetenzstreit die zentrale Rolle des Entscheiders zukommen musste: Bei Wilhelm II., dem Oberhaupt des Staates und Obersten Kriegsherren, liefen die Fäden zusammen – er musste am Ende eine Entscheidung treffen. Ins Rollen kam die neuerliche Angelegenheit am 15. Dezember 1901 nun durch ein als geheim klassifiziertes Telegramm des deutschen Botschafters in Konstantinopel Marschall an das Auswärtige Amt. Marschall führte hier aus, dass ihm Erkenntnisse vorlägen, dass Morgen im Rahmen privater Korrespondenz den in Tripolitanien – der nordafrikanischen Provinz des Osmanischen Reiches – befindlichen General von Rüdgisch und den an der osmanischen Kriegsschule in Konstantinopel tätigen Oberleutnant Hauschild gebeten habe, ihm Auskunft über den Stand ihrer jeweiligen Tätigkeiten vor Ort zu erteilen, um diese Informationen in Form eines Berichts direkt an Wilhelm II. weitergeben zu können. ²²⁷⁶ Dass Morgen seine Verbindungen zu den in osmanischen Diensten stehenden preußisch-deutschen Offizieren nicht abgebrochen

²²⁷² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 251.

²²⁷³ Nachfolger Morgens als Militärattaché an der deutschen Botschaft in Konstantinopel wurde Erich von Leipzig (1860 – 1915). Der Offizier amtierte als Militärattaché im Osmanischen Reich von 1902 bis 1908 und noch einmal während des Ersten Weltkrieges 1915: Vg. Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe* (wie Anm. 560), S. 84; Trumpener, *The Service Attachés and Military Plenipotentiaries of Imperial Germany, 1871-1918* (wie Anm. 387), S. 624.

²²⁷⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 251;

²²⁷⁵ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 250.

²²⁷⁶ Telegramm, Marschall an Auswärtiges Amt, 15. Dezember 1901. PA-AA, R 13249.

hatte, war dem Auswärtigen Amt und dem Reichskanzler allerdings bekannt. Dies ging etwa aus einem Brief des Majors an Bülow vom 13. Dezember 1901 hervor. In diesem Schreiben berichtete Morgen dem Reichskanzler ganz offen über seine Korrespondenz mit dem Oberstleutnant von Mesmer-Saldern, in der es um die adäquate Dienststellung im Osmanischen Reich für den Offizier im Rahmen seiner Verwendung als „Reformer“ ging, und bat diesen auch um einen Termin für einen mündlichen Vortrag in der Sache.²²⁷⁷ Auch wenn Morgen seinen Versuch der Einflussnahme auf die militärischen Beziehungen mit dem Osmanischen Reich aus dem Generalstab heraus fortzusetzen nicht verheimlichte, bedeutete die Tatsache an sich aber – aus Sicht des Auswärtigen Amtes – einen wiederholten und unautorisierten Einbruch in den Arkanbereich der Außenpolitik, den es galt, dauerhaft abzuwehren. „Meine türkische Korrespondenz gab der Diplomatenkluge (sic!) gewünschten Anlass, mir einen Strick zu drehen“, kommentierte der Offizier in der Rückschau die Ereignisse.²²⁷⁸ Und führte, hinsichtlich der hinter dem Vorgehen der Wilhelmstraße und besonders des deutschen Botschafters Marschall gegen seine Aktivitäten stehenden Motivation, weiter aus: „Die vorkriegslichen (sic!) Missionschefs sahen in den Militärattachés, die unabhängig von der Wilhelmstraße mit unbehindertem Blick das berichteten, was sie sahen, als ihre hassenswürdigen (sic) Rivalen an“.²²⁷⁹ Morgen sah hierin bezeichnenderweise selbst eine gewisse Analogie zu den bereits thematisierten Vorgängen in den 1880er Jahren unter dem damaligen Chef des Großen Generalstabs Graf von Waldersee, der mittels privater Korrespondenz mit den Militärattachés in Wien, Adolf von Deines, in St. Petersburg, Maximilian Graf Yorck von Wartenburg, in Paris, Ernst von Huene und Karl von Engelbrecht in Rom den ernsthaften Versuch unternommen hatte, eine eigene „Nebenaußenpolitik“ unter Umgehung des Reichskanzlers Bismarck zu betreiben.²²⁸⁰ Um sich selbst zu legitimieren, betonte Morgen in diesem Zusammenhang, dass seine Vorgänger schon damals vor den „drohenden Gefahren der Einkreisung“ gewarnt, aber kein Gehör gefunden hätten. Auch er verstand sich demnach als Mahner, dessen Pflicht es war, „auf die russische Gefahr hinzuweisen“, und grenzte sich beflissentlich von den Diplomaten der Wilhelmstraße ab, die aus seiner Sicht eine „Vogel-Strauss-Politik“ betrieben.²²⁸¹ Die in dem eingangs erwähnten Telegramm Marschalls erhobenen Vorhaltungen gegen Morgen zogen über den Jahreswechsel in Berlin und Potsdam ihre Kreise und beschäftigten in dieser Zeit sowohl den Chef des Generalstabs als auch den Kaiser. Nach Kenntnisnahme der Sachlage

²²⁷⁷ Morgen an Bülow, 13. Dezember 1901. PA-AA, R 13249.

²²⁷⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 251.

²²⁷⁹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 251.

²²⁸⁰ Vgl. ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 251.

²²⁸¹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 251f.

sekundierten sie dem gescholtenen Offizier, indem Wilhelm II. und Schlieffen erklärten, dass sie „nicht die Überzeugung hätten gewinnen können, dass der in dem fraglichen Telegramm gegen den Major Morgen erhobene Vorwurf gerechtfertigt erscheine“ und demnach sein „privater Schriftwechsel die zulässigen Grenzen nicht überschritten habe“ sowie „keinen begründeten Anlass zu Vorwürfen gegen den genannten Offizier zu finden“ seien. Die Einschätzung des Sachverhaltes durch den Kaiser und den Generalstabschef, die darauf hinauslief, dass beide ihr Vertrauen in Morgen betonten und unterstrichen, dass der Major seine Kompetenzen durch die Fortsetzung seiner Korrespondenz mit den deutschen Offizieren in osmanischen Diensten nicht überschritten hatte, wurde Reichskanzler Bülow mittels eines Schreibens vom Chef des Militärkabinetts Hülsen-Haeseler vom 4. Januar 1902 mitgeteilt.²²⁸² Der Reichskanzler und das Auswärtige Amt waren aber anderer Ansicht. Zweifelsohne ist bei der Betrachtung der Angelegenheit festzuhalten, dass Morgen hier eindeutig gegen den Primat des Reichskanzlers respektive des Auswärtigen Amtes bei der Führung der Außenpolitik verstoßen hatte. Hätte der Offizier aber weiterhin die Rückendeckung des Kaisers gehabt, wäre er vermutlich mit seiner eigenmächtigen Vorgehensweise durchgekommen. Bemerkenswert ist nun allerdings, dass sich die zivile Reichsleitung gegen den Kaiser in seiner Eigenschaft als Oberster Kriegsherr im Interesse der von Bülow verfolgten außenpolitischen Linie, die besonders im Rahmen der deutschen Orientpolitik darauf abzielte, nicht das Misstrauen Russlands zu wecken, durchsetzen konnte.²²⁸³ Major Morgen musste schließlich auf Druck der Wilhelmstraße seinen Posten im Großen Generalstab, der mächtigen Schaltzentrale der preußischen Armee, räumen und Berlin verlassen. Seine Rückschau auf die Umstände seiner Abberufung aus dem Großen Generalstab nutzte der Offizier für einen vernichtenden Rundumschlag gegen die deutsche Diplomatie vor dem Ersten Weltkrieg: „Das Auswärtige Amt [...] betrieb eine Vogel-Strauss-Politik und wollte von einer russischen Gefahr nichts wissen. Seine Missionschefs im Auslande berichteten daher nur das, – es war nun einmal so Sitte – was in Berlin gewünscht wurde. Nur so war es möglich, dass beim Ausbruch der Katastrophe im Sommer 1914 der leitende

²²⁸² Hülsen-Haeseler an Bülow, 4. Januar 1902. PA-AA, RZ 201/13249.

²²⁸³ Ein ähnliches Beispiel, das zeigte, dass die Sichtweise der Militärs keineswegs den außenpolitischen Entscheidungsprozess des wilhelminischen Kaiserreichs dominierte, war das des Militärattachés Friedrich Graf von der Schulenburg (1865-1939), der in der Zeit von 1902 bis 1906 in London amtierte. Schulenburg hatte Ende 1904 vor dem „tiefen Haß“ Großbritanniens gegenüber dem Kaiserreich gewarnt und für ein „Schutz- und Trutzbündnis mit Rußland gegen England“ plädiert. Der Militärattaché vertrat seinen Standpunkt auch gegenüber Reichskanzler Bülow und Wilhelm II., als er eilends nach Berlin einbestellt worden war. Kaiser und Kanzler beurteilten aber die von Schulenburg getroffenen Einschätzungen als übertrieben pessimistisch – was wiederum den Offizier sehr frustrierte und sogar an Abschied denken ließ. Im Unterschied zu Morgen war allerdings im Falle Schulenburgs zu beachten, dass der Kaiser hier von Anfang an eine konträre Meinung gegenüber der Einschätzung des Militärattachés vertreten hatte: Lukas Grawe, General der Kavallerie Friedrich Graf von der Schulenburg. In: Die militärische Elite des Kaiserreichs. 24 Lebensläufe. Hrsg. von Lukas Grawe, Darmstadt 2020, S. 261–273, hier: S. 263.

Staatsmann von dem über uns herein brechenden (sic!) Sturm überrascht wurde und sein Kartenhaus zusammenbrach. Unsere auswärtige Politik hat es fertig gebracht (sic!), dass die schärfsten Gegner: England und Russland, Japan und die Vereinigten Staaten – sich gegen uns zusammenschlossen, dass zwei Bundesgenossen Italien und Rumänien uns verliessen (sic!). Eine negative Leistung, eine abschreckende Lehre, wie man es nicht machen soll!“²²⁸⁴ Der hier von Morgen in der Retrospektive auf die seiner Ansicht nach verfehlte Außenpolitik der zivilen Reichsleitung in der „Vorkriegszeit“ angeschlagene Ton fügte sich nahtlos ein in die nach der Niederlage im Weltkrieg von der nationalistischen Rechten angestimmte Melodie des von einer zaudernden und kriegsmüden Heimat dem „unbesiegten“ Heer zugefügten „Dolchstoß“²²⁸⁵.

Festzuhalten blieb, dass sich die Wilhelmstraße in einer *genuin* militärischen Frage, die darin bestand, wie und auf welche Weise der Generalstab an die für seine Lageanalyse benötigten Informationen über fremde Streitkräfte kommen konnte, durchgesetzt und erreicht hatte, dass ein Stabsoffizier wegversetzt wurde. Vom Chef des Generalstabs, Graf von Schlieffen, erhielt Morgen bei seinem Ausscheiden aus der „großen Bude“ eine recht wohlwollende Beurteilung. Schlieffen sah in dem Major einen Offizier „von ausgezeichneten militärischen Eigenschaften“ und der zudem mit „ungewöhnlicher Energie und rastlosen Tatendrang“ ausgestattet sei. Der Generalstabschef fügte seiner Charakterisierung Morgens allerdings noch eine weitere Einschätzung hinzu: „Er wird überall zu gebrauchen sein, wo Unerschrockenheit, Geistesgegenwart und klarer Blick wünschenswert sind. In gewöhnlichen Verhältnissen weiß seine Unternehmungslust nicht immer die angemessene Grenze zu finden“.²²⁸⁶ In den Worten des Generalstabschefs kam nun die Beobachtung eines Wesenszuges Morgens zum Ausdruck, der bereits von vielen anderen Zeitgenossen auch erkannt worden war. Es war die proaktive und selbstständige Herangehensweise des Offiziers, die ihn aus der Masse seiner Kameraden hervorstechen ließ. Diese Charaktereigenschaft hatte ihm in vielen bisherigen Lebenslagen geholfen. Ohne sie hätte er möglicherweise die Herausforderungen und Strapazen seiner Expeditionsreisen in Kamerun nicht nur nicht bestehen, sondern auch nicht überleben können. Des Weiteren hatte es ihm seine selbstständige und anpassungsfähige Art ermöglicht, anschließend weiter die Karriereleiter emporzusteigen. Es waren eben diese Eigenschaften wie ein besonderes Maß an Selbständigkeit im Handeln, frei von dogmatischen Schemata, und eine sich daraus ergebende Flexibilität, die den sogenannten „alten Afrikanern“ zugesprochen

²²⁸⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 252.

²²⁸⁵ Siehe zur „Dolchstoßlegende“: Kapitel 12.1. Zwischen „Zeitskizzen“ und Radikalisierung.

²²⁸⁶ Beurteilungen Morgens von Vorgesetzten, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/14 (wie Anm. 1380), Bl. 1.

wurden, wie von Matthias Häußler dargestellt werden konnte.²²⁸⁷ Auch Susanne Kuß thematisierte in ihrer Studie zur deutschen Kolonialkriegführung, dass die Schutztruppler ein durchaus differenziertes Anforderungsprofil erfüllen mussten, um – nicht nur im engeren militärischen Sinne – erfolgreich zu sein.²²⁸⁸ Denn nicht nur ein bis zur Rücksichtslosigkeit gehendes militärisches Vorgehen im Rahmen der kolonialen Expansion im Hinterland von Kamerun lag dem Offizier, sondern es gelang ihm auch, sich innerhalb der metropolitenen Administration der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes zu behaupten und seine Stellung als Kolonialexperte, der sein Wissen bei Vortragsreisen und Kolonialveranstaltungen teilte, auszubauen. Dass Reichskanzler Caprivi, der kein großer Kolonialenthusiast gewesen war, auf Morgens Expertise bei der Niederschlagung eines Aufstandes in Kamerun und bei der Frage der Neuaufstellung einer Schutztruppenformation zurückgegriffen und ihm sogar das Amt des Gouverneurs des deutschen Schutzgebiets angetragen hatte, hob das in den Offizier von höchster Stelle gesetzte Vertrauen zusätzlich hervor. Denn ohne die Anerkennung seiner Fähigkeiten hätte Morgen auch aus seiner Einbindung in informelle Netzwerke innerhalb des preußisch-deutschen Offizierkorps keinen karrierefördernden Nutzen ziehen können. Seine Charaktereigenschaften und Qualifikationen hatten es ihm dann aber in Ergänzung mit seinem Kontakt zu Colmar von der Goltz ermöglicht, einen weiteren Karriereschritt zu tun und auf den Posten des Militärattachés in Konstantinopel aufzurücken. Die Ernennung zum Flügeladjutanten Wilhelms II. hatten Morgen dann sogar in das unmittelbare militärische Gefolge des Kaisers gebracht. Hieraus ergab sich für den inzwischen zum Major avancierten Offizier eine Möglichkeit, einen mittelbaren Einfluss auf politische Entscheidungen an der Spitze des Kaiserreiches auszuüben. Morgens aktive Rolle in der Orientpolitik hatte ihm aber wiederum die Gegnerschaft des deutschen Botschafters Marschall und des Reichskanzlers Bülow eingetragen.

Die in der Beurteilung des Generalstabschefs Schlieffen erwähnten Charaktereigenschaften wie Unerschrockenheit, Geistesgegenwart und der klare Blick für das Wesentliche waren zweifelsohne eine besondere Anerkennung der Fähigkeiten und des Leistungsvermögens des Majors durch den General und ersten militärischen Berater des Kaisers. Darüber hinaus gehörten gerade diese aufgeführten Eigenschaften zu den Attributen, die den „alten Afrikanern“ – also mithin den durch eine längere Verweildauer in den Schutzgebieten des Kaiserreiches zu einer tiefergehenden Kolonialerfahrung gelangten Soldaten und Offizieren – zu eigen waren. Vor diesem Hintergrund konnte sich Schlieffen aber offenbar nicht des Zusatzes enthalten, dass es vermutlich die Morgen charakterisierende „Unternehmungslust“ sein würde, die es dem Offizier „in gewöhnlichen Verhältnissen“ erschweren könnte, „die angemessene Grenze zu

²²⁸⁷ Vgl. Häußler, Soldatische Hinterwäldler oder Avantgarde? Über die einsatzbezogenen Erfahrungen der Kaiserlichen Schutztruppe in »Deutsch-Südwestafrika« (wie Anm. 460), S. 326.

²²⁸⁸ Vgl. Kuß, Deutsches Militär auf kolonialen Kriegsschauplätzen (wie Anm. 449), S. 377.

finden“. Dieser Hinweis ließ sich wiederum in zwei Richtungen interpretieren. Zum einen konnte in der Einlassung des Generalstabschefs eine augenzwinkernde Würdigung eines hervorstechenden Wesenszuges des beurteilten Offiziers gesehen werden. Hingegen konnte dies auch als eine zwar verklausulierte, aber wohlmeinende Warnung verstanden werden, sowohl für die militärischen Vorgesetzten Morgens als auch für den Beurteilten selbst, sich in nächster Zeit – eben in den „gewöhnlichen Verhältnissen“, in die der Stabsoffizier nach seinem Ausscheiden aus dem Großen Generalstab zurückkehren würde – weniger zu exponieren.

9.2. Zwischenfazit

Die Abberufung von seinem Posten als Militärattaché und die Versetzung in den Großen Generalstab bedeuteten für Morgen sicherlich einen persönlichen Rückschlag. Hatte der Offizier doch Zeuge werden müssen, dass die Diplomaten sich gegen seine militärischen Ansichten durchgesetzt hatten. Aber mit seiner Versetzung in den Generalstab gehörte Morgen nun zu den wenigen Offizieren, die Bismarck einmal halb spöttisch, halb anerkennend als „Halbgötter“ bezeichnet hatte. Er konnte sich nun zweifelsohne als Angehöriger der militärischen Elite des Kaiserreichs begreifen. Außerdem brachte die Verwendung in der ersten (russischen) Abteilung des Generalstabs dem Experten für den Balkan auch gleichsam neue Perspektiven für die weitere Karriere mit sich. Denn eine mehrjährige Dienstzeit als Militärattaché, an einem außenpolitisch bedeutsamen Standort, hatten mit Blick auf die Karriereverläufe anderer ehemaliger Militärattachés ohne Zweifel einen förderlichen Einfluss. Hinzu trat für Morgen durch den nun erreichten Status eines Generalstabsoffiziers – auch ohne die Militärakademie absolviert zu haben – die Gewissheit auf ein künftig schnelleres Avancement. Denn etwa der Hälfte der Offiziere, die für eine gewisse Zeit lang als Militärattaché verwendet worden waren, gelang es schließlich bis zum Divisionskommandeur oder sogar zum Kommandierenden General aufzusteigen. Wieder andere erlangten herausragende Posten außerhalb der Armee.²²⁸⁹ Darüber hinaus zeigte das Beispiel Morgens, dass es Offizieren, die bürgerlicher Herkunft waren, durchaus gelingen konnte, in exponierte Dienststellungen des Kaiserreichs aufzurücken. Denn bei der Besetzung von herausragenden militärischen Posten wie dem eines Militärattachés war offensichtlich ein Adelsprädikat weniger eine Voraussetzung als andere Fähigkeiten – wie etwa die erwiesene Tüchtigkeit eines Stabsoffiziers, die Befähigung, auch in schwierigen Lagen zum Ziel zu kommen sowie die Kenntnis von Fremdsprachen. Diese Attribute, die ein Anwärter auf den Posten eines Militärattachés augenscheinlich mitbringen musste, wurden

²²⁸⁹ Vgl. Trumpener, *The Service Attachés and Military Plenipotentiaries of Imperial Germany, 1871-1918* (wie Anm. 387), 625f.

schließlich durch den Aspekt der finanziellen Unabhängigkeit komplettiert.²²⁹⁰ Ein Ende der Karriere bedeutete die Versetzung in den Großen Generalstab für Morgen also keineswegs. Dieser Dienstposten sollte sich aber lediglich als eine Zwischenstation herausstellen.

Mit dem Versuch der Aufrechterhaltung seiner Einflussnahme (*agency*) auf die militärischen Beziehungen zum Osmanischen Reich hatte Morgen aus dem Generalstab heraus die Orientpolitik des eigentlich zuständigen Reichskanzlers Bülow sowie des Auswärtigen Amtes unterlaufen respektive gestört. Durch sein proaktives Handeln war der seit längerem bestehende Konflikt zwischen dem Offizier und der Wilhelmstraße von neuem entfacht worden und führte schließlich zu seiner Demission und Versetzung in die „Front“. Zwei Aspekte waren an diesem Vorgang bemerkenswert: Zum einen legte dieser wiederauflebende Macht- und Kompetenzstreit wiederum ein weit tieferliegendes Problem der Außenpolitik des Kaiserreiches offen. Das darin bestand, dass durch das Fehlen einer koordinierenden Abstimmung zwischen den an außenpolitischen Fragestellungen interessierten Ressorts – wie dem Großen Generalstab und dem Auswärtigen Amt – keine einheitliche oder eine als strategisch zu bezeichnende Außenpolitik betrieben werden konnte. Dem Kaiser, dem aufgrund der konstitutionellen Gegebenheiten die Rolle der abwägenden Führung zugedacht war, gelang es aber vielfach nicht, seiner Aufgabe gerecht zu werden. Anstelle eines ressortübergreifenden Abstimmungsprozesses standen oftmals situative Ad-hoc-Entscheidungen infolge eines polykratischen Gegeneinanders der unterschiedlichen Institutionen – in diesem Fall des Großen Generalstabs gegen das Auswärtige Amt und den Reichskanzler. Auf der anderen Seite zeigte dieser Konflikt, dass die Stellung des Militärs im Kaiserreich keinesfalls dominierend war, sondern dass sich die zivile Reichsleitung sogar in der Zeit des „persönlichen Regiments“ Wilhelms II. einmal mehr auf wichtigen Politikfeldern und in *genuin* militärische Fragestellungen durchsetzen konnte.

10. Zurück in die „Front“

10.1. Bataillonskommandeur in Stettin

Am 27. Januar 1902, dem alljährlich mit großem militärischen Gepränge begangenen Kaisergeburtstag, wurde Morgen vom Chef des Militärkabinetts, Generalmajor Hans Dietrich Graf von Hülsen-Haeseler, mitgeteilt, dass seine Majestät der Kaiser ihn zum Bataillonskommandeur im Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. Nr. 2. ernannt habe. Die Versetzung von Berlin in die Provinz nach Stettin wurde Morgen vom Kabinettschef dergestalt schmackhaft gemacht, dass „die Versetzung in das Königsregiment eine besondere Auszeichnung sei“ und

²²⁹⁰ Ebd. (wie Anm. 387), 633f.

es für Morgen „militärische Zukunft von Wichtigkeit wäre, wieder einmal in der Truppe Dienst zu tun“.²²⁹¹ In der Rückschau beschrieb der Offizier den Wechsel aus dem elitären Großen Generalstab in den Truppendienst leicht lakonisch und mit einem Anflug von Ironie: „Mir hat in meinem Leben die Tätigkeit in Gottes freier Natur immer mehr behagt, als Büroarbeit, habe lieber auf einem Pferde, als auf einem Holzschemel gesessen. Daher schüttelte ich trotz allem Ärger erleichtert den Aktenstaub ab und stürzte mich mit freiatmenden (sic!) Lungen erleichtert in den Frontdienst“.²²⁹² Kurze Zeit nach seinem Weggang aus Berlin kontaktierte ihn sein alter Förderer Generalleutnant Liebert, der nach seinem Scheitern als Gouverneur von Deutsch-Ostafrika an der Spitze der VI. Infanteriedivision in Brandenburg an der Havel stand, und sprach ihm hinsichtlich seiner „Entfernung aus Berlin“ unterstützend zu und bedeutete ihm die Wichtigkeit einer neuerlichen Verwendung in der „Front“ für die eigene Karriere: „Ich gratuliere Ihnen zu dem schönen Regiment, zur schönen Garnison mit Seeluft und zum Korps Langenbeck, in dem taktisch ein sehr gesunder Luftzug weht. Die Berührung mit der Truppe ist immer erfrischend.“²²⁹³ In der eigenen retrospektiven Bewertung des Karriereknicks durch den Offizier hatte selbstredend auch eine gehörige Portion Selbststilisierung mitgeschwungen. Auf der einen Seite war Morgen bestrebt, dem Idealbild des preußischen Offiziers, der schneidig und entschlossen an der Spitze seiner ihm unterstellten Truppen führt, gerecht zu werden. Andererseits ist nicht zu übersehen, dass er durchaus etwas für akribische Stabs- und Schreibtischarbeit sowie Reflektion über politische Fragen übrig hatte. Dies zeigte sich etwa darin, dass er spätestens seit seiner Zeit in Kamerun ein Tagebuch führte. Diese Aufzeichnungen dienten ihm unter anderem für die Abfassung seines ersten Buches über seine Expeditionen im Hinterland des deutschen Schutzgebiets. Darüber hinaus hatte er in der Kolonialabteilung eine Schrift über die koloniale Kriegsführung verfasst. Auch die umfangreichen Denkschriften und Militärberichte aus Konstantinopel, die er als Militärattaché aus der Bosphorus-Metropole an das Kriegsministerium und Kaiser Wilhelm II. sowie andere Institutionen der kaiserlichen Militärbürokratie nach Berlin gesandt hatte, zeugten davon, dass Morgen, wenn es darauf ankam, ebenso gut mit der Feder umgehen konnte, wie mit der scharfen Waffe im Gefecht. Morgen betrachtete seine Versetzung in das 2. Grenadier-Regiment dann rückblickend auch durchaus positiv und betonte, dass es „eines der stolzesten Regimenter des kaiserlichen

²²⁹¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 252; Lt. A.K.O. vom 19. Juni 1888 betrachtete sich Wilhelm II. „stillschweigend“ als Chef des Regiments. Diese merkwürdige Vorgehensweise wurde vom Monarchen gewählt, damit der angestammte Ehrenname des Regiments Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommersches) Nr. 2 erhalten bleiben konnte Vgl. Voigt, Deutschlands Heere bis 1918 (wie Anm. 1388), S. 402.

²²⁹² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 253.

²²⁹³ Liebert an Morgen, 30. Januar 1902, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/2.

Heeres“ und das Offizierkorps „aus einem Guss“ gewesen sei.²²⁹⁴ Hinsichtlich seiner sozialen Zusammensetzung beschrieb Morgen das von ihm so gelobte Offizierkorps zudem dahingehend, dass es „fast nur aus Angehörigen des pommerschen Kleinadels“ bestanden habe, „dem Treue und Tradition und Tapferkeit selbstverständliche Begriffe“ gewesen seien. Diesen „Geist“ habe es in Verbindung mit „einer vorbildlichen Kameradschaft“ dann auch „im Krieg mit 100 Gefallenen bestätigt“.²²⁹⁵

Hier in Stettin begegnete Morgen auch dem etwa gleichaltrigen Major Otto von Lauenstein²²⁹⁶ wieder, den er bereits aus seiner Zeit als Militärattaché und Flügeladjutant aus der Umgebung des Kaisers kannte. Dieser hatte in der Zeit zwischen 1892 und 1900 die Position des Militärattachés in St. Petersburg innegehabt. Seit Oktober 1901 führte Lauenstein als Kommandeur das Vorpommersche Feldartillerie Regiments Nr. 38, das ebenfalls in Stettin garnisoniert war. Die beiden Offiziere blieben auch über die gemeinsame Zeit in Stettin in Kontakt.

Der Wechsel von der pulsierenden Hauptstadt Berlin in die pommersche Garnisonstadt Stettin bedeutete allerdings eine beträchtliche Umstellung für den welterfahrenen Offizier. Morgen notierte dazu in seinen Erinnerungen: „So angenehm das Leben im Kameradenkreise sich gestaltete, so wenig bot die Garnison sonst. Keine Sehenswürdigkeiten, keine Umgegend“.²²⁹⁷ Die Beschreibungen Morgens beleuchten schlaglichtartig die Situation, in der sich das preußisch-deutsche Heer zu Beginn des 20. Jahrhunderts befand: Zum einen reklamierte eine feudal-agrarische Elite weiterhin ihren seit Generationen angestammten Führungsanspruch. Auf

²²⁹⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 253f.

²²⁹⁵ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 254

²²⁹⁶ Otto von Lauenstein (1857-1916) war, nach seiner Zeit als Militärattaché in St. Petersburg und vor seiner Verwendung als Kommandeur des Feldartillerie Regiments Nr. 38, als Stabsoffizier im Generalstab des Armeeeoberkommandos des Ostasiatischen Expeditionskorps in China unter dem Kommando Waldersees eingesetzt worden. Nach seiner Dienstzeit in Stettin ging Lauenstein 1904 als preußischer Militärbevollmächtigter bei der russischen Ostasien-Armee während des Russisch-Japanischen Krieges in die Mandschurei. Anschließend war er für ein Jahr Chef der 1. Abteilung im Großen Generalstab. In den Jahren 1906 bis 1910 bekleidete er das Amt eines diensttuenden Flügeladjutanten Wilhelms II. Für ein Jahr führte Lauenstein dann, inzwischen zum Generalmajor befördert, die 38. Infanterie-Brigade in Hannover. 1911 diente er für acht Monate als Militärbevollmächtigter am Hof der Zaren in St. Petersburg: Briefe Wilhelms II. an den Zaren 1894-1914. Hrsg. von Walter Goetz (wie Anm. 1919), 262f.; Es folgte für Lauenstein die Verwendung als Chef des Generalstabes des VI. Armee-Korps in Breslau. Im Jahr darauf übernahm er im Rang eines Generalleutnants das Kommando über die 14. Division in Düsseldorf. Bei Beginn des Ersten Weltkrieges diente Lauenstein als Generalstabschef der 2. Armee unter dem Kommando von General von Bülow. Im Dezember 1914 wurde er Führer des neu aufgestellten XXXIX. Reserve-Korps (Winterschlacht in Masuren). Ab April 1915 führte Lauenstein eine nach ihm benannte Armee-Gruppe in Kurland. Er musste dieses Kommando aber bereits im Juli 1916 aus gesundheitlichen Gründen wieder abgeben. Siehe zur Karriere Lauensteins im Anschluss an seine Verwendung als Militärattaché in St. Petersburg: Trumpener, *The Service Attachés and Military Plenipotentiaries of Imperial Germany, 1871-1918* (wie Anm. 387), 629f.

²²⁹⁷ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 254.

der anderen Seite hatte sich die Armee mit einem rasanten technischen Wandel auseinanderzusetzen, der auch in der Weiterentwicklung der Waffentechnik seinen Ausdruck fand. Mochte auch der Umgang mit den Kameraden am Abend im Offizierskasino harmonisch und zeitweise anregend sein, umso schwieriger gestaltete sich zunächst Morgens Verhältnis zu seinen übergeordneten Dienststellen. Erst durch den Wechsel an der Spitze des II. Armeekorps im April 1903 von Generalleutnant Leopold Hentschel von Gilgenheimb an seinen Nachfolger Hermann von Vietinghoff-Scheel war hier eine Verbesserung eingetreten. Angesichts der anfänglichen Reibereien mit seinen Vorgesetzten über die Frage einer zeitgemäßen respektive kriegsmäßigen Ausbildung der Truppe zeigten sich die Probleme des Offiziers, der es in den vergangenen Jahren gewohnt gewesen war, weitestgehend eigenverantwortlich zu handeln und sich nun erst wieder in die heimatischen Hierarchiestrukturen der Armee einfinden musste. Morgen notierte dazu in seinen Erinnerungen: „Freilich mit dem guten Wille (sic!), der Kenntnis der Dienstvorschriften und militärischer Veranlagung war noch keine Seide zu spinnen“ und führte zu der ihn besonders bewegenden Problematik einer kriegsmäßigen Ausbildung weiter aus: „Mangels eines Inspektors der Infanterie hatte jeder kommandierende General eine besondere Art der Infanterietaktik der vom 2. Korps die der „Perlenschnur“ d.h. die Schützen mussten geordnet wie aufgereichte Perlen über Exerzierplatz und Gelände gehen.“ Als nun aber der Major daranging, „gestützt auf Exerzierreglement und Felddienstordnung“ und mit vollem Selbstvertrauen sein Bataillon entgegen der „unkriegsmäßigen“ Ausbildungsrichtlinien des Generalkommandos auszubilden, kam er „schlecht an und wurde belehrt“. Es blieb dem Offizier aber nichts anderes übrig als sich zu „fügen“ und gegen seine „Überzeugungen“ zu arbeiten. Die Situation empfand er aber dennoch als „Zwangsjacke“.²²⁹⁸

An diesem Beispiel zeigten sich deutlich die Probleme einer Friedensarmee.²²⁹⁹ Auch wenn das Militär des Kaiserreiches in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg in Kriegen an der europäischen Peripherie engagiert war – wie etwa im sogenannten Boxerkrieg 1900/01, in den Kolonialkriegen in Deutsch-Südwest 1904-1907 und Deutsch-Ostafrika 1905-1908 – blieb, wie bereits gezeigt werden konnte, der von vielen Offizieren erwartete europäische Massenkrieg zwischen den Großmächten der alles überlagernde Fluchtpunkt hinsichtlich der Erarbeitung

²²⁹⁸ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 253; Hinsichtlich der kaum den Erfordernissen an eine „kriegsmäßige“ Ausbildung genügenden Infanterietaktik der „Perlenschnur“ im II. Armeekorps kam auch der bayerische Militärbevollmächtigte in Berlin, Ludwig Freiherr von Gebssattel in einem Bericht zu einer ähnlich negativen Einschätzung wie Morgen: Vgl. Storz, Kriegsbild und Rüstung vor 1914 (wie Anm. 1689), S. 167.

²²⁹⁹ Von einem übertriebenen „Exerziergeist“ als einem Hindernis für die Etablierung einer „kriegsmäßigen Ausbildung“ in der preußisch-deutschen Armee berichtete etwa auch August Keim, der später in seiner Eigenschaft als Gründer und Vorsitzender des Deutschen Wehrvereins als einer der profiliertesten Propagandisten eines aggressiven Bellizismus im Kaiserreich in Erscheinung treten sollte: August Keim, Erlebtes und Erstrebtes, Hannover 1925, S. 89.

eines tragfähigen Kriegsbildes.²³⁰⁰ Ein Transfer von kolonialen Gewaltpraxen²³⁰¹ von den überseeischen Kriegsschauplätzen zurück in die europäische Heimat ließ sich am Agieren Morgens als Ausbilder der ihm unterstellten Truppen nicht beobachten. Demgegenüber spielte in diesem kontinuierlichen Prozess der Erarbeitung einer Vorstellung vom künftigen Krieg der bereits Jahrzehnte zurückliegenden Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 eine noch bestimmende Rolle.²³⁰² Erst allmählich gelang es der preußisch-deutschen Armee, sich von diesem unzeitgemäßen Kriegsbild zu lösen, wie das von Morgen geschilderte Beispiel der vom Generalkommando des 2. Armeekorps vorgegebenen Ausbildungsrichtlinien illustrieren konnte.²³⁰³ Eine wichtige Rolle in diesem kollektiven Lernprozess (*lessons learned*), der seinen Niederschlag etwa in diversen Beiträgen in den einschlägigen Militärzeitschriften der Zeit gefunden hatte²³⁰⁴, spielte aber auch die Auswertung der militärischen Operationen in außereuropäischen Kriegen. In erster Linie waren dies der Burenkrieg²³⁰⁵ und der Russisch-Japanische Krieg.²³⁰⁶ Die deutschen Kolonialkriege konnten in diesem Zusammenhang aber keine nachhaltig prägende Wirkung auf das Kriegsbild und die militärische Kultur der preußisch-deutschen Armee entfalten. Auch der kolonialerfahrene Major Morgen hatte sich im Rahmen einer – seiner Meinung nach – kriegsmäßigen Ausbildung des ihm unterstellten Bataillons auf die einschlägigen Vorschriften, die wiederum auf ein europäisches Kriegsszenario abstellten, bezogen und nicht in erster Linie auf seine eigenen an der europäischen Peripherie gewonnen Kriegserfahrungen zurückgegriffen. Morgen plädierte zwar für eine den Anforderungen

²³⁰⁰ Vgl. Kapitel 7.

²³⁰¹ Vgl. Kundrus (wie Anm. 28), S. 187–210, hier: S. 190.

²³⁰² Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), S. 255.

²³⁰³ Vorwiegend in der älteren Forschungsliteratur ist in diesem Zusammenhang vielfach betont worden, dass die preußisch-deutsche Armee in erster Linie von einer feudal-agrarischen Führungselite dominiert worden sei und dass der ostelbische Adel – die Junker – eine Modernisierung der Streitkräfte des Kaiserreiches behinderten, da sie sich eher als Hüter und Verteidiger des monarchischen Herrschaftssystems („Prätorianergarde“) begriffen hätten: Vgl. Kehr (wie Anm. 172), S. 87–110, hier: S. 97; Diesen Ansatz verfolgte auch noch Schulte und argumentierte dahingehend, dass die innenpolitischen Prärogativen gegenüber den Anforderungen an eine Modernisierung der Armee nach wie vor dominiert hätten: Schulte, Die deutsche Armee 1900-1914 (wie Anm. 1689); Hierzu siehe auch: Steven D. Jackman, Shoulder to Shoulder: Close Control and "Old Prussian Drill" in German Offensive Infantry Tactics, 1871-1914, In: Journal of Modern History, 68 (2004), S. 73–104; Weiteren Arbeiten gelang es hingegen aufzuzeigen, dass bei allen berechtigten Kritikpunkten sich die preußisch-deutsche Armee in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg dennoch als eine lernende Organisation gezeigt hatte: Michael Geyer, Deutsche Rüstungspolitik 1860-1980, Frankfurt am Main 1984, S. 24–96; Storz, Kriegsbild und Rüstung vor 1914 (wie Anm. 1689); Eric Dorn Brose, The Kaiser's army. The Politics of Military Technology in Germany during the Machine Age 1870-1918, New York 2001.

²³⁰⁴ Pöhlmann (wie Anm. 236), S. 21–131.

²³⁰⁵ Storz, Kriegsbild und Rüstung vor 1914 (wie Anm. 1689), S. 55–61.

²³⁰⁶ Ebd., S. 167–206.

zeitgemäßer Kriegführung entsprechenden Gestaltung der Truppenausbildung, die dem gesteigerten Wirkungsgrad moderner Infanteriewaffen und Artillerie Rechnung trug, betrieb aber keinen Transfer von Elementen kolonialer Kriegführung auf die Exerzierplätze seiner Stettiner Garnison. Die eigene koloniale Gewaltpraxis bildete zwar stets den Erfahrungshorizont, vor dem der Offizier als Ausbilder und Bataillonskommandeur agierte, diese fand aber gleichwohl keinen unmittelbaren Eingang in die Ausbildungsinhalte, die weiterhin der Vorbereitung der Truppe auf das intensive Gefecht in einem künftigen europäischen Krieg dienten.²³⁰⁷ Vor diesem Hintergrund dürfte Morgen gleichwohl den mit einem japanischen Überraschungsangriff in der Nacht vom 8. auf den 9. Februar 1904 auf Port Arthur begonnenen Russisch-Japanischen Krieg mit besonderem Interesse verfolgt haben. Es ist somit auch sehr gut vorstellbar, dass das anhaltende Ringen zwischen der europäischen Groß- und asiatischen Imperialmacht Russland²³⁰⁸ und der ambitioniert aufsteigenden Mittelmacht Japan Gegenstand von angeregten Gesprächen zwischen Morgen und den Majoren Hermann Kuhl²³⁰⁹ und Erich von Falkenhayn²³¹⁰ gewesen ist. Denn Falkenhayn war aufgrund seiner Aufenthalte in Ostasien ein

²³⁰⁷ Siehe hierzu auch die Befunde bei: Lindner (wie Anm. 1681), S. 81–101, hier: S. 97.

²³⁰⁸ Zur russischen Expansion nach Ostasien siehe: Geyer, Der russische Imperialismus (wie Anm. 480), S. 143–169; Geyer, Das russische Imperium (wie Anm. 1696), S. 267–274.

²³⁰⁹ Herman von Kuhl (1856-1888; nobilitiert 1913): Kuhl hatte vor seinem Eintritt in die preußische Armee und nach Ablegen des Abiturs zunächst ein Studium der Philosophie, klassischen Philologie, Germanistik und vergleichenden Sprachwissenschaften in Leipzig, Tübingen, Marburg und Berlin absolviert, das er mit einer Dissertation zum Thema „De Saliorum carminibus“ (Über die Lieder der Salier) 1878 abgeschlossen hatte. Nach seinem Eintritt in die Armee als Avantagieur am 1. Oktober 1878 bildete das 5. Westfälische Infanterie-Regiment Nr. 53 bis zum Erreichen des Ranges eines Premierleutnant im Frühjahr 1889 seine militärische Heimat. Kuhl erhielt anschließend das begehrte Kommando zur Kriegsakademie in Berlin und wurde nach erfolgreichem Bestehen im Großen Generalstab verwendet. Einer größeren Öffentlichkeit wurde der Offizier durch seine 1902 erschienene kriegsgeschichtliche Studie „Bonapartes erster Feldzug 1796, der Ausgangspunkt moderner Kriegführung“ bekannt. Kuhl wurde in der Folgezeit vom Chef des Generalstabs Schlieffen für operative Studien und Generalstabsreisen hinzugezogen. Als einer der engsten Mitarbeiter der Generalstabschefs – zunächst Schlieffens, später Moltkes – war Kuhl maßgeblich an der Erarbeitung des „Schlieffen-Planes“ und der folgenden modifizierten deutschen Kriegsplanungen bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges beteiligt. Mit der Mobilmachung am 1. August 1914 wurde er zum Chef des Generalstabs der 1. Armee ernannt. Die Rolle Kuhls in der kritischen Phase der Marneschlacht ist bis heute in der Forschung umstritten. Im Dezember 1915 übernahm er, zum Generalleutnant befördert, die Stellung des Generalstabschefs der 6. Armee unter dem Oberbefehl des Kronprinzen Rupprecht von Bayern, die er bis zum Kriegsende innehaben sollte. Infolge der Demobilmachung wurde Kuhl im Januar 1919 als General der Infanterie zur Disposition gestellt. In der Nachkriegszeit betätigte er sich als Verfasser zahlreicher militärgeschichtlicher Publikationen und legte 1929 eine zweibändige Gesamtdarstellung des Ersten Weltkrieges vor, die in Abgrenzung zu den Werken Ludendorffs inhaltlich gehaltvoller und zum Teil sehr viel nachdenklicher wirkte: Vgl. Gerd Krumeich, General der Infanterie Hermann von Kuhl. In: Die militärische Elite des Kaiserreichs. 24 Lebensläufe. Hrsg. von Lukas Grawe, Darmstadt 2020, S. 163–176.

²³¹⁰ Erich von Falkenhayn (1861-1922): Falkenhayn war nach seiner Ausbildung im Kadettenkorps 1880 in die preußische Armee eingetreten. Nach Absolvierung der Kriegsakademie und Verwendung im Großen Generalstab war er von 1896 bis 1898 als Militärberater in China tätig gewesen und hatte anschließend in Generalstab des Ostasiatischen Expeditionskorps an der Niederschlagung des sogenannten „Boxeraufstands“ teilgenommen. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland aus Fernost erhielt

ausgewiesener Kenner der Gegebenheiten auf dem aktuellen Kriegsschauplatz. Die drei Offiziere absolvierten in der zweiten Hälfte des März 1904 einen gemeinsamen Informationslehrgang für Stabsoffiziere an der Infanterie-Schießschule in Spandau-Ruhleben.²³¹¹

Die Auswirkungen der russischen Niederlage in Ostasien 1905 erschütterten das gesamte inzwischen globalisierte Staatensystem und führten in Europa schließlich zu einer Neuordnung der Bündnisse.²³¹² Retrospektiv betrachtete Morgen den russisch-japanischen Krieg und die davorliegende Zeit um die Jahrhundertwende als verpasste Gelegenheiten für das Kaiserreich, sich der abzeichnenden außenpolitischen Isolierung und der damit eintretenden Verschlechterung der Handlungsoptionen durch einen Präventivkrieg zu entziehen: „So 1900, als die Engländer durch den Burenkrieg in Südafrika gebunden waren und 1905, als unsere beiden östlichen Feinde im Weltkriege, Russland und Japan, sich bekämpften. Im ersten Falle hätten wir auch nicht das wegen seiner langen Küstenentwicklung von England abhängige Italien, auch nicht die Portugiesen, Rumänen und Griechen, vor allem nicht die Vereinigten Staaten, die die Wagschale (sic!) endgültig zu unseren Ungunsten belasteten, auf der feindlichen Seite gesehen. 1905 aber und in dem russisch-japanischen Kriege folgenden Jahren hätten wir den Rücken im Osten frei gehabt und konnten unsere gesamte Macht nach dem Westen werfen [...]“²³¹³ Dass der Offizier mit dieser Beurteilung der internationalen Lage innerhalb der militärischen Elite des Kaiserreichs nicht alleinstand, zeigten auch die Einlassungen des Kriegsministers Karl von Einem in seinen Erinnerungen zur Frage eines deutschen Präventivschlages

Falkenhayn im Oktober 1903 die Stellung als Bataillonskommandeur im Braunschweigischen Infanterie-Regiments Nr. 92. Es folgten bis zu seiner überraschenden Ernennung zum preußischen Kriegsminister 1913 im Range eines Generalmajors weitere Verwendungen im Truppengeneralstab. Nach der Niederlage in der Marneschlacht übernahm er am 14. September 1914 die Leitung der militärischen Operationen des deutschen Feldheeres – erst am 3. November wurde Falkenhayn auch formell zum Nachfolger Moltkes zum Chef des Generalstabs ernannt. Er versuchte nun die Kriegsentscheidung im Westen zu erzwingen, scheitert aber vor Ypern. Die gemeinsamen Operationen im Mai 1915 mit dem österreichisch-ungarischen Verbündeten zur Rückeroberung von Galizien gelangen zwar, aber über das weitere Vorgehen an der Ostfront kam es zur Kontroverse mit Hindenburg und Ludendorff und zu weiteren Konflikten mit der zivilen Reichsleitung über die Frage des uneingeschränkten U-Boot-Krieges. Der von Falkenhayn maßgeblich betriebene Angriff auf die französischen Festungsanlagen bei Verdun, der durch den massenhaften Einsatz von Truppen und Material die Entscheidung im Westen bringen sollte, scheiterte. Nach dem Kriegseintritt Rumäniens auf Seiten der Entente wurde Falkenhayn am 29. August 1916 als Chef der Obersten Heeresleitung durch seine Gegner Hindenburg und Ludendorff ersetzt. Es folgten für ihn bis zum Ende des Ersten Weltkrieges Verwendungen als Armeeoberbefehlshaber in Rumänien, in Palästina und an der Ostfront. Nach seiner Verabschiedung 1919 lebte Falkenhayn bis zu seinem Ableben 1922 zurückgezogen auf Schloss Lindstedt bei Potsdam. Mit der Studie von Holger Afflerbach liegt seit einigen Jahren eine umfassende Biographie Falkenhayns vor: Afflerbach, Falkenhayn (wie Anm. 76).

²³¹¹ Siehe: Photographie "I. Informations-Kursus vom 17. bis 29. März 1904", Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/44.

²³¹² Vgl. Simms, Kampf um Vorherrschaft (wie Anm. 21), 384f.

²³¹³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 59f.

gegen Frankreich.²³¹⁴ In diesem Kontext waren ebenso die Entwicklungen in der ersten Marokkokrise²³¹⁵ und die Entstehung des Schlieffenplans zu sehen.²³¹⁶ Schien sich doch aus der Perspektive des Kaiserreiches seit dem Abschluss der Entente Cordiale zwischen Frankreich und Großbritannien im April 1904 und dem damit einhergehenden Umbruch, das weltpolitische *window of opportunity* langsam zu schließen.²³¹⁷ Die alte Furcht Bismarcks vor dem *cauchemar des coalitions* schien damit immer mehr Gestalt anzunehmen und der Begriff der „Einkreisung“ machte die Runde im Kaiserreich. Im Umkehrschluss erhöhte sich die außenpolitische Bedeutung des Dreibundes für das Deutsche Reich.²³¹⁸ Fortan herrschte zwischen den Großmächten des europäischen Kontinents der latente Spannungszustand, den der Zeitgenosse und Historiker Hans Delbrück als „trockenen Krieg“ bezeichnen sollte.²³¹⁹

Auch wenn sich Morgen im Alltag seiner Dienststellung als Bataillonskommandeur immer wieder mit den Problemen einer Friedensarmee herumschlagen musste, war er dennoch in vollem Umfang in der Lage, die an einen Stabsoffizier gestellten Aufgaben, die sowohl theoretischer als auch praktischer Natur sein konnten, zur Zufriedenheit seiner militärischen Vorgesetzten zu bewältigen. Der Leistungsstand eines Offiziers wurde anhand von Beurteilungen ermittelt. Die Qualifikationsberichte der unmittelbaren Vorgesetzten besaßen eine herausragende Bedeutung für die weitere Karriere eines preußisch-deutschen Offiziers. Denn auf der Grundlage dieser alljährlichen Beurteilungen, die eine Einschätzung im Hinblick auf die Persönlichkeit, die Charaktereigenschaften, die militärische Befähigung und Leistung enthielten, entschied das Militärkabinett über den Fortgang oder das jähe Ende der militärischen Laufbahn.²³²⁰ Dass es Morgen gelang, seine Vorgesetzten von sich zu überzeugen, dokumentierte etwa seine Beurteilung im Dezember 1903 durch den Kommandeur der 3. Division, Generalleutnant Hermann Freiherr von Vietinghoff, der über den Major schrieb: „Ein vortrefflicher Bataillons-Kommandeur, der die Welt kennt. Verspricht ein guter Regimentskommandeur zu werden.“²³²¹ Von

²³¹⁴ Einem, Erinnerungen eines Soldaten 1853-1933 (wie Anm. 640), S. 116.

²³¹⁵ Dülffer, Kröger, Wippich, Vermiedene Kriege (wie Anm. 203), S. 557–578.

²³¹⁶ Siehe Kapitel 1.3.2. Stellung des Militärs im Kaiserreich.

²³¹⁷ Vgl. Ferguson, Der falsche Krieg (wie Anm. 202), 127ff.

²³¹⁸ Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 222.

²³¹⁹ Delbrück, In Wehr und Waffen (wie Anm. 529), S. 266; Dass dieser „trockene Krieg“ aber durchaus eine „nasse“ Seite besaß, ließ sich an der einsetzenden Dynamisierung des maritimen Rüstungswettlaufs zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien im Zug des Dreadnought-Sprunges ablesen: Epkenhans, Die wilhelminische Flottenrüstung 1908-1914 (wie Anm. 198).

²³²⁰ Vgl. Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), S. 70.

²³²¹ Beurteilungen Morgens von Vorgesetzten, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/14 (wie Anm. 1380), Bl. 1.

diesen Einlassungen des Divisionskommandeurs hing für Morgen einiges ab. Denn die gefürchtete „Majorsecke“ galt es zu überwinden oder seinen Abschied zu nehmen, wenn der „blaue Brief“, der die baldige Stellung zur Disposition verhielt, eintraf.²³²² Da aber Generalleutnant Vietinghoff seiner Einschätzung über die Leistungen des Majors den Ausdruck verliehen hatte, dass Morgen erwarten ließe, dass er auch ein guter Regimentskommandeur werden würde, waren etwaige Befürchtungen hinsichtlich eines baldigen Karriereendes unbegründet. In diesem Zusammenhang dürfte nicht unwichtig gewesen sein, dass Vietinghoff selbst zwei Kaisern als Adjutant respektive Flügeladjutant gedient hatte.²³²³ Gleichwohl muss an dieser Stelle auch mit in Rechnung gestellt werden, dass es wenig vorstellbar war, dass ein verdienter ehemaliger Flügeladjutant seiner Majestät und anschließend im Großen Generalstab verwendeter Offizier schmachvoll an der „Majorsecke“ scheiterte.²³²⁴ Ein weiterer karrierefördernder Aspekt konnte in der freundschaftlichen Verbindung Morgens zu Prinz Heinrich gesehen werden, die seit ihrer ersten Begegnung bei den Herbstübungen der Flotte 1901 bestand. Schon damals hatte der Kaiserbruder, als er Kenntnis von Morgens bevorstehender Entbindung von der Stellung als Flügeladjutant erhielt, angeboten, sich für den Major bei Wilhelm II. zu verwenden – was Morgen aber abgelehnt hatte. Dass die Angelegenheit für den Prinzen damit aber noch nicht erledigt war und er ein besonderes Vertrauen zu dem Major gefasst hatte, ging aus einem Brief Lieberts an Morgen kurz nach seiner Versetzung nach Stettin hervor: „Gestern besichtigte Prinz Heinrich hier sein Füs.-Regt. Ich saß 3 Stunden neben ihm bei Tisch und schnitt sehr bald das Thema Morgen an. Da hatte ich den Prinzen im rechten Fahrwasser. Er sprach über Ihre beiderseitige Bekanntschaft. Sie wären sein Vertrauter, er habe Sie nicht von seinem Schiff fort lassen wollen u.s.w. Sie würden ihren Weg gehen, denn es fehlten uns die „Persönlichkeiten“, und eine solche habe er in Ihnen gefunden. Er habe sich gerade auf der Fahrt von Berlin nach Brandenburg Vortrag über eine Sache halten lassen, die Sie betreffe, und – soviel ich verstanden habe – in der er Sie vertreten wolle. Zum Schluss sagte er: Wenn Sie Morgen schreiben, so sagen Sie ihm, daß hier wo mein Herz sitzt, auch Morgen seinen Platz habe.“²³²⁵ Auch Oberst von Lindenau konnte Morgen berichten, dass Prinz Heinrich in ihm einen Freund sah: „Er sprach geradezu rührend von Ihnen und in vollster Freiheit unter

²³²² Vgl. Stolberg-Wernigerode, Die unentschiedene Generation (wie Anm. 44), S. 322; Dieses karrierebeendende Verhängnis hatte Morgens ehemaligen Förderer Generalleutnant Eduard von Liebert im Kaisermanöver 1902 ereilt, als er vom Kommandierenden General eine negative Manöverkritik erhalten hatte und durch den „blauen Brief“ aufgefordert wurde, im kommenden Jahr seinen Abschied zu nehmen: Liebert, Aus einem bewegten Leben (wie Anm. 642), 169f.

²³²³ Vgl. Röhl, Wilhelm II. (wie Anm. 43), S. 789.

²³²⁴ Vgl. Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), S. 71.

²³²⁵ Liebert an Morgen, 30. Januar 1902, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/2 (wie Anm. 2293).

herzlicher Anteilnahme über Ihr Mißgeschick. Sie besitzen in dem Prinzen einen wahren Freund.“²³²⁶

Diese Feststellung Lindenaus hinsichtlich des Verhältnisses zwischen dem Major und dem Admiral und Kaiserbruder wurde auch durch ihren Briefwechsel widergespiegelt. In Rahmen dieser vertrauten und im freundschaftlichen Ton abgefassten Korrespondenz tauschten sich Morgen und Prinz Heinrich nicht nur über Vorkommnisse während ihres jeweiligen dienstlichen Alltags aus²³²⁷, sondern thematisierten auch grundsätzliche außenpolitische Fragen. Im Zentrum dieses Gedankenaustausches stand wiederholt der Punkt der bündnispolitischen Absicherung des weltpolitischen Kurses des Kaiserreichs in Verbindung mit der für Morgens außenpolitisches Denken wesentlichen Frage nach einem möglichen Zusammengehen zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien. Vor dem Hintergrund der kurz zuvor vom Prinzen im Februar und März 1902 unternommenen vierzehntägigen Reise durch die Vereinigten Staaten von Amerika²³²⁸ hatte Morgen „die politische Frage“ nach dem außenpolitischen Verhältnis zwischen Europa und den Vereinigten Staaten angesprochen. Nach Heinrichs Einschätzung ließe diese Frage nur „zwo Versionen“ zu. Die erste dieser „Versionen“ erblickte der Prinz im „Zusammenschluss des gesamten Europa’s unter Deutschlands Führung (einschl. Russland)“ und die weitere im „Zusammenschluss Deutschlands, Englands und der V.[ereinigten] St.[aa]ten]“. ²³²⁹ Diese „letztere Kombination“ erschiene ihm nicht nur als „die sympathischste“, sondern sie sei „drüben erwünscht“ und ihm auch vom Präsidenten der USA Theodore Roosevelt „entgegengebracht worden“. ²³³⁰ Die in der Korrespondenz zwischen dem Major und dem Admiral geäußerten Gedanken über mögliche Allianzen zwischen den Großmächten waren zudem in besonderem Maße von einer zeittypischen sozialdarwinistischen Geschichtsbetrachtung geprägt.²³³¹ Denn ein „Zusammenschluss“ des Kaiserreichs mit Großbritannien und den USA erschien Prinz Heinrich schon aus den von Morgen „angedeuteten Gründen des Niederganges der romanischen Völkerschaften“ sinnvoll und geboten – stattdessen glaubte der Admiral aber nicht „an einen Rück- oder Niedergang Englands“ und darüber hinaus „positiv an

²³²⁶ Lindenau an Morgen, 29. September 1902, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/2.

²³²⁷ In seinem Brief aus Spala, wo sich Prinz Heinrich offenbar auf Einladung des russischen Zaren zur Jagd aufhielt, äußerte sich Heinrich kritisch über die Anlage des Kaisermanövers, das vom 11. bis 13. September bei Danzig stattgefunden hatte und das er als ein „Bühnenfestspiel“ und wenig wirklichkeitsnah bezeichnete: Prinz Heinrich an Morgen, 29. Oktober 1901, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/36.

²³²⁸ Vgl. Der Kaiser... Hrsg. von Walter Görlitz (wie Anm. 1556), S. 53–58.

²³²⁹ Prinz Heinrich an Morgen, 27. März 1902, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/36.

²³³⁰ Ebd. Prinz Heinrich an Morgen, 27. März 1902, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 2329).

²³³¹ Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 220), S. 1081–1085.

eine schwindelerregende Zukunft und Entwicklungsfähigkeit der V.[ereinigten] St.[aaten]“.²³³² Die biologistische Betrachtung der miteinander konkurrierenden Nationen schlug sich dann auch in der Bewertung der amerikanischen Bevölkerung durch Heinrich gegenüber Morgen nieder: „Anglo-Sachsen und Teutonen! Giebt (sic!) es eine bessere Kreuzung?“²³³³ Gleichwohl gestand der Prinz bezugnehmend auf eine Einwendung Morgens zu: „Kommerziell werden wir durch meine Mission, wie Sie sagen keinerlei Vorteil erzielen; es war dies auch nicht der Zweck der Reise.“²³³⁴ Heinrich bewertete die Ergebnisse seiner Amerikareise aber dennoch hinsichtlich der hierdurch eröffneten Perspektiven auf eine Verbesserung des deutsch-amerikanischen Verhältnisses als positiv, denn es sei „enge Fühlung genommen worden“ und „das Vertrauen der beiden Völker“ sei „gestärkt“ worden.²³³⁵ Morgen teilte offenbar diese optimistische Einschätzung Prinz Heinrichs in Bezug auf die Entwicklungen der Beziehungen des Kaiserreichs zu den USA nicht unbedingt und nahm hier eher eine skeptische Haltung ein.²³³⁶ In einem weiteren Brief an Morgen – ein halbes Jahr später – bewertete inzwischen auch Heinrich das Verhältnis zu den USA deutlich nüchterner: „Die breite Masse bildet sich seit dem Februar diesen Jahres ein, Amerika sei nun unser Freund und Verbündeter! Dies ist ein dicker Irrtum.“²³³⁷ Und kam schließlich gegenüber Morgen wieder auf den Gedanken einer zu bildenden „Kontinentalliga“²³³⁸ – einem europäischen Bündnis, welches zeitweise auch Wilhelm II. vorgeschwebt hatte – zurück: „Wollen wir uns Amerika vom Leibe halten, so müssen wir den Zusammenschluss der „alten Welt“ im Auge behalten! Und Amerika bedeutet eine gewisse

²³³² Prinz Heinrich an Morgen, 27. März 1902, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/36 (wie Anm. 2329).

²³³³ Ebd. Prinz Heinrich an Morgen, 27. März 1902, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 2329).

²³³⁴ Ebd. Prinz Heinrich an Morgen, 27. März 1902, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 2329).

²³³⁵ Ebd. Prinz Heinrich an Morgen, 27. März 1902, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 2329).

²³³⁶ Diese zurückhaltende Betrachtung auf die Auswirkungen der Amerikareise des Kaiserbruders auf das deutsch-amerikanische Verhältnis ist auch von der historischen Forschung geteilt worden: Vgl. Röhl, Wilhelm II. (wie Anm. 43), S. 260–265; Volker R. Berghahn, Die Hohenzollern und Amerika - Prinz Heinrichs Reise in die USA 1902. In: Prinz Heinrich von Preussen. Großadmiral. Kaiserbruder. Technikpionier. Hrsg. von Rainer Hering und Christina Schmidt, Neumünster 2013, S. 100–120; Auch Zeitgenossen bewerteten – allerdings wiederum aus der Perspektive der Rückschau – die deutsch-amerikanischen Beziehungen als von Missverständnissen geprägt. So schrieb etwa der ehemalige, von 1908 bis 1917 amtierende deutsche Botschafter in den USA, Johann-Heinrich Graf von Bernstorff (1862-1939), in seinen Erinnerungen: „Von dem amtlichen diplomatischen Verkehr abgesehen, muß im übrigen (sic!) leider gesagt werden, daß gegenseitiges Mißtrauen die Signatur der deutsch-amerikanischen Beziehungen gewesen ist.“ Johann Heinrich von Bernstorff, Deutschland und Amerika. Erinnerungen aus dem fünfjährigen Kriege, Berlin 1920, S. 15; Aus diesem Grund sei es bei der Reise Prinz Heinrichs in die USA auch in erster Linie darum gegangen, ein „größeres gegenseitiges Verständnis“ zwischen den Vereinigten Staaten und dem Kaiserreich zu schaffen: ebd., S. 20

²³³⁷ Prinz Heinrich an Morgen, 30. September 1902, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/36.

²³³⁸ Vgl. Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 182–184.

Gefahr für uns alle.“²³³⁹ Allerdings bewertete der Admiral auch das gegenwärtige Verhältnis zu Großbritannien nicht besonders günstig: „England ist sich über die Gefühle des deutschen Michel dahin, dank der Bestrebungen des Letzteren, nicht mehr im Zweifel und wird die vielen „Liebenswürdigkeiten“ unserer strohdummen Presse nicht vergessen.“²³⁴⁰ Vor diesem Hintergrund rief Prinz Heinrich aber Morgen dazu auf, die gemeinsame Zielvorstellung eines Bündnisses mit Großbritannien mit Geduld weiterzuverfolgen: „Nicht Sympathien will ich meinen Landsleuten für England beibringen, aber Achtung vor jenem Lande, sowie die Fähigkeit politisch klug zu handeln und zu denken: Hierzu bedarf es der Geduld.“²³⁴¹

Auch in den folgenden Jahren bildete der Gedanke einer „westlichen Orientierung“²³⁴², die auf ein bündnis-politisches Zusammengehen zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien ausgerichtet war, eine feste Größe im politischen Denken des Offiziers. Nach seinem erzwungenen Weggang aus der imperialen Metropole Berlin blieb Morgen aber gleichwohl gut vernetzt – wie etwa auch seine freundschaftliche Verbindung zu Prinz Heinrich zeigte – und konnte, nachdem er seine anfänglichen Eingewöhnungsprobleme in den „gewöhnlichen Verhältnissen“ in seiner neuen Garnison Stettin überwunden hatte, seine Offizierskarriere weiter erfolgreich fortsetzen.

10.1.1. Erhebung in den erblichen Adelstand

Die Rückkehr Morgens in „die Front“, den alltäglichen Truppendienst, war, wie gezeigt werden konnte, von den vielfältigen Problemen einer Friedensarmee geprägt, die dennoch vor die fordernde Aufgabe gestellt war, sich auf die Möglichkeit eines künftigen Krieges mit mehreren europäischen Großmächten einzustellen. Vor diesem Hintergrund vollzog sich gleichermaßen auch ein struktureller wie personeller Anpassungsprozess. Die preußisch-deutsche Armee und ihr Offizierkorps waren kein monolithischer Block, der von den gesellschaftlichen und technisch-industriellen Umwälzungen ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts unangetastet

²³³⁹ Prinz Heinrich an Morgen, 30. September 1902, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/36 (wie Anm. 2337).

²³⁴⁰ Ebd. Prinz Heinrich an Morgen, 30. September 1902, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 2337).

²³⁴¹ Ebd. Prinz Heinrich an Morgen, 30. September 1902, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 2337).

²³⁴² Ein weiterer Fürsprecher einer „westlichen Orientierung“ des Kaiserreichs, die sich wiederum in der Rolle eines „Juniorpartners“ Großbritanniens hätte manifestieren müssen, war der Diplomat und während des Ersten Weltkrieges als deutscher Botschafter in den USA amtierende Johann-Heinrich Graf von Bernstorff: Bernstorff, Deutschland und Amerika (wie Anm. 2336), S. 1–3.

geblieben wäre.²³⁴³ Im Gegenteil: Auch die soziale Zusammensetzung der militärischen Elite war, vor dem Hintergrund des sich durch die rasante Industrialisierung Deutschlands dynamisierenden sozialen Wandels, starken Veränderungskräften unterworfen.²³⁴⁴ Auf der einen Seite musste die preußisch-deutsche Armee mit den wachsenden Anforderungen, die an leistungsfähige Streitkräfte hinsichtlich ihrer Befähigung zum Krieg gestellt wurden, Schritt halten und deshalb in ihrem personellen Umfang kontinuierlich verstärkt und die Waffentechnik auf dem Stand der Zeit gehalten werden – auf der anderen Seite wurde ihr Offizierkorps als „erster Stand im Staate“ und Garant für die Stabilität des monarchischen Staates angesehen. Aus diesen unterschiedlichen Prioritätensetzungen zwischen Generalstab und Kriegsministerium bzw. Militärkabinetts resultierte, wie Stig Förster darstellen konnte, dass es zur Ausprägung eines „doppelten Militarismus“ kam.²³⁴⁵

Im Rahmen der geschichtswissenschaftlichen Betrachtung ist hierzu wiederholt in der älteren Literatur das Argument vorgetragen worden, dass der Adel – besonders in den höheren Rängen – dominiert habe und dass durch eine selektive, von Seiten des Militärkabinetts den Adel bevorzugende Beförderungspraxis der sozial-konservative Charakter der preußisch-deutschen Armee gegenüber einer sich dynamisch wandelnden gesellschaftlichen Umwelt gestärkt worden sei.²³⁴⁶ Demgegenüber haben andere Arbeiten zu zeigen vermocht, dass die These von der vorgeblichen Dominanz des Adels im Offizierkorps der preußisch-deutschen Armee einer genaueren Betrachtung nicht standhalten kann.²³⁴⁷ Einerseits war zu beobachten, dass die Nobilitierungspraxis während der Regentschaft Wilhelms II. dazu führte, dass zwar in den höheren Chargen das Adelsprädikat stark vertreten war, es sich hierbei aber in vielen Fällen

²³⁴³ Vgl. Wencke Meteling, Adel und Aristokratismus im preußisch-deutschen Weltkriegsoffizierkorps, 1914-1918. In: Aristokratismus und Moderne. Adel als politisches und kulturelles Konzept, 1890-1945. Hrsg. von Eckart Conze, Wencke Meteling, Jörg Schuster und Jochen Strobel, Köln 2013, S. 215–238, hier: S. 216.

²³⁴⁴ Siehe zum Elitenwandel im Kaiserreich und dessen Auswirkung auf die Zusammensetzung des preußisch-deutschen Offizierkorps: Ulrich Trumpener, Junkers and Others. The Rise of Communers in the Prussian Army, 1871-1914, In: Canadian Journal of History, 14 (1979), S. 29–47; Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), S. 15–21.

²³⁴⁵ Förster, Der doppelte Militarismus (wie Anm. 85).

²³⁴⁶ Vgl. Eckart Kehr, Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Berlin, S. 58; Wehler, Das Deutsche Kaiserreich, 1871-1918 (wie Anm. 82), S. 161; Messerschmidt (wie Anm. 663), S. 43–88.

²³⁴⁷ Vgl. Demeter, Das deutsche Offizierkorps in Gesellschaft und Staat 1650 - 1945 (wie Anm. 185), S. 29; Kitchen, The German officer corps 1890-1914 (wie Anm. 308), 22f.; Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), S. 38–57; Mark R. Stoneman, Bürgerliche und adlige Krieger: Zum Verhältnis zwischen sozialer Herkunft und Berufskultur im wilhelminischen Armee-Offizierkorps. In: Adel und Bürgertum in Deutschland: Teil 2: Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Heinz Reif, Berlin 2001, S. 25–63, hier: S. 29; Meteling (wie Anm. 2343), S. 215–238, hier: S. 217.

um geadelte Offiziere handelte, die ursprünglich bürgerlicher Herkunft gewesen waren.²³⁴⁸ Es vollzog sich hier aber lediglich eine äußerliche „Feudalisierung“ des zunehmend heterogenen Offizierkorps, die der Aufrechterhaltung des Bildes der gesellschaftlichen Exklusivität der militärischen Elite des monarchischen Staates diene. Außerdem ging analog zur „Professionalisierung“ des Offizierberufs der Gesamtanteil der adeligen Offiziere in der preußisch-deutschen Armee seit Mitte des 19. Jahrhunderts kontinuierlich zurück.²³⁴⁹ Das „feudale“ Erscheinungsbild²³⁵⁰ des in immer stärkerem Maße bürgerlichen Offizierkorps der preußisch-deutschen Armee bildete aber eine feste Klammer, die dem Korps innere und äußere Stärke verlieh und somit auch das monarchische Herrschaftssystem gegenüber den Anforderungen der Moderne stabilisierte.²³⁵¹ Die Söhne des Bürgertums drängten nach der Gründung des Kaiserreichs besonders bei den technischen Truppenteilen wie der Fußartillerie, den Pionieren oder den Verkehrstruppen in die Armee hinein.²³⁵² Eine Sonderstellung nahm in dieser Hinsicht das Seeoffizierkorps der Kaiserlichen Marine ein, das von Anbeginn an aufgrund des hohen Technisierungsgrades der Marine einem gesteigerten Bildungsanspruch genügen musste und somit einen bedeutend höheren Anteil bürgerlicher respektive akademisch gebildeter Offiziere aufwies als das Heer.²³⁵³ Dieser Entwicklung hatte dann auch die Kabinettsorder Rechnung getragen, in der Kaiser Wilhelm II. den „Adel der Gesinnung“ – gemeint waren die Söhne des gehobenen und des Großbürgertums – zum Eintritt in die Armee animierte.²³⁵⁴ Die sukzessive Vergrößerung des Heeres und seines Offizierkorps entsprach somit durchaus – allerdings

²³⁴⁸ Lamar Cecil, *The Creation of Nobles in Prussia, 1871-1918*, In: *The American Historical Review*, 75 (1970), S. 757–795; Eine tabellarisch Übersicht zu nobilitierten Generalen der preußisch-deutschen Armee findet sich bei: Trumpener, *Junkers and Others. The Rise of Communers in the Prussian Army, 1871-1914* (wie Anm. 2344), S. 41–47; Hughes, *The king's finest* (wie Anm. 671), S. 11–23; Demeter, *Das deutsche Offizierkorps in Gesellschaft und Staat 1650 - 1945* (wie Anm. 185), S. 29; Die Frage, ob für die Standeserhöhungen während der Regentschaft Wilhelms II. eine Strategie der Schaffung eines „Neuadels“ respektive einer neuen Reichselite leitend gewesen war, ist von der Adelsforschung allerdings abschlägig beantwortet worden: Vgl. Funck, *Feudales Kriegertum und militärische Professionalität* (wie Anm. 711), S. 18; Dieter Hertz-Eichenrode, *Wilhelminischer Neuadel? Zur Praxis der Adelsverleihung in Preußen vor 1914*, In: *Historische Zeitschrift*, 282 (2006), S. 645–679.

²³⁴⁹ Michael Geyer, *The Past as Future: The German Officer Corps as Profession*. In: *German Professions, 1800-1950*. Hrsg. von Geoffrey Cocks und Konrad Hugo Jarausch, New York 1990, S. 183–212.

²³⁵⁰ Vgl. Hughes, *Di Nardo, Imperial Germany and War, 1871-1918* (wie Anm. 647), S. 20–22.

²³⁵¹ Vgl. Stoneman (wie Anm. 2347), S. 25–63.

²³⁵² Deist (wie Anm. 185), S. 39–57, hier: S. 52.

²³⁵³ Ostertag, *Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918* (wie Anm. 294), S. 46; Holger H. Herwig, *Das Elitekorps des Kaisers. Die Marineoffiziere im Wilhelminischen Deutschland*, Hamburg 1977, S. 37–58.

²³⁵⁴ *Offiziere im Bild von Dokumenten aus drei Jahrhunderten*. Hrsg. von Militärgeschichtliches Forschungsamt (wie Anm. 295), S. 197.

stark reglementiert – der sozialen Mobilisierung der wilhelminischen Gesellschaft im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert. Diese allmähliche Entwicklung war auch an Morgens Lebens- und Karriereweg ablesbar: Seine Herkunft aus einer bürgerlichen Offiziersfamilie und der eigene militärische Werdegang spiegelten den Prozess der „Verbürgerlichung“²³⁵⁵ des preußisch-deutschen Offizierkorps, der nach der Reichsgründung eingesetzt hatte und schließlich im Ersten Weltkrieg erst zu seiner volle Entfaltung kommen sollte²³⁵⁶, wider.

Diese Entwicklung innerhalb des Offizierkorps hatte wiederum eine sowohl funktionale als auch habituelle Ausdifferenzierung zur Folge.²³⁵⁷ Neben die Vorstellung vom aristokratischen Offiziersideal gegenüber dem bürgerlichen Offizier traten nun mit dem kontinuierlichen Ausbau und der zunehmenden Professionalisierung der preußisch-deutschen Armee noch zwei weitere miteinander konkurrierende Erscheinungsbilder des Offiziers auf. Zum einen war dies das von der kleinen Gruppe der Generalstabsoffiziere repräsentierte Erscheinungsbild des professionellen Offiziertums, das mit der Attitüde des modernen Managers der Massengewalt auftrat, und ihm gegenüber stand das Bild des männlich-martialisch auftretenden Truppenoffiziers der „Linie“.²³⁵⁸ Major Morgen konnte gleichermaßen in beiden Gruppen verortet werden. Durch seine koloniale Erfahrung und Beobachtertätigkeit auf den Schlachtfeldern im Orient konnte er für sich das Attribut „kriegserfahren“ reklamieren, das ihm wiederum gegenüber den Truppenoffizieren und auch seinen Vorgesetzten eine besondere Anerkennung verlieh. Die Eigenschaft des Offiziers, ehemaliger Militärattaché und Flügeladjutant des Kaisers zu sein, verschaffte ihm wiederum eine nicht zu unterschätzende Autorität gegenüber anderen Generalstabsoffizieren.

Am 6. Juni 1904 wurde Morgen von seinem Obersten Kriegsherren Kaiser Wilhelm II. an Bord seiner Yacht „Hohenzollern“ in den erblichen Adelstand erhoben.²³⁵⁹ Dieser Standeserhöhung durch den Monarchen kam eine herausragende Bedeutung zu, denn nunmehr mit dem

²³⁵⁵ Deist (wie Anm. 185), S. 39–57, hier: 49f.; Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte* (wie Anm. 220), S. 819; Wette, *Militarismus in Deutschland* (wie Anm. 714), S. 51.

²³⁵⁶ Vgl. Deist (wie Anm. 185), S. 39–57, hier: S. 54–56; Geyer (wie Anm. 2349), S. 183–212, hier: S. 196.

²³⁵⁷ Vgl. Marcus Funck, *Bereit zum Krieg? Entwurf und Praxis militärischer Männlichkeit im preußisch-deutschen Offizierkorps vor dem Ersten Weltkrieg*. In: *Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*. Hrsg. von Karen Hagemann und Stefanie Schüler-Springorum, Frankfurt am Main 2002, S. 69–90.

²³⁵⁸ Meteling, *Ehre, Einheit, Ordnung* (wie Anm. 711), S. 250–274; Meteling (wie Anm. 2343), S. 215–238, hier: S. 237.

²³⁵⁹ Heroldsamt an Morgen, 15. Juli 1904, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/2; Gothaisches genealogisches Taschenbuch der briefadeligen Häuser, III. Bd., Gotha 1909, 532; Albrecht von Houwald, *Brandenburg-Preußische Standeserhöhungen und Gnadenakte für die Zeit 1873-1918*. Nach amtlichen Quellen des vormaligen Königlich Preußischen Heroldsamtes zusammengestellt, Görlitz 1939, S. 141f.

Adelsprädikat versehen hatte er die besten Voraussetzungen, das von vielen Offizieren der preußischen Armee gefürchtete Karrierehindernis der „Majorsecke“²³⁶⁰ zu überwinden und darüber hinaus den Aufstieg in die höchsten Ränge des Heeres zu meistern. Außerdem konnte sich Morgen nach den Querelen mit den Diplomaten der Wilhelmstraße als rehabilitiert und zusätzlich besonders durch den Monarchen ausgezeichnet ansehen – das Band zwischen ihm und seinem König war erneuert und durch den Beweis der Treue nachhaltig gefestigt worden.²³⁶¹

Aufgrund der Quellenlage ist zu schließen, dass die Initiative für die Standeserhöhung im Falle Morgens offenbar von Wilhelm II. selbst ausging.²³⁶² Verschiedene Gründe können für diesen besonderen Gnadenbeweis des Kaisers gegenüber einem seiner ehemaligen Flügeladjutanten angeführt werden. Zunächst ist hier der mehrjährige Dienst Morgens als Angehöriger des kaiserlichen Hauptquartiers zu nennen, in dessen Rahmen der Offizier für den Monarchen ein wichtiger Ratgeber hinsichtlich der militärischen Lage im Osmanischen Reich und auf dem Balkan gewesen war. Morgens Versetzung nach Stettin in das Grenadier-Regiment „König Friedrich Wilhelm IV.“ nach seiner kurzzeitigen Verwendung im Großen Generalstab infolge des fortdauernden Protestes der zivilen Reichsleitung gegen seine Tätigkeit in Berlin konnte in diesem Zusammenhang auch als Hinweis auf die andauernde Wertschätzung durch den Kaiser gesehen werden. Denn bei seinem neuen Regiment handelte es sich um eines der traditionsreichsten Infanterie-Regimenter der preußischen Armee, dessen Geschichte bis ins Jahr 1679 zurückreichte. Und an der Spitze dieses „Königsregiments“ stand als Chef niemand Geringeres als Wilhelm II. selbst.²³⁶³ Hieraus ergab sich eine enge Verbindung des Monarchen zu seinem Regiment und dessen Offizierkorps, die bei zahlreichen Anlässen wie Manövern,

²³⁶⁰ Vgl. Ostertag, *Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918* (wie Anm. 294), S. 71.

²³⁶¹ In diesem Zusammenhang sei auf die anderen Flügeladjutanten Wilhelms II. mit bürgerlicher Herkunft hingewiesen, die ebenfalls in Folge ihres Dienstes in der Umgebung des Kaisers nobilitiert wurden: August von Mackensen (zuletzt Generalfeldmarschall), Walther von Moßner (zuletzt General der Kavallerie) und Georg Alexander von Müller (zuletzt Admiral und Chef des Marinekabinetts); Vgl. Friedrich-Christian Stahl, *Preußische Armee und Reichsheer 1871-1914*. In: *Zur Problematik "Preussen und das Reich"*. Hrsg. von Oswald Hauser, Köln 1984, S. 181–245, hier: S. 236; Siehe zu August von Mackensen: Funck, *Feudales Kriegerum und militärische Professionalität* (wie Anm. 711), S. 38–45.

²³⁶² Gleichwohl wäre es denkbar und auch nach den geltenden Regularien möglich gewesen, dass Morgen selbst ein entsprechendes Gesuch um Nobilitierung an das preußische Heroldsamt gestellt hätte. Allerdings findet sich hierfür in der bereits zitierten Mitteilung des Heroldsamtes über die erfolgte Erhebung in den Adelstand durch den Monarchen kein Bezug auf ein solches Gesuch. Siehe zum Nobilitierungs- und Standeserhöhungsverfahren des preußischen Heroldsamtes: Harald von Kalm, *Das preußische Heroldsamt (1855-1920). Adelsbehörde und Adelsrecht in der preußischen Verfassungsentwicklung*, Berlin 1994, S. 70–103.

²³⁶³ *Das Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommersches) Nr. 2 im Weltkriege*. Hrsg. von Döring von Gottberg, Berlin 1928 (= *Erinnerungsblätter deutscher Regimenter*, 256).

Paraden oder Stapelläufen neuer Schiffe der Kaiserlichen Marine in Stettin gepflegt wurde.²³⁶⁴ In diesem Zusammenhang ist auch auf die freundschaftliche Beziehung zwischen Morgen und Prinz Heinrich hinzuweisen. Ihre Korrespondenz enthält zwar keinen direkten Hinweis auf die Nobilitierung des Offiziers, aber die von einem ausgesprochen freundschaftlichen Charakter gekennzeichneten Briefe des Prinzen an Morgen verweisen auf eine Nähe des Majors zum Haus Hohenzollern, die für die Standeserhöhung nicht von Nachteil gewesen sein dürfte.²³⁶⁵ Neben diesen Aspekten sprachen noch weitere Gründe für seine Standeserhöhung: Er war zweifelsohne konservativ-staatstreu und patriotisch gesinnt, vermögend, lebte in geordneten Familienverhältnissen und war eine gesellschaftlich gewandte Persönlichkeit.²³⁶⁶

Vor dem Hintergrund, dass die Nobilitierung eine besondere Ehrung durch den Monarchen für Morgen bedeutete und sich auch nicht unwesentlich auf seine weiteren Karrierechancen auswirken konnte, ist die Nichterwähnung seiner Erhebung in den Adelstand im Rahmen seiner autobiographischen Aufzeichnungen bemerkenswert. Allerdings zeigten sich auch andere bürgerliche Offiziere wenig beeindruckt von der Verleihung des erblichen Adelstitels. So beispielsweise Generalleutnant Hans Hartwig Beseler, der lange als Nachfolger Schlieffens als Chef des Großen Generalstabs gehandelt worden war.²³⁶⁷ In diesem Zusammenhang konnte auch seine Nobilitierung am 27. Januar 1904 gesehen werden, die Beseler als eine karrierefördernde Auszeichnung entgegennahm, ihr aber darüber hinaus keine „tiefere Bedeutung“ beimaß.²³⁶⁸ An seinen Freund und Schlieffen-Kritiker Generalmajor Friedrich von Bernhardt schrieb Beseler aus diesem Anlass: „Die mir ganz überraschend u. unerwartet zu Teil gewordene eigentümliche Auszeichnung hat mich etwas mit geteilten Empfindungen erfüllt; es ist merkwürdig, dass man in Heer u. Verwaltung immer noch glaubt, durch eine Namensänderung andere Menschen zu schaffen! Was das Ganze bedeuten soll, ahne ich nicht; [...] Jedenfalls habe ich der ganzen Geschichte völlig fern gestanden (sic!) u. lege, da es für mich als Soldaten gegen einen kaiserlichen Befehl, der noch dazu als Gnadenbeweis gedacht ist, kein Nein gibt, das Schreiben des Herrn Lucanus als erledigt zu den Akten.“²³⁶⁹

Morgens autobiographisches Schweigen zu seiner Erhebung in den erblichen Adelstand und die Äußerungen Beselers stellen somit die Bedeutung der vermeintlich mit der Nobilitierung

²³⁶⁴ Ernst von Eisenhart-Rothe, Vorgeschichte von der Gründung des Regiments bis zum Weltkriege. In: Das Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommersches) Nr. 2 im Weltkriege. Hrsg. von Döring von Gottberg, Berlin 1928, S. 1–7, hier: S. 7.

²³⁶⁵ Korrespondenz mit Prinz Heinrich 1901–1906, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/36.

²³⁶⁶ Vgl. Kalm, Das preußische Heroldsamt (1855–1920) (wie Anm. 2362), S. 84.

²³⁶⁷ Die militärische Elite des Kaiserreichs. Hrsg. von Lukas Grawe (wie Anm. 7), S. 42–53.

²³⁶⁸ Funck, Feudales Kriegertum und militärische Professionalität (wie Anm. 711), S. 182.

²³⁶⁹ Zit. nach: ebd., 182f.

einhergehenden Steigerung des persönlichen Prestiges innerhalb des Offizierkorps und hinsichtlich ihrer Relevanz für das weitere Avancement zumindest in Frage.²³⁷⁰ Dies deutete darauf hin, dass der für den Einzelnen empfundene Unterschied zwischen Adel und Bürgertum innerhalb der militärischen Elite der preußisch-deutschen Armee offenkundig nicht das Ausmaß besaß, das landläufig mit dem Hinweis auf die vermeintliche Adelsdominanz unterstellt wurde. Es spricht einiges dafür, dass in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg die Relevanz des Adelsprädikats als Distinktionsmerkmal analog zur Vergrößerung der Armee und ihres Offizierkorps kontinuierlich zurückgegangen sein dürfte und demgegenüber der Kontrast zwischen vermögenden und weniger begüterten Offizieren, also der Zugang zu ökonomischen Ressourcen, eher an Bedeutung gewonnen hat.²³⁷¹ Eingedenk des Umstandes, dass auch gesicherte finanzielle Verhältnisse der Offiziere ein wichtiges Kriterium für die Erhebung in den Adelstand darstellten, unterstreicht diesen Aspekt der Lebenswirklichkeit des preußisch-deutschen Offizierkorps in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg.

10.2. Stabsverwendung in Düsseldorf

Im Frühjahr 1905 erhielt Morgen seine Beförderung zum Oberstleutnant und wurde in den Stab des Niederrheinischen Füsilier-Regiments Nr. 39 in Düsseldorf versetzt.²³⁷² Zu dieser neuen Dienststellung vermerkte er in seinen Lebenserinnerungen: „Der Oberstleutnant beim Stab ist die unerfreulichste Stellung für einen tatendurstigen und verantwortungsfreudigen Soldaten. Man liegt auf Lager für die Führung eines Reserveregiments im Kriege. Im Frieden hat der Oberstleutnant die Bekleidung des Regiments und seiner Kriegersformationen zu überwachen, gelegentlich den Regimentskommandeur zu vertreten, Kriegsspiele und Übungsritte zu leiten.“²³⁷³ Um diesen für Morgen offenbar wenig ersprießlichen Tätigkeiten zu entfliehen, freute

²³⁷⁰ Vgl. Kalm, Das preußische Heroldsamt (1855-1920) (wie Anm. 2362), S. 71.

²³⁷¹ Vgl. Stolberg-Wernigerode, Die unentschiedene Generation (wie Anm. 44), S. 328; Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), S. 44; Zur sozialen Differenzierung aufgrund des unterschiedlichen Zugangs zu ökonomischen Ressourcen innerhalb des preußisch-deutschen Offizierkorps jüngst auch: Neitzel, Deutsche Krieger (wie Anm. 672), 40f.

²³⁷² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 255; Wilhelm von Rintelen, Geschichte des Niederrheinischen Füsilier-Regiments Nr. 39, Berlin 1911, 122*.

²³⁷³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 256; Die hier von Morgen vertretene Meinung zur geringen Attraktivität der Stellung als Oberstleutnant wurde auch von anderen Offizieren seiner Generation geteilt. So etwa auch von Ludendorff und

sich der Offizier über die „reichliche ausserdienstliche (sic!) Abwechslung“ der „schönen kunst- und genussfreudigen Gartenstadt“ Düsseldorf. So besuchte er häufig den „Malkasten“²³⁷⁴, das im Düsseldorfer Gesellschaftsleben eine zentrale Bedeutung einnehmende Veranstaltungsort des Künstlervereins Malkasten (KVM)²³⁷⁵ und beteiligte sich – nach eigenem Bekunden – „ausgiebig“ an den saisonalen Karnevalsveranstaltungen.²³⁷⁶ Neben diesen gesellschaftlichen Aktivitäten, die bei dem Offizier ein nicht geringes Interesse an Kunst und Kultur erkennen ließen, nahm er im Frühjahr 1907 einen längeren Urlaub. Diese private Reise führte Morgen erneut nach Kamerun, um die Pflanzungen, die er für die Familie in der Kolonie erworben hatte, in Augenschein zu nehmen.²³⁷⁷ Um der „öden Oberleutnantzeit“ ein weiteres Mal zu entkommen, reiste Morgen mit seiner Familie am Jahresanfang 1908 nach Italien. Hier ließ er sich „unter fachmännischer Führung“ seines Schwagers, des Kunsthistorikers Johannes Guthmann, die Kunstschatze in Florenz, Rom und Neapel näherbringen. Den Abschluss der Italienreise bildete ein Aufenthalt auf Sizilien.²³⁷⁸

Die Eigenschaft Morgens, „Afrikaner“ zu sein, bestimmte immer noch die Sichtweise seiner Kameraden im Offizierkorps des Füsilier-Regiments Nr. 39 auf ihn. Darüber hinaus wurde er von seinem Regimentskameraden und Chef der 7. Kompanie, Hauptmann Hugo von Abercron, dahingehend charakterisiert, dass er die „Verkörperung des Angriffsgedankens“ gewesen sei und „etwas Mitreißendes, Kämpferisches“ an sich gehabt habe.²³⁷⁹ Diese Beschreibung des seinerseits auch von einem gewissen Wagemut gekennzeichneten Offiziers und Luftfahrtpioniers Abercron deuten an, dass der inzwischen siebenundvierzigjährige Morgen kaum etwas von der Dynamik seines Charakters eingebüßt hatte. Auch wenn er im Rückblick mit wenig Freude auf die eintönige und ihn wenig fordernde Tätigkeit als Oberstleutnant zurückgeblickt hatte, waren seine militärischen Vorgesetzten aber dennoch von der Erfüllung seiner Dienstpflichten durchaus angetan gewesen. Der kommandierende General des VII. Armekorps

Falkenhayn: Ludendorff, Mein militärischer Werdegang (wie Anm. 314), 105f.; Afflerbach, Falkenhayn (wie Anm. 76), S. 50.

²³⁷⁴ Sabine Schroyen, Quellen zur Geschichte des Künstlervereins Malkasten. Ein Zentrum bürgerlicher Kunst und Kultur in Düsseldorf seit 1848, Köln 1992 (= Archivhefte / Landschaftsverband Rheinland, Archivberatungsstelle Rheinland, 24).

²³⁷⁵ Sabine Schroyen, Bildquellen zur Geschichte des Künstlervereins Malkasten in Düsseldorf. Künstler und ihre Werke in den Sammlungen, Düsseldorf 2001 (= Archivhefte / Landschaftsverband Rheinland, 34), S. 11.

²³⁷⁶ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 256.

²³⁷⁷ Siehe Kapitel 10.2.1. Imperiales Engagement.

²³⁷⁸ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 263.

²³⁷⁹ Hugo von Abercron, Offizier und Luftpionier. Tatberichte und Erinnerungen 1869-1938, Stuttgart 1938, S. 55.

Moritz Freiherr von Bissing schrieb in seiner Beurteilung im Dezember 1907: „Ein frischer, vortrefflich beanlagter (sic!), selbsttätiger Stabsoffizier, der, seinen Pflichten ganz ergeben, ein berechtigtes Selbstbewusstsein mit taktvollem Auftreten verbindet. Immer nach richtigen taktischen Grundsätzen handelnd, hat er überall, wo er zur Verwendung gelangte, auch als Führer eines Reserve-Regiments, besonders Gutes geleistet. Er füllt seine Stellung nicht nur hervorragend aus, sondern eignet sich zum Kommandeur eines bevorzugten Regiments.“²³⁸⁰ Auf die ausschlaggebende Bedeutung der alljährlichen Beurteilungen durch die Vorgesetzten für die berufliche Zukunft eines jeden Offiziers ist bereits hingewiesen worden. Vor dem Hintergrund, dass Morgen nunmehr vor einem wichtigen Karriereschritt hin zum Regimentskommandeur stand, unterstreicht die herausragende Bedeutung dieses sehr guten Qualifikationsberichts durch seinen kommandierenden General. Die wohlwollenden Einlassungen des in dieser Zeit aus dem aktiven Dienst ausgeschiedenen Bissing gegenüber Morgen können in gewisser Hinsicht als eine Art Vermächtnis des Generals gelesen werden. Bissing, dem nachgesagt wurde, dass er als Inhaber höherer Kommandostellen bestrebt gewesen sei, die an neuen Erkenntnissen ausgerichtete kriegsmäßig Ausbildung zu stärken²³⁸¹ und der außerdem als anspruchsvoller Truppenkommandeur galt²³⁸², mag mit der Abgabe dieses überaus positiven Qualifikationsberichts die Absicht verfolgt haben, dem Oberstleutnant Morgen und damit einem Offizier, der – aus eigener Anschauung heraus – das Ziel verfolgte, das Element einer eher an den Anforderungen eines modernen Kriegsbildes ausgerichteten Ausbildung in der preußisch-deutschen Armee weiter auszubauen, zu weiterem Erfolg zu verhelfen. Dies unterstrichen auch die retrospektiven Angaben zum Charakter Bissings durch General Berthold von Deimling (1853-1944), der unter ihm als Bataillonskommandeur im 4. Badischen Infanterieregiment Nr. 112 im elsässischen Mühlhausen gedient hatte. Deimling führte aus, dass der anspruchsvolle Bissing „mit eisernem Besen“ alle hinweggefegt habe, „die er den Aufgaben nicht für gewachsen hielt.“ Und fügte hinzu: „Deshalb herrschte unter seinen Untergebenen mehr Angst als Liebe. Und doch war der sehr temperamentvolle und von eigenen Gedanken erfüllte General ein taktischer Lehrmeister von hoher Qualität.“²³⁸³ Morgens Regimentskamerad in Düsseldorf, Hauptmann von Abercron, notierte zu Bissing als Kommandierendem General des VII. Armeekorps: „Das Erscheinen des Freiherrn von Bissing wirkte auf ängstliche Naturen wie ein Gewitter. Er hatte aber bei aller Schärfe die gute Eigenschaft, auch loben zu können. Von ihm geschätzte Offiziere saßen fest im Sattel, konnten ruhig mal Pech haben. Er machte sein

²³⁸⁰ Beurteilungen Morgens von Vorgesetzten, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/14 (wie Anm. 1380), Bl. 1.

²³⁸¹ Stolberg-Wernigerode, Die unentschiedene Generation (wie Anm. 44), S. 339.

²³⁸² Berthold von Deimling, Aus der alten in die neue Zeit. Lebenserinnerungen, Berlin 1930, S. 41.

²³⁸³ Ebd., S. 41.

Armeeekorps zu einer tüchtigen Kriegstruppe.²³⁸⁴ Mit der von Bissing verfassten überaus vorteilhaften Beurteilung konnte Morgen somit beruhigt davon ausgehen, schon bald die nächste Sprosse der Karriereleiter weiter emporzusteigen und die Stellung eines Regimentskommandeurs einzunehmen.

10.2.1. Imperiales Engagement

In der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg betätigte sich Curt von Morgen neben seinem Dienst in der Armee auch in Verbänden, die sich programmatisch die Stärkung der Stellung des Kaiserreichs als Imperial- und Kolonialmacht zum Ziel gesetzt hatten. Politisches Engagement von aktiven Offizieren war im Kaiserreich keine Selbstverständlichkeit – im Gegenteil, der Norm folgend hatte das Offizierkorps unpolitisch zu sein und dezidiert (innen-) politisches Denken galt als geradezu „unfein“ und der eigenen Stellung nicht entsprechend.²³⁸⁵ Dies unumwunden zugestehend schrieb beispielsweise der spätere General der Artillerie und in der Zeit von 1916 bis 1918 als Kriegsminister amtierende Hermann von Stein in seinen Erinnerungen: „Es ist richtig, dass viele Berufsoffiziere keine Ahnung von Politik hatten, sie sollten auch keine Politik treiben.“²³⁸⁶ Erschwerend für das allenthalben festzustellende Desinteresse oder persönliche Unvermögen, (innen-) politische Zusammenhänge adäquat einzuordnen, kam hinzu, dass für die Dauer des aktiven Dienstes das Wahlrecht zum Reichstag und zu den Landesvertretungen für Offiziere ruhte. Aus dieser verordneten politischen Abstinenz resultierte auch die allgemein ablehnende Haltung des Offizierkorps gegenüber allen Formen demokratischer Mitbestimmung, die sich dann nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg und dem Ende des Kaiserreichs auf so verhängnisvolle Weise in der vielfach offen zur Schau getragenen Verachtung der Weimarer Republik äußern sollte.²³⁸⁷ Vor dem Hintergrund dieser gewollten Politikferne kann aber für das Kaiserreich festgehalten werden, dass die Armee und mit ihr das Offizierkorps zwar für sich eine exponierte Position im monarchischen Staat und der Gesellschaft reklamierte und es auch immer wieder vorkam, dass einzelne Offiziere versuchten, die Politik

²³⁸⁴ Abercron, Offizier und Luftpionier (wie Anm. 2379), S. 55.

²³⁸⁵ So räumte auch Erich Ludendorff in der Schilderung seiner militärischen Karriere ein, dass er sich als junger Offizier – vor seiner Verwendung im Generalstab – wie das Offizierkorps „im allgemeinen wenig um Politik“ gekümmert habe: Ludendorff, Mein militärischer Werdegang (wie Anm. 314), S. 18; Vgl. hierzu auch: Demeter, Das deutsche Offizierkorps in Gesellschaft und Staat 1650 - 1945 (wie Anm. 185), S. 161.

²³⁸⁶ Stein, Erlebnisse und Betrachtungen aus der Zeit des Weltkrieges (wie Anm. 1567), S. 111.

²³⁸⁷ Siehe zur ablehnenden Haltung des Offizierkorps gegenüber Demokratie und Parlamentarismus: Einem, Erinnerungen eines Soldaten 1853-1933 (wie Anm. 640), S. 66.

zu beeinflussen, aber eine dominierende Stellung oder unumschränkte Herrschaft des Militärs hatte vor dem Ersten Weltkrieg zu keinem Zeitpunkt bestanden.²³⁸⁸ Wenn es also im Kaiserreich überhaupt zu einem im weitesten Sinne gesellschaftlichen respektive politischen Engagement von Offizieren kam, dann hatten diese sich konservativ im Sinne der Erhaltung der vorherrschenden Staats- und Sozialordnung zu betätigen.²³⁸⁹ Das Engagement von Offizieren in den sogenannten nationalen Verbänden²³⁹⁰ wurde nicht nur goutiert, sondern auch allgemein erwartet und als mit deren Standespflichten vereinbar angesehen,²³⁹¹ wenngleich die Tätigkeit in diesen Verbänden per se als „unpolitisch“ aufgefasst wurde.²³⁹² Diesbezüglich dürfte Morgen das eigene Engagement in der Deutschen Kolonialgesellschaft (DKG) und später in der Deutsch-Asiatischen Gesellschaft (DAG) auch als im engeren Sinne unpolitisch verstanden haben. Dieser Auffassung gegenüber stand allerdings der Umstand, dass das Agieren solcher und anderer nationaler Vereinigungen und Verbände²³⁹³ - wie etwa die unter dem Dach des Kyffhäuserbundes²³⁹⁴ zusammengefassten Kriegervereine²³⁹⁵, des Flottenvereins²³⁹⁶ oder des Alldeutsche Verbandes²³⁹⁷ - nur der Theorie nach unpolitisch waren und demgegenüber in den politischen Debatten durchaus ernst zu nehmende Interessengruppen darstellten, die in der Lage waren, ihren Anliegen auf dem „politischen Massenmarkt“²³⁹⁸ des Kaiserreichs

²³⁸⁸ Vgl. Förster (wie Anm. 157), S. 157–174, hier: S. 158.

²³⁸⁹ Vgl. Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), S. 220–222.

²³⁹⁰ Hans-Peter Ullmann, Interessenverbände in Deutschland, Frankfurt am Main 1988, S. 104–114.

²³⁹¹ Vgl. Wilhelm Deist, Voraussetzungen innenpolitischen Handelns des Militärs im Ersten Weltkrieg. In: Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte. Hrsg. von Wilhelm Deist, München 1991, S. 103–152, hier: S. 107.

²³⁹² Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), S. 224.

²³⁹³ Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 220), S. 1071–1081.

²³⁹⁴ Dieter Fricke und Werner Bramke, Kyffhäuser-Bund der Deutschen Landeskriegerverbände (KB) 1899/1900–1943. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789 - 1945). Hrsg. von Dieter Fricke, Köln 1984 (Bd. 3), S. 325–344.

²³⁹⁵ Rohkrämer, Der Militarismus der "kleinen Leute" (wie Anm. 85).

²³⁹⁶ Diziol, "Deutsche, werdet Mitglieder des Vaterlandes!" (wie Anm. 207).

²³⁹⁷ Chickering, We Men Who Feel Most German (wie Anm. 206); Edgar Hartwig, Alldeutscher Verband (AVD) 1891–1939. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789 - 1945). Hrsg. von Dieter Fricke, Köln 1984 (Bd. 1), S. 13–47; Michael Peters, Der "Alldeutsche Verband". In: Handbuch zur "Völkischen Bewegung" 1871–1918. Hrsg. von Uwe Puschner, Walter Schmitz und Justus H. Ulbricht, München 1999, S. 302–315.

²³⁹⁸ Der in der historischen Forschung zum Kaiserreich nach wie vor relevante Begriff des „politischen Massenmarktes“ geht zurück auf: Hans Rosenberg, Grosse Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa, Berlin 1967.

Gehör zu verschaffen und dem politischen Diskurs innerhalb der Gesellschaft des Kaiserreichs eine gewisse Pluralität und Dynamik zu verleihen.²³⁹⁹ In der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg sah sich schließlich die Reichsleitung genötigt, bei (außen-) politischen Entscheidungen verstärkt Rücksichten auf die „öffentliche Meinung“ zu nehmen.

Ein beredtes Beispiel für das politische Agieren von Offizieren im Kaiserreich lieferte etwa Morgens früherer Vorgesetzter und Förderer Eduard von Liebert, der inzwischen nach seiner Verabschiedung aus dem aktiven Dienst 1903 im Range eines Generalleutnants eine große politische Aktivität entfaltete. Liebert hatte sich – wie schon gezeigt werden konnte – in den 1880er Jahren in der entstehenden Kolonialbewegung engagiert und darüber hinaus ein weitverzweigtes Netzwerk kolonial-interessierter Offiziere etabliert. Auch Morgen hatte seinerzeit vom Kontakt zu dem damaligen Hauptmann und Generalstabsoffizier im Stab der 12. Division in Neiße hinsichtlich der Entwicklung seiner Karriere profitieren können. Von 1897 bis 1901 war Liebert Gouverneur von Deutsch-Ostafrika und geriet schon bald wegen seiner rigiden Verwaltungspraxis und seinen Vorstellungen zur Siedlungspolitik in dem deutschen Schutzgebiet in Konflikt mit der ihm vorgesetzten Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes.²⁴⁰⁰ In diesem Zusammenhang war auch eine Aufforderung Lieberts aus dem Frühjahr 1902 an seinen ehemaligen Protegé Morgen, der vor kurzem auf Drängen der zivilen Reichsleitung aus dem Großen Generalstab wegversetzt worden war, zu werten: „Wir müssen jedenfalls weiter zusammenhalten in dem Kampf gegen die Wilhelmstraße.“²⁴⁰¹ Nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst in der Armee hatte Liebert 1904 den Reichsverband gegen die Sozialdemokratie gegründet.²⁴⁰² Einen seiner größten Erfolge gegen die „roten Reichsfeinde“ konnte Liebert dann im Rahmen der sogenannten Hottentottenwahlen 1907 erzielen, als es ihm gelang, durch seine nationalistische und imperialistische Agitation mit dazu beizutragen, dass die Fraktion der Sozialdemokraten bei diesen Reichstagswahlen fast um die Hälfte reduziert wurde.²⁴⁰³ Daneben

²³⁹⁹ Vgl. James Retallack, Obrigkeitsstaat und politischer Massenmarkt. In: Das deutsche Kaiserreich in der Kontroverse. Hrsg. von Sven Oliver Müller und Cornelius Torp, Göttingen 2009, S. 121–135; Dieter Langewiesche, Politikstile im Kaiserreich. Zum Wandel von Politik und Öffentlichkeit im Zeitalter des "politischen Massenmarktes". In: Otto von Bismarck und das "lange 19. Jahrhundert". Lebendige Vergangenheit im Spiegel der "Friedrichsruher Beiträge" 1996–2016. Hrsg. von Ulrich Lappenküper, Paderborn 2017, S. 399–415.

²⁴⁰⁰ Vgl. Gann, Duignan, *The Rulers of German Africa, 1884–1914* (wie Anm. 465), S. 171; Bühner, *Die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika* (wie Anm. 451), 177f.

²⁴⁰¹ Liebert an Morgen, 30. Januar 1902, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/2 (wie Anm. 2293).

²⁴⁰² Vgl. Dieter Fricke, Reichsverband gegen die Sozialdemokratie. In: *Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789 – 1945)*. Hrsg. von Dieter Fricke, Köln 1984, S. 63–77; Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918* (wie Anm. 82), 606f.

²⁴⁰³ Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte* (wie Anm. 220), 1079f.

war Liebert auch in der Hauptleitung des Alldeutschen Verbandes²⁴⁰⁴ und als Mitglied des Vorstandes der Deutschen Kolonialgesellschaft politisch aktiv geworden. Im Zeitraum von 1907 bis 1914 war er außerdem Mitglied des Reichstages als Abgeordneter der Reichs- und Freikonservativen Partei.²⁴⁰⁵ Als Exponent eines „populistischen Ultrationalismus“ betätigte sich Liebert gemeinsam mit dem Vorsitzenden des Deutschen Wehrvereins August von Keim an der Agitation gegen den ausgleichenden Politikansatz des Reichskanzlers Bethmann Hollweg. Liebert propagierte eine aggressive Außenpolitik mit der Zielsetzung einer deutschen Hegemonie in Europa. Das vor dem Hintergrund der Balkankriege und der sich sukzessive verschärfenden Konfrontation zwischen den europäischen Großmächten 1912 erschienene Buch „Deutschland und der nächste Krieg“ von Friedrich von Bernhardi lieferte für seine politische Argumentation, die auf die verkürzte Alternative: Weltmacht oder Niedergang hinauslief, den bellizistischen Narrativ.²⁴⁰⁶

Dem Offizierkorps – wie dem einzelnen Offizier – ermöglichte demnach die Mitarbeit in einer der nationalen Vereinigungen durchaus eine dezidiert politische Betätigung. Voraussetzung hierfür war gleichwohl, dass der Offizier finanziell in der Lage war, den damit einhergehenden Repräsentationspflichten nachzukommen sowie über das entsprechende Auftreten und Artikulationsvermögen zu verfügen.²⁴⁰⁷ Diese Kriterien konnte der kolonial und diplomatisch erfahrene Morgen allesamt erfüllen. Somit war es kein Zufall, dass er sich, abgestützt auf seine in Kamerun erworbene koloniale Fachexpertise, nach seiner Rückkehr aus Kamerun 1891 aktiv in die Arbeit der Deutschen-Kolonialgesellschaft einbringen konnte. Nach seiner Versetzung nach Düsseldorf 1905 intensivierte der Offizier sein Engagement in der DKG wieder, das in den letzten Jahren durch seine Verwendungen als Militärattaché und Flügeladjutant hinter den Interessen für den Balkan und den Vorderen Orient zurückgestanden hatte. Im Frühjahr 1906 hatte Morgen den Vorsitz der dortigen Abteilung der Deutschen Kolonialgesellschaft übernommen. Der Präsident der DKG, Johann Albrecht Herzog zu Mecklenburg, dankte dem Oberstleutnant für die Übernahme dieses Amtes und die „Bereitwilligkeit“, mit der er sich „von jeher in den Dienst der kolonialen Arbeit gestellt“ habe.²⁴⁰⁸

Morgens „Tatendrang“ hatte am Anfang seines kolonialen Engagements Ende der 1880er Jahre gestanden und seine beachtliche militärische Karriere befördert. In seinen

²⁴⁰⁴ Vgl. Heinrich Claß, *Wider den Strom. Vom Werden und Wachsen der nationalen Opposition im alten Reich*, Leipzig 1932, S. 98–100.

²⁴⁰⁵ Vgl. Liebert, *Aus einem bewegten Leben* (wie Anm. 642), S. 174–191.

²⁴⁰⁶ Vgl. Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918* (wie Anm. 82), S. 237.

²⁴⁰⁷ Vgl. Ostertag, *Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918* (wie Anm. 294), S. 227.

²⁴⁰⁸ Johann Albrecht Herzog zu Mecklenburg an Morgen, 7. April 1906, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/24.

Lebenserinnerungen schilderte der inzwischen arrivierte Offizier, dass bei ihm in Anbetracht der „faulen Oberleutnantsstellung“ in Düsseldorf dieser „Tatendrang“ erneut „erwacht“ sei und er um einen mehrmonatigen Urlaub nachgesucht habe, um Anfang 1907 die Pflanzung in Kamerun zu besuchen, die sein Schwiegervater Robert Guthmann dort für die Familie erworben hatte.²⁴⁰⁹ Ebenso wie andere Akteure der deutschen Kolonialbewegung, zu denen etwa auch sein früherer Förderer Liebert zählte, engagierte sich der einstige „Kolonialpionier“ nun privatwirtschaftlich in den afrikanischen Kolonien des Kaiserreichs.²⁴¹⁰ Auf der in Hamburg beginnenden zwanzigtägigen Seereise nach Kamerun an Bord des Dampfers „Eleonore Woermann“ bemerkte der „alte Afrikaner“ Morgen, dass seit seinem letzten Aufenthalt in den Kolonien, der inzwischen 13 Jahre zurücklag, ein deutlicher Wandel in Form und Ton des deutschen Kolonialismus stattgefunden hatte: „Mit der Größe des Schiffes war auch der Luxus und der „Comment“ gestiegen. Die Kabinen waren größer und sauberer gehalten. Es gab einen Damensalon. Der rauhe (sic!) Afrikanerton war geschwunden.“²⁴¹¹

Bei seiner Ankunft in Duala stelle Morgen befriedigt fest: „Aus dem einst schmutzigen Negerdörfern hatte sich eine saubere Hafenstadt entwickelt.“²⁴¹² Auch über den inzwischen erreichten Ausbau der kolonialen Infrastruktur am Ausgangspunkt seiner früheren Expeditionsreisen in Kribi zeigte sich der Offizier erfreut: „Damals ein kleines Dorf mit wenigen Hütten, von dem aus ein schmaler Buschpfad ins Innere führte. Jetzt eine Stadt mit blühenden Handelsfaktoreien, die eine Autostraße mit dem Hinterlande verband.“²⁴¹³ Von hieraus reiste Morgen weiter an den Unterlauf des Kampo-Flusses, der die Grenze zwischen dem deutschen Schutzgebiet und dem spanischen Protektorat Río Muni markierte. Hier befand sich die für die Familie erworbene Pflanzung.

In der Amtszeit des Gouverneurs Jesko von Puttkamer von 1895 bis 1907 war der Ausbau der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun systematisch vorangetrieben worden.²⁴¹⁴ Ein

²⁴⁰⁹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 256; Vgl. Oestermann, Kautschuk und Arbeit in Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft 1880-1913 (wie Anm. 983), S. 522.

²⁴¹⁰ Vgl. Gann, Duignan, *The Rulers of German Africa, 1884-1914* (wie Anm. 465), 72f.; Hausen, *Deutsche Kolonialherrschaft in Afrika* (wie Anm. 122), S. 213.

²⁴¹¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 256.

²⁴¹² Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 257.

²⁴¹³ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 257; Hinsichtlich der hier von Morgen besonders hervorgehobenen infrastrukturellen Leistungen der deutschen Kolonialherren meldete allerdings Albert Wirz erhebliche Zweifel an, wenn er schlussfolgerte, „der Ausbau der Infrastruktur etwa kam nicht über rudimentäre Anfänge hinaus“: Wirz, *Vom Sklavenhandel zum kolonialen Handel* (wie Anm. 122), S. 230.

²⁴¹⁴ Jesko von Puttkamer, *Gouverneursjahre im Kamerun*, Berlin 1912.

wesentlicher Aspekt dieser Expansion des kolonialen Staates war die Entwicklung Kameruns zu einer der größten Plantagenkolonien in Westafrika. Die Etablierung der kolonialen Plantagenwirtschaft während der Regierungszeit Puttkamers beruhte vielfach auf Zwangsarbeit und einer rigoros verfolgten Landpolitik des Gouverneurs, der großräumig landwirtschaftlich nutzbaren Boden enteignete und anschließend an große Plantagengesellschaften verkaufte.²⁴¹⁵ Gegen diese gewaltsame Enteignungs- und Regierungspraxis formierte sich massiver und auch öffentlich wirksamer Widerstand der Duala, der zu kontroversen Debatten im Reichstag führte.²⁴¹⁶ Die anhaltende öffentliche Kritik an der autokratischen Herrschaftsausübung des Gouverneurs („Puttkamerun“)²⁴¹⁷ hatte schließlich dessen Abberufung am 9. Mai 1907 und die Versetzung in den einstweiligen Ruhestand 1908 zur Folge – was einer faktischen Entfernung aus dem Kolonialdienst gleichkam.²⁴¹⁸

Aus ökonomischer Perspektive – was den Umfang an Ausfuhren von Kolonialprodukten im Zeitraum zwischen 1896 und 1905 anbelangte – war Kamerun für das Kaiserreich die wichtigste Kolonie.²⁴¹⁹ Ein Großteil der exportierten Kolonialwaren stammte allerdings vorwiegend aus der einheimischen Wirtschaft – der Ertrag der Plantagen blieb trotz beträchtlicher Investitionen verhältnismäßig gering. Die Hauptexportgüter des Schutzgebietes waren Kakao und Kautschuk²⁴²⁰, die in erster Linie mithilfe von Trägerkarawanen aus dem Landesinneren zu den Umschlaghäfen an der Küste transportiert wurden. Dieser innerkoloniale Handel wurde im Wesentlichen von Hausa-Händlern organisiert.²⁴²¹

Die Ausdehnung der eigenen Plantage gab der Offizier mit 26.000 Morgen an, das entspricht etwa einer Fläche von 6500 ha.²⁴²² Allerdings seien vor dem Ersten Weltkrieg erst 1000 ha durch die Anpflanzung von Kakao- und Kautschukpflanzen effektiv bewirtschaftet worden.²⁴²³

²⁴¹⁵ Vgl. Hausen, Deutsche Kolonialherrschaft in Afrika (wie Anm. 122), 216f.; Gründer, Geschichte der deutschen Kolonien (wie Anm. 13), S. 148–154.

²⁴¹⁶ Vgl. Eckert, Die Duala und die Kolonialmächte (wie Anm. 124), S. 139–159.

²⁴¹⁷ Speitkamp, Deutsche Kolonialgeschichte (wie Anm. 13), S. 46.

²⁴¹⁸ Vgl. Bösch, Öffentliche Geheimnisse (wie Anm. 433), S. 293–302.

²⁴¹⁹ Gründer, Geschichte der deutschen Kolonien (wie Anm. 13), S. 143.

²⁴²⁰ Zur wirtschaftlichen Bedeutung der Kautschukgewinnung für die deutsche Kolonialwirtschaft in Kamerun siehe: Oestermann, Kautschuk und Arbeit in Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft 1880–1913 (wie Anm. 983).

²⁴²¹ Vgl. Wirz, Vom Sklavenhandel zum kolonialen Handel (wie Anm. 122), S. 223–232.

²⁴²² Anhand der von Morgen angegebenen Größe, ist die Plantage als ein mittelgroßes Unternehmen im Vergleich zu anderen während der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun aktiven Plantagengesellschaften einzuordnen: Vgl. Hausen, Deutsche Kolonialherrschaft in Afrika (wie Anm. 122), S. 220.

²⁴²³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 259.

Zu den Gegebenheiten auf der Pflanzung führte Morgen weiter aus: „Wir beschäftigten damals 5 Europäer und 500 schwarze Arbeiter auf der Plantage, die am unteren schiffbaren Teil des Kampoflusses günstig gelegen war, und dessen oberhalb der Pflanzung beginnenden Wasserfälle leicht für Elektrizitätsanlagen ausgenutzt werden konnten.“²⁴²⁴ Nachdem der Offizier „einen eingehenden Arbeitsplan“ für die Pflanzung erarbeitet hatte, begab er sich auf dem Regierungsdampfer „Herzogin Elisabeth“ nach Viktoria (heute Limbé), dem während der deutschen Kolonialherrschaft nach Duala zweitwichtigsten Ausfuhrhafen des Schutzgebiets.²⁴²⁵ Von hieraus ritt Morgen mit dem Ziel des Gouverneurs- und Verwaltungssitzes in Buëa durch die ausgedehnten Pflanzungen der Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft Victoria (WAPV)²⁴²⁶ den Südhang des Kamerunberges hinauf. Unter der Ägide des Gouverneurs Jesko von Puttkamer war hier ab 1901 und nach der zuvor erfolgten militärischen Unterwerfung der ortsansässigen afrikanischen Gesellschaften durch die Schutztruppe unter dem Kommando von Hauptmann Hans Dominik²⁴²⁷ auf etwa 1000 m Seehöhe der neue Sitz des Gouvernements des deutschen Schutzgebiets errichtet worden. Eine herausragende Position unter den Kolonialbauten in Buëa nahm der Gouverneurspalast, das sogenannte „Puttkamer.Schlößchen“, ein. Hier verbrachte Morgen die nächsten Tage als Gast des stellvertretenden Gouverneurs Dr. Otto Gleim. Mit dem er „manch angeregte Unterhaltung über die günstigen Aussichten des Schutzgebietes gepflogen“ haben wollte.²⁴²⁸ Auf die skandalösen Umstände, die dazu geführt hatten, dass er den Gouverneur Puttkamer nicht persönlich in Kamerun angetroffen hatte, ging der Offizier aber in seinen autobiographischen Aufzeichnungen bezeichnenderweise nicht ein.

Auf dem Rückweg zur Küste machte Morgen Rast bei der Schutztruppe in Soppo. Hier traf er für einige Stunden mit einem anderen „alten Afrikaner“, dem Major Wilhelm Langheld²⁴²⁹,

²⁴²⁴ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 260.

²⁴²⁵ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 260f.

²⁴²⁶ Zur Westafrikanischen Pflanzungsgesellschaft Viktoria (WAPV) siehe: Hausen, Deutsche Kolonialherrschaft in Afrika (wie Anm. 122), S. 312–315.

²⁴²⁷ Dominik, Kamerun (wie Anm. 464), 121f.

²⁴²⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 261.

²⁴²⁹ Wilhelm Langheld (1867-1917): Langheld war 1885 als Fähnrich in das Feldartillerie-Regiment Nr. 12 eingetreten und erhielt im September 1886 seine Beförderung zum Leutnant. Er war Ende 1889 aus der preußischen Armee ausgeschieden, um zur neugebildeten Wissmanntruppe in Deutsch-Ostafrika überzutreten und verblieb als Schutztruppenoffizier in Deutsch-Ostafrika bis 1900. Anschließend folgte seine Versetzung im Rang eines Hauptmanns zur Schutztruppe von Kamerun. Bis zu seinem Ausscheiden aus der Schutztruppe 1908 hatte Langheld verschiedene militärische und administrative Posten in Kamerun bekleidet. Nach der Abberufung des Gouverneurs Puttkamer amtierte er zeitweilig auch als stellvertretender Kommandeur der Schutztruppe in Kamerun. Langheld gehörte mit seinen knapp zwanzig Dienstjahren zu den am längsten in der Schutztruppe dienenden Offizieren. Nach seinem Ausscheiden aus der Schutztruppe bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges arbeitete er in Deutschland für die

zusammen.²⁴³⁰ Die letzten Tage in Kamerun verbrachte Morgen auf den ausgedehnten Pflanzungen der Viktoria-Gesellschaft und ließ sich von dem Direktor nicht nur die landwirtschaftlichen Produktionsflächen, sondern auch die eigens angelegte Schmalspurbahn, zeigen. Die Rückreise führte ihn zunächst über einen Zwischenstopp auf der portugiesischen Insel São Tomé nach zehntägiger Überfahrt nach Madeira. Hier wurde Morgen von seiner Ehefrau Else und dem Schwiegervater Robert Gutmann erwartet. Über die weiteren Stationen Southampton, London und Paris ging es für den Offizier und seine Familie wieder in die Heimat zurück.²⁴³¹ Dass Morgen nach seiner Rückkehr aus Kamerun über sein privat-wirtschaftliches Engagement hinaus weiterhin an der deutschen Kolonialpolitik gewissen Anteil und perspektivisch Einfluss nehmen wollte, unterstrich seine Wahl in den Gesamtvorstand der Deutschen Kolonialgesellschaft Ende des Jahres 1907.²⁴³² So sprach sich der Oberstleutnant bei dieser Gelegenheit in der Sitzung des Hauptvorstandes der DKG in Frankfurt am Main sogleich dafür aus, zum Zweck der Popularisierung des kolonialen Gedankens den Etat für Werbezwecke zu erhöhen.²⁴³³ Im März 1908 meldete sich der Offizier mit einem Beitrag in der Deutschen Kolonialzeitung zu Wort und zeigte sich besorgt über die gegenwärtigen Entwicklungen in Kamerun.²⁴³⁴ Zunächst wandte er sich dem Problem der unkontrollierten Einfuhr von Feuerwaffen und den negativen Folgen, die von der Verfügbarkeit von einfachen Vorderlader Gewehren in den Händen der Afrikaner für die Sicherheit in dem deutschen Schutzgebiet ausging, zu. Morgen forderte zur Lösung des Problems eine einheitliche und alle europäischen Kolonialgebiete einschließende vertragliche Regelung, die den Import und den Verkauf von Vorderlader-Waffen an die afrikanische Bevölkerung beendete.²⁴³⁵ Eine solche Vereinbarung konnte zwar nicht erreicht werden, aber Ende 1908 wurde die Einfuhr von Vorderladern und sogenanntem Handelspulver nach Kamerun sowie der Verkauf von Feuerwaffen, Munition und Schießpulver an Afrikaner untersagt.²⁴³⁶ Im zweiten Teil seines Beitrages befasste sich der Oberstleutnant mit den negativen Auswirkungen auf die afrikanische Bevölkerung, die durch die gesteigerte

AEG; Zum Lebenslauf von Langheld siehe: Hoffmann, Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun (wie Anm. 464), 125f.

²⁴³⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 261.

²⁴³¹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 262f.

²⁴³² Johann Albrecht Herzog zu Mecklenburg an Morgen, 31. Dezember 1907, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/24.

²⁴³³ Anonym, Vorstandssitzung am 6. Dezember, In: Deutsche Kolonialzeitung (14. Dezember 1907), hier: S. 519.

²⁴³⁴ Curt von Morgen, Südkameruner Fragen, In: Deutsche Kolonialzeitung (14. März 1904), hier: S. 179.

²⁴³⁵ Vgl. ebd. (wie Anm. 2434), S. 179.

²⁴³⁶ Vgl. Hausen, Deutsche Kolonialherrschaft in Afrika (wie Anm. 122), S. 215.

Nachfrage der im Kolonialhandel aktiven Unternehmen nach Naturkautschuk besonders im Süden des Schutzgebiets in Erscheinung getreten waren. Morgen wies darauf hin, dass durch die Forderung der deutschen Handelsunternehmen nach der Verfügbarkeit von Gummi und dessen Transport mittels Trägerkolonnen an die Küste zu den Verladehäfen einerseits die afrikanische Subsistenzwirtschaft in den Dörfern zusammenzubrechen drohe, andererseits durch die Heranziehung auch von Frauen und Kindern für Trägerdienste die afrikanische Bevölkerung stark dezimiert würde. Dazu zitierte er aus einem entsprechenden Erlass des deutschen Gouvernements: „Aber es ist ein vergebliches Bemühen, den Neger zum Anbau von Mais, Reis und Erdnüssen zu ermuntern, solange er beim Angebot derartiger Produkte in den Faktoreien mit den Worten abgewiesen wird: Bring‘ Gummi. Der natürliche Reichtum des Südens an Gummi droht auf diese Weise zum Ruin des Volkes zu werden, zumal die Auszahlung des Trägerlohnes zum großen Teil in Rum erfolgt.“²⁴³⁷ Morgen fasste zusammen: „Befördert die Freigabe von Gewehren und Pulver die Kriegslust und somit die Sterblichkeit der Eingeborenen, so muss auch die Überanstrengung von Weibern und Kindern im Trägerdienst, und besonders der Rumgenuss, auf die Lebenskraft der Neger nachteilig wirken.“²⁴³⁸ Um die hier von ihm skizzierten Missstände zu beheben, schlug der Offizier Maßnahmen zum forcierten Ausbau der kolonialen Infrastruktur vor: „Die Trägerkalamität mit ihren üblen Folgen muß daher zur Erhaltung und Entwicklung der Kolonie beseitigt werden. Das Mittel liegt auf der platten Hand. Es besteht in der Herstellung von fahrbaren Straßen oder noch besser im Bau von Eisenbahnen.“²⁴³⁹ Abschließend gelangte er zu dem Resümee: „Je schneller diese Verkehrsverbesserungen eintreten, desto besser für die Bevölkerung und für die Entwicklung der Kolonie. Also im Interesse von Menschlichkeit, im Interesse der Sicherheit und zur Förderung unserer materiellen Interessen ist eine recht baldige Inangriffnahme der vorgeschlagenen Verkehrswege geboten.“²⁴⁴⁰

Im Hinblick auf seine Ausführungen zeigte sich der Offizier und einstige „Kolonialpionier“ hier unter der Prämisse der damals allgemein obwaltenden rassistischen Betrachtung der Afrikaner in der Lage, zu einer durchaus differenzierten Analyse der durch die deutsche Kolonialherrschaft entstandenen Fehlentwicklungen in Kamerun zu gelangen und schließlich Lösungsansätze zu formulieren. Die von Morgen in Vorschlag gebrachten Infrastrukturmaßnahmen berücksichtigten zweifelsohne in erster Linie die Interessen der deutschen Kolonialherren respektive der im kolonialen Handel engagierten Unternehmen²⁴⁴¹ – verloren aber auch die

²⁴³⁷ Morgen, Südkameruner Fragen (wie Anm. 2434), S. 179.

²⁴³⁸ Ebd. (wie Anm. 2434), S. 179.

²⁴³⁹ Ebd. (wie Anm. 2434), S. 179.

²⁴⁴⁰ Ebd. (wie Anm. 2434), S. 179.

²⁴⁴¹ Vgl. Hausen, Deutsche Kolonialherrschaft in Afrika (wie Anm. 122), S. 215.

Belange der Afrikaner nicht völlig aus den Augen. Ob hier allerdings allein altruistische Motive für Morgen – wie überhaupt für die nun einsetzende Neuausrichtung der deutschen Kolonialpolitik – leitend gewesen waren, darf wohl bezweifelt werden. Aber die Kolonialkriege in Deutsch-Südwestafrika und Deutsch-Ostafrika hatten den Verantwortlichen in der Kolonialmetropole Berlin allmählich die Konsequenzen einer gegenüber den Afrikanern oft kompromisslosen und nur dem eigenen ökonomischen Vorteil verpflichteten und damit ausbeuterischen Vorgehensweise vor Augen geführt.²⁴⁴² Darüber hinaus hatte das koloniale Missmanagement an der Peripherie zur einer Krise geführt, die durch die sogenannten Hottentottenwahlen wiederum auf die politischen Merheitsverhältnisse im Reichstag zurückgewirkt hatte.²⁴⁴³ Diese Zusammenhänge und die eigenen während seines Aufenthaltes in Kamerun gewonnenen Erkenntnisse über die Lage vor Ort dürften Morgen zu seinem Beitrag motiviert haben. Für den Offizier stand offenbar die Befürchtung eines bewaffneten Aufstandes auch in Kamerun im Raum, der einerseits von der anhaltenden Pression auf die afrikanische Bevölkerung durch die drängende Forderung der deutschen Handelsunternehmer nach Kautschuk und andererseits durch den Zustrom von Feuerwaffen begünstigt wurde.²⁴⁴⁴ Es erscheint somit plausibel, dass sich auch der „alte Afrikaner“ Morgen nun der wesentlich vom Leiter der Kolonialabteilung Bernhard Dernburg (1865-1937) getragenen Neubewertung der deutschen Kolonialpolitik anschloss.²⁴⁴⁵

Hinsichtlich der Betrachtung des imperialen Engagements durch Morgen muss allerdings konstatiert werden, dass mit seiner Dienstzeit als Militärattaché in Konstantinopel sein Interesse an dezidiert kolonialen Zusammenhängen graduell und dauerhaft hinter denen, die den Balkan und die außen- wie militärpolitische Lage des Kaiserreichs im Orient betrafen, zurückgetreten waren. Ein Forum für die Erörterung von diesen, den Offizier seit seiner Zeit am Bosphorus bewegenden, orientalischen Fragen bildete, neben seiner fortgesetzten Korrespondenz mit verschiedenen Offizieren der osmanischen Armee, die „Deutsch-Asiatische Gesellschaft“ (DAG), die 1901 unter maßgeblicher Beteiligung von Colmar von der Goltz gegründet worden

²⁴⁴² Vgl. Conrad, Deutsche Kolonialgeschichte (wie Anm. 13), S. 36.

²⁴⁴³ Vgl. Gründer, Geschichte der deutschen Kolonien (wie Anm. 13), 243f.; Becker (wie Anm. 434), S. 177–189; Die innenpolitischen Folgen der sogenannten Hottentottenwahl und die Entstehung des „Bülow-Blocks“ im Nachgang zu den Reichstagswahlen Anfang 1907 bei: Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918 (wie Anm. 82), S. 729–734.

²⁴⁴⁴ Siehe zu den aufflammenden Unruhen in Südkamerun im Zeitraum 1904 bis 1907: Wirz, Vom Sklavenhandel zum kolonialen Handel (wie Anm. 122), S. 230.

²⁴⁴⁵ Zu den unter Dernburg als Leiter der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes (1906-1907) und anschließend als Staatssekretär des Reichskolonialamtes (1907-1910) eingeleiteten Kolonialreformen und ihrer Bewertung siehe: Werner Schiefel, Bernhard Dernburg 1865-1937. Kolonialpolitiker und Bankier im wilhelminischen Deutschland, Zürich 1974; Gann, Duignan, The Rulers of German Africa, 1884-1914 (wie Anm. 465), S. 53–55; Speitkamp, Deutsche Kolonialgeschichte (wie Anm. 13), S. 140–142; Conrad, Deutsche Kolonialgeschichte (wie Anm. 13), 36f.

war.²⁴⁴⁶ Die Aufgaben dieser Vereinigung sollten darin liegen, „die Überzeugung von der Notwendigkeit einer auf den asiatischen Kontinent gerichteten zielbewußten Welt- und Kolonialpolitik“ in der deutschen Bevölkerung zu fördern sowie die deutschen Interessen durch die Verbindung mit Propaganda in Asien zu stärken. Darüber hinaus hatten sich die Mitglieder der Gesellschaft auf die Fahnen geschrieben, wissenschaftliche und wirtschaftliche Unternehmungen anzuregen, welche die deutsche Politik in Asien fördern konnten.²⁴⁴⁷

Am 12. April 1904 war Morgen in den Vorstand der Deutsch-Asiatischen Gesellschaft gewählt worden.²⁴⁴⁸ Die DAG bildete bis zum Ersten Weltkrieg in der deutschen Hauptstadt ein politisch einflussreiches Forum, das zur Erörterung von Fragen, die den gesamten asiatischen Kontinent vom Hochland Anatoliens bis zur deutschen Kolonie Kiautschou am Gelben Meer betrafen, hochkarätig besetzte Teilnehmerkreise versammeln konnte.²⁴⁴⁹ Die Wahl des Offiziers in den Vorstand dieser elitären Vereinigung, zu deren Mitgliedern nicht nur Angehörige der Herrscherfamilie von Hohenzollern, sondern auch der schwedische Asienreisende Sven Hedin zählten, muss in der Rückschau auch im Zusammenhang mit dem freundschaftlichen Verhältnis zu Goltz gesehen werden.²⁴⁵⁰ Abgesehen davon zeigte seine Wahl in den Vorstand auch, dass der ehemalige Militärattaché und Flügeladjutant auch nach seinem erzwungenen Weggang aus Konstantinopel und Berlin weiterhin seinen Platz in sowohl politisch wie auch gesellschaftlich relevanten Netzwerken behaupten konnte und seine militärische Expertise für den Balkanraum nach wie vor gefragt war. Die diversen Veranstaltungen und die von der DAG herausgegebene und monatlich erschienene Zeitschrift „Asien“ sowie andere Publikationen deuteten außerdem den Stellenwert an, den die deutsche Orientpolitik im Gesamtzusammenhang der wilhelminischen Weltpolitik inzwischen erreicht hatte.²⁴⁵¹

Sein fortgesetztes Engagement in der Deutschen Kolonialgesellschaft, seine Reise nach Kamerun und die Wahl in den Vorstand der Deutsch-Asiatischen-Gesellschaft zeigten, dass der Offizier weiterhin auf unterschiedlichen Ebenen – auch nach seinem Weggang aus Konstantinopel – in der Gestaltung des deutschen Kolonialismus und Imperialismus präsent war. Seine

²⁴⁴⁶ Krethlow, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha (wie Anm. 30), S. 273; Schmiterlów, Aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Freiherr von der Goltz-Pascha (wie Anm. 30), S. 146–152.

²⁴⁴⁷ Krethlow, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha (wie Anm. 30), 273f.

²⁴⁴⁸ Deutsch-Asiatische Gesellschaft an Morgen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/2.

²⁴⁴⁹ Vgl. Jürgen Kloosterhuis, Friedliche Imperialisten. Deutsche Auslandsvereine und auswärtige Kulturpolitik, 1906-1918, Frankfurt am Main, New York 1994, S. 713–720.

²⁴⁵⁰ Schmiterlów, Aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Freiherr von der Goltz-Pascha (wie Anm. 30), 148f.

²⁴⁵¹ Vgl. van Kampen, Studien zur deutschen Türkeipolitik in der Zeit Wilhelms II. (wie Anm. 545), S. 210; Gollwitzer, Geschichte des weltpolitischen Denkens (wie Anm. 224), S. 244–246.

Einfluss- und Handlungsmöglichkeiten (*agency*) beschränkten sich zu diesem Zeitpunkt allerdings in erster Linie auf die Rolle eines Funktionärs – eines wilhelminischen „armchair imperialist“ – der aber in ein weitverzweigtes imperiales Netzwerk eingebunden war.

10.3. Regimentskommandeur in Minden

Am 21. März 1908 zum Oberst ernannt, erhielt Morgen das Kommando über das Infanterie-Regiment Prinz Friedrich der Niederlande (2. Westfälisches) Nr. 15 in Minden.²⁴⁵² Damit hatte Morgen, wie er meinte, die zweite der drei Stellen mit besonderer Verantwortung innerhalb der preußischen Armee, angefangen beim Kompaniechef über den Regimentskommandeur bis zum kommandierenden General, der nach seinem Eindruck „im Frieden eine fast königliche Machtfülle“ innegehabt habe, schließlich erreicht.²⁴⁵³ Im Wesentlichen umfassten die Aufgaben eines Regimentskommandeurs in seinen Augen zwei Punkte: „Neben der Ausbildung des Regiments“ war dies „die Erziehung eines bei der Infanterie 50 Köpfe zählenden Offizierskorps“.²⁴⁵⁴ In dieser Einschätzung, dass die Offiziere des Regiments der „Erziehung“ durch ihren Kommandeur bedurften, zeigte sich zum einen, die stark paternalistisch konnotierte Auffassung von Führungskultur, die für die preußisch-deutsche Armee prägend war und die Morgen selbst seit seiner Zeit im Kadettenkorps verinnerlicht hatte. Auf der anderen Seite war hier das Bestreben erkennbar, den inneren Zusammenhalt des Regiments – die Kohäsion der Truppe – im Hinblick auf den erwarteten Krieg der europäischen Großmächte zu stärken.²⁴⁵⁵ Der Offizier schrieb dazu in seinen Erinnerungen: „Auf die Regimenter stützte sich der mächtige Bau der Armee. Sie hatten, bis auf die Garde, die sich aus ausgesuchten Leuten aller Provinzen rekrutiert, einheitlichen Ersatz, hatten die gleiche Uniform und die gleiche Tradition“ und fügte stark idealisierend hinzu: „Das Regiment hielt wie eine Familie zusammen und wehe dem, der dem Regiment Schaden machte oder dem, der es beschimpfte. Es war „mein Regiment“, „unser Regiment“.“²⁴⁵⁶ Das Regiment bildete in der Kontingent-Armee des Kaiserreichs

²⁴⁵² In: Mindener Tageblatt (23. März 1908); Siehe auch Alfred Cramer, Geschichte des Infanterie-Regiments Prinz Friedrich der Niederlande (2. Westfälischen) Nr. 15, Berlin 1910, S. 441.

²⁴⁵³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 263; Zur Bedeutung der Stellung als Regimentskommandeur in der Offizierskarriere siehe: Stolberg-Wernigerode, Die unentschiedene Generation (wie Anm. 44), S. 324.

²⁴⁵⁴ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 263.

²⁴⁵⁵ Vgl. Neitzel, Deutsche Krieger (wie Anm. 672), S. 56.

²⁴⁵⁶ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 263f.

den zentralen Bezugsrahmen des soldatischen Lebens. Im Regiment vollzog sich während der Ausbildung der Mannschaften und Unteroffiziere sowie der praktischen Erziehung des Offizierkorps eine militärische Sozialisation, an deren Ende sich eine – je nach Truppenteil und Regiment spezifische, aber für die preußisch-deutsche Armee charakteristische – *tribal culture* etablierte.²⁴⁵⁷ In diesem Zusammenhang spielte das jeweilige Regiment auch im gesellschaftlichen Leben der Garnisonsstädte eine nicht unwesentliche Rolle.²⁴⁵⁸

Ein weiteres Element im Rahmen der Etablierung einer spezifischen Regimentskultur, die geeignet war, die Kohäsion des Regiments zu festigen, bildete die Fortschreibung der überlieferten Geschichte des Truppenteils. Der Gedanke, die Verbundenheit der Mannschaften und Offiziere zu ihrem Regiment zu stärken, stand auch Pate, als Morgen die Abfassung einer neuen Regimentsgeschichte anregte, die schließlich 1910 erscheinen konnte.²⁴⁵⁹ Das Studium der Geschichte des 15er Regiments veranlasste den Kommandeur auch dazu, ein besonders Abschiedsgeschenk für vom Regiment scheidende Offiziere zu schaffen.²⁴⁶⁰ Die Sockelskulptur aus Bronze, die Morgen von einem Düsseldorfer Künstler modellieren ließ, zeigte einen berittenen Tambour aus der Zeit der antinapoleonischen Kriege. Den historischen Hintergrund dieses Offiziergeschenks bildete eine Episode aus der sich an die Schlacht bei Waterloo am 18. Juni 1815 anschließenden Verfolgung der in Auflösung befindlichen französischen Armee: Denn um die fliehenden Franzosen nicht zur Ruhe kommen zu lassen, hatte Generalleutnant August Neithardt von Gneisenau die marschmüden Tamboure der 15er Füsiliere kurzerhand auf Pferde gesetzt. Bei Genappe fiel den 15ern schließlich die französische Bagage und die Kutsche Napoleons als Beute in die Hände. Diese kuriose Anekdote aus der Geschichte des Regiments wurde nun zur Fortschreibung der eigenen Tradition und als identitätsstiftendes Moment für das Offizierkorps der „15er“ genutzt.

Ein weiteres Anliegen Morgens war es, dem Offizierkorps seines Regiments zu einem neuen Offizierskasino zu verhelfen, da er die baulichen Gegebenheiten des alten Versammlungsortes nicht für angemessen hielt. Hierzu schrieb er in seinen Erinnerungen: „Ich trug mich daher bald nach der Übernahme des Kommandos mit dem Plan zu einem Neubau. Nach einjährigen Vorarbeiten gelang es mir, dank dem Entgegenkommen der Stadtverwaltung, des Kriegsministeriums und meiner Vorgesetzten an die Ausführung meines Projektes zu gehen.“²⁴⁶¹ Für den

²⁴⁵⁷ Neitzel, *Deutsche Krieger* (wie Anm. 672), S. 41–44.

²⁴⁵⁸ Vgl. Meteling, *Ehre, Einheit, Ordnung* (wie Anm. 711), S. 414.

²⁴⁵⁹ Cramer, *Geschichte des Infanterie-Regiments Prinz Friedrich der Niederlande* (2. Westfälischen) Nr. 15 (wie Anm. 2452).

²⁴⁶⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 266f.

²⁴⁶¹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 267.

Innenausbau des neuen Offizierskasinos gelang es ihm durch familiäre Kontakte, den renommierten Architekten Alfred Grenander²⁴⁶² zu gewinnen.²⁴⁶³

Vor dem Hintergrund der eigenen auf dem Balkan gewonnenen Kriegserfahrung betrachtete es Morgen als seine Hauptaufgabe, dafür Sorge zu tragen, dass sein Regiment von dem ihm unterstehenden Offizieren kriegsmäßig ausgebildet wurde.²⁴⁶⁴ Der Offizier konnte sich hierbei, als er im Frühjahr 1908 nach Minden und in seine neue Verantwortung als Regimentskommandeur gekommen war, auch auf eine überarbeitete Felddienstordnung bei der Gestaltung einer kriegsmäßigeren Ausbildung stützen. Die von Morgen angeregte Regimentsgeschichte der „15er“ vermerkte dazu: „An die Führer aller Grade sind erhöhte Anforderungen gestellt. Die immer enger gewordene Verbindung zwischen schwerer Artillerie und den anderen Waffen, die Einführung der Maschinengewehre, die sich stets steigende Ausnutzung der Technik, namentlich auf dem Gebiet des Nachrichten- und Verkehrswesens, haben den Bereich der Wirksamkeit selbständiger Führer und damit das Maß der von ihnen zu fordernden Kenntnisse bedeutend erweitert.“²⁴⁶⁵ Den stetig wachsenden Anforderungen, die ein dynamisch wandelndes Kriegsbild mit sich brachten, wurde auch mit der Einführung neuer Infanteriewaffen Rechnung getragen. So hatte Morgens Regiment bereits 1907 das neue Infanteriegewehr 98 als Standardbewaffung erhalten.²⁴⁶⁶ Hinzu kam die Angliederung von Maschinengewehrkompanien an die bestehenden Infanterieregimenter. Auch bei den „15ern“ wurde am 1. Oktober 1909 eine solche Maschinengewehrkompanie aufgestellt.²⁴⁶⁷ Ebenso wie die Bewaffung wurde auch die Ausrüstung und Bekleidung der Soldaten dem veränderten Kriegsbild angepasst: Seit April 1909 verfügte das Regiment für den Mobilmachungsfall über eine feldgraue Uniform. Nicht nur die Bewaffung, Ausrüstung und Uniformierung wurden auf die neuen Gegebenheiten des erwarteten „großen Krieges“ abgestimmt, sondern auch die Ausbildung der Soldaten musste mit dieser Entwicklung Schritt halten. Neben der Betonung der Verantwortung der

²⁴⁶² Der schwedische Architekt Alfred Grenander (1863-1931) kam 1890 nach Berlin und wirkte hier zunächst im Architekturbüro Paul Wallots am Bau des Reichstagsgebäudes mit. Anschließend machte er sich mit einem eigenen Planungsbüro selbstständig und wirkte ab 1902 maßgeblich bei der Gestaltung einer Vielzahl von Bahnhöfen der Berliner Hoch- und U-Bahnen mit. Hierdurch prägt sein architektonisches Vermächtnis noch heute das Stadtbild der Metropole Berlin. Zum Œuvre Grenanders gehörten aber auch zahlreiche Industriebauten, Landhäuser und Raumausstattungen: Christoph Brachmann, Thomas Steigenberger und Alfred Grenander, Ein Schwede in Berlin. Der Architekt und Designer Alfred Grenander und die Berliner Architektur (1890 - 1914), Korb 2010.

²⁴⁶³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 265.

²⁴⁶⁴ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 264.

²⁴⁶⁵ Cramer, Geschichte des Infanterie-Regiments Prinz Friedrich der Niederlande (2. Westfälischen) Nr. 15 (wie Anm. 2452), S. 398.

²⁴⁶⁶ Ebd., S. 396.

²⁴⁶⁷ Ebd., S. 399.

„Führer aller Grade“ im Gefecht, die sich auf die kurze Formel von der „Auftragstaktik“²⁴⁶⁸ bringen ließ, zielten die neuen in der preußisch-deutschen Armee ab 1906 erlassenen Vorschriften darauf ab, im Rahmen der infanteristischen Ausbildung das Verständnis vom Gefecht der verbundenen Waffen zu stärken.²⁴⁶⁹ Morgen bemerkte dazu in seinen Erinnerungen: „Vorteilhaft für meine Arbeit war es, dass das Regiment geschlossen in Minden in Garnison stand, ich es dauernd unter Augen hatte und so seine gleichmäßige Ausbildung leiten und überwachen konnte. Das war in der Vorkriegszeit um so (sic!) vorteilhafter, als damals die Regimenter nur eine Maschinengewehrkompanie (sic!) hatten und so alle drei Bataillone im Zusammenwirken mit dieser modernen und wirksamen Feuerwaffe dauernd geübt werden konnte[n]. Ebenso betrachtete ich es als einen Vorteil, dass in der Garnison Artillerie lag und auch das Zusammenwirken mit dieser Schwesterwaffe gepflegt wurde.“²⁴⁷⁰

Im Rahmen seiner Tätigkeit als Regimentskommandeur vermittelte und organisierte Morgen in dem vielschichtigen Modernisierungsprozess, der die preußisch-deutsche Armee in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg prägte. Die Erkenntnisse aus dem russisch-japanischen Krieg, die das Kriegsbild ganz wesentlich verändert und modernisiert hatten, flossen durch das Exerzierreglement von 1906 in die kriegsmäßige Ausbildung der Soldaten und Offiziere ein.²⁴⁷¹ Hierbei konnte Morgen auch seine eigene Expertise einbringen, die er durch seine Beobachtertätigkeit auf dem Balkan erworben hatte.

Neben der Betonung der Wichtigkeit der verbesserten und zudem kriegsmäßigen Ausbildung der Truppe war die besondere Handschrift Morgens bei der Führung des Regiments insbesondere bei der Verstärkung der sportlichen Aktivitäten besonders des Offizierskorps zu sehen. Abweichend von der normalen Wochenroutine eines preußischen Infanterieregiments ordnete Morgen für sein Regiment an, dass der Mittwochnachmittag für den Sport freigehalten werden sollte.²⁴⁷² Der Chronist der Regimentsgeschichte, der Hauptmann und Kompaniechef Alfred Cramer, bemerkte dazu, dass der Sport im Regiment „namentlich seitdem Oberst von Morgen an der Spitze steht“, eine „große Pflegestätte gefunden hat“.²⁴⁷³ Morgen hatte bei seinen

²⁴⁶⁸ Vgl. Stephan Leistenschneider, *Auftragstaktik im preußisch-deutschen Heer 1871 bis 1914*, Hamburg 2002; Jens Warburg, *Das Militär und seine Subjekte. Zur Soziologie des Krieges*, Bielefeld 2008, S. 203–218; Marco Sigg, *Der Unterführer als Feldherr im Taschenformat. Theorie und Praxis der Auftragstaktik im deutschen Heer 1869 bis 1945*, Paderborn 2014.

²⁴⁶⁹ Storz, *Kriegsbild und Rüstung vor 1914* (wie Anm. 1689), S. 167.

²⁴⁷⁰ *Lebenserinnerungen*, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 264f.

²⁴⁷¹ Vgl. Hughes, *Di Nardo, Imperial Germany and War, 1871-1918* (wie Anm. 647), S. 153–156.

²⁴⁷² *Lebenserinnerungen*, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 266.

²⁴⁷³ Cramer, *Geschichte des Infanterie-Regiments Prinz Friedrich der Niederlande* (2. Westfälischen) Nr. 15 (wie Anm. 2452), S. 400.

Begegnungen mit britischen Offizieren der Connaught Rangers und der 21th Hussars seinerzeit in Kairo die Bedeutung des Sports für die Kohärenz innerhalb des britischen Offizierkorps kennengelernt. Als Regimentskommandeur konnte er diese imperialen Erfahrungen nun endlich in die Führung der Truppe und „Erziehung“ seines Offizierkorps einfließen lassen. Darüber hinaus konnte Morgen in diesem Rahmen auch seinen eigenen sportlichen Vorlieben frönen, wie sich aus der Zusammensetzung der über das Jahr verteilten „Sportevents“ des Regiments zeigt. So führt der Chronist des Regiments Hauptmann Cramer zum Thema Sport im 15. Regiment weiter aus: „Infolge der von Angehörigen des Offizierkorps gepachteten Jagden bei Eldagsen, Südhemmern und Westenfeld kommt nicht nur der Waidmann auf seine Kosten und findet in Mußestunden ein Feld seiner Tätigkeit, sondern auch der Reitsport hat sich in den letzten Jahren im Offizierkorps immer mehr entwickelt. Neben taktischen Übungsritten bei Tage und in der Nacht bis zu 50 Kilometer zu Pferde und 100 Kilometer zu Rad geht es alljährlich im Herbst hinaus zu den Schnitzeljagden mit den Kameraden des Feldartillerieregiments, und so mancher Fuchsschwanz ist als Siegespreis von Angehörigen des Regiments davongetragen. Auch auf den Parforcejagden hinter der fürstlichen Meute in Bückeburg ist das Regiment mit seinem Kommandeur an der Spitze immer sehr zahlreich vertreten, und die Rennen auf der Mindener Heide wissen davon zu erzählen, wie oft Fünftehner auf dem grünen Rasen Sieger waren.“²⁴⁷⁴

Rückblickend fasste Morgen seine Zeit als Regimentskommandeur in Minden so zusammen: „Meine Hauptarbeit bestand in der kriegsmässigen (sic!) Ausbildung, aufgebaut auf eiserner Disziplin, ohne die eine Truppe wertlos ist.“²⁴⁷⁵ Und ergänzte im Hinblick auf seine Führung des Regiments: „Ich war ein strenger Kommandeur, aber ich glaube behaupten zu können, ein wohlwollender Vorgesetzter, der für jeden seiner Untergebenen ein Herz hatte. Wer nichts taugte, fand keine Gnade bei mir, und wenn ein Offizier seine Stelle nicht ausfüllte, wurde er dementsprechend beurteilt und entfernt.“²⁴⁷⁶ Dies scheint allerdings lediglich in wenigen Fällen erfolgt zu sein, denn Morgen stellte in seinen autobiographischen Aufzeichnungen den „15ern“ ein gutes Zeugnis aus: „Ich hatte das Glück, ein aus trefflichem westfälischen Ersatz sich rekrutierendes Regiment mit einem pflichttreuen Offizierskorps (sic!) zu übernehmen. Mit einem solchen Menschenmaterial fiel es mir nicht schwer, das Regiment auf die höchste Höhe der Leistungsfähigkeit zu bringen.“²⁴⁷⁷ Der Offizier bedauerte, dass es ihm „nicht vergönnt“ war, während des Weltkrieges an „seiner Spitze zu stehen“, aber „wenn ich im Frieden zur

²⁴⁷⁴ Ebd., S. 400.

²⁴⁷⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 264.

²⁴⁷⁶ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 265.

²⁴⁷⁷ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 264.

Generalprobe zum Manöver ausdrückte, wusste ich, dass meine braven 15-er allen Anforderungen im Gefecht auf Vorposten und auf dem Marsch gewachsen waren.“²⁴⁷⁸ Die im Manöver²⁴⁷⁹ gezeigte Qualität des Ausbildungsstandes seines Regiments spiegelte auch die für das weitere Avancement so wichtigen Beurteilungen Morgens durch die Kommandierenden Generale des VII. Armekorps wider. So schrieb etwa General Friedrich von Bernhardt im Dezember 1908 über Morgen: „Er bietet die bestimmte Gewähr, in den höchsten Stellungen der Armee dereinst mit Vorteil verwendet zu werden.“²⁴⁸⁰ An der Spitze des Armeekorps war auf Bernhardt am 1. September 1909 der General der Kavallerie, Karl von Einem, gefolgt. Zu den Aufgaben eines Kommandierenden Generals und der Bedeutung der auf die Besichtigungen und Manöver folgenden Beurteilungen führte Einem in seinen Erinnerungen aus: „Er konnte sich ein Bild über ihren Charakter und ihre Befähigung machen, wobei eine große Rolle die Aufgabenstellung spielte, die einfach sein und alles enthalten musste, was der Offizier im Kriege vom Feinde und von der Lage wissen konnte. An dieser Aufgabenstellung scheiterte mancher höhere Offizier, besonders jene, die nicht die Phantasie hatten, sich in kriegerische Lagen hineinzusetzen.“²⁴⁸¹ Dass Morgen diesen hohen Erwartungen gewachsen war, ging aus seiner Beurteilung durch Einem vom Dezember 1911 hervor: „Sehr energischer und tätiger Regimentskommandeur von hohem Ehrgeiz und dem Streben, mit seinem Regiment das Beste zu leisten. Das Regiment war auch in diesem Jahr vorzüglich ausgebildet und in der Hand seines Kommandeurs. Auch in der Führung und Leitung des Offizierkorps hat er sich anzuerkennende Verdienste erworben. Füllt seine Stellung mustergültig aus und ist geeignet zum Brigade-Kommandeur.“²⁴⁸²

Abschließend blickte Morgen auf seine Zeit als Regimentskommandeur in Minden mit "innerer Befriedigung" zurück. Gleichwohl überschattet wurde diese "herrliche militärische Episode" vom Tod seiner Ehefrau Else. Sie war am 13. Juli 1910 in Berlin-Wannsee im Hause ihres Vaters im Alter von 40 Jahren "einem schweren, unheilbaren Leiden" erlegen.²⁴⁸³ In einem Kondolenzbrief spendete der alte Weggefährte und Mentor Colmar von der Goltz dem nunmehr Verwitweten Trost, drücke sein „aufrichtiges tiefstes Beileid“ über diese „tieftraurige

²⁴⁷⁸ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 266.

²⁴⁷⁹ Die auch zeitgenössisch zum Teil stark kritisierte Qualität der Kaisermanöver war nach 1906 deutlich erhöht worden: Hughes, Di Nardo, *Imperial Germany and War, 1871-1918* (wie Anm. 647), S. 99–102.

²⁴⁸⁰ Beurteilungen Morgens von Vorgesetzten, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/14 (wie Anm. 1380), Bl. 2.

²⁴⁸¹ Einem, *Erinnerungen eines Soldaten 1853-1933* (wie Anm. 640), S. 166.

²⁴⁸² Beurteilungen Morgens von Vorgesetzten, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/14 (wie Anm. 1380), Bl. 2.

²⁴⁸³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 267.

Nachricht“ des Verlustes der „lieben Freundin“, die Else von Morgen Goltz und seiner Frau stets gewesen sei, aus und versicherte ihm „in dieser schweren Stunde“ seiner „fortdauernden Freundschaft“.²⁴⁸⁴

10.3.1. Projektionsfläche Orient

Auch wenn Morgen in seinen Erinnerungen besonders hervorgehoben hatte, wie gut ihm die verantwortungsvolle und mit einer Fülle von Gestaltungsmöglichkeiten ausgestattete Stellung als Regimentskommandeur gefallen habe, zeigte doch seine Korrespondenz, dass der Dienst in der westfälischen Provinz den Oberst nicht vollumfänglich ausfüllte und er sich nach Aufgaben sehnte, die ihn mehr forderten.²⁴⁸⁵ Gegenüber Oberst Otto von Lauenstein, einem der diensttuenden Flügeladjutanten Wilhelms II., hatte er sich über die ihn wenig fordernde Verwendung als Regimentskommandeur – zumal in dem wenig attraktiven westfälischen Provinzstädtchen Minden – augenscheinlich beklagt. Lauenstein sprach seinem Offizierskameraden aber gut zu und betonte, dass ihm gegenüber der Chef des Militärkabinetts, General Dietrich von Hülsen-Haeseler, erklärt habe, Morgens neue Garnison sei zwar „nicht glänzend“, aber dafür das Regiment ein „sehr gutes“. Außerdem bedeutete Lauenstein, dass „der Kaiser immer noch große Stücke“ auf ihn halte. Diese Worte dürften wie Balsam auf die Seele des ehrgeizigen Offiziers gewirkt haben, denn ihn trieb in dieser Zeit die Sorge um, an höherer Stelle in Vergessenheit zu geraten. Deshalb erkundigte er sich bei Lauenstein nach der Möglichkeit eines Zusammentreffens mit Wilhelm II. Der Flügeladjutant riet seinem Kameraden, sich bei den anstehenden Parden in Potsdam und Berlin Ende Mai bzw. Anfang Juni beim Kaiser förmlich zu melden.²⁴⁸⁶ Die Absicht des Offiziers, sich an höchster Stelle wieder in Gedächtnis zu rufen, korrespondierte nun mit gleichzeitigen Plänen seines alten Mentors Colmar von der Goltz, der nunmehr als Generalinspekteur an der Spitze der VI. Armee-Inspektion in Berlin stand und auf Ersuchen der osmanischen Führung eine nach außen hin privaten Charakter vermittelnden Reise nach Konstantinopel vorbereitete, um an seiner ehemaligen Wirkungsstätte für einige Wochen wieder als Militärberater tätig zu werden. Goltz reiste nebst Gemahlin in der Zeit vom 6. bis zum 30. Juni 1908 an den Bosphorus und führte hier eine Reihe von Unterredungen. Zu seinen Gesprächspartnern zählten neben Sultan Abdulhamid II. auch

²⁴⁸⁴ Goltz an Morgen, 17. Juli 1910, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/34.

²⁴⁸⁵ Lauenstein an Morgen, 22. Mai 1908, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/2.

²⁴⁸⁶ Ebd. Lauenstein an Morgen, 22. Mai 1908, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 2485).

verschiedene hochrangige Offiziere des Kriegsministeriums.²⁴⁸⁷ Dieser Besuch Goltz' in Konstantinopel fiel wiederum in eine Zeit, in der die Spannungen nicht nur innerhalb des Osmanischen Reiches, sondern auch auf dem Balkan wieder merklich zunahmen. Der Impuls zu dieser Entwicklung war von dem Ausgleich ausgegangen, den Großbritannien und Russland hinsichtlich der Abgrenzung ihrer gegenseitigen Interessensphären in Zentralasien im Vertrag von St. Petersburg am 31. August 1907 erzielt hatten. Dieses Abkommen, das aus britischer Perspektive in erster Linie der globalen Absicherung des Empire gedient hatte und als eine weitere Folge des russisch-japanischen Krieges gesehen werden muss, bildete gleichwohl die Grundlage für den informellen Ausbau der Entente zwischen Frankreich und Russland zur Triple-Entente, die nun auch Großbritannien künftig auf der Seite der potenziellen Gegner des Kaiserreiches verortete. Deutlich wurde an dieser Übereinkunft auch die Tendenz, dass die Peripherie auf das europäische Zentrum zurückwirkte.²⁴⁸⁸ Hatte zuvor Reichskanzler Bülow noch die Vorstellung genährt, dass sich das Deutsche Reich in einer komfortablen Situation befinde und es ihm aus seiner starken Stellung heraus möglich sein werde den „britischen Löwen“ gegen den „russischen Bären“ auszuspielen, verstetigte sich seither auf deutscher Seite die Perzeption der eigenen „Auskreisung“ durch „Einkreisung“.²⁴⁸⁹

Im Osmanischen Reich führte die sich während der Regentschaft Abdulhamids II. kontinuierlich verschärfende Modernisierungskrise am 23. Juli 1908 zum Beginn der Jungtürkischen Revolution. Diese Bewegung, die ihren Schwerpunkt in Saloniki hatte, rekrutierte sich im Wesentlichen aus jüngeren Offizieren der dortigen Garnison.²⁴⁹⁰ Das Komitee für „Einheit und Fortschritt“ verfolgte die umfassende Modernisierung des osmanischen Staatswesens und die Einführung der konstitutionellen Monarchie.²⁴⁹¹ Einen Tag nach Beginn ihres Aufstands hatten die jungtürkischen Offiziere bereits ein wichtiges Ziel erreicht: Die von Abdulhamid II. 1878 suspendierte Verfassung trat wieder in Kraft.²⁴⁹² Die innenpolitische Krise des Osmanischen Reichs ausnutzend annektierte Österreich-Ungarn am 5. Oktober 1908 die Provinzen Bosnien und Herzegowina formell, welche auf der Grundlage des Berliner Vertrages von 1878 bereits

²⁴⁸⁷ Krethlow, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha (wie Anm. 30), S. 322.

²⁴⁸⁸ Vgl. Schöllgen, Imperialismus und Gleichgewicht (wie Anm. 340), S. 231; Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 241; Simms, Kampf um Vorherrschaft (wie Anm. 21), S. 387–389.

²⁴⁸⁹ Mommsen, Grossmachtstellung und Weltpolitik (wie Anm. 486), S. 199; Vgl. auch: Simms, Kampf um Vorherrschaft (wie Anm. 21), S. 393–397.

²⁴⁹⁰ Matuz, Das Osmanische Reich (wie Anm. 1596), S. 251; Palmer, Verfall und Untergang des Osmanischen Reiches (wie Anm. 476), 290f.

²⁴⁹¹ Zur Entstehung und Programmatik der jungtürkischen Bewegung siehe: Fîrûz Aḥmad, The young Turks. The Committee of Union and Progress in Turkish politics 1908-1914, Oxford 1969; Matuz, Das Osmanische Reich (wie Anm. 1596), S. 249–251.

²⁴⁹² Ebd., S. 251.

de facto territorial zur Doppelmonarchie gehörten.²⁴⁹³ Das offensive Eintreten Österreich-Ungarns für seine Balkaninteressen konfrontierte die europäischen Großmächte nun aufs Neue mit einer weiteren Krise ihrer Beziehungen, die in gewisser Hinsicht die Konfliktkonstellation, die in der Julikrise 1914 zum Ersten Weltkrieg führen sollte, vorwegnahm.²⁴⁹⁴ Das Kaiserreich unterstützte in beinahe vorbehaltloser „Nibelungentreue“ den Zweibundpartner und versuchte hierdurch, unter Inkaufnahme des kriegerischen Risikos den „Einkreisungsring“ der Triple-Entente zu sprengen.²⁴⁹⁵ Dass die Lage 1908/09 nicht eskalierte und in einen großen Krieg mündete, war in der bosnischen Annexionskrise nicht das Ergebnis kooperativer Diplomatie im Rahmen des europäischen Konzerts, sondern ging im Wesentlichen auf die militärische Schwäche des in dieser Krise isolierten Russlands zurück. In der Folge suchte das Zarenreich noch mehr den Anschluss an Frankreich und Großbritannien. Die bereits etablierten Bündnis-systeme verfestigten sich bei fortdauernder Krisenanfälligkeit des europäischen Mächtesystems unter dem Eindruck, dass aus dem peripheren Raum der Imperialmächte die dorthin ausgelagerten Konflikte wieder auf das Zentrum zurückwirkten.²⁴⁹⁶

Einen wesentlichen Aspekt des von den Jungtürken in Angriff genommenen Modernisierungsprogramms bildete die Verbesserung der Ausbildung und Einsatzbereitschaft der Armee. Im Zuge der Revolution waren zudem eine Reihe von Offizieren in Führungsfunktionen aufgerückt, die zur Gruppe ehemaliger Schüler von Colmar von der Goltz während seiner Zeit in Konstantinopel gehört oder zeitweilig in der preußisch-deutschen Armee gedient hatten. Einer dieser „Goltz-Schüler“ war der nunmehrige Chef des Generalstabs Ahmed Izzet Pascha²⁴⁹⁷, den Morgen als seinen „besten türkischen Freund“²⁴⁹⁸ betrachtete. In diesem Zeitraum war Goltz auch wiederholt als Reorganisator der osmanischen Armee im Gespräch.²⁴⁹⁹ In dieser Frage konnte aber in der jungtürkischen Führung, die im April 1909 in erbitterte innere Machtkämpfe verwickelt wurde, kein einheitliches Meinungsbild hergestellt werden, aber gänzlich verzichten wollten die neuen Machthaber auf die militärische Expertise und die Kenntnisse

²⁴⁹³ Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 244.

²⁴⁹⁴ Mommsen, Grossmachtstellung und Weltpolitik (wie Anm. 486), S. 202; Dülffer, Kröger, Wippich, Vermiedene Kriege (wie Anm. 203), S. 603–614.

²⁴⁹⁵ Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), 244f.

²⁴⁹⁶ Dülffer, Kröger, Wippich, Vermiedene Kriege (wie Anm. 203), S. 614.

²⁴⁹⁷ Vgl. İzzet Paşa, Denkwürdigkeiten des Marschalls İzzet Pascha (wie Anm. 2047), S. 107; Wallach, Anatomie einer Militärhilfe (wie Anm. 560), S. 95.

²⁴⁹⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 206.

²⁴⁹⁹ Siehe zur Bedeutung der deutschen Militärhilfe für die gefestigte Position des Kaiserreichs im Verhältnis zum Osmanischen Reich in dieser Zeit des politischen Umbruchs am Bosphorus: Schöllgen, Imperialismus und Gleichgewicht (wie Anm. 340), 272f.

über die Probleme des osmanischen Heeres des Generaloberst von der Goltz nicht.²⁵⁰⁰ Mit Erlaubnis des Kaisers und der zivilen Reichsleitung reiste Goltz zweimalig im Verlauf des Jahres 1909 und noch einmal im Herbst 1910 an den Bosphorus, um seine Beratertätigkeit fortzusetzen und an verschiedenen Manövern und Generalstabsreisen teilzunehmen.²⁵⁰¹ Darüber hinaus waren mit Goltz und auf Wunsch der jungtürkischen Führung in der zweiten Jahreshälfte 1909 eine Reihe deutscher Offiziere als Militärberater ins Osmanische Reich gekommen.²⁵⁰²

Wie aus dem Briefwechsel zwischen Morgen und seinem alten Mentor Colmar von der Goltz aus dieser Zeit hervorgeht, hegte der Oberst ebenfalls den Wunsch, sich erneut einer verantwortungsvollen Tätigkeit im Rahmen einer neuen deutschen Militärmission im Osmanischen Reich zuzuwenden. Ein erster Ausdruck dieser Bestrebungen war darin zu erkennen, dass er – motiviert von den Entwicklungen im Osmanischen Reich und aus eigener Initiative heraus – in der zweiten Jahreshälfte 1908 eine Denkschrift angefertigt hatte, die sich mit Überlegungen zur effektiven Verteidigung der europäischen Territorien des Osmanischen Reiches auf dem Balkan beschäftigte.²⁵⁰³ Morgens Denkschrift muss auch im Zusammenhang mit der sich für das Kaiserreich zunehmend verschärfenden außenpolitischen Lage gesehen werden. Die Verfestigung der sich verstärkt antagonistisch gegenüberstehenden Machtblöcke der Triple-Entente auf der einen und des deutsch-österreichischen Zweibundes respektive Dreibundes mit Italien auf der anderen Seite ließ in den Augen des Offiziers, der die strategische Lage Deutschlands vor diesem Hintergrund mit durchaus berechtigter Sorge betrachtete, erneut die Frage nach der Möglichkeit der Bündnisfähigkeit des Osmanischen Reiches aktuell werden.²⁵⁰⁴ In dieser Angelegenheit äußerte sich Goltz gegenüber Wilhelm II. im August 1909

²⁵⁰⁰ Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe* (wie Anm. 560), S. 96–101.

²⁵⁰¹ Römer, *Die deutsche und englische Militärhilfe für das Osmanische Reich 1908-1914* (wie Anm. 573), S. 52–66; Krethlow, *Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha* (wie Anm. 30), S. 338–356.

²⁵⁰² Eine Übersicht der Verteilung und Aufgabenfelder der Offiziere bei: Römer, *Die deutsche und englische Militärhilfe für das Osmanische Reich 1908-1914* (wie Anm. 573), 67f.; Die nach wie vor zentrale Rolle, die Goltz bei der Besetzung von Posten im Rahmen der deutschen Militärmission im Osmanischen Reich inne hatte, illustrierten etwa auch die Abstimmungen zwischen der preußischen und der bayerischen Militäradministration im Zusammenhang mit der Entsendung der ersten bayerischen Offiziere Otto von Lossow (1868-1938) und Franz Carl Endres (1878-1954) an den Bosphorus 1911/12: Michael Unger, *Die bayerischen Militärbeziehungen zur Türkei vor und im Ersten Weltkrieg*, Frankfurt a.M. 2003, S. 27f.

²⁵⁰³ Die von Morgen angefertigte Studie ist leider nicht archivalisch überliefert – weder im seinem noch im Nachlass von Colmar von der Goltz, aber anhand der Korrespondenz der beiden Offiziere kann ihr Inhalt in wesentlichen Zügen nachgezeichnet werden: Goltz an Morgen, 28. Oktober 1908, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/34.

²⁵⁰⁴ Vgl. Bernd Felix Schulte, *Vor dem Kriegsausbruch 1914. Deutschland, die Türkei und der Balkan*, Düsseldorf 1980, S. 19.

allerdings skeptisch, denn mit einer substantiellen Verbesserung der osmanischen Armee in kurzer Zeit könne nicht gerechnet werden.²⁵⁰⁵ Die Ausarbeitung Morgens, die sich konkret mit den operativen Möglichkeiten des osmanischen Heeres zur Verteidigung bei einem Angriff Bulgariens auseinandersetzte, hatte der Offizier anschließend nicht nur seinem Vertrauten Goltz zugesandt, der sie als sehr interessant und diskussionswürdig beurteilte²⁵⁰⁶, sondern in Auszügen auch İzzet Pascha, dem osmanischen Generalstabschef, zukommen lassen.²⁵⁰⁷ In diesem Zusammenhang teilte Morgen Goltz außerdem mit, dass er gegenüber İzzet Pascha „energisch“ dafür eingetreten sei, dass der Generaloberst von der jungtürkischen Führung als Reorganisator der osmanischen Armee in Form eines „amtlichen Anerbietens“ angefordert werden müsste.²⁵⁰⁸ Ferner hoffte er, Goltz bei seinem nächsten Aufenthalt anlässlich der Sitzung der Deutschen-Kolonialgesellschaft Anfang Dezember in Berlin zu treffen und mit ihm die Inhalte seiner Denkschrift weiter zu erörtern.²⁵⁰⁹ Im Zuge der Entsendung von preußisch-deutschen Offizieren im Rahmen der neuen Militärmission ins Osmanische Reich war Anfang 1909 vom deutschen Militärattaché in Konstantinopel, Oberstleutnant Walter von Stempel, angeregt worden, um die Tätigkeit der einzelnen Militärberater besser koordinieren zu können, die Stelle eines Chef der Militärmission zu schaffen.²⁵¹⁰ Goltz sah sich allerdings selbst nicht in dieser Position²⁵¹¹ und die Führung der Jungtürken fürchtete offenbar die dauerhafte Einflussnahme des „charismatischen und noch aus hamidischer Zeit bekannten Generalobersten“.²⁵¹² Stempel schlug deshalb als Alternative eine Art Stellvertretung für die Zeit, in der sich Goltz nicht im Osmanischen Reich aufhalten würde, vor. Für die Besetzung des Postens hatte der Militärattaché „einen erfahrenen preußischen Oberst im Sinn. [...] Der sollte in der Türkei den Rang eines Paschas erhalten, und ihm sollten zwei „hochbegabte“ jüngere Offiziere als Gehilfen beigegeben werden. Er könnte dann die verschiedenen Garnisonen bereisen, überall geistig anregen, Kriegsspiele und Übungsritte leiten.“²⁵¹³ Im Austausch mit Goltz brachte sich

²⁵⁰⁵ Krethlow, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha (wie Anm. 30), S. 345

²⁵⁰⁶ Goltz an Morgen, 28. Oktober 1908, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/34 (wie Anm. 2503).

²⁵⁰⁷ Morgen an Goltz, 2. November 1908, Nachlass Colmar von der Goltz. BArch-Militärarchiv, N 737/17.

²⁵⁰⁸ Ebd. Morgen an Goltz, 2. November 1908, Nachlass Colmar von der Goltz (wie Anm. 2507); Vgl. İzzet Paşa, Denkwürdigkeiten des Marschalls İzzet Pascha (wie Anm. 2047), S. 163.

²⁵⁰⁹ Morgen an Goltz, 2. November 1908, Nachlass Colmar von der Goltz. BArch-Militärarchiv, N 737/17 (wie Anm. 2507).

²⁵¹⁰ Wallach, Anatomie einer Militärhilfe (wie Anm. 560), S. 97.

²⁵¹¹ Ebd., S. 97.

²⁵¹² Krethlow, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha (wie Anm. 30), S. 341.

²⁵¹³ Zit. nach: Wallach, Anatomie einer Militärhilfe (wie Anm. 560), S. 100.

Morgen für diese verantwortungsvolle Stellung ins Gespräch. Kurz vor der Abreise zu seinem nächsten Aufenthalt am Bosphorus, der von Mitte Oktober 1909 bis Mitte Januar 1910 dauern sollte und bei dem verschiedene Manöver und Truppenübungen auf dem umfangreichen Reiseprogramm standen, äußerte sich der Generaloberst gegenüber Morgen zu seinen Chancen, den Posten des Chefs der Militärmission respektive der Stellvertretung Goltz' einzunehmen: „Über Ihre Angelegenheit kann ich erst in Cospoli urteilen. Mir gegenüber äußerte Stemrich die Besorgnis, daß Ihre Berufung bei Marschall auf starken Widerstand stoßen würde.“²⁵¹⁴ Der sich hier abzeichnende Widerstand des Auswärtigen Amtes gegen die Berufung Morgens auf den Posten des Chefs der Militärmission, der gegenüber Goltz vom Unterstaatssekretär Wilhelm Stemrich (1852-1911) zur Sprache gebracht worden war, sollte sich in der Folgezeit zu einem wesentlichen Hindernis für Morgens Pläne, in den Orient zurückzukehren, herausstellen. Gleichwohl ergriff der Oberst die Initiative und versuchte Stemrich für sich und seine Pläne einzunehmen. Nachdem Morgen den Unterstaatssekretär in Auswärtigen Amt Ende Oktober 1909 persönlich seine Aufwartung gemacht hatte, wandte sich der Offizier noch einmal brieflich von Minden aus an den Diplomaten und bat unter Verweis auf seine „jahrelange intensive Beschäftigung mit den türkisch-militärischen Angelegenheiten“ sowie seine ihm durch seine militärischen Vorgesetzten attestierten Qualifikationen darum, dass Stemrich seinen „großen Einfluß“ gegenüber dem Botschafter Marschall zur Geltung bringen und „von Seiten des Auswärtigen Amtes kein Veto eingelegt werden möge“.²⁵¹⁵ Neben seinen Gesprächen mit den Vertretern des Auswärtigen Amtes führte Morgen in dieser Zeit hinsichtlich einer möglichen Verwendung in osmanischen Diensten als Inspekteur auch Verhandlungen mit dem osmanischen Botschafter in Berlin Osman Nizami Pascha. In der Angelegenheit machte Botschafter Marschall aber nach wie vor Bedenken geltend und telegraphiert aus Konstantinopel an das Auswärtige Amt: „Aus den Gründen, welche vor einigen Jahren die Abberufung Morgens als Militärattaché veranlassten, halte ich eine derartige Kombination [Morgen als Inspekteur der osmanischen Armee, CS] für ganz unmöglich. Dieselbe würde auch politisch höchst nachteilig sein“.²⁵¹⁶ Kurze Zeit später unterrichtete Goltz den in der westfälischen Provinz noch auf seine neuerliche Chance auf Übernahme eines herausragenden Postens innerhalb der osmanischen Armee hoffenden Offizier brieflich aus Konstantinopel zum Stand der abgehaltenen Truppenübungen sowie zu den Verhandlungen über die Fortführung und weiteren Ausgestaltung der deutschen Militärhilfe im Osmanischen Reich. Bei den Abstimmungen über die Fortsetzung der militärischen Kooperation mit den Jungtürken beabsichtigte Goltz auch, den Vorschlag der „Berufung eines älteren Offiziers, der die Einheit in der Tätigkeit sämtlicher

²⁵¹⁴ Goltz an Morgen, 14. Oktober 1909, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/34.

²⁵¹⁵ Morgen an Stemrich, 30. Oktober 1909. PA-AA, RZ 201/13255.

²⁵¹⁶ Marschall an Auswärtiges Amt, 16. Dezember 1909. PA-AA, RZ 201/13255.

deutscher Reformen aufrechterhalten und, in ihrem Sinne, auch für einheitliche Ausbildung sorgen soll[te]“, aufzugreifen.²⁵¹⁷ Goltz hielt Morgen „durchaus für geeignet“ und beabsichtigte, die „Bereitschaft“ des Offiziers gegenüber seinen osmanischen Verhandlungspartnern zur Übernahme des Postens zum Ausdruck zu bringen, gab aber zu bedenken, dass auf Seiten der deutschen Botschaft die Berufung Morgens „lebhaften Widerstand“ gefunden habe, der sich auf „politische Gründe“ stütze. Und Goltz führte weiter aus: „Angeblich würde auf russischer Seite Ihr Erscheinen hieselbst starkes Mißtrauen erzeugen. Da mir diese Dinge hier bekannt geworden sind, so kann ich nicht gut ohne Weiteres den Vorschlag machen, Sie schon jetzt zum Kommen aufzufordern. Nur wenn von türkischer Seite der Wunsch geäußert wird, ließe es sich rechtfertigen, daß ich demselben keinen Widerstand entgegenstelle.“²⁵¹⁸ Hingegen scheiterten die Pläne Morgens, als Chef der deutschen Militärmission respektive als Inspekteur der osmanischen Armee erneut in verantwortlicher Position an den Bosphorus zu gehen, letzten Endes nicht am Widerstand des Botschafters Marschall, der sich offenbar noch deutlich an die proaktive Rolle, die der Offizier im Rahmen der deutschen Orientpolitik während seiner Zeit als Militärattaché am Bosphorus und in der Folgezeit gespielt hatte, erinnern konnte oder am von Russland ausgehenden diplomatischen Druck zur Verhinderung Morgens als Missionschef, sondern sie missglückten, weil die jungtürkische Führung die Frage nach der Berufung eines übergeordneten Leiters der Mission einfach im Sande verlaufen ließ.²⁵¹⁹ Ein wesentlicher Grund für dieses ambivalente Verhalten der Jungtürken konnte in den nun verstärkt aufkommenden nationalistischen Bestrebungen²⁵²⁰, die darauf abzielten den deutschen Einfluss in und auf die Armee nicht noch stärker werden zu lassen, gesehen werden, wobei die ausgeprägte prodeutschen Orientierung unter den jungtürkischen Führungspersonen wie Enver Pascha und Talat Pascha weiterhin vorherrschend blieb.

Auch nachdem seine Pläne für eine Rückkehr an den Bosphorus nicht zur Umsetzung gekommen waren und nach seiner Beförderung zum Generalmajor, hielt Morgen aber weiterhin an der intensiven Auseinandersetzung mit den Entwicklungen im Orient und auf dem Balkan fest und pflegte seine Kontakte zu osmanischen Militärs weiter. Ein Beispiel hierfür war die Korrespondenz mit Mahmud Mukhtar Pascha, der seit Ende April 1913 als Botschafter das Osmanische Reich in Berlin vertrat.²⁵²¹ Zuvor hatte der – nun mit dem diplomatischen Posten betraute

²⁵¹⁷ Goltz an Morgen, 30. Dezember 1909, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/34, Bl. 1.

²⁵¹⁸ Ebd. Goltz an Morgen, 30. Dezember 1909, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 2517), Bl. 1.

²⁵¹⁹ Vgl. Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe* (wie Anm. 560), S. 100; Römer, *Die deutsche und englische Militärhilfe für das Osmanische Reich 1908-1914* (wie Anm. 573), S. 60.

²⁵²⁰ Vgl. Matuz, *Das Osmanische Reich* (wie Anm. 1596), S. 251–254.

²⁵²¹ Mahmud Mukhtar Pascha an Morgen, 15. August 1913, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/4.

– Offizier in den für das Osmanische Reich verlustreichen Balkankriegen²⁵²² als kommandierender General gekämpft und hier auch einzelne militärische Erfolge erzielen können, die allerdings am Gesamtausgang der Kriege wenig ändern konnten.²⁵²³ Die kriegerischen Ereignisse auf dem Balkan 1912/13 hatte Morgen mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt und bereits im November 1912 hierzu einen detaillierten Vortrag ausgearbeitet, den er am Abend des 26. November 1912 vor den Mitgliedern der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“ in Lübeck hielt.²⁵²⁴ Bei der Erarbeitung seiner Ausführungen dürfte er sich auf die Berichterstattung in den verfügbaren Zeitungen sowie auf Informationen aus seiner Korrespondenz abgestützt haben. Die Ausarbeitungen des Offiziers geben einen aufschlussreichen Einblick in sein politisches Denken am Vorabend des Ersten Weltkrieges. Vor den bei dieser Abendveranstaltung der „Gemeinnützigen“ versammelten Lübecker Honoratioren entwickelte der Generalmajor zunächst die auf ethnisch begründete Rivalitäten zurückgehenden Konfliktursachen, die militärischen Kräfteverhältnisse der Kontrahenten sowie die bis zu diesem Zeitpunkt auf den südosteuropäischen Kriegsschauplatz stattgefundenen militärischen Operationen, welche schließlich zu schweren Niederlagen der Osmanischen Armee geführt hatten.²⁵²⁵ Im Anschluss daran kam Morgen auf die Gründe für die herben Verluste der Osmanen in dem noch andauernden Krieg zu sprechen. Der Offizier identifizierte hier eine Reihe von Faktoren, die er zum Teil der eigenen Anschauung während seiner Zeit am Bosphorus entnommen hatte: „Zu den inneren Ursachen der türkischen Mißerfolge“ zählte er in erster Linie das noch unter der Regentschaft Abdulhamids II. vorherrschende „System der Angst und des Mißtrauens“, das sich darin geäußert habe, dass der Sultan aus Angst vor einer gewaltsamen Palastrevolte

²⁵²² Das durch die Revolution der Jungtürken 1908 und den Tripolis-Krieg mit Italien (1911/12) stark geschwächte Osmanische Reich war von den Balkanbundstaaten Serbien, Griechenland, Montenegro und Bulgarien Anfang Oktober 1912 mit dem Ziel angegriffen worden, die restlichen auf dem Balkan verbliebenen osmanischen Provinzen zu erobern. Das osmanische Heer konnte gegen die Verbündeten kaum militärische Erfolge erzielen und verlor einen Großteil seiner europäischen Territorien. Der unter Vermittlung der europäischen Großmächte ausgehandelte Londoner Vertrag vom 30. Mai 1912 beendete den Ersten Balkankrieg, dem wenig später der Zweite folgen sollte. Konflikte unter den Balkanbundstaaten über die Aufteilung Makedoniens führten zu einem weiteren Krieg. Aus den anschließenden Friedensverhandlungen konnte Serbien mit russischer Rückendeckung als politisch und territorial gestärkte Balkanmacht hervorgehen. Aufgrund der auch nach dem Friedensschluss am 10. August 1913 noch bestehenden Konflikte werden die Balkankriege 1912/13 von einigen Historikern auch als Auftakt für den Ersten Weltkrieg gesehen, der aus der Perspektive der südosteuropäischen Staaten dann vielmehr einen „dritten Balkankrieg“ darstellte: Katrin Boeckh, Von den Balkankriegen zum Ersten Weltkrieg. Kleinstaatenpolitik und ethnische Selbstbestimmung auf dem Balkan, München 1996; Richard C. Hall, The Balkan wars 1912 - 1913. Prelude to the First World War, London 2000.

²⁵²³ Mukhtar Pascha, Meine Führung im Balkankriege 1912 (wie Anm. 2047).

²⁵²⁴ Ein Exemplar des maschinenschriftlichen Vortragstextes, der von Morgen offenbar vervielfältigt und an diverse Interessierte versendet wurde, ist im Nachlass von Otto von Lauenstein überliefert: Vortrag "Die Balkankrisis", Nachlass Otto von Lauenstein. BArch-Militärarchiv, N 700/26.

²⁵²⁵ Ebd. Vortrag "Die Balkankrisis", Nachlass Otto von Lauenstein (wie Anm. 2524), Bl. 1-20.

gegen seine Person größere Truppenübungen verboten und aus dem gleichen Grund unter den Spitzenmilitärs Zwietracht gesät habe. Für Morgen lag auf der Hand, dass „durch dieses System [...] in die türkischen Truppen eine Schwerfälligkeit, in die Führung eine Zaghaftigkeit gekommen“ war, „die einmal zur Katastrophe führen mußte.“²⁵²⁶ Die Stärke des osmanischen Heeres habe deshalb im gegenwärtigen Krieg nur in der „starren Defensive“ gelegen. Einen weiteren Grund für die Niederlagen der Osmanen machte der Offizier im „neuen Regime“ des Landes aus, denn die Jungtürken hätten mit der Wiedereinsetzung der Verfassung „die Politik“ in die Armee gebracht. Daher kam Morgen zu dem Schluss: „Das jungtürkische Komitee trägt mit die Hauptschuld an der Krisis.“ Und fügte die rhetorische Frage an sein Publikum an: „Wie kann man einem Lande, das 1 ½ Jahrtausende durch Despotismus beherrscht wird, plötzlich eine Konstitution geben?“²⁵²⁷ Die hier in den Ausführungen der Offiziers deutlich zu Tage tretenden antidemokratischen Affekte konnten vor dem Hintergrund der im Kaiserreich zu diesem Zeitpunkt stattfindenden Debatte um die Wehrvorlage auch als eine entschiedene Replik hierzu verstanden werden. In diesem Zusammenhang stelle Morgen auch einen Vergleich hinsichtlich der „Ausbildungsziffern“ zwischen dem im Balkankrieg erfolgreichen Bulgarien und dem Kaiserreich auf: Er rechnete den Anwesenden vor, dass in Deutschland lediglich 0,92%, aber in Bulgarien 6% der Bevölkerung in den Streitkräften dienten und leitete daraus außerdem ab, dass die Bulgaren eine Kriegsstärke von 10%, das Kaiserreich, aber nur 5% seiner Bevölkerung aufbieten könnte. Mit Blick auf die schweren Niederlagen der Osmanen auf dem südosteuropäischen Kriegsschauplatz stelle der Offizier gleichwohl fest: „Nicht der Türke, sondern das türkische System hat die Katastrophe verschuldet.“²⁵²⁸ Morgen gelangte vor dem Hintergrund seiner Schilderungen zum Verlauf des ersten Balkankrieges schließlich zu der Feststellung: „Mit der türkischen Niederlage [...] ist die Gesamtlage in Europa eine gespannte geworden.“²⁵²⁹ Dass der Generalmajor mit dieser Meinung nicht allein dand, verdeutlichte auch der wenige Tage später von Wilhelm II. einberufene sogenannte „Kriegsrat“, bei dem über die außenpolitisch gespannte Lage und ihre möglichen Folgen für die Sicherheitspolitik des Kaiserreichs zwar gesprochen, aber lediglich die Absicht gefasst wurde, die seit einiger Zeit angedachte Heeresvorlage nun entschlossen voranzubringen.²⁵³⁰ Nachdem Morgen in seinem Vortrag einige Überlegungen hinsichtlich der Auswirkungen des Krieges an der

²⁵²⁶ Ebd. Vortrag "Die Balkankrisis", Nachlass Otto von Lauenstein (wie Anm. 2524), Bl. 20.

²⁵²⁷ Ebd. Vortrag "Die Balkankrisis", Nachlass Otto von Lauenstein (wie Anm. 2524), Bl. 21.

²⁵²⁸ Ebd. Vortrag "Die Balkankrisis", Nachlass Otto von Lauenstein (wie Anm. 2524), Bl. 22.

²⁵²⁹ Ebd. Vortrag "Die Balkankrisis", Nachlass Otto von Lauenstein (wie Anm. 2524), Bl. 23.

²⁵³⁰ Förster, Der doppelte Militarismus (wie Anm. 85), S. 255; Michael Epkenhans, Europa am Abgrund? Großmächte zwischen Krisendiplomatie und Aufrüstung, In: APuZ, 12 (2013), S. 9–14, hier: S. 11; Siehe zum „Kriegsrat“ ergänzend Kapitel 10.4.1. Erwartung des kommenden Krieges.

europäischen Peripherie auf das Verhältnis zwischen den europäischen Großmächten angestellt hatte, kam er auf die deutschen Orientinteressen zu sprechen: „Für Deutschland aber bedeutet der Niedergang der Türkei einen schweren Schaden, wirtschaftlich und politisch. Wirtschaftlich haben wir einige Hundert Millionen in der anatolischen bzw. Bagdadbahn. Wir hatten für Millionen Bestellungen, besonders an Kriegsmaterial. Auch andere wirtschaftliche Vorteile konnten wir leicht erreichen. Politisch aber konnte uns eine starke Türkei mit ihrer Position am Suez-Kanal, in Kleinasien und mit dem muhamedanischen (sic!) Einflusse des Kalifen in Indien von Vorteil sein. Jedenfalls kann uns die Türkei in keinem Punkte der Welt schaden, an vielen Stellen aber Nutzen bringen.“²⁵³¹

Der Offizier ging in seinem Vortrag dann und wie er meinte, voranstellen zu müssen, „mit ein paar kurzen objektiven Worten auf die deutsch-englischen Beziehungen“ ein.²⁵³² Seinen Zuhörern entwickelte Morgen nun vor dem Hintergrund der im Zuge des Balkankrieges zugenommenen internationalen Spannungen eines der zentralen Themen seines außenpolitischen Denkens: Ein Ausgleich – wenn nicht ein Bündnis – mit Großbritannien: „Solange wir noch schwach waren, solange sich die Engländer noch nicht paritätisch mit uns fühlten, durften wir uns nicht an sie anschließen, wir wären sonst sein Landsknecht auf dem Kontinent geworden. Jetzt, wo wir dank der Weitsicht unseres Kaisers auch auf dem Wasser keine quantité négligeable mehr sind, können wir uns auf dem Boden der Parität zusammenfinden. Andernfalls wird ein Duell unvermeidlich sein, bei dem beide Teile schwer geschädigt würden, bei dem aber England mehr zu verlieren hat, als wir. Selbst wenn unsere gesamte Flotte auf dem Grunde des Meeres liegen würde sind wir nicht ins Herz getroffen. Unsere Entscheidung liegt auf dem Lande. Für England bedeutet aber selbst ein glatter Seesieg kein Trafalgar, sondern einen Pyrrhussieg, der seiner Flotte eine derartige Schwächung bringen würde, daß von diesem Augenblicke an eine andere Macht jenseits des Ozeans seine Stelle als Meerbeherrscherin (sic!) einnehmen würde. Eine immerhin nicht ausgeschlossene Niederlage aber würde den sofortigen politischen Tod des britischen Weltreiches bedeuten. In jedem Falle wird die Geschichte von dem Tage einer deutsch-englischen Seeschlacht an den Beginn des Niederganges des englischen Weltreiches datieren. Die politische Stärke des tertius gaudens ist für England unwiederbringlich vorbei. Es mußte bereits jetzt schwerwiegende Konzessionen (Persien, Ostasien) machen. England findet sich daher am besten mit einem ebenbürtigen Deutschland gütlich und friedlich ab, ebenso wie jetzt sich alle Mächte mit einer neuen Balkankraft abfinden müssen.“²⁵³³

²⁵³¹ Vortrag "Die Balkankrise", Nachlass Otto von Lauenstein. BArch-Militärarchiv, N 700/26 (wie Anm. 2524), Bl. 25.

²⁵³² Ebd. Vortrag "Die Balkankrise", Nachlass Otto von Lauenstein (wie Anm. 2524), Bl. 25f.

²⁵³³ Ebd. Vortrag "Die Balkankrise", Nachlass Otto von Lauenstein (wie Anm. 2524), Bl. 25f.

Auch wenn im Lichte der neueren Forschung zur britischen Außenpolitik in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg²⁵³⁴ die Analyse des Offiziers in ihrer Gesamtheit nicht zu überzeugen vermag, ist sie dennoch recht aufschlussreich hinsichtlich der hier – trotz der Zunahme an Spannungen im außenpolitischen Raum – wahrgenommenen Offenheit der Situation. Morgen überschätzte allerdings immer noch – ähnlich wie lange die Wilhelmstraße – die Möglichkeiten einer Politik der „freien Hand“, die spätestens seit dem Zustandekommen der Triple -Entente 1907 gescheitert war. Die Gründe hierfür lagen – entgegen der für Morgen leitenden Überlegung – darin, dass die halbhegemoniale Stellung des Kaiserreichs auf dem europäischen Kontinent für die Absicherung der eigenen imperialen Stellung Großbritanniens einfach zu wenig Wert besaß und sich London nach dem Burenkrieg, um die Sicherung des Empire zu gewährleisten, denjenigen Großmächten zuwendete, die es an der Peripherie potenziell bedrohen konnten. Hierzu gehörten 1902 zunächst Japan in Ostasien und schließlich 1904 Frankreich sowie Russland 1907.²⁵³⁵ Interessant erscheint in diesem Zusammenhang die Bewertung der Flottenrüstung durch den Infanterieoffizier. Diesen zweifelsohne nicht unwesentlichen Aspekt der deutschen Weltpolitik sah Morgen als besonders prädestiniert dafür an, dass Großbritannien an einem Ausgleich mit dem Kaiserreich ein vitales Interesse haben müsste, da es befürchten müsse, durch die deutsche „Risikoflotte“ im Falle eines Krieges schwer geschädigt zu werden und seinen Seemachtstatus zu verlieren, was gleichbedeutend mit dem Ruin des Status einer Weltmacht gewesen wäre. Neuere Arbeiten haben allerdings zeigen können, dass die Bedrohungspersonifikation Großbritanniens angesichts der deutschen Flottenrüstung nicht den Stellenwert für die Ausrichtung der britischen Außenpolitik besaß, wie lange angenommen wurde.²⁵³⁶ Die Flottenpolitik war ein Aspekt unter vielen anderen, die in Whitehall erwogen wurden. Im Rahmen des politischen Kurses, der in London gesteuert wurde und einen globalen Ansatz im Sinne der Sicherung des Empire verfolgte, bildete gleichwohl die „deutsche Gefahr“ in der veröffentlichten Meinung der britischen Presse einen wichtigen Faktor.²⁵³⁷ Das britische Interesse, das Empire an der Peripherie zu sichern, führte schließlich aber auch mit dazu, dass die Spannungen im europäischen Zentrum über den Balkan wieder zunehmen konnten²⁵³⁸, denn durch die Balkankriege waren die Interessen aller europäischen

²⁵³⁴ Vgl. Geppert, Rose, Machtpolitik und Flottenbau vor 1914. Zur Neuinterpretation britischer Außenpolitik im Zeitalter des Hochimperialismus (wie Anm. 202).

²⁵³⁵ Vgl. Hildebrand, Europäisches Zentrum, überseeische Peripherie und Neue Welt (wie Anm. 234), S. 74; Schöllgen, Imperialismus und Gleichgewicht (wie Anm. 340), S. 86.

²⁵³⁶ Ferguson, Der falsche Krieg (wie Anm. 202), 89ff.; Rose, Außenpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs 1890 - 1918 (wie Anm. 196), S. 81.

²⁵³⁷ Geppert, Presseklänge (wie Anm. 532).

²⁵³⁸ Vgl. Wormer, Großbritannien, Russland und Deutschland. Studien zur britischen Weltreichspolitik am Vorabend des Ersten Weltkrieges (wie Anm. 272), 182f.

Großmächte tangiert. Eine Deeskalation der Situation und Verhinderung eines gesamteuropäischen Krieges konnte auf der Mitte Dezember 1912 in London zusammengetretenen Botschafterkonferenz in erster Linie durch die Kooperation zwischen Deutschland und Großbritannien erzielt werden. Dieses Beispiel verdeutlichte aber, dass in einer Zeit, in der die Spannungen zwischen den beiden Blöcken, dem Zweibund und der Triple-Entente, merklich zunahmen, durchaus noch Kompromisse nach Art der europäischen Konzertdiplomatie möglich waren.²⁵³⁹ Ein dauerhafter Ausgleich mit dem Kaiserreich, wie er Morgen auf Basis der Ebenbürtigkeit vorschwebte, erschien aber aus britischer Sicht wenig wahrscheinlich – es sei denn, das Deutsche Reich hätte sich seinem halbhegemonialen Dilemma gestellt, mit der Bismarckschen Saturiertheit beschieden und sich als Juniorpartner an die Seite Großbritanniens gestellt. Aber für diese Alternative waren an der Jahreswende 1912/13 im Kaiserreich wohl nur die Wenigsten zu gewinnen.²⁵⁴⁰

Nicht nur Morgen beurteilte die außenpolitische Lage Europas vor dem Hintergrund des Balkankrieges als angespannt. In einem ihm zugegangenen Brief zum Jahreswechsel nahm Otto von Lauenstein, der inzwischen als Generalleutnant an der Spitze der 14. Division in Düsseldorf stand, auf die krisenhafte Lage Bezug und fragte rhetorisch: „Was wird uns 1913 bringen?“ Und fügte alsdann hinzu: „In Berlin meinen viele Leute: den Krieg. Und daß es trotz der Friedenskonferenz noch nicht sehr friedlich aussieht, liegt auf der Hand.“²⁵⁴¹ Lauenstein und Morgen waren sich somit in ihrer Einschätzung einig, dass der Balkankonflikt an der Jahreswende 1912/13 noch nicht zu einem Ende kommen und darüber hinaus weiteres Eskalationspotenzial in sich bergen würde. Ähnlich wie Morgen wies auch Lauenstein Großbritannien in der damaligen Lage eine entscheidende Rolle zu: „Andererseits scheint in England z.Zt. keine große Neigung für kriegerische Verwicklungen vorhanden zu sein, und so lange (sic!) England nicht das Signal giebt (sic!), werden auch die Festlandmächte nicht anfangen. Auf diese Weise kann sich der Zustand der geladenen Lydener Flasche, in dem Europa sich heute befindet, allmählich zum status quo auswachsen.“²⁵⁴² Die Offiziere erkannten zwar die zunehmenden Spannungen zwischen den europäischen Großmächten und hielten einen „großen Krieg“ grundsätzlich für möglich, aber gleichwohl in absehbarer Zeit nicht für wahrscheinlich. Die Niederlagen der osmanischen Armee im Balkankrieg 1912 hätten Lauenstein, wie er weiter ausführte, „nicht in dem Maße überrascht wie viele andere“. Gleichwohl habe er oft gedacht, „es ist doch

²⁵³⁹ Dülffer, Kröger, Wippich, *Vermiedene Kriege* (wie Anm. 203), S. 641–655.

²⁵⁴⁰ Vgl. Andreas Rose, *International Relations*. In: *The Ashgate research companion to Imperial Germany*. Hrsg. von Matthew Jefferies, Farnham, Surrey 2015, S. 347–366, hier: S. 364.

²⁵⁴¹ Lauenstein an Morgen, 30. Dezember 1912, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/2.

²⁵⁴² Ebd. Lauenstein an Morgen, 30. Dezember 1912, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 2541).

jammerschade, daß Morgen jetzt nicht dort unten ist. Wie viel kann in solcher Situation die Macht der Persönlichkeit wirken!“²⁵⁴³ Diese Zeilen dürften Morgen geschmeichelt haben, hatte er doch noch vor wenigen Jahren gehofft, sich an maßgeblicher Stelle erneut aktiv in die militärische Beratungstätigkeit einer neuen deutschen Militärmission im Osmanischen Reich einbringen zu können. Die verheerenden Niederlagen der osmanischen Armee in den Balkankriegen hatten zudem den jungtürkischen Machthabern in Konstantinopel vor Augen geführt, dass hier ein erheblicher Bedarf bestand. Dies erkennend wurde im April 1913 von Seiten der osmanischen Führung eine erste Bitte um Entsendung einer deutschen Militärmission geäußert, der dann am 22. Mai ein förmlicher Antrag folgte.²⁵⁴⁴ Auf osmanischer Seite betrachtete man es allerdings als erwünscht, wenn der zu entsendende deutsche General die hiesigen Verhältnisse gar nicht kennen würde und wandte sich demnach auch gegen eine Rückkehr des Generalfeldmarschalls von der Goltz in osmanische Dienste, weil man möglichen, durch Bevorzugung hervorgerufenen Unzufriedenheiten und Zwistigkeiten unter den osmanischen Offizieren vorbeugen wollte.²⁵⁴⁵ Damit war auch für Morgen die bis dahin unterschwellig gehegte Vorstellung, eine Rolle bei der Wiederaufnahme einer deutschen Militärmission im Osmanischen Reich spielen und seine Expertise mit einbringen zu können, dahin. Die Wünsche der jungtürkischen Führung wurden von deutscher Seite akzeptiert, um den Einfluss des Kaiserreichs auf das osmanische Heer zu erhalten und unter diesen Vorzeichen weiter auszubauen.²⁵⁴⁶ Als Chefs der Militärmission wurde Generalleutnant Otto Liman von Sanders ausgewählt. Liman führte zu diesem Zeitpunkt als „einer der ältesten Divisionskommandeure der deutschen Armee“ die 22. Division in Kassel. Da er „weder die Türkei besucht“ noch sich „mit dem Studium der dortigen Verhältnisse befasst“ hatte, traf ihn die Anfrage von höchster Stelle „ganz unerwartet“.²⁵⁴⁷ Die Entsendung der neuen Militärmission²⁵⁴⁸ unter dem Kommando des Generals Otto Liman von Sanders führte Ende 1913 zu einer erneuten Krise und einer signifikanten Verschlechterung des deutsch-russischen Verhältnisses.²⁵⁴⁹ Das diplomatische Tauziehen zwischen Berlin und St. Petersburg während der „Liman-von-Sanders-Affäre“ offenbarte

²⁵⁴³ Ebd. Lauenstein an Morgen, 30. Dezember 1912, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 2541).

²⁵⁴⁴ Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe* (wie Anm. 560), S. 126.

²⁵⁴⁵ Ebd., S. 124; Krethlow, *Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha* (wie Anm. 30), S. 376.

²⁵⁴⁶ Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe* (wie Anm. 560), S. 125.

²⁵⁴⁷ Otto Liman von Sanders, *Fünf Jahre Türkei*, Berlin 1919, S. 9; Siehe ferner zur Person und zum Charakter Limans: Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe* (wie Anm. 560), S. 136–140.

²⁵⁴⁸ Römer, *Die deutsche und englische Militärhilfe für das Osmanische Reich 1908-1914* (wie Anm. 573), S. 72–105.

²⁵⁴⁹ Hildebrand, *Das vergangene Reich* (wie Anm. 9), S. 296–301.

allerdings auch, dass das Zarenreich für die Wahrung seiner Interessen auf dem Balkan und im Orient – die insbesondere die Meerengen betrafen²⁵⁵⁰ – bis an den Rand eines europäischen Krieges zu gehen bereit war.²⁵⁵¹ Die Krise konnte dadurch entschärft und ein europäischer Krieg vermieden werden, dass Liman auf sein Kommando über das Konstantinopler Armeekorps verzichtete respektive in Deutschland zum General der Kavallerie und damit zum osmanischen Marschall befördert wurde, wodurch das direkte Kommando über ein Armeekorps von selbst fortfiel.²⁵⁵² Ebenso wie in Morgens außenpolitischem Denken spielte in dieser an Spannung zunehmenden internationalen Lage auch für die Reichsleitung die Positionierung Großbritanniens eine wesentliche Rolle. Am Bosphorus hatten das kontinentale Kaiserreich und die Seemacht Großbritannien in einem auf Gegenseitigkeit beruhenden Modus die Felder ihrer jeweiligen Militärhilfe für das reformbedürftige Osmanische Reich abgesteckt: Der britische Admiral Arthur Limpus²⁵⁵³ führte seit 1912 als Oberbefehlshaber die osmanische Flotte und hatte damit eine Stellung inne, die mit der von Liman von Sanders im osmanischen Heer vergleichbar war.²⁵⁵⁴ Die britische Haltung in der Liman-von-Sanders-Affäre hatte außerdem erkennen lassen, dass sowohl das Kaiserreich als auch Großbritannien die Erhaltung des Osmanischen Reiches als ein gemeinsames Interesse betrachteten und darüber hinaus auch gegenwärtig keine schwerwiegenden Konflikte zwischen den beiden Großmächten bestanden.²⁵⁵⁵ Auf der übergeordneten Ebene der Diplomatie war zwar die „Haldane-Mission“ gescheitert und keine deutsch-britische Verständigung in der Flottenfrage zu Stande gekommen²⁵⁵⁶, aber in Berlin und London waren die Verantwortlichen dennoch nicht abgeneigt, weiterhin im Rahmen einer „peripheren Strategie“, die zum Ziel hatte, in Verhandlungen über

²⁵⁵⁰ Zur Bedeutung der Meerengen in der russischen Außenpolitik und die wachsende Bereitschaft, für die Wahrung dieser Interessen einen europäischen Krieg zu riskieren, siehe auch: Fritz Fischer, *Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik von 1911 bis 1914*, Düsseldorf 1969, S. 504–511; Egmont Zechlin, *Die türkischen Meerengen - ein Brennpunkt der Weltgeschichte*. In: *Krieg und Kriegsrisiko. Zur deutschen Politik im Ersten Weltkrieg*. Aufsätze.Hrsg. von Egmont Zechlin, Düsseldorf 1979, S. 314–352.

²⁵⁵¹ Vgl. Clark, *Die Schlafwandler* (wie Anm. 150), S. 447; Hildebrand, *Das vergangene Reich* (wie Anm. 9), S. 297.

²⁵⁵² Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe* (wie Anm. 560), 142f.; Dülffer, Kröger, Wippich, *Vermiedene Kriege* (wie Anm. 203), S. 657–671.

²⁵⁵³ Römer, *Die deutsche und englische Militärhilfe für das Osmanische Reich 1908-1914* (wie Anm. 573), S. 131–145.

²⁵⁵⁴ Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe* (wie Anm. 560), S. 141.

²⁵⁵⁵ Ferguson, *Der falsche Krieg* (wie Anm. 202), S. 108.

²⁵⁵⁶ Jonathan Steinberg, *Diplomatie als Wille und Vorstellung: Die Berliner Mission Lord Haldanes im Februar 1912*. In: *Marine und Marinepolitik im kaiserlichen Deutschland 1871-1914*. Hrsg. von Herbert Schottelius und Wilhelm Deist, Düsseldorf 1972, S. 263–282; Massie, *Die Schalen des Zorns* (wie Anm. 201), S. 682–692; Hildebrand, *Das vergangene Reich* (wie Anm. 9), S. 269–277.

afrikanische Kolonien und über orientalische Fragen – namentlich über die Bagdadbahn – zu Ergebnissen zu kommen, die eventuell auch in „zentralen“ Fragen einen Ausgleich erreichen konnten.²⁵⁵⁷ Dieses außenpolitische Vorgehen verwies für das Kaiserreich auf die Möglichkeit, eine Weltpolitik zu betreiben und gleichzeitig einen „großen Krieg“ zu vermeiden.²⁵⁵⁸ Die andere Alternative lief auf eine Politik der Konfrontation und der forcierten Rüstungsanstrengungen hinaus.

10.4. Brigadekommandeur in Lübeck

Mit seiner Ernennung zum Generalmajor am 27. Januar 1912 wurde Morgen Kommandeur der 81. Infanterie-Brigade in Lübeck. Mit dieser Beförderung hatte der Offizier schließlich den Generalsrang erreicht. Auf dem Zenit angelangt, konnte Morgen durchaus befriedigt auf seine bisherige militärische Laufbahn zurückblicken. In der vergangenen Dekade hatte er durchweg positive und somit für sein Avancement vorteilhafte Beurteilungen von seinen Vorgesetzten erhalten und sich in ihren Augen in seinen jeweiligen Verwendungen bewährt.

Wichtige Weichenstellungen für seine überaus erfolgreiche Karriere waren gleichwohl schon vor langer Zeit vorgenommen worden: Seine Herkunft aus einer Offiziersfamilie und die Ausbildung im Kadettenkorps stellten hier zunächst ganz wesentliche Ausgangskriterien dar.²⁵⁵⁹ In seiner Leutnantszeit hatte er es verstanden, Kontakt zu Vorgesetzten zu suchen, die ihm beim weiteren Aufstieg in der militärischen Hierarchie behilflich sein konnten. Die Einbindung in das koloniale Netzwerk Eduard von Lieberts hatte Morgen zu seiner ersten Verwendung in Kamerun verholfen und seinem ambitionierten Streben nach Anerkennung und Auszeichnung eine konkrete Richtung gegeben. Durch die Verbindung zu Colmar von der Goltz war es dem Offizier schließlich gelungen, für sich ein ganz neues Betätigungsfeld und weitere Karrieremöglichkeiten zu erschließen. Seine Dienststellung als Militärattaché und die Ernennung zum Flügeladjutanten Wilhelms II. hatten es Morgen ermöglicht, auf höchster Ebene an der Gestaltung der deutschen Orientpolitik teilzunehmen. Sein proaktives Vorgehen im Orient hatte zu einem Konflikt mit der zivilen Reichsleitung und dem Auswärtigen Amt geführt, der wiederum verdeutlichte, dass in Anbetracht eines in seinen politischen Entscheidungen schwankenden Kaisers der Primat eindeutig beim Reichskanzler lag und der Offizier sich nicht hatte durchsetzen

²⁵⁵⁷ Schöllgen, Imperialismus und Gleichgewicht (wie Anm. 340), S. 348–373.

²⁵⁵⁸ Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 277–282.

²⁵⁵⁹ Vgl. Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), S. 81.

können. Nach dem durch die Entbindung von der Stellung eines kaiserlichen Flügeladjutanten und die Versetzung in den Großen Generalstab eingetretenen Karriereknick hatte sich Morgen schließlich mit Elan seiner Rückkehr in die „Front“ gestellt und die für einen Stabsoffizier der preußisch-deutschen Armee üblichen Verwendungen mit Bravour durchlaufen. Die Erhebung in den erblichen Adelstand stellte hier einen weiteren Markstein dar, der wiederum die Chancen auf das Erreichen der Generalsränge erhöht hatte. Neben seinen Stabsverwendungen widmete sich der Offizier weiterhin seinen imperialen Interessen. In Kamerun engagierte er sich inzwischen durch den Erwerb einer Plantage privatwirtschaftlich und verfolgte aufmerksam die Entwicklungen im Orient, wie am brieflichen Austausch mit seinem alten Mentor Colmar von der Goltz deutlich wurde und hegte ein erhebliches Interesse ein erneutes Kommando im Osmanischen Reich anzustreben. All dies deutete darauf hin, dass es Morgen in seiner Selbstwahrnehmung als Willens- und Tatmensch weiterhin danach drängte, seiner Ambition nachzugehen. Hinsichtlich der außenpolitischen Lage, in der sich das Kaiserreich spätestens nach der zweiten Marokkokrise 1911 befand und die in der zeitgenössischen Betrachtung vieler Deutscher gern als „Einkreisung“ begriffen wurde, bewegte ihn zudem die Frage, wie das Deutsche Reich im Falle eines Krieges unter den europäischen Großmächten seine strategische Position verbessern könnte.

Zunächst ging es aber für den Generalmajor darum, sich in der neuen Dienststellung und der neuen Umgebung einzuleben – was dem Offizier offenbar schnell gelang. Morgen schrieb im Rückblick dazu: „Lübeck sollte meine schönste Garnison werden. Die alte Hansestadt mit ihren ehrwürdigen Bauten, ihren prächtigen Menschen von vornehmer Denkungsart und konservativen Anschauungen sagte mir besonders zu. Bei aller Zurückhaltung fand ich hier eine so seltene Gastfreiheit und ein so liebenswürdiges Entgegenkommen vor, dass ich mich schnell einlebte und bald heimisch wurde.“²⁵⁶⁰ Und fügte noch hinzu: „Erleichtert wurde mir das Eindringen in die Lübecker Kreise durch verwandtschaftliche Beziehungen zu dem damaligen Senator und späteren verdienten Bürgermeister Fehling.“²⁵⁶¹ Begünstigt wurde das schnelle Einleben Morgens möglicherweise auch durch die zentrale Lage seines Dienstsitzes, der sich im Herzen der Stadt befand und so eine vielfältige Kontaktaufnahme erleichterte. Als Brigadekommandeur residierte er zunächst im Palais Rantzau an der Parade 1. Der Stab der 81.

²⁵⁶⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 269.

²⁵⁶¹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 269; Der genaue Charakter der hier von Morgen beschriebenen „verwandtschaftlichen Beziehung“ zu Ferdinand Fehling (1847-1927) konnte aus den vorliegenden Quellen nicht eruiert werden. Fehlings zweite Ehefrau Katharina Vogts (geb. Wessel) war zuvor mit einem Morgen verheiratet. Aus dieser Verbindung sind zwei Söhne hervorgegangen. Ob es sich bei dem Vater der Kinder um einen der älteren Brüder Morgens oder aber um einen Verwandten von Morgens Vater handelte, konnte nicht ermittelt werden; Siehe: Emil Ferdinand Fehling, Aus meinem Leben. Erinnerungen und Aktenstücke, Lübeck 1929, S. 118.

Infanterie-Brigade zog dann 1913 um in das bekannte „Buddenbrookhaus“ in der Mengstraße 4.²⁵⁶² Darüber, dass es Morgen auch hier in Lübeck gelang, seinen Vorgesetzten, den Kommandierenden General des IX. Armee-Korps, Ferdinand von Quast, von seinen Leistungen zu überzeugen, gibt seine letzte Beurteilung vor dem Ersten Weltkrieg Auskunft: „Ein tatkräftiger, dienstfreudiger, sehr begabter General, von rücksichtsloser Energie und grossem (sic!) Ehrgeiz. An sich selbst und die Truppe stellt er hohe Anforderungen. Seine Unternehmungslust tritt allzeit in vernünftigen Grenzen hervor. Besichtigungs- und Manöver-Anlagen trugen den Stempel der Kriegserfahrung und waren in hohem Grade belehrend für die Führer und die Truppe. Füllt seine Stelle vorzüglich aus, ist besonders geeignet zur Beförderung zum Divisionskommandeur.“²⁵⁶³

Einladungen und offizielle Anlässe ermöglichten es Morgen, sich rasch in der Gesellschaft der Hansestadt zu etablieren. Eine erste Gelegenheit dazu bot sich ihm bei der Verleihung von Fahnenbändern durch den Senat der Hansestadt Lübeck an das Infanterie-Regiment „Lübeck“ (3. Hanseatisches) Nr. 162 am 17. Mai 1912.²⁵⁶⁴ Die beiden Bataillone des Regiments waren zu diesem Anlass auf dem Marktplatz vor dem Rathaus angetreten und erhielten aus der Hand des Bürgermeisters Johann Georg Eschenburg die Fahnenbänder in den lübischen Farben.²⁵⁶⁵ Bei diesem Anlass dürfte Morgen neben den Senatoren und anderen Honoratioren auch mit dem Kaufmann und Unternehmer Emil Possehl ²⁵⁶⁶ in näheren Kontakt gekommen sein. Possehl war ein herausragender Exponent des Wirtschaftslebens der alten Hansestadt an der Trave und überzeugter Alideutscher.²⁵⁶⁷ Seit seiner Gründung 1889 hatte der Kaufmann

²⁵⁶² Georg Fink, Lübeck und sein Militär. Von den Anfängen bis 1939, Lübeck 2000 (= Kleine Hefte zur Stadtgeschichte, Heft 16), S. 71.

²⁵⁶³ Beurteilungen Morgens von Vorgesetzten, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/14 (wie Anm. 1380), Bl. 2.

²⁵⁶⁴ Verleihung der Fahnenbänder an das Regiment "Lübeck", In: Vaterländische Blätter (26. Mai 1912).

²⁵⁶⁵ Fink, Lübeck und sein Militär (wie Anm. 2562), S. 70.

²⁵⁶⁶ Emil Possehl (1850-1919): Nach dem Besuch der Realschule hatte Possehl 1866 eine kaufmännische Ausbildung absolviert. Als Einjährig-Freiwilliger beim Husaren-Regiment „König Wilhelm I.“ (1. Rheinisches) Nr. 7 nahm er am Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 teil. 1873 hatte er von seinem Vater die Leitung des Handelshauses der Familie übernommen. Possehl konzentrierte das Geschäft des Unternehmens auf den Handel mit schwedischen Eisen- und Stahlerzeugnissen. Er erwarb Beteiligungen an skandinavischen Hochofen- und Grubengesellschaften. Um die Jahrhundertwende gehörte Possehl zu den führenden Erzagenten in Europa. Als Lübecks bedeutendster Unternehmer und wohlhabendster Bürger gewann er auch politischen Einfluss in der Handelskammer sowie in der Bürgerschaft und dem Senat der Stadt. So setzte er sich erfolgreich für den Bau des Elbe-Trave-Kanals ein. Possehl hatte 1891 auch zu den Gründungsmitgliedern des Alideutschen Verbandes gehört. Neben seinem unternehmerischen und politischen Engagement trat er in Lübeck auch als Mäzen in Erscheinung; Jan-Jasper Fast, Vom Handwerker zum Unternehmer. Die Lübecker Familie Possehl, Lübeck 2000 (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck Reihe B, Bd. 32); Helmuth Niendorf, Geschichte des Handelshauses Possehl 1847-1919, Lübeck 1962.

²⁵⁶⁷ Chickering, We Men Who Feel Most German (wie Anm. 206), S. 95.

den Kurs des Lübecker Industrievereins bestimmt. Possehl hatte im Alter von 23 Jahren die väterliche Eisen-, Blech- und Steinkohlehandlung übernommen und sein Unternehmen zielstrebig weiter ausgebaut, sodass er in der Zeit vor Beginn des Ersten Weltkrieges zu Deutschlands führendem Importunternehmer aufgestiegen war. Einen besonderen Schwerpunkt seiner Geschäfte stellte die Einfuhr von schwedischem Eisenerz dar. Dieses Erz wurde schließlich ab 1905 in seinem bei Lübeck errichteten Hochofenwerk mithilfe von Steinkohle aus dem Ruhrgebiet zu Stahl verarbeitet. Bis 1914 entstanden hier neben den drei Hochöfen, drei Koks-ofenbatterien, ein Zementwerk sowie eine Kupfermühle.²⁵⁶⁸ Zu Possehls umfangreichem Firmenkonglomerat gehörten auch Fabriken für Eisenwaren bei Wilna und in der russischen Hauptstadt St. Petersburg. Nach Beginn des Ersten Weltkrieges sah sich der Unternehmer aufgrund dieses wirtschaftlichen Engagements in Russland, mit einem Verfahren wegen Landesverrats konfrontiert.²⁵⁶⁹ Possehl sollte es aber gelingen, sich erfolgreich gegen den Vorwurf der schuldhaften Vorschubleistung feindlicher Mächte zu verteidigen und schließlich 1916 einen Freispruch zu erhalten.

Einen weiteren gesellschaftlichen Höhepunkt von Morgens Dienstzeit in Lübeck markierte ein Kaiserbesuch im Sommer 1913 in der Hansestadt an der Trave. Am Samstag, 10. August 1913, besuchte Wilhelm II. das letzte Mal vor dem Ersten Weltkrieg die Hansestadt Lübeck.²⁵⁷⁰ Morgen empfing den Monarchen, der in der Uniform eines Großadmirals seinem Hofzug entstiegen war, in seiner Eigenschaft als Kommandeur der 81. Infanterie-Brigade vor dem Bahnhof der Stadt. Neben ihm begrüßte, als höchster Repräsentant der Zivilverwaltung, auch Bürgermeister Eschenburg den Kaiser. Anschließend folgte das gemeinsame Abschreiten einer Ehrenkompanie des Lübecker Hausregiments, des Infanterie-Regiments „Lübeck“ (3. Hanseatisches) Nr. 162.²⁵⁷¹ Sodann begaben sich Wilhelm II. und die geladenen Gäste vom Bahnhof zur Marienkirche, um die vom Kaiser gestifteten Kirchenfenster zu besichtigen.²⁵⁷²

Solcherlei repräsentative Verpflichtungen bildeten für Morgen eine willkommene Abwechslung vom wenig glanzvollen Alltagsgeschäft eines Brigadekommandeurs. Betrachtete der Offizier das Erreichen des Generalsranges auch als einen wichtigen beruflichen Erfolg und hatte er sich auch schnell und gut in der neuen Garnison eingelebt, beinhaltete der Aufstieg zum Kommandeur einer Brigade für ihn aber gleichwohl eine gewisse Ambivalenz, auf die er in seinen

²⁵⁶⁸ Konrad Dittrich, Lübeck. Kleine Stadtgeschichte, Regensburg 2014, S. 113.

²⁵⁶⁹ Svetlana Dallmann, Zur Geschichte der Possehl-Werke in Russland, In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, 86 (2006), 135-151, hier: S. 135.

²⁵⁷⁰ Gerhard Ahrens, Emil Ferdinand Fehlings Begegnungen mit Kaiser Wilhelm II., In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, 60 (1980), S. 111–125, hier: 113ff.

²⁵⁷¹ Kaiser Wilhelm II. in Lübeck, In: Vaterländische Blätter (16. August 1913).

²⁵⁷² Fink, Lübeck und sein Militär (wie Anm. 2562), S. 70.

Erinnerungen hinwies: „Wenn die Ernennung [...] auch die Erklömmung einer höheren Sprosse auf der Leiter der militärischen Hierarchie bedeutete, so stieg man hinsichtlich des Tätigkeitsfeldes und der Verantwortung mehrere Stufen herunter.“²⁵⁷³ Morgen bedauerte an seiner Dienststellung als Kommandeur der 81. Infanteriebrigade in erster Linie, dass „[...] die Verbindung mit der Truppe, insbesondere dem Offizierkorps [...] gelockert“ wurde. Darüber hinaus störte er sich daran, dass er jedes Jahr die Revision der Bekleidung der Brigade überwachen und „tausende von Stiefeln, Hemden, Röcken und Hosen nachsehen“ musste. Eine weitere „Dienstobliegenheit“, der der Generalmajor kein „besonderes Interesse“ abgewinnen konnte, war „die jedes zweite Jahr wiederkehrende Musterung“ neuer Rekruten. Hierzu schrieb er wenig enthusiastisch in seinen autobiographischen Aufzeichnungen: „4 Wochen lang jeden Tag hundert nackte und oft übelriechende Gestalten vorgeführt zu bekommen, über deren Einstellungsfähigkeit doch in der Hauptsache der untersuchende Militärarzt entschied, hatte für mich wenig Reiz.“²⁵⁷⁴ Auch wenn ihm die praktische Durchführung der Musterungen als ein lästiges und in Teilen auch unangenehmes Dienstgeschäft erschien, bereitete dem Offizier „die Feststellung der beunruhigenden Tatsache, dass trotz unserer gefährdeten geo-politischen Lage die allgemeine Dienstpflicht nicht durchgeführt wurde“, ernsthafte Sorge.²⁵⁷⁵

Neben diesen Kümernissen des Dienstes, die Morgens politisches Denken nachhaltig beeinflussen sollten, lebte der Generalmajor augenscheinlich recht zufrieden in der Hansestadt und fand hier auch ein neues privates Glück. Der 1910 verwitwete Offizier heiratete am 24. Januar 1914 die erst 22-jährige Rose Lee Bolbrügge, die aus einer weitverzweigten und altingesessenen Mecklenburger Bürgerfamilie entstammte.²⁵⁷⁶ Zu der Zeit unmittelbar vor Beginn des Ersten Weltkrieges bemerkte Morgen, „Nicht nur der Verkehr innerhalb der Stadt, sondern auch Ausflüge in die Umgegend machten das Leben abwechslungsreich. Im Norden die Holsteinische Schweiz, im Süden das Lauenburger Land mit seinen Seen und Wäldern und im Osten das Seebad Travemünde brachten Erfrischung und Belustigung. Hier fanden alljährlich Rennen und Reitturniere statt, an denen ausser (sic!) den besten Reitern Deutschlands auch schwedische Offiziere in stattlicher Zahl und mit guttrainiertem und eingesprungenem Pferdmaterial erschienen.“²⁵⁷⁷ In diesen Einlassungen spiegelte sich einmal mehr die

²⁵⁷³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 267.

²⁵⁷⁴ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 267f.

²⁵⁷⁵ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 268.

²⁵⁷⁶ Siehe Kapitel 5.2. Familie.

²⁵⁷⁷ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 270.

bereits als junger Leutnant kultivierte Passion des Infanterieoffiziers für den Reitsport wider.²⁵⁷⁸ Auch im Sommer 1914 hatte sich die gesellschaftliche Oberschicht Lübecks bei der Travemünder Turnierwoche eingefunden. Unter den Zuschauern des sportlichen Wettstreits befand sich auch Morgen. In seinen Erinnerungen schilderte er den Augenblick, als für die meisten Anwesenden aus heiterem Himmel dunkle Kriegswolken am politischen Horizont heraufzogen und die entspannte Sommerstimmung jäh beendeten²⁵⁷⁹, wie folgt: „Als Ende Juli 1914 der erste Renntag begonnen hatte und das erste Rennen gelaufen war, trat der Führer der auf der Untertrave liegenden Torpedobootsflottille an mich heran und meldete mir, dass er soeben den telegraphischen Befehl erhalten hätte, sofort nach Kiel zurückzukehren. Mitten im Sport, mitten im Spiel wurde Ernst. Wenige Tage darauf wurde der Kriegszustand erklärt und am 1. August die Mobilmachung [...]“²⁵⁸⁰

10.4.1. Erwartung des kommenden Krieges

Bald nach der ersten Begegnung zwischen Morgen und dem Unternehmer Emil Possehl im Frühjahr 1912 in Lübeck dürfte dem Generalmajor und dem Manager klar gewesen sein, dass sich ihr Denken zwar auf unterschiedlichen Ebenen, aber um dieselbe Fragestellung drehte, die lautete, wie eine angemessene Kriegsvorbereitung des Kaiserreichs erzielt werden konnte. In dem welterfahrenen Offizier hatte der alldeutsche Großunternehmer und Senator Possehl einen Gleichgesinnten gefunden. Beide waren an der Verbesserung der „geo-politischen Lage“ des Kaiserreichs interessiert. Seit seiner Zeit in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes und erst recht durch seine Verwendung als Militärattaché war Morgen damit vertraut, sich auch mit außenpolitischen Fragestellungen zu befassen. Dies unterschied ihn in besonderem Maße von der Masse seiner Offizierskameraden.²⁵⁸¹ Darüber hinaus konnte lediglich der verhältnismäßig kleinen Gruppe der Generalstabsoffiziere unterstellt werden, dass sie sich zumindest kursorisch mit den außenpolitischen Implikationen ihrer militärischen Planungsarbeit

²⁵⁷⁸ Verschiedene Fotografien, die im Nachlass Morgens überliefert sind, zeigen den Offizier hoch zu Ross. Auch während des Ersten Weltkrieges hatte er offenbar Zeit und Muße, sich seiner Leidenschaft zu widmen: Bilder, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/12 (wie Anm. 1763).

²⁵⁷⁹ Zur allgemeinen Lage und Stimmung in Lübeck bei Beginn des Ersten Weltkrieges siehe: Arnd Reitemeier, Die Freie und Hansestadt Lübeck im August 1914, In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, 84 (2004), S. 159–197.

²⁵⁸⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 270.

²⁵⁸¹ Vgl. Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (wie Anm. 294), S. 220.

auseinandersetzte. Für Morgen trat mit seinem Dienstantritt in Lübeck nun wieder verstärkt eine Fragestellung in den Mittelpunkt seines politischen Denkens, die auch die Verantwortlichen im Großen Generalstab in Berlin umtrieb und sich darum drehte, wie das Kaiserreich besser auf einen künftigen europäischen Großkrieg vorbereitet werden könnte und welche Maßnahmen hierfür zu ergreifen wären. In einer sich nicht nur außenpolitisch, sondern auch gesellschaftlich und politisch dynamisch verändernden Welt wurde es aber für das Militär zunehmend schwieriger, auf diese Fragen einfache Antworten zu geben.

Dass sich verschiedene gesellschaftliche und innenpolitische Entwicklungen in den Jahren unmittelbar vor dem Beginn des Ersten Weltkrieges zu einer „Krise des Kaiserreichs“ verdichteten, ist vielfach in der historischen Forschung festgestellt worden.²⁵⁸² Der rasante Aufstieg Deutschlands innerhalb einer Generation von einem Agrarstaat hin zu einer im hohen Maße in die globalisierte Wirtschaft integrierten Industrienation, die wiederum über das viertgrößte Kolonialreich verfügte, hatte zu einer erheblichen sozialen und gesellschaftlichen Mobilisierung geführt.²⁵⁸³ Gleichwohl konnte das von Bismarck geschaffene politische System des Kaiserreiches mit diesen Entwicklungen nicht Schritt halten. Das starke Ergebnis der SPD bei den Reichstagswahlen 1912 führte den nach wie vor tonangebenden konservativen Führungsschichten des Reiches vor Augen, dass das Zeitalter ihrer scheinbar angestammten Dominanz im Schwinden begriffen war und Reformen hin zu einer allmählichen Demokratisierung des Hohenzollernstaates auf lange Sicht wohl unausweichlich waren. Für den Augenblick aber standen sich diese gesellschaftlichen Gegenkräfte noch in einem andauernden Patt gegenüber, das die innenpolitische Situation der „stabilen Krise“ kennzeichnete.²⁵⁸⁴ Neben diesen innenpolitischen Problemen führte die zunehmende Wahrnehmung der außenpolitischen „Auskreisung“ des Kaiserreichs durch eine Reihe von Zeitgenossen dazu, dass gleichermaßen

²⁵⁸² In seiner richtungsweisenden Studie zum Kaiserreich war Wehler zu dem Schluss gelangt, dass sich das Deutsche Reich nach Bismarck in einer „permanenten Staatskrise“ befunden habe: Wehler, *Das Deutsche Kaiserreich, 1871-1918* (wie Anm. 82), 69ff.; Gegenüber dem von Wehler verwendeten Begriff der „Krise“ setzte sich allerdings Nipperdey semantisch ab und sprach für die Zeit ab 1890 von „Strukturproblemen“ des Kaiserreichs: Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918* (wie Anm. 82), S. 471; Andere Historiker wiederum benutzten die Bezeichnung der „Krise“ lediglich für die Beschreibung der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse im Kaiserreich erst für den Zeitraum ab 1912 bis zum Kriegsbeginn: Doerry, *Übergangsmenschen* (wie Anm. 8), S. 12–29; So auch jüngst bei: Nonn, *Das Deutsche Kaiserreich* (wie Anm. 88), S. 88–92.

²⁵⁸³ Mit Blick auf diese rasante sozio-ökonomische Entwicklung des Kaiserreichs hatte allerdings bereits Helmuth Plessner konstatiert, dass der politisch von Bismarck geschaffene deutsche Nationalstaat über keine „übergreifende Staatsidee“ verfügte und somit entlang seiner milieubedingten Verwerfungslinien von einer starken gesellschaftlichen Fragmentierung geprägt gewesen war: Helmuth Plessner, *Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes*, Stuttgart 1959, S. 85.

²⁵⁸⁴ Vgl. zur innenpolitischen Situation des Kaiserreichs, die im Zeitraum 1907 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges von einer „Dauerkrise“ gekennzeichnet wurde: Freytag, *Das Wilhelminische Kaiserreich 1890-1914* (wie Anm. 88), S. 199–209.

im Rahmen der internationalen Beziehungen die Zeichen der Zeit als eine krisenhafte Verengung der möglichen Handlungsoptionen gesehen wurde.²⁵⁸⁵ Zwar war es den europäischen Großmächten, die seit 1907 in zwei sich gegenüberstehenden Bündnissystemen organisiert waren, gelungen, in den durch die zunehmende Schwäche des Osmanischen Reiches auf dem Balkan ausgelösten Krisen 1908²⁵⁸⁶, 1912 und 1913²⁵⁸⁷ jeweils eine Lösung auf diplomatischem Wege zu erzielen²⁵⁸⁸, aber durch diese Ad-hoc-Verhandlungslösungen war die schließlich verhängnisvolle Tendenz, dass die Spannungen, die sich an der europäischen Peripherie aufgebaut hatten, und über die weiterhin schwelende Krisenregion Balkan, wie die dortigen Kriege 1912/13 gezeigt hatten, wieder auf das Zentrum der Pentarchie zurückschlagen konnten, nicht abgewendet worden.²⁵⁸⁹

In Anbetracht der Verstärkung dieser potenziellen Gefährdungslage des Kaiserreichs forderten führende Militärs 1912 eine erhebliche Heeresvermehrung²⁵⁹⁰, wobei es aber angesichts der komplexen Herausforderungen, denen sich das Deutsche Reich gegenüber sah, auch innerhalb der preußisch-deutschen Armee stark divergierende Vorstellungen existierten, wie diesen zu begegnen war.

Die sozialen Veränderungen innerhalb der deutschen Gesellschaft seit der Reichsgründung hatten, wie bereits beschrieben, ihre Auswirkungen auch auf die Zusammensetzung des Offizierskorps der preußisch-deutschen Armee gehabt. Der inzwischen auf der Karriereleiter bis zum Generalmajor und Brigade-Kommandeur aufgestiegene Morgen gehörte als Offizier bürgerlicher Herkunft einer Gruppe innerhalb des preußischen Offizierskorps an, die sich

²⁵⁸⁵ Vgl. Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 236–243; Zur Analyse der Vielschichtigkeit der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gehörte allerdings auch die Feststellung, dass hier durchaus ebenso gegenläufige Momente im Rahmen der Wahrnehmung der Entwicklungsmöglichkeiten der internationalen Politik zu beobachten waren, die grundsätzlich Potenziale für eine D tente erkannten, um einen europäischen Großkrieg „unwahrscheinlicher“ zu machen: Kießling, Gegen den "großen" Krieg? (wie Anm. 268); Afflerbach, Der Topos vom unwahrscheinlichen Krieg in Europa vor 1914 (wie Anm. 266). Zumindest war mit Blick auf die diversen außenpolitischen Krisen, die die außenpolitischen Entscheidungsträger der europäischen Großmächte im Jahr 1913 und unmittelbar davor beschäftigten, zu konstatieren, dass zu diesem Zeitpunkt das Interesse an der Aufrechterhaltung der gefährdeten Stabilität zwischen den führenden M chten noch größer war, als den Ausweg aus der latenten Spannungssituation in der Auslösung eines allgemeinen Krieges zu suchen: Epkenhans, Europa am Abgrund? (wie Anm. 2530).

²⁵⁸⁶ Zur bosnische Annexionskrise 1908/09 siehe: Dülffer, Kr ger, Wippich, Vermiedene Kriege (wie Anm. 203), S. 603–614.

²⁵⁸⁷ Björn Opfer-Klinger, 1913 als Kriegsjahr: Südosteuropa und die Balkankriege, In: APuZ (2013), S. 15–21.

²⁵⁸⁸ Vgl. Dülffer, Kr ger, Wippich, Vermiedene Kriege (wie Anm. 203), S. 641–671.

²⁵⁸⁹ Vgl. Hildebrand, Europäisches Zentrum, überseeische Peripherie und Neue Welt (wie Anm. 234), S. 82.

²⁵⁹⁰ Vgl. Stein, Die deutsche Heeresrüstungspolitik 1890-1914 (wie Anm. 249), S. 338–345.

hinsichtlich ihrer Mentalität und ihrer Einstellung gegenüber dem Erwerb von Kolonien und der Flottenrüstung – kurz der seit der Jahrhundertwende forcierten Weltpolitik – zum Teil deutlich von ihren eher konservativ-orientierten Kameraden, die dem ostelbischen respektive dem alten preußischen Dienst- oder Schwertadel entstammten, unterschieden. Diese divergierenden Auffassungen führten in ihrer Konsequenz zur Herausbildung zweier unterschiedlich ausgeprägter Militarismen: Zum einen war dies ein konservativer Militarismus, dessen Hauptaugenmerk auf der system- und staatstragenden Funktion der Armee gerichtet war und vom Kriegsministerium vertreten wurde. Denn unter dem Hinweis auf den „inneren Charakter der Truppe“ hatte sich das Kriegsministerium dezidiert gegen die volle Ausschöpfung der allgemeinen Wehrpflicht gewandt. Auf der einen Seite argumentierten die Vertreter des Generalstabs spätestens nach der zweiten Marokkokrise 1911 vehement für eine Heeresvermehrung.²⁵⁹¹ Dem konservativen stand somit ein moderner Militarismus gegenüber, der sich auf die Fahnen geschrieben hatte, die Armee nachhaltig zu modernisieren und zu verstärken und sie somit zum schlagkräftigen Instrument in einem künftigen Kampf, um die Weltmacht auszubauen. Diese Entwicklung hatte bereits in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts eingesetzt, als jüngere Generalstabsoffiziere bürgerlicher Herkunft, wie etwa der Hauptmann August Keim oder der Major Eduard Liebert, in dieser Zeit erste Brücken zwischen dem Offizierkorps und den Kolonial- und Flottenvereinen als vehementesten Verfechtern einer deutschen Weltpolitik geschlagen hatten. Dem gegenüber hätten Offiziere, die dem ostelbischen Adel angehörten, mit diesen „Projekten“ zunächst wenig anzufangen gewusst.²⁵⁹² Vor dem Hintergrund der Forschungsergebnisse von Kamissek erscheint diese kategorische Aussage von Görlitz allerdings fraglich.²⁵⁹³

Generalstabschef Helmuth von Moltke d.J. und sein Generalquartiermeister und Chef der Aufmarschabteilung, Oberst Erich Ludendorff, waren im Zuge der kontroversen Diskussion um die Heeresvermehrung schließlich Ende 1912 entschieden für eine massive Vergrößerung des preußisch-deutschen Heeres eingetreten, weil sie befürchteten, das Kaiserreich ohne die Umsetzung dieser Maßnahme in die Situation einer zunehmenden numerischen Unterlegenheit gegenüber Frankreich und Russland im Falle eines europäischen Krieges geraten und damit die über Jahre entwickelte Kriegsplanung zum Scheitern verurteilt werden würde.²⁵⁹⁴ Vor dem

²⁵⁹¹ Vgl. Förster, *Der doppelte Militarismus* (wie Anm. 85), S. 208–296; Stevenson, *Armaments and the Coming of War* (wie Anm. 263), S. 163 u. S. 179f.

²⁵⁹² Görlitz, *Geschichte des deutschen Generalstabes von 1650-1945* (wie Anm. 179), S. 115.

²⁵⁹³ Vgl. Kamissek, *Kriegslust und Fernweh* (wie Anm. 408), S. 312–345.

²⁵⁹⁴ Einen Überblick über die Kontroverse zwischen dem Generalstab und dem Kriegsministerium sowie der zivilen Reichsleitung in der Frage der Heeresvermehrung liefert die einschlägige Publikation des Reichsarchivs: *Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft*. Hrsg. von Reichsarchiv, Berlin 1930, S. 138–189; Zur Argumentation des Generalstabs vor dem Hintergrund der militärpolitischen Lage für eine zügige Heeresvermehrung siehe die entsprechende und von Ludendorff

Hintergrund der kriegerischen Ereignisse auf dem Balkan, die zu einer Zunahme der Spannungen zwischen den europäischen Großmächten geführt hatten, erfuhr die Frage der Heeresrüstung für das Kaiserreich gleichwohl zusätzliche Dringlichkeit.²⁵⁹⁵ In diesem Zusammenhang war auch die Einberufung des in der historischen Forschung bereits vielfach betrachteten und kontrovers diskutierten „Kriegsrates“ vom 8. Dezember 1912 zu sehen²⁵⁹⁶, in dessen Verlauf der Generalstabschef gegenüber Wilhelm II. äußerte: „Ich halte einen Krieg für unvermeidlich und: je eher, desto besser.“²⁵⁹⁷ Auch wenn Moltke hier für eine kriegerische Option plädierte, war das Ergebnis des Meinungsaustausches zwischen den militärischen Spitzen des Kaiserreiches²⁵⁹⁸, wie aus den Aufzeichnungen des Chefs des Marinekabinetts Admiral Georg

konzipierte Denkschrift vom 21. Dezember 1912: Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft - Anlagen zum ersten Band. Hrsg. von Reichsarchiv (wie Anm. 766), S. 158–174; Siehe hierzu auch: Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland (wie Anm. 156), 278f.; Förster, Der doppelte Militarismus (wie Anm. 85), 249ff.

²⁵⁹⁵ Vgl. Canis (wie Anm. 228), S. 177–187, hier: 184f.

²⁵⁹⁶ Aus der Fülle der Debattenbeiträge zum vermeintlichen „Kriegsrat“ seien hier wesentliche Stimmen wiedergegeben: Die Historiker Fritz Fischer und John C.G. Röhl betrachteten den „Kriegsrat“ als den Beginn der planmäßigen Vorbereitung des Weltkriegs durch die Führung des Kaiserreichs: Fischer, Griff nach der Weltmacht (wie Anm. 109), 34f.; Fischer, Krieg der Illusionen (wie Anm. 2550), S. 232–241; John C. G. Röhl, An der Schwelle zum Weltkrieg: Eine Dokumentation über den "Kriegsrat" vom 8. Dezember 1912, In: Militärgeschichtliche Mitteilungen, 1 (1977), S. 77–134; Röhl, Kaiser, Hof und Staat (wie Anm. 348), S. 175–202; Auch Immanuel Geiss erkannte in den „Kriegsrat“ einen wesentlichen Meilenstein auf dem langen Weg in die europäische Katastrophe des Ersten Weltkrieges: Geiss, Der lange Weg in die Katastrophe (wie Anm. 150), S. 268–270; Demgegenüber positionierten sich andere Historiker in ihrer Analyse des „Kriegsrates“ deutlich zurückhaltender: Andreas Hillgruber bezweifelte mit dem Hinweis auf die wenig konkreten Vorbereitungen des Kaiserreichs etwa im Rahmen der wichtigen Außenhandels- und Wirtschaftspolitik eine zielbewusste Kriegspolitik: Hillgruber, Die gescheiterte Großmacht (wie Anm. 1236), S. 44; Stig Förster sah gleichwohl die rüstungspolitische Wirkung dieser Konferenz: Förster, Der doppelte Militarismus (wie Anm. 85), 253f.; Auch Friedrich Kießling wandte sich gegen Fischer und Röhl und wies deren Beurteilung, dass mit dem "Kriegsrat" die Kriegsvorbereitung des Kaiserreichs begonnen hätten, zurück: Kießling, Gegen den "großen" Krieg? (wie Anm. 268), S. 157; Holger Afflerbach äußerte sich ähnlich skeptisch und meinte, dass in den „vielbeschworenen „Kriegsrat“ in Berlin [...] sehr viel hineingeheimnisst worden“ sei und sah in dem Treffen lediglich eine Krisensitzung, wie sie in gleicher Form auch in anderen europäischen Hauptstädten zu diesem Zeitpunkt abgehalten worden war: Afflerbach, Der Dreibund (wie Anm. 505), S. 737; Christopher Clark betonte das episodenhafte Moment dieser Krisenkonferenz und verwies auch auf ihre geringen Auswirkungen – abgesehen von der bereits erfolgten Entscheidung über die anstehende Heeresvermehrung: Clark, Die Schlafwandler (wie Anm. 150), 427ff.

²⁵⁹⁷ Der Kaiser... Hrsg. von Walter Görlitz (wie Anm. 1556), S. 125.

²⁵⁹⁸ Die vielschichtige Auseinandersetzung, die der „Kriegsrat“ in der geschichtswissenschaftlichen Forschung gefunden hat, ging auch auf den Umstand zurück, dass ein solches Spitzentreffen in der Regierungspraxis des Kaiserreichs nicht den Normalzustand repräsentierte. Obwohl aufgrund der konstitutionellen Beschaffenheit des Deutschen Reiches, die über weite Strecken ein polykratisches Gegeneinander der Institutionen begünstigte, diese Art von Koordinierungstreffen im Sinne eines kohärenten Entscheidungsprozesses, der zu einer nachhaltigen Strategiefähigkeit des Kaiserreichs führen konnte, zweckmäßig gewesen wären: Vgl. Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), 289f.; König, Wie mächtig war der Kaiser? (wie Anm. 324), 228f.; Siehe hierzu auch: Schöllgen, Imperialismus und Gleichgewicht (wie Anm. 340), 353f.; Schöllgen betrachtete die „Krisenkonferenz“ aus der Perspektive, dass dieser Gedankenaustausch im Kontext des gemeinsamen Vorgehens des Kaiserreichs mit

Alexander von Müller hervorging, „so ziemlich Null.“²⁵⁹⁹ Gleichwohl war von den Beteiligten auch keine effektive politische Entscheidung erwartet worden, denn der Reichskanzler Bethmann Hollweg und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Kiderlen-Wächter waren bei dieser Zusammenkunft im Berliner Schloss nicht anwesend.²⁶⁰⁰ Andererseits ging von diesem „Kriegsrat“ der Impuls aus, die Heeresvorlage nun im Sinne des Generalstabschefs voranzubringen.²⁶⁰¹ Daraus ergab sich, dass der „Kriegsrat“ lediglich einen Einfluss auf die Steigerung der Kriegsfähigkeit des Kaiserreiches, aber nicht auf seine kurzfristige Kriegsbereitschaft hatte.²⁶⁰²

Die auf Reichsebene verhandelte Heeresvorlage beinhaltete auch eine stärkere Umsetzung der allgemeinen Wehrpflicht im Kaiserreich. Morgen war auf die Frage nach dem Grad der Ausschöpfung der allgemeinen Wehrpflicht durch seine Teilnahme an Musterungen von Rekruten in Lübeck aufmerksam geworden. Argumentativ stellte er sich an die Seite des Generalstabs und kritisierte in seinen Erinnerungen, dass es ihm während seines „dreimaligen Aushebungsgeschäfts 1912-14“ nur möglich war, die Hälfte „der vorgestellten Leute auszuheben“, obwohl er „selbst bei streng angelegtem Maßstabe, 80% als diensttauglich erklären [hätte] können.“²⁶⁰³ Die Verantwortlichen für diese Versäumnisse verortete Morgen nun aber nicht bei den widerstreitenden Institutionen der preußisch-deutschen Armee, sondern aus einem augenscheinlich tiefsitzenden antidemokratischen Reflex heraus bei den Parlamentariern und führte dazu aus: „Dieses grösste (sic!) Verbrechen am Vaterlande beging der Reichstag, der nicht entsprechend der wachsenden Bevölkerungsziffer die Präsenzstärke des Heeres erhöhte und sich jede Vermehrung von ein paar tausend Mann mit irgendeiner in den Parteiinteressen liegenden Abfindung erkaufen liess (sic!).“ In der weiteren Verfolgung seiner Argumentation verstieg sich der Offizier schließlich sogar zu der Feststellung, dass den Parlamentariern im Endeffekt auch die Niederlage im Weltkrieg anzulasten sei: „Der Reichstag trägt die Grund- und Hauptschuld am Verlust des Weltkrieges. Wir konnten bei nur leidlicher Ausnutzung unserer Wehrkraft 1914 ein paar Millionen ausgebildeter Soldaten mehr zur Verfügung haben. Der Feldzug in Frankreich wäre aller menschlichen Voraussicht nach bis Weihnachten

Großbritannien in der aktuellen Balkankrise zu sehen gewesen sei und dem Interesse gedient habe den Frieden in Europa zunächst zu erhalten.

²⁵⁹⁹ Der Kaiser... Hrsg. von Walter Görlitz (wie Anm. 1556), S. 125.

²⁶⁰⁰ Zur Einschätzung, dass es sich bei dem „Kriegsrat“ eher um eine "Krisenkonferenz" gehandelt habe, die aber gleichwohl wenig greifbare politische Folgen hatte: Vgl. Mommsen, War der Kaiser an allem schuld? (wie Anm. 369), S. 193–198.

²⁶⁰¹ Vgl. Förster, Der doppelte Militarismus (wie Anm. 85), S. 252–255.

²⁶⁰² Vgl. Stevenson, Armaments and the Coming of War (wie Anm. 263), S. 253 u. S. 287ff.

²⁶⁰³ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 268.

1914 siegreich zu Ende geführt worden, das Leben von Millionen deutschen Männern wäre erhalten geblieben. Eine ungeheure vaterländische Blutschuld lastet auf diesen Volksvertretern, die wohl ihre persönlichen Parteiinteressen, aber nicht das Wohl des Volkes und des Vaterlandes vertraten.“²⁶⁰⁴ In Anbetracht des Entstehungszeitraumes der autobiographischen Aufzeichnungen Morgens ist hinsichtlich dieser antidemokratischen Tirade des Offiziers zu konstatieren, dass hier wahrscheinlich weniger die realen Vorgänge im Rahmen der Debatten über die Heeresvermehrung am Vorabend des Ersten Weltkrieges²⁶⁰⁵, sondern eher seine grundsätzliche Ablehnung der Weimarer Republik Pate für diese Äußerungen gestanden haben dürften. Außerdem weist diese eigenwillige Verquickung von antidemokratischen Ressentiments und der Exkulpierung des Militärs von der Verantwortung für die Niederlage im Weltkrieg eine argumentative Nähe zur von der extremen Rechten propagierten „Dolchstoßlegende“ auf.²⁶⁰⁶ Abgesehen hiervon wird es der Generalmajor auch seinerzeit als eine Zumutung empfunden haben, dass die Parlamentarier des Reichstags über ihr Budgetrecht einen unbestreitbaren Einfluss auf die Armee und die Rüstung ausgeübt haben.²⁶⁰⁷ Andererseits muss aber auch festgehalten werden, dass mit den Kriegsvorbereitungen des Kaiserreichs ebenfalls die „schleichende Parlamentarisierung“²⁶⁰⁸ der Hohenzollernmonarchie einhergegangen war.²⁶⁰⁹

Als lautstarke Sprachrohre einer forcierten Rüstung hatten sich in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg nationale Agitationsverbände auf dem „politischen Massenmarkt“ des Kaiserreichs etabliert.²⁶¹⁰ Mit ihnen wurde erkennbar, dass das Militär respektive sein Offizierkorps keineswegs die alleinigen Triebfedern eines das Kaiserreich prägenden Sozialmilitarismus gewesen waren.²⁶¹¹ Einer der in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg am vehementesten für militärische Stärke und für eine rücksichtslose Ausübung von imperialistischer Machtpolitik des

²⁶⁰⁴ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 268f.

²⁶⁰⁵ Vgl. Förster, Der doppelte Militarismus (wie Anm. 85), S. 233–247.

²⁶⁰⁶ Siehe hierzu Kapitel 12.1. Zwischen „Zeitskizzen“ und Radikalisierung.

²⁶⁰⁷ Zum politischen Einfluss des Parlaments auf das preußisch-deutsche Heer siehe: Stein, Die deutsche Heeresrüstungspolitik 1890–1914 (wie Anm. 249), S. 45–49.

²⁶⁰⁸ Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949, Bonn 2009, S. 198.

²⁶⁰⁹ Vgl. Manfred Rauh, Die Parlamentarisierung des Deutschen Reiches, Düsseldorf 1977, S. 430; Simms, Kampf um Vorherrschaft (wie Anm. 21), S. 398.

²⁶¹⁰ Ullmann, Interessenverbände in Deutschland (wie Anm. 2390), S. 104–114.

²⁶¹¹ Vgl. Förster (wie Anm. 157), S. 157–174, hier: S. 160.

Kaiserreichs agitierenden Verbände war neben dem Flottenverein und dem erst 1912 gegründeten Deutschen Wehrverein zweifelsohne der Alldeutsche Verband.²⁶¹²

Das Mitglied des Vorstandes des Alldeutschen Verbandes und führender Lübecker Kaufmann Emil Possehl²⁶¹³, der mit seinem Unternehmen den Markt für Eisen und Stahl im Ostseeraum beherrschte, hatte seit einiger Zeit an einer Denkschrift gearbeitet, die sich mit der Frage auseinandersetzte, wie die Versorgung des Deutschen Reiches mit Rohstoffen im Falle eines länger andauernden europäischen Krieges sichergestellt werden könne.²⁶¹⁴ Mit seiner Ausarbeitung berührte Possehl ein heikles Thema, denn die wirtschaftlichen Kriegsvorbereitungen des Kaiserreichs waren kaum angemessen organisiert.²⁶¹⁵ Zwar hatte der für die Kriegsplanungen zuständige Generalstab verschiedentlich die Forderung erhoben, dass entsprechende Planungsinstanzen eingerichtet werden sollten, aber sogar diese mächtige Institution der preußischen Armee hatte sich bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges gegenüber den Egoismen der verschiedenen Regierungsressorts nicht durchsetzen können.²⁶¹⁶ Der Grundgedanke der Denkschrift des Lübecker Senators Possehl, die sich kritisch mit der Frage der ökonomischen Kriegsbereitschaft des Kaiserreiches befasste, kam im Zuge der Gründung des „Deutschen Wehrvereins“ wieder zur Sprache. Am 11. Mai 1912 entwickelte Possehl in Hamburg seine Überlegungen in einer Rede vor dem Gesamtvorstand des „Deutschen Wehrvereins“. In dem Vortrag „Wehrmacht und Erwerbsleben“ forderte er schließlich die Schaffung eines „wirtschaftlichen Generalstabs“.²⁶¹⁷ Vor dem Hintergrund der Balkankriege, die eine Zunahme der internationalen Spannungen zwischen den europäischen Großmächten mit sich gebracht hatten,

²⁶¹² Chickering, *We Men Who Feel Most German* (wie Anm. 206), S. 253–298; Michael Peters, *Der Alldeutsche Verband am Vorabend des Ersten Weltkrieges (1908 -1914). Ein Beitrag zur Geschichte des völkischen Nationalismus im spätwilhelminischen Deutschland*, Frankfurt am Main 1992; Walkenhorst, *Nation - Volk - Rasse* (wie Anm. 210), S. 226–249.

²⁶¹³ Rainer Hering, *Alldeutsche Hansa? Zur Sozialstruktur des Alldeutschen Verbandes Lübeck*. In: *Aus der Mitte des Landes. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von Detlev Kraack und Martin Rheinheimer, Neumünster 2013, S. 451–461, hier: S. 460.

²⁶¹⁴ Claß, *Wider den Strom* (wie Anm. 2404), S. 229–231.

²⁶¹⁵ Vgl. Förster (wie Anm. 157), S. 157–174, hier: S. 164.

²⁶¹⁶ Dass es in der Frage der wirtschaftlichen Kriegsvorbereitung des Kaiserreichs Versäumnisse und Fehleinschätzungen besonders vor dem Hintergrund einer zu erwartenden Kriegsbeteiligung Großbritanniens gegeben hatte, musste nach dem Ersten Weltkrieg auch der langjährige Generalstabsoffizier und General Hermann von Kuhl zugestehen: Hermann von Kuhl, *Der deutsche Generalstab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges*, Berlin 1920, S. 94; Siehe ferner zu den unzureichenden wirtschaftlichen Kriegsvorbereitungen des Kaiserreichs die immer noch einschlägige Arbeit von: Burchardt, *Friedenswirtschaft und Kriegsvorsorge* (wie Anm. 1566); Siehe hierzu auch: Grawe (wie Anm. 305), S. 125–151, hier: S. 142.

²⁶¹⁷ Keim, *Erlebtes und Erstrebtes* (wie Anm. 2299), S. 179; Burchardt, *Friedenswirtschaft und Kriegsvorsorge* (wie Anm. 1566), 138ff.

betrachtete der Lübecker Unternehmer die Lage als „sehr bedrohlich“.²⁶¹⁸ In dieser Bewertung dürfte zwischen Possehl und Morgen Konsens geherrscht haben. In dieser Situation versuchte der Generalmajor nun im Rahmen seiner Möglichkeiten, die in erster Linie in der Nutzung seines informellen Netzwerkes innerhalb der militärischen Elite des Kaiserreichs bestanden, die Verbreitung der Possehlschen Denkschrift²⁶¹⁹ zu befördern und dafür zu sorgen, dass sie unter Umgehung des administrativen Dienstweges in die Hände von Männern in einflussreichen Positionen gelangte. Zu den Adressaten an die sich Morgen wandte, gehörten auch sein alter Mentor Generalfeldmarschall Colmar von der Goltz und der inzwischen zum Generalleutnant avancierten Otto von Lauenstein. Darüber hinaus sandte der Generalmajor die Überlegungen des Unternehmers auch an das Reichsamt des Innern. Beim Staatssekretär Clemens von Delbrück stieß die Possehlsche Denkschrift allerdings auf wenig Interesse und blieb zunächst liegen.²⁶²⁰ Inzwischen teilte der Generalfeldmarschall Morgen mit, dass er das Thema der Ausarbeitung Possehls für außerordentlich interessant und von allerhöchster Wichtigkeit ansehe und rate, „eine stille aber emsige und unermüdliche Agitation einzuleiten“.²⁶²¹ In diesem Zuge sollten Vervielfältigungen der Denkschrift des Unternehmers „an einflussreiche, d.h. innerhalb der Hierarchie der aktiven Bürokratie stehende Persönlichkeiten“ versendet werden. Hierzu zählte Goltz „den Reichskanzler, den Staatssekretär vom Reichsamt des Innern, den Kriegs- und Marine-Minister, den Handelsminister, den Chef des Generalstabs der Armee“. In diesem Zusammenhang unterstrich Goltz: „Dem Herrn Chef des Generalstabes können Sie die Schrift als bedeutungsvoll einreichen. Und wenn Sie mich davon benachrichtigen, will ich gern mit ihm gleichzeitig Rücksprache nehmen“. Morgens alter Mentor gab aber zu bedenken, „der Erfolg wird lange ausbleiben, am Ende aber kommen“.²⁶²² Goltz wurde in der Angelegenheit auch selbst aktiv und wandte sich an den Reichskanzler Bethmann Hollweg, der wiederum Delbrück um Stellungnahme zu den Ausarbeitungen des Lübecker Großunternehmers aufforderte. Der Staatssekretär des Innern erklärte hierauf, dass die Gedanken Possehls „keinen praktischen Wert“ besäßen und es schlichtweg nicht möglich sei, im Frieden die deutsche Volkswirtschaft für den Kriegsfall zu organisieren. Damit distanzierte sich Delbrück klar von der Überlegung einer bereits im Frieden vorbereiteten Kriegswirtschaft. Weitere Maßnahmen

²⁶¹⁸ Hans-Bernd Spies, Emil Possehl über Krisen- und Kriegszeiten. Zu drei Briefen des Lübecker Unternehmers und Senators nach Fagersta in Schweden (1912 und 1914), In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, 86 (2006), S. 335–343, hier: S. 338.

²⁶¹⁹ Im Bestand des Archivs der Hansestadt Lübeck findet sich eine Ausfertigung der Denkschrift des Unternehmers Emil Possehl: Errichtung eines wirtschaftlichen Generalstabs (wirtschaftliche Mobilmachung), Kaufmannschaft zu Lübeck und Handelskammer. AHL, 02.04: 0206.

²⁶²⁰ Burchardt, Friedenswirtschaft und Kriegsvorsorge (wie Anm. 1566), S. 139.

²⁶²¹ Goltz an Morgen, 20. August 1912, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/34.

²⁶²² Ebd. Goltz an Morgen, 20. August 1912, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 2621).

erfolgten bezeichnenderweise nicht.²⁶²³ Auch Otto von Lauenstein hatte Morgen für die Zusage der Possehl'schen Denkschrift gedankt und hervorgehoben: „Es ist klar, daß ein Industriestaat wie Deutschland außer den militärischen und finanziellen auch wirtschaftliche Mobilisierungsvorbereitungen treffen muß“. Und fügte skeptisch hinzu: „Sind wir in dieser Hinsicht auf der Höhe?“²⁶²⁴ Resümierend fasste Lauenstein schließlich die Lage Ende 1912 gegenüber Morgen zusammen: „Hoffentlich hat die politisch-militärische Krisis der letzten Monate den Anstoß zu einer Nachprüfung unserer Kriegsvorbereitungen auf der ganzen Linie gegeben. Ich vermute, daß auch unsere schimmernde Wehr eine solche Nachprüfung gebrauchen konnte“.²⁶²⁵ Die frustrierende Erfahrung, dass zivile Spitzenbehörden auf Reichsebene vor dem Hintergrund zunehmender außenpolitischer Spannungen keine Veranlassung sahen, eine wie auch immer geartete wirtschaftliche Vorbereitung für den Kriegsfall zu treffen, dürfte bei Morgen mit zu der Haltung beigetragen haben, die ihn retrospektiv die Vorkriegspolitik der Reichsleitung pauschal als eine „Vogel-Strauss-Politik“ abqualifizieren ließ.

Aus der Korrespondenz Morgens mit Goltz und Lauenstein konnte keinesfalls eine Siegeszuversicht für einen möglichen europäischen Krieg abgeleitet werden. Im Gegenteil waren die Empfindungen seiner Briefpartner eher dazu geeignet, einen für das Kaiserreich ungünstigen Ausgang eines großen Krieges anzunehmen.²⁶²⁶ Dessen ungeachtet manifestierte sich in der zunehmenden Perzeption einer sich verdüsternden Zukunft ein ausgeprägter Bellizismus innerhalb des preußisch-deutschen Offizierkorps.²⁶²⁷ Einige Belege für diese Entwicklung finden sich auch im Briefwechsel zwischen Morgen und Goltz. So etwa in einem Brief, den der General der Infanterie im März 1900 an den Militärattaché nach Konstantinopel gesandt hatte:

²⁶²³ Das Reichsarchiv versuchte, Anfang der 1930er Jahre die Versäumnisse der Reichsbehörden im Vorfeld des Ersten Weltkrieges hinsichtlich des Ausbleibens von effektiven wirtschaftlichen Kriegsvorbereitungen mit gewundenen Formulierungen zu bemänteln und kam zu dem Schluss, dass die Anregungen Possehls und anderer dazu beigetragen hätten, „die Durchforschung der großen wirtschaftlichen Probleme anzuregen, ja sie haben unverkennbar, das Urteil der maßgebenden Stellen weitgehend beeinflusst, um so mehr als nur von einzelnen weitschauenden Männern der ganze Ernst eines langjährigen Krieges und einer langjährigen, fast völligen Zufuhrsperre vorausgesehen wurde.“: Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Hrsg. von Reichsarchiv (wie Anm. 2594), S. 335; Dagegen gelang es Lothar Burchardt in seiner Studie aufzuzeigen, dass das Kaiserreich hinsichtlich seiner wirtschaftlichen Kriegsvorbereitungen kaum ausreichend für einen langandauernden europäischen Krieg vorbereitet war. Das geringe Interesse an diesem Umstand, etwas Entscheidendes zu ändern, spiegelten auch die äußerst verhaltenen Reaktionen der Verantwortlichen auf Possehls Denkschrift wider: Vgl. Burchardt, Friedenswirtschaft und Kriegsvorsorge (wie Anm. 1566), 139f.; Siehe zur Problematik der wirtschaftlichen Kriegsvorbereitung des Kaiserreichs auch: Hughes, Di Nardo, Imperial Germany and War, 1871-1918 (wie Anm. 647), S. 126–128.

²⁶²⁴ Lauenstein an Morgen, 30. Dezember 1912, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/2 (wie Anm. 2541).

²⁶²⁵ Ebd. Lauenstein an Morgen, 30. Dezember 1912, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 2541).

²⁶²⁶ Vgl. Stein, Die deutsche Heeresrüstungspolitik 1890-1914 (wie Anm. 249), S. 108–110.

²⁶²⁷ Vgl. Förster (wie Anm. 31), S. 193–211.

„Einen Krieg aber, und zwar einen recht festen, frischen und fölichen (sic!), wie Sie ihn mir wünschen, liesse ich mir schon gefallen.“²⁶²⁸ Und führte seine Gedanken weiter aus: „Kürzlich hatte ich Anlass, meine alten Briefe aus dem Kriege 1870 durchzustöbern (sic!), und die alten Erinnerungen erwachten dabei in mir mit grösster Lebendigkeit, wie die an die schönsten Tage meiner Jugend. Ich empfand eine wahre Sehnsucht danach, noch einmal solche Tage zu durchleben. Wir sind ja aber jetzt leider so friedlich geworden, dass an eine Wiederkehr solch schöner Zeiten kaum noch zu denken ist. Auch unsere Flotte wollen wir ja nur ausbauen, um andere Leute vom Angriff abzuschrecken und somit den vielgeliebten Frieden noch immer mehr zu stärken.“²⁶²⁹

Der bellizistische Kriegsdiskurs im späten Kaiserreich beinhaltete für die preußisch-deutsche Militärelite eine Sinndeutung, die den Krieg als *conditio sine qua non* für den kulturellen und geschichtlichen Fortschritt sowie eine umfassende gesellschaftliche Läuterung betrachtete.²⁶³⁰ In diesem Sinne hatte Goltz in seinem Antwortschreiben auf die Übersendung der Possehl-schen Denkschrift an Morgen vor dem Hintergrund der Erwartung eines europäischen Krieges fatalistisch geschlussfolgert: „Völker werden überhaupt nur durch grosse (sic!) Katastrophen überzeugt, wie Kinder durch eine ordentliche Tracht Prügel.“²⁶³¹ Gleichwohl bildete die Ausbreitung einer bellizistischen Weltsicht in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg keine deutsche oder preußische Besonderheit.²⁶³² Auch in Großbritannien und Frankreich hatte die Neigung zur Militarisierung der Gesellschaft zugenommen.²⁶³³

Einen aufschlussreichen Einblick in Morgens politisches Denken unmittelbar vor Beginn des Ersten Weltkrieges erlaubt in diesem Zusammenhang eine öffentliche Rede, die er als kommandierender General der 81. Infanteriebrigade in Lübeck anlässlich der Jahrhundertfeier der Befreiungskriege am 30. Januar 1913 gehalten hatte.²⁶³⁴ Der Generalmajor spannte in seinen Ausführungen einen weiten Bogen von der Niederlage Preußens in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt 1806 bis hin zum abschließenden Sieg Blüchers und Wellingtons über

²⁶²⁸ Goltz an Morgen, 10. März 1900, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/34.

²⁶²⁹ Ebd. Goltz an Morgen, 10. März 1900, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 2628).

²⁶³⁰ Vgl. Breit, Das Staats- und Gesellschaftsbild deutscher Generale beider Weltkriege im Spiegel ihrer Memoiren (wie Anm. 77), S. 43–46; Meier, Warum Krieg? (wie Anm. 136), S. 152–155.

²⁶³¹ Goltz an Morgen, 20. August 1912, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/34 (wie Anm. 2621).

²⁶³² Clark, Preußen (wie Anm. 167), 684f.

²⁶³³ Vgl. Popular Imperialism and the Military 1850-1950. Hrsg. von John M. MacKenzie, Manchester 1992; Vogel, Nationen im Gleichschritt (wie Anm. 160); Christoph Jahr, British Prussianism. Überlegungen zu einem europäischen Militarismus im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Schule der Gewalt. Militarismus in Deutschland 1871-1945. Hrsg. von Wolfram Wette, Berlin 2005, S. 246–261.

²⁶³⁴ Vortrag gehalten zur Jahrhundertfeier der Freiheitskriege am 30. Januar 1913, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/10.

Napoleon bei Waterloo 1815²⁶³⁵ und bediente hierbei die von den Zeitgenossen gewohnte „borussische“ historische Meistererzählung.²⁶³⁶ Aber mit diesem wohlfeilen kriegsgeschichtlichen Vortrag wollte es Morgen augenscheinlich nicht bewenden lassen. Ihm war es hingegen ein besonderes Bedürfnis, den anwesenden lokalen Eliten – ausgehend von der historischen Reflexion auf die wechselvolle Epoche der „Freiheitskriege“²⁶³⁷ – einen aus seiner Sicht unverstellten Blick auf die gegenwärtige Lage des Kaiserreichs im Angesicht eines heraufziehenden Kampfes der sich in Europa zunehmend antagonistisch gegenüberstehenden Bündnis-systemen zu geben. Morgen scheint die anwesenden Honoratioren Lübecks mit seinen Ausführungen aber aus ihrer Festtagsruhe aufgeschreckt und nicht nur Beifall für seine Ansichten geerntet zu haben. Denn in den meisten Gesichtern seiner Zuhörer war für ihn keineswegs Zustimmung abzulesen²⁶³⁸, wie sich Morgen bei der Abfassung der Einleitung zu seinen Weltkriegserinnerungen im Rückblick auf die „Jahrhundertfeier der Freiheitskriege“ erinnerte.²⁶³⁹ Auch wenn Krieg und Militär im Geschichtsbild des Kaiserreichs²⁶⁴⁰ – wie in den meisten

²⁶³⁵ Ebd. Vortrag gehalten zur Jahrhundertfeier der Freiheitskriege am 30. Januar 1913, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 2634), Bl. 1-17.

²⁶³⁶ Vgl. zur im Kaiserreich vorherrschenden „preußenzentrierten“ Erinnerungskultur der Freiheits- bzw. Befreiungskriege: Harald Fritz Potempa, Preußenzentrierte Erinnerungsorte bis 1914. In: Wie Napoleon nach Waterloo kam. Eine kleine Geschichte der Befreiungskriege 1813 bis 1815. Hrsg. von Eberhard Birk, Thorsten Loch und Peter Andreas Popp, Freiburg, Br. 2015, S. 272–278.

²⁶³⁷ In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass Morgen hier im Titel seiner Rede, die Teil eines größeren gesellschaftlichen Ereignisses in Lübeck gewesen war, den zwar zeitgenössischen, aber auch durchaus programmatischen Terminus „Freiheitskriege“, der nicht nur für eine Befreiung von der napoleonischen Herrschaft, sondern im umfassenden Sinne den Kampf für Freiheitsrechte, eine Verfassung und die Freiheit der Nation beinhaltete und eben nicht den nach der „borussischen“ Reichseinigung von 1871 etablierten Begriff „Befreiungskriege“ vorangestellt hatte: Vgl. Peter Brandt, Die Befreiungskriege von 1813 bis 1815 in der deutschen Geschichte. In: An der Schwelle zur Moderne. Deutschland um 1800. Hrsg. von Peter Brandt, Bonn 1999, S. 83–115; Matthias Rogg, "Ein Ruhmestempel der deutschen Art". Das Leipziger Völkerschlachtdenkmal. In: Blutige Romantik. 200 Jahre Befreiungskriege. Hrsg. von Gerhard Bauer, Gorch Pieken und Matthias Rogg, Dresden 2013, S. 314–327, hier: S. 327.

²⁶³⁸ Der hier von Morgen festgestellte Befund zur zurückhaltenden Stimmung unter seinen Zuhörern verweist einmal mehr darauf, dass unter der deutschen Zivilbevölkerung in der unmittelbaren Phase vor dem Ersten Weltkrieg offenbar keine ausgeprägt kriegsbejahende Einstellung vorgeherrscht hat. Denn erst die Anfang August 1914 betriebene Suggestion, dass das Kaiserreich einen Verteidigungskrieg um die Sicherstellung seiner Existenz führe, brachte vielen Menschen dazu die kommenden Kriegsanstrengungen als ihre patriotische Pflicht zu akzeptieren: Vgl. Christoph Nübel, Bedingt kriegsbereit. Kriegserwartungen in Europa 1914, In: APuZ (2013), S. 22–27, hier: S. 27; Vielmehr war die gesellschaftliche Atmosphäre in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg wohl eher von einer diffusen Gemengelage zwischen positiven Zukunftserwartungen und Vorahnungen einer drohenden Apokalypse charakterisiert: Philipp Blom, Der taumelnde Kontinent. Europa 1900-1914, München 2009; Klaus Vondung, Träume von Tod und Untergang. Präludien zur Apokalypse in der deutschen Literatur und Kunst vor dem Ersten Weltkrieg. In: Von kommenden Zeiten. Geschichtsprophetien im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Joachim H. Knoll und Julius H. Schoeps, Stuttgart (u.a.) 1984, S. 143–168.

²⁶³⁹ Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 1.

²⁶⁴⁰ Förster (wie Anm. 157), S. 157–174, hier: S. 159.

anderen europäischen Nationen dieser Epoche auch – eine wesentliche Rolle spielten und den jeweiligen Herrschaftssystemen eine traditionelle Legitimität verliehen,²⁶⁴¹ regte sich unter den anwesenden Bürgern Lübecks keine überschwängliche patriotische Hurra-Stimmung oder gar Begeisterung für den vom Generalmajor in Aussicht gestellten künftigen „Kampf um die Weltmacht“.²⁶⁴² Dennoch rief Morgen seinem Publikum im Anschluss an die rhetorische Frage, was aus dem geschichtlichen Verlauf der Freiheitskriege zu lernen sei, zu, dass die Nation einig und selbstständig auf ihren Füßen stehen solle. Und spitzte seine Schlussfolgerungen aus der Betrachtung der Geschichte mit einer Mahnung für seine Zuhörer zu: „Der Kernpunkt aller äußeren Erfolge liegt aber in der Erfüllung der patriotischen Pflichten eines Volkes, das auch vor dem Äußersten nicht zurückschreckt, vor der ultima ratio, vor dem Kriege.“²⁶⁴³ Morgen konkretisierte gegenüber den anwesenden Honoratioren seine bellizistische Einschätzung der politischen Situation des Kaiserreiches noch weiter: „Wir müssen in dem Gedanken leben, dass es hier auf Erden keinen dauernden Frieden gibt. Das Haager Schiedsgericht hat noch keinen Krieg verhindert, wird am allerwenigsten einen gegen uns gerichteten Kampf verhindern können. Wir Deutschen haben nun 1813 den Befreiungskrieg, 1870/71 den Einigungskrieg geführt, uns steht aber noch der Kampf um die Weltmacht bevor. Bereitet sich das deutsche Volk moralisch und militärisch auf ihn vor, sieht es ihm mit starkem Mut entgegen, dann haben wir den Krieg schon halb gewonnen, dann werden uns auch Führer und Soldaten, wie die von 1813, zur Verfügung stehen, um den Sieg zu vollenden.“²⁶⁴⁴ Am Schluss seiner Ansprache rief der Generalmajor seinen „friedensseligen Landsleuten“ noch ein Zitat aus Goethes „Faust“ zu, um zusätzlich die Intention seiner Ausführungen herauszustreichen, die unmissverständlich auf die Erzeugung einer mentalen Kriegsbereitschaft abzielten: „Träumt ihr

²⁶⁴¹ Vgl. Leonhard, *Bellizismus und Nation* (wie Anm. 188); James J. Sheehan, *Kontinent der Gewalt. Europas langer Weg zum Frieden*, München 2008, S. 25–29.

²⁶⁴² Die Schilderungen Morgens lassen somit Zweifel an der Argumentation aufkommen, die dahin tendierte, dass nach dem „Kriegsrat“ vom 8. Dezember 1912 und um für die angestrebte Heeresvermehrung ein günstiges Klima zu schaffen, durch Presseverlautbarungen in der deutschen Öffentlichkeit eine effektive „psychologische Kriegsvorbereitung“ betrieben worden sei: Vgl. Geiss, *Der lange Weg in die Katastrophe* (wie Anm. 150), 269f. Zumindest in den Reihen des Lübecker Bürgertums scheinen diese Versuche auf wenig Resonanz gestoßen zu sein. Zum Aspekt einer kolportierten „Kriegsbegeisterung“ respektive dem „Augusterlebnis“ bei Beginn des Ersten Weltkrieges siehe auch: Verhey, *Der "Geist von 1914" und die Erfindung der Volksgemeinschaft* (wie Anm. 99).

²⁶⁴³ Vortrag gehalten zur Jahrhundertfeier der Freiheitskriege am 30. Januar 1913, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/10 (wie Anm. 2634), Bl. 17.

²⁶⁴⁴ Ebd. Vortrag gehalten zur Jahrhundertfeier der Freiheitskriege am 30. Januar 1913, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 2634), Bl. 17f.

den Friedenstag? / Träume, wer träumen mag. / Krieg! Heißt das Lösungswort. / Sieg! Und so klingt es fort.“²⁶⁴⁵

Vor dem Hintergrund seiner bellizistischen Rede vor den Spitzen der Lübecker Gesellschaft Ende Januar 1913, in der der Generalmajor ganz seiner Rolle als siegesgewisser militärischer Führer entsprechend aufgetreten war und Zuversicht für den seiner Meinung nach kommenden europäischen Krieg verbreitet hatte, erscheint es aber angesichts der von ihm wahrgenommenen Schwächen der Kriegsvorbereitungen des Kaiserreichs zumindest fraglich, ob Morgen wirklich so zuversichtlich auf einen möglichen Waffengang der europäischen Großmächte geblickt hatte. Den eigenen Beteuerungen zum Trotz war er sich wohl kaum sicher, dass das Kaiserreich den Kampf um die Weltmacht in einem erwartbar längeren Krieg siegreich würde bestreiten können – wie etwa aus der Korrespondenz mit Goltz und Lauenstein hervorging. Der Offizier war sich zum einen bewusst, dass die allgemeine Wehrpflicht nicht voll ausgeschöpft wurde und zum anderen, dass die Rüstung und die wirtschaftliche Kriegsvorbereitung auch nicht unbedingt als Garanten eines künftigen Sieges herangezogen werden konnten. Morgen hatte in seiner Rede dem versammelten Bürgertum der Hansestadt Lübeck die in seinen Augen kritische Lage des Kaiserreichs klar umrissen. Vor dem Hintergrund, dass er selbst wohl erhebliche Zweifel an der siegreichen Durchführbarkeit des Zweifrontenkrieges hegte, gelang es ihm aber nicht, in einer Zeit, deren kollektive Mentalität vielfach vom Nationalismus, Imperialismus und Sozialdarwinismus geprägt war, aus seiner Rolle herauszutreten und für einen moderaten außenpolitischen Kurs zu plädieren, der in einer möglichen Juniorpartner-Rolle des Kaiserreiches gegenüber Großbritannien gesehen werden konnte – obwohl ihm solche Gedanken hinsichtlich seiner Betrachtungen zum deutsch-britischen Verhältnisses nicht gänzlich fremd waren. Stattdessen versuchte der Offizier seine Zuhörer auf den Kampf um die Weltmacht einzuschwören. Was sich hier im Kleinen auf der lokalen Ebene abspielte, fand seine Entsprechung auf Reichsebene. Der Generalstab unter der Führung von Moltke d.J. hatte sich spätestens 1912 aus einer mehr als fatalistischen Haltung heraus dazu entschieden, bei einer neuerlichen Zuspitzung der internationalen Lage einem möglichen Krieg nicht mehr auszuweichen. Hinzu kam nun, dass sich auch Reichskanzler Bethmann Hollweg diese Haltung ab Frühjahr 1913 verstärkt zu eigen machte. Die Staatsraison des Kaiserreichs wie der anderen europäischen Großmächte blieb gleichwohl grundsätzlich der Erhaltung des Friedens verpflichtet, aber sie war dennoch auf den Krieg fixiert – gleichermaßen auf seine Gefahren, aber auch auf seine beste Chance.²⁶⁴⁶

²⁶⁴⁵ Ebd. Vortrag gehalten zur Jahrhundertfeier der Freiheitskriege am 30. Januar 1913, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 2634), Bl. 18.

²⁶⁴⁶ Vgl. Afflerbach, Der Dreibund (wie Anm. 505), S. 813–826; Canis (wie Anm. 228), S. 177–187, hier: S. 186.

Die Hürden für das Eingeständnis, dass der Generalstab bei der Aufgabe das strategische Dilemma des sich aus der Mittellage ergebenden Zweifrontenkriegsszenarios zu lösen gescheitert und mit seinem operativ-planerischen Latein am Ende war, waren schließlich zu hoch. Nicht nur, dass der staatstragende Nimbus der preußisch-deutschen Armee und ihres Offizierkorps damit schweren Schaden genommen hätte, sondern auch das Ansehen des Großen Generalstabs, der „Halbgötter“, wäre mit großer Wahrscheinlichkeit unwiederbringlich dahin gewesen.²⁶⁴⁷ Nach Lage der Dinge war zu erwarten, dass das kriegerische Aufeinandertreffen der europäischen Großmächte nicht mit schnellen Feldzügen durch Vernichtungsschlachten – wie es Schlieffen noch gehofft hatte – entschieden werden würden. Die Zeichen der Zeit deuteten eher darauf hin, dass sich dieser Krieg zu dem Entwickeln würde, wovor der Sieger von Sedan, Helmuth von Moltke d.Ä., bereits 1890 gewarnt hatte: Zu einem Volkskrieg, dessen Ende nicht absehbar war. Colmar von der Goltz hatte sich bereits vorher in diesem Sinne in seinem Buch „Léon Gambetta und seine Armeen“ geäußert. Im Grunde hatten die Nachfolger Moltke d.Ä. vor der Komplexität der gestellten Aufgabe kapituliert. Schlieffen hatte dem drohenden Abnutzungskrieg – den er mit Recht gefürchtet hatte – das rein auf militärische Erwägungen fokussierte operative Konzept der entscheidenden Vernichtungsschlacht entgegengestellt. Wäre Schlieffen in der Lage gewesen, sich aus seinem primär in militärischen Kategorien verhafteten Denken zu befreien, hätte er zugeben müssen, dass für die Vorbereitung auf einen europäischen Großkrieg im anbrechenden Industriezeitalter die militärfachliche Expertise des Großen Generalstabs nicht mehr ausreichte. Der Generalstab hätte auf die Wirtschaft und die Wissenschaft zugehen und auch ihren Sachverstand mit einbeziehen müssen. Aber für die „Imponderabilien“ und das „Wesen der Politik“ hatte Schlieffen als „nur Soldat“ kein Verständnis gezeigt.²⁶⁴⁸ Dieses Eingeständnis der eigenen Ratlosigkeit wäre aber unzweifelhaft dem Ende des Sonderstatus der „Halbgötter“ des Generalstabs gleichgekommen. Um diesen schmerzlichen Schritt nicht gehen zu müssen, hatte dann sein Nachfolger Generalstabschef Moltke d.J. die Reichsleitung bestärkt, einen politischen Kurs bis hart an die Kriegsauslösung zu führen. Wenn der für unvermeidlich gehaltene Krieg kommen sollte, dann wollte Moltke den in seiner Kalkulation noch günstigen Augenblick ausnutzen und den Krieg „je eher desto besser“ führen. So ging er schließlich in der Julikrise 1914 mit vollem Bewusstsein in die „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts, den Ersten Weltkrieg.²⁶⁴⁹

²⁶⁴⁷ Vgl. Förster, Der deutsche Generalstab und die Illusion des kurzen Krieges, 1871-1914. Metakritik eines Mythos (wie Anm. 251), S. 80.

²⁶⁴⁸ Vgl. Stolberg-Wernigerode, Die unentschiedene Generation (wie Anm. 44), S. 318.

²⁶⁴⁹ Förster, Der deutsche Generalstab und die Illusion des kurzen Krieges, 1871-1914. Metakritik eines Mythos (wie Anm. 251), S. 90–95.

In ähnlicher Weise scheint auch Morgen vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges gedacht zu haben. Obwohl dem kolonialerfahrenen Offizier seit seiner Zeit als Militärattaché in Konstantinopel klar gewesen war, dass der bezeichnenderweise auch von ihm für unvermeidlich gehaltene Waffengang der europäischen Großmächte den Charakter eines langen Volkskrieges mit globaler Ausdehnung annehmen und das Kaiserreich aufgrund seiner strategischen Mittellage auf Verbündete, die in der Lage waren, auch wichtige Positionen der Weltmacht Großbritannien zu bedrohen, angewiesen sein würde. Um diese augenscheinliche Paradoxie zwischen der rationalen Erkenntnis, dass ein europäischer Krieg von längerer Dauer gegen drei Großmächte für das Kaiserreich kaum zu gewinnen war und dem vor diesem Hintergrund irrationalen Bestreben der eigenen auf dem Ethos des Offiziers beruhenden Ambition zu folgen und sich als militärischer Führer im Krieg zu beweisen, nachvollziehen zu können, ist es wohl erforderlich, die bereits beschriebene vorherrschende Mentalität der Wilhelminer als Erklärung in Betracht zu ziehen.²⁶⁵⁰ Das ambivalente Wesen der Gedanken, die die militärische Elite des Kaiserreichs am Vorabend des Ersten Weltkrieges bewegten, wurde – wie auch bei Morgen zu beobachten war – von einer eigentümlichen Mischung gegenläufiger Empfindungen charakterisiert: Aus einem nach außen hin getragenen Bellizismus, der eine stoische Siegeszuversicht beinhaltete, und einer inneren Skepsis, ob die eigenen Vorbereitungen und Kriegspläne erfolgreich sein würden. In der Stunde der Entscheidung, beim Beginn des Weltkrieges, wurde diese Ambivalenz durch einen Ausspruch des preußischen Kriegsministers Erich von Falkenhayn gegenüber Reichskanzler Bethmann Hollweg auf den Punkt gebracht: „Wenn wir auch darüber zugrunde gehen, schön war's doch.“²⁶⁵¹

10.5. Zwischenfazit

Nach Morgens nur kurzer Verwendung in der 1. (Russischen) Abteilung des Großen Generalstabs, die durch seine „Entfernung“ auf Druck der Wilhelmstraße jäh beendet worden war, durchlief der Offizier in den folgenden Jahren die obligatorischen Stationen der Laufbahn eines Stabsoffiziers in der preußisch-deutschen Armee. Seine Versetzung in ein „Königregiment“ nach Stettin infolge seines unfreiwilligen Ausscheides aus dem Großen Generalstab konnte zudem als eine nachträgliche Würdigung des ehemaligen Flügeladjutanten durch Wilhelm II.

²⁶⁵⁰ Siehe ferner zu dem disparaten Befund, dass die militärische Elite des Kaiserreichs zwar auf einen kurzen Krieg mit einer raschen finalen Entscheidungsschlacht im Sinne Schlieffens hoffte, aber nach Lage der Dinge einen langen Volks- und Abnutzungskrieg befürchten musste: Hughes, *Di Nardo, Imperial Germany and War, 1871-1918* (wie Anm. 647), S. 158.

²⁶⁵¹ Zit. nach: Afflerbach, Falkenhayn (wie Anm. 76), S. 170.

betrachtet werden. Bei Manövern und Besichtigungen gelang es Morgen, auch wenn es ihm zunächst nicht leichtgefallen war, sich wieder in der Alltagsroutine einer Friedensarmee einzufinden, gut abzuschneiden und von seinen Vorgesetzten überdurchschnittliche Beurteilungen attestiert zu bekommen. Diese für den Offizier vorteilhaften Qualifikationsberichte ermöglichten ihm wiederum die Fortsetzung seiner Karriere, ohne an der gefürchteten „Majorsecke“ zu scheitern oder wegen einer negativen Manöverkritik den „blauen Brief“ zu erhalten. Neben der täglichen Bewährung im Dienst ging dieser Erfolg zu einem gewissen Grad auch auf die Einbindung in sein informelles Netzwerk zurück, das ihn nicht nur weiterhin den Kontakt zu seinen einstigen Förderern wie Colmar von der Goltz und Eduard von Liebert, sondern auch zu Angehörigen des Hochadels wie Herzog Albrecht von Mecklenburg oder dem Bruder des Kaisers, Prinz Heinrich, sowie zu ihm bekannten Offizieren der osmanischen Armee halten ließ. Ein weiteres karriereförderndes Momentum konnte auch in seiner Erhebung in den erblichen Adelsstand 1904 erkannt werden. Die Nobilitierung Morgens war darüber hinaus im Kontext des fortschreitenden sozialen Wandels innerhalb des preußisch-deutschen Offizierkorps zu sehen. Auch wenn ab den 1890er Jahren eine sukzessive „Verbürgerlichung“ des Offizierkorps erfolgte, behielt die militärische Elite des Kaiserreichs dennoch ihre konservativ-aristokratische Prägung bei. Diese grundsätzliche Entwicklung spiegelte in besonderer Weise die Offizierskarriere Morgens wider.

Als Truppenführer – sowohl als Bataillons- wie später als Regimentskommandeur – war er stets bestrebt, neue, den Erfordernissen der modernen Kriegs- und Waffentechnik entsprechende, Methoden und Verfahren im Rahmen der „kriegsmäßigen“ Ausbildung der ihm unterstellten Offiziere und Soldaten umzusetzen. Als Regimentschef in Minden verstärkte Morgen beispielsweise die sportlichen Anteile innerhalb der militärischen Ausbildung. Während seines Aufenthaltes in Ägypten 1896 hatte er nicht nur die große Bedeutung des sportlichen Wettkampfs im Truppenalltag der britischen Regimenter kennengelernt, sondern auch die positiven Effekte des Sports auf die Kohäsion der Truppenteile erfahren. Als Regimentskommandeur konnte er diese koloniale Erfahrung nun in den Garnisonsalltag seiner Einheit integrieren. Ein Transfer von kolonialen Gewaltpraxen, die Morgen selbst ausgeübt hatte, ließ sich hingegen im Rahmen der von ihm verantworteten heimatlichen Ausbildung nicht erkennen.²⁶⁵² Die eigene koloniale Gewaltpraxis bildete zwar stets den Erfahrungshorizont, vor dem Morgen als

²⁶⁵² Dieser hier individuell bei Morgen nachweisbare, aber gleichwohl paradoxe Befund, dass die eigne koloniale Gewaltpraxis keinen Eingang in die Ausbildung und Führung europäischer Truppen gefunden hat, ist bereits verschiedentlich in der geschichtswissenschaftlichen Literatur festgestellt worden: Vgl. Dierk Walter, *Imperialkriege: Begriff, Erkenntnisinteresse, Aktualität*. In: *Imperialkriege von 1500 bis heute. Strukturen - Akteure - Lernprozesse*. Hrsg. von Tanja Bührer, Christian Stachelbeck und Dierk Walter, Paderborn 2011, S. 1–29, hier: S. 27; Beatrice Heuser, *Rebellen - Partisanen - Guerilleros. Asymmetrische Kriege von der Antike bis heute*, Paderborn [u.a.] 2013, S. 159; Siehe ferner auch: Lindner (wie Anm. 1681), S. 81–101, hier: S. 97.

Truppenführer agierte, diese fand aber gleichwohl keinen unmittelbaren Eingang in die Ausbildungsinhalte, die weiterhin der Vorbereitung der Soldaten auf das intensive Gefecht in einem künftigen europäischen Krieg dienten. Mit seinem Anliegen, die Übungen und Manöver der ihm unterstellten Truppen so „kriegsmäßig“ wie möglich zu gestalten, und seiner Forderung nach der verstärkten Umsetzung der allgemeinen Wehrpflicht war Morgen dem von Stig Förster als „bürgerlichem Militarismus“ identifizierten Spektrum zuzuordnen.

Nach der Beförderung zum Oberstleutnant 1905 und der Versetzung in den Stab beim Niederrheinischen Füsilier-Regiments. Nr. 39 nach Düsseldorf engagierte sich Morgen auch verstärkt politisch in führender Rolle in zwei nationalen Verbänden. Zum einen war dies die Deutsche Kolonialgesellschaft und zum anderen die von seinem Mentor Generalfeldmarschall Colmar von der Goltz gegründete Deutsch-Asiatische Gesellschaft. Im Rahmen der Mitarbeit in diesen Vereinigungen konzentrierte sich die *agency* des Offizier im erster Linie auf die Fortschreibung des Narrativs der kolonialen wie imperialen Sendung des Kaiserreichs. Morgens Mentalität war wesentlich von den zeittypischen Ideologemen des Nationalismus sowie des Sozialdarwinismus geprägt. Sein Denken wurde außerdem von dem bellizistischen Bewusstsein bestimmt, dass ein europäischer Krieg nicht nur wahrscheinlich, sondern für ihn und eine Reihe seiner Offizierskameraden wünschenswert war – wie etwa auch aus seiner Korrespondenz mit Colmar von der Goltz hervorging.

Der alltägliche Dienst und die Rolle eines Funktionärs – eines wilhelminischen „armchair imperialist“ – in der Deutschen Kolonialgesellschaft und der Deutsch-Asiatischen Gesellschaft konnten Morgen allerdings nicht auf Dauer befriedigen. Einen längeren Urlaub, der ihn im Frühjahr 1907 wieder nach Kamerun führte, nutzte der Offizier, um der „faulen Oberstleutnantszeit“ zu entkommen. Morgen reiste zunächst in den Südosten des deutschen Schutzgebietes, um die dortige für die Familie erworbene Kautschuk- und Kakaopflanzung zu besuchen. Anschließend führte ihn sein Reiseweg zum Sitz des Gouverneurs in Buëa und zur Schutztruppe in Soppo. Nach seiner Rückkehr aus Kamerun betätigte sich Morgen auch weiterhin noch an die Kolonien betreffenden Debatten innerhalb der Deutschen Kolonialgesellschaft, aber sein Interesse verlagerte sich zunehmend in Richtung Orient und Balkan. Nach seiner Beförderung zum Oberst und der Ernennung zum Regimentskommandeur des Infanterie-Regiments Prinz Friedrich der Niederlande (2. Westfälisches) Nr. 15 in Minden im März 1908 intensivierte sich vor dem Hintergrund der Bosnischen Annexionskrise und der Jungtürkischen Revolution wieder seine Auseinandersetzung mit der sicherheitspolitischen Lage des Osmanischen Reiches. Aus eigener Initiative erarbeitete Morgen in der zweiten Jahreshälfte 1908 eine Denkschrift, die sich mit der Verteidigung der europäischen Territorien des Osmanischen Reiches bei einem Angriff Bulgariens befasste. Diese Ausarbeitung hatte er an seinen „besten türkischen Freund“ Izzet Pascha, den Morgen bereits seit der Zeit des Thessalischen Krieges 1897 kannte und der durch die jungtürkische Revolution zum osmanischen Generalstabschef aufgestiegen

war, übersandt. Seine Ausarbeitung hatte er zur weiteren Diskussion ebenso seinem alten Mentor Colmar von der Goltz, der in dieser Zeit wieder als militärischer Berater der neuen jungtürkischen Machthaber des Osmanischen Reiches aktiv geworden war, zukommen lassen. Im Zuge der Bildung einer neuen deutschen Militärmission am Bosphorus war Morgen über eine gewisse Zeit im Gespräch für die wichtige Position des Chefs der zu entsendenden deutschen Militärberater. Allerdings hatten Botschafter Marschall und die Wilhelmstraße ablehnend auf diesen Vorschlag reagiert und auch russische Diplomaten hatten deutlich gemacht, dass die Besetzung dieser Stellung durch Morgen erhebliches Misstrauen gegenüber den deutschen Interessen am Bosphorus aufkommen lassen würde. Dass die Pläne des Offiziers scheiterten, lag aber letztlich nicht am Widerstand der deutschen wie der russischen Diplomaten, sondern daran, dass die Jungtürken einen zu starken Einfluss deutscher Offiziere auf das osmanische Heer befürchteten und deshalb die Angelegenheit zunächst im Sande verlaufen ließen. Die schweren Niederlagen der Osmanen in den Balkankriegen 1912/13 führte dann aber zur Entsendung des Generals Liman-von-Sanders an der Spitze der deutschen Militärmission und zu einer neuerlichen Belastung des deutsch-russischen Verhältnisses.

Nach seiner Beförderung zum Generalmajor und der Ernennung zum Kommandeur der 81. Infanterie-Brigade in Lübeck 1912 beschäftigte den Offizier die aus seiner Sicht unzureichende Ausschöpfung der allgemeinen Wehrpflicht. Auch auf Reichsebene erfuhr diese Frage in der Kontroverse um die Heeresvermehrung zwischen dem konservativ geprägten Kriegsministerium und dem auf Ausschöpfung der Wehrkraft im Interesse der potenziellen Umsetzung der eigenen Planungen für den Kriegsfall dringenden Großen Generalstab besondere Aktualität. Neben seinem auch öffentlich wirksamen Auftreten für die Kriegsbereitschaft der Gesellschaft des Kaiserreiches am Vorabend des Ersten Weltkrieges versuchte er den Überlegungen des Lübecker Unternehmers Emil Possehl, die sich mit Fragen der wirtschaftlichen Kriegsvorbereitung auseinandersetzen, Aufmerksamkeit zu verschaffen. Diese Bemühungen zeitigte allerdings nur einen mäßigen Erfolg, was wiederum ein bezeichnendes Licht auf das Interesse der zivilen Reichsbehörden an fiskalischen und ökonomischen Fragestellungen die Vorbereitung auf den Kriegsfall betreffend warf.

Aus eigener Anschauung war sich Morgen sehr wohl der Risiken eines länger andauernden europäischen Krieges für den Bestand des Kaiserreiches bewusst. Im Gegensatz zu vielen seiner Kameraden gelang es dem Offizier, durch seine Auslandsverwendungen sowohl in Kamerun als auch im Osmanischen Reich, die geo-politische Lage des Kaiserreiches über die langläufige kontinental-europäische Perspektive hinaus zu betrachten. Aus dieser dezidiert imperialen Betrachtung des Deutschen Reiches im Rahmen der globalen Konkurrenz der Großmächte resultierte schließlich auch seine „westliche Orientierung“. Einen festen Platz in Morgens politischem Denken nahm seit den 1890er Jahren demnach eine Anlehnung des Kaiserreiches an Großbritannien und eine zumindest zeitweise Juniorpartner-Rolle Deutschlands

gegenüber dem Empire ein. Gleichwohl blieb aber auch für ihn die Erringung der Weltmachtposition für das Deutsche Reich das Ziel einer erfolgreichen Politik. Die Erwartung eines Krieges zwischen den europäischen Großmächten und eine entsprechende Vorbereitung des Kaiserreichs auf diesen Fall bestimmte ebenso Morgens Agieren seit seiner Zeit als Militärattaché in Konstantinopel. Die enormen Risiken, die mit einem längeren gesamteuropäischen Krieg für das Kaiserreich einhergingen, mehrten allerdings für den Offizier die Zweifel, ob ein solcher für das Deutsche Reich noch gewinnbar sein konnte. In öffentlichen Reden propagierte Morgens aber dennoch einen für weite Teile des preußisch-deutschen Offizierkorps repräsentativen Bellizismus, der mit der Vorstellung eines kurzen und am Ende siegreichen Feldzuges korrespondierte. Diese augenfällige Ambivalenz zwischen rationaler Erkenntnis aufgrund jahrelanger Erfahrungen und dem angesichts der möglichen Konsequenzen irrationalen Bestreben, der eigenen Ambition zu folgen, die auf dem durch Erziehung und Prägung vermittelten Ethos des preußisch-deutschen Offiziers, die Bewährung im Krieg zu suchen, gründete, beschreibt ein charakteristisches Signum der Mentalität der militärischen Elite des Kaiserreichs und somit eines Teils der unentschiedenen Generation der Wilhelminer vor dem Beginn des Ersten Weltkrieges.

11. Der Erste Weltkrieg – Zeit der Bewährung

Wie bereits eingangs beschrieben war und ist das historische Ereignis des Ersten Weltkrieges²⁶⁵³ nach wie vor ein bedeutender Bezugspunkt der internationalen Forschung zur deutschen und europäischen (Militär-) Geschichte des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts.²⁶⁵⁴ Gleichsam kam dem Ersten Weltkrieg auch für die imperiale Biographie Curt von Morgens eine besondere Bedeutung zu. Denn dieser Konflikt bedeutete für den Offizier – wie für viele seiner Kameraden – *die* Verwirklichung ihrer professionellen Bestimmung und bot gleichwohl die Möglichkeit zur ultimativen Bewährung im Kampf. Beide Aspekte waren in der kollektiven Mentalität des preußisch-deutschen Offizierkorps fest eingebettet und hatten sich bereits in der Vorkriegszeit in einem wiederholt offen zur Schau getragenen Bellizismus geäußert. Im

²⁶⁵³ An dieser Stelle kann es nicht darum gehen, eine allgemeine und umfassende Darstellung der Kriegsführung des Deutschen Reiches und seiner Verbündeten während des Ersten Weltkrieges zu geben. Der Verlauf des Krieges an der Ostfront im Zeitraum 1914 bis Ende 1917 und schließlich der Kampf des deutschen Heeres an der Westfront im letzten Kriegsjahr 1918 werden nur insoweit betrachtet werden, als der Kriegsverlauf einen näheren Bezug zur *agency* Curt von Morgens in seinen Positionen als Divisions- und später Korpskommandeur hatte.

²⁶⁵⁴ Siehe zu den einschlägigen Monographien zum Ersten Weltkrieg: Kapitel 1.3.2. Stellung des Militärs im Kaiserreich.

Falle Morgens war dieser Umstand beispielhaft durch seine bereits dargestellte Korrespondenz mit Colmar von der Goltz und seinen Äußerungen im Rahmen der Lübecker-Rede aus Anlass der Jahrhundertfeier zum Andenken an den Beginn der Antinapoleonischen Kriege 1813 zum Ausdruck gekommen.²⁶⁵⁵

Die für den Ersten Weltkrieg auslösend wirkende Krise, die mit der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers Erzherzog Franz-Ferdinand von Österreich-Este am 28. Juni 1914 in Sarajevo der Hauptstadt des 1908 von der Donaumonarchie annektierten Bosnien-Herzegowinas, durch eine Gruppe serbischer Nationalisten ihren Anfang genommen hatte und schließlich bis zur Einleitung der russischen Generalmobilmachung am 31. Juli 1914 respektive der hierauf folgenden deutschen Kriegserklärung an Russland am 1. August 1914 andauerte, ist ebenfalls vielfach Gegenstand der geschichtswissenschaftlichen Forschung gewesen.²⁶⁵⁶ In der Juli-Krise 1914 kulminierten die sich seit dem Ende der Bismarck-Ära respektive des Zerfalls des vom deutschen Reichskanzler etablierten europäischen Bündnissystems verdichtenden Konfliktmomente zwischen den fünf europäischen Großmächten zu einer für die leitenden Staatsmänner scheinbar nicht mehr friedlich zu lösenden Situation.²⁶⁵⁷ Über die unterschiedlich zu gewichtende Verantwortung für das Eintreten der schließlich verhängnisvollen politischen Gesamtlage am Ende der Juli-Krise und den Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 wird in der Geschichtswissenschaft immer noch leidenschaftlich debattiert.²⁶⁵⁸ Ihren Anfang

²⁶⁵⁵ Siehe: Kapitel 10.4.1. Erwartung des kommenden Krieges.

²⁶⁵⁶ Vgl. Mombauer, Die Julikrise (wie Anm. 150); Annika Mombauer, Julikrise und Kriegsschuld - Thesen und Stand der Forschung, In: APuZ (2014), S. 10–16; Gerd Krumeich, Juli 1914. Eine Bilanz, Paderborn 2014.

²⁶⁵⁷ Vgl. Klaus Hildebrand, Julikrise 1914: Das europäische Sicherheitsdilemma. Betrachtungen über den Ausbruch des Ersten Weltkrieges, In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU), 36 (1985), S. 469–502.

²⁶⁵⁸ Nachdem sich infolge der Fischer-Kontroverse zunächst die allgemeine Erkenntnis durchgesetzt hatte, dass dem Agieren der politisch Verantwortlichen des Kaiserreiches eine erhebliche Verantwortung – wenn nicht gar eine „Schuld“ für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges anzulasten war, erfuhr die geschichtswissenschaftliche Debatte um die Frage nach der „Kriegsschuld“ durch das Erscheinen der Arbeit von: Clark, Die Schlafwandler (wie Anm. 150); eine neuerliche Belebung. Clark rückte in seiner Untersuchung die Rolle Serbiens in den Vordergrund, relativierte die Verantwortung der Großmacht Deutschland für die Auslösung des „Großen Krieges“ und lenkte damit den Blick weg von einer deutschen „Alleinschuld“ hin zu einer Interpretation, die allen beteiligten Großmächten mehr oder weniger die Verantwortung für die „Ur-Katastrophe“ des 20. Jahrhunderts zubilligte. Ähnlich argumentierte dann auch der deutsche Politikwissenschaftler Herfried Münkler in seiner Monographie über den Ersten Weltkrieg: „Zweifelloso war Deutschland im Sommer 1914 einer der maßgeblichen Akteure, die für den Kriegsausbruch verantwortlich waren – aber es trug diese Verantwortung keineswegs allein“: Münkler, Der Große Krieg (wie Anm. 150), S. 10; Weitere Historiker sekundierten dieser revidierten Betrachtungsweise: Dominick Geppert, Sönke Neitzel, Cora Stephan und Thomas Weber, Warum Deutschland nicht allein schuld ist, In: Die Welt (4. Januar 2014); Gleichwohl blieb diese Neubewertung der Verantwortung des Kaiserreiches für den Ersten Weltkrieg nicht unwidersprochen: Volker Ullrich, Nun schlittern sie wieder, In: Die Zeit (16. Januar 2014); Gegen die Thesen von Clark argumentierte auch: Krumeich, Juli 1914 (wie Anm. 2656); Im Rahmen dieses Meinungsstreits über die Kriegsverantwortung Deutschlands wurde auch gelegentlich die Frage nach der Kontinuität zwischen den beiden Weltkriegen gestellt:

nahm diese bis in unsere Tage reichende intensive Auseinandersetzung mit den zur „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“²⁶⁵⁹ führenden Faktoren bereits bei den während der Julikrise in politischer respektive militärischer Verantwortung stehenden Akteuren und deren Zeitgenossen. Wie andere Wilhelminer fragte sich dann auch Morgen rückblickend, wie es einerseits zum Weltkrieg und andererseits dem aus der Niederlage resultierenden Zusammenbruch des Kaiserreichs hatte kommen können.²⁶⁶⁰ Der Offizier war, wie bereits dargestellt werden konnte, gleichwohl davon überzeugt gewesen, dass dem Kaiserreich über kurz oder lang ein „Kampf um die Weltmacht“ bevorstehen würde, und hatte diese für ihn feststehende Gewissheit auch in öffentlichen Reden etwa aus Anlass des Centenariums der Befreiungskriege 1913 vor den versammelten Honoratioren Lübecks vertreten.²⁶⁶¹ Dementsprechend schrieb der General in seinen Memoiren selbstgewiss: „Der Kriegsausbruch überraschte mich nicht.“²⁶⁶² Aus seiner Perspektive trugen gleichwohl die zivile Reichsleitung und die Vertreter des Auswärtigen Amtes – also mithin die Wilhelmstraße – die Hauptverantwortung für die verhängnisvolle Entwicklung, die in den Weltkrieg münden sollte. Morgen erhob den wiederkehrenden Vorwurf gegenüber diesen, dass sie eine „Vogel-Strauss-Politik“ betrieben und „eine kriegerische Auseinandersetzung nicht in Rechnung gestellt“ hätten.²⁶⁶³ Das hier von ihm gefällte Urteil geht allerdings fehl, wie bereits dargestellt werden konnte, denn es war vielmehr so, dass die zivile Reichsleitung, nachdem sie sich nach der zweiten Marokkokrise 1911 außenpolitisch in eine scheinbar ausweglose Lage manövriert hatte und „ausgekreist“ sah, sich bereitwillig den naturgemäß militärischen Logiken folgenden Betrachtungsweisen des Großen Generalstabs zur Situation zwischen den europäischen Großmächten zunehmend zu eigenen gemacht hatte. In diesem Sinne agierte die Reichsleitung²⁶⁶⁴ auch über weite Strecken während der Julikrise²⁶⁶⁵.

Heinrich August Winkler, Die Kontinuität der Kriegspartei, In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (25. August 2014); Vor diesem Hintergrund bleibt somit festzustellen, dass die geschichtswissenschaftliche Fragestellung und die sich mit ihr beschäftigende Debatte über das Ausmaß an Verantwortung für den Ersten Weltkrieg ihre Aktualität auch nach über 100 Jahren keineswegs eingebüßt hat.

²⁶⁵⁹ Kennan, Bismarcks europäisches System in der Auflösung (wie Anm. 89), S. 12.

²⁶⁶⁰ Vgl. Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 164–180; Siehe hierzu auch: Kapitel 12.1. Zwischen „Zeitskizzen und Radikalisierung.“

²⁶⁶¹ Vortrag gehalten zur Jahrhundertfeier der Freiheitskriege am 30. Januar 1913, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/10 (wie Anm. 2634), Bl. 17.

²⁶⁶² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 270.

²⁶⁶³ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 271f.

²⁶⁶⁴ Siehe zur Rolle des Reichskanzlers Bethmann-Hollweg: Förster (wie Anm. 157), S. 157–174, hier: S. 171.

²⁶⁶⁵ Mombauer, Die Julikrise (wie Anm. 150), S. 41ff.

Mit der öffentlichen Verkündung des Kriegs- und Belagerungszustandes am 31. Juli 1914²⁶⁶⁶ war im gesamten Kaiserreich die vollziehende Gewalt auf die kommandierenden Generale der 24 Armeekorps übergegangen. Aus dieser Maßnahme resultierte der Umstand, dass sich *de facto* die exekutive Gewalt in der Freien- und Hansestadt Lübeck nun in den Händen Morgens, in seiner Eigenschaft als Kommandeur der 81. Infanteriebrigade, befand. Gleichwohl muss hervorgehoben werden, dass die politischen Institutionen des Stadtstaates wie der Senat und die Bürgerschaft ungeachtet der Zuerkennung von Kompetenzen exekutiver Natur an die lokalen militärischen Befehlshaber weiter bestehen blieben und es somit für die Dauer des Krieges zu einer vielfältigen Überschneidung von zivilen und militärischen Zuständigkeiten kam. Die ihm durch die Bekanntmachung des Kriegs- und Belagerungszustandes zugewachsenen Machtbefugnisse dürfte Morgen allerdings vor dem Hintergrund, dass er am folgenden Tag den Befehl erhielt, sich als designierter Kommandeur der 3. Reservedivision nach Stettin zu begeben, nur cursorisch wahrgenommen haben.

Wie eingangs hervorgehoben bedeutete der Krieg für den Generalmajor, wie für *den* wilhelminischen Offizier überhaupt, *die* Bewährungsprobe – wenn nicht gar die ultimative Bestimmung als militärischer Führer.²⁶⁶⁷ Morgen hatte aktiv die Anfänge der kolonialen Expansion des Kaiserreiches in Kamerun mitgestaltet, den nunmehrigen Kriegsgegner Großbritannien bei der Entfaltung seiner imperialen Macht in Westafrika, Ägypten und im Sudan aus nächster Nähe beobachten können und selbst an der informellen Durchdringung des Osmanischen Reiches, des künftigen Verbündeten der Mittelmächte, mitgewirkt. In seiner Verwendung als Militärattaché in Konstantinopel wurde ihm darüber hinaus auch Gelegenheit gegeben, während seiner Reise rund um das Schwarze Meer den östlichen Gegner, die russische Armee, näher kennenzulernen.

Vor diesem Hintergrund gilt es das Kriegserlebnis Morgens an der Ostfront des Ersten Weltkrieges in den Blick zunehmen und dahingehend zu betrachten, inwieweit der taktisch-operative Kriegsverlauf und die ihn begleitenden Ereignisse, wie etwa die „Augenblickserscheinung“ eines deutschen „Ostimperiums 1917/18“²⁶⁶⁸, vom General gesehen und bewertet wurden.

Wichtige Anhaltspunkte für die Beantwortung dieser Frage liefert das bereits kurze Zeit nach dem Ende des Ersten Weltkrieges verfasste Weltkriegsbuch des Generals. Die Publikation

²⁶⁶⁶ Ernst Rudolf Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Weltkrieg, Revolution und Reichserneuerung 1914-1919, Stuttgart (u.a.) 1978 (= Bd. V.), S. 41.

²⁶⁶⁷ Vgl. Wilhelm Deist, Zur Geschichte des preußischen Offizierkorps 1888-1918, in: Hans Hubert Hofmann, Das deutsche Offizierkorps 1860-1960, Boppard am Rhein 1980, S. 39-57, hier S. 40.

²⁶⁶⁸ Klaus Hildebrand, Das deutsche Ostimperium 1918, Betrachtungen über eine historische „Augenblickserscheinung“, in: Wolfgang Pyta u. Ludwig Richter (Hrsg.), Gestaltungskraft des Politischen, Festschrift für Eberhard Kolb, Berlin 1998, S. 109-127.

trug den augenscheinlich uneigennützigen Titel „Meiner Truppen Heldenkämpfe“. ²⁶⁶⁹ Auch wenn der Offizier im Vorwort zu seinem im Herbst 1919 fertiggestellten Weltkriegsbuch angab, dass er bei der Abfassung seiner Kriegserinnerungen nicht die Absicht gehabt habe, diese zu veröffentlichen, sondern die Aufzeichnungen nur für seine näheren Verwandten niedergeschrieben habe, ist festzustellen, dass ihm bereits seit den ersten Wochen des Weltkrieges für seine nach dem Kriegsende zu schreibenden Erinnerungen ein Angebot des renommierten Militärverlags Mittler & Sohn aus Berlin vorlag. ²⁶⁷⁰ Auch wenn Morgen hier nach außen hin vornehme Zurückhaltung bekundete, scheint doch auf der Hand zu liegen, dass er es hier einfach vielen seiner Offizierskameraden nach dem zumal verlorenen Weltkrieg gleichtat und auch seine Sicht der Kriegsereignisse publizierte. Der in der Zwischenkriegszeit mit der Feder ausgefochtene Deutungskampf um den Ersten Weltkrieg und die Gründe, die zur Niederlage des Kaiserreichs geführt haben, geben gleichwohl Anlass, der Quellengattung der Offiziers- bzw. Generalsmemoiren mit einem besonders quellenkritischen Blick zu begegnen.

Im Fokus der Betrachtungen seiner militärischer Führertätigkeit wird in erster Linie die Ostfront stehen. Die Ereignisse auf dem osteuropäischen Kriegsschauplatz des Ersten Weltkrieges stehen innerhalb der Forschung wohl noch immer im Schatten der Materialschlachten an der Westfront. Die Ostfront des Weltkrieges kann sogar hinsichtlich des Umfanges der geschichtswissenschaftlichen Forschung zum Ersten Weltkrieg überhaupt als „die vergessene Front“ gelten. ²⁶⁷¹ Wichtige Forschungsanstöße kamen und kommen hierbei aus dem Kreis anglo-amerikanischer Historiker. ²⁶⁷² Einen durchaus vielversprechenden und richtungsweisenden Forschungsansatz im Rahmen der analytische Verknüpfung der Betrachtung der militärischen Operationen des preußisch-deutschen Heeres mit den annexionistischen Zielsetzungen politischer *Pressuregroups* wie etwa des Alldeutschen Verbandes sowie die Inblicknahme der quasi kolonialen Verwaltungspraxis in den besetzten Gebieten im Osten Europas während des Ersten Weltkrieges stellte beispielsweise die Arbeit des US-amerikanischen Historikers Vejas Gabriel Liulevicius dar. ²⁶⁷³

²⁶⁶⁹ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. V.

²⁶⁷⁰ Brief des Verlags E.S. Mittler & Sohn, Berlin vom 22.12.1914, Nachlass Curt von Morgen. BAArch-Militärarchiv, N 227/3.

²⁶⁷¹ *Die vergessene Front - der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung.* Hrsg. von Gerhard P. Groß, Paderborn 2006

²⁶⁷² Norman Stone, *The Eastern Front 1914-17*, London 1998.

²⁶⁷³ Liulevicius, *Kriegsland im Osten* (wie Anm. 138).

11.1. Schlacht bei Tannenberg

Der erste Mobilmachungstag, der 1. August 1914, brachte Morgen die Ernennung zum Kommandeur der 3. Reservedivision (Res. D.) und den Befehl, sich nach Stettin zu begeben, um dort mit den Offizieren seines Divisionstabs zusammenzutreffen.²⁶⁷⁴ Morgen hatte zunächst gehofft, mit seiner Reservedivision auf dem westlichen Kriegsschauplatz eingesetzt zu werden, wo, wie er meinte, „in frischer Offensive die Entscheidung gesucht werden sollte“.²⁶⁷⁵ Der Offizier spielte hier mit seiner Aussage auf den operativen Grundgedanken des Schlieffenplanes an.²⁶⁷⁶ Die Details der operativen Planungen des Großen Generalstabs dürfte Morgen nicht gekannt haben, denn sie waren allenthalben als geheim eingestuft. Allerdings waren die Leitgedanken, die dem 1913 verstorbenen Schlieffen bei der Abfassung seiner Denkschrift 1905 als Grundlagen gedient hatten, wie der Umfangsgedanke, eine bewegliche und offensive Operationsführung mit klarer Schwerpunktbildung sowie die finale Vernichtungsschlacht, durch vielfache Schulung bei Kriegsspielen und Manövern, dem preußisch-deutschen Offizierkorps inzwischen beinahe in Fleisch und Blut übergegangen.²⁶⁷⁷

Doch die Hoffnungen Morgens auf einen im Augenblick vermeintlich prestigeträchtigeren Einsatz an der Westfront erfüllten sich nicht. Der Mobilmachungsplan und die Oberste Heeresleitung (OHL) – wie sich nun im Krieg der Große Generalstab nannte – hatte im fernen Koblenz entschieden, die 3. Res. D. auf dem östlichen Kriegsschauplatz zur Verteidigung Ostpreußens einzusetzen und der 8. Armee ohne Korpsverband zuzuteilen. Am 7. August 1914 traf Morgen mit seinem Stab bei der sich versammelnden Division in Hohensalza unweit der Grenze zu Russland ein. Nach der Aussendung von Aufklärungspatrouillen, die das Land jenseits der Weichsel „abgesehen von russischen Reservistentransporten“ als „frei vom Feind“ meldeten, wurde Morgens Reservedivision weiter per Bahn in ihren Bereitstellungsraum beim ostpreußischen Lötzen transportiert.

Retrospektiv konnte Morgen diesem zunächst als „entsagungsvolle Aufgabe“ beurteilten Umstand doch einiges abgewinnen: „Doch wie anders sollten sich die Verhältnisse gestalten, wie schnell die Rollen des West- und Ostheeres getauscht werden. Während die Westfront Anfang September bereits im Stellungskampfe erstarrte, blieb die Ostfront mit Unterbrechungen in

²⁶⁷⁴ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 3

²⁶⁷⁵ Ebd., S. 3

²⁶⁷⁶ Der Schlieffenplan. Hrsg. von Hans Ehlert, Michael Epkenhans und Gerhard Paul Gross (wie Anm. 239); Zur Genese der deutschen operativen Planungen für den erwarteten europäischen Krieg siehe Kapitel 1.3.2. Stellung des Militärs im Kaiserreich.

²⁶⁷⁷ Vgl. Epkenhans, *Der Erste Weltkrieg 1914-1918* (wie Anm. 90), S. 48f.

lebhafter Bewegung.“²⁶⁷⁸ Die Perspektive Morgens und anderer Zeitgenossen²⁶⁷⁹, dass es sich bei der Ostfront um einen Nebenkriegsschauplatz gehandelt habe und die entscheidenden Operationen an der Westfront zu erwarten seien, ergab sich zunächst aus der Anlage des Schlieffenplanes, der den deutschen Armeen im Westen die Aufgabe gestellt hatte, hier die Entscheidung zu suchen. Der weitere Kriegsverlauf, zeigte aber, dass das Deutsche Reich und die Mittelmächte zwar nach der russischen Revolution 1917 in Osteuropa dominierten, aber das „deutsche Ostimperium“ des Jahres 1918 kein Garant für den Sieg in diesem globalen Ringen darstellte, das sich endgültig wiederum an der Westfront entscheiden sollte. Das Verständnis von der strategischen Zweitrangigkeit der Ost- gegenüber der Westfront wurde in der Zwischenkriegszeit vom Reichsarchiv weiter kolportiert. In der Folgezeit hatte diese Perzeption des Ersten Weltkrieges erheblichen Einfluss auf sein Bild in der kollektiven Erinnerung sowie die weitere historiografische Betrachtung des Weltkrieges in Deutschland.²⁶⁸⁰ Demgegenüber spielte allerdings eine Schlacht an der vermeintlich weniger bedeutsamen Ostfront dann in der deutschen Gedenk- und Erinnerungskultur der Zwischenkriegszeit dennoch eine herausgehobene Rolle: die Schlacht bei Tannenberg.²⁶⁸¹ Vor dem Hintergrund der für den Gesamtausgang des Ersten Weltkrieges wohl entscheidenderen Schlachten an der Westfront wie an der Marne, bei Ypern oder später vor Verdun hoben sich die Kämpfe der deutschen 8. Armee gegen die russischen Narew- und Njemen-Armeen bei Tannenberg und den Masurischen Seen durch ihren erkennbar siegreichen Ausgang deutlich ab.²⁶⁸² Die Schlacht bei Tannenberg²⁶⁸³ wurde von der apologetischen Militärgeschichtsschreibung sogar als perfekte Umfassungsschlacht im Sinne Schlieffens, eines „Cannae“, bewertet.²⁶⁸⁴ Die Feldherren Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff stiegen, ausgehend von der Ende August 1914 siegreich entschiedenen Schlacht bei Tannenberg, zu nationalen Heroen auf. Der sie umgebende Nimbus ebnete ihnen schließlich den Weg zur Übernahme der 3. OHL 1916.²⁶⁸⁵ Am Ende des

²⁶⁷⁸ Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 3.

²⁶⁷⁹ Winston Churchill, The unknown war. The eastern front, New York 1931.

²⁶⁸⁰ Vgl. Die vergessene Front - der Osten 1914/15. Hrsg. von Gerhard P. Groß (wie Anm. 2671).

²⁶⁸¹ Siehe Kapitel 12.4. Tannenberg-General – Eine Schlacht und ihr Mythos.

²⁶⁸² Gerhard P. Groß, Im Schatten des Westens. Die deutsche Kriegführung an der Ostfront bis Ende 1915. In: Die vergessene Front - der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Hrsg. von Gerhard P. Groß, Paderborn 2006, S. 49–64, hier: S. 55.

²⁶⁸³ Walter Elze, Tannenberg. Das deutsche Heer von 1914. Seine Grundzüge und deren Auswirkung im Sieg an der Ostfront, Breslau 1928.

²⁶⁸⁴ Vgl. Kuhl, Der deutsche Generalstab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges (wie Anm. 2616), S. 128.

²⁶⁸⁵ Vgl. Münkler, Der Große Krieg (wie Anm. 150), S. 139; Vgl. auch: Pyta, Hindenburg (wie Anm. 43), S. 41ff.; Nebelin, Ludendorff (wie Anm. 76), S. 283ff.

Ersten Weltkrieges zerbrach allerdings die Eintracht des zuvor gefeierten Feldherrenduos nicht zuletzt an der Frage, welcher der beiden den scheinbar glänzenden Sieg bei Tannenberg als seinen exklusiven Verdienst verbuchen konnte. Hindenburg sollte aus diesem geschichtspolitischen Ringen als Sieger hervorgehen.²⁶⁸⁶ Der Erfolg bei Tannenberg und die Verehrung Hindenburgs durch große Teile der deutschen Bevölkerung bildete in den zwanziger und dreißiger Jahren eine feste Größe in der deutschen Gedenk- und Erinnerungskultur.²⁶⁸⁷

Auch Morgen konnte, als einer der „Tannenberg-Generale“, an dem in der Nachkriegszeit entstehenden Mythos um die Schlacht in Ostpreußen partizipieren. Sein Beitrag am militärischen Sieg bei Tannenberg verschaffte ihm einen festen Platz innerhalb dieses heroischen Narrativs, der wiederum eine bedeutende Rolle für die Deutung des Weltkrieges spielen sollte.²⁶⁸⁸

Zunächst versuchte allerdings die deutsche 8. Armee im August 1914 die ihr von der OHL zugedachte Aufgabe zu erfüllen, die darin bestand, bis zur angenommenen Entscheidung im Westen hinhaltend gegen die auf Ostpreußen angesetzten russischen Truppenverbände zu kämpfen.

Nach der Ankunft Morgens mit seiner Division am 18. August 1914 in Lötzen bestand die ihnen zunächst von Seiten der Führung der 8. Armee zugedachte Aufgabe darin, „den Abschnitt Nikolaiken-Feste Boyen an der masurischen Seenkette (zu) sichern und durch Geländeverstärkungen verteidigungsfähiger (zu) machen“.²⁶⁸⁹ Diesen „rein defensiv gedachten“ Auftrag löste Morgen allerdings seiner Mentalität folgend selbstbewusst „offensiv“ mit Hilfe von gemischten Detachements, die er zu Aufklärungszwecken über die russische Grenze sandte. Am folgenden Tag erhielt der Offizier seine Beförderung zu einem der rangjüngsten Generalleutnante der preußisch-deutschen Armee und den Befehl vom Armeeoberkommando (AOK) 8, dass er mit seiner Reservedivision im Raum südlich Gumbinnen bei dem Örtchen Darkehmen die rechte Flanke der am 20. August zum Angriff gegen die russische 1. (Nijemen) Armee vorgehenden deutschen 8. Armee decken sollte.²⁶⁹⁰ Stattdessen wurde er vom AOK 8 von Angerburg nach Allenstein befohlen.²⁶⁹¹ Den Hintergrund für den Abbruch der Schlacht und die Verschiebung der Truppen nach Westen bildete offenbar die Absicht der Führung der 8. Armee,

²⁶⁸⁶ Vgl. Friederike Höhn, *Gescheitert. Erich Ludendorff und der Kampf um die Erinnerung an die Schlacht von Tannenberg 1914-1937*. In: *Helden und Heldenmythen als soziale und kulturelle Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Japan*. Hrsg. von Steffen Höhne, Gerard Siary und Philippe Wellnitz, Leipzig 2017, S. 119–133.

²⁶⁸⁷ Jesko von Hoegen, *Der Held von Tannenberg. Genese und Funktion des Hindenburg-Mythos*, Köln 2007.

²⁶⁸⁸ Siehe hierzu ebenfalls Kapitel 12.4. Tannenberg-General – Eine Schlacht und ihr Mythos.

²⁶⁸⁹ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 3.

²⁶⁹⁰ Ebd., S. 3ff.

²⁶⁹¹ Ebd., S. 7.

die zu diesem Zeitpunkt noch unter dem Befehl von Generaloberst Maximilian von Prittwitz und Gaffron (1848-1917) stand, sich bis zur Weichsel zurückzuziehen und hier den russischen Gegner in einer neuen Defensivstellung zu erwarten. Diese Anordnung veranlasste wiederum die OHL dazu, einen Wechsel im AOK 8 vorzunehmen. Prittwitz wurde durch das Duo Hindenburg und Ludendorff ersetzt, die sich nun unter Ausnutzung von noch durch die alte Armee-führung getätigten Maßnahmen dazu entschieden, die operative Lage dahingehend zu nutzen, die von Süden aus Russisch-Polen heranrückende 2. (Narew-) Armee unter dem Befehl von Alexander Samsonow zu stellen. Innerhalb dieser operativen Idee, die als Schlacht bei Tannen-berg²⁶⁹² in die Militärgeschichte eingehen sollte, kam nun der 3. Res. D. die Aufgabe zu, bei KIRSTEINDORF den linken Flügel der Armee zu schützen. Am frühen Morgen des 27. August eröffnete der General mit den ihm unterstellten Truppen das Gefecht, das er am folgenden Tag nach eigenem Ermessen gegen das überlegene 15. russische Korps umfassend weiter fortsetzte. Es gelang, dem Gegner erhebliche Verluste zuzufügen und auf Hohenstein zurückzuwerfen. In der Verfolgung drängte die 3. Res. D. die geworfenen russischen Truppen kontinuierlich zurück und vernichtete sie am 29. August.²⁶⁹³

Auch wenn von Morgen und anderen seiner Zeit- und Standesgenossen die Bedeutung der Schlacht im Zeitraum zwischen dem 23. bis 31. August 1914 durch den vielfach bemühten Vergleich mit „Cannae“ überbetont wurde, war in der kritischen Rückschau hinsichtlich der Schlachtentscheidung bei Tannenberg allerdings festzustellen, dass dieser Sieg zwar vom taktisch-operativen Gesichtspunkt aus eine herausragende Leistung dargestellt hatte, aber von ihr keine strategische Wirkung für den weiteren Kriegsverlauf ausging. Unter dem Strich blieb Tannenberg eine „gelungene Defensivschlacht“.²⁶⁹⁴

Ein weiterer Aspekt, der die Schlacht von Tannenberg charakterisierte, war darin zu sehen, dass eine Reihe von Kommandeuren eine ausgeprägte Eigenwilligkeit bei der Umsetzung von Befehlen des AOK während der Kämpfe gezeigt hatte. Denn das operative Agieren des preußisch-deutschen Heeres wurde wesentlich vom üblichen Grundsatz des „Führen mit Auftrag“ (Auftragstaktik)²⁶⁹⁵ bestimmt. Im Idealfall gab der Vorgesetzte in seinen Befehlen lediglich das Ziel, die Mittel und die Auflagen vor, sodass der Untergebene einen gewissen Handlungsspielraum bei der Ausführung seines Auftrages hatte. Er konnte daher auch vor Ort eigenständige Entscheidungen treffen, musste diese aber nach oben melden. Dieses Vorgehen ermöglichte

²⁶⁹² Markus Pöhlmann, Tod in Masuren. Tannenberg, 23. bis 31. August 1914. In: Schlachten der Weltgeschichte. Von Salamis bis Sinai. Hrsg. von Stig Förster, Markus Pöhlmann und Dierk Walter, München 2001, S. 279–293.

²⁶⁹³ Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 7–13.

²⁶⁹⁴ Christian Stachelbeck, Deutschlands Heer und Marine im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 90), S. 30.

²⁶⁹⁵ Leitschneider, Auftragstaktik im preußisch-deutschen Heer 1871 bis 1914 (wie Anm. 2468).

ein hohes Maß an Flexibilität auf taktischer Ebene. Initiative war gefragt, auch wenn einige Offiziere diese Freiheit über Gebühr – wie hier bei Tannenberg²⁶⁹⁶ – strapazierten und ihre Verbände mitunter recht selbstherrlich führten. Dieser Umstand war dem Oberkommandierenden Hindenburg nicht verborgen geblieben, weshalb er sich am Ende der Schlacht unter anderem auch brieflich an Morgen wandte und ihn darauf hinwies, dass er erwarte, dass „in Zukunft derartige Mißverhältnisse nicht mehr in die Erscheinung treten“ würden.²⁶⁹⁷

Nachdem die russische 2. (Narew-) Armee vernichtet worden war, wandte sich die 8. Armee unter Hindenburg und Ludendorff mit vom westlichen Kriegsschauplatz herangeführten Verstärkungen der russischen 1. (Nijemen-) Armee unter Paul von Rennenkampff zu. Der operative Auftrag der 3. Res. D. lautete nun: Die Flankendeckung der Armee sicherzustellen und auf der allgemeinen Linie über Willenberg auf Bialla – Lyck – Marggrabowa vorzumarschieren.²⁶⁹⁸

Es gelang Morgen, mit seinen Truppen im Gefecht bei Bialla am 7. September einen Erfolg zu erzielen. In der offiziellen Geschichte der Träger des Ordens pour le merite des Ersten Weltkrieges hieß es dann dessen taktisch-operativer Leistung: „In dem Gefecht bei Bialla, das er ganz selbständig leitete, konnte er einen glänzenden Beweis dafür antreten, daß er eine starke und energische Führerpersönlichkeit war“.²⁶⁹⁹ In den folgenden Tagen gelang es der 3. Res. D., weiter nach Osten vorzudringen und die quantitativ überlegenen russischen Truppenverbände aus Ostpreußen wieder zu vertreiben.²⁷⁰⁰ Am 10. September erreichte Morgen die **Stadt Lyck** und beendete so die dreiwöchige russische Besatzung. In seinem Weltkriegsbuch bezeichnete der General diesen Tag als den „denkwürdigsten und schönsten“ in seinem „Kriegsleben“.²⁷⁰¹ Während des weiteren Vormarschs der 3. Res. D. über die russische Grenze hinweg wurde am 12. September Suwalki eingenommen. In den kommenden Wochen kam es dann zu heftigen Kämpfen an der Rospuda im Raum zwischen Suwalki und Augustow. Dies bewog Morgen, beim AOK ein Zurückgehen auf eine Stellung südöstlich von Marggrabowa vorzuschlagen. Dem Ersuchen wurde von Seiten der Armeeführung entsprochen und so nahm Morgen mit den Truppen unter seinem Kommando am 8. Oktober die befohlene Stellung

²⁶⁹⁶ John Zimmermann, Tannenberg 1914. Der Erste Weltkrieg in Ostpreußen, Berlin, Boston 2021, S. 16f.

²⁶⁹⁷ Hindenburg an Morgen,, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/17.

²⁶⁹⁸ Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 14.

²⁶⁹⁹ Geschichte der Ritter des Ordens "pour le mérite" im Weltkrieg. Hrsg. von Hanns Möller-Witten, Berlin 1935 (= Bd. 2), S. 53.

²⁷⁰⁰ Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 14–21.

²⁷⁰¹ Ebd., S. 21.

ein.²⁷⁰² Schließlich erfolgte aber angesichts der starken nachdrängenden russischen Einheiten ein allgemeines Zurückgehen der 8. Armee auf die masurische Seenkette.

Auf dem Rückmarsch nach Angerburg erreichte Morgen am 7. November die Nachricht, dass er zum Kommandierenden General des I. Reservekorps (Res. K.) ernannt worden war.²⁷⁰³ Otto von Below, der bis dahin das Reservekorps geführt hatte, rückte auf und erhielt nun das Kommando über die 8. Armee.²⁷⁰⁴ Das I. Res. K. umfasste zu diesem Zeitpunkt die 1. und 36. Res. D.

11.2. Feldzug in Russisch-Polen

Morgen wurde als Führer des 1. Res. K. der unter dem Kommando von August von Mackensen neugebildeten 9. Armee unterstellt und erhielt zunächst den Auftrag, den linken Flügel der Armee bei ihrem Offensiv-Vorstoß in die rechte Flanke des in Russisch-Polen versammelten gegnerischen Heeres auf Lodz zu decken.²⁷⁰⁵ Am 11. November wurde die Grenze überschritten und der Vormarsch im Kampf gegen weit überlegene russische Kräfte (V. und VI. sibirisches Korps) in den nächsten Tagen entlang des Verlaufs der Weichsel in südöstlicher Richtung auf die Stadt Lowicz fortgesetzt. Die kommenden Wochen waren vom kampfintensiven Vorgehen des verstärkten 1. Res. K. gegen einen sich immer wieder in Schützengräben und anderen Feldbefestigungen zur hartnäckigen Verteidigung einrichtenden russischen Gegner sowie einer sich unter den winterlichen Bedingungen verschlechternden Wetterlage geprägt.²⁷⁰⁶ Lowicz konnte am 17. Dezember von den unter Morgens Kommando stehenden Truppen eingenommen werden.²⁷⁰⁷ Für diesen taktisch-operativen Erfolg, der auch im strategischen Gesamtzusammenhang der Operationen der verbündeten Heere des Kaiserreichs und Österreich-Ungarns eine bedeutende Entlastung mit sich gebracht hatte, erhielt der General auf Vorschlag des Oberkommandierenden der 9. Armee August von Mackensen den Orden pour le merite.²⁷⁰⁸

²⁷⁰² Ebd., S. 21–33.

²⁷⁰³ Wilhelm II. an Morgen, 7. November 1914, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/3.

²⁷⁰⁴ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 34.

²⁷⁰⁵ Ebd., S. 35.

²⁷⁰⁶ Ebd., S. 36–45.

²⁷⁰⁷ Ebd., S. 45.

²⁷⁰⁸ Mackensen an Morgen, 1. Dezember 1914, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/3.

Unter diesen Umständen spielten in der Erinnerung Morgens an seine während des Ersten Weltkrieges ausgeübte militärische Führertätigkeit neben der Schlacht bei Tannenberg auch die intensiven Kämpfe um die Stadt Lowicz eine herausragende Rolle.²⁷⁰⁹

Nach der Eroberung von Lowicz nahm das I. Res. K. eine Stellung entlang des Flusses Rawka ein.²⁷¹⁰ Bis Mitte Februar 1915 standen Morgens Truppen hier in schweren Stellungskämpfen mit überlegenen russischen Verbänden. Um hier einen taktisch-operativen Durchbruch erzielen zu können, wurde die Entscheidung getroffen, in dem vom I. Res. K. gehaltenen Frontabschnitt bei Bolimow erstmals mit Reizgas gefüllte Artilleriegeschosse gegen russische Truppen einzusetzen.²⁷¹¹ In seinem Weltkriegsbuch schrieb der General dazu: „Die zum ersten Male hier verwandten Gasgeschosse, mit T.- und Ni.-Stoff gefüllt, hatten nicht die gewünschte Wirkung gehabt. Die gefangenen Russen klagten wohl über tränende Augen und Kopfschmerzen, außer Gefecht waren sie nicht gesetzt worden.“²⁷¹²

Die hier nun vorherrschende statische Form der Gefechtsführung erlaubte es Morgen wiederum, eine Reihe von Gästen und Besuchern bei seinem Stab in Nieborow begrüßen zu können. Bereits im Januar war eine drei Personen zählende Gruppe von US-amerikanischen Delegierten zu Gast in Hauptquartier des I. Res. K. gewesen. Der Aufenthalt der Amerikaner diente dem Zweck, im Auftrag ihrer Regierung die „Verpflegungslage“ in Russisch-Polen festzustellen. Anschließend besuchten in Berlin akkreditierte ausländische Militärattachés den Frontabschnitt des I. Res. K. Unter diesen befand sich auch der Morgen noch vom thessalischen Kriegsschauplatz her bekannte schweizerische Oberst Friedrich Moritz von Wattenwyl²⁷¹³, der später im Mittelpunkt der „Obersten-Affäre“ gestanden hatte und infolgedessen von seinem Posten als Chef des militärischen Nachrichtendienstes der Schweiz entbunden worden war.²⁷¹⁴ Am 7. Februar konnte Morgen auch Wilhelm II. in seinem Hauptquartier begrüßen, der sich nach den Erinnerungen des Generals bei dieser Gelegenheit „zuversichtlich“ über die allgemeine Kriegslage geäußert habe.²⁷¹⁵

²⁷⁰⁹ Vgl. Rede vom 16. Dezember 1927 (Lowitz-Tag), Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/10.

²⁷¹⁰ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 46.

²⁷¹¹ Vgl. Ulrich Trumpener, *The Road to Ypres: The Beginnings of Gas Warfare in World War I*, In: *Journal of Modern History*, Vol. 47 (1975), S. 460–480, hier: S. 469; *Der chemische Krieg*. Hrsg. von Rudolf Hanslian, Berlin 1937, S. 57.

²⁷¹² Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 48

²⁷¹³ Ebd., S. 48f.

²⁷¹⁴ Vgl. Schoch, *Die Oberstenaffäre* (wie Anm. 1643); Zu Wattenwyl siehe auch: Kapitel 7.2. *Der Thessalische Krieg*.

²⁷¹⁵ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 49.

Vor dem Hintergrund, dass bereits kurz nach Beginn des Krieges von deutscher Seite Überlegungen angestellt worden waren, inwieweit es möglich sein könnte, die Völker der russischen Westgebiete zum Aufstand gegen das Zarenreich zu motivieren²⁷¹⁶, war bei Überschreiten der Grenze ein von Morgen autorisierter Aufruf an die polnische Bevölkerung im Bereich des I. Res. K. ausgegeben worden. Diese „Eigenmächtigkeit“ des Generals wurde wiederum vom preußischen Kriegsministerium kritisch betrachtet.²⁷¹⁷ Im Rückblick auf diese Initiative Morgens schrieb der preußische Offizier polnischer Herkunft Graf Bogdan von Hutten-Czapski (1851-1937), der seit Kriegsbeginn als Referent für Ostfragen in der Politischen Abteilung des Großen Generalstabs tätig war²⁷¹⁸, in seinen Erinnerungen: „In diesen Tagen erließ der Führer des I. Reservekorps, General von Morgen, bei Überschreiten der russischen Grenze einen Aufruf an die Bevölkerung der Gouvernements von Lomza und Warschau, in dem er die Verleihung politischer und religiöser Freiheiten in Aussicht stellte. Der Aufruf wurde in militärischen Kreisen sehr mißbilligt, weil er eine rein politische Handlung wäre und bei den Einwohnern Hoffnungen erwecken müßte, deren Nützlichkeit und Erfüllbarkeit noch ganz ungeklärt seien. Ich fand die Maßnahme politisch zweckmäßig und trat dafür ein, dass auch die anderen deutschen Befehlshaber in Russisch-Polen zum Erlaß ähnlicher Aufrufe veranlaßt würden, drang jedoch damit nicht durch.“²⁷¹⁹ In diesem Zusammenhang schilderte Hutten-Czapski in seinen autobiographischen Aufzeichnungen auch eine Begegnung mit Morgen: „Am anderen Morgen ging meine Fahrt über Lowicz nach Nieborow zum Hauptquartier des General von Morgen, dem Führer des I. Reservekorps. Er empfing mich sehr freundlich und blieb bis tief in die Nacht hinein mit mir zusammen. In seiner klaren und ruhig abwägenden, aber sehr bestimmten Art sprach er sich namentlich über die Fragen der Ostpolitik im Sinne seines in den ersten Kriegstagen erlassenen Aufrufs eingehend aus.“²⁷²⁰ Rückschauend blickte der General gleichwohl kritisch auf den Versuch, die Polen zum Kampf gegen Russland zu bewegen, und erklärte hinsichtlich ihrer Haltung: „Von einer Anerkennung für unsere Leistung war keine Rede. Sie warteten ihre Zeit ab, um uns die durch uns (sic!) erkämpfte Selbständigkeit mit Undank zu lohnen. Hätten wir die Russen nicht niedergeworfen, so wäre Polen heute noch russisches Generalgouvernement Warschau unter der Knute des Zaren.“²⁷²¹

²⁷¹⁶ Stephan Lehnstaedt, *Imperiale Polenpolitik in den Weltkriegen. Eine vergleichende Studie zu den Mittelmächten und zu NS-Deutschland*, Osnabrück 2017 (= Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau, 36), S. 70ff.

²⁷¹⁷ Werner Basler, *Deutschlands Annexionspolitik in Polen und im Baltikum 1914-1918*, Berlin 1962, S. 95f.

²⁷¹⁸ Ebd., S. 94f.

²⁷¹⁹ Bogdan von Hutten-Czapski, *Sechzig Jahre Politik und Gesellschaft*, Berlin 1936 (= 2. Bd.), S. 155.

²⁷²⁰ Ebd., S. 177.

²⁷²¹ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 99.

Mitte Februar 1915 wurde das Morgen unterstehende I. Res. K. aus seiner Stellung an der Rawka herausgezogen, der von Max von Gallwitz (1852-1937) geführten Armeegruppe unterstellt und in der Absicht, eine offensive Operation gegen Przasnysz zu führen, in die Gegend um das ostpreußische Willenberg verlegt.²⁷²²

Mit Hinweis auf die hier eingangs bereits bemühte These, dass die Ostfront des Ersten Weltkrieges bis heute weniger Beachtung gefunden hat und somit auch als die „vergessene Front“²⁷²³ innerhalb der militärgeschichtlichen Forschung zum Ersten Weltkrieg angesehen werden kann, warf unlängst der polnische Historiker Włodzimierz Borodziej die Frage auf, wer den masowischen Ort Przasnysz kenne. Um gleich darauf zuzugestehen, dass dieser Ort den meisten - auch Spezialisten für den Ersten Weltkrieg - nichts sage, obwohl hier in drei großen Schlachten im Zeitraum zwischen November/Dezember 1914 und Juli 1915 das deutsche Heer und die zaristische Armee aufeinander trafen und den beiden Streitkräften Verluste in Höhe von weit über 100000 Toten, Verwundeten und Vermissten zufügten.²⁷²⁴ Im Hinblick auf die von der internationalen militärgeschichtlichen Forschung bis dato eher stiefmütterlich behandelten Ostfront des Ersten Weltkrieges²⁷²⁵ ist besonders auf die Einschätzung von Stig Förster bezüglich der Relevanz der durch den Ersten Weltkrieg ausgelösten politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Verwerfungen²⁷²⁶ in diesem Raum hinzuweisen: „Im August 1914 begann eine der dunkelsten Epochen der europäischen Geschichte, die vielleicht erst mit dem Ende des Kalten Krieges ihren Abschluss fand.“²⁷²⁷ Denn die hier angesprochenen Verwerfungen, die durch den Zerfall der imperialen Großreiche am Ende des Ersten

²⁷²² Ebd., S. 57.

²⁷²³ Vgl. Die vergessene Front - der Osten 1914/15. Hrsg. von Gerhard P. Groß (wie Anm. 2671); Weitere Beispiele für den in der Forschung offenbar gern verwendeten Topos von der „vergessenen“ oder „unbekannten“ Front des Ersten Weltkrieges sind: Sebastian Rosenboom, Im Einsatz über der "vergessenen Front". Der Luftkrieg an der Ostfront im Ersten Weltkrieg, Potsdam 2013 (= Potsdamer Schriften zur Militärgeschichte, Bd. 23); Unknown Fronts. The "Eastern Turn" in First World War history. Hrsg. von Elka Agoston-Nikolova, Marijke van Diggelen, Guido van Hengel, Hans van Koningsbrugge und Nicolas A. van Kraft Ermel, Groningen 2017 (= Baltic studies, vol 17); Gleichwohl sind diese Beispiele dazu geeignet zu zeigen, dass es durch die vielschichtige Auseinandersetzung mit der Ostfront im Rahmen der militärgeschichtlichen Forschung zum Ersten Weltkrieg schon ein gutes Stück weit gelungen ist, diesen Kriegsschauplatz sukzessive der „Vergessenheit“ zu entreißen.

²⁷²⁴ Włodzimierz Borodziej und Maciej Górny, Der vergessene Weltkrieg. Imperien 1912-1916, Darmstadt 2018, S. 7.

²⁷²⁵ In diesem Zusammenhang immer noch richtungsweisend ist die Arbeit von: Stone, The Eastern Front 1914-17 (wie Anm. 2672).

²⁷²⁶ Auf den Umstand, dass der Erste Weltkrieg in Ost-Mitteleuropa einen riesigen Gewaltraum eröffnete, der über Jahre nicht mehr zur Ruhe kam und Millionen von Toten erzeugte, wies auch der Historiker Timothy Snyder in seiner wichtigen Studie zur Gewaltgeschichte Ost-Mitteleuropas hin: Timothy Snyder, Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin, München 2015.

²⁷²⁷ Förster, Der deutsche Generalstab und die Illusion des kurzen Krieges, 1871-1914. Metakritik eines Mythos (wie Anm. 251), S. 61.

Weltkrieges respektive durch die ihm vorausgegangenen Konflikte auf dem Balkan ausgelöst worden waren, betrafen in ihrer Intensität besonders Ost-Mitteleuropa.²⁷²⁸

Im Vorfeld der Operation gegen Przasnysz war sich Morgen des Umstandes vollauf bewusst, dass er mit diesem Vorstoß in ein „Wespennest“ stechen und sich seine Truppen mit weit überlegenen russischen Kräften auseinanderzusetzen haben würden.²⁷²⁹ Der Vormarsch begann am 19. Februar und nach intensiven Gefechten wurde am Nachmittag des 24. Februar nach „einstündiger heftiger Beschießung“ die Stadt Przasnysz erfolgreich gestürmt. Infolge des Umstandes, dass der russische Gegner starke Verbände heranzuführte, konnte die Stadt von den Truppen des I. Res. K. nicht über den Folgetag hinaus gehalten und musste am 27. Februar der Befehl zum Rückzug gegeben werden.²⁷³⁰

Zur taktisch-operativen Rückzugbewegung des I. Res. K. bei Przasnysz berichtete der Chronist des Landwehr-Infanterie-Regiments 24: „(...) entschloss sich Exzellenz von Morgen trotz der zum Teil engen Verstrickung mit dem Gegner, das I. Res. K. sofort vom Feind zu lösen und auf die Grenze südlich Flamborg zurückzunehmen. Allen beteiligten Truppen - mit Ausnahme der I. Res. Div. - hat dieser Rückzug ganz außerordentliche Verluste gebracht“.²⁷³¹ Die Erfahrung der schweren und verlustreichen Kämpfe um die Stadt Przasnysz sollten dem General den Beinamen „blutiger Morgen“ einbringen.²⁷³² Dazu wusste ergänzend eine weitere Regimentsgeschichte davon zu berichten, dass der General von seinen Soldaten „gewöhnlich ‚der blutige Franz‘ genannt worden war.“²⁷³³

Gleichwohl bewerteten Morgen und andere Vertreter der preußisch-deutschen Militärelite in der Rückschau die „Expedition des I. Res. Korps auf Przasnysz“ insgesamt positiver. So bezeichnete der General die Operation in seinem Weltkriegsbuch als „die interessanteste und

²⁷²⁸ Gerwarth, *Die Besiegten* (wie Anm. 150); In Bezug auf den Balkan-Raum hat der Historiker und Politikwissenschaftler Björn Opfer-Klinger etwa darauf hingewiesen, dass die Konfliktperiode, die mit dem gewaltsamen Ende des Osmanischen Reiches einherging, bereits 1912 mit dem ersten Balkankrieg einsetzte und erst mit dem Frieden von Lausanne 1923 beendet werden konnte: Opfer-Klinger, 1913 als Kriegsjahr: Südosteuropa und die Balkankriege (wie Anm. 2587), S. 15; Vor dem Hintergrund des sich in Ost-Mitteleuropa vor und nach dem Ersten Weltkrieg etablierenden Konfliktkontinuums stellt sich gleichwohl die grundlegende Frage nach der Sinnhaftigkeit der hergebrachten Periodisierung des Ersten Weltkrieges für den Zeitraum 1914 bis 1918. Siehe zu diesem Gedanken beispielsweise auch: Włodzimierz Borodziej und Maciej Górny, *Der vergessene Weltkrieg. Nationen 1917–1923*, Darmstadt 2018.

²⁷²⁹ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 57.

²⁷³⁰ Ebd., S. 57–62.

²⁷³¹ Alfred Pittler, *Das Königlich-Preußische Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 24 im Weltkriege*, Berlin 1929, S. 49.

²⁷³² Julius Leber, *Der blutige Morgen*, In: *Lübecker Volksbote* (23.04.1921).

²⁷³³ Alfred Rothe, *Das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 61 im Weltkriege*, Berlin 1929, S. 142.

spannendste des ganzen Krieges“²⁷³⁴ und Hermann von Kuhl kam in seiner retrospektiven Betrachtung des Weltkrieges zu der Einschätzung, dass es sich hierbei um die „bemerkenswerteste Episode“ des Krieges gehandelt habe.²⁷³⁵

11.3. Im Baltikum

Mitte März 1915 erhielt das I. Res K. dann den Befehl, auf dem Kriegsschauplatz in Kurland unter der Führung der Gruppe Lauenstein, die das Kommando über alle nördlich des Njemen operierenden deutschen Truppen innehatte, eingesetzt zu werden. Anfang Mai übernahm Morgen in Szawle (deutsch Schaulen) das Kommando über das hier neu zusammengesetzte Korps Morgen.²⁷³⁶ Die Stadt konnte allerdings nicht von den deutschen Truppen gegen den vordringenden russischen Gegner gehalten und musste bereits am 10. Mai aufgegeben werden. In der Zeit von Mitte Mai bis Anfang Juni standen die Verbände des Korps Morgen südwestlich Szawle in schweren Stellungskämpfen den russischen Angreifern gegenüber.²⁷³⁷ Im Rückblick auf diese Wochen schrieb der General in seinem Weltkriegsbuch: „Wir hatten den Russen bisher vor Szawle schwere blutige Verluste beigebracht und 13000 Gefangene erbeutet“ und fügte seiner Beurteilung der zurückliegenden Gefechte noch eine Beobachtung hinsichtlich der Kampfmoral der unter seinem Kommando stehenden Soldaten hinzu: „An Stelle der Begeisterung von 1914 war das Pflichtgefühl getreten“.²⁷³⁸

In der zweiten Juli-Hälfte 1915 begann ein geplanter Angriff, „der Kurland von den Russen befreien sollte“. Das erste taktisch-operative Ziel des Korps Morgen im Rahmen dieser Gesamtoperation war die Einnahme von Szawle, die einen Tag nach Beginn des Angriffs im Sturm gelang.²⁷³⁹ Im Zeitraum vom 22. Juli bis Mitte September 1915 schlossen sich dann Verfolgungsgefechte an, die das unter Morgens Kommando stehende Korps bis vor Dünaburg führten.²⁷⁴⁰ Der vom General in seinen Kriegserinnerungen kritisierte langsame Vormarsch der deutschen Truppen gegen die zurückweichenden Russen hatte es den Verteidigern erlaubt,

²⁷³⁴ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 62.

²⁷³⁵ Hermann von Kuhl, *Der Weltkrieg 1914-1918. Dem deutschen Volke dargestellt*, Berlin 1929 (= 1. Bd.), S. 140f.

²⁷³⁶ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 65–67.

²⁷³⁷ Ebd., S. 67–72.

²⁷³⁸ Ebd., S. 72.

²⁷³⁹ Ebd., S. 72ff.

²⁷⁴⁰ Ebd., S. 75–80.

vor Dünaburg ein stark ausgebautes Stellungssystem anzulegen. In der Folge konnte trotz schwerer Kämpfe hier von deutscher Seite kein Durchbruch erzielt werden.²⁷⁴¹

Der Stellungskrieg an der Front in Kurland entlang des Flusslaufs der Düna von Dünaburg nach Norden bis nach Riga am Finnischen Meerbusen ab September 1915 veranlasste Morgen dazu, die hier gemachten Erfahrungen in einer Denkschrift auszuwerten²⁷⁴². In der Wiedergabe dieses Memorandums in seinem Weltkriegsbuch erkannte der General dann Analogien zwischen den Kämpfen hier im Baltikum und den erbitterten Grabenkämpfen der Materialschlachten vor Verdun. Anhand dieser Gedankengänge Morgens wurde deutlich, dass der Abnutzungskrieg im Gefolge des statischen Stellungskampfes auch hier an der zuvor über weite Strecken dynamischen Ostfront dem Ersten Weltkrieg sein charakteristisches Signum eingeprägt hatte.

Die deutsche Besatzungsherrschaft in „Ober Ost“²⁷⁴³ war dem General vor dem Hintergrund des über mehrere Monate dauernden Stellungskrieges in Kurland im Rahmen seiner Kriegserinnerungen keine Erwähnung wert.

Das Verhältnis zwischen den reichsdeutschen Besatzern und der deutsch-baltischen Oberschicht in Kurland fand in seinem Weltkriegsbuch lediglich aus Anlass des Besuchs Wilhelms II. in Mitau am 30. Mai 1916 Beachtung. In diesem Zusammenhang hob der General besonders das Aufeinandertreffen der deutsch-baltischen Honoratioren vor der Mitauer Trinitatiskirche mit dem Kaiser hervor, der in seiner Ansprache erklärte: „Kurland sei deutsch und müsse deutsche bleiben“. Im Hinblick auf das Los der deutschsprachigen Minderheit des Baltikums in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg und der deutschen Niederlage 1918 erklärte Morgen in seinen Kriegserinnerungen, dass „das Schicksal der Ostseeprovinzen [...] wohl die trübste Folgeerscheinung des deutschen Zusammenbruchs“ sei und fügte noch hinzu: „(...) schlimmer den je sind die Zustände für die deutschen Balten geworden, die russische Herrschaft war erträglich gegen die Willkür der Letten und die Grausamkeiten der Bolschewisten“.²⁷⁴⁴

Von mutmaßlich begangenen eigenen Grausamkeiten, über die in den 1920er Jahren Gerüchte in der Presse auftauchten²⁷⁴⁵, ausgeübt im Rahmen der deutschen Besatzungsherrschaft in Kurland unter dem Vorwand des Vorgehens gegen „Spione“, schwieg Morgen hier offenbar geflissentlich.

²⁷⁴¹ Ebd., S. 80–90.

²⁷⁴² Ebd., S. 82–96.

²⁷⁴³ Oberbefehlshaber Ost, Das Land Ober Ost. Deutsche Arbeit in den Verwaltungsgebieten Kurland, Litauen und Bialystok-Grodno, Stuttgart und Berlin 1917.

²⁷⁴⁴ Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 97.

²⁷⁴⁵ Vgl. Galgenpatrioten, In: Vorwärts (2. April 1921).

Auch wenn an der Front im Baltikum der gleichförmige Alltag des Stellungskrieges für das Korps Morgen Einzug gehalten hatte, bedeutete dies keine Beruhigung der allgemeinen Kriegslage aus Sicht des Kaiserreichs und seiner Verbündeten. Die von Seiten der Entente-Mächte koordinierten Angriffsoperationen des Jahres 1916 an der Somme im Westen und die Brussilow-Offensive im Osten erhöhte den strategischen Druck auf die Mittelmächte, besonders auf Österreich-Ungarn. In dieser kritischen Situation entschied sich Rumänien am 28. August 1916 zum Kriegseintritt gegen die Donaumonarchie auf Seiten der Entente.

Am 30. August erreichte Morgen ein Telegramm, das ihn aufforderte, sich mit seinem Generalkommando für den Abtransport an die neue Front gegen Rumänien in Siebenbürgen bereit zu machen.

11.4. Feldzug gegen Rumänien

Am 31. August 1916 reiste der General gemeinsam mit seinen wichtigsten Generalstabsoffizieren über Mitau ins deutsche Hauptquartier im oberschlesischen Pless, um sich hier von der neuen OHL, die nunmehr nach der Ablösung Erich von Falkenhayns aus dem Generalfeldmarschall Hindenburg und seinem ersten Generalquartiermeister Erich Ludendorff gebildet worden war²⁷⁴⁶, über die gegen Rumänien geplanten Operationen zu orientieren.²⁷⁴⁷ Morgen berichtete in seinem Weltkriegsbuch, dass ihm Ludendorff zwar einen grundsätzlichen Überblick über die Lage an der rumänischen Front gegeben, ihn aber für nähere Instruktionen an den Generalstabschef des österreich-ungarischen Heeres, General Conrad von Hötzendorf (1852-1925)²⁷⁴⁸, verwiesen habe.²⁷⁴⁹ In dessen Hauptquartier in Teschen meldete sich Morgen dann am folgenden Tag und wurde vom österreich-ungarischen Generalstabschef hier in die ihm nun gestellten Aufgaben eingewiesen.²⁷⁵⁰ Das Kommando über die österreich-ungarische 1. Armee in Siebenbürgen hatte General Arthur Arz von Straußenburg (1867-1935) inne, den

²⁷⁴⁶ Georg Wetzell, Von Falkenhayn zu Hindenburg-Ludendorff. Der Wechsel in der deutschen Obersten Heeresleitung im Herbst 1916 und der rumänische Feldzug, Berlin 1921.

²⁷⁴⁷ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 98; Zum Feldzug gegen Rumänien siehe: Gerhard P. Groß, Ein Nebenkriegsschauplatz. Die deutschen Operationen gegen Rumänien 1916. In: *Der Erste Weltkrieg auf dem Balkan. Perspektiven der Forschung*. Hrsg. von Jürgen Angelow, Berlin 2010, S. 143–158; *Die unbekannte Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien*. Hrsg. von Gundula Gahlen, Deniza Petrova und Oliver Stein, Frankfurt, New York 2018.

²⁷⁴⁸ Wolfram Dornik, *Des Kaisers Falke. Wirken und Nach-Wirken von Franz Conrad von Hötzendorf*, Innsbruck/ Wien/ Bozen 2013.

²⁷⁴⁹ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 99.

²⁷⁵⁰ Ebd., S. 99f.

der General in seinen Kriegserinnerungen als „einen verständnisvollen und verantwortungsfreudigen Vorgesetzten“ charakterisierte.²⁷⁵¹ Unter dem Befehl von Arz wurden nun zwei Gruppen aufgestellt, eine südliche unter General Hermann von Staabs (1859-1940) und eine nördliche, die Morgen erhielt. Mit seiner Gruppe, die wiederum lediglich aus zwei schwachen Divisionen bestand, sollte er einen Raum in einer Ausdehnung von 180 Km – von Fogaras bis zum Kelemen-Gebirge – gegen weiteres Vorrücken der Rumänen decken.²⁷⁵²

Während der Kämpfe in Siebenbürgen im September und Oktober 1916²⁷⁵³ bestand die Aufgabe des I. Res. K. weiter darin, in der Defensive eine Flankenbedrohung der deutschen 9. Armee unter Erich von Falkenhayn zu verhindern. Die OHL hatte entschieden, die Offensive gegen Rumänien im Süden beginnen zu lassen.²⁷⁵⁴

In der Retrospektive auf diese Zeit bildete die Unzuverlässigkeit einzelner österreich-ungarischer Truppenteile ein wiederholtes Thema in Morgens Weltkriegsbuch.²⁷⁵⁵ Vor dem Hintergrund seiner Eindrücke kam er hier zu der Feststellung, „dass das Mosaikgebilde der Donaumonarchie keinem ernststen Sturm gewachsen war“. Er berichtet weiter, dass in Anbetracht dessen wiederholt reichsdeutsche Truppen als sogenannte „Korsettstangen“, in die in den Verdacht der Unzuverlässigkeit geratenen österreich-ungarischen Einheiten „eingeschoben oder dahintergestellt“ werden mussten, um den Kampfwert der Formationen aufrechtzuerhalten.²⁷⁵⁶

Während der Schlacht bei Hermannstadt Ende September 1916 kam dem I. Res. K., das nun der 9. Armee unterstellt worden war, die Aufgabe zu, den Gegner weiter zu binden. Im Zuge dessen rückte Morgen mit seinen Truppen von Reps durch den Geisterwald auf das Städtchen Zeiden vor. Hier erhielt er den Auftrag, „über den Törzburger Paß vorzugehen“ und sich „in den Besitz des Beckens von Campulung zu setzen“.²⁷⁵⁷

²⁷⁵¹ Ebd., S. 101.

²⁷⁵² Ebd., S. 100.

²⁷⁵³ Die Befreiung Siebenbürgens und die Schlachten bei Targu Jiu und am Argesch. Hrsg. von im Auftrage des Generalstabes des Feldheeres 1918 (= Der große Krieg. Einzeldarstellungen, 33).

²⁷⁵⁴ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 102f.

²⁷⁵⁵ Zur notorisch schwierigen Situation der Koalitionskriegführung zwischen dem Kaiserreich und Österreich-Ungarn siehe: Wolfgang J. Mommsen, *Das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg. Die Herabdrückung Österreich-Ungarns zum Vasallen der deutschen Politik*. In: *Der "Zweibund" 1879. Das deutsch-österreichisch-ungarische Bündnis und die europäische Diplomatie*. Hrsg. von Helmut Rumpler und Jan Paul Niederkorn, Wien 1996, S. 383–407; Martin Müller, *Vernichtungsgedanke und Koalitionskriegführung. Das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn in der Offensive 1917/1918*, Graz 2003; Rauchensteiner, *Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914-1918* (wie Anm. 273), S. 619; Martin Schmitz, *Als ob die Welt aus den Fugen ginge. Kriegserfahrungen österreichisch-ungarischer Offiziere 1914-18*, Paderborn 2016.

²⁷⁵⁶ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 106.

²⁷⁵⁷ Ebd., S. 106–108.

In Zeiden konnte Morgen den damaligen österreich-ungarischen Frontkommandanten, den Erzherzog Karl, den späteren Kaiser Karl I. (1887-1922), bei seinem Stab begrüßen. Laut seiner Kriegserinnerungen kam er zu folgender Einschätzung des Habsburgers: „Sein Auftreten war frisch und natürlich, sein Wesen liebenswürdig und gewinnend. Allerdings schienen mir Stetigkeit und Sicherheit zu mangeln“. ²⁷⁵⁸

Im Anschluss an die Schlacht von Kronstadt begannen für das I. Res. K. die Kämpfe um den Törzburger Paß. Die Hauptlast bei der Eroberung des Karpathenüberganges lag bei der unter Morgens Kommando stehenden 8. österreichischen Gebirgs-Brigade, die als einziger Truppenverband des Korps Morgen über die für den Kampf im Hochgebirge benötigte Ausrüstung verfügte. Neben der Unwegsamkeit des gebirgigen Geländes wurde der Vormarsch zusätzlich durch die extremen Bedingungen der winterlichen Witterung erschwert. Dennoch gelang es nach „langwierigen und anstrengenden Operationen“, den rumänischen Gegner aus dem Gebirge und in das Becken von Campulung zurückzudrängen. Die Stadt selbst konnte am 29. November von Truppen des I. Res. K besetzt werden. ²⁷⁵⁹

In den folgenden sechswöchigen Verfolgungskämpfen gelange es den unter Morgens Kommando stehenden Einheiten, am 6. Dezember 1916 die Stadt Ploesti und das sie umgebende kriegswirtschaftlich ²⁷⁶⁰ bedeutende Erdölgebiet zu erobern, einen Tag später die 4. rumänische Division einzukesseln und größtenteils gefangen zu nehmen, gegen russische Truppen erfolgreich die Weihnachtsschlacht von Rimnicul Sarat zu schlagen und schließlich am 8. Januar 1917 die Stadt Focsani zu besetzen. ²⁷⁶¹

An die Stelle des intensiven Bewegungskriegs trat nun an Morgens Front wieder die statische Situation des Stellungskriegs. Die Kampftätigkeit bewegte sich an diesem Frontabschnitt bis zur Mitte des Jahres auf einem niedrigen Niveau. Das Bekanntwerden der Februarrevolution in Russland und die Abdankung des Zaren hatten zur Folge, dass die Gefechte zeitweilige ganz abflauten. ²⁷⁶²

Diese Situation auszunutzend, befahl die OHL am 6. August, wieder zur Offensive überzugehen. In den folgenden vierzehntägigen erbitterten Kämpfen gelang es den Truppen des I. Res. K., einen Geländestreifen von 20 km Breite und 10 Km Tiefe zu erobern und während dessen drei russische sowie drei rumänische Divisionen zu vernichten. Die Schwere der Gefechte

²⁷⁵⁸ Ebd., S. 110.

²⁷⁵⁹ Ebd., S. 110–112.

²⁷⁶⁰ Vgl. Kurt Hesse, Kriegführung und Kriegswirtschaft im Feindland. Lehren des Feldzuges in Rumänien 1916/17, Hamburg 1936.

²⁷⁶¹ Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 112–117.

²⁷⁶² Ebd., S. 117–122.

erklärte sich der General durch die auf der gegnerischen Seite der Front befindlichen französischen Instruktionsoffiziere.²⁷⁶³

Am 22. September 1917 konnte Morgen ein letztes Mal den Kaiser während des Weltkrieges bei sich begrüßen, nicht ahnend, dass er Wilhelm II. erst im Exil in den Niederlanden wiedersehen sollte.²⁷⁶⁴

Die Russische Revolution hatte die Lage der Mittelmächte deutlich verbessert. Die neuen bolschewistischen Machthaber Russlands baten um Frieden. Damit wurde eine Entwicklung eingeleitet, die die Situation des Zweifrontenkrieges für das Kaiserreich beenden sollte. Truppen, die zuvor an der Ostfront gekämpft hatten, konnten nun grundsätzlich für eine Entscheidung an der Westfront zur Verfügung stehen. Mit dem Zusammenbruch Russlands erlahmten auch die Abwehrkräfte Rumäniens, das schließlich auch um einen Waffenstillstand bat.

Um zum Abschluss eines solchen Waffenstillstandes zwischen den Mittelmächten auf der einen und den Russen und Rumänen auf der anderen Seite zu kommen, begannen unter dem Vorsitz Morgens am 7. Dezember 1917 in Focsani die Verhandlungen. In den nun aufgenommenen Gesprächen trat zunächst die Problematik auf, dass die erschienenen russischen Vertreter für sich erklärten, dass sie sich an den in Brest-Litowsk²⁷⁶⁵ verhandelten Vertrag nicht gebunden fühlten. Der General kommentierte dies in seinem Weltkriegsbuch dahingehend, dass „hier ein Gegensatz zwischen der in Brest-Litowsk vertretenen Leninschen Richtung und dem an der Südwestfront noch herrschenden Kerenskischen Einfluß zutage“ getreten sei. Ein weit gewichtigerer Punkt innerhalb der Beratungen bildete aber die von den Russen und Rumänen gleichermaßen erhobene Forderung, dass während des Waffenstillstandes von deutscher Seite keine Truppen auf andere Kriegsschauplätze verschoben werden dürften. Da über diese Frage zunächst keine Einigung erzielt werden konnte, wurden die Verhandlungen vertragen. Am 9. Dezember trafen sich die Unterhändler der Parteien wieder und es konnte nach zehnstündiger Sitzung ein Waffenstillstand geschlossen werden²⁷⁶⁶, der es der deutschen Seite gestattete, Truppen, die bereits vor dem 5. Dezember für den Abtransport bestimmt und befohlen waren, an anderen Fronten einzusetzen.²⁷⁶⁷

Gemäß der Bestimmungen des Vertrags von Brest-Litowsk wurde nach Abschluss des Waffenstillstandes eine entsprechende Kommission unter dem Vorsitz Morgens in Focsani eingerichtet. Vor dem Hintergrund der in Folge der Revolution in Russland zunehmend chaotischen

²⁷⁶³ Ebd., S. 122–126.

²⁷⁶⁴ Ebd., S. 126.

²⁷⁶⁵ Vgl. Leonhard, *Die Büchse der Pandora* (wie Anm. 150), S. 811ff.

²⁷⁶⁶ Waffenstillstandsvereinbarung, 9. Dezember 1917, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/6.

²⁷⁶⁷ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 126–128.

Zustände auf Seiten der Russen und Rumänen entschloss sich das rumänische Oberkommando dazu, im Januar 1918 informelle Verhandlungen mit dem General aufzunehmen, um zu einem separaten Friedensvertrag mit den Mittelmächten zu gelangen. Da diese Gespräche zunächst nicht zu greifbaren Ergebnissen geführt hatten, wandte sich Morgen an das Oberkommando unter Mackensen mit dem Wunsch nach der Setzung eines Ultimatums, um final zum Abschluss eines Friedens mit Rumänien zu kommen. Diesem Ersuchen wurde von Mackensen entsprochen und das rumänische Oberkommando zur Aufnahme von Friedensverhandlungen aufgefordert, die dann am 4. Februar in Focsani begannen. Da die rumänischen Unterhändler allerdings erklärte, dass sie lediglich für das rumänische Oberkommando und nicht für die Regierung sprächen, wurden die Verhandlungen am Folgetag vorläufig abgebrochen. Erst ein Wechsel innerhalb der rumänischen Regierung machten dann ab dem 12. Februar 1918 den Weg für neue Gespräche frei, die schließlich in den Frieden von Bukarest²⁷⁶⁸ mündeten.²⁷⁶⁹

11.5. Entscheidung an der Westfront

Nachdem Morgen von Mitte Februar bis Mitte März 1918 in Sedan einen Führerkursus besucht hatte, der ihn auf seine neuen Aufgaben im Westen vorbereiten sollte, erfolgte die Verlegung des I. Res. K. von Rumänien auf den westlichen Kriegsschauplatz, wo es nun zunächst am südlichsten Abschnitt der Westfront eingesetzt wurde; es bezog den Raum vom Rhein-Rhone-Kanal bis zur Schweizer Grenze.²⁷⁷⁰ Unterdessen hatte sich Morgen auf der Rückreise von Sedan nach dem rumänischen Focsani bei der OHL in Bad Kreuznach gemeldet. Der General gab an, dass er Hindenburg und Ludendorff in zuversichtlicher Stimmung angetroffen habe.²⁷⁷¹ Demgegenüber schwingt in der Äußerung Hindenburgs, die Morgen im Zusammenhang mit dieser Begegnung notierte, eine gewisse Ambivalenz hinsichtlich der kommenden Ereignisse mit.²⁷⁷² Er gab Hindenburg mit folgender Aussage wieder: „Das Drama nähert sich dem Ende.

²⁷⁶⁸ Elke Bornemann, Der Frieden von Bukarest 1918, Frankfurt am Main 1978.

²⁷⁶⁹ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 130–135.

²⁷⁷⁰ Ebd., 135f.

²⁷⁷¹ Zur Kriegslage um die Jahreswende 1917/18 siehe bei: Afflerbach, *Auf Messers Schneide* (wie Anm. 1262), S. 398ff.

²⁷⁷² Zur ambivalenten Beurteilung der Lage zu Beginn des Jahres 1918 durch die politische und militärische Führung des Reiches vgl. Epkenhans, *Der Erste Weltkrieg 1914-1918* (wie Anm. 90), S. 209.

Jetzt kommt der Schlussakt.“²⁷⁷³ In seinem Weltkriegsbuch bewertete Morgen die Einlassungen Hindenburgs zum „Schlussakt“ dergestalt, dass er die Offenheit des Kriegsausganges betonte. Denn er schrieb: „Dass er für uns so tragisch ausgehen sollte, das ahnte nicht nur er, sondern damals auch unsere Feinde nicht. Sie erwarteten in banger Sorge die bevorstehende deutsche Offensive.“²⁷⁷⁴

Auch die Entente blickten mit gemischten Gefühlen auf die kommenden Ereignisse des Jahres 1918. Es hatte verschiedentlich Auseinandersetzungen innerhalb der jeweiligen politischen Führungen gegeben und es war zu einer wachsenden Anzahl von Streiks und Meutereien gekommen, die die wachsenden Spannungen in den Gesellschaften und Armeen Großbritanniens, Frankreichs und Italiens hatten deutlich zutage treten lassen.²⁷⁷⁵ Bei seiner Beurteilung der Lage im Frühjahr 1918 ließ Morgen merkwürdigerweise das militärische Potential der USA völlig außer Acht, obwohl seit dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten im April 1917 bereits mehr als zwei Millionen amerikanische Soldaten auf dem europäischen Kontinent eingetroffen waren. Und die gespannte Erwartung einer deutschen Offensive an der Front in Frankreich beschleunigte nun noch den amerikanischen Aufmarsch auf dem westlichen Kriegsschauplatz.²⁷⁷⁶ Das immer stärker werdende amerikanische Engagement begann nun das Kräfteverhältnis endgültig zu Ungunsten Deutschlands und seiner Verbündeten in diesem Weltkrieg zu verschieben.²⁷⁷⁷

Beide Seiten, die Entente und die vom Kaiserreich geführte Koalition der Mittelmächte, bauten in der letzten Kriegsphase gleichermaßen auf einen Siegfrieden, wobei das sich verändernde Kräfteverhältnis das Erreichen dieses Zieles durch die Entente wahrscheinlicher werden ließ.²⁷⁷⁸

Der Frontabschnitt im Oberelsass, den Morgen mit seinem I. Res. K. Mitte März 1918 übernommen hatte, war, wie der General vermerkte „der ruhigste, den ich bisher innehatte.“ Sein Aufenthalt hier dauerte vier Wochen.²⁷⁷⁹ Während er hier in relativer Ruhe lag und die Zeit mit der Besichtigung der Stellungen und der rückwärtigen Truppenteile verbrachte, begann weiter

²⁷⁷³ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 136.

²⁷⁷⁴ Ebd., S. 136.

²⁷⁷⁵ Epkenhans, *Der Erste Weltkrieg 1914-1918* (wie Anm. 90), S. 209.

²⁷⁷⁶ Ebd., 211f.

²⁷⁷⁷ Christian Stachelbeck, *Deutschlands Heer und Marine im Ersten Weltkrieg* (wie Anm. 90), S. 62.

²⁷⁷⁸ Dieter Storz, „Aber was hätte anders geschehen sollen?“ Die deutschen Offensiven an der Westfront 1918. In: *Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung*. Hrsg. von Jörg Duppler und Gerhard P. Groß, München 1999, S. 51–95, hier: S. 55.

²⁷⁷⁹ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 138.

nördlich am 21. März 1918 mit der von Ludendorff geplanten „Michaeloffensive“²⁷⁸⁰ die „große Schlacht in Frankreich“.²⁷⁸¹ Morgen kommentierte die Erfolge bei der Offensive „Michael“ in der Rückschau recht heilsichtig: „Sie hatte uns wohl erheblichen Gelände- und Materialgewinn, auch 100.000 Gefangene eingebracht, aber ein durchschlagender Erfolg war nicht erzielt worden.“²⁷⁸²

Zur Vorbereitung weiterer Offensiven, um die Anfangserfolge der Frühjahrsoffensive weiter auszunutzen, wurden nun in jeder an der Westfront eingesetzten deutschen Armee zur Auffrischung, Auffüllung und Ausbildung der Truppenteile eigene Ausbildungs-Generalkommandos gebildet. Im Bereich der 6. Armee war das Generalkommando des I. Res. K. für diese Aufgabe bestimmt worden. Morgen begab sich hierfür mit seinem Stab Ende April 1918 nach Lille.²⁷⁸³ In dieser Ausbildungsverwendung wurde Morgen mit der mehr als angespannten Lage des personellen Ersatzes für die Fronttruppen konfrontiert. Er schrieb: „Nachteilig bemerkbar machte sich der geringe und in der Heimat ungenügend ausgebildete, moralisch bereits angekränkelte Nachersatz wie das Fehlen an geeigneten Unterführern.“ Und fügte noch verbittert hinzu: „Die Kommandostellen in der Heimat haben zum mindesten im letzten Kriegsjahre versagt.“²⁷⁸⁴ Die Ausführungen Morgens offenbaren hier eine erschütternde Einseitigkeit des Denkens, das sich an rein militärischen Erfordernissen orientierte und sich einer tiefgründigeren Betrachtung der überaus schwierigen Lage der Bevölkerung in der Heimat verschloss. Die Folgen des Hungerwinters 1917/1918 infolge der britischen Seeblockade und die sich im Januar 1918 vergrößernde Streikbewegung wurden hier ausgeblendet und mit dem Verdikt der moralischen Unzuverlässigkeit der neu an die Front kommenden Rekruten abgetan. In dieser Sichtweise des Frontoffiziers auf die Heimat offenbart sich bereits ein narrativer Grundzug des in der Nachkriegszeit wirkungsmächtigsten politischen Mythos, der Dolchstoßlegende²⁷⁸⁵: Die moralisch verderbte und nicht mehr zum Sieg entschlossene Heimat sei dem um die Entscheidung ringenden Heer in den Rücken gefallen. Morgen stellte hierzu in seinen Kriegserinnerungen resigniert fest: „Aber von Monat zu Monat sank die Moral des herausgesandten Ersatzes.“ Und plädierte deshalb für eine totalisierte Kriegsführung, die nach dem Muster des „Hindenburg-Programms“ respektive des „Hilfsdienstgesetzes“ auch die „Heimatfront“ mit

²⁷⁸⁰ Meier-Dörnberg, Die große deutsche Frühjahrsoffensive 1918 zwischen Strategie und Taktik. In: Operatives Denken und Handeln in deutschen Streitkräften im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Militärgeschichtliches Forschungsamt, Herford 1988, S. 73–95.

²⁷⁸¹ Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 138.

²⁷⁸² Ebd., S. 138.

²⁷⁸³ Ebd., S. 139.

²⁷⁸⁴ Ebd., S. 139.

²⁷⁸⁵ Siehe: Kapitel 12.1. Zwischen „Zeitskizzen“ und Radikalisierung.

einschloss²⁷⁸⁶: „Den jungen Burschen, die in der Heimat bis zu 25 Mark am Tage verdient und sich ein luxuriöses Leben angewöhnt hatten, behagte das entsagungsvolle, gefährvolle Dasein an der Front nicht. Hier lag ein schwerer Fehler der Regierung vor. Sofort nach Beginn des Krieges musste in Ergänzung der allgemeinen Wehrpflicht die Arbeitspflicht gesetzlich eingeführt werden. Wer nicht mit der Waffe ins Feld kam, hatte mit dem Werkzeug in der Heimat fürs Vaterland zu dienen. Beide Teile waren in bezug (sic!) auf Löhnung und Verpflegung gleichmäßig zu behandeln. Alle Fabriken, die für das Heer arbeiteten, waren unter staatliche Aufsicht zu stellen. Mit einer derartigen gerechten Verordnung wäre von vornherein der später einsetzenden Mißstimmung vorgebeugt worden.“²⁷⁸⁷

Morgens Ausbildungstätigkeit bei Lille endete am 7. Juni 1918. Das Generalkommando des I. Res. K. wurde der 18. Armee unter General Oskar von Hutier (1857-1934) zugeteilt, um dort bei der bevorstehenden Offensive "Gneisenau" eingesetzt zu werden.²⁷⁸⁸

Auf der Fahrt im Automobil zum Oberkommando der 18. Armee erlebte Morgen das erste Mal das volle Ausmaß der Zerstörungen, die die Wirkung moderner Waffen in dem bereits vier Jahre dauernden Krieg in Nordostfrankreich angerichtet hatte. Er schrieb dazu in seinem Weltkriegsbuch: „Die Fahrt ging über Douai, Cambrai, St. Quentin. Zum ersten Male sah ich das zerstörte Gebiet. Es war durch die jahrelangen Kämpfe eine Wüstenei geworden, in der kein Haus, kein Baum, kein Strauch stand, kein Halm grünte, kein Wesen lebte. Auf den Feldern nur Unkraut, in den Orten kein Stein auf dem anderen. Das alte Quentin war durch englische Beschießung zerstört, die prachtvolle, im gotischen Stile erbaute Kathedrale eine Ruine.“²⁷⁸⁹

Morgen nahm mit dem Stab des I. Res. K. in Estouilly, östlich von Ham, Quartier. Von hieraus führte er in seinem Abschnitt auch die Angriffsoperation im Rahmen der Offensive "Gneisenau", die im Morgengrauen des 9. Juni 1918 nach starker Artillervorbereitung begonnen hatte.²⁷⁹⁰ Der General beschrieb seinen ersten offensiven Einsatz an der Westfront retrospektiv wie folgt: „Er (der Angriff CS) wurde von vier Korps der 18. Armee zwischen der Straße Roye - Montdidier und Noyon geführt. Er kam, wie die meisten sorgfältig vorbereiteten Offensiven, anfangs gut vorwärts, rannte sich aber nach geringem Geländegewinn fest.“²⁷⁹¹ Die gewonnenen Stellungen konnten die unter Morgens Befehl stehenden Truppen gegen die nun zum Gegenangriff ansetzende französische Infanterie behaupten. Allerdings hatte sich auch in diesen Kämpfen die materielle Überlegenheit des Gegners gegenüber den deutschen

²⁷⁸⁶ Vgl. Epkenhans, Der Erste Weltkrieg 1914-1918 (wie Anm. 90), S. 169ff.

²⁷⁸⁷ Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 142.

²⁷⁸⁸ Ebd., S. 143.

²⁷⁸⁹ Ebd., S. 143.

²⁷⁹⁰ Ebd., S. 143.

²⁷⁹¹ Ebd., S. 143.

Verbänden deutlich gezeigt. Morgen notierte hierzu: „Beim Abfahren des Schlachtfeldes sah ich zum ersten Male die schweren Verluste, die uns die feindlichen Flieger beigebracht hatten. Fliegerbomben mit empfindlichem Zünder hatten durch ihre rasante Sprengwirkung geradezu verheerend gewirkt. Besonders die Bespannungen von Geschützen und Kolonnen waren hart mitgenommen worden. Haufen von Pferdekadavern lagen im Gelände und auf den Wegen. Den Tieren waren häufig alle vier Beine abgerissen.“²⁷⁹² Der massive Eindruck, den die Zerstörungen durch die gegnerischen Kampfflugzeuge in der Endphase des Ersten Weltkrieges bei Morgen hinterlassen hatten, drückte sich schließlich auch in der Bewertung eines neuen Kriegsmittels aus der Warte des erfahrenen Offiziers aus: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die Luftherrschaft bei kommenden Kriegen von ausschlaggebender Bedeutung sein wird. Wer die Luftherrschaft errungen hat, dem wird auch der Sieg auf der Erde als reife Frucht in den Schoß fallen.“²⁷⁹³ Da Morgen Infanterieoffizier war und dieses Kriegshandwerk seit den Jugendtagen im Kadettenkorps sprichwörtlich von der Pike auf gelernt hatte, drängt sich die Frage auf, weshalb er hier in der Endphase des Ersten Weltkrieges bereits erkannt haben will, dass das Flugzeug eines der schlachtentscheidenden Kriegsmittel werden wird. Denn in seinen Feldzugserinnerungen beschreibt er in den nächsten Zeilen den kommenden, für den Verlauf des Zweiten Weltkrieges prägenden strategischen Luftkrieg: „Die Partei, die einen schnellen vollkommenen Luftsieg erringt, wird die feindliche Mobilmachung, die Transporte, den Aufmarsch zum mindesten stören, wenn nicht unterbinden. Die feindlichen Industriezentren, die feindliche Hauptstadt werden vernichtet werden, mögen sie noch so weit von der Grenze entfernt liegen. Schützende Entfernungen gibt es für moderne Flugzeuge mit ihrem weiten Aktionsradius nicht mehr.“²⁷⁹⁴ Diese weitsichtigen Erkenntnisse dürften Morgen im Juni 1918 an der Westfront noch nicht in dieser Deutlichkeit klar gewesen sein. Vielmehr werden sie erst bei der Überarbeitung der Notizen, die Morgen während des Krieges angefertigt hatte, eingeflossen und durch das Fachwissen des niederländischen Flugzeugkonstruktors Anthony Fokker, der seit 1919 mit Morgens Tochter Elisabeth verheiratet war, bereichert worden sein.²⁷⁹⁵ Neben der herausragenden Bedeutung der Technik, die Einzug in die Kriegführung gehalten hatte, wurde Morgen im Sommer 1918 in immer stärkerem Maße die Wichtigkeit der ungehinderten Zufuhr von Rohstoffen sowohl für die Kriegswirtschaft als auch für die kämpfende Truppe an der Front bewußt: „Bedrückend wurde [...] der Mangel an Betriebsstoff für Flugzeuge und

²⁷⁹² Ebd., S. 145.

²⁷⁹³ Ebd., S. 145.

²⁷⁹⁴ Ebd., S. 145.

²⁷⁹⁵ Anthony Herman Gerard Fokker, *Der fliegende Holländer. Die Memoiren des A. H. G. Fokker*, Frankfurt a. M. 2010 (= Edition Flaschenpost), S. 250f.; Siehe auch Kapitel 12.3. Monarchist in der Republik.

Kraftwagen, wie an Kraftfutter für die Pferde. Das Benzin für die Flugzeuge musste rationiert, für die Kraftwagen auf das äußerste beschränkt werden. Die Haferration sank schließlich auf ½ Pfund für Pferd und Tag. Der Rohstoffmangel machte sich auch sonst fühlbar. Die Kartuschhülsen waren zum großen Teil nicht mehr aus Messing, sondern aus Eisen gefertigt, rosteten daher leicht. Zum Einfetten fehlte es aber wieder an Ölen und Fetten. Die Anzüge der Leute waren abgerissen, die Ersatzstoffe wenig haltbar.“²⁷⁹⁶ Besonders deutlich wurde die zunehmende Unterlegenheit der deutschen Armee an der Westfront, wenn deutsche Verbände Gefangene machten. Morgen notierte hierzu: „Wenn man freilich die wohlgenährten und vorzüglich gekleideten Gefangenen sah, empfand man bitteren Neid.“²⁷⁹⁷

In der Nacht vom 24. auf den 25. August 1918 erhielt der General telefonisch die Mitteilung von der Kabinettsorder, dass er das Kommando über das XIV. Reservekorps erhalten hatte.²⁷⁹⁸ Bei seiner Ankunft in Bapaume fand er eine kritische Lage vor. Es gelang ihm aber die Situation rasch zu stabilisieren und bei einem umgehend befohlenen Gegenangriff, der „mit Schneid“ durchgeführt worden sei, dem vor den Truppen des XIV. Res. K. liegenden britischen Gegner den Weiler Ligny-Thillooy wieder abzunehmen.²⁷⁹⁹ Allerdings musste wegen des Drucks der generischen Kräfte wenige Tage später auf die „Siegfriedstellung“, die ehemaligen Ausgangsstellung für die deutsche Frühjahrsoffensive, zurück gegangen werden.²⁸⁰⁰ Vor dem Hintergrund der fortgesetzten schweren Angriffe der Briten Mitte September 1918 zeigte sich Morgen in seinen Kriegserinnerungen dennoch nicht überzeugt vom Kriegsmittel des „Tank“, dem er allenfalls eine „moralische“ Wirkung zubilligen wollte.²⁸⁰¹ Zum damaligen Geist der an der Front stehenden Verbände notierte der General: „Die fortwährenden Kämpfe und die aus der Heimat genährte trübe Stimmung lähmten die Angriffskraft mancher Truppe“ und fügte ergänzend hinzu: „Auf Sieg war zu dieser Zeit nicht mehr zu hoffen, aber auf Verständigung, zumal auch auf der feindlichen Seite sichtbare Zeichen von Kriegsmüdigkeit hervortraten“. Nachdem die unter Morgens Kommando stehenden Einheiten noch weiter auf die „Hagenstellung“ zurückgenommen worden waren²⁸⁰², verkündete Reichskanzler Max von Baden vor dem Reichstag am 5. Oktober das deutsche Waffenstillstandsangebot²⁸⁰³. Gleichwohl versuchte der General

²⁷⁹⁶ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 146.

²⁷⁹⁷ Ebd., S. 146.

²⁷⁹⁸ Ebd., S. 150.

²⁷⁹⁹ Ebd., S. 152.

²⁸⁰⁰ Ebd., S. 154.

²⁸⁰¹ Ebd., S. 155.

²⁸⁰² Ebd., S. 156.

²⁸⁰³ Aus der Rede des Reichskanzlers Prinz Max von Baden, gehalten im Reichstag am 5. Oktober 1918. In: *Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen*

– trotz der fortgesetzten Rückwärtsbewegung – mit einem martialischen Tagesbefehl die unter seiner Führung stehenden Soldaten zum Weiterkämpfen zu motivieren.²⁸⁰⁴

Einen aufschlussreichen Eindruck von den Verhältnissen an der Front in Frankreich im Herbst 1918 geben die Briefe des gebürtigen Lübeckers und späteren sozialdemokratischen Reichsjustizministers Gustav Radbruch (1878 – 1949) an seine Frau Lydia. Radbruch hatte sich 1915 als Kriegsfreiwilliger gemeldet und diente anschließend im Range eines Vizefeldwebel im badischen Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 111. In einem Brief von Anfang Oktober 1918 berichtete Radbruch seiner Frau von Vorkommnissen, die der Militärhistoriker Wilhelm Deist später als „verdeckte Militärstreiks“²⁸⁰⁵ charakterisieren sollte: So seinen einzelne Kompanien seines Regiments, dem Befehl zum Angriff anzutreten, nicht nachgekommen oder hatten sich in der Mehrzahl krankgemeldet. Zur Befindlichkeit und der Motivation unter den deutschen Frontsoldaten führte Radbruch weiter aus: „Die Stimmung steht auf Frieden um jeden Preis und wird sich wohl auch durch die ungünstigen Bedingungen nicht mehr aufpeitschen lassen. Die Ansicht ist überall: Jede Stunde kann den Waffenstillstand bringen. Die Bedingungen werden vermutlich furchtbar werden (Entschädigung für alles!), aber wir werden jetzt kaum mehr anders können“.²⁸⁰⁶ In einem weiteren Brief an seine Eltern etwa einen Monat später schilderte der Sozialdemokrat die Ereignisse der vergangenen Tage an seinem Frontabschnitt dahingehend: „Es waren schwere Tage, für mich natürlich weniger als für unsere Leute, die bis aufs äußerste erschöpft sind. Drei Kompanien meldeten sich in corpore krank, in mehr oder weniger kraßer Form der Unbotmäßigkeit. Die Verluste, die wir in diesen letzten Kriegstagen für nichts erlitten haben, hatten die ausgepumpten alten Leute nervös völlig zum Zusammenbruch gebracht“.²⁸⁰⁷

Neben diesem Blick der an der Front kämpfenden Truppe respektive „von unten“ vermitteln die Einlassungen in den Erinnerungen des Generals Wilhelm Gröner, der nach der Demission Ludendorffs, zum Ersten Generalquartiermeister ernannt worden war, aufschlussreiche Einblicke in die Ereignisse während der kritischen Tage 9./10. November 1918 aus der Perspektive der OHL im belgischen Kurort Spa. Gröner äußerte sich hier zur Positionierung der Heeresleitung zur Frage eines Waffenstillstandes, die im Nachgang die Entstehung der „Dolchstoß-Legende“ erst ermöglichte, und ging auch auf die Möglichkeit der Fortsetzung der

Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepfer, Berlin 1959, S. 379.

²⁸⁰⁴ Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 156.

²⁸⁰⁵ Wilhelm Deist, Der militärische Zusammenbruch des Kaiserreichs. Zur Realität der "Dolchstoßlegende". In: Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte. Hrsg. von Wilhelm Deist, München 1991, S. 211–233, hier: S. 231.

²⁸⁰⁶ Gustav Radbruch, Briefe, Göttingen 1968, S. 66.

²⁸⁰⁷ Ebd., S. 66.

Kampfhandlungen aus einer Verteidigungsstellung „hinter dem Rhein“ ein, die wiederum das Deutsche Reich in eine Lage versetzen sollte, „bessere Bedingungen“ für einen Friedensschluss „zu erzwingen“. ²⁸⁰⁸ In diesem Zusammenhang müssen auch Morgens Angaben hinsichtlich der Möglichkeit dennoch einen Verständigungsfrieden zu erreichen, gesehen werden – und erscheinen somit weniger abwegig. Die militärische Elite des Kaiserreichs war demnach davon überzeugt, dass es „mit einer Heimat, die hinter dem Heer steht“ (Gröner), gelungen wäre, den Krieg mit einer hinhaltenden Kampfführung aus einer Verteidigungsstellung heraus fortzuführen, um bessere Friedensbedingungen gegenüber der Entente zu erreichen.

Gleichwohl waren die Kräfte des deutschen Heeres im Oktober 1918 endgültig an ihr Ende gekommen. ²⁸⁰⁹ Die Waffenstillstandsbedingungen der Entente-Mächte mussten akzeptiert werden. Während der kritischen Stunden des 9. November 1918 im Großen Hauptquartier in Spa als es in den hastig einberufenen Besprechungen nicht zuletzt auch um die Frage der Abdankung Wilhelms II. ging, hatte sich besonders Friedrich Graf von der Schulenburg (1865-1939), der Generalstabschef der Heeresgruppe Kronprinz, als ein Verfechter einer harten monarchietreuen Linie hervorgetan. ²⁸¹⁰ Aber auch dieses letzte „Rückzugsgefecht“ des monarchischen Machtstaats ging verloren. In der Kriegsniederlage stürzte das Kaiserreich und an seine Stelle trat das demokratische Staatswesen der Weimarer Republik.

11.6 Kriegsende

Zwar befand sich das deutsche Heer nach dem 8. August 1918, dem „schwarzen Tag“ ²⁸¹¹, in einem permanenten Rückzug, aber die Kampfhandlungen vollzogen sich immer noch weit jenseits der Grenzen des Deutschen Reiches. Eine klassische Entscheidungsschlacht fand ebenso wenig statt. Als im Oktober 1918 die OHL die Kriegsniederlage eingestanden hatte, entsprachen diese Vorgänge in keiner Weise dem tradierten Bild einer Kriegsentscheidung. Im Zuge der sich drastisch verschlechternden Nahrungsmittelversorgung im Deutschen Reich hatte sich bereits über einen längeren Zeitraum ein schleichender Erosionsprozess des Staatsapparats, der mit schwindender Autorität und Legitimität der innenpolitischen

²⁸⁰⁸ Die deutsche Revolution 1918-1919. Dokumente. Hrsg. von Gerhard A. Ritter und Susanne Miller, Frankfurt am Main 1983, S. 39.

²⁸⁰⁹ Vgl. Afflerbach, Auf Messers Schneide (wie Anm. 1262), S. 458ff.

²⁸¹⁰ Grawe (wie Anm. 2283), S. 261–273, hier: S. 270f.

²⁸¹¹ Erich Ludendorff, Meine Kriegserinnerungen 1914-1918, Berlin 1919, S. 547.

Machtmittel einhergegangen war, bemerkbar gemacht.²⁸¹² In dieser Phase der gesellschaftlichen Desintegration zerbrach schließlich auch der synthetische Militarismus, der ein charakteristischer Wesenszug des Deutschen Kaiserreichs gewesen war und die Kriegsgesellschaft bis Ende 1918 notdürftig zusammengehalten hatte.²⁸¹³

Als Morgen mit seinem XIV. Reservekorps bei Mons, in Erwartung weiterer Angriffe der verfolgenden britischen Truppen, Stellung bezogen hatte, erhielt er Mitteilung vom bevorstehenden Waffenstillstand.²⁸¹⁴ Während der Generalleutnant mit den Einheiten unter seinem Kommando noch in Belgien stand und sich mit dem Gedanken der Kriegsniederlage vertraut machte, hatten Teile der Flotte den Gehorsam verweigert: Die Revolution²⁸¹⁵ hatte begonnen. „Es überstürzten sich die erschütternden Meldungen von rückwärts. Die Flotte in Kiel hatte gemeutert, die Revolution in der Heimat war ausgebrochen, der Kaiser hatte abgedankt. Die letzte Mitteilung fasste mich so tief, dass ich alle Kraft zusammennehmen musste, um sie den Herren meines Stabes bekanntzugeben“, fasste Morgen die für ihn erschütternde Situation rückblickend in seinem Weltkriegsbuch zusammen.²⁸¹⁶

Währenddessen hatten sich die Ereignisse in Norddeutschland wie folgt abgespielt: Nachdem die Matrosen des 3. Geschwaders der Hochseeflotte ihren Offizieren den Gehorsam verweigert hatten, wurde der Verband von Wilhelmshaven nach Kiel beordert. Die von der Marineleitung erhoffte Beruhigung der Lage trat allerdings nicht ein. Die, durch den Wunsch nach einem baldigen Friedensschluss ausgelöste, Meuterei auf den Großkampfschiffen leitete nun im Reichskriegshafen Kiel den Beginn der Revolution ein. Im Versuch, die Revolutionäre zu zerstreuen, verfügte der Gouverneur von Kiel, Admiral Wilhelm Souchon, den Befehl, dass das 3. Geschwader nach Travemünde laufen sollte. Vom 5. bis 9. November 1918 lagen die Schlachtschiffe „Bayern“, „Großer Kurfürst“, „Kronprinz“ und „Markgraf“ auf Reede vor Travemünde. Auch hier gelang es schließlich nicht, die Disziplin auf den Einheiten wiederherzustellen. Stattdessen verließen große Teile der Besatzungen ihre Schiffe und eilten per Bahn oder Pinasse nach dem nahen Lübeck.²⁸¹⁷ Somit war Morgens Wahlheimat, die Freie und Hansestadt Lübeck, nach dem Reichskriegshafen Kiel die erste Großstadt des Reiches, die im November

²⁸¹² Barth (wie Anm. 32), S. 117–139, hier: S. 121.

²⁸¹³ Becker (wie Anm. 181), S. 125–141, hier: S. 141.

²⁸¹⁴ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 159.

²⁸¹⁵ *Die vergessene Revolution von 1918/19*. Hrsg. von Alexander Gallus, Bonn 2010; Robert Gerwarth, *Die größte aller Revolutionen. November 1918 und der Aufbruch in eine neue Zeit*, München 2018.

²⁸¹⁶ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 159.

²⁸¹⁷ Julian Freche, *Die Novemberrevolution in Lübeck*. In: *Revolution! Revolution?* Hamburg 1918/19. Hrsg. von Hans-Jörg Czech, Olaf Matthes und Ortwin Pelc, Hamburg, Kiel, Hamburg 2018, S. 70–79, hier: S. 74.

1918 von den revolutionären Ereignissen erfasst wurde.²⁸¹⁸ Den revoltierenden Matrosen schlossen sich die Soldaten der Lübecker Garnison bereitwillig an und besetzten den Bahnhof. Am Abend des 5. November 1918 wurde im Gewerkschaftshaus ein Soldatenrat gewählt, der die Exekutivgewalt in der Stadt für sich reklamierte und dies den Lübeckern am folgenden Tag in Form eines Aufrufes, der in den Lübecker Zeitungen veröffentlicht wurde, bekannt gab. Allerdings blieb die Zivilgewalt vom Soldatenrat unangetastet.

Bei Köln überschritt Morgen mit seinen Truppen den Rhein. Über Bensberg und Lüdenscheid führte der Weg des XIV. Res. K. schließlich ins westfälische Soest. Hier erfolgte im Dezember 1918 die Demobilisierung der einzelnen Divisionen des Korps.²⁸¹⁹

In dieser Übergangsphase des unsicheren Friedens stellte der unter der Führung Morgens stehende Generalmajor Georg Maercker (1865-1924) das erste Freikorps („Freiwilligen Landjägerkorps“) auf.²⁸²⁰ In seinen Erinnerungen teilte Maercker dazu mit: „Am 12. Dezember legte ich dem mir vorgesetzten Kommandierenden General des XIV. Reserve-Korps, Generalleutnant von Morgen, meine Ansichten über die Bildung freiwilliger Truppen in einer Denkschrift vor.“²⁸²¹ Hierdurch war Morgen somit auch an der Bildung des ersten Freikorps²⁸²² mit beteiligt. Mit dem Abschluss der Demobilisierung seines Korps endete auch Morgens militärische Karriere. Rückblickend schrieb er über diesen Tag lakonisch: „Am 1. Januar 1919 zog ich den Rock des Königs, den ich 42 Jahre mit Stolz getragen hatte, aus.“²⁸²³ In Anbetracht des Umstandes, dass Wilhelm II. bereits im November 1918 seinen Thronverzicht sowohl als deutscher Kaiser als auch als König von Preußen erklärt hatte²⁸²⁴, erhielt diese Bemerkung des Generals durchaus eine tiefere Bedeutung. Sie dokumentierte nicht nur das Ende der 42-jährigen Offizierskarriere Morgens in der preußisch-deutschen Armee, sondern sie konnte

²⁸¹⁸ Gerhard Meyer, Vom Ersten Weltkrieg bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts. Lübeck im Kräftefeld rasch wechselnder Verhältnisse. In: Lübeckische Geschichte. Hrsg. von Antjekathrin Graßmann, Lübeck 2008, S. 687–778, hier: S. 691.

²⁸¹⁹ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 163.

²⁸²⁰ Vgl. Peter Keller, „Die Wehrmacht der Deutschen Republik ist die Reichswehr“. Die deutsche Armee 1918 - 1921, Paderborn 2014, S. 68.

²⁸²¹ Georg Maercker, *Vom Kaiserheer zur Reichswehr. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Revolution*, Leipzig 1921, S. 43.

²⁸²² Jan-Philipp Pomplun, Die Entstehung der Freikorps in der Revolution 1918/19, In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft : ZfG*, 66 (2018), S. 813–825; Jan-Philipp Pomplun, *Deutsche Freikorps. Sozialgeschichte und Kontinuitäten (para)militärischer Gewalt zwischen Weltkrieg, Revolution und Nationalsozialismus*, Göttingen 2023.

²⁸²³ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 163.

²⁸²⁴ Verzichtserklärung Wilhelms II. als König von Preußen und Deutscher Kaiser vom 28. November 1918. In: *Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte*. Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepfer, Berlin 1959, S. 579.

gleichsam auch als eine politische Standortbestimmung gegen die im Entstehen begriffene Republik und für die untergegangene preußische Monarchie verstanden werden.

Die Erkenntnis der Niederlage des Deutschen Kaiserreichs 1918 war für viele Zeitgenossen niederschmetternd und schwer akzeptierbar, aber von einer – auch vor dem Hintergrund der umfassenden Mobilisierung für die Fortführung der Kriegsanstrengungen ab 1916 – „totalen“²⁸²⁵ Besiegung Deutschlands zu sprechen, geht wohl auch mit Blick auf die Konsequenzen des späteren Versailler Vertrages übers Ziel hinaus. Auch mit Blick auf das Kriegsende 1945 werden die signifikanten Unterschiede der beiden Ausgänge der Weltkriege überdeutlich, denn dieses Mal war die Niederlage einhergehend mit der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches *total* im eigentlichen Wortsinne und ließ keine alternativen Deutungen, wie noch 27 Jahre zuvor, zu.²⁸²⁶ Im November 1918 war klar, das Kaiserreich hatten den Krieg verloren und ging mit der Niederlage, infolge einer beim Kaiser beginnenden und die übrigen deutschen Monarchien mitsichreißenden Desintegration unter.²⁸²⁷ Die Revolution ersetzte den autoritären Machtstaat, das Reich blieb als solches aber bestehen. Die Erfahrung der Niederlage im Ersten Weltkrieg ging somit einher mit einer ausgesprochen ambivalenten Wahrnehmung der Geschehnisse: Die alte Ordnung zerrbrach, aber die staatlichen Strukturen existierten fort. Diese Ungleichzeitigkeit wiederum ermögliche das Entstehen wirkmächtiger politischer Mythen, die über das Ende des Ersten Weltkrieges hinaus das politisch-gesellschaftliche Leben der nachfolgenden Weimarer Republik erheblich belasten sollten: Die Narrative vom „Dolchstoß“ und des „im Felde unbesiegten Heeres“ wurde immer wieder von den Feinden der Republik gegen das aus dem Scheitern des autoritär-monarchischen Machtstaates bismarckscher Prägung hervorgegangene demokratische Staatswesen in Stellung gebracht.

Vor diesem Hintergrund definierte Morgen im Vorwort seines Weltkriegsbuches sein Credo für die nun anbrechende Nachkriegszeit, das er mit der Begründung für die Publikation seiner Erinnerungen verknüpfte: „Für meinen Entschluß wurde mitbestimmend der heiße Wunsch, das Interesse des deutschen Volkes an den einzig dastehenden Taten des deutschen Heeres wachzurufen. Nur in stolzer Erinnerung an sie kann die in der Nachkriegszeit verlorengegangene vaterländische Gesinnung neu geweckt werden. Ohne Vaterlandsliebe ist ein Wiederaufbau des Deutschen Reiches unmöglich. Nur in der Liebe zur Heimat kann unsere Jugend zu tüchtigen Gliedern des deutschen Volkes erzogen werden“.²⁸²⁸

²⁸²⁵ Zum fraglichen „totalen“ Charakter des Ersten Weltkrieges siehe auch die kritischen Anmerkungen bei: Epkenhans, *Der Erste Weltkrieg 1914-1918* (wie Anm. 90), S. 174f.

²⁸²⁶ Barth (wie Anm. 32), S. 117–139, hier: S. 120.

²⁸²⁷ Boris Barth, *Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914-1933*, Düsseldorf 2003.

²⁸²⁸ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. V.

11.7. Zwischenfazit

Am Tag der deutschen Mobilmachung am 1. August 1914 wurde Curt von Morgen zum Kommandierenden General der 3. Res. D. ernannt. Entgegen seiner Hoffnung im Westen eingesetzt zu werden, wurde er mit den ihm unterstellten Truppen nach Ostpreußen beordert. Vor dem Hintergrund, dass nach dem Schlieffenplan aber im Westen die Entscheidung gesucht werden und im Osten eher defensiv agiert werden sollte, empfand der General diese Aufgabe zunächst als „entsagungsvoll“. Der weitere Kriegsverlauf sollte ihm dann aber zeigen, dass die hier auf dem östlichen Kriegsschauplatz an den militärischen Führer gestellten taktisch-operativen Aufgaben nicht weniger fordernd waren als jene an der Westfront. Wobei sich der Charakter des Krieges zwischen diesen beiden Hauptfronten des Weltkrieges zeitweise deutlich unterschied, denn auf den Kriegsschauplätzen in Ostpreußen, in Russisch-Polen, im Baltikum und später im Feldzug gegen Rumänien dominierte nicht nur der statische Stellungskrieg, sondern es gab hier auch immer wieder ausgedehnte Phasen des dynamischen Bewegungskrieges.

Der Erste Weltkrieg bedeutete für den Offizier Morgen die ultimative Bewährung im Kampf, die er offenbar für unvermeidlich hielt. Als Divisions- und Korpskommandeur war er zwar in die militärische Kommandostruktur und Befehlshierarchie eingebunden, besaß aber darüber hinaus und besonders unter den Bedingungen des Bewegungskrieges ein beträchtliches Maß an individuellen Handlungsspielräume und Einflussmöglichkeiten.

Der General nahm mit seinen Truppen an exponierter Position an der Schlacht bei Tannenberg vom 26. bis 30. August 1914 und an der Schlacht in Masuren vom 5. bis 9. September 1914 teil. Anfang November 1914 wurde Morgen zum Kommandeur des I. Res. K. ernannt. Auf Grund seiner Verdienste um die Verteidigung Ostpreußens und beim erfolgreichen Vorgehen gegen die „russischen Dampfwalze“ während des Vormarschs in Russisch-Polen wurde ihm bereits Anfang Dezember 1914 der renommierte preußische Orden pour le merite verliehen. Nach den Operationen in Russisch-Polen und der Siege bei Lowicz und Przasnysz wurde das I. Res. K. im Baltikum an der Front entlang der Düna eingesetzt. Nach dem Kriegseintritt Rumäniens auf Seiten der Entente gegen die Mittelmächte 1916 wurde das I. Res. K. beziehungsweise die Gruppe Morgen zunächst der 1. österreich-ungarischen Armee in Siebenbürgen und anschließend der deutschen 9. Armee in Rumänien unterstellt. Morgen leitete 1917 die Waffenstillstandsverhandlungen mit Rumänien und Russland für den rumänischen Kriegsschauplatz. Im März 1918 verließ das I. Res. Korps den Osten und wurde an die Westfront kommandiert. Hier erlebte der General die Verheerungen der Materialschlachten. An der Spitze des XIV. Res. K. wurde er zwar Zeuge des sukzessiven Zusammenbruch des deutschen Heeres

in der zweiten Jahreshälfte 1918, verweigerte sich aber der Einsicht, dass gegen die personelle und materielle Übermacht der Entente der Weltkrieg für das Kaiserreich mit der Niederlage enden musste.

12. Weimar – Die Suche nach Orientierung

12.1. Zwischen „Zeitskizzen“ und Radikalisierung

Nachdem Morgen die Verbände des von ihm kommandierten XIV. Reservekorps im westfälischen Soest Mitte Dezember 1918 demobilisiert hatte und schließlich auf eigenen Wunsch am 1. Januar 1919 aus der Armee ausgeschieden war²⁸²⁹, kehrte der nunmehrige Generalleutnant a.D. in seine Wahlheimat Lübeck zurück. Wenige Tage später sprach ihm „sehr ergebenst“ der letzte preußische Kriegsminister, der gebürtige Württemberger Oberst Walther Reinhardt (1872-1930) zum „Ausscheiden aus dem aktiven Dienste“ mit einem kurzen Schreiben „den Dank der Armee für die am Vaterlande in Kriegs- und Friedenszeiten geleisteten Dienste“ aus.²⁸³⁰ Damit war Morgens Militärlaufbahn auch formal beendet. Dieses nun doch recht unpräventöse Ende seiner beachtlichen militärischen Karriere sollte allerdings noch einen Nachtrag erleben: Denn das Reichswehrministerium teilte dem Offizier Ende Februar 1920 mit, dass das Staatsoberhaupt der ihm zunehmend verhassten Republik, Reichspräsident Friedrich Ebert (1871-1925), ihm mit Verfügung vom 11. Februar 1920 den Charakter eines Generals der Infanterie a.D. zugestanden hatte.²⁸³¹ Diese formale Anerkennung seiner geleisteten militärischen Dienste für das Deutsche Reich konnten den Offizier und Wilhelminer aber kaum – wie noch aufzuzeigen sein wird – mit den für ihn wenig akzeptablen politischen Gegebenheiten des neuen demokratischen Staatswesens versöhnen.²⁸³² Gleichwohl führte er fürderhin den ihm vom republikanischen Staatsoberhaupt verliehenen Dienstgrad mit nonchalanter Selbstverständlichkeit. Aber diese nachträgliche Ehrung durch die Charakterisierung zum General der Infanterie konnte nicht verbergen, dass mit seinem Ausscheiden aus der Armee für Morgen

²⁸²⁹ Morgens Abschiedsgesuch wurde zum 9. Januar 1919 durch den preußischen Kriegsminister Walther Reinhardt genehmigt und der Generalleutnant mit der gesetzlichen Pension zur Disposition gestellt; Preußisches Kriegsministerium an Morgen, 9. Januar 1919, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/38.

²⁸³⁰ Reinhardt an Morgen, 18. Januar 1919, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/3.

²⁸³¹ Reichswehrministerium an Morgen, 23. Februar 1920, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/3.

²⁸³² Vgl. Mai, Die Weimarer Republik (wie Anm. 94), S. 72.

auch ein beträchtlicher Verlust von *agency* einhergegangen war. Hatte er bis vor kurzem noch als hochdekorierte Korpskommandeur eine erhebliche Handlungsmächtigkeit innegehabt, so fand sich Morgen nunmehr auf den privaten Bereich in seiner Wahlheimat Lübeck zurückgeworfen wieder. Die in den folgenden Jahren von ihm entfalteten Aktivitäten auf dem Feld der Publizistik, der Aufrechterhaltung alter Beziehungen und Netzwerke sowie sein Engagement in diversen Zirkeln und Vereinigungen innerhalb des gegen die Republik gerichteten konservativ-nationalistischen Spektrums dienten im Kern auch immer der Wiedererlangung der mit dem in die Niederlage eingewobenen Kriegsende und der Revolution von 1918 einhergegangenen Einbuße von *agency* des Generals.

Die von Ferne aus beobachteten politisch-gesellschaftlichen Umwälzungen, welche die Revolution²⁸³³ ab Anfang November 1918 im Reich mit sich gebracht und zum Sturz der Monarchie und einer Demokratisierung des Staates geführt hatten, betrachtete Morgen – allein schon aus Gründen seiner militärischen Sozialisation und seines adeligen Habitus²⁸³⁴, der wesentlich bestimmt wurde durch die bereits im jugendlichen Alter während seiner Ausbildung im preußischen Kadettenkorps internalisierten Werte, die wiederum von einem stark verwurzelten Loyalitätsgefühl zur preußischen Monarchie geprägte gewesen waren – mit größter Skepsis und Unbehagen.²⁸³⁵ Abgesehen hiervon ließ sich aber seine vorherrschende Gefühlslage – wie bei vielen anderen seiner Standes- und Altersgenossen, die wie er der Generation der Wilhelminer angehörten²⁸³⁶ – in dieser Zeit des Umbruchs wohl am treffendsten mit den Begriffen Bestürzung und Orientierungslosigkeit²⁸³⁷ beschreiben.

²⁸³³ Die geschichtswissenschaftliche Literatur zu verschiedenen Gesichtspunkten des revolutionären Umbruchs im Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik 1918/19 hat inzwischen einen Umfang erreicht, der kaum noch überschaubar ist. Zu den einschlägigen Werken, die gleichsam auch den Stand der Forschung zur Novemberrevolution nachzeichnen und widerspiegeln, gehören: Ulrich Kluge, Die deutsche Revolution 1918/19. Staat, Politik und Gesellschaft zwischen Weltkrieg und Kapp-Putsch, Frankfurt am Main 1985; Die vergessene Revolution von 1918/19. Hrsg. von Alexander Gallus (wie Anm. 2815); Germany 1916-23. A Revolution in Context. Hrsg. von Klaus Weinbauer, Anthony McElligott und Kirsten Heinsohn, Bielefeld 2015; Jones, Am Anfang war Gewalt (wie Anm. 150); 1918. Die Deutschen zwischen Weltkrieg und Revolution. Hrsg. von Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz, Bonn 2018; Gerwarth, Die größte aller Revolutionen (wie Anm. 2815); Andreas Plathaus, Der Krieg nach dem Krieg. Deutschland zwischen Revolution und Versailles 1918/19, Berlin 2018.

²⁸³⁴ Marcus Funck, Schock und Chance. Der preußische Militäradel in der Weimarer Republik zwischen Stand und Profession. In: Adel und Bürgertum in Deutschland: Teil 2: Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Heinz Reif, Berlin 2001, S. 127–171; Malinowski, Vom König zum Führer (wie Anm. 60).

²⁸³⁵ Vgl. Axel Schildt, Der Putsch der "Prätorianer, Junker und Alideutschen". Adel und Bürgertum in den Anfangswirren der Weimarer Republik. In: Adel und Bürgertum in Deutschland: Teil 2: Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Heinz Reif, Berlin 2001, S. 103–125, hier: S. 103f.

²⁸³⁶ Zu den vier für die politisch-gesellschaftliche Entwicklung der Weimarer Republik prägenden Generationen siehe: Peukert, Die Weimarer Republik (wie Anm. 94), S. 25ff.

²⁸³⁷ Vgl. Breit, Das Staats- und Gesellschaftsbild deutscher Generale beider Weltkriege im Spiegel ihrer Memoiren (wie Anm. 77), S. 123ff.; Exemplarisch für das Seeoffizierkorps der Kaiserlichen Marine:

Um nun die Lebenssituation und das hieraus resultierende politische Denken Morgens in den 1920er Jahren nachzeichnen und verstehen zu können, ist es notwendig, die gewandelten Gegebenheiten der Lebenswelt des Offiziers nachfolgend zu betrachten. Welche Veränderungen hatten sich im Zuge des Kriegsendes und der Revolution im Reich sowie insbesondere in seiner Wahlheimat Lübeck vollzogen respektive welche Dinge hatten wiederum Bestand und ließen Kontinuitäten erkennen? Des Weiteren wird zu betrachten sein, welche Wege der General beschritt, um die durch das Kriegsende und den Untergang des Kaiserreichs eingebüßte *agency* zurückzuerlangen.

Anders als in den anderen nordwestdeutschen Hansestädten Hamburg²⁸³⁸ und Bremen²⁸³⁹ wurde die Zivilgewalt in Lübeck²⁸⁴⁰ während der Revolution nicht entmachtet und das Rathaus nicht besetzt. Die Bürgerschaft, den Senat und mit ihnen den Bürgermeister, Emil Ferdinand Fehling (1847-1927), setzten die Revolutionäre nicht ab, sie konnten weitgehend ungestört weiterarbeiten. Auch als die Abdankung Wilhelms II. und damit das Ende des Kaiserreichs am 9. November 1918 in Lübeck bekannt wurde, vollzog sich der Übergang von der alten monarchischen zur neuen republikanischen Ordnung bemerkenswert bruchlos. Diese sanfte Transition und damit das Ausbleiben einer radikalen Revolution in Lübeck war die Folge der Kooperation zwischen dem Bürgermeister Fehling und dem sozialdemokratisch dominierten Arbeiterrat, der keine Revolution wollte, sondern sich in erster Linie die Etablierung einer parlamentarischen Demokratie in der Hansestadt auf die Fahnen geschrieben hatte.²⁸⁴¹ Auch wenn dieser Prozess des Übergangs, der mit der Zustimmung der Bürgerschaft zur Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts für Männer und Frauen ab dem 20. Lebensjahr ihren Höhe- und Schlusspunkt gefunden hatte und es den Senatoren sowie dem Bürgermeister Fehling und den übrigen Vertretern der alten Ordnung nicht immer leicht gefallen sein mag, gelang es, dass in Lübeck als einzigem Bundesstaat des Deutschen Reiches kein revolutionärer Umsturz stattfand.²⁸⁴² Dies zeigte sich auch anschaulich bei der feierlichen

Michael Epkenhans, "Wir als deutsches Volk sind doch nicht klein zu kriegen ...". Aus den Tagebüchern des Fregattenkapitäns Bogislav von Selchow 1918/19, In: Militärgeschichtliche Mitteilungen (1996), S. 165–224; Siehe auch: Mai, Die Weimarer Republik (wie Anm. 94), S. 83.

²⁸³⁸ Christina Ewald, Als die rote Fahne am Rathaus wehte. Hamburg zwischen Revolution und Neuordnung. In: Revolution! Revolution? Hamburg 1918/19. Hrsg. von Hans-Jörg Czech, Olaf Matthes und Ortwin Pelc, Hamburg, Kiel, Hamburg 2018, S. 108–125.

²⁸³⁹ Jörn Brinkhus, Novemberrevolution - Räterepublik - "Stacheldrahtostern". Die Revolution 1918/19 in Bremen. In: Revolution! Revolution? Hamburg 1918/19. Hrsg. von Hans-Jörg Czech, Olaf Matthes und Ortwin Pelc, Hamburg, Kiel, Hamburg 2018, S. 56–69.

²⁸⁴⁰ Rolf Fischer, 1918: Revolte, Revolution, Republik in Lübeck. In: Brennpunkte 1918. Orte der Revolution in Schleswig-Holstein. Hrsg. von Rolf Fischer, Kiel 2023, S. 69–75.

²⁸⁴¹ Meyer (wie Anm. 2818), S. 687–778, hier: 692f.

²⁸⁴² Ebd., S. 694.

Begrüßung des aus dem Feld heimkehrenden Hausregiments „Lübeck“ Nr. 162 am 30. November 1918 in der Hansestadt. Der Flaggenschmuck präsentierte gleichberechtigt nebeneinander die alten Farben des Kaiserreichs Schwarz-Weiß-Rot, das hanseatische Weiß-Rot und das revolutionäre Rot. Zu den zurückkehrenden Soldaten sprachen Bürgermeister Fehling, Carl Dimpker (1856-1923), der Wortführer der Bürgerschaft und Mitglied des Alldeutschen Verbandes²⁸⁴³, ein Vertreter des Soldatenrates, ein Vertreter des Arbeiterrats und schließlich der Kommandeur der 81. Infanterie-Brigade, Generalmajor Hans von Werder.²⁸⁴⁴

Aus den Wahlen zur Nationalversammlung vom 19. Januar 1919 gingen die Sozialdemokraten als stärkste Partei in Lübeck hervor. Auch die wenig später folgende Wahl zur Bürgerschaft bestätigte die starke politische Stellung der SPD in der Hansestadt. Diese Position verteidigten die Sozialdemokraten bis zur nationalsozialistischen Machtübernahme 1933.²⁸⁴⁵ Einer ihrer wichtigsten Exponenten in Lübeck während der 1920er Jahre war der ursprünglich aus dem Elsass stammende und spätere Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime, Julius Leber (1891-1945).²⁸⁴⁶ In seiner Eigenschaft als politischer Aktivist in den Reihen des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold²⁸⁴⁷ und als Chefredakteur der Tageszeitung „Lübecker Volksbote“ entwickelte sich Leber ab 1921 auf lokaler Ebene zu einem politischen Gegenspieler Morgens. Diesen Umstand brachte der General in seinen Memoiren dadurch zum Ausdruck, dass er Leber hier als „zugezogenen Hetzter“ diffamierte, der „die vornehme Hansestadt zum Tummelplatz demagogischer Wühlarbeit“ gemacht habe.²⁸⁴⁸ Über den lokalen Wirkungskreis in Lübeck hinaus erlangte Leber als Reichstagsabgeordneter der SPD in der Zeit von 1924 bis 1933 und als ihr parlamentarischer Fachmann für Wehrfragen deutschlandweit politischen Einfluss. Die zweit stärkste politische Kraft in Lübeck bildete die Deutsche Demokratische Partei (DDP). Die Vertreter des rechten Spektrums wie die Deutschnationale Volkspartei (DNVP)²⁸⁴⁹ und die

²⁸⁴³ Hering (wie Anm. 2613), S. 451–461, hier: S. 460.

²⁸⁴⁴ Meyer (wie Anm. 2818), S. 687–778, hier: 694f.

²⁸⁴⁵ Dittrich, Lübeck (wie Anm. 2568), S. 133.

²⁸⁴⁶ Meyer (wie Anm. 2818), S. 687–778, hier: S. 702; Beck, Julius Leber (wie Anm. 596).

²⁸⁴⁷ Sebastian Elsbach, Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Republikschutz und politische Gewalt in der Weimarer Republik, Stuttgart 2019.

²⁸⁴⁸ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 269.

²⁸⁴⁹ Die DNVP bildete in Lübeck zwar die Opposition, beteiligte sich aber gleichwohl über weite Strecken konstruktiv an der Transition vom überkommenen Obrigkeitsstaat hin zum demokratischen Staatswesen, wie etwa die Diskussionsbeiträge der Rechtskonservativen an der Debatte innerhalb der Bürgerschaft über eine neue Landesverfassung zeigten: Vgl. Christian F. Trippe, Konservative Verfassungspolitik 1918-1923. Die DNVP als Opposition in Reich und Ländern, Düsseldorf 1995, S. 105–107.

Deutsche Volkspartei (DVP) konnten bei den Wahlen lediglich einstellige Ergebnisse erreichen.²⁸⁵⁰

Als Folge der allgemeinen Demokratisierung im Reich wurde in Lübeck am 23. Mai 1920 eine neue Verfassung erlassen. Die Staatsgewalt ging nun auch hier vom Volke aus. Dies bedeutete einen tiefen Einschnitt in die jahrhundertealte Verfassungstradition der Hansestadt. Die Bürgerschaft hatte sich zuvor aus 120 einzeln gewählten Bürgern zusammengesetzt; nunmehr waren die 80 Mitglieder der lübeckischen Volksvertretung in Fraktionen der einzelnen ins Stadtparlament gewählten Parteien organisiert. Hinzu kam, dass der Senat als Exekutivorgan nun ausschließlich von den Abgeordneten der Bürgerschaft bestimmt wurde und nicht länger selbst über seine Zusammensetzung entscheiden konnte. Die zwölf Senatoren wurde nicht mehr auf Lebenszeit, sondern für die maximale Dauer von zehn Jahren in ihr Amt gewählt. Die neue Verfassung sah außerdem vor, dass eine Abwahl von Senatoren durch Misstrauensvotum respektive unter bestimmten Voraussetzungen auch durch eine Volksabstimmung möglich war. Der Bürgermeister musste sich als Vorsitzender des Senats alle zwei Jahre durch Wahl neu bestätigen lassen.²⁸⁵¹

Nachdem dem Amtsinhaber Fehling vom Senat die Versetzung in den Ruhestand zum 31. Dezember 1920 gewährt worden war, folgte ihm im Amt des Lübecker Bürgermeisters, der deutsch-nationale und dem Aldeutschen Verband in führender Position angehörende²⁸⁵², formal parteilose Jurist Johann Neumann (1865-1928)²⁸⁵³ nach. Der Wechsel an der Spitze des Lübecker Staates Anfang 1921 vom konservativen Moderator des Übergangs Fehling zum deutsch-nationalen Neumann zeigte, dass bei der Betrachtung der innenpolitischen Verhältnisse der Hansestadt in den 1920er Jahren – abgesehen von der starken politischen Stellung der Sozialdemokratie in Lübeck – die Mobilisierungskraft des konservativ-bürgerlichen Lagers nicht außer Acht gelassen werden durfte, denn die Bestätigung Neumanns im Amt des Bürgermeisters Anfang 1924 erfolgte trotz des vehementen politischen Widerstands der Sozialdemokraten. Im Rahmen der von der SPD herbeigeführten Volksabstimmung über die Verlängerung von Neumanns Amtszeit votierten schließlich 60% der Wähler bei einer Wahlbeteiligung von rund 88% für seinen Verbleib im Amt.²⁸⁵⁴ Neumann musste infolge eines politischen Skandals, der 1926 reichsweit für erhebliches Aufsehen sorgte und den Bürgermeister der Hansestadt mit einem durch den Vorsitzenden des Aldeutschen Verbandes, Heinrich Claß,

²⁸⁵⁰ Dittrich, Lübeck (wie Anm. 2568), 133f.

²⁸⁵¹ Meyer (wie Anm. 2818), S. 687–778, hier: S. 696.

²⁸⁵² Hering (wie Anm. 2613), S. 451–461, hier: S. 461.

²⁸⁵³ Zur Person Neumanns und seiner politischen Stellung in Lübeck siehe: Julian Freche, Milieus in Lübeck während der Weimarer Republik (1919–1933), Kiel/Hamburg 2019, S. 73.

²⁸⁵⁴ Meyer (wie Anm. 2818), S. 687–778, hier: S. 702.

geplanten Rechtsputsch in Verbindung brachte, zurücktreten.²⁸⁵⁵ Auf Neumann folgte dann der erste SPD-Bürgermeister Paul Löwigt (1873-1934), der bis zur Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 in Lübeck regierte.

Die in Lübeck – im Gegensatz zur Lage im Reich – vorherrschende weitgehende politische Stabilität während der Anfangsphase der Weimarer Republik²⁸⁵⁶ wurde in der Hansestadt lediglich durch drei Ereignisse gestört, die allerdings formal nicht politischer Natur waren. 1919²⁸⁵⁷, 1920²⁸⁵⁸ und 1923²⁸⁵⁹ kam es an einzelnen Tagen zu größeren Protesten der Stadtbevölkerung, ausgelöst durch Nahrungsmittelknappheit sowie durch die allgemeine Teuerung infolge der galoppierenden Inflation.²⁸⁶⁰ Neben diesen äußeren Faktoren, die Folgen des Weltkrieges waren respektive sich aus den Bestimmungen der Versailler Vertrages ergaben und den Alltag der Menschen auf verschiedenen Ebenen beeinflussten, wirkten gleichwohl auch starke Wandlungsprozesse auf die Stadtgesellschaft Lübecks sowie auf die Gesellschaft der Weimarer Republik insgesamt. Gleichwohl war in diesem Zusammenhang zu konstatieren, dass von den alten Eliten, der wilhelminischen Generation, in einer sich zunehmend differenzierenden (Nachkriegs-) Gesellschaft noch immer erhebliche Beharrungskräfte entfaltet wurden.²⁸⁶¹

Die gesellschaftliche Fragmentierung, die einerseits entlang der Bruchkanten der politischen Lager verlief, andererseits bedingt war durch soziale Mobilisierungsprozesse und ein wichtiges

²⁸⁵⁵ Sie zu diesen Vorgängen Kapitel 12.3.1. Umsturzpläne.

²⁸⁵⁶ Die geschichtswissenschaftliche Literatur zur Weimarer Republik ist in den letzten Jahrzehnten zu einer schier unübersehbaren Fülle von Beiträgen angewachsen. Einen prägnanten Überblick über den Stand der Forschung gibt: Büttner, *Ausgeforscht?* (wie Anm. 95); Darüber hinaus repräsentieren folgende Publikationen wichtige Wegmarken der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Weimarer Republik: Erich Eyck, *Geschichte der Weimarer Republik. Vom Zusammenbruch des Kaisertums bis zur Wahl Hindenburgs*, Erlenbach-Zürich 1954 (= Bd. 1); Erich Eyck, *Geschichte der Weimarer Republik. Von der Konferenz von Locarno bis zu Hitlers Machtübernahme*, Erlenbach-Zürich 1956 (= Bd. 2); Bracher, *Die Auflösung der Weimarer Republik* (wie Anm. 96); Feldman, *The Great Disorder* (wie Anm. 92); Karl Dietrich Erdmann, *Die Weimarer Republik*, München 1997; *Die Weimarer Republik 1918-1933. Politik - Wirtschaft - Gesellschaft*. Hrsg. von Karl Dietrich Bracher, Manfred Funke und Hans-Adolf Jacobsen, Bonn 1998; Heinrich August Winkler, *Weimar 1918-1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie*, München 1998; Eberhard Kolb, *Die Weimarer Republik*, München 2000; Büttner, *Weimar* (wie Anm. 94); Hans Mommsen, *Die verspielte Freiheit. Aufstieg und Untergang der Weimarer Republik*, Berlin 2018; *Aufbruch und Abgründe. Das Handbuch der Weimarer Republik*. Hrsg. von Nadine Rossol und Benjamin Ziemann, Darmstadt 2021.

²⁸⁵⁷ Vgl. Freche, *Milieus in Lübeck während der Weimarer Republik (1919–1933)* (wie Anm. 2853), S. 66.

²⁸⁵⁸ Vgl. ebd., S. 67.

²⁸⁵⁹ Vgl. ebd., S. 69f.

²⁸⁶⁰ Vgl. Meyer (wie Anm. 2818), S. 687–778, hier: S. 698.

²⁸⁶¹ Mai, *Die Weimarer Republik* (wie Anm. 94), S. 80.

Wesensmerkmal der stark gesellschaftlich segmentierten Weimarer Republik²⁸⁶² und des alltäglichen Lebens in Lübeck²⁸⁶³ darstellte, fand ihren Ausdruck nicht zuletzt in einem stark differenzierten Zeitungsmarkt, der wiederum bestimmte gesellschaftlich-politische Teilöffentlichkeiten repräsentierte. Allein in Lübeck erschienen nach dem Ersten Weltkrieg vier Tageszeitungen. Dies waren der national-konservative „General-Anzeiger“, die überparteilichen „Neuesten Nachrichten“, der sozialdemokratische „Lübecker Volksbote“ und die zweimal täglich erscheinenden rechts-konservativen „Lübeckischen Anzeigen“.

Nach dem viereinhalbjährigen schweren Ringen, das zunächst als Kampf der europäischen Großmächte um die Vorherrschaft auf dem Kontinent begonnen, sich aber dann sehr schnell zu einer Auseinandersetzung von globaler Dimension ausgeweitet und an dessen Ende das industrielle und militärische Potenzial der Vereinigten Staaten von Amerika schließlich die Entscheidung auf den Schlachtfeldern zu Gunsten der Entente und die Niederlage der mit dem Kaiserreich verbündeten Mittelmächte herbeigeführt hatte, gelang es durch die in den Vororten von Paris ausgehandelten Friedensschlüsse nicht, eine dauerhafte und akzeptierte internationale Ordnung zu schaffen. Auch nachdem die Waffen schwiegen, waren der Große Krieg und seine gewaltsamen Folgen noch immer präsent.²⁸⁶⁴ Der Blick zurück auf den Ersten Weltkrieg bestimmte nicht nur die Betrachtung der Vergangenheit, sondern er prägte auch die Gegenwart und wirkte sogar auf die Zukunftserwartung vieler Menschen in der Nachkriegsgesellschaft nicht nur im Deutschen Reich.²⁸⁶⁵

Nach dem traumatischen Ende des Weltkrieges²⁸⁶⁶ und dem Sturz des Kaiserreichs begann nun für viele Deutsche ebenso wie für Morgen eine Zeit, die einerseits von einer grundsätzlichen „Zerrissenheit“²⁸⁶⁷, andererseits aber auch – trotz oder wegen – zahlreicher Krisen von einer stetig ambivalenten Zuversicht auf etwas Neues geprägt wurde²⁸⁶⁸. Da der für viele Zeitgenossen unerwartete Zusammenbruch des monarchischen Machtstaates eine politisch-

²⁸⁶² Vgl. Peukert, Die Weimarer Republik (wie Anm. 94), S. 150f.

²⁸⁶³ Eine eingehende Betrachtung der unterschiedlichen sozialen Milieus in Lübeck während der 1920er Jahre findet sich bei: Freche, Milieus in Lübeck während der Weimarer Republik (1919–1933) (wie Anm. 2853).

²⁸⁶⁴ Vgl. Zara Steiner, *The Lights that failed. European International History 1919-1933*, Oxford 2005; Gerwarth, *Die Besiegten* (wie Anm. 150); Robert Gerwarth, *Zum Kontinuum der Gewalt von 1917/18 bis 1923*, In: APuZ (2019), S. 18–23.

²⁸⁶⁵ *Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918*. Hrsg. von Jost Dülffer und Gerd Krumeich, Essen 2002; Dirk Schumann, *Nachkriegsgesellschaft. Erbschaften des Ersten Weltkrieges in der Weimarer Republik*, In: APuZ (2018), S. 33–38.

²⁸⁶⁶ Vgl. Michael Salewski, *Der Erste Weltkrieg - ein deutsches Trauma*, In: *Revue Internationale d'Histoire Militaire* (1985), S. 169–185.

²⁸⁶⁷ Philipp Blom, *Die zerrissenen Jahre. 1918-1938*, München 2014.

²⁸⁶⁸ Harald Jähner, *Höhenrausch. Das kurze Leben zwischen den Kriegen*, Hamburg 2022.

kulturelle Leerstelle hinterlassen hatte, die keine der verschiedenen politischen Kräfte während des revolutionären Umbruchs 1918/19 zu füllen vermochte, musste das Ende des Kaiserreichs zunächst ein primär negatives Ereignis bleiben.²⁸⁶⁹ Ausgehend von dieser Feststellung, die selbstredend in erster Linie für die im Zuge der Revolution einstweilen deklassierten, aber vielfach nicht entmachteten Eliten des Kaiserreichs²⁸⁷⁰ und Teile des (Bildungs-)Bürgertums²⁸⁷¹ galt, war die von dem Theologen und Kulturphilosophen Ernst Troeltsch (1865-1923) als „Traumland der Waffenstillstandsperiode“²⁸⁷² bezeichnete Zeit zwischen dem Waffenstillstand am 11. November 1918 und der mit gebieterischer Geste einhergegangenen Bekanntgabe der durch die alliierten Siegermächte des Weltkrieges festgelegten Bedingungen des Versailler Vertrages am 7. Mai 1919²⁸⁷³ eine Phase, die trotz aller Belastungen aus der Perspektive vieler

²⁸⁶⁹ Lothar Machtan, *Kaisersturz. Vom Scheitern im Herzen der Macht 1918*, Darmstadt 2018, S. 10; Ein anderer Gesichtspunkt dieses epochalen Umbruchs war, dass andererseits die durch die Revolution entstandene Republik von Weimar über keinen positiv besetzten, legitimierenden Gründungsmythos verfügte und es deshalb dem neuen demokratischen Staatswesen an aktiver Identifikation von Seiten vieler Deutscher mangelte; Vgl. Peukert, *Die Weimarer Republik* (wie Anm. 94), S. 15f.

²⁸⁷⁰ Ein wesentlicher Aspekt dessen, dass große Teile der kaiserlichen Machteliten in der Situation der Revolution im November 1918 die Transition von der Monarchie hin zum demokratisch verfassten System der Republik erfolgreich bewältigen konnten, war in der Interessenidentität zwischen dem Rat der Volksbeauftragten, an dessen Spitze der Vorsitzende der Sozialdemokratie Friedrich Ebert stand, und den alten Funktionsträgern der staatlichen Institutionen zu erkennen. Denn beide hatten ein besonderes Interesse an der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung respektive an der Unterbindung einer Radikalisierung der Revolution im Sinne eines bolschewistischen Umsturzes nach dem Vorbild der Vorgänge in Russland. Eine herausragende Rolle spielte hierbei das Militär, also die preußisch-deutsche Armee. Vor diesem Hintergrund kam es am 10. November 1918 zum sogenannten Ebert-Groener-Pakt. In dieser Übereinkunft ab General Wilhelm Groener, der Erich Ludendorff als Erster Generalquartiermeister nachgefolgt war, im Namen der OHL eine Loyalitätserklärung gegenüber der neuen de facto Regierung ab und sicherte ihr militärische Unterstützung gegen linksradikale Revolutionäre während der politisch volatilen Umbruchphase zu. Als Gegenleistung garantierte wiederum Ebert, dass die alleinige Befehlsgewalt über die Truppen weiterhin beim preußisch-deutschen Offizierskorps liegen werde. Durch diese Absprache wurde die Armee und das sie prägende Offizierskorps als wichtiger Repräsentant des alten Regimes in dieser Umbruchssituation wieder politisch aufgewertet. Darüber hinaus kam es hierdurch zu einer Perpetuierung des bereits im Kaiserreich bestehenden zivil-militärischen Dualismus, der schon damals die Sonderstellung des Militärs im konstitutionellen Gefüge des Staats charakterisiert hatte; Siehe hierzu: Wolfgang Elben, *Das Problem der Kontinuität in der deutschen Revolution. Die Politik der Staatssekretäre und der militärischen Führung vom November 1918 bis Februar 1919*, Düsseldorf 1965; Francis L. Carsten, *Revolution in Mitteleuropa 1918 - 1919*, Köln 1973, S. 45–62; Die deutsche Revolution 1918-1919. Hrsg. von Gerhard A. Ritter und Susanne Miller (wie Anm. 2808), S. 98f.; Kluge, *Die deutsche Revolution 1918/19* (wie Anm. 2833), S. 141ff.; Andreas Wirsching, *Die Weimarer Republik. Politik und Gesellschaft*, München 2000, S. 5f.; Büttner, *Weimar* (wie Anm. 94), S. 43–53; Mai, *Die Weimarer Republik* (wie Anm. 94), S. 17f.

²⁸⁷¹ Vgl. ebd., S. 34.

²⁸⁷² Ernst Troeltsch, *Spectator-Briefe und Berliner Briefe (1919-1922)*. Hrsg. von Gangolf Hübinger, Berlin 2018, S. 131; Siehe dazu auch: Tim B. Müller, *Jenseits des Tarumlands*, In: *Neue Zürcher Zeitung* (17. Oktober 2015).

²⁸⁷³ Georges Clemenceau, *Rede im Hotel Trianon-Palace, 7. Mai 1919*. In: *Quellen zum Friedensschluss von Versailles*. Hrsg. von Klaus Schwabe, Darmstadt 1997, S. 242f.

deutscher Beobachter scheinbar von einer maximalen Offenheit der politischen Entwicklungschancen charakterisiert wurde.²⁸⁷⁴ Die optimistische Grundtendenz der in dieser Zeit gehegten Erwartungen über die künftige Stellung des Deutschen Reiches im weltpolitischen Gefüge, die in der Historiographie vielfach als illusionär charakterisiert wurden²⁸⁷⁵, gründeten sich in erster Linie auf die Annahme, dass die 14 Punkte US-Präsident Wilsons²⁸⁷⁶ unverändert bei den Verhandlungen in Versailles eine nach wie vor gewichtige Rolle spielen würden²⁸⁷⁷. Definitiv beendet wurde diese Periode einer vermeintlichen Offenheit der politischen Gestaltungsmöglichkeiten dann durch die von den Siegermächten erzwungene Unterzeichnung des Versailler Vertrages am 28. Juni 1919.

Ganz ähnlich wie Troeltsch in seinen „Spectator-Briefen“ beschäftigte sich auch Morgen in dieser Zeit intensiv mit den sich nach der Kriegsniederlage für Deutschland stellenden Zukunftsfragen. In der ersten Jahreshälfte 1919 verfasste der Offizier eine schmale 32-seitige Schrift mit dem Titel „Zeitskizzen“, in der er sich in knapper Form mit den politischen Umständen, die zum Ersten Weltkrieg geführt hatten, und mit den nach dem Waffenstillstand vorherrschenden Gegebenheiten sowie den sich hieraus aus seiner Perspektive für Deutschland eröffnenden außenpolitischen Handlungsoptionen auseinandersetzte.²⁸⁷⁸

Darin kam Morgen gegenüber seinen Lesern ohne Umschweife gleich zu der für sein politisches Denken schon in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bestimmenden Frage, die sich um die letztendlich verpasste Gelegenheit eines außenpolitischen Ausgleichs mit Großbritannien, dem aus Sicht des verabschiedeten Generals wichtigsten imperialen Konkurrenten des Kaiserreichs in der Vorkriegszeit, drehte.²⁸⁷⁹ Er erläuterte hierzu: „Wer in den beiden letzten

²⁸⁷⁴ Jörn Leonhard, Zentrum der Welt, In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (29.07.2019), hier: S. 6.

²⁸⁷⁵ Vgl. Epkenhans, Der Erste Weltkrieg 1914-1918 (wie Anm. 90), S. 244.

²⁸⁷⁶ Woodrow Wilson, Rede vor dem Kongress der Vereinigten Staaten, Washington, 8. Januar 1918. In: Quellen zum Friedensschluss von Versailles. Hrsg. von Klaus Schwabe, Darmstadt 1997, Nr. 3, S. 47–49; Zur Genese der US-amerikanischen Deutschlandbilder, die für die Ausgestaltung der Deutschlandpolitik der Wilson-Administration eine wichtige Größe darstellten, siehe: Alexander Sedlmaier, Deutschlandbilder und Deutschlandpolitik. Studien zur Wilson-Administration (1913-1921), Stuttgart 2003.

²⁸⁷⁷ Klaus Schwabe, Deutsche Revolution und Wilson-Frieden. Die amerikanische und deutsche Friedensstrategie zwischen Ideologie und Machtpolitik 1918/19, Düsseldorf 1971; Peter Grupp, Deutsche Außenpolitik im Schatten von Versailles 1918-1920. Zur Politik des Auswärtigen Amtes vom Ende des Ersten Weltkriegs und der Novemberrevolution bis zum Inkrafttreten des Versailler Vertrags, Paderborn 1988, S. 51–67; Peter Krüger, Die Außenpolitik der Republik von Weimar, Darmstadt 1993, S. 47f.

²⁸⁷⁸ Zeitskizzen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/15.

²⁸⁷⁹ Vor dem Hintergrund, dass es sich bei den „Zeitskizzen“ um *die* längere zusammenhängende Quelle handelt, in der die Grundpositionen des politischen Denkens Morgens kurz nach dem Ende des Ersten Weltkrieges zur Entfaltung kamen, sollen die hier geäußerten Überlegungen des Offiziers ausführlich zitiert werden.

Jahrzehnten vor dem Kriege die führenden englischen Blätter aufmerksam verfolgte, wer mit Engländern, sei es dienstlich, geschäftlich oder gesellschaftlich, in Beziehung trat, dem konnte es nicht entgehen, dass England in der Vorkriegszeit nur eine Sorge hatte: die Bedrohung seiner Weltmachtstellung durch Deutschland“.²⁸⁸⁰ In seiner anschließenden Analyse der deutschen Außenpolitik seit den 1890er Jahren deklinierte Morgen sodann deren Schwachpunkte nacheinander durch: Zunächst identifizierte er als einen wesentlichen Dreh- und Angelpunkt des deutsch-britischen Verhältnisses vor dem Ersten Weltkrieg das Flottenwettrüsten zwischen der kontinentalen Landmacht Deutschland und dem sich auf seine maritime Vormachtstellung abstützenden Inselreich Großbritannien. In seiner Betrachtung griff der Offizier zunächst den überkommenen Gedanken der Tirpitzschen „Risikoflotte“ wieder auf: „Unsere Kriegsflotte verstärkte sich in einem Masse, das der ‚Zweimächtestand‘ Englands ihm bedroht erschien und ein Zweikampf der beiden Kriegsflotten zum mindesten als ein Wagnis für England gelten musste. Denn, wenn es durch seine immerhin noch erhebliche Ueberzahl (sic!) an Schiffen auch auf einen Sieg hoffen durfte, wäre ein solcher doch nur ein Pyrrhussieg geworden, der seine Flottenvormacht, seine Seestellung schwer geschädigt hätte“.²⁸⁸¹ Und fügte hinsichtlich des britischen Agierens während des Krieges hinzu: „Der Weltkrieg hat daher gezeigt, dass England eine volle Schlachtentscheidung auf dem Meere nicht wagte und seine Seerüstung in der Hauptsache zur risikofreien Blockade ausnützte, um beim Kriegsende mit seiner ungeschwächten Flotte seine alte Vormachtstellung zur Geltung zu bringen. England suchte die Waffenentscheidung nicht auf hoher See, sondern zu Lande, und führte die so lange verpönte allgemeine Wehrpflicht ein, übertrug im Gegensatz zu seinen bisherigen Gepflogenheiten dem Heere die Hauptrolle, der Flotte die Nebenrolle im Weltkriege. Politisch glaubte sich England vor dem Kriege in einer gleichen oder ähnlichen Lage zu befinden, wie ehemals Spanien, Frankreich und den Niederlanden gegenüber. Aber während es damals allein der Ueberlegenheit (sic!) seiner Flotte vertraute, warf es jetzt nicht nur seine durch die Dominions und Kolonien verstärkte Landmacht in die Wagschale (sic!), sondern brach auch mit dem überlebten Standpunkte der Splendid Isolation. Es fühlte sich allein nicht mehr stark genug und warb um Bundesgenossen zum Kampf gegen seinen gefürchteten Konkurrenten“.²⁸⁸² Grundsätzlich hatte Morgen hier richtigerweise die Situation Großbritanniens in der unmittelbaren Phase vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg klar erkannt: Das Empire war ohne

²⁸⁸⁰ Morgen, Zeitskizzen (wie Anm. 593), S. 3.

²⁸⁸¹ Ebd., S. 3f.

²⁸⁸² Ebd., S. 4.

die Abstützung auf andere Partner nicht länger in der Lage, seine Weltmachtstellung zu behaupten.²⁸⁸³

Der Autor ging in seinen „Zeitskizzen“ anschließend auf die aus seiner Perspektive verpasste Gelegenheit eines Ausgleichs zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien in der Vorkriegszeit ein: „Ehe sich England zu dieser Einkreisungspolitik entschloss, hat es den Weg zu einer Verständigung mit Deutschland gesucht. Zweimal wurde der deutschen Regierung um die Jahrhundertwende durch massgebende (sic!) englische Persönlichkeiten – Chamberlain, Salisbury – ein Bündnis angeboten. Beide Male scheiterten die Verhandlungen an der Eigenart des neuen deutschen Kurses, der sich in der nachbismarckischen (sic!) Zeit in einem Circulus vitiosus bewegte. Aus Rücksicht für Oesterreich (sic!) wurde der Rückversicherungsvertrag mit Russland nicht erneuert, aus Rücksicht für Russland wiederum das Bündnisangebot Englands ausgeschlagen. Man wollte es mit Niemandem verderben und verdarb es schliesslich (sic!) mit Allen“.²⁸⁸⁴ Auch in Bezug auf die beiden verbliebenen, mit dem Kaiserreich im Dreibund assoziierten Bündnispartner Österreich-Ungarn und Italien fiel die Beurteilung durch den General in der Retrospektive erwartbar negativ aus: In der Donaumonarchie erkannte er ein „Mosaikgebilde“, das „keinem ernstesten Sturm gewachsen war“. Der „unzuverlässige Bundesgenosse“ Italien war nach der Überzeugung Morgens überhaupt nur im Dreibund verblieben, um „gute Geschäfte“ zu machen und habe „ungestraft abseitige Wege“ beschritten und „Extratouren“ zum Nachteil seiner Verbündeten unternommen.²⁸⁸⁵ Auch Bulgarien und dem Osmanischen Reich mochte der Offizier „für die Entscheidung des Weltkrieges“ nur noch einen „bedingten Wert“ zubilligen: „Durch die vorhergehenden Kriege stark erschöpft, konnten die beiden militärisch und wirtschaftlich von uns nur soweit gekräftigt werden, um auf dem orientalischen Nebenkriegsschauplatze Verwendung zu finden. Wohl haben die Türken den Hauptpfeiler der Asien-Brücke, die Meerengenbefestigungen tapfer und erfolgreich verteidigt, wohl haben sie sich, wie die Bulgaren an der Niederzwingung Rumäniens beteiligt, wohl versetzten die Bulgaren den geschlagenen Serben den vernichtenden Flankenstoss, aber an den Hauptentscheidungen des westlichen und östlichen Kriegsschauplatzes hatten sie keinen Anteil. Die Türken versagten schliesslich (sic!) bei der ihnen zugewiesenen wichtigen Aufgabe, der Unterbindung des Suezkanals, die Bulgaren verliessen (sic!) den ihnen anvertrauten wichtigen

²⁸⁸³ Die Überlegungen auf britischer Seite, dass die Zeiten der „splendid isolation“ zur Erhaltung der eigenen Großmachtstellung unwiderruflich vorbei waren und es nunmehr galt, sich einen oder mehrere Bündnispartner zu suchen, datierten auf die Jahrhundertwende und waren im Kontext des Burenkrieges zu sehen. Diese außenpolitischen Abwägungen führten schließlich zur 1904 mit Frankreich geschlossenen Entente cordiale: Vgl. Brendan Simms, *Die Briten und Europa. Tausend Jahre Konflikt und Kooperation*, München 2019, S. 200ff.

²⁸⁸⁴ Morgen, *Zeitskizzen* (wie Anm. 593), S. 4f.

²⁸⁸⁵ Ebd., S. 6.

Posten, der den Weg der Mittelmächte nach Konstantinopel und Asien sicherte. Der bulgarische Zusammenbruch wurde die erste Veranlassung zum deutschen Waffenstillstandsangebot“.²⁸⁸⁶ Morgen kam somit zu dem Schluss: „Hatte Deutschland keine starken zuverlässigen Stützen in seinen vorhandenen und hinzugetretenen Bundesgenossen, so fand England andererseits die denkbar günstigsten Aussichten für seine Koalitionspläne“. In diesem Zusammenhang erkannte der Offizier die Verbindung zwischen Großbritannien und den USA als besonders bedeutsam und erläuterte unter Hinzunahme von durchaus zeittypischen darwinistischen respektive völkischen Erklärungsmustern²⁸⁸⁷: „Die Vereinigten Staaten von Amerika aber wusste sich England aus Rassen- und Geschäftsgemeinschaft als Rückendeckung sicher. Wie fest sich England auf Amerika verlassen konnte, zeigte sich gleich bei Beginn des Krieges in dessen wohlwollender Neutralität der Entente gegenüber, indem es ihr seine Industrie, Finanzen und überschüssigen Lebensmittel zur Verfügung stellte, aber nicht daran dachte, den Mittelmächten das Gleiche zu gewähren“.²⁸⁸⁸ Auch in der Juli-Krise, deren Verlauf schließlich in die Auslösung des Weltkrieges münden sollte, sah der Offizier entgegen aller erdenklichen Vermittlungsversuche maßgeblich Großbritannien am Werk und fragte seine Leser: „Aber England hatte ja selbst die Einkreisung Deutschlands betrieben, betrieben zu dem Zwecke, Deutschland als Konkurrenten auf dem Weltmarkte loszuwerden. Wie konnte man von diesem Reiche, das sich diesem Ziele unter den günstigsten Aussichten nahe wusste, ein plötzliches Zurückweichen erwarten?“²⁸⁸⁹ Dementsprechend wies Morgen auch die Verletzung der belgischen Neutralität durch den Einmarsch deutscher Truppen als letztendlich ausschlaggebenden Grund für den Kriegseintritt Großbritanniens zurück und argumentierte sogar entgegengesetzt: „Hätte Deutschland trotz Verweignens der englischen Neutralität die Grenzpfähle Belgiens respektiert, dann wäre der Krieg bei seinem Beginn bereits verloren gewesen. Wir wären sofort beim Vorgehen gegen Frankreich in Flanke und Rücken bedroht worden und hätten unsere Kräfte nur gegen die stark befestigte französische Ostfront entwickeln können. Solange wir es im Westen nur mit einem feindlichen Frankreich und einem neutralen Belgien und

²⁸⁸⁶ Ebd., S. 7f.

²⁸⁸⁷ Siehe zu diesem Aspekt: Stuart Anderson, *Race and Rapprochement. Anglo-Saxonism and Anglo-American Relations, 1895-1904*, New Jersey 1981.

²⁸⁸⁸ Morgen, *Zeitskizzen* (wie Anm. 593), S. 8f.

²⁸⁸⁹ Ebd., S. 10ff.; In dem Punkt, dass der Kriegseintritt Großbritanniens grundsätzlich durch die weltwirtschaftliche Konkurrenz zwischen dem Empire und dem Kaiserreich intendiert gewesen sei, war sich Morgen beispielsweise einig mit Generalleutnant Wilhelm Groener, der in der Schlussphase des Ersten Weltkrieges Ludendorff auf dem Posten des Ersten Generalquartiermeisters nachgefolgt war: „Nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges ist behauptet worden, eine deutsche Defensive im Westen (ohne die Verletzung der belgischen Neutralität, CS) hätte England vom Kriege ferngehalten. Dies ist nicht wahrscheinlich, denn der Krieg ging doch in Wirklichkeit nicht um diese oder jene Provinz, sondern um die weltwirtschaftliche Stellung Deutschlands“: Wilhelm Groener, *Politik und Kriegführung. Ein Rückblick auf den Weltkrieg*, Stuttgart 1920, S. 7.

England zu tun gehabt hätten, konnten wir dieses Risiko auf uns nehmen, nicht aber, als wir mit diesen beiden Ländern als Feinde zu rechnen hatten. Sonach wurden wir durch Englands Verhalten zum Bruche der belgischen Neutralität gezwungen“.²⁸⁹⁰ Seiner Argumentation folgend habe das Kaiserreich im Ersten Weltkrieg demnach einen reinen Verteidigungskrieg geführt und kaum Möglichkeit gehabt, den Konflikt, der einer Naturgewalt gleich über Deutschland hereingebrochen sei, zu verhindern und trug somit auch keine „Schuld“ an der Auslösung des Weltkrieges²⁸⁹¹: „Nach diesen Vorgängen nach einem Schuldigen am Kriege im Deutschen Lager zu suchen, heisst Geschichtsknitterung (sic!) treiben, und wenn es Deutsche tun, die auf diese Weise das eigene Nest beschmutzen, so kann man dieses Unterfangen nur vaterlandslos nennen. Die Schuld am Kriege trägt die Entente unter Führung Englands. Englische Handelseifersucht, französische Revanchelust und russische Eroberungssucht sind die Triebfedern zum Kriege gewesen, sie waren die inneren Ursachen des Krieges, sie bedurften nur einer äusseren (sic!) Veranlassung, um den Sturm zu entfesseln. Die Wolken, die sich seit Jahren am deutschen Himmel aufgetürmt hatten, waren derart elektrisch geladen, dass sie sich nicht mehr gewitterlos verteilen konnten. Sie mussten sich elementar entladen. Alle Bemühungen deutscherseits, das Unwetter zu verhüten, waren vergeblich“.²⁸⁹² Nach Morgens Ansicht galt es somit als „vaterlandslos“, nach den Verantwortlichen für die Entwicklungen, die zum Kriegsausbruch geführt hatten, auf deutscher Seite kritisch zu fragen. Der ehemalige Flügeladjutant Wilhelms II. nutzte an dieser Stelle auch die Gelegenheit und sprach den nunmehr exilierten Kaiser von jeglicher Verantwortung für den Weltkrieg frei. Denn zum einen habe der Monarch den Ehrgeiz gehabt als „Friedenskaiser“ zu gelten und andererseits sei Wilhelm II. oftmals und „besonders von der Leitung der äusseren (sic!) Politik“ schlecht beraten worden.²⁸⁹³ Nachdem das ganze Panorama der aus seiner Sicht verfehlten deutschen Vorkriegspolitik und die Umstände, die zur Auslösung des Ersten Weltkrieges beigetragen hatten, von Morgen entfaltet worden war, gelangte er wieder zu der für sein politisches Denken nach wie vor bestimmenden Überzeugung: „Meiner Ansicht nach musste Deutschland sich bei Zeiten, mit England, ehe dieses gebunden war, verständigen und die von Chamberlain ausgestreckte Hand ergreifen. Beide Reiche wären bei einem solchen Bündnisse auf ihre Kosten gekommen, für beide Reiche ist in der Welt genügend Platz. Die erste Landmacht und die erste Seemacht

²⁸⁹⁰ Morgen, Zeitskizzen (wie Anm. 593), S. 13f.

²⁸⁹¹ Michael Dreyer und Oliver Lembcke, Die deutsche Diskussion um die Kriegsschuldfrage 1918/19, Berlin 1993; Gerd Krumeich, Die Kriegsschulddiskussion im Schatten von Versailles 1919-1933. In: Gottlieb von Jagow (1863-1935) und sein Umfeld. Ein kaiserlicher Spitzendiplomat zwischen Erstem Weltkrieg und Kriegs(un)schuldforschung ; Workshop am 6./7. Juni 2019 in München, Historisches Kolleg.Hrsg. von Reinhold Zilch, Berlin 2020 , S. 63–76.

²⁸⁹² Morgen, Zeitskizzen (wie Anm. 593), S. 14.

²⁸⁹³ Ebd., S. 15f.

hätten einen unüberwindlichen Bund gegen alle möglichen Koalitionen gebildet. [...] Mit England [...] hätten wir auch den anderen angelsächsischen Staat, Nordamerika auf unserer Seite gehabt, und hätten unsere Kolonien in sicherer Obhut gewusst. Die Entgegnung, die dieser von mir des öfteren (sic!) amtlich und privat geäußerten (sic!) Ansicht in der Regel [entgegengehalten, CS] wurde, war die, das England uns ohne jede Kompensation nur als Landsknecht auf dem Kontinent ausgenützt hätte. Das England aber auch Opfer bringen kann, das hat es in diesem Kriege als Verbündeter Frankreichs bewiesen. Und selbst wenn England aus uns Vorteile gezogen hätte, wir hätten auf jeden Fall ausschlaggebende Garantien durch das Meer beherrschende Inselreich gehabt. Für uns handelte es sich darum, bei unserem Eintritt in die Weltmachtstellung einen Paten, einen sicheren Bürgen zu haben, und den konnten wir nur in England und Amerika finden. Je mehr diese beiden Länder wirtschaftlich mit uns verquickt wurden, desto grösser wurden die Aussichten unserer Entwicklung“.²⁸⁹⁴

Interessant an dieser Argumentation war weniger der Umstand, dass Morgen hier für ein unter den rückblickend betrachteten Gegebenheiten der Vorkriegszeit und in Anbetracht der Verheerungen des „Großen Krieges“ weiterhin nur schwerlich zu realisierendes Bündnis zwischen dem Deutschen Reich und Großbritannien eintrat, sondern dass er sich hier grundsätzlich für eine auf ökonomischen Zielsetzungen basierende Außenpolitik aussprach, die wiederum nach dem Ersten Weltkrieg zu einer Grundprämisse der außenpolitischen Ansätze der Minister

²⁸⁹⁴ Ebd., S. 17f.

Walther Rathenau (1867-1922)²⁸⁹⁵ und später in noch viel ausgeprägterem Maße bei Gustav Stresemann (1878-1929) werden sollten.²⁸⁹⁶

Im Anschluss an seine retrospektiven Betrachtungen kam der verabschiedete General nun zu seinen Ansichten über die die nähere Zukunft Deutschlands bestimmenden Fragen: Den auf die Initiative des amerikanischen Präsidenten Woodrow Willson (1856-1924) zurückgehenden „kommenden Völkerbund“ betrachte der Offizier mit großer Skepsis. Denn seiner Überzeugung nach seien auch hierdurch „die Kriege nicht aus der Welt zu bannen“.²⁸⁹⁷ Des Weiteren erblickte Morgen als Triebkraft hinter der künftigen Politik der Großmächte weniger das Interesse an der Errichtung eines auf Ausgleich und dem Prinzip gegenseitiger und kollektiver Sicherheit verpflichteten Staatenverbunds, sondern erwartete für die Zukunft eher eine Konkurrenz imperialistischer Großräume auf völkischer Grundlage: „Wenn sich die Völker auch über rein wirtschaftliche Fragen schiedlich und friedlich einigen können, in der Rassenfrage wird dies nicht immer der Fall sein. Die Rassenfrage bleibt eine Machtfrage. In dieser Richtung stehen sich drei Hauptgruppen: die germanische, die slawische und die gelbe gegenüber. Die slawische Gefahr bedroht Mitteleuropa, wie das englische Indien, die gelbe Gefahr bedroht in erster Linie die Angelsachsen. Die Vormacht der gelben Rasse, Japan, war in diesem Kriege

²⁸⁹⁵ Walther Rathenau; Nach einem Studium der Physik, Chemie und Philosophie in Berlin und Straßburg, das er 1889 mit einer Promotion zum Thema „Die Absorption des Lichts in Metallen“ abschloss, vertiefte Rathenau seine Kenntnisse in einem weiteren Studium des Maschinenbaus und der Elektrochemie an der Technischen Universität München. 1893 trat er als Geschäftsführer der Elektrochemischen Werke Bitterfeld in den von seinem Vater gegründeten Konzern der Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG) ein. Neben seiner Tätigkeit als Manager in der Wirtschaft betätigte sich Rathenau seit dieser Zeit auch als Schriftsteller und Publizist. Seit 1899 gehörte er den Leitungsgremien der AEG an und brachte sich bereits vor dem Ersten Weltkrieg als Experte auch beratend in die Innen- und Außenpolitik des Deutschen Reiches ein. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs wies Rathenau auf die Notwendigkeit einer organisierten Rohstoffverteilung hin. Als Leiter der Kriegsrohstoffabteilung (KRA) im preußischen Kriegsministerium organisierte er dann von August 1914 bis März 1915 grundlegend die deutsche Kriegswirtschaft und brachte sich mit Beiträgen auch in die Kriegszieldiskussion ein. Nach dem Kriegsende 1918 beteiligte er sich in der Weimarer Republik dann als Wirtschaftssachverständiger der von ihm mitgegründeten Deutschen Demokratischen Partei (DDP) an der Formulierung eines konstruktiven Politikansatzes. Mit seinem Eintritt als Wiederaufbauminister in das erste Kabinett Wirth im Mai 1921 wurde Rathenau zu einem wichtigen Fürsprecher der „Erfüllungspolitik“, in der Absicht, so die Unerfüllbarkeit der Auflagen des Versailler Vertrages darzulegen. Nach dem Rücktritt der Regierung Wirth blieb er dennoch offizieller Vertreter der Reichsregierung bei den Verhandlungen während der Konferenz von Cannes und erreichte hier eine Reduzierung der deutschen Reparationen. Als Außenminister im zweiten Kabinett Wirth gelang ihm während der Konferenz von Genua der Abschluss des Rapallo-Vertrages mit der Sowjetunion. Die von ihm betriebene „Erfüllungspolitik“ stieß auf den aggressiven Widerstand nationalistischer und rechtsextremer Kreise. Am 24. Juni 1922 wurde er von zwei Mitgliedern der rechtsextremistischen „Organisation Consul“ ermordet. Nach dem Mordanschlag auf Rathenau wurde das Republikenschutzgesetz erlassen; Walter H. Pehle, Rathenau, Walter. In: Biographisches Lexikon zur Weimarer Republik. Hrsg. von Wolfgang Benz und Hermann Graml, München 1988, S. 262f.; Lothar Gall, Walther Rathenau. Portrait einer Epoche, München 2009.

²⁸⁹⁶ Vgl. Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 395; Krüger, Die Außenpolitik der Republik von Weimar (wie Anm. 2877), S. 208; Simms, Kampf um Vorherrschaft (wie Anm. 21), S. 457f.

²⁸⁹⁷ Morgen, Zeitskizzen (wie Anm. 593), S. 18.

der tertius gaudens und ist nicht nur unbeschädigt, sondern so gekräftigt aus ihm hervorgegangen, dass es die Stärke und das Ansehen erreicht hat, um an seine Endaufgabe zu gehen: Die ist der Zusammenschluss der grösseren (sic!) Hälfte der Erdbewohner“.²⁸⁹⁸ Vor dem Hintergrund dieser Lage kam für den Offizier nur eine gangbare Richtung der künftigen deutschen Außenpolitik in Frage: „Und so bin ich auch heute noch der Ansicht, dass unsere politische und wirtschaftliche Hebung uns nur von den Angelsachsen [gegeben, CS] werden kann. Die Germanen müssen in Zukunft fest zusammenstehen, dann wird die Kultur und Wohlfahrt der Welt gesichert sein“.²⁸⁹⁹

Zum Schluss seiner Schrift kam Morgen noch einmal auf die Umstände der Kriegsniederlage Deutschlands zurück. Die realistische Möglichkeit des Abschlusses eines Verständigungsfriedens während des Krieges bezweifelte der General, denn im „feindlichen Lager“ hätten die Stimmen, die eine kompromisslose Politik des „Knock out“²⁹⁰⁰ gegenüber dem Kaiserreich verfolgten, fast ausnahmslos dominiert.²⁹⁰¹ Die schließlich zur Revolution und der Niederlage im Weltkrieg führenden Faktoren wurden von ihm dann so: „Das hungernde deutsche Volk fiel der feindlichen, wie der eigenen Propaganda zum Opfer. Selbst zermürbt, untergrub es auch die militärische Front. Der englische General Maurice sprach von dem Dolchstoß (sic!), den das deutsche Volk in den Rücken des deutschen Heeres führte. Eigene Revolutionsführer rühmten sich die Front erschüttert und für ihren Sieg reif gemacht zu haben“.²⁹⁰² Ergänzend fügte er hinzu: „Wären die deutschen Truppen von dieser Wühlerei verschont geblieben, wären sie gegen das Gift des Aufruhrs immun gewesen, sie hätten denselben unerschütterlichen Widerstand geleistet, wie in der Sommeschlacht 1916, in der die feindliche Ueberlegenheit (sic!) an Menschen und Material eine bedeutendere war, wie in der Endphase des Krieges, dann hätten wir kein Wanken der Front und niemals einen Zusammenbruch des ganzen Volkes erlebt. So steht der Zusammenbruch im ursächlichen Zusammenhang mit der Revolution, die Schwere der Waffenstillstandsbedingungen aber kommt ganz auf ihr Konto“.²⁹⁰³ Diesen Standpunkt unterstreichend führte Morgen dann weiter aus: „Die Revolutionsmacher meinten mit dem Sturz des Kaisertums uns die Nachsicht und das Wohlwollen unserer Feinde gesichert zu haben,

²⁸⁹⁸ Ebd., S. 18f.

²⁸⁹⁹ Ebd., S. 19.

²⁹⁰⁰ Mit seinem Zitat spielte Morgen auf die martialische Rhetorik des britischen Premierministers Lloyd George während des Wahlkampfes der sogenannten „Khaki-Wahlen“ in Großbritannien Mitte Dezember 1918 an: Vgl. Hildebrand, *Das vergangene Reich* (wie Anm. 9), S. 384; Zur kompromisslosen Politik Großbritanniens und ihrer Akteure gegenüber dem Deutschen Reich während des Ersten Weltkrieges: Douglas Newton, *British policy and the Weimar Republic, 1918-1919*, Oxford 1997, S. 15–79.

²⁹⁰¹ Morgen, *Zeitskizzen* (wie Anm. 593), S. 20f.

²⁹⁰² Ebd., S. 21.

²⁹⁰³ Ebd., S. 22.

sie glaubten an die Weltverbrüderung. Nun, der erpresserische Verlauf der Waffenstillstandsverhandlungen hat gezeigt, wie es mit der Rückwirkung unseres Entgegenkommens aussah. Derart schmachvolle und vernichtende Bedingungen hätten unsere Feinde einem, von der Revolution verschont gebliebenen, bis dahin siegreichen deutschen Reiche (sic!) nicht aufzu-erlegen gewagt. Jede angebotene Verbrüderung unserer Revolutionäre wurde von unseren Feinden kühl abgewiesen. Bis zum Schlusse des Krieges haben unsere Feinde uns zwar ge-hasst, oder gefürchtet, seit dem Ausbruch der Revolution verachten sie uns“.²⁹⁰⁴

Das hier von Morgen in seinen „Zeitskizzen“ weiterverbreitete Narrativ der Dolchstoßle-gende²⁹⁰⁵ sollte zur Hauptwaffe der nationalistischen Agitation gegen die Weimarer Demokra-tie werden²⁹⁰⁶, zumal sie auch von Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg im Rahmen seiner Aussagen vor dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuss, der zur Klärung der „Ursachen des deutschen Zusammenbruchs im Jahre 1918“ von der Nationalversammlung eingesetzt worden war, im November 1919 bestätigt wurde²⁹⁰⁷.

Erste Beiträge in der deutschsprachigen Presse, die bereits das einprägsame Bild des Dolch-stoßes in den Rücken des „im Felde unbesiegten Heeres“ verbreiteten und so aus einer vagen Annahme eine scheinbare Gewissheit gemacht hatten, fanden sich allerdings bereits Mitte

²⁹⁰⁴ Ebd., S. 23.

²⁹⁰⁵ Die Entstehung der Dolchstoßlegende ging auf die anfängliche Behauptung aus den Reihen der OHL zurück, dass die militärische Niederlage des Kaiserreichs 1918 nicht oder nicht in erster Linie dem Versagen der Führung der Armee oder der Erschöpfung der Fronttruppen zuzuschreiben gewesen war, sondern vielmehr dem Defätismus bestimmter Gruppen an der „Heimatfront“. Durch den in diesem Zu-sammenhang geäußerten pauschalen Vorwurf des Versagens bzw. des Verrats etwa gegen „die Arbei-ter“ oder „die Juden“ wurden diese für die Kriegsniederlage verantwortlich gemacht. Die vorwiegend von konservativ-nationalistischen Akteuren politisch instrumentalisierte Dolchstoßlegende sollte schließlich zu einer der wirkmächtigsten Verschwörungserzählung der Zwischenkriegszeit werden: Barth, Dolchstoßlegenden und politische Desintegration (wie Anm. 2827); Barth (wie Anm. 32), S. 117–139; Friedrich Hiller von Gaertringen, "Dolchstoß"- Diskussion und "Dolchstoß-Legende" im Wandel von vier Jahrzehnten. In: Geschichte und Gegenwartsbewußtsein. Historische Betrachtungen und Untersuchungen : Festschrift für Hans Rothfels zum 70. Geburtstag dargebracht von Kollegen, Freunden und Schülern.Hrsg. von Waldemar Besson und Friedrich Hiller von Gaertringen, In Göttingen 1963 , S. 122–160; Gerd Krumeich, Die Dolchstoß-Legende. In: Deutsche Erinnerungsorte.Hrsg. von Etienne Francois und Hagen Schulze, München 2001 , S. 585–599.

²⁹⁰⁶ Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 2608), S. 409; Kolb, Der Frieden von Versailles (wie Anm. 93), S. 102f.; Eine von Wehler und Kolb getroffene Beurteilung der „Dolchstoßle-gende“ als ausschlaggebenden Aspekt der rechten Agitation gegen die Weimarer Republik relativie-rende Einschätzung findet sich hingegen bei: Christoph Nonn, 12 Tage und ein halbes Jahrhundert. Eine Geschichte des deutschen Kaiserreichs 1871-1918, München 2021, S. 606–613.

²⁹⁰⁷ Erklärung des Generalfeldmarschalls von Hindenburg am 18. November 1919. In: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte.Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepfer, Berlin 1960 , S. 7f.

Dezember 1918.²⁹⁰⁸ Die Berichterstattung stützte sich hierbei auf zwei Artikel in britischen überregionalen Tageszeitungen aus der Feder des kurz zuvor aus dem aktiven Dienst entlassenen britischen Generals Frederick Maurice (1871-1951). Hinsichtlich der Gründe für den „Zusammenbruch“ des deutschen Heeres an der Westfront und der Flotte bemerkte Maurice: „[...] dass eine Armee nicht kämpfen könne, ohne das Volk hinter sich zu haben. Da der Mut des deutschen Volkes zermüht gewesen sei, seien Armee und Marine zusammengebrochen“.²⁹⁰⁹ Ähnlich wie Hindenburg vor dem Untersuchungsausschuss verwies auch später Morgen in seinem Weltkriegsbuch auf die Einlassungen Maurice‘ als Beleg für den Dolchstoß²⁹¹⁰ und die damit einhergehende Niederlage des Kaiserreichs im Ersten Weltkrieg.²⁹¹¹ Im Kern waren die Dolchstoßlegende und ihre andauernde Präsenz in der politisch-ideologischen Auseinandersetzung während der Weimarer Republik Ausdruck des Umstandes, dass die Niederlage im Weltkrieg für viele Deutsche auch noch Jahre später ein unbewältigtes Trauma geblieben war.²⁹¹² Dieser Befund betraf in erster Linie aber nicht nur die Generation der Wilhelminer und konnte somit auch für Morgen geltend gemacht werden. Des Weiteren konnte in der propagandistischen Verbreitung der Behauptung vom Dolchstoß auch ein integrierendes Moment für das wilhelminisch geprägte rechte politische Lager der Weimarer Republik gesehen werden.²⁹¹³ In seinen „Zeitskizzen“ gab sich der Offizier dann auch alle Mühe, das die Dolchstoßlegende flankierende Narrativ der „im Felde unbesiegten“²⁹¹⁴ deutschen Armee argumentativ zu stärken: „Wir standen tief in Feindesland, nicht allzuweit (sic!) von der feindlichen Hauptstadt, als wir eine schmachvolle Kapitulation eingingen. Wir konnten den Gegner, dessen Angriffslust

²⁹⁰⁸ Einschlägig waren hierbei diese Beiträge: Ein englischer General über die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs, In: Neue Zürcher Zeitung (17. Dezember 1918); Die "erdolchte" deutsche Armee, In: Deutsche Tageszeitung (17. Dezember 1918).

²⁹⁰⁹ Ein englischer General über die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs (wie Anm. 2908).

²⁹¹⁰ Hierbei sei allerdings darauf verwiesen, dass in den Zeitungsbeiträgen von Maurice der zugespitzte Begriff des angeblichen „Dolchstoß“ nicht zu finden war: Vgl.: Lars-Broder Keil und Sven Felix Kellerhoff, Deutsche Legenden. Vom "Dolchstoß" und anderen Mythen der Geschichte, Berlin 2013, S. 37f.

²⁹¹¹ Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 171.

²⁹¹² Vgl. Krumeich, Die unbewältigte Niederlage (wie Anm. 585), S. 183–209.

²⁹¹³ Ulrich Heinemann, Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik, Göttingen 1983; Schildt (wie Anm. 2835), S. 103–125, hier: S. 111.

²⁹¹⁴ Zu den Entstehungsumständen der in der „Zwischenkriegszeit“ gleichermaßen politisch aufgeladenen wie verhängnisvollen Parole „Im Felde unbesiegt“, die schließlich in der nationalsozialistischen Propaganda zum unumstößlichen Dogma werden sollte, siehe: Siegfried A. Kaehler, Über die Herkunft des Schlagwortes "Im Felde unbesiegt". In: Studien zur deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Aufsätze und Vorträge. Hrsg. von Walter Bußmann, Göttingen 1961, S. 303–305; Siehe zum Topos „Im Felde unbesiegt“ auch bei: Wolfgang Schivelbusch, Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865, Frankreich 1871, Deutschland 1918, Berlin 2001, S. 242f.

bereits sehr gedämpft war, noch monatelang aufhalten, besonders wenn wir die vorgesehene verkürzte A-M (Antwerpen-Maas) Stellung einnahmen. Hier vermochten wir 30 Divisionen auszusparen und sie aus den noch verfügbaren 600000 Mann Heimatreserven aufzufüllen. In dieser, von Natur starken Stellung konnten wir die Antwort auf ein Friedensangebot, nicht Waffenstillstandsangebot, abwarten. Nach übereinstimmenden Aussagen von feindlichen Gefangenen waren auch unsere Gegner trotz der amerikanischen Hilfe am Ende ihrer Kräfte und hätten den Winter wohl nicht mehr durchgehalten“.²⁹¹⁵ Zu diesem hier von dem General beleuchteten Aspekt muss aber einschränkend bemerkt werden, dass die sukzessive Einnahme der „Antwerpen-Maas-Stellung“ im September 1918 durch die deutschen Truppenverbände zwar eine erhebliche Frontverkürzung mit sich gebracht hätte, diese aber nicht fertig ausgebaut war und schlechtere Eisenbahnverbindungen aufgewiesen hätte. Auch logistische Gründe sprachen gegen ein schnelles Zurückgehen auf Stellungen entlang der Maas.²⁹¹⁶ Des Weiteren hatten Ludendorff und andere hochrangige Militärs als Zeugen im Münchener Dolchstoßprozess 1925²⁹¹⁷ zugestehen müssen, dass das deutsche Heer ab Sommer 1918 nicht mehr in der Lage gewesen war, einen Sieg im Weltkrieg zu erringen. Ob aber ein Verhandlungsfrieden dennoch erreichbar gewesen wäre, musste auch hier dahingestellt bleiben.²⁹¹⁸

Wie langlebig gleichwohl die Annahme von der Möglichkeit einer hinhaltenden Kampfführung der preußisch-deutschen Armee Ende 1918 war, zeigten dann die argumentativ in dieselbe Richtung wie die von Morgen in seinen „Zeitskizzen“ angestellten Überlegungen gehenden retrospektiven Einschätzungen von hochrangigen Vertretern der Siegermächte: Der französische Marschall Ferdinand Foch, der im letzten Kriegsjahr des Ersten Weltkrieges Oberkommandierender der Entente-Truppen gewesen war, gab in einem Interview 1928 an, dass er der Auffassung sei, dass Deutschland statt im November 1918 in Frankreich zu kapitulieren in einer Stellung „hinter dem Rhein hätte standhalten können“.²⁹¹⁹ In einem ganz ähnlichen Sinne äußerte sich dann auch Churchill, der in seinem mehrbändigen Werk „The World Crisis“ auch zu der Betrachtung kam, dass das Deutsche Reich im Herbst 1918 in der Lage gewesen sei, unter Aufwendung seiner letzten Kräfte in einer ausgebauten Stellung entlang der westlichen Reichsgrenze den Armeen der Entente weiterhin Widerstand zu leisten und hierdurch

²⁹¹⁵ Morgen, Zeitskizzen (wie Anm. 593), S. 24.

²⁹¹⁶ Vgl. Afflerbach, Auf Messers Schneide (wie Anm. 1262), S. 469.

²⁹¹⁷ Irmtraud Permooser, Der Dolchstoßprozeß in München 1925, In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte (1996), S. 903–926.

²⁹¹⁸ Vgl. Gerhard Paul Groß, Das Ende des Ersten Weltkriegs und die Dolchstoßlegende, Ditzingen 2018, S. 139; Krumeich, Die unbewältigte Niederlage (wie Anm. 585), S. 202ff.

²⁹¹⁹ Marschall Foch über die Kriegslage im Herbst 1918. Ein Interview und sein Echo, In: Berliner Tageblatt (3. August 1928).

günstigere Friedensbedingungen erreichen hätte können.²⁹²⁰ Somit waren die Überlegungen Morgens zur Herstellung von Gegebenheiten, die dem Deutschen Reich eine Art von Verständigungsfrieden in letzter Sekunde noch ermöglicht hätten, zwar in einem hohen Maße spekulativ, aber nicht völlig aus der Luft gegriffen.

Rückblickend auf das Ende des Weltkrieges stand für Morgen allerdings fest: „Jedenfalls ist der deutsche Daseinskampf nicht bis aufs Messer durchgekämpft worden. Die Fronttruppen waren durch die revolutionäre Wühlarbeit zwar nicht mehr so widerstandsfähig wie früher, sie befanden sich aber noch in der Hand ihrer Führer und zeigten selbst auf dem Rückmarsch noch gute Disziplin (sic!)“.²⁹²¹ Mit seiner Aussage, dass der „Daseinskampf nicht bis aufs Messer durchgekämpft worden“ sei, nahm der General offenbar Bezug auf Überlegungen, die im Oktober 1918 in Deutschland sowohl in der Öffentlichkeit als auch innerhalb der politisch-militärischen Führung des Reiches diskutiert worden waren und um die Idee einer deutschen „Levée en masse“, eines letzte Aufbäumens gegen die immer größer werdende Übermacht der Truppen der Entente, das zur Hinauszögerung der Niederlage respektive unter günstigen Bedingungen zur Erreichung eines milderen Friedens dienen sollte, kreisten. Als einer der bekanntesten Befürworter dieser „Levée en masse“ war Walther Rathenau durch einen Beitrag in der „Vossischen Zeitung“ am 7. Oktober 1918 unter dem Titel „Ein dunkler Tag“ in Erscheinung getreten. Dieser Text Rathenaus war wiederum eine Reaktion auf das zuvor von deutscher Seite an den amerikanischen Präsidenten Wilson herangetragene Ersuchen um einen baldigen Waffenstillstand zur Herstellung eines allgemeinen Friedens vom 3. Oktober 1918²⁹²², das der Industrielle für „übereilt“ hielt. Vor dem Hintergrund, dass ein noch zu erreichender Waffenstillstand auf der Grundlage der 14 Punkte Wilsons unter anderem die Abtretung Elsaß-Lothringens, die Errichtung eines polnischen Staates, die Wiedergutmachung entstandener Kriegsschäden in Belgien und Nordfrankreich beinhalten würde, fragte Rathenau hier seine Leser, ob man Angesichts dieser Bedingungen kapitulieren wolle. Oder ob man alternativ nicht, wenn die Entente an diesen Forderungen festhielte, „die nationale Verteidigung, die Erhebung

²⁹²⁰ Vgl. Winston S. Churchill, 1916-1918 (= The world crisis, 3. Bd., Teil II.), S. 511.

²⁹²¹ Morgen, Zeitskizzen (wie Anm. 593), S. 24; Die sprachliche Wendung vom „Kampf bis aufs Messer“ schien Morgen offenbar besonders treffend, um die aus seiner Sicht vertane Chance, eine Situation herbeizuführen, die einen Verhandlungsfrieden ermöglicht hätte, gegenüber seinen Lesern anschaulich darzustellen. Denn in seinem etwas später erschienenen Weltkriegsbuch bemühte der General dieses Sprachbild erneut: Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 172.

²⁹²² Das deutsche Ersuchen um Waffenstillstand und Frieden. Note der deutschen Regierung an den Präsidenten Wilson vom 3. Oktober 1918. In: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepler, Berlin 1959, S. 378f.

des Volkes“ einleiten müsse?²⁹²³ Die von Rathenau aufgeworfene Frage bildete im Oktober 1918, während des Notenwechsels der Reichsregierung mit dem amerikanischen Präsidenten, den Mittelpunkt einer Kontroverse zwischen der Regierung und der OHL, die sich durch die zunehmend härteren Forderungen von amerikanischer Seite verschärfte und schließlich mit der Entlassung Ludendorffs am 26. Oktober 1918 ihren Abschluss fand.²⁹²⁴

Über die generellen Erfolgsaussichten einer solchen „totalen“ Mobilisierung der deutschen Bevölkerung für einen finalen Abwehrkampf im Herbst 1918 ist sich die Geschichtswissenschaft mit einigen Abstufungen in der Bewertung allerdings – mit wenige Ausnahmen²⁹²⁵ – dahingehend einig, dass eine dergestaltige Vorgehensweise zu diesem fortgeschrittenen Zeitpunkt einer militärischen und realpolitischen Grundlage bereits weitestgehend entbehrte.²⁹²⁶

Abschließend sei zur Idee einer deutschen „Levée en masse“ des Herbstes 1918 noch bemerkt, dass dieser Gedanke in seiner radikalen Konsequenz nach der Forderung des Kampfes „à outrance“ auch als folgerichtige Umsetzung des Ansatzes des „Bürgerlichen Militarismus“ der Vorkriegszeit, als dessen Anhänger sich Morgen positioniert hatte, verstanden werden kann.

Seinen hier erstmals skizzenhaft für eine größere Öffentlichkeit formulierten Gedanken ließ Morgen in Form seines Weltkriegsbuchs unter dem Titel „Meiner Truppen Heldenkämpfe“ eine weitere Publikation folgen, in der er sich nicht nur mit seiner eigenen Rolle als kommandierender General im Weltkrieg, sondern neuerlich wiederum mit Fragen, die sich um die Gründe für den Krieg und dessen Verlauf drehten sowie welche Schlüsse seiner Meinung nach aus der durch die Niederlage eingetretenen Situation für die künftige Entwicklung des Deutschen Reiches zu ziehen waren, auseinandersetzte.²⁹²⁷ Bei der Betrachtung dieser beiden Veröffentlichungen ergaben sich allein schon aus der zeitlichen Nähe ihres jeweiligen Erscheinens einerseits diverse inhaltliche Überschneidungen, aber auch relevante Unterscheide: So kam Morgen in seinen Kriegserinnerungen signifikanterweise nicht auf seine präferierte außenpolitische Orientierung in Form einer engen Anlehnung beziehungsweise eines Bündnisses zwischen dem Deutschen Reich und Großbritannien zu sprechen. Grundsätzlich war auch ein

²⁹²³ Walther Rathenau, Ein dunkler Tag, In: Vossische Zeitung (7. Oktober 1918).

²⁹²⁴ Vgl. Peter von Kielmansegg, Deutschland und der Erste Weltkrieg, Frankfurt am Main 1968, S. 671.

²⁹²⁵ Schivelbusch, Die Kultur der Niederlage (wie Anm. 2914), S. 238f.

²⁹²⁶ Vgl. Epkenhans, Der Erste Weltkrieg 1914-1918 (wie Anm. 90), S. 237; Afflerbach, Auf Messers Schneide (wie Anm. 1262), S. 491–493; Groß, Das Ende des Ersten Weltkriegs und die Dolchstoßlegende (wie Anm. 2918), S. 125.

²⁹²⁷ Da es sich bei den im Schlusskapitel seines Weltkriegsbuches dargelegten außen- wie innenpolitischen Feststellungen Morgens, neben seinen bereits zitierten „Zeitskizzen“, um eine weitere wesentliche Quelle für die Einordnung seines politischen Denkens in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg handelt, werden im Folgenden die Ausführungen des Generals ausführlich zitiert.

Unterschied in der zugespitzten Diktion zwischen den „Zeitskizzen“ und „Meiner Truppen Heldenkämpfe“ erkennbar. War in seiner ersten Veröffentlichung nach dem Weltkrieg der Ton mehrheitlich noch nüchtern und analytisch, so wählte der General in seinem Weltkriegsbuch vielfach plakativere und drastischere Wendungen, um seine Gedanken über den Kriegsverlauf und die hieraus zu ziehenden Schlüsse seinem Leserpublikum darzustellen. Dieser Befund war naheliegenderweise darin begründet, dass die „Zeitskizzen“ noch in der von Troeltsch als „Traumland der Waffenstillstandsperiode“ bezeichneten Phase vor der Bekanntgabe der Friedensbedingungen des Versailler Vertrages im Frühjahr 1919 verfasst worden waren und Morgen die Arbeiten an seinem Weltkriegsbuch erst einige Monate danach beendete. Das durch die Bedingungen des Versailler Vertrages noch verstärkte Trauma der Kriegsniederlage²⁹²⁸ – in Verknüpfung mit der Erfahrung von Revolution und Zusammenbruch des Kaiserreichs – führten bei Morgen offenbar zu einer tendenziellen Verhärtung seiner politischen Anschauungen. Daraus abgeleitet lässt sich somit bereits anhand der Betrachtung beider Publikationen der Prozess einer gewissen Radikalisierung in seinem politischen Denken attestieren.

Im Schlusswort des Weltkriegsbuches, das offenbar in der zweiten Jahreshälfte 1919 fertiggestellt wurde²⁹²⁹ und 1920 erschienen ist, unternahm Morgen eingangs den Versuch, die diversen Faktoren, die zum Ersten Weltkrieg geführt hatten, einzuordnen und zu resümieren: Zunächst wies der General die von den Siegermächten im Versailler Vertrag respektive in der zugespitzter formulierten Mantelnote vom 16. Juni 1919²⁹³⁰ festgestellten alleinigen Kriegsschuld des Kaiserreichs entschieden zurück und betonte: „Wir haben den Krieg nur als Verteidigungskrieg geführt. Er ist uns aufgezwungen worden durch das revanchelustige Frankreich, durch das eroberungslüsterne Rußland, durch das handelseifersüchtige England“.²⁹³¹ Auf die nunmehr handelnden „Erfüllungspolitiker“ blickte der Offizier mit maximaler Geringschätzung

²⁹²⁸ Über die Tragweite des „Versailles-Komplex“ respektive wie gravierend sich diese politische Hypothek auf das Schicksal der Weimarer Republik ausgewirkt hat und welchen Beitrag sie zum Aufstieg des Nationalsozialismus geleistet hat, wird in der Geschichtswissenschaft nach wie vor debattiert. Wobei eine simple Kausalkette zwischen dem „Diktat von Versailles“, dem Niedergang der Weimarer Republik und der Etablierung der NS-Diktatur unter der Führung Hitlers gleichwohl nicht hergestellt werden kann; Vgl. Kolb, Der Frieden von Versailles (wie Anm. 93), S. 106f.; Dass aber das Trauma der Niederlage im Ersten Weltkrieg und der Versailler Vertrag einen wichtigen Teilaspekt darstellten, der für die historische Betrachtung des Aufstiegs der Nationalsozialisten miteinbezogen werden sollte, darauf hat jüngst der Historiker Gerd Krumeich verwiesen: Gerd Krumeich, Als Hitler den Ersten Weltkrieg gewann. Die Nazis und die Deutschen 1921-1940, Freiburg im Breisgau 2024.

²⁹²⁹ Siehe zum Entstehungszeitraum von Morgens Werk „Meiner Truppen Heldenkämpfe“ den Brief des Verlagschefs Konrad Toeche-Mittler des E.S. Mittler & Sohn Verlages von Ende April 1919, in dem sich der Verleger bei Morgen bedankte, dass dieser beabsichtigte, seine „Kriegserinnerungen“ in dem seit dem Kaiserreich führenden Militärverlag erscheinen zu lassen: Toeche-Mittler an Morgen, 25. April 1919, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/3.

²⁹³⁰ Georges Clemenceau an Ulrich Graf Brockdorff-Rantzau, Note, 16. Juni 1919. In: Quellen zum Friedensschluss von Versailles. Hrsg. von Klaus Schwabe, Darmstadt 1997, S. 357–369.

²⁹³¹ Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 166.

und assoziierte mit ihnen die Attribute „ewige Schmach“, „würdelos“ oder „erbärmlich“. In einer kooperativen Politik gegenüber den Siegermächten des Weltkrieges erblickte er die Gefahr, dass Deutschland zu einem „Helotenvolk“ herabsinken würde.²⁹³² Im Gegensatz zur Verständigungspolitik plädierte Morgen für eine „nationale“²⁹³³ Politik und postulierte: „Nicht verzichten und in politischer Lethargie dahinleben, sondern den Vergeltungsgedanken und das Rachegefühl brennend erhalten, sie in die Köpfe und Herzen der Kinder einsengen, das muß unsere politische Hauptarbeit sein. Nur in solchem Feuer kann die deutsche Nation wieder zusammengeschweißt und stahlhart gemacht werden“.²⁹³⁴ Andererseits betrachtete der Offizier aus der Perspektive eines angenommenen und für ihn auch nach wie vor bestehenden darwinistischen Verdrängungswettkampfs heraus einen Teil der Siegermächte des Ersten Weltkrieges als in einem Prozess der Regression begriffen: „Die romanische Rasse bleibt trotz des vorübergehenden Erfolges im Niedergang, und die von den Franzosen und Italienern geschaffene deutsche Irredenta wird diesen Niedergang beschleunigen. Je rücksichtsloser unsere Feinde uns behandeln, desto eher wird der Tag der Vergeltung kommen. Auch Englands Imperium, das jetzt auf dem Gipfel der Macht angelangt ist, wird nicht von Ewigkeit sein. Je mehr es sich ausbreitet, desto mehr Reibungen schafft es sich, desto früher wird sein Abstieg einsetzen“.²⁹³⁵ Diesen Augenblick galt es in Morgens Augen abzuwarten, um diese außenpolitisch günstige Gelegenheit schließlich für Deutschland zu nutzen.

Nach diesen Betrachtungen zu den erwarteten künftigen Entwicklungen lenkte der General den Blick seiner Leserschaft wieder zurück auf die nach seiner Anschauung fehlgeleitete „nachbismarcksche“ Außenpolitik des Kaiserreichs. Um keinen Zweifel an seiner eigenen Haltung zu den politischen Entscheidungen, die schließlich zum Ersten Weltkrieg geführt hatten, aufkommen zu lassen, stellte er fest: „Daß es nach der einmal zustande gekommenen Einkreisung keine Rettung außer durch Waffenentscheidung mehr gab, ist sicher. Daß wir aber in diese Sackgasse geraten waren, ist Schuld der Epigonen Bismarcks“.²⁹³⁶ Hinsichtlich der Beurteilung der politischen Leistungen der Nachfolger Bismarcks im Amt des Reichskanzlers fügte Morgen in Abwandlung einer bereits in seinen „Zeitskizzen“ genutzten Wendung noch hinzu: „Sie haben einen Zickzackkurs gesteuert, wollten es einem jeden recht machen und verdarben es mit allen. Der zweite Reichskanzler opferte den Rückversicherungsvertrag mit Rußland, der dritte tat nichts, der vierte ging auf die Annäherungsversuche Englands nicht ein, und der fünfte war ein weltfremder Mann, der schließlich von den Ereignissen überrascht

²⁹³² Ebd., S. 167.

²⁹³³ Vgl. ebd., S. 167.

²⁹³⁴ Ebd., S. 168.

²⁹³⁵ Ebd., S. 168.

²⁹³⁶ Ebd., S. 168.

wurde“. Mit Blick auf die beiden europäischen Flügelmächte, Russland und Großbritannien, die in der nun anbrechenden Nachkriegszeit wiederum eine wesentliche Rolle innerhalb der künftigen deutschen Außenpolitik geltend machen würden, wurde von Morgen angemerkt: „So hat unsere Politik es fertiggebracht, daß die beiden sich fast nur an politischen Reibungsflächen – in Ost- und Zentralasien, am Persischen Golf und an den Meerengen – berührenden Reiche England und Rußland sich gegen uns zusammengeschlossen“.²⁹³⁷

Wie zuvor schon in seinen „Zeitskizzen“ maß Morgen den Verbündeten im Dreibund Italien, dem er erneut Streben nach „Extratouren“ attestierte, und Österreich-Ungarn, das er als „Mosaikgebilde [...] dessen Teile auseinanderstrebten, von ihnen ein nicht unwesentlicher Teil, die Slawen, in feindliche Richtung“ ansah, wenig Wert bei. Auch das Osmanische Reich beurteilte er in der Retrospektive „nach jahrzehntelangen Kriegen und Aufständen trotz aller Mühen seines Organisators, Enver Pascha“ als „krank“. Das später zu den Mittelmächten hinzugetretene Bulgarien habe nach seiner Meinung „nur aus Ärger über den Bukarester Frieden seinen bisherigen Kurs verlassen“, war aber dennoch weiterhin „slawophil“, also tendenziell russlandfreundlich, geblieben.²⁹³⁸ Dieses „erschütternde Bild“ sei – im Hinblick auf die Situation des Ersten Weltkrieges bezogen – das „Resultat der deutschen Politik in den letzten Jahrzehnten“ gewesen. Diesem aus seiner Sicht verheerenden Ergebnis der wilhelminischen Außenpolitik stellte der Offizier sodann die politische Leistung Bismarcks entgegen und perpetuierte damit den Mythos um den ersten Reichskanzler: „Mildernd soll anerkannt werden, daß (sic!) die starke nationale Politik Bismarcks und seine Erfolge den Neid, die Eifersucht und das Rachegefühl unserer Feinde zuerst geweckt hatte. Königgrätz und Elsaß-Lothringen schufen den Haß (sic!) der Franzosen, die Berliner Konferenz 1878 die Entfremdung der Russen und ihre Annäherung an Frankreich. Aber dieser Titane war den Folgen der Taten, die sein Genie vollbrachte *gewachsen* (Hervorhebung im Original, CS). Er hätte unseren Gewinn und unser Ansehen zu wahren gewußt (sic!). Seine Nachfolger vermochten es nicht“.²⁹³⁹

Nach der Rückschau auf die aus seiner Perspektive verfehlte Außenpolitik des wilhelminischen Kaiserreichs kam Morgen in seinem Weltkriegsbuch noch einmal auf die Umstände zu sprechen, die für ihn maßgeblich gewesen waren, da sie den „Zusammenbruch“ infolge der Revolution 1918 herbeigeführt hatten: „Hat die äußere Politik vor dem Kriege versagt, so die innere während des Krieges“. Und fügte hinzu: „Es fehlte die starke Persönlichkeit an leitender Stelle, die eine Politik aller nationalen Kräfte durchsetzte, die energische Maßnahmen gegen die Unterwühlung des Volkes durchsetzte“.²⁹⁴⁰ Rhetorisch verknüpfte der Offizier hier geschickt den

²⁹³⁷ Ebd., S. 168f.

²⁹³⁸ Ebd., S. 169.

²⁹³⁹ Ebd., S. 169.

²⁹⁴⁰ Ebd., S. 170.

bereits bemühten Bismarck-Mythos²⁹⁴¹ mit dem die militärische Führung im Weltkrieg entlastenden Narrativ des Dolchstoßes in den Rücken des „im Felde unbesiegten“ Heeres. Morgen ließ gegenüber seinen Lesern dann auch keinen Zweifel aufkommen, wen er für die „Unterwühlung“ des Volkes und für „Revolution und Zusammenbruch“ verantwortlich machte. Um die Sozialdemokratie zu brandmarken, verwendete der General dann mit „die jetzt am Ruder sitzende Partei“ hierfür eine nur wenig camouflierende Formulierung.²⁹⁴² Darüber hinaus lagen seiner Meinung nach die Ursachen für die revolutionären Ereignisse des 9. November 1918 weit tiefer: „Die *Vorbereitungen* (Hervorhebung im Original, CS) zur Umwälzung waren die Ursache. Sie gehen zurück bis zu den Verhetzungen in den Friedensjahren“.²⁹⁴³ In diesem Zusammenhang kam Morgen auf ein Thema zu sprechen, dass ihn, wie gezeigt werden konnte, besonders in den letzten Jahren vor dem Weltkrieg bewegt hatte: die in seinen Augen unzureichende Umsetzung der allgemeinen Wehrpflicht im Kaiserreich. Hierzu bemerkte Morgen einleitend: „Wenn das Versagen der Politik vor und während des Krieges zugegeben werden muß, so ist die Behauptung vom Zusammenbruch des alten militärischen Systems mit Entrüstung zurückzuweisen“. Und führte ergänzend weiter aus: „Wenn ihm einige Mängel in der Organisation anhafteten, wenn die allgemeine Wehrpflicht nicht voll durchgeführt war, so lag die Hauptschuld an dem gesetzgebenden Körper, am Reichstage, der um jeden Mann feilschte und die Armee zum Handelsobjekt der Parteien machte“. An dieser Stelle seiner Darlegungen kam der General offenbar nicht umhin, einen weiteren Seitenhieb auf die Sozialdemokratie zu platzieren und rhetorisch seine Leser zu fragen: „Wie konnte in einer von vaterländischem Geiste erfüllten Volksvertretung der Ausspruch eines hervorragenden Parteiführers: ‚Dieser Regierung keinen Mann und keinen Groschen!‘²⁹⁴⁴ fallen?“²⁹⁴⁵ Damit war von seiner Warte aus die Schuldfrage an der Niederlage des Deutschen Reiches im Weltkrieg einmal mehr eindeutig geklärt. Um diesen Standpunkt nochmals zu unterstreichen, die Armee vom

²⁹⁴¹ Siehe hierzu: Gerwarth, *Der Bismarck-Mythos* (wie Anm. 1423); Ullrich, *Der Mythos Bismarck und die Deutschen* (wie Anm. 1372).

²⁹⁴² Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 170.

²⁹⁴³ Ebd., S. 170.

²⁹⁴⁴ Das hier von Morgen frei wiedergegebene Zitat stammte ursprünglich von der prägenden Person der Sozialdemokratie im Kaiserreich, August Bebel (1840-1913). Vor dem Hintergrund des parlamentarischen Konflikts um die Frage der Bewilligung des Militäretats auf sieben Jahre und der „Septennatswahlen“ 1887 hatte Bebel die Ablehnung der langfristigen Festschreibung des Wehretats und die damit einhergehende Einschränkung des Budgetrechts des Reichstages von Seiten der Sozialdemokraten in einem Manifest mit folgender Parole zum Ausdruck gebracht: „Diesem System keinen Mann und keinen Groschen!“ Und weiter hieß es hier: „Mit dem Militarismus, welcher ein notwendiger Ausbruch des herrschenden Staats- und Gesellschaftssystems ist, gibt es für die Sozialdemokraten ebensowenig eine Aussöhnung, wie mit dem System selbst.“ Vgl. Ernst Schraepler, August Bebel. Sozialdemokrat im Kaiserreich, Göttingen 1966, S. 53.

²⁹⁴⁵ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 172.

Vorwurf des Versagens freizusprechen und den im Entstehen begriffenen Mythos des Frontkämpfers, wie er später besonders in den Veröffentlichungen Ernst Jüngers zur Entfaltung kommen sollte, zu stärken, fügte er hinzu: „So tadellos, wie das deutsche Heer in den Krieg zog, so hat es sich während des Krieges in Führung und Truppe bewährt. [...] Nur das fres-sende Gift, das die Revolutions- und Miesmacher verzapften, konnte diesen herrlichen Geist unterwühlen“.²⁹⁴⁶ Als Beleg für seine Sichtweise auf die Ereignisse während der Schlussphase des Weltkrieges führte der Offizier die nach vier Jahren Krieg zunehmend schwierige „Ersatz-lage“, also die Situation der neu für den Einsatz an der Front in der Heimat ausgehobenen Truppen, an: „Der Nachersatz war in der letzten Kriegszeit nach Masse und Güte ungenügend geworden. Weshalb? Weil Hunderttausende von Deserteuren und Drückebergern hinter der Front sich herumtrieben oder auf Geheiß der Revolutionsmacher überliefen oder bei der Truppe verblieben und diese verseuchten“.²⁹⁴⁷ Morgen sprach hier einen Umstand an, der in der Forschung von dem Militärhistoriker Wilhelm Deist als „verdeckten Militärstreik“²⁹⁴⁸ be-zeichnet worden ist und einen wohl nicht unerheblichen Beitrag zum Zusammenbruch der preußisch-deutschen Armee am Ende des Ersten Weltkrieges geleistet hat.²⁹⁴⁹ Der General zeigte sich hier überzeugt davon, dass wenn der „Geist von 1914“²⁹⁵⁰ noch vorgeherrscht hätte, das Heer in der Verfassung gewesen wäre, die Front gegen Briten und Franzosen im Westen zu halten. Des Weiteren gab er zu bedenken: „Ob die innere Lage der Ententeländer aber ein Durchhalten über den Winter hinaus noch ermöglicht hätte, muß zum mindesten bezweifelt werden“.²⁹⁵¹ Als Kronzeugen für diese Sichtweise auf die Verhältnisse am Ende des Ersten Weltkrieges verwendete Morgen ebenso wie bereits vor ihm Erich Ludendorff²⁹⁵² und andere

²⁹⁴⁶ Ebd., S. 173.

²⁹⁴⁷ Ebd., S. 171.

²⁹⁴⁸ Den Begriff „verdeckter Militärstreik“ verwendete Deist erstmals hier: Deist (wie Anm. 2805), S. 211–233, hier: S. 230; Siehe hierzu auch: Wilhelm Deist, Verdeckter Militärstreik im Kriegsjahr 1918? In: Der Krieg des kleinen Mannes. Hrsg. von Wolfram Wette, München 1992, S. 146–167.

²⁹⁴⁹ Auch der Historiker Holger Afflerbach hielt die These vom "verdeckten Militärstreik" im Kern für un-strittig, gab allerdings hinsichtlich der Zahlen mit denen Deist argumentierte (fast ein Drittel des West-heeres) zu bedenken, dass diese wohl zu hoch gegriffen seien: Vgl. Afflerbach, Auf Messers Schneide (wie Anm. 1262), S. 462; Ein weiterer Aspekt der in Bezug auf den „verdeckten Militärstreik“ in der For-schung diskutiert wird, besteht in der Frage nach dem Zeitpunkt an dem die wachsende Resignation, Erschöpfung und allgemeine Kriegsmüdigkeit die Moral der deutschen Truppen an der Westfront nach-haltig untergrub und schließlich zum Kollabieren des Heeres führte: Vgl. Epkenhans, Der Erste Weltkrieg 1914-1918 (wie Anm. 90), S. 226f.

²⁹⁵⁰ Zur Verquickung vom Mythos des „Geist von 1914“ mit dem hier angelegten Narrativ der Dolchstoß-legende siehe: Verhey, Der "Geist von 1914" und die Erfindung der Volksgemeinschaft (wie Anm. 99), S. 355f.

²⁹⁵¹ Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 171.

²⁹⁵² Vgl. Ludendorff, Meine Kriegserinnerungen 1914-1918 (wie Anm. 2811), S. 613.

Offiziere²⁹⁵³ in ihren Kriegserinnerungen ein in Teilen paraphrasiertes Zitat von Winston Churchill, dass der britische Staatsmann in einem Beitrag für den „Sunday Pictoral“ vom 12. Januar 1919 verfasst hatte²⁹⁵⁴: „Nur ein wenig mehr, und der Unterwasserkrieg hätte uns durch Hunger zur Übergabe gezwungen. [...] Je mehr wir von dem Kampf erfahren, um so mehr erkennt man, an welchem kleinen, dünnen, gefährlichen Fädchen unser Erfolg hing. [...] Es war ein gleiches Wettrennen bis zum Ende“. Einordnend schob Morgen nach: „Nun, dieses Wettrennen haben wir kurz vor dem Ziel aufgesteckt. Warum? Weil die Regierung schwach und haltlos war und die inneren Umtriebe nicht mit Energie unterdrückte“.²⁹⁵⁵

Der General formulierte im abschließenden Kapitel seines Weltkriegsbuches gleichwohl auch Kritik an der deutschen militärischen Führung sowie an den militärischen Leistungen der Verbündeten: „Waren unsere Mißerfolge im Vergleich zu den Hunderten von Siegen auffallend gering, so stand es bei unseren Bundesgenossen umgekehrt. Ihre Erfolge verdankten sie zum größten Teil der deutschen Hilfe. Sie mußten von deutschen Führern geführt, von deutschen Truppen gestützt, mit deutschen Hilfsmitteln versehen werden. Sonst ging es nicht. Das Versagen der Österreicher an der Ostfront, in Italien und Serbien hat uns ungeheure Opfer gekostet, ebenso entzogen die Bulgaren uns viele Kräfte. Die Türkei aber versagte an der Stelle, an der der Engländer tödlich zu treffen war, am Suezkanal“.²⁹⁵⁶ Der letztgenannte Aspekt dürfte Morgen vor dem Hintergrund seines Wirkens am Bosphorus in der Rückschau besonders geschmerzt haben.²⁹⁵⁷

Im Rahmen seiner Kritik an der deutschen Kriegführung nannte der General in seinem Weltkriegsbuch folgende Beispiele: Bereits bei der Umsetzung des Schlieffenplans zu Beginn des

²⁹⁵³ Vgl. Albert Hopman, Das Kriegstagebuch eines deutschen Seeoffiziers, Berlin 1925, S. 227; Karl Litzmann, Lebenserinnerungen, 1928 Berlin (= 2. Bd.), S. 250.

²⁹⁵⁴ Die Haltung Churchills gegenüber den Deutschen unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, die sich wenig ideologisch, sondern sehr pragmatisch im Sinne einer realpolitischen Betrachtung der Lage in Europa ausnahm, wurde auch deutlich in der Beschreibung seiner Stimmung anlässlich eines Dinners am Tag des Waffenstillstandes beim britischen Premierminister David Lloyd George in der Downing Street: „Meine Stimmung war geteilt zwischen der Sorge um die Zukunft und den Wunsch, dem gefällten Gegner zu helfen. Das Gespräch berührte die großen Eigenschaften des deutschen Volkes, den furchtbaren Kampf, den die Deutschen gegen Dreiviertel der Welt ausgefochten hatten, und die Unmöglichkeit, Europa ohne ihre Hilfe wieder aufzubauen. Damals glaubten wir, dass sie tatsächlich verhungerten und dass unter dem zweifachen Druck von Niederlage und Hungersnot die bereits in Revolution befindlichen deutschen Völker in den scheußlichen Abgrund gleiten würden, der bereits Russland verschlungen hatte. Mein Vorschlag lautete, wir sollten ungesäumt, ohne weitere Nachrichten abzuwarten, ein Dutzend großer Schiffe mit Lebensmitteln voll beladen nach Hamburg dirigieren. Obwohl die Bedingungen des Waffenstillstandes die Blockade in Kraft beließen, war doch der Friede unterzeichnet, die Verbündeten hatten versprochen, das Nötigste bereitzustellen.“; Winston Churchill, The Aftermath, London 1929 (= The world crisis, 5. Bd.), S. 20f.

²⁹⁵⁵ Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 171f.

²⁹⁵⁶ Ebd., S. 179.

²⁹⁵⁷ Ebd., S. 179f.

Krieges seien entscheidende Fehler gemacht worden²⁹⁵⁸. Weitere „schwerwiegende“ respektive „entscheidende Mißerfolge“ der deutschen Kriegführung waren nach Ansicht des Generals die Schlacht bei Verdun 1916²⁹⁵⁹ und bezeichnenderweise auch die Durchführung der Frühjahrsoffensive 1918. Wobei er die grundsätzliche Entscheidung zugunsten der Offensive von Seiten der OHL offenkundig für richtig – ja sogar für geboten hielt: „Es ist vielfach die Frage aufgeworfen worden, ob die Offensive 1918 überhaupt nötig war, ob es nicht besser gewesen wäre, in der Defensive zu verharren und den Feind in starken Stellungen und mit starken Reserven zu erwarten? Diese Frage ist zu vereinen. Unsere Offensive 1918 war vom politischen, wirtschaftlichen und militärischen Standpunkte absolut notwendig geworden. Die Zeit lief, zumal nach dem Eintritt Amerikas in den Krieg, für die Entente“.²⁹⁶⁰ In Anbetracht dieser Ausführungen Morgens ist allerdings darauf hinzuweisen, dass diese Argumentation seinen übrigen Darlegungen im Zusammenhang mit den Umständen, die schließlich zur Niederlage und dem Ende des Kaiserreichs beitrugen, in wesentlichen Teilen widersprachen.²⁹⁶¹ In Anbetracht der Komplexität der Ereignisse sowohl auf der militärischen als auch auf der politischen Ebene war die für Morgen und andere führende Militärs des Kaiserreichs im Zuge der Kriegsniederlage 1918 eingetretene Orientierungs- und Fassungslosigkeit²⁹⁶² verständlich. Einen Ausweg aus dieser Situation bot die von vielen Konservativen angetretene „Flucht in den Mythos“²⁹⁶³ der Dolchstoßlegende, die auf die Ende 1918 vorherrschende komplizierte Gemengelage eine entlang der tradierten, aus dem Kaiserreich her bekannten politischen Freund-Feind-Schemata verlaufende schlüssige und einfache Antwort zu geben schien. Andererseits stand für den Offizier wiederum fest, dass „der Kampf um Deutschlands Existenz nicht bis aufs Messer durchgekämpft worden“²⁹⁶⁴ war.

Die von Morgen im Schlusswort zu seinem Weltkriegsbuch angestellten Betrachtungen zur Außenpolitik des Kaiserreichs seit der Entlassung Bismarcks und zu ausgewählten Aspekten

²⁹⁵⁸ Vgl. ebd., S. 173–176.

²⁹⁵⁹ Vgl. ebd., S. 176.

²⁹⁶⁰ Ebd., S. 178.

²⁹⁶¹ Der hier bei Morgen beispielhaft zu attestierende Widerspruch in der Gesamtargumentation im Rahmen seiner Erklärungsansätze in Bezug auf die Gründe für die Niederlage der preußisch-deutschen Armee im Ersten Weltkrieg korrespondiert allerdings mit einer Reihe von ähnlich gelagerten Fällen in der Memoirenliteratur anderer Generale und ist somit eher als phänotypisch für die Herausbildung einer bestimmten erinnerungskulturellen Sichtweise des höheren Offizierkorps auf die Kriegsereignisse 1918 an der Westfront zu sehen: Vgl. Breit, Das Staats- und Gesellschaftsbild deutscher Generale beider Weltkriege im Spiegel ihrer Memoiren (wie Anm. 77), S. 127f.

²⁹⁶² Vgl. Schivelbusch, Die Kultur der Niederlage (wie Anm. 2914), S. 236.

²⁹⁶³ Annelise Thimme, Flucht in den Mythos. Die Deutschnationale Volkspartei und die Niederlage 1918, Göttingen 1969.

²⁹⁶⁴ Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 172.

der deutschen Kriegführung während des Weltkrieges sowie die hieraus von dem General gezogenen Schlussfolgerungen beschrieben wesentliche Grundpositionen seines politischen Denkens, das nach dem Schock der Kriegsniederlage und dem Untergang der überkommenen monarchischen Ordnung des Kaiserreichs in der darauffolgenden Nachkriegszeit kontinuierlich an Konturen gewann.

In dieser historisch bedeutsamen Phase des epochalen Umbruchs, die markiert wurde durch die Niederlage im Großen Krieg sowie durch den Zusammenbruch des Kaiserreichs im Zuge der Revolution und Morgen zunächst wenig Orientierung bot²⁹⁶⁵, versuchte der Offizier, wie gezeigt werden konnte, vermehrt Halt bei völkisch konnotierten Denkmustern zu finden, die bei ihm bereits vereinzelt in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg aufgetaucht waren, aber in dieser Situation offenbar einmal mehr für ihn eine überzeitliche Geltungskraft beanspruchen konnten. Dieses markante Charakteristikum der Betrachtung der damaligen Weltlage war allerdings auch bei anderen Zeitgenossen des Generals feststellbar, die in den frühen 1920er Jahren zu wichtigen Dialogpartnern Morgens zu Fragen der künftigen Gestaltung der deutschen Außenpolitik respektive der internationalen Beziehungen im Allgemeinen werden sollten.

12.2. Wirken für eine Wiederannäherung an Großbritannien

Während dieser Zeit, in der das politische Denken Morgens einerseits zwischen der Suche nach vermeintlichen außenpolitischen Handlungsoptionen, die geeignet waren, die Isolierung Deutschlands nach dem Großen Krieg zu überwinden sowie die den Weg zur Rückgewinnung der einstigen Großmachtstellung weisen zu können, und andererseits der schroffen Ablehnung gegenüber der neuen republikanischen Staatsform oszillierte, trat ein alter Bekannter wieder an den General heran, dessen Gedanken zur künftigen Gestaltung der Außenpolitik des Reiches mit einer Reihe von Ansichten korrespondierten, die Morgen, wie gezeigt werden konnte, bereits seit den fernen Tagen seiner Tätigkeit in Kamerun gehegt und jüngst in seinen Publikationen für ein breiteres Publikum noch einmal dargelegt hatte. Angetrieben von dem seit dem Kriegsende ungestillten Verlangen, *agency* zurückzuerlangen, engagierte sich der General in den nächsten Jahren auf informeller Ebene als Akteur in einem weitverzweigten Netzwerk, das diverse Persönlichkeiten der alten Militärelite, Diplomaten, Bankiers und führende

²⁹⁶⁵ Dass dieser Befund auch für andere hochrangige Militärs des Kaiserreichs zutrif, verdeutlicht etwa ein Brief August von Mackensens an den verabschiedeten General: Mackensen an Morgen, 12. Dezember 1920, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/38.

Vertreter der Schwerindustrie umfasste, für eine Wiederannäherung zwischen dem Deutschen Reich und der Siegermacht Großbritannien.²⁹⁶⁶

Der ehemalige kaiserliche Marineoffizier Robert Trapp, der zuletzt den Rang eines Fregattenkapitäns innegehabt und im Augenblick der Revolution 1918 als I. Offizier auf dem Schlachtkreuzer SMS „Markgraf“ gedient hatte²⁹⁶⁷, veröffentlichte im November 1919 eine programmatische Schrift, in der er Ideen zur Überwindung der außenpolitischen Isolierung Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte. Der Autor sah hier insbesondere in einer herbeizuführenden Verständigung mit der Siegermacht Großbritannien einen Ausweg aus der derzeitigen Paria-Stellung Deutschlands²⁹⁶⁸ nach dem verlorenen Weltkrieg.²⁹⁶⁹ Die Ausgangspunkte für seine hier präsentierten Überlegungen waren auch in der Biographie des ehemaligen kaiserlichen Marineoffiziers angelegt. Fregattenkapitän a.D. Robert Trapp war 1878 in England geboren worden, und erst im Alter von zwölf Jahren mit seinen Eltern nach Deutschland gekommen. Mit sechzehn Jahren war er dann in die Kaiserliche Marine eingetreten. Um die Jahrhundertwende war Trapp als Wachoffizier auf der in Konstantinopel stationierten SMS „Loreley“ eingesetzt gewesen. Der inzwischen zum Kapitänleutnant avancierte Trapp kommandierte anschließend während seiner Zeit in Ostasien (1908-1910) das Flusskanonenboot SMS „Vaterland“ auf dem oberen Yangtse in China.²⁹⁷⁰ Hier traf er im dienstlichen Verkehr häufig mit britischen Marineoffizieren zusammen. Durch diese häufigen Kontakte zu den britischen Seeoffizieren verfestigte sich seine Haltung, dass die Beziehungen zu Großbritannien durch die deutsche Flottenpolitik nachhaltig „ruiniert“ worden seien und das Deutsche Reich hierdurch „dem Kriege zutrieb“. ²⁹⁷¹ Nach seiner Rückkehr aus Ostasien war Trapp bis 1917 zum Admiralstab respektive zum Reichsmarineamt mit Tätigkeit in der Sektion für Mobilmachungswesen in Berlin kommandiert.²⁹⁷² Der Marineoffizier und Morgen kannten sich bereits aus ihrer

²⁹⁶⁶ Eine generelle Betrachtung des deutsch-britischen Verhältnisses während der Zwischenkriegszeit findet sich bei: Peter Alter, "Beschwerliche Reise über den Kanal" - Großbritannien und Deutschland zwischen den Weltkriegen. In: Die ungleichen Partner. Deutsch-britische Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Wolfgang J. Mommsen, Stuttgart 1999, S. 140–154.

²⁹⁶⁷ Ehrenrangliste der Kaiserlich Deutschen Marine 1914-18. Hrsg. von Marine-Offizier-Verband, Berlin 1930, S. 151.

²⁹⁶⁸ Vgl. MacMillan, Die Friedensmacher (wie Anm. 93), S. 224.

²⁹⁶⁹ Robert Trapp, Die Aussöhnung mit England. Der Schlüssel unserer künftigen Außenpolitik, Berlin 1919.

²⁹⁷⁰ Cord Eberspächer, Die deutsche Yangtse-Patrouille. Deutsche Kanonenbootpolitik in China im Zeitalter des Imperialismus 1900 - 1914, Bochum 2004 (= Kleine Schriftenreihe zur Militär- und Marinegeschichte, 8), 232f.

²⁹⁷¹ Trapp, Die Aussöhnung mit England (wie Anm. 2969), S. 3–4.

²⁹⁷² Vgl. Ehrenrangliste der Kaiserlich Deutschen Marine 1914-18. Hrsg. von Marine-Offizier-Verband (wie Anm. 2967), S. 151; Siehe auch: Trapp, Die Aussöhnung mit England (wie Anm. 2969), S. 4.

gemeinsamen Zeit in Konstantinopel.²⁹⁷³ Nachdem Trapp ab dem Frühjahr 1910 in Berlin Dienst getan hatte, intensivierten sich offenbar ihre Kontakte wieder.²⁹⁷⁴ Trapp betonte, dass er aus seinen Ansichten in Bezug auf die deutsche Flottenpolitik und deren negative Auswirkung auf das Verhältnis zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien bereits während seiner Verwendung im von Admiral Alfred von Tirpitz geleiteten Reichsmarineamt „kein Hehl“ gemacht habe.²⁹⁷⁵ In diesem Zusammenhang erwähnte der ebenfalls als Kritiker des Tirpitzschen Flottenbaus hervorgetretene Kapitän z.S. a.D. Lothar Persius (1864-1944) in seinen retrospektiven Betrachtungen, dass er Trapp als ein Musterbeispiel eines Seeoffiziers ansah, der „vernünftig, realpolitisch zu denken vermochte.“²⁹⁷⁶ Hierbei ist hervorzuheben, dass Persius ebenfalls zu den wenigen Marineoffizieren gehörte, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg die Politik des Kaiserreichs kritisiert hatten.²⁹⁷⁷

Als sich Morgen und Trapp nun just am Jahrestag der Revolution 1920 in Berlin wiedertrafen²⁹⁷⁸, bildete das gemeinsame Interesse, die dem Deutschen Reich durch die Niederlage im Weltkrieg und den folgenden Friedensvertrag von Versailles zugefallene Rolle des Parias der internationalen Beziehungen zu beenden, das einigende Moment der beiden verabschiedeten Offiziere. Über den einzuschalenden Weg, um diese unglückliche Lage Deutschlands dauerhaft zum Besseren zu wandeln, herrschte unter ihnen auch grundsätzlich Konsens: Nur eine der Aussöhnung folgende Partnerschaft zwischen dem Deutschen Reich und Großbritannien konnte für Morgen und Trapp die Gewissheit bergen, dass Deutschland den verlorenen Großmachtstatus wiedererlangen konnte. Eine Annäherung an Russland hingegen lehnten beide ab. Trapp wies in seiner Schrift in diesem Zusammenhang etwa auf die abschreckende Wirkung des Bolschewismus, in dem er das „unverhülltere Hervortreten des Asiatismus Rußlands (sic!)“ erblickte, hin.²⁹⁷⁹

In seinem bereits im November 1919 erschienenen Buch hatte Trapp seinem Leserpublikum nun zunächst geographische und historische Betrachtungen unterbreitet, welche dazu geeignet waren, eine Kongruenz der Interessen zwischen Deutschland und Großbritannien

²⁹⁷³ Trapp an Rose Lee von Morgen, 20. Februar 1928, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30.

²⁹⁷⁴ Robert Trapp an Else von Morgen am 11.05.1910, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30.

²⁹⁷⁵ Trapp, Die Aussöhnung mit England (wie Anm. 2969), S. 4.

²⁹⁷⁶ Lothar Persius, Menschen und Schiffe in der Kaiserlichen Flotte, Berlin 1925, S. 117.

²⁹⁷⁷ Peter Steinkamp, Kapitän zur See a.D. Lothar Persius. Ein Seeoffizier als Kritiker der deutschen Flottenpolitik (1864-1944). In: Pazifistische Offiziere in Deutschland 1871 - 1933. Hrsg. von Wolfram Wette und Helmut Donat, Bremen 1999, S. 98–109.

²⁹⁷⁸ Trapp an Morgen, 9. November 1920, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30.

²⁹⁷⁹ Trapp, Die Aussöhnung mit England (wie Anm. 2969), S. 8.

überzeugend darzulegen.²⁹⁸⁰ Im Anschluss hieran rekapitulierte der ehemalige Marineoffizier die aus seiner Anschauung heraus verpassten Gelegenheiten, seit der Ära Bismarck zu einem Bündnis zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien zu gelangen. Wie Morgen sah er die „nachbismarcksche“ Politik fehlgeleitet und schließlich in den für das Deutsche Reich unglücklich ausgegangenen Weltkrieg münden.²⁹⁸¹ Bezeichnenderweise betrachtete der Fregattenkapitän a.D. als einen Hauptgrund für die allmähliche Verfeindung des Kaiserreichs gegenüber Großbritannien die wilhelminische Flottenrüstung.²⁹⁸² Deshalb empfahl er für die künftige Gestaltung der deutschen Außenpolitik eine Rückkehr zur Politik Bismarcks gegenüber Großbritannien. Aus diesen Betrachtungen war zu ersehen, dass auch für das politische Denken des Wilhelminers Trapp der Bismarck-Mythos eine wichtige Rolle spielte.²⁹⁸³ Ähnlich wie Morgen idealisierte Trapp ein außenpolitisches Zusammengehen Deutschlands und Großbritanniens als natürlichen Zusammenschluss „Völker germanischen Blutes“.²⁹⁸⁴ In einer solchen völkisch konnotierten Allianz „der weißen Rasse“ unter Einschluss der USA verstand der ehemalige Seeoffizier die geeignete Umsetzung des Völkerbundgedankens.²⁹⁸⁵ Aus diesem Grund wandte sich Trapp etwa auch entschieden gegen die grundsätzlich bestehende Möglichkeit einer östlichen respektive russischen Orientierung der künftigen Außenpolitik des Deutschen Reiches, in der er im Endergebnis den „Untergang der weißen Rasse und die Vernichtung der europäischen Kultur“ heraufziehen sah.²⁹⁸⁶

Die Veröffentlichung des Fregattenkapitäns war offenbar durchaus dazu geeignet, außenpolitische Perspektiven aufzuzeigen, und wurde zudem Anfang November 1920 von der konservativen „Berliner Börsen-Zeitung“²⁹⁸⁷ zustimmend rezensiert.²⁹⁸⁸

Morgen und Trapp trafen sich wohl eher zufällig und nach dem Weltkrieg das erste Mal in Berlin wieder – just am Vormittag des 9. November 1920 – dem zweiten Jahrestag der Revolution und der Abdankung des Kaisers. Ob allerdings diese zeitliche Kontingenz für das Zusammentreffen der beiden Offiziere ursächlich war, muss dahingestellt bleiben, denn aus ihrer Korrespondenz ging dies nicht hervor. Noch am selben Tag wandte sich Trapp in einem kurzen

²⁹⁸⁰ Vgl. ebd., S. 9–29.

²⁹⁸¹ Vgl. ebd., S. 31–44.

²⁹⁸² Vgl. ebd., S. 44–49.

²⁹⁸³ Ebd., S. 65f.

²⁹⁸⁴ Ebd., S. 97.

²⁹⁸⁵ Ebd., S. 94.

²⁹⁸⁶ Ebd., S. 92.

²⁹⁸⁷ Zur Geschichte der „Berliner Börsen-Zeitung“ siehe: Walther G. Oschilewski, Zeitungen in Berlin. Im Spiegel der Jahrhunderte, Berlin 1975, S. 74ff.

²⁹⁸⁸ Vgl. Curt Heinrich, Deutschland und England, In: Berliner Börsen-Zeitung (3. November 1920).

Brief noch einmal an Morgen, in dem er sich gegenüber dem General für die „außerordentlich interessante Unterhaltung“ bedankte und Morgen einen handschriftlichen Auszug aus der August/September-Ausgabe 1920 der von der britischen International Arbitration League herausgegebenen Zeitschrift „The Arbitrator“ übersandte. In diesem Auszug gab Trapp ein Zitat des britischen Generals Sir Ian Hamilton (1853-1947)²⁹⁸⁹ wieder, welches dieser bei der Enthüllung eines Kriegerdenkmals in der englischen Grafschaft Gloucestershire ausgesprochen hatte. So habe sich Hamilton hier gegenüber seinen britischen Zuhörern dahingehend geäußert, dass nach dem militärischen Sieg und dem Vertrag von Versailles wieder ein Umdenken erfolgen müsse und auf eine Versöhnung der ehemaligen Kriegsgegner eingewirkt werden sollte.²⁹⁹⁰ Neben anderen Aspekten hatte die Rede Hamiltons bereits im Gespräch der beiden Offiziere am Vormittag eine Rolle gespielt und offenbar sahen sowohl Trapp als auch Morgen diese Äußerung eines hochrangigen Vertreters der britischen Militärelite als geeigneten Anknüpfungspunkt für ihre Absichten an, auf die Verbesserung der deutsch-britischen Beziehungen einzuwirken. Trapp regte dann bei Morgen auch sogleich an, einen Beitrag, der auf die Rede Hamilton Bezug nehmen sollte, in der Berliner Illustrierten „Der Tag“²⁹⁹¹ zu platzieren. In

²⁹⁸⁹ Die militärische Karriere des britischen Generals Sir Ian Standish Monteith Hamilton repräsentiert die einschlägigen kriegerischen Handlungen des British Empire in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Nach erfolgreicher Ausbildung am Royal Military College Sandhurst und dem Erhalt des Offizierspatents erfolgte sein erster Einsatz in Indien im Rahmen des Zweiten Anglo-Afghanischen Krieges (1878-1880). Im Ersten Burenkrieg wurde Hamilton in der Schlacht bei Majuba verwundet und geriet in Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Freilassung und Rückkehr nach Großbritannien folgten weitere Einsätze im Sudan und in Indien. Im Zweiten Burenkrieg mehrfach ausgezeichnet, stieg Hamilton zum Chef des Stabes des Oberkommandierenden Kitchener auf. Nach seiner Rückkehr aus Südafrika wurde er zum Generalleutnant befördert und erhielt den Posten des Military Secretary im britischen Kriegsministerium. Von 1903 bis zu seiner Entsendung als Militärattaché und Beobachter auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz zwischen Japan und Russland 1904 war Hamilton Generalquartiermeister der britischen Streitkräfte. Nach seiner Rückkehr nach Europa hatte er die Posten des Kommandierenden Generals des Southern Command (1905-1909) und des Generaladjutanten der Streitkräfte (1909-1910) inne. Hamilton wurde 1911 Generalinspekteur der Überseetruppen. In dieser Funktion unterstanden ihm ab 1913 auch die britischen Truppen in der gesamten Mittelmeerregion (Gibraltar, Malta, Ägypten und in Zypern). Im Frühjahr 1915 wurde Hamilton mit der Durchführung der Landungsoperation an den Dardanellen beauftragt. Das letztendliche Scheitern dieser Operation zur Eroberung der osmanisch kontrollierten Meerengen und der Hauptstadt Konstantinopel beendeten die militärische Laufbahn Hamiltons dann abrupt. Nach dem Ersten Weltkrieg war er eine führende Figur der britischen Veteranenorganisation British Legion und setzte sich für die deutsch-britische Verständigung ein. In diesem Zusammenhang wirkte Hamilton ab 1928 als Gründungsmitglied und Vizepräsident der Anglo-German Association. Den Grundstein seiner Verbindung zu Deutschland und seiner Kenntnisse der deutschen Sprache hatte ein sechsmonatiger Aufenthalt in Dresden 1870/71 bei dem ehemalige hannoverschen General Friedrich Dammers gelegt; Vgl. Georg Friedrich Ferdinand Dammers, *Erinnerungen und Erlebnisse des königlich hannoverschen General-Major Georg Friedrich Ferdinand Dammers letztem General-Adjutanten des Königs Georg V. von Hannover*, Hannover 1890, S. 199; John Lee, *A Soldier's Life. General Sir Ian Hamilton 1853-1947*, London 2000.

²⁹⁹⁰ Trapp an Morgen, 9. November 1920, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30 (wie Anm. 2978).

²⁹⁹¹ Hierbei handelte es sich um die zweite Ausgabe des „Der Tag“, die wegen ihres rotgedruckten Titels als sogenannter „roter Tag“ bezeichnet wurde. Der „rote Tag“ war für den intellektuellen Leser konzipiert

diesem Zuge wollte Trapp gern als Vermittler zwischen dem General und der Redaktion fungieren.²⁹⁹² Die beiden Offiziere setzten in den kommenden Monaten ihren Briefwechsel weiter fort und diskutierten verschiedene Gesichtspunkte der von ihnen beobachteten internationalen Lage des Deutschen Reiches und in diesem Zusammenhang besonders die Haltung Großbritanniens.

Für die Zeit vom Waffenstillstand am 11. November 1918 bis nach der Unterzeichnung des Versailler Vertrages am 28. Juni 1919 konnte die Sichtweise Großbritanniens auf die Situation in Europa auf die griffige Formel gebracht werden, dass der Krieg *gegen* Deutschland vorüber war, nun aber der politische Kampf *um* Deutschland erst beginnen sollte.²⁹⁹³ Aus britischer Sicht galt es hierbei grundsätzlich zwei Szenarien der künftigen Entwicklung Europas gleichermaßen zu verhindern: Eine hegemoniale Stellung Frankreichs als Siegermacht des Ersten Weltkrieges auf dem europäischen Kontinent einerseits und die Bolschewisierung Deutschlands andererseits.²⁹⁹⁴ Da ein *Status quo ante* in Europa nicht zu erreichen war, richteten sich die außenpolitischen Bemühungen Großbritanniens grundsätzlich – unter Maßgabe der beiden zuvor genannten Prämissen – auf die Schaffung einer stabilen internationalen Ordnung auf dem Kontinent aus.²⁹⁹⁵ Während der Verhandlungen in Versailles in der ersten Jahreshälfte 1919 hatte gleichwohl unter Briten, Franzosen und Amerikanern weitestgehend Konsens geherrscht und die Eindämmung des Deutschen Reiches sowie die Berücksichtigung genuin französischer Sicherheitsinteressen im Vordergrund gestanden.²⁹⁹⁶ Allerdings vermochte sich

worden und diente als ein überparteiliches Ausspracheforum, das während des Kaiserreichs verschiedene politische Akteure – von der gemäßigten Rechten bis hin zur gemäßigten Linken – zu Wort kommen ließ. Die illustrierte Tageszeitung "Der Tag" erschien seit Ende Dezember 1900 im Berliner Scherl-Verlag, der seit seiner Übernahme 1916 durch Alfred Hugenberg eine enge Beziehung zu den konservativen Gruppierungen des Kaiserreichs unterhielt. Nach 1918 bestand dann zunächst eine publizistische Nähe zur DVP und später zunehmend zur DNVP, deren Partei-Organ "Der Tag" schließlich ab 1931 wurde; Vgl. Kurt Koszyk, *Deutsche Presse 1914-1945. Geschichte der deutschen Presse*, Teil III., Berlin 1972, 166; 219ff.; Oschilewski, *Zeitungen in Berlin* (wie Anm. 2987), S. 141f.; Frances Clare Foster, *The Press of the Weimar Republic and its Reputation in German Literature*, Bristol 1996, S. 10.

²⁹⁹² Trapp an Morgen, 9. November 1920, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30 (wie Anm. 2978).

²⁹⁹³ Vgl. Simms, *Kampf um Vorherrschaft* (wie Anm. 21), S. 439.

²⁹⁹⁴ Vgl. Hildebrand, *Das vergangene Reich* (wie Anm. 9), S. 420.

²⁹⁹⁵ Vgl. Geoffrey Barraclough, *Das Britische Reich und der Frieden*. In: *Vom Kaiserreich zur Weimarer Republik*. Hrsg. von Eberhard Kolb, Köln 1972, S. 330–345; Patrick O. Cohrs, *Auf der Suche nach einem legitimen Aquilibrium. Das britische Streben nach europäischer Stabilität und einer neuen internationalen Ordnung nach dem Ersten Weltkrieg*. In: *Stabilität durch Gleichgewicht? Balance of Power im internationalen System der Neuzeit*. Hrsg. von Michael Jonas, Ulrich Lappenküper und Bernd Wegner, Paderborn 2015, S. 103–136.

²⁹⁹⁶ Vgl. MacMillan, *Die Friedensmacher* (wie Anm. 93), S. 230–248; Zu den vielschichtig ineinander verwobenen Sicherheitsaspekten während der Verhandlungen in Versailles siehe auch: Leonhard, *Der überforderte Frieden* (wie Anm. 93), S. 759–788.

Frankreich hier nicht mit seinen maximalen Forderungen nach einer Teilung des Deutschen Reiches, die auf eine Denkschrift des französischen Außenministeriums vom 25. Oktober 1918 zurückgegangen waren und darauf abzielten, „das Werk Bismarcks“ zu zerstören, durchzusetzen.²⁹⁹⁷ Gleichwohl wurde die französische Außenpolitik bis ins Jahr 1923 hinein von dem Gedanken bestimmt, gewissermaßen nachholend die in Versailles nicht erreichte hegemoniale Stellung doch noch zu erreichen.²⁹⁹⁸ Neben einem latenten Misstrauen gegenüber den Ambitionen Frankreichs in Mitteleuropa, das von der traditionellen außenpolitischen Grundorientierung der Einhaltung der „balance-of-power“ auf dem europäischen Festland herrührte, erkannten die Briten, dass die langfristige Lösung des „deutschen Problems“ mehr erforderte als eine Eindämmung des Deutschen Reiches. Das Reich sollte somit langfristig dadurch in seine Schranken verwiesen werden, dass man ihm nicht sein Potential nahm, sondern sein Verhalten änderte. Sowohl in London als auch in Washington waren sich die maßgeblichen Entscheidungsträger in der Einschätzung einig, dass die aggressive Politik des Kaiserreichs, die zum Ersten Weltkrieg geführt hatte, eine Folge des autoritären Charakters dieses preußisch-deutschen Staatswesens gewesen war. Die augenscheinliche Lösung bestand nun in der Beseitigung des „Kaisertums“ respektive der „militärautokratischen Konstitution“ des Reiches²⁹⁹⁹ und dem Aufbau einer liberalen Demokratie in Deutschland.³⁰⁰⁰ In diesem Sinne äußerte sich auch der britische Finanzminister Austen Chamberlain (1863-1937) kurz nach dem Ende des Krieges, indem er ausführte, wenn Deutschland „demokratisch bleibt oder wird, kann es die Narheiten Friedrichs des Großen, Bismarcks und ihrer späteren Anhänger nicht wiederholen“.³⁰⁰¹ Neben diesen Gesichtspunkten, die die Gestaltung der britischen Außenpolitik vom Ende des Weltkrieges bis hinein in die frühen 1920er Jahre gegenüber dem Deutschen Reich bestimmen sollten, bildete sowohl die Befürchtung einer kommunistischen Machtübernahme in Deutschland als auch eine zu große politische Annäherung des Reiches an das im Entstehen begriffene Sowjetrussland eine weitere Grundkonstante der britischen Deutschlandpolitik in dieser Zeit. Vor diesem Hintergrund gelangten London und Washington zu der Erkenntnis, dass es grundsätzlich wünschenswert wäre, das Deutsche Reich in die Abwehr der bolschewistischen

²⁹⁹⁷ Vgl. Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 390.

²⁹⁹⁸ Vgl. ebd., S. 391.

²⁹⁹⁹ David Lloyd George, Rede vor der Gewerkschaftskonferenz in der Caxton Hall, London, 5. Januar 1918. In: Quellen zum Friedensschluss von Versailles. Hrsg. von Klaus Schwabe, Darmstadt 1997, S. 42–47, hier: S. 44.

³⁰⁰⁰ Simms, Die Briten und Europa (wie Anm. 2883), S. 217f.; Eine kritische Betrachtung der Demokratisierung Deutschlands als britisches Kriegsziel siehe bei: Newton, British policy and the Weimar Republic, 1918-1919 (wie Anm. 2900), S. 80–131.

³⁰⁰¹ Vgl. Patrick O. Cohrs, The Unfinished Peace after World War I. America, Britain and the Stabilization of Europe, 1919-1932, Cambridge 2006, S. 213.

Gefahr für Europa miteinzubinden oder wenigstens dafür zu sorgen, dass das Reich den Bolschewiki nicht in die Hände fiel. In diesem Sinne erklärte der Außenminister der USA Robert Lansing (1864-1928) im Oktober 1918 noch vor dem Waffenstillstand in einem Brief, dass die Gefahr bestehe, dass der Bolschewismus „zum Herren der Völker Mitteleuropas wird. Dort würde er eine noch größere Drohung für die übrige Welt werden als das Preußentum“.³⁰⁰² Eine Synthese der beiden vorrangigen Interessen der britischen Außenpolitik formulierte Winston Churchill, als er forderte, dass es nach dem Weltkrieg gelte, „ein starkes, gleichwohl friedliches Deutschland aufzubauen, das unseren französischen Verbündeten nicht angreifen, gleichzeitig aber als moralisches Bollwerk gegen den Bolschewismus dienen“ und somit „einen Damm aus friedlicher, gerechter, geduldiger Kraft und Tugend gegen die von Osten anströmende Flut der roten Barbarei bilden“ würde.³⁰⁰³

Nicht nur unter den Vertretern der politischen Führung³⁰⁰⁴ Großbritanniens mehrten sich die kritischen Stimmen hinsichtlich der wirtschaftlichen wie geopolitischen Konsequenzen des Friedensvertrages von Versailles. Auch ein namhafter Berater der politischen Entscheider meldete sich zu Wort. Der britische Ökonom John Mynard Keynes (1883-1946), der als Wirtschaftsfachmann und Vertreter des Schatzamtes der britischen Delegation bei den Verhandlungen in Versailles angehört hatte, blickte in seinem Buch „Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages“ kritisch auf die Ergebnisse des Vertragswerkes. Besonders fokussierte Keynes hier auf das Problem der von Deutschland aufzubringenden Reparationen³⁰⁰⁵: „Abgesehen von anderen Seiten des Vorgehens war die Agitation für die Bezahlung der allgemeinen Kriegskosten durch Deutschland meiner Meinung nach eine der ernstesten politischen Unklugheiten, deren sich unsere Staatsmänner je schuldig gemacht haben. Welcher anderen Zukunft hätte Europa entgegensehen können, wenn entweder Mr. Lloyd George oder Mr. Wilson entdeckt hätte, daß das ernsthafteste der Probleme, die ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, nicht politischer territorialer, sondern finanzieller und wirtschaftlicher Natur war, und daß die Gefahren der Zukunft nicht in Grenz- und Gebiets-, sondern in Lebensmittel-, Kohlen-

³⁰⁰² Vgl. Schwabe, Deutsche Revolution und Wilson-Frieden (wie Anm. 2877), S. 117.

³⁰⁰³ Zit. n. John Ramsden, Churchill an the Germans, In: Contemporary British History, 25 (2011), S. 125–139, hier: S. 129f.; Zur Bedeutung des Antibolschewismus für Churchills Politik nach dem Ersten Weltkrieg siehe auch: Franziska Augstein, Winston Churchill. Biographie, München 2024, S. 236–241; Zur Haltung Churchills zum Charakter des Versailler Vertrags und sein Verständnis von der Rolle Deutschlands als „Bollwerk“ gegen die drohende Gefahr des Bolschewismus siehe ferner auch: Dietmar Pieper, Churchill und die Deutschen. Eine besondere Beziehung, München 2024, S. 79.

³⁰⁰⁴ David Lloyd George, Denkschrift (Fontainebleau-Memorandum), Paris, 25. März 1919. In: Quellen zum Friedensschluss von Versailles. Hrsg. von Klaus Schwabe, Darmstadt 1997, S. 156–166.

³⁰⁰⁵ Zur Frage der Reparationen während der Verhandlungen in Versailles siehe: MacMillan, Die Friedensmacher (wie Anm. 93), S. 249–267; Leonhard, Der überforderte Frieden (wie Anm. 93), S. 788–812.

und Verkehrsfragen liegen“.³⁰⁰⁶ Keynes war der Meinung, dass die im Versailler Vertrag angelegten immensen Reparationsforderungen der alliierten Sieger an Deutschland einer ökonomischen Erholung Europas diametral entgegenstanden. Von einem solchen wirtschaftlichen Wiederaufbau des Kontinents musste aber auch die globale und besonders die britische Wirtschaft profitieren. Allerdings, so merkte er an, wenn Deutschland gezwungen wurde, auf den Export von Gütern und Waren zu verzichten, um die Reparationen bedienen zu können, verringerte dies wiederum die Chancen britischer Produkte auf dem Weltmarkt. Keynes warnte außerdem: „Der Friedensvertrag enthält keine Bestimmungen zur wirtschaftlichen Wiederherstellung Europas, nichts, um die geschlagenen Mittelmächte wieder zu guten Nachbarn zu machen, nichts, um die neuen Staaten Europas zu festigen, nichts, um Rußland zu retten“.³⁰⁰⁷

Wie hier gezeigt werden konnte, existierten auf dem Gebiet der internationalen Politik grundsätzlich durchaus eine Reihe von Anknüpfungspunkten für Trapp und Morgen bezüglich ihres Strebens nach einer Aussöhnung zwischen dem Deutschen Reich und dem ehemaligen Kriegsgegner Großbritannien und einer sich hieraus in der Folge ergebenden engeren außenpolitischen Kooperation. Zunächst aber setzten sich die beiden Offiziere in ihrer Korrespondenz mit dem Agieren von Briten und Franzosen in der alles beherrschenden Frage der Gestaltung der Deutschland in Versailles auferlegten Reparationen auseinander. Bei den in diesem Zusammenhang wahrgenommenen Interessenunterschieden zwischen Großbritannien und Frankreich ruhten die hier angestellten Hoffnungen im Hinblick auf die anstehende Londoner Reparationskonferenz (1. bis 7. März 1921) auf der Unterstützung durch die Briten: „Ich hoffe bestimmt, daß uns hier die Engländer herausreißen werden. Ihre Politik ist, die Franzosen erst ordentlich vorgehen und einen Druck auf uns ausüben zu lassen, und dann als rettender Engel aufzutreten und uns zu zeigen, daß wir unser armseliges Leben ihnen zu verdanken haben“.³⁰⁰⁸ Gegenüber Morgen fasste Trapp hier seine Bewertung der gegenwärtigen britischen Haltung wie folgt zusammen: „England will nicht: 1) Bolschewismus in Deutschland; 2) Besetzung rechtsrheinischen Gebiets durch Frankreich [...] Englische Staatsmänner haben kühleren Kopf wie Franzosen, aber haben auch einen schweren Stand gegen Frankreich, weil „balance of power“ auf dem Kontinent schon viel zu sehr zu Gunsten Frankreichs verschoben ist“.³⁰⁰⁹ Im Vorfeld der bevorstehenden Beratungen der Reparationsfrage in London vom 1. bis 7. März 1921, wo die deutsche Seite erstmals seit dem Weltkrieg beziehungsweise seit dem Abschluss des Versailler Vertrages wieder mit einer formell gleichberechtigten Delegation

³⁰⁰⁶ John Maynard Keynes, Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages, München [u.a.] 1920, S. 119.

³⁰⁰⁷ Ebd., S. 184.

³⁰⁰⁸ Trapp an Morgen, 3. Februar 1921, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30.

³⁰⁰⁹ Ebd. Trapp an Morgen, 3. Februar 1921, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 3008).

mitwirken konnte³⁰¹⁰, sah Trapp für Deutschland diese Optionen: „Augenblicklich werden wir schwer zahlen müssen; gerade deshalb, denke ich, werden wir aber stramme Gegenleistungen verlangen. Wir müssen Kolonien, Kabel, ansehnlichen Teil der Handelsflotte wiederhaben sowie Revision des ganzen Friedens im Sinne [der] Gegenvorschläge Brockdorff-Rantzau³⁰¹¹. Sonst hole die deutsche Regierung der Teufel. Nur in diesem Sinn kann man gegenwärtig etwa Propaganda machen, sonst keine“.³⁰¹² Inwieweit Morgen die hier von Trapp geäußerten Erwartungen teilte, kann nicht im Einzelnen nachgezeichnet werden. Es steht aber wohl außer Frage, dass die beiden Offiziere den Deutschland in dieser Zeit zu Gebote stehenden politischen Spielraum – sei es aus Naivität oder aus der bei ihnen noch immer vorherrschenden Gewohnheit, die Situation aus der einstigen Perspektive des Großmachtstatus heraus zu betrachten – gegenüber den Siegermächten des Ersten Weltkrieges bei weitem überschätzten.

Im Anbetracht der eng begrenzten Handlungsspielräume, die der Außenpolitik der Reichsregierung durch den ihr oktroyierten Friedensvertrag von Versailles und dessen unmittelbare Folgen auferlegt worden waren, stand in ihrem Mittelpunkt in erster Linie die Frage der Reparationen beziehungsweise die Suche nach Möglichkeiten, wie sich eine sukzessive Revision der auferlegten Bestimmungen des Versailler Vertrages respektive der auf ihm fußenden Folgevereinbarungen gestalten ließe.³⁰¹³ Ein grelles Licht auf die prekäre Lage, in der sich das Deutsche Reich befand, warf allerdings das Ergebnis der Londoner

³⁰¹⁰ Vgl. Hans-Christof Kraus, *Versailles und die Folgen. Außenpolitik zwischen Revisionismus und Verständigung 1919-1933*, Berlin 2013, S. 42.

³⁰¹¹ Ulrich Graf Brockdorff-Rantzau (1869-1928), der parteilose Diplomat, amtierte in der Zeit vom 18. Dezember 1918 bis zum 20. Juni 1919 als erster Reichsaußenminister der Weimarer Republik: Leo Haupts, *Ulrich Graf Brockdorff-Rantzau. Diplomat und Minister in Kaiserreich und Republik*, Göttingen 1984, S. 56–78; Christiane Scheidemann, *Ulrich Graf Brockdorff-Rantzau (1869-1928). Eine politische Biographie*, Frankfurt am Main 1998; Zu den hier von Trapp erwähnten Gegenvorschlägen Brockdorff-Rantzaus im Rahmen seiner schriftlichen Note an den französischen Präsidenten George Clemenceau vom 29. Mai 1919 siehe: Ulrich von Brockdorff-Rantzau, Mantelnote zu den deutschen Gegenvorschlägen an George Clemenceau, Versailles, 29. Mai 1919. In: *Quellen zum Friedensschluss von Versailles*. Hrsg. von Klaus Schwabe, Darmstadt 1997, Nr. 110, S. 278-283; Walther Schücking, *Denkschrift, Einleitung zu den deutschen Gegenvorschlägen*, Versailles, 29. Mai 1919. In: *Quellen zum Friedensschluss von Versailles*. Hrsg. von Klaus Schwabe, Darmstadt 1997, Nr. 111, S. 283-291; Ulrich von Brockdorff-Rantzau, *Dokumente und Gedanken um Versailles*, Berlin 1925, S. 82–117.

³⁰¹² Trapp an Morgen, 3. Februar 1921, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30 (wie Anm. 3008).

³⁰¹³ Vgl. Kraus, *Versailles und die Folgen* (wie Anm. 3010), S. 36.

Reparationskonferenz³⁰¹⁴: Das durch den britischen Premierminister David Lloyd George (1863-1945)³⁰¹⁵ am 3. März 1921 ausgesprochene sogenannte Londoner Ultimatum, das besagte, dass die Deutschen die ihnen auferlegten Reparationen ohne Umschweife zu zahlen hatten und sie bei Nichteinhaltung ihrer Verpflichtungen mit sofortigen Sanktionen von Seiten der Siegermächte rechnen müssten.³⁰¹⁶ Nachdem sich die Reichregierung am 7. März 1921 geweigert hatte, dieses Ultimatum zu akzeptieren, wurden bereits einen Tag später Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort von französische und britische Truppen besetzt. Diese außenpolitischen Ereignisse blieben nicht ohne Auswirkungen auf die innenpolitische Situation: Die Regierung unter der Führung von Constantin Fehrenbach (1852-1926) musste zurücktreten. Es folgte ihr das erste Kabinett unter Reichskanzler Joseph Wirth (1879-1956), das sich wiederum gezwungen sah, sich einem am 5. Mai 1921 übermittelten modifizierten Reparations-Ultimatum der Siegermächte³⁰¹⁷ auf der Grundlage der Beschlüsse der alliierten Reparationskommission vom 27. April 1921³⁰¹⁸ zu beugen. Der Reichstag stimmte am 10. Mai 1921 dieser neuerlichen Zahlungsverpflichtung mit 220 gegen 172 Stimmen zu.³⁰¹⁹

Vor diesem Hintergrund war allerdings erkennbar, dass ein wie von Trapp intendierter Verhandlungsspielraum Deutschlands gegenüber den Siegermächten zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur in einem sehr geringen Umfang vorhanden war. Auf diesem schmalen Grat versuchte Reichskanzler Wirth nun vorsichtig voranzuschreiten und mittels seiner „Erfüllungspolitik“, dem Kalkül zu folgen, durch den demonstrativen Versuch den immensen und die wirtschaftliche Kraft des Deutschen Reiches überfordernden Reparationsverpflichtungen

³⁰¹⁴ Zur Londoner Konferenz und ihren politischen Hintergründen siehe: Ernst Rudolf Huber, *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Ausbau, Schutz und Untergang der Weimarer Republik*, Stuttgart (u.a.) 1984 (= Bd. VII.), S. 169–174; Krüger, *Die Außenpolitik der Republik von Weimar* (wie Anm. 2877), S. 122ff.; Cohrs, *The Unfinished Peace after World War I*. (wie Anm. 3001), S. 172ff.

³⁰¹⁵ Zur Haltung des britischen Premierministers Lloyd George gegenüber Deutschland siehe: Bernhard D. Fulda, *Misgivings about Versailles. Lloyd George and the Weimar Republic*. In: *Britain and Germany in the twentieth century*. Hrsg. von Manfred Görtemaker, Oxford 2006, S. 31–52; Ergänzend hierzu: Alan Sharp, *From Caxton Hall to Genoa via Fontainebleau and Cannes: David Lloyd George's Vision of Post-War Europe*, In: *Diplomacy & Statecraft*, 30 (2019), S. 314–335.

³⁰¹⁶ Siehe: Aus einer Rede des britischen Premierministers Lloyd George auf der Londoner Konferenz am 3. März 1921. In: *Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte*. Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepler, Berlin 1960, S. 325f.

³⁰¹⁷ Vgl. Das Londoner Ultimatum vom 5. Mai 1921. In: *Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte*. Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepler, Berlin 1960, S. 339–344.

³⁰¹⁸ Zum Hergang der Entscheidung der Reparationskommission siehe: Huber, *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789* (wie Anm. 3014), S. 189f.

³⁰¹⁹ Vgl. ebd., S. 197.

nachzukommen und infolge deren absehbaren verhängnisvollen Resultaten allmählich eine schrittweise Revision des von Lloyd George verkündeten Zahlungsplans zu erreichen.³⁰²⁰

Ein gewisser Lichtblick mag sowohl für die Reichsregierung als auch für die beiden Offiziere während dieser Zeit in dem Abschluss eines separaten Friedensvertrags mit den USA am 25. August 1921³⁰²¹ erkennbar gewesen sein. Denn hieraus resultierte eine substantielle Verbesserung der außenpolitischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten von Amerika und eine allmähliche Festigung der internationalen Position Deutschlands.³⁰²²

Ungeachtet dessen setzten Trapp und Morgen in ihrer Korrespondenz den Gedankenaustausch über die mögliche Herbeiführung einer Wiederannäherung Deutschlands und Großbritanniens weiter fort. Trapp entwickelte gegenüber Morgen zur Verwirklichung dieser Absicht seinen Plan, eine „deutsch-englischen Vereinigung“ zu etablieren. Zu diesem Zweck beabsichtigte der ehemalige Seeoffizier in Abstimmung mit dem General, als eine Art Diskussionsforum eine „deutsch-englische Revue“ in Deutschland sowie, bei ausreichenden Mitteln, parallel dazu eine „anglo-german review“ auf britischer Seite zu gründen. Durch diese Zeitschrift und die in ihr geführten Debatten erhoffte sich Trapp, dann sowohl Mitglieder für die geplante Vereinigung zu generieren als auch sukzessive an politischem Einfluss zu gewinnen.³⁰²³ Der ehemalige Marineoffizier lud Morgen ein, nach erfolgreicher Gründung der Revue „an erster Stelle mitwirken zu wollen“.³⁰²⁴ In seinem Brief von Ende Mai 1921 führte Trapp dann zu den aktuellen außenpolitischen Ereignissen, die gegenwärtig von der Oberschlesienfrage³⁰²⁵ und der noch immer virulenten Frage der Reparationen³⁰²⁶ dominiert wurden³⁰²⁷, kommentierend weiter aus: „Es ist eine Meisterleistung Lloyd Georgs, gleichzeitig Amerika und Japan gegen Frankreich in Stellung gebracht zu haben. Jetzt fängt er auch noch an, Sowjetrussland gegen Polen drücken zu lassen. Auf diesem Wege kommen wir ganz (Hervorhebung im Original, CS)

³⁰²⁰ Vgl. Winkler, Weimar 1918-1933 (wie Anm. 2856), S. 157.

³⁰²¹ Berliner Friedensvertrag vom 25. August 1921 zwischen dem Deutschen Reiche und den Vereinigten Staaten von Amerika. In: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepfer, Berlin 1960, S. 2–5.

³⁰²² Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789 (wie Anm. 3014), S. 215f.

³⁰²³ Trapp an Morgen, 31. Mai 1921, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30.

³⁰²⁴ Ebd. Trapp an Morgen, 31. Mai 1921, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 3023).

³⁰²⁵ Vgl. Kolb, Der Frieden von Versailles (wie Anm. 93), S. 95f.

³⁰²⁶ Vgl. ebd., S. 98-100.

³⁰²⁷ Vgl. Winkler, Weimar 1918-1933 (wie Anm. 2856), S. 157f.

bestimmt wieder hoch“.³⁰²⁸ Trapp spielte mit seiner Einlassung offenbar auf den britischen Versuch an, im Rahmen des Obersten Rates der Alliierten in der Oberschlesienfrage eine Entscheidung zugunsten der Belassung des strittigen Gebiets beim Deutschen Reich zu erreichen.³⁰²⁹

Morgen und Trapp behielten ungeachtet der außenpolitisch schwierigen Lage des Deutschen Reiches ihre gemeinsame Zielsetzung im Auge und setzten in diesem Sinne ihre jeweilige publizistische Tätigkeit weiter fort. Ein in diesem Zusammenhang vom General verfasster Beitrag, der offenbar zuerst im Bundesblatt des Deutschen Offizier Bundes erschienen war, wurde von Trapp an die Redaktion des „roten Tag“ in Berlin weitergeleitet.³⁰³⁰

In der Gedankenwelt beider Offiziere bildete die Annäherung Deutschlands und Großbritanniens allerdings keinen Selbstzweck, sondern sie sahen in der Aussöhnung der ehemaligen Kriegsgegner immer auch ein Mittel, um die Versailler Friedensordnung zu revidieren und die deutsche Großmachtstellung wieder herzustellen. Ein wichtiger Aspekt war in diesem Zusammenhang auch die Rückgewinnung der im Ersten Weltkrieg verlorenen deutschen Kolonialgebiete. Trapp hoffte, dass das Thema „der Mandatsverteilung der deutschen Kolonien“ auch Gegenstand der ab dem 21. November tagenden Washingtoner Konferenz³⁰³¹ sein würde – wegen der Uneinigkeit der Siegermächte wurde hier dann nur ein begrenzter Aspekt der internationalen Politik besprochen, der lediglich Fragen der Rüstung zur See berührte, somit ist diese Zusammenkunft als Flottenkonferenz historisiert worden. Vor dem Hintergrund der in der US-amerikanischen Hauptstadt stattfindenden Konferenz machte sich Trapp nun wenigstens Hoffnungen in der Frage einer möglichen Rückgabe des ehemaligen Deutsch-Ostafrikas. Als Beleg für die Annahme, dass Großbritannien keinen großen Wert auf die dauerhafte Ausübung der Mandats Herrschaft über dem ehemaligen Deutsch-Ostafrika legen würde, führte Trapp an, dass die Briten die ehemalige deutsche Kolonie „verwildern“ ließen.³⁰³² Jedenfalls war er der Ansicht, dass Deutschland auf dem Standpunkt stehen müsse, dass es „für diese enorm

³⁰²⁸ Trapp an Morgen, 31. Mai 1921, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30 (wie Anm. 3023).

³⁰²⁹ Zur Rolle Großbritanniens in der Oberschlesienfrage und bei den Reparationen siehe: Gisela Bertram-Libal, Aspekte der britischen Deutschlandpolitik 1919-1922, Göppingen 1972, S. 120; Gisela Bertram-Libal, Die britische Politik in der Oberschlesienfrage 1919-1922, In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte (VfZ), 20 (1972), S. 105–132; Siehe zum Zusammenhang zwischen deutscher Akzeptanz des Londoner Ultimatums und der britischen Rückendeckung in der Oberschlesienfrage auch: Hildebrand, Das vergangene Reich (wie Anm. 9), S. 415.

³⁰³⁰ Trapp an Morgen, 16. September 1921, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30.

³⁰³¹ Trapp an Morgen, 2. November 1921, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30.

³⁰³² Ebd. Trapp an Morgen, 2. November 1921, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 3031); Als Nachweis für seine Annahme führte Trapp gegenüber Morgen einen entsprechenden Artikel aus dem Darmstädter Tagblatt an: Die deutschen Kolonien, In: Darmstädter Tagblatt (1. November 1921).

wichtige Kolonie eine Bombenkompensation haben müßte (sic)^{.3033} Andererseits waren die beiden Offiziere keineswegs geneigt, für eine engere Partnerschaft mit Großbritannien dessen „Landsknecht“ auf dem Kontinent zu werden – es sei denn, die Briten würden „cash down“ bezahlen.³⁰³⁴ Trapp ermunterte Morgen sodann dazu, „das Kolonialproblem im Zusammenhang mit der pro-englischen Orientierung“ im Rahmen eines Zeitungsbeitrags „erneut zur Diskussion zu stellen“.³⁰³⁵ Dieser Anregung ist der General wenige Wochen später auch nachgekommen und berücksichtigte bei der Abfassung seines Artikels die zuvor geäußerten Anmerkungen Trapps.³⁰³⁶

Vor dem Hintergrund der die Schlagzeilen der Zeitungen beherrschenden Verhandlungen der Großmächte auf der Washingtoner Konferenz kam Trapp Ende November 1921 gegenüber Morgen wieder auf den bereits einige Wochen zuvor geäußerten Gedanken zu sprechen, eine „deutsch-angelsächsische Vereinigung“ zu bilden, und erklärte: „Ich gehe also durchaus mit Ihnen d'accord, daß wir jetzt etwas unternehmen können und müssen. Der Grund ist, daß America (sic!) wieder in die große Politik eintritt und die anglo-amerikanische Entente zweifellos schon existiert. Vorher war England nicht stark genug allein gegen Frankreich; da mußte auch Deutschland sich noch in Acht nehmen. Aber auch in Zukunft ist Vorsicht geboten, wenn wir nicht das Gegenteil von dem erreichen wollen, was wir anstreben. Mit öffentlichen Aufrufen dürfen wir nicht operieren, jedenfalls noch 1-2-Jahre nicht, sondern, wie ich, glaube ich, Eurer Exzellenz schon einmal schrieb, wir müssen die Sache unauffälliger machen. Zunächst kommt es allerdings darauf an, daß ein paar Männer die „deutsch-angelsächsische Vereinigung“ begründen, also zu einer (kleinen) Tat (Hervorhebung im Original, CS) schreiten; dann haben wir eine Führung, eine Spitze, und das andere kommt dann schon“.³⁰³⁷ Zur Umsetzung des hier von dem ehemaligen Marineoffizier skizzierten Vorhabens sollte eine Besprechung mit einer Reihe von Persönlichkeiten aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen, die Trapp inzwischen hierfür gewinnen konnte, abgehalten werden. Neben Morgen waren dies der Eigentümer mehrerer Zellstoffwerke und Papierfabriken, Kommerzienrat Leo Gottstein (1860-1922), der Bankier und Vorstandsmitglied der Deutschen Bank, Arthur von Gwinner (1856-1931), der ehemalige Vizekanzler und Justizminister im Kabinett von Reichskanzler Constantin Fehrenbach, Karl Rudolf Heinze (1865-1928), die ehemaligen Admirale, Karl Dick (1858-1928) und

³⁰³³ Trapp an Morgen, 2. November 1921, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30 (wie Anm. 3031).

³⁰³⁴ Ebd. Trapp an Morgen, 2. November 1921, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 3031).

³⁰³⁵ Ebd. Trapp an Morgen, 2. November 1921, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 3031).

³⁰³⁶ Curt von Morgen, Die deutsche Kolonialfrage, In: Linden-Dahlhauser Tageblatt (12. Dezember 1921).

³⁰³⁷ Trapp an Morgen, 24. November 1921, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30.

Georg Alexander von Müller (1854-1940)³⁰³⁸; der ehemalige Diplomat und im Zeitraum 1908 bis 1911 Gesandter in Stockholm, Carl Erdmann von Pückler-Burghauss sowie das Vorstandsmitglied der Deutschen Bank, Emil Georg von Strauß (1877-1942).³⁰³⁹ Nach Rücksprache zwischen Trapp und Morgen sollte die Sitzung mit den einzuladenden Herren am 12. Dezember 1921 in den Räumlichkeiten der „Deutschen Gesellschaft“ in der Wilhelmstraße 67 Berlin stattfinden. Im Vorfeld kam es aber zu unterschiedlichen Bewertungen zwischen dem verabschiedeten General und dem früheren Seeoffizier hinsichtlich der Hinzuziehung des ehemaligen Admirals und Marinekabinettschefs Müller zu der geplanten Zusammenkunft. Die von Morgen geäußerten Vorbehalte gegen Admiral Müller teilte Trapp allerdings nicht: „Was Exzellenz von Müller anlangt, so verstehe ich Ihre Bedenken, wenn ich sie auch nicht teile. Ich halte Exzellenz von Müller beispielsweise für eine viel (Hervorhebung im Original, CS) charaktvollere Persönlichkeit wie Tripitz, der mir schon von meiner Leutnantszeit an nie imponierte und mir einen unheilvollen Einfluß in die auswärtige Politik auszuüben schien. Ich sandte Exzellenz von Müller seiner Zeit meine Broschüre, einmal, weil ich wußte, daß er mit englischen Admiralen befreundet ist, dann aber auch, weil er der Schwiegervater von Herrn Strauß, dem Direktor der Deutschen Bank, ist, an dessen Mitwirkung mir sehr viel gelegen wäre. Exzellenz von Müller hat mir seiner Zeit in entschieden zustimmenden Sinn geantwortet. Ich kann und will ihn daher nicht übergehen. Ich glaube jedoch, er wird nicht kommen, wegen seines besonders vertrauten früheren Verhältnisses zum Kaiser“. ³⁰⁴⁰ Damit war offenbar der angesprochene Dissens zwischen den beiden Offizieren in Bezug auf die Mitwirkung Müllers grundsätzlich beigelegt. Aber Morgen hatte gleichwohl auch etwas an dem ehemaligen Diplomaten Pückler-Burghauss auszusetzen. Es muss dahingestellt bleiben, ob diese Ablehnung rein sachlich respektive politisch begründet war oder sich hier abermals die tiefsitzende Abneigung des Generals gegenüber den Akteuren des Auswärtigen Amtes äußerte. Auf die Kritik Morgens entgegnete Trapp im Versuch, die Animositäten des Generals gegenüber dem ehemaligen Diplomaten zu besänftigen: „Mir ist nicht bekannt, daß Pückler etwa noch heute ein Anhänger Bethmanns ist, ich neige zu der Annahme, daß dem nicht so sei. Was mich anlangt, so war ich es früher einmal theoretisch; praktisch (Hervorhebungen im Original, CS) bin ich schon längst kuriert. Ich unterschreibe so Wort für Wort, was Sie schreiben. Bülow und Bethmann sind gleich schlimm für uns gewesen. Was ich aber bestimmt weiß, ist, daß Graf Pückler den Fürsten Bülow haßt wie die Pest; da er Agrarier ist, hält er mit den entsprechenden „epitheta ornantia“ im vertrauten Gespräch nicht zurück. Im Übrigen ist Pückler recht konservativ und Grandseigneur; er sieht etwas lächerlich aus, aber es steckt eine Menge dahinter. Ich glaube Sie werden sich mit ihm

³⁰³⁸ Zu Admiral von Müller siehe: Kapitel 7.1. Der britische Feldzug im Sudan 1896.

³⁰³⁹ Ebd. Trapp an Morgen, 24. November 1921, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 3037).

³⁰⁴⁰ Trapp an Morgen, 27. November 1921, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30.

gut verstehen; England und Bülow bilden eine geeignete Brücke“.³⁰⁴¹ Darüber hinaus war es Trapp ein Bedürfnis, die Wichtigkeit ihrer Zusammenarbeit gegenüber Morgen zu betonen: „Auf die vertrauensvolle Mitwirkung Eurer Exzellenz lege ich besonderen Wert, einmal wegen unserer alten, über 20-jährigen Beziehungen, dann aber auch, weil ich vor Ihren Eigenschaften als Soldat die allerhöchste Hochachtung empfinde. In diesem Sinne hoffe auch ich, daß es gelingen wird, am 12^{ten} irgendein positives Resultat zu Wege zu bringen“.³⁰⁴²

Ein – wie von Trapp erhofftes – positives Resultat konnte aber bei der Besprechung mit den geladenen Honoratioren, das zur Gründung einer „deutsch-angelsächsischen Vereinigung“ dienen sollte, hingegen nicht erzielt werden. Stattdessen stellten sich grundsätzliche Konflikte zwischen Morgen und Trapp ein. Denn in seinem Antwortschreiben auf einen Brief Morgens vom 19. Januar 1922 kam der ehemalige Seeoffiziers rasch zu folgender Feststellung: „Ich ergreife die Gelegenheit, um Euer Exzellenz weiter mitzuteilen, daß ich zu meinem lebhaften Bedauern glaube, daß Euer Exzellenz und ich nicht weiter an einem Strange ziehen können. Außenpolitisch wollen wir zwar ungefähr dasselbe, aber innenpolitisch sind wir doch ganz verschiedener Meinung: Ich verfolge mein Ziel mit Hilfe der „großen Koalition“³⁰⁴³, Sie stehen auf dem Standpunkt der Deutsch-Nationalen oder noch mehr rechts“.³⁰⁴⁴ Diese Zuschreibung Trapps ermöglicht somit eine klare Einschätzung der politischen Positionierung des Generals Anfang 1922. Der bei Morgen durch die Erfahrung der Kriegsniederlage und des Zusammenbruchs des Kaiserreichs eingeleitete und anhand seiner Publikationen tendenziell festzustellende politische Radikalisierungsprozess war zu diesem Zeitpunkt offenbar bereits weit fortgeschritten. Eine besondere Bedeutung erlangte diese Bewertung von Morgens politischer Einstellung wiederum durch den Umstand, dass sie von jemandem vorgenommen worden war, der sich einerseits mit dem General durch langjährige Kontakte kameradschaftlich und sogar freundschaftlich verbunden fühlte und andererseits mit ihm grundsätzlich gemeinsame außenpolitische Ziele verfolgte.

Neben den von Trapp in seinem Schreiben geäußerten Differenzen in Fragen der politischen Orientierung hatten sich allerdings während der zum Zwecke der Gründung einer „deutsch-angelsächsischen Vereinigung“ anberaumten Besprechung in Berlin im vergangenen Dezember noch weitere gravierende Konfliktpunkte zwischen dem General und dem ehemaligen Seeoffizier aufgetan. Mit Verweis auf sein unermüdliches Wirken für eine Wiederannäherung

³⁰⁴¹ Trapp an Morgen, 4. Dezember 1921, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30.

³⁰⁴² Ebd. Trapp an Morgen, 4. Dezember 1921, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 3041).

³⁰⁴³ Unter dem Begriff „große Koalition“ dürfte Trapp das Regierungsbündnis der drei Parteien verstanden haben, die im Wesentlichen das demokratische System der Weimarer Republik stützten: die SPD, das Zentrum und die DDP. In der Literatur wird vielfach auch von der „Weimarer Koalition“ gesprochen: Vgl. Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789 (wie Anm. 3014), S. 193ff.

³⁰⁴⁴ Trapp an Morgen, 29. Januar 1922, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30.

Deutschlands an Großbritannien nach dem Weltkrieg führte Trapp hier weiter aus: „Nun kommen Euer Exzellenz und reden mir – im Gegensatz zu allen anderen Herren – in Alles hinein: in Bezug auf den Prinzen Max³⁰⁴⁵, den Admiral v. Müller, den Grafen Pückler. Sie geben mir Ratschläge in Bezug auf die Herren v. Schwabach³⁰⁴⁶, v. Gwinner und v. Strauß. In unserer keinen Konferenz vor 7 Wochen äußern Sie dem Sinn nach etwa, ich sein ein junger Mann, aber Euer Exzellenz würden die Sache schon in die Hand nehmen. Jede persönliche

³⁰⁴⁵ Prinz Max von Baden (1867-1929): Der seit 1907 designierte Thronfolger seines kinderlos gebliebenen Cousins, des badischen Großherzogs Friedrich II., hatte nach einem Studium der Rechtswissenschaften, das er nicht abschloss, ab 1887 die Offizierlaufbahn innerhalb der preußischen Armee durchlaufen. Aus dem aktiven Militärdienst war Max von Baden 1911 im Range eines Generalleutnants ausgeschieden. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges reaktiviert, rückte er im Generalstab des XIV. Armee-Korps, dem die badischen Truppenkontingente der preußisch-deutschen Armee unterstanden, ins Feld. Er kehrte aber bereits im Oktober 1914 in die Heimat zurück und widmete sich in seiner Funktion als Ehrenvorsitzender im Gesamtvorstand des badischen Landesvereins vom Roten Kreuz caritativen Aufgaben und der Fürsorge für Kriegsgefangene im In- und Ausland. In der Schlussphase des Ersten Weltkrieges galt der von vielen als liberaler Aristokrat charakterisierte großherzogliche Prinz als geeigneter Nachfolger des Reichskanzlers Georg Graf von Hertling (1843-1919) und glaubwürdiger Repräsentant eines parlamentarischen Regierungssystems unter Erhaltung der Monarchie. Max von Baden wurde am 3. Oktober 1918 von Wilhelm II. zum Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten ernannt. Der neue Reichskanzler richtete umgehend ein Waffenstillstandsgesuch an den amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson (1856-1924) auf der Grundlage von dessen bereits am 8. Januar 1918 formulierten 14-Punkte-Programm, das wesentliche Grundsätze für eine an westlich-liberalen Vorstellungen ausgerichtete künftige Friedensordnung beinhaltete. Um nun die grundsätzliche Friedensbereitschaft des Kaiserreichs gegenüber den USA zu untermauern, setzte Max von Baden am 26. Oktober 1918 die Entlassung des Ersten Generalquartiermeisters General Erich Ludendorff durch. In der Absicht, hierdurch günstigere Friedensbedingungen von Seiten der Amerikaner zu bekommen und im Strudel des sich dynamisierenden revolutionären Umbruchs erklärte Max von Baden auf eigene Initiative hin am Vormittag des 9. Novembers 1918 den Thronverzicht Wilhelms II. sowie des Kronprinzen. Für sich selbst hatte er, im Versuch, die Monarchie zu erhalten, zunächst die Rolle eines Reichsverwesers vorgesehen und beabsichtigt die Regentschaft zu übernehmen, bis der minderjährige Kaiser-Enkel und älteste Sohn des Kronprinzen, Wilhelm von Preußen (1906-1940), wiederum den Thron besteigen konnte. Diese Überlegungen wurden im Zuge der Novemberrevolution hinfällig. Max von Baden übergab schließlich am frühen Nachmittag des 9. November 1918 die Reichskanzlerschaft an den Vorsitzenden der SPD Friedrich Ebert. In der Weimarer Republik zog sich Max von Baden weitgehend ins Privatleben zurück und widmete sich vorwiegend dem Aufbau der Schule Schloss Salem. Zu Max von Baden und seiner Rolle als letzter Reichskanzler des Kaiserreichs siehe: Erich Matthias, *Die Regierung des Prinzen Max von Baden*, Düsseldorf 1962; Lothar Gall, *Max von Baden (1867-1929)*. In: *Die deutschen Kanzler. Von Bismarck bis Schmidt*. Hrsg. von Wilhelm von Sternburg, Königstein/Ts. 1985, S. 137–143; Lothar Machtan, *Der Endzeitkanzler. Prinz Max von Baden und der Untergang des Kaiserreichs*, Darmstadt 2018.

³⁰⁴⁶ Bei dem hier von Trapp Erwähnten dürfte es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um den Bankier und Direktor des Bankhauses Bleichröder, das sein Renommee unter anderem seiner engen Beziehung zu Reichskanzler Otto von Bismarck verdankte, Paul von Schwabach (1867-1938), gehandelt haben. Neben seiner Rolle in der europäischen Hochfinanz fungierte Schwabach von 1898 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges als britischer Generalkonsul in Berlin und wurde nach seiner Nobilitierung 1907 verschiedentlich vom Auswärtigen Amt für diplomatische Missionen eingesetzt. Bereits 1918 wurde der Bankier Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei; Zur Biographie Schwabachs siehe: Erich Achterberg, *Berliner Hochfinanz. Kaiser, Fürsten, Millionäre um 1900*, Frankfurt am Main 1965, S. 38ff.; Fritz Stern, *Gold und Eisen. Bismarck und sein Bankier Bleichröder*, Reinbek bei Hamburg 1988, S. 748ff.

Animosität liegt mir selbstverständlich fern, aber alle diese Äußerungen beweisen doch auch eine sachliche Divergenz. – Sie wollen Eckhardstein lanzieren, von dem ich – auch nach meiner Rückkehr nach Berlin – immer und immer wieder nur höre, man müsse sich vor ihm in Acht nehmen. Mit einem Wort, Euer Exzellenz wollen mir – nicht auf Grund größeren positiveren Kenntnissen, sondern lediglich auf Grund Ihres stärkeren Willens – die Marschroute vorschreiben, und das kann ich mir im Interesse der Sache, von deren allmählichem Gelingen ja [*unleserlich*] für das Wohl des deutschen Volkes abhängt, unter keinen Umständen gefallen lassen“.³⁰⁴⁷

Der hier von Trapp in seinem Brief an Morgen erwähnte Hermann Freiherr von Eckardstein (1864-1933) hatte bei den deutsch-britischen Sondierungsversuchen um die Jahrhundertwende eine bis heute nicht ganz transparente Rolle gespielt, die wiederum auf beiden Seiten des Kanals zu Verwirrung um einen möglichen außenpolitischen Ausgleich zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien geführt hatte und schließlich auch zum Scheitern der tastenden Gespräche beitrug.³⁰⁴⁸ Eckardstein hatte zunächst die Offizierlaufbahn eingeschlagen, war dann aber unter Vermittlung von Bismarcks Sohn Herbert in den diplomatischen Dienst übernommen worden. In kurzer Abfolge wurde Eckardstein dann ab 1889 als Attaché an den deutschen Auslandsvertretungen in Washington, Madrid und London eingesetzt. In der britischen Hauptstadt versuchte Eckardstein dann – obwohl er bereits 1898 nach einer reichen Heirat wirtschaftlich unabhängig geworden war und seinen Abschied genommen hatte – unter Zuhilfenahme seiner gesellschaftlichen Verbindungen in London Einfluss auf die sich nun zaghaft anbahnenden deutsch-britischen Aspirationen einen Ausgleich im Rahmen der jeweiligen außenpolitischen Interessen zu erzielen. Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg hatte Eckardstein im Zeitraum 1919 bis 1921 seine dreibändige Biographie unter dem Titel „Lebenserinnerungen und politische Denkwürdigkeiten“ publiziert, in der er unter anderem versuchte, sein Narrativ vom Misslingen der deutsch-britischen Bündnisverhandlungen, das darauf gründete, dass die deutsche Regierung respektive die Wilhelmstraße das Scheitern der Ausgleichbemühungen zwischen dem Kaiserreich und Großbritannien verschuldet habe, zu verbreiten.³⁰⁴⁹

In diesem Zusammenhang ist anzunehmen, dass Morgen die in der Biographie Eckardsteins enthaltenen Darlegungen gekannt hat und deshalb der Meinung war, dass dieser ehemalige Kavallerieoffizier und allem Anschein nach talentierte Diplomat, der seinen vermeintlichen außenpolitischen Erfolg nur wegen des Unvermögens der Wilhelmstraße nicht hatte erzielen

³⁰⁴⁷ Trapp an Morgen, 29. Januar 1922, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30 (wie Anm. 3044).

³⁰⁴⁸ Vgl. Rose, Zwischen Empire und Kontinent (wie Anm. 202), S. 148, S. 152-156.

³⁰⁴⁹ Hermann von Eckardstein, Lebenserinnerungen und politische Denkwürdigkeiten, Leipzig 1919-1921.

können, eine wertvolle personelle Ergänzung der Unterstützer einer nun zu betreibenden Wiederannäherung der ehemaligen Kriegsgegner Deutschland und Großbritannien sein könnte. Bei der Bewertung der Qualitäten Eckardsteins dürften von Seiten des Generals maßgeblich auch die eigenen Erfahrungen mit den Akteuren der Wilhelmstraße mitgeschwungen haben. Nach der von Trapp in seinem Brief vom 29. Januar 1922 deutlich formulierten Kritik am Agieren Morgens hätte die Zusammenarbeit dieser beiden, in ihren politischen Ansätzen und im persönlichen Temperament, recht unterschiedlichen Offiziere an diesem Punkt enden können, aber, wie aus der Fortsetzung ihrer Korrespondenz hervorgeht, bestand bei dem deutlich kritisierten General durchaus das Interesse, die gemeinsame Arbeit an der Herbeiführung einer Wiederannäherung Deutschlands und Großbritanniens mit dem früheren Seeoffizier weiter fortzusetzen. Dennoch waren die Kontroversen über die Frage, welchen Mitstreitern man sich im Interesse der gemeinsamen Sache bedienen wollte, noch nicht final zwischen Trapp und Morgen ausgeräumt. Die strittigen Personalien betrafen erneut sowohl Hermann von Eckardstein als auch Prinz Max von Baden.³⁰⁵⁰

Auch wenn in der Causa des Prinzen Max von Baden die Meinungen zwischen dem General und den ehemaligen Seeoffizier weiterhin auseinandergingen, stellte Trapp dennoch fest: „Für mich ist naturgemäß der Prinz kein genügend willensstarker Mann, in dubis, weil er menschlich zu gut ist. Vom Standpunkt der inneren Politik ist er für mich ohne Interesse; für die Annäherung an England und America (sic!) ist er eben nützlich.“³⁰⁵¹

In der Frage, ob es sinnvoll wäre – wie von Morgen offenbar weiterhin verfochten – auf die Unterstützung Hermann von Eckardsteins bei den Bemühungen, eine außenpolitische Annäherung zwischen dem Deutschen Reich und Großbritannien zu erreichen, zurückzugreifen, hatte sich Trapp ratsuchend an seinen Freund und Gewährsmann im politischen Raum der Reichshauptstadt Berlin, Werner von Rheinbaben (1878-1975)³⁰⁵², gewandt. Auch dieser

³⁰⁵⁰ Trapp an Morgen, 11. Februar 1922, Nachlass Curt von Morgen. BAArch-Militärarchiv, N227/30.

³⁰⁵¹ Trapp an Morgen, 17. Februar 1922, Nachlass Curt von Morgen. BAArch-Militärarchiv, N227/30.

³⁰⁵² Werner Freiherr von Rheinbaben war nach dem Abitur 1895 als Kadett in die Kaiserliche Marine eingetreten. Im Anschluss an seine Ausbildung zum Seeoffizier kam Rheinbaben im Rahmen besonderer Verwendungen, wie etwa als Begleiter des Hohenzollernprinzen Adalbert in den Jahren 1903 bis 1905 und nach dem Besuch der Marineakademie (1905 bis 1907) als Adjutant des Staatssekretärs im Reichsmarineamt Admiral Alfred von Tirpitz im Zeitraum 1908 bis 1910, mit den Spitzen des Reiches in näheren Kontakt. Nachdem er knapp eineinhalb Jahre als Marineattaché an der deutschen Botschaft in Rom gewirkt hatte, wechselte Rheinbaben im Herbst 1913 in die diplomatische Laufbahn des Auswärtigen Amtes. Während des Ersten Weltkriegs war er an verschiedenen deutschen Auslandsvertretungen attachiert. Im Juli 1919 schied Rheinbaben aus dem Reichsdienst aus und schloss sich im Herbst diesen Jahres der von Gustav Stresemann gegründeten Deutschen Volkspartei (DVP) an. Von Juni 1920 bis September 1930 gehörte er dem Reichstag als Abgeordneter der DVP an. Während der Kanzlerschaft Stresemanns in der zweiten Jahreshälfte 1923 bekleidete Rheinbaben als Staatssekretär das Amt des Chefs der Reichskanzlei. Danach fungierte er als außenpolitischer Sprecher der DVP-Fraktion im Reichstag. Nach dem Eintritt des Deutschen Reiches 1926 in den Völkerbund vertrat Rheinbaben Deutschland als Delegierter bei den Versammlung des Völkerbunds in Genf bis 1933. Während des NS-

hielte Eckardstein „für ganz unmöglich“, wie er Morgen mitteilte.³⁰⁵³ In der weiteren Auseinandersetzung mit der Person Eckardsteins und seiner Eignung für eine Zusammenarbeit kam Trapp dann auf ein Argument zu sprechen, dass augenscheinlich von Morgen in die Diskussion eingebracht worden war und die gesellschaftliche Beziehung zwischen Eckardstein und dem britischen Botschafter Edgar Vincent, 1. Viscount D'Abernon (1857-1941)³⁰⁵⁴, betraf. Trapp erklärte hierzu: „Es ist richtig, daß Eckardstein auf recht vertrautem Fuß mit dem englischen Botschafter verkehren soll. Das scheint aber nicht dazu beizutragen, den englischen Botschafter in den Augen der hiesigen Gesellschaft zu heben“. ³⁰⁵⁵ Zum britischen Botschafter und seiner Stellung im gesellschaftlich-politischen Umfeld Berlins bemerkte der ehemalige Seeoffizier: „Denn der Schatzminister a.D. von Raumer³⁰⁵⁶, der Schwiegersohn der Frau von

Staates bekleidete er kein offizielles Staatsamt, verfasste aber eine Reihe von propagandistischen Schriften, in denen er die aggressive Außenpolitik des NS-Regimes verteidigte. Zeitweilig engagierte sich Rheinbaben als Mitarbeiter beim Deutschen Roten Kreuz in Fragen der Kriegsgefangenfürsorge. In der Nachkriegszeit verfasste er eine Reihe von autobiographischen respektive historiographische Schriften, die sein außenpolitisches Wirken reflektierten; Werner von Rheinbaben, Viermal Deutschland. Aus dem Erleben eines Seemanns, Diplomaten, Politikers 1895-1954, Berlin 1954; Zur retrospektiven Beurteilung des deutsch-britischen Verhältnisses während der 1920er Jahre durch Rheinbaben siehe: Werner von Rheinbaben, Deutschland und England 1912 und 1925, In: APuZ (1965), S. 13–32.

³⁰⁵³ Trapp an Morgen, 17. Februar 1922, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30 (wie Anm. 3051).

³⁰⁵⁴ Edgar Vincent, 1. Viscount D'Abernon: Nach Ausbildung am Eton College und der Ableistung seines Militärdienstes bei den Coldstream Guards trat D'Abernon in den diplomatischen Dienst ein. Im britischen Staatsdienst fungierte er als Finanzberater im Orient, zunächst bei der ägyptischen Regierung (1883-1889), anschließend war er Gouverneur der Osmanischen Reichsbank (1889-1897). In der Zeit von 1899 bis 1906 saß er als Abgeordneter für die Konservative Partei im britischen Parlament. Während des Ersten Weltkrieges bekleidete D'Abernon das Amt des Vorsitzender der zentralen Aufsichtsstelle für Alkoholverkehr. Bevor er 1920 als britischer Botschafter nach Berlin kam, war er Mitglied der Interalliierten Kommission in Polen und erlebte hier den Polnisch-Sowjetischen Krieg. Die britische Auslandsvertretung in Deutschland leitete D'Abernon dann bis 1926. In dieser Zeit wirkte er besonders für das Zustandekommen des Locarno-Vertrages 1925; Siehe zu D'Abernons Zeit als Botschafter in Deutschland: Edgar Vincent D'Abernon, Viscount d'Abernon. Ein Botschafter der Zeitwende. Von Spa (1920) bis Rapallo (1922), Leipzig 1929 (= 1. Bd.); Edgar Vincent D'Abernon, Viscount d'Abernon. Ein Botschafter der Zeitwende. Ruhrbesetzung, Leipzig 1929 (= Viscount d'Abernon, Bd. 2); Angela Kaiser, Lord D'Abernon und die Entstehungsgeschichte der Locarno-Verträge, In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte (VfZ), 34 (1986), S. 85–104; Angela Kaiser, Lord D'Abernon und die englische Deutschlandpolitik 1920-1926, Frankfurt am Main [u.a.] 1989.

³⁰⁵⁵ Trapp an Morgen, 17. Februar 1922, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30 (wie Anm. 3051).

³⁰⁵⁶ Hans von Raumer (1870-1965): Nach dem Abschluss seines Jurastudiums trat er in den preußischen Verwaltungsdienst ein, schied 1911 zunächst aus dem Staatsdienst aus und übernahm leitende Funktionen in der Privatwirtschaft. Während des Ersten Weltkrieges wechselte er als Kriegsreferent in den Dienst des Reichsschatzamtes. Im November 1918 trat Raumer der DVP bei. Für die Partei saß er von 1920 bis 1930 als Abgeordneter im Reichstag. Während der Kanzlerschaft des Zentrums politikers Constantin Fehrenbach (1852-1926) verantwortete Raumer das Ressort des Schatzministers. Im Rahmen der Konferenz von Genua und im Rahmen der Ausarbeitung des Rapallo-Vertrages fungierte er als wirtschaftspolitischer Sachverständiger. Der Regierung unter Reichskanzler Gustav Stresemann gehörte er als Wirtschaftsminister an. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 zog

Heyking³⁰⁵⁷, äußerte sich kürzlich, wie mir Rheinbaben erzählte, dahin, daß Lord d'Abernon, der früher Sir Edgar Vincent hieß, s.Zt. Konstantinopel, wo er englisches Direktorialmitglied (sic!) der „dette publique“ war, „unter starkem Gestank“, d.h. mit nicht ganz reinen Händen, verlassen habe. Im englischen „foreign office“ sei man auch über die geringen bisherigen Erfolge des Lord D'Abernon in Berlin enttäuscht.“³⁰⁵⁸

Vor dem Hintergrund dieser insgesamt kritischen Einschätzung des britischen Botschafters in Berlin wird auch deutlich, warum Trapp und Morgen bei ihren Bemühungen, die künftigen Beziehungen des Deutschen Reiches zu Großbritannien zu verbessern, nicht diesen direkten Weg über Lord D'Abernon gewählt haben und eher geneigt waren, auf anderen informellen Pfaden ihr Ziel zu erreichen. Hierbei war es offenbar besonders Trapp, der die Aussöhnung der ehemaligen Kriegsgegner Großbritannien und Deutschland als eine Art Lebenswerk auffasste und bei der Suche nach möglichen Mitstreitern besonders auf Integrität und einen untadeligen Leumund achtete.³⁰⁵⁹

Gleichwohl gelang es Morgen allerdings auch, potenzielle Unterstützer der gemeinsamen Zielsetzung zwischen ihm und Trapp zu mobilisieren, die der ehemalige Seeoffizier als „a valuable asset“ erachtete.³⁰⁶⁰ Bei dem hier von Trapp als „wertvoll“ Angesehenen handelte es sich um Friedrich Graf von der Schulenburg. Aus Sicht von Morgen dürften im Wesentlichen zwei Aspekte für die Einbeziehung Schulenburgs gesprochen haben: Zum einen war dieser in der Zeit von 1902 bis 1906 Militärattaché an der deutschen Botschaft in London gewesen und hatte somit ein besonderes Verständnis für die Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland.³⁰⁶¹ Der andere Gesichtspunkt betraf die innenpolitische Position des Grafen. Denn

sich Raumer ins Privatleben zurück; Werner Bührer, Raumer, Hans von. In: Biographisches Lexikon zur Weimarer Republik. Hrsg. von Wolfgang Benz und Hermann Graml, München 1988, S. 263f.

³⁰⁵⁷ Mit Elisabeth von Heyking war Morgen seit seiner Zeit als Militärattaché in Konstantinopel persönlich bekannt; Siehe: Kapitel 6.1. Aufstellung der Schutztruppe für Kamerun.

³⁰⁵⁸ Trapp an Morgen, 17. Februar 1922, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30 (wie Anm. 3051).

³⁰⁵⁹ Vgl. Trapp an Morgen, 11. Februar 1922, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30 (wie Anm. 3050).

³⁰⁶⁰ Trapp an Morgen, 17. Februar 1922, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30 (wie Anm. 3051).

³⁰⁶¹ Grawe (wie Anm. 2283), S. 261–273, hier: S. 262; In diesem Zusammenhang beachtenswert ist die Beurteilung der Tätigkeit Schulenburgs als Militärattaché in den Lebenserinnerungen Eckardsteins: „der damalige Major Graf Friedrich von der Schulenburg, welcher mehrere Jahre mit großem Geschick den Posten des Militärattachés in London ausfüllte, war überhaupt ein politisch begabter Kopf und besaß vor allem großen diplomatischen Takt. Daher hat er sich auch in London in militärischen wie politischen Kreisen eine Stellung zu erobern gewußt, wie sie wohl nur selten ein deutscher Militärattaché auf einem auswärtigen Posten gehabt hat. Er gehörte zu den wenigen, welche die große Weltkatastrophe jahrelang vorausgesehen haben, und ist stets bemüht gewesen, gegen die in Berlin herrschende Verblendung anzukämpfen. Aber auch auf seinen Rat hat man weder im Großen Generalstab, noch im

Schulenburg, der bereits in der Frage des Thronverzichts Wilhelms II. am 9. November 1918 als monarchistischer Scharfmacher aufgefallen war und danach das Narrativ der Dolchstoßlegende gestärkt hatte, schloss sich bereits 1920 der DNVP an und war nunmehr ein prominenter Vertreter der rechts-konservativen Partei in der Region Mecklenburg-Schwerin.³⁰⁶² Später erfolgte dann – nämlich schon 1931 – die Hinwendung Schulenburgs und seiner Familie zum Nationalsozialismus.³⁰⁶³

In seinem Brief an Morgen von Ende Dezember 1921 erklärte Schulenburg sich gern bereit, mit dem General zusammenzuarbeiten, um eine Wiederannäherung an Großbritannien zu erreichen. Der Graf war der Ansicht, dass Deutschland, „wie vor dem Kriege so auch jetzt zwischen dem Osten und Westen zu optieren [habe]“. ³⁰⁶⁴ In seinen weiteren Einlassungen führte Schulenburg dann ferner aus: „Ich bin der Ansicht, daß eine reale deutsche Politik in den Entwicklungen der nächsten hundert Jahre eine größere und sichere Zukunft in dem Zusammengehen mit England und Amerika hat, das bedeutet also die Verbindung von germanischen und angelsächsischen Race (sic!)“. ³⁰⁶⁵ Gleichwohl erkannte Schulenburg in einer außenpolitischen Allianz zwischen Deutschland auf der einen und Großbritannien und den USA auf der anderen Seite auch sicherheitspolitische Implikationen: „Ich sehe in diesem Bündnis auch gegebene Möglichkeit zur militärischen Wiederauferstehung, denn Deutschland wird die Interessen dieses Dreibunds mit seinem Schwert auf dem Continent (sic!) namentlich nach Osten zu verteidigen haben“. ³⁰⁶⁶ Diesen Ansatz weiterverfolgend griff Schulenburg in seinen außenpolitischen Überlegungen nun noch weiter aus und erklärte: „Ich gehe aber noch weiter, daß alle Völker Europas mit germanischem Ursprung in die Vereinigung mit aufgenommen werden, Holland,

Auswärtigen Amt gehört“; Hermann von Eckardstein, Lebenserinnerungen und politische Denkwürdigkeiten, Leipzig 1920 (= 2. Bd.), S. 390.

³⁰⁶² Mario Niemann, "Das glühende Interesse für Politik". Die Grafen von der Schulenburg-Tressow zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus (1900-1945), In: Mecklenburgische Jahrbücher, 118. Jg. (2003), S. 271–311, hier: S. 277–285.

³⁰⁶³ Ebd. (wie Anm. 3062), S. 286; Zum Kontext siehe: Bernd Kasten, Deutschnationale Führungsschichten und der Aufstieg der NSDAP in Mecklenburg-Schwerin 1930-1933, In: Mecklenburgische Jahrbücher, 115. Jg. (2000), S. 233–257.

³⁰⁶⁴ Schulenburg an Morgen, 31. Dezember 1921, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/38; Diesen hier von Schulenburg angesprochenen Aspekt der „Sonderstellung“ des Deutschen Reiches zwischen Ost und West, das sich nach dem Ersten Weltkrieg in einer außenpolitischen Situation wiederfand, welche die sich bereits am Horizont abzeichnende biopolare Weltordnung der sich antagonistisch gegenüberstehenden USA und der Sowjetunion erahnen ließ, beleuchtete nunmehr unter dem Eindruck des Kalten Krieges zu Beginn der 1960er Jahre: Werner Conze, Deutschlands weltpolitische Sonderstellung in den Zwanziger Jahren, In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte (VfZ), 9 (1961), S. 166–177.

³⁰⁶⁵ Schulenburg an Morgen, 31. Dezember 1921, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/38 (wie Anm. 3064).

³⁰⁶⁶ Ebd. Schulenburg an Morgen, 31. Dezember 1921, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 3064).

Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland. England und Amerika kann es bei ihrem heutigen Untergewicht nicht schwerfallen, diese Staaten zum Anschluß zu bewegen“.³⁰⁶⁷ Was bei den Ausführungen Schulenburgs – neben seiner völkisch konnotierten Betrachtung der außenpolitischen Verhältnisse – mitschwang, aber hier nicht explizit genannt wurde, war zweifelsohne die Hoffnung, dass sich aus einem antibolschewistischen Impuls heraus wieder außenpolitische Perspektiven für eine Wiederherstellung der deutschen Machstellung in Europa ergeben würden.³⁰⁶⁸ Im Hinblick auf das außenpolitische Agieren Großbritanniens, das zuweilen durchaus in der Abwehr eines weiteren Vordringens des Bolschewismus nach Deutschland respektive Westeuropas ein wichtiges Petitum gesehen hatte, ließ diese Erwartungen des Grafen nicht gänzlich unbegründet erscheinen.

Das Deutsche Reich stand um die Jahreswende 1921/22 vor der drängenden Herausforderung, die nächstfälligen Raten der Reparationen zu zahlen. Aber im Anbetracht der wirtschaftlichen Lage Deutschlands war absehbar, dass die Anfang 1922 zu zahlenden Raten ohne die Bewilligung einer Auslandsanleihe nicht aufzubringen waren. Von Seiten Großbritanniens wurde dieser Sachverhalt grundsätzlich erkannt und akzeptiert.³⁰⁶⁹ In diesem Sinne hielt der britische Premierminister Lloyd George der starren französischen Haltung während der vom 6. bis 13. Januar 1922 in Cannes stattgefundenen Konferenz entgegen, „dass Deutschland nach dem Londoner Ultimatum zwar bis zum Höchstmaß seiner Leistungsfähigkeit zahlen müsse; doch dürfe dieses Höchstmaß nicht überschritten und Deutschland nicht in ein Chaos gestürzt werden“.³⁰⁷⁰ In dieser Situation erreichte die deutsche Verhandlungsdelegation unter der Führung von Walther Rathenau zumindest einen einstweiligen Zahlungsaufschub; das weitere Vorgehen sollte während der kommenden internationalen Konferenz zu den drängenden Fragen der globalen Wirtschafts- und Finanzpolitik vom 10. April bis 19. Mai in Genua erörtert werden.³⁰⁷¹

³⁰⁶⁷ Ebd. Schulenburg an Morgen, 31. Dezember 1921, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 3064).

³⁰⁶⁸ Zum Stellenwert der Furcht vor dem Bolschewismus als Mobilisierungsquelle für konservative respektive gegenrevolutionärer Politik in Europa in der Endphase des Ersten Weltkrieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit siehe: Robert Gerwarth und John Horne, *Bolschewismus als Fantasie. Revolutionsangst und konterrevolutionäre Gewalt 1917 bis 1923*. In: *Krieg im Frieden. Paramilitärische Gewalt in Europa nach dem Ersten Weltkrieg*. Hrsg. von Robert Gerwarth und John Horne, Göttingen 2013, S. 94–107.

³⁰⁶⁹ Zum Zustandekommen der hier erkennbar werdenden britischen Position in der Reparationsfrage siehe bei: Christoph Stamm, *Lloyd George zwischen Innen- und Außenpolitik. Die britische Deutschlandpolitik 1921/22*, Köln 1977, S. 174ff.; Kraus, *Versailles und die Folgen* (wie Anm. 3010), S. 48.

³⁰⁷⁰ Huber, *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789* (wie Anm. 3014), S. 231.

³⁰⁷¹ Zur Konferenz von Cannes und deren Folgen siehe: Stamm, *Lloyd George zwischen Innen- und Außenpolitik* (wie Anm. 3069), S. 230–235; Krüger, *Die Außenpolitik der Republik von Weimar* (wie Anm. 2877), S. 162–166.

Unterdessen war aber zu konstatieren, dass unterschiedliche Sichtweisen auf die allgemeine politische Positionierung hinsichtlich der Gestaltung der Innenpolitik im Reich zwischen Morgen und Trapp nach wie vor bestehen blieben. Dies wurde aber dadurch überbrückt, dass die beiden Offiziere auch auf diesem politischen Gebiet grundsätzlich ein gemeinsames Ziel vor Augen hatten, welches sie allerdings aus unterschiedlichen Ausgangspositionen zu erreichen suchten. Trapp brachte dieses Verständnis auf folgende Formel: „In der inneren Politik bewege ich mich genau auf der gleichen Linie der Versöhnungspolitik wie Eure Exzellenz, und zwar in erster Linie aus außenpolitischen Gründen (Frankreich). Es muß und wird gelingen, dem Arbeiter Sinn für den Staat, d.h. eine nationale Gesinnung beizubringen“.³⁰⁷² Der in den Einlassungen Trapps zum Ausdruck kommende Konsens der beiden Offiziere ging auf eine wesentliche Erfahrung des preußisch-deutschen Offizierkorps während des Ersten Weltkrieges zurück, die besagte, dass ein industrieller Krieg unter dem Einsatz von Massenheeren nicht ohne die Arbeiterschaft geführt werden konnte. In diesem Zusammenhang war auch das Entstehen des seinerzeitigen Zweckbündnisses zwischen dem Rat der Volksbeauftragten und der OHL (Ebert-Groener-Pakt) im November 1918 zu sehen.³⁰⁷³ Beide Offiziere hatten deshalb erkannt, dass für den Wiederaufstieg des Deutschen Reiches – dessen zentraler Moment in den Augen Morgens und Trapps in der Überwindung der Versailler-Friedensordnung bestand – die Herstellung innerer Geschlossenheit auf kooperativer Massenbasis ein grundlegendes Element darstellte. Während des Weltkrieges hatten die Chiffren für diesen inneren Zusammenhalt des Volkes „Geist von 1914“ respektive „Burgfrieden“ gelautet. Nunmehr galt aus der Perspektive der beiden Offiziere die Arbeiterschaft erneut von der anstehenden nationalen Aufgabe zu überzeugen und die „Volksgemeinschaft“, die unter dem Eindruck des Kriegsendes und der Revolution 1918 augenscheinlich zerbrochen war, erneut zu verwirklichen.

Ein weiterer Aspekt der die Bemühungen des früheren Seeoffiziers und des Generals, das künftige Verhältnis des Deutschen Reiches zu Großbritannien positiv zu gestalten, betraf, bestand wiederum in der Frage der finanziellen Ausstattung des gemeinsamen Unterfangens. In diesem Punkt versuchte Morgen offenbar, ungeachtet der Versuche Trapps, sich als genuiner Vorantreiber dieses Projekts zu profilieren, durch das Einbringen seiner Kontakte zu einflussreichen Wirtschaftsgrößen der Zeit, dennoch eine steuernde Position einzunehmen.

In diesem Sinne knüpfte Morgen im Hinblick auf die Akquise von finanziellen Mitteln etwa für die ins Leben zu rufende „Deutsch-Angelsächsische Vereinigung“ Verbindungen zum Konzern des aus Mülheim an der Ruhr stammenden Großindustriellen Hugo Stinnes (1870-1924)³⁰⁷⁴

³⁰⁷² Trapp an Morgen, 11. Februar 1922, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30 (wie Anm. 3050).

³⁰⁷³ Mai, Die Weimarer Republik (wie Anm. 94), S. 38.

³⁰⁷⁴ Hugo Stinnes; Nach dem Abitur absolvierte Stinnes eine Handelslehre und studierte an der Technischen Hochschule Charlottenburg. Er brach das Studium allerdings ab und übernahm 1890 die Leitung

an und entwickelte gegenüber Trapp, die Idee bei den Verantwortlichen in Berlin, dem ehemaligen Generalstabsoffizier und nunmehr Major a.D. Ludwig Osius (1879-1950)³⁰⁷⁵, der nicht nur als Leiter des Büros des Stinnes-Konzerns in der Reichshauptstadt fungierte, sondern gleichzeitig auch den Status eines Privatsekretärs des Unternehmenschefs innehatte³⁰⁷⁶, diesbezüglich vorstellig zu werden. Dazu erklärte Trapp wiederum: „Wenn es gelingt, ihn (Stinnes, CS) zur Hergabe von Mitteln zu bewegen, was ich für sehr wohl möglich halte, ist das sehr (Hervorhebung im Original, CS) schön. Aber ich bitte es nicht so aussehen zu lassen, als ob wir von ihm sehr abhängig wären, und als ob wir nicht auch noch andere Leute hätten, die uns vorwärts helfen würden. Ich könnte mich natürlich nie dazu hergeben, das Werkzeug besonderer (Hervorhebung im Original, CS) Interessen des Herrn Stinnes zu werden“.³⁰⁷⁷ Dieser mahnende Hinweis Trapps mag auch als ein weiterer Beleg dafür dienen, dass der Fregattenkapitän a.D. gleichwohl bemüht war, auch gegenüber dem verabschiedeten General eine gewisse Äquidistanz im Rahmen ihrer gemeinsamen Zielsetzung zu wahren und sich ebenfalls nicht zum Werkzeug Morgens machen lassen wollte.

Deshalb kam Trapp sodann auf alternative Möglichkeiten der Erschließung von finanziellen Hilfsquellen zu sprechen, die es galt von Seiten des Bankhauses Bleichröder sowie der

der familieneigenen Bergbauunternehmen. 1892 legte Stinnes mit der Gründung einer Firma für Kohleaufbereitung und Kohlenhandel den Grundstein für sein späteres Konzernimperium. Er war dann auch maßgeblich 1898 an der Gründung der Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk AG (RWE) beteiligt. Im selben Jahr gründete Stinnes gemeinsam mit August Thyssen (1842-1926) die AG Mülheimer Bergwerksverein. Ein weiterer wichtiger Eckpfeiler seines Konzerns wurde dann die 1901 von ihm gegründete Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hütten AG, die er in den folgenden Jahren durch Fusionen und Aufkäufe weiter expandierte. Während des Ersten Weltkriegs war Stinnes einer der größten Produzenten für die sukzessiv etablierte Kriegswirtschaft des Deutschen Reiches. Seine Firmen waren führend an der Ausbeutung von Rohstoffen in den besetzten Gebieten beteiligt. In diesem Sinne war Stinnes auch einer der Spitzenvertreter der schwerindustriellen Kriegszielbewegung. Im Moment der Revolution und des Zusammenbruchs des Kaiserreichs zeigte sich Stinnes 1918 aber flexibel und war maßgeblich am Zustandekommen des Stinnes-Legien-Abkommens beteiligt, das einen Ausgleich zwischen Unternehmern und Gewerkschaften sowie eine Regelung der drängenden wirtschafts- und sozialpolitischen Herausforderungen erreichte. Er wurde 1920 Mitglied der Deutschen Volkspartei (DVP) und zog als Abgeordneter in den Reichstag ein. Stinnes bekämpfte den Versailler-Vertrag sowohl offensiv im Rahmen der Politik des „passiven Widerstands“ (Ruhrkampf) 1923 als auch indirekt, indem er versuchte, ihn durch privatwirtschaftliche Vereinbarungen zu unterlaufen. Darüber hinaus kann Stinnes als ein Kriegs- und Inflationsgewinner par excellence und als Verkörperung des egoistischen und rücksichtslosen Kapitalisten verstanden werden. Nach seinem unerwarteten Tod 1924 zerfiel allerdings sein Firmenkonglomerat mit schätzungsweise über 1600 Beteiligungen sehr rasch; Werner Bühner, Stinnes, Hugo. In: Biographisches Lexikon zur Weimarer Republik. Hrsg. von Wolfgang Benz und Hermann Graml, München 1988, S. 330f.; Gerald D. Feldman, Hugo Stinnes. Biographie eines Industriellen, 1870-1924, München 1998.

³⁰⁷⁵ Vgl. Ehren-Rangliste des ehemaligen Deutschen Heeres. Hrsg. von Deutscher Offizier-Bund (wie Anm. 626), S. 13.

³⁰⁷⁶ Vgl. Feldman, Hugo Stinnes (wie Anm. 3074), S. 576f.

³⁰⁷⁷ Trapp an Morgen, 17. Februar 1922, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30 (wie Anm. 3051).

Deutschen Bank oder vom Krupp-Konzern einzuwerben: „Graf Pückler, der sich z.Zt. hier wieder aufhält, wird sich mit den Herren von Schwabach und mit Herrn von Gwinner in Verbindung setzen. Ich selbst überlege mir noch, wie ich an Herrn von Krupp herankomme“.³⁰⁷⁸

Vor dem Hintergrund, dass die Bemühungen der beiden Offiziere, für eine Wiederannäherung zwischen dem Deutschen Reich und Großbritannien zu wirken, immer auch im Kontext respektive in Abhängigkeit mit der gegenwärtigen politischen Lage zu sehen waren, hob Trapp in seinem Brief anfügend noch hervor: „Die Annäherung, die sich zwischen Frankreich und den Sowjets augenblicklich anzubahnen scheint, muß ja auch unsere Pläne fördern!“³⁰⁷⁹ Diese Anmerkung des ehemaligen Seeoffiziers stellte offenbar auf Meldungen in der deutschen Presse ab, in denen über ein französisch-russisches Abkommen spekuliert wurde.³⁰⁸⁰

Nachdem nunmehr der „Burgfrieden“³⁰⁸¹ zwischen Morgen und Trapp wiederhergestellt war, machten sich die beiden Offiziere daran, ihre gemeinsamen Bemühungen erneut voranzubringen. Ein wichtiger Aspekt bestand in diesem Zusammenhang in der Absicht, durch die Publikation von Beiträgen in der Presse die von dem General und dem Fregattenkapitän sowie ihren Mitstreitern gehegten Zielvorstellung, von der Herbeiführung einer baldigen außenpolitischen Wiederannäherung zwischen Deutschland und Großbritannien zu befördern und einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen, wie es während der Besprechung am 12. Dezember des Vorjahrs beraten worden war.³⁰⁸² Zu diesem Zweck hatte Morgen einen weiteren Aufsatz ausgearbeitet und Trapp zur Kenntnis gebracht, damit dieser den Beitrag an den verantwortlichen Redakteur des „roten Tag“ in Berlin weiterleitet. Was der ehemalige Seeoffizier auch umgehend erledigte.³⁰⁸³

Des Weiteren hatte sich der General in der Finanzierungsfrage bereits mit der Vertretung des Stinnes-Konzerns in Hamburg in Verbindung gesetzt. Für diese Initiative dankte Trapp Morgen, behielt sich aber vor, zunächst mit einer Kontaktaufnahme zu Major a.D. Osius in Berlin abzuwarten, bis „aus England eine freundlichere Brise herüberweht“.³⁰⁸⁴ Außerdem favorisierte der ehemalige Seeoffizier, wie bereits in einem seiner vorhergehenden Briefe angedeutet, offenbar eher eine finanzielle Unterstützung durch die Firma Krupp. So berichtete Trapp:

³⁰⁷⁸ Ebd. Trapp an Morgen, 17. Februar 1922, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 3051).

³⁰⁷⁹ Ebd. Trapp an Morgen, 17. Februar 1922, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 3051).

³⁰⁸⁰ Siehe die auf Agenturberichten aus Paris basierende Berichterstattung: Französisch-russisches Abkommen?, In: Deutsche Allgemeine Zeitung (14. Februar 1922); Ein französisch-russisches Abkommen?, In: Berliner Tageblatt (14. Februar 1922).

³⁰⁸¹ Trapp an Morgen, 25. Februar 1922, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30.

³⁰⁸² Ebd. Trapp an Morgen, 25. Februar 1922, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 3081).

³⁰⁸³ Ebd. Trapp an Morgen, 25. Februar 1922, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 3081).

³⁰⁸⁴ Ebd. Trapp an Morgen, 25. Februar 1922, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 3081).

„Zufälligerweise habe ich den Grafen Pückler auch noch einmal dieser Tage getroffen; er hofft bestimmt auf eine demnächstige (sic!) Unterredung mit Herrn von Gwinner. Ich sprach auch mit ihm über Krupp. Graf Pückler kennt den alten Admiral von Eisendecker³⁰⁸⁵ in Karlsruhe sehr gut, und dieser wiederum ist ein Intimus von Krupp's. Infolgedessen wollen wir zunächst einmal in diese Richtung vorgehen, die sich umso mehr empfiehlt, als Exzellenz von Eisendecker von mir schon durch Admiral von Capelle³⁰⁸⁶ gehört hat. Dieser Weg schwebt mir schon seit über einem Jahr (Hervorhebung im Original, CS) als der zweckmäßigste vor; ich wußte nur nicht recht, wie ich mich an Exzellenz von Eisendecker heranpürschen sollte“.³⁰⁸⁷ Die Präferenz für Krupp im Rahmen der Akquirierung von Finanzquellen ging somit augenscheinlich auf den Umstand zurück, dass sich Trapp hier in erster Linie auf ein durch ihn selbst

³⁰⁸⁵ Karl von Eisendecker (1841-1934): Eisendecker war Mitte 1857 in die Preußische Marine eingetreten. Nach einer seemännischen Grundausbildung nahm er als Seekadett in den Jahren 1859 bis 1862 an der Ostasienexpedition unter Führung des Diplomaten Friedrich Albrecht zu Eulenburg teil. Nach seiner Rückkehr aus Ostasien legte er die Offizierprüfung ab und durchlief zunächst weitere Verwendungen auf verschiedenen Einheiten der Preußischen Marine. 1867 erfolgte die Versetzung Eisendeckers in die Admiralität. Auf Initiative des Reichskanzlers Otto von Bismarck wurde der inzwischen zum Korvettenkapitän avancierte Eisendecker 1873 als „Marinebeauftragter“ an die deutsche Botschaft in Washington attachiert. Auf diesem Posten des ersten Marineattachés an einer deutschen Auslandsvertretung verblieb der Seeoffizier bis Anfang 1875. Anschließend wechselte Eisendecker in den diplomatischen Dienst und wurde unter anderem aufgrund seiner Erfahrung in Ostasien zum Ministerresidenten und Generalkonsul in der japanischen Hauptstadt Tokyo ernannt. Die Auslandsvertretung des Deutschen Reiches in Japan leitete der inzwischen zum Kapitän zur See charakterisierte Diplomat von Ende 1875 bis Anfang 1883. Anschließend ging Eisendecker 1883/84 als Gesandter erneut nach Washington. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland übernahm er das Amt des preußischen Gesandten in Karlsruhe. Wegen seiner hervorragenden internationalen Kontakte besonders nach Großbritannien erreichte den charakterisierten Vizeadmiral Eisendecker 1912 das Angebot, als Botschafter nach London zu gehen. Aus Alters- und Gesundheitsgründen lehnte der jedoch den Botschafterposten ab; Giessler, Die Institution des Marineattachés im Kaiserreich (wie Anm. 418); Deutschlands Admirale 1849-1945. Die militärischen Werdegänge der See-, Ingenieur-, Sanitäts-, Waffen- und Verwaltungsoffiziere im Admiralsrang. Hrsg. von Dermot Bradley, Hans H. Hildebrand und Ernest Henriot, Osnabrück 1988 (= Bd. 1), S. 282f.; Walter Riccius, Die Institution der Marineattachés. Deutsche Marineattachés von Beginn bis 1945, Berlin Januar 2023, S. 93–96.

³⁰⁸⁶ Eduard von Capelle (1855-1931): Capelle war im April 1872 als Seekadett in die Kaiserliche Marine eingetreten. Nach der grundlegenden Ausbildung zum Seeoffizier und verschiedenen Bordkommandos fand er während seiner weiteren Karriere fast durchgängig Verwendung im Reichsmarineamt und wurde hier zu einem engen Mitarbeiter des Admirals von Tirpitz. 1913 erhielt Capelle die Beförderung zum Admiral und bekleidete in den Jahren 1914/15 das Amt des Unterstaatssekretärs im Reichsmarineamt. Auf Grund einer längeren Erkrankung wurde Capelle im November 1915 zunächst zur Disposition gestellt. Im Zuge der Verabschiedung von Tirpitz im März 1916 allerdings reaktiviert und zu dessen Nachfolger als Staatssekretär im Reichsmarineamt ernannt. Im Zusammenhang mit der Schaffung der Seekriegsleitung unter Admiral Reinhard Scheer (1863-1928) und der somit eingetretenen de facto Abwertung der Position des Staatssekretärs des Reichsmarineamts war Capelle am 5. Oktober 1918 von seinem Amt zurückgetreten; Geschichte der Ritter des Ordens "pour le mérite" im Weltkrieg. Hrsg. von Hanns Möller-Witten, Berlin 1935 (= Bd. 1), S. 183f.; Hans Jürgen Witthöft, Lexikon zur deutschen Marinegeschichte. Buchstabe A-M, Herford 1977 (= Bd. 1), S. 52.

³⁰⁸⁷ Trapp an Morgen, 25. Februar 1922, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30 (wie Anm. 3081).

gesponnenes informelles Netzwerk abstützen und letztlich eine gewisse Unabhängigkeit von Morgen wahren wollte.

Dass ein möglicher Erfolg im Rahmen der Bemühungen Morgens und Trapps allerdings stets nur dann zu erreichen war, wenn sich die Ereignisse auf der außenpolitischen Bühne in die von ihnen gewünschte Richtung entwickelten oder, wie es Trapp formuliert hatte, aus England eine freundlichere Brise herüberwehte, zeigte sich erneut Ende Februar respektive Anfang März 1922: Denn vor dem Hintergrund der Konferenz von Boulogne am 25. Februar 1922 zwischen dem britischen Premierminister Lloyd George und dem neuen französischen Ministerpräsidenten Raymond Poincaré kam der Redakteur des „roten Tag“ Mühling gegenüber Trapp zu dem Schluss, dass er gegenwärtig den von Morgen verfassten Beitrag in seinem Blatt nicht erscheinen lassen könne und fügte hinzu: „Es scheint mir nach dieser englischen Kapitulation nicht angängig, jetzt gerade zu betonen, dass der Anschluss an England unsere Rettung sei, wenngleich ich nach wie vor der gleichen Meinung bin wie Sie und der General von Morgen“.³⁰⁸⁸ Die in dem nach dem Treffen der beiden Regierungschefs in Boulogne herausgegebenen Kommuniqués zum Ausdruck gekommene Einmütigkeit zwischen Großbritannien und Frankreich in der Reparationsfrage wurde in Deutschland naturgemäß über die politischen Lager hinweg negativ aufgenommen³⁰⁸⁹ und in der Perspektive auf die anberaumte Konferenz in Genua³⁰⁹⁰ eine mögliche erneute Isolierung des Reiches erkannt.³⁰⁹¹

Obwohl Morgen inzwischen selbsttätig begonnene hatte, Verbindung mit dem Vertreter von Stinnes in Berlin, Major a.D. Osius, aufzunehmen und so die Suche nach Finanzierungsquellen für die gemeinsame Arbeit zu dynamisieren, reagierte Trapp in dieser Sache weiter hinhaltend.³⁰⁹² In seinem Brief an Morgen, den der ehemalige Seeoffizier just am Tag des Abschlusses des zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion vereinbarten Rapallo-Vertrages³⁰⁹³ verfasst hatte, übersandte Trapp dem General ferner eine Abschrift eines Schreibens an den Grafen Pückler-Burghauss. Hier kam zunächst zum Ausdruck, dass der von Pückler-Burghauss unternommene Versuch, bei dem Bankier Arthur von Gwinner finanzielle Unterstützung zu akquirieren, erfolglos geblieben war. Des Weiteren beinhaltete diese Nachricht die Wiedergabe eines Antwortschreibens an Trapp von dem germanophilen britischen Politiker

³⁰⁸⁸ Mühling an Trapp, 1. März 1922, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30.

³⁰⁸⁹ Vgl. Die Ergebnisse von Boulogne, In: Deutsche Allgemeine Zeitung (27. Februar 1922); Siehe hierzu etwa auch die Berichterstattung und nebenstehende kritische Kommentierung der Konferenz von Boulogne durch Theodor Wolff: Das Ergebnis von Boulogne, In: Berliner Tageblatt (27. Februar 1922).

³⁰⁹⁰ Genoa, Rapallo, and European reconstruction in 1922. Hrsg. von Carole Fink, Axel Frohn und Jürgen Heideking, Cambridge 1991.

³⁰⁹¹ Vgl. Krüger, Die Außenpolitik der Republik von Weimar (wie Anm. 2877), S. 169.

³⁰⁹² Trapp an Morgen, 16. April 1922, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30.

³⁰⁹³ Winkler, Weimar 1918-1933 (wie Anm. 2856), S. 167ff.

Richard Haldane (1856-1928)³⁰⁹⁴. Der Fregattenkapitän hatte, wie er Pückler-Burghauss mitteilte, zuvor bei Haldane angefragt, „wie er sich wohl zu unseren Ideen stelle, vorsichtigerweise hinzufügend, daß ich selbst (Hervorhebung im Original, CS) den Moment für die Gründung einer deutsch-angelsächsischen Vereinigung noch nicht für gekommen hielte“. Bereits wenige Tage später, Anfang März 1922, habe er folgende Antwort von Haldane erhalten: „Dear Captain Trapp, I do not think that the time has come for an attempt that will succeed at an Anglo-Saxon union. I am sure, the plan would miscarry at present. Let a year or two elapse [...]“.³⁰⁹⁵ Diese höfliche aber ausgesprochen zurückhaltende Antwort Haldanes machte die gegenwärtig verfahrenere Situation, in der sich die Bemühungen sowohl Trapps als auch Morgens und ihrer diversen Mitstreiter befanden, überdeutlich. Aus einer ganzen Reihe von Gründen war zu diesem Zeitpunkt nicht zu erwarten, dass sich die Absicht, für eine baldige außenpolitische Wiederannäherung zwischen Deutschland und Großbritannien zu wirken, mit Erfolg weiterverfolgen ließe. Dies räumte selbst Trapp gegenüber Pückler-Burghauss etwas verklausuliert ein: „Nun darf man ja die Gründung einer deutsch-angelsächsischen Vereinigung mit dem Ziel, das wir uns im Dezember gestellt hatten – nämlich Mittel zu sammeln, um die deutsche Presse in rechtlich erlaubter Weise im anglophilen Sinn zu beeinflussen – nicht verwechseln. Letzteres Ziel ist umgrenzter und zeitlich früher möglich als das erste. Immerhin glaube ich, daß das Votum von Lord Haldane, in Verbindung mit den Bedenken Gwinners und denjenigen, die auch Admiral von Capelle s.Z. geäußert hatte, uns veranlassen müssen, in Ruhe und Geduld die weitere Entwicklung abzuwarten“.³⁰⁹⁶ In diesem Sinne äußerte sich Trapp auch in seinem

³⁰⁹⁴ Richard Burdon Haldane, 1. Viscount Haldane; Der aus dem schottischen Edinburgh stammende Haldane war nach dem Studium der Philosophie und Rechtswissenschaften in Göttingen und Edinburgh zunächst als Rechtsanwalt in London tätig. In der Zeit von 1885-1911 war er Abgeordneter der liberalen Partei im britischen Unterhaus. Haldane setzte sich in der Bildungspolitik für eine Reform der britischen Universitäten nach deutschem Vorbild ein. 1895 gehörte er zu den Mitbegründern der später renommierten London School of Economics. Von 1905-1912 war Haldane Kriegsminister in verschiedenen liberalen Regierungen. In seiner Amtszeit führte er eine Neuordnung des britischen Heeres nach preußisch-deutschem Vorbild durch. Mitte 1912 wurde Haldane Lordkanzler. Besondere Bedeutung für das deutsch-britische Verhältnis erlangte eine diplomatische Mission Haldanes 1912 (Haldane-Mission). Er hatte von der britischen Regierung den Auftrag erhalten, ein Abkommen mit der deutschen Regierung zur Begrenzung der Flottenausrüstung zu verhandeln. Die Beratungen scheiterten aber besonders am Widerstand Admirals Alfred von Tirpitz, der im Gegenzug von der britischen Regierung eine Neutralitätsgarantie im Falle einer deutschen Kriegsverwicklung forderte. Während des Ersten Weltkrieges musste er vom Amt des Lordkanzlers wegen des Vorwurfs der Deutschfreundlichkeit infolge einer gegen ihn gerichteten Pressekampagne zurücktreten. Nach dem Kriegsende trat Haldane der britischen Arbeiterpartei (Labour Party) bei und wurde 1924 in der ersten Labour-Regierung Großbritanniens erneut Lordkanzler. Von 1925 bis zu seinem Tod 1928 saß er für die Labour Party im britischen Oberhaus; Richard Haldane, Richard Burdon Haldane. An Autobiography, London 1929; Liselotte von Reinken, Haldane. Umriss eines liberalen Imperialisten, Stuttgart 1937; Frederick Maurice, Haldane. Großbritanniens größter Kriegsminister, Essen 1938.

³⁰⁹⁵ Trapp an Morgen, 16. April 1922, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30 (wie Anm. 3092).

³⁰⁹⁶ Ebd. Trapp an Morgen, 16. April 1922, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 3092).

darauffolgenden Brief an Morgen: „Etwas Anderes – nach unserer offenen Aussprache werden Euer Exzellenz es mir nicht übel nehmen (sic!), wenn ich dies bemerke – ist es mit der ‚pecunia‘. Diese brauchen wir ja erst später, wenn wir unsere Vereinigung in’s Leben rufen. Deshalb hätte ich selbst in diese Richtung noch nicht ‚gebohrt‘, sondern die Sache sich historisch entwickeln lassen. Ich gestatte mir, daran zu erinnern, wie vorläufig die überwiegende Zahl der maßgebenden Persönlichkeiten, denen ich den Gedanken einer deutsch-angelsächsischen Vereinigung unterbreitet habe, abgewiegt haben, beispielsweise Admiral von Capelle, Exzellenz Heinze, Herr von Gwinner, Lord Haldane. Wir können die Sache nicht zwingen, sondern müssen auf die Stimme der öffentlichen Meinung hören im Vertrauen auf die Richtigkeit des Satzes: „Gut Ding will Weile haben“.³⁰⁹⁷

Die hier von Trapp in der Situation ostentativ geltend gemachte abwartende Haltung, die in der Formulierung, die Sache sich historisch entwickeln zu lassen, deutlich zum Ausdruck kam, entsprach Morgens Naturell und Temperament in keiner Weise. Seinem Selbstverständnis nach war der General hingegen an greifbaren Resultaten und an der Wiedererlangung von *agency* interessiert. Beides war offenbar mit Trapp gegenwärtig nicht zu erreichen. Im Umkehrschluss führte dies dazu, dass Morgen die Bemühungen, eine Wiederannäherung zwischen dem Deutschen Reich und Großbritannien zu befördern, öffentlich nicht weiterverfolgte. Im Hinblick auf die dargestellte Korrespondenz zwischen Morgen und Trapp, die um die Frage der Überwindung der außenpolitischen Paria-Stellung des Deutschen Reiches kreiste, muss allerdings konstatiert werden, dass beide Offiziere hinsichtlich ihrer *agency* erheblich eingeschränkt waren. Ihre informellen Zugänge zu diversen anderen Personen waren zwar vielfältig, aber eine reale Einflussmöglichkeit auf den Gang der außenpolitischen Ereignisse in der Anfangsphase der Weimarer Republik hatten die beiden politisierenden Offiziere gleichwohl nicht.

Abschließend muss somit festgestellt werden, dass die Bemühungen Trapps und Morgens zum Zweck der Überwindung der deutschen Außenseiterstellung nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg eine wie auch immer geartete Deutsch-Britische Gesellschaft respektive Vereinigung ins Leben zu rufen, nicht zum Erfolg geführt hatte. Die Gründe für dieses Scheitern waren vielschichtig. Zum einen fällt hier der Blick auf den Personenkreis, den in erster Linie der umtriebige Netzwerker Trapp für ein solch ambitioniertes Unternehmen ins Vertrauen gezogen hatte. Die bei dem Treffen Mitte Dezember 1921 in Berlin anwesenden Männer einerseits sowie die darüber hinaus im weiteren Umfeld als Unterstützer kontaktierten, konnten überwiegend dem alten, wilhelminischen Establishment zugerechnet werden und waren deshalb wohl weniger geeignet gewesen, – auch wenn die Gründung der Trapp vorschwebenden Deutsch-Britischen Gesellschaft unter günstigen Umständen geglückt wäre – beim ehemaligen

³⁰⁹⁷ Trapp an Morgen, 20. Mai 1922, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30.

Kriegsgegner Großbritannien für Vertrauen und eine künftig fruchtbare Zusammenarbeit zu werben. Ein weiterer Aspekt, der die Angelegenheit erheblich erschwerte, war auch in den Spannungen zwischen dem jüngeren und formal rangniederen Trapp und dem sich als superior betrachtenden Morgen angelegt. Des Weiteren legt die Korrespondenz zwischen den beiden Offizieren nahe, dass ihre (innen-) politischen Standpunkte stark divergierten. Der jüngere Trapp akzeptierte offenbar die neue republikanische und mithin demokratische Staatsform des Deutschen Reichs. Demgegenüber trat Morgen der Weimarer Republik offen ablehnend gegenüber. Zu den Umständen, die letztendlich zur Einstellung der Aktivitäten für eine Wiederannäherung des Deutschen Reiches und Großbritanniens von Seiten Trapps und Morgens geführt hatten, gab der frühere Seeoffizier später gegenüber der Witwe Morgens an, dass ihm „von England aus“ nahegelegt worden sei, seine Bemühungen nicht öffentlich weiterzuverfolgen. In der Folgezeit hätten sich dann die Wege Trapps und Morgens wieder getrennt.³⁰⁹⁸

Ein weiterer gewichtiger Aspekt, der mit zum Scheitern der Bemühungen des Generals und des Fregattenkapitäns beigetragen hatte, betraf die außenpolitischen Rahmenbedingungen und bestand darin, dass in dieser Phase, entgegen der Hoffnung von Trapp, eben keine freundlichere Brise von England herübergeweht war und der Abschluss des Rapallo-Vertrages sowie die weiterhin schwierige Reparationsproblematik eine Annäherung des Deutschen Reiches an die Siegermacht Großbritannien nicht begünstigten.

Dass aber die Gründung einer Vereinigung zum Zweck der bilateralen Wiederannäherung zwischen Deutschland und Großbritannien nach dem Großen Krieg durchaus möglich gewesen war, sollte allerdings erst 1929, also mithin ein Jahr nach dem Ableben Morgens, einer gänzlich anders strukturierten Gruppe als es noch das Duo des Seeoffiziers und des Generals gewesen war, gelingen. Hinzuzufügen war mithin, dass am Ende der 1920er Jahre ein gleichwohl gewandeltes politisches Umfeld herrschte, das eine Wiederannäherung der einstigen Kriegsgegner grundsätzlich eher wahrscheinlich werden lassen konnte. Eine wichtige Rolle spielte hierbei Margarete Gärtner (1888-1962). Sie war Geschäftsführerin der 1922 von Vertretern der deutschen Schwerindustrie gegründeten Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e.V.³⁰⁹⁹ und hatte während des Ersten Weltkrieges in der für Auslandspropaganda zuständigen Zentralstelle für Auslandsdienst des Auswärtigen Amtes gearbeitet.³¹⁰⁰ Gemeinsam mit dem Berliner Rechtsanwalt Walter von Simson (1899-1943) ging sie ab 1928 daran, die Deutsch-Britische Vereinigung zu bilden. Den Vorsitz übernahm der ehemalige Reichskanzler und Direktor der

³⁰⁹⁸ Trapp an Rose Lee von Morgen, 20. Februar 1928, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/30 (wie Anm. 2973).

³⁰⁹⁹ Margarete Gärtner, Botschafterin des Guten Willens, Bonn 1955, S. 83ff.

³¹⁰⁰ Ebd., S. 17ff.

Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktien-Gesellschaft (HAPAG) Wilhelm Cuno (1876-1933).³¹⁰¹ Dieser Initiative gelang es, auch auf britischer Seite eine entsprechende Vereinigung zu begründen und somit einen Austausch unter den einstigen Kriegsgegnern zu ermöglichen. Den Vorsitz der Anglo-German Association übernahm der ehemalige Lordkanzler und Vizekönig von Indien Marquess of Reading, Rufus Isaacs (1860-1935).³¹⁰² Dass Trapp und Morgen aber seinerzeit auf britischer Seite grundsätzlich einen potenziell richtigen Ansprechpartner identifiziert hatten, als sie ihre Gedanken für ein mögliches Dialogforum zwischen Deutschland und Großbritannien entwickelten, wurde dadurch unterstrichen, dass Sir Ian Hamilton 1929 stellvertretender Vorsitzender der Anglo-German Association wurde.³¹⁰³ Allerdings muss bei der historischen Bewertung Hamiltons auch angemerkt werden, dass dieser sich nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in Deutschland 1933 nicht zu schade war, seine Sympathien gegenüber dem Diktator Adolf Hitler auszudrücken.³¹⁰⁴ Von all dem abgesehen war aber offenbar ein nicht unwesentlicher Grund für das Ende der Zusammenarbeit zwischen Trapp und Morgen auch darin zu sehen, dass sich der verabschiedete General immer stärker in seine aggressive Abwehrhaltung gegen die Republik einerseits zurückzog und sich andererseits restaurativ-monarchistischen respektive autoritativen Überlegungen zunehmend zuwandte, um hierdurch für sich auch ein Stück weit *agency* zurückzugewinnen.

12.3. Monarchist in der Republik

Die Proklamation des Deutschen Kaiserreiches im Spiegelsaal von Versailles³¹⁰⁵ am 18. Januar 1871 hatte die nationale Identität des Reiches für viele Wilhelminer fast unlösbar mit dem monarchischen Prinzip verknüpft.³¹⁰⁶ Dies galt zweifelsohne auch für den preußisch-deutschen Offizier Curt von Morgen. Spätestens seit seiner Ernennung zum Flügeladjutanten im kaiserlichen Lager vor den Toren von Jerusalem Ende Oktober 1898 empfand er eine über das

³¹⁰¹ Ebd., S. 163f.

³¹⁰² Vgl. Ian Kershaw, *Hitlers Freunde in England. Lord Londonderry und der Weg in den Krieg*, München 2005, S. 75.

³¹⁰³ Vgl. ebd., S. 76.

³¹⁰⁴ Vgl. ebd., S. 77–80.

³¹⁰⁵ Hagen Schulze, *Versailles*. In: *Deutsche Erinnerungsorte*. Hrsg. von Etienne Francois und Hagen Schulze, München 2001, S. 407–421.

³¹⁰⁶ Doerry, *Übergangsmenschen* (wie Anm. 8), S. 18.

allgemeine Treueverhältnis zwischen dem preußischen König und seinen Offizieren hinausgehende Verbundenheit mit Wilhelm II. Das durch die persönliche Nähe zum Monarchen gestärkte Verbundenheitsgefühl überdauerte auch die Jahre nach Morgens Entbindung von den Dienstpflichten eines Flügeladjutanten 1901 und hielt bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges hinein an. Dieser Umstand wurde auch von den Schilderungen der letzten Begegnung des Generals mit Wilhelm II. während des Ersten Weltkrieges in Rumänien widergespiegelt: Der Kaiser war am frühen Morgen des 22. September 1917 mit seinem Hofzug an der Bahnstation der rumänischen Gemeinde Cotesti unweit der Stadt Focsani angekommen. Nach einer „herzlichen“ Begrüßung besichtigte der Kaiser die Truppen des unter Morgens Kommando stehenden I. Reservekorps, verlieh militärische Ehrenzeichen und „unterhielt sich in seiner leutseligen Art mit den von ihm Ausgezeichneten“. Es folgten Vorträge über die zurückliegenden Kämpfe und die Besteigung des Berges „Magura Odobesti“. Der Tag wurde abgeschlossen durch ein gemeinsames Abendessen im Hofzug. Neben Morgen nahmen an diesem Essen auch Feldmarschall August von Mackensen und der Oberbefehlshaber der 9. Armee, General Johannes von Eben, teil. Am Abend verabschiedete sich Morgen vom Kaiser, „nicht ahnend, welch tiefer Sturz ihm bevorstand, welcher Katastrophe wir entgegengingen.“³¹⁰⁷ Die abschließenden Einlassungen Morgens in seinem Weltkriegsbuch veranschaulichten noch einmal, wie sehr den Offizier der revolutionäre Umbruch und die Niederlage im Ersten Weltkrieg persönlich getroffen und traumatisiert hatten.

Umso mehr hatte Morgen die Nachricht vom Thronverzicht Wilhelms II.³¹⁰⁸ und des Kronprinzen erschüttert, die er auf dem Rückmarsch durch Belgien erhalten hatte. Der Offizier hatte bis zuletzt an eine Zukunft des Kaiserreichs geglaubt und hielt auch nach dessen Untergang den Übertritt Wilhelms II. ins niederländische Exil „für einen schweren Fehler“.³¹⁰⁹ Dementsprechend sah er in den Vorgängen, die sich am 9. November 1918 im kaiserlichen Hauptquartier im belgischen Spa abgespielt hatten, eher eine verschwörerische Entthronung Wilhelms II. als einen eigenverantwortlichen Thronverzicht des Monarchen.³¹¹⁰ Aus diesem Grund

³¹⁰⁷ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 126.

³¹⁰⁸ Machtan, *Kaisersturz* (wie Anm. 2869).

³¹⁰⁹ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 160.

³¹¹⁰ Wenige Wochen vor dem Besuch Morgens bei Wilhelm II. in Amerongen erschien am 27. Juli 1919 in der „Kreuz-Zeitung“ ein vom Vorsitzenden der DNVP, Kuno Graf von Westarp, in Abstimmung mit den wichtigsten Beteiligten an den Ereignissen des 9. November 1918 in Spa erarbeitetes Protokoll der Vorgänge, die schließlich zur Abdankung des Kaisers und seines Übertritts ins niederländische Exil geführt hatten. Dieses Protokoll, das zwar von der politischen Stoßrichtung, die Regierung von Max von Baden zu diskreditieren, getragen war, wurde inhaltlich aber von der historischen Forschung bestätigt: Kuno von Westarp, *Das Ende der Monarchie am 9. November 1918. Abschließender Bericht nach den Aussagen der Beteiligten*, Stollhamm (Oldb), Berlin 1952; Vgl. auch: Wilfried Rogasch, *Der 9. November 1918. Das Ende des Krieges, die Revolution und der Weg des Kaisers ins Exil*. In: *Der letzte Kaiser*.

kritisierte Morgen in seinen 1920 erschienenen Weltkriegserinnerungen auch einen der zentralen Protagonisten der Ereignisse in Spa, den erst wenige Tage zuvor zum Nachfolger Ludendorffs ernannten Ersten Generalquartiermeister, General Wilhelm Groener (1867-1939)³¹¹¹, deshalb scharf, weil er gegenüber dem Kaiser erklärt habe, „die Armee würde nur unter der Führung der Kommandierenden Generale, nicht aber unter dem Oberbefehl Seiner Majestät, geordnet zurückgeführt werden können.“ Und setzte hinzu, „so entsprach diese Erklärung nicht dem Geist der Truppe, also nicht der Wirklichkeit.“³¹¹² Morgen setzte Groeners Aussagen³¹¹³, die eine wesentliche Rolle im Rahmen der Unterredungen rund um die Abdankung Wilhelms II. gespielt hatten³¹¹⁴, seine eigenen Beobachtungen während des Rückzuges durch Belgien im November 1918 entgegen: „Die mir unterstellten Truppen, sechs Divisionen und zahlreiche Heeresartillerie, die ich des öfteren (sic!) sah und vorbeimarschieren ließ, verhielten sich beim Rückmarsch durchaus loyal.“³¹¹⁵ Darüber hinaus hätten die Verbände unter Morgens Befehl auf ihrem Rückzug „Geschütze und Fahrzeuge mit deutschen Fahnen und Kaiserbildern geschmückt.“³¹¹⁶ Demgegenüber bezeichnete Morgen die eigenmächtige Bekanntgabe des Thronverzicht Wilhelms II. und des Kronprinzen durch Reichskanzler Max von Baden³¹¹⁷ als „eine Geschichts- und Urkundenfälschung“. Denn erst, nachdem dem Kaiser bewusstgeworden sei, „dass sein Kanzler ihn preisgegeben und sein Heer ihn ebenso verlassen hätte, wie die Marine“, argumentierte der General, habe der Monarch seiner Abdankung

Wilhelm II. im Exil.Hrsg. von Hans Wilderotter und Klaus-D. Pohl, München 1991 , S. 157–159, hier: S. 158.

³¹¹¹ Zur Politik Groeners als Erster Generalquartiermeister: Rakenius, Wilhelm Groener als Erster Generalquartiermeister (wie Anm. 76); Siehe ferner auch: Wilhelm Groener, Lebenserinnerungen. Jugend, Generalstab, Weltkrieg, Göttingen 1957 (= Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, 41) S. 440-520; Dorothea Groener-Geyer, General Groener. Soldat und Staatsmann, Frankfurt am Main 1955; Hürter, Wilhelm Groener (wie Anm. 76).

³¹¹² Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 160.

³¹¹³ Groener, Lebenserinnerungen (wie Anm. 3111), S. 460.

³¹¹⁴ Zur Motivation Groeners, die während der entscheidenden Stunden am 9. November 1918 offenbar dahin tendiert hatte, die „deutsche Monarchie“ im Niedergang der preußischen möglichst zu erhalten, siehe: Machtan, Kaisersturz (wie Anm. 2869), S. 226–232; Johannes Hürter, Generalleutnant Wilhelm Groener. In: Die militärische Elite des Kaiserreichs. 24 Lebensläufe.Hrsg. von Lukas Grawe, Darmstadt 2020 , S. 97–110, hier: S. 105.

³¹¹⁵ Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 160.

³¹¹⁶ Ebd., S. 160.

³¹¹⁷ Erklärung der Abdankung des Kaisers und des Thronverzichts des Kronprinzen durch Reichskanzler Prinz Max von Baden, 9. November 1918. In: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte.Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepler, Berlin 1959 , S. 570.

und seinem Übertritt in die Niederlande³¹¹⁸ zugestimmt.³¹¹⁹ Mithin stellte Morgen auf diese desparate Situation zurückblickend resigniert fest: „Eine halbttausendjährige Dynastie war gestürzt, der von Bismarck geschaffene stolze Bau des Deutschen Kaiserreiches zertrümmert, der letzte Deutsche Kaiser gezwungen, ins Ausland zu gehen.“³¹²⁰ Das hier von dem Offizier präsentierte Narrativ über das Ende der Monarchie in Preußen-Deutschland³¹²¹ spiegelte exemplarisch das Geschichtsbild vieler Wilhelminer wider, das Bismarck die Rolle eines politischen „Ersatz- oder Übervaters“ dieser Generation zuwies. Aus dieser Perspektive wurde die gesamte Bismarck-Ära pauschal zu einer Epoche des Aufstiegs stilisiert, vor deren Hintergrund alles Folgende als ein Niedergang in Raten angesehen wurde.³¹²²

Die Debatte um die Umstände, die schließlich zur Abdankung des Kaisers am 9. November 1918 geführt hatten, an der sich hier auch Morgen beteiligte, nahm in den 1920er Jahren breiten Raum in den Auseinandersetzungen mit dem Ende des Ersten Weltkrieges ein. Das politisch zum Teil weit rechtsstehende konservativ-monarchistische Milieu sah Groener vor diesem Hintergrund als Verräter und Königsmörder an.³¹²³ Beachtenswert war in diesem Zusammenhang, dass die Rolle Hindenburgs während der entscheidenden Stunden am 9. November 1918 in diesem Narrativ, dem auch Morgen folgte, weitgehend ausgeblendet respektive umgedeutet wurde. Dem kaisertreuen Generalfeldmarschall gelang es in der Wahrnehmung vieler Deutscher, auch über das Ende des Kaiserreiches hinaus als unerschütterlicher „Held von Tannenberg“ und verlässlicher Führer der OHL präsent zu bleiben. Besonders der Umstand, dass er auf seinem Posten verblieb, als der Kaiser abdankte und ins Exil ging, wurde Hindenburg in dieser Phase des revolutionären Umbruchs als Pflichttreue gegenüber dem „Vaterland“ honoriert. Dieses politische Handeln des Generalfeldmarschalls wirkte über den Umbruch der Herrschaftsverhältnisse hinaus systemstabilisierend und machte ihn auch nach dem Weltkrieg zu einer deutschen Integrationsfigur.³¹²⁴

Entsprechend seiner Erziehung und Prägung blieb Morgen Zeit seines Lebens vom Grundsatz her Monarchist. Er hielt auch nach dem Ende des Kaiserreichs die Monarchie für die „bessere

³¹¹⁸ Jan Bank, Der Weg des Kaisers ins Exil. In: Der letzte Kaiser. Wilhelm II. im Exil. Hrsg. von Hans Wilderotter und Klaus-D. Pohl, München 1991, S. 105–112.

³¹¹⁹ Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 161.

³¹²⁰ Ebd., S. 160.

³¹²¹ Lothar Machtan, *Die Abdankung. Wie Deutschlands gekrönte Häupter aus der Geschichte fielen*, Berlin 2008.

³¹²² Vgl. Doerry, *Übergangsmenschen* (wie Anm. 8), S. 179.

³¹²³ Hürter, *Wilhelm Groener* (wie Anm. 76), S. 17.

³¹²⁴ Stefan Schubert, *Retter und Verräter. Paul von Hindenburg, Philippe Pétain und die Grenzen des Politischen im Zeitalter der Weltkriege*, München, Wien 2024, S. 117ff.

Staatsform“, wie er 1919 gegenüber dem Kronprinzen Wilhelm anlässlich seines Besuchs in dessen Exil auf der niederländischen Insel Wieringen beteuerte. Allerdings betrachtete es Morgen als ausgeschlossen, dass, im Falle einer Wiederaufrichtung der Monarchie in Deutschland, die ohnehin erst nach dem Ablauf eines Jahrzehnts in Frage käme, weder „der Kaiser noch der Kronprinz Aussichten hätten den Thron zu besteigen.“³¹²⁵ Das Ansehen Wilhelms II. hatte in der Öffentlichkeit bereits vor dem Ersten Weltkrieg Schaden genommen. Der „Daily-Telegraph-Affäre“ 1908 war in diesem Zusammenhang eine große Bedeutung zugekommen.³¹²⁶ Während des Ersten Weltkrieges war der politische Einfluss, der Wilhelm II. als Oberstem Kriegsherren zugestanden hätte³¹²⁷, mehr und mehr geschwunden und der Monarch in der öffentlichen Wahrnehmung nach 1916 hinter den beiden Entscheidungsträgern der 3. OHL, Hindenburg und Ludendorff, zusehends zu einem „Schattenkaiser“ herabgesunken.³¹²⁸ Aus der Perspektive des preußischen Offiziers kulminierte diese fortschreitende Erosion der kaiserlichen Autorität schließlich im klandestinen Übertritt des Monarchen in die Niederlande, der auch als „Fahnenflucht“³¹²⁹ oder „landflüchtig“³¹³⁰ interpretiert werden konnte.³¹³¹ Morgen hielt sich in seinen Weltkriegserinnerungen bei der Deutung des kaiserlichen Ganges ins Exil merklich zurück und versuchte sogar noch, den exilierten Monarchen teilweise in Schutz zu nehmen: „Verstimmend wirkte bei allen treu gesinnten Soldaten das Ausbleiben eines kaiserlichen Abschiedsgrußes, eines Heeresbefehls, in dem die Gründe des Rücktritts, der Kommandoabgabe, des Verlassens deutschen Bodens sowie der Dank für die Taten des Heeres in den vier Kriegsjahren zum Ausdruck kam. Dass der schwer getroffene und

³¹²⁵ Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/39 (wie Anm. 1249), Bl. 2.

³¹²⁶ Vgl. hierzu: Kapitel 1.3.3. Einfluss und Entscheidungsmacht im Kaiserreich.

³¹²⁷ Siehe hierzu: Afflerbach, Kaiser Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 329); Afflerbach beschrieb hier den Kaiser dennoch als einen wichtigen Akteur im Rahmen eines „mehrpolygonen Systems“, in dem während des Ersten Weltkrieges Entscheidungen auf höchster Ebene getroffen wurden (S. 7); Vgl. Clark, Wilhelm II (wie Anm. 43), 289ff.

³¹²⁸ Wehler, Das Deutsche Kaiserreich, 1871-1918 (wie Anm. 82), S. 213; Röhl, Wilhelm II. (wie Anm. 43), 1203ff.; Michael Epkenhans, Der Verfall des monarchischen Gedankens in Deutschland im Ersten Weltkrieg. In: Globale Machtkonflikte und Kriege. Festschrift für Stig Förster zum 65. Geburtstag.Hrsg. von Flavio Eichmann, Markus Pöhlmann und Dierk Walter, Paderborn 2016, S. 175–192.

³¹²⁹ Vgl. Martin Kohlrausch, Die Flucht des Kaisers - Doppeltes Scheitern adlig-bürgerlicher Monarchiekonzepte. In: Adel und Bürgertum in Deutschland: Teil 2: Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert.Hrsg. von Heinz Reif, Berlin 2001, S. 65–101, hier: S. 75-91.

³¹³⁰ Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 49.

³¹³¹ Malinowski, Vom König zum Führer (wie Anm. 60), 228ff.

erschütterte Monarch dazu nicht mehr imstande war, ist menschlich begreiflich, dass aber kein anderer an die Notwendigkeit einer derartigen Order dachte, muss befremden.“³¹³²

Bei den Schilderungen der Ereignisse an jenem schicksalhaften 9. November 1918 und den daraus resultierenden Schlussfolgerungen konnte der General nicht aus eigenem Erleben schöpfen, denn er hatte sich in diesen dramatischen Stunden mit dem Stab seines XIV. Reservekorps beim belgischen Mons befunden. Er musste vielmehr wie viele andere seiner Zeit- und Standesgenossen zunächst auf die vielfältig publizierten Berichte der Anwesenden respektive der diversen involvierten Akteure zurückgreifen. Allerdings genügte Morgen dies offenbar nicht. Deshalb dürfte eines der Motive für seine Reise im Sommer 1919 in die Niederlande gewesen sein, dem Wunsch nach authentischen Informationen über die Ereignisse, die schließlich zur Abdankung Wilhelms II. und zum Ende des Kaiserreichs geführt hatten, nachzugehen. Ein weiterer Beweggrund mochte in der Eruierung der Möglichkeit einer Rückkehr des Monarchen nach Deutschland zu suchen gewesen sein. – Wobei Morgen die Erfolgsaussichten für eine Restitution der Monarchie in Deutschland eher zurückhaltend bewertete. – Im August 1919 besuchte Morgen zunächst den ehemaligen Kronprinzen und einige Tage später Wilhelm II., der nun unter dem Titel „Graf von Hohenzollern“³¹³³ als Gast des Grafen Godard Bentinck zunächst in dessen Wasserschloss Amerongen und ab dem Frühjahr 1920 bis zu seinem Lebensende 1941 auf Schloss Doorn im Exil lebte. Eine mögliche Rückkehr des Ex-Kaisers nach Deutschland korrespondierte wiederum mit der 1919 noch schwebenden Frage der von den Siegermächten geforderten Auslieferung Wilhelms II.³¹³⁴ auf Grund der im Artikel 227 des Versailler Vertrages niedergelegten Strafbestimmungen.³¹³⁵

Morgen wurde auf seiner Reise in die Niederlande von seiner Tochter Elisabeth, genannt „Tetta“, und deren Ehemann, dem niederländischen Flugzeugkonstrukteur Anthony Fokker

³¹³² Morgen, *Meiner Truppen Heldenkämpfe* (wie Anm. 593), S. 161.

³¹³³ Ebd., S. 161.

³¹³⁴ Clark, *Wilhelm II* (wie Anm. 43), S. 322f.

³¹³⁵ Walter Schwengler, *Völkerrecht, Versailler Vertrag und Auslieferungsfrage. Die Strafverfolgung wegen Kriegsverbrechen als Problem des Friedensschlusses 1919/20*, Stuttgart 1982, S. 365f.

begleitet.³¹³⁶ Der General erreichte das Exil des Kronprinzen Wilhelm³¹³⁷, die Insel Wieringen³¹³⁸, am 17. August 1919 an Bord der Segelyacht Fokkers³¹³⁹. Die Besucher wurden auf halbem Weg zwischen dem Nordhafen und dem Wohnort des Kronprinzen, Oosterland, vom Adjutanten des Kronprinzen, Major Louis Müldner von Mülnheim (1876-1945), begrüßt. Der Adjutant war Morgen, der telefonisch seinen Besuch angekündigt hatte, entgegengeeilt, um ihn auf die Stimmungslage des Kronprinzen vorzubereiten, dessen Gemütslage der General in der Rückschau als „nicht hoffnungslos, aber doch verbittert gegen seinen kaiserlichen Vater“³¹⁴⁰ beschrieb. Der Kronprinz empfing die Besucher „sichtbar erfreut“ an der Haustür des Pfarrhauses der kleinen Insel, in dem der Exilant untergekommen war.³¹⁴¹

Es folgte eine einstündige Unterredung zwischen Morgen und dem Kronprinzen in dessen „bescheidenen“ Arbeitszimmer. Das Gespräch drehte sich im Wesentlichen um die „politischen Ansichten“ des Kronprinzen, die der General in seinen Aufzeichnungen vielsagend als „liberal“ charakterisierte. Als sich die Unterhaltung dem Weltkrieg zuwendete, bestritt der Hohenzollerprinzip jegliche Verantwortung für Fehlentscheidungen: „nach dem Rückschlag an der

³¹³⁶ Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/39 (wie Anm. 1249).

³¹³⁷ Gegenüber seinem kaiserlichen Vater, dessen Vita als hervorragend erforscht gelten kann, war Kronprinz Wilhelm noch bis vor Kurzem von der geschichtswissenschaftlichen Forschung deutlich weniger betrachtet worden: Paul Herre, *Kronprinz Wilhelm. Seine Rolle in der deutschen Politik*, München 1954; Klaus W. Jonas, *Der Kronprinz Wilhelm*, Frankfurt am Main 1962; Helmut Ries, *Kronprinz Wilhelm*, Hamburg 2001; Dies änderte sich allerdings im Zusammenhang mit der sogenannten Hohenzollerndebatte, die sich ausgelöst durch Restitutionsansprüche des Hauses Hohenzollern, in erster Linie auf die Frage konzentrierte, ob der Kronprinz ab den späten 1920er Jahren dem Nationalsozialismus erheblich Vorschub geleistet habe. Im Rahmen der juristischen Auseinandersetzung wurden vier Gutachten erstellt, die diese Frage auf Grundlage der Forschung klären sollten. Die Historiker Peter Brandt und Stefan Malinowski kamen in ihren Gutachten zu dem Ergebnis, dass der Kronprinz dem NS-System erheblich Vorschub geleistet habe. Christopher Clark und Wolfram Pyta kam zu gegenteiligen Ergebnissen. Hierbei sei allerdings angemerkt, dass Clark seine Meinung zwischenzeitlich mit Verweis auf neuere Forschungen Malinowskis revidiert hat. Einschlägige Publikationen hierzu sind: Stephan Malinowski, *Die Hohenzollern und die Nazis. Geschichte einer Kollaboration*, Berlin 2021; Lothar Machtan, *Der Kronprinz und die Nazis. Hohenzollerns blinder Fleck*, Berlin 2021; Jürgen Luh, *Der Kronprinz und das Dritte Reich. Wilhelm von Preußen und der Aufstieg des Nationalsozialismus*, München 2023.

³¹³⁸ Durch die Einpolderung im Zuge der Errichtung der Zuiderzeewerke seit Ende der 1920er Jahre hat die Region heute ihren Inselcharakter verloren.

³¹³⁹ Die hier erwähnte stattliche 30 Meter Segelyacht hatte Fokker bereits in Deutschland angekauft. Auf diesem Schiff unternahm er in dieser Zeit verschiedene Segeltouren auf der Nordsee: Vgl. Fokker, *Der fliegende Holländer* (wie Anm. 2795), S. 257.

³¹⁴⁰ Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/39 (wie Anm. 1249), Bl. 1.

³¹⁴¹ Zu der Zeit des Exils des Kronprinzen auf Wieringen 1918 bis 1923 siehe: John Dehé und Paul von Wolzogen Kühr, *Kronprinz Wilhelm. Ein Hohenzoller auf Holzschuhen*, Stuttgart 2022.

Marne“ habe er „stets für den Frieden gearbeitet“ und „der Angriff auf Verdun³¹⁴² sei gegen seinen Wunsch unternommen worden“. Kronprinz Wilhelm bezeichnete es als „Verleumdung, dass er ihn aus militärischem Ehrgeiz gefordert hätte.“ An diesem Punkt der Unterhaltung habe Morgen dann auf die aus seiner Anschauung „zu schmale Angriffsfront“ hingewiesen. Der Kronprinz habe hierauf die Verantwortung dem damaligen Chef der OHL, Erich von Falkenhayn, zugeschrieben, der ihm „zwei weitere Korps versprochen“ habe, die aber „nicht eingetroffen seien“.³¹⁴³ Morgen geht zwar in seiner Niederschrift über das Gespräch mit dem Kronprinzen nicht darauf ein, inwieweit er die Ausführungen seines Gegenübers als glaubwürdig ansah, aber an seiner Haltung bezüglich der von dem Hohenzollern geäußerten Absicht, seine Erinnerungen zu publizieren, ließ sich dennoch unterschwellig ablesen, was der General von den Ausführungen des Kaisersohns hielt: „Ich riet ihm dringend ab. Für ihn sei es z. Zt das Beste zu schweigen und jedes Hervortreten zu vermeiden.“³¹⁴⁴ An diesen offenbar wohlmeinenden Rat Morgens hielt sich der Kronprinz allerdings nicht. Seine Erinnerungen sind Anfang 1922 unter der Herausgeberschaft des österreichischen Schriftstellers Karl Rosner (1873-1951) erschienen, der während des Ersten Weltkrieges unter anderem als Kriegsberichterstatter im Hauptquartier des Hohenzollernprinzen gearbeitet hatte.³¹⁴⁵

Zum Ende des Vieraugengesprächs zwischen Morgen und dem Kronprinzen kam das Thema einer möglichen Restitution der Monarchie in Deutschland zur Sprache. Der General notierte hierzu in seinen Aufzeichnungen: „Als der Kronprinz schliesslich äusserte (sic!), er habe die Hoffnung in zwei Jahren wieder die Monarchie zu sehen, musste ich ihm die schmerzliche Enttäuschung bereiten, dass mindestens ein Jahrzehnt vergehen dürfte (sic!) bis das deutsche Volk einsehen würde, dass die Monarchie die bessere Staatsform sei.“ Und fügte noch hinzu: „Seinem Adjutanten hatte ich klar ausgedrückt, dass weder der Kaiser noch der Kronprinz Aussicht hätten den Thron zu besteigen“.³¹⁴⁶ Der General blieb somit seiner Überzeugung als „Herzensmonarchist“ treu, war sich aber gleichwohl darüber im Klaren, dass sowohl der

³¹⁴² Das Agieren des Kronprinzen im Zusammenhang mit der Schlacht um Verdun brachte ihm eine vielfache Abneigung ein, die es in der Konsequenz kaum möglich erscheinen ließ, dass der Prinz seinem Vater im November 1918 auf dem Hohenzollern-Thron folgte: Vgl. Afflerbach, Auf Messers Schneide (wie Anm. 1262), S. 323ff.

³¹⁴³ Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/39 (wie Anm. 1249), Bl. 1.

³¹⁴⁴ Ebd. Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 1249), Bl. 1.

³¹⁴⁵ Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm. Aus den Aufzeichnungen, Dokumenten, Tagebüchern und Gesprächen. Hrsg. von Karl Rosner, Stuttgart und Berlin 1922.

³¹⁴⁶ Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/39 (wie Anm. 1249), Bl. 2.

Kronprinz als auch Wilhelm II. so viel an Ansehen verloren hatten, dass eine Rückkehr dieser beiden Hohenzollern auf den Thron kaum vorstellbar war.³¹⁴⁷

Anschließend wurde die „angeregte“ Unterhaltung bei einem „einfachen Frühstück“, an dem nun auch Morgens Begleitung, seine Tochter und ihr Ehemann Anthony Fokker, teilnahmen, fortgesetzt. Nach dreistündigem Aufenthalt verabschiedeten sich schließlich der General und seine Mitreisenden vom Kronprinzen. In der Rückschau kam Morgen dann zu folgender Charakterisierung des exilierten Prinzen, die noch immer eine gewisse Anhänglichkeit des Generals zum ehemaligen Thronprätendenten erkennen ließ: „Sein burschikoses Wesen, dass ihm so viel schadete, war verschwunden. Er war ein gereifter Mann geworden – zu spät. Ueber (sic!) sein privates Leben ist viel geschrieben und gesprochen worden. Dass er es mit der ehelichen Treue nicht streng hielt, ist wohl anzunehmen. Jedenfalls ist vieles übertrieben worden. Das feindliche Ausland hatte Interesse daran das Ansehen des künftigen Kaisers zu untergraben“. ³¹⁴⁸

Sechs Tage nach dem Besuch auf Wieringen reiste Morgen per Automobil von Amsterdam über Utrecht nach Amerongen, um dort Wilhelm II. in seinem Exil zu treffen.³¹⁴⁹ Der General hatte sein Kommen zuvor telefonisch bei seinem „alten Kadettenfreunde“ und Hofmarschall des Ex-Kaisers, Hans von Gontard (1861-1931), avisiert. Neben Gontard gehörte auch Generalleutnant Wilhelm von Dommès (1867-1959)³¹⁵⁰ in der Funktion eines Adjutanten zum in Folge der Abdankung stark reduzierten kaiserlichen Hofstaat³¹⁵¹. Zur ersten Begegnung mit Gontard bei seiner Ankunft auf Schloss Amerongen um die Mittagszeit notierte der General: „Stumm drückten wir uns die Hand. Wir hatten uns das letzte Mal bei dem Kaiserbesuch in

³¹⁴⁷ Eine nach wie vor lesens- und beachtenswerte Analyse des grundsätzlichen Stellenwertes monarchistischer Bestrebungen während der Weimarer Republik: Freiherr Hiller von Gaertringen, Friedrich, Zur Beurteilung des "Monarchismus" in der Weimarer Republik. In: Tradition und Reform in der deutschen Politik. Gedenkschrift für Waldemar Besson ; dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern.Hrsg. von Gotthard Jasper, Frankfurt/M. 1976 , S. 138–186.

³¹⁴⁸ Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/39 (wie Anm. 1249), Bl. 2.

³¹⁴⁹ Ebd. Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 1249), Bl. 3.

³¹⁵⁰ Dommès war über seine Tätigkeit in Amerongen und später in Doorn hinaus im Zeitraum von 1925 bis 1934 Vorsitzender des „Bundes der Kaisertreuen“ (Preußenbund), der politisch der DNVP nahestand und für eine Wiederherstellung der Monarchie eintrat, und schließlich von 1932 bis zum Ableben Wilhelms II. 1941 Generalbevollmächtigter des preußischen Königshauses. Zum Preußenbund siehe: Herbert Gottwald, Preußenbund (PB) 1913-1934. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789 - 1945).Hrsg. von Dieter Fricke, Köln 1984 (Bd. 3), S. 594–598.

³¹⁵¹ Hans Wilderotter, Haus Doorn. Die verkleinerte Kopie eines Hofstaats. In: Der letzte Kaiser. Wilhelm II. im Exil.Hrsg. von Hans Wilderotter und Klaus-D. Pohl, München 1991 , S. 113–122.

Rumänien in besseren Tagen gesehen“.³¹⁵² Nach der Begrüßung geleitete der Hofmarschall Morgen in den Garten des Schlosses, wo sie zuerst auf die Kaisern Auguste Viktoria trafen. Zu dieser Begegnung schrieb der General: „Sie begrüßte mich freundlich. Eine königliche Märtyrerin. Ohne Bitterkeit, aber auch ohne bigotte Ergebung sprach sie von dem Wechsel der Zeiten“.³¹⁵³ Anschließend suchte Morgen den Kaiser auf, den er im „grauen Jackettanzug mit Strohhut“ Holz hackend in Begleitung seines Flügeladjutanten, dem Hauptmann Sigurd von Ilseman (1884-1952)³¹⁵⁴, und seines Leibarztes vorfand.³¹⁵⁵ Über die nun folgende erste Begegnung zwischen ihm und Wilhelm II. nach dem Weltkrieg schrieb Morgen: „Die Umgebung liess (sic!) uns allein. Der Kaiser sah frisch aus, seine Falten an der unteren Gesichtshälfte waren durch einen spitz geschnittenen Backenbart bedeckt“³¹⁵⁶. [...] In der nun folgenden einstündigen Promenade und im Zusammensein am Nachmittag wurde fast nur von Politik gesprochen. Zunächst von den November-Ereignissen“.³¹⁵⁷ In der folgenden Unterhaltung, so berichtete der General, habe sich Wilhelm II. „mit Bitterkeit“ darüber beklagt, dass sich am 9. November 1918 „kein Mann vor ihn gestellt habe“. Als wesentliche Akteure, die seine Abdankung sowie den Übertritt in die Niederlande betrieben hätten, identifizierte der exilierte Monarch im Gespräche mit Morgen Hindenburg, der wiederum von Groener „aufgehetzt“ worden sei. In der Rückschau auf diese Ausführungen Wilhelms II. vermerkte der General: „Der Kaiser betonte wiederholt, dass er nicht freiwillig nach Holland gegangen, dass seine Thronentsagung gegen seinen Willen in Berlin proklamiert sei“.³¹⁵⁸

Aus den Aufzeichnungen Morgens wird somit ersichtlich, dass der Kaiser im Exil offenbar nicht in der Lage war, im Rückblick die Ereignisse des 9. November 1918 reflektiert zu betrachten.

³¹⁵² Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/39 (wie Anm. 1249), Bl. 3.

³¹⁵³ Ebd. Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 1249), Bl. 4.

³¹⁵⁴ Das publizierte Tagebuch Ilsemanns über seine Zeit an der Seite Wilhelms II. gehört zu den wichtigsten Quellen über das Exil des Kaisers: Sigurd von Ilseman, Amerongen und Doorn. 1918-1923, München 1968 (= Der Kaiser in Holland, 1); Sigurd von Ilseman, Monarchie und Nationalsozialismus. 1924-1941, München 1968 (= Der Kaiser in Holland, 2).

³¹⁵⁵ Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/39 (wie Anm. 1249), Bl. 4.

³¹⁵⁶ Diesen subjektiven Eindruck zur allgemeinen Verfassung des exilierten Kaisers teilte einige Wochen später auch der neue Leibarzt des Kaiserpaares bei seiner Ankunft: Alfred Haehner, Wilhelm II. im Exil. Das "Holländische Tagebuch" des Leibarztes der Hohenzollern Dr. Alfred Haehner 1919-1924, Berlin 2024, S. 76.

³¹⁵⁷ Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/39 (wie Anm. 1249), Bl. 4.

³¹⁵⁸ Ebd. Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 1249), Bl. 4f.

Der Monarch sah sich in der Opferrolle und wies die Verantwortung für seine *de facto* Abdankung seinen Beratern zu. Einen eigenen Handlungsspielraum – auch wenn dieser bereits sehr begrenzt gewesen war – erkannte sich Wilhelm II. in dieser Situation nicht mehr zu. In gewisser Weise konnte hieraus das implizite Eingeständnis herausgelesen werden, dass der Monarch erkannt hatte, dass er in der kritischen Phase, als seine Regentschaft zur Disposition stand kaum noch über eigene *agency*, also Handlungsmächtigkeit, verfügt hatte und bereits unter den Bedingungen des Krieges an den Rand des politischen Entscheidungsraumes gedrängt und schließlich nur noch ein „Schattenkaiser“ gewesen war.³¹⁵⁹

Dass Wilhelm II. im niederländischen Exil in seiner eigenen Vorstellungswelt lebte, zeigten etwa auch die folgenden Aufzeichnungen Morgens anlässlich seines Besuches in Amerongen: „Ich frühstückte mit den Majestäten allein im Salon der Kaiserin. Der Kaiser führte die Unterhaltung. Er sprach u.A. (sic!) auch von Uniformen (ein Lieblingsthema), die graue Felduniform sei für den Stolz eines Soldaten zu unansehnlich. Wenn er, oder sein Nachfolger wieder zur Regierung kämen, müsse für die Friedensuniformen wieder die blaue Tuchfarbe gewählt werden“. Einordnend fügte der General diesen Schilderungen hinzu: „Man könnte hieraus den Schluss ziehen, dass der Kaiser sich der Aussichtslosigkeit seiner Rückkehr auf den Thron nicht bewusst war“.³¹⁶⁰

Am Nachmittag setzten Morgen und Wilhelm II. ihre Unterhaltung, die sich nunmehr um die langfristigen außenpolitischen Optionen des Kaiserreichs vor und während des Ersten Weltkrieges drehte, bei einem weiteren Spaziergang im Garten des Schlosses Amerongen fort. Der General schilderte das Gespräch, das Einblicke in das politische Denken sowohl Morgens als auch des exilierten Monarchen gab, in seinen Aufzeichnungen wie folgt: „Der Kaiser erzählte, er habe bei seiner Thronbesteigung eine schwierige politische Lage vorgefunden. Die Kraftpolitik Bismarcks habe Deutschland unerbittliche Feinde geschaffen. Die Franzosen seien wegen Elsass-Lothringen, die Russen wegen der Ergebnisse des Berliner Vertrages 1878 unsere Feinde geworden. Als ich einwarf, warum man den Rückversicherungsvertrag mit Russland nicht erneuert, oder, als dieses nicht geschehen, die dargebotene Hand Englands um die Jahrhundertwende nicht ergriffen hätte, erklärte der Kaiser, dass Russland seit dem Berliner Vertrag bereits von uns abgerückt wäre und eine neue Orientierung angestrebt hätte. Englands Bestreben aber sei gewesen, uns nur gegen Russland auszuspielen. Ich sprach vom Zünglein an der Wage (sic!), das wir zwischen beiden hätten sein können. Der Kaiser verneinte es. Ich

³¹⁵⁹ Vgl. Wilfried Rogasch, "Mit Anstand untergehen ...". Wilhelm II. als "Oberster Kriegsherr". In: Der letzte Kaiser. Wilhelm II. im Exil. Hrsg. von Hans Wilderotter und Klaus-D. Pohl, München 1991, S. 95–104, hier: S. 101f.; Lothar Machtan, Von Deutschlands Monarchie zur deutschen Demokratie. Die politische Signatur einer Zeitenwende. In: Es lebe die Republik? Der Erste Weltkrieg und das Ende der Monarchien in Deutschland und Europa. Hrsg. von Bernd Braun, Göttingen 2021, S. 22–44, hier: S. 41f.

³¹⁶⁰ Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/39 (wie Anm. 1249), Bl. 5.

hielt unsere unzuverlässigen Bundesgenossen vor. Der Kaiser stimmte zu“.³¹⁶¹ Anschließend drehte sich das Gespräch zwischen Morgen und Wilhelm II. um „die Möglichkeit eines früheren Friedensschlusses“. Hierbei ging der Kaiser besonders auf den Vermittlungsversuch des Papstes³¹⁶² und seine Unterredung mit dem Nuntius Pacelli am 29. Juni 1917 ein. Aufgrund des Verlaufs des Gesprächs mit dem päpstlichen Emissär sei Wilhelm II. allerdings „zu der Überzeugung gekommen, dass der heilige (sic!) Stuhl keine Vermittlung wollte, sondern die Vernichtung des *protestantischen* (Hervorhebung im Original, CS) Kaisertums³¹⁶³ gewünscht habe“. Morgen teilte offenbar diese feindliche Sicht auf die politische Rolle der Katholischen Kirche und fügte in seinen Aufzeichnungen hinzu: „Ich konnte dem Kaiser in Hinsicht auf das Verhalten der deutschen ultramontanen Partei, sowie der Loslösungsbestrebungen des Zentrums im Rheinland nur zustimmen“.³¹⁶⁴

Nach den Aufzeichnungen Morgens stieß gegen 17 Uhr wieder die Kaiserin zu ihnen, um gemeinsam im Garten Tee zu trinken. Währenddessen kreiste das Gespräch nunmehr um die gegenwärtige persönliche Situation der exilierten Monarchen. Nach der Überlieferung durch den General habe sich Wilhelm II. „in bitteren Worten über die Treulosigkeit seiner Umgebung“ beklagt. Beispielhaft für diese Empfindung habe der Kaiser während dieser Unterhaltung den Weggang seines Leibarztes Otto von Niedner (1869-1946) und zweier seiner langjährigen Leibjäger erwähnt.³¹⁶⁵ Des Weiteren thematisierte Wilhelm II. in diesem Zusammenhang die in seiner Wahrnehmung gegenwärtig prekäre finanzielle Lage³¹⁶⁶, da er nicht über sein Privatvermögen verfügen könne.³¹⁶⁷ Allerdings gestatteten es seine wirtschaftlichen Verhältnisse,

³¹⁶¹ Ebd. Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 1249), Bl. 5.

³¹⁶² Vgl. Der Friedensvorschlag Papst Benedikts XV. vom 1. August 1917. In: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepler, Berlin 1959, S. 73–76.

³¹⁶³ Zum Stellenwert der Katholischen Kirche innerhalb des „Weltverschwörungskomplexes“ des exilierten Kaisers siehe bei: Röhl, Wilhelm II. (wie Anm. 43), S. 1289ff.

³¹⁶⁴ Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/39 (wie Anm. 1249), Bl. 5f.

³¹⁶⁵ Ebd. Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 1249), Bl. 6.

³¹⁶⁶ In deutlichem Kontrast zu den Angaben Wilhelms II. stand allerdings die „Großzügigkeit“, mit der die Weimarer Republik die finanziellen und materiellen Forderungen des exilierten Kaisers beantwortete. So erhielt der Ex-Monarch mehrere Millionen Reichsmark und in großem Umfang Möbel und andere Einrichtungsgegenstände in sein niederländisches Exil geliefert; Vgl. John C. G. Röhl, Wilhelm II., München 2013, S. 132f.

³¹⁶⁷ Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/39 (wie Anm. 1249), Bl. 9.

dass der Kaiser in der Lage war, wenige Tage zuvor das Anwesen Haus Doorn für den Kaufpreis von 1,3 Millionen holländische Gulden³¹⁶⁸ zu erwerben.³¹⁶⁹

Etwa gegen 18 Uhr verabschiedete sich Morgen dann von den exilierten Majestäten und begab sich wieder zu Gontard und Dommès. Mit dem Hofmarschall und dem Adjutanten Wilhelms II. hielt Morgen dann noch eine etwa einstündige Besprechung, in deren Mittelpunkt die Auslieferungsfrage³¹⁷⁰, die wie das sprichwörtliche Damoklesschwert über den Kaiser schwebte, und damit der Verbleib des Ex-Monarchen im niederländischen Exil oder aber seine Rückkehr nach Deutschland stand.³¹⁷¹ Für den eintretenden Fall, dass von Seiten der Siegermächte die Aufforderung an die niederländische Regierung gerichtet werden würde, Wilhelm II. auszuliefern, bestand die Annahme, dass der Kaiser gebeten würde, das Land seines Exils zu verlassen. Zu diesem Punkt schrieb Morgen: „Wir waren einig, dass dann der Kaiser nach Deutschland zu gehen habe, sich dort nicht verstecken dürfe, sondern seine Rückkehr offen bekannt geben müsse. Nach den Erfahrungen des 9. Nov. sei ein sich Versteckthalten ausgeschlossen. Er müsse sich auch evt. im Interesse der Dynastie opfern. Der Ort, in den er zunächst zu gehen habe, ist bereits bestimmt, sein Schutz organisiert. Wenn mit Gewalt um des Kaisers Festnahme vorgegangen würde, dürfe er keinesfalls lebend in die Hände seiner Feinde fallen. Er müsse, wenn es nicht anders ginge, „den Weg des freien Mannes“ gehen“.³¹⁷² Das hier von Morgen beschriebene Szenario zeigte einerseits, dass unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg ein Netzwerk von Monarchisten in Deutschland bestand, das für den Fall der Rückkehr des Kaisers entsprechende Dispositionen getroffen hatte, andererseits variierte es in seinem ungünstigen Ausgang wiederum das bereits am für die preußische Monarchie schicksalhaften 9. November 1918 von verschiedenen Akteuren bemühte Motiv des „Königstodes“.³¹⁷³

In der Angelegenheit einer möglichen Rückkehr Wilhelms II. nach Deutschland stand Morgen auch mit dem ehemaligen Generalstabschef der Heeresgruppe „Kronprinz“, General Friedrich Graf von der Schulenburg (1865-1939)³¹⁷⁴, in engerem Kontakt, der ebenso wie etwa General

³¹⁶⁸ Vgl. Wilderotter (wie Anm. 3151), S. 113–122, hier: S. 113.

³¹⁶⁹ Vgl. Ilseman, Amerongen und Doorn (wie Anm. 3154), S. 114.

³¹⁷⁰ Zum Stand der Auslieferungsfrage in der zweiten Jahreshälfte 1919 siehe bei: Röhl, Wilhelm II. (wie Anm. 43), S. 1254.

³¹⁷¹ Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/39 (wie Anm. 1249), Bl. 6.

³¹⁷² Ebd. Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 1249), Bl. 6f.

³¹⁷³ Benjamin Hasselhorn, Königstod. 1918 und das Ende der Monarchie in Deutschland, Leipzig 2018.

³¹⁷⁴ Friedrich Graf von der Schulenburg galt zu Beginn des Ersten Weltkrieges, neben anderen Offizieren seiner Generation wie etwa Hans von Seeckt, Friedrich von Loßberg oder Hermann von Kuhl, als

Karl von Einem am 9. November 1918 und in den folgenden Tagen zu denjenigen gehört hatte, die nachdrücklich versucht hatten, den Bestand der Monarchie zu verteidigen.³¹⁷⁵ Wenige Tage nach seiner Rückkehr aus den Niederlanden traf Morgen Schulenburg im Berliner Hotel „Kaiserhof“ und berichtete über seinen Besuch bei Wilhelm II. Schulenburg erklärte sich mit den besprochenen Maßnahmen bei einem möglichen Übertritt des Kaisers nach Deutschland einverstanden, plädierte aber im Falle dessen auf die Herausgabe zweier Proklamationen. Eine sollte nur die Gründe für die Rückkehr Wilhelms II., die zweite Verlautbarung die erneute Abdankung erklären.³¹⁷⁶ Für den Fall, dass der Kaiser nach Deutschland zurückkommen müsse, teilte Schulenburg dem General mit, dass in Kassel der Generalmajor und Chef des Stabes des Gruppenkommandos 2, Friedrich von Loßberg (1868-1942), und in Münster der Chef des Stabes des VII. Armeekorps, Friedrich von Eisebeck (1870-1951), in die Angelegenheit involviert seien und entsprechend wirken würden.³¹⁷⁷

Wie eng sich der Kontakt zwischen Morgen und dem Monarchen im niederländischen Exil, im weiteren Verlauf der 1920er Jahre, gestaltete, kann leider nicht im Einzelnen nachgezeichnet werden. Denn im Nachlass Morgens finden sich bis auf eine Ansichtskarte des exilierten Kaisers, ein Glückwunschtelegramm zum 50-jährigen Militärjubiläum des Generals und schließlich ein Kondolenzschreiben zu seinem Ableben im Frühjahr 1928 keine weiteren Hinweise auf eine darüber hinausgehende Korrespondenz zwischen dem Entthronten und seinem ehemaligen Flügeladjutanten. In dem handschriftlichen Text auf der erwähnten vom Monarchen aus den Niederlanden gesandten Postkarte³¹⁷⁸, auf deren Vorderseite, das Motiv einer Künstlerzeichnung, die den Kaiser im Profil in feldgrauer Uniform zeigte, zu sehen war, dankte Wilhelm II. dem General für seine „treuen Wünsche“ und spielte im Weiteren mit der Erwähnung des Einfalls „Brussilows asiatischer Heere in Polen“ auf Ereignisse im polnisch-sowjetischen Krieg, den Winston Churchill hinsichtlich der kriegerischen Auseinandersetzungen in Osteuropa in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg spöttisch als „Hader der Pygmäen“ bezeichnet hatte, der

einer der talentiertesten Generalstabsoffiziere der preußischen Armee. Vgl. Afflerbach, Auf Messers Schneide (wie Anm. 1262), S. 83.

³¹⁷⁵ Karl von Einem, Ein Armeeführer erlebt den Weltkrieg, Leipzig 1938, S. 465ff.

³¹⁷⁶ Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/39 (wie Anm. 1249), Bl. 7-8.

³¹⁷⁷ Ebd. Besuche beim Kaiser und Kronprinzen in Holland, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 1249), Bl. 8.

³¹⁷⁸ Wilhelm II. an Morgen, 6. Februar 1920, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/39.

dem zu Ende gegangenen „Kampf der Giganten“³¹⁷⁹ gefolgt sei, an.³¹⁸⁰ Für den Fall, dass die polnische Armee in den Kämpfen der Roten Armee „erliegen“ sollte, forderte Wilhelm II., Deutschland aufzustehen und „zum Existenzkampf an die Ostgrenze zu eilen! Gelbe Gefahr! Achtung!“³¹⁸¹

Morgens Besuch bei den beiden exilierten Hohenzollern im Sommer 1919 in den Niederlanden kann dahingehend verstanden werden, dass er sich gewissermaßen von seinem Kaiser verabschiedete – und dies nicht nur sprichwörtlich, sondern auch im übertragenen Sinne hinsichtlich seines politischen Denkens. War ihm die Monarchie, aufgrund seiner Erziehung und Prägung, in der unmittelbaren Zeit nach dem Ende des Ersten Weltkrieges noch als die „bessere Staatsform“ erschienen, so scheint sich dieses Verständnis nach dem Besuch bei Wilhelm II. verändert zu haben. Der monarchische Gedanke sollte in der Folgezeit bei Morgen immer mehr in den Hintergrund treten und durch die stärker werdende autoritäre Hoffnung auf einen Diktator, der die Nation zu neuer Stärke und Größe führen sollte, verdrängt werden.³¹⁸² Dieser Eindruck wird durch den Umstand verstärkt, dass es bei dem geschilderten Besuch des Generals im August 1919 beim exilierten Kaiser blieb und kein weiterer folgen sollte. Den Platz, der nationalen Integrationsfigur konnte dann schließlich in Folge des allmählichen Verfalls des Kaisergedankens im Ersten Weltkrieg und danach der Sieger von Tannenberg und nachmalige „Ersatzkaiser“ Paul von Hindenburg einnehmen.³¹⁸³

Dass aber zumindest in der Anfangszeit der Weimarer Republik der verblassende Abglanz der untergegangenen Monarchie für Teile der Bevölkerung dennoch einen identitätsstiftenden Erinnerungsort bildete, kann wohl nicht bestritten werden. Denn ein sichtbares Zeichen des nach wie vor bestehenden „monarchischen Gedankens“ war die unter großer Anteilnahme vollzogene Beisetzung der ehemaligen Kaiserin Auguste-Viktoria am 19. April 1921 in Potsdam.³¹⁸⁴ Hier kam nicht nur eine diffus-nostalgische Anhänglichkeit der Bevölkerung an das ehemalige Herrscherhaus der Hohenzollern zum Ausdruck, sondern das Begräbnis bot darüber hinaus

³¹⁷⁹ Vgl. das Zitat bei: Norman Davies, *White eagle, red star. The polish-soviet war, 1919 - 20*, London 1972, S. 21.

³¹⁸⁰ Zum Aspekt des Antibolschewismus in der Vorstellungswelt Wilhelms II. im Exil siehe: Röhl, Wilhelm II. (wie Anm. 43), S. 1285f.

³¹⁸¹ Wilhelm II. an Morgen, 6. Februar 1920, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/39 (wie Anm. 3178).

³¹⁸² Bruno Thoß, *Nationale Rechte, militärische Führung und Diktaturfrage in Deutschland 1913-1923*, In: *Militärgeschichtliche Mitteilungen*, 42 (1987), S. 27–76.

³¹⁸³ Deist (wie Anm. 376), S. 25–42, hier: 40f.

³¹⁸⁴ Vgl. Röhl, Wilhelm II. (wie Anm. 43), S. 1264; Clark, Wilhelm II (wie Anm. 43), S. 324.

auch der inszenierten Ablehnung der Republik durch die Angehörigen der alten Eliten eine Bühne.³¹⁸⁵

Auch wenn in der Folgezeit eine Restitution der Monarchie in Deutschland kaum eine realpolitische Grundlage besaß, zeigte sich Morgen aber nach außen hin bis zum Ende der 1920er Jahre als überzeugter Anhänger der Monarchie und des im niederländischen Exil weilenden Wilhelm II. Einen besonderen Anlass für seine Selbstverortung als „treuer Monarchist“ bildete etwa das 50-jährige Militärjubiläum Wilhelms II., das im Rahmen einer Feierstunde der Offizierverbände in Lübeck am Abend des 21. März 1927 begangen wurde.³¹⁸⁶ Die von Morgen hier gezeigte Verbundenheit mit dem exilierten Kaiser beruhte allerdings auf Gegenseitigkeit. Denn wenige Wochen nach der Veranstaltung für den Ex-Monarchen hatte er selbst die Gelegenheit, sein 50-jähriges Militärjubiläum feierlich zu begehen. Aus diesem Anlass erreichte den General neben einer Reihe anderer Zuschriften auch ein Brieftelegramm mit Glückwünschen des Kaisers, das dieser in alter Manier mit „Wilhelm I.R.“ unterzeichnet hatte.³¹⁸⁷

Auch nach dem Ende des deutschen Kaiserreichs im November 1918 bildete der Gründungsakt des Deutschen Reiches im Spiegelsaal von Versailles am 18. Januar 1871 nach wie vor den Fluchtpunkt konservativer Erinnerungskultur.³¹⁸⁸ Der Monarchismus lebte in der Weimarer Republik weiter fort.³¹⁸⁹ Die alljährlichen Feiern der Reichsgründung bildeten somit auch in Lübeck einen zentralen Ort der Selbstvergewisserung der alten wilhelminischen Eliten, die dem Kaiserreich nachtrauerten.³¹⁹⁰ Seit 1925 fanden die Feierlichkeiten zur Erinnerung an die Gründung des Deutschen Reiches unter der Ägide der „Vaterländischen Verbände Lübecks“, die von Morgen geführt wurden, statt. Im Rahmen der Festveranstaltung am 19. Januar 1925 trat der General dementsprechend als Redner auf. Er positionierte sich in seiner Ansprache

³¹⁸⁵ Vgl. Hunde sind wir ja doch!, In: Lübecker Volksbote (22. April 1921); Die Republik begräbt die Kaiserin!, In: Vorwärts (19. April 1921); Beisetzung der Kaiserin, In: Vossische Zeitung (19. April 1921).

³¹⁸⁶ Rede zum 50 jährigen Militärjubiläum Seiner Majestät Kaiser Wilhelm II., gehalten am 21. März 1927 vor den Offizierverbänden Lübeck, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/10.

³¹⁸⁷ Brieftelegramm Wilhelms II. zum 50-jährigen Militärjubiläum Morgens, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/39.

³¹⁸⁸ Auch wenn das Jubiläum der „Reichsgründung“ nach 150 Jahren in der Alltagskultur der Bundesrepublik kaum noch Resonanz hervorrief, regte der Jahrestag des Ereignisses dennoch das Erscheinen einiger geschichtswissenschaftlicher Arbeiten an, die die Gründung sowie das Kaiserreich als historische Epoche einer weiteren kritischen Betrachtung unterzogen: Conze, Schatten des Kaiserreichs (wie Anm. 154); Epkenhans, Die Reichsgründung 1870/71 (wie Anm. 192); Nonn, 12 Tage und ein halbes Jahrhundert (wie Anm. 2906).

³¹⁸⁹ Arne Hofmann, Obsoleter Monarchismus als Erbe der Monarchie: Das Nachleben der Monarchie im Monarchismus nach 1918. In: Das Erbe der Monarchie. Nachwirkungen einer deutschen Institution seit 1918. Hrsg. von Thomas Biskup und Martin Kohlrausch, Frankfurt a. M. 2008, S. 241–260.

³¹⁹⁰ Zur prägenden Bedeutung der Reichsgründung für die politische Mentalität der Wilhelminer und ihres Stellenwerts innerhalb ihrer Erinnerungskultur siehe: Doerry, Übergangsmenschen (wie Anm. 8), S. 179; Epkenhans, Die Reichsgründung 1870/71 (wie Anm. 192), S. 112.

klar als Gegner der Republik. So führte Morgen aus, dass der Reichsgründungstag der größte Nationalfeiertag sei und forderte seine Zuhörer auf, „wieder echt Deutsch zu denken, den Pazifismus abzulehnen und sich zu einer geschlossenen Einheit zusammenzufinden“.³¹⁹¹

Das monarchische Bekenntnis bedeutete somit stets auch eine mehr oder weniger dezidierte Ablehnung des demokratisch verfassten Staatswesens der Weimarer Republik.³¹⁹² Inwieweit aber die Hohenzollern selbst und hier besonders Kronprinz Wilhelm nach seiner Rückkehr nach Deutschland 1923 eine maßgebliche Rolle beim Scheitern der Demokratie und der Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur durch Adolf Hitler 1933 gespielt haben, war nicht nur eine Frage der politischen Positionierung der ehemaligen Herrscherfamilie oder eines ihrer führenden Mitglieder in der Zeit Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre, sondern diese Causa erhielt wiederum in jüngster Vergangenheit durch die kontrovers ausgetragenen „Hohenzollerndebatte“ ihre andauernde Aktualität.³¹⁹³

12.4. Kämpfer gegen die Republik

Am Tag des Inkrafttretens des Versailler Vertrages, am 10. Januar 1920, notierte Harry Graf Kessler – von dunklen Vorahnungen geplagt – in sein Tagebuch: „Eine furchtbare Zeit beginnt für Europa [...] eine Vorgewitterschwüle, die in einer wahrscheinlich noch furchtbareren Explosion als der Weltkrieg enden wird“.³¹⁹⁴ Gleichwohl kann trotz des Empfindens des „roten Grafen“ und überzeugten Republikaners Kessler und vieler anderer Deutscher, dass die Versailler Ordnung keinen „gerechten“ Friedensschluss gebracht hatte, keine direkte Kontinuitätslinie – im Sinne der Sonderwegsdebatte³¹⁹⁵ – von der Niederlage im Weltkrieg 1918 bis zum Aufstieg der Nationalsozialisten und deren Machtaneignung 1933 gezogen werden.³¹⁹⁶

³¹⁹¹ Der Tag der Reichsgründung in Lübeck, In: Lübeckische Anzeigen (19. Januar 1925).

³¹⁹² Vgl. Willibald Gutsche, Monarchistische Restaurationsstrategie und Faschismus. Zur Rolle Wilhelms II. im Kampf der nationalistischen und revanchistischen Kräfte um die Beseitigung der Weimarer Republik. In: Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte. Hrsg. von John C. G. Röhl, München 1991, S. 287–296.

³¹⁹³ Die Hohenzollerndebatte. Beiträge zu einem geschichtspolitischen Streit. Hrsg. von Frank-Lothar Kroll, Christian Hillgruber und Michael Wolffsohn, Berlin 2021.

³¹⁹⁴ Harry Graf Kessler, Das Tagebuch. (1880-1937), Stuttgart 2007 (= Bd. 7), S. 286.

³¹⁹⁵ Siehe: Kapitel 1.3.1. Kontinuitäten und Diskontinuitäten.

³¹⁹⁶ Vgl. Ulrich Herbert, Das Dritte Reich. Geschichte einer Diktatur, München 2016, S. 10f.

Aber die von den Siegern „diktierten“ Bedingungen des Versailler-Vertrages belasteten die Demokratie der Weimarer Republik dennoch beträchtlich³¹⁹⁷ und begründeten nach dem jähen Scheitern der hochfliegenden Erwartungen eines Siegfriedens 1918 das tiefsitzende Trauma eines gedemütigten deutschen Nationalismus.³¹⁹⁸ Neben der Frage nach der von deutscher Seite zu entrichtenden Reparationen stand im Frühjahr 1920 die Forderung der Siegermächte auf Grundlage der Artikel 228-230 des Vertrages bezüglich der Auslieferung deutscher Militär- und Zivilpersonen, denen der Vorwurf von Kriegsverbrechen gemacht wurde, im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses.³¹⁹⁹ Auch Morgen, dessen Weltkriegsbuch im Frühjahr 1920 erschienen war³²⁰⁰, befand sich auf dieser Liste und wurde hier von Polen und Rumänien der Begehung von Kriegsverbrechen bezichtigt.³²⁰¹ Aus allen politischen Lagern – mit Ausnahme der extremen Linken – erhob sich gegen die Auslieferungsforderung der Entente-Staaten einmütiger³²⁰² und entschiedener Protest.³²⁰³ Die schrillsten Töne gegen diese Bestimmung des Friedensvertrages erklangen gleichwohl aus dem nationalen Lager. Hier wurde vielfach davon gesprochen, dass hierdurch „das deutsche Volk aufs empfindlichste im nationalen und Ehrgefühl“ getroffen worden sei.³²⁰⁴ Die „vaterländischen“ Verbände organisierten in vielen Orten Deutschlands Veranstaltungen, um gegen die mehrheitlich als ungerecht empfundene Forderung zu protestieren. Eine solche Kundgebung gegen „die Auslieferung deutscher Männer an die Hassgerichte der Feinde“ fand in Lübeck am 11. Februar 1920 in der Hauptkirche St. Marien statt. Im Rahmen dieser Veranstaltung ergriff Morgen als Betroffener auch das Wort.³²⁰⁵ An anderer Stelle ließ sich der General mit folgenden Einlassungen zur Auslieferungsfrage zitieren: „Selbst wenn ich müßte, würde ich mich nicht freiwillig stellen, weil ich mit dieser Handlung das jedem Recht hohnsprechende Blutgericht der Feinde anerkennen und den

³¹⁹⁷ Vgl. Peukert, Die Weimarer Republik (wie Anm. 94), S. 52.

³¹⁹⁸ Vgl. Hans-Ulrich Wehler, Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen, München 2001, S. 84.

³¹⁹⁹ Zum Gesamtkomplex der Auslieferungsfrage siehe: Schwengler, Völkerrecht, Versailler Vertrag und Auslieferungsfrage (wie Anm. 3135).

³²⁰⁰ Als Beispiel für eine durchaus der Veröffentlichung Morgens gewogene Rezension siehe: General von Morgens Kriegserinnerungen, In: Düsseldorfer Zeitung (28. Januar 1920).

³²⁰¹ Vgl. Liste des personnes désignées par les Puissances alliées pour être livrées par l'Allemagne en exécution des articles 228 à 230 du traité de Versailles et du protocole du 28 juin 1919, S. 179, S. 188.

³²⁰² Deutschlands einmütige Ablehnung des Auslieferungsverlangens, In: Hamburger Fremdenblatt (6. Februar 1920).

³²⁰³ Theodor Wolff, Leitartikel, In: Berliner Tageblatt (12. Januar 1920).

³²⁰⁴ Die deutsche Politik, In: Deutsche Allgemeine Zeitung (26. Januar 1920).

³²⁰⁵ Gegen die Auslieferung, In: Lübeckische Anzeigen (11. Februar 1920).

letzten Rest deutschen Ansehens mit untergraben würde“. Und fügte noch hinzu, dass er auf seine „Namensnennung ebenso stolz wie auf eine gewonnene Schlacht“ sei.³²⁰⁶

Von der einmütigen Empörung aller politischen Lager in Deutschland über den Versailler Vertrag und seine Ausführungsbestimmungen hätte grundsätzlich eine integrative Wirkung ausgehen können. Dass dies wiederum nicht erreicht werden konnte, ging in erster Linie auf die unterschiedlichen Sichtweisen der entlang der aus dem Kaiserreich her tradierten Bruchkanten tiefgespaltenen Gesellschaft auf den Krieg und die Umstände seines Endes zurück und waren auf das Engste mit den bekannten Schlagworten des „Dolchstoßes“ und des „im Felde unbesiegten“ Heeres verknüpft. Deshalb war im Hinblick auf die prekäre Situation der Weimarer Republik zu konstatieren, dass es dem demokratischen Staatswesen vor diesem Hintergrund kaum gelingen konnte, die Gewalterfahrung des Weltkrieges³²⁰⁷ in einen symbolischen und kulturellen Rahmen und in Narrative³²⁰⁸ einzubinden, die geeignet waren, den Staat in sich zu stabilisieren.³²⁰⁹

Beispielhaft für den antagonistischen Umgang der unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen und Milieus in der Weimarer Republik mit der kriegesischen Gewalterfahrung während des Weltkrieges war der kommentierende Blick des sozialdemokratischen Journalisten und ehemaligen Frontoffiziers Julius Leber³²¹⁰ auf die Bundestagung des Reichskriegerbundes³²¹¹ in

³²⁰⁶ Eine mannhaftige Erklärung, In: Lippische Tages-Zeitung (14. Februar 1920).

³²⁰⁷ Zur in der geschichtswissenschaftlichen Forschung noch umstrittenen Frage nach der Relevanz der Gewalterfahrung während des Weltkrieges oder des anschließenden revolutionären Umbruchs der politischen Verhältnisse auf die politische Kultur der Weimarer Republik siehe: George L. Mosse, Der Erste Weltkrieg und die Brutalisierung der Politik. Betrachtungen über die politische Rechte, den Rassismus und den deutschen Sonderweg. In: Demokratie und Diktatur. Geist und Gestalt politischer Herrschaft in Deutschland und Europa. Hrsg. von Manfred Funke, Hans-Adolf Jacobsen, Hans-Helmuth Knütter und Hans-Peter Schwarz, Düsseldorf 1987, S. 127–139; George L. Mosse, Fallen Soldiers. Reshaping the Memory of the World Wars, New York, NY 1990; Dirk Schumann, Politische Gewalt in der Weimarer Republik 1918–1933. Kampf um die Straße und Furcht vor dem Bürgerkrieg, Essen 2001; Germany 1916–23. Hrsg. von Klaus Weinbauer, Anthony McElligott und Kirsten Heinsohn (wie Anm. 2833), S. 23–26.

³²⁰⁸ Krieg im Frieden. Die umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg; Quellen und Dokumente. Hrsg. von Bernd Ulrich und Benjamin Ziemann, Frankfurt am Main 1997; Benjamin Ziemann, Die Konstruktion des Kriegsveteranen und die Symbolik seiner Erinnerung 1918–1933. In: Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918. Hrsg. von Jost Dülffer und Gerd Krumeich, Essen 2002, S. 101–118; Claudia Siebrecht, Die Präsenz des Ersten Weltkrieges in der Kultur der Weimarer Republik. In: Aufbruch und Abgründe. Das Handbuch der Weimarer Republik. Hrsg. von Nadine Rossol und Benjamin Ziemann, Darmstadt 2021, S. 848–875.

³²⁰⁹ Boris Barth, Europa nach dem Großen Krieg. Die Krise der Demokratie in der Zwischenkriegszeit 1918–1938, Frankfurt, New York 2016, S. 295.

³²¹⁰ Zum Militärdienst Lebers während des Ersten Weltkrieges siehe: Beck, Julius Leber (wie Anm. 596), S. 27–34.

³²¹¹ Anlässlich dieser Veranstaltung wurde von den Delegierten in Lübeck eine Reorganisation des Kriegerverbandswesens in Form einer Verschmelzung von Deutschem Kriegerbund und dem Kyffhäuserbund vorgenommen und der Deutsche Reichskriegerbund „Kyffhäuser“ e.V. gebildet. Mit dieser

Lübeck Mitte August 1921. Hier stellte Leber die beiden unterschiedlichen Sichtweisen auf das Kriegserlebnis gegenüber und fragte seine Leser rhetorisch, „wieviele (sic!) von den Helden des Kriegerbundes wirkliche Krieger waren, das heißt den Frontkrieg aus eigener Erfahrung kennen? Wieviele (sic!) von ihnen dem sausenenden Blei und dem nagenden Hunger in der Wirklichkeit so großen Geschmack abgewonnen haben, daß sie im Dunste alkoholischer Exzesse und bramarbasierenden Wortschwallis sich an der Erinnerung ergötzen mögen?“³²¹² Für Leber stand demgegenüber außer Frage, dass die „echten ‚Krieger‘, jene an Körper und Geist Gezeichneten, Friedliebenden“ waren, die sich auf Grund ihrer Kriegserfahrung dem „stillen Sehnen ihres Herzens an Menschenfrieden und Menschenglück“ zugewandt und sich nunmehr „der schwarz-rot-goldenen Fahne der Freiheit, der Gleichheit und Völkerversöhnung“ verpflichtet fühlten. Demgegenüber waren die „Kriegsbündler“ für den sozialdemokratischen Journalisten „eine Stammtruppe für Monarchie und Rachekrieg“.³²¹³

Die Fortschreibung des Dolchstoß-Topos bildete bei Morgen einen wichtigen ideologischen Hintergrund seiner ablehnenden Haltung gegenüber dem demokratischen Staatswesen der Weimarer Republik. Hierbei knüpfte der General an seine bereits während der Zeit unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges gehegten antidemokratischen Überzeugungen an. Denn er sah die Gründe für die Niederlage im Ersten Weltkrieg nicht primär bei einer in Folge der britischen „Hungerblockade“ mürbe gemachten, kriegsmüden Heimat, die sich nach vier langen Kriegsjahren nach Frieden und politischen Reformen sehnte und schließlich die im August 1914 unter dem vorherrschenden Eindruck eines zu führenden Verteidigungskrieges geschlossene gesamtgesellschaftliche Schicksalsgemeinschaft³²¹⁴, die im politischen Raum als „Burgfrieden“³²¹⁵ bezeichnet und vom Kaiser mit der Losung „Ich kenne keine Parteien mehr, nur noch Deutsche“³²¹⁶ zusammengefasst worden war, aufkündigte. Für den General reichten die Ursachen für die Niederlage weiter in die Vorkriegszeit zurück. Als wesentlichen Fehler sah er an, dass „die allgemeine Dienstpflicht“ vor Beginn des Ersten Weltkrieges „nicht durchgeführt

Umstrukturierung respektive organisatorischen Konzentration reagierte der Veteranenverband auch auf die zunehmende Problematik, die Angehörigen der jüngeren Frontgeneration in den Verband integrieren zu können; Vgl. Benjamin Schulte, *Veteranen des Ersten Weltkrieges. Der Kyffhäuserbund von 1918 bis 1933*, Bielefeld 2020, S. 62f.

³²¹² Julius Leber, *Kriegerbund*, In: *Lübecker Volksbote* (13. August 1921).

³²¹³ Ebd. (wie Anm. 3212).

³²¹⁴ Vgl. Verhey, *Der "Geist von 1914" und die Erfindung der Volksgemeinschaft* (wie Anm. 99).

³²¹⁵ Vgl. Epkenhans, *Der Erste Weltkrieg 1914-1918* (wie Anm. 90), S. 138f.

³²¹⁶ Zu den Umständen des Zustandekommens der Ansprache Wilhelms II. am Abend des 1. August 1914 siehe: Obst, *"Einer nur ist Herr im Reiche"* (wie Anm. 1938), S. 348f.

wurde“.³²¹⁷ Morgen knüpfte hierbei an eine alte Debatte um die Ausgestaltung der allgemeinen Wehrpflicht an, die spätestens seit der zweiten Marokko-Krise 1911 zwischen den maßgeblichen Institutionen der preußischen Armee, dem Großen Generalstab und dem Kriegsministerium geführt worden war, an.³²¹⁸

Er kritisierte nun aber nicht das damalige Agieren der militärischen Leitungsorgane, sondern bürdete die Schuld für die, in seinen Augen, unzureichende personelle Ausstattung der preußisch-deutschen Armee den in dieser Zeit politisch Handelnden auf. „Dieses größte Verbrechen am Vaterlande beging der Reichstag, der nicht entsprechend der wachsenden Bevölkerungsziffer der (sic!) Präsenstärke des Heeres erhöhte und sich jede Vermehrung von ein paar tausend Mann mit irgendeiner in den Parteiinteressen liegenden Abfindung erkaufen ließ“.³²¹⁹ Mit dieser vehementen Anklage der Vorkriegspolitik hieb Morgen in dieselbe Kerbe, in die bereits einer der radikalsten Vorkämpfer der völkisch-nationalistischen Rechten, General Erich Ludendorff, im Rahmen seiner Betrachtungen zur „Kriegführung und Politik“ vor und während des Weltkriegs, geschlagen hatte.³²²⁰ Morgen kam zu dem Schluss, dass „der Reichstag [...] die Grund- und Hauptschuld am Verluste des Weltkrieges [trägt]“.³²²¹ Argumentativ versuchte der General, seine Anklage hinsichtlich der vermeintlichen Vernachlässigung der Umsetzung der allgemeinen Wehrpflicht durch die Reichspolitik mit Belegen aus seiner Zeit als Kommandeur der 81. Infanteriebrigade zu untermauern. Denn in dieser Dienststellung gehörte zu seinen Obliegenheiten auch die Durchführung der jährlichen Rekrutenmusterungen. „Bei meinem dreimaligen Aushebungsgeschäft 1912-14 hatte ich nicht nur durchschnittlich je 50% der vorgestellten Leute auszuheben, hätte aber, selbst bei streng angelegtem Maßstabe, 80% als diensttauglich erklären können“.³²²² Morgen verwendete hier in seiner Argumentation Zahlen, die auch schon Ludendorff in seinen apologetischen Publikationen verwendet hatte: „Es ist ein Hohn der Weltgeschichte, wenn jetzt der Untersuchungsausschuss in seinen Arbeiten „feststellt“, dass damals die voraussichtlichen Feinde Frankreich, England und Russland über eine planmäßige Kriegsstärke des Heeres von 5200.000 Köpfen gegen 3360.000 Mann des Zweibundes verfügten, dass die Belastung Deutschlands, auf den Kopf seiner Bevölkerung gerechnet, für Heer und Marine erheblich geringer war als in Frankreich

³²¹⁷ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), S. 268.

³²¹⁸ Siehe Kapitel 10.4.1. Erwartung des kommenden Krieges.

³²¹⁹ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), S. 268.

³²²⁰ Vgl. Erich Ludendorff, Kriegführung und Politik, Berlin 1922, 53ff.

³²²¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), S. 268.

³²²² Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), S. 268.

und England, und dass Frankreich seine Wehrkraft mehr ausgenutzt hat als Deutschland. Es stellte etwa 80% aller Wehrpflichtigen, wir nur wenige 50% ein“.³²²³

Ludendorff und Morgen bezogen sich bei ihrem Versuch die Verantwortung für die Niederlage im Weltkrieg auf die Parlamentarier des Reichstages abzuwälzen, offenbar auf Angaben, die auf die Verhandlungen des parlamentarischen Untersuchungsausschusses der Nationalversammlung zurückgingen, der seit 1919 bemüht war, eminent politische und militärische Fragen des Weltkrieges zu klären, aber an dieser Aufgabe vor dem Hintergrund der Polarisierung von Politik und Gesellschaft in dieser Frage scheiterte.³²²⁴

Morgens Argumentation gipfelte schließlich laut seinen Lebenserinnerungen mit der Feststellung: „Eine ungeheure vaterländische und Blutschuld lastete auf den Volksvertretern, die wohl ihre persönlichen und Parteiinteressen, aber nicht das Wohl des Volkes und des Vaterlandes vertraten“.³²²⁵ Sein verächtlicher Blick auf den demokratisch verfassten Staat als solchen kam etwa auch dadurch zum Ausdruck, dass er an anderer Stelle den Parlamentarismus als „Futerkrippensystem“ herabwürdigte.³²²⁶

Der Wilhelminer Morgen war innerhalb der vielgestaltigen Erscheinungsformen der politischen Rechten³²²⁷ während der Weimarer Republik grundsätzlich der Traditionsrechten³²²⁸ respektive dem alten Nationalismus³²²⁹ im Unterschied zu den Vertretern der Neuen Rechten³²³⁰ und der sogenannten konservativen Revolution³²³¹ zuzuordnen. Dieser Umstand wurde auch in der Form verdeutlicht, dass der General mit seiner oben dargestellten Argumentation gleichsam bruchlos an die Diskurse des „Bürgerlichen Militarismus“ der Vorkriegsjahre des Kaiserreichs angeknüpft und diese mit seinen Erfahrungen der Kriegsniederlage und der Revolution 1918 verbunden hatte.³²³²

³²²³ Ludendorff, Kriegführung und Politik (wie Anm. 3220), S. 55.

³²²⁴ Vgl. Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789 (wie Anm. 3014), S. 34–38.

³²²⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 268f.

³²²⁶ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 240.

³²²⁷ Stefan Breuer, Ordnungen der Ungleichheit - die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen 1871-1945, Darmstadt 2001.

³²²⁸ Vgl. Ulrich Herbert, Wer waren die Nationalsozialisten?, Bonn 2021, S. 25.

³²²⁹ Vgl. Stefan Breuer, Die radikale Rechte in Deutschland 1871-1945. Eine politische Ideengeschichte, Ditzingen 2021, S. 142-164.

³²³⁰ Vgl. ebd., S. 164-191.

³²³¹ Vgl. Armin Mohler, Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch, Darmstadt 1972; Stefan Breuer, Anatomie der Konservativen Revolution, Darmstadt 1993.

³²³² Siehe: Kapitel 1.3.2. Stellung des Militärs im Kaiserreich.

Sein zentrales Anliegen war es, eine nationale Sammlung zu befördern. In der Eigenschaft als Ehrenmitglied des Landeskriegerverbandes³²³³ Lübeck³²³⁴ nahm er in den 1920er Jahren an zahlreichen Veranstaltungen teil und hielt Ansprachen. Ebenso sah man ihn auch auf Kundgebungen des Stahlhelm³²³⁵. Anlässlich einer Fahnenweihe des Bundes der Frontsoldaten in Bad Oldesloe am 11. August 1924 forderte er auf zu einer „festen Frontbildung gegen die Gefahren, die der vaterländischen Bewegung von drei Seiten drohe: von den Kommunisten, den Ultramontanisten und den Gegnern im engeren Volke. Nur durch kameradschaftliche Treue und Einigkeit könne man über diese Gegner siegen“.³²³⁶ Aber es galt in seinen Augen nicht nur die Reihen gegen die von ihm beschriebenen Gegner zu schließen, sondern auch den Zusammenhalt im nationalen Lager zu stärken. Denn an anderer Stelle rief der General in einem Appell dazu auf, „die Einigkeit zwischen allen national gesinnten Verbänden und Vereinen“ herzustellen. „Dann“, so fügte er hinzu, „ist der erste Schritt zur Einigkeit des gesamten deutschen Volkes getan. Nur durch Einigkeit können wir die Befreiung des Vaterlandes erreichen, und die muß das Endziel und der Endzweck jedes national gesinnten Verbandes sein“.³²³⁷

³²³³ Zum Kriegervereinswesen während der Weimarer Republik siehe: C. J. Elliott, *The Kriegervereine and the Weimar Republic*, In: *Journal of Contemporary History*, Vol. 10 (1975), S. 109–129; Frank Bösch, *Militante Geselligkeit. Formierungsformen der bürgerlichen Vereinswelt zwischen Revolution und Nationalsozialismus*. In: *Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918 - 1939*. Hrsg. von Wolfgang Hardtwig, Göttingen 2005, 151–182.

³²³⁴ Tagung des Lübecker Kriegerbundes, In: *Lübecker General-Anzeiger* (20. Juni 1922).

³²³⁵ Zur geschichtswissenschaftlichen Forschung zum Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten siehe: Alois Klotzbücher, *Der politische Weg des Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur Geschichte der "Nationalen Opposition" 1918–1933*, Erlangen-Nürnberg 1964; Volker R. Berghahn, *Der Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten 1918–1935*, Düsseldorf 1966; Peter Fritzsche, *Between Fragmentation and Fraternity: Civic Patriotism at the Stahlhelm in Bourgeois Neighborhoods during the Weimar Republic*. In: *Die Weimarer Republik - Demokratie in der Krise*. Hrsg. von Shulamit Volkov und Frank Stern, Gerlingen 1988, S. 123–144; Anke Hoffstadt, *Frontgemeinschaft? Der "Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten" und der Nationalsozialismus*. In: *Nationalsozialismus und Erster Weltkrieg*. Hrsg. von Gerd Krumeich, Essen 2010, S. 191–206; Dennis Werberg, *Der Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten. Eine Veteranenorganisation und ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus*, Berlin/Boston 2023; Die Rolle des Stahlhelm auf regionaler und lokaler Ebene in Schleswig-Holstein nahmen bisher folgende Publikationen in den Blick: Rudolf Rietzler, *"Kampf in der Nordmark". Das Aufkommen des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein (1919–1928)*, Neumünster 1982, S. 260–266; Lawrence D. Stokes, *"Wegbereiter des nationalen Werdens". Der Stahlhelm - Bund der Frontsoldaten in Eutin 1923–1934*, In: *Informationen zur schleswig-holsteinischen Zeitgeschichte* (Juni 1997), S. 3–28; Peter Wulf, *"Wir waren nicht nur an der Front, wir bleiben auch an der Front". Zur Geschichte des Stahlhelm Westküste 1923–1929*, In: *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte*, 130 (2005), S. 191–221; Hansjörg Zimmermann, *Der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten. Ein Beitrag zur politischen Kultur der Weimarer Republik im Kreis Herzogtum Lauenburg*, In: *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte*, 131 (2006), S. 103–132.

³²³⁶ Fahnenweihe in Oldesloe, In: *Hamburgischer Correspondent* (12. August 1924).

³²³⁷ Zusammenschluß der vaterländischen Verbände. Ein Mahnruf, In: *Hamburgischer Correspondent* (20. Oktober 1925).

Der mit dem bei Morgen anzutreffenden Wunsch nach Herstellung einer nationalen Sammlung korrespondierende Reichsgedanke³²³⁸ bildete einen wichtigen Bestandteil konservativen auch in Teilen antidemokratischen Denkens in der Weimarer Republik.³²³⁹

Wie seinerzeit schon der Fregattenkapitän a.D. Robert Tapp im Rahmen der zeitweiligen Kontroverse mit Morgen festgestellt hatte, hegte der General politische Positionen, die mit denen der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP)³²⁴⁰ korrespondierten, oder sogar noch weiter rechts im Spektrum der politischen Einstellungen zu verorten waren. Den Fluchtpunkt für sein politisches Denken in den 1920er Jahren markierte die traumatische Erfahrung der Niederlage im Ersten Weltkrieg sowie die durch die oktroyierten Bestimmungen des Versailler Vertrages hervorgerufenen außen- und innenpolitischen Folgen für das Deutsche Reich³²⁴¹, wie aus seinen veröffentlichten Schriften und Ansprachen zu ersehen war.

Hinsichtlich seiner darauf aufbauenden politischen Zielsetzung, die auf eine Revision der Versailler-Ordnung, des „diktierten Gewaltfriedens, der nach Vergeltung schreit“, und die nationale Sammlung ausgerichtet war, wurde der General in seinem Weltkriegsbuch deutlich: „Nicht verzichten und in politischer Lethargie dahinleben, sondern den Vergeltungsgedanken und das Rachegefühl brennend erhalten, sie in die Köpfe und Herzen der Kinder einsengen, das muß unsere politische Hauptarbeit sein. Nur in solchem Feuer kann die deutsche Nation wieder zusammengeschweißt und stahlhart gemacht werden“. ³²⁴²

Weltanschaulich knüpfte der General hier – wie gezeigt werden konnte – vor dem Hintergrund des Zusammenbruchs der das Kaiserreich tragenden monarchischen Ordnung sowie der anschließenden Revolution, die zur Entstehung der republikanischen Weimarer Staatsverfassung führte, an bereits zuvor bestehende „wilhelminische“ Denkmuster an. In diesem Punkt unterschied sich Morgen offenbar kaum von vielen seiner Generation respektive von den ehemaligen Angehörigen der preußisch-deutschen Militärelite.³²⁴³

³²³⁸ Vgl. Kurt Sontheimer, Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, München 1962, S. 280–306.

³²³⁹ Beispielhaft für den Stellenwert des Reichsgedankens im politischen Denken des preußisch-deutschen Offizierkorps: Hans von Seeckt, Die Zukunft des Reiches. Urteile und Forderungen, Berlin 1929; Claus Guske, Das politische Denken des Generals von Seeckt. Ein Beitrag zur Diskussion des Verhältnisses Seeckt - Reichswehr - Republik, Lübeck 1971, S. 89ff.

³²⁴⁰ Jan Striesow, Die Deutschnationale Volkspartei und die Völkisch-Radikalen 1918-1922, Frankfurt/Main 1981.

³²⁴¹ Auf die Bedeutung des „Traumas des verlorenen Krieges“ für die mentale Verfassung der Deutschen während der Weimarer Republik und inwieweit die Präsenz der Kriegsniederlage und des Versailler Vertrages in der politischen Agitation der Nationalsozialisten gegen die Demokratie eine wichtige Rolle für ihren Erfolg und die Errichtung der Diktatur gespielt haben, hat unlängst der Historiker Gerd Krumeich nochmals hingewiesen: Krumeich, Als Hitler den Ersten Weltkrieg gewann (wie Anm. 2928).

³²⁴² Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 168.

³²⁴³ Vgl. Funck (wie Anm. 2834), S. 127–171.

Neben der anzustrebenden – notfalls auch gewaltsamen – Revision der von den Siegermächten in Versailles geschaffenen Friedensordnung und der kämpferischen Ablehnung der demokratischen Staatsverfassung der Weimarer Republik wurde das politische Denken des Generals von dem Wunsch nach der Überwindung der gesellschaftlichen Spaltung der deutschen Nachkriegsgesellschaft wesentlich geprägt. Die zu erreichende Einigung des deutschen Volkes korrespondierte in Morgens Ideenwelt wiederum mit dem Reichsgedanken, der zum Kernbestand konservativer Grundüberzeugungen in der Zeit gehörte.

12.4.1. Umsturzpläne

Dass sich Morgens vielfältiges Handeln in den Reihen der „vaterländischen“ Verbände, wie des Reichskriegerbundes oder des Stahlhelm und anderer nationalistischer Organisationen, nicht nur auf die Teilnahme und Mitwirkung an deren Veranstaltungen und Kundgebungen sowie Ansprachen zu diesen Gelegenheiten beschränkte, zeigten Presseveröffentlichungen im Frühjahr 1923, in denen von einem geplanten „Rechtsputsch“ in Hamburg³²⁴⁴ die Rede war. Vor dem Hintergrund des nationalen Krisenjahres³²⁴⁵, das durch die Besetzung von Teilen des Ruhrgebiets³²⁴⁶ durch französische und belgische Truppen zwischen dem 11. und 16. Januar 1923, wegen des eingetretenen Rückstandes der deutschen Reparationsverpflichtungen, seinen Anfang genommen und sich begleitet von einer ausufernden Hyperinflation beim Hitler-Putsch am 9. November in München³²⁴⁷ noch einmal verschärft hatte, mussten die aus Norddeutschland bekannt gewordenen Nachrichten über klandestine Umsturzplanungen besonders alarmieren.

Kurz nach der erfolgten Okkupation von Teilen des Ruhrgebiets war Morgen nach Stettin gereist, um hier an einer Zusammenkunft von Veteranen der 3. Reserve Division, die er zu Beginn des Weltkrieges kommandiert hatte, teilzunehmen. Der Beginn des Veteranen-Treffens fiel auf

³²⁴⁴ Vgl. Rietzler, "Kampf in der Nordmark" (wie Anm. 3235), S. 255–259; Ursula Büttner, Politische Gerechtigkeit und Sozialer Geist. Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik, Hamburg 1985, S. 135–137.

³²⁴⁵ Aus der Fülle an Beiträgen, die jüngst das „Krisenjahr 1923“ in den geschichtswissenschaftlichen Blick genommen haben: Mark Jones, 1923. Ein deutsches Trauma, Berlin 2022; Peter Longerich, Außer Kontrolle. Deutschland 1923, Wien, Graz 2022; Volker Ullrich, Deutschland 1923. Das Jahr am Abgrund, Bonn 2023.

³²⁴⁶ Der Schatten des Weltkriegs. Die Ruhrbesetzung 1923. Hrsg. von Gerd Krumeich und Joachim Schröder, Essen 2004.

³²⁴⁷ Peter Tauber, Der Hitlerputsch 1923, Ditzingen 2023.

den 13. Februar 1923, einen Monat zuvor hatte Reichskanzler Wilhelm Cuno die Bevölkerung der besetzten Gebiete an der Ruhr zum passiven Widerstand aufgerufen. Hier in Stettin traf der General offenbar auch zum ersten Mal nach dem Weltkrieg August von Mackensen, seinen alten Kameraden und ehemaligen Oberkommandierenden der 9. Armee während des Feldzuges gegen Rumänien, wieder. Im Rückblick zeigte sich Morgen über die Veranstaltung in der pommerschen Hafenstadt hochofren und notierte in seinen autobiographischen Aufzeichnungen: „Stettin war glänzend“. ³²⁴⁸ Hier fügte er – mit einem Fingerzeig auf die damalige Lage des Reiches – bei der Schilderung der während der Veteranen-Feier herrschenden Stimmung kämpferisch hinzu: „Mit ihnen könnte ich den Teufel aus der Hölle und die Franzosen aus dem Ruhrgebiet holen“. ³²⁴⁹

Der sozialdemokratische „Vorwärts“ berichtete am 15. Mai 1923 auf seiner Titelseite von einem „Hamburger Putschplan“. Im Rahmen eines polizeilichen Vorgehens gegen eine Veranstaltung unter Leitung des ehemaligen Freikorpsführers Gerhard Roßbach (1893-1967) in Hamburg-Altona waren den eingesetzten Polizeibeamten auch zahlreiche „Pläne und Karten“ sowie „belastender Schriftwechsel“ in die Hände gefallen, was wiederum den Schluss nahelegte, dass hier von rechtsextremen Kräften mit Verbindungen zu aktiven Offizieren der Reichswehr ein möglicher gewaltsamer Umsturz der politischen Ordnung im Geheimen vorbereitet worden war. ³²⁵⁰ Am folgenden Tag nahm das in Hamburg erscheinende sozialdemokratische Blatt „Hamburger Echo“ die Meldung des „Vorwärts“ auf und berichtete über weitere Details, die über den „Verschwörerkreis“ bekannt geworden waren. In diesem Zusammenhang tauchte dann auch das erste Mal der Name Morgens im Kontext zu den aufgedeckten Vorgängen in der Presse auf. ³²⁵¹ Des Weiteren wurde hier darüber informiert, dass offenbar mit Wissen und Unterstützung der Reichswehr in Nordwestdeutschland eine Reihe von geheimen Waffendepots angelegt worden waren. Organisatorisch hatte die Reichswehr hier mit einer Gruppe zusammengearbeitet, die unter der Bezeichnung „Bund der Niederdeutschen“ firmierte, der wiederum mit Zusammenschlüssen wie der illegalen „Organisation Consul“ ³²⁵² verbunden war, die ihrerseits allesamt durch das nach dem Mord an Reichsaußenminister Walter Rathenau ³²⁵³

³²⁴⁸ Lebenserinnerungen - Nachkriegszeit, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/13.

³²⁴⁹ Ebd. Lebenserinnerungen - Nachkriegszeit, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 3248).

³²⁵⁰ Der Hamburger Putschplan, In: Vorwärts (15. Mai 1923).

³²⁵¹ Die Hamburger Faßistenverschwörung. Näheres über den geplanten Putsch, In: Hamburger Echo (16. Mai 1923).

³²⁵² Howard N. Stern, The Organisation Consul, In: Journal of Modern History, 35 (1963), S. 20–32; Gabriele Hoffmann, Die Brigade Ehrhardt, Hamburg 1971.

³²⁵³ Martin Sabrow, Der Rathenau-Mord. Rekonstruktion einer Verschwörung gegen die Republik von Weimar, München 1994.

erlassene Republikschutzgesetz³²⁵⁴ verboten worden waren. Im Rahmen dieser Berichterstattung war Morgen im Zusammenhang mit Fragen zur Finanzierung dieser Organisation genannt worden. Die Akteure dieses hier öffentlich gemachten Komplotts verfolgten nach Meinung des „Hamburger Echo“ die Absicht, bei geeigneter Gelegenheit mit den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen einen Putsch gegen die bestehende demokratische Ordnung zu unternehmen.³²⁵⁵ Auch der Chefredakteur des sozialdemokratischen „Lübecker Volksboten“, Julius Leber, nahm sich der Sache an und veröffentlichte einen Beitrag über die Hamburger Enthüllungen, der nun nähere Einzelheiten über das Agieren des Generals in der Angelegenheit offenlegte.³²⁵⁶ Im Mittelpunkt von Lebers Artikel stand eine „vertrauliche“ Besprechung, die am 2. November 1922 in Hamburg stattgefunden und der Morgen vorgesessen hatte. In diesem Zusammenhang wurde auch dessen Charakterisierung, von der Hand eines unbekannten Protokollanten dieser Zusammenkunft wiedergegeben, die da lautete, dass Morgen „ein eingefrorener alter Herr“ sei.³²⁵⁷ Über die Hintergründe der hier getroffenen Einschätzung des Generals wurden keine weiteren Angaben gemacht. Aber im Anbetracht des aus anderen Quellen kolportierten dynamischen und proaktiven Auftretens Morgens, ist hier zu vermuten, dass dieser den im Rahmen der Besprechung berührten Absichten, bei geeigneter Gelegenheit einen Umsturz zu unternehmen, reserviert gegenübergestanden hatte. Über die möglichen Gründe für seine Zurückhaltung können an dieser Stelle – in Folge nicht vorhandener Selbst- oder Fremdezeugnisse zu dieser Frage – keine gesicherten Angaben gemacht werden. Andererseits ist es aber wahrscheinlich, dass Morgen, der wie gezeigt werden konnte, kein Freund der Republik war, dennoch das ganze Unternehmen skeptisch beurteilte. Allerdings hinderte ihn diese mögliche Haltung gegenüber den im vertraulichen Kreis zwischen aktiven Reichswehroffizieren und bereits im Ruhestand befindlichen ehemaligen militärischen Führern besprochenen Inhalte offenbar nicht daran, für das geplante Unternehmen beträchtliche Geldbeträge einwerben zu wollen. Wie Leber in seinem Zeitungsbeitrag weiter ausführte, hatte Morgen während der geschilderten Besprechung angeboten, in Lübeck den, vor dem Hintergrund der zusehends galoppierenden Inflation, beeindruckenden Betrag von 1000 Dollar zu sammeln. Der General habe dieses Anerbieten aber mit der Auflage verknüpft, über den genannten Betrag

³²⁵⁴ Vgl. Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789 (wie Anm. 3014), S. 255ff.; Gesetz zum Schutz der Republik vom 21. Juli 1922. In: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepler, Berlin 1960, S. 234–239.

³²⁵⁵ Die Hamburger Faßistenverschwörung (wie Anm. 3251).

³²⁵⁶ Julius Leber, "Der eingefrorene alte Herr". Exzellenz Morgen als Dollarsammler - Verschwörerkreis Hamburg-Lübeck, In: Lübecker Volksbote (17. Mai 1923).

³²⁵⁷ Ebd. (wie Anm. 3256).

ausschließlich selbst verfügen zu wollen.³²⁵⁸ Auch für den Chefredakteur des „Lübecker Volksboten“ bestand schließlich kein Zweifel daran, dass die berichteten Unterredungen das Ziel der Herbeiführung eines „Rechtsputsch im Sinne Ludendorffs“ verfolgt hatten.³²⁵⁹

Morgens Reaktion auf die Presseberichterstattung ließ in Folge einer außerhalb Lübecks unternommenen Reise einige Tage auf sich warten. Im „Lübecker Generalanzeiger“ publizierte er am 25. Mai 1923 eine „Erklärung“, in der er sich von dem Artikel im „Lübecker Volksboten“ distanzierte und ihm auch inhaltlich widersprach. abschließend fügte der General seinem Beitrag noch die Bemerkung hinzu: „Jeder persönliche Anwurf eines Dr. Leber bedeutet für mich eine Ehrung“.³²⁶⁰

Die beschriebenen Vorgänge erregten naturgemäß auch das Interesse des Hamburger Senats, der nun seinerseits gegenüber der Reichsregierung und der Reichswehr zu der durch die Presse aufgedeckten Affäre Stellung nahm und Berlin aufforderte, Maßnahmen zu treffen, damit eine Wiederholung solcher Vorkommnisse unterbunden würde.³²⁶¹ Aus dem Schreiben des Senats an den Reichskanzler Cuno ging hervor, dass die regierungsamtlichen Stellen Hamburgs durch die von der Polizei sichergestellten Unterlagen nunmehr grundsätzlich wohl orientiert waren über die verdeckte Zusammenarbeit zwischen der Reichswehr und den sogenannten Selbstschutzorganisationen³²⁶², die sich wiederum aus den Mitgliedern der diversen vaterländischen Verbände und den inzwischen formal aufgelösten Freikorps oder Einwohnerwehren rekrutierten. Diese Kooperation zwischen der Reichswehr und dieser so gebildeten „schwarzen Reichswehr“ war vor dem Hintergrund der Ruhrbesetzung noch einmal intensiviert worden.³²⁶³ Bei Besprechungen im Rahmen dieser geheimen Zusammenarbeit, an denen Morgen in führender Rolle beteiligt war, waren dann auch Pläne für einen „Rechts-Initiativputsch“ gegen das bestehende demokratisch verfasste Staatswesen in Hamburg respektive Norddeutschland erörtert worden.³²⁶⁴

³²⁵⁸ Ebd. (wie Anm. 3256).

³²⁵⁹ Ebd. (wie Anm. 3256).

³²⁶⁰ Curt von Morgen, Erklärung, In: Lübecker General-Anzeiger (25. Mai 1923).

³²⁶¹ Die Setantskommission für die Reichs- und Auswärtigen Angelegenheiten an den Reichskanzler Cuno, Verfassungsfeindliche Verbände. Verfassungstreue der Reichswehr. StAHH, 111-1_7138.

³²⁶² Zur Genese der Zusammenarbeit zwischen der Reichswehr und den „Selbstschutzverbänden“ siehe: Otto-Ernst Schüddekopf, Das Heer und die Republik. Quellen zur Politik der Reichswehrführung 1918 bis 1933, Hannover 1955, S. 130–145.

³²⁶³ Vgl. Francis L. Carsten, Reichswehr und Politik. 1918-1933, Köln 1965, S. 174ff.; Mommsen, Die verspielte Freiheit (wie Anm. 2856), S. 203f.

³²⁶⁴ Die Setantskommission für die Reichs- und Auswärtigen Angelegenheiten an den Reichskanzler Cuno, Verfassungsfeindliche Verbände. Verfassungstreue der Reichswehr. StAHH, 111-1_7138 (wie Anm. 3261); Das Schreiben des Hamburger Sentas an Reichskanzler Cuno ist auch abgedruckt bei:

Die Öffentlichmachung der Affäre hatte für Morgen im Anschluss trotz seiner im Grunde hochverräterischen Umtriebe keine negativen Konsequenzen. Dies lag zu einem beträchtlichen Anteil auch daran, dass die Reichsleitung sowie die Führung der Reichswehr vor dem Hintergrund der durch die Ruhrbesetzung ausgelösten nationalen Krise kein Interesse daran hatten, in der Angelegenheit noch mehr Aufsehen zu erregen.³²⁶⁵

In Reaktion auf das Bekanntwerden der konspirativen Vorgänge in Hamburg und Schleswig-Holstein und den daraus erwachsenen Konflikt mit der preußischen Regierung³²⁶⁶ ließen den Chef der Heeresleitung Hans von Seeckt (1866-1936) bereits zu diesem Zeitpunkt an eine Übertragung der vollziehende Gewalt an die Reichswehr denken.³²⁶⁷

Morgens antidemokratische Haltung und seine Hoffnung auf einen coup d'Etat durch einen „starken Mann“ aus den Reihen des preußischen Offizierkorps zeigte sich wiederum in einem Brief an Seeckt aus dem Krisenjahr der Weimarer Republik 1923: „[...] Das deutsche Volk folgt durch die Not der Zeit heute jedem willig, der es mit fester Hand zu führen versteht. Aller Augen sehen auf Sie, verehrter General v. Seeckt. Sie haben eine Macht in den Händen und eine Chance sie zu gebrauchen, wie selten ein deutscher Machthaber vor Ihnen. Selten hat ein Mann der deutschen Geschichte vor so großen Aufgaben gestanden, wie Sie. Freilich auch selten vor so großen Schwierigkeiten. Aber diese Hindernisse werden Sie, davon bin ich überzeugt, überwinden, und wenn die heilige Stunde schlägt, wird es wie 1813 heißen: und alle, alle kamen. Mit dieser heißen Zuversicht schließe ich [...]“³²⁶⁸

Auch wenn der Versuch zur Errichtung einer Diktatur in der kritischen Situation des Jahres 1923 unterblieben war, geriet Morgen durch seine spätere Stellung als Vorsitzender der Vaterländischen Verbände in Lübeck und seiner persönlichen Nähe zu Bürgermeister Neumann 1926, als Putsch-Absichten des Alideutschen Heinrich Claß in der Öffentlichkeit bekannt wurden, in denen Neumann als künftiger Reichskanzler gehandelt worden war³²⁶⁹, erneut in den Ruch, autoritären Lösungen zuzuneigen.³²⁷⁰

Werner Jochmann, Nationalsozialismus und Revolution. Ursprung und Geschichte der NSDAP in Hamburg, 1922-1933; Dokumente, Frankfurt am Main 1963, S. 38–46.

³²⁶⁵ Vgl. Büttner, Politische Gerechtigkeit und Sozialer Geist (wie Anm. 3244), S. 137.

³²⁶⁶ Vgl. Hans Meier-Welcker, Seeckt, Frankfurt am Main 1967, S. 365f.

³²⁶⁷ Ebd., 389ff.; Mommsen, Die verspielte Freiheit (wie Anm. 2856), S. 204f.

³²⁶⁸ Zit. nach: Friedrich von Rabenau, Seeckt. Aus meinem Leben, 1918-1936, Leipzig 1940, S. 388.

³²⁶⁹ Vgl. Hering, Konstruierte Nation (wie Anm. 205), S. 95; Johannes Leicht, Heinrich Claß 1868-1953. Die politische Biographie eines Alideutschen, Paderborn, München, Wien 2012, S. 349; Björn Hofmeister, Anwalt für die Diktatur. Heinrich Claß (1868-1953). Sozialisation - Weltanschauung - alideutsche Politik, Berlin, Boston 2024, S. 383.

³²⁷⁰ Vgl. Wer wird Nachfolger Heeringens? Endgültige Rechtsorientierung des Kyffhäuserbundes?, In: Berliner Tageblatt (4. November 1926).

12.4.2. Führungsfigur der Vaterländischen Verbände

Die ablehnende Haltung des Wilhelminers Morgen gegenüber dem demokratischen Staatswesen der Weimarer Republik war grundsätzlich auch seiner militärischen Sozialisation geschuldet. Wie viele andere Offiziere irritierte ihn der auf Ausgleich und Kompromiss ausgerichtete politische Diskurs in Parteien und Parlament. War schon der im Kaiserreich beginnende Ausdifferenzierungsprozess einer sich entwickelnden modernen Industriegesellschaft von der großen Masse der Angehörigen des preußisch-deutschen Offizierskorps – auch wegen ihrer gewollten politischen Abstinenz – abgelehnt worden, so musste nach dem Ersten Weltkrieg und der revolutionären Umgestaltung der staatlichen Konstitution vom monarchischen Obrigkeitsstaat hin zur pluralistischen Demokratie die Einstellung der ehemaligen militärischen Elite gegenüber den neuen politischen Verhältnissen in eine allgemeine Überforderung münden. Der diskursive Ansatz der im Abwägen unterschiedlicher Meinungen wurzelnden Demokratie kollidierte in der Wahrnehmung des Generals auf vielfältige Weise mit dem ihm seit seiner Tagen im Kadettenkorps anerzogenen Prinzip von Befehl und Gehorsam. Die Gewohnheit, in militärischen Kategorien zu denken, machte ihn wie viele seiner Alters- und Standesgenossen zum Träger nationalistischer und radikal völkischer Ideen. Dieser Grundzug hatte sich schon in der letzten Dekade vor dem Ersten Weltkrieg darin abgezeichnet, dass die nationalistischen Wehrverbände wie der Flottenverein oder der Deutsche Wehrverein, ihre Mitglieder – nicht ausschließlich – aber in großem Umfang aus den Reihen des preußisch-deutschen Offizierskorps rekrutiert hatten.³²⁷¹

Um diese im späten Kaiserreich zum Tragen gekommenen Absichten einer nationalen Sammlung weiterzuführen, wurden die in diversen Gruppen zersplitterten nationalen Vereine und Verbände bei der Gründung der Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands (VVVD)³²⁷² am 20. Januar 1923 in einem Dachverband organisatorisch geeint. Hierbei war zu erkennen, dass die VVVD grundsätzlich der Traditionsrechten innerhalb des rechten politischen Lagers der Weimarer Republik zuzurechnen waren.³²⁷³ Die Gründung der

³²⁷¹ Vgl. Stolberg-Wernigerode, Die unentschiedene Generation (wie Anm. 44), S. 323.

³²⁷² Kurt Finker, Vereinigte vaterländische Verbände Deutschlands (VvVD) 1922-1933/34. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789 - 1945). Hrsg. von Dieter Fricke, Köln 1984 (Bd. 4), S. 314–321.

³²⁷³ James M. Diehl, Von der "Vaterlandspartei" zur "Nationalen Revolution": Die "Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands (VVVD)" 1922-1932, In: VfZ, 33 (1985), S. 617–639, hier: S. 635f.

Vaterländischen Verbände in Lübeck unter der Ägide Morgens erfolgte dann am 1. April 1924.³²⁷⁴ Auf Reichsebene hatten die VVVD zunächst unter der Führung des geschäftsführenden Vorsitzenden Fritz Geisler (1890-1945), eines Reichstagsabgeordneten der DVP (später DNVP), der besonders dafür eingetreten war, Arbeitnehmer an die national-konservativen Verbände heranzuführen, gestanden.³²⁷⁵ Nach der Erweiterung des Präsidiums und dem Eintritt des Generals Rüdiger Graf von der Goltz (1865-1946), Baltikumer³²⁷⁶ und Neffe von Morgens langjährigem Mentor Colmar von der Goltz, als dessen Mitglied, verringerte sich der Einfluss Geislers zunehmend, bis schließlich nach einem internen Machtkampf³²⁷⁷ der militärische Flügel des Verbandes unter der Führung durch von der Goltz die Oberhand gewann und der General 1925 die Leitung der VVVD übernahm.³²⁷⁸ Morgen wiederum war im Rahmen der Vergrößerung des Präsidiums ebenfalls in die Leitungsebene der VVVD auf Reichsebene aufgerückt.³²⁷⁹

Auch wenn die Zielsetzung der VVVD die Herstellung einer nationalen Sammlungsbewegung gewesen war, gelang es ihnen allerdings noch nicht einmal, die bestimmende Formation der antirepublikanischen Rechtsopposition in der Weimarer Republik zu werden.³²⁸⁰ In diesem Zusammenhang war dann auch ein Zeitungsbeitrag Morgens Ende Oktober 1925 zu sehen, in dem der General die vaterländischen Verbände dazu ermahnte, Geschlossenheit gegenüber den gemeinsamen inneren und äußeren Gegnern zu zeigen und den internen Hader beizulegen.³²⁸¹

Ein solches Signal der Geschlossenheit sollte auch von den Feierlichkeiten aus Anlass des Reichsgründungstages am 19. Januar 1925 in Lübeck ausgehen. Zu diesem Anlass waren die „Vaterländischen Verbände“, zu denen Formationen des Stahlhelm und des Landeskriegerverbandes gehörten, nach einem Festgottesdienst im Lübecker Dom am späten Vormittag auf

³²⁷⁴ Eine Lübecker Kundgebung - Zeitungsanzeige aus Anlass der Gründung des "Bundes der vaterländischen Verbände Lübecks" am 1. April 1924, Kriegerverband Lübeck (Lübeckischer Landeskriegerverband) 1899-1933. AHL, 01.2 Neues Senatsarchiv: 01716.

³²⁷⁵ Vgl. Diehl, Von der "Vaterlandspartei" zur "Nationalen Revolution": Die "Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands (VVVD)" 1922-1932 (wie Anm. 3273), S. 621.

³²⁷⁶ Marc Bartuschka und Sebastian Elsbach, Die Baltikumer. Zur Genese eines rechtsradikalen Freikorpsmythos. In: Gewalt gegen Weimar. Zerreißproben der frühen Republik 1918-1923. Hrsg. von Martin Sabrow, Bonn 2024, S. 109–123.

³²⁷⁷ Die „vaterländischen Verbände“. Hinter den Kulissen ihrer politischen Wühlarbeit, In: Berliner Tageblatt (30. Oktober 1925).

³²⁷⁸ Diehl, Von der "Vaterlandspartei" zur "Nationalen Revolution": Die "Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands (VVVD)" 1922-1932 (wie Anm. 3273), S. 630f.

³²⁷⁹ Finker (wie Anm. 3272), S. 314–321, hier: S. 316.

³²⁸⁰ Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 2608), S. 392.

³²⁸¹ Zusammenschluß der vaterländischen Verbände (wie Anm. 3237).

dem Burgfeld zu einer „militärischen Feier“ zusammengekommen. Zu den Angetretenen hielt Morgen eine Ansprache, in der er ausführte, dass das Deutsche Reich „jetzt am Boden liegt“ und „von hasserfüllten Feinden zertreten“ worden sei. Ausgehend von dieser deprimierenden Gegenwartsbeschreibung rief der General seine Zuhörer zum „Freiheitskampf“ auf: „Aber wir vaterländischen Verbände dürfen darum den Kopf nicht sinken lassen, wir wollen, Sturmriemen unter dem Kinn, alles daran setzen (sic!), unser Vaterland wieder zu befreien, wir wollen die Führer der Freiheitsbewegung sein, wir wollen den Freiheitsgedanken in unser Volk eintragen und ausbreiten.“³²⁸²

Aus diesen Worten war unschwer zu ersehen, dass Morgen sich hier in erster Linie selbst als ein Führer dieser „Freiheitsbewegung“ betrachtete. Aber in Anbetracht der offenbar nicht geringen Schwierigkeiten, die gestellte Aufgabe der nationalen Sammlung unter der Führung des Generals in die Tat umzusetzen, bestanden zumal in der interessierten Öffentlichkeit allerdings erhebliche Zweifel, ob diese Integrationsleistung, die auch ein Wirken in die Mitte der Gesellschaft erfordert hätte, von Morgen zu leisten war. Dies zeigte sich besonders deutlich, als Ende 1926 der langjährige Präsident des „Reichskriegerbundes Kyffhäuser e.V.“, General Josias von Heeringen (1850-1926), verstorben war und nun ein Nachfolger für ihn gesucht werden musste. In der Presse wurde der Name des Generals zwischenzeitlich vielfach gehandelt, aber hierbei kritisch angemerkt, dass wenn Morgen in diese Führungsposition berufen würde, die zwar allenfalls nominell „unparteiische“ und „unpolitische“ Haltung des Reichskriegerbundes damit aber wohl beendet sein und mit dem General eine konsequent völkisch-nationalistische Ausrichtung in dem Verband einzuhalten würde.³²⁸³

Im Rahmen der Betrachtung von Morgens Rolle und Einfluss innerhalb der vaterländischen Verbände, primär in Lübeck, aber auch in Schleswig-Holstein respektive Norddeutschland sowie auf Reichsebene bedarf auch vor dem Hintergrund der These von Vagts, der den General als einen der „trailblazer of Hitlerism“ aus der Riege der ehemaligen kaiserlichen Kolonialoffiziere identifiziert hatte, das Verhältnis Morgens zur nationalsozialistischen Bewegung einer näheren Untersuchung.

Nachdem mit einem Kleininserat im konservativen „Lübecker General-Anzeiger“ für eine Gründungsveranstaltung geworben worden war, bildete sich am 9. April 1925 die „Ortsgruppe Lübeck“ der NSDAP.³²⁸⁴ Die Nationalsozialisten hatten in der Hansestadt dann zunächst eine

³²⁸² Der Tag der Reichsgründung in Lübeck (wie Anm. 3191).

³²⁸³ Wer wird Nachfolger Heeringens? (wie Anm. 3270); Rechtsschwenkung im Kyffhäuserbund, In: Volksblatt (5. November 1926).

³²⁸⁴ Albrecht Schreiber, Zwischen Hakenkreuz und Holstentor. Lübeck 1925 bis 1939 - von der Krise bis zum Krieg ; Stadtgeschichte in Presseberichten - der Weg der Hansestadt in das "Tausendjährige Reich", Lübeck 1983, 7f.; Beate Behrens, Mit Hitler zur Macht. Aufstieg des Nationalsozialismus in Mecklenburg und Lübeck 1922-1933, Rostock 1998, S. 45; Sebastian Lehmann, Kreisleiter der NSDAP

politische Nebenrolle gespielt. Zur Gründungsversammlung der Ortsgruppe waren lediglich 13 Teilnehmer erschienen. Auf dem rechten Flügel des Parteienspektrums hatte die NSDAP erhebliche Konkurrenz in Gestalt des Völkisch-Nationalen Blocks, der bei den Reichstagswahlen 1924 einen Stimmenanteil von 12,5 % erreicht hatte.³²⁸⁵

Allerdings muss festgestellt werden, dass bereits eine Gruppe von „Hitler-Anhängern“ in Lübeck vor dem offiziellen Gründungstag der Ortsgruppe der NSDAP bestanden haben dürfte, denn schon Anfang des Jahres 1925 waren dort Nationalsozialisten³²⁸⁶ öffentlich sichtbar mit den obligatorischen Partei-Insignien aufgetreten. In Anbetracht des Auftretens einer Gruppe von „Hitlerjüngern“, die unter Mitführung einer Hakenkreuzfahne an einem Aufmarsch des Landeskriegerverbandes Lübeck am 18. Januar 1925 aus Anlass der feierlichen Erinnerung an den Reichsgründungstag teilnahmen, stellte der sozialdemokratische „Lübecker Volksbote“ fest, dass der Veteranenverband unter der Führung Morgens eine „monarchistische und faschistische Organisation“ geworden war.³²⁸⁷

Der öffentliche Schulterschluss zwischen den Traditionsrechten, den alten wilhelminisch-geprägten Eliten, die noch immer die Erinnerung an das vergangene Kaiserreich aufrecht hielten, mit der neuen Generation der Nationalsozialisten, der schließlich für das ganze Reich einige Jahre später durch den symbolischen Händedruck zwischen dem greisen Reichspräsidenten Hindenburg und dem neuen Reichskanzler Hitler am 21. März 1933, dem „Tag von Potsdam“, ³²⁸⁸ versinnbildlicht werden sollte, wurde hier in der norddeutschen Provinz bereits 1925 augenscheinlich vorweggenommen.

in Schleswig-Holstein. Lebensläufe und Herrschaftspraxis einer regionalen Machtelite, Bielefeld 2007, S. 157ff.

³²⁸⁵ Dittrich, Lübeck (wie Anm. 2568), S. 136.

³²⁸⁶ Zum Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein siehe: Rietzler, "Kampf in der Nordmark" (wie Anm. 3235); Uwe Danker und Astrid Schwabe, Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus, Neumünster 2005.

³²⁸⁷ Parade der Schwergewichtsmeister, In: Lübecker Volksbote (19. Januar 1925).

³²⁸⁸ Dieses Beispiel illustriert, dass das Zusammengehen zwischen den „alten Eliten“ des kaiserlichen Deutschland mit den „neuen Eliten“ des Nationalsozialismus bereits lange erprobt war, als es 1933 nach den Wahlerfolgen der NS-Bewegung und der Ernennung Hitlers zum Reichkanzler auf großer Bühne am „Tag von Potsdam“ inszeniert wurde. Allerdings waren sowohl in Lübeck als auch Jahre später am „Tag von Potsdam“ die „alten Eliten“, in Lübeck durch Morgen und in Potsdam durch den Feldmarschall-Reichspräsidenten Hindenburg repräsentiert, die Hauptprotagonisten der nationalen Feierlichkeiten; Martin Sabrow, Der "Tag von Potsdam". Zur doppelten Karriere eines politischen Mythos. In: Der Tag von Potsdam. Der 21. März 1933 und die Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur. Hrsg. von Christoph Kopke und Werner Treß, Berlin 2013, S. 47–86; John Zimmermann, Der "Tag von Potsdam". In: Die Garnisonkirche Potsdam. Zwischen Mythos und Erinnerung. Hrsg. von Michael Epkenhans und Carmen Winkel, Freiburg i. Br. 2013, S. 69–90; Ekkehard Klaus, Die Rolle der nationalkonservativen Eliten aus Adel und Bürgertum im Dritten Reich. In: Der Tag von Potsdam. Der 21. März 1933 und die Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur. Hrsg. von Christoph Kopke und Werner Treß, Berlin 2013, S. 147–162.

Allerdings muss hierbei betont werden, dass die Lübecker Nationalsozialisten um die Mitte der 1920er Jahre noch sehr weit davon entfernt waren, eine wichtige Rolle in der Politik oder der Gesellschaft der Hansestadt zu spielen.³²⁸⁹ Dieser Befund war ebenfalls mit Blick auf die zu diesem Zeitpunkt vorherrschende politische Situation im gesamten Reich festzustellen.³²⁹⁰ Die wenigen Parteigenossen der Ortsgruppe der NSDAP in Lübeck waren in der Folgezeit bemüht, die politischen Ziele ihrer neuen Partei besonders dem nationalen und völkischen politischen Spektrum nahestehenden Bürgern der Hansestadt bekannt zu machen. Aber vielen fehlte offenbar das Verständnis für diese neue politische Gruppierung.³²⁹¹ Denn nicht wenige Lübecker sahen in den Nationalsozialisten eine Abart der Sozialdemokratie und des Kommunismus - der Unterschied zu diesen Parteien habe sich in den Augen des Bürgertums lediglich beim Antisemitismus gezeigt, wie ein Lübecker Nationalsozialist im Rückblick erklärte.³²⁹² Die Partei führte dementsprechend in den ersten Jahren ihrer Existenz in der Hansestadt an der Trave ein eher randständiges Dasein;³²⁹³ 1925 zählte sie lediglich 60 Mitglieder.³²⁹⁴ Darüber hinaus gestaltete sich das Verhältnis der Nationalsozialisten gegenüber den anderen in der Stadt bereits etablierten nationalen und völkischen Organisationen äußerst spannungsreich.³²⁹⁵ Auch deren Teilnahme an der Veranstaltung des Landeskriegerverbandes zur Feier des Reichsgründungstages 1925 war in den Reihen der Veteranen offenbar nicht unumstritten.³²⁹⁶ Symptomatisch für diesen zeitweiligen Antagonismus der extremen Rechten war eine Saalschlacht zwischen Mitgliedern des Stahlhelm und Nationalsozialisten anlässlich einer Abendveranstaltung am 18. September 1927 im Lübecker Hindenburghaus im Rahmen des Stahlhelmtages.³²⁹⁷

³²⁸⁹ Meyer (wie Anm. 2818), S. 687–778, hier: S. 715.

³²⁹⁰ Hans-Ulrich Thamer, Die NSDAP. Von der Gründung bis zum Ende des Dritten Reiches, München 2020, S. 29ff.

³²⁹¹ Schreiber, Zwischen Hakenkreuz und Holstentor (wie Anm. 3284), S. 9.

³²⁹² Oskar Schweichler, Der NSDAP Kreis Lübeck . Werden und Wachsen (Die Kampffahre). Im Auftr. der Kreisl. Lübeck der NSDAP nach parteiamtlichen und sonstigen Materialien dargestellt, Lübeck 1935, 17.

³²⁹³ Bernd Kasten, Friedrich Hildebrandt (1898-1948). Ein Landarbeiter als Gauleiter und Reichsstathalter von Mecklenburg und Lübeck, In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, 86 (2006), S. 211–227, hier: S. 213.

³²⁹⁴ Schreiber, Zwischen Hakenkreuz und Holstentor (wie Anm. 3284), S. 10.

³²⁹⁵ Ebd., S. 10.

³²⁹⁶ Parade der Schwergewichtsmeister (wie Anm. 3287).

³²⁹⁷ Der Höhepunkt des Stahlhelmtages, In: Lübecker Volksbote (24. September 1927).

Erst infolge der Weltwirtschaftskrise konnte die extreme Rechte einen Zulauf an Wählerstimmen verzeichnen. Die NSDAP erzielten schließlich bei den Reichstagswahlen am 31. Juli 1932 in Lübeck einen knappen Vorsprung vor den Sozialdemokraten.³²⁹⁸

Im Frühjahr 1927 hatte sich Morgen in Berlin aufgehalten und bei diesem Aufenthalt in der Reichshauptstadt auf Einladung des ersten Vorsitzenden der VVVD, Rüdiger Graf von der Goltz, an einem von diesem veranstalteten Bierabend teilgenommen. Bei dieser Gelegenheit war der General auch mit dem Reichstagsabgeordneten und führenden Mitglied der Deutschvölkischen-Freiheitspartei (DVFP)³²⁹⁹ Albrecht von Graefe (1868-1933)³³⁰⁰ zusammengetroffen. Ein Brief Graefes an Morgen spiegelte dann offenbar die politischen Fragen wider, die einerseits Gegenstand der Unterhaltung in Berlin gewesen waren und andererseits damals den General beschäftigten.

In dem Brief Graefes ging es zunächst um die Frage der Möglichkeit des Wiederauflebens der Monarchie in Deutschland, die dieser mit einer „vorübergehenden Diktatur“ verknüpft ansah. Außerdem erörterte Graefe die Problematik, warum es den politischen Kräfte des völkisch-nationalen Spektrums sich nicht gelang, sich zu einer „völkisch nationalen Oppositionsgruppe“ zusammenzuschließen, um anschließend der Frage nachzugehen, ob die Bezeichnung „nationalsocialistisch“ für eine völkische Sammlungsbewegung sinnvoll wäre, um Arbeiter an diese heranzuziehen. Graefe schloss sein Schreiben mit dem Wunsch, sich mit Morgen in Berlin bei nächster Gelegenheit im Nationalen Klub oder im Gardekavallerieklub zu einem Frühstück erneut zu treffen.³³⁰¹

Der Kontakt Morgens zu Graefe zeigte einmal mehr den Grad der Vernetzung des Generals mit Schlüsselfiguren der völkisch-nationalen Rechten der Weimarer Republik an. Vor diesem Hintergrund und seines vielfältigen Engagements in den vaterländischen Verbänden sowie der Präsenz der Nationalsozialisten in Lübeck gilt es, die bereits erwähnte These des deutsch-amerikanischen Historikers Alfred Vagts, dass Morgen ein früher „Wegbereiter“ des „Hitlerismus“ respektive des Nationalsozialismus gewesen sei, wieder aufzugreifen. Vagts hatte in diesem Zusammenhang Morgen in einem Atemzug mit Paul von Lettow-Vorbeck und Franz Xaver

³²⁹⁸ Dittrich, Lübeck (wie Anm. 2568), S. 135.

³²⁹⁹ Martin Döring, "Parlamentarischer Arm der Bewegung". Die Nationalsozialisten im Reichstag der Weimarer Republik, Düsseldorf 2001; Stefanie Schrader, Vom Partner zum Widerpart. Die Deutschvölkische Freiheitspartei und ihr Wahlbündnis mit der NSDAP. In: Wegbereiter des Nationalsozialismus. Personen, Organisationen und Netzwerke der extremen Rechten zwischen 1918 und 1933. Hrsg. von Daniel Schmidt, Michael Sturm und Massimiliano Livi, Essen 2015, S. 55–69.

³³⁰⁰ Zu Albrecht von Graefe-Goldebee siehe: Stefanie Schrader, Graefe, Albrecht von. In: Handbuch des Antisemitismus. Personen, A-K. Hrsg. von Wolfgang Benz 2009, S. 304–306; Daniela Gasteiger, Kuno von Westarp (1864-1945). Parlamentarismus, Monarchismus und Herrschaftsutopien im deutschen Konservatismus, Berlin 2018.

³³⁰¹ Graefe an Morgen, 21.03.1927, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/28.

Ritter von Epp genannt. Auf die spezifischen Generationsunterschiede zwischen Morgen und den beiden anderen ehemaligen Kolonialoffizieren ist bereits weiter oben hingewiesen worden.³³⁰² Dass gleichwohl generationsspezifische Erfahrungen für die individuelle Anschlussfähigkeit an die Ideologie des Nationalsozialismus bedeutsam waren, haben etwa die Forschungen des Historikers Michael Wildt gezeigt. Wildts Arbeit zur „Generation des Unbedingten“, der Alterskohorte der zwischen 1900 und 1910 Geborenen, also derjenigen, die im NS-Staat ab 1933 in einflussreiche Führungspositionen innerhalb des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) aufrücken konnten, ermöglichte es, die Bedeutung generationeller Prägungen und Erfahrungen besser zu verstehen und ihre Relevanz für die historische Forschung zum Nationalsozialismus und der ihm eigenen Herrschaftspraxis insgesamt zu erfassen.³³⁰³ Ergänzt wurden diese Erkenntnisse Wildts durch die Studie des französischen Historikers Christian Ingrao, der ebenfalls als wesentliche generationelle Erfahrung für die späteren Führungskräfte des nationalsozialistischen Regimes den Ersten Weltkrieg und die anschließende Frühphase der Weimarer Republik, die von erheblicher politischer und gesellschaftlicher Unsicherheit geprägt war³³⁰⁴, feststellen konnte.³³⁰⁵ Des Weiteren ist anzuführen, dass Morgen als Wilhelminer der Traditionsrechten angehörte, die wiederum auf die Niederlage im Weltkrieg, den Sturz des Kaiserreichs und die Revolution nostalgisch-defensiv reagierte. Demgegenüber war die jüngere Weltkriegsgeneration, die Gegenstand der Forschungsarbeiten von Wildt und Ingrao gewesen war, den genannten politisch-gesellschaftlichen Umbrüchen eher zukunfts- und handlungsorientierter begegnet.³³⁰⁶ Aus dieser Generationalität ergab sich folgerichtig auch eine verschiedenartige Anschlussfähigkeit an die politische Bewegung der Nationalsozialisten. Hierzu kann ergänzend festgestellt werden, dass sich das durch die vorliegenden Quellen ergebende Bild des Verhältnisses Morgens zum Nationalsozialismus im engeren Sinne einer

³³⁰² Siehe: Kapitel 4.3. Zwischenfazit.

³³⁰³ Michael Wildt, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002.

³³⁰⁴ Eine wegweisende Arbeit über das Ende des Ersten Weltkrieges und des von vielfältigen Gewalterfahrungen geprägten Versuchs eines politisch und gesellschaftlichen Neubeginns 1918/19 legte unlängst der irische Historiker Mark Jones vor: In seiner Studie über die während der Umbruchphase zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik ausgeübte Gewalt kommt Jones schließlich zu der Schlussfolgerung, dass aus der mangelnden Bereitschaft der im Kaiserreich sozialisierten Eliten, der Masse der deutschen Bevölkerung demokratische Mitbestimmungsrechte einzuräumen, eine Akzeptanz von Gewalt erwachsen sei, die schließlich die exzessive Gewaltausübung der Nationalsozialisten ermöglicht habe. Auch wenn er hier einer deutschen Sonderwegs-These eine implizite Absage erteilt, begründet er sogleich eine neue Kontinuitätslinie, die vom Ende des Kaiserreichs zur genozidalen Gewalt der Nationalsozialisten und in die Gaskammern von Auschwitz führt; Vgl. Jones, *Am Anfang war Gewalt* (wie Anm. 150), S. 16.

³³⁰⁵ Christian Ingrao, *Hitlers Elite. Die Wegbereiter des nationalsozialistischen Massenmords*, Bonn 2012.

³³⁰⁶ Vgl. Mai, *Die Weimarer Republik* (wie Anm. 94), S. 80.

eindeutigen Beurteilung entzieht. Denn zu dessen Lebzeiten spielten die Anhänger der NS-Bewegung keine politische Rolle in Lübeck und auch bei den Reichstagswahlen rangierte die NSDAP bis 1929 weit hinten – dies änderte sich also erst nach dem Ableben des Generals im Februar 1928. Es gab offenbar keine direkte Verbindung zwischen dem Offizier und den wenigen Nationalsozialisten auf lokaler Ebene, zumal diese zu diesem Zeitpunkt noch randständige politische Bewegung samt ihrer Anhänger kaum attraktiv für den General und alten Wilhelmener gewesen sein dürften. Ob Morgen etwa die politisch-ideologische Bekenntnisschrift Hitlers „Mein Kampf“ gelesen respektive zur Kenntnis genommen hat, kann aus den vorliegenden Quellen nicht geklärt werden. Allerdings wird die hier durch Hitler formulierte deutliche Absage an eine überseeische Kolonialpolitik³³⁰⁷ nicht unbedingt dazu geführt haben, dass der sich selbst als „Kolonialer“ betrachtende Morgen große Sympathien für die hier geäußerten politischen Zielvorstellungen gehegt haben dürfte.

Davon abgesehen existierten aber durchaus Schnittmengen der politischen Zielsetzungen zwischen dem Offizier und dem Anführer der Nationalsozialisten respektive seiner Bewegung. Mit seinem Agieren im Rahmen der VVVD wandte sich Morgen zwar gegen die Demokratie und trat für die Errichtung eines autoritären Machtstaats ein, aber hierbei argumentierte er stets im Sinne der Traditionsrechten rückwärtsgewandt mit Bezug auf das Kaiserreich. Ein anderer Aspekt seines Wirkens besaß allerdings ein beträchtliches Anknüpfungspotenzial zu der sich als viril und dynamisch gerierenden extremen Neu-Rechten. Noch als Siebenundsechzigjähriger war der General beispielsweise im Frühjahr 1925 mit Anhängern des Wehrverbandes „Wehrwolf“³³⁰⁸ zu einer Feldübung ausgezogen.³³⁰⁹ Morgen kultivierte somit auch noch als betagter Mann das Image des männlich-martialisch auftretenden Truppenoffiziers – des vitalen und selbstständig handelnden Tatmenschen, der besonders im Bild des Kolonialoffiziers aufschien. Allerdings bildete dieses Idealbild kein zentrales Motiv im Rahmen der Selbstimagination der militanten Wehrverbände, es wurde vielmehr durch das des in den „Stahlgewittern“ des Weltkrieges gestählten Frontkämpfers³³¹⁰ bzw. des in den Nachkriegskämpfen agierenden Freikorpskämpfers überblendet und maßgeblich bestimmt.

³³⁰⁷ Vgl. Hildebrand, Vom Reich zum Weltreich (wie Anm. 127), S. 70ff.; Axel Kuhn, Hitlers außenpolitisches Programm. Entstehung und Entwicklung 1919-1939, Stuttgart 1970, S. 99-104; S. 136-140.

³³⁰⁸ Rietzler, "Kampf in der Nordmark" (wie Anm. 3235), S. 269f.; Kurt Finker und Reihard Giersch, Wehrwolf. Bund deutscher Männer und Frontkrieger (Wehrwolf) 1923-1933. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789 - 1945). Hrsg. von Dieter Fricke, Köln 1984 (Bd. 4), S. 475-481; Dietrolf Berg, Der Wehrwolf 1923 - 1933. Vom Wehrverband zur nationalpolitischen Bewegung, Toppensiedt 2008.

³³⁰⁹ Im Zeichen des Totenkopfes, In: Lübecker Volksbote (16. April 1925).

³³¹⁰ Helmuth Kiesel, Kriegsgewalt in der Literatur der Weimarer Republik. In: Gewalt gegen Weimar. Zerreißproben der frühen Republik 1918-1923. Hrsg. von Martin Sabrow, Bonn 2024, S. 315-330.

Wie sich Morgen zum NS-Regime verhalten hätte, muss vor dem Hintergrund seines Ablebens im Februar 1928 dahingestellt bleiben. Dass sich der General allerdings bei Erleben, vor dem Hintergrund seiner militärischen Sozialisation und seines politischen Wirkens während der Weimarer Republik, ähnlich wie sein Altersgenosse und alter Kamerad August von Mackensen gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern verhalten hätte, erscheint möglich. Es wäre somit durchaus vorstellbar gewesen, dass sich der greise Morgen – ebenso wie andere ehemalige Angehörige der wilhelminischen Militärelite – von den Vertretern der Diktatur gleichsam als „Tafelaufsatz des Dritten Reiches“³³¹¹ hofieren und für ihre menschenverachtende Ideologie hätte instrumentalisieren lassen.

12.5. Tannenberg-General – Eine Schlacht und ihr Mythos

Die Schlacht bei Tannenberg³³¹² nahm von Anfang an eine Sonderstellung in der deutschen Erinnerungskultur des Ersten Weltkrieges während der 1920er und 1930er Jahre ein.³³¹³ Die Gründe hierfür waren vielschichtig. Der Hergang der militärischen Operationen Ende August 1914 war für die daheim an der „Heimatfront“ verbliebenen Menschen durch die Berichterstattung in den Zeitungen im Wesentlichen nachvollziehbar gewesen. Auch das Ziel der Kampfhandlungen der 8. Armee war für den militärischen Laien klar ersichtlich: Es ging hier um die Verteidigung Ostpreußens vor der „russischen Dampfwalze“. Und schließlich brachten die Kämpfe gegen zwei an Kräften überlegene russische Armeen zwei nationale „Heldenfiguren“ hervor: Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff. Diese Faktoren unterschieden die Tannenberg-Schlacht deutlich von den unübersichtlichen Kämpfen an der Westfront des Ersten Weltkrieges, die schließlich im Stellungskrieg erstarrten. Dem anonymen Massentod in den Materialschlachten des Westens wurde in der Erinnerungskultur die heroische Waffentat in Ostpreußen gegenübergestellt. Den Auftaktimpuls für diese erinnerungskulturelle Sonderstellung der Schlacht hatte Hindenburg bereits unmittelbar nach dem Sieg über die Russen absichtsvoll selbst gesetzt. Denn durch seine Wahl des Begriffs „Tannenberg-Schlacht“ verknüpfte er die aktuelle Schlacht gegen die Truppen des zaristischen Russlands mit einem Gefecht im Jahr 1410, bei dem die Rittern des Deutschen Ordens gegen eine Streitmacht des polnischen Adels

³³¹¹ Vgl. Schwarzmüller, Zwischen Kaiser und "Führer" (wie Anm. 76), S. 296ff.

³³¹² Vgl. Kapitel 9.1. Die Schlacht bei Tannenberg.

³³¹³ John Zimmermann, Von den operativen und erinnerungsgeschichtlichen Dimensionen eines Raumes. Die Schlacht von Tannenberg 1914 als Paradebeispiel räumlicher Inszenierung, In: Militärgeschichtliche Zeitschrift (2014), S. 349–365.

gekämpft hatten und schließlich unterlegen waren. Durch seine Namensgebung der Schlacht erzeugte Hindenburg den Eindruck eines überzeitlichen Vorgangs: Deutsche Kämpfer stellen sich heroisch den aus dem Osten heranstürmenden Feinden entgegen. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges bestätigte dieses Narrativ den Anspruch des Kaiserreichs, einen Verteidigungskrieg zu führen. Später lieferte es den Nationalsozialisten beste Anknüpfungspunkte für die Legitimierung ihres Strebens nach „Lebensraum im Osten“ und den rasse-ideologisch motivierten Vernichtungskrieg in Osteuropa und der Sowjetunion.³³¹⁴

Morgen partizipierte auf vielfältige Weise vom Tannenberg-Mythos³³¹⁵. Bereits in seinem Buch „Meiner Truppen Heldenkämpfe“ hatte er unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkrieges die Schlacht bei Tannenberg vom 26. bis 30. August 1914 als herausragendes Beispiel der Feldherrenkunst und „größte Vernichtungsschlacht des Weltkrieges“ hervorgehoben.³³¹⁶ Durch seine Führung des 3. Reservekorps während der Kämpfe bei Tannenberg konnte er zudem für sich einen nicht unwesentlichen Anteil am Gesamterfolg des Sieges als einer der sogenannten „Tannenberg-Generale“ beanspruchen.

Eine wichtige Wegmarke im Rahmen der Genese des Tannenberg-Mythos stellte der zehnte Jahrestag der Schlacht in Ostpreußen 1924 dar. Gewürdigt wurde dieser Gedenktag mit der Grundsteinlegung für ein Denkmal³³¹⁷ zur Erinnerung an den deutschen Sieg über die russischen Truppen durch den damaligen kommandierenden General der 8. Armee Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg am 31. August 1924.

In seiner Eigenschaft als „Tannenberg-General“ griff Morgen Ende August 1924 zur Feder und schrieb für die konservativen „Lübeckischen Anzeigen“ aus Anlass des zehnten Jahrestages einen Beitrag über die Tannenberg-Schlacht.³³¹⁸ Der Zeitungsartikel stand ebenfalls im Zusammenhang mit den im ganzen Reich und auch in Lübeck in vielfältiger Form begangenen Erinnerungsfeiern an den Beginn des Ersten Weltkrieges ein Jahrzehnt zuvor.³³¹⁹ Seinen Zeitungsbeitrag zur Bedeutung von „Tannenberg“, der nicht nur in den Lübecker Blättern, sondern auch

³³¹⁴ Vgl. Pöhlmann (wie Anm. 2692), S. 279–293, hier: S. 293.

³³¹⁵ Gerhard Wiechmann, Von der "Schlacht in Ostpreußen" zum Tannenberg-Mythos, In: Militärgeschichte (2004), S. 10–13.

³³¹⁶ Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe (wie Anm. 593), S. 13.

³³¹⁷ Heike Fischer, Tannenberg-Denkmal und Hindenburgkult. Hintergründe eines Mythos. In: Unglücklich das Land, das Helden nötig hat. Leiden und Sterben in den Kriegsdenkmälern des Ersten und Zweiten Weltkrieges. Hrsg. von Michael Hütt, Marburg 1990, S. 28–49; Jürgen Tietz, Das Tannenberg-Nationaldenkmal. Architektur, Geschichte, Kontext, Berlin 1999; Ulrich Schlie, Die Nation erinnert sich. Die Denkmäler der Deutschen, München 2002, S. 88–94; Jörg Koch, Von Helden und Opfern. Kulturgeschichte des deutschen Kriegsgedenkens, Darmstadt 2013, S. 147ff.

³³¹⁸ Curt von Morgen, Tannenberg, In: Lübeckische Anzeigen (26. August 1924).

³³¹⁹ Die Gedenkfeiern für die gefallenen Helden. Gedächtnis des Kriegsbeginns vor zehn Jahren, In: Lübeckische Anzeigen (4. August 1924).

in verschiedenen anderen Tageszeitungen im ganzen Reich erschienen war, wurde von ihm auch für einen mahnenden Appell an seine Landsleute genutzt, rief sie zur Geschlossenheit auf und knüpfte daran die Hoffnung, dass der Jahrestag der Schlacht zum Nationalfeiertag erklärt werden würde.³³²⁰ In diesem Sinne verfügte der General bei den letzten vor seinem Ableben getätigten Eintragungen in seinen Lebenserinnerungen, der „Geist von Tannenberg“ sei der „Jugend einzuimpfen“. ³³²¹

1925 inszenierten verschiedene vaterländische Verbände in Lübeck zu Ehren des Tannenberg-Generals Morgen einen Fackelzug mit mehreren hundert Teilnehmern.³³²² Der sozialdemokratische „Lübecker Volksbote“ kritisierte diese durch die konservativen-nationalistischen Verbände betriebene Vereinnahmung der Erinnerungskultur des Ersten Weltkrieges hingegen als „Götzendienst“. ³³²³

Nach dreijähriger Bauzeit war ein Denkmal zur Erinnerung an die Schlacht bei Tannenberg 1927 fertiggestellt worden und konnte nun im Rahmen einer feierlichen Inszenierung seiner Bestimmung als nationale Gedenkstätte übergeben werden.

Gemeinsam mit seiner Ehefrau reiste Morgen per Bahn zur Einweihung des Tannenberg-Denkmal am 18. September 1927 nach Ostpreußen und kehrte damit an einen Ort zurück, der in der deutschen Erinnerungskultur des Weltkrieges eine besondere Stellung einnahm und darüber hinaus auch für ihn persönlich ein wichtigen Erinnerungsort des Weltkriegs³³²⁴ darstellte.³³²⁵ Denn der Sieg bei Tannenberg 1914 bedeutete in dieser Hinsicht nicht nur für das Deutsche Reich einen bedeutenden militärischen Erfolg, sondern auch für Morgen bildete diese siegreich entschiedene Schlacht einen wesentlichen Bezugspunkt seiner Kriegserinnerungen. Der Ablauf der Einweihungsfeier des Nationaldenkmals sollte darüber hinaus zeigen, dass die Erinnerung an die Schlacht bei Tannenberg auch beim Staatsoberhaupt der Weimarer Republik, dem nunmehrigen Feldmarschall-Präsidenten Paul von Hindenburg³³²⁶ sowie bei

³³²⁰ Curt von Morgen, Tannenberg, In: Aachener Anzeiger (26. August 1924).

³³²¹ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 283.

³³²² Fackelzug des Landeskriegerverbandes zu Ehren des Generals von Morgen, In: Lübeckische Anzeigen (1. September 1925).

³³²³ Vom Tage, In: Lübecker Volksbote (1. September 1925).

³³²⁴ Frithjof Benjamin Schenk, Tannenberg / Grunwald. In: Deutsche Erinnerungsorte. Hrsg. von Etienne Francois und Hagen Schulze, München 2001, S. 438–454.

³³²⁵ Lebenserinnerungen - Nachkriegszeit, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/13, Bl. 1.

³³²⁶ Walther Hubatsch, Hindenburg und der Staat. Aus den Papieren des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten von 1878 bis 1934, Göttingen 1966; Andreas Dorpalen, Hindenburg in der Geschichte der Weimarer Republik, Berlin u. Frankfurt/M. 1966; Hoegen, Der Held von Tannenberg (wie Anm. 2687); Schubert, Retter und Verräter (wie Anm. 3124).

anderen Akteuren der Schlacht wie etwa General Erich Ludendorff oder dem ehemaligen Kaiser, Wilhelm II., eine herausgehobene Stellung innerhalb ihrer jeweiligen Erinnerungspolitik und der Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg darstellten.

Obwohl die Witterungsbedingungen an diesem Sonntagmorgen im Frühherbst sehr ungünstig waren – es hatte vor und während der Einweihungsfeierlichkeiten stark geregnet – versammelten sich nach Schätzungen von Beobachtern der Veranstaltung etwa 80.000 Menschen, um der Weihe des Tannenberg-Nationaldenkmals beizuwohnen.³³²⁷ Am späten Vormittag waren die Aufstellungen der verschiedenen Wehrverbände auf dem Vorplatz des Denkmals abgeschlossen. Unter denen, die hier aufmarschiert waren, fanden sich nicht nur Formationen der Reichswehr, die die Fahnen der preußischen Regimenter mit sich führten, die an der Schlacht bei Tannenberg teilgenommen hatten, sondern auch nationalistische Wehrverbände wie der Stahlhelm, der „Wehrwolf“ oder der „Jungdeutsche Orden“.³³²⁸ Morgen versammelte sich mit den übrigen Tannenberg-Generalen vor dem Eingangstor des Backsteinoktogons und erwartete Hindenburgs Ankunft, die den eigentlichen Beginn der Feierlichkeiten markieren sollte. Der im Automobil herannahende und von Kavalleristen der Reichswehr begleitete Feldmarschall-Präsident wurde von der wartenden Menge, wie eine Augenzeugin berichtete, „jubelnd begrüßt“.³³²⁹

Einige Minuten zuvor war Ludendorff bei seinem Eintreffen vor dem Ehrenmal vom wartenden Publikum kühler empfangen worden, wie das „Berliner Tageblatt“ am Tag darauf zu berichten wusste.³³³⁰ Auch von der Menge der Zuschauer wurde eine gewisse Distanziertheit, die von Ludendorff auszugehen schien, registriert.³³³¹ Dieses atmosphärische Detail hätte eine unbedeutende Randnotiz bleiben können, aber es sollte sich zeigen, dass hierin etwas Symptomatisches für den weiteren Verlauf der Einweihungsfeier zu beobachten war, was wiederum ein Fingerzeig auf den Kampf um die Deutungshoheit über „Tannenberg“ zwischen dem einstigen Feldherrenduo Hindenburg-Ludendorff darstellte.³³³²

Als Hindenburg nach dem Abschreiten der Ehrenkompagnie der Reichswehr zu den Tannenberg-Generalen trat, wurde der Reichspräsident zunächst vom Vorsitzenden des

³³²⁷ Hindenburg über die Kriegsschuldlüge, Erneutes Angebot einer Prüfung durch unparteiische Richter. Der Weiheakt bei Tannenberg, In: Berliner Tageblatt (19. September 1927).

³³²⁸ Lebenserinnerungen - Nachkriegszeit, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/13 (wie Anm. 3325), Bl. 1.

³³²⁹ Ruth Kartmann, Tagebuchauszug. Beschreibung unserer Reise zur Einweihung des Tannenberg-Denkamls am 18. September 1927, In: Nordost-Archiv N.F., 6 (1997), S. 71–73, hier: S. 71.

³³³⁰ Hindenburg über die Kriegsschuldlüge, Erneutes Angebot einer Prüfung durch unparteiische Richter (wie Anm. 3327).

³³³¹ Kartmann, Tagebuchauszug (wie Anm. 3329), S. 71.

³³³² Höhn (wie Anm. 2686), S. 119–133.

Denkmalvereins, Generalmajor a.D. Johannes Kahns, begrüßt. Es folgte eine kurze Ansprache Kahns, in der er seiner Hoffnung Ausdruck verlieh, dass der Tag der Einweihung des Tannenberg-Denkmal „eine befreiende Schicksalsstunde für Deutschland“ werden und der „Geist von Tannenberg“ wiedererweckt werden möge.³³³³ Nachdem Hindenburg Kahn für den Empfang gedankt hatte, hob der Reichspräsident zu einer feierlichen Erklärung an, in der er zunächst betonte, dass das Denkmal „in erster Linie dem Gedächtnis derer, die für die Befreiung der Heimat gefallen sind“, gewidmet sei, um anschließend eine deutliche Zurückweisung der im Artikel 231 des Versailler Vertrages von den alliierten Siegermächten 1919 festgestellten Kriegsschuld Deutschlands vorzunehmen: „Die Anklage, dass Deutschland schuld sei an diesem größten aller Kriege, weisen wir, weist das deutsche Volk in allen seinen Schichten einmütig zurück!“ Und Hindenburg fügte weiter hinzu: „Nicht Neid, Haß oder Eroberungssucht gaben uns die Waffen in die Hand. Der Krieg war uns vielmehr das äußerste, mit den schwersten Opfern des ganzen Volkes verbundene Mittel der Selbstbehauptung einer Welt von Feinden gegenüber. Reinen Herzens sind wir zur Verteidigung des Vaterlandes ausgezogen, und mit reinen Händen hat das deutsche Heer das Schwert geführt. Deutschland ist jederzeit bereit, dies vor unparteiischen Richtern nachzuweisen!“³³³⁴ Der Biograph Hindenburgs, Wolfram Pyta, hob hervor, dass der Feldmarschall-Reichspräsident hier in erster Linie als Soldat gesprochen habe und er als „soldatischer Zeitzeuge“ die Gelegenheit ergriffen habe, sein „außenpolitisches Lieblingsthema“³³³⁵, die öffentliche Zurückweisung der „Kriegsschuldlüge“, anzuschneiden.³³³⁶

Das „Berliner Tageblatt“ vermeldete als darauffolgende Reaktion des Publikums auf die Einlassungen Hindenburgs bezüglich der Kriegsschuldfrage: „stürmischer Beifall“.³³³⁷ Allerdings sind Zweifel an dieser Schilderung, die sicherlich im Sinne des Redners gewesen sein dürfte, angebracht. Denn, wie eine Augen- und Ohrenzeugin der Einweihungsfeierlichkeiten ihrem Tagebuch anvertraute, waren die Ansprachen von Kahns und Hindenburgs aufgrund der

³³³³ Hindenburg über die Kriegsschuldlüge, Erneutes Angebot einer Prüfung durch unparteiische Richter (wie Anm. 3327).

³³³⁴ Zitiert nach: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepfer, Berlin 1962 (= Bd. 7), 38f.

³³³⁵ Vgl. Harald Zaun, Paul von Hindenburg und die deutsche Außenpolitik 1925 - 1934, Köln 1999, 216ff.

³³³⁶ Pyta, Hindenburg (wie Anm. 43), S. 530.

³³³⁷ Hindenburg über die Kriegsschuldlüge, Erneutes Angebot einer Prüfung durch unparteiische Richter (wie Anm. 3327).

schlechten Lautsprecherübertragung „nur schwer verständlich“.³³³⁸ Dieser Umstand dürfte sich somit auch nachteilig auf die Reaktion der Zuhörer vor Ort ausgewirkt haben.

Nach der Ansprache Hindenburgs bestiegen er und die übrigen Tannenberg-Generäle vier-spännige Equipagen und fuhren die Formationen der Reichswehr und der Wehrverbände ab. Im Anschluss an das einstündige Defilee wurde dem Feldmarschall-Reichspräsidenten der Schlüssel für das Tannenberg-Nationaldenkmal von den beiden Erbauern, den Architekten Walter und Johannes Krüger, überreicht.

Bezeichnenderweise schwieg Morgen in seiner Schilderung der Einweihungsfeier des Tannenberg-Denkmal zu der Rede Hindenburgs, die sowohl im Inland als auch im Ausland für einiges Aufsehen sorgte, und ließ seine Ausführungen erst mit dem ökumenischen Feldgottesdienst, den der General als „ergreifend“ charakterisierte und bei dem die Geistlichen „vortreffliche Worte“ an die Festgemeinde gerichtet hätten, beginnen.³³³⁹ Ein wesentlicher Grund dafür, dass Morgen die Ansprache Hindenburgs in seiner Überlieferung der Feierlichkeiten ausgelassen hatte, dürfte darin zu erkennen sein, dass der General in der Rede Hindenburgs keine Besonderheit erblicken und der Zurückweisung der deutschen Kriegsschuld durch den Reichspräsidenten im Gewande eines preußischen Feldmarschalls wohl nur umfänglich zustimmen konnte.

Die anschließenden Ansprachen von Geistlichen der christlichen Konfessionen versetzten Morgen offenbar in solch eine transzendente Hochstimmung, dass er sich im Augenblick des Betretens des einzuweihenden Denkmals im Gefolge Hindenburgs, als Posaunen das Lied „Lobet des Herrn“ intonierten, wie er sich erinnerte, „in den Himmel versetzt“ wähnte. Der Feldmarschall-Reichspräsident legte am in der Mitte des Denkmals errichteten Gedenkstein für die Gefallenen der Schlacht einen goldenen Kranz nieder. Anschließend begab sich Morgen mit Hindenburg und den anderen Tannenberg-Generalen in den Südturm der Gedenkanlage und schrieb sich in das Goldene Buch des Denkmals ein. Allerdings mischten sich trotz des inszenierten nationalen Pathos und aller getragenen Feierlichkeit auch Misstöne in die Weihestunde. Ludendorff verweigerte sich der Eintragung ins Goldene Buch. Es sollte nicht das einzige Störmanöver des Generals an diesem Tag bleiben. Anschließend verließen Morgen und die anderen Generale das Innere des Denkmals und fanden sich auf einem, den Ehrengästen vorbehaltenen, Podium ein, das gegenüber der größeren Zuschauertribüne errichtet worden war. Von hier aus verfolgten sie den Vorbeimarsch der Reichswehr und der anderen versammelten Wehrverbände. Als sich nun die Formation der Reichswehr, die die Spitze der Marschkolonne bildete und die alten preußischen Fahnen aus der Tannenberg-Schlacht mit sich

³³³⁸ Kartmann, Tagebuchauszug (wie Anm. 3329), S. 71.

³³³⁹ Lebenserinnerungen - Nachkriegszeit, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/13 (wie Anm. 3325), Bl. 1.

führte, herankam, sorgte Ludendorff für einen Eklat. Er verließ die Ehrentribüne in dem Augenblick, als Hindenburg gemeinsam mit dem Reichskanzler das Podest betrat, und stellte sich demonstrativ vor der Tribüne auf. Morgen notierte: „Schmerzlich bedauert wurde wieder das Verhalten von Ludendorff“.³³⁴⁰ In den Zeitungen wurde auch über das Verhalten des ehemaligen Feldherren während der Feierlichkeiten aus Anlass der Einweihung des Tannenberg-Nationaldenkmals gerätselt.³³⁴¹

Ludendorff nahm dann auch nicht an dem am Abend im Offizierskasino der Garnison Allenstein abgehaltenen Festessen teil. In seinen Erinnerungen berichtete Morgen dann noch von einer Episode mit Ludendorff, die sich auf der Heimfahrt im Zug am nächsten Morgen ereignet hatte, die wiederum nicht nur etwas über Morgens Sichtweise auf Ludendorff, sondern auch einiges über die Denkungsart des einstigen Feldherrn verriet: Zunächst habe Morgen gegenüber Ludendorff geäußert, dass er es bedauere, dass sich der ehemalige Erste Generalquartiermeister nach dem Weltkrieg „nicht eine größere Plattform geschaffen habe“, um dann schockiert hinzuzufügen, in welcher Weise sich dessen zweite Frau, Mathilde, über das am Tag zuvor geweihte Denkmal ausließ: „Sie bezeichnete das Tannenberg-Denkmal als einen Jehovahatem-pel (sic!), die am Nordturm angebrachten Ritterschwerter als jüdisch-kabalistisch, den Totengedenkstein in der Mitte des Ehrenhofes als freimaurerischen Kubus“. Diesen Ausführungen setzte Morgen resigniert hinzu: „Ein Jammer, dass Ludendorff, diese wohl stärkste Energiequelle Deutschlands, seine ungeheure Kraft zur Freude unserer inneren und äußeren Feinde so leer laufen (sic!) lässt“.³³⁴²

Die auch von Morgen wiederholt unterstrichene Bedeutung der Schlacht bei Tannenberg und das Erinnern an sie für die politische Rechte in Deutschland illustrierten einmal mehr auf nachdrückliche Weise die Worte, die Hitler in seiner Kundgebung aus Anlass der Erklärung des Schlachtendenkmals zum Reichsehrenmal wählte: Der nunmehrige Führer und Reichskanzler erklärte, dass durch die Umbettung der sterblichen Überreste des 1934 verstorbenen Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg das Denkmal nun den Rang eines „Heiligtums der Nation“ habe und künftig „dem dankbaren Gedenken an die ruhmreichen Leistungen und heldenmütigen Opfer des deutschen Volkes im Weltkrieg geweiht sei.“³³⁴³

³³⁴⁰ Ebd. Lebenserinnerungen - Nachkriegszeit, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 3325), Bl. 2.

³³⁴¹ Warum Ludendorff den Rückzug antrat, In: Berliner Tageblatt (6. Oktober 1927).

³³⁴² Lebenserinnerungen - Nachkriegszeit, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/13 (wie Anm. 3325), Bl. 2f.

³³⁴³ Tannenberg. Deutsches Schicksal, deutsche Aufgabe. Hrsg. von Kuratorium für das Reichsehrenmal Tannenberg, Berlin 1939.

12.6. Kolonialist ohne Kolonien

Morgen blieb auch nach dem Ende des Kaiserreichs und dem Verlust der deutschen Kolonialgebiete durch die Bestimmungen des Versailler Vertrages³³⁴⁴ dem imperialistischen Denken verhaftet, das wesentlicher Antrieb des globalen Ausgreifens der europäischen Mächte und der hieraus erwachsenden Konkurrenz gewesen war, die schließlich auch ihren Beitrag zur Entstehung der generellen Konfliktsituation vor 1914 geleistet und zum Ersten Weltkrieg geführt hatte. Der in einem allgemein-europäischen eingebettete deutsche Imperialismus hatte der Epoche vor dem Weltkrieg unzweifelhaft ein charakteristisches Signum eingeprägt. Der Abglanz dieses imperialen Zeitalters wirkte allerdings lange nach und diente wiederum in den 1920er und 1930er Jahren sowohl in Europa als auch in Ostasien als ideologisches Schwungrad, um einen erneuten Versuch zu unternehmen, eine imperiale Weltordnung zu errichten.³³⁴⁵ Das Denken in imperialen Kategorien bestimmte somit in gewisser Weise auch die politischen Auseinandersetzungen während der Weimarer Republik, obwohl oder gerade, weil das Deutsche Reich nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg nicht in der Lage war, auf dieser Ebene der internationalen Beziehungen eine Rolle zu spielen. Vielmehr war die Außenpolitik Weimars von dem Streben nach Revision des Versailler Vertrages einerseits und andererseits von der Absicht bestimmt, für Deutschland wieder eine als gleichwertig gegenüber den anderen europäischen Großmächten empfundene Stellung zu erringen.³³⁴⁶ Der von Morgen vehement verfochtene Standpunkt einer kolonialen Revision³³⁴⁷ und somit der Rückgabe der ehemaligen deutschen Schutzgebiete an das Deutsche Reich bildete im sonst von starken Gegensätzen geprägten politischen Raum der Weimarer Republik ein eher verbindendes Element.³³⁴⁸ In Fragen, die die koloniale Revisionsforderung betrafen, gelang es den im Reichstag vertretenen Parteien vielfach über die politischen Lagergrenzen hinweg,

³³⁴⁴ Caroline Authaler, Das völkerrechtliche Ende des deutschen Kolonialreichs, In: APuZ (2019), S. 4–10.

³³⁴⁵ Lutz Raphael, Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation. Europa 1914-1945, München 2011; Richard J. Overy, Weltenbrand. Der große imperiale Krieg 1931-1945, Hamburg 2023.

³³⁴⁶ Kraus, Versailles und die Folgen (wie Anm. 3010).

³³⁴⁷ Einen konzisen Überblick zur Geschichte des deutschen Kolonialismus ohne Kolonien als Phantasie- und Projektionsfläche im Zeitraum 1918 bis Anfang der 1960er Jahre bietet: Dirk van Laak, "Ist je ein Reich, das es nicht gab, so gut verwaltet worden?" Der imaginäre Ausbau der imperialen Infrastruktur in Deutschland nach 1918. In: Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus. Hrsg. von Birthe Kundrus, Frankfurt am Main, New York 2003, S. 71–90; Siehe auch: Marianne Bechhaus-Gerst, "Nie liebt eine Mutter ihr Kind mehr, als wenn es krank ist". Der Kolonialrevisionismus (1919-1943). In: Deutschland postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit. Hrsg. von Marianne Bechhaus-Gerst und Joachim Zeller, Berlin 2018, S. 101–122.

³³⁴⁸ Vgl. Hillgruber, Die gescheiterte Großmacht (wie Anm. 1236), S. 63; Conrad, Deutsche Kolonialgeschichte (wie Anm. 13), S. 117.

einen Konsens zu erzielen.³³⁴⁹ Wenngleich dieses politische Einvernehmen von den unterschiedlichen Fraktionen weitgehend nur verbal vertreten wurde, war dennoch bemerkenswert, dass das Eintreten für die Rückforderung der ehemaligen deutschen Kolonialgebiete überhaupt in dieser Breite – die vor 1914 niemals erreicht worden war – erfolgte.³³⁵⁰ Eine Ausnahme hiervon bildeten lediglich die KPD und die USPD. Hingegen instrumentalisierten die Rechtsparteien – wie die DNVP³³⁵¹ und dann auch die NSDAP³³⁵² – die Kolonialfrage vielfach in erster Linie für ihre politische Mobilisierung im Kampf sowohl gegen das demokratische Staatswesen der Republik von Weimar als auch gegen die Friedensordnung von Versailles.³³⁵³ Der von den Siegermächten des Ersten Weltkrieges während der Friedensverhandlungen in Versailles gegenüber den Deutschen erhobene moralische Vorwurf der kolonialen Misswirtschaft und einer verfehlten „Eingeborenenpolitik“ wurde in der Folgezeit von der organisierten Kolonialbewegung als „koloniale Schuldlüge“ gebrandmarkt und agitatorisch bekämpft.³³⁵⁴ Die Zurückweisung der Vorhaltung der Entente-Mächte, die Deutschen hätten sich als unfähig zur Kolonisation gezeigt, bildete einen Eckpfeiler des „Revisionssyndroms“³³⁵⁵ der Weimarer Republik.³³⁵⁶ In der Argumentation gegen diese Anschuldigung spielte der immer wieder hervor- geholte Mythos der „treuen Askaris“³³⁵⁷ unter dem Kommando des Generalmajors Paul von Lettow-Vorbeck in Deutsch-Ostafrika während des Ersten Weltkrieges eine wichtige Rolle. Dies brachte auch der Empfang Lettow-Vorbecks und von etlichen seiner Mitkämpfer nach

³³⁴⁹ Zur differenzierten Positionierung der Parteien der Weimarer Republik gegenüber der Forderung nach kolonialer Revision siehe: Gründer, Geschichte der deutschen Kolonien (wie Anm. 13), S. 219–221.

³³⁵⁰ Ebd., S. 217.

³³⁵¹ Vgl. Maik Ohnezeit, Zwischen "schärfster Opposition" und dem "Willen zur Macht", Düsseldorf 2011, S. 184; In der Programmatik der DNVP wurde zwar der „Wiedererwerb der für unsere wirtschaftliche Entwicklung notwendigen Kolonien“ gefordert, aber Hinweise auf konkrete Schritte, wie das ausgegebene Ziel erreicht werden sollte, enthalten die „Grundsätze“ der Partei gleichwohl nicht: Grundsätze der Deutschnationalen Volkspartei. In: Der nationale Wille. Werden und Wirken der Deutschnationalen Volkspartei 1918-1928. Hrsg. von Max Weiss, Berlin 1928, S. 391–400, hier: S. 393.

³³⁵² Vgl. Wolfe W. Schmokel, Der Traum vom Reich. Der deutsche Kolonialismus zwischen 1919 und 1945, Gütersloh 1967, 26f.; Nach wie vor grundlegend zur Frage der Stellung der NSDAP zur Kolonialfrage: Hildebrand, Vom Reich zum Weltreich (wie Anm. 127), S. 40 ff.

³³⁵³ Vgl. Speitkamp, Deutsche Kolonialgeschichte (wie Anm. 13), S. 165.

³³⁵⁴ Vgl. Hanswerner Nachrodt, Der Reichskolonialbund, Berlin 1939, S. 16; Horst Gründer, Kolonialismus ohne Kolonien. In: Die Deutschen und ihre Kolonien. Hrsg. von Horst Gründer und Hermann Hiery, Berlin 2017, S. 161–175, hier: S. 164.

³³⁵⁵ Michael Salewski, Das Weimarer Revisionssyndrom, In: APuZ (1980), S. 14–25.

³³⁵⁶ Vgl. Gründer, Geschichte der deutschen Kolonien (wie Anm. 13), S. 217.

³³⁵⁷ Zum Askari-Mythos in der deutschen Erinnerungskultur siehe: Stefanie Michels, Der Askari. In: Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte. Hrsg. von Jürgen Zimmerer, Frankfurt a. M. 2013, S. 294–308.

ihrer Rückkehr aus britischer Kriegsgefangenschaft am 2. März 1919 in Berlin zum Ausdruck. Denn bei dieser Gelegenheit erklärte der Zentrums Politiker und seit wenigen Wochen als Kolonialminister respektive Staatssekretär des Reichskolonialamts amtierende Johannes Bell (1868-1949) für die Reichsregierung: „Gerade Ihre kolonisatorischen und kulturellen Leistungen und Erfolge, die nach einwandfreien Zeugnissen auch die rückhaltlose Anerkennung und Bewunderung ehrlicher Gegner fanden, widerlegen besser als Wort und Schrift die Mär von der kolonisatorischen und kulturellen Unfähigkeit Deutschlands.“³³⁵⁸

Auch nach dem formalen Ende der deutschen Kolonialherrschaft 1918/19 blieben in der Gesellschaft koloniale Deutungsmuster erhalten³³⁵⁹ und bestanden weiterhin vielfältige organisatorische Strukturen der Kolonialbewegung in der Weimarer Republik. Die größte Institution dieser kolonialen Interessenvertretungen war nach wie vor die Deutsche Kolonialgesellschaft (DKG), die auch weiterhin die Verbindung zur Politik suchte. Allerdings sank ohne eine reale Aussicht auf Umsetzung der erhobenen kolonialrevisionistischen Zielsetzungen die Attraktivität der Kolonialverbände im Vergleich zum Kaiserreich in den 1920er Jahren deutlich herab.³³⁶⁰

Um nun die eigenen Aktivitäten zu bündeln und vor dem Hintergrund der Krisenjahre 1922/23, die auch erhebliche finanzielle Herausforderungen für die Kolonialbewegung mit sich gebracht hatten, wurde 1922 die „Koloniale Reichsarbeitsgemeinschaft“ (KORAG) als Dachverband sämtlicher kolonialrevisionistischer Vereinigungen unter der Führung der DKG gegründet.³³⁶¹

Um dennoch die Sichtbarkeit des „kolonialen Gedankens“ im politischen Diskurs der Weimarer Republik zu erhalten, war es ein wichtiges Anliegen der Vertreter der organisierten Kolonialbewegung die „koloniale Schuldlüge“ gleichrangig neben der „Kriegsschuldlüge“ im kollektiven Gedächtnis der Zeitgenossen zu verankern und somit die eigene Sichtweise auf die deutsche Kolonialgeschichte einer breiteren Öffentlichkeit der Weimarer Republik zur Kenntnis zu bringen. Diese Zielsetzung umzusetzen, gelang der Kolonialbewegung mit wachsendem zeitlichen Abstand vom Ende des Ersten Weltkrieges und dem formalen Ende der deutschen Kolonialherrschaft immer weniger.³³⁶²

Diese Entwicklung stellte die organisierte Kolonialbewegung vor beträchtliche Herausforderungen: Da sich ihre Mitglieder in erster Linie aus der Riege der kolonialen Eliten des

³³⁵⁸ Die Heimkehr der Kolonialhelden, In: Deutsche Allgemeine Zeitung (3. März 1919); Auch in anderen überregionalen Tageszeitungen wurde die Ankunft der Heimkehrer aus Ostafrika in der Reichshauptstadt als kontrastierendes Ereignis zur gegenwärtig mehr als disparaten Lage Deutschlands mit einem latent triumphalistischem Unterton vermeldet: Der Empfang der Ostafrikaner in Berlin, In: Hamburger Fremdenblatt (3. März 1919).

³³⁵⁹ Vgl. Conrad, Rückkehr des Verdrängten? (wie Anm. 119), S. 28.

³³⁶⁰ Vgl. Schmokel, Der Traum vom Reich (wie Anm. 3352), 16f.

³³⁶¹ Vgl. Nachrodt, Der Reichskolonialbund (wie Anm. 3354), S. 17.

³³⁶² Speitkamp, Deutsche Kolonialgeschichte (wie Anm. 13), S. 161.

Kaiserreichs, also im Wesentlichen aus ehemaligen Kolonialbeamten, Offizieren und Unternehmern, rekrutierten³³⁶³, stellte sich immer drängender die Frage nach einer generationellen Verjüngung der Bewegung.³³⁶⁴ Die Gewinnung von geeigneten Nachwuchskräften für die Sache der Kolonialrevision stellte demnach ein bedeutendes Problem für die immer noch stark wilhelminisch geprägte Kolonialbewegung der Weimarer Republik dar. Allerdings muss hier festgestellt werden, dass die alten Kolonialeliten mit ihrer restaurativen Agenda Mitte der 1920er Jahre einer zunehmend auf Tat und Bewährung hin orientierten Jugend kaum noch attraktive Angebote machen konnten. Die Jugendarbeit der Kolonialverbände geriet zusehends ins Hintertreffen gegenüber konkurrierenden Angeboten, nicht zuletzt von Seiten der NSDAP, deren rechtsextreme und völkische Propaganda nicht vom Odium des Scheiterns der alten kaiserlichen Eliten belastet war.³³⁶⁵ Ein anderer Aspekt, der die politische Ausrichtung der Kolonialbewegung betraf und auch aus der schwindenden Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit für die Belange der kolonialen Revisionsforderung resultierte, bestand darin, dass sich Ende der 1920er Jahre die Kolonialverbände noch stärker zur völkisch-nationalistischen Rechten hin orientierten.³³⁶⁶ Augenscheinlich wurde dies durch den Eintritt zweier bekannter Kolonialapologeten in die NSDAP. Der Veteran des Kolonialkrieges in Deutsch-Südwestafrika, hoch ausgezeichnete Stabsoffizier des Weltkriegs, ehemalige Freikorpsführer und seit 1924 Vorsitzender des Deutschen Kolonialkrieger-Bundes (DKKB), Franz Xaver Ritter von Epp (1868-1946), schloss sich 1928 den Nationalsozialisten an.³³⁶⁷ Auch Eduard von Liebert, der frühe Förderer Morgens, trat Anfang Dezember 1929 der NSDAP bei.³³⁶⁸ Durch ihre Parteimitgliedschaft stellten Epp und Liebert den personalen Brückenschlag zwischen der nach wie vor wilhelminisch geprägten kolonialen und der nationalsozialistischen Bewegung her.³³⁶⁹

³³⁶³ Zur Kontinuität hinsichtlich der sozialen Zusammensetzung der Kolonialbewegung vom Kaiserreich über die Weimarer Republik bis in die Zeit der NS-Diktatur siehe: Hildebrand, *Vom Reich zum Weltreich* (wie Anm. 127), S. 100–108.

³³⁶⁴ Vgl. Bechhaus-Gerst (wie Anm. 3347), S. 101–122, hier: S. 110.

³³⁶⁵ Speitkamp, *Deutsche Kolonialgeschichte* (wie Anm. 13), S. 164f.

³³⁶⁶ In seiner richtungweisenden Studie sah Klaus Hildebrand das Jahr 1928 als wichtige Wegmarke der Hinwendung der organisierten Kolonialbewegung hin zu den Nationalsozialisten: Hildebrand, *Vom Reich zum Weltreich* (wie Anm. 127), S. 89ff.

³³⁶⁷ Wächter, *Die Macht der Ohnmacht* (wie Anm. 472), S. 116ff.

³³⁶⁸ Den Verlauf des politischen Weges Lieberts nach seinem endgültigen Ausscheiden aus der Armee 1917 über die Vaterlandspartei hin zur NSDAP wird nachgezeichnet bei: Hildebrand, *Vom Reich zum Weltreich* (wie Anm. 127), S. 235f.

³³⁶⁹ Vgl. ebd., S. 113; Hierbei muss allerdings auch konstatiert werden, dass über diese personale Verbindung hinaus auch weitere vielschichtige Verknüpfungen mentalitätsgeschichtlicher Natur zwischen den alten wilhelminischen Imperialisten der Kriegs- und Vorkriegszeit und der neuen Rechten der Weimarer Republik bestanden haben: Vgl. Bley (wie Anm. 792), S. 56–70.

Die Haltung der Nationalsozialisten gegenüber der Frage einer kolonialen Restitution blieb in der Wahrnehmung der Mehrheit der ihrem Wesen nach nationalkonservativen Anhänger des „kolonialen Gedankens“ bis zur „Machtergreifung“ 1933 allerdings ambivalent.³³⁷⁰ Auch darüber hinaus kam der Kolonialfrage im Rahmen der Außenpolitik des NS-Staates gemäß Hitlers „Programm“³³⁷¹ eine eher funktionale Rolle zu: Der Aspekt einer kolonialen Restitution der deutschen Ansprüche war in der außenpolitischen Konzeption Hitlers die Doppelrolle von Mittel und Ziel gleichermaßen zugedacht, letzteres aber erst zu einem späteren Zeitpunkt, wenn die dominierende Machtstellung „Großdeutschlands“ in Europa erreicht war. Mitte der 1930er Jahre sollte zunächst durch das „Mittel“ der vorgeblichen kolonialen und maritimen Enthaltsamkeit gegenüber Großbritannien eine Übereinkunft mit dem Empire erzielt werden. Der weitere Verlauf des Zweiten Weltkrieges und hier besonders die schwere Niederlage der Wehrmacht bei Stalingrad um die Jahreswende 1942/43 führten schließlich mittelbar zum Ende jeglicher kolonialer Ambitionen des NS-Staates.³³⁷²

Seiner imperialen Prägung folgend engagierte sich Morgen nach dem Ersten Weltkrieg und dem Verlust der deutschen Kolonialgebiete in Afrika, Asien und Ozeanien neben seinen Aktivitäten in der Veteranenorganisation des Kriegerbundes respektive in den vaterländischen Verbänden auch im Rahmen des im Deutschland der Zwischenkriegszeit kultivierten „Kolonialismus ohne Kolonien“.³³⁷³ Ein wichtiges Forum für seine Betätigung auf dem Feld des Kolonialrevisionismus bildete hierbei in erster Linie seine Arbeit als Vorsitzender der Deutschen Kolonialgesellschaft in Lübeck sowie in geringerem Maße auch seine Tätigkeit als Repräsentant des Landeskriegerverbandes der Hansestadt. Über diesen lokalen Rahmen hinaus war Morgen dann ab Herbst 1926 ebenso Ehrenmitglied des „Vereins der Offiziere der ehemaligen kaiserlichen Schutztruppe für Kamerun“.³³⁷⁴

Eine der ersten Gelegenheiten, das durch die Niederlage im Weltkrieg stark ramponierte Selbstbild der – nunmehr *de facto* ehemaligen – Kolonialmacht Deutschland auf lokaler Ebene wiederherzustellen, bildete der Besuch des „Kolonialhelden“ Paul von Lettow-Vorbeck in Lübeck am 20. Mai 1919. Am Morgen dieses Tages sprach der „Heldenführer aus Ostafrika“ zunächst zu Schülern der oberen Klassen in der Aula des Johanneums und schilderte den Jugendlichen seine Kriegserlebnisse. Anschließend folgte ein ihm zu Ehren ausgerichteter

³³⁷⁰ Gründer, Geschichte der deutschen Kolonien (wie Anm. 13), S. 226.

³³⁷¹ Kuhn, Hitlers außenpolitisches Programm (wie Anm. 3307).

³³⁷² Hildebrand, Vom Reich zum Weltreich (wie Anm. 127); Ergänzend zu Hildebrand bietet die Studie von Karsten Linne einen prägnanten Überblick über die diversen kolonialen Planungen des NS-Staates: Karsten Linne, Deutschland jenseits des Äquators? Die NS-Kolonialplanungen für Afrika, Berlin 2008.

³³⁷³ Gründer (wie Anm. 3354), S. 161–175.

³³⁷⁴ Vereins-Nachrichten, In: Nachrichtenblatt / Verein der Offiziere der ehemaligen kaiserlichen Schutztruppe für Kamerun (Dezember 1926), hier: S. 7.

Empfang des Landeskriegerverbandes, der in Räumlichkeiten des Stadttheaters ausgerichtet wurde.³³⁷⁵ Nach seiner Begrüßung durch den Vorsitzenden des Landeskriegerverbandes, den Druckereibesitzer Julius Heise, hielt der General auch hier eine Ansprache, in der er auf die gegenwärtige Lage Deutschland einging und den „Geist des alten Soldatentums“ beschwor. Nachdem Lettow-Vorbeck gesprochen hatte, ergriff Morgen, der als Ehrengast an der Veranstaltung teilnahm, das Wort und verknüpfte hier das Narrativ der Dolchstoßlegende mit dem Mythos der Treue der Askaris während des Ersten Weltkrieges in Ostafrika. Laut dem Bericht der „Lübeckischen Anzeigen“ führte Morgen aus: „Es müsse erschütternd gewesen sein, als der General bei seiner Ankunft in Deutschland einen Trümmerhaufen vorfand und statt eines Heeres eine Horde. Das deutsche Heer ist nicht besiegt worden durch die feindlichen Waffen (Bravo!), sondern durch die schändliche Hungerblockade, durch die feindliche Propaganda und durch diejenige einzelner verbrecherischer Deutscher. Das deutsche weiße Volk hat versagt, das deutsche schwarze Volk hat durchgehalten. Die Eingeborenen drüben sind der deutschen Fahne treu geblieben. Was das heiße könne Redner als alter Afrikaner ermessen. Diese Tatsache genügt, um General von Lettow-Vorbecks Namen für alle Zeiten in die deutsche Kolonial-, in die deutsche Kriegsgeschichte einzureihen!“³³⁷⁶ Am Abend des Folgetages fand dann eine weitere nun öffentliche Veranstaltung zu Ehren des „Hindenburg Ostafrikas“ im Lübecker Stadttheater statt.³³⁷⁷ Bevor Lettow-Vorbeck den Vortrag über seinen Kampf auf dem kolonialen Kriegsschauplatz hielt, ergriff Morgen das Wort für eine einleitende Ansprache. Die bürgerliche Presse Lübecks berichtete anschließend begeistert, dass er „in flammenden Worten gegen den Raub unserer Kolonien protestierte. Nicht nur aus ideellen Gründen müssen wir unsere Kolonien wiederhaben (sic!), mehr noch aus volkswirtschaftlichen“.³³⁷⁸ Morgen habe seine Ausführungen dann mit „dem kolonialen Kampfruf“: „Heraus mit unseren Kolonien“ beschlossen, der, wie die „Lübeckischen Anzeigen“ feststellten: „beim ‚kolonialtreuen Lübeck‘, das im Theater versammelt war, tiefen Widerhall weckte“.³³⁷⁹

Wie viele andere Akteure der Kolonialbewegung in der Weimarer Republik hob demnach auch Morgen in den diesbezüglichen Einlassungen seiner Erinnerungen die „Leistungen“ des deutschen Kolonialismus hervor und wandte sich ebenso wie bei öffentlichen Kundgebungen so auch hier vehement gegen die „koloniale Schuldlüge“: „[...] trotz dieser aller Welt bekannten sichtbaren Beweise unserer Kolonialfähigkeit und trotz der humansten Behandlung der Eingeborenen, gerade in den deutschen Kolonien haben unsere Feinde im Weltkriege in der

³³⁷⁵ General von Lettow-Vorbeck in Lübeck, In: Lübeckische Anzeigen (20. Mai 1919).

³³⁷⁶ Ebd. (wie Anm. 3375).

³³⁷⁷ General von Lettow-Vorbecks Vortrag im Stadttheater, In: Lübeckische Anzeigen (21. Mai. 1919).

³³⁷⁸ Ebd. (wie Anm. 3377).

³³⁷⁹ Ebd. (wie Anm. 3377).

heuchlerischen Maske der Philantropie (sic!) uns die Kolonien aus reiner Habgier geraubt. Von allen Artikeln des Versailler Vertrages übertrifft keiner an Ungerechtigkeit und Verleumdung den Absatz, der uns unsere Kolonien mit der Begründung raubte, dass wir nicht zu kolonisieren verständen und grausame Verwaltungsmethoden gegen die Eingeborenen angewandt hätten.“³³⁸⁰

In seinem Bestreben, die von den Siegermächten erhobenen Vorwürfe gegen das Wesen der deutschen Kolonialherrschaft zurückzuweisen, verknüpfte der Offizier auch das Schicksal der von seinem Schwiegervater, Robert Guthmann, in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg erworbenen Plantage im Süden Kameruns, die Morgen und seine Söhne vergeblich versucht hatten von der französischen Mandatsmacht wiederzubekommen, mit der Argumentation gegen die Wegnahme der deutschen Kolonialgebiete.³³⁸¹ So klagte er in seinem Memoiren, dass es die neuen Kolonialherren versäumt hätten, die Pflanzung zu pflegen und weiter zu bewirtschaften: „Statt dessen ist die Plantage unter der „kulturbringenden“ Herrschaft der Franzosen total verfallen, das Unkraut hat die Nutzpflanze erdrosselt.“³³⁸²

Neben der Zurückweisung der „kolonialen Schuldlüge“ führte Morgen in seinen Lebenserinnerungen wirtschaftliche Argumente ins Feld, um die Forderung nach Rückgabe der deutschen Kolonialgebiete durch die Siegermächte des Ersten Weltkrieges zu begründen: „Deutschland braucht sie, um seine stetig wachsende Bevölkerung unterzubringen. Es braucht sie zur Gewinnung der Rohstoffe für seine Industrie, es braucht sie für den Absatz seiner Fertigwaren.“ Diese Aufzählung von eingängigen Schlagworten, die er bei der Abfassung seiner Autobiographie einem Redemanuskript entnommen haben dürfte, ergänzte er mit weiteren Argumenten, die sich in dieser Form auch bei diversen anderen „Kolonialdeutschen“ der Zeit finden ließen: „Diese Forderungen und ihre Begründung können wir noch dahin ergänzen, dass Deutschland bei seinem Riesenbedarf an Kolonialprodukten, der vor dem Kriege bereits 3 Milliarden Goldmark betrug, zu Grunde gehen würde, wenn es ihn fernerhin aus fremden überseeischen Gebieten beziehen müsse, dass 20 Millionen Deutsche verhungern müssten, wie es Herr Clemenceau wünscht, wenn wir ihnen nicht ein koloniales Tätigkeitsfeld – sei es in Afrika oder im Osten Europas – verschafften.“³³⁸³ Bemerkenswert an diesen Einlassungen Morgens war, dass der ehemalige Kolonialoffizier hier neben einer Rückgewinnung der einstigen Schutzgebiete einer weiteren Option für eine neuerliche deutsche Kolonialexpansion – diesmal in

³³⁸⁰ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 257.

³³⁸¹ Vgl. Morgen, Verrücktes Leben (wie Anm. 602), 87f.

³³⁸² Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 259.

³³⁸³ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 258.

Osteuropa – das Wort redete. Obwohl sich in seinen autobiographischen Aufzeichnungen der Gedanke von der „Schaffung“ eines „kolonialen Tätigkeitsfeldes“ im „Osten Europas“ in Kompensation des Verlusts der afrikanischen Kolonien nur an dieser einen Stelle nachweisen lässt, ist dennoch zu konstatieren, dass offenbar die individuelle Raumerfahrung an der Front des Weltkrieges in Osteuropa und der Eindruck, den die enorme territoriale Expansion des deutschen Machtbereichs infolge des dem unterlegenen Russland im Frühjahr 1918 abgetrotzten Friedens von Brest-Litowsk bei Morgen hinterließ, dazu geführt hatte, dass der „alte Afrikaner“ nunmehr auch in den Kategorien kontinentaler Eroberung zu denken bereit war. Denn an anderer Stelle erklärte er: „Wir sind ein Volk ohne Raum³³⁸⁴ geworden, während andere Völker – Engländer, Franzosen, Belgier – sich an überseeischen Gebieten so übernommen haben, dass sie sie nicht auszunutzen vermögen. Dieser Ausgleich muss geschaffen werden. Kommt er nicht auf friedlichem Wege zu Stande, so wird es zur blutigen Auseinandersetzung kommen. Das mögen sich die saturierten Völker, die das Wort „Friede“ als *beati possidentes* nicht oft genug im Munde führen können, gesagt sein lassen“.³³⁸⁵ Der General a.D. wollte somit auch eine gewaltsame Revision der Friedensordnung von Versailles in der Zukunft durch die nunmehr „Nichtbesitzenden“ grundsätzlich nicht ausschließen.

Der „alte Afrikaner“ kam schließlich in seinen Memoiren zu dem Ergebnis, dass die ganze Welt „unter der Ausschaltung Deutschlands als Kolonisator“ leide und somit die Chancen auf Wiedererlangung von Kolonialgebieten für das Reich nicht ausgeschlossen sei. Morgen verlieh seiner Hoffnung dahingehend Ausdruck, indem er spekulierte, dass „im hohen Rate der Völker, in dem die grossen und mächtigen Nationen das Wort haben, uns einst portugiesischer, vielleicht auch belgischer Besitz, natürlich gegen hohe Bezahlung, angeboten werden.“³³⁸⁶

Wie bereits das Beispiel Lettow-Vorbeckes während seines Aufenthalts in Lübeck gezeigt hatte und auch bei anderen Exponenten der deutschen Kolonialbewegung in den 1920er Jahren zu beobachten war, bildete für Morgen ebenso der Topos der „treuen Askaris“ des Weltkrieges ein wichtiges Element der Argumentation zugunsten der deutschen Kolonialherrschaft und

³³⁸⁴ Der hier von Morgen verwendete Titel des 1926 erschienenen Romans von Hans Grimm (1875-1959) verweist auf seinen auch vom Autor intendierten kolonialen Sinnzusammenhang. Der Buchtitel wurde allerdings bereits in seiner Entstehungszeit zum geflügelten Wort und hierbei aus seinem ursprünglich primär kolonialapologetischen Kontext herausgelöst und schließlich zu einem wichtigen Schlagwort der Nationalsozialisten im Sinne ihrer territorialen Revisions- und Revanchepolitik gegen die Friedensordnung von Versailles und darüber hinaus Argument für den von ihnen propagierten „Kampf um Lebensraum“. Siehe hierzu: Arno Schoelzel, "Volk ohne Raum". In: Schlagwörter und Schlachtrufe. Aus zwei Jahrhunderten deutscher Geschichte. Hrsg. von Kurt Pätzold und Manfred Weißbecker, Leipzig 2002, S. 111–118; Ulrike Jureit, Das Ordnen von Räumen. Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert, Hamburg 2012, S. 265–286.

³³⁸⁵ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 77f.

³³⁸⁶ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 258f.

gegen die „koloniale Schuldlüge“. So fragte er etwa den Leser seiner Lebenserinnerungen rhetorisch: „Würden die schwarzen Soldaten und sonstigen Eingeborenen in den schweren Jahren des Weltkrieges zu ihren deutschen Führern gestanden haben, würden sie die Gefahren und Strapazen auf sich genommen haben, wenn sie grausam behandelt worden wären?“³³⁸⁷

Neben der Imagination der vorgeblichen „Treue der Askaris“ bildete auch die Erinnerung an die Rolle der Schutztruppenangehörigen während der knapp drei Jahrzehnte andauernden deutschen Kolonialherrschaft und im Ersten Weltkrieg einen festen Bezugspunkt der kolonialrevisionistischen Erinnerungskultur³³⁸⁸. Ende Oktober 1926 reiste Morgen nebst seiner Frau in seine ehemalige Garnison nach Frankfurt an der Oder. Er folgte damit einer Einladung des „Vereins der Offiziere der ehemaligen kaiserlichen Schutztruppe für Kamerun“. Den Anlass für die Einladung bildete die bevorstehende jährliche Zusammenkunft dieser kolonialen Veteranenorganisation sowie die geplante Einweihung eines Gedenksteins zur Erinnerung an die gefallenen Soldaten der Kameruner Schutztruppe. Die Standortwahl ergab sich offenbar aus dem Umstand, dass aus Morgens einstigem Regiment, dem Grenadier-Regiment „Prinz Carl von Preußen“ (2. Brandenburgisches) Nr. 12, führende Köpfe der Schutztruppe des ehemaligen deutschen Schutzgebiets, wie etwa Hans Dominik, hervorgegangen waren.

In seiner Festrede aus Anlass der Enthüllung des Denkmals für die Gefallenen der Kameruner Schutztruppe wiederholte Morgen zunächst die gängigen und von ihm auch bei anderen Gelegenheiten sowie auch in seinen Lebenserinnerungen vorgebrachten kolonialapologetischen Argumente, die aus Sicht der „Kolonialdeutschen“ für die Rückgabe der ehemaligen überseeischen Besitzungen des Deutschen Reiches sprachen.³³⁸⁹ Nachdem er die gängigen Plattitüden der kolonialrevisionistischen Bewegung wieder hervorgeholt hatte, wandte sich der General mit programmatischen Forderungen an die Teilnehmer der Feierstunde: „Wenn so der rechtlich, moralische und wirtschaftliche Anspruch Deutschlands auf Rückgabe unserer Kolonien feststeht, so ergibt sich noch die Frage: was müssen wir tun, um dieses Ziel zu erreichen? Wir müssen vor allen Dingen das gesamte deutsche Volk und nicht zuletzt den deutschen Arbeiter über den Wert überseeischen Besitzes für den Fortbestand Deutschlands aufklären. Wir dürfen nicht, wie bisher, nur die Regierung die Frage der Rückgabe der Kolonien

³³⁸⁷ Ebd. Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen (wie Anm. 5), Bl. 259.

³³⁸⁸ Wesentlicher Träger des soldatisch geprägten Zweiges der kolonialrevisionistischen Bewegung in der Weimarer Republik war der 1922 von Generalmajor a.D. Georg Maercker gegründete „Deutsche Kolonialkrieger-Bund“ (DKKB): Unvergessenes Heldentum. Das Kolonisationswerk der deutschen Schutztruppe und Marine. Ein Gedenkbuch. Hrsg. von Präsidium des Deutschen Kolonialkrieger-Bundes, Berlin 1924.

³³⁸⁹ Festrede zur Enthüllung des Denkmals für die verstorbenen Angehörigen der Kameruner Schutztruppe in Frankfurt a.O. am 31. Oktober 1926, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N227/10.

behandeln lassen. Nein, das ganze deutsche Volk muss in die Welt hinausschreien: ‚Heraus mit unseren geraubten Kolonien!‘“.³³⁹⁰ In diesem Teil seiner Ansprache schien somit das gegen Ende der 1920er Jahre immer größer werdende Problem der kolonialen Bewegung deutlich auf: Die Anschlussfähigkeit der „Kolonialdeutschen“ zu weiten Teilen der Bevölkerung war mit den Forderungen nach Restitution der Kolonien kaum mehr gegeben. Nach Morgens Auffassung mussten sich die Kolonialrevisionisten aber der Aufgabe stellen und ihre partikularen Interessen mit Belangen, die ein Großteil der Deutschen für relevant hielt, verknüpfen. Beispielshaft hierfür führte er in seiner Rede weiter aus: „Und wenn ein Volk von 63 Millionen, auch wenn es entwaffnet ist, es einheitlich tut, so wird seine Stimme durchdringen, ebenso wie unsere einmütige Weigerung gegen die Auslieferung der sogenannten Kriegsverbrecher Erfolg hatte“.³³⁹¹ Vor dem Hintergrund des allmählichen Schwindens des „kolonialen Gedankens“ innerhalb der Mehrheitsbevölkerung der Weimarer Republik richtete Morgen im Schlusswort seiner Ansprache einen pathetischen Appell sowohl an die Teilnehmer der Denkmalseinweihung als auch an die Öffentlichkeit: „Hier am Denkmal für unsere gestorbenen Kolonial-Helden, die bei der Aufschliessung (sic!) und Verteidigung unserer Kolonien gestorben sind, rufe ich alle Deutschen auf, unsere gerechte Kolonialforderung lebendig zu gestalten. Die Helden, denen dieser Stein gesetzt ist, ruhen in ewigem Schlaf, aber ruhen darf nicht der Kolonialgeist des lebenden Geschlechtes! Das wollen wir am heutigen Tage den toten Helden geloben, und diese Toten sind nach ihren über alles Lob erhabenen Taten dieses Gelöbnisses würdig. Wir rufen in ihre Gräber den feierlichen Schwur hinein: ‚Ihr sollt nicht umsonst gestorben sein!‘“³³⁹² Das Spektrum der „Kolonialdeutschen“ umfasste in der Weimarer Republik allerdings nicht nur die ehemals in den deutschen Überseegebieten eingesetzten Militärs und Verwaltungsbeamten oder ehemals im Kolonialhandel engagierte Unternehmer, sondern die Kolonialbewegung schloss etwa auch die Veteranen des Ersten Weltkrieges, die auf den außereuropäischen Schlachtfeldern im Nahen und Mittleren Osten an der Seite des Osmanischen Reiches gekämpft hatten, mit ein. Diese „Asienkämpfer“ hatten sich seit 1919 deutschlandweit in einer eigenen Vereinigung organisiert. Der „Bund der Asienkämpfer“ (BdAK)³³⁹³ reklamierte für sich gleichermaßen den Anspruch, sowohl als Sprachrohr und Interessenvertretung für die Belange dieser besonderen Formation von Veteranen des Ersten Weltkrieges als auch als Gruppe von

³³⁹⁰ Ebd. Festrede zur Enthüllung des Denkmals für die verstorbenen Angehörigen der Kameruner Schutztruppe in Frankfurt a.O. am 31. Oktober 1926, Nachlass Curt von Morgen. (wie Anm. 3389).

³³⁹¹ Ebd. Festrede zur Enthüllung des Denkmals für die verstorbenen Angehörigen der Kameruner Schutztruppe in Frankfurt a.O. am 31. Oktober 1926, Nachlass Curt von Morgen. (wie Anm. 3389).

³³⁹² Ebd. Festrede zur Enthüllung des Denkmals für die verstorbenen Angehörigen der Kameruner Schutztruppe in Frankfurt a.O. am 31. Oktober 1926, Nachlass Curt von Morgen. (wie Anm. 3389).

³³⁹³ Vgl. Sabine Mangold-Will, *Begrenzte Freundschaft. Deutschland und die Türkei 1918-1933*, Göttingen 2013, S. 269–287.

Experten für den Nahen und Mittleren Osten von der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden. An prominenter Position beteiligte sich die Ortsgruppe Hamburg des BdAK im Sommer 1927 an einer Kolonialtagung der Kolonialen Reichsarbeitsgemeinschaft (KORAG) Groß-Hamburg und des Bezirks Nord des Kolonialkriegerbundes in Bad Segeberg. Bei dieser Gelegenheit wurde am Vormittag des 17. Juli 1927 die neue Fahne der Asienkämpfer aus Hamburg von Morgen feierlich „geweiht“ und den Veteranen des orientalischen Kriegsschauplatzes im Rahmen einer Gedenkzeremonie am Kriegerdenkmal der ostholsteinischen Stadt übergeben.³³⁹⁴ Am Beispiel dieser rituellen Handlung des Offiziers während der Veranstaltung der organisierten Kolonialbewegung in Bad Segeberg verbanden sich gewissermaßen die beiden Stränge seiner imperialen Biographie miteinander: zum einen seine Tätigkeit als Expeditionsführer und Begründer der Schutztruppe in Kamerun, die ihn zu einem bedeutenden Exponenten während der Etablierung der deutschen Kolonialherrschaft in Westafrika machte, und zum anderen seine Zeit als Militärattaché in Konstantinopel sowie seine Rolle als wichtiger imperialer Akteur der deutschen Orientpolitik in dieser Phase.

Dem Gefallenengedenken und der Fahnenweihe schlossen sich im Rahmen der Kolonialtagung später eine interne Sitzung der Delegierten und ein Festumzug durch die Straßen Bad Segebergs an. Am Nachmittag versammelten sich dann die kolonialen Verbände zu einer öffentlichen Kundgebung im Garten des Lokals „Harmonie“. Hier hielt Morgen die Hauptrede. Über die „Grundgedanken“ seine Ansprache berichtete das „Hamburger Fremdenblatt“: „Deutschland braucht Kolonien, um seinen Bevölkerungsüberschuß unterbringen zu können. Unter allen Paragraphen des Versailler Diktats ist keiner so schändlich wie der, der uns die Kolonien raubte mit der Begründung, wir seien zu kolonialer Betätigung nicht fähig, unsere kolonialen Methoden seien grausam gewesen. Das Gegenteil ist längst von berufenen Leuten des Feindbundes bestätigt worden. Mit der Übertragung eines Mandats über eine unserer früheren Kolonien dürfen wir uns nicht zufriedengeben. Das ganze deutsche Volk muß der Regierung den Rücken stärken und immer wieder darauf drängen, daß wir alle unsere überseeischen Besitzungen bedingungslos zurückerhalten“.³³⁹⁵ In seiner Berichterstattung fügte das „Hamburger Fremdenblatt“ an diese Zusammenfassung der Rede Morgens noch hinzu, dass die Ausführungen des Offiziers von den Anwesenden mit „stürmischem Beifall“ goutiert worden seien und, dass der General „allen Hörern“ mit seinen „mannhaften Worten“ aus dem „Herzen“ gesprochen habe.³³⁹⁶

Obwohl das bürgerlich-liberale Hamburger Blatt hier die Begeisterung der Besucher der Veranstaltung der organisierten Kolonialbewegung im ostholsteinischen Bad Segeberg im

³³⁹⁴ Kolonialtagung in Bad Segeberg, In: Hamburger Fremdenblatt (19. Juli 1927).

³³⁹⁵ Ebd. (wie Anm. 3394).

³³⁹⁶ Ebd. (wie Anm. 3394).

Sommer 1927 demonstrativ hervorhob, ist dennoch zu konstatieren, dass das Thema der kolonialen Revision in dieser Zeit nur noch einen stetig kleiner werdenden Teil der Öffentlichkeit der Weimarer Republik für sich interessieren konnte. In diesem Zusammenhang sind auch die entsprechenden Einlassungen des ehemaligen Kolonialoffiziers in seinen Lebenserinnerungen zu sehen: „Für uns Koloniale (sic!) besteht aber die heilige Pflicht das ganze Volk über den Wert überseeischen Besitzes aufzuklären und den kolonialen Gedanken wach zu halten.“ Morgen schob diesem Appell aber dennoch einschränkend nach: „Gewiss, das Hemde ist dem Menschen näher, als der Rock. Die europäischen Sorgen drücken uns zurzeit (sic!) fühlbarer, als die überseeischen, aber das eine tun, das nicht unterlassen.“³³⁹⁷ Hinsichtlich der Forderung der „Kolonialisten ohne Kolonien“ nach Restitution der ehemaligen deutschen Überseegebiete zeigte sich Morgen bei aller Begeisterung für die Sache dennoch als Realist, der zugeben musste, dass der „koloniale Gedanke“ wohl für die meisten Deutschen vor dem Hintergrund der „europäischen Sorgen“ seine Relevanz zusehends eingebüßt hatte.

Rückblickend auf Morgens Engagement im Rahmen des „Kolonialismus ohne Kolonien“ der deutschen Kolonialbewegung in den 1920er Jahren kann die *agency* des verabschiedeten Generals dahingehend bestimmt werden, dass er in erster Linie auf lokaler Ebene – in und in der umgebenden Region um die Hansestadt Lübeck – eine gewisse Bedeutung bei kolonialrevisionistischen Veranstaltungen hatte, aber in diesem Themenfeld der nationalen Erinnerungskultur kein Exponent war, der hier eine Führungsrolle als ehemaliger „Kolonialheld“ für sich reklamierte. Im Vergleich zu seinem Agieren als Repräsentant der Veteranenorganisationen, die sich zum einen der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg und der hiermit verbundenen militärischen Leistungen der preußisch-deutschen Armee verschrieben hatten und andererseits als Mitglied paramilitärischer Wehrverbände wie des Stahlhelm oder des „Wehrwolf“, die sich vorgeblich der Konservierung der Wehrfähigkeit der männlichen deutschen Jugend widmeten, trat seine Betätigung als Akteur des organisierten Kolonialrevisionismus deutlich sichtbar zurück. Auch wenn der Offizier beispielsweise in seinen Lebenserinnerungen weiterhin vehement für die Restitution des deutschen Kolonialbesitzes eintrat, hatte er aber offenbar doch realisiert, dass diese revisionistischen Ansprüche für die Mehrheit der Deutschen vor dem Hintergrund ganz anders gelagerter Alltagsprobleme in der Zwischenkriegszeit kaum mehr eine herausragende Attraktivität entfalten konnten. Hiermit verknüpft war zweifelsohne auch eine generationelle Dimension, die davon geprägt war, dass die kaiserlichen Eliten nach Weltkrieg und Revolution in den Augen der jüngeren „Generation des Unbedingten“³³⁹⁸ mit

³³⁹⁷ Lebenserinnerungen, Nachlass Curt von Morgen. BArch-Militärarchiv, N 227/11 (wie Anm. 5), Bl. 259.

³³⁹⁸ Vgl. Wildt, Generation des Unbedingten (wie Anm. 3303).

ihren Ansätzen gescheitert waren und nun deutlich radikaler argumentierende Kräfte als diese im Bunde mit der Zukunft und nationalem Wiederaufstieg zu stehen schienen.

13. Fazit

Curt von Morgen verstarb am Mittag des 15. Februar 1928 nach kurzer schwerer Krankheit in Lübeck. Auch der sozialdemokratische „Lübecker Volksbote“ vermeldete am Folgetag das Ableben des charakterisierten General der Infanterie a.D. und beschrieb ihn als „die Seele aller Umtriebe, die sich gegen den neuen Staat und die Bestrebung nach Versöhnung der Völker richteten.“³³⁹⁹ Das hier aus der Perspektive der Sozialdemokratie ausgesprochene Verdikt war in seiner pauschalen Undifferenziertheit wohl kaum geeignet, den Charakter des Verstorbenen angemessen zu würdigen. Wenngleich die öffentliche Wahrnehmung Morgens von der Warthe des Journalisten des „Lübecker Volksboten“ hier wohl überzeugend dargestellt wurde. Andere Zeitgenossen kamen hingegen zu einem für den „zur großen Armee abberufenen“³⁴⁰⁰ Offizier günstigeren Beurteilung seiner Lebensleistung: im „Nachrichtenblatt der 2ten Grenadiere“ war aus Anlass seines Todes folgendes zu lesen: „ein kerndeutscher Mann, von heißer Vaterlandsliebe und leidenschaftlicher Begeisterung für den Soldatenberuf, von unermüdlicher körperlicher Spannkraft und energievoller Tatkraft, siegreich und ruhmbedeckt als Führer im Weltkrieg [...] und ein Vorbild für uns alle, die ihn kannten und erst recht für unsere Jugend“.³⁴⁰¹ Und der erste Vorsitzende des Nationalverbandes Deutscher Offiziere Nordwestdeutschland e.V., Generalmajor a.D. Otto von Ledebur (1869-1943), kam in einem Nachruf zu der Charakterisierung, dass Morgen, „das Vorbild eines untadeligen preußischen Offiziers“ gewesen sei und fügte noch hinzu: „Er war ein „Offizier“ vom Scheitel bis zur Sohle und „ein General“ in des Wortes vollster Bedeutung“.³⁴⁰² Die hier offen zu Tage tretenden Unterschiede in der Bewertung der Lebensleistung des Verstorbenen Generals, ob aus der Sicht der Lübecker Sozialdemokraten oder von Seiten seiner ehemaligen Kameraden und Standesgenossen, gaben ein beredtes Beispiel für die breite gesellschaftliche Kluft zwischen den beiden Lagern, die sich

³³⁹⁹ General v. Morgen, In: Lübecker Volksbote (16. Februar 1928).

³⁴⁰⁰ Max Stavenhagen, General von Norgen zur großen Armee abberufen, In: Nachrichtenblatt des Nationalverbandes Deutscher Offiziere Nordwestdeutschland e.V. (1. März 1928), hier: S. 3f.

³⁴⁰¹ General der Infanterie v. Morgen, In: Nachrichtenblatt der 2ten Grenadiere, 7. (April 1928), hier: S. 3.

³⁴⁰² Otto von Ledebur, Nachruf, In: Nachrichtenblatt des Nationalverbandes Deutscher Offiziere Nordwestdeutschland e.V. (1. März 1928), hier: S. 2.

noch einmal deutlich bei der rückblickenden Würdigung des Lebenswerks Morgens abzeichnete.

Curt von Morgen wurde Mitte des 19. Jahrhunderts geboren und gehörte der Generation der „unentschiedenen“³⁴⁰³ Wilhelminer an. Diese Generation der Söhne der Sieger von Sedan und Mars la tour schwankte in ihrer Haltung zwischen bismarckscher Saturiertheit und übersteigertem wilhelminischen Weltmachtstreben. Für die wilhelminische Generation galt es fürderhin das Kaiserreich von 1871 zu sichern und festigen. In ihrem Versuch für das Reich die Hegemonie über den europäischen Kontinent zu erringen, setzten sie alles auf eine Karte und nutzten die sich ihnen vermeintlich bietende Chance, vertrauend auf die militärischen Planungen des Großen Generalstabs und unternahmen 1914 das Wagnis des Krieges, der als Kabinettskrieg überkommener Prägung gedacht worden war und dann aber schnell zum Weltkrieg mit der Tendenz zur „Totalisierung“ eskalierte. Nach der Niederlage in diesem vierjährigen Ringen standen die Wilhelminer nunmehr vor den Trümmern ihrer alten Welt. Auf die Revolution im November 1918, die nicht nur im Deutschen Reich die Monarchien ohne bedeutende Gegenwehr beendet hatte, folgte die Errichtung eines demokratischen Staatswesens. Die Weimarer Republik sah sich wiederum mit den schweren Bürden der Kriegsniederlage und der von den Siegermächten in Versailles dem Reich auferlegten Friedensbedingungen konfrontiert. Der Offizier und Wilhelminer Curt von Morgen blieb unter diesen Bedingungen in der Nachkriegszeit einem politischen Denken verhaftet, das im Wesentlichen sowohl durch die tradierten Werte und Normen des Kaiserreiches als einer imperialen europäischen Großmacht und auch vom Trauma der Niederlage im Weltkrieg sowie dem Sturz der Hohenzollern-Monarchie nachhaltig geprägt worden war. Als ein Vertreter der Traditionsrechten stand Morgen dem demokratischen Staatswesen ablehnend bis offen feindselig gegenüber und betrachtete die Weimarer Republik als ein vorübergehendes Phänomen. Das politische Denken des Generals drehte sich um den Reichsgedanken und er hoffte auf eine Überwindung der in Versailles geschaffenen Nachkriegsordnung. Diese Revision an deren Ende die Wiederaufrichtung des deutschen Großmachtstatus stehen sollte, musste gegebenenfalls auch mit Gewalt erreicht werden. Die Zerstörung der Republik – an der in besonderem Maße auch konservative Kräfte beteiligt waren – durch die Nationalsozialisten erlebte der General aber nicht mehr.

Die hier entfaltete imperiale Biographie des preußisch-deutschen Offiziers Curt von Morgen, verfolgte seinen Lebensweg, um die ihm jeweils in seinen unterschiedlichen Verwendungen zur Verfügung stehende *agency* bemessen und beurteilen zu können.

Nach seiner Ausbildung im preußischen Kadettenkorps und dem Eintritt in die preußisch-deutsche Armee legte Morgen durch seinen Gang nach Afrika in das deutsche Schutzgebiet Kamerun als Expeditionsführer und Forschungsreisender den Grundstein für seine spätere

³⁴⁰³ Stolberg-Wernigerode, Die unentschiedene Generation (wie Anm. 44).

erfolgreiche Offizierslaufbahn. In seiner Dienststellung als Militärattaché in Konstantinopel und ab 1898 als Flügeladjutant Wilhelms II. nahm er eine zentrale Position im Rahmen der Formulierung der deutschen Orientpolitik um die Jahrhundertwende ein. In der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg setzte er – inzwischen nobilitiert – seine Offizierkarriere weiter fort und beteiligte er sich in der Deutschen Kolonialgesellschaft und der Deutsch-Asiatischen Gesellschaft am kolonial-, außen- und weltpolitischen Diskurs des Kaiserreichs. In Denkschriften reflektierte er die geostrategische Lage des Reichs in Europa. Während des Ersten Weltkrieges führte er als militärisch erfolgreicher und hochausgezeichneter Divisions- und Korpskommandeur zunächst an der Ostfront und 1918 auch an der Westfront. Hierbei nahm Morgen an verschiedenen bedeutenden Operationen in Ostpreußen (Schlacht bei Tannenberg), In Russisch-Polen (Schlachten bei Lowicz und Przasnysz), im Baltikum (Dünaburg), im Rahmen des Feldzugs gegen Rumänien und schließlich bei den Endkämpfen im Westen, teil. In den Anfangsjahren der Weimarer Republik entwarf er außenpolitische Konzepte, die Deutschland eine Revision der Versailler-Friedensordnung ermöglichen sollten, Besuchte Wilhelm II. im niederländischen Exil und bewegte sich in monarchistischen Kreisen, schließlich war er auch in Konspirationen verwickelt, die im Zusammengehen von Schwarzer Reichswehr und republikfeindlichen Wehrverbänden den Sturz der demokratischen Ordnung zum Ziel hatten. Des Weiteren nahm er in den 1920er Jahren an einer Vielzahl von Veranstaltungen der „vaterländischen“ Verbände teil. Auf der Grundlage der Betrachtung dieser individuellen Einfluss- und Handlungsmöglichkeiten (*agency*) Morgens galt es dann, seine imperiale Biographie hinsichtlich der Fragestellung nach möglichen Kontinuitätslinien zwischen dem Kaiserreich und der Herrschaft der Nationalsozialisten einzuordnen (Arendt-These). Hierbei bestand zusätzlich das besondere Interesse an der Überprüfung der Haltbarkeit der These des deutsch-amerikanischen Historikers Alfred Vagts, die da lautete, dass der General als einer der „trailblazers of Hitlerism“ – also Wegbereiter Hitlers – und damit der nationalsozialistischen Diktatur zu betrachten sei.

Morgen hatte bei seinen öffentlichen Auftritten im Rahmen von Veranstaltungen der „vaterländischen“ Verbände keinen Hehl daraus gemacht, dass er das demokratische System der Weimarer Republik ablehnte und auch bereit war, es zu beseitigen. Die eigene imperiale und koloniale Erfahrung bildete in diesem Zusammenhang *einen*, aber nicht *den* Bezugspunkt, der für sein politisches Denken in den 1920er Jahren prägend werden sollte. Eine Hinwendung zur nationalsozialistischen Bewegung hat er aber nicht vollzogen. Denn sie wurde in erster Linie von jener Generation getragen, die durch die Erfahrung des Ersten Weltkrieges in ihren Bindungen und Idealen noch mehr erschüttert worden war, als die vorhergehende Generation der Wilhelminer.³⁴⁰⁴ Nur wenige von ihnen schlossen sich offen den Nationalsozialisten an oder

³⁴⁰⁴ Vgl. Doerry, Übergangsmenschen (wie Anm. 8), S. 189.

ließen sich von diesen nach der „Machtergreifung“ hofieren.³⁴⁰⁵ Somit muss bei der differenzierten Betrachtung der imperialen Biographie Morgens und vor dem Hintergrund der These von Vagts festgestellt werden, dass der General kein unmittelbarer „Wegbereiter“ des Nationalsozialismus gewesen war. Er aber durch seine publizierten Schriften und durch seine öffentlichen Auftritte, die ihn als einen typischen Vertreter der wilhelminisch geprägten Traditionsrechen auswiesen, mit dazu beigetragen hatte, politische und gesellschaftliche Bedingungen zu schaffen, die wiederum dazu geeignet waren, dass die Nationalsozialisten sich bei Wahlen ab Ende der 1920er Jahre eine Machtbasis verschaffen konnten, die in der Konsequenz zur Ernennung Hitlers zum Reichskanzler durch den Feldmarschall-Reichspräsidenten Hindenburg am 30. Januar 1933 und zur Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur führten. Am Beispiel der imperialen Biographie Morgens konnte dargestellt werden, dass Kontinuitäten und Diskontinuitäten der deutschen Geschichte zwischen Kaiserreich und NS-Staat auf das Engste miteinander verwoben waren, aber eine direkte gewissermaßen bruchlose Kontinuitätslinie von der Hohenzollern-Monarchie bis zur Hitler-Diktatur gleichwohl nicht zu ziehen sind.

14. Epilog

Nicht die Strukturen „machen“ Geschichte, sondern die Menschen, die wiederum immer auch Produkte der vorherrschenden Zeitumstände in denen sie leben sind. Sie treiben mit ihren Handlungen und Entscheidungen den historischen Entwicklungsprozess an.³⁴⁰⁶ Wie anhand der imperialen Biographie des preußisch-deutschen Offiziers Curt Ernst von Morgen aufgezeigt werden konnte, wurde seine Persönlichkeit und Charakter in erster Linie durch die Sozialisation innerhalb der preußischen Armee und ihres Offizierkorps geprägt. Morgen gehörte der Armee unter Einbeziehung seiner Ausbildungszeit im Kadettenkorps seit seinem zehnten Lebensjahr an und wirkte seit dieser Zeit auch auf seine Umwelt und die ihn umgebenden hierarchischen Strukturen ein. Seine *agency* konnte sich allerdings unter diesen Umständen erst ab dem Zeitpunkt äußern, als er ein selbständiges und ganz auf sich gestelltes Kommando führte. Dieser Umstand trat erstmals mit seiner Ernennung zum Führer der Hinterland-

³⁴⁰⁵ Ein beredtes Beispiel für diese Gruppe von Wilhelminern war etwa der ehemalige wilhelminische Flügeladjutant und spätere Generalfeldmarschall August von Mackensen. Er ließ sich willfährig als Statist für den Dekorationsmilitarismus des „Dritten Reiches“ von den nationalsozialistischen Machthabern missbrauchen: Schwarzmüller, Zwischen Kaiser und "Führer" (wie Anm. 76).

³⁴⁰⁶ Vgl. Thomas Nipperdey, Die anthropologische Dimension der Geschichtswissenschaft. In: Kann Geschichte objektiv sein? Historische Essays. Hrsg. von Paul Nolte, München 2013, S. 25–61.

Expedition in Kamerun ein. Diese Erfahrung stellte zweifelsohne eine der bedeutendsten Richtungsentscheidungen in seinem Leben dar. Aus der erfolgreichen Bewältigung der ihm in Kamerun gestellten Aufgaben konnte der Offizier ein beinahe unerschütterliches Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten schöpfen. Selbstbewusstes und proaktives Handeln wurde seit dieser Zeit ein von vielen Zeitgenossen beschriebener Wesenszug Morgens. Mit dieser mentalen Armierung gelang es dem mittlerweile zum gefragten Kolonialexperten avancierten Offizier, durch die Nutzung informeller Netzwerke innerhalb der preußisch-deutschen Armee seinen Karriereweg erfolgreich fortzusetzen. Der Kontakt zu Förderern wie Eduard von Liebert und in noch größerem Maße zu Colmar von der Goltz ermöglichte es ihm dann wiederum, einen weiteren für seinen Lebensweg entscheidenden Schritt hin zur Ernennung zum Militärattaché in Konstantinopel zu vollziehen. Der anschließende Aufstieg zum Flügeladjutanten Wilhelms II. markierte dann zunächst den Höhepunkt seiner militärischen Karriere. Während seiner vierjährigen Verwendung als Militärattaché gelang es ihm, mittelbar die deutsche Orientpolitik zu beeinflussen. Das Fortbestehen der Verbindung zwischen dem Kaiserreich und dem Osmanischen Reich, auf wirtschaftlicher aber vor Allem auch auf militärischer Ebene, das schließlich nach Beginn des Ersten Weltkrieges zum Eintritt der Osmanen auf Seiten der Mittelmächte führen sollte, ging auch auf die Tätigkeit Morgens zurück. Denn nach dem Weggang Goltz' aus Konstantinopel war es Morgen, der als erster mit dem Posten des Militärattachés am Bosphorus betraut wurde und mit viel Energie daran gearbeitet hatte, dass die Beziehungen, die Goltz im militärischen Bereich dort aufgebaut hatte, bestehen bleiben und weiter ausgebaut werden konnten. Durch sein selbstbewusstes und eigenverantwortliches Handeln geriet der Major nun allerdings in Konflikt mit den Diplomaten der Wilhelmstraße respektive mit der zivilen Reichsleitung, da seine Umtriebigkeit wiederum Effekte gezeitigt hatte, die aus der Sicht des Botschafters Marschall wie des Reichskanzlers Bülow geeignet waren, die vermeintliche außenpolitische Linie des Kaiserreiches zu torpedieren. Der politische Druck der von der zivilen Reichsleitung ausgeübt wurde, führte schließlich zu Morgens Demission. Nach kurzzeitiger Versetzung in die russische Abteilung des Großen Generalstabs in Berlin setzte der Offizier seine Karriere dann im Rahmen der üblichen Stabsoffizierverwendungen bis zum Ersten Weltkrieg weiter fort. Im Weltkrieg führte er als erfahrender und bewährter Divisions- und Korpskommandeur seine Truppen zu einer Reihe von taktisch-operativen Erfolgen. Die Niederlage und der Sturz des Kaiserreiches traumatisierten ihn nachhaltig und wurden bestimmend für seine ablehnende Haltung gegenüber der Demokratie von Weimar.

Der „alten Afrikaner“, General der Infanterie, Curt von Morgen kann somit als ein Individuum angesehen werden, das von den während seines Lebens bestehenden Strukturen geprägt wurde, aber auch selbst vielfach Einfluss nahm und somit durch seine *agency* seine Umwelt bis an sein Lebensende mitprägte. Kontinuitäten und Diskontinuitäten waren in diesem fortwährend schöpferischen, wie zerstörerischen Prozess auf das Engste miteinander verwoben.

Der Wilhelminer Morgen blieb aber bis zu seinem Tod ein Mensch, dessen mentaler Bezugspunkt, auch durch seine militärische Sozialisation bedingt, in erster Linie von der untergegangenen preußischen Monarchie und den Wert- und Ordnungsmaßstäben des 19. Jahrhunderts definiert wurde. Mit dieser Orientierung kann er als ein typischer Wilhelminer – wenn es diesen denn je gegeben haben mag – angesehen werden. Diese von Morgen geteilte konservative Grundorientierung hat wiederum andere Vertreter seiner Generation aber nicht davor bewahrt, den Versuch zu unternehmen ab Ende der 1920er Jahre die nationalsozialistische Bewegung für ihre restaurativen Ziele einzuspannen, um dann nach der „Machtergreifung“ und dem Beginn von Hitlers Reichskanzlerschaft 1933 selbst beiseitegedrängt und zum Teil während es sogenannten „Röhm-Putsches“ beseitigt zu werden. Ob aber auch Morgen selbst von der Verheißung der Nationalsozialisten auf Rückgewinnung der deutschen Machtstaatsposition geblendet, sich dieser, ihrem Selbstverständnis nach revolutionären Bewegung, bejahend zugewandt hätte, muss im Hinblick auf sein Ableben 1928, unbeantwortet bleiben.

Als auf dem Ehrenfriedhof in Lübeck anlässlich seiner Beisetzung die Fahne von der Abordnung der Reichswehr über seinem Grab gesengt wurde und die Salutschüsse in der Frühjahrsluft nachhallten, war nicht nur ein Repräsentant des untergegangenen Kaiserreiches zu Grabe getragen worden, sondern auch ein weiteres Stück der alten Welt des 19. Jahrhunderts, das auf persönlicher, wie auf institutioneller Ebene Anknüpfungspunkte für vielgestaltige Kontinuitäten bereithielt. Welchen Nutzen die späteren Machthaber des NS-Regimes daraus für ihren rasse-ideologisch-fundierte Raub- und Vernichtungskrieg, der in seiner Konsequenz Deutschland zu einer unangefochtenen Weltmachtposition verhelfen sollte, zu ziehen bereit waren, konnte dem Verstorbenen nicht mehr zur Last gelegt werden. Gleichwohl konnte das Beispiel des Lebens- und Karriereweg des preußisch-deutschen Offiziers Curt Ernst von Morgen auch als kämpferisches Vorbild im Nationalsozialismus dienen.

Quellen – und Literaturverzeichnis

I. Bundesarchiv, Berlin (BArch)

R 175- I/79: Gouvernement von Kamerun.

R 1001/3268: Expeditionen des Premierleutnants Richard Kund und Curt von Morgens (Batanga-Expedition). - Anlage einer wissenschaftlichen Station in Kameru, Bd. 3.

R 1001/3269: Expeditionen des Premierleutnants Richard Kund und Curt von Morgens (Batanga-Expedition). - Anlage einer wissenschaftlichen Station in Kamerun, Bd. 4.

R 1001/3284: Südexpedition des Karl von Gravenreuth und des Hans von Ramsay in das Hinterland von Kamerun, Bd. 1.

R 1001/3285: Südexpedition des Karl von Gravenreuth und des Hans von Ramsay in das Hinterland von Kamerun, Bd. 2.

R 1001/3286: Südexpedition des Karl von Gravenreuth und des Hans von Ramsay in das Hinterland von Kamerun, Bd. 3.

R 1001/3294: Expedition des Edgar von Uechtritz und Steinkirch in das Hinterland von Kamerun, Bd. 1.

R 1001/3295: Expedition des Edgar von Uechtritz und Steinkirch in das Hinterland von Kamerun, Bd. 2.

R 1001/3300: Expedition in das Tschadsee-Gebiet.

R 1001/3355: Strafexpeditionen nach dem nördlichen Teil Kameruns.

R1001/4016-4020: Meuterei der Polizeitruppe in Kamerun, Bd. 1 bis 5.

R 1001/4021: Dahome-Aufstand im Dez. 1893. – Untersuchungsbericht.

R 1001/4022: Dahome-Aufstand im Dez. 1893. - Anlagen zum Untersuchungsbericht vom 21.2.1894 (Abschriften).

R 1001/4023: Dahome-Aufstand im Dez. 1893. – Untersuchungsberichte.

R 1001/4024: Dahome-Aufstand im Dez. 1893. - Untersuchung: Anlagen zu den Akten (Journal).

R 1001/4286: Allgemeine Angelegenheiten der inneren Verwaltung in Kamerun; Bd. 5.

R 8023/220: Deutsche Kamerun-Expedition.

II. Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg (BArch-Militärarchiv)

N227, Nachlass Curt von Morgen

N 700, Nachlass Otto von Lauenstein

N 737, Nachlass Colmar von der Goltz

III. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin (PA-AA)

P 1/10188 - 10189: Personalakte Morgen.

RZ 201/2052: Das Verhältnis Deutschlands zu Russland.

RZ 201/2091: Deutsch-russische Verständigung über den türkischen Orient.

RZ 201/2120: Die Botschaft in Konstantinopel, Bd. 2.

RZ 201/2121: Die Botschaft in Konstantinopel, Bd. 3.

RZ 201/2542 - 2546: Maritimer Stützpunkt Deutschlands am Roten Meer, Bd. 1 – 5.

RZ 201/3729: Reise Seiner Majestät nach Athen und in die Türkei.

RZ 201/4652: Die Militärangelegenheiten Bulgariens.

RZ 201/12374: Die Kommission für die Grenzregulierung in Thessalien infolge des griechisch-türkischen Krieges 1897, Bd.1 und 2.

RZ 201/13245: Überlassung von preußischen Offizieren und Finanzbeamten an die Pforte zu Reorganisationszwecken, Bd. 16.

RZ 201/13247 - 13249: Überlassung von preußischen Offizieren und Finanzbeamten an die Pforte zu Reorganisationszwecken, Bd. 18 – 20.

RZ 201/13255: Überlassung von preußischen Offizieren und Finanzbeamten an die Pforte zu Reorganisationszwecken, Bd. 26.

RZ 201/13290 - 13298: Die Militär- und Marineangelegenheiten der Türkei, Bd. 10 – 18.

RZ 201/13454: Eisenbahnen in der asiatischen Türkei, Bd. 10.

RZ 201/13456: Eisenbahnen in der asiatischen Türkei, Bd. 11.

RZ 201/13457: Eisenbahnen in der asiatischen Türkei, Bd. 12.

RZ 201/13459: Eisenbahnen in der asiatischen Türkei, Bd. 14.

RZ 201/13460: Eisenbahnen in der asiatischen Türkei, Bd. 15.

RZ 201/13463: Eisenbahnen in der asiatischen Türkei, Bd. 18.

RZ 201/13741: Das Verhältnis der Türkei zu Deutschland.

RZ 201/13845 und 13846: Arabien, Bd. 6 und 7.

RZ 201/14148: Deutsche wirtschaftliche und industrielle Unternehmungen in der Türkei.

RZ 201/15133 - 15135: Der Sudan, Bd. 29 – 31.

RZ 201/16112: Allgemeine Angelegenheiten von Tripolis.

IV. Archiv der Hansestadt Lübeck, Lübeck (AHL)

AHL, 02.04: 0206, Kaufmannschaft zu Lübeck und Handelskammer

AHL, 01.2 Neues Senatsarchiv: 01716, Kriegerverband Lübeck (Lübeckischer Landeskriegerverband) 1899-1933

AHL, 07.2-14: 060/1928, von Morgen, Testamente 1900-1949

Staatsarchiv Hamburg (StAHH)

StAHH, 111-1_7138, Verfassungsfeindliche Verbände. Verfassungstreue der Reichswehr

VI. Zeitungen und Periodika

Aachener Anzeiger, Berliner Börsen-Zeitung, Berliner Tageblatt, Darmstädter Tagblatt, Deutsche Allgemeine Zeitung, Deutsche Kolonialzeitung, Deutsches Kolonialblatt. Amtsblatt für die Schutzgebiete des Deutschen Reiches, Deutsche Tageszeitung, Düsseldorfer Zeitung, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Frankfurter Zeitung, Hamburgischer Correspondent, Hamburger Echo, Hamburger Fremdenblatt, Hamburger Nachrichten, Kölnische Zeitung, Linden-Dahlhauser Tageblatt, Lippische Tages-Zeitung, Lübeckische Anzeigen, Lübecker General-Anzeiger, Lübecker Volksbote, Mindener Tageblatt, Nachrichtenblatt der 2ten Grenadiere, Nachrichtenblatt des Nationalverbandes Deutscher Offiziere Nordwestdeutschland e.V., Nachrichtenblatt / Verein der Offiziere der ehemaligen kaiserlichen Schutztruppe für Kamerun, Neue Hamburger Zeitung, Neue Zürcher Zeitung, Norddeutsche Allgemeine Zeitung, The Times, Vaterländische Blätter, Volksblatt, Vorwärts, Vossische Zeitung, Die Zeit

Literatur und publizierte Quellen

- [d.i. Jacob Meckel], M., „Expedition“. In: Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften. Hrsg. von Bernhard von Poten, Bielefeld 1877
1918. Die Deutschen zwischen Weltkrieg und Revolution. Hrsg. von Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz, Bonn 2018
- „Expedition“. In: Handbuch für Heer und Flotte. Hrsg. von Georg von Alten, Berlin 1911
- Abercron, Hugo von, Offizier und Luftpionier. Tatberichte und Erinnerungen 1869-1938, Stuttgart 1938
- Abermeth, Katharina, Heinrich Schnee. Karrierewege und Erfahrungswelten eines deutschen Kolonialbeamten, Kiel 2017
- Achterberg, Erich, Berliner Hochfinanz. Kaiser, Fürsten, Millionäre um 1900, Frankfurt am Main 1965
- Afflerbach, Holger, Soldatischer Alltag im Kaiserreich, In: Information für die Truppe (IFDT), Zeitschrift für Innere Führung (1988), S. 62–73
- Afflerbach, Holger, Falkenhayn. Politisches Denken und Handeln im Kaiserreich, München 1994
- Afflerbach, Holger, Der Dreibund. Europäische Großmacht- und Allianzpolitik vor dem Ersten Weltkrieg, Wien 2002
- Afflerbach, Holger, Kaiser Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr im Ersten Weltkrieg. Quellen aus der militärischen Umgebung des Kaisers 1914-1918, München 2005
- Afflerbach, Holger, Der Topos vom unwahrscheinlichen Krieg in Europa vor 1914, In: GWU, 65 (2014), S. 284–302
- Afflerbach, Holger, Das Militär und die "halbe Hegemonie". In: Realpolitik für Europa. Bismarcks Weg. Hrsg. von Ulrich Lappenküper und Karina Urbach, Paderborn 2016
- Afflerbach, Holger, Auf Messers Schneide. Wie das Deutsche Reich den Ersten Weltkrieg verlor, München 2018
- Ahmad, Fîrûz, The young Turks. The Committee of Union and Progress in Turkish politics 1908-1914, Oxford 1969
- Ahrens, Gerhard, Emil Ferdinand Fehlings Begegnungen mit Kaiser Wilhelm II., In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, 60 (1980), S. 111–125
- Akinola, G. A., The East Africa costal Rising, 1888-1890, In: Journal of the Historical Society of Nigeria, Vol. 7 (1975), S. 609–630
- Albert Hopman. Das ereignisreiche Leben eines "Wilhelminers". Tagebücher, Briefe, Aufzeichnungen 1901 bis 1920. Hrsg. von Michael Epkenhans, München 2004
- Albertini, Rudolf von, Europäische Kolonialherrschaft 1880-1940, Zürich 1976
- Alkan, Necmettin, Die deutsche Weltpolitik und die Konkurrenz der Mächte um das osmanische Erbe. Die deutsch-osmanischen Beziehungen in der deutschen Presse 1890 - 1909, Münster 2003
- Alter, Peter, "Beschwerliche Reise über den Kanal" - Großbritannien und Deutschland zwischen den Weltkriegen. In: Die ungleichen Partner. Deutsch-britische Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Wolfgang J. Mommsen, Stuttgart 1999
- Althammer, Beate, Das Bismarckreich 1871-1890, Paderborn 2017
- Am Rande Europas? Der Balkan - Raum und Bevölkerung als Wirkungsfelder militärischer Gewalt. Hrsg. von Bernhard Chiari und Gerhard P. Groß, München 2009
- Anderson, Matthew S., The Eastern Question, 1774 - 1923. A Study in International Relations, London 1974
- Anderson, Stuart, Race and Rapprochement. Anglo-Saxonism and Anglo-American Relations, 1895-1904, New Jersey 1981
- Angelow, Jürgen, Vom "Bündnis" zum "Block". Struktur, Forschungsstand und Problemlage einer Geschichte des Zweibundes 1879-1914, In: Militärgeschichtliche Zeitschrift, 54 (1995), S. 129–170

- Angelow, Jürgen, Kalkül und Prestige. Der Zweibund am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Köln, Wien 2000
- Angelow, Jürgen, Der Weg in die Urkatastrophe. Der Zerfall des alten Europa 1900-1914, Berlin 2010
- Anonym, Geschichte des Infanterie-Regiments Graf Dönhoff (7. Ostpreußischen) No. 44, Graudenz 1892
- Anonym, Vorstandssitzung am 6. Dezember, In: Deutsche Kolonialzeitung (14. Dezember 1907)
- Arendt, Hannah, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, Frankfurt am Main 1955
- Arnold, Bernd, Die Schlacht bei Rugaro 1891 (Tansania, Iringa). Verlauf der Kämpfe und Ursachen der Niederlage des Expeditionskorps der kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika. In: Studien zur Geschichte des deutschen Kolonialismus in Afrika. Festschrift zum 60. Geburtstag von Peter Sebald. Hrsg. von Peter Heine und Ulrich van der Heyden, Pfaffenweiler 1995
- Aufbruch und Abgründe. Das Handbuch der Weimarer Republik. Hrsg. von Nadine Rossol und Benjamin Ziemann, Darmstadt 2021
- Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dem Leben des Botschafters Joseph Maria von Radowitz. Hrsg. von Hajo Holborn, Stuttgart 1925
- Augstein, Franziska, Winston Churchill. Biographie, München 2024
- Auler, Jost, Karl Lorenz Auler Pascha. Preußischer Offizier, Militärberater im Osmanischen Reich, Reiseschriftsteller und Weltkriegsgeneral, Dormagen 2018
- Aus der Rede des Reichskanzlers Prinz Max von Baden, gehalten im Reichstag am 5. Oktober 1918. In: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepfer, Berlin 1959
- Aus einer Rede des britischen Premierministers Lloyd George auf der Londoner Konferenz am 3. März 1921. In: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepfer, Berlin 1960
- Authaler, Caroline, Das völkerrechtliche Ende des deutschen Kolonialreichs, In: APuZ (2019), S. 4–10
- Awono, Ndzodo, Hans Dominik. Kolonialheld oder -verbrecher? In: Hamburg: Tor zur kolonialen Welt. Erinnerungsorte der (post-) kolonialen Globalisierung. Hrsg. von Jürgen Zimmerer und Kim Sebastian Todzi, Göttingen 2021
- Bachmann, Klaus, Genocidal Empires. German Colonialism in Africa and the Third Reich, Frankfurt a. M. 2018
- Bader, Hans-Jürgen; Krone, Dagmar, Der Abwehrkampf der afrikanischen Bevölkerung Nordkameruns gegen die deutsche Kolonialeroberung (1886 bis 1892), In: Militärgeschichte, 26 (1987), S. 235–241
- Badsey, Stephen, Doctrine and Reform in the British Cavalry 1880-1918, Aldershot 2008
- Bajohr, Frank, Nach dem Zivilisationsbruch. Stand und Perspektiven der Holocaustforschung, In: APuZ (2020), S. 25–30
- Bald, Detlef, Deutsch-Ostafrika 1900-1914. Eine Studie über Verwaltung, Interessengruppen und wirtschaftliche Erschließung, München 1970
- Bald, Detlef, Der deutsche Offizier. Sozial- und Bildungsgeschichte des deutschen Offizierkorps im 20. Jahrhundert, München 1982
- Bald, Detlef, Zum Kriegsbild der militärischen Führung im Kaiserreich. In: Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890 - 1914 ; Beiträge zur historischen Friedensforschung. Hrsg. von Jost Dülffer und Karl Holl, Göttingen 1986
- Bank, Jan, Der Weg des Kaisers ins Exil. In: Der letzte Kaiser. Wilhelm II. im Exil. Hrsg. von Hans Wilderotter und Klaus-D. Pohl, München 1991
- Bardua, Sven, Vergessene Denkmale einer modernen Kulturlandschaft? Industriemühlen in Mecklenburg, Hamburg und Schleswig-Holstein. In: Türme, Schornsteine, Industrie-Mühlen, Land-Art. Bedeutung und Bewertung von Landmarken in der Kulturlandschaft. Hrsg. von Frank Norbert Nagel, Hamburg 2006

- Barracough, Geoffrey, Das Britische Reich und der Frieden. In: Vom Kaiserreich zur Weimarer Republik.Hrsg. von Eberhard Kolb, Köln 1972
- Barth, Boris, Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914-1933, Düsseldorf 2003
- Barth, Boris, Dolchstoßlegende und Novemberrevolution. In: Die vergessene Revolution von 1918/19.Hrsg. von Alexander Gallus, Bonn 2010
- Barth, Boris, Europa nach dem Großen Krieg. Die Krise der Demokratie in der Zwischenkriegszeit 1918-1938, Frankfurt, New York 2016
- Barth, Heinrich, Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in den Jahren 1849 bis 1855. Tagebuch seiner im Auftrag der Britischen Regierung unternommenen Reise, Gotha 1857-1858 (= 3 Bd.)
- Bartuschka, Marc; Elsbach, Sebastian, Die Baltikumer. Zur Genese eines rechtsradikalen Freikorpsmythos. In: Gewalt gegen Weimar. Zerreißproben der frühen Republik 1918-1923.Hrsg. von Martin Sabrow, Bonn 2024
- Basler, Werner, Deutschlands Annexionspolitik in Polen und im Baltikum 1914-1918, Berlin 1962
- Baumgart, Winfried, Deutschland im Zeitalter des Imperialismus (1890-1914). Grundkräfte, Thesen und Strukturen, Frankfurt am Main 1979
- Baumgart, Winfried, Vom Europäischen Konzert zum Völkerbund. Friedensschlüsse und Friedenssicherung von Wien bis Versailles, Darmstadt 1987
- Baumgart, Winfried, Die "Orientalische Frage" - redivivus? Große Mächte und kleine Nationalitäten 1820-1923. In: Neue politische Geschichte.Hrsg. von Dan Diner, Gerlingen 1999
- Baumgart, Winfried, The Crimean War, 1853 - 1856, London 1999
- Bayly, C. A., The first Age of global Imperialism, c. 1760–1830, In: The Journal of Imperial and Commonwealth History, 26 (1998), S. 28–47
- Bechhaus-Gerst, Marianne, "Nie liebt eine Mutter ihr Kind mehr, als wenn es krank ist". Der Kolonialrevisionismus (1919-1943). In: Deutschland postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit.Hrsg. von Marianne Bechhaus-Gerst und Joachim Zeller, Berlin 2018
- Beck, Dorothea, Julius Leber. Sozialdemokrat zwischen Reform und Widerstand, Berlin 1983
- Becker, Alexander; Perbandt, Conradin von; Richelmann, Georg; Schmidt, Rochus; Steuber, Werner, Hermann von Wissmann. Deutschlands größter Afrikaner. Sein Leben und Wirken unter Benutzung des Nachlasses, Berlin 1907
- Becker, Frank, Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864-1913, München 2001
- Becker, Frank, Synthetischer Militarismus. Die Einigungskriege und der Stellenwert des Militärischen in der deutschen Gesellschaft. In: Das Militär und der Aufbruch in die Moderne 1860 bis 1890. Armeen, Marinen und der Wandel von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft in Europa, den USA sowie Japan.Hrsg. von Michael Epkenhans und Gerhard P. Groß, München 2003
- Becker, Frank, Die Hottentotten-Wahlen (1907). In: Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte.Hrsg. von Jürgen Zimmerer, Frankfurt a. M. 2013
- Behnen, Michael, Quellen zur deutschen Aussenpolitik im Zeitalter des Imperialismus 1890-1911, Darmstadt 1977
- Behnen, Michael, Alfred Graf von Schlieffen. In: Das Kaiserreich. Portrait einer Epoche in Biographien.Hrsg. von Michael Fröhlich, Darmstadt 2001
- Behrens, Beate, Mit Hitler zur Macht. Aufstieg des Nationalsozialismus in Mecklenburg und Lübeck 1922-1933, Rostock 1998
- Benner, Thomas Hartmut, Die Strahlen der Krone. Die religiöse Dimension des Kaisertums unter Wilhelm II. vor dem Hintergrund der Orientreise 1898, Marburg 2001
- Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890 - 1914 ; Beiträge zur historischen Friedensforschung. Hrsg. von Jost Dülffer und Karl Holl, Göttingen 1986

- Berg, Dietrolf, Der Wehrwolf 1923 - 1933. Vom Wehrverband zur nationalpolitischen Bewegung, Toppensiedt 2008
- Berghahn, Volker R., Der Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten 1918-1935, Düsseldorf 1966
- Berghahn, Volker R., Der Tirpitz-Plan. Genesis und Verfall einer innenpolitischen Krisenstrategie unter Wilhelm II., Düsseldorf 1971
- Berghahn, Volker R., Die Hohenzollern und Amerika - Prinz Heinrichs Reise in die USA 1902. In: Prinz Heinrich von Preussen. Großadmiral. Kaiserbruder. Technikpionier. Hrsg. von Rainer Hering und Christina Schmidt, Neumünster 2013
- Berliner Friedensvertrag vom 25. August 1921 zwischen dem Deutschen Reiche und den Vereinigten Staaten von Amerika. In: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepfer, Berlin 1960
- Bernhardi, Friedrich von, Deutschland und der nächste Krieg, Stuttgart 1912
- Bernstorff, Johann Heinrich von, Deutschland und Amerika. Erinnerungen aus dem fünfjährigen Kriege, Berlin 1920
- Bertram-Libal, Gisela, Aspekte der britischen Deutschlandpolitik 1919-1922, Göppingen 1972
- Bertram-Libal, Gisela, Die britische Politik in der Oberschlesienfrage 1919-1922, In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte (VfZ), 20 (1972), S. 105–132
- Besteck, Eva, Die trügerische "First Line of Defence". Zum deutsch-britischen Wettüsten vor dem Ersten Weltkrieg, Freiburg im Breisgau 2006
- Bid for world power? New research on the outbreak of the First World War. Hrsg. von Andreas Gestrich und Hartmut Pogge von Strandmann, Oxford, New York 2017
- Bilgin, Ayhan, Das Militär in der politischen Kultur der Türkei. Vom Osmanischen Reich bis heute, Hannover 2011
- Biography between structure and agency. Central European lives in international historiography. Hrsg. von Volker R. Berghahn und Simone Lässig, New York 2008
- Bismarck, Europe and Africa. The Berlin Africa Conference 1884-1885 and the Onset of Partition. Hrsg. von Stig Förster, Wolfgang J. Mommsen und Ronald Robinson, Oxford 1988
- Black, Hans, Die Grundzüge der Beförderungsordnungen. In: Untersuchungen zur Geschichte des Offizierkorps. Anciennität und Beförderung nach Leistung. Hrsg. von Hans Meier-Welcker, Stuttgart 1962
- Blackbourn, David; Eley, Geoff, Mythen deutscher Geschichtsschreibung. Die gescheiterte bürgerliche Revolution von 1848, Frankfurt am Main 1980
- Bley, Helmut, Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894-1914, Hamburg 1968
- Bley, Helmut, Der Traum vom Reich? Rechtsradikalismus als Antwort auf gescheiterte Illusionen im Deutschen Kaiserreich 1900-1918. In: Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus. Hrsg. von Birthe Kundrus, Frankfurt am Main, New York 2003
- Bley, Helmut, Künstliche Grenzen, natürliches Afrika? Um die Berliner Kongokonferenz von 1884–1885 ranken sich allerhand Mythen, In: iz3w (2005), S. 14–17
- Bloch, Johann von, Der Krieg. Übersetzung des russischen Werkes des Autors: Der zukünftige Krieg in seiner technischen, volkswirtschaftlichen und politischen Bedeutung, Berlin 1899
- Blom, Philipp, Der taumelnde Kontinent. Europa 1900-1914, München 2009
- Blom, Philipp, Die zerrissenen Jahre. 1918-1938, München 2014
- Blumenbach, Johann Friedrich, De generis humani varietate nativa, Göttingen 1795
- Bode, Friedrich Heinz, Der Kampf um die Bagdadbahn 1903-1914. Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-englischen Beziehungen, Breslau 1941
- Bödeker, Hans Erich, Biographie. Annäherung an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand. In: Biographie schreiben. Hrsg. von Hans Erich Bödeker, Göttingen 2003

- Boeckh, Katrin, Von den Balkankriegen zum Ersten Weltkrieg. Kleinstaatenpolitik und ethnische Selbstbestimmung auf dem Balkan, München 1996
- Boelcke, Willi A., So kam das Meer zu uns. Die preußisch-deutsche Kriegsmarine in Übersee 1822 bis 1914, Frankfurt a. M. 1981
- Bommarius, Christian, Der gute Deutsche. Die Ermordung Manga Bells in Kamerun 1914, Berlin 2015
- Bornemann, Elke, Der Frieden von Bukarest 1918, Frankfurt am Main 1978
- Borodziej, Włodzimierz; Górny, Maciej, Der vergessene Weltkrieg. Imperien 1912-1916, Darmstadt 2018
- Borodziej, Włodzimierz; Górny, Maciej, Der vergessene Weltkrieg. Nationen 1917–1923, Darmstadt 2018
- Bösch, Frank, Militante Geselligkeit. Formierungsformen der bürgerlichen Vereinswelt zwischen Revolution und Nationalsozialismus. In: Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918 - 1939. Hrsg. von Wolfgang Hardtwig, Göttingen 2005
- Bösch, Frank, Grenzen des "Obrigkeitsstaates". Medien, Politik und Skandale im Kaiserreich. In: Das deutsche Kaiserreich in der Kontroverse. Hrsg. von Sven Oliver Müller und Cornelius Torp, Göttingen 2009
- Bösch, Frank, Öffentliche Geheimnisse. Skandale, Politik und Medien in Deutschland und Großbritannien 1880-1914, München 2009
- Botschafter Paul Graf von Hatzfeldt. Nachgelassene Papiere 1838-1901. Hrsg. von Gerhard Ebel und Michael Behnen, Boppard am Rhein 1976
- Bouba, Aïssatou, "Kinder des Augenblicks". Die Ethnien Deutsch-Nordkameruns in deutschsprachigen Reiseberichten (1850 - 1919), Bremen 2008
- Bourdieu, Pierre, Die biographische Illusion. In: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Hrsg. von Pierre Bourdieu, Frankfurt am Main 1998
- Bracher, Karl Dietrich, Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie, Düsseldorf 1978
- Brachmann, Christoph; Steigenberger, Thomas; Grenander, Alfred, Ein Schwede in Berlin. Der Architekt und Designer Alfred Grenander und die Berliner Architektur (1890 - 1914), Korb 2010
- Brand, Karl-Hermann von; Eckert, Helmut, Kadetten. Aus 300 Jahren deutscher Kadettenkorps, München 1981 (= Bd. 1)
- Brandt, Max von, Drei Jahre ostasiatischer Politik 1894-1897. Beiträge zur Geschichte des chinesisch-japanischen Krieges und seiner Folgen, Stuttgart 1897
- Brandt, Peter, Die Befreiungskriege von 1813 bis 1815 in der deutschen Geschichte. In: An der Schwelle zur Moderne. Deutschland um 1800. Hrsg. von Peter Brandt, Bonn 1999
- Brechtken, Magnus, Scharnierzeit 1895-1907. Persönlichkeitsnetze und internationale Politik in den deutsch-britisch-amerikanischen Beziehungen vor dem Ersten Weltkrieg, Mainz 2006
- Breit, Gotthard, Das Staats- und Gesellschaftsbild deutscher Generale beider Weltkriege im Spiegel ihrer Memoiren, Boppard am Rhein 1973
- Breuer, Stefan, Anatomie der Konservativen Revolution, Darmstadt 1993
- Breuer, Stefan, Ordnungen der Ungleichheit - die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen 1871-1945, Darmstadt 2001
- Breuer, Stefan, Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik, Darmstadt 2010
- Breuer, Stefan, Die radikale Rechte in Deutschland 1871-1945. Eine politische Ideengeschichte, Ditzingen 2021
- Briefe Wilhelms II. an den Zaren 1894-1914. Hrsg. von Walter Goetz, Berlin 1920
- Briefwechsel (10. Januar 1897 bis 8. Mai 1909). Hrsg. von Norman Rich, M. H. Fisher und Werner Frauendienst, Göttingen 1963 (= Die geheimen Papiere Friedrich von Holsteins, 4. Bd.)
- Briefwechsel (30. Januar 1861 bis 28. Dezember 1896). Hrsg. von Norman Rich, M. H. Fisher und Werner Frauendienst, Göttingen 1961 (= Die geheimen Papiere Friedrich von Holsteins, 3. Bd.)

- Brinkhus, Jörn, Novemberrevolution - Räterepublik - "Stacheldrahtostern". Die Revolution 1918/19 in Bremen. In: Revolution! Revolution? Hamburg 1918/19. Hrsg. von Hans-Jörg Czech, Olaf Matthes und Ortwin Pelc, Hamburg, Kiel, Hamburg 2018
- Brockdorff-Rantzau, Ulrich von, Dokumente und Gedanken um Versailles, Berlin 1925
- Brockdorff-Rantzau, Ulrich von, Mantelnote zu den deutschen Gegenvorschlägen an George Clemenceau, Versailles, 29. Mai 1919. In: Quellen zum Friedensschluss von Versailles. Hrsg. von Klaus Schwabe, Darmstadt 1997
- Brogini Künzi, Giulia, Der Sieg des Negus. In: Schlachten der Weltgeschichte. Von Salamis bis Sinai. Hrsg. von Stig Förster, Markus Pöhlmann und Dierk Walter, München 2001
- Brose, Eric Dorn, The Kaiser's army. The Politics of Military Technology in Germany during the Machine Age 1870-1918, New York 2001
- Broszat, Martin, Die völkische Ideologie und der Nationalsozialismus, In: Deutsche Rundschau, 84 (1958), S. 53–68
- Brownell, William; Drace-Brownell, Denise, The First Nazi. Erich Ludendorff, The Man who made Hitler possible, Berkeley 2016
- Brühl, Christine von, Die preussische Madonna. Auf den Spuren der Königin Luise, Berlin 2010
- Bührer, Tanja, Die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika. Koloniale Sicherheitspolitik und transkulturelle Kriegführung, 1885 bis 1918, München 2011
- Bührer, Tanja, Bismarck und der Scramble for Africa. Von einer "hybriden Art der Verantwortung". In: Realpolitik für Europa. Bismarcks Weg. Hrsg. von Ulrich Lappenküper und Karina Urbach, Paderborn 2016
- Bührer, Werner, Raumer, Hans von. In: Biographisches Lexikon zur Weimarer Republik. Hrsg. von Wolfgang Benz und Hermann Graml, München 1988
- Bührer, Werner, Stinnes, Hugo. In: Biographisches Lexikon zur Weimarer Republik. Hrsg. von Wolfgang Benz und Hermann Graml, München 1988
- Bülow, Bernhard von, Deutsche Politik, Berlin 1916
- Bülow, Bernhard von, Denkwürdigkeiten, Berlin 1930 (= 1 Bd.)
- Bülow, Bernhard von, Denkwürdigkeiten, Berlin 1930 (= 3 Bd.)
- Burchardt, Lothar, Friedenswirtschaft und Kriegsvorsorge. Deutschlands wirtschaftliche Rüstungsbestrebungen vor 1914, Boppard am Rhein 1968
- Burchardt, Lothar, Operatives Denken und Planen von Schlieffen bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. In: Operatives Denken und Handeln in deutschen Streitkräften im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Militärgeschichtliches Forschungsamt, Herford 1988
- Burg, Paul, Forscher, Kaufherrn und Soldaten. Deutschlands Bahnbrecher in Afrika, Leipzig 1936
- Burkhardt, Johannes; Becker, Josef; Förster, Stig; Kronenbitter, Günther, Lange und kurze Wege in den ersten Weltkrieg. Vier Augsburger Beiträge zur Kriegsursachenforschung, München 1996
- Büsch, Otto, Militärsystem und Sozialleben im alten Preussen 1713-1807. Die Anfänge der sozialen Militarisierung der preußisch-deutschen Gesellschaft, Berlin 1962
- Butterfield, Paul Kenyon, The diplomacy of the Bagdad Railway 1890-1914, Göttingen 1932
- Büttner, Theodora, Die sozialökonomische Struktur Adamauas im 19. Jahrhundert, Leipzig 1965
- Büttner, Ursula, Politische Gerechtigkeit und Sozialer Geist. Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik, Hamburg 1985
- Büttner, Ursula, Weimar. Die überforderte Republik 1918-1933, Bonn 2008
- Büttner, Ursula, Ausgeforscht? Die Weimarer Republik als Gegenstand der historischen Forschung, In: APuZ (2018), S. 19–26
- Calic, Marie-Janine, Südosteuropa. Weltgeschichte einer Region, München 2016
- Canis, Konrad, Leopold von Gerlach. In: Männer der Revolution von 1848. Hrsg. von Arbeitskreis Vorgeschichte und Geschichte der Revolution 1848–1849, Berlin (West) 1970

- Canis, Konrad, Joseph Maria von Radowitz. Konterrevolution und preußische Unionspolitik. In: Männer der Revolution von 1848., Bd. 2.Hrsg. von Helmut Bleiber, Berlin 1987
- Canis, Konrad, Von Bismarck zur Weltpolitik. Deutsche Außenpolitik 1890 bis 1902, Berlin 1997
- Canis, Konrad, Der Weg in den Abgrund. Deutsche Aussenpolitik 1902-1914, Paderborn 2011
- Canis, Konrad, Internationale Stellung und Außenpolitik Deutschlands vor dem Ersten Weltkrieg. In: Das Deutsche Kaiserreich 1890-1914.Hrsg. von Bernd Heidenreich und Sönke Neitzel, Paderborn 2011
- Carsten, Francis L., Reichswehr und Politik. 1918-1933, Köln 1965
- Carsten, Francis L., Revolution in Mitteleuropa 1918 - 1919, Köln 1973
- Cebeci, Mehmet, Die deutsch-türkischen Beziehungen in der Epoche Abdülhamids II. (1876-1908). Die Rolle Deutschlands in der türkischen Außenpolitik unter besonderer Berücksichtigung der bulgarischen, ägyptischen und armenischen Frage, Marburg 2010
- Cecil, Lamar, The Creation of Nobles in Prussia, 1871-1918, In: The American Historical Review, 75 (1970), S. 757–795
- Cecil, Lamar, The German diplomatic service, 1871-1914, Princeton, N.J. 1976
- Chickering, Roger, Der "Deutsche Wehrverein" und die Reform der deutschen Armee 1912-1914, In: Militärgeschichtliche Mitteilungen (1979), S. 7–33
- Chickering, Roger, We Men Who Feel Most German. A Cultural Study of the Pan-German League, 1886 - 1914, Boston 1984
- Chickering, Roger, Der Erste Weltkrieg als industrieller Volkskrieg. In: Geschichte ohne Grenzen? Europäische Dimensionen der Militärgeschichte vom 19. Jahrhundert bis Heute.Hrsg. von Jörg Echternkamp und Hans-Hubertus Mack, Berlin 2016
- Christian Stachelbeck, Deutschlands Heer und Marine im Ersten Weltkrieg, München 2013
- Churchill, Winston, The River War. An Historical Account of the Reconquest of the Soudan, London 1899
- Churchill, Winston, The Aftermath, London 1929 (= The world crisis, 5. Bd.)
- Churchill, Winston, The unknown war. The eastern front, New York 1931
- Churchill, Winston, Kreuzzug gegen das Reich des Mahdi, Frankfurt am Main 2008
- Churchill, Winston S., 1916-1918 (= The world crisis, 3. Bd., Teil II.)
- Citino, Robert M., The German Way of War. From the Thirty Years' War to the Third Reich, Lawrence 2012
- Clark, Christopher, Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600-1947, München 2007
- Clark, Christopher M., Wilhelm II. Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers, München 2009
- Clark, Christopher M., Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013
- Claß, Heinrich, Wider den Strom. Vom Werden und Wachsen der nationalen Opposition im alten Reich, Leipzig 1932
- Clausewitz, Carl von, Vom Kriege, Augsburg 1990
- Cockfield, Jamie, Germany and the Fashoda Crisis, 1898-1899, In: Central European History, 3 (1983), S. 256–275
- Cohrs, Patrick O., The Unfinished Peace after World War I. America, Britain and the Stabilization of Europe, 1919-1932, Cambridge 2006
- Cohrs, Patrick O., Auf der Suche nach einem legitimen Aquilibrium. Das britische Streben nach europäischer Stabilität und einer neuen internationalen Ordnung nach dem Ersten Weltkrieg. In: Stabilität durch Gleichgewicht? Balance of Power im internationalen System der Neuzeit.Hrsg. von Michael Jonas, Ulrich Lappenküper und Bernd Wegner, Paderborn 2015
- Cole, Terence F., The Daily Telegraph affair and its aftermath: the Kaiser, Bülow and the Reichstag, 1908-1909. In: Kaiser Wilhelm II. New interpretations. The Corfu papers.Hrsg. von John C. G. Röhl und Nicolaus Sombart, Cambridge 1982
- Conrad, Sebastian, Globalisierung und Nation im deutschen Kaiserreich, München 2006

- Conrad, Sebastian, Deutsche Kolonialgeschichte, München 2008
- Conrad, Sebastian, Rückkehr des Verdrängten? Die Erinnerung an den Kolonialismus in Deutschland 1919-2019, In: APuZ (2019), S. 28–33
- Conze, Eckart, Das Auswärtige Amt. Vom Kaiserreich bis zur Gegenwart, München 2013
- Conze, Eckart, Die große Illusion. Versailles 1919 und die Neuordnung der Welt, München 2018
- Conze, Eckart, Schatten des Kaiserreichs. Die Reichsgründung von 1871 und ihr schwieriges Erbe, München 2020
- Conze, Werner, Deutschlands weltpolitische Sonderstellung in den Zwanziger Jahren, In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte (VfZ), 9 (1961), S. 166–177
- Craig, Gordon A., Military Diplomats in the Prussian and German service. The attachés, 1816-1914, In: Political science quarterly : PSQ ; the journal public and international affairs, 64 (1949) (1949), S. 65–94
- Craig, Gordon A., Die preußisch-deutsche Armee 1640-1945. Staat im Staate, Düsseldorf 1960
- Cramer, Alfred, Geschichte des Infanterie-Regiments Prinz Friedrich der Niederlande (2. Westfälischen) Nr. 15, Berlin 1910
- D'Abernon, Edgar Vincent, Viscount d'Abernon. Ein Botschafter der Zeitwende. Ruhrbesetzung, Leipzig 1929 (= Viscount d'Abernon, Bd. 2)
- D'Abernon, Edgar Vincent, Viscount d'Abernon. Ein Botschafter der Zeitwende. Von Spa (1920) bis Rapallo (1922), Leipzig 1929 (= 1. Bd.)
- Dakin, Douglas, The Greek struggle in Macedonia. 1897 - 1913, Thessalonikē 1966
- Dakin, Douglas, The unification of Greece 1770-1923, London 1972
- Dallmann, Svetlana, Zur Geschichte der Possehl-Werke in Russland, In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, 86 (2006), 135-151
- Daly, Martin W., The Sirdar. Sir Reginald Wingate and the British Empire in the Middle East, Philadelphia, Pa. 1997
- Dammers, Georg Friedrich Ferdinand, Erinnerungen und Erlebnisse des königlich hannoverschen General-Major Georg Friedrich Ferdinand Dammers letztem General-Adjutanten des Königs Georg V. von Hannover, Hannover 1890
- Daniloff, Jurij, Rußland im Weltkriege 1914-1915, Jena 1925
- Danker, Uwe; Schwabe, Astrid, Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus, Neumünster 2005
- Darwin, Charles, On the origin of species by means of natural selection, or the preservation of favoured races in the struggle for life, London 1859
- Das Buch der deutschen Kolonien, Leipzig 1940
- Das deutsche Ersuchen um Waffenstillstand und Frieden. Note der deutschen Regierung an den Präsidenten Wilson vom 3. Oktober 1918. In: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepler, Berlin 1959
- Das deutsche Kaiserreich in der Kontroverse. Hrsg. von Sven Oliver Müller und Cornelius Torp, Göttingen 2009
- Das Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommersches) Nr. 2 im Weltkriege. Hrsg. von Döring von Gottberg, Berlin 1928 (= Erinnerungsblätter deutscher Regimenter, 256)
- Das Kaiserreich. Portrait einer Epoche in Biographien. Hrsg. von Michael Fröhlich, Darmstadt 2001
- Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914. Hrsg. von Sebastian Conrad und Jürgen Osterhammel, Göttingen 2006
- Das Londoner Ultimatum vom 5. Mai 1921. In: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepler, Berlin 1960

Das Militär und der Aufbruch in die Moderne 1860 bis 1890. Armeen, Marinen und der Wandel von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft in Europa, den USA sowie Japan. Hrsg. von Michael Epkenhans und Gerhard P. Groß, München 2003

David Lloyd George, Denkschrift (Fontainebleau-Memorandum), Paris, 25. März 1919. In: Quellen zum Friedensschluss von Versailles. Hrsg. von Klaus Schwabe, Darmstadt 1997

David Lloyd George, Rede vor der Gewerkschaftskonferenz in der Caxton Hall, London, 5. Januar 1918. In: Quellen zum Friedensschluss von Versailles. Hrsg. von Klaus Schwabe, Darmstadt 1997

Davies, Norman, White eagle, red star. The polish-soviet war, 1919 - 20, London 1972

Deckart, Gerald, Deutsch-englische Verständigung: eine Darstellung der nichtoffiziellen Bemühungen um eine Wiederannäherung der beiden Länder zwischen 1905 und 1914, München 1967

Dehé, John; Wolzogen Kühr, Paul von, Kronprinz Wilhelm. Ein Hohenzoller auf Holzschuhen, Stuttgart 2022

Dehio, Ludwig, Deutschland und die Weltpolitik im 20. Jahrhundert, München 1955

Deimling, Berthold von, Aus der alten in die neue Zeit. Lebenserinnerungen, Berlin 1930

Deist, Wilhelm, Zur Geschichte des preußischen Offizierkorps 1888-1918. In: Das deutsche Offizierkorps, 1860-1960. Hrsg. von Hanns Hubert Hofmann, Boppard am Rhein 1980

Deist, Wilhelm, Kaiser Wilhelm II in the context of his military and naval entourage. In: Kaiser Wilhelm II. New interpretations. The Corfu papers. Hrsg. von John C. G. Röhl und Nicolaus Sombart, Cambridge 1982

Deist, Wilhelm, Der militärische Zusammenbruch des Kaiserreichs. Zur Realität der "Dolchstoßlegende". In: Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte. Hrsg. von Wilhelm Deist, München 1991

Deist, Wilhelm, Die Armee in Staat und Gesellschaft 1890-1914. In: Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte. Hrsg. von Wilhelm Deist, München 1991

Deist, Wilhelm, Kaiser Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr. In: Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte. Hrsg. von John C. G. Röhl, München 1991

Deist, Wilhelm, Voraussetzungen innenpolitischen Handelns des Militärs im Ersten Weltkrieg. In: Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte. Hrsg. von Wilhelm Deist, München 1991

Deist, Wilhelm, Zur Geschichte des preußischen Offizierkorps 1888-1918. In: Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte. Hrsg. von Wilhelm Deist, München 1991

Deist, Wilhelm, Verdeckter Militärstreik im Kriegsjahr 1918? In: Der Krieg des kleinen Mannes. Hrsg. von Wolfram Wette, München 1992

Delbrück, Hans, In Wehr und Waffen, In: Preußische Jahrbücher, 142 (1910)

Demandt, Philipp, Luisenkult. Die Unsterblichkeit der Königin von Preußen, Köln 2003

Demeter, Karl, Das deutsche Offizierkorps in Gesellschaft und Staat 1650 - 1945, Frankfurt am Main 1965

Demirhan, Pertev, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz. Das Lebensbild eines großen Soldaten; Aus meinen persönlichen Erinnerungen, Göttingen 1960

Demm, Eberhard, Zwischen Kulturkonflikt und Akkulturation: Deutsche Offiziere im Osmanischen Reich, In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft : ZfG, 53. (2005), S. 691-715

Demps, Laurenz, Berlin-Wilhelmstraße. Eine Topographie preußisch-deutscher Macht, Berlin 2010

Denham, Dixon; Clapperton, Hugh; Oudney, Walter, Travels and Discoveries in Northern and Central Africa in the Years 1822, 1823, and 1824, London 1831

Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Alfred Grafen von Waldersee 1832-1888. Hrsg. von Heinrich Otto Meisner, Stuttgart, Berlin 1923 (= 1. Bd.)

Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Alfred Grafen von Waldersee 1888-1900. Hrsg. von Heinrich Otto Meisner, Stuttgart, Berlin 1923 (= 2. Bd.)

Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Alfred Grafen von Waldersee 1900-1904. Hrsg. von Heinrich Otto Meisner, Stuttgart, Berlin 1923 (= 3. Bd.)

Der Berliner Kongreß 1878. Protokolle und Materialien. Hrsg. von Imanuel Geiss, Boppard am Rhein 1979 (= Schriften des Bundesarchivs, 27)

Der Berliner Kongreß von 1878. Die Politik der Großmächte und die Probleme der Modernisierung in Südosteuropa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Ralph Melville und Hans-Jürgen Schröder, Wiesbaden 1982

Der chemische Krieg. Hrsg. von Rudolf Hanslian, Berlin 1937

Der Friedensvorschlag Papst Benedikts XV. vom 1. August 1917. In: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepfer, Berlin 1959

Der große Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden, Leipzig 1932 (= 12. Bd. (Mai-Mud))

Der Große Herder. Nachschlagewerk für Wissen und Leben, Freiburg 1934 (= 8. Bd. (Maschona bis Osma))

Der Höhepunkt des Stahlhelmtages, In: Lübecker Volksbote (24. September 1927)

Der Kaiser... Aufzeichnungen des Chefs des Marinekabinetts Admiral Georg Alexander von Müller über die Ära Wilhelms II. Hrsg. von Walter Görlitz, Göttingen 1965

Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte. Hrsg. von John C. G. Röhl, München 1991

Der Schatten des Weltkriegs. Die Ruhrbesetzung 1923. Hrsg. von Gerd Krumeich und Joachim Schröder, Essen 2004

Der Schlieffenplan. Analysen und Dokumente. Hrsg. von Hans Ehlert, Michael Epkenhans und Gerhard Paul Gross, Paderborn 2006

Der Träger. Zu einer "tragenden" Figur der Kolonialgeschichte. Hrsg. von Sonja Malzner und Anne D. Peiter, Bielefeld 2018

Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918. Hrsg. von Jost Dülffer und Gerd Krumeich, Essen 2002

Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft. Hrsg. von Reichsarchiv, Berlin 1930

Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft - Anlagen zum ersten Band. Hrsg. von Reichsarchiv, Berlin 1930

Des Kaisers Reise in den Orient 1898. Hrsg. von Klaus Jaschinski und Julius Waldschmidt, Berlin 2002

Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648-1939. Hrsg. von Militärgeschichtliches Forschungsamt, München 1983 (= Bd. 3)

Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Stiftung Deutsches Historisches Museum, Darmstadt 2016

Deutsches Geschlechterbuch. Genealogisches Handbuch Bürgerlicher Familien. Hrsg. von Bernhard Koerner, Görlitz 1939a (= Bd. 105)

Deutsches Kolonial-Lexikon. Hrsg. von Heinrich Schnee, Leipzig 1920 (= 2. Bd.)

Deutsches Kolonial-Lexikon. Hrsg. von Heinrich Schnee, Leipzig 1920 (= 3. Bd.)

Deutschlands Admirale 1849-1945. Die militärischen Werdegänge der See-, Ingenieur-, Sanitäts-, Waffen- und Verwaltungsoffiziere im Admiralsrang. Hrsg. von Dermot Bradley, Hans H. Hildebrand und Ernest Henriot, Osnabrück 1988 (= Bd. 1)

Die Bagdadbahn. Ein Umriss deutsch-türkischer Beziehungen: Gesammelte Beiträge. Hrsg. von Max Florian Hertsch und Mutlu Er, Hamburg 2016

Die Befreiung Siebenbürgens und die Schlachten bei Targu Jiu und am Argesch. Hrsg. von im Auftrage des Generalstabes des Feldheeres 1918 (= Der große Krieg. Einzeldarstellungen, 33)

Die deutsche Revolution 1918-1919. Dokumente. Hrsg. von Gerhard A. Ritter und Susanne Miller, Frankfurt am Main 1983

- Die deutsche Südsee 1884-1914. Ein Handbuch. Hrsg. von Hermann Joseph Hiery, Paderborn 2001
- Die Deutschen und ihre Kolonien. Hrsg. von Horst Gründer und Hermann Hiery, Berlin 2017
- Die Gedenkfeiern für die gefallenen Helden. Gedächtnis des Kriegsbeginns vor zehn Jahren, In: Lübeckische Anzeigen (4. August 1924)
- Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme, Berlin 1922-1927 (= 2. Bd.)
- Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme, Berlin 1922-1927 (= 5. Bd.)
- Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme, Berlin 1922-1927 (= 11. Bd.)
- Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme, Berlin 1922-1927b (= 12./I. Bd.)
- Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme, Berlin 1922-1927c (= 12./II. Bd.)
- Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme, Berlin 1922-1927 (= 13. Bd.)
- Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme, Berlin 1922-1927 (= 14./I. Bd.)
- Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme, Berlin 1922-1927 (= 14./II. Bd.)
- Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871 - 1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme, Berlin 1922-1927 (= 17. Bd.)
- Die Hohenzollerndebatte. Beiträge zu einem geschichtspolitischen Streit. Hrsg. von Frank-Lothar Kroll, Christian Hillgruber und Michael Wolffsohn, Berlin 2021
- Die militärische Elite des Kaiserreichs. 24 Lebensläufe. Hrsg. von Lukas Grawe, Darmstadt 2020
- Die unbekannte Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien. Hrsg. von Gundula Gahlen, Deniza Petrova und Oliver Stein, Frankfurt, New York 2018
- Die vergessene Front - der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Hrsg. von Gerhard P. Groß, Paderborn 2006
- Die vergessene Revolution von 1918/19. Hrsg. von Alexander Gallus, Bonn 2010
- Die Weimarer Republik 1918-1933. Politik - Wirtschaft - Gesellschaft. Hrsg. von Karl Dietrich Bracher, Manfred Funke und Hans-Adolf Jacobsen, Bonn 1998
- Diebold, Jan, Hochadel und Kolonialismus im 20. Jahrhundert. Die imperiale Biographie des "Afrika-Herzogs" Adolf Friedrich zu Mecklenburg, Köln 2017
- Diehl, James M., Von der "Vaterlandspartei" zur "Nationalen Revolution": Die "Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands (VVVD)" 1922-1932, In: VfZ, 33 (1985), S. 617–639
- Diercks, Wulf, Der Einfluß der Personalsteuerung auf die deutsche Seekriegsführung 1914-1918, In: Militärgeschichtliche Beiträge, 2 (1988), S. 29–52
- Diner, Dan, Kaleidoskopisches Denken. Überschreibungen und autobiographische Codierungen in Hannah Arendts Hauptwerk. In: 50 Klassiker der Zeitgeschichte. Hrsg. von Jürgen Danyel, Jan-Holger Kirsch und Martin Sabrow, Göttingen 2007

- Dittrich, Konrad, Lübeck. Kleine Stadtgeschichte, Regensburg 2014
- Diziol, Sebastian, "Deutsche, werdet Mitglieder des Vaterlandes!". Der Deutsche Flottenverein 1898-1934, Kiel 2015
- Doerry, Martin, Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs, Weinheim u.a. 1986
- Domeier, Norman, Der Eulenburg-Skandal. Eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreichs, Frankfurt a. M. 2010
- Dominik, Hans, Vom Atlantik zum Tschadsee. Kriegs- und Forschungsfahrten in Kamerun, Berlin 1908
- Dominik, Hans, Kamerun. Sechs Kriegs- und Friedensjahre in deutschen Tropen, Berlin 1911
- Döring, Martin, "Parlamentarischer Arm der Bewegung". Die Nationalsozialisten im Reichstag der Weimarer Republik, Düsseldorf 2001
- Dornik, Wolfram, Des Kaisers Falke. Wirken und Nach-Wirken von Franz Conrad von Hötzendorf, Innsbruck/ Wien/ Bozen 2013
- Dorpalen, Andreas, Hindenburg in der Geschichte der Weimarer Republik, Berlin u. Frankfurt/M. 1966
- Drang nach Afrika. Die koloniale Expansionspolitik und Herrschaft des deutschen Imperialismus in Afrika von den Anfängen bis zum Ende des zweiten Weltkrieges. Hrsg. von Helmuth Stoecker, Berlin (Ost) 1977
- Drechsler, Horst, Aufstände in Südwestafrika. Der Kampf der Herero und Nama 1904 bis 1907 gegen die deutsche Kolonialherrschaft, Berlin (Ost) 1984
- Dreyer, Michael; Lembcke, Oliver, Die deutsche Diskussion um die Kriegsschuldfrage 1918/19, Berlin 1993
- Driver, Felix; Jones, Lowri, Hidden Histories of Exploration. Researching the RGS-IBG Collections, London 2009
- Dülffer, Jost, Die Kreta-Krise und der griechisch-türkische Krieg 1890-1898. In: Inseln als Brennpunkte internationaler Politik. Konfliktbewältigung im Wandel des internationalen Systems 1890-1984: Kreta, Korfu, Zypern. Hrsg. von Jost Dülffer, Hans-Otto Mühleisen und Vera Torunsky, Köln 1986
- Dülffer, Jost, Militärgeschichte und politische Geschichte. In: Was ist Militärgeschichte? Hrsg. von Thomas Kühne und Benjamin Ziemann, Paderborn 2000
- Dülffer, Jost; Kröger, Martin; Wippich, Rolf-Harald, Vermiedene Kriege. Deeskalation von Konflikten der Großmächte zwischen Krimkrieg und Erstem Weltkrieg (1856-1914), München 1997
- Earle, Edward Mead, Turkey, The Great Powers and the Bagdad Railway. A Study in Imperialism, New York 1923
- Eberspächer, Cord, Die deutsche Yangtse-Patrouille. Deutsche Kanonenbootpolitik in China im Zeitalter des Imperialismus 1900 - 1914, Bochum 2004 (= Kleine Schriftenreihe zur Militär- und Marinegeschichte, 8)
- Eberspächer, Cord, Die Weltreise Li Hongzhangs 1896 und ihre Hintergründe. In: Li Hongzhang - ein Bismarck des Fernen Ostens? Das Reich der Mitte und Deutschlands Hinwendung nach Ostasien 1860-1914. Hrsg. von Ulrich Lappenküper und Maik Ohnezeit, Friedrichruh 2016
- Eckardstein, Hermann von, Lebenserinnerungen und politische Denkwürdigkeiten, Leipzig 1919-1921
- Eckardstein, Hermann von, Lebenserinnerungen und politische Denkwürdigkeiten, Leipzig 1920 (= 2. Bd.)
- Eckert, Andreas, Die Duala und die Kolonialmächte. Eine Untersuchung zu Widerstand, Protest und Protonationalismus in Kamerun vor dem Zweiten Weltkrieg, Münster 1991
- Eckert, Andreas, Grundbesitz, Landkonflikte und kolonialer Wandel. Douala 1880 bis 1960, Stuttgart 1999
- Eckert, Andreas, Verwaltung, Recht und koloniale Praxis in Kamerun, 1884-1914. In: Kolonialisierung des Rechts. Zur kolonialen Rechts- und Verwaltungsordnung. Hrsg. von Rüdiger Voigt und Peter Sack, Baden-Baden 2001
- Eckert, Andreas, Kolonialismus, Frankfurt am Main 2006

- Eckert, Andreas, Missing Link. Deutscher Kolonialismus, In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (17. Mai 2006)
- Eckert, Andreas, Der Kolonialismus im europäischen Gedächtnis, In: APuZ (2008), S. 31–38
- Eckert, Andreas, 125 Jahre Berliner Afrika-Konferenz: Bedeutung für Geschichte und Gegenwart, In: GIGA Focus (2009)
- Eckert, Andreas, Die Berliner Afrika-Konferenz (1884/85). In: Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte. Hrsg. von Jürgen Zimmerer, Frankfurt a. M. 2013
- Eckert, Andreas, Wechselwirkungen. Koloniale Vergangenheit in einer globalisierten Welt. In: Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Stiftung Deutsches Historisches Museum, Darmstadt 2016
- Eckert, Andreas; Wirz, Albert, Wir nicht, die anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus. In: Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Hrsg. von Sebastian Conrad und Shalini Randeria, Frankfurt/Main 2002
- Ehrenrangliste der Kaiserlich Deutschen Marine 1914-18. Hrsg. von Marine-Offizier-Verband, Berlin 1930
- Ehren-Rangliste des ehemaligen Deutschen Heeres. Auf Grund der Ranglisten von 1914 mit den inzwischen eingetretenen Veränderungen. Hrsg. von Deutscher Offizier-Bund, Berlin 1926
- Einem, Karl von, Erinnerungen eines Soldaten 1853-1933, Leipzig 1933
- Einem, Karl von, Ein Armeeführer erlebt den Weltkrieg, Leipzig 1938
- Eisenhart-Rothe, Ernst von, Vorgeschichte von der Gründung des Regiments bis zum Weltkriege. In: Das Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommersches) Nr. 2 im Weltkriege. Hrsg. von Döring von Gottberg, Berlin 1928
- Elben, Wolfgang, Das Problem der Kontinuität in der deutschen Revolution. Die Politik der Staatssekretäre und der militärischen Führung vom November 1918 bis Februar 1919, Düsseldorf 1965
- Elias, Norbert, Über den Prozeß der Zivilisation. Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation, Frankfurt am Main 1997 (= Bd. 2)
- Elisabeth von Heyking, Tagebücher aus vier Weltteilen 1886/1904, Leipzig 1926 1926
- Eliten im Vielvölkerreich. Imperiale Biographien in Russland und Österreich-Ungarn (1850-1918). Hrsg. von Tim Buchen und Malte Rolf, Berlin 2015
- Elliott, C. J., The Kriegervereine and the Weimar Republic, In: Journal of Contemporary History, Vol. 10 (1975), S. 109–129
- Elsbach, Sebastian, Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Republikschutz und politische Gewalt in der Weimarer Republik, Stuttgart 2019
- Elze, Walter, Tannenberg. Das deutsche Heer von 1914. Seine Grundzüge und deren Auswirkung im Sieg an der Ostfront, Breslau 1928
- Endesfelder, Erika, Georg Schweinfurth. Forscher in Ägypten und Zentralafrika. In: Afrikanische Horizonte. Studien zu Sprachen, Kulturen und zur Geschichte. Hrsg. von Catherine Griefenow-Mewis, Wiesbaden 2007
- Engels, Reisestudien über den Eisenbahn-Aufmarsch des türkischen Heeres im Frühjahr 1897, In: Beihefte zum Militär-Wochenblatt (1899), S. 31–45
- Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Hrsg. von Gerhard Hirschfeld, Krumeich Gerd und Renz Irina, Paderborn 2009
- Epkenhans, Michael, Die wilhelminische Flottenrüstung 1908-1914. Weltmachtstreben, industrieller Fortschritt, soziale Integration, München 1991
- Epkenhans, Michael, "Wir als deutsches Volk sind doch nicht klein zu kriegen ...". Aus den Tagebüchern des Fregattenkapitäns Bogislav von Selchow 1918/19, In: Militärgeschichtliche Mitteilungen (1996), S. 165–224
- Epkenhans, Michael, Tirpitz. Architect of the German High Seas Fleet, Washington, DC 2008

- Epkenhans, Michael, "Clio" und die Marine. In: Deutsche Marinen im Wandel. Vom Symbol nationaler Einheit zum Instrument internationaler Sicherheit. Hrsg. von Werner Rahn, München 2009
- Epkenhans, Michael, Das Ende eines Zeitalters: Europäische Monarchen und ihre Armeen im Ersten Weltkrieg. In: Monarchen und ihr Militär. Hrsg. von Winfried Heinemann und Markus Pöhlmann, Potsdam 2010
- Epkenhans, Michael, Europa am Abgrund? Großmächte zwischen Krisendiplomatie und Aufrüstung, In: APuZ, 12 (2013), S. 9–14
- Epkenhans, Michael, Der Erste Weltkrieg 1914-1918, Paderborn 2015
- Epkenhans, Michael, Der Verfall des monarchischen Gedankens in Deutschland im Ersten Weltkrieg. In: Globale Machtkonflikte und Kriege. Festschrift für Stig Förster zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Flavio Eichmann, Markus Pöhlmann und Dierk Walter, Paderborn 2016
- Epkenhans, Michael, Der Deutsch-Französische Krieg 1870/1871, Ditzingen 2020
- Epkenhans, Michael, Die Reichsgründung 1870/71, München 2020
- Epkenhans, Michael; Förster, Stig; Hagemann, Karen, Einführung: Biographien und Selbstzeugnisse in der Militärgeschichte - Möglichkeiten und Grenzen. In: Militärische Erinnerungskultur. Soldaten im Spiegel von Biographien, Memoiren und Selbstzeugnissen. Hrsg. von Michael Epkenhans, Stig Förster und Karen Hagemann, Paderborn 2006
- Erbstößer, Elizza, Kaiserin Auguste Victoria 1858-1921. Versuch einer Biographie, Frankfurt a. M. 2008
- Erdmann, Karl Dietrich, Die Weimarer Republik, München 1997
- Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm. Aus den Aufzeichnungen, Dokumenten, Tagebüchern und Gesprächen. Hrsg. von Karl Rosner, Stuttgart und Berlin 1922
- Erinnerungen und politische Denkwürdigkeiten. Hrsg. von Norman Rich, M. H. Fisher und Werner Frauendienst, Göttingen 1956 (= Die geheimen Papiere Friedrich von Holsteins, 1. Bd.)
- Erinnerungen, Briefe, Dokumente 1877 - 1916. Ein Bild vom Kriegsausbruch, erster Kriegsführung und Persönlichkeit des ersten militärischen Führers des Krieges. Hrsg. von Eliza von Moltke, Stuttgart 1922
- Erklärung der Abdankung des Kaisers und des Thronverzichts des Kronprinzen durch Reichskanzler Prinz Max von Baden, 9. November 1918. In: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepler, Berlin 1959
- Erklärung des Generalfeldmarschalls von Hindenburg am 18. November 1919. In: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepler, Berlin 1960
- Ernst Troeltsch. Spectator-Briefe und Berliner Briefe (1919-1922). Hrsg. von Gangolf Hübinger, Berlin 2018
- Eschenburg, Harald, Prinz Heinrich von Preußen. Der Großadmiral im Schatten des Kaisers, Heide 1989
- Essner, Cornelia, Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte des Reisens, Stuttgart 1985
- Europa im Zeitalter der Nationalstaaten und europäische Weltpolitik bis zum Ersten Weltkrieg. Hrsg. von Theodor Schieder, Stuttgart 1968 (= Handbuch der europäischen Geschichte, Bd. 6)
- Evans, Richard J., Das europäische Jahrhundert. Ein Kontinent im Umbruch 1815 -1914, München 2018
- Ewald, Christina, Als die rote Fahne am Rathaus wehte. Hamburg zwischen Revolution und Neuordnung. In: Revolution! Revolution? Hamburg 1918/19. Hrsg. von Hans-Jörg Czech, Olaf Matthes und Ortwin Pelc, Hamburg, Kiel, Hamburg 2018
- Eyck, Erich, Das persönliche Regiment Wilhelms II. Politische Geschichte des deutschen Kaiserreiches von 1890 bis 1914, Erlenbach-Zürich 1948
- Eyck, Erich, Geschichte der Weimarer Republik. Vom Zusammenbruch des Kaisertums bis zur Wahl Hindenburgs, Erlenbach-Zürich 1954 (= Bd. 1)

Eyck, Erich, Geschichte der Weimarer Republik. Von der Konferenz von Locarno bis zu Hitlers Machtübernahme, Erlenbach-Zürich 1956 (= Bd. 2)

Fabian, Johannes, Im Tropenfieber. Wissenschaft und Wahn in der Erforschung Zentralafrikas, München 2001

Fahrmeir, Andreas, Das Deutsche Reich: Ein europäischer Risikofaktor? In: Realpolitik für Europa. Bismarcks Weg. Hrsg. von Ulrich Lappenküper und Karina Urbach, Paderborn 2016

Fast, Jan-Jasper, Vom Handwerker zum Unternehmer. Die Lübecker Familie Possehl, Lübeck 2000 (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck Reihe B, Bd. 32)

Faszination Orient. Max von Oppenheim - Forscher, Sammler, Diplomat. Hrsg. von Gabriele Teichmann und Vögler Gisela, Köln 2001

Faught, C. Brad, Kitchener. Hero and anti-hero, London, New York 2016

Faulenbach, Bernd, Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, München 1980

Fehling, Emil Ferdinand, Aus meinem Leben. Erinnerungen und Aktenstücke, Lübeck 1929

Fehrenbach, Elisabeth, Wandlungen des deutschen Kaisergedankens 1871-1918, München 1969

Feldman, Gerald D., The Great Disorder. Politics, Economics, and Society in the German Inflation, 1914-1924, New York, NY 1993

Feldman, Gerald D., Hugo Stinnes. Biographie eines Industriellen, 1870-1924, München 1998

Fenske, Hans, Friedrich von Holstein. Außenpolitiker mit Augenmaß. In: Otto von Bismarck und das "lange 19. Jahrhundert". Lebendige Vergangenheit im Spiegel der "Friedrichsruher Beiträge" 1996-2016. Hrsg. von Ulrich Lappenküper, Paderborn 2017

Ferguson, Niall, Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert, Stuttgart 1999

Fesser, Gerd, Der Traum vom Platz an der Sonne. Deutsche Weltpolitik 1897-1914, Bremen 1996

Fesser, Gerd, Der Mann im Hintergrund, In: Die Zeit (07.05.2009)

Fesser, Gerd, Theobald von Bethmann-Hollweg, In: Die Zeit (13. Februar 2014)

Fetzer, Carl A., Aus dem Thessalischen Feldzug der Türkei. Frühjahr 1897. Berichte und Erinnerungen eines Kriegskorrespondenten, Stuttgart 1898

Fiedler, Matthias, Zwischen Abenteuer, Wissenschaft und Kolonialismus. Der deutsche Afrikadiskurs im 18. und 19. Jahrhundert, Köln 2005

Figes, Orlando, Krimkrieg. Der letzte Kreuzzug, Berlin 2011

Fink, Georg, Lübeck und sein Militär. Von den Anfängen bis 1939, Lübeck 2000 (= Kleine Hefte zur Stadtgeschichte, Heft 16)

Finker, Kurt, Vereinigte vaterländische Verbände Deutschlands (VvVD) 1922-1933/34. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789 - 1945). Hrsg. von Dieter Fricke, Köln 1984 (Bd. 4)

Finker, Kurt; Giersch, Reihard, Wehrwolf. Bund deutscher Männer und Frontkrieger (Wehrwolf) 1923-1933. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789 - 1945). Hrsg. von Dieter Fricke, Köln 1984 (Bd. 4)

Fischer, Fritz, Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/1918, Düsseldorf 1967

Fischer, Fritz, Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik von 1911 bis 1914, Düsseldorf 1969

Fischer, Fritz, Bündnis der Eliten. Zur Kontinuität der Machtstrukturen in Deutschland 1871 - 1945, Düsseldorf 1979

Fischer, Heike, Tannenberg-Denkmal und Hindenburgkult. Hintergründe eines Mythos. In: Unglücklich das Land, das Helden nötig hat. Leiden und Sterben in den Kriegsdenkmälern des Ersten und Zweiten Weltkrieges. Hrsg. von Michael Hütt, Marburg 1990

Fischer, Jörg-Uwe, Admiral des Kaisers. Georg Alexander von Müller als Chef des Marinekabinetts Wilhelms II., Frankfurt am Main 1992

- Fischer, Rolf, 1918: Revolte, Revolution, Republik in Lübeck. In: Brennpunkte 1918. Orte der Revolution in Schleswig-Holstein. Hrsg. von Rolf Fischer, Kiel 2023
- Flegel, Eduard Robert. In: Deutsches Kolonial-Lexikon. Hrsg. von Heinrich Schnee, Leipzig 1920 (Bd. 1)
- Flucht in den Krieg? Die Aussenpolitik des kaiserlichen Deutschland. Hrsg. von Gregor Schöllgen, Darmstadt 1991
- Fokker, Anthony Herman Gerard, Der fliegende Holländer. Die Memoiren des A. H. G. Fokker, Frankfurt a. M. 2010 (= Edition Flaschenpost)
- Förster, Stig, Der doppelte Militarismus. Die deutsche Heeresrüstungspolitik zwischen Status-quo-Sicherung und Aggression 1890-1913, Stuttgart 1985
- Förster, Stig, Alter und neuer Militarismus im Kaiserreich. Heeresrüstungspolitik und Dispositionen zum Krieg zwischen Status-quo-Sicherung und imperialistischer Expansion, 1890-1913. In: Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890 - 1914 ; Beiträge zur historischen Friedensforschung. Hrsg. von Jost Dülffer und Karl Holl, Göttingen 1986
- Förster, Stig, Helmuth von Moltke und das Problem des industrialisierten Volkskrieges im 19. Jahrhundert. In: Generalfeldmarschall von Moltke. Bedeutung und Wirkung. Hrsg. von Roland G. Foerster, München 1992
- Förster, Stig, Der deutsche Generalstab und die Illusion des kurzen Krieges, 1871-1914. Metakritik eines Mythos, In: Militärgeschichtliche Mitteilungen, 54 (1995), S. 61–95
- Förster, Stig, Der Krieg der Willensmenschen. Die deutsche Offizierselite auf dem Weg in den Weltkrieg, 1871-1914. In: Willensmenschen. Über deutsche Offiziere. Hrsg. von Ursula Breymayer, Bernd Ulrich und Karin Wieland, Frankfurt am Main 1999
- Förster, Stig, Dreams and Nightmares: German Military Leadership and the Image of Future Warfare, 1871-1914. In: Anticipating Total War. The German and American experiences, 1871-1914. Hrsg. von Manfred Franz Boemeke, Roger Chickering und Stig Förster, Cambridge 1999
- Förster, Stig, Der Sinn des Krieges. Die deutsche Offizierselite zwischen Religion und Sozialdarwinismus, 1870-1914. In: "Gott mit uns". Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Hrsg. von Gerd Krumeich und Hartmut Lehmann, Göttingen 2000
- Förster, Stig, Militär und Militarismus im Deutschen Kaiserreich. Versuch einer differenzierten Betrachtung. In: Schule der Gewalt. Militarismus in Deutschland 1871-1945. Hrsg. von Wolfram Wette, Berlin 2005
- Förster, Stig, Ein militarisiertes Land? Zur gesellschaftlichen Stellung des Militärs im Deutschen Kaiserreich. In: Das Deutsche Kaiserreich 1890-1914. Hrsg. von Bernd Heidenreich und Sönke Neitzel, Paderborn 2011
- Foster, Frances Clare, The Press of the Weimar Republik and its Reputation in German Literatur, Bristol 1996
- Francois, Curt von, Die Erforschung des Tschuapa und Lulongo. Reisen in Centralafrika, Leipzig 1888
- Franke, Otto, Die Großmächte in Ostasien von 1894 bis 1914. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Krieges, Braunschweig, Hamburg 1923
- Franken, Klaus, Das Marinekabinett Kaiser Wilhelms II. und sein erster Chef Admiral Gustav Freiherr von Senden-Bibran, Berlin 2015
- Frankenberg, Richard Alexander von, Die grossen Fahrer von einst, Stuttgart 1967
- Freche, Julian, Die Novemberrevolution in Lübeck. In: Revolution! Revolution? Hamburg 1918/19. Hrsg. von Hans-Jörg Czech, Olaf Matthes und Ortwin Pelc, Hamburg, Kiel, Hamburg 2018
- Freche, Julian, Milieus in Lübeck während der Weimarer Republik (1919–1933), Kiel/Hamburg 2019
- Freiherr Hiller von Gaertringen, Friedrich, Zur Beurteilung des "Monarchismus" in der Weimarer Republik. In: Tradition und Reform in der deutschen Politik. Gedenkschrift für Waldemar Besson ; dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern. Hrsg. von Gotthard Jasper, Frankfurt/M. 1976
- Frevort, Ute, Das jakobinische Modell: Allgemeine Wehrpflicht und Nationsbildung in Preußen-Deutschland. In: Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Ute Frevort, Stuttgart 1997

- Frevert, Ute, Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland, München 2001
- Freytag, Nils, Das Wilhelminische Kaiserreich 1890-1914, Paderborn 2018
- Freytag-Loringhoven, Hugo Friedrich Philipp Johann von, Menschen und Dinge wie ich sie in meinem Leben sah, Berlin 1923
- Fricke, Dieter, Reichsverband gegen die Sozialdemokratie. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789 - 1945). Hrsg. von Dieter Fricke, Köln 1984
- Fricke, Dieter; Bramke, Werner, Kyffhäuser-Bund der Deutschen Landeskriegerverbände (KB) 1899/1900-1943. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789 - 1945). Hrsg. von Dieter Fricke, Köln 1984 (Bd. 3)
- Frie, Ewald, Das Deutsche Kaiserreich, Darmstadt 2013 (= Kontroversen um die Geschichte)
- Frieser, Karl-Heinz, Blitzkrieg-Legende. Der Westfeldzug 1940, München 1995
- Fritzsche, Peter, Between Fragmentation and Fraternity: Civic Patriotism at the Stahlhelm in Bourgeois Neighborhoods during the Weimar Republic. In: Die Weimarer Republik - Demokratie in der Krise. Hrsg. von Shulamit Volkov und Frank Stern, Gerlingen 1988
- Fröhlich, Michael, Imperialismus. Deutsche Kolonial- und Weltpolitik 1880 bis 1914, München 1997
- Frotscher, Werner; Piero, Bodo, Verfassungsgeschichte, München 2018 (= Grundrisse des Rechts)
- Fuhrmann, Malte, Deutschlands Abenteuer im Orient. Eine Geschichte semi-kolonialer Verstrickungen. In: Türkisch-deutsche Beziehungen. Perspektiven aus Vergangenheit und Gegenwart. Hrsg. von Claus Schöning, Ramazan Çalik und Hatice Bayraktar, Berlin 2012
- Fuhrmann, Malte, Die Bagdadbahn. In: Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte. Hrsg. von Jürgen Zimmerer, Frankfurt a. M. 2013
- Fuhrmann, Malte, Konstantinopel - Istanbul. Stadt der Sultane und Rebellen 2019
- Fulda, Bernhard D., Misgivings about Versailles. Lloyd George and the Weimar Republic. In: Britain and Germany in the twentieth century. Hrsg. von Manfred Görtemaker, Oxford 2006
- Funck, Marcus, Militär, Krieg und Gesellschaft. Soldaten und militärische Elite in der Sozialgeschichte. In: Was ist Militärgeschichte? Hrsg. von Thomas Kühne und Benjamin Ziemann, Paderborn 2000
- Funck, Marcus, Schock und Chance. Der preußische Militäradel in der Weimarer Republik zwischen Stand und Profession. In: Adel und Bürgertum in Deutschland: Teil 2: Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Heinz Reif, Berlin 2001
- Funck, Marcus, Bereit zum Krieg? Entwurf und Praxis militärischer Männlichkeit im preußisch-deutschen Offizierskorps vor dem Ersten Weltkrieg. In: Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. Hrsg. von Karen Hagemann und Stefanie Schüler-Springorum, Frankfurt am Main 2002
- Funck, Marcus, Feudales Kriegerertum und militärische Professionalität. Der Adel im preußisch-deutschen Offizierskorps 1860-1935, Berlin 2003
- Funck, Marcus; Malinowski, Stephan, "Charakter ist alles!". Erziehungsideale und Erziehungspraktiken in deutschen Adelsfamilien des 19. und 20. Jahrhunderts, In: Jahrbuch für historische Bildungsforschung, 6 (2000), S. 71-91
- Gall, Lothar, Bismarck. Der weiße Revolutionär, Frankfurt, Berlin, Wien 1981
- Gall, Lothar, Max von Baden (1867-1929). In: Die deutschen Kanzler. Von Bismarck bis Schmidt. Hrsg. von Wilhelm von Sternburg, Königstein/Ts. 1985
- Gall, Lothar, Walther Rathenau. Portrait einer Epoche, München 2009
- Gall, Lothar, Otto von Bismarck und Wilhelm II.: Repräsentanten eines Epochenwechsels? In: Otto von Bismarck und das "lange 19. Jahrhundert". Lebendige Vergangenheit im Spiegel der "Friedrichsruher Beiträge" 1996-2016. Hrsg. von Ulrich Lappenküper, Paderborn 2017
- Gallagher, John; Robinson, Ronald, The Imperialism of Free Trade, In: The Economic History Review, 6 (1953), S. 1-15
- Gandhi, Leela, Postcolonial theory. A critical introduction, New York 1998

- Gann, Lewis H.; Duignan, Peter, *The Rulers of German Africa, 1884-1914*, Stanford, Calif. 1977
- Gärtner, Margarete, *Botschafterin des Guten Willens*, Bonn 1955
- Gasteiger, Daniela, Kuno von Westarp (1864-1945). *Parlamentarismus, Monarchismus und Herrschaftsutopien im deutschen Konservatismus*, Berlin 2018
- Gegen die Unvernunft. Der Briefwechsel zwischen Paul Graf Wolff Metternich und Wilhelm Solf 1915 - 1918. Hrsg. von Eberhard von Vietsch, Bremen 1964
- Geiss, Imanuel, *Der lange Weg in die Katastrophe. Die Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs 1815-1914*, München 1990
- Gencer, Mustafa, *Imperialismus und die orientalische Frage. Deutsch-türkische Beziehungen (1871-1908)*, Ankara 2006
- General v. Morgen, In: *Lübecker Volksbote* (16. Februar 1928)
- Generalfeldmarschall von Moltke. Bedeutung und Wirkung. Hrsg. von Roland G. Foerster, München 1992
- Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hrsg. von Ulrike Jureit und Michael Wildt, Hamburg 2005
- Genoa, Rapallo, and European reconstruction in 1922. Hrsg. von Carole Fink, Axel Frohn und Jürgen Heideking, Cambridge 1991
- Georges Clemenceau an Ulrich Graf Brockdorff-Rantzau, Note, 16. Juni 1919. In: *Quellen zum Friedensschluss von Versailles*. Hrsg. von Klaus Schwabe, Darmstadt 1997
- Georges Clemenceau, Rede im Hotel Trianon-Palace, 7. Mai 1919. In: *Quellen zum Friedensschluss von Versailles*. Hrsg. von Klaus Schwabe, Darmstadt 1997
- Geppert, Dominik; Neitzel, Sönke; Stephan, Cora; Weber, Thomas, *Warum Deutschland nicht allein schuld ist*, In: *Die Welt* (4. Januar 2014)
- Geppert, Dominik, *Pressekriege. Öffentlichkeit und Diplomatie in den deutsch-britischen Beziehungen (1896-1912)*, München 2007
- Geppert, Dominik; Rose, Andreas, *Machtpolitik und Flottenbau vor 1914. Zur Neuinterpretation britischer Außenpolitik im Zeitalter des Hochimperialismus*, In: *Historische Zeitschrift*, 293 (2011), S. 401–437
- Gerhardt, Johannes, Albert Ballin, Hamburg 2009
- Germany 1916-23. A Revolution in Context. Hrsg. von Klaus Weinbauer, Anthony McElligott und Kirsten Heinsohn, Bielefeld 2015
- Germany and the Middle East 1835-1939. International Symposium April 1975. Hrsg. von Jehuda L. Wallach, Tel-Aviv 1975
- Germany and the Middle East, 1871-1945. Hrsg. von Wolfgang G. Schwanitz, Princeton 2004
- Gerwarth, Robert, *Der Bismarck-Mythos. Die Deutschen und der Eiserne Kanzler*, München 2007
- Gerwarth, Robert, *Die Besiegten. Das blutige Erbe des Ersten Weltkriegs*, München 2017
- Gerwarth, Robert, *Die größte aller Revolutionen. November 1918 und der Aufbruch in eine neue Zeit*, München 2018
- Gerwarth, Robert, *Zum Kontinuum der Gewalt von 1917/18 bis 1923*, In: *APuZ* (2019), S. 18–23
- Gerwarth, Robert; Horne, John, *Bolschewismus als Fantasie. Revolutionsangst und konterrevolutionäre Gewalt 1917 bis 1923*. In: *Krieg im Frieden. Paramilitärische Gewalt in Europa nach dem Ersten Weltkrieg*. Hrsg. von Robert Gerwarth und John Horne, Göttingen 2013
- Gerwarth, Robert; Malinowski, Stephan, *Der Holocaust als "kolonialer Genozid"?*, In: *Geschichte und Gesellschaft*, 33 (2007), S. 438–466
- Gerwarth, Robert; Malinowski, Stephan, *Vollbrachte Hitler eine "afrikanische" Tat? Der Herero-Krieg und der Holocaust: Zur Kritik der neuesten Sonderwegsthese*, In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (11.9.2007)
- Gerwarth, Robert; Malinowski, Stephan, *Hannah Arendt's Ghosts: Reflections on the Disputable Path from Windhoek to Auschwitz*, In: *Central European History*, 42 (2009), S. 279–300

- Geschichte der Ritter des Ordens "pour le mérite" im Weltkrieg. Hrsg. von Hanns Möller-Witten, Berlin 1935 (= Bd. 1)
- Geschichte der Ritter des Ordens "pour le mérite" im Weltkrieg. Hrsg. von Hanns Möller-Witten, Berlin 1935 (= Bd. 2)
- Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Hrsg. von Jürgen Osterhammel, Göttingen 2003
- Gesetz zum Schutz der Republik vom 21. Juli 1922. In: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepfer, Berlin 1960
- Geulen, Christian, Weltordnung und "Rassenkampf". Zur ideologischen Matrix des Kolonialismus. In: Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Stiftung Deutsches Historisches Museum, Darmstadt 2016
- Geulen, Christian, Geschichte des Rassismus, München 2017
- Geyer, Dietrich, Der russische Imperialismus. Studien über den Zusammenhang von innerer und auswärtiger Politik 1860-1914, Göttingen 1977
- Geyer, Dietrich, Das russische Imperium. Von den Romanows bis zum Ende der Sowjetunion, Berlin 2020
- Geyer, Michael, Deutsche Rüstungspolitik 1860-1980, Frankfurt am Main 1984
- Geyer, Michael, The Past as Future: The German Officer Corps as Profession. In: German Professions, 1800-1950. Hrsg. von Geoffrey Cocks und Konrad Hugo Jarausch, New York 1990
- Giesl, Baron Wladimir von, Zwei Jahrzehnte im Nahen Orient. Aufzeichnungen des Generals der Kavallerie Baron Wladimir von Giesl, Berlin 1927
- Giessler, Klaus-Volker, Die Institution des Marineattachés im Kaiserreich, Boppard am Rhein 1976
- Gnettner, Horst, Der Bremer Afrikaforscher Gerhard Rohlf. Vom Aussteiger zum Generalkonsul. Eine Biographie, Bremen 2005
- Goethe, Johann Wolfgang von, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, Tübingen 1811 (= Bd. I.)
- Gökpınar, Hakan, Deutsch-türkische Beziehungen 1890 - 1914 und die Rolle Enver Paschas, Marburg 2011
- Gollwitzer, Heinz, Geschichte des weltpolitischen Denkens. Zeitalter des Imperialismus und der Weltkriege, Göttingen 1982 (= Bd. 2)
- Goltz, Colmar von der, Léon Gambetta und seine Armeen, Berlin 1877
- Goltz, Colmar von der, Das Volk in Waffen. Ein Buch über Heerwesen und Kriegsführung unserer Zeit, Berlin 1883
- Goltz, Colmar von der, Roßbach und Jena. Studien über die Zustände und das geistige Leben in der preußischen Armee während der Übergangszeit vom XVIII. zum XIX. Jahrhundert, Berlin 1883
- Goltz, Colmar von der, Einleitung zum Studium des gegenwärtigen Türkisch-Griechischen Krieges, In: Militär-Wochenblatt (1897), S. 1246–1252
- Goltz, Colmar von der, Der Thessalische Krieg und die türkische Armee. Eine kriegsgeschichtliche Studie, Berlin 1898
- Goltz, Colmar von der, Die Bagdadbahn, In: Asien (1901), S. 37–40
- Görlitz, Walter, Geschichte des deutschen Generalstabes von 1650-1945, Augsburg 1997
- Gothaisches genealogisches Taschenbuch der briefadeligen Häuser, III. Bd., Gotha 1909
- Gottschalk, Sebastian, Kolonialismus und Islam. Deutsche und britische Herrschaft in Westafrika (1900-1914), Frankfurt 2017
- Gottschall, Terrell D., By order of the Kaiser. Otto von Diederichs and the rise of the Imperial German Navy, Annapolis 2003

Gottwald, Herbert, Preußenbund (PB) 1913-1934. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789 - 1945). Hrsg. von Dieter Fricke, Köln 1984 (Bd. 3)

Gouaffo, Albert; Tsogang Fossi, Richard, Kamerun: Ein deutsches Kapitel des globalen Imperialismus. In: Kritik des deutschen Kolonialismus. Postkoloniale Sicht auf Erinnerung und Geschichtsvermittlung. Hrsg. von Wolfgang Geiger und Hennig Melber, Frankfurt a. M. 2021

Granier, Gerhard, Magnus von Levetzow. Seeoffizier, Monarchist und Wegbereiter Hitlers. Lebensweg und ausgewählte Dokumente, Boppard am Rhein 1982 (= Schriften des Bundesarchivs, 31)

Grawe, Lukas, Deutsche Feindaufklärung vor dem Ersten Weltkrieg. Informationen und Einschätzungen des deutschen Generalstabs zu den Armeen Frankreichs und Russlands 1904-1914, Paderborn 2017

Grawe, Lukas, Offizier-Erkundungsreisen als Mittel der deutschen Feindaufklärung vor dem Ersten Weltkrieg, In: Militärgeschichtliche Zeitschrift, 76 (2017), S. 419–458

Grawe, Lukas, "Was so ein Krieg aus dem Menschen macht!". Berichte von Arthur von Lüttwitz aus dem Burenkrieg, In: Österreichische Militärische Zeitschrift (ÖMZ) (2018), S. 283–291

Grawe, Lukas, General der Kavallerie Friedrich Graf von der Schulenburg. In: Die militärische Elite des Kaiserreichs. 24 Lebensläufe. Hrsg. von Lukas Grawe, Darmstadt 2020

Grawe, Lukas, Military decision-making auf dem Weg in den Ersten Weltkrieg. Voraussetzungen des Entscheidens im preußisch-deutschen Generalstab von 1900 bis 1914. In: Militärisches Entscheiden. Voraussetzungen, Prozesse und Repräsentationen einer sozialen Praxis von der Antike bis zum 20. Jahrhundert. Hrsg. von Martin Clauss und Christoph Nübel, Frankfurt a. M. 2020

Grawe, Lukas, Planer, Mahner, Kriegstreiber: Der preußisch-deutsche Generalstab 1900 bis 1914. In: Gehirne der Armeen? Die Generalstäbe der europäischen Mächte im Vorfeld der Weltkrieg. Hrsg. von Lukas Grawe, Paderborn 2023

Grißmer, Axel, Die Kaiserliche Marine entdeckt die Welt. Forschungsreisen und Vermessungsfahrten im Spannungsfeld von Militär und Wissenschaft (1874 bis 1914), In: Militärgeschichtliche Zeitschrift, 59 (2000), S. 61–98

Groener, Wilhelm, Politik und Kriegführung. Ein Rückblick auf den Weltkrieg, Stuttgart 1920

Groener, Wilhelm, Das Testament des Grafen Schlieffen. Operative Studien über den Weltkrieg, Berlin 1927

Groener, Wilhelm, Lebenserinnerungen. Jugend, Generalstab, Weltkrieg, Göttingen 1957 (= Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, 41)

Groener-Geyer, Dorothea, General Groener. Soldat und Staatsmann, Frankfurt am Main 1955

Groß, Gerhard P., Das Dogma der Beweglichkeit. Überlegungen zur Genese der deutschen Heerestaktik im Zeitalter der Weltkriege. In: Erster Weltkrieg - Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland. Hrsg. von Bruno Thoß und Hans-Erich Volkmann, Paderborn 2005

Groß, Gerhard P., Im Schatten des Westens. Die deutsche Kriegführung an der Ostfront bis Ende 1915. In: Die vergessene Front - der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Hrsg. von Gerhard P. Groß, Paderborn 2006

Groß, Gerhard P., Ein Nebenkriegsschauplatz. Die deutschen Operationen gegen Rumänien 1916. In: Der Erste Weltkrieg auf dem Balkan. Perspektiven der Forschung. Hrsg. von Jürgen Angelow, Berlin 2010

Groß, Gerhard P., Mythos und Wirklichkeit. Geschichte des operativen Denkens im deutschen Heer von Moltke d.A. bis Heusinger, Paderborn 2012

Groß, Gerhard P., Der Schlieffenplan oder das Damoklesschwert des Zweifrontenkrieges. In: 14 - Menschen - Krieg. Essays. Hrsg. von Gerhard Bauer, Gorch Pieken und Matthias Rogg, Dresden 2014

Groß, Gerhard Paul, Das Ende des Ersten Weltkriegs und die Dolchstoßlegende, Ditzingen 2018

Grosse, Pascal, Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850-1918, Frankfurt 2000

Gründer, Horst, Die Kaiserfahrt Weillhelms II. ins Heilige Land 1898. Aspekte deutscher Palästinapolitik im Zeitalter des Imperialismus. In: Weltpolitik, Europagedanke, Regionalismus. Festschrift für Heinz

Gollwitzer zum 65. Geburtstag am 30. Januar 1982. Hrsg. von Heinz Dollinger, Horst Gründer und Alwin Hanschmidt, Münster 1982

Gründer, Horst, Geschichte der deutschen Kolonien, Paderborn, München [u.a.] 2004

Gründer, Horst, Kolonialismus ohne Kolonien. In: Die Deutschen und ihre Kolonien. Hrsg. von Horst Gründer und Hermann Hiery, Berlin 2017

Grundsätze der Deutschnationalen Volkspartei. In: Der nationale Wille. Werden und Wirken der Deutschnationalen Volkspartei 1918-1928. Hrsg. von Max Weiss, Berlin 1928

Grupp, Peter, Deutschland und der Kolonialismus - bundesrepublikanische Neuerscheinungen zu einem Geschichtsjubiläum. In: Die deutsche Frage in der Weltpolitik. Hrsg. von Wolfgang Michalka, Stuttgart 1986

Grupp, Peter, Deutsche Außenpolitik im Schatten von Versailles 1918-1920. Zur Politik des Auswärtigen Amts vom Ende des Ersten Weltkriegs und der Novemberrevolution bis zum Inkrafttreten des Versailler Vertrags, Paderborn 1988

Günther, Dagmar, "And now for something completely different". Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft, In: Historische Zeitschrift, 272 (2001) (2001), S. 25-61

Günther, Falk-Thoralf, Afrika- und Lateinamerikaforschung in Deutschland zwischen Kaiserreich und Drittem Reich, Leipzig 2008

Guske, Claus, Das politische Denken des Generals von Seeckt. Ein Beitrag zur Diskussion des Verhältnisses Seeckt - Reichswehr - Republik, Lübeck 1971

Guthmann, Johannes, Dem General Kurt von Morgen zum Gedächtnis. In: Lübeckische Blätter (1928)

Gutsche, Willibald, Monarchistische Restaurationsstrategie und Faschismus. Zur Rolle Wilhelms II. im Kampf der nationalistischen und revanchistischen Kräfte um die Beseitigung der Weimarer Republik. In: Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte. Hrsg. von John C. G. Röhl, München 1991

Haas, Carlos Alberto; Lehmann, Lars; Reinwald, Brigitte; Simo, David, Das Auswärtige Amt und die Kolonien. Geschichte - Erinnerung - Erbe. In: Das Auswärtige Amt und die Kolonien. Geschichte, Erinnerung, Erbe. Hrsg. von Carlos Alberto Haas, Lars Lehmann, Brigitte Reinwald und David Simo, München 2024

Habermas, Rebekka, Intermediaries, Kaufleute, Missionare, Forscher und Diakonissen. Akteure und Akteurinnen im Wissenstransfer. Einführung. In: Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne. Hrsg. von Rebekka Habermas und Alexandra Przyrembel, Göttingen 2013

Habermas, Rebekka, Skandal in Togo. Ein Kapitel deutscher Kolonialherrschaft, Frankfurt am Main 2016

Hachtmann, Rüdiger, Joseph Maria von Radowitz: Ein in preußischem Boden verwurzelter deutscher Staatsmann. In: Die Achtundvierziger. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49. Hrsg. von Sabine Freitag, München 1998

Haehner, Alfred, Wilhelm II. im Exil. Das "Holländische Tagebuch" des Leibarztes der Hohenzollern Dr. Alfred Haehner 1919-1924, Berlin 2024

Hagemann, Frank, Moltke - Kriegsbild und Führungsdenken. In: Krieg Macht Nation. Wie das deutsche Kaiserreich entstand. Hrsg. von Gerhard Bauer, Katja Protte und Armin Wagner, Dresden 2020

Hähner, Olaf, Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1999

Haldane, Richard, Richard Burdon Haldane. An Autobiography, London 1929

Hall, Richard C., The Balkan wars 1912 - 1913. Prelude to the First World War, London 2000

Haller, Johannes, Aus dem Leben des Fürsten Philipp zu Eulenburg-Hertefeld, Berlin 1924

Hampe, Karl-Alexander, Das Auswärtige Amt in der Ära Bismarck, Bonn 1995

Hampe, Karl-Alexander, Das Auswärtige Amt in Wilhelminischer Zeit, Münster 2001

Hanisch, Marc, Der Orient der Deutschen. Max von Oppenheim und die Erfindung eines außenpolitischen Raumes (1896-1909), Frankfurt a. M. 2021

- Hartmann, Elke, Das Dilemma der Reform - die Arbeit der deutschen Militärmission im Osmanischen Reich in der Zeit Sultan Abdülhamids II. zwischen Kulturdivergenz und Interessendivergenz. In: Osmanen in Hamburg. Eine Beziehungsgeschichte zur Zeit des Ersten Weltkrieges. Hrsg. von Yavuz Köse, Hamburg 2016
- Hartung, Günter, Völkische Ideologie. In: Handbuch zur "Völkischen Bewegung" 1871-1918. Hrsg. von Uwe Puschner, Walter Schmitz und Justus H. Ulbricht, München 1999
- Hartwig, Edgar, Aldeutscher Verband (AVD) 1891-1939. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789 - 1945). Hrsg. von Dieter Fricke, Köln 1984 (Bd. 1)
- Hartwig, Edgar, Deutscher Wehrverein (DWV). In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789 - 1945). Hrsg. von Dieter Fricke, Köln 1984 (Bd. 2)
- Hasenclever, Adolf, Militärattaché und Auswärtiges Amt um die Wende von altem und neuem Kurs, In: Vergangenheit und Gegenwart, XXII (1932), S. 585–609
- Hasselhorn, Benjamin, Königstod. 1918 und das Ende der Monarchie in Deutschland, Leipzig 2018
- Haupts, Leo, Ulrich Graf Brockdorff-Rantzau. Diplomat und Minister in Kaiserreich und Republik, Göttingen 1984
- Hausberger, Bernd, Globalgeschichte als Lebensgeschichte(n). In: Globale Lebensläufe. Menschen als Akteure im weltgeschichtlichen Geschehen. Hrsg. von Bernd Hausberger, Wien 2006
- Hausen, Karin, Deutsche Kolonialherrschaft in Afrika. Wirtschaftsinteressen und Kolonialverwaltung in Kamerun vor 1914, Zürich [u.a.] 1970
- Häußler, Matthias, Soldatische Hinterwäldler oder Avantgarde? Über die einsatzbezogenen Erfahrungen der Kaiserlichen Schutztruppe in »Deutsch-Südwestafrika«, In: Militärgeschichtliche Zeitschrift, 71 (2012), S. 309–327
- Heinemann, Ulrich, Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik, Göttingen 1983
- Hempnall, Peter; Mochida, Paula Tanaka, The lost man. Wilhelm Solf in German history, Wiesbaden 2005
- Herbert, Ulrich, Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903-1989, Bonn 1996
- Herbert, Ulrich, Das Dritte Reich. Geschichte einer Diktatur, München 2016
- Herbert, Ulrich, Wer waren die Nationalsozialisten?, Bonn 2021
- Hering, Rainer, Konstruierte Nation. Der Aldeutsche Verband 1890 bis 1939, Hamburg 2003
- Hering, Rainer, Aldeutsche Hansa? Zur Sozialstruktur des Aldeutschen Verbandes Lübeck. In: Aus der Mitte des Landes. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Detlev Kraack und Martin Rheinheimer, Neumünster 2013
- Herold, Heiko, Deutsche Kolonial- und Wirtschaftspolitik in China 1840 bis 1914. Unter besonderer Berücksichtigung der Marinekolonie Kiautschou, Köln 2006
- Herold, Heiko, Reichsgewalt bedeutet Seegewalt. Die Kreuzergeschwader der Kaiserlichen Marine als Instrument der deutschen Kolonial- und Weltpolitik 1885 bis 1901, München 2013
- Herre, Paul, Kronprinz Wilhelm. Seine Rolle in der deutschen Politik, München 1954
- Hertz-Eichenrode, Dieter, Wilhelminischer Neuadel? Zur Praxis der Adelsverleihung in Preußen vor 1914, In: Historische Zeitschrift, 282 (2006), S. 645–679
- Herwig, Holger H., Das Elitekorps des Kaisers. Die Marineoffiziere im Wilhelminischen Deutschland, Hamburg 1977
- Herwig, Holger H., Das Offizierkorps der Kaiserlichen Marine vor 1918. In: Das deutsche Offizierkorps, 1860-1960. Hrsg. von Hanns Hubert Hofmann, Boppard am Rhein 1980
- Herwig, Holger H., Der Einfluß von Alfred Th. Mahan auf die deutsche Seemacht. In: Deutsche Marinen im Wandel. Vom Symbol nationaler Einheit zum Instrument internationaler Sicherheit. Hrsg. von Werner Rahn, München 2009

- Hesse, Kurt, Kriegführung und Kriegswirtschaft im Feindland. Lehren des Feldzuges in Rumänien 1916/17, Hamburg 1936
- Heuser, Beatrice, Rebellen - Partisanen - Guerilleros. Asymetrische Kriege von der Antike bis heute, Paderborn [u.a.] 2013
- Hey, kennst Du Rudolf Duala Manga Bell? Hrsg. von Suy Lan Hopmann und Fiona Siegenthaler, Hamburg 2021
- Hildebrand, Klaus, Vom Reich zum Weltreich. Hitler, NSDAP und koloniale Frage 1919-1945, München 1969
- Hildebrand, Klaus, Julikrise 1914: Das europäische Sicherheitsdilemma. Betrachtungen über den Ausbruch des Ersten Weltkrieges, In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU), 36 (1985), S. 469–502
- Hildebrand, Klaus, Europäisches Zentrum, überseeische Peripherie und Neue Welt. Über den Wandel des Staatensystems zwischen dem Berliner Kongress (1878) und dem Pariser Frieden (1919/29), In: Historische Zeitschrift, 249 (1989), S. 53–94
- Hildebrand, Klaus, "System der Aushilfen"? Chancen und Grenzen deutscher Außenpolitik im Zeitalter Bismarcks. In: Flucht in den Krieg? Die Aussenpolitik des kaiserlichen Deutschland. Hrsg. von Gregor Schöllgen, Darmstadt 1991
- Hildebrand, Klaus, Das vergangene Reich. Deutsche Aussenpolitik von Bismarck bis Hitler 1871-1945, Stuttgart 1996
- Hildebrand, Klaus, "Staatskunst und Kriegshandwerk". Akteure und System der europäischen Staatenwelt vor 1914. In: Der Schlieffenplan. Analysen und Dokumente. Hrsg. von Hans Ehlert, Michael Epkenhans und Gerhard Paul Gross, Paderborn 2006
- Hiller, Karl, Der Bauplastiker Ernst Westphal (1851-1926), Berlin 2013
- Hiller, Marlene P, Krisenregion Nahost. Russische Orientpolitik im Zeitalter des Imperialismus, 1900 - 1914, Frankfurt am Main 1985
- Hiller von Gaertringen, Friedrich, "Dolchstoß"- Diskussion und "Dolchstoß-Legende" im Wandel von vier Jahrzehnten. In: Geschichte und Gegenwartsbewußtsein. Historische Betrachtungen und Untersuchungen : Festschrift für Hans Rothfels zum 70. Geburtstag dargebracht von Kollegen, Freunden und Schülern. Hrsg. von Waldemar Besson und Friedrich Hiller von Gaertringen, In Göttingen 1963
- Hillgruber, Andreas, Kontinuität und Diskontinuität in der deutschen Außenpolitik von Bismarck bis Hitler, Düsseldorf 1969
- Hillgruber, Andreas, Bismarcks Außenpolitik, Freiburg 1972
- Hillgruber, Andreas, Deutsche Großmacht- und Weltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert, Düsseldorf 1977
- Hillgruber, Andreas, Die gescheiterte Großmacht. Eine Skizze des Deutschen Reiches 1871-1945, Düsseldorf 1980
- Hillgruber, Andreas, Der historische Ort des Ersten Weltkrieges. In: Demokratie und Diktatur. Geist und Gestalt politischer Herrschaft in Deutschland und Europa. Hrsg. von Manfred Funke, Hans-Adolf Jacobsen, Hans-Helmuth Knütter und Hans-Peter Schwarz, Düsseldorf 1987
- Hindenburg, Paul von, Aus meinem Leben, Leipzig 1920
- Hindenburg über die Kriegsschuldlüge, Erneutes Angebot einer Prüfung durch unparteiische Richter. Der Weiheakt bei Tannenberg, In: Berliner Tageblatt (19. September 1927)
- Hintze, Otto, Die Hohenzollern und ihr Werk. Fünfhundert Jahre vaterländischer Geschichte, Berlin 1916
- Höbelt, Lothar, Der Berliner Kongress als Prototyp internationaler Konfliktregelung. In: Am Rande Europas? Der Balkan - Raum und Bevölkerung als Wirkungsfelder militärischer Gewalt. Hrsg. von Bernhard Chiari und Gerhard P. Groß, München 2009
- Hobsbawm, Eric J., Das imperiale Zeitalter. 1875-1914, Frankfurt 1989
- Hobson, Rolf, Maritimer Imperialismus. Seemachtideologie, seestrategisches Denken und der Tirpitzplan 1875 bis 1914, München 2004

- Hochschild, Adam, *King Leopold's ghost. A story of greed, terror, and heroism in colonial Africa*, London 1999
- Hoegen, Jesko von, *Der Held von Tannenberg. Genese und Funktion des Hindenburg-Mythos*, Köln 2007
- Hoffmann, Florian, *Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun. Etablierung und Institutionalisierung des kolonialen Gewaltmonopols*, Göttingen 2007
- Hoffmann, Florian, *Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun. Etablierung und Institutionalisierung des kolonialen Gewaltmonopols. Teil II. Die Kaiserliche Schutztruppe und ihr Offizierkorps*, Göttingen 2007
- Hoffmann, Gabriele, *Die Brigade Ehrhardt*, Hamburg 1971
- Hoffstadt, Anke, *Frontgemeinschaft? Der "Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten" und der Nationalsozialismus*. In: *Nationalsozialismus und Erster Weltkrieg*. Hrsg. von Gerd Krumeich, Essen 2010
- Hofjagd, Weidwerk, Wilderei. *Kulturgeschichte der Jagd im 19. Jahrhundert*. Hrsg. von Carl Alexander Krehlow, Paderborn 2015
- Hofmann, Arne, *Obsoleter Monarchismus als Erbe der Monarchie: Das Nachleben der Monarchie im Monarchismus nach 1918*. In: *Das Erbe der Monarchie. Nachwirkungen einer deutschen Institution seit 1918*. Hrsg. von Thomas Biskup und Martin Kohlrausch, Frankfurt a. M. 2008
- Hofmeister, Björn, *Anwalt für die Diktatur. Heinrich Claß (1868-1953). Sozialisation - Weltanschauung - alldeutsche Politik*, Berlin, Boston 2024
- Höhn, Friederike, *Gescheitert. Erich Ludendorff und der Kampf um die Erinnerung an die Schlacht von Tannenberg 1914-1937*. In: *Helden und Heldenmythen als soziale und kulturelle Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Japan*. Hrsg. von Steffen Höhne, Gerard Siary und Philippe Wellnitz, Leipzig 2017
- Holborn, Hajo, *Deutschland und die Türkei 1878-1890*, Berlin 1926
- Hopman, Albert, *Das Logbuch eines deutschen Seeoffiziers*, Berlin 1924
- Hopman, Albert, *Das Kriegstagebuch eines deutschen Seeoffiziers*, Berlin 1925
- Hoppe, Hans, *Zur Erinnerung an den zweihundertjährigen Gründungstag des Hauses C. J. P. Bolbrügge der Familie Bolbrügge und der Firma*, Schwerin 1917
- Horstmann, Anne-Kathrin, *Gustav Nachtigal - „... ein Held für Deutschlands Ruhm und Größe!“*. In: *Köln und der deutsche Kolonialismus. Eine Spurensuche*. Hrsg. von Marianne Bechhaus-Gerst und Anne-Kathrin Horstmann, Köln u.a 2013
- Hoser, Paul, *Die Krügerdepesche (1896)*. In: *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*. Hrsg. von Jürgen Zimmerer, Frankfurt a. M. 2013
- Houwald, Albrecht von, *Brandenburg-Preußische Standeserhöhungen und Gnadenakte für die Zeit 1873-1918. Nach amtlichen Quellen des vormaligen Königlich Preußischen Heroldsamtes zusammengestellt*, Görlitz 1939
- Hubatsch, Walther, *Hindenburg und der Staat. Aus den Papieren des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten von 1878 bis 1934*, Göttingen 1966
- Huber, Ernst Rudolf, *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Weltkrieg, Revolution und Reichserneuerung 1914-1919*, Stuttgart (u.a.) 1978 (= Bd. V.)
- Huber, Ernst Rudolf, *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Ausbau, Schutz und Untergang der Weimarer Republik*, Stuttgart (u.a.) 1984 (= Bd. VII.)
- Huber, Ernst Rudolf, *Bismarck und das Reich*, Stuttgart 1988 (= *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789*, Bd. 3)
- Hücking, Renate; Launer, Ekkehard, *Aus Menschen Neger machen. Wie sich das Handelshaus Woermann an Afrika entwickelt hat*, Hamburg 1986
- Hughes, Daniel J., *The king's finest. A social and bureaucratic profile of Prussia's general officers, 1871-1914*, New York, N.Y. 1987

- Hughes, Daniel J.; Di Nardo, Richard L., *Imperial Germany and War, 1871-1918*, Lawrence, Kansas 2018
- Hull, Isabel V., *The entourage of Kaiser Wilhelm II, 1888-1918*, Cambridge 1982
- Hull, Isabel V., "Persönliches Regiment". In: *Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte*. Hrsg. von John C. G. Röhl, München 1991
- Hull, Isabel V., *Absolute destruction. Military Culture and the Practices of War in Imperial Germany*, Ithaca 2005
- Hürter, Johannes, Wilhelm Groener. Reichswehrminister am Ende der Weimarer Republik (1928 - 1932), München 2009
- Hürter, Johannes, Generalleutnant Wilhelm Groener. In: *Die militärische Elite des Kaiserreichs. 24 Lebensläufe*. Hrsg. von Lukas Grawe, Darmstadt 2020
- Hutten-Czapski, Bogdan von, *Sechzig Jahre Politik und Gesellschaft*, Berlin 1936 (= 2. Bd.)
- Iliffe, John, *Geschichte Afrikas*, München 1997
- Ilseman, Sigurd von, *Amerongen und Doorn. 1918-1923*, München 1968 (= *Der Kaiser in Holland*, 1)
- Ilseman, Sigurd von, *Monarchie und Nationalsozialismus. 1924-1941*, München 1968 (= *Der Kaiser in Holland*, 2)
- Imhof, Viola, Passarge, Otto Karl *Siegfried*. In: *Neue Deutsche Biographie*, Berlin 2001 (Bd. 20)
- Imperialkriege von 1500 bis heute. Strukturen - Akteure - Lernprozesse*. Hrsg. von Tanja Bühner, Christian Stachelbeck und Dierk Walter, Paderborn 2011
- Ingrao, Christian, *Hitlers Elite. Die Wegbereiter des nationalsozialistischen Massenmords*, Bonn 2012
- İzzet Paşa, Ahmed, *Denkwürdigkeiten des Marschalls İzzet Pascha. Ein kritischer Beitrag zur Kriegsschuldfrage*, Leipzig 1927
- Jackman, Steven D., *Shoulder to Shoulder: Close Control and "Old Prussian Drill" in German Offensive Infantry Tactics, 1871-1914*, In: *Journal of Modern History*, 68 (2004), S. 73–104
- Jaeck, Hans-Peter, *Die deutsche Annexion. In: Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft. Studien*. Hrsg. von Helmuth Stoecker, Berlin (Ost) 1960
- Jäger, Jens, *Das vernetzte Kaiserreich. Die Anfänge von Modernisierung und Globalisierung in Deutschland*, Ditzingen 2020
- Jähner, Harald, *Höhenrausch. Das kurze Leben zwischen den Kriegen*, Hamburg 2022
- Jahr, Christoph, *British Prussianism. Überlegungen zu einem europäischen Militarismus im 19. und frühen 20. Jahrhundert*. In: *Schule der Gewalt. Militarismus in Deutschland 1871-1945*. Hrsg. von Wolfram Wette, Berlin 2005
- Jansen, Christian, *Der Bürger als Soldat. Die Militarisierung europäischer Gesellschaften im langen 19. Jahrhundert: ein internationaler Vergleich*, Essen 2004
- Jantzen, Günther, Adolf Woermann. Ein politischer Kaufmann in den Wandlungen und den Spannungen der imperialistischen Epoche des Reiches. In: *Europa und Übersee. Festschrift für Egmont Zechlin*. Hrsg. von Otto Brunner, Hamburg 1961
- Jentzsch, Christian, *Vom Kadetten bis zum Admiral. Das britische und das deutsche Seeoffizierkorps 1871 bis 1914*, München, Wien 2018
- Jerussalimski, A. S., *Die Außenpolitik und die Diplomatie des deutschen Imperialismus Ende des 19. Jahrhunderts*, Berlin (Ost) 1954
- Jianhong, Ding, *Die Politik Li Hongzhangs gegenüber Deutschland*. In: *Deutsch-chinesische Beziehungen vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Beiträge des internationalen Symposiums in Berlin*. Hrsg. von Heng-yü Kuo und Mechthild Leutner, München 1991
- Jochmann, Werner, *Nationalsozialismus und Revolution. Ursprung und Geschichte der NSDAP in Hamburg, 1922-1933; Dokumente*, Frankfurt am Main 1963
- Jonas, Klaus W., *Der Kronprinz Wilhelm*, Frankfurt am Main 1962

- Jones, Mark, Am Anfang war Gewalt. Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik, Berlin 2017
- Jones, Mark, 1923. Ein deutsches Trauma, Berlin 2022
- Juranek, Christian, Pomp and Circumstance. Aspekte der Wahrnehmung kaiserlicher Regierungspraxis vor 1914. In: Pomp and Circumstance. Das Deutsche Kaiserreich und die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.Hrsg. von Christian Juranek und Ulrich Feldhahn, Dössel 2014
- Jureit, Ulrike, Authentische und konstruierte Erinnerung - Methodische Überlegungen zu biographischen Sinnkonstruktionen, In: WerkstattGeschichte (1997), S. 91–101
- Jureit, Ulrike, Generationenforschung, Göttingen 2006
- Jureit, Ulrike, Das Ordnen von Räumen. Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert, Hamburg 2012
- Kaehler, Siegfried A., Über die Herkunft des Schlagwortes "Im Felde unbesiegt". In: Studien zur deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Aufsätze und Vorträge.Hrsg. von Walter Bußmann, Göttingen 1961
- Kaiser, Angela, Lord D'Abernon und die Entstehungsgeschichte der Locarno-Verträge, In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte (VfZ), 34 (1986), S. 85–104
- Kaiser, Angela, Lord D'Abernon und die englische Deutschlandpolitik 1920-1926, Frankfurt am Main [u.a.] 1989
- Kaiser, Franz, Das Königlich Preußische Infanterie-Regiment Nr. 63 (4. Oberschlesisches), Berlin 1940 (= Deutsche Tat im Weltkrieg 1914/1918, Darstellung der Kämpfe deutscher Truppen, 38.)
- Kaiser, Hilmar, German Railway Investment in the Ottoman Empire: The colonial Dimension. In: Türkisch-deutsche Beziehungen. Perspektiven aus Vergangenheit und Gegenwart.Hrsg. von Claus Schönig, Ramazan Çalık und Hatice Bayraktar, Berlin 2012
- Kaiser Wilhelm II. New interpretations. The Corfu papers. Hrsg. von John C. G. Röhl und Nicolaus Sombart, Cambridge 1982
- Kaiser Wilhelm II., Tischrede vom 18. Januar 1896. In: Die Reden Kaiser Wilhelms II. In den Jahren 1896-1900.Hrsg. von Johannes Penzler, Leipzig 1904
- Kalm, Harald von, Das preußische Heroldsamt (1855-1920). Adelsbehörde und Adelsrecht in der preußischen Verfassungsentwicklung, Berlin 1994
- Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft. Studien. Hrsg. von Helmuth Stoecker, Berlin (Ost) 1960 (= 1. Bd.)
- Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft. Studien. Hrsg. von Helmuth Stoecker, Berlin (Ost) 1968 (= 2. Bd.)
- Kamissek, Christoph, Lothar von Trotha - eine imperiale Biographie im Offizierskorps des deutschen Kaiserreichs, In: Geschichte und Gesellschaft, 40 (2014), S. 67–93
- Kamissek, Christoph, Kriegslust und Fernweh. Deutsche Soldaten zwischen militärischem Internationalismus und imperialer Nation (1770-1870), Frankfurt u. New York 2018
- Karte der Reise von Premierleutnant Morgen im Hinterland von Kamerun in den Jahren 1889-1891 in Verbindung mit einer Neukonstruktion der Routen der Kund'schen Expeditionen 1887-89, In: MFuGDS, 4 (1891)
- Kartmann, Ruth, Tagebuchauszug. Beschreibung unserer Reise zur Einweihung des Tannenbergs-Denkamls am 18. September 1927, In: Nordost-Archiv N.F., 6 (1997), S. 71–73
- Kaske, Elisabeth, Bismarcks Missionäre. Deutsche Militärinstrukteure in China 1884 - 1890, Wiesbaden 2002
- Kasten, Bernd, Deutschnationale Führungsschichten und der Aufstieg der NSDAP in Mecklenburg-Schwerin 1930-1933, In: Mecklenburgische Jahrbücher, 115. Jg. (2000), S. 233–257
- Kasten, Bernd, Friedrich Hildebrandt (1898-1948). Ein Landarbeiter als Gauleiter und Reichsstatthalter von Mecklenburg und Lübeck, In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, 86 (2006), S. 211–227

- Kehr, Eckart, Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Berlin
- Kehr, Eckart, Klassenkämpfe und Rüstungspolitik im kaiserlichen Deutschland. In: Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Berlin
- Kehr, Eckart, Schlachtflottenbau und Parteipolitik 1894-1901. Versuch eines Querschnitts durch die innenpolitischen, sozialen und ideologischen Voraussetzungen des deutschen Imperialismus, Berlin 1930
- Keil, Lars-Broder; Kellerhoff, Sven Felix, Deutsche Legenden. Vom "Dolchstoß" und anderen Mythen der Geschichte, Berlin 2013
- Keim, August, Erlebtes und Erstrebtes, Hannover 1925
- Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte. Hrsg. von Jürgen Zimmerer, Frankfurt a. M. 2013
- Keller, Peter, "Die Wehrmacht der Deutschen Republik ist die Reichswehr". Die deutsche Armee 1918 - 1921, Paderborn 2014
- Kennan, George Frost, Bismarcks europäisches System in der Auflösung. Die französisch-russische Annäherung 1875 bis 1890, Frankfurt am Main 1981
- Kennedy, Paul, The Operations Plans of the Great Powers, 1880-1914, In: Militärgeschichtliche Mitteilungen (1976), S. 188-206
- Kennedy, Paul, The Kaiser and German Weltpolitik: reflexions on Wilhelm II's place in the making of German foreign policy. In: Kaiser Wilhelm II. New interpretations. The Corfu papers. Hrsg. von John C. G. Röhl und Nicolaus Sombart, Cambridge 1982
- Kennedy, Paul, Aufstieg und Fall der grossen Mächte. Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1500 bis 2000, Frankfurt am Main 1991
- Kennedy, Paul M., The Rise of the Anglo-German Antagonism 1860-1914, London 1980
- Kerner, Ina, Postkoloniale Theorien zur Einführung, Hamburg 2012
- Kershaw, Ian, Hitler. 1889-1936, München 2002 (= Bd. 1.)
- Kershaw, Ian, Hitler. 1936-1945, München 2002 (= Bd. 2.)
- Kershaw, Ian, Hitlers Freunde in England. Lord Londonderry und der Weg in den Krieg, München 2005
- Kessel, Eberhard, Moltke, Stuttgart 1957
- Kessler, Harry Graf, Das Tagebuch. (1880-1937), Stuttgart 2007 (= Bd. 7)
- Kettlitz, Eberhardt, Afrikanische Soldaten aus deutscher Sicht seit 1871. Stereotype, Vorurteile, Feindbilder und Rassismus, Frankfurt am Main 2007
- Keynes, John Maynard, Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages, München [u.a.] 1920
- Kielinger, Thomas, Winston Churchill. Der späte Held. Eine Biographie, München 2014
- Kielmansegg, Peter von, Deutschland und der Erste Weltkrieg, Frankfurt am Main 1968
- Kienemann, Christoph, Der koloniale Blick gen Osten. Osteuropa im Diskurs des Deutschen Kaiserreiches von 1871, Paderborn 2018
- Kiesel, Helmuth, Kriegsgewalt in der Literatur der Weimarer Republik. In: Gewalt gegen Weimar. Zerreißproben der frühen Republik 1918-1923. Hrsg. von Martin Sabrow, Bonn 2024
- Kießling, Friedrich, Gegen den "großen" Krieg? Entspannung in den Internationalen Beziehungen 1911-1914, München 2002
- Kirchen, Christian, Emin Pascha. Arzt - Abenteurer - Afrikaforscher, Paderborn 2014
- Kirschstein, Jörg, Der Hofstaat Kaiser Wilhelms II. - Aufgabe und Funktion einzelner Hofämter. In: Pomp and Circumstance. Das Deutsche Kaiserreich und die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Hrsg. von Christian Juranek und Ulrich Feldhahn, Düsseldorf 2014
- Kirschstein, Jörg, Auguste Victoria. Porträt einer Kaiserin, Berlin 2021

- Kitchen, Martin, *The German officer corps 1890-1914*, Oxford 1968
- Kitchen, Martin, *The Silent Dictatorship. The politics of the German High Command under Hindenburg and Ludendorff, 1916-1918*, New York 1976
- Klare, Kai-Achim., *Imperium ante portas. Die deutsche Expansion in Mittel- und Osteuropa zwischen Weltpolitik und Lebensraum (1914-1918)*, Wiesbaden 2020
- Klaus, Ekkehard, *Die Rolle der nationalkonservativen Eliten aus Adel und Bürgertum im Dritten Reich. In: Der Tag von Potsdam. Der 21. März 1933 und die Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur.* Hrsg. von Christoph Kopke und Werner Treß, Berlin 2013
- Klee, Ernst, *Das Personen Lexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Koblenz 2011
- Kleines Islam-Lexikon. *Geschichte - Alltag - Kultur.* Hrsg. von Ralf Elger und Friederike Stolleis, München 2001
- Kloer, Der Türkisch-griechische Krieg im Jahre 1897, Berlin 1897
- Kloosterhuis, Jürgen, *Friedliche Imperialisten. Deutsche Auslandsvereine und auswärtige Kulturpolitik, 1906-1918*, Frankfurt am Main, New York 1994
- Klotzbücher, Alois, *Der politische Weg des Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur Geschichte der "Nationalen Opposition" 1918-1933*, Erlangen-Nürnberg 1964
- Kluge, Ulrich, *Die deutsche Revolution 1918/19. Staat, Politik und Gesellschaft zwischen Weltkrieg und Kapp-Putsch*, Frankfurt am Main 1985
- Koch, Jörg, *Von Helden und Opfern. Kulturgeschichte des deutschen Kriegsgedenkens*, Darmstadt 2013
- Kocka, Jürgen, *Ursachen des Nationalsozialismus*, In: APuZ, 1980, S. 3–15
- Kohlrausch, Martin, *Die Flucht des Kaisers - Doppeltes Scheitern adlig-bürgerlicher Monarchiekonzepte. In: Adel und Bürgertum in Deutschland: Teil 2: Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert.* Hrsg. von Heinz Reif, Berlin 2001
- Kohlrausch, Martin, *Der Monarch im Skandal. Die Logik der Massenmedien und die Transformation der wilhelminischen Monarchie*, Berlin 2009
- Kolb, Eberhard, *Die Weimarer Republik*, München 2000
- Kolb, Eberhard, *Der Frieden von Versailles*, München 2019
- Koller, Christian, *"Von Wilden aller Rassen niedergemetzelt". Die Diskussion um die Verwendung von Kolonialtruppen in Europa zwischen Rassismus, Kolonial- und Militärpolitik (1914-1930)*, Stuttgart 2001
- Koller, Markus, *Das "osmanische Europa" - konzeptionelle Überlegungen zu einem "alten" Begriff*, In: GWU, 68 (2017), S. 245–249
- Kolonialismus. *Kolonialdiskurs und Genozid.* Hrsg. von Mihran Dabag, Horst Gründer und Uwe-Karsten Ketelsen, München 2004
- König, Alexander, *Wie mächtig war der Kaiser? Kaiser Wilhelm II. zwischen Königsmechanismus und Polykratie von 1908 bis 1914*, Stuttgart 2009
- Konzeptgruppe / Expertenkommission, *Das Militärgeschichtliche Museum Dresden 2006 (Konzeption).* In: Arsenal und Museum. *Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.* Hrsg. von Thomas Eugen Scheerer, Dresden 2003
- Koponen, Juhani, *Development for Exploitation. German colonial policies in Mainland Tanzania, 1884-1914*, Helsinki u. Münster 1995
- Körner, Hans-Michael, *Geschichte des Königreichs Bayern*, München 2006
- Koselleck, Reinhart, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1992
- Kössler, Armin, *Aktionsfeld Osmanisches Reich. Die Wirtschaftsinteressen des Deutschen Kaiserreichs 1871-1908*, New York 1981
- Koszyk, Kurt, *Deutsche Presse 1914-1945. Geschichte der deutschen Presse, Teil III.*, Berlin 1972
- Kraus, Hans-Christof, *Versailles und die Folgen. Außenpolitik zwischen Revisionismus und Verständigung 1919-1933*, Berlin 2013

- Kraus, Hans-Christof, Bismarck. Größe - Grenzen - Leistungen, Stuttgart 2015
- Kreienbaum, Jonas, »Ein trauriges Fiasko«. Koloniale Konzentrationslager im südlichen Afrika 1900 - 1908, Hamburg 2015 (= Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts)
- Krethlow, Carl Alexander, Militärbiographie: Entwicklung und Methodik. In: Militärische Erinnerungskultur. Soldaten im Spiegel von Biographien, Memoiren und Selbstzeugnissen.Hrsg. von Michael Epkenhans, Stig Förster und Karen Hagemann, Paderborn 2006
- Krethlow, Carl Alexander, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha. Eine Biographie, Paderborn 2012
- Krieg im Frieden. Die umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg; Quellen und Dokumente. Hrsg. von Bernd Ulrich und Benjamin Ziemann, Frankfurt am Main 1997
- Kristen, Claus, Ein Leben in Mannesucht. Von Kolonien und Novemberrevolution : der "Städtebezwinger" Georg Maercker, Stuttgart 2018
- Kröger, Martin, „Le bâton égyptien“ – Der ägyptische Knüppel. Die Rolle der "ägyptischen Frage" in der deutschen Außenpolitik von 1875/6 bis zur "Entente Cordiale", Frankfurt am Main 1991
- Kröger, Martin, Revolution als Programm. Ziele und Realität deutscher Orientpolitik im Ersten Weltkrieg. In: Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse.Hrsg. von Wolfgang Michalka, München 1994
- Kröger, Martin, Mit Eifer ein Fremder. Im Auswärtigen Dienst. In: Faszination Orient. Max von Oppenheim - Forscher, Sammler, Diplomat.Hrsg. von Gabriele Teichmann und Vögler Gisela, Köln 2001
- Kröger, Martin, Den "Platz an der Sonne" verwalten. Die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts und das Reichskolonialamt. In: Das Auswärtige Amt und die Kolonien. Geschichte, Erinnerung, Erbe.Hrsg. von Carlos Alberto Haas, Lars Lehmann, Brigitte Reinwald und David Simo, München 2024
- Kroll, Frank-Lothar, Geburt der Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur vor dem Ersten Weltkrieg, Bonn 2013
- Krüger, Peter, Die Außenpolitik der Republik von Weimar, Darmstadt 1993
- Krumeich, Gerd, Die Dolchstoß-Legende. In: Deutsche Erinnerungsorte.Hrsg. von Etienne Francois und Hagen Schulze, München 2001
- Krumeich, Gerd, Juli 1914. Eine Bilanz, Paderborn 2014
- Krumeich, Gerd, Die unbewältigte Niederlage. Das Trauma des Ersten Weltkriegs und die Weimarer Republik, Freiburg im Breisgau 2018
- Krumeich, Gerd, Die Kriegsschulddiskussion im Schatten von Versailles 1919-1933. In: Gottlieb von Jagow (1863-1935) und sein Umfeld. Ein kaiserlicher Spitzendiplomat zwischen Erstem Weltkrieg und Kriegs(un)schuldforschung ; Workshop am 6./7. Juni 2019 in München, Historisches Kolleg.Hrsg. von Reinhold Zilch, Berlin 2020
- Krumeich, Gerd, General der Infanterie Hermann von Kuhl. In: Die militärische Elite des Kaiserreichs. 24 Lebensläufe.Hrsg. von Lukas Grawe, Darmstadt 2020
- Krumeich, Gerd, Als Hitler den Ersten Weltkrieg gewann. Die Nazis und die Deutschen 1921-1940, Freiburg im Breisgau 2024
- Krusenstjern, Benigna von, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, In: Historische Anthropologie. Kultur. Gesellschaft. Alltag (1994), S. 462–471
- Kuhl, Hermann von, Der deutsche Generalstab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges, Berlin 1920
- Kuhl, Hermann von, Der Weltkrieg 1914-1918. Dem deutschen Volke dargestellt, Berlin 1929 (= 1. Bd.)
- Kuhn, Axel, Hitlers außenpolitisches Programm. Entstehung und Entwicklung 1919-1939, Stuttgart 1970
- Kundrus, Birthe, Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien, Köln 2003
- Kundrus, Birthe, Das Reichskolonialamt zwischen nationalem Geltungsbewusstsein und Weltbürgertum. Die Staatssekretäre Friedrich von Lindequist und Wilhelm Solf. In: "... Macht und Anteil an der Weltherrschaft". Berlin und der deutsche Kolonialismus.Hrsg. von Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller, Münster 2005

- Kundrus, Birthe, Von der Peripherie ins Zentrum. Zur Bedeutung des Kolonialismus für das Deutsche Kaiserreich. In: Das deutsche Kaiserreich in der Kontroverse. Hrsg. von Sven Oliver Müller und Cornelius Torp, Göttingen 2009
- Kundrus, Birthe, Kolonialismus. Imperialismus. Nationalsozialismus? Chancen und Grenzen eines neuen Paradigmas. In: Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen. Hrsg. von Claudia Kraft, Alf Lüdtke und Jürgen Martschukat, Frankfurt a.M. u.a. 2010
- Kuo, Heng-yü, Li Hongzhangs Besuch in Berlin 1896. Ziele, Erwartungen, Ergebnisse. In: Berlin und China. Dreihundert Jahre wechselvolle Beziehungen. Hrsg. von Heng-yü Kuo, Berlin 1987
- Kuß, Susanne, Deutsches Militär auf kolonialen Kriegsschauplätzen. Eskalation von Gewalt zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Berlin 2012
- Kuß, Susanne, Kolonialkriege und Raum, In: Militärgeschichtliche Zeitschrift, 73 (2014), S. 333–348
- Kutz, Martin, Deutsche Soldaten. Eine Kultur- und Mentalitätsgeschichte, Darmstadt 2006
- Lahme, Rainer, Deutsche Außenpolitik 1890 - 1894. Von der Gleichgewichtspolitik Bismarcks zur Allianzstrategie Caprivis, Göttingen 1990
- Lambert, Andrew, Wirtschaftliche Macht, technologischer Vorsprung und imperiale Stärke: Großbritannien als einzigartige globale Macht 1860 bis 1890. In: Das Militär und der Aufbruch in die Moderne 1860 bis 1890. Armeen, Marinen und der Wandel von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft in Europa, den USA sowie Japan. Hrsg. von Michael Epkenhans und Gerhard P. Groß, München 2003
- Lambsdorff, Gustav von, Die Militärbevollmächtigten Kaiser Wilhelms II. am Zarenhofe 1904 - 1914, Berlin 1937
- Langer, William L., The Diplomacy of Imperialism. 1890-1902, New York 1965
- Langewiesche, Dieter, Der "deutsche Sonderweg". Defizitgeschichte als geschichtspolitische Zukunftskonstruktion nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. In: Kriegsniederlagen. Erfahrungen und Erinnerungen. Hrsg. von Horst Carl, Berlin 2004
- Langewiesche, Dieter, Das Jahrhundert Europas. Eine Annäherung in globalhistorischer Perspektive, In: Historische Zeitschrift, 296 (2013), S. 29–48
- Langewiesche, Dieter, Politikstile im Kaiserreich. Zum Wandel von Politik und Öffentlichkeit im Zeitalter des "politischen Massenmarketes". In: Otto von Bismarck und das "lange 19. Jahrhundert". Lebendige Vergangenheit im Spiegel der "Friedrichsruher Beiträge" 1996-2016. Hrsg. von Ulrich Lappenküper, Paderborn 2017
- Langewiesche, Dieter, Das europäische 19. Jahrhundert in globaler Perspektive: Versuch einer historischen Ortsbestimmung. In: Durchbruch der Moderne? Neue Perspektiven auf das 19. Jahrhundert. Hrsg. von Birgit Aschmann, Frankfurt a. M. 2019
- Langheld, Wilhelm, Die Helden Afrikas, Berlin 1912
- Lappenküper, Ulrich, Die Beziehungen zwischen Preußen-Deutschland und China in der Ära Bismarck. In: Li Hongzhang - ein Bismarck des Fernen Ostens? Das Reich der Mitte und Deutschlands Hinwendung nach Ostasien 1860-1914. Hrsg. von Ulrich Lappenküper und Maik Ohnezeit, Friedrichsruh 2016
- Lappenküper, Ulrich, Otto von Bismarck und Li Hongzhang. In: Li Hongzhang - ein Bismarck des Fernen Ostens? Das Reich der Mitte und Deutschlands Hinwendung nach Ostasien 1860-1914. Hrsg. von Ulrich Lappenküper und Maik Ohnezeit, Friedrichsruh 2016
- Lässig, Simone, Die historische Biographie auf neuen Wegen?, In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU), 60 (2009), S. 540–553
- Last, Murray, The Sokoto Caliphate, New York 1967
- Leber, Julius, Der blutige Morgen, In: Lübecker Volksbote (23.04.1921)
- Lee, John, A Soldier's Life. General Sir Ian Hamilton 1853-1947, London 2000
- Lee, Kuo-chi, Die chinesische Politik zum Einspruch von Shimonoseki und gegen die Erwerbung der Kiautschou-Bucht, Münster 1966
- Lehmann, Sebastian, Kreisleiter der NSDAP in Schleswig-Holstein. Lebensläufe und Herrschaftspraxis einer regionalen Machtelite, Bielefeld 2007

- Lehnstaedt, Stephan, Imperiale Polenpolitik in den Weltkriegen. Eine vergleichende Studie zu den Mittelmächten und zu NS-Deutschland, Osnabrück 2017 (= Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau, 36)
- Leicht, Johannes, Heinrich Claß 1868-1953. Die politische Biographie eines Aldeutschen, Paderborn, München, Wien 2012
- Leistenschneider, Stephan, August Keim. In: Handbuch zur "Völkischen Bewegung" 1871-1918. Hrsg. von Uwe Puschner, Walter Schmitz und Justus H. Ulbricht, München 1999
- Leistenschneider, Stephan, Auftragstaktik im preußisch-deutschen Heer 1871 bis 1914, Hamburg 2002
- Lemercier, Claire, Formale Methoden der Netzwerkanalyse in den Geschichtswissenschaften: Warum und Wie?, In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (ÖZG), 23 (2012), S. 16–41
- Leonhard, Jörn, Bellizismus und Nation. Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten 1750 - 1914, München 2008
- Leonhard, Jörn, Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkrieges, München 2014
- Leonhard, Jörn, Der überforderte Frieden. Versailles und die Welt 1918-1923, Bonn 2019
- Leonhard, Jörn, Zentrum der Welt, In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (29.07.2019)
- Lerman, Katharine A., The decisive relationship: Kaiser Wilhelm II and Chancellor Bernhard von Bülow, 1900-1905. In: Kaiser Wilhelm II. New interpretations. The Corfu papers. Hrsg. von John C. G. Röhl und Nicolaus Sombart, Cambridge 1982
- Lerman, Katharine A., The Chancellor as Courtier. Bernhard von Bülow and the Governance of Germany 1900 - 1909, Cambridge 1990
- Lerp, Dörte, Imperiale Grenzräume. Bevölkerungspolitiken in Deutsch-Südwestafrika und den östlichen Provinzen Preußens 1884-1914, Frankfurt am Main 2016
- Li, Jie, Li Hongzhang und Krupp. Die militärische Zusammenarbeit und die Modernisierung Chinas, Bonn 2021
- Liebert, Eduard von, Aus einem bewegten Leben. Erinnerungen, München 1925
- Liman von Sanders, Otto, Fünf Jahre Türkei, Berlin 1919
- Lindner, Ulrike, Koloniale Begegnungen. Deutschland und Großbritannien als Imperialmächte in Afrika 1880 - 1914, Frankfurt am Main, New York 2011
- Lindner, Ulrike, Kriegserfahrung im Empire: Von den Kolonialkriegen zum Ersten Weltkrieg. In: Europa 1914. Wege ins Unbekannte. Hrsg. von Nils Löffelbein, Silke Fehlemann und Christoph Cornelißen, Paderborn 2016
- Lindner, Ulrike, Transimperiale Orientierung und Wissenstransfers. Deutscher Kolonialismus im internationalen Kontext. In: Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Stiftung Deutsches Historisches Museum, Darmstadt 2016
- Lindow, Erich, Freiherr Marschall von Bieberstein als Botschafter in Konstantinopel 1897-1912, Danzig 1934
- Linne, Karsten, Deutschland jenseits des Äquators? Die NS-Kolonialplanungen für Afrika, Berlin 2008
- Lipp, Anne, Diskurs und Praxis. Militärgeschichte als Kulturgeschichte. In: Was ist Militärgeschichte? Hrsg. von Thomas Kühne und Benjamin Ziemann, Paderborn 2000
- Liste des personnes désignées par les Puissances alliées pour être livrées par l'Allemagne en exécution des articles 228 à 230 du traité de Versailles et du protocole du 28 juin 1919
- Litzmann, Karl, Lebenserinnerungen, 1928 Berlin (= 2. Bd.)
- Liulevicius, Vejas Gabriel, Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonialisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg, Hamburg 2002
- Liulevicius, Vejas Gabriel, Von "Ober Ost" nach "Ostland"? In: Die vergessene Front - der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Hrsg. von Gerhard P. Groß, Paderborn 2006
- Livingstone, David, Letzte Reise von David Livingstone in Centralafrika von 1865 bis zu seinem Tode 1873, Hamburg 1875

Lobenstein-Reichmann, Anja, Houston Stewart Chamberlain - Zur textlichen Konstruktion einer Weltanschauung. Eine sprach-, diskurs- und ideologiegeschichtliche Analyse, Berlin u.a. 2008

Longerich, Peter, Außer Kontrolle. Deutschland 1923, Wien, Graz 2022

Loulos, Konstantin, Die deutsche Griechenlandpolitik von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, Frankfurt am Main, New York 1986

Ludendorff, Erich, Meine Kriegserinnerungen 1914-1918, Berlin 1919

Ludendorff, Erich, Kriegführung und Politik, Berlin 1922

Ludendorff, Erich, Mein militärischer Werdegang, München 1933

Luh, Jürgen, Der Kronprinz und das Dritte Reich. Wilhelm von Preußen und der Aufstieg des Nationalsozialismus, München 2023

Lux, Anton E., Von Loanda nach Kimbundu. Ergebnisse der Forschungsreise im äquatorialen West-Afrika (1875-1876), Wien 1880

Machtan, Lothar, Die Abdankung. Wie Deutschlands gekrönte Häupter aus der Geschichte fielen, Berlin 2008

Machtan, Lothar, Der Endzeitkanzler. Prinz Max von Baden und der Untergang des Kaiserreichs, Darmstadt 2018

Machtan, Lothar, Kaisersturz. Vom Scheitern im Herzen der Macht 1918, Darmstadt 2018

Machtan, Lothar, Der Kronprinz und die Nazis. Hohenzollerns blinder Fleck, Berlin 2021

Machtan, Lothar, Von Deutschlands Monarchie zur deutschen Demokratie. Die politische Signatur einer Zeitenwende. In: Es lebe die Republik? Der Erste Weltkrieg und das Ende der Monarchien in Deutschland und Europa. Hrsg. von Bernd Braun, Göttingen 2021

MacMillan, Margaret, Die Friedensmacher. Wie der Versailler Vertrag die Welt veränderte, Bonn 2015

Maercker, Georg, Vom Kaiserheer zur Reichswehr. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Revolution, Leipzig 1921

Magnus, Philip, Kitchener. Portrait of an Imperialist, London 1958

Mahan, Alfred T., The influence of sea power upon history. 1660 - 1783, London 1892

Mai, Gunther, Die Weimarer Republik, München 2018

Major a. D. von Tiedemann †, In: Vaterländische Blätter (25. April 1915)

Malinowski, Stephan, Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat, Berlin 2003

Malinowski, Stephan, Die Hohenzollern und die Nazis. Geschichte einer Kollaboration, Berlin 2021

Mangold-Will, Sabine, Begrenzte Freundschaft. Deutschland und die Türkei 1918-1933, Göttingen 2013

Mann, Michael, Das Gewaltdispositiv des modernen Kolonialismus. In: Kolonialismus. Kolonialdiskurs und Genozid. Hrsg. von Mihran Dabag, Horst Gründer und Uwe-Karsten Ketelsen, München 2004

Mann, Thomas, Betrachtungen eines Unpolitischen, Berlin 1919

Mannheim, Kurt, Das Problem der Generationen, In: Vierteljahreshefte für Soziologie, 7 (1928), 157-185; 309-330

Mannheim, Kurt, Das Problem der Generation. In: Kurt Mannheim, Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Hrsg. von Kurt H. Wolff, Neuwied/ Berlin 1964

Manstein, Erich von, Verlorene Siege, Bonn 1955

Margutti, Albert von, Der türkisch-griechische Conflict 1897. Seine Entstehungsgeschichte und seine Austragung im jüngsten europäischen Kriege, Temesvár 1898

Mark, Rudolf A., Im Schatten des "Great Game". Deutsche "Weltpolitik" und russischer Imperialismus in Zentralasien 1871 - 1914, Paderborn 2012

Markmann, Hans-Jochen, Kadetten - Militärische Jugenderziehung in Preussen, Berlin 1983 (= Didaktische Informationen : Sek II : PW/Geschichte)

- Martin, Günther, Gruppenschicksal und Herkunftsschicksal. Zur Sozialgeschichte der preußischen Generalität 1812 - 1918, Saarbrücken 1970
- Martin, Günther, Die bürgerlichen Exzellenzen. Zur Sozialgeschichte der preußischen Generalität 1812-1918, Düsseldorf 1979
- Marx, Christian, Forschungsüberblick zur Historischen Netzwerkforschung. Zwischen Analysekategorie und Metapher. In: Handbuch Historische Netzwerkforschung. Grundlagen und Anwendungen. Hrsg. von Marten Düring, Ulrich Eumann, Martin Stark und Linda von Keyserlingk-Rehbein, Berlin, Münster 2016
- Marx, Karl, Thesen über Feuerbach. In: MEW. Hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin (Ost) 1969 (3. Bd.)
- Maß, Sandra, Weiße Helden, schwarze Krieger. Zur Geschichte kolonialer Männlichkeit in Deutschland 1918-1964, Köln 2006
- Massie, Robert K., Die Schalen des Zorns. Großbritannien, Deutschland und das Heraufziehen des Ersten Weltkrieges, Frankfurt am Main 1993
- Matthias, Erich, Die Regierung des Prinzen Max von Baden, Düsseldorf 1962
- Matthies, Volker, Unternehmen Magdala. Strafexpedition in Äthiopien, Berlin 2010
- Matthies, Volker, Im Schatten der Entdecker. Indigene Begleiter europäischer Forschungsreisender, Berlin 2018
- Matuz, Josef, Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte, Darmstadt 1996
- Maurice, Frederick, Haldane. Großbritanniens größter Kriegsminister, Essen 1938
- Max Weber, Gesammelte Politische Schriften. Hrsg. von Johannes Winckelmann, Tübingen 1971
- Maywald, Fritz, Die Eroberer von Kamerun, Berlin 1933
- McMeekin, Sean, The Berlin-Baghdad Express. The Ottoman Empire and Germany's Bid for World Power, Cambridge, MA 2010
- McMeekin, Sean, Russlands Weg in den Krieg. Der Erste Weltkrieg - Ursprung der Jahrhundertkatastrophe, München 2014
- Mead, George Herbert, Das Wesen der Vergangenheit. In: Gesammelte Aufsätze. Hrsg. von Hans Joas, Frankfurt am Main 1987
- Meier, Niklaus, Warum Krieg? Die Sinndeutung des Krieges in der deutschen Militärelite 1871-1945, Paderborn 2012
- Meier-Dörnberg, Die große deutsche Frühjahrsoffensive 1918 zwischen Strategie und Taktik. In: Operatives Denken und Handeln in deutschen Streitkräften im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Militärgeschichtliches Forschungsamt, Herford 1988
- Meier-Welcker, Hans, Seeckt, Frankfurt am Main 1967
- Meinecke, Friedrich, Radowitz und die deutsche Revolution, Berlin 1913
- Meinecke, Friedrich, Geschichte des deutsch-englischen Bündnisproblems. 1890-1901, München 1927
- Meinecke, Friedrich, Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen, Wiesbaden 1946
- Meisner, Heinrich Otto, Der Kriegsminister 1814-1914. Ein Beitrag zur militärischen Verfassungsgeschichte, Berlin 1940
- Meisner, Heinrich Otto, Militärattachés und Militärbevollmächtigte in Preussen und im Deutschen Reich. Ein Beitrag zur Geschichte der Militärdiplomatie, Berlin 1957 (= Neue Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 2)
- Melka, Robert L., Max Freiherr von Oppenheim: Sixty Years of Scholarship and Political Intrigue in the Middle East, In: Middle Eastern Studies, 1 (1973), S. 81-93
- Menning, Daniel, Adlige Lebenswelten und Kulturmodelle zwischen Altem Reich und "industrieller Massengesellschaft". Ein Forschungsbericht. <https://www.hsozkult.de/literaturereview/id/fdl-136812>, 29.04.2025
- Messerschmidt, Manfred, Militär und Politik in der Bismarckzeit und im Wilhelminischen Deutschland, Darmstadt 1975

- Messerschmidt, Manfred, Das preußisch-deutsche Offizierkorps 1850-1890. In: Das deutsche Offizierkorps, 1860-1960.Hrsg. von Hanns Hubert Hofmann, Boppard am Rhein 1980
- Messerschmidt, Manfred, Preußens Militär in seinem gesellschaftlichen Umfeld. In: Preussen im Rückblick.Hrsg. von Hans-Jürgen Puhle und Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1980
- Meteling, Wencke, Ehre, Einheit, Ordnung. Preußische und französische Städte und ihre Regimenter im Krieg, 1870/71 und 1914 - 19, Baden-Baden 2010
- Meteling, Wencke, Adel und Aristokratismus im preußisch-deutschen Weltkriegsoffizierkorps, 1914-1918. In: Aristokratismus und Moderne. Adel als politisches und kulturelles Konzept, 1890-1945.Hrsg. von Eckart Conze, Wencke Meteling, Jörg Schuster und Jochen Strobel, Köln 2013
- Methfessel, Christian, Kontroverse Gewalt. Die imperiale Expansion in der englischen und deutschen Presse vor dem Ersten Weltkrieg, Köln 2019
- Meyer, Gerhard, Vom Ersten Weltkrieg bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts. Lübeck im Kräftefeld rasch wechselnder Verhältnisse. In: Lübeckische Geschichte.Hrsg. von Antjekathrin Graßmann, Lübeck 2008
- Meyers Lexikon, Leipzig 1939 (= 7. Bd. (Kudowa - Muskeln))
- Meyers Lexikon, Leipzig 1928 (= 8. Bd. (Marut - Oncidium))
- Michels, Eckard, Paul von Lettow-Vorbeck. Der Held von Deutsch-Ostafrika : ein preussischer Kolonialoffizier, Paderborn 2008
- Michels, Stefanie, Schwarze deutsche Kolonialsoldaten. Mehrdeutige Repräsentationsräume und früher Kosmopolitismus in Afrika, Bielefeld 2009
- Michels, Stefanie, Der Askari. In: Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte.Hrsg. von Jürgen Zimmerer, Frankfurt a. M. 2013
- Midel, Monika, Fulbe und Deutsche in Adamaua (Nord-Kamerun) 1809-1916. Auswirkungen afrikanischer und kolonialer Eroberung, Frankfurt a.M. u.a. 1990
- Model, Hansgeorg, Der deutsche Generalstabsoffizier. Seine Auswahl und Ausbildung in Reichswehr, Wehrmacht und Bundeswehr, Frankfurt am Main 1968
- Möhle, Heiko, Mit Brandwein und Gewehr. Wie das Afrikahaus C. Woermann Kamerun eroberte. In: Brandwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika - Eine Spurensuche.Hrsg. von Heiko Möhle, Hamburg 1999
- Mohler, Armin, Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch, Darmstadt 1972
- Möllers, Heiner, Militärattachés und Botschafter im deutschen Kaiserreich. Kompetenzen und Konflikte am Beispiel der kaiserlichen Botschaft in Paris 1885-1900, Freiburg 1992
- Mollin, Gerhard Th., Das deutsche Militär und die europäische Politik vor 1914: Vorrang der Außenpolitik oder Primat des internationalen Systems? In: Internationale Geschichte. Themen - Ergebnisse - Aussichten.Hrsg. von Wilfried Loth und Jürgen Osterhammel, München 2000
- Moltke, Helmuth, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839, Berlin 1876
- Mombauer, Annika, Helmuth von Moltke and the Origins of the First World War, Cambridge 2001
- Mombauer, Annika, Der Moltkeplan: Modifikation des Schlieffenplans bei gleichen Zielen? In: Der Schlieffenplan. Analysen und Dokumente.Hrsg. von Hans Ehlert, Michael Epkenhans und Gerhard Paul Gross, Paderborn 2006
- Mombauer, Annika, Die Julikrise. Europas Weg in den Ersten Weltkrieg, Bonn 2014
- Mombauer, Annika, Julikrise und Kriegsschuld - Thesen und Stand der Forschung, In: APuZ (2014), S. 10–16
- Mommsen, Hans, Die verspielte Freiheit. Aufstieg und Untergang der Weimarer Republik, Berlin 2018
- Mommsen, Wolfgang J., Der Topos vom unvermeidlichen Krieg. Außenpolitik und öffentliche Meinung im Deutschen Reich im letzten Jahrzehnt vor 1914. In: Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890 - 1914 ; Beiträge zur historischen Friedensforschung.Hrsg. von Jost Dülffer und Karl Holl, Göttingen 1986

- Mommsen, Wolfgang J., Imperialismustheorien. Ein Überblick über die neueren Imperialismusinterpretationen, Göttingen 1987
- Mommsen, Wolfgang J., Grossmachtstellung und Weltpolitik. Die Außenpolitik des Deutschen Reiches 1870 bis 1914, Frankfurt am Main 1993
- Mommsen, Wolfgang J., Das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg. Die Herabdrückung Österreich-Ungarns zum Vasallen der deutschen Politik. In: Der "Zweibund" 1879. Das deutsch-österreichisch-ungarische Bündnis und die europäische Diplomatie. Hrsg. von Helmut Rumppler und Jan Paul Niederkorn, Wien 1996
- Mommsen, Wolfgang J., War der Kaiser an allem schuld? Wilhelm II. und die preußisch-deutschen Machteliten, München 2002
- Moncure, John, Forging the king's sword. Military education between tradition and modernization. The case of the Royal Prussian Cadet Corps, 1871-1918, New York 1993
- Morgen, Curt, Durch Kamerun von Süd nach Nord. Reisen und Forschungen im Hinterlande 1889 bis 1891, Leipzig 1893
- Morgen, Curt, Kriegs- und Expeditionsführung in Afrika, Berlin 1893
- Morgen, Curt von, Zeitskizzen, Berlin 1919
- Morgen, Curt von, Meiner Truppen Heldenkämpfe. Aufzeichnungen, Berlin 1920
- Morgen, Heinrich-Joachim von, Verrücktes Leben. Ein schwarzes Schaf erzählt, Norderstedt 2013
- Morgen, Curt von, À Travers le Cameroun du Sud au Nord. Voyages et explorations dans l'arrière-pays de 1889 à 1891. Hrsg. von Philippe Laburthe-Tolra, Paris 1982 (= Publications de la Sorbonne : Sér. Afrique, 7)
- Morlang, Thomas, "Die Wahehe haben ihre Vernichtung gewollt.". Der Krieg der "Kaiserlichen Schutztruppe" gegen die Hehe in Deutsch-Ostafrika (1890-1898). In: Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus. Hrsg. von Thoralf Klein und Frank Schumacher, Hamburg 2006
- Morlang, Thomas, Askari und Fitafita. "Farbige" Söldner in den deutschen Kolonien, Berlin 2008
- Mosse, George L., Der Erste Weltkrieg und die Brutalisierung der Politik. Betrachtungen über die politische Rechte, den Rassismus und den deutschen Sonderweg. In: Demokratie und Diktatur. Geist und Gestalt politischer Herrschaft in Deutschland und Europa. Hrsg. von Manfred Funke, Hans-Adolf Jacobsen, Hans-Helmuth Knütter und Hans-Peter Schwarz, Düsseldorf 1987
- Mosse, George L., Fallen Soldiers. Reshaping the Memory of the World Wars, New York, NY 1990
- Moutafidou, Ariadni, Der osmanisch-griechische Waffenstillstand von 1897, In: Südost-Forschungen, 52 (1993), S. 73–79
- Moutafidou, Ariadni, Das deutsche Engagement im Orient im Spiegel der unveröffentlichten Akten der "Großen Politik". 12. Mai - 12. Juni 1897, In: Südost-Forschungen, 54 (1995), S. 251–262
- Moyd, Michelle R., Violent intermediaries. African soldiers, conquest, and everyday colonialism in German East Africa, Athens, Ohio 2014
- Mühlhahn, Klaus, Herrschaft und Widerstand in der "Musterkolonie" Kiautschou. Interaktionen zwischen China und Deutschland 1897-1914, München 2000
- Mukhtar Pascha, Mahmud, Meine Führung im Balkankriege 1912, Berlin 1913
- Müller, Christian, Anmerkungen zur Entwicklung von Kriegsbild und operativem Szenario im preußisch-deutschen Heer vor dem Ersten Weltkrieg, In: Militärgeschichtliche Mitteilungen, 57 (1998), S. 385–442
- Müller, Hugo von, Geschichte des Grenadier-Regiments Prinz Carl von Preußen (2. Brandenburgisches) Nr. 12. 1813–1895, Berlin 1896
- Müller, Klaus-Jürgen, Generaloberst Ludwig Beck. Eine Biographie, Paderborn 2009
- Müller, Martin, Vernichtungsgedanke und Koalitionskriegsführung. Das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn in der Offensive 1917/1918, Graz 2003
- Müller, Siegfried, Das Militärhistorische Museum der Bundeswehr in Dresden, In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU), 57 (2006), S. 750–759

- Müller, Thomas, Konrad Krafft von Dellmensingen (1862-1953). Porträt eines bayerischen Offiziers, München 2002
- Münkler, Herfried, Imperien. Die Logik der Weltherrschaft - vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten, Bonn 2005
- Münkler, Herfried, Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918, Berlin 2013
- Nachrichten über die Expedition Premierleutnant Morgen, In: MFuGDS, 3 (1890), S. 87
- Nachrodt, Hanswerner, Der Reichskolonialbund, Berlin 1939
- Nebelin, Manfred, Ludendorff. Diktator im Ersten Weltkrieg, München 2010
- Neillands, Robin, The Dervish Wars. Gordon and Kitchener in the Sudan 1880-1898, London 1996
- Neitzel, Sönke, Weltmacht oder Untergang. Die Weltreichslehre im Zeitalter des Imperialismus, Paderborn 2000
- Neitzel, Sönke, Diplomatie der Generationen? Kollektivbiographische Perspektiven auf die Internationalen Beziehungen 1871–1914, In: Historische Zeitschrift, 296 (2013), S. 84–113
- Neitzel, Sönke, Der historische Ort des Ersten Weltkrieges in der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts, In: APuZ, 64. (2014), S. 17–23
- Neitzel, Sönke, Deutsche Krieger. Vom Kaiserreich zur Berliner Republik - eine Militärgeschichte, Berlin 2020
- Neugebauer, Karl-Volker, Operatives Denken zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. In: Operatives Denken und Handeln in deutschen Streitkräften im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Militärgeschichtliches Forschungsamt, Herford 1988
- Neulen, Hans Werner, Feldgrau in Jerusalem. Das Levantekorps des kaiserlichen Deutschland, München 1991
- Newton, Douglas, British policy and the Weimar Republic, 1918-1919, Oxford 1997
- Niehus, Vera, Paul von Hatzfeldt (1831-1901). Politische Biographie eines kaiserlichen Diplomaten, Berlin 2004
- Niemann, Mario, "Das glühende Interesse für Politik". Die Grafen von der Schulenburg-Tressow zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus (1900-1945), In: Mecklenburgische Jahrbücher, 118. Jg. (2003), S. 271–311
- Niendorf, Helmuth, Geschichte des Handelshauses Possehl 1847-1919, Lübeck 1962
- Nigmann, Ernst, Die Wissmanntruppe. In: Deutsche Kolonialpolitik in Dokumenten. Gedanken und Gestalten aus den letzten fünfzig Jahren. Hrsg. von Ernst Gerhard Jacob, Leipzig 1938
- Nipperdey, Thomas, 1933 und die Kontinuität der deutschen Geschichte, In: Historische Zeitschrift, 227 (1978), S. 86–111
- Nipperdey, Thomas, Deutsche Geschichte 1866-1918. Zweiter Band: Machtstaat vor der Demokratie, München 1995
- Nipperdey, Thomas, Die anthropologische Dimension der Geschichtswissenschaft. In: Kann Geschichte objektiv sein? Historische Essays. Hrsg. von Paul Nolte, München 2013
- Nkwi, Paul Nchoji, The German Presence in the Western Grassfields 1891-1913. A German Colonial Account, Leiden 1989
- Nonn, Christoph, Das Deutsche Kaiserreich. Von der Gründung bis zum Untergang, München 2017
- Nonn, Christoph, 12 Tage und ein halbes Jahrhundert. Eine Geschichte des deutschen Kaiserreichs 1871-1918, München 2021
- Nowosadtko, Jutta, Krieg, Gewalt und Ordnung. Einführung in die Militärgeschichte, Tübingen 2002
- Nübel, Christoph, Bedingt kriegsbereit. Kriegserwartungen in Europa 1914, In: APuZ (2013), S. 22–27
- Oberbefehlshaber Ost, Das Land Ober Ost. Deutsche Arbeit in den Verwaltungsgebieten Kurland, Litauen und Bialystok-Grodno, Stuttgart und Berlin 1917
- Obert, Angelika, Auguste Viktoria. Wie die Provinzprinzessin zur Kaiserin der Herzen wurde, Berlin 2011

- Obst, Michael A., "Einer nur ist Herr im Reiche". Kaiser Wilhelm II. als politischer Redner, Paderborn [u.a.] 2010
- Oeser, Erhard, Das Reich des Mahdi. Aufstieg und Untergang des ersten islamischen Gottesstaates 1885-1897, Darmstadt 2012
- Oestermann, Tristan, Kautschuk und Arbeit in Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft 1880-1913, Göttingen 2022
- Offiziere im Bild von Dokumenten aus drei Jahrhunderten. Hrsg. von Militärgeschichtliches Forschungsamt, Stuttgart 1964d
- Ohnezeit, Maik, Zwischen "schärfster Opposition" und dem "Willen zur Macht", Düsseldorf 2011
- Oldenburg-Januschau, Elard von, Erinnerungen, Leipzig 1936
- Opfer-Klinger, Björn, 1913 als Kriegsjahr: Südosteuropa und die Balkankriege, In: APuZ (2013), S. 15–21
- Oschilewski, Walther G., Zeitungen in Berlin. Im Spiegel der Jahrhunderte, Berlin 1975
- Osterhammel, Jürgen, Krieg im Frieden. Zu Form und Typologie imperialer Interventionen. In: Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Hrsg. von Jürgen Osterhammel, Göttingen 2003
- Osterhammel, Jürgen, Imperien. In: Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien. Hrsg. von Gunilla Budde, Sebastian Conrad und Oliver Janz, Göttingen 2006
- Osterhammel, Jürgen, Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen, München 2009
- Osterhammel, Jürgen, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, Bonn 2010
- Ostertag, Heiger, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918. Eliteideal, Anspruch und Wirklichkeit, Frankfurt am Main, New York 1990
- Overy, Richard J., Weltenbrand. Der große imperiale Krieg 1931-1945, Hamburg 2023
- Owen, Roger, Lord Cromer. Victorian Imperialist, Edwardian Proconsul, Oxford 2004
- Özcan, Gencer, Der deutsche Einfluss auf die türkische Armee. In: Am Rande Europas? Der Balkan - Raum und Bevölkerung als Wirkungsfelder militärischer Gewalt. Hrsg. von Bernhard Chiari und Gerhard P. Groß, München 2009
- Paine, Sarah Crosby Mallory, The Sino-Japanese War of 1894-1895. Perceptions, Power, and Primacy, Cambridge 2003
- Palmer, Alan, Verfall und Untergang des Osmanischen Reiches, München 1992
- Pantenius, Wilhelm H., Alfred Graf von Schlieffen. Stratege zwischen Befreiungskriegen und Stahlgewittern, Leipzig 2016
- Parade der Schwergewichtsmeister, In: Lübecker Volksbote (19. Januar 1925)
- Parth, Susanne, Zwischen Bildbericht und Bildpropaganda. Kriegskonstruktionen in der deutschen Militärmalerei des 19. Jahrhunderts, Paderborn 2010
- Passarge, Siegfried, Adamaua. Bericht über die Expedition des Deutschen Kamerun-Komitees in den Jahren 1893/94, Berlin 1895
- Passarge, Siegfried. In: Deutsches Kolonial-Lexikon. Hrsg. von Heinrich Schnee, Leipzig 1920 (Bd. 3)
- Paul von Hintze. Marineoffizier, Diplomat, Staatssekretär; Dokumente einer Karriere zwischen Militär und Politik, 1903-1918. Hrsg. von Johannes Hürter, München 1998 (= Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, 60)
- Pehle, Walter H., Rathenau, Walter. In: Biographisches Lexikon zur Weimarer Republik. Hrsg. von Wolfgang Benz und Hermann Graml, München 1988
- Permooser, Irmtraud, Der Dolchstoßprozeß in München 1925, In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte (1996), S. 903–926
- Pernau, Margrit, Transnationale Geschichte, Göttingen 2011
- Perras, Arne, Carl Peters and German Imperialism 1856-1918. A political biography, Oxford 2004
- Persius, Lothar, Menschen und Schiffe in der Kaiserlichen Flotte, Berlin 1925

- Perspektiven der Militärgeschichte. Raum, Gewalt und Repräsentation in historischer Forschung und Bildung. Hrsg. von Jörg Echternkamp, Wolfgang Schmidt und Thomas Vogel, München 2010
- Pesek, Michael, Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika. Expeditionen, Militär und Verwaltung seit 1880, Frankfurt/Main 2005
- Peters, Michael, Der Alldeutsche Verband am Vorabend des Ersten Weltkrieges (1908 -1914). Ein Beitrag zur Geschichte des völkischen Nationalismus im spätwilhelminischen Deutschland, Frankfurt am Main 1992
- Peters, Michael, Der "Alldeutsche Verband". In: Handbuch zur "Völkischen Bewegung" 1871-1918.Hrsg. von Uwe Puschner, Walter Schmitz und Justus H. Ulbricht, München 1999
- Petersson, Niels P., Das Kaiserreich in Prozessen ökonomischer Globalisierung. In: Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914.Hrsg. von Sebastian Conrad und Jürgen Osterhammel, Göttingen 2006
- Petter, Wolfgang, Militärische Einwirkung auf die deutsche Kolonialverwaltung in Afrika, 1884-1918. Ziele und Ergebnisse. In: Actes du 4e Colloque International d'Histoire Militaire.Hrsg. von Commission Internationale d'Histoire Militaire, Ottawa 1979
- Petter, Wolfgang, Das Offizierkorps der deutschen Kolonialtruppen 1889-1918. In: Das deutsche Offizierkorps, 1860-1960.Hrsg. von Hanns Hubert Hofmann, Boppard am Rhein 1980
- Petter, Wolfgang, Die deutsche Marine auf dem Weg nach China: Demonstration deutscher Weltgeltung. In: Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand.Hrsg. von Susanne Kuß und Bernd Martin, München 2002
- Petter, Wolfgang, Die deutsche Militärmission im Osmanischen Reich. In: Des Kaisers Reise in den Orient 1898.Hrsg. von Klaus Jaschinski und Julius Waldschmidt, Berlin 2002
- Peukert, Detlev J. K., Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne, Frankfurt am Main 1987
- Pieper, Dietmar, Churchill und die Deutschen. Eine besondere Beziehung, München 2024
- Pittler, Alfred, Das Königlich-Preußische Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 24 im Weltkriege, Berlin 1929
- Platthaus, Andreas, Der Krieg nach dem Krieg. Deutschland zwischen Revolution und Versailles 1918/19, Berlin 2018
- Plehn, Hans, Deutsche Weltpolitik und kein Krieg!, Berlin 1913
- Plessner, Helmuth, Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes, Stuttgart 1959
- Plüddemann, Max, Kohlenstationen und die Farisan-Inseln, In: Asien (1901), 31-33
- Pöhlmann, Markus, Tod in Masuren. Tannenberg, 23. bis 31. August 1914. In: Schlachten der Weltgeschichte. Von Salamis bis Sinai.Hrsg. von Stig Förster, Markus Pöhlmann und Dierk Walter, München 2001
- Pöhlmann, Markus, Das unentdeckte Land. Kriegsbild und Zukunftskrieg in deutschen Militärzeitschriften. In: Vor dem Sprung ins Dunkle. Die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft 1880-1914.Hrsg. von Stig Förster, Paderborn 2015
- Pöhlmann, Markus, Einsatz. Praxis und historische Semantik vom Boxerkrieg bis zur Bundeswehr. <http://portal-militaergeschichte.de/content/einsatz>, 28.06.2022
- Politik. Vorlesungen gehalten an der Universität zu Berlin / von Heinrich von Treitschke. Hrsg. von Max Cornicelius, Leipzig 1898 (= 2. Bd.)
- Polkehn, Klaus, Wilhelm II. in Konstantinopel. Der politische Startschuß zum Bau der Bagdadbahn. In: Des Kaisers Reise in den Orient 1898.Hrsg. von Klaus Jaschinski und Julius Waldschmidt, Berlin 2002
- Pomplun, Jan-Philipp, Die Entstehung der Freikorps in der Revolution 1918/19, In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft : ZfG, 66 (2018), S. 813–825
- Pomplun, Jan-Philipp, Deutsche Freikorps. Sozialgeschichte und Kontinuitäten (para)militärischer Gewalt zwischen Weltkrieg, Revolution und Nationalsozialismus, Göttingen 2023
- Popular Imperialism and the Military 1850-1950. Hrsg. von John M. MacKenzie, Manchester 1992

- Potempa, Harald Fritz, Preußenzentrierte Erinnerungsorte bis 1914. In: Wie Napoleon nach Waterloo kam. Eine kleine Geschichte der Befreiungskriege 1813 bis 1815. Hrsg. von Eberhard Birk, Thorsten Loch und Peter Andreas Popp, Freiburg, Br. 2015
- Poten, Bernhard von, Geschichte des Militär-, Erziehungs- und Bildungswesens in den Landen deutscher Zunge, Berlin 1889
- Priesdorff, Kurt von, Soldatisches Führertum, Teil 10, Hamburg 1937
- Prinz Heinrich von Preussen. Großadmiral. Kaiserbruder. Technikpionier. Hrsg. von Rainer Hering und Christina Schmidt, Neumünster 2013
- Protokolle und Generalakte der Berliner Afrika-Konferenz 1884 -1885. Hrsg. von Frank Thomas Gatter, Bremen 1984
- Pürschel, Herbert, Die kaiserliche Schutztruppe für Kamerun. Gefüge und Aufgabe, Berlin 1936
- Puschner, Uwe, Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache - Rasse - Religion, Darmstadt 2001
- Puttkamer, Jesko von, Gouverneursjahre im Kamerun, Berlin 1912
- Pyta, Wolfram, Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler, München 2007
- Pyta, Wolfram, Geschichtswissenschaft. In: Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Hrsg. von Christian Klein, Stuttgart, Weimar 2009
- Qinn, Frederick, Charles Atangana of Yaounde, In: Journal of African History, 21 (1980), S. 485–495
- Quadflieg, Peter M.; Hoppe, Katharina, Die militärhistorische Biographie. Vom "Bastard der Geschichtswissenschaften" zur methodischen Chance, In: AKM-Newsletter (2010), S. 5–10
- Rabenau, Friedrich von, Seeckt. Aus meinem Leben, 1918-1936, Leipzig 1940
- Radbruch, Gustav, Briefe, Göttingen 1968
- Rahn, Werner, Seestrategisches Denken in deutschen Marinen von 1848-1990. In: Seemacht und Seestrategie im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Jörg Duppler, Hamburg 1999
- Rakenius, Gerhard W., Wilhelm Groener als Erster Generalquartiermeister. Die Politik der Obersten Heeresleitung 1918/19, Boppard am Rhein 1977
- Ramsden, John, Churchill an the Germans, In: Contemporary British History, 25 (2011), S. 125–139
- Rang- und Quartier-Liste der Königlich Preußischen Armee für das Jahr 1875, Berlin 1875
- Raphael, Lutz, Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation. Europa 1914-1945, München 2011
- Raschdau, Ludwig, Wie ich Diplomat wurde. Aus dem Leben erzählt, Berlin 1938
- Raschdau, Ludwig, Unter Bismarck und Caprivi. Erinnerungen eines deutschen Diplomaten aus den Jahren 1885-1894, Berlin 1939
- Ratenhof, Udo, Die Chinapolitik des Deutschen Reiches 1871 bis 1945. Wirtschaft - Rüstung - Militär, Boppard am Rhein 1987
- Rathmann, Lothar, Berlin - Bagdad. Die imperialistische Nahostpolitik des kaiserlichen Deutschlands, Berlin (Ost) 1962
- Rathmann, Lothar, Stossrichtung Nahost 1914-1918. Zur Expansionspolitik des deutschen Imperialismus im ersten Weltkrieg, Berlin 1963
- Rauchensteiner, Manfred, Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914-1918, Wien u.a. 2013
- Rauh, Manfred, Die Parlamentarisierung des Deutschen Reiches, Düsseldorf 1977
- Reinhard, Wolfgang, Die Unterwerfung der Welt. Eine Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415-2015, München 2016
- Reinken, Liselotte von, Haldane. Umriss eines liberalen Imperialisten, Stuttgart 1937
- Reitemeier, Arnd, Die Freie und Hansestadt Lübeck im August 1914, In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, 84 (2004), S. 159–197

Renz, Irina, „Die Toten bleiben jung“. Ego-Dokumente des Ersten Weltkriegs in der Lebensdokumentensammlung der Bibliothek für Zeitgeschichte. http://portal-militaergeschichte.de/renz_egodokumente.pdf, 20.06.2020

Retallack, James, Obrigkeitsstaat und politischer Massenmarkt. In: Das deutsche Kaiserreich in der Kontroverse. Hrsg. von Sven Oliver Müller und Cornelius Torp, Göttingen 2009

Rheinbaben, Werner von, Viermal Deutschland. Aus dem Erleben eines Seemanns, Diplomaten, Politikers 1895-1954, Berlin 1954

Rheinbaben, Werner von, Deutschland und England 1912 und 1925, In: APuZ (1965), S. 13–32

Riccus, Walter, Die Institution der Marineattachés. Deutsche Marineattachés von Beginn bis 1945, Berlin Januar 2023

Richter, Günter, Friedrich von Holstein. Politiker im Schatten der Macht, Göttingen 1969

Richter, Jan Stefan, Die Orientreise Kaiser Wilhelms II. 1898. Eine Studie zur deutschen Außenpolitik an der Wende zum 20. Jahrhundert, Hamburg 1997

Riebe, Otto, Drei Jahre unter deutscher Flagge im Hinterland von Kamerun. Geschildert nach den Tagebuchblättern des Karl Hörhold, Berlin 1897

Riehl, Axel T. G., Der "Tanz um den Äquator". Bismarcks antienglische Kolonialpolitik und die Erwartung des Thronwechsels in Deutschland 1883 bis 1885, Berlin 1993

Ries, Helmut, Kronprinz Wilhelm, Hamburg 2001

Rietzler, Rudolf, "Kampf in der Nordmark". Das Aufkommen des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein (1919-1928), Neumünster 1982

Rintelen, Wilhelm von, Geschichte des Niederrheinischen Füsilier-Regiments Nr. 39, Berlin 1911

Ritter, Gerhard, Die Legende von der verschmähten englischen Freundschaft 1898/1901. Beleuchtet aus der neuen englischen Aktenveröffentlichung, Freiburg i. Br. 1929

Ritter, Gerhard, Das Problem des Militarismus in Deutschland, In: Historische Zeitschrift, 177 (1954), S. 21–48

Ritter, Gerhard, Der Schlieffenplan. Kritik eines Mythos, München 1956

Ritter, Gerhard, Die deutschen Militär-Attachés und das Auswärtige Amt. Aus den verbrannten Akten des Grossen Generalstabs, Heidelberg 1959 (= Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse, Jahrg. 1959, 1. Abhandlung)

Ritter, Gerhard, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland. Die Hauptmächte Europas und das wilhelminische Reich (1890-1914), München 1960

Ritter, Gerhard, Der Anteil des Militärs an der Kriegskatastrophe von 1914, In: Historische Zeitschrift, 193 (1961), S. 72–91

Ritter, Gerhard, Staatskunst und Kriegshandwerk. Die altpreußische Tradition (1740 - 1890), München 1965

Roche, Helen, Sparta's German children. The ideal of ancient Sparta in the Royal Prussian Cadet Corps, 1818-1920, and in the Nationalist Socialist elite schools (the Napolas), 1933-1945, Swansea 2013

Rocholl, Theodor, Ein Malerleben. Erinnerungen, Berlin 1921

Rödel, Christian, Krieger, Denker, Amateure. Alfred von Tirpitz und das Seekriegsbild vor dem Ersten Weltkrieg, Stuttgart 2003

Rogan, Eugene L., Der Untergang des Osmanischen Reichs. Der Erste Weltkrieg im Nahen Osten 1914-1920, Darmstadt 2021

Rogasch, Wilfried, Der 9. November 1918. Das Ende des Krieges, die Revolution und der Weg des Kaisers ins Exil. In: Der letzte Kaiser. Wilhelm II. im Exil. Hrsg. von Hans Wilderotter und Klaus-D. Pohl, München 1991

Rogasch, Wilfried, "Mit Anstand untergehen ...". Wilhelm II. als "Oberster Kriegsherr". In: Der letzte Kaiser. Wilhelm II. im Exil. Hrsg. von Hans Wilderotter und Klaus-D. Pohl, München 1991

Rogg, Matthias, "Ein Ruhmestempel der deutschen Art". Das Leipziger Völkerschlachtdenkmal. In: Blutige Romantik. 200 Jahre Befreiungskriege. Hrsg. von Gerhard Bauer, Gorch Pieken und Matthias Rogg, Dresden 2013

Rohkrämer, Thomas, Der Militarismus der "kleinen Leute". Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871-1914, München 1990

Röhl, John C. G., Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik, München 1987

Röhl, John C. G., Deutschland ohne Bismarck. Die Regierungskrise im zweiten Kaiserreich 1890-1900, Tübingen 1969

Röhl, John C. G., An der Schwelle zum Weltkrieg: Eine Dokumentation über den "Kriegsrat" vom 8. Dezember 1912, In: Militärgeschichtliche Mitteilungen, 1 (1977), S. 77–134

Röhl, John C. G., Wilhelm II. Der Weg in den Abgrund 1900-1914, München 2009a

Röhl, John C. G., Wilhelm II. Die Jugend des Kaisers 1859-1888, München 2009b

Röhl, John C. G., Wilhelm II. Der Aufbau der Persönlichen Monarchie 1888-1900, München 2010c

Röhl, John C. G., Wilhelm II., München 2013

Rohlf, Gerhard, Quer durch Afrika. Reise vom Mittelmeer nach dem Tschad-See und zum Golf von Guinea, Leipzig 1874-1875

Rolf, Malte, Einführung: Imperiale Biographien. Lebenswege imperialer Akteure in Groß- und Kolonialreichen, In: Geschichte und Gesellschaft, 40 (2014), S. 5–21

Römer, Matthias, Die deutsche und englische Militärhilfe für das Osmanische Reich 1908-1914, Frankfurt a. M. 2007

Rose, Andreas, Zwischen Empire und Kontinent. Britische Außenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg, München 2011

Rose, Andreas, Außenpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs 1890 - 1918, Darmstadt 2013

Rose, Andreas, International Relations. In: The Ashgate research companion to Imperial Germany. Hrsg. von Matthew Jefferies, Farnham, Surrey 2015

Rosenberg, Arthur, Die Entstehung der Deutschen Republik 1871-1918, Berlin 1928

Rosenberg, Arthur, Entstehung und Geschichte der Weimarer Republik. hrsg. von Kurt Kersten, Frankfurt am Main 1955

Rosenberg, Hans, Bureaucracy, Aristocracy and Autocracy. The Prussian Experience 1660-1815, Cambridge, MA 1958

Rosenberg, Hans, Grosse Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa, Berlin 1967

Rosenboom, Sebastian, Im Einsatz über der "vergessenen Front". Der Luftkrieg an der Ostfront im Ersten Weltkrieg, Potsdam 2013 (= Potsdamer Schriften zur Militärgeschichte, Bd. 23)

Roth, Günter, Operatives Denken bei Schlieffen und Manstein. In: Ausgewählte Operationen und ihre militärhistorischen Grundlagen. Hrsg. von Hans-Martin Ottmer und Heiger Ostertag, Herford u. Bonn 1993

Rothe, Alfred, Das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 61 im Weltkriege, Berlin 1929

Rüdiger, Mark, Kontinuitätsthese und Kriegsschulddebatte: Die Fischer-Kontroverse in den Massenmedien 1961-1964, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau 2007

Rudin, Harry Rudolph, Germans in the Cameroons 1884-1914. A Case Study in Modern Imperialism, New Haven 1938

Ruedorffer, J. J., Grundzüge der Weltpolitik in der Gegenwart, Stuttgart 1914

Rüger, Adolf, Der Aufstand der Polizeisoldaten (Dezember 1893). In: Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft. Studien. Hrsg. von Helmuth Stoecker, Berlin (Ost) 1960

Rüger, Jan, The great naval game. Britain and Germany in the age of empire, Cambridge, New York 2007

- Sabrow, Martin, Der Rathenau-Mord. Rekonstruktion einer Verschwörung gegen die Republik von Weimar, München 1994
- Sabrow, Martin, Der "Tag von Potsdam". Zur doppelten Karriere eines politischen Mythos. In: Der Tag von Potsdam. Der 21. März 1933 und die Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur. Hrsg. von Christoph Kopke und Werner Treß, Berlin 2013
- Sachau, Eduard, Das Seminar für orientalische Sprachen. In: Geschichte der Königlich Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Hrsg. von Max Lenz, Halle a.d.S. 1910
- Salewski, Michael, Das Weimarer Revisionssyndrom, In: APuZ (1980), S. 14–25
- Salewski, Michael, Der Erste Weltkrieg - ein deutsches Trauma, In: Revue Internationale d'Histoire Militaire (1985), S. 169–185
- Salewski, Michael, Krieg und Frieden im Denken Bismarcks und Moltkes. In: Generalfeldmarschall von Moltke. Bedeutung und Wirkung. Hrsg. von Roland G. Foerster, München 1992
- Salis-Seewis, Johann Graf, Der türkisch-griechische Krieg 1897, Wien 1897 (= Organ des militärwissenschaftlichen Vereines, Bd 55.; Beil.)
- Schaar, Sebastian, Wahrnehmungen des Weltkrieges. Selbstzeugnisse Königlich Sächsischer Offiziere 1914 bis 1918, Paderborn 2014
- Schaefer, Jürgen, Deutsche Militärhilfe an Südamerika. Militär- und Rüstungsinteressen in Argentinien, Bolivien und Chile vor 1914, Düsseldorf 1974
- Schaper, Ulrike, Koloniale Verhandlungen. Gerichtsbarkeit, Verwaltung und Herrschaft in Kamerun 1884 - 1916, Frankfurt am Main 2012
- Schaper, Ulrike, Chieftaincy as a Political Resource in the German Colony of Cameroon, 1884–1916. In: Cooperation and Empire. Local Realities of Global Processes. Hrsg. von Tanja Bühner, Flavio Eichmann, Stig Förster und Benedikt Stuchtey, New York, Oxford 2017
- Scharenberg, Eberhard, Kadetten - Generale. 1717-1919, Hamburg 1979
- Scheck, Raffael, Alfred von Tirpitz and German right-wing politics, 1914-1930, Boston, Mass. 1998
- Scheidemann, Christiane, Ulrich Graf Brockdorff-Rantzau (1869-1928). Eine politische Biographie, Frankfurt am Main 1998
- Schenk, Frithjof Benjamin, Tannenberg / Grunwald. In: Deutsche Erinnerungsorte. Hrsg. von Etienne Francois und Hagen Schulze, München 2001
- Scherer, Friedrich, Adler und Halbmond. Bismarck und der Orient 1878-1890, Paderborn 2001
- Schieder, Theodor, Friedrich der Große. Ein Königtum der Widersprüche, Frankfurt a. M. 1984
- Schiefel, Werner, Bernhard Dernburg 1865-1937. Kolonialpolitiker und Bankier im wilhelminischen Deutschland, Zürich 1974
- Schildt, Axel, Der Putsch der "Prätorianer, Junker und Aldeutschen". Adel und Bürgertum in den Anfangswirren der Weimarer Republik. In: Adel und Bürgertum in Deutschland: Teil 2: Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Heinz Reif, Berlin 2001
- Schivelbusch, Wolfgang, Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865, Frankreich 1871, Deutschland 1918, Berlin 2001
- Schlie, Ulrich, Die Nation erinnert sich. Die Denkmäler der Deutschen, München 2002
- Schmidt, Gustav, Der europäische Imperialismus, München 1985
- Schmidt, Jürgen W., Gegen Russland und Frankreich. Der deutsche militärische Geheimdienst 1890 - 1914, Ludwigsfelde 2009
- Schmidt, Stefan, Frankreichs Außenpolitik in der Julikrise. Ein Beitrag zur Geschichte des Ersten Weltkrieges, München 2007
- Schmidt, Stefan, Das Jerusalemkreuz - Eine der großen sowie verkannten ordenskundlichen Raritäten, In: Orden und Ehrenzeichen, 19. (2017), S. 182–194
- Schmidt-Bückeberg, Rudolf, Das Militärkabinett der preußischen Könige und deutschen Kaiser. Seine geschichtliche Entwicklung und staatsrechtliche Stellung 1787-1918, Berlin 1933

- Schmitterl w, Bernhard von, Aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Freiherr von der Goltz-Pascha. Nach Briefen an seinen Freund, Berlin 1926
- Schmitz, Martin, Als ob die Welt aus den Fugen ginge. Kriegserfahrungen österreichisch-ungarischer Offiziere 1914-18, Paderborn 2016
- Schmokol, Wolfe W., Der Traum vom Reich. Der deutsche Kolonialismus zwischen 1919 und 1945, Gütersloh 1967
- Schoch, J rg, Die Oberstenaffäre. Eine innenpolitische Krise 1915/1916, Bern 1972
- Schoelzel, Arno, "Volk ohne Raum". In: Schlagwörter und Schlachtrufe. Aus zwei Jahrhunderten deutscher Geschichte. Hrsg. von Kurt Pätzold und Manfred Weißbecker, Leipzig 2002
- Schoeps, Hans-Joachim, Gerlach, Ludwig Friedrich *Leopold* von. In: Neue Deutsche Biographie, Berlin 1964 (Bd. 6)
- Schöllgen, Gregor, Die deutsch-englische Orientpolitik der Vorkriegsjahre 1908 bis 1914, In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU), 30 (1979), S. 668–685
- Schöllgen, Gregor, Richard von Kühlmann und das deutsch-englische Verhältnis 1912-1914. Zur Bedeutung der Peripherie in der europäischen Vorkriegspolitik, In: Historische Zeitschrift, 230 (1980), S. 293–337
- Schöllgen, Gregor, „Dann müssen wir uns aber Mesopotamien sichern!“. Motive deutscher Türkeipolitik zur Zeit Wilhelms II. in zeitgenössischen Darstellungen, In: Saeculum, 32 (1981), S. 130–145
- Schöllgen, Gregor, Deutsche Außenpolitik im Zeitalter des Imperialismus: Ein Teufelskreis? In: Flucht in den Krieg? Die Aussenpolitik des kaiserlichen Deutschland. Hrsg. von Gregor Schöllgen, Darmstadt 1991
- Schöllgen, Gregor, Die Macht in der Mitte Europas. Stationen deutscher Außenpolitik von Friedrich dem Großen bis zur Gegenwart, München 1992
- Schöllgen, Gregor, Das Zeitalter des Imperialismus, München 1994
- Schöllgen, Gregor, Imperialismus und Gleichgewicht. Deutschland, England und die orientalische Frage 1871-1914, München 2000
- Schrader, Stefanie, Graefe, Albrecht von. In: Handbuch des Antisemitismus. Personen, A-K. Hrsg. von Wolfgang Benz 2009
- Schrader, Stefanie, Vom Partner zum Widerpart. Die Deutschvölkische Freiheitspartei und ihr Wahlbündnis mit der NSDAP. In: Wegbereiter des Nationalsozialismus. Personen, Organisationen und Netzwerke der extremen Rechten zwischen 1918 und 1933. Hrsg. von Daniel Schmidt, Michael Sturm und Massimiliano Livi, Essen 2015
- Schraepfer, Ernst, August Bebel. Sozialdemokrat im Kaiserreich, Göttingen 1966
- Schreiber, Albrecht, Zwischen Hakenkreuz und Holstentor. Lübeck 1925 bis 1939 - von der Krise bis zum Krieg ; Stadtgeschichte in Presseberichten - der Weg der Hansestadt in das "Tausendjährige Reich", Lübeck 1983
- Schroyen, Sabine, Quellen zur Geschichte des Künstlervereins Malkasten. Ein Zentrum bürgerlicher Kunst und Kultur in Düsseldorf seit 1848, Köln 1992 (= Archivhefte / Landschaftsverband Rheinland, Archivberatungsstelle Rheinland, 24)
- Schroyen, Sabine, Bildquellen zur Geschichte des Künstlervereins Malkasten in Düsseldorf. Künstler und ihre Werke in den Sammlungen, Düsseldorf 2001 (= Archivhefte / Landschaftsverband Rheinland, 34)
- Schubert, Stefan, Retter und Verräter. Paul von Hindenburg, Philippe Pétain und die Grenzen des Politischen im Zeitalter der Weltkriege, München, Wien 2024
- Schücking, Walther, Denkschrift, Einleitung zu den deutschen Gegenvorschlägen, Versailles, 29. Mai 1919. In: Quellen zum Friedensschluss von Versailles. Hrsg. von Klaus Schwabe, Darmstadt 1997
- Schüddekopf, Otto-Ernst, Das Heer und die Republik. Quellen zur Politik der Reichswehrf hrung 1918 bis 1933, Hannover 1955
- Schult, Volker, Auf dem Weg zur Weltmacht? Des Kaisers Admiral: Otto von Diederichs zwischen Pazifik und Atlantik, In: Internationales Asienforum, Vol. 36 (2005), S. 125–158

- Schulte, Benjamin, Veteranen des Ersten Weltkrieges. Der Kyffhäuserbund von 1918 bis 1933, Bielefeld 2020
- Schulte, Bernd F., Die Kaisermanöver 1893 bis 1913. Evolution ohne Chance. In: Von der freien Gemeinde zum föderalistischen Europa. Festschrift für Adolf Gasser zum 80. Geburtstag. Hrsg. von Fried Ersterbauer, Helmut Kalkbrenner, Markus Mattmüller und Lutz Roemheld, Berlin 1983
- Schulte, Bernd Felix, Die deutsche Armee 1900-1914. Zwischen Beharren und Verändern, Hamburg 1976
- Schulte, Bernd Felix, Vor dem Kriegsausbruch 1914. Deutschland, die Türkei und der Balkan, Düsseldorf 1980
- Schulte-Varendorff, Uwe, Kolonialheld für Kaiser und Führer. General Lettow-Vorbeck - Mythos und Wirklichkeit, Berlin 2006
- Schulze, Hagen, Die Biographie in der "Krise der Geschichtswissenschaft", In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU) (1978), S. 508–518
- Schulze, Hagen, Versailles. In: Deutsche Erinnerungsorte. Hrsg. von Etienne Francois und Hagen Schulze, München 2001
- Schulze, Winfried, Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „Ego-Dokumente“. In: Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte. Hrsg. von Winfried Schulze, Berlin 1996
- Schumann, Dirk, Politische Gewalt in der Weimarer Republik 1918-1933. Kampf um die Straße und Furcht vor dem Bürgerkrieg, Essen 2001
- Schumann, Dirk, Nachkriegsgesellschaft. Erbschaften des Ersten Weltkrieges in der Weimarer Republik, In: APuZ (2018), S. 33–38
- Schwabe, Klaus, Deutsche Revolution und Wilson-Frieden. Die amerikanische und deutsche Friedensstrategie zwischen Ideologie und Machtpolitik 1918/19, Düsseldorf 1971
- Schwanitz, Wolfgang G., Paschas, Politiker und Paradigmen: Deutsche Politik im Nahen und Mittleren Orient 1871-1945, In: Comparativ, 1 (2004), S. 22–45
- Schwarz Müller, Theo, Zwischen Kaiser und "Führer". Generalfeldmarschall August von Mackensen: Eine politische Biographie, Paderborn 1995
- Schweichler, Oskar, Der NSDAP Kreis Lübeck . Werden und Wachsen (Die Kampffahre). Im Auftr. der Kreisl. Lübeck der NSDAP nach parteiamtlichen und sonstigen Materialien dargestellt, Lübeck 1935
- Schwengler, Walter, Völkerrecht, Versailler Vertrag und Auslieferungsfrage. Die Strafverfolgung wegen Kriegsverbrechen als Problem des Friedensschlusses 1919/20, Stuttgart 1982
- Sebald, Peter, Die deutsche Kolonie Togo 1884 - 1914. Auswirkungen einer Fremdherrschaft, Berlin 2013
- Sedlmaier, Alexander, Deutschlandbilder und Deutschlandpolitik. Studien zur Wilson-Administration (1913-1921), Stuttgart 2003
- Seeckt, Hans von, Die Zukunft des Reiches. Urteile und Forderungen, Berlin 1929
- Segesser, Daniel Marc, Imperialismustheorien und Geschichte. Eine empirische Annäherung, In: Internationales Asienforum, 45 (2014), S. 401–423
- Seidel, Peter, Die Tragödie des "kleinen Kayser". Kolonialdirektor Dr. Paul Kayser: liberaler Patriot und konvertierter Jude, Hamburg 2016
- Sethe, Paul, Als Deutschland nach der Weltmacht griff, In: Die Zeit (17. November 1961)
- Sharp, Alan, From Caxton Hall to Genoa via Fontainebleau and Cannes: David Lloyd George's Vision of Post-War Europe, In: Diplomacy & Statecraft, 30 (2019), S. 314–335
- Sheehan, James J., Kontinent der Gewalt. Europas langer Weg zum Frieden, München 2008
- Shevin-Coetzee, Marilyn, The German Army League. Popular nationalism in Wilhelmine Germany, New York 1990
- Shevin-Coetzee, Marilyn, Der "Deutsche Wehrverein". In: Handbuch zur "Völkischen Bewegung" 1871-1918. Hrsg. von Uwe Puschner, Walter Schmitz und Justus H. Ulbricht, München 1999

- Siebrecht, Claudia, Die Präsenz des Ersten Weltkrieges in der Kultur der Weimarer Republik. In: Aufbruch und Abgründe. Das Handbuch der Weimarer Republik. Hrsg. von Nadine Rossol und Benjamin Ziemann, Darmstadt 2021
- Siegel, Carsten, Militär(s) in der Politik. Soldaten und politische Verantwortung in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, In: Militärgeschichtliche Zeitschrift (2018), S. 491–495
- Sigg, Marco, Der Unterführer als Feldherr im Taschenformat. Theorie und Praxis der Auftragstaktik im deutschen Heer 1869 bis 1945, Paderborn 2014
- Simkins, Peter, Kitchener's army. The Raising of the New Armies 1914-16, Manchester 1988
- Simms, Brendan, Kampf um Vorherrschaft. Eine deutsche Geschichte Europas 1453 bis heute, München 2014
- Simms, Brendan, Die Briten und Europa. Tausend Jahre Konflikt und Kooperation, München 2019
- Sippel, Harald, Die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes und das Reichskolonialamt. In: Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche. Hrsg. von Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller, Berlin 2002
- Slatin Pascha, Rudolf, Feuer und Schwert im Sudan. Meine Kämpfe mit den Derwischen, meine Gefangenschaft und Flucht 1879-1895, Leipzig 1896
- Snyder, Timothy, Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin, München 2015
- Sontheimer, Kurt, Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, München 1962
- Sösemann, Bernd, Der Verfall des Kaisergedankens im Ersten Weltkrieg. In: Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte. Hrsg. von John C. G. Röhl, München 1991
- Speitkamp, Winfried, Einführung. In: Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Helmut Berding, Klaus Heller und Winfried Speitkamp, Göttingen 2000
- Speitkamp, Winfried, Deutsche Kolonialgeschichte, Stuttgart 2005
- Spiers, Edward M., Wars of Intervention. A case study: The Reconquest of the Sudan 1896-99, Camberley, Surrey 1998
- Spies, Hans-Bernd, Emil Possehl über Krisen- und Kriegszeiten. Zu drei Briefen des Lübecker Unternehmers und Senators nach Fagersta in Schweden (1912 und 1914), In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, 86 (2006), S. 335–343
- Stahl, Friedrich-Christian, Preußische Armee und Reichsheer 1871-1914. In: Zur Problematik "Preussen und das Reich". Hrsg. von Oswald Hauser, Köln 1984
- Stahl, Friedrich-Christian, Alfred Graf von Schlieffen, In: Militärgeschichtliche Beiträge, 1 (1987), S. 60–65
- Stahl, Friedrich-Christian, Helmuth von Moltke, In: Militärgeschichtliche Beiträge (1988), S. 91–106
- Stalman, Volker, Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst 1819-1901. Ein deutscher Reichskanzler, Paderborn 2009
- Stamm, Christoph, Lloyd George zwischen Innen- und Außenpolitik. Die britische Deutschlandpolitik 1921/22, Köln 1977
- Stanley, Henry Morton, How I found Livingstone. Travels, adventures, and discoveries in Central Africa, London 1872
- Stanley, Henry Morton, Through the dark continent. Or the sources of the Nile, around the great lakes of Equatorial Africa, and down the Livingstone River to the Atlantic Ocean, London 1878
- Stanley, Henry Morton, In darkest Africa or the quest, rescue, and retreat of Emin, governor of Equatoria, London 1890 (= 2 Bd.)
- Stavrianos, Leften Stavros, The Balkans since 1453, New York 1959
- Steevens, George W., With Kitchener to Khartoum, London 1990
- Stein, Hermann von, Erlebnisse und Betrachtungen aus der Zeit des Weltkrieges, Leipzig 1919

- Stein, Oliver, Die deutsche Heeresrüstungspolitik 1890-1914. Das Militär und der Primat der Politik, Paderborn 2007
- Stein, Oliver, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz. In: Die militärische Elite des Kaiserreichs. 24 Lebensläufe. Hrsg. von Lukas Grawe, Darmstadt 2020
- Steinbacher, Sybille, Sonderweg, Kolonialismus, Genozide: Der Holocaust im Spannungsfeld von Kontinuitäten und Diskontinuitäten der deutschen Geschichte. In: Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung. Hrsg. von Frank Bajohr und Andrea Löw, Frankfurt am Main 2015
- Steinberg, Jonathan, Diplomatie als Wille und Vorstellung: Die Berliner Mission Lord Haldanes im Februar 1912. In: Marine und Marinepolitik im kaiserlichen Deutschland 1871-1914. Hrsg. von Herbert Schottelius und Wilhelm Deist, Düsseldorf 1972
- Steiner, Zara, The Lights that failed. European International History 1919-1933, Oxford 2005
- Steinkamp, Peter, Kapitän zur See a.D. Lothar Persius. Ein Seeoffizier als Kritiker der deutschen Flottenpolitik (1864-1944). In: Pazifistische Offiziere in Deutschland 1871 - 1933. Hrsg. von Wolfram Wette und Helmut Donat, Bremen 1999
- Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 2. Legislatur-Periode. IV. Session 1876, Berlin (= Bd. 1)
- Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 3. Legislatur-Periode. II. Session 1878, Berlin (= Bd. 1)
- Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 8. Legislatur-Periode. I. Session 1890/91, Berlin (= Bd. 1)
- Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 8. Legislatur-Periode. I. Session 1891, Berlin (= Bd. 4)
- Stern, Alfred, Geschichte Europas seit den Verträgen von 1815 bis zum Frankfurter Frieden von 1871, Stuttgart, Berlin 1913 (= 2. Bd.)
- Stern, Fritz, Gold und Eisen. Bismarck und sein Bankier Bleichröder, Reinbek bei Hamburg 1988
- Stern, Howard N., The Organisation Consul, In: Journal of Modern History, 35 (1963), S. 20–32
- Stevenson, David, Armaments and the Coming of War. Europe, 1904-1914, Oxford 1996
- Stiftung Deutsches Adelsarchiv, Genealogisches Handbuch des Adels, Bd. 26, 1961
- Stoecker, Helmuth; Mehls, Hartmut; Mehls, Ellen, Die Eroberung des Nordostens. In: Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft. Studien. Hrsg. von Helmuth Stoecker, Berlin (Ost) 1968
- Stoecker, Holger, Das Seminar für orientalische Sprachen. In: Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche. Hrsg. von Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller, Berlin 2002
- Stoecker, Holger, Afrikawissenschaften in Berlin von 1919 bis 1945. Zur Geschichte und Topographie eines wissenschaftlichen Netzwerkes, Stuttgart 2008
- Stokes, Lawrence D., "Wegbereiter des nationalen Werdens". Der Stahlhelm - Bund der Frontsoldaten in Eutin 1923-1934, In: Informationen zur schleswig-holsteinischen Zeitgeschichte (Juni 1997), S. 3–28
- Stolberg-Wernigerode, Otto Graf zu, Die unentschiedene Generation. Deutschlands konservative Führungsschichten am Vorabend des Ersten Weltkrieges, München 1968
- Stoler, Ann Laura; Cooper, Frederick, Between Metropole and Colony. Rethinking a Reseach Agenda. In: Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeoise World. Hrsg. von Ann Laura Stoler und Frederick Cooper, Berkeley 1997
- Stollowsky, Christoph, Museen und Memoiren in Neu-Cladow. Paradies am Spandauer Havelufer, In: Tagesspiegel (16. Juni 2019)
- Stone, Norman, The Eastern Front 1914-17, London 1998
- Stoneman, Mark R., Bürgerliche und adlige Krieger: Zum Verhältnis zwischen sozialer Herkunft und Berufskultur im wilhelminischen Armee-Offizierkorps. In: Adel und Bürgertum in Deutschland: Teil 2: Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Heinz Reif, Berlin 2001
- Stoneman, Mark R., Wilhelm Groener, Officering, and the Schlieffen Plan, Washington, DC 2006

- Storz, Dieter, *Kriegsbild und Rüstung vor 1914. Europäische Landstreitkräfte vor dem Ersten Weltkrieg*, Herford 1992
- Storz, Dieter, *Die Schlacht der Zukunft. Die Vorbereitungen der Armeen Deutschlands und Frankreichs auf den Landkrieg des 20. Jahrhunderts*. In: *Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse*. Hrsg. von Wolfgang Michalka, München 1994
- Storz, Dieter, "Aber was hätte anders geschehen sollen?" Die deutschen Offensiven an der Westfront 1918. In: *Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung*. Hrsg. von Jörg Duppler und Gerhard P. Groß, München 1999
- Straub, Eberhard, Albert Ballin. *Der Reeder des Kaisers*, Berlin 2001
- Striesow, Jan, *Die Deutschnationale Volkspartei und die Völkisch-Radikalen 1918-1922*, Frankfurt/Main 1981
- Strohmeier, Martin, *Die Erinnerungen Louis von Kamphövener Pasas, Militärberater Sultan Abdülhamids (1882-1909)*. In: *Einheit und Vielfalt in der türkischen Welt. Materialien der 5. Deutschen Turkologenkonferenz, Universität Mainz, 4. - 7. Oktober 2002*. Hrsg. von Hendrik E. Boeschoten und Heidi Stein, Wiesbaden 2007
- Stübig, Heinz, *Kadettenanstalt und Kriegsschule Potsdam. Bildung und Erziehung in den Streitkräften des Kaiserreichs*. In: *Potsdam. Staat, Armee, Residenz in der preußisch-deutschen Militärgeschichte*. Hrsg. von Bernhard R. Kroener, Frankfurt am Main, Berlin 1993
- Stübig, Heinz, *Mars und Minerva. Militär und Bildung in Deutschland seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert: gesammelte Beiträge*, Marburg 2015
- Stürmer, Michael, *Das ruhelose Reich. Deutschland 1866 - 1918*, Berlin 1983
- Sudan und Südsudan. Hrsg. von Torsten Konopka, Paderborn, Potsdam 2018 (= Wegweiser zur Geschichte)
- Tagebuchblätter. Hrsg. von Norman Rich, M. H. Fisher und Werner Frauendienst, Göttingen 1957 (= Die geheimen Papiere Friedrich von Holsteins, 2. Bd.)
- Tannenberg. *Deutsches Schicksal, deutsche Aufgabe*. Hrsg. von Kuratorium für das Reichsehrenmal Tannenberg, Berlin 1939
- Tauber, Peter, *Der Hitlerputsch 1923*, Ditzingen 2023
- Teske, Hermann, Colmar Freiherr von der Goltz. *Ein Kämpfer für den militärischen Fortschritt*, Göttingen 1957
- Tetzlaff, Rainer, *Koloniale Entwicklung und Ausbeutung. Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutsch-Ostafrikas 1885-1914*, Berlin 1970
- Thamer, Hans-Ulrich, *Die NSDAP. Von der Gründung bis zum Ende des Dritten Reiches*, München 2020
- The Ashgate research companion to Imperial Germany. Hrsg. von Matthew Jefferies, Farnham, Surrey 2015
- The Great Powers and the Near East 1774-1923. Hrsg. von Matthew S. Anderson, London 1970
- The Kaiser. New Research on Wilhelm II's role in Imperial Germany. Hrsg. von Annika Mombauer und Wilhelm Deist, Cambridge 2003
- Theilemann, Wolfram G., *Adel im grünen Rock. Adliges Jägertum, Großprivatwaldbesitz und die preußische Forstbeamtenschaft 1866 -1914*, Berlin 2004
- Ther, Philipp, *Deutsche Geschichte als imperiale Geschichte. Polen, slawophone Minderheiten und das Kaiserreich als kontinentales Empire*. In: *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914*. Hrsg. von Sebastian Conrad und Jürgen Osterhammel, Göttingen 2006
- Thimme, Annelise, *Flucht in den Mythos. Die Deutschnationale Volkspartei und die Niederlage 1918*, Göttingen 1969
- Thoß, Bruno, *Nationale Rechte, militärische Führung und Diktaturfrage in Deutschland 1913-1923*, In: *Militärgeschichtliche Mitteilungen*, 42 (1987), S. 27–76
- Tiebel, André, *Die Entstehung der Schutztruppengesetze für die deutschen Schutzgebiete Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika und Kamerun (1884-1898)*, Frankfurt am Main 2008

- Tiedemann, Adolf von, Tana - Baringo - Nil. Mit Karl Peters zu Emin Pascha, Berlin 1892
- Tiedemann, Adolf von, Mit Lord Kitchener gegen den Mahdi. Erinnerungen eines preußischen Generalstabsoffiziers an den englischen Sudan-Feldzug, Berlin 1906
- Tietz, Jürgen, Das Tannenberg-Nationaldenkmal. Architektur, Geschichte, Kontext, Berlin 1999
- Tirpitz, Alfred von, Erinnerungen, Leipzig 1919
- Todzi, Kim Sebastian, "Afrikahaus": Sitz des Woermann Konzerns. Ein Kapitel kolonialer Globalisierung. In: Hamburg: Tor zur kolonialen Welt. Erinnerungsorte der (post-) kolonialen Globalisierung. Hrsg. von Jürgen Zimmerer und Kim Sebastian Todzi, Göttingen 2021
- Todzi, Kim Sebastian, Unternehmen Weltaneignung. Der Woermann-Konzern und der deutsche Kolonialismus 1837-1916, Göttingen 2023
- Torp, Cornelius; Müller, Sven Oliver, Das Bild des Deutschen Kaiserreichs im Wandel. In: Das deutsche Kaiserreich in der Kontroverse. Hrsg. von Sven Oliver Müller und Cornelius Torp, Göttingen 2009
- Trapp, Robert, Die Aussöhnung mit England. Der Schlüssel unserer künftigen Außenpolitik, Berlin 1919
- Trippe, Christian F., Konservative Verfassungspolitik 1918-1923. Die DNVP als Opposition in Reich und Ländern, Düsseldorf 1995
- Trotha, Trutz von, Koloniale Herrschaft. Zur soziologischen Theorie der Staatsentstehung am Beispiel des "Schutzgebietes Togo", Tübingen 1994
- Trotha, Trutz von, Was war Kolonialismus? Einige zusammenfassende Befunde zur Soziologie und Geschichte des Kolonialismus und der Kolonialherrschaft, In: Saeculum, 55 (2004), S. 49–95
- Trumpener, Ulrich, Germany and the Ottoman Empire 1914 - 1918, Princeton, NJ 1968
- Trumpener, Ulrich, German Officers in the Ottoman Empire 1880-1918. Some Comments on their Backgrounds, Functions, and Accomplishments. In: Germany and the Middle East 1835-1939. International Symposium April 1975. Hrsg. von Jehuda L. Wallach, Tel-Aviv 1975
- Trumpener, Ulrich, The Road to Ypres: The Beginnings of Gas Warfare in World War I, In: Journal of Modern History, Vol. 47 (1975), S. 460–480
- Trumpener, Ulrich, Junkers and Others. The Rise of Communers in the Prussian Army, 1871-1914, In: Canadian Journal of History, 14 (1979), S. 29–47
- Trumpener, Ulrich, The Service Attachés and Military Plenipotentiaries of Imperial Germany, 1871-1918, In: The International History Review, Volume IX (1987), S. 621–638
- Türk, Fahri, Die deutsche Rüstungsindustrie in ihren Türkeigeschäften zwischen 1871 und 1914. Die Firma Krupp, die Waffenfabrik Mauser und die Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken, Frankfurt am Main 2007
- Türk, Fahri, Deutsche Waffenlieferungen in die Türkei von 1871 bis 1914. In: Türkisch-deutsche Beziehungen. Perspektiven aus Vergangenheit und Gegenwart. Hrsg. von Claus Schönig, Ramazan Çalik und Hatice Bayraktar, Berlin 2012
- Türken in Berlin 1871 - 1945. Eine Metropole in den Erinnerungen osmanischer und türkischer Zeitzeugen. Hrsg. von Ingeborg Böer, Ruth Haerkötter und Petra Kappert, Berlin 2002
- Türkisch-deutsche Beziehungen. Perspektiven aus Vergangenheit und Gegenwart. Hrsg. von Claus Schönig, Ramazan Çalik und Hatice Bayraktar, Berlin 2012
- Uechtritz-Steinkirch, Edgar von. In: Deutsches Kolonial-Lexikon. Hrsg. von Heinrich Schnee, Leipzig 1920 (Bd. 3)
- Ullmann, Hans-Peter, Interessenverbände in Deutschland, Frankfurt am Main 1988
- Ullrich, Volker, Die schwierige Königsdisziplin, In: Die Zeit (4. April 2007)
- Ullrich, Volker, Die nervöse Großmacht 1871 - 1918. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs, Frankfurt 2013
- Ullrich, Volker, Nun schlittern sie wieder, In: Die Zeit (16. Januar 2014)
- Ullrich, Volker, Der Mythos Bismarck und die Deutschen, In: APuZ, 65. Jahrgang (2015), S. 15–22
- Ullrich, Volker, Deutschland 1923. Das Jahr am Abgrund, Bonn 2023

- Ulrich, Bernd; Vogel, Jakob; Ziemann, Benjamin, Untertan in Uniform. Militär und Militarismus im Kaiserreich 1871-1914. Quellen und Dokumente, Frankfurt am Main 2001
- Unger, Michael, Die bayerischen Militärbeziehungen zur Türkei vor und im Ersten Weltkrieg, Frankfurt a.M. 2003
- Unknown Fronts. The "Eastern Turn" in First World War history. Hrsg. von Elka Agoston-Nikolova, Marijke van Diggelen, Guido van Hengel, Hans van Koningsbrugge und Nicolas A. van Kraft Ermel, Groningen 2017 (= Baltic studies, vol 17)
- Unvergessenes Heldentum. Das Kolonisationswerk der deutschen Schutztruppe und Marine. Ein Gedenkbuch. Hrsg. von Präsidium des Deutschen Kolonialkrieger-Bundes, Berlin 1924
- Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepfer, Berlin 1962 (= Bd. 7)
- Vagts, Alfred, The military attaché, Princeton, N.J. 1967
- van Kampen, Wilhelm, Studien zur deutschen Türkeipolitik in der Zeit Wilhelms II., Kiel 1968
- van Laak, Dirk, "Ist je ein Reich, das es nicht gab, so gut verwaltet worden?" Der imaginäre Ausbau der imperialen Infrastruktur in Deutschland nach 1918. In: Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus. Hrsg. von Birthe Kundrus, Frankfurt am Main, New York 2003
- van Laak, Dirk, Über alles in der Welt. Deutscher Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert, München 2005
- van Laak, Dirk, Kolonien als "Laboratorien der Moderne"? In: Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914. Hrsg. von Sebastian Conrad und Jürgen Osterhammel, Göttingen 2006
- Venohr, Wolfgang, Ludendorff. Legende und Wirklichkeit, Berlin, Frankfurt/Main 1993
- Verhey, Jeffrey, Der "Geist von 1914" und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000
- Verzichtserklärung Wilhelms II. als König von Preußen und Deutscher Kaiser vom 28. November 1918. In: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Hrsg. von Herbert Michaelis und Ernst Schraepfer, Berlin 1959
- Vietsch, Eberhard von, Wilhelm Solf. Botschafter zwischen den Zeiten, Tübingen 1961
- Vietsch, Eberhard von, Bethmann Hollweg. Staatsmann zwischen Macht und Ethos, Boppard am Rhein 1969
- Vogel, Barbara, Deutsche Rußlandpolitik. Das Scheitern der deutschen Weltpolitik unter Bülow 1900-1906, Düsseldorf 1973
- Vogel, Dettlef, Militarismus - unzeitgemäßer Begriff oder moderes historisches Hilfsmittel? Zur Militarismuskritik im 19. und 20. Jahrhundert in Deutschland, In: Militärgeschichtliche Mitteilungen (1986), S. 9–35
- Vogel, Jakob, Nationen im Gleichschritt. Der Kult der "Nation in Waffen" in Deutschland und Frankreich, 1871-1914, Göttingen 1997
- Vogelsberger, Hartwig A., Slatin Pascha. Zwischen Wüstensand und Königskronen, Graz 1992
- Vogt, Stefan, Juden in der Deutschen Kolonialgesellschaft. Eine Fallstudie zu Ernst Vohsen, In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft : ZfG, 68 (2020), S. 1012–1027
- Voigt, Günther, Deutschlands Heere bis 1918. Ursprung und Entwicklung der einzelnen Formationen, Osnabrück 1980 (= Bd. 1)
- Voigt, Immanuel, Stars des Krieges. Biografische und erinnerungskulturelle Studien zu den deutschen Luftstreitkräften des Ersten Weltkrieges von 1914 bis 1945, Berlin 2018
- Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen. Hrsg. von Jürgen Zimmerer und Joachim Zeller, Berlin 2016
- vom Bruch, Rüdiger, Wilhelminismus - Zum Wandel von Milieu und politischer Kultur. In: Handbuch zur "Völkischen Bewegung" 1871-1918. Hrsg. von Uwe Puschner, Walter Schmitz und Justus H. Ulbricht, München 1999

- Vom Niger-Benue. Briefe aus Afrika. Hrsg. von Karl Flegel, Leipzig 1890
- Vondung, Klaus, Träume von Tod und Untergang. Präludien zur Apokalypse in der deutschen Literatur und Kunst vor dem Ersten Weltkrieg. In: Von kommenden Zeiten. Geschichtsprophetien im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Joachim H. Knoll und Julius H. Schoeps, Stuttgart (u.a.) 1984
- Wächter, Katja-Maria, Die Macht der Ohnmacht. Leben und Politik des Franz Xaver Ritter von Epp (1868-1946), Frankfurt am Main 1999
- Walkenhorst, Peter, Nation - Volk - Rasse. Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890 - 1914, Göttingen 2007
- Wallach, Jehuda L., Das Dogma der Vernichtungsschlacht. Die Lehren von Clausewitz und Schlieffen und ihre Wirkungen in 2 Weltkriegen, Frankfurt/M. 1967
- Wallach, Jehuda L., Anatomie einer Militärhilfe. Die preußisch-deutschen Militärmissionen in der Türkei 1835-1919, Düsseldorf 1976
- Wallach, Jehuda L., Feldmarschall von Schlieffens Interpretation der Kriegslehre Moltkes d. Ä. In: Generalfeldmarschall von Moltke. Bedeutung und Wirkung. Hrsg. von Roland G. Foerster, München 1992
- Walle, Heinrich, Das deutsche Kreuzergeschwader in Ostasien 1897 bis 1914. Politische Absichten und militärische Wirkung. In: Der Einsatz von Seestreitkräften im Dienst der Auswärtigen Politik. Hrsg. von Deutsches Marine Institut, Herford 1983
- Waller, Horace, The last journals of David Livingston in Central Africa. From 1865 to his death. Continued by a narrative of his last moments and sufferings, obtained from his faithful servants Chuma and Susi, London 1874 (= 2 Bd.)
- Walter, Dierk, Imperialkriege: Begriff, Erkenntnisinteresse, Aktualität. In: Imperialkriege von 1500 bis heute. Strukturen - Akteure - Lernprozesse. Hrsg. von Tanja Bühner, Christian Stachelbeck und Dierk Walter, Paderborn 2011
- Wang, Yi, Constantin von Hanneken in China 1879-1925, St. Ingbert 2015
- Warburg, Gabriel, The Sudan under Wingate. Administration in the Anglo-Egyptian Sudan, 1899-1916, London 1971
- Warburg, Jens, Das Militär und seine Subjekte. Zur Soziologie des Krieges, Bielefeld 2008
- Warum Ludendorff den Rückzug antrat, In: Berliner Tageblatt (6. Oktober 1927)
- Wegmann, Heiko, Vom Kolonialkrieg in Deutsch-Ostafrika zur Kolonialbewegung in Freiburg. Der Offizier und badische Veteranenführer Max Knecht (1874-1954), Freiburg i. Br., Berlin, Wien 2019
- Wegner, Bernd, Wozu Operationsgeschichte? In: Was ist Militärgeschichte? Hrsg. von Thomas Kühne und Benjamin Ziemann, Paderborn 2000
- Wehler, Hans-Ulrich, Bismarck und der Imperialismus, Köln 1969
- Wehler, Hans-Ulrich, Das Deutsche Kaiserreich, 1871-1918, Göttingen 1994
- Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Von der "Deutschen Doppelrevolution" bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1848-1914, München 1995
- Wehler, Hans-Ulrich, Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen, München 2001
- Wehler, Hans-Ulrich, Transnationale Geschichte - der neue Königsweg historischer Forschung? In: Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien. Hrsg. von Gunilla Budde, Sebastian Conrad und Oliver Janz, Göttingen 2006
- Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949, Bonn 2009
- Welskopp, Thomas, Identität ex negatio. Der "deutsche Sonderweg" als Metaerzählung in der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft der siebziger und achtziger Jahre. In: Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945. Hrsg. von Konrad Jarausch und Martin Sabrow, Göttingen 2002
- Wende, Peter, Das Britische Empire. Geschichte eines Weltreichs, München 2008

- Werberg, Dennis, Der Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten. Eine Veteranenorganisation und ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus, Berlin/Boston 2023
- Westarp, Kuno von, Das Ende der Monarchie am 9. November 1918. Abschließender Bericht nach den Aussagen der Beteiligten, Stollhamm (Oldb), Berlin 1952
- Wette, Wolfram, Militarismus in Deutschland. Geschichte einer kriegerischen Kultur, Frankfurt am Main 2011
- Wetzell, Georg, Von Falkenhayn zu Hindenburg-Ludendorff. Der Wechsel in der deutschen Obersten Heeresleitung im Herbst 1916 und der rumänische Feldzug, Berlin 1921
- Widenmann, Wilhelm, Marine-Attaché an der kaiserlich-deutschen Botschaft in London 1907 - 1912, Göttingen 1952
- Wiechmann, Gerhard, Von der "Schlacht in Ostpreußen" zum Tannenberg-Mythos, In: Militärgeschichte (2004), S. 10–13
- Wiese, Leopold von, Kadettenjahre, Ebenhausen 1978
- Wilderotter, Hans, Haus Doorn. Die verkleinerte Kopie eines Hofstaats. In: Der letzte Kaiser. Wilhelm II. im Exil. Hrsg. von Hans Wilderotter und Klaus-D. Pohl, München 1991
- Wilderotter, Hans, Alltag der Macht. Berlin Wilhelmstraße, Berlin 1998
- Wildt, Michael, Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2002
- Wilhelm II., Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878-1918, Berlin 1922
- Wilsberg, Klaus, "Terrible ami - aimable ennemi". Kooperation und Konflikt in den deutsch-französischen Beziehungen 1911 - 1914, Bonn 1998
- Wilson, Keith M., Constantinople or Cairo: Lord Salisbury and the Partition of the Ottoman Empire 1886-1897. In: Imperialism and nationalism in the Middle East. The Anglo-Egyptian experience, 1882 - 1982. Hrsg. von Keith M. Wilson, London 1983
- Wilson, Woodrow, Rede vor dem Kongress der Vereinigten Staaten, Washington, 8. Januar 1918. In: Quellen zum Friedensschluss von Versailles. Hrsg. von Klaus Schwabe, Darmstadt 1997
- Windelband, Wolfgang, Bismarck und die europäischen Großmächte 1879 - 1885. Aufgrund unveröffentlichter Akten, Essen 1940
- Wingate, Francis R., Mahdiism and the Egyptian Sudan. Being an account of the rise and progress of Mahdiism, and of subsequent events in the Sudan to the present time, London 1891
- Winkler, Heinrich August, Weimar 1918-1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie, München 1998
- Winkler, Heinrich August, Die Kontinuität der Kriegspartei, In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (25. August 2014)
- Winzen, Peter, Bülow's Weltmachtkonzept. Untersuchungen zur Frühphase seiner Außenpolitik 1897-1901, Boppard am Rhein 1977
- Winzen, Peter, Macht, Intrigen, Ränkespiele. Wilhelm II. und die zweite Garde am Hof, In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft : ZfG, 58 (2010), S. 395–412
- Winzen, Peter, Reichskanzler Bernhard von Bülow. Mit Weltmachtphantasien in den Ersten Weltkrieg. Eine politische Biographie, Regensburg 2013
- Wirsching, Andreas, Die Weimarer Republik. Politik und Gesellschaft, München 2000
- Wirz, Albert, Vom Sklavenhandel zum kolonialen Handel. Wirtschaftsräume und Wirtschaftsformen in Kamerun vor 1914, Zürich 1972
- Wirz, Albert; Eckert, Andreas, The Scramble for Africa: icon and idiom of modernity. In: From Slave Trade to Empire. Europe and the Colonisation of Black Africa 1780s-1880s. Hrsg. von Olivier Pétré-Grenouilleau, London 2004
- Wissmann, Hermann von, Meine zweite Durchquerung Äquatorial-Afrikas vom Kongo zum Zambesi während der Jahre 1886 und 1887, Berlin 1907

- Witthöft, Hans Jürgen, Lexikon zur deutschen Marinegeschichte. Buchstabe A-M, Herford 1977 (= Bd. 1)
- Wohlfeil, Rainer, Die Beförderungssgrundsätze. In: Untersuchungen zur Geschichte des Offizierkorps. Anciennität und Beförderung nach Leistung. Hrsg. von Hans Meier-Welcker, Stuttgart 1962
- Wohlfeil, Rainer, Wehr-, Kriegs- oder Militärgeschichte?, In: Militärgeschichtliche Mitteilungen (1967), S. 21–29
- Wolf, Marie-Luise, Botschafter Graf Hatzfeldt. Seine Tätigkeit in London 1885-1901. Studie zur Geschichte der deutsch-englischen Beziehungen, München 1935
- Wormer, Klaus, Großbritannien, Russland und Deutschland. Studien zur britischen Weltreichspolitik am Vorabend des Ersten Weltkrieges, München 1980
- Wulf, Peter, "Wir waren nicht nur an der Front, wir bleiben auch an der Front". Zur Geschichte des Stahlhelm Westküste 1923-1929, In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, 130 (2005), S. 191–221
- Yorck von Wartenburg, Maximilian, Weltgeschichte in Umrissen. Federzeichnungen eines Deutschen. Ein Rückblick am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts, Berlin 1897
- Young, Robert J. C., Postcolonialism. An historical introduction, Oxford 2001
- Zabel, Juergen Konrad, Das preußische Kadettenkorps, Frankfurt/M. 1978
- Zantop, Susanne, Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770-1870), Berlin 1999
- Zaun, Harald, Paul von Hindenburg und die deutsche Außenpolitik 1925 - 1934, Köln 1999
- Zechlin, Egmont, Die türkischen Meerengen - ein Brennpunkt der Weltgeschichte. In: Krieg und Kriegsrisiko. Zur deutschen Politik im Ersten Weltkrieg. Aufsätze. Hrsg. von Egmont Zechlin, Düsseldorf 1979
- Zeigerer, Merle, Kriegsberichterstatte in den deutschen Kolonialkriegen in Asien und Afrika. Augenzeugen, Anstifter, Komplizen?, Kiel 2016
- Zeilepos, Ioannis, Die Ethnisierung griechischer Identität 1870-1912. Staat und private Akteure vor dem Hintergrund der "Megali Idea", München 2002
- Zeller, Joachim; Michels, Stefanie, Kamerunischer Nationalheld - treuer deutscher Diener und Soldat. Mebenga m'Ebono alias Martin Paul Samba. In: "... Macht und Anteil an der Weltherrschaft". Berlin und der deutsche Kolonialismus. Hrsg. von Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller, Münster 2005
- Ziemann, Benjamin, Die Konstruktion des Kriegsveteranen und die Symbolik seiner Erinnerung 1918-1933. In: Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918. Hrsg. von Jost Dülffer und Gerd Krumeich, Essen 2002
- Ziemann, Benjamin, Sozialmilitarismus und militärische Sozialisation im deutschen Kaiserreich 1870-1914. Desiderate und Perspektiven in der Revision eines Geschichtsbildes, In: GWU, 53 (2002), S. 148–164
- Ziemann, Benjamin, Militarism. In: The Ashgate research companion to Imperial Germany. Hrsg. von Matthew Jefferies, Farnham, Surrey 2015
- Ziemann, Benjamin, Militärgeschichte. Perspektiven auf Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, In: APuZ (2020), S. 4–10
- Zimmerer, Jürgen, Die Geburt des "Ostlandes" aus dem Geist des Kolonialismus. Die nationalsozialistische Eroberungs- und Beherrschungspolitik in (post-) kolonialer Perspektive, In: Sozial.Geschichte, 19 (2004), S. 10–43
- Zimmerer, Jürgen, Kein Sonderweg im "Rassenkrieg". Der Genozid an den Herero und Nama 1904-08 zwischen deutschen Kontinuitäten und der Globalgeschichte der Massengewalt. In: Das deutsche Kaiserreich in der Kontroverse. Hrsg. von Sven Oliver Müller und Cornelius Torp, Göttingen 2009
- Zimmerer, Jürgen, Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust, Münster 2011 (= Periplus-Studien, 15)
- Zimmerer, Jürgen, Bismarck und der Kolonialismus, In: APuZ, 65. Jahrgang (2015), S. 33–38

- Zimmerer, Jürgen, Der erste Völkermord des 20. Jahrhunderts. Über den schwierigen Umgang mit Deutschlands kolonialem Erbe. In: Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Stiftung Deutsches Historisches Museum, Darmstadt 2016
- Zimmermann, Hansjörg, Der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten. Ein Beitrag zur politischen Kultur der Weimarer Republik im Kreis Herzogtum Lauenburg, In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, 131 (2006), S. 103–132
- Zimmermann, John, Der "Tag von Potsdam". In: Die Garnisonkirche Potsdam. Zwischen Mythos und Erinnerung. Hrsg. von Michael Epkenhans und Carmen Winkel, Freiburg i. Br. 2013
- Zimmermann, John, Von den operativen und erinnerungsgeschichtlichen Dimensionen eines Raumes. Die Schlacht von Tannenberg 1914 als Paradebeispiel räumlicher Inszenierung, In: Militärgeschichtliche Zeitschrift (2014), S. 349–365
- Zimmermann, John, Tannenberg 1914. Der Erste Weltkrieg in Ostpreußen, Berlin, Boston 2021
- Zintgraff, Eugen, Nord-Kamerun. Schilderung der im Auftrage des Auswärtigen Amtes zur Erschließung des nördlichen Hinterlandes von Kamerun während der Jahre 1885-1892 unternommenen Reisen, Berlin 1895
- Zirkel, Kirsten, Military power in German colonial policy: The Schutztruppen and their leaders in East and South-West Africa, 1888-1918. In: Guardians of Empire. The armed forces of the colonial powers c. 1700-1964. Hrsg. von David Killingray und David E. Omissi, Manchester, New York 1999
- Zirkel, Kirsten, Vom Militaristen zum Pazifisten. General Berthold von Deimling - eine politische Biographie, Essen, Düsseldorf 2008
- Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz. Hrsg. von Dan Diner, Frankfurt am Main 1988
- Zuber, Terence, Inventing the Schlieffen Plan. German War Planning 1871-1914, Oxford 2002
- Zwehl, Hans von, Generalstabsdienst im Frieden und im Kriege, Berlin 1923 (= Militär-Wochenblatt : Beiheft, 1923, 1)

Zusammenfassung

Die imperiale Biographie des preußisch-deutschen Offiziers Curt von Morgen veranschaulicht sein vielfältiges Wirken zunächst im Rahmen der Kolonial- und Außenpolitik des Deutschen Kaiserreichs und später als militärischer Führer im Ersten Weltkrieg sowie sein Engagement in den Reihen verschiedener „vaterländischer“ Verbände in der Weimarer Republik.

Nach seiner Ausbildung im preußischen Kadettenkorps leistete er im deutschen Schutzgebiet Kamerun als Expeditionsleiter und Forschungsreisender einen wichtigen Beitrag bei der kolonialen Expansion des Kaiserreichs. Diese frühen Aktivitäten legten den Grundstein für seine spätere erfolgreiche Offizierskarriere.

Als Militärattaché in Konstantinopel sowie ab 1898 als Flügeladjutant Kaiser Wilhelms II. nahm Morgen eine wichtige Rolle bei der Formulierung der deutschen Orientpolitik ein. Durch sein Engagement in der Deutschen Kolonialgesellschaft und der Deutsch-Asiatischen Gesellschaft beteiligte sich der Offizier am kolonial-, außen- und weltpolitischen Diskurs des Kaiserreichs in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg. In Denkschriften reflektierte er in dieser Zeit die geostrategische Lage des Reiches in Europa.

Im Ersten Weltkrieg war Morgen als Divisions- und Korpskommandeur an zahlreichen Operationen beteiligt, zunächst in Ostpreußen, Russisch-Polen, dem Baltikum sowie beim Feldzug gegen Rumänien. Im letzten Kriegsjahr 1918 führte er dann ein Reservekorps an der Westfront und nahm hier an den Endkämpfen teil.

In den Anfangsjahren der Weimarer Republik entwarf Morgen außenpolitische Konzepte, die Deutschland eine Revision der Versailler-Friedensordnung ermöglichen sollten. Besuchte Wilhelm II. im niederländischen Exil und bewegte sich in monarchistischen Kreisen, schließlich war er auch in Konspirationen verwickelt, die im Zusammengehen von Schwarzer Reichswehr und republikfeindlichen Wehrverbänden den Sturz der demokratischen Ordnung zum Ziel hatten. Des Weiteren nahm er in den 1920er Jahren an einer Vielzahl von Veranstaltungen der „vaterländischen“ Verbände teil. Obwohl er sich der NS-Bewegung nicht zu wandte, trugen seine Publikationen und öffentlichen Auftritte dennoch dazu bei politische und gesellschaftliche Bedingungen zu schaffen, die wiederum geeignet waren die Weimarer Demokratie zu delegitimieren.

Am Beispiel der imperialen Biographie Morgens konnte dargestellt werden, dass Kontinuitäten und Diskontinuitäten der deutschen Geschichte zwischen Kaiserreich und NS-Staat auf das Engste miteinander verwoben waren, aber eine direkte gewissermaßen bruchlose Kontinuitätslinie von der Hohenzollern-Monarchie bis zur Hitler-Diktatur gleichwohl nicht zu ziehen sind.

Abstract

The imperial biography of the Prussian-German officer Curt von Morgen illustrates his diverse roles, initially within the colonial and foreign policy framework of the Kaiserreich, later as a military leader during the First World War, and finally through his involvement in various "patriotic" associations during the Weimar Republic.

After completing his training at the Prussian cadet corps, he made a significant contribution to the colonial expansion of the Kaiserreich as an expedition leader and explorer in the German Schutzgebiet of Cameroon. These early activities laid the foundation for his later successful military career.

As military attaché in Constantinople and, from 1898, as aide-de-camp to Kaiser Wilhelm II, Morgen played an important role in shaping Germany's Orient policy. Through his involvement with the Deutsche Kolonialgesellschaft and the Deutsch-Asiatische Gesellschaft, he actively participated in the colonial, foreign, and global political discourse of the Kaiserreich in the decade preceding the First World War. In memoranda, he reflected on the geostrategic position of the Reich in Europe.

During the First World War, Morgen served as a division and corps commander in several major operations, initially in East Prussia, Russian Poland, and the Baltic region, as well as during the campaign against Romania. In the final year of the war, 1918, he commanded a reserve corps on the Western Front and participated in the concluding battles.

In the early years of the Weimar Republic, Morgen developed foreign policy concepts aimed at enabling Germany to revise the Treaty of Versailles. He visited Wilhelm II in exile in the Netherlands and moved within monarchist circles. He was also involved in conspiracies that aimed, through collaboration between the Schwarze Reichswehr and anti-republican paramilitary groups, to overthrow the democratic order. Moreover, during the 1920s, he took part in numerous events organized by "patriotic" associations. Although he did not align himself with the Nazi movement, his publications and public appearances nonetheless contributed to creating political and societal conditions that helped delegitimize the Weimar democracy.

The example of Morgen's imperial biography demonstrates that the continuities and discontinuities of German history between the Kaiserreich and the Nazi state were closely intertwined. However, it also shows that a direct, seamless continuity from the Hohenzollern monarchy to Hitler's dictatorship cannot be drawn.

Eidesstattliche Versicherung

Ich versichere an Eides statt durch meine eigene Unterschrift, dass ich die vorliegende Dissertation selbstständig und ohne fremde Hilfe angefertigt und alle Inhalte (Text, Bild, Ton, Video und Daten anderer Art), die identisch oder annähernd identisch aus bestehenden Quellen übernommen wurden, als solche kenntlich gemacht und dass ich mich auch keiner anderen als der angegebenen Quellen und Hilfsmittel bedient habe.

Sofern im Zuge der Erstellung der vorliegenden Dissertationsschrift generative Künstliche Intelligenz (gKI) basierte elektronische Hilfsmittel verwendet wurden, versichere ich, dass meine eigene Leistung im Vordergrund stand und dass eine vollständige Dokumentation aller verwendeten Hilfsmittel gemäß der Guten wissenschaftlichen Praxis vorliegt. Ich trage die Verantwortung für eventuell durch die gKI generierte fehlerhafte oder verzerrte Inhalte, fehlerhafte Referenzen, Verstöße gegen das Datenschutz- und Urheberrecht oder Plagiate.

Ich versichere, diese Arbeit nicht bereits in einem anderen Promotionsverfahren eingereicht zu haben. Ich versichere die inhaltliche und formale Gleichheit der eingereichten Print- und Digitalexemplare.

Hamburg, 30.04.2025